
UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030229976

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seine Beziehungen

zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Vierundzwanzigster Jahrgang

1921-22



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1921

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 1/2 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. **Januar/Febr. 1921**

Inhalt.

Psalm 126[1].

Von F. E. Peiser.

Prüfung des Textes von MT.

Vers 1: שיר המעלות ist Ueberschrift; als solche bleibt sie hier vorläufig ausser Betracht.

בשוב יהוה את שיבת ציון Man nimmt Anstoss an שיבת und will verbessern שבית. Aber es ist misslich, solche „Schreib"fehler anzunehmen, um so mehr, da שיבת noch einmal vorkommt, nämlich II. Sam. 19, 33. Dort will man das Wort wegbessern in שבת, was ebenfalls recht misslich ist, besonders, da es sich nicht um den Aufenthalt, sondern um die Ankunft Davids in Maḫanaim handelte, vgl. II. Sam. 17, 27—29. Nimmt man die Samuelisstelle, wie sie da steht, so kann eine Bedeutung wie Not geraten werden. Diese Bedeutung würde auch in unsern Psalm passen, wenn in ihm שוב mit der Bedeutung „wenden" gebraucht sein sollte, worüber unten zu sprechen sein wird. Ob aber dies die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war, ist damit nicht gesagt. Wenn man erwägt, dass in der Samuelisstelle Barzillai die Mitnahme nach und ehrenvolle Speisung in Jerusalem mit Rücksicht auf sein hohes Alter ablehnt, so wäre ein Spielen mit dem Alter Davids nicht unwahrscheinlich, so dass ursprünglich etwa gesagt werden sollte, dass Barzillai David in seinem Alter in Maḫanaim verpflegt hatte. Dann würde שיבת = babylonisch *šîbûtu* und als Lehnwort verwendet worden sein, wobei es freilich auffällig wäre, dass das hebräische שֵׂיבָה nicht gewählt wurde; aber vielleicht war an dieser Stelle wirklich שֵׂיבַת gemeint und erst später, als der Zusammenhang vergessen war, שִׁיבַת gelesen und umgedeutet. Nachdem dann die eigentliche Bedeutung des Wortes an dieser Stelle vergessen war, konnte es als Not gedeutet und so im Psalm gebraucht worden sein. Aber es ist unwahrscheinlich, dass in der ursprünglichen Dichtung überhaupt die Verbindung שוב את שיבת ציון gestanden hat, sieh zu Vers 4. Dann wäre die Verwendung von שיבת in der vorauszusetzenden Glosse nach dem Vorstehenden zu beurteilen.

Vers 2: אז hier und vor יאמרו ist verdächtig, lässt man es hier fort, so bleibt ein tadelloser Qīnāvers. Der zweite Teil des Verses fällt aus dem Rahmen heraus und wird durch den

[1] Dieser Aufsatz liegt seit mehreren Jahren in meiner Redaktionsmappe; er wurde immer wieder zugunsten meiner Mitarbeiter zurückgestellt. Da ich demnächst von der Redaktion zurücktrete, biete ich ihn meinen Lesern als Abschiedsgabe. F. E. P.

darauf folgenden Vers als unoriginal erwiesen. Es kann sich um eine erklärende Beischrift zu diesem handeln; dadurch würde auch der Vorsatz אז verständlich; hier passt das Wörtchen also hin.

Vers 3: יהוה dürfte überzählig, also erst später in den Text aufgenommen sein. Dann liegt wieder ein tadelloser Qīnāvers vor.

Vers 4: כאפיקים בנגב passt schlecht, wenn es mit dem Vorhergehenden verbunden sein soll. Wasserrinnen im Südland zeigen Eigentümlichkeiten, welche von einem Dichter kaum als Vergleich von gnädigen Handlungen angewendet werden dürften. Deshalb ist anzunehmen, dass es sich um eine Glosse handelt. Und zwar liegt hier eine Glosse vor, welche zur vorhergehenden Kolumne gehörte, nämlich zu Psalm 124, 5, wo sie המים הזדונים erklären sollte. Es handelt sich dort also um die Fälle, wo nach starkem Regen plötzlich ein Wādī von einer tosenden Flut durchströmt wird, um bald wieder wasserleer zurückzubleiben: „Damals gingen über uns die Sturzwellen[1] dahin". Nun hängt der Anfang des Verses in der Luft; auch die übliche „Verbesserung" in שב hilft nichts. Darum nehme ich an, dass es sich um eine korrigierende Beischrift zu Vers 1 handelt und lese diesen בשוב יהוה שבותנו. Und die Korrektur war nötig geworden, da die Glosse, welche שבותנו durch את שיבת ציון deutete, das erstere verdrängt hatte.

Vers 5: Ein doppelter Zweiheber, der an das Vorhergehende, auch wenn die Glossen ausgeschieden sind, keinen logischen oder gefühlsmässigen Anschluss hat. Auffällig ist auch die syntaktische Verbindung, besonders die Voranstellung von ברנה. Der Satz wirkt so, wie ein Sprichwort.

Vers 6: נשא im ersten Versteil ist anstössig und wohl als aus dem im zweiten Versteil stehenden gleichen Wort herstammend zu erklären. Aber selbst wenn dieser Anstoss beseitigt ist, kann der Text ursprünglich nicht so gelautet haben. Die Masoreten haben den ihnen vorliegenden Text, so gut es gehen wollte, verständlich gemacht. Syntaktisch wäre freilich משך הזרע als Zustandsakkusativ zu erklären; das Partizip kann ja indeterminiert bleiben, wenn der angelehnte determinierte Genitiv einen Objekt-Akkusativ vertritt. Aber sowohl משך הזרע wie auch נשא אלמתיו wirken schwerfällig und stören noch besonders, da sie an Sätze angelehnt sind, die kaum eine weitere Zufügung vertragen. Deshalb glaube ich, dass ursprünglich im Text stand הלוך ילך ובכה בא יבא ברנה, also ein doppelter Dreiheber. Dies scheint mir ein Rätsel gewesen zu sein, als dessen Deutung ich die den Tau in Erscheinung bringende Morgensonne und die Abendsonne mit den Dämmerungsfarben vorschlagen möchte. משך הזרע ist eine Beischrift, welche so auch in Amos 9, 13 vorkommt. נשא אלמתיו dagegen wird erklärende Glosse zu מעמר von Psalm 129, 7 sein, also zur folgenden Kolumne gehören.

Wiederherstellung des Textes aus MT.

Als Grundstock sind die drei Qīnāverse vorauszusetzen. Zu ברנה werden als Parallelen der doppelte Zweiheber und der doppelte Dreiheber beigeschrieben. Später Glossen in den Text gezogen, also:

שובה יהוה את שבותנו כאפיקים בנגב

את שיבת ציון	שבותנו	יהוה	בשוב
		כחלמים	היינו
	פינו	שחוק	ימלא
אז יהוה		רנה	ולשונני
אז יאמרו בגוים הגדיל יהוה לעשות	עמנו	לעשות	הגדיל
עם אלה		שמחים	היינו
		בדמעה	הזרעים
		יקצרו	ברנה
נשא משך הזרע	ובכה	ילך	הלוך
נשא אלמתיו	ברנה	יבא	בא

Da Jahveh	sich zu uns	wendet,
Sind wir	wie Träumende,	
Lachens	ist voll	unserMund,
Unsere Zunge	Jubels.	
Grosses	tat er	an uns,
Wir sind	freudig.	
Die da säen	mit Thränen	
Mit Jubel	ernten sie.	
Weinend	zieht er	dahin,
kehrt	wieder	mit Jubel.

Danach ergibt sich, dass שבותנו durch die Glosse את שיבת ציון verdrängt worden ist, sei es, dass das Wort in der Handschrift undeutlich geworden war, sei es, dass eine Absicht verfolgt wurde, die dann festzustellen wäre. Noch

[1] זידון wohl von einer $\sqrt{\text{זיד}}$ = arab. زيد, also von dem Zunehmen des Wassers gesagt; daher ist das von Barth Nominalbildung § 207a herangezogene mandäische זידא „Zorn" erst in zweiter Linie zu vergleichen.

aus besserer Kenntnis heraus wurde die Glosse שׁוּבָה u. ff. an den rechten Rand der Kolumne geschrieben, traf dort auf die Glosse כאפיקים בנגב, welche zur vorhergehenden Kolumne gehörte und wurde mit ihr hinter היינו שמחים in den Text gezogen. Ueber die Einfügung von את sieh am Schluss.

Ferner: Zu der Beischrift אז יאמרו u. ff. wurde אז und יהוה aus irgendeinem Grunde beigefügt. Diese Glossen wurden zu ימלא und zu הגדיל gezogen. Die Beischrift geriet selbst in den Text vor הגדיל. Der doppelte Zweiheber und der doppelte Dreiheber[1], welche als Parallelen zu רנה in der Verbindung ולשוננו רנה dienten und unter den Text gestellt waren, wurden ihm angefügt. Zu dem Schluss des Dreihebers wurde die zur folgenden Kolumne gehörende Glosse נשא אלמתיו gezogen. Aus irgendeinem Grunde wurde נשא darüber noch einmal geschrieben und traf mit der Beischrift משך הזרע zusammen, mit der sie dann in den Text gefügt wurde. Letztere Glosse ist wohl durch נשא אלמתיו veranlasst und erklärt הזרעים. Zu der Stelle Amos 9, 13 vgl. den Schluss dieses Aufsatzes.

Exkurs über שוב שבות.

In der Uebersetzung ist das wiederhergestellte בשוב יהוה שבותני durch „da Jahvä sich zu uns wendet" wiedergegeben. Diese Uebersetzung muss ausführlich begründet werden, da sie von den üblichen Uebersetzungen abweicht. Diese gehen sämtlich auf die in sich nicht einige Tradition der Septuaginta zurück und weichen nur insofern voneinander ab, als für das Verb wie das Nomen verschiedene Bedeutungen vorgeschlagen werden. Die Septuaginta wiederum ist bestimmt von der Auffassung der jüdischen Gelehrten ihrer Zeit; und dass diese erst spät zu einer notdürftigen Uebereinstimmung gekommen waren, geht aus der Punktation hervor. Es wurde also damals eine Schwierigkeit empfunden, welche darauf beruhen dürfte, dass an einzelnen Stellen eine syntaktische Verbindung vorlag, welche nicht mehr in ihrer früheren grammatischen Gültigkeit lebendig war.

[1] Zu 126, 6 kann 30, 6b verglichen werden:

בערב ילין בכי
ולבקר רנה

ein Qinävers, der dort ohne Zusammenhang steht, also irgendwie als Beischrift zu gelten hat.

Am Abend hält er Vigilie mit Weinen,
Doch Morgens (ist) Jubel.

Das wäre ein Gegensatz zu 126, 6, und zwar aus der Zeit, wo der Dreiheber dort noch nicht mit dem Zweiheber konfundiert war; aber die ursprüngliche Bedeutung des Rätsels ist nicht mehr lebendig gewesen, oder wenigstens in anderem Sinne genommen. Immerhin scheint ein Zusammenhang vorzuliegen.

Deshalb wurde sie nach anderen Stellen, die zwar verwandt erschienen, aber andere Bedeutung hatten, aufgefasst und dadurch umgedeutet und korrigiert. So wurde anscheinend die Schwierigkeit überwunden, aber der Sinn verändert. Auf Grund der Tradition wurde bis jetzt von den meisten Gelehrten das Qal von שוב in dieser Verbindung transitiv aufgefasst; nur Hengstenberg[1] und Keil[2] haben Widerstand geleistet. Ersterer übersetzt „zu dem Gefängnis zurückkehren". Hengstenberg wird für einen Teil der Stellen recht haben; nur irrt er an diesen mit der Uebersetzung „Gefängnis".

Um über die Frage ins klare zu kommen, ist es vor allem nötig, die Stellen zu prüfen und gruppenweise zu scheiden, da nur so ein Ueberblick möglich ist.

Für die Diskussion der Frage verweise ich auf die Arbeiten Kamphausens, Theol. Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein 2. Bd. (1874) S. 1ff., und Erwin Preuschens, ZATW XV (1895) 7 ff., die bis zu ihrer Zeit das Material beibringen. Im folgenden kann ich deshalb mich damit begnügen, sie zu zitieren. Wenn ich trotz Preuschen die Frage noch einmal aufnehme, so hat das seinen Grund darin, dass er die einzelnen Stellen meines Erachtens nicht genügend geschieden hat.

Ich gruppiere die Stellen nach folgenden Gesichtspunkten:

Es kommt darauf an,

1. wo das Qal oder Hiphil vorkommt,
2. ob es mit שבות oder mit את שבות resp. שבית und את שבית verbunden ist,
3. ob es im Perfekt, Imperfekt, Partizip oder Infinitiv steht.

Zuvor ist aber noch die Frage zu erledigen, ob etwa שוב auch ohne שבות im Qal transitiv gefasst werden kann. Als Beleg dafür werden die Stellen Nahum 2, 3, Hiob 39, 12, Numeri 10, 36 angeführt.

Nahum 2, 3 כי שב יהוה את גאון יעקב כגאון ישראל steht zwischen Versgliedern, zu denen es ersichtlich nicht gehört. Der Versuch, es mit 1, 12, 13 2, 1 zu verbinden, ist wenig vertrauenerweckend, schon wegen der abweichenden Fortsetzung in Jes 52, 7. Jedenfalls hat es nichts mit der zweiten Hälfte von 2, 3 zu tun; diese schliesst sich vielmehr als doppelter Zweiheber an Vers 2 an. Deshalb ist es auch abwegig, גאון in גפן zu ändern. Wir haben es deutlich mit einer Beischrift zu tun. Wahrscheinlich ist hinter שב ein Buchstabe fort-

[1] Beiträge zur Einleitung ins AT II p. 104 ff. und zu Ps. 14, 7.

[2] Bibl. Kommentar über die 12 kleinen Propheten, wo er sagt, dass *šûb* niemals „restituere", sondern „zu jemand zurückkehren" bedeute.

gefallen, und zwar entweder ר oder ה. Beides kommt in Verbindung mit גאון vor. Vielleicht gehörte die Beischrift zum Schlussvers von Micha.

Damit fällt Nahum als Beleg für die transitive Bedeutung des Qal von שוב fort.

Hiob 39, 12 ist sicher nicht in Ordnung; der Vorschlag in Kittel, bibl. hebr., zu lesen

התאמין בו כי ישוב
חרעך גרנה יאסף

scheint mir einleuchtend. Damit scheidet auch diese Stelle aus.

Numeri 10, 36 wird schon als Gegensatz von קומה die intransitive Bedeutung von שובה gefordert. Fraglich ist, wohin Jahveh zurückkehren soll. Der Vorschlag Gunkels bei Dibelius, Lade, für רבבות zu lesen רבעות und dies als „Lager“ zu fassen, scheitert einmal daran, dass √רבע nicht diese Ableitung ermöglicht, und zweitens, dass der Plural nicht zu erklären wäre. Ich möchte der Meinung Ausdruck geben, dass רבבות Glosse ist, und ursprünglich nur dastand:

שובה אלפי ישראל

= kehre zurück zu den Stämmen Israels.

Also ist אלפי wie in Vers 4 aufzufassen. Erst später ist אלפי missverstanden und als „Tausende“ gedeutet worden. Und dazu hat dann ein Leser רבבות als Glosse geschrieben, die in den Text gezogen wurde. Auch diese Stelle kann demnach nicht als Beleg für die angebliche transitive Bedeutung des Qal gebraucht werden. Alle drei Fälle ergeben also für die Frage einer transitiven Bedeutung des Qal von שוב ein negatives Resultat.

Gehen wir nun zu den Stellen über, welche שוב in Verbindung mit שבות resp. שבית zeigen.

Zuerst behandle ich die Stellen, welche das Hiphil darbieten.

Infinitiv: Thren 2, 14 להשיב שביתך. Die Lesung mit י ist bezeugt; der Vorschlag des Qere (ו) kann unberücksichtigt bleiben. Das Fehlen des את an dieser Stelle ist freilich zu beachten. Trotzdem darf nach dem Zusammenhang gerade die Bedeutung „so dass deine Gefangenschaft gewendet würde“ als passend angesehen werden; es ist unnötig, hier eine abgeblasste Bedeutung anzunehmen. Sollte etwa hiergegen eingewendet werden, dass der Infinitiv nicht passivisch übersetzt werden dürfte, so müsste Jahveh subintelligiert werden, „so dass er (Jahveh) deine Gefangenschaft wendet“.

Perfekt: Jer 33, 7 והשבתי את שבות יהודה. Auffällig ist hier die Lesung mit ו. Ich halte sie für eine Verschreibung, da die Uebersetzung „ich führe die Gefangenschaft Judas zurück“ zweifellos passt; ו und י konnten ja leicht verwechselt werden.

Imperfekt: Ez 39, 25 אשיב את שבית יעקב. Korrekt erhalten „ich führe die Gefangenschaft Jakobs zurück“. Wahrscheinlich ist der Anfang von Vers 27 בשובבי אותם מן העמים als Glosse anzusehn, welche dazu gehört und so den Sinn bestätigt.

Jer 49, 6 אשיב את שבות בני עמן
und 49, 39 אשוב את שבית עילם

zeigen, dass in beiden Versen je ein ו für ein י steht; es wird also zu lesen sein אשיב את שבית בני עמן (עילם) und der Sinn „ich führe zurück die Gefangenschaft der Bnē ʿAmmōn (resp. Elams)“.

Jer 32, 44 כי אשיב את שבותם wird danach auch zu שביתם zu ändern sein und ebenso Jer 33, 11 כי אשיב את שבות הארץ in שבית. Durch die am besten erhaltenen Stellen (Thren 2, 14, Ez 39, 25) und die sich gegenseitig heilenden (Jer 49, 6 und 49, 39) ist für das Hiphil die Verbindung mit שבית und dessen Bedeutung „Gefangenschaft“ gesichert; danach ist Jer 33, 7, 32, 44, 33, 11 zu korrigieren.

Da nur Thr. 2, 14 את fehlt, so wird diese Stelle für eine nochmalige Bearbeitung der Frage des את von Erheblichkeit sein — falls nicht eine zufällige Auslassung angenommen werden könnte, was mir wahrscheinlich dünkt.

Wenden wir uns nunmehr zum Qal.

Hier ist zu scheiden zwischen den Fällen, wo את steht, und denen, wo את fehlt.

Ich beginne mit der zweiten Gruppe.

Partizip: Jer 30, 18 הנני שב שבות אהלי יעקב. Dass hier die Bedeutung „Gefangenschaft“ nicht passt, wird wohl allgemein zugegeben werden; Preuschens Ausflucht „Not, Elend“ dafür zu setzen, ist unbefriedigend. Schon G hat mit der Stelle so nichts anfangen können und אהלי deshalb unter den Tisch fallen lassen. Die Schwierigkeit ist meines Erachtens dadurch entstanden, dass zu einer bestimmten Zeit das Sprachgefühl nachzulassen begann und gewisse Verbindungen nicht mehr im früheren Sinne empfunden wurden. Bleibt man dabei, שב intransitiv aufzufassen, dann muss in שבות ein absolutes Objekt gesehen werden; das wäre also ein abstraktes Nomen שְׁבוּת als Vertretung eines Infinitivs; an diesen ist ein Genitiv im Sinne eines Akkusativs angelehnt — uneigentliche Genitivannexion —, der also, selbst wenn er determiniert ist, das Nomen nicht determiniert. Danach muss übersetzt werden „Siehe, ich wende mich zurück ein Zurückwenden zu den Zelten Jakobs“ also kürzer „siehe, ich wende mich den Zelten Jakobs wieder zu“. Das will sagen, dass Jahveh gezürnt und darum den Ort, wo er verehrt wurde, verlassen hätte,

und dass dieser daher mit seinem Willen übel behandelt worden wäre; nun aber sei er versöhnt und wende sich ihm wieder zu, kehre zurück und lasse sich dort legitim verehren — ganz also, wie Marduk in der Nabonidstele und wie es eben zum guten Ton in der vorderasiatischen Götterwelt gehörte. Dass übrigens hier der Ausdruck אהלי יעקב gewählt ist, hat vielleicht einen besonderen Grund, wenn nämlich diese Stelle eigentlich genauer mit 31, 15 ff. zusammenhängen sollte; doch kann ich hier dieser Frage nicht weiter nachgehen, die in die Gesamtfrage der Datierung dieser Jakobanspielungen einmünden würde.

Infinitiv: Hos 6, 11 בשובי שבות עמי = wenn ich mich zu meinem Volk zurückwende. Dies ist ein Zusatz, cf meinen Hosea S. 25 und S. 81 unter Nr. 27. Es ist also als eine Art Zitat aufzufassen; leider ist die Stelle, zu welcher es zugefügt worden ist, nicht mit Sicherheit festzulegen; daher kann ein Schluss auf die Zeit der Zufügung nicht gezogen werden.

Psalm 14, 7 בשוב יהוה שבות עמו

(|| 53, 7, wo אלהים für יהוה steht)

= wenn Jahveh sich zu seinem Volk zurückwendet. Vers 7 scheint ursprünglich zu dem Psalm nicht gehört zu haben, da dieser, soweit er nicht zu sehr von Glossen verdorben ist, im Qīnāmetrum abgefasst zu sein scheint, während Vers 7 drei doppelte Zweiheber enthält, nämlich

[a]מי יתן מציון
ישועת ישראל
[b]בשוב יהוה
שבות עמו
[c]יגל יעקב
ישמח ישראל

Danach dürfte der Zusammenhang von b mit c sicher, von b mit a wahrscheinlich sein. Dieses Gedichtfragment wird aus einem älteren Stück stammen, dessen Datierung durch die Verbindung von ציון mit יעקב gegeben ist, siehe die Schlussbemerkung zu Jer 30, 18. Durch die Anfügung an das Vorhergehende teilte es dessen späteres Geschick, vgl. OLZ 1910 Sp. 6.

Psalm 126, 1, 4 siehe vorn.

Perfekt: Psalm 85, 2 שבת שבות יעקב = Du hast dich zu Jakob zurückgewandt. Dies gibt eine gute Forsetzung zu dem vorhergehenden Halbvers „Jahveh, Du hast Gefallen an Deinem Lande gefunden". Das Chirek unter dem ו gibt die Korrektur des Punktators, der also auch hier das Missverständnis beglaubigt.

Der Psalm besteht jetzt aus drei ursprünglich nicht zusammenhängenden Stücken!

A = Vers 2, 3, B = 5—8 und, nach einer Prosanotiz = Vers 9 u. 14 b, C = Vers 10—13.

Für unsere Zwecke genügt die Wiedergabe von A

רצית יהוה ארצך
שבת שבות יעקב
נשאת עון עמך
כסית כל חטאתם

Vers 4 dürfte als Parallele hierzu beigefügt worden sein:

אספת כל עברתך
השיבות מחרון אפך

Zeph 2, 7 ושב שבותם passt hinter dem vorhergehenden nicht, ob dies nun im guten oder bösen Sinne gedeutet wird; wenn יפקדם hier im Sinne von „für jemanden sorgen" aufgefasst wird, könnte sowohl יפקדם יהוה אלהיהם wie שב שבותם Beischrift zum Anfang von Vers 7 sein: „Jahveh, ihr Gott, sorgt für sie" und „er hat sich zu ihnen zurückgewandt"; beides auf den Rest des Hauses Juda bezogen. Vers 7 selbst ist aber erst ein Zusatz zu dem Stück 2, 4—6, welches eine spätere Benutzung von Sach 9, 5—7 darstellt. Zu Sach 9, 5 ff. siehe OLZ 1901 Sp. 311 und vgl. dazu W. Erbt OLZ 1917, Sp. 236.

Jer. 48, 47 ושבתי שבות מואב. Es muss dahingestellt bleiben, ob bei diesem Zusatze noch der Sinn „ich wende mich Moab wieder zu" empfunden wurde oder nicht. Im ersten Falle wäre eine solche Beischrift nur in einer Zeit möglich gewesen, wo Moab als ein Jahvehland aufgefasst werden konnte oder sollte. Das würde noch einen Schritt über die Tendenz des Buches Rut hinausgehen. Es muss dann aber bald als unmöglich erkannt worden sein und wurde deshalb, wie G beweist, ganz fortgelassen. Freilich fehlt in G auch Vers 45—46; diese scheinen in M Nachtrag zu sein und an andere Stelle zu gehören. An welche, würde vielleicht zu erkennen sein, wenn eine Vergleichung von Jes 15—17 mit Jer 48 genau festgestellt hätte, was für ein ursprünglicher Text beiden Bearbeitungen zugrunde lag und welchen Entwickelungsweg die beiden Stücke nach ihrer Trennung genommen haben. Für unsere Zwecke dürfte es genügen, die Tatsache festzustellen, dass wir es hier mit einem Zusatz zu tun haben, den selbst die Masoreten nicht durch Aenderung der Vokalzeichen für ihre Auffassung gewinnen konnten, und den sie deshalb wie eine Versteinerung beliessen. Die Annahme des zweiten Falles, dass nämlich der Zusatz gemacht wurde, als eine Verwirrung zwischen Hiphil und Qal und שבית und שבות eingetreten war, kann erst erörtert werden, wenn wir die dritte Gruppe, Qal mit את שבות, erledigt haben.

Ez 16, 53 b ושבית שביתיך; man liest nach G allgemein ושבתי, nimmt also eine Verstellung

des י an, ferner nach einigen Mss G und S שבותך. Wir dürfen also die sonst unklare Stelle nach diesen Korrekturen hier heranziehen. Die Uebersetzung „ich wende mich dir zu" würde auf Jerusalem gut passen; über den Zusammenhang lässt sich aber erst urteilen, wenn Klarheit über den ganzen Vers gewonnen ist; und dazu muss auch hier auf die folgende Gruppe verwiesen werden.

Die Stellen, welche das Qal des Verbs im Partizip und Infinitiv zeigen, sprechen für die Uebersetzung „sich zurückwenden zu"; das gleiche gilt für das Perfekt in Psalm 85, 2; wahrscheinlich auch Zeph 2, 7, wo die Parallelbeischrift die Uebersetzung stützt. Jer 48, 47 und Ez 16, 53 b bleiben vorläufig zweifelhaft. Immerhin stützt die überwiegende Majorität meinen Vorschlag.

(Schluss folgt.)

Die ursprünglich beabsichtigte Aussprache des Pseudonyms קהלת.

Von A. S. Kamenetzky.

In meinem Artikel „Der Rätselname Koheleth" (ZATW, Jahrg. 34, 1914, 225 ff) habe ich darauf hingewiesen, dass die Wahl des Pseudonyms קהלת für Salomo durch die Stellen: I. Chron. 28$_{8}$, 29$_{1.\ 10.\ 20}$ II. Chr. 1$_{3.\ 5}$, 5$_{2.}$[1]$_{3}$, 6$_{3.\ 12}$, 7$_{8}$ veranlasst wurde, da dort verschiedene Formen des Wortstammes קהל vorkommen. Besonders evident spricht die Heranziehung der Stellen I. Chr. 29$_{1}$ und II. Chr. 1$_{3\ 5}$, wo der Name Salomo und eine Wortform von קהל nebeneinander stehen (I. Chr. 29$_{1}$: ויאמר דויד לכל הקהל שלמה בני אחד וגו'; II. Chr. 1$_{3}$: וילכו שלמה וכל הקהל; ib. 1$_{5}$: וידרשהו שלמה והקהל). Sieht man sich diese Stellen an, so leuchtet es ein, dass wir an der Quelle des Namens קהלת stehen.

Damit ist aber noch nicht das ganze Rätsel gelöst. Es gilt noch, die Feminінform dieses Pseudonyms zu erklären. Die in meinem erwähnten Aufsatze aufgestellte Vermutung, dass die Femininendung die Einheit (Individualität)

[1] Auf I. Kön. 8^{1} (II. Chr. 5$_{2}$) hat bereits der Midrasch hingewiesen (Koheleth rabbethi 1$_{2}$: warum heisst sein Name Koheleth? weil seine Worte in Versammlungen (בהקהל) gesagt wurden, — mit Bezug auf das Gesagte: „damals versammelte Salomo". Es scheint, dass der Midrasch das Vorkommen des Wortstammes קהל im Berichte über die Tempelweihe meint. (Dass dieser Hinweis jedoch ungenügend ist, versteht sich von selbst, denn mit demselben Rechte könnte z. B. auch David auf Grund von I. Chr. 28$_{1}$ (s. noch ib. 8, 29$_{1.\ 10}$) „Ḳoheleth" heißen auf Grund von II. Chr. 29$_{24.\ 28.\ 31.\ 32}$ usw. auch Jehizkijahu. Für die Benennung Salomos mit „Khlt." war hauptsächlich der Abschnitt II. Chr. 1$_{3-12}$ bestimmend, s. u.).

des so bezeichneten Objektes zum Ausdruck bringe, ist nicht befriedigend, da diese Erklärung bei dem Verfasser des Ḳoheleth-Buches sprachwissenschaftliche Kenntnisse und Erwägungen voraussetzt, wie sie seinem Zeitalter kaum zugeschrieben werden können.

Ich habe aber bereits im zitierten Artikel die Vermutung ausgesprochen, dass die Vokalisation „Ḳoheleth" möglicherweise nicht die ursprüngliche sei.

Diese Möglichkeit verwandelt sich bei näherer Betrachtung in eine Notwendigkeit und führt zur völligen Lösung des Rätsels.

Denn betrachten wir die bereits von Aquila[1] widergegebene, von der Massora gebotene Aussprache „Ḳoheleth" näher, so finden wir, dass diese Vokalisation ausser der Schwierigkeit der Femininendung noch die der Ḳal-Form bietet und sich somit als ursprünglich völlig unmöglich erweist. Das Verbum קהל kommt bekanntlich im Ḳal nicht vor, die Partizipialform Ḳôhel (-eth) ist im Hebräischen also unmöglich und schon aus diesem Grunde müssen wir eine ursprünglich anders beabsichtigte Aussprache des Konsonantenkomplexes קהלת annehmen. (Dies ist bereits im genannten Artikel angedeutet.)

Ziehen wir in Betracht, dass in den zitierten Stellen des Chronikbuches von mehreren Versammlungen mit der Beteiligung Salomos die Rede ist (bei dessen Thronbesteigung — I. Chr. 28, 29 —, bei dessen Aufenthalte in Gibeon — II. Chr. 1 — und bei der Tempelweihe — II. Chr. 5, 6 —), so ergibt sich die Aussprache Ḳehilloth — קְהִלֹּת — „Volksversammlungen" (im Plural) als die ursprüngliche. Die defektive Schreibweise ֹת- kommt (besonders im Pentateuch) sehr häufig vor, vgl. z. B. (es seien aus der Fülle bloss Wörter mit ל als 3. Radikale angeführt): שמלת (Ex. 12$_{35}$) תהלת (Ex. 15$_{11}$) מחלת (Ex. 15$_{20}$) קלת (Ex. 19$_{16}$) עלילת (Deut. 22$_{14}$) מלילת (Deut. 23$_{26}$), auch מקהלת (Num. 33$_{25.\ 26}$ bis) u.a.m. Auch finden wir einige Mannesnamen mit der Endung „ôth" (nicht aber ִים-), vgl.: לפידות (nicht לפידים; Richt. 4$_{4}$) נבות (I. Kön. 21$_{1}$) (נביות Gen. 25$_{13}$) מרמות (Esr. 8$_{33}$) ירמות (I. Chr. 23$_{23}$) מקלות (I. Chr. 8$_{32}$) מריות (I. Chr. 5$_{32}$) שמירמות (I. Chr. 15$_{20}$), auch שלמות (I. Chr. 24$_{22}$) משלמות (II. Chr. 28$_{12}$). Dass der Verfasser von Koheleth das Chronikbuch vor sich hatte, habe ich bereits im zitierten Artikel gezeigt. Dieses geht aus dem Gebrauche des Ausdruckes עשר ונכסים וכבוד (Ḳoh. 6$_{2}$, s. auch

[1] Field, Hexaplarum quae supersunt zu Koh. 1$_{1}$: Ἀ Κωλεϑ. Die Silbe „he" konnte mit griech. Buchstaben nicht widergegeben werden.

5$_{18}$, vgl. einerseits II. Chr. 1$_{11.\,12}$, andererseits I. Kön. 3$_{11.\,13}$) hervor. Dieser Ausdruck ist auffallend, da עשר und נכסים doch eine Tautologie darstellen. Dieser Abschnitt im Chronikbuch (II. Chr. 1$_{3-13}$) ist für die Betrachtungen des Ḳoheleth von grundlegender Bedeutung, da hier einerseits von den materiellen Lebensgütern (Reichtum, Ehre, langes Leben, ib. v. $_{11.\,12}$), andererseits von Weisheit und Wissen die Rede ist. Die Vereinigung beider[1] Güter ist für Salomo charakteristisch und ermöglicht zuerst dem Besitzer derselben ein allgemeines Urteil über den Wert des menschlichen Lebens abzugeben. Nicht minder wichtig musste auch I. Chr. 29 für unsern Verfasser sein. Denn auch hier lesen wir ein paar mal von den materiellen Lebensgütern (I. Chr. 29$_{12}$: והעשר והכבוד מלפניך; v. $_{28}$: שבע ימים עשר וכבוד). Auch lesen wir hier (v. $_{22}$) den Satz: „und sie assen und tranken vor Gott an jenem Tage in grosser Freude“ — Worte, die dem Verfasser des Ḳoheleth-Buches den Gedanken vom freudigen Lebensgenuss als einer Gabe Gottes nahe legen mochten (vgl. Ḳoh. 2$_{24.\,26\,a}$, 3$_{12.\,13.\,22}$, 5$_{17.\,18}$, 8$_{15}$, 9$_{7}$ u. a.). Im selben Abschnitt (I. Chr. 29$_{15}$) lesen wir auch die wehmütigen Worte: „Denn Fremdlinge sind wir vor Dir und Beisassen, wie alle unsere Väter, wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden und es ist keine Hoffnung da“ — Gedanken, die im Tone des Ḳoheleth gehalten sind (vgl. Koh. 1$_{4}$, 6$_{12}$, 8$_{13}$)[2]. Endlich sei noch an Koh. 7$_{20}$: כי אדם אין צדיק בארץ אשר יעשה טוב ולא יחטא vgl. mit II. Chr. 6$_{36}$: כי אין אדם אשר לא יחטא erinnert. Wir sehen förmlich den Verfasser des Ḳoheleth-Buches die betreffenden Abschnitte der Chronik durch „rollen“. Und da alle diese Gedanken und Ausdrücke, die die Aufmerksamkeit unseres Verfassers auf sich zogen und für seine Betrachtungen grundlegend wurden, in Abschnitten vorkommen, in denen von Volksversammlungen mit der Beteiligung Salomos die Rede ist, so benannte er diesen König mit dem Pseudonym „Ḳehilloth[3]. Den Namen Salomo vermied er deshalb, weil er sich doch bewusst war, eine literarische Fiktion auszuführen. Auch wollte er nicht mit seiner eigenen Behauptung von der Flüchtigkeit des Nachruhmes (Ḳoh. 1$_{11}$, 2$_{16}$) in Widerspruch geraten. Umschreibungen durch sinnvolle Vergleiche und Anspielungen sind unserem Verfasser eigen, so nennt er die Hände „Hüter des Hauses“, die Beine „Männer der Kraft“, die Zähne „die mahlenden“, die Augen „die durch die Gucklöcher schauenden“, die Lippen „die Türen auf dem Markte“ usw. (Ḳoh. 12$_{3.\,4}$), vgl. auch בַּעַל הַלָּשׁוֹן für Beschwörer (Ḳoh. 10$_{11}$) בַּעַל כְּנָפַיִם (Ḳoh. 10$_{20}$) בַּת הַשִּׁיר (Ḳoh. 12$_{4}$) für Vogel u. a.

War nun der Konsonantenkomplex קהלת gegeben, so konnte der Verfasser auf den Gedanken kommen, diesen in die Partizipialform „Ḳoheleth“ umzukleiden, da das Partizipium als Adjektivum oder Nomen agentis für ein Pseudonym geeigneter schien. Die Femininform konnte dabei kein Hindernis bilden, da sie bereits da war (der Kosonantenbestand sollte nicht geändert werden). Die neue Aussprache dagegen bot den Vorzug der Einzahl und der Aktivität, die für einen Personennamen passender schienen, als ein Wort, das ein Kollektivum und dazu noch in der Mehrzahl bezeichnet. Die Möglichkeit der zwiefachen Aussprache der Konsonantengruppe קהלת mochte unserem Verfasser lockend erscheinen, aus diesem Namen ein Rätsel zu machen. Denn er hatte, wie es scheint, eine Vorliebe für Rätsel. Ist doch die Wahl des Wortstammes קהל zum Pseudonym für Salomo mit Anspielung auf die betreffenden Stellen des Chronikbuches bereits an sich ein Rätsel.

Dass der Verfasser selbst „Ḳehillôth“ in „Ḳoheleth“ verwandelte, kann aus Ḳoh. 7$_{27}$, gefolgert werden, wo mit der femininen Partizipialform offenbar ein syntaktisches Spiel getrieben und das Rätselhafte des Namens gleichsam unterstrichen wird (sonst ist der Zwischensatz „sagte Ḳoheleth“, der nur noch Ḳoh. 1$_{1}$ und 12$_{8}$, im ersten und letzten Satz der salomonischen

---

[1] Langes Leben wurde, wie es scheint, Salomo nicht beschieden, vgl. II. Chr. 1$_{11.\,12}$, wo die „vielen Tage“ in der Verheissung Gottes übergangen sind. Im parallelen Abschnitt I. Kön. 3$_{14}$ wird dem Salomo ein langes Leben zugesagt, aber mit dem Vorbehalt der Gesetzesbeobachtung. In seinem Traume (nach dem Berichte in I. Kön. 3$_{7}$) hebt Salomo hervor, dass er noch ganz jung sei. Interessant ist, dass in der Chr. diese Stellen fortgelassen sind (offenbar, weil die Ueberlieferung über die kurze Lebensdauer Salomos zum glanzvollen Bilde des Lebens dieses Königs nicht passte, wie denn auch der Abfall Salomos in der Chr. verschwiegen wird.

[2] Man könnte noch die seltenen Ausdrücke סגלה (Koh. 2$_{8}$ vgl. I. Chr. 29$_{3}$) und המון (Koh. 5$_{9}$ vgl. I. Chr. 29$_{16}$) hierher zählen.

[3] Da der Name קהלת völlig unbekannt war, so fügte der Verfasser in der Ueberschrift seines Werkes die Erklärung „ein König in Jerusalem“ bei (daher die Konstruktion: מלך בירושלם anst. מלך ירושלם, da es ein ganz neuer, informatorischer Satz, keine Apposition, ist). — Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf folgende 2 Spielereien mit dem Namen Salomo aufmerksam machen: 1. I. Kön. 3$_{5}$ (= II. Chr. 1$_{7}$) ist der Ausdruck שְׁאַל מָה eine Anspielung auf שלמה (שַׁל־מָה), denn der richtige Ausdruck wäre: שאל ממני דבר ואתן לך, vgl. Psalm 2$_{8}$. — 2. Spr. 31$_{1}$ ist der למואל eine (mit Absicht gemachte?) Verschleierung des Namens שלמה (שְׁ[ל׳מו־אֵל]). Möglich, dass dieser Name einem Schreibfehler in v. 4 (wegen des unmittelbar folgenden אַל) seine Entstehung verdankt. In v. 1 ist hinter מלך das Wort ישראל zu ergänzen.

Rede, vorkommt, ganz überflüssig, auch bleiben bei Auslassung dieses Zwischensatzes die folgenden Worte ohne Rückhalt im Vorhergehenden). Es entsteht der Schein, dass eine Frau das vernichtende Urteil über das Frauengeschlecht abgibt. Natürlich nur ein Rätsel-Spiel. Ḳoh. 12₈ (im letzten Satz der salomonischen Rede) ist das Artikel-ה und das ו hinter dem ק, da diese Schreibweise sonst nirgends vorkommt und die defektive Schreibweise zur Zeit des Verfassers die Plene-Schreibung überwog (vgl. die Schreibweise noch auf den Makkabaermünzen), einem Späteren zuzuschreiben, der dadurch den Partizipialwert des Wortes קהלת kenntlich machen wollte. Auf jeden Fall ist diese Stelle als die Veranlassung der rezipierten Aussprache „Ḳoheleth" anzusehen.

Dreierlei ist aber sicher: 1. dass קהלת nur Salomo und keinen andern bezeichnet; 2. dass, da die Aussprache „Ḳoheleth" sprachwidrig ist, nur die Vokalisation קְהִלַּת ursprünglich sein kann und 3. dass der Verfasser von Ḳoheleth das Chronikbuch benutzt hat[1].

Zu den assyrischen Königen.

Von Arthur Ungnad.

1. Puzur-Ašir.

In den von Schröder (KAV = *Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts*) veröffentlichten ausserordentlich interessanten Königslisten findet sich in Nr. 18 hinter *šarru-k[i-e]n* ein Name, der jedenfalls zu *[M]an[-áš-š]ur* ergänzt werden muss, also identisch ist mit dem Namen *Man-áš-šur* Nr. 14, 9. Diesen liest Schröder mit Recht *Puzur-Ašir*; für *Man* = *puzru* s. Br. 9954. Auf *Šarru-kîn* folgt in der Inschrift *Ašir-rîm-nišêšu's* KAH I 63 — allerdings ohne Gewähr unmittelbarer Nachfolge — *ka-te-ilu a-šír* mit dem ganz unverständlichen *ka-te*, das man natürlich in *Bà-Šá*[2] zu ändern hat; denselben Namen hat auch der Grossvater des *Ilušumma*. Weiter kennen wir einen *Bà-Šá-ilu a-šír*, Sohn Ašir-nirâri's, aus MDOG 38, 33. Als Sohn Ašir-nirâri's tritt in der augenscheinlich sehr ähnlichen Inschrift Andrae, *Festungswerke*, S. 156 (Tf. LXXXVII) ein *pu-zu-ur-ilu a-šír* auf. Aus alledem ergibt sich sicher die Gleichung

Man = *Bà-Šá* = *pu-zu-ur*.

Nach Sᵇ 1 (V 10) ist *Ka* mit hineingesetztem *Gán* = *puzru*. Hier dürfte eine Zeichenverwechslung vorliegen; es gab in ältester Zeit ein Zeichen *Ka* mit hineingesetztem *Šú* + *Šá* (z. B. CT V 3, Kol. V 4), das in Eigennamen vorkommt, die genau gebildet sind wie *Bà-Šá-ašir*; vgl. *Ka* + (*Šú* + *šá*)-*ma-ma* Nikolski 1, Rs. II 4; 6, Rs. 4, 1. Man wird also in akkadischen Namen das bisher provisorisch *Bà-Šá* gelesene Element als Ideogramm für *puzru* zu betrachten haben.

Wir kennen somit vier Könige Puzur-Ašur:

I. den Grossvater des Ilušumma,
II. den Nachfolger des Šarru-kên I,
III. einen König zwischen Šamši-Adad III und Nûr-Ašur,
IV. den Sohn des Ašur-nirâri I.

Letzterer dürfte der aus der synchronistischen Geschichte bekannte Zeitgenosse des Burnaburiaš I sein.

2. Illil-kapkapu.

Wir kennen einen Šamši-Adad als Sohn des *I-gur-ka-ap-ka-pu* (I R 6, 1; AKA, S. 2; MDOG 45, 50) und einem Šamši-Adad als Sohn des *bêl* (geschr. *En*)-*ka-bi* (KAH I 51, II 22). Beide zu identifizieren, erscheint mir unmöglich. Ausserdem erwähnt Adad-nirâri III (I R 35, 3, 24) einen *ilu Be-kap-ka-pi* als seinen Stammvater. In ass Texten ist *ilu Be* = *Enlil*. Sieht man in AKA (p. XVIII) die Photographie des Ziegels des Šamši-Adad an, so wird man erkennen, dass das Zeichen *gur* nicht so sicher ist, wie es zunächst erscheint. Auch glaube ich nicht zwei, sondern drei Senkrechte zu erkennen[1]. Dann wäre *i-lil* zu lesen, was natürlich = *illil* ist. In altbabylonischer Zeit ist *il-li-il* (nicht *enlil*) die phonetische Lesung des Gottesnamens[2]. Wir werden also *Igurkapkapu* aus der Namenliste zu streichen haben.

Welcher Šamši-Adad ist nun der Sohn des Illil-kapkapu und welcher der des *Bêl-ka-bi* (oder wohl besser *Bêl-ikbi bi*)? Da Illil-kapkapu in der Ziegelinschrift keinen Titel hat, liegt es nahe, den Verfasser der Inschrift für Šamši-Adad I zu halten, der, wie der Trennungsstrich in KAV 14 andeuten dürfte, eine neue Dynastie gründete. Als Sohn eines *Bêl-ikbi* käme dann nur Šamši-Adad II in Betracht. Der Name seines Vorgängers ist in KAV 14 fast

---

[1] Vorliegenden Artikel habe ich unter der Ueberschrift: שלמה־קהלת (in etwas anderer Fassung) in der hebr. Wochenschrift המזרחי (Organ der orthodoxen Fraktion der zionistischen Organisation in Polen) Nr. 46, 47 vom 5. und 12. November 1919, Warschau) veröffentlicht. Durch redaktionelle Eingriffe wurden jedoch aus demselben alle Sätze und Ausdrücke beseitigt, die die Autorschaft Salomos deutlich in Abrede stellten. Neu hinzugekommen sind hier die Hinweise auf I. Chr. 29 15 und 22 (auch auf 3, 16) und die Anmerkungen.

[2] *Bà* und *Ka* werden in Kursivinschriften selten unterschieden; *te* wird in KAH I 63 fast wie *ta* geschrieben, und *ta* und *šá* werden sehr oft verwechselt.

[1] Der Berliner Ziegel hat nach Weidner nur zwei Senkrechte; dennoch dürfte *lil* gemeint sein. (Korrekturzusatz.)

[2] Vgl. Hommel, OLZ 1907, 382.

ganz zerstört. Doch lässt sich negativ sagen, dass eine Ergänzung zu *Illil-kapkapu* schon aus Raummangel unmöglich ist. Dagegen wäre eine Ergänzung *[e]n-[ka]* = *Bêl-ikbi* durchaus möglich. Ich möchte also diese Ergänzung vorschlagen. [Korrekturzusatz. Nach einer Mitteilung Weidners wird als Vorgänger des Šamši-Adad II. auf unv. Text ein Erišu genannt; ob er sein Vater war, ist ungewiss.]

Nun fragt es sich noch, wie steht es mit den babylonischen Synchronismen? Man hat *Šamši-Adad* und seinen Vater *Bêl-ka-bi* mit einem *Šamši-Adad* und einem *be-el-da-bi* identifiziert, bei denen neben Ḫammurapi, bzw. Sin-muballiṭ in altbabylonischen Urkunden geschworen wird[1]. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, dass die Identifizierung unhaltbar ist. Denn erstens ist *be-el-ṭa-bi* augenscheinlich Patesi von Ḫirîtu, da BE VI 1, 18 bei Bêl-ṭâbi und Ḫirîtu so geschworen wird, wie sonst bei Sin-muballiṭ und Sippar. Zweitens könnte aus chronologischen Gründen jener Šamši-Adad nur Š. I sein. Dessen Vater kennen wir aber nicht als assyrischen Herrscher; sein Vorgänger hiess *[i]-ri-šú*. Ferner liegen zwischen Sumu-abu, dem Zeitgenossen des Ilušumma, und Ḫammurapi nur 88 Jahre, zwischen Ilušumma und Šamši-Adad I aber 3 Generationen (Irišu I, Ikûm und Šarru-kîn I) plus 4 weitere Könige, deren Genealogie unbekannt ist, die aber nach KAV 14 derselben Dynastie angehören dürften. Drei Generationen sind allein mindestens 60 Jahre. Wir kommen also mit der Chronologie in arge Schwierigkeiten. Dagegen ist es sehr wohl möglich, dass Šamši-Adad, der Zeitgenosse Ḫammurapis, ein Vorfahre Šamši-Adad's I war, nur dass er nicht assyrischer König, sondern Patesi von Ḫirîtu war, wie sein Vorgänger Bêl-ṭâbi. Sicher ist das aber nicht.

Die assyrischen Königslisten machen eine Herabsetzung des Datums der Ḫammurapi-Dynastie, wie es scheint, unumgänglich notwendig. In ZDMG 74, S. 425 habe ich meinen früheren Standpunkt, der zum Teil auf Kuglers Berechnungen beruhte, bereits für bedenklich erklärt, weil bei Kuglers Annahme die Dattelernte so spät fallen müsste, wie sie klimatologisch nicht fallen kann. Eine Neuberechnung auf Grund der Venusbeobachtungen vorzunehmen, bin ich nicht imstande; hoffentlich wird Weidner seine Gründe für die Ansetzung des 1. Jahres der Ḫammurapi-Dynastie auf 2057[2] jetzt bald bekanntgeben.

---

[1] S. Weidner, MVAG 1915, 4, S. 21.
[2] MVAG 1915, 4, S. 24.

Der zweite babylonische Herrscher von Amurru.

Von W. F. Albrecht.

Bei King, *Letters and Inscriptions of Hammurabi*, II 215, 6, heisst es von Ammiditana: *LUGAL da-ga-mu KUR-MAR-TU-KI-a-me-en*. Wie aus dem Gebrauch von *KUR* hervorgeht, ist die Fassung der Inschrift eher ideographisch als wirklich sumerisch, und man darf sich über das Vorkommen eines Fremdwortes nicht verwundern. *Dagamu* kann unmöglich akkadisch sein, noch ist es eine plausible sumerische Bildung, aber wenn man es als amoritisch, wie viele andere Wörter aus der Zeit der ersten Dynastie, auffassen darf, wird es mit äth. *dâgem* „zweiter" zusammenhängen; das Wort ist gut semitisch, eine Form *qâtil* von der Wurzel *dgm* „zusammenfügen", die im Arabischen *per metathesin* als *dámağa* „einfügen", *ádmağa* „drehen, zusammenwickeln" erscheint (vgl. auch *diğmah* < **dâğimat* „Freund, Kamerad"). Also übersetze man: „Der zweite König des Landes Amurru bin ich". Der erste König von Amurru war natürlich ʿAmmurauiḫ (vgl. JAOS 37, 250 ff. und AJSL 34, 221, 19), der bei King I 127, 3 LUGAL MAR-[TU-KI] genannt wird. Jedenfalls sind ʿAmmurauiḫ und ʿAmmîditân die einzigen Könige der ersten Dynastie, die als Herrscher des Westlandes in Betracht kommen. Jetzt schwebt das amoritische Reich noch mehr in der Luft als das chettitische vor Winckler's Ausgrabungen in Boghazköi. Auf Grund von Winckler's archivalischen Studien darf man vermuten, dass die beiden Amoriterkönige Babyloniens sich als Erben eines vorhergehenden grösseren amoritischen Reiches vorgestellt haben.

Eine Inschrift Samsu-ilunas.

Von Bruno Meissner.

In der Sammlung altbabylonischer Briefe, die Schroeder VS XVI publiziert hat, haben auch einige Texte anderen Inhalts Aufnahme gefunden. Einer der interessantesten von ihnen ist eine Inschrift Samsu-ilunas (Nr. 155; VAT. 1433), in der er von der Aufstellung eines Bildwerkes berichtet. Es bestand aus einem 84 Talente (= 2545 kg) schweren, monolithen, rundplastisch bearbeiteten Marmorblock und wurde in E-turkalamma, dem Tempel der Istar in Babylon, aufgestellt. Solche Dinge wurden wegen der Seltenheit des Gesteins und der schwierigen Fortschaffung von den Herrschern schon als Grosstaten angesehen. Gerade Samsuiluna hat übrigens den Transport eines z. 11 m grossen Steinblocks aus dem Gebirge des Westlandes für bemerkenswert genug gehalten, um

ein Jahr danach zu datieren[1]. Gudea hat auf einer Stele, von der Fragmente in Konstantinopel aufbewahrt werden (s. Meissner, Babylonien u. Assyrien, Taf.-Abb. 205), die Wegschaffung eines Steines vom Gebirge auf einem vierrädrigen Wagen dargestellt[2], und noch Sanherib hat auf den Reliefplatten seines Palastes den Transport der Torstiere in allen Einzelheiten abgebildet.

Die Inschrift Samsu-ilunas lautet in Umschrift und Uebersetzung: 1. . . . . 2. . . . . . *a-bi-a-bi-šú* 3. . . . . . *bi-ga-ḫa-ar-ḫa-ar ma-da-ra*[3] 4. . . . . . *(il)Sin* 5. *a-na-ku S[a-am]-su-i-lu-na* 6. *ša ṣalam (aban)giš-šir-gal*[4] 7. [5]*ša 84 biltim ši-bi-ir-tam* 8. *iš-ti-a-at šú-uk-lu-ul-tam* 9. *i-na É-túr-kalam-ma* 10. *uš-zi-zu* 11. *šarru šá ki-ma 8a-a-ti* 12. *šá ṣalam (aban) giš-šir-gal* 13. *[š]á i[4] biltim ši-(bi)*[6]*-ir-tam iš-ti-a-at* 14. *[š]ú-uk-lu-ul-tam* 15. *[i-n]a É-túr-kalam-ma* 16. *[u]š-za-az-zu* 17. *[š]ú(?)-mi ki-ma Sa-am-su-i-lu-na* 18. *[lu-u šu-u-m]a(?) l[i-i]ḳ-b[i(?)]* = 1. . . . . . . 2. . . . . . seines Grossvaters 3. . . . . 4. . . . . . . Sin 5. Ich bin Samsu-iluna, 6. der ein Bildwerk aus Marmor(?) 7. 84 Talente schwer, einen Block, 8. einen monolithen, die volle Leibesgestalt wiedergebenden, 9. in E-turkalamma 10. aufgestellt hat. 11. Der König, der wie ich ist, 12. der ein Bildwerk aus Marmor(?) 13. 84 Talente schwer, einen Monolithblock, 14. die volle Leibesgestalt wiedergebenden, 15. in E-turkalamma 16. [au]fstellt, 17. soll: „Mein [Nam]e(?) wie der Samsu-ilunas 18. [möge er sein!“ (?)] s[age]n(?).

Ueber die *lîmu*-Liste KAV 21—24.

Von Otto Schroeder.

Die *límu*-Liste, deren von mir zu kleineren Verbänden zusammengesetzte Reste ich KAV 21—24 veröffentlichte, verdient nicht nur wegen ihrer Varianten zur K-Liste (vgl. OLZ 1918, Sp. 75 f.), sondern noch mehr deshalb besondere Beachtung, weil sie zum ersten Male grössere *lîmu*-Reihen nennt, die vor 911, dem für die K-Liste angenommenen Anfangsjahr liegen. Dass die Sitte, Jahre nach Eponymen zu benennen, sehr alt ist, zeigten schon längst die Datierungen der Tabletten Adadnirari I (s. OLZ 1919, Sp. 73) und seiner Nachfolger, des grossen Prismas Tiglatpilesar I usw. Der Boden Assurs lieferte auch ein altassyrisches *lîmu*-Verzeichnis (KAV 19), dessen Namen aber noch nicht einreihbar sind, ferner ein vielleicht als Abschrift eines solchen zu betrachtendes neuassyrisches Täfelchen mit Nennung Irišum's (KAV 161); vor allem aber eine Fülle von Datierungen auf altassyrischen Kontrakten und Briefen, aus denen sich gegen 150 *lîmu*-Namen aus den Regierungen Ašir-nirari II, Ašir-bêl-nišêšu, Irîba-Adad, Ašur-uballiṭ, Adad-nirari I, Šulmânu-ašared I, Tukulti-Nimurta I ergeben, deren Ordnung nach Erscheinen der von Hrn. Kinscherf vorbereiteten Textpublikation zu einem Teil wenigstens möglich sein wird, da etliche Tafeln mehrere *lîmu*-Jahre erwähnen.

Die grosse Tafel KAV 21—24 füllt aber auf weite Strecken die Lücke aus, die zwischen der K-Liste (deren letzte Bearbeitung s. bei Forrer MVAG 1915, 3) und den altassyrischen Texten klafft; von ihren beiderseits je fünf Kolumnen sind erhalten die Anfänge der Kol. III bis V der Vs. (IV und V vom oberen Rande ab) und die Enden der Kol. X bis VI der Rs. (VII und VI bis zum unteren Rande), d. h. die rechte obere Ecke der Tafel. Die zwischen den einzelnen KAV-Nummern klaffenden Lücken sind unbedeutend; über die Zusammenfügung s. die meiner Publikation beigegebene Einleitung p. VII f.

Auf Grund der erhaltenen Tafelteile lässt sich die durchschnittliche Zeilenzahl jeder Kolumne errechnen. Kol. VII endet mit 775, VI mit 836, somit enthielt Kol. VII die Namen für die 61 *lîmu*-Jahre 835 bis 775, dazu nach Abschluss von drei Regierungszeiten je eine Summierungszeile, mithin 61 + 3 Zeilen. Einige Zeilen mehr umfasste Kol. VI, die etwas enger geschrieben war und auch um zwei Zeilen tiefer reicht als Kol. VII; wir können für sie 68 Zeilen (64 *lîmu*-, 4 Summierungszeilen) annehmen. Nimmt man auf Grund dieser Tatsachen den Umfang jeder Kolumne auf durchschnittlich 67 Zeilen mit 64 *lîmu*-Jahren an — die Vs. dürfte eher mehr als weniger bieten —, so umfasste vermutlich:

Rs.	VI	900—836				
	VII	835—775				
	VIII	774—710				
	IX	709—645				
	X	644 ff. Unterschrift.				
Vs.	V	901	bis	aufwärts	965	mindestens.
	IV	966	„	„	1030	
	III	1031	„	„	1095	
	II	1096	„	„	1160	
	I	1161	„	„	1225	

[1] Sein 26. Regierungsjahr; vgl. Poebel BE VI 2, 77 und Poebel UP IV, 100 Unterschrift.

[2] Ein bei Cros, Nouv. fouill. de Tello 287 abgebildeter zweirädriger Wagen soll wohl nur einen solchen darstellen, nicht einen Karrenwagen mit einem Stein darauf.

[3] Man könnte an geogr. Namen denken [*Da*]-*bi-ga Ḫa-ar-ḫa-ar Ma-da-ra*; aber wie sollte der Zusammenhang sein? Peiser.

[4] Die Aussprache ist, wie RA XIV 90; XV 115, 13 zeigt, *gišširgallu*. Die Bestimmung des Steines, ob Marmor, Alabaster oder Kalkstein (RA XIV 19), ist noch immer nicht sicher.

[5] Die Spuren vor dem: *šá* beruhen auf einem Bruch im Ton. [6] Vom Schreiber versehentlich ausgelassen.

D. h. die Liste umfasste den Zeitraum von Tukulti-Nimurta I Ende bis auf Ašurbânipal. Der letzte *lîmu* der Liste war gemäss der Unterschrift *[Âšur-gim]illi-tirra*[ra], der jedoch noch nicht datierbar ist. — Für die Spätzeit ergänzt sie der Prismatext KAV 20.

Hingewiesen sei auf die Kol. IV (und auch V?) sich findende Durchbrechung des Eponymats durch eine Art Aerabildung: Ašur-nirari IV zählt ausser seinem *lîmu* noch ein 1. 2. 3. 4. und 5. Jahr nach diesem; wie der Anfang von Kol. V zu deuten ist, in der auf das *lîmu* Tiglathpilesar II folgen: *Âšur-bêl-la-mur*, *arki Âšur-bêl-la-mur* und dann eine Reihe Zeilen, in denen m. E. nur das Zeichen für *šangû* bzw. *iššakku* (s. dazu OLZ 1919 Sp. 74) steht, bedarf noch der Aufklärung. Ich halte nicht für ausgeschlossen, dass auch damals der Versuch gemacht wurde, nach Königsjahren zu zählen.

Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

5. Zur Entwicklung der Getreide- und Dattelpreise.

Bereits im Verlaufe des dritten, vorchristlichen Jahrtausends wurde in Babylonien mit dem Eintritt des Silbers als Umsatzmittel in den Warenumlauf die alte Natural- von der Geldwirtschaft abgelöst. Wohl blieben bei privaten Geschäftsabschlüssen und besonders in vielen Zweigen des landwirtschaftlichen Geschäftsbetriebes Wertfestsetzungen und Zahlungen in Naturalien weiterhin noch im Gebrauch, aber die Hauptform des amtlichen d. h. jenes, die Wirtschaftslage völlig beherrschenden Geschäftsverkehrs der Tempel- und Staatsdomänen, war von da ab der Geldhandel. Der primitive Tauschhandel, wie auch der kommerziell als bereits fortgeschrittener zu bezeichnende Gebrauch vermittelnder Wertmesser (für Babylonien kamen als solche Wertmesser nur Getreide und höchstens Datteln in Frage), gehörten damit faktisch der Vergangenheit an. Die letzten Phasen dieser lange vor der sogen. I. babylonischen Dynastie zum Abschluss gekommenen Entwicklung vollzogen sich nun in der Weise, dass zunächst aus der Vielheit der Tauschgüter dasjenige ausgewählt wurde, das allen Erfordernissen eines steigenden Handels — hinsichtlich seines Eigenwertes, seiner Gangbarkeit, der Leichtigkeit seines Umsatzes u. dgl. — am weitesten gerecht wurde, und dieses war wenigstens in der älteren Zeit das Getreide, speziell die Gerste. Alle Einzelwerte des gesamten Geschäftslebens wurden nun nach Getreidemengen bestimmt, und an deren Stelle traten dann erst später bei weiterem Fortschritt entsprechende Gewichtsmengen Silber. Die Ausgestaltung eines festen, in weiten Kreisen anerkannten Wertverhältnisses zwischen Getreide und Silber — dieses Edelmetall kommt allein als Wertmesser in Babylonien in Frage — war in mancher Hinsicht nicht schwer geworden, denn einmal erkannte man schon früh in dem Silber ein besonders bequemes Wertbestimmungs- und Zahlungsmittel, dann aber besass es die höchste Wertkonstanz und war nur kaum bedeutenden Kursschwankungen unterworfen. Es blieb eben ein Einfuhrartikel, dessen Umlaufsmenge nicht willkürlich gesteigert werden konnte (wodurch wieder sein Kurswert vermindert wurde), vielmehr musste es für entsprechende Gegenwerte eingetauscht werden, wobei eben der Wertzuwachs auf der einen Seite durch einen entsprechenden Abgang von Werten auf der anderen Seite ausgeglichen wurde, so dass der im Wirtschaftsleben enthaltene reale Bestand an Werten gleich blieb. Zudem konnten im Auslande als Zahlungsmittel nur dauernd dort benötigte und dem Verderben nicht leicht unterworfene Eigenerzeugnisse verwendet werden, unter denen wieder Babyloniens Hauptproduktionsartikel, das Getreide (Gerste), die erste Stelle einnahm, da es allen gestellten Anforderungen am weitgehendsten entsprach. Diese Wechselbeziehungen liessen nun jenes in den verschiedenen Perioden des babylonischen Wirtschaftslebens deutlich erkennbare Wertdurchschnittsverhältnis zwischen Getreide und Silber wie 1:1 entstehen, bei dem allerdings zu beachten ist, dass die Werteinheit einseitig an das jeweilig herrschende Hauptgetreidemass — also 1 Kur Getreide = 1 Schekel Silber — geknüpft war, so dass also trotz manchmaliger Zahlengleichheit, doch eine faktische Verschiebung der Wertverhältnisse eingetreten ist. (Vgl. weiter unten.) Der grosse Grundstückskaufvertrag Maništusus kann nun als ein seltenes, für die Uebergangszeit typisches Schulbeispiel der Wertbestimmung angesehen werden. Die Wertfestsetzungen der einzelnen Ländereien erfolgten zunächst in der geläufigeren Form nach entsprechenden Getreidemengen, und dann erst wurde mittels der bereits feststehenden Gleichung — 1 Kur Getreide = 1 Schekel Silber — die weitere Umrechnung der Einzelgetreidewerte in entsprechende Silbergewichtsmengen vorgenommen. Es heisst da z. B.: Kol. C VI, 19 f. *(3 · 60) + (3 · 10) + 3 bûru šîm · su (3 · 1 KARU) + (3 · 600) + (3 · 600) GUR · SAG · GAL šîmu 1 šiḳil kaspim 1 ŠE · GUR · SAG · GAL kasap-su 3 biltu 33 mana kaspim sim iḳî (êḳlim)*[1].

[1] CT. I, 4; VII, 4; VII, 19; VII, 46; IX, 44; TUT. 119; Legrain 11, II.

Für die Zeit Dungis und seiner Nachfolger haben wir aus Lagaš wertvolles amtliches Preismaterial, nach welchem neben einem höheren Getreidepreise — bei dem bereits $^4/_5$ Kur (= 240 Sila) mit einem Schekel bewertet wurden, (vgl. CT. VII, 20 b; X, 44 d) in der Mehrheit der Fälle für Getreide und Datteln der Einheitspreis 1 Kur (zu 300 Sila) Getreide oder Datteln = 1 Schekel Silber üblich war[1]. Die Preisnotierungen aus dem Ausgange der I. babylonischen Dynastie sind durchweg privater Natur, und da hier der alte niedrige Preisstand des Getreides in keinem Falle mehr erreicht wird, glaube ich, dass neben der durch die Zeitverhältnisse bedingten, normalen Preissteigerung, derartige private Preisfestsetzungen überhaupt höher sein mussten, weil die bäuerlichen Produzenten mit den Staats- und sonstigen Grossbetrieben in keiner Weise konkurrieren konnten, denen ausser grossen Anbauflächen auch genügend billige Arbeitskräfte dauernd zur Verfügung standen. Demgemäss haben hier bereits $^3/_5$ Kur (= 180 Sila) = 1 Schekel Silber als Durchschnittswert zu gelten, neben denen pro Schekel $^3/_{10}$ Kur (= 90 Sila) als Maximalpreis und $^4/_5$ Kur (= 240 Sila) als Minimalpreis für Getreide (Gerste) vorkommen. (Vgl. MVAG XIX, 3 S. 102.) Für die Folgezeit ist das gegenwärtig vorliegende Material noch zu gering, um irgendwelche Schlüsse zu ermöglichen, erst die neubabylonische Periode liefert wieder brauchbare Getreide- und Dattelpreise. Unter Nebukadnezar und Nabonid sind kaum merkliche Preisveränderungen nachzuweisen, nur Datteln werden unter Nabonid etwas teurer; bei den sehr zahlreichen Dattelsorten mag dies indessen nur bei besonderer Qualitätsware vorgekommen sein. Wichtiger ist eine weitere Feststellung, die zeigt, dass die neubabylonischen Getreidepreise denen der Hammurabizeit völlig entsprechen. Wenn auch unter Nebukadnezar und Nabonid wieder der Einheitspreis 1 Kur = 1 Schekel auftritt, so ist doch jetzt das Hauptkur auf 180 Sila herabgesetzt, und folglich sind die Durchschnittswerte in beiden Perioden gleich, daneben finden sich wieder wie in der Hammurabizeit entsprechende Maximal- bzw. Minimalpreise, und zwar diesmal 78 bzw. 204 Sila pro Schekel (vgl. Nd. 420, 279, 1078, 624, VS. IV. 41, Morgan, I, 49). Unter Nabonid standen die Datteln 102—180—210 Sila pro Schekel (Nd. 612, 917, 142, 1075, 966, 920, 430, 384 u. a.). Von Dattelpreisen unter Nebukadnezar kennen wir erst zwei, die für ein Schekel 240 und 372 Sila angeben (vgl. Nk. 382 u. VAT 4956). Eine höhere Bewertung von Datteln hat aber auch damals zweifellos manchmal stattgefunden. Neben den verschiedenen Geschäftsurkunden verdienen in dieser Zeit die gelegentlichen Preisangaben in astronomischen Monatsberichten eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wie ein Vergleich zeigt, sind sie nämlich völlig aus dem Leben gegriffen, so z. B. in dem von Neugebauer-Weidner herausgegebenen Text VAT 4956 aus dem 37. Jahre des Nebukadnezar[1], und auch alle anderen einschlägigen Stellen lassen sich gut in den Rahmen der jeweiligen Geschäftslage einfügen. Cyr. 33 gibt nun ein völlig verändertes Bild, in einer Tempelurkunde werden da 3 Pī = 108 Sila zu Opferzwecken bestimmte Gerste mit 5 Schekeln Silber bewertet, mithin kosteten damals cr. 21 Sila bereits einen Schekel, und weitere Texte aus der Zeit des Kambyses und Darius I. zeigen, dass es sich da nicht um eine Ausnahmeerscheinung handelte, sondern dass die Preise allgemein gestiegen waren. Camb. 440, 201, 160 werden 30, — 42, — u 72 Sila mit einem Schekel bewertet, in Dar. 369 sind es 33 Sila, und Dar. 109, 195, 507 sind übereinstimmend nur noch 18 Sila Getreide das Aequivalent eines Silberschekels, damit hätten wir aber innerhalb von rund 50 Jahren, beginnend mit der Einnahme Babylons durch die Perser, eine Preissteigerung des Hauptnahrungsmittels um das Zehnfache seines früheren Durchschnittswertes zu verzeichnen. In diesem Zusammenhange werden nun auch die Angaben Herodots I, 192, dass Babylonien einen Drittelanteil an der Bestreitung der Unterhaltungskosten für die Hofhaltung, das Heer und die Verwaltung zu tragen habe, erst recht anschaulich, vor allem zeigt der plötzliche Aufstieg der Getreidepreise, wie sehr es die neuen Machthaber verstanden, die reichen Ertragsquellen des Landes auszubeuten. Dabei liessen sie sich, von recht modern anmutenden Erwägungen leiten, vor allem lag ihnen, (wie bereits Xenophon, Kyropädie VII, 5. 69, 70 treffend bemerkt), der Gedanke nahe, dass ein wirtschaftlich geschwächtes Land, — eine Tatsache, die für Babylonien jetzt auf Grund der nachgewiesenen Verteuerung gerade der wichtigsten Lebensmittel (bei Schafen war es bezeichnenderweise genau ebenso) nicht zu leugnen ist, — bedeutend leichter dauernd in politischer Abhängigkeit zu halten sei. Daher wurde in die Hauptstadt eine starke Dauerbesatzung gelegt, die wieder recht zeitgemäss aus lokalen Einkünften verpflegt und gelöhnt werden musste, und das gleiche Druckmittel wendete man m. E. auch gegen andere politisch besonders interessierte Orte an, etwa

[1] Vgl. OLZ 1920, Sp. 9 u. 112 f.

[1] P. V. Neugebauer u. E. F. Weidner. Ein astronomischer Beobachtungstext a. d. 37. Jahre Nebukadnezars II. 1915.



gegen die Zentralstellen der Hauptkulte mit einer reichen und einflussreichen Priesterschaft, wie z. B. Sippar. Diese Annahmen erklären auch zwei weitere, sonst schwer verständliche Tatsachen, einmal die fehlende Verteuerung der Datteln und dann das ungleiche Preisverhältnis zwischen Babylon-Sippar und Nippur. Die Datteln haben nämlich unter Kyros und Kambyses eine ähnliche Preisentwicklung wie das Getreide nicht durchgemacht, erst unter Darius I. begannen sie, aber auch da in annehmbaren Grenzen teurer zu werden, um von da ab regelmässig im Preise mitzusteigen. Man kann als Grund hierfür nur annehmen, dass die Perser, an dieses Nahrungsmittel nicht gewöhnt, zunächst Datteln überhaupt nicht requirierten, und dass ihre spätere Preissteigerung einfach im Rahmen der allgemeinen Verteuerung sämtlicher Lebensbedürfnisse erfolgt sei. Beachtenswert ist ferner, dass nach BE. VIII. I, 39. 158; X. 77; 68; 124; IX. 28 a; 68; II. 53; 226 in Nippur sowohl unter Nabonid, wie auch unter Darius I., Artaxerxes I. und Darius II. die Getreide- und Dattelpreise bedeutend niedriger waren, als in Babylon und Sippar. Während man z. B. nach VAT 4924 (vgl. Neugebauer-Weidner S. 88) in Babylon unter Darius II. in den Monaten Nisan, Ijjar, Sivan, Adar u. Schaltadar des Jahres 418 für einen Schekel 18—24—36 Sila Getreide und 10—16$^1/_2$—48 Sila Datteln erhielt, wurden in Nippur damals mit der gleichen Summe 45 Sila Getreide und 60, 90 ja 120 Sila Datteln bezahlt. Erklären kann man diese Tatsache m. E. nur durch die Annahme, dass eine weniger bedeutende Landstadt wie Nippur, die zudem weiter ab vom Weltverkehr lag, lange nicht so sehr unter Einquartierungen und den sich daraus ergebenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu leiden hatte, so dass dort alles weit niedriger bewertet werden konnte.. In den hier gebotenen Ausführungen konnte natürlich nur ein kleiner Ausschnitt aus der neubabylonischen Wirtschaftsgeschichte geben werden, der aber bereits die grosse, welt- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung der Einnahme Babylons durch die Perser zu zeigen geeignet ist. In nicht allzuferner Zeit hoffe ich indessen das ganze Gebiet mit allem statistischen und sonstigen Beweismaterial in einer grösseren Studie darlegen zu können.

Besprechungen.

Budde, Karl: Das Lied Moses Dt. 32 erläutert und übersetzt. 50 S. 8°. M. 4—. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Buddes Behandlung von Dt. 32, dieses erratischen Blockes im pentateuchischen Gestein, wie er es nennt, zeichnet sich durch ihre exegetische Kleinarbeit aus und wird darum für jeden, der sich mit dieser problemreichen Dichtung in Zukunft beschäftigen will, unentbehrlich sein. Verfasser setzt sich mit seinen Vorgängern eingehend auseinander, u. a. sehr zutreffend mit Gunkel-Hauri und auch mit dem Ref. Im letzteren Falle ist es besonders das zur Prinzipienfrage gewordene Problem einer strophischen Gliederung, das von ihm eingehend behandelt und abgelehnt wird. Ich halte selbstverständlich nicht mehr alles, was ich vor etwa 20 Jahren schrieb, aufrecht. Der Raum verbietet Detailerörterungen. Nur eine allgemeine Bemerkung: auch nach Budde ist das Gedicht ein selbständiges Literaturprodukt, als solches vorgefunden und an seinen jetzigen Platz gestellt; dabei aber einer Bearbeitung unterworfen. Hinter Vers 25 vermisst Budde die Erwähnung der Verbannung, S. 45. Ich kann da trotz immer erneuter Prüfung keine Lücke empfinden. Wohl aber vermute ich an nicht wenigen Stellen Auffüllungen, nach deren Feststellung ich mit der Objektivität, die ein Mensch aufbringen kann, zur strophischen Teilung geschritten bin, anders als es Budde S. 10 f. annimmt. Einig sind wir also jedenfalls in der Voraussetzung, dass Textbearbeitung vorliegen kann und tatsächlich vorliegt; abweichend ist unsere Ansicht über das Ausmass der Bearbeitung und demgemäss verschieden auch die an den rekonstruierten Text geknüpften Folgerungen.

Bertholet, Alfred: Kulturgeschichte Israels. VI, 294 S. 8°. M. 13—. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1919. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch ist als eine Ergänzung zu den „Schriften des AT's in Auswahl" gedacht. Da auch als ein Zweig des geistigen Lebens Israels seine literarische Betätigung aufzunehmen war, so musste einem Fachgenossen sofort die Frage entstehen, wie weit der Verfasser dem Einfluss Gunkels auf diesem Gebiete gefolgt sei. Die Versicherung, dass das „zum Teil" geschehen, bestätigt die Darstellung und lässt erkennen, dass alle Uebertreibungen abgelehnt sind; eine Reihe anderer Themen deckt sich mit dem Material, das teilweis in Kittels Geschichte Israels und in den Archäologien zur Darstellung gebracht ist. Auch hier hat sich der Verfasser überall mit seinem Urteil auf einer gesunden mittleren Linie zu halten gewusst und manches, was in gewissen Kreisen schier als Dogma angesehen wird, seinerseits bestritten. Das Buch durchwandert naturgemäss den ganzen Bezirk der alttestamentlichen Wissenschaft, es zerfällt in zwei Abschnitte: die Entstehung einer bodenständigen Kultur Israels und Israels

Kultur in Palästina. Während der erste in vier Kapitel geteilt ist: das palästinensische (so!) Land und seine Kulturmöglichkeiten, die vorisraelitische Kultur Palästinas, Die Kultur der Einziehenden, Die Uebergänge, sind dem zweiten fünf Kapitel gewidmet: das Leben in Familie und Haus. Das berufliche, das soziale, das politische, das geistige Leben. Ein Register erleichtert die Benutzung dieses nützlichen Nachschlagewerkes.

Zapletal, Vincenz O. P.: Jephtas Tochter. Kulturbilder aus der Frühzeit des jüdischen Volkes. VIII, 372 S. 8°. Originalband 10 M. Paderborn, Ferdinand Schöningh, o. J. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der bekannte katholische Alttestamentler bemüht sich in diesem Buche, weiteren Kreisen die moderne wissenschaftliche Erkenntnis vom „Leben des israelitischen Volkes zur Zeit der Richter nahe zu bringen. Kulturgeschichtlich ist seine Darstellung, wie zu erwarten, durchaus zutreffend; doch wäre ein weniger hausbackener Ton dem Ganzen sehr zustatten gekommen.

Jeremias, Joh.: Der Gottesberg. IV, 160 S. gr. 8°. M. 10 —; geb. M. 12 —. Gütersloh, C. Bertelsmann 1919. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die Aussagen des Alten Orient über den Gottesberg in allen Verzweigungen und Abspaltungen des Themas führt Verfasser, soweit ich sehe, lückenlos vor: den Gottesberg als Kult- und Gerichtsstätte, den Berg im Weltbilde des Alten Orient, die Weltbergvorstellungen im Alten Testament, ferner Weltbergmotive wie den Sintflutberg, den Turmbau zu Babel und endlich den Gottesberg im Alten und Neuen Testament.

Einen „Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache“ nennt Verfasser sein Werk und sucht daher die Deutung der in Rede stehenden Vorstellungen mit Recht ausschliesslich auf astralem Gebiet und auf der Höhenlage einer hochentwickelten Religionsform. Aber auch die Grundlagen? Die weltweite Verbreitung dieser Ideen und die im Alten Orient nicht mehr nachweisbaren Vorformen derselben weisen doch auf einen älteren Kulturkreis und andersartige Naturvorlagen zurück. Diesen Aussagen zufolge möchte ich für die in der Bibel und ihren Nachbargebieten auftretenden Bergvorstellungen keinen einheitlichen Ursprung annehmen: der doppelgipflige Berg hat eine andere Wurzel als der die Schatzhöhle bergende. Šamaš steigt aus einer zwischen zwei Berggipfeln liegenden Senkung hervor, und diese Senkung im Horizontberge weist auch die altamerikanische bildliche Ueberlieferung auf[1]. Für die Ausgestaltung dieses Gedankens in der Neuen Welt verweise ich auf P. Kreichgauers vortreffliche Abhandlung: Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie[1], welche das Klappfelsen- oder vielmehr Erdrachenmotiv an unzähligen Darstellungen altmexikanischer Kunst nachweist und über Asien nach dem Mittelmeere, nach Afrika und Australien verfolgt. Auch P. W. Kreichgauer sieht in den Türflügeln und Toren, aus denen Šamaš auf babylonischen Abbildungen heraustritt, und in denen auch Verfasser des vorliegenden Buches (S. 51 f.) Nebenformen oder Weiterbildungen des doppelgipfligen Berges erkennt, das Klappfelsenmotiv; in jenen Toren, die auch im europäischen Märchen und in der mittelalterlichen Heldensage, sogar in Münchhausens lustigen Erzählungen hinter dem der Unterwelt Entweichenden zuschlagen, und in welche nach deutschem Volksglauben die armen Seelen eingeklemmt werden, wenn man Türen hart zuwirft. Ebenso reich wie die Ausbeute aus der bildlichen Ueberlieferung der Alten und Neuen Welt ist die aus der mündlichen aus Europa, und hier tritt scharf umrissen der in der altorientalischen Tradition völlig verschwundene[2], in der altamerikanischen aber noch deutlich sichtbare manistische Gedanke hervor. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um den Eingang in das Totenreich, nicht in die astrale Unterwelt. Fast überall steht vor den den Weg sperrenden Vorformen oder Weiterbildungen des Klappfelsens eine Brücke. So im slavonischen Volksmärchen „Der Bettler und das Paradies“ eine hölzerne Brücke vor zwei kämpfenden Schweinen, eine steinerne vor zwei sich stossenden Ochsen, eine eiserne vor zwei einander anrennenden Böcken, eine kupferne vor zwei einander beissenden Hündinnen. Im norwegischen Märchen sind Rachen und Brücke in der Weise verbunden, das ein angriffslustiger Bär das eine, ein Löwe mit aufgesperrtem Rachen das andere Ende der Brücke bewacht, und nach schweizer Volksglauben führt über einen schauerlichen Abgrund vor dem Himmelstor ein mit Messern besteckter Steg, von welchem die an ihrer Sündenlast schwer tragende Seele in den Rachen eines im Abgrunde lauernden Drachen stürzt. Und das Brücken- und Rachenmotiv zeigt auch die Gjallarbrücke auf, wo der Hund beisst, der Wurm sticht und der Stier stösst[3]. Und überall hüten diese aufgesperrten Rachen — die sich gegen-

---

[1] Anthropos XII—XIII S. 274.

[1] Anthropos XII—XIII S. 272 ff.

[2] Oder liegen Nachklänge in Bezeichnungen für die Talsenke wie Geistertal, Tal der Finsternis, Tal der Wanderer?

[3] Zeitschr. f. deutsch. Mythol. 4 S. 17 f.



einander bewegenden Felsen und Tiere, in anderen Sagen und Märchen Sensen und Messer — den Eingang in einen Paradiesgarten oder in ein die verwünschte — die tote[1] — Prinzessin bergendes Haus oder Schloss. In der bretonischen Heldensage finden wir in der Eingangshalle des vom Todesstrom umflossenen Schlosses zwei fechtende oder Messer werfende Jünglinge, ja zwei Schach spielende Mohrenknaben[2]. All diese Varianten glaube ich auf den sowohl in der indianischen Sage als auch im europäischen Märchen mit aller Deutlichkeit genannten Rachen des Totenreichs und über diesen hinweg auf den Raubtierrachen zurück führen zu dürfen, welcher in einer Urzeit unter allen Umständen das Grab des Menschen werden musste, wie in Gegenden, in denen das Raubtier noch nicht ausgerottet oder kurz gehalten wurde, das Friedtier sein Opfer wird, sobald dessen geistige und körperliche Spannkraft nachlässt[3]. Daher der Raubtiercharakter der Unterweltsgötter, der Wölfin Hel, des Löwengottes Nergal, der nordamerikanischen Wolfsmutter, der südamerikanischen Tiger- oder vielmehr Jaguargrossmutter u. a. m.[4], daher wohl auch bei primitiven Völkern die Auffassung, dass der natürliche Tod ein unnatürlicher, durch Zauber veranlasster sei. Auf einer

[1] H. Sints: Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen.

[2] Die schwarze Farbe ist gerade in diesen Sagen die Farbe der Unterwelt, und das Schachbrett finden wir nicht nur in Gräbern als Ornament, sondern auch als Spiel bei den Hügelbewohnern nordischer Märchen — den Toten. (Rittershaus: Isländische Volksmärchen S. 163), G. Wilke (Mannus 6 S. 42 f.) weist darauf hin, dass das echte Schachbrettmuster bereits in der Ancylusperiode in Mitteleuropa erscheint (Mannus I Taf. 6, 3), also viel früher als die ältesten ägyptischen und ägäischen Muster und dass von einer Herleitung des mitteleuropäischen Schachbrettornaments aus dem Orient keine Rede sein kann. Das Schachbrettmuster in Verknüpfung mit dem Erdrachen tritt auch in der Neuen Welt bodenständig auf. (Anthr. XII—XIII S. 282/3 u. 308 f. Abb. 19 i.) Eine weitere Bestätigung meiner wiederholt geäusserten und mit neuem Material belegbaren Ansicht, dass die dem zurückgegangenen Inlandeise folgenden, einem Südeuropa und Nordafrika umfassenden Kulturkreise entstammenden Wandervölker, deren Ausläufer längs des Nordrandes des Kontinents Nordamerika erreichten, bereits im Besitz der in ein festes System gegossenen Gedankenwelt waren, deren Trümmer wir in der ganzen bewohnten Welt antreffen. Und dieses geistige Gut führten auch die infolge klimatischer Veränderungen nach Osten abwandernden Völker jenes urgeschichtlichen Kulturkreises — vielleicht die späteren Bewohner des AO oder ihre Vorvölker — mit sich, und es erhielt sich bodenständig bei den Zurückbleibenden. Das Schachbrettmuster konnte überall mit den Völkern gewandert sein.

[3] Vgl. meinen Aufsatz: Die magische Flucht, ein Nachhall uralter Jenseitsvorstellungen. Anthropos 1913 S. 930 f.

[4] de S. 875 f.

altamerikanischen bildlichen Darstellung bläst ein Unterkiefer das Symbol der Sonne in die Luft[1], und in der Alten Welt, in Morgen- und Abendland, wurde der Tag als ein Tier mit starken Klauen gedacht[2]. Und P. W. Kreichgauers Ansicht, dass man sich einst den Uebertritt eines Himmelskörpers vom oberen Himmel zur Unterwelt mit schweren Gefahren verknüpft dachte, besonders für den nach dem Vollmonde auf der Westseite verkürzt hervorkommenden Mond, trifft ohne Zweifel zu. Als man die Gestirne mit religiösen Gefühlen anschaute und ihre Unterweltsfahrt überdachte, musste man auch die im Totenglauben gewachsenen Unterweltsvorstellungen auf sie anwenden. So wurde der Mond der erste Tote. Und dass nicht etwa umgekehrt die Astralreligion dem Totenglauben ihren Stempel aufdrückte, dafür sprechen erstens die Altersverhältnisse — rituelle Bestattungen gab es schon im Aurignacien, Mondbilder aber erst in der jüngeren Steinzeit — dann aber auch die Tatsache, dass sich das ganze astrale Unterweltszeremoniell vom Totenglauben aus erklären, nicht aber vom Himmel ablesen lässt. So z. B. das Steinewerfen beim ḥagg, für welches Verfasser vergeblich eine Erklärung am Himmel sucht (S. 60), welches aber aus der Notwehr gegen das Raubtier abgeleitet werden kann[3]. Die eingeklemmten armen Seelen gehören sicher

[1] Anthropos XII—XIII S. 280.

[2] J. Grimm, Deutsche Mythologie 4. Aufl. S. 260.

[3] Man vergleiche den ḥagg, das altorientalische Pilger- und Neujahrsfest mit altböhmischem verlarvten, hüpfenden, sich sonderlich zierenden und mit slavischem, beim Entfernen vom Grabe mit Murren Steine hinter sich werfenden Grabgefolge (Schwenk: Mythologie der Slaven S. 301) und dem Schemenlauf von Imst (mag. Flucht S. 942 A. 3). In der Lausitz von der Bestattung heimkehrend, „wurffen sie Holtz, Steine, Laub, Gras und was ihnen sonst in die Hände kam, über den Kopf und sahen sich nicht um". (Grosser: Lausitzer Merkwürdigkeiten II, 10). Das Steinwerfen beim ḥagg geschieht vor dem Wiedererscheinen der Himmelskörper, deren Verschwinden man als eine in die Region der Todesdämonen und daher mit den üblichen Mitteln zu schützende Fahrt ansah. Auch der Volksbrauch, auf Mordstellen beim Vorübergehen Steine oder Tannenzweige zu werfen, ist sicher nicht vom Himmel abgelesen. Schilderte der Mythus wirklich nur himmlische oder meteorologische Vorgänge (S. 4)? Wenn die indianische Sage erzählt, dass der Feuerstein viele Tiere getötet hatte und diese daher die Sprengung des Feuersteinmannes durchsetzten und auch in altweltlicher Ueberlieferung Wesen in Feuersteine zerspringen, läge es da nicht näher an eine mythologische Erklärung dafür, dass das Kulturmineral der Urzeit nur in losen Geschieben und einzelnen Stücken auftritt, als an den wechselnden Mond zu denken, der doch niemals in mehreren Stücken gleichzeitig am Himmel erscheint? Im Herrschaftsbereich einer hochentwickelten Religionsform gilt natürlich nur ihr Gepräge, aber die von den Vorgängerinnen entnommenen Bausteine tragen oft eine andere Signatur.

einer älteren Gedankenschicht an als die abgeklemmten Stücke des Mondes.

Die zweite Form des Gottesberges, die die Schatzhöhle bergende, glaube ich auf den bei Sumerern, Europäern und Lappen nachweisbaren und daher mindestens einem vorgeschichtlichen, wahrscheinlich aber urgeschichtlichen Kulturkreise zugehörenden, in dem heute noch allgemein üblichen Hügelgrabe weiterlebenden Totenberg zurückführen zu dürfen. Tamuz ging in den Berg wie Barbarossa; und die lappischen Totenberge hatten noch in der Neuzeit die Bedeutung der skandinavischen Familienberge[1], deren Reflexe auch noch zahlreich in der deutschen Sage erscheinen. Die Bewohner der Totenberge verfügen in Märchen und Sage über reiche Schätze. Und hier liegt eine Wirklichkeit vor. Schon im Aurignacien fanden sich bei einer in einer Berghöhle beigesetzten Leiche Grabbeigaben, die ihrer Zeit wertvoll waren. Die nordischen Sagas erzählen zur Hauptsache von Raubzügen in alte Grabhügel und vielfach — sowohl in Europa als auch in Asien — stösst man bei Ausgrabungen auf schon früh geplünderte Gräber und Grabkammern. Die Höhlen der Totenberge waren also Schatzhöhlen.

Dass tief in den Geist einer vorgeschichtlichen Kulturmenschheit eingeprägte Vorstellungen und Erinnerungen beim Herrschaftsantritt einer neuen — der astralen — Weltanschauung nicht ohne weiteres verdrängt und vergessen wurden, liegt auf der Hand — besonders wo es sich um Gebilde des aus naheliegenden Gründen — konservativen Totenglaubens handelt. Sie wurden also in die neue Gedankenreihe eingefügt, und soweit umgedeutet und angepasst, dass sie im Laufe von Jahrtausenden wohl mit dem astralen Gedanken organisch verwachsen erscheinen konnten, besonders im gelobten Lande der Astralreligion, im Alten Orient[2].

[1] W. von Unwert: Untersuchungen über Totenkult und Odinsverehrung bei Nordgermanen und Lappen S. 7 f. u. 17 ff.

[2] Ein Musterbeispiel dafür bietet das babylonisch-assyrische Sinnzeichen GIR, welches durch Dolch, Schwert, Sichelmond und Dorn erklärt wird (S. 13). Der auf beiden Seiten zugespitzte Sichelmond konnte in eine Reihe mit anderen spitzen Dingen gestellt und trotz seiner abweichenden Gestalt auf diesem Wege vielleicht auch mit ihnen in Ideenverbindung gebracht werden, besonders mit dem feurigen Dorn. Denn Dorn und Feuer standen in uralter manistischer Verknüpfung (mag. Flucht S. 360 ff.). Die vorgeschichtliche Feuerbestattung erforderte Dornen als Feuerungsmaterial (vgl. magische Flucht S. 862). Der Hagedorn wuchs auf den Gräbern der vorgeschichtlichen Germanen, Rosengärten wurden einst die Friedhöfe genannt, und die wilde Rose ist das Sinnbild des Todes und des Schweigens, — sub rosa — daher Freimaurerblume. Ein Bündel Rosenstrauch geben die Tscheremissen dem Toten in das Grab (Schwenk: Myth. d. Slaven S. 448) und die Wotjaken schreiten bei der Rückkehr von einem Begräbnis über ein Feuer (S. 456). Im bosnischen Märchen ist, als ein Vampyr unschädlich gemacht werden soll, ein starker Hagedorn auf dem Friedhofe sofort zur Hand; das heilige Feuer aber, in welchem er gebrannt werden musste, war vom häuslichen Herde mitgebracht. Auch in Europa wurde der Dorn durch spitze Waffen vertreten, z. B. durch den Degen als Abwehrmittel gegen böse Geister bei Wöchnerinnen usw. Steinwaffen wurden zum Feuerschlagen in die Gräber gegeben (mag. Flucht S. 861). Mit Recht stellt Verfasser das flackernde Schwert zum brennenden Dorn.

Ich möchte noch hervorheben, dass Verfasser das Land aus eigener Anschauung kennt, ein Vorzug, der bei Behandlung der geographischen Gegebenheiten des Themas zutage tritt. Alles in allem ein nützliches Buch.

Schmidt, Valdemar: Levende og Døde i det gamle Aegypten, Album til ordning af Sarkofager, mumiekister, mumiehylstre o. lign. II. Halbbd., von der 22. Dyn. bis zum Untergang der Zivilisation. 90 Kr. (120 Frc.). Kopenhagen, Trimodt 1919. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Dieser zweite Teil von Schmidts Werk ist die geradlinige Fortsetzung des ersten, hier Jahrg. 23, 3/4 besprochenen. Ich wüsste meinem früheren Referat nichts hinzuzufügen, ausser dass das reichliche Abbildungsmaterial natürlich einen gewissen Wert darstellt, den der einzelne Forscher für seine Sonderstudien nützen kann. Dem Werk als Ganzen vermag ich jedoch aus methodischen Gründen keinen Geschmack abzugewinnen.

Autran, C.: „Phéniciens". Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée. XV, 146 S. 30 Fr. Paris, P. Geuthner 1920. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Arbeit, die der Redaktion zur Besprechung eingesandt wurde, stellt einen energischen Versuch dar, die bisherige These vom semitischen Ursprung der Phoiniker zu erschüttern und diese vielmehr als ursprüngliche Angehörige der kleinasiatischen Völkergruppe zu erweisen, als Verwandte der Lyder, Lykier, Cilicier, Karer, Myser, Troer, Kreter (p. 58). Karien, das Korinna und Bakchylides Phoinike nennen, sei der alte Wohnsitz des Stammes gewesen, der in früher Zeit von hier aus in Syrien festen Fuss gefasst, so wie auch die Philister der ägäischen Kultur entstammten, wie durch die archäologischen Funde bewiesen sei. Die später unter semitischen Einfluss geratenen Phoiniker seien nur ein Abklatsch des Grossphönikiens älterer Zeit. Die ägäischen Phoiniker hätten starken Einfluss auf das alte Griechenland geübt, eine grosse Anzahl von Göttern, zum mindesten Apollon, Hekate-Artemis, Leto, Hephaistos, Aphrodite, Ares, Hera, Demeter, Dionysos, Athene-Parthenos (p. 40) sei aus diesem



kleinasiatischen Bereiche als ihrem Ursprungsland nach Hellas gedrungen, ebenso wie ein Teil der hellenischen Heldensage von dort stamme, viele Berg- und Flussnamen, Ackerbau, Alphabet, exakte Wissenschaften, Astronomie, sogar die Anfänge der Philosophie (p. 52). Semitisch sei von alledem nichts. Den gleichen ägäischen Phoinikern gehörten auch eine Anzahl von Worten, die weder aus dem Griechischen noch aus dem Semitischen zu deuten seien (p. 45 ff.).

Autran hat hier manches richtig empfunden, aber gerade in dem letzten Punkt zeigt sich, wie schwerwiegend die Unterbrechung des wissenschaftlichen Verkehrs im Krieg gewirkt hat. Die deutsche hetitische Forschung, die gerade in den Kriegsjahren stark emporblühte, musste dem Verfasser unbekannt bleiben und damit die stark gewordene Wahrscheinlichkeit, dass das Volk, dem etwa χρυσός und οἶνος angehören, das hetitische sei. Wenn Autran seine zunächst etwas schattenhaften Aegaeo-Phoiniker mit einem umfänglichen Besitz später hellenischer Gottheiten ausstattet, so zwingt er, von Richtigem ausgehend (Grosse Göttermutter, Apollon, Leto, Hephaistos, wohl nach den sardischen Inschriften [E. Littmann, Sardis Vol. VI Part. I p. 35, 39] auch Artemis und Bakchos) mehr unter die kleinasiatische Formel, als man ihm zugeben kann. Und die weitere Forderung, dass diese Kleinasiaten gerade Aegaeo-Phoiniker seien, basiert doch wieder auf der Gleichung ‚Phoiniker = Karer‘, die in dieser Form nicht tragfähig genug ist. Es ist im Grunde nicht viel gewonnen und führt zu bedenklicher Verengung der Möglichkeiten, wenn die kleinasiatisch-griechischen Beziehungen auf die eine Formel: Aegaeo-Phoiniker zurückgeführt werden sollen und wenn durch diese Konzentrationsmethode das Gebekonto der Phoiniker ins Masslose schwillt. Und wie hier von der hellenischen Seite, bleiben auch von der kanaanitischen ungelöste Schwierigkeiten: so gewiss für die Philister der Boden die Herkunft aus dem ägäischen Kreise erwiesen hat, so sehr hängen die vorsemitischen Phoiniker in Kanaan noch in der Luft. Hier werden wir uns auf zukünftige Aufschlüsse durch eine hoffentlich einmal möglich archäologische Forschung vertrösten und vorläufig uns daran erinnern müssen, dass das, was wir zurzeit positiv von den Phoinikern wissen, diese doch eng zu den Semiten stellt.

Diese Bedenken gegen Autrans Folgerungen sollen so offen ausgesprochen werden, wie er selbst dies wünscht (p. XIII). Um so nachdrücklicher sei verwiesen auf den unabhängig von den Folgerungen bestehenden Wert, den das reiche Parallelmaterial behält, das Autran in zahlreichen gelehrten Anmerkungen aufgespeichert hat. Für den, der Verbindungsfäden sprachlicher und mythhistorischer Art zwischen den alten mittelländischen Kulturen sucht, wird Autrans Arbeit keine vergebliche gewesen sein. Freilich geht Autran in der historisierenden Ausdeutung anklingender Namen sehr weit und steht dem Ueberlieferten als solchem gläubiger gegenüber, als wir es wohl meist können. Dem Aufbau des ganzen zu folgen, ist nicht ohne Reiz; die Kombinationen sind klar vorgetragen und auf eindringende Kenntnisse gestützt.

Der deutschen Forschung steht Autran vorurteilsfrei und gern anerkennend gegenüber. Nach dieser Richtung liest man das Buch in dem ruhigen Gefühl, dass hier reine Wissenschaft ohne politisch-chauvinistische Bei- (oder Haupt-)zwecke getrieben wird; man freut sich des Eingangstores, das E. Curtius' Namen trägt, und wird menschlich erwärmt, wenn man huldigenden Worten für deutsche Gelehrte wie U. von Wilamowitz begegnet. Ueber der Forschung Autrans liegt die Gerechtigkeit der Wissenschaft, in ihr fühlt sich der deutsche Leser mit dem französischen Forscher verbunden.

Contenau, G., Trente tablettes cappadociennes. VI, 147 pp. Paris, Paul Geuthner, 1919. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Wilmersdorf.

Ueber diese Publikation Contenaus darf man sich aus doppeltem Grunde freuen: sie vermehrt die Zahl der so wichtigen und interessanten kappadokischen Texte um dreissig fast durchweg vorzüglich erhaltene Exemplare und sie ist gleichzeitig die erste assyriologische Veröffentlichung, die der um die Orientalistik so verdiente Verlag Paul Geuthner nach den fünf schrecklichen Jahren herausbringt. Während des Krieges sind kappadokische Texte in grossen Mengen auf den Antikenmarkt gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben Eingeborene im Sommer 1914 einen grossen Teil des Archivs von Kültepe freigelegt und fast alle grossen Museen Europas und Amerikas haben von diesem Funde profitiert. Im Berliner Museum befindet sich eine grössere Anzahl kappadokischer Texte, und soeben kündigt Geuthner eine neue Publikation Contenaus an, die etwa 250 gleichartige Urkunden aus dem Louvre enthalten soll. Es wird dann möglich sein, das Problem der kappadokischen Texte von Grund auf neu zu behandeln; hoffentlich werden dann alle noch immer mit ihnen verknüpften Rätsel ihre endgültige Erledigung finden.

Die dreissig kappadokischen Texte, die Contenau in dem vorliegenden Buche veröffentlicht, befinden sich in seinem Privatbesitz. Er hat

sich aber nicht darauf beschränkt, die Texte in Autographie, die den Duktus gut wiedergibt, vorzulegen, sondern auch eine ausführliche Einleitung dazu geschrieben, ein Eigennamenverzeichnis zu sämtlichen bereits bekannten Texten beigefügt, alle seine Texte transkribiert und in Auswahl übersetzt sowie zu allen ein Glossar geliefert. Auch die am Schluss beigefügte vergleichende Zeichenliste kann man als wertvolles Hilfsmittel beim Studium der Urkunden begrüssen. Die Einleitung darf ich wohl auf Grund neuerer Funde etwas ausführlicher besprechen. Contenau behandelt zunächst die Frage nach der Verbreitung der kappadokischen Texte. Die Veröffentlichung einer kappadokischen Tafel durch Scheil (RT XXXI, p. 55 f.), die aus der Gegend von Mosul stammen soll, macht ihm dabei ein wenig Kopfschmerzen. Er hat freilich die seit 1914 bekannte Tatsache übersehen, dass ausser in Kültepe kappadokische Texte auch in der untersten Schicht von Boghazköi ans Tageslicht gekommen sind (s. Weidner, KAO IV, S. 61; Forrer, SPAW 1919, S. 1029). Doch darf nicht bezweifelt werden, dass Kültepe immer das Zentrum für die durch diese Texte repräsentierte Kulturschicht gewesen ist. Der lange Jahre geführte Streit um das Alter der Texte ist heute längst entschieden. Thureau-Dangin (RA VIII, p. 142 ff.) hat den inschriftlichen Beweis erbracht, dass sie in ihrer Hauptmasse aus der Zeit der dritten Dynastie von Ur stammen (etwa 2296—2186 v. Chr.)[1]. Schriftduktus und Sprachcharakter stimmen durchaus zu diesem Resultat. Freilich war die babylonische Kolonie von Kültepe Jahrhunderte älter. Aus einem neuerdings bekannt gewordenen, ausserordentlich interessanten Text erfahren wir, dass sie zu Sargon von Akkad (c. 2684—2662 v. Chr.), in einen Krieg mit einem übermächtigen Feinde verwickelt, eine Delegation mit der Bitte um Hilfe geschickt hat und dass Sargon im dritten Jahre seiner Regierung nach Kültepe gezogen ist[2]. Wenn sie also bereits damals als eine babylonische Handelsniederlassung im fernen Kleinasien bestand, so dürfte klar sein, dass ihre Anfänge mindestens bis 2700 v. Chr. hinaufzurücken sind. Freilich reichen die bisher in Kültepe gefundenen Texte nicht entfernt bis in diese Zeit zurück. Man hat den Eindruck, dass diese ein Familienarchiv darstellen und für einen begrenzten Zeitabschnitt einen Einblick in die Geschichte von Kültepe gewähren. Die Kolonie selbst, die in Kültepe begraben liegt, hiess Ganiš/Kaniš. Dass die von Forrer, SPAW 1919, S. 1029 ff. angeschnittenen Probleme damit eine wesentlich andere Lösung erfahren, will ich hier nur kurz erwähnen. Die Sprache der Texte hat man früher als „barbarisches“ Akkadisch bezeichnet. Auch Contenau spricht jetzt wieder davon, dass „sie die Regeln der Grammatik vernachlässigen“. Demgegenüber muss, wie mir Ehelolf nachweist, mit Nachdruck betont werden, dass die Texte unter sorgsamer Berücksichtigung der grammatikalischen Regeln abgefasst sind.

Wertvollstes Material bieten die Texte der Eigennamenforschung dar. Contenau betont mit Recht, dass man in ihnen babylonische, assyrische, amoritische und kleinasiatische Eigennamen findet. Die zahlreichen mit Ašur gebildeten Personennamen liefern das Bindeglied nach Assyrien. Freilich sind die Fragen, die sich um den Gott Ašur gruppieren, m. E. noch lange nicht spruchreif. Von besonderer Wichtigkeit sind die kleinasiatischen Eigennamen (s. besonders den von Thureau-Dangin im Florilegium de Vogüé, p. 591 ff. behandelten Text), die wohl beweisen, dass damals schon in jener Gegend ein eingeborenes Volkselement sass, das den Hethitern der Boghazköizeit, wenn es der Rasse nach nicht direkt mit ihnen identisch ist, so doch ausserordentlich nahe stand. Auf siebzehn Seiten hat Contenau die Personennamen, Stadtnamen, Götternamen und Monatsnamen gesammelt. So dankenswert die Sammlung ist, so wird man doch mit ihr nicht völlig zufrieden sein. Denn auf jeder Seite zeigt sich der Einfluss von Sayce, der sich ja sehr intensiv mit den kappadokischen Texten beschäftigt hat. Für das früher bekannt gewordene Material hat Contenau anscheinend die Bearbeitung benützt, die Sayce in Babyloniaca II, p. 1 ff. veröffentlicht hat und die doch schon damals nicht auf der Höhe der Wissenschaft stand. Hier wäre rücksichtslose Kritik sehr am Platze gewesen. So erscheinen in Contenaus Liste eine ganze Reihe von Namen, die gar nicht existieren. Ich greife einige Beispiele heraus: *Aḫ-šaranim* (Monatsname) lies *Abu-šarrâni* (auf der gleichen Seite von Contenau notiert!); *ba-bi-ra-am* und *bu-ku-la-am* sind keine Namen, sondern bedeuten „Bierbrot“ und „Malz“ (s. Hrozný, OLZ 1914, Sp. 202); statt *Gud qa-wa-ar-ta* (Monatsname) lies *Ta-an-wa-ar-ta* (s. Babyloniaca VI, p. 174); ein Monatsname *Napišti zu-im* (als *Zi-zu-im* später noch einmal notiert) existiert nicht, lies *Zi*(!)-*ib*(!)-*im* (s. Ehelolf-Landsberger, ZDMG 74, S. 219) usw.

[1] Einen kappadokischen Text aus der Zeit Sargons I. von Assur (c. 2000—1982 v. Chr.) hat Sayce veröffentlicht (Babyloniaca IV, p. 66). Man wird also den Texten einen Spielraum von etwa 2300—2000 geben müssen.

[2] Für eine ausführliche Behandlung des Textes und der daraus zu ziehenden Folgerungen s. meine in Kürze erscheinende Arbeit „Das Alter der babylonischen Kolonie in Kappadokien“.

In einem weiteren Kapitel verbreitet Contenau sich dann ausführlich über den Inhalt der Texte. Er betont mit Recht, dass sie ausschliesslich von geschäftlichen und kaufmännischen Dingen handeln. Ganiš war eben eine reine Handelsniederlassung ohne weitergehende Intentionen. Es ist bezeichnend, dass die Delegation aus Ganiš, die bei Sargon von Akkad erscheint, *tamkarê* „Kaufleute" heisst. Eine zusammenfassende Darstellung der Tatsachen, die sich aus den kappadokischen Texten entnehmen lassen, gibt Contenau in den Conclusions. Man wird im grossen und ganzen damit einverstanden sein können. In der Frage der Beamten und Würdenträger, die in den Texten genannt werden, scheint mir das letzte Wort allerdings noch nicht gesprochen. Auch die Ausführungen über die Stellung der Frau in Ganiš werden wohl etwas zu modifizieren sein, da sie zum Teil auf unkontrollierbaren Mitteilungen von Sayce aufgebaut sind. Eingehend wird auch die Frage erörtert, ob das Pferd in den kappadokischen Texten vorkommt und ob es nicht von Kappadokien aus in Babylonien bekannt geworden sein könnte. Zum Schluss wird die viele Jahre geglaubte Anschauung behandelt, dass Ganiš eine assyrische Kolonie gewesen sei. Contenau drückt sich hier mit Recht ziemlich zurückhaltend aus. Auf Grund der neu festgestellten Tatsache, dass Ganiš schon zur Zeit Sargons vor Akkad existierte, wird man wohl den Gedanken von der assyrischen Kolonie endgültig zu Grabe tragen dürfen. Man wird wohl die Lösung des Problems dahin formulieren können, dass die Kulturen von Assur und Ganiš auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind.

Die zweite Hälfte des Buches ist der Bearbeitung der neuen Texte gewidmet. Sie werden alle transkribiert, ausserdem die ersten dreizehn übersetzt und kommentiert. Ein dankenswertes Glossar zu allen Texten, dessen Anlage freilich keineswegs nachahmenswert ist, ist beigefügt. Was die Behandlung der Texte I—XIII betrifft, so sind sie wohl alle von Contenau ihrem Hauptinhalt nach richtig erfasst worden, aber die Einzelerklärung hätte gewiss noch ein gutes Stück weitergeführt werden können. Man merkt überall, dass Contenau sich dem Einflusse von Sayce doch nicht ganz hat entziehen können und dessen frühere Arbeiten über die kappadokischen Texte immer wieder als Vorlagen benutzt hat. Alle diese Ausstellungen können aber das Gesamturteil nicht beeinträchtigen, dass das Buch Contenaus als Gesamtleistung eine durchaus beachtliche und dankenswerte Arbeit ist.

Bleichsteiner, R.: Kaukasische Forschungen. I. Georgische und mingrelische Texte. (Osten und Orient. Erste Reihe. Forschungen. Band 1.) CLX, 308 S., M. 30. Wien 1919. Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient. In Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende stattliche Band, eine Festgabe zum siebzigsten Geburtstage Heinrich Winklers, füllt eine Lücke aus, insofern er der lebendigen Volkssprache entstammende georgische und mingrelische Texte in reicher Fülle und verschiedenster Art darbietet, Sprichwörter, Rätsel, Reime, Anekdoten, Volkstümliches, Sagen, Märchen und Lieder. Der Verfasser hat sie in einem Kriegsgefangenenlager aufgenommen und nach halbjährigem Studium ebendort überprüft. Besondere Anerkennung verdient die Aufnahme der mingrelischen Texte. Unter diesen sind einige bereits in früheren Bänden des Sbornik materialow erschienen, sie konnten aber mit einem Eingeborenen durchgearbeitet, vielfach berichtigt und besser übersetzt werden. Die georgischen Texte gehören der gurischen, kachetischen, imerischen und pschawischen Mundart an.

In einer umfangreichen Einleitung wird der Inhalt der Texte unter Heranziehung anderer Fassungen und verwandten Stoffes in mustergültiger Weise behandelt, wobei Wolfgang Schultz' helfender Hand rühmend gedacht sei. Eine vortreffliche deutsche Uebertragung und knappe, aber ausreichende sprachliche Anmerkungen fördern das Verständnis. Wer F. N. Fincks Skizze des Georgischen (Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig, 1910) und A. Dirrs Grammatik der modernen georgischen Sprache (Wien, o. J.) durchgearbeitet hat, wird die neuen georgischen Texte sehr zu schätzen wissen. Schwieriger ist es, sich in den mingrelischen Teil hineinzufinden, da die vorhandenen Hilfsmittel in deutscher Sprache, G. Rosens Arbeit von 1846, v. Erckerts Sprachen des kaukasischen Stammes (Wien, 1895) und Th. Kluges Beiträge zur mingrelischen Grammatik (Memnon VII, kürzlich erweitert als Buch erschienen) naturgemäss unvollkommen sind. Aber die Fülle der Texte und die Gleichförmigkeit des Märchenstiles helfen auch hier über die meisten Schwierigkeiten hinweg.

Das ganze Werk zeugt von umsichtiger und tüchtiger Arbeit und gibt die Gewähr, dass der Verfasser, der sich in sehr kurzer Zeit in das Kaukasische eingelebt hat und vorurteilsfrei und sicher urteilt, uns weitere glänzende Ergebnisse seiner Forschungen wird vorlegen können.

Ganz überraschend, aber völlig überzeugend sind für mich Bleichsteiners Beobachtungen, dass die georgischen b, d, g, Lenes „ohne deutlichen Stimmton" sind, und dass die

bisher als Fortes aufgefassten entsprechenden Laute in Wahrheit laryngale Diphthonge sind, die er mit p', t', k' widergibt. Als dritte Reihe der Stosslaute hat das Georgische die Aspiraten ph, th, kh, die er aus praktischen Gründen mit p, t, k umschreibt. Das Südkaukasische ist also sehr arm an stimmhaften Lauten und ist anscheinend dem Zustande erstaunlich nahe geblieben, der die alten Sprachen dieser Gruppe kennzeichnet (vgl. OLZ 1920, Sp. 22).

Auch der Bau des Georgischen lässt trotz der langen Entwickelung und trotz mancher Besonderheiten den alten Zustand noch überall durchschimmern. Ich stelle mir das Urkaukasische als eine formlose Sprache vor. Die sprachliche Bindung erfolgte zunächst durch Komposition. Man hat diese vorwiegend am Verbum beobachtet und Verbalkomposita, Iterationen und Reduplikationen als Ergebnisse dieser Neigung der Sprache herausgearbeitet. Aber auch beim Nomen zeigen sich entsprechende Erscheinungen. Statt der üblichen Genetivverbindungen fand ich im Lykischen Wortzusammensetzungen wie þae-tetþeme „der þae-Sohn", Facce's čpfatra „die F.-Tochter" u. ä.[1]. Diese lehrten mich das elamische Tarijamoš-šak-ri verstehen. Das Georgische hat noch ganz urtümliche Komposita in Fülle wie col-kmari „Ehepaar" (= Frau-Mann), taw-p'iri „Kopf und Gesicht" (S. 138), gul-ġwidli „Herz u. Leber" u. a. Etwas ganz Gewöhnliches sind Wendungen wie am — nair-(at) „(auf) diese Weise" (S. 76), im-katam-s „dieser Henne" (Dat.) (S. 76), kalak — Pot-is (aḫlos) „(in der Nähe) der Stadt Poti" (S. 34), Tamar — mep-is (dros) „(zur Zeit) der Königin Thamara" (S. 30). Unmittelbar auf das letzte Beispiel folgt im Texte das nicht komponierte ciḫ-is ašeneb-is (dros) „(zur Zeit) der Erbauung der Feste".

Eine Reihe von pronominalen, örtlichen und modalen Kompositionsgliedern löste sich allmählich heraus und wurde zu Suffixen. Diese Art der Bindung ist jetzt die herrschende und war es schon in den alten kaukasichen Sprachen. Diese Suffixe kann man aber den semitischen und arischen Endungen nicht gleich stellen. Sie unterscheiden sich von diesen durch ihre geringe Festigkeit und ihr Eigenleben. Eine Reihe von häufigen Suffixen sind noch im heutigen Georgischen und Mingrelischen selbständige Wörter. Auch sind die kaukasischen Sprachen von festen Formen noch weit entfernt. Wer es versuchen wollte, das mingrelische Verbum in Konjugationen einzuspannen und mit Paragraphen und Regeln zu umgrenzen, der müsste jahrelang arbeiten und würde doch keine reine Freude an seiner Arbeit erleben. Aber auch das regelmässigere Georgische lässt sich so auch nicht einkreisen. Es verwendet z. B. unterschiedslos die Suffixe -ni und -ebi zur Bildung des Plurals. In den neuen Texten werden beide häufig verbunden zu -n-ebi z. B. angelos-n-ebi „die Engel" (S. 72). Irgendwelche Bedeutungsunterschiede werden dadurch nicht erzeugt. Es wird auf der gleichen Seite des gleichen Textes, ja dicht nebeneinander bald die eine, bald die andere Bildung verwendet, so auf S. 70 ḏma-n-ebi „die Brüder" und uproswa-n-ebi „die älteren" neben uproswan-ni ḏm-ebi, so auf S. 88 d-ebi neben da-n-ebi „die Schwestern", u. a. Da die Bindung durch nicht feste Formen bildende Suffixe nur ein Notbehelf ist, so muss die Sprache immer wieder auf das alte Kompositionsgesetz zurückgreifen und innerhalb des Satzes Kompositionsgruppen bilden. Diese erhalten logischerweise das gleiche Suffix. Solche Suffixe tragen dazu bei, die Gruppen zu beleben und zu gliedern, wie man es aus einem mingrelischen Beispiele ersehen kann: Kaašuu skua-kį gwerdi-orko-do-gwerdi-warčhil-kį, „sie gebar einen Sohn, halb aus Gold und halb aus Silber" (S. 200), worin das Attribut zu skua-kį ein einziges Kompositum ist, das das gleiche Suffix trägt, wie das Wort zu dem es gehört. Eine der häufigsten Gruppen dieser Art ist die Genetivverbindung, die vielfach am Rectum noch das Suffix der Regens aufweist. Nach F. N. Fincks Vorgange nennt man dies „Suffixaufnahme". Diese ist bekannt im Elamischen, Mitanni, in den hettitischen Bilderinschriften, im Lykischen, Cachurischen, Thuschischen und Georgischen. Während aber im Mitanni und im Lykischen diese Art der Bindung nicht auf den Genetiv beschränkt bleibt, und während im Altgeorgischen die Suffixaufnahme bei der Genetivverbindung so massenhaft auftritt, dass sie nach Fincks Worte die ältere Sprache ganz beherrscht, so scheint sie im modernen Georgischen auf einen Fall beschränkt zu sein, z. B. ert-ma mḫec-ta-gan-ma „eins von den wilden Tieren" (S. 60), ert-ma ima-ta-gan-ma „einer von ihnen" (S. 136). Ausser Belegen dieser Art findet sich in den neuen Texten ein auch von Bleichsteiner gebührend gewürdigter Fall, der in einer für unser Empfinden seltsamen Weise das Gesetz der Suffixaufnahme und das der Komposition verbindet: ert-wezir-ta-gan-s „einem von den Wezieren" (S. 46) (statt des zu erwartenden ert-s wezir-ta-gan-s). Ganz ähnlich verfährt das Elamische in der Verbindung sijan-Kirirиša-me (statt des zu erwartenden sijan-me

[1] Meine besondere Umschrift des Lykischen werde ich in anderem Zusammenhange begründen.



Kiririša-me) „der Tempel der Kiririša“. Beide Fälle sind aus kaukasischem Sprachempfinden genau so selbstverständlich wie die oben angeführten am-nair-at u. a. und der mingrelische Gruppendativ breli-kobali-do-gwin-s „vielem Brote und Weine“ (S. 166). Es ist ein überaus glücklicher Griff F. N. Fincks gewesen, dass er mit Rücksicht auf diese, das gesamte Kaukasische beherrschende Art der Bindung von einem gruppenflektierenden Sprachtypus sprach.

In das Bereich der Gruppenbildung scheint eine Erscheinung zu gehören, die mir in den mingrelischen Texten aufgefallen ist. Am Ende von allerlei Nebensätzen, sehr viel seltner an Hauptsätzen, tritt ein Suffix -ni auf, das Th. Kluge in einem besonderen Falle als ein verbales deuten zu müssen glaubte. Einige Belege mögen folgen: Mikit doḫunu-ni, kodiḫoru „wer arbeitete, richtete sich ein“ (S. 152), idį, idį, idį-ni, kodiri iremi „er ging, er ging, als er ging, sah er einen Hirsch“ (S. 218), mure te k'werčḫini, (tisį kešibtkwenkia) „was dieses Ei ist, (das will ich erfahren), (S. 188) mondġwiri, gurs mušenire mi'unant-ni? „ehrwürdigster Vater, was erzürnt ihr euch?“ (S. 160). Das Suffix wird oft an ein den Satz abschliessendes Substantiv gehängt, z. B. muč'oti kigegones tena skualenk-ni „als die die Söhne (skualenk) gehört hatten“ (S. 158), mužansit kumort mapaša-ni „als er zu dem Könige (mapa-ša) kam“ (S. 166). Besteht die Gruppe aus zwei koordinierten Nebensätzen, so erhält in der Regel nur das letzte Wort des zweiten das Suffix, z. B. Data'urenkį, numukįti kasagani ži caša o'oti, do jaši tudo gitordi-ni „der Datagefährte, der den Pfeil hinauf zum Himmel geschossen hatte und unter dem Baume gestanden hatte“ (S. 178). Natürlich kommt es auch vor, dass winzige Satzatome das Suffix -ni erhalten, z. B. muč'o bža-ni (bez. bžaša-ni) „wie die Sonne“ (S. 194, bez. 200).

Das satzabschliessende -ni erkläre ich mir als Wiederaufnahme eines zu Beginn eines Satzes stehenden Suffixes, das jetzt dort nicht mehr gesetzt wird. Ich möchte es mit dem Suffix -ni vergleichen, das vielen Pronomina indefinita zukommt.

Wenn das Mingrelische einen Satz aus der Periode oder aus der ganzen Erzählung heraushebt, so geht damit die Sprache über das Georgische weit hinaus. Das ist auch in anderen Fällen so. Wie mir scheint, weist es viel mehr Iterationen auf. Eine Konstruktion wie rdį . . . arti-čilami-ḫenc'ipe „es war einmal . . . ein König mit seiner Frau (wörtl.: ein-mit-der Frau-König)“ (S. 188) könnte ich mir im Georgischen nicht wohl denken. In solchen Dingen übertreibt das Mingrelische grammatische Grundgesetze.

In anderen Fällen weicht es ab; so steht das Verbum auffallend oft am Anfange des Satzes. Dass dies keineswegs gleichgültig ist, sondern dass sich in der abweichenden Wortstellung eine andersartige Volkspsyche meldet, wolle man bei F. N. Finck: Der deutsche Sprachbau (Marburg 1899; namentlich S. 72 ff.) nachlesen. Nach meinen Eindrücken, die ich aus den Texten gewann, müsste das mingrelische Volk einen starken Einschlag fremder Rassenelemente aufweisen, die eine grössere Erregbarkeit zeigen als die Kaukasier, etwa Semiten oder Arier. —

Ich muss es mir versagen, hier auf die vielen Fragen einzugehen, die die Texte anregen, und möchte nur auf das eine noch hinweisen, dass die mingrelischen Texte in ihrer Fülle und Verschiedenartigkeit zum ersten Male eine breitere Grundlage für ein mingrelisches Wörterbuch und eine mingrelische Grammatik darstellen, Arbeiten, die, wie ich hoffe, sich der Verfasser nicht entgehen lassen wird. Jedenfalls sei dem Forschungsinstitute für Osten und Orient gedankt, dass es seine „Forschungen“ mit der Bleichsteinerschen Arbeit eingeleitet hat.

Jsya, Joseph: Devil Worship. The sacred books and traditions of the Yezidis. 222 S. 2,50 Doll. Boston, Richard G. Badger, (1919 oder 1920). Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Dieses Büchlein enthält manches Neue und Wichtige, das unsere Kenntnisse bereichert. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass es manches vermissen lässt, das in einem neuen Jezidenbuche stehen müsste. So hat der Verfasser den Fund des P. Anastase Marie (Anthropos VI. 1911) und die sich daran knüpfende Literatur, ferner die kritischen und neuen Stoff bietenden Ausführungen Theodor Menzels (in Hugo Grothe, Meine Vorderasienexpedition Bd. I, Leipzig 1911), der auch eine wesentlich reichhaltigere und sorgfältigere Bibliographie bietet (S. 119—126), bedauerlicherweise übersehen. Als sehr wichtig ist auch zu erwähnen A. Dirr, Einiges über die Jeziden (Anthropos XII/XIII 1917/18. Heft 3/4, S. 558 ff.) und vielleicht auch I. Goldziher, Zauberkreise in: Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, E. Kuhn gewidmet. Breslau 1916.

Wall, O. A.: Sex and Sex Worship (Phallic Worship). A Scientific Treatise on Sex, its Nature and Function, and its Influence on Art, Architecture, and Religion — with Special Reference to Sex Worship and Symbolism. XV, 607 S. 372 Abb. St. Louis, C. V. Mosby Company, 1919. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk, das eine wissenschaftliche Arbeit sein will, ist es in Wahrheit

nicht. Es ist nur eine aus anderen Büchern zusammengetragene, für ganz ungebildete Laien bestimmte Zusammenstellung ohne Kritik und Wert. Quellennachweise sind nur gegeben, wenn die Bibel zitiert wird. Wenn der Verfasser das Fehlen der Zitate mit einem Unglück entschuldigt, das ihm 1896 zugestossen ist, so ist das selbstverständlich keine Entschuldigung.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Die ägyptische Regierung hat der Egypt Exploration Society die Konzession erteilt, die Grabungen in Tell-el-Amarna an Stelle der Deutschen Orient-Gesellschaft fortzuführen (!). Leiter der Grabungen ist Professor T. E. Peet. W.

Syrien.

Die englischen Ausgrabungen in Karkemisch unter der Leitung von Hogarth haben zu einer bedeutsamen Entdeckung geführt. Die wohlerhaltenen Ueberreste eines grossen Hauses der Aussenstadt bewahrten eine Sammlung hethitischer Goldschmiedekunst. Dabei wurden ausser Bronzifiguren der Isis und des Osiris Siegelabdrücke von Papyrusdokumenten gefunden, die die Kartusche des Pharaos Necho tragen. Es ist also möglich, den Fund genau zu datieren, da Necho im Jahre 604 v. Chr. bei Karkemisch von Nebukadnezar II. geschlagen wurde. Ein ebenfalls dort gefundener Bronzeschild mit Reliefs im jonischen Stil weist auf griechische Söldner im Heere des Pharao. W.

Palästina.

Garstang, der Leiter der archäologischen Gesellschaft in Jerusalem, bereitet die Ausgrabung von Askalon vor.

Die hebräische Ausgrabungsgesellschaft in Jerusalem hat, wie der „N. Zür. Ztg." aus Jaffa geschrieben wird, die Erlaubnis erhalten, in der Umgebung von Tiberias und Kapernaum Ausgrabungen vorzunehmen. Diese haben in der Nähe von Tiberias bereits begonnen. Teile der alten Stadt (aus der Römerzeit) wurden ans Licht gefördert. Die Arbeiten leitet Prof. N. Slouch, früher Lektor für orientalische Archäologie an der Sorbonne.

Bei den Ausgrabungen in Askalon, die von dem englischen palästinensischen Altertumsdepartement ausgeführt werden, wurden Kolossalsäulen aus Marmor und einige Statuen gefunden.

In Jerusalem wurden im Garten Gethsemane, der den Franziskanern gehört, die Fundamente einer Kirche aus dem vierten Jahrhundert, deren ganzer ursprünglicher Plan festgestellt werden konnte, freigelegt. Auch Teile des ursprünglichen Mosaikbodenbelags wurden gefunden. W.

Griechenland.

Die Engländer haben im Jahre 1919/1920 die Ausgrabungen Schliemans in Mykene fortgesetzt und dabei wichtige neue Funde gemacht. In dem dreieckigen Raum zwischen dem Gräberkreis und dem Löwentor hat man die bereits von Schliemann begonnene Ausgrabung eines Gebäudes beendet, das als königlicher Speicher gedient zu haben scheint. Ungefähr 50 Tonbecher, zwei Vasen mit Wasservögeln im mykenisch-ägyptisierenden Stil und eine Reihe bemalter Terrakottagefässe wurden gefunden. In dem als „Schatzhaus des Atreus" bekannten Kuppelgrab fand man Goldblätter mit Fayence- und Karneolperlen sowie das Fragment einer bemalten Vase, die aus der Zeit zwischen 1400 und 1200 v. Chr. stammt. Sodann wurde eine in die Tiefe von 12 Metern hinabgeführte Quelle freigelegt. In einem mykenischen Privathaus fand man hölzerne Türen und Schwellen. Ein oberer Stock lässt sich aus Spuren einer Treppe erschliessen. Die Dächer waren flach. W.

Italien.

Bei den Ausgrabungen in Aquileja fand man unter dem Campanile der Basilika ein ausgedehntes Mosaikfeld. Ferner wurden die Reste von zwei unterirdischen Basiliken freigelegt, die durch Gänge verbunden sind. Auch hier fanden sich Mosaiken aus der besten Zeit der altchristlichen Kunst. W.

Bei den Ausgrabungen in Serri wurde ein fast vollständiger Tempel aus der mykenischen Epoche freigelegt.

Afrika.

In der Cyrenaica fanden Arbeiter des italienischen Kolonialministeriums einen gemeißelten Kopf, der wahrscheinlich der Venus von Tyrrhene gehört. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In einer Oktobersitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres berichtete Lacau über einen gewaltigen Fund von Papyruskartonnage unter dem Tempel von Der-el-Medine auf dem westlichen Ufer von Theben. Dort fand Lacau einen Ibis-Friedhof mit tausenden mumifizierter Ibissen. Jeder der heiligen Vögel war in einer dekorierten Tonvase geborgen, aber vorher in eine Papyruskartonnage eingebettet, die aus vielen tausenden gebrauchten und meist beschriebenen Papyri hergestellt ist. W.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles Lettres vom 15. Oktober 1920 berichtete Lacau über ergebnisreiche Ausgrabungen zwischen Luksor und dem Nil und über die Entdeckung von Gräbern aus der 6. Dynastie in Heliopolis. In Dendera wurde der Tempel in seiner Gesamtheit freigelegt und an der Decke des Tempels der berühmte Tierkreis von Dendera nach dem Original im Louvre wiederhergestellt. In Aschmouneyn wurden im Tempel des Thôth neue Darstellungen von höchstem Interesse freigelegt. Sie beweisen nach Lacau einen griechischen Einfluss durch das Auftreten von fremden Emblemen und Tieren (Hahn, Elefant, vierrädriger Wagen). Die rein ägyptischen Szenen sind mit bemerkenswerter Eleganz behandelt.

Am 29. Oktober sprach Picard über die Tätigkeit der École française d'Athènes seit Juni 1919. In Mykene und Argos wurden Nekropolen aus mykenischer Zeit freigelegt. In Thasos wurde die Statue eines Kriophoros entdeckt, ebenso auf der Akropolis und der Agora wichtige Funde aus hellenistischer Zeit gemacht. In Philippi in Mazedonien wurden die Ummauerung, das Theater und ein Tempel freigelegt. Antike Lagerräume wurden auf Kreta, besonders in Durokephalo, entdeckt.

In der Sitzung vom 12. November verlas Monceau eine Arbeit von Albertini „Ein neues Mosaik mit Inschrift aus Tipasa". W.

In der Sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 4. Dezember gab Bissing eine neue Erklärung der von Steindorff gefundenen, von Sethe behandelten „Inschrift auf den Kauf eines Hauses". W.

Am 7. Januar fand in Leipzig eine ausserordentliche allgemeine Versammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft statt. Auf der Tagesordnung stand die Beschlussfassung über die von der ausserordentlichen Generalversammlung am 6. Oktober 1920 beratenen neuen Satzungen. Nach langwierigen Debatten wurde der Reformplan mit großer Majorität angenommen. Danach soll nunmehr die Deutsche Morgenländische Gesellschaft zu einer Gesamtorganisation der deutschen Orientalisten ausgebaut werden. Die Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft wird künftig in drei gesonderten Abteilungen erscheinen. Die erste Abteilung soll Artikel allgemein interessierenden Inhalts bringen, die zweite dem Studium der semitischen, die

dritte dem Studium der indischen Philologie gewidmet sein. Die anderen Forschungsgebiete, wie Sinologie, Aegyptologie usw., scheiden aus. Zur praktischen Durchführung dieses Planes wurde in Gemeinschaft mit dem Islam, der Orientalistischen Literaturzeitung, der Ostasiatischen Zeitschrift, der Zeitschrift für ägyptische Sprache und der Zeitschrift für Assyriologie ein Konzern gebildet, um jede Konkurrenz auszuschliessen und ein verständnisvolles Zusammenarbeiten zu ermöglichen. Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft will künftig die Interessen der deutschen Orientalistik im In- und Auslande allgemein wahrnehmen, die öffentliche Meinung über die Aufgaben und Bedürfnisse der orientalistischen Studien aufklären und in allen orientalistischen Angelegenheiten Anregungen, Gutachten und Ratschläge erteilen. Die alljährlichen Versammlungen sollen zu Kongressen der deutschen Orientalisten ausgestaltet werden. Die nächste findet im Oktober 1921 in Leipzig statt. Zum Vorsitzenden der neuen Gesellschaft wurde Fr. Rosen, der deutsche Gesandte in Haag, gewählt, zum stellvertretenden Vorsitzenden Professor Heinrich Lüders, zum Geschäftsführer Dr. Lüdtke, zum stellvertretenden Geschäftsführer Professor Kahle, zum Schatzmeister ein Vertreter der Firma F. A. Brockhaus, zu Beisitzern die Professoren Brockelmann, Fischer und Scherman. Ferner wurde ein Arbeitsausschuß gewählt, dessen Aufgabe es ist, die Redaktionen der angegliederten Fachzeitschriften zu beraten. W.

In der Sitzung der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 4. Dezember sprach Koschaker über das assyrische Rechtsbuch, das bei den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur gefunden wurde und etwa aus dem 11. vorchristlichen Jahrhundert stammt. Es ist keine eigentliche Gesetzessammlung, sondern ein von privater Hand zusammengetragenes Rechtsbuch, eine Art Rechtsspiegel, worin der Verfasser ganz konkrete Fälle aus der Praxis in die Gesetzesparagraphen hineingearbeitet hat. Aus sprachlichen und stofflichen Gründen ergibt sich, dass es eine Kompilation aus zwei verschiedenen Quellen ist, vielleicht als Handbuch für die gerichtliche Praxis gedacht, vielleicht auch eine reine Gelehrtenarbeit. W.

In der Sitzung der Société asiatique vom 12. März 1920 sprach Gieseler über den Dualismus in der chaldäisch-elamischen Religion, in der Sitzung vom 16. April Contenau über die Semiten in Kappadokien im 23. vorchristlichen Jahrhundert. W.

In der Novembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft und in der Deutsch-Persischen Gesellschaft sprach Herzfeld über das Thema „Am Tor von Asien". W.

Am 3. Januar 1921 fand in Berlin die 24. Generalversammlung der Vorderasiatischen Gesellschaft statt. Der Vorsitzende, Geheimrat Luschan, gab einen Ueberblick über das abgelaufene Geschäftsjahr und teilte mit, dass die Mitgliederzahl augenblicklich 540 beträgt. Es wurde sodann beschlossen, den Mitgliederbeitrag vom 1. Januar 1921 ab auf jährlich 20 Mark zu erhöhen und die Beiträge der ausländischen Mitglieder nach den Vorkriegssätzen (25 Francs, 20 Shilling usw.) einzuziehen. Ein Verkauf der Publikationen der VAG soll fortan nur an Mitglieder und nur in Höhe von je einem Exemplar möglich sein. Darauf sprach Geheimrat Luschan über die Geschichte und Professor Weber über die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Den Vortrag des Abends hielt Sethe über „Die Aegyptologie". In der Dezembersitzung der VAG sprach H. Schäfer über „Das Gewand der Isis". W.

Mitteilungen.

Die orientalische Abteilung der Musées du Louvre hat im zweiten Halbjahr 1920 folgende Erwerbungen gemacht: eine assyrische Statue in archaischem Stil; 40 Tafeln aus Boghazköi; Goldschmuck, Keramik, Amulette, Spindel aus Elfenbein; Funde aus zwei Trümmerhügeln in Thrazien. W.

Die Athener Zweigstelle des Deutschen Archäologischen Instituts ist wieder eröffnet worden. Leiter ist während des Winters 1920-21 Prof. Studniczka.

Die philosophische Fakultät der Universität Leipzig hat für das Universitätsjahr 1920-21 folgende Preisaufgabe gestellt: Fragmenta historicorum anonyma in papyris et membranis Aegyptiacis servata (praeter Ox. Pap. 842) colligantur, recenseantur, quoad fieri potest, commentario illustrentur. Letzter Ablieferungstermin: 15. September 1921. W.

Personalien.

Dr. Erich Ebeling hat sich in Berlin,
Dr. Benno Landsberger in Leipzig für das Fach der Assyriologie habilitiert.

Der finnische Orientalist Dr. Harri Holma ist als finnischer Gesandter nach Berlin entsandt worden.

Ch. Virolleaud wurde zum wissenschaftlichen Kurator bei der französischen Protektoratsregierung in Syrien und Kilikien mit dem Sitz in Beirut ernannt.

Italo Pizzi, Ordinarius der indo-iranischen Sprachen an der Universität Turin, ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Ed. Sachau hat sein Lehramt als Ordinarius für orientalische Sprachen an der Universität Berlin niedergelegt.

Enno Littmann hat einen Ruf als Nachfolger Sachaus erhalten.

C. F. Seybold, Professor der semitischen Philologie an der Universität Tübingen, der eben erst in den Ruhestand getreten war, starb im Alter von 62 Jahren.

Georg Möller, Privatdozent für Aegyptologie an der Universität Berlin, wurde zum Honorarprofessor ernannt.

Otto Eissfeldt, Privatdozent an der Univ. Berlin, erhielt einen Lehrauftrag für Vorlesungen über hebr. Grammatik und für Leitung eines alttestamentl. Proseminars.

Albrecht Alt ist als Ordinarius für Altes Testament nach Halle,

Gustav Herbig als Ordinarius für vergleichende Sprachwissenschaft nach Breslau berufen worden.

Georg Kollm, der Generalsekretär der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, ist gestorben.

Bruno Meissner hat einen Ruf nach Berlin als Nachfolger Delitzsch's erhalten.

F. E. König, Bonn, ist in den Ruhestand getreten.

J. Meinhold ist an Königs Stelle zum Ord. des A. T. ernannt worden.

Zur Besprechung eingelaufen.

* Bereits weitergegeben.

*H. Ranke, Das altägyptische Schlangenspiel (S.-B. d. Heidelberger Ak. d. W. Phil.-hist. Kl. Jahrgang 1920. 4 Abhdlg.). Heidelberg, 1920, Carl Winters Univ.-B.

Ricardus Ganszyniec, De Agathodaemone (Prace Towarzystwa Naukowego Warszawskiego II, Nr. 17). Warszawa 1919.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen X 3, 4.

*Wilhelm Lotz, Hebräische Sprachlehre. 3. Auflage. Leipzig, Deichert'sche V. 1920.

Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs, a contribuation to their political and communal history based chiefly on Genizah material hitherto unpublished. Vol. I Oxford University Press. Humphrey Milford, 1920. 280 S. 12½ Sh.

*Carl Clemen, Die griech. u. latein. Nachrichten über die persische Religion. (Religionsgesch. Versuche u. Vorarbeiten XVII, 1.) Töpelmann, Giessen, 1920. 232 S. M. 40—.

G. Bergsträsser. Hebräische Lesestücke a. d. AT. I. Heft: Sage und Geschichte. Leipzig, Vogel, 1920. VIII, 43 S. M. 10—.
Beiträge zur alttestamentl. Wissenschaft. Karl Budde zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden und Schülern .... Herausg. v. Karl Marti (Beiheft z. Ztschr. AT Wiss 34). Töpelmann, Giessen, 1920, 194 S. M. 40—.
*R. Reitzenstein. Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig, Teubner, 1920. VIII, 268 S. M. 9—.
*Al Machriq 1920. Heft 10 u. 11.
Ztschr. d. Deutschen morgenländischen Ges. 74. Bd. Heft 4. Leipzig 1920.
*American Journal of Archaeology II Series, XXIV, 3. July-Sept. 1920.
Oriens christianus IX. Leipzig 1920.
Ostasiatische Zeitschrift. VIII, 1—4 Heft. April 1919 bis März 1920 erschienen als „Festschrift für Friedrich Hirth zu seinem 75. Geburtstag".
*Diedrich Fimmen. Die kretisch-mykenische Kultur. Teubner, Leipzig, 1921. VI, 226 S. M. 24—.
Hermann L. Strack. Einleitung in Talmud und Midrasch. V. ganz neu bearbeitete Aufl. d. „Einleitung in den Talmud". Beck, München, 1921. XII, 233 S. M. 11—.
J. Scheftelowitz. Die altpersische Religion und das Judentum. Töpelmann, Giessen, 1920. VIII, 240 S.
Pero Slepčević. Buddhismus in der deutschen Literatur. Diss. Freiberg/Schweiz, Wien, Gerold, 1920. V, 127 S. 48 Kr.
Revue d'Histoire ecclésiastique. XI 3 (vom Juli 1914). Louvain 1920.
Ernst Windisch. Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde. I. Teil (in Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde, I. Bd., 1.Heft B). Strassburg, Trübner 1917. VII, 208 S. M. 10.50.
*Revue égyptologique nouvelle série I—IV. Herausg. v. A. Moret u. P. Jonguet. Paris, Leroux, 1919, 284 S. 45 Fr.
*Maria Mogensen. Inscriptions hiéroglyphiques du musée national de Copenhague. Höst, Kopenhagen, 1918. X, 148 S. 29 Taf. 40 Kr.
*Maria Mogensen. Stèles égyptiennes au musée national de Stockholm. Höst, Kopenhagen, 1919. 103 S. 1 Taf. 20 Kr.
*Louis Speleers. Le papyrus de Neferrenpet, un livre des Morts de la XVIII. dyn. aux musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles. Vromant, Brüssel, 1917. 110 S., 29 Taf., darunter 1 farbig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 3/4 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. — März/April 1921

An meine Leser!

Mit dieser Nummer beschliesse ich meine Tätigkeit als Herausgeber und Redakteur der OLZ. Über 23 Jahre habe ich diese Zeitschrift, deren Begründung lange von mir geplant und endlich im Laufe des Jahres 1897 Hand in Hand mit meinem verstorbenen Freunde Hugo Winckler durchgeführt war, betreut. Viel Arbeit und Mühe gerann in den einst fortdauernd wachsenden, dann durch den Krieg und seine Folgen schmächtiger werdenden Bänden; als reichen Lohn meines Wirkens empfand ich, dass der Nutzen der OLZ immer lebhafter gefühlt und auch vorsichtig anerkannt wurde. Die frische Kampflust der Jugendjahre hatte ja in einigen Kreisen Anstoss erregt; es war nur naturgemäss, dass sie allmählich einer ernsten Ruhe wich, ohne dass je die prinzipiellen Grundsätze verleugnet wurden; und vieles, was in früheren Zeiten übel aufgenommen wurde, weil es eingewachsene Vorurteile störte, hatte sich durchgesetzt und gegen alles Widerstreben Geltung errungen.

Die traurigen Verhältnisse der heutigen Entwicklung führen nun dazu, dass eine wissenschaftliche Zeitung, die so auf die Person ihres Herausgebers eingestellt ist, wie die OLZ, die also weder eine Gesellschaft noch ein Institut hinter sich hat, nicht mehr selbständig existieren kann.

Hier soll deshalb eine Vereinigung eintreten, welche in der Lage ist, genügende Mittel heranzuschaffen. Vor die Frage gestellt, ob auch ich dabei weiterarbeiten wolle, habe ich nach reiflicher Überlegung den sehr schmerzlichen Entschluss mir abgerungen, mich zurückzuziehen und die OLZ, der ich einen grossen Teil meiner Lebensarbeit gewidmet hatte, jüngeren Kräften zu überlassen. Mir bleibt nur mehr die Pflicht, allen meinen Lesern und Mitarbeitern, unter denen ich besonders meinen Freund und langjährigen Mitredakteur Ferdinand Bork hervorheben muss, meinen herzlichen Dank auszusprechen, ebenso dem Verlage, der treu und aufopferungsvoll seit 1909 mit mir zusammen gewirkt hat.

Möge die neue Leitung der OLZ ihren festen Kreis erhalten und erweitern, möge sie mit freudiger Hingabe den Interessen der Wissenschaft und ihrer Jünger dienen. Suaviter in modo, fortiter in re.

F. E. Peiser.

Den Abschiedsworten des Herrn Professor Dr. Peiser an die Leser der OLZ den wohlverdienten Dank an ihn anzuschliessen, ist uns ein herzliches Bedürfnis.

Seit der Übernahme des Verlags der OLZ, 12 Jahre lang, haben wir mit ihm gearbeitet, und wir werden dieser Zeit gemeinsamen Schaffens stets die angenehmste Erinnerung bewahren. Herrn Prof. Peisers unablässige, unermüdliche Hingabe, seine Opferfreudigkeit für diese seine eigenste Schöpfung hat uns die Aufgaben, die uns als Verleger oblagen, in hohem Masse erleichtert, und es ist auch uns eine Genugtung, dass es den vereinten Kräften gelungen ist, die OLZ durch die schweren Kriegsjahre bis jetzt durchzuhalten.

Die gegenüber den Friedensjahren völlig veränderte Lage der deutschen Orientalistik hat zu einer Umgestaltung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und im Zusammenhang damit zu einem Zusammenschluss der deutschen orientalistischen Zeitschriften geführt, bei dem jeder einzelnen eine Sonderaufgabe zufällt. Dass Herr Professor Peiser uns bei dieser Neuordnung der Dinge seine Hilfe nicht mehr zuteil werden lassen kann, erfüllt uns mit aufrichtigem Bedauern. Doch haben

wir uns den Gründen nicht verschliessen können, die ihn zur Niederlegung der Redaktion bewogen, und haben im Einverständnis mit ihm Herrn Professor Dr. W. Wreszinski als seinen Nachfolger gewonnen, der im Verein mit den Herren Professor Dr. G. Bergsträsser, Dr. H. Ehelolf und einem Vertreter der Ostasiatik die Redaktionsgeschäfte in Zukunft führen wird.

Herrn Professor Dr. Peiser aber wünschen wir eine völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit und Arbeitskraft. Möge er stets ebenso gern an die Zeit unserer gemeinsamen Wirksamkeit zurückdenken, wie wir es tun werden.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Inhalt.

Psalm 126.

Von F. E. Peiser.

(Schluss.)

Betrachten wir nunmehr die Gruppe Qal mit את.

Imperfekt: Jer 33, 26 אשוב את שבותם; 25 und 26 bilden einen Zusatz, der in sich nicht sehr einheitlich aussieht; das wesentliche scheint zu sein, dass aus dem Samen Jakobs Herrscher (resp. ein Herrscher) genommen werden sollen, משל und nicht etwa מלך oder נשיא; auch hier scheint die allgemeine Jakobfrage hineinzuspielen. Wenn nun auch die Punktatoren durch Setzung des Chirek den Sinn auf die „Wendung der Gefangenschaft" deuteten, so würde doch wohl in den Zusammenhang besser „denn ich wende mich zu ihnen zurück" passen. Dann müsste angenommen werden, dass die Einsetzung des את missbräuchlich geschah, veranlasst wohl durch die Verwechselung mit dem Gebrauch beim Hiphil.

Joel 4, 1 אשוב את שבות יהודה וירושלם. Zur Beurteilung dieser Stelle muss das ganze in Joel 4, 1—8 enthaltene Gedicht ins Auge gefasst werden; da meine Bearbeitung Joels noch immer nicht veröffentlicht werden kann, will ich das Gedicht nach meiner Rekonstruktion hier abdrucken; ich lasse die Glossen fort und gebe nur Rechenschaft über zwei Umstellungen.

בעת ההיא אשוב ירושלם
וקבצתי את כל הגוים
והורדתים אל עמק יהושפט
ונשפטתי עמם שם

פזרו בגוים נחלתי
ועל עמי ידו גורל
ויתנו הילד בזונה
והילדה מכרו ביין

מה אתם לי צור
וכל גלילות פלשת
אם גמלים אתם עלי
אשיב גמלכם בראשכם

אשר כספי זהבי לקחתם
ומחמדי הבאתם להיכליכם
ובני יהודה מכרתם ליונים
ימכרתי את בניכם לשבאים

Ich bemerke, dass ich die falsch in den Text gezogene Glosse נחלתי (ו aus Glossenstrich), welche ein ausgelassenes Wort nachtrug, an die richtige Stelle gesetzt habe, wo das Wort durch die eingedrungene Glosse ואת ארצי (ו aus Glossenstrich) verdrängt worden war; ferner, dass ich für ואל עמי ebenfalls nach der vorherstehenden Glosse על עמי korrigiert habe. Sonst habe ich nichts geändert, sondern nur Glossen und Beischriften fortgelassen. Dass zu den fortzulassenden Glossen את שבות יהודה gehören muss, ergibt der Kontext. Damit fällt die Stelle Joel 4, 1 aus dem Rahmen unserer Betrachtung insoweit heraus, als die Verbindung erst nach der Einfügung der Glosse hergestellt ist; aber sie ist wichtig, da hier eine genaue Datierung vorliegt, welche gestattet, die Verbindung der Vorstellung des „Wendens der Gefangenschaft" zeitlich festzulegen.

Ich lasse zuerst noch meine Uebersetzung folgen:

In dieser Zeit / wende ich mich / Jerusalem zu,
Und werde versammeln / alle / Völker,
Sie hinabführen / ins Thal / Jošafaṭ
Und dort / mit ihnen / rechten.

Sie verteilten / meinen Besitz / unter den Völkern,
Warfen / über meine Nation / das Los,
Gaben / den Knaben / für eine Hure dahin
Verkauften / das Mädchen / um Wein.

Was habt ihr / mir (zu entgegnen) / , Tyrus
Und alle / Kreise / Philistäas?
Wenn ihr Forderungen / gegen mich / erhebt,
Wende ich / eure Forderungen / auf euch selbst.

Die ihr mein Silber / und mein Gold / nahmt,
Meine Schätze / in eure Tempel / brachtet,
Und die Söhne Judas / den Griechen / verkauftet —
Nun verkaufe ich / eure Söhne / den Sabäern.

Es kann sich hier nur um diejenige Belagerung der Stadt Tyrus handeln, welche von Alexander unternommen worden ist; das Gedicht ist also im Jahre 332 entstanden. Selbst wenn man annehmen wollte, dass Handschriften des Gedichtes sehr bald mit Beischriften versehen worden sind, so kann doch wohl eine so den Sinn missverstehende, wie את שבות יהודה, erst mindestens nach einigen Jahrzehnten angefügt und in den Text gezogen worden sein; wir werden daher nicht fehl gehen, etwa die Wende des 4. Jahrhunderts oder etwas später als Zeit anzunehmen, da man begann, in der Verbindung des Qal mit שְׁבוּת etwas ähnliches zu sehen, wie in der Verbindung des Hiphil mit שְׁבִית.

Perfekt: Dt 30, 3 וְשָׁב יהוה אלהיך את שבותך. Der Gegensatz וְשַׁבְתָּ עַד יהוה in Vers 2 führt hier auf die Bedeutung „so wendet sich Jahveh, dein Gott, zu dir“. Es wird also anzunehmen sein, dass את erst später eingesetzt worden ist, als das Gefühl für die sprachliche Verbindung nicht mehr lebendig war.

Job 42, 10 יהוה שָׁב את שְׁבִית איוב. Die Punktatoren wollten שְׁבוּת lesen, haben also Stellen wie Dt 30, 3 im Auge gehabt. Ich glaube auch, dass י eine Fehlschreibung für ו ist, und dass את erst später eingesetzt wurde; der Fall liegt also gleich wie Dt 30, 3, und es ist zu übersetzen „Und Jahveh wandte sich Hiob zu“.

Amos 9, 14 וְשַׁבְתִּי את שבות עמי ישראל. Dieser Vers gehört zu dem Abschlussgedicht der Sammlung, welche als Buch Amos vorliegt; ich habe es in meiner Bearbeitung des Amos rekonstruiert, kann aber vorläufig diese Arbeit ebenso wie „Joel“ nicht zum Druck bringen. Deshalb gebe ich hier nur die Rekonstruktion, muss aber für ihre Begründung auf die spätere Drucklegung verweisen.

[13a] הנה ימים באם
[14] ושבתי שבות עמי
ובנו ערים נשמות
ונטעו כרמים [1] על אדמתם

[13b] ונגש חורש בקוצר
והטיפו ההרים עסים

Uebersetzung.

Sieh, / Tage / kommen —
Da wende / ich mich / meinem Volke zu;
Sie baun auf / verwüstete / Städte
Und pflanzen / Weingärten / auf ihrem Boden.

Und es stösst / der Pflüger / an den Auster
Und die Berge / träufeln / von Most.

Auch hier passt also der ursprüngliche Sinn vorzüglich; aber auch hier muss angenommen werden, dass את missbräuchlich eingeschoben worden ist. Ueber den Zusammenhang dieser Stelle mit Psalm 126 siehe am Schluss.

Jer 29, 14a ושבתי את שביתכם. Die Fortsetzung „ich sammle euch von allen Völkern und allen Orten, wohin ich euch verstossen habe, und führe euch zurück zu dem Ort, von dem ich euch habe auswandern lassen“ würde an sich die Uebersetzung gestatten „ich wende eure Gefangenschaft“. Da dieser Zusatz aber wohl alt ist (um 517?), so würde hier das Qal auffällig erscheinen. Dazu kommt, dass vorher eine Ausführung steht, die so, wie sie der Text bietet, nicht ganz in Ordnung zu sein scheint; mit Berücksichtigung von G wird etwa als alt anzunehmen sein

והתפללתם אלי ושמעתי
ובקשתם אתי ומצאתם

Betet ihr zu mir, so höre ich,
Suchet ihr mich, werdet ihr finden.

Dies scheint ein alter Vers zu sein, der als Zitat beigeschrieben worden ist. Dann fasse ich das Folgende zusammen

כי תדרשוני בכל לבבכם ושבתי שבותכם

„Wenn ihr mich aus vollem Herzen suchet, werde ich mich euch zuwenden (und euch sammeln usw.).“ Dann ist hier doch die richtige Bedeutung des Qal anzunehmen und את als spätere Einfügung zu streichen[2]. Und dass tatsächlich diese Auffassung richtig ist, scheint uns die nunmehr auszuscheidende Glosse ונמצאתי לכם zu sagen. Sie könnte freilich zu מצאתם

[1] Aus Vers 15. [2] י also Fehler für ו.

gehören; aber warum sollte dies erklärt sein? Vielleicht, weil ihm das Objekt fehlt; das will ich zugeben; und doch scheint mir der Gang der Entwickelung ein anderer gewesen zu sein. Ich glaube, dass die Glosse gerade einmal das שבתי שבותכם erklärt hat, und dass dann erst, hierdurch wohl veranlasst, das Zitat beigeschrieben wurde.

Jer 30, 3 ושבתי את שבות עמי. Vers 1—3 stehen für sich; sie haben mit dem Folgenden nur dann zu tun, wenn man sie als eine Art Ueberschrift ansehen will. Das kann früh geschehen sein; aber ich bezweifle, dass sie zu diesem Zweck neu geprägt sind; eher wäre anzunehmen, dass Vers 2 zwar mit Hinblick auf 4 ff. vorgesetzt wurde, Vers 3 aber als eine Phrase zur Motivierung herangezogen worden ist, welche als Beischrift oder Zitat in der Handschrift schon stand, das wäre

כי הנה ימים באים
ושבתי שבות עמי

also der Anfang des Abschlussgedichts von Amos, sieh oben. Es ist also auch hier את zu streichen. ישראל ויהודה ist Glosse. Als prosaische Weiterführung ist, nachdem die Glossen hineingezogen waren, noch angefügt, „und ich führe sie zurück zu dem Lande, das ich ihren Vätern gegeben habe, dass sie es in Besitz nehmen".

Ez 29, 14 ושבתי את שבות מצרים. Mir scheint der Zusammenhang von Vers 13 und 14 darauf hinzuweisen, dass die Phrase nicht ursprünglich ist: „Am Ende von 40 Jahren sammle ich Aegypten von den Völkern, wo sie zerstreut wurden, und führe sie zurück nach Patros, dem Lande ihres Ursprungs". Wenn diese Ueberschrift eine Deutung auf Chabasch enthält, würden wir für ihre Zeit auf 486/5 kommen, ca. 40 Jahre nach der Eroberung Aegyptens durch Kambyses[1]. In sie ist später dann die Beischrift ושבתי usw. hineingezogen worden; wann diese beigeschrieben war, ist natürlich nicht auszumachen. Jedenfalls gehört sie aber in eine Zeit, wo der ursprüngliche Sinn der Phrase nicht mehr klar war. Vielleicht liegt hier einmal im Perfekt die Vermischung mit Hiphil und שבית vor.

Ez 16, 53 ושבתי את שבותהן. Solange nicht festzustellen ist, welche Stadt unter dem Decknamen סדם gemeint ist, wird die Erklärung dieses Kapitels nicht gelingen. Unter allen Umständen muss es für ein recht spätes Fabrikat gehalten werden. Dann wäre es doch möglich, dass hier von dem sich zuwenden Jahvehs die Rede ist und את wäre danach als Einschub zu streichen. Wir hätten also hier nicht nötig,

[1] Siehe auch Winckler AO. Forsch. III. Reihe 147.

eine Vermischung mit dem Sinn des Hiphil und שבית anzunehmen. Damit wird auch für das durch Korrektur gewonnene שבתי שבותך (siehe oben) derselbe Sinn wahrscheinlich und die Streichung des את hier gerechtfertigt. Eingefügt ist es wohl im Zusammenhang mit den Glossen את שבית סדם resp. את שבית שמרון, welche ihrerseits deutlich die Vermischung mit der Vorstellung des Wendens der Gefangenschaft zeigen.

Die dritte Gruppe ergibt das Resultat, dass in fast allen Fällen das את zu streichen ist; nur Ez 29, 14 ist unklar; dort ist aber wohl die Beischrift als ganz spät aufzufassen, so dass sie nichts beweist. Dann wird auch für Jer 48, 47, wo wir die Entscheidung noch vertagt hatten, der zweite Fall, also die Annahme, dass der Zusatz in einer Zeit gemacht wurde, als auch beim Perfekt eine Verwirrung zwischen Hiphil und Qal eingetreten war, wahrscheinlich.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist also:

Die Verbindung des Hiphil mit שבית bedeutet „die Gefangenschaft wenden". Bei ihr ist bis auf den Fall Thren 2, 14 את in Gebrauch; und dies ist als richtig anzuerkennen.

Ganz ohne ursprünglichen Zusammenhang mit der vorstehenden Verbindung ist diejenige des Qal mit שבות; sie bedeutet „sich jemandem zuwenden". Bei ihr fehlt in den korrekt erhaltenen Fällen את, was auch grammatisch richtig ist. Daneben finden sich aber einmal beim Imperfekt, sonst mehrfach beim Perfekt Fälle, wo את steht. In diesen ist את als unrichtige spätere Einschiebung anzusehen. Diese kann veranlasst worden sein durch eine Annäherung der Vorstellung, welche mit der Qalgruppe, an die, welche mit der Hiphilgruppe verbunden war. Als Zeit hierfür wird nach Joel 4, 1—8 ∓ 300 anzunehmen sein[1].

Später werden beide Gruppen einander noch mehr genähert, so dass Versuche eintraten, durch die Lesung den überlieferten Schriftbestand zu vereinheitlichen. Diese Versuche führten zu keiner vollen Uebereinstimmung, erschwerten aber das Verständnis einzelner Stellen.

Schluss des Exkurses.

Wenden wir uns zu Psalm 126 zurück. Wir können nunmehr erstens die Herstellung des Anfangs als richtig anerkennen. Wir können ferner die Beischrift, welche in Vers 4 gezogen wurde, derart beurteilen, dass sie entweder ursprünglich ohne את ausgeführt und את eingesetzt wurde, nachdem sie in den Text gezogen war, oder dass sie schon die Schreibung mit

[1] In diese Zeit oder etwas später fallen dann wohl Glossen, welche שב als transitiv erklären wollen, sieh zu Ez 39, 25, Psalm 85, 2.



את enthielt. Im ersteren Falle könnte die Beischrift älter als 300, im zweiten Falle müsste sie jünger sein.

Der Psalm selbst dürfte als ein Gedicht aufzufassen sein, welches verfasst war, um bei einer der Rückwanderungen gesungen zu werden[1]. Bei welcher, muss ich noch offen lassen. Es dürfte eine gewesen sein, welche den offiziellen Kult Jahves wiederherstellte. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass der Psalm als verwandt mit dem von mir rekonstruierten Abschlussgedicht bei Amos, siehe oben, empfunden wurde. Dafür würde sprechen, dass die philologische Glosse משך הזרע von dem Psalm aus an den Rand des Amosgedichtes geschrieben wurde, hier, um als Parallele zu חורש zu dienen. Das konnte zu einer Zeit geschehen sein, wo die Glosse selbst noch am Rande stand und nicht in den Psalm gezogen war. Deshalb wird weder für das Amosgedicht noch für den Psalm hierdurch eine noch nähere Datierung möglich.

[1] Wahrscheinlich bildeten die Psalmen 120—136 das Liederbuch, welches für die Feste dieser Rückwanderung gedichtet, resp. zusammengestellt wurde. Danach wäre zu fragen, ob שיר המעלות nicht doch richtig als Psalm der Rückkehr von Babel aufzufassen ist. Es wäre dann wohl מַעֲלוֹת zu punktieren, vgl. zur Form מלאכות und ממלכות.

Zu I. Sam. 20, 30.

Von F. E. Peiser.

Saul schilt seinen Sohn Jonatan; wenn er sagt, dass er durch seinen Umgang mit David sich und seine Mutter schände, so ist das für einen Orientalen durchaus sachgemäss. Im Gegensatz dazu steht der Anfang seiner Scheltrede. Hier würde er sich selbst geschmäht haben, wenn er seinen Sohn בן נעות המרדות genannt hätte. Deshalb ist von vornherein diese Wortverbindung verdächtig. Die Masoreten haben aus dem ihnen vorliegenden Konsonantenbestand einen Schimpfnamen gemacht, weil sonst kein Sinn hineinzubringen war; es ist ihnen nur in ganz verzwickter Weise gelungen. Wenn LXX ein בן נערת מרדות daraus machte, so zeigt das eben, in welcher Richtung die verzweifelten Erklärungsversuche gingen. Wenn Wellhausen danach ein בן נערת המרדות oder Smith ein בן נערה מרדת konjizieren, so gehen sie nur auf der eingeschlagenen Bahn weiter. Weder ein Ausdruck „Hurensohn", welcher als Ausruf Sauls die eigene Frau verächtlich machen, noch „Sohn einer rebellischen Sklavin", der gegen die Wahrheit verstossen würde, kann von dem Autor des Stücks dem Könige in den Mund gelegt worden sein. Es ist deshalb anzunehmen, dass in dem Konsonantenkomplexe früh etwas in Unordnung geraten war. Fasst man dies ins Auge, dann dürfte das doppelt vorkommende נ leicht als verdächtig erscheinen, da das zweite נ durch Dittographie entstanden sein könnte. Deshalb vermute ich als ursprünglichen Text ein

בְּנָעוּת הַמְּרָדוּת

Saul würde seine Rede also mit einem allgemeinen Satze beginnen: „Im Herumtreiben liegt die Rebellion", d. i. Wer gewöhnt ist, sich herumzutreiben, steht schon mit einem Fuss in der Rebellion. Darauf kommt die Anwendung des Satzes: Dadurch, dass du dich zu David gesellst, schändest du dich und deine Mutter (nämlich da David ein Herumtreiber, also ein der Rebellion Verdächtiger ist). Das passt zu dem Anlass des Zornes Sauls, das Fehlen Davids beim Kultmahl.

נָעוּת von נוע wie שבות von שוב und לצות von לוץ.

Ein ägypto-semitisches Wort für „Schlangenhaut".

Von W. F. Albrecht.

Bei Maspero, *Les enseignments d'Amenemhait Ier*, S. 115 f. befindet sich das *ἅπαξ λεγόμενον* *sbį* oder *sbsbį* in der Bedeutung „Schlangenhaut": *irkųį mį sbį* (bzw. *sbsbį*) *n s:-t:* (> CIT) = „Ich bin wie eine abgeworfene Schlangenhaut geworden". Wenn *sbį* die richtige Lesung ist, wird man das Wort mit arab. *sabî'* „Schlangenhaut" identifizieren dürfen; wenn *sbsbį* zu lesen ist, gehört es mit assyr. *sabsabu* „Vorhaut" zusammen, das meines Wissens zuletzt von Weidner, OLZ 15, 207—9, behandelt worden ist. Die Lesung *sapsapu*[1] und Uebersetzung „Gurgel" leuchtet nicht ein, und Holma's Zusammenstellung des Wortes mit arab. *ḏabḏabah* „Zunge, Hode" ist lautlich unhaltbar. Ich möchte *sabsabu* (so zu lesen) als „Haut" erklären und mit arab. *sába'a* „enthäuten", *sâbiįâ'* = *mašîmah* „Nachgeburt", auch „a thin pellicle over the nose of the foetus, which dies if it be not removed from it at birth" (Lane, s. v.) verknüpfen. Nun heisst es CT 27, 39, 10: „Wenn die Zunge der Fehlgeburt mit *sabsabu* gedeckt wird", wo *sabsabu* wahrscheinlich etwas wie „Eihaut, Hautdecke" bedeutet. Sanherib, Taylor-Prisma V 85—VI 1, lesen wir *sabsabâti unak-(k)is-ma baltašun âbut* „Ihre Vorhäute schnitt ich ab, und (dabei) ihre Schamteile verstümmelte ich". *KU-BAR* = *sabsabu*, von Weidner herangezogen, ist kaum von *TUG-BAR-RA* (*muparra*) = *çubat arišti*, eine Art Bekleidung, viel-

[1] *Sapsapu* (*sapsapâte*, *sapsapi*) für *sabsabu* ist Lautangleichung; stimmhaftes *b* wird zu stimmlosem *p* unter dem Einfluss des stimmlosen *s*.



leicht aus Häuten (*pâru*), zu trennen. Die Grundbedeutung aller dieser Wörter ist „Haut", eigentlich „was gezogen wird", von der Wurzel $š_8 b$ „ziehen" (שאב, نسب, ساب, سبى — שבה — *sâbu* <**šâbu*, nach dem von Jensen entdeckten Lautgesetz) Der Bedeutungsübergang „Haut, Vorhaut, Schlangenhaut" befindet sich auch im Stamme *qlp*: assyr. *qilpu* „Hautdecke", *quluptu* „Schlangenhaut" (AJSL 35, 194, Anm. 3), heb. *qelîfah* „Haut" und arab. *qulfah* „Vorhaut" (auch *quluptu* war ursprünglich eine Form *qutlat*, wie *uklat*, *ukultu*, *pulḫat*, *puluḫtu*).

Sächlich interessant ist die augenscheinliche Tatsache, dass die Assyrer wie die Israeliten nach einem Siege die Vorhäute der besiegten Feinde abgeschnitten haben. Natürlich haben sie nicht immer diese Beschneidung *post mortem* ausgeführt. Jedenfalls finden wir hier, wenn die Erklärung zutrifft, die erste Kunde der Beschneidung bei den Assyrern; möglicherweise haben diese die Sitte bis in die Spätzeit beibehalten, während die stark sumerisierten Babylonier sie früh aufgegeben haben.

[Korrekturzusatz.] Auch die Aegypter des neuen Reiches haben die Vorhäute (Vorhaut = *qrnt*) der getöteten Feinde abgeschnitten.

Zur Chronologie der Predigten des Chrysostomos wegen der Weihnachtsfeier.

Von Ed. Mahler.

In seiner dem Weihnachtsfeste gewidmeten Untersuchung[1] hatte Usener die berühmten Predigten des Chrysostomos, die dieser als Presbyter zu Antiocheia gehalten, chronologisch zu ordnen versucht und polemisierte bei diesem Anlasse hauptsächlich gegen die von Tillemont und Montfaucon gegebene zeitliche Ordnung dieser Predigten. Als Stützpunkt für die Zeitbestimmungen diente diesen wie auch Usener der von Chrysostomos in einer Weihnachtspredigt gebrauchte Hinweis auf die im verflossenen Herbst zur Zeit des jüdischen Versöhnungstages gegen die Juden gehaltenen Reden, in denen er die Christen von der Beteiligung am jüdischen Fasten abzuhalten suchte. Tillemont und Montfaucon hatten hieraus gefolgert, dass die erste Reihe der gegen die Juden gerichteten Predigten dem Herbste des Jahres 386 angehöre. Clinton[2] setzt sie in das Jahr 387. Usener sucht nachzuweisen, dass beides falsch sei; es müsse vielmehr die am 20. Dezember auf Philogonios gehaltene Rede und die fünf Tage später gehaltene Weihnachtspredigt des Chrysostomos dem Jahre 388 angehören. Und da ist gerade die von Usener bei der Bestimmung der jüdischen Feste angewendete Methode zu bemängeln. Die Bestimmung dieser Feste für die Jahre 386 und 388 gründet er[1] auf den konstanten jüdischen Kalender und findet dementsprechend für d. J. 386: 1. Tišri = Donnerst. 10. Sept., 10. Tišri = Samst. 19. Sept., ebenso für 388: Montag, Sept. 18 = 1. Tišri = jüdisches Neujahr, Mittwoch, Sept. 27 = 10. Tišri = Versöhnungsfest; dagegen sind seine Bestimmungen für die Jahre 387 und 389 mit diesem Kalender unvereinbar. Den 1. Tišri (Neujahrstag) d. J. 389 setzt er[2] auf Donnerstag, den 6. Sept. und dementsprechend den Versöhnungstag (10. Tišri) auf Samstag, 15. Sept., während im konstaten Kalender der Juden der 1. Tišri d. J. 389 auf Samstag, den 8. Sept., der 10. Tišri sonach auf Montag, den 17. Sept., fiel. Und eben aus diesem Grunde müssen wir Clinton und so auch Lietzmann[3] zustimmen, wenn die betreffende Weihnachtspredigt mit Tillemont und seinen Genossen in das Jahr 387 gesetzt wird. Denn in diesem Jahre fiel der 1. Tišri auf Dienstag, den 31. August, (u. zw. einerlei, ob wir die zyklische Rechnung des neuen Kalenders oder die Beobachtung des Neulichtes als Grundlage des damaligen jüdischen Kalenders nehmen); dann war aber der Versöhnungstag = 10. Tišri = Donnerstag, 9. September. Und da bei den Juden der Tag mit dem vorhergehenden Abend beginnt, hat das mit dem Versöhnungstag verbundene Fasten bereits am Mittwoch, den 8. September, abends begonnen. Auf den 8. September fiel aber auch ein antiochenisches Märtyrerfest[4], und da der Mittwoch ohnehin ein christlicher Stationsfasttag ist, so ist es erklärlich, warum Chrysostomos, der, um das kirchliche Bewusstsein zu stärken, seine Gemeindemitglieder vor der Beobachtung des jüdischen Ritus warnte, in seiner am Abend dieses Tages gehaltenen Predigt an seine christlichen Zuhörer die Aufforderung ergehen liess, das jüdische Fasten zu meiden und dass man daher heute auf die Brüder besonders achtgeben, sie wider ihren Willen ins Haus holen und ihnen eine Mahlzeit vorsetzen solle, damit sie essen und „vor unsern Augen das Fasten brechen".

Und doch ist auch Lietzmanns Bestimmung nicht ganz vorwurfsfrei, insofern er zur Grundlage seiner Untersuchungen den astronomi-

---

[1] Religionsgesch. Untersuchungen I: Das Weihnachtsfest. Bonn 1889. S. 222—247.

[2] Fasti Romani. II. Pag. 238 ff.

[1] Vgl. Usener, Das Weihnachtsfest, S. 241, Anm. 23 und S. 243, Anm. 29. [2] Ibd. S 239.

[3] Ueber das Datum der Weihnachtspredigt des Johannes Chrysostomos. Usener, Das Weihnachtsfest, S. 379—384.

[4] Vgl. Egli, Altchristl. Studien. Zürich 1887. S. 5 ff.



schen Neumond des 1. Tišri nimmt, während wir, wenn wir schon nicht den konstanten Kalender der Juden, sondern die Beobachtung des Neulichtes in Betracht ziehen, vom 1. Elul ausgehen müssten, um so — unter Berücksichtigung des Satzes, dass der Elul schon seit den Tagen Esra's stets 29-tägig war[1] — das Datum des 1. Tišri und somit auch das der übrigen Feiertage dieses Monats bestimmen zu können. Aus dem gleichen Grunde können wir uns auch mit den von E. Schwartz[2] mitgeteilten Daten nicht befreunden, denn auch die Vollmonde des Tišri, mit denen er operiert, konnten nicht massgebend sein für die Fest- und Feiertage dieses Monats. Auch waren zur Zeit des Chrysostomos (Ende des IV. Jahrh.) die Dechijoth, denen zufolge der 1. Tišri niemals auf Sonntag, Mittwoch oder Freitag fallen sollte, schon lange in Brauch[3]. Auch war damals schon der konstante Kalender durch Hillel II. ins Leben gerufen worden. Allerdings will Schwartz für die antiochenischen Juden andere Kalenderbestimmungen gelten lassen, deren Prinzipien in den in einer Handschrift der Veroneser Kapitelbibliothek (cod. Veron. 60) gegebenen Paschadaten der Juden zum Ausdruck gelangen sollen. Abgesehen aber von den vielen Korruptelen, die dieser Handschrift anhaften[4], sind die Folgerungen, die Schw. aus diesen Daten ableitet, nicht ganz einwandfrei. Die Dechijoth scheinen sie allerdings nicht berücksichtigt zu haben, denn in den Jahren 328, 331, 332 und 335 fällt hier das jüdische Pascha auf einen Montag, in den Jahren 377 und 341 auf einen Mittwoch und im Jahre 333 auf Freitag, allein schon die nackte Tatsache, dass diese Paschadaten (also der 15. Nisan im Kalender der antiochenischen Juden), in Daten des julianischen Kalenders übertragen, einen durch die Differenzen — 11 und + 19 geregelten Gang zeigen, denen zufolge die hier auftretenden Schaltjahre nicht willkürlich, sondern nach einer festgelegten Norm aufeinander folgen, beweist m. E. zur Genüge, dass die Juden auch in Antiochaea ihren eigenen Festkalender hatten. Es ist jedenfalls auffällig, dass innerhalb der hier angeführten 16 Jahre das 2., 5., 8., 11., 13. u. 16. Jahr Schaltjahre sind, die Schaltungen also in Zwischenräumen erfolgen, die den Interwallen 3, 3, 3, 2 und 3 Jahren entsprechen, was einem 8., 11., 14., 17., 19. und 3. Jahre eines 19jährigen Zyklus gleichkäme, so dass es den Anschein hat, dass die Juden in Antiochaea bereits in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts nach denselben Prinzipien schalteten, wie sie im späteren konstanten Kalender festgelegt sind, nur mit einem anderen Jahre als Ausgangsepoche. Dies ist auch gar nicht überraschend, da der 19jährige Schaltzyklus als solcher schon längst als ein von den Babyloniern übernommenes Erbgut auf sie übergegangen war. Dass aber bei der Bestimmung der Paschadaten gewiss nicht die Beobachtung irgendeines Pascha-Vollmondes massgebend war, folgt schon aus dem Umstande, dass sie sonst das betreffende Pascha, das sie erst durch Beobachtung bestimmen mussten, nicht mehr zur richtigen Zeit hätten feiern können. Es wurde vielmehr dort, wo die Beobachtung massgebend war, das Neulicht des Paschamonats berücksichtigt und daraus der Paschavollmond bestimmt. Man sieht dies auch aus der von Schwartz (auf S. 126) mitgeteilten Tabelle, in welcher den Daten für das Pascha der Juden in Antiochaea die Daten der entsprechenden astronomischen Vollmonde gegenübergestellt werden. In allen 16 Fällen geht das Pascha der Juden dem astronomischen (also beobachteten) Vollmond um zwei Tage voraus; im Jahre 328 z. B. fiel der astronomische Vollmond auf 12. März 2^h 24^m nachmittag, also war der Vollmond erst am Abend des 12. März sichtbar, und somit war — wenn die Beobachtung als Kriterium galt — der 13. März der 1. Paschatag, während das Fest nach Cod. Veron. 60 schon am 11. März gefeiert wurde; ebenso war 329 der erste Paschatag der 30. März, während das Datum des astronomischen Vollmondes (31. März, 1^h $26{\cdot}4^m$ nm.) den 1. April geben würde; usw. Also keines der im Cod. Ver. 60 angeführten Paschadaten kann auf wirkliche Beobachtung des Vollmondes beruhen. Wenn wir also von den vielen Korruptelen, mit denen diese Daten behaftet sind, absehen, und sie zum Ausgangspunkt für die Erforschung des jüdischen Kalenders im Anfange des IV. Jahrhunderts nehmen, so beweisen sie nur, dass die antioch. Juden im Anfange des vierten Jahrhunderts noch nicht den späteren konstanten Kalender gebrauchten, keineswegs aber — wie Schw. hieraus folgert — „dass die Juden damals keinen eigentlichen Kalender hatten". Im Gegenteil: gerade aus diesen Daten ersieht man klar, dass die Juden schon damals einen eigentlichen, von der Beobachtung unabhängigen, durch zyklische Rechnung festgelegten Kalender hatten, der allerdings anders geartet war als der von Hillel ins Leben gerufene konstante Kalender.

[1] Bab. Talm. Rosch-Haschanah 19b und 33a sowie Beza 6a.
[2] Christl. u. jüd. Ostertafeln, S. 182—183.
[3] Mahler, Handbuch d. jüd. Chronologie. S. 447.
[4] Unter den 16 Paschadaten der Juden sind nicht weniger als sieben fehlerhaft, und in der Tabelle der 30 christl. Daten sind 22 mit Fehlern behaftet, darunter fünf mit falschen Monats- und falschen Tagesdaten.

Auch ist es sehr zweifelhaft, ob sie noch im Jahre 386 nach diesem Kalender ihre Feste ordneten und nicht schon den konstanten Kalender als Grundlage ihrer Festbestimmungen nahmen. Die Daten, die Schw. für die Tišri-Feste das Jahr 386 ansetzt, sind gewiss bedenklich Er geht aus von dem Vollmonde:

386, 24. Sept. 12^h 14.4^m mittags (Greenw. Zeit) und glaubt somit mit einiger Wahrscheinlichkeit folgende Daten ansetzen zu können:

Mittwoch, 9. September = 1. Tišri
Freitag, 18. „ = 10. „
Mittwoch, 23. „ = 15. „ Laubhütten.

Fiel jedoch der astronomische Vollmond auf den 24. Sept. 12^h $14{\cdot}4^m$ mitt. (Greenw. Zeit), dann war erst der Abend des 24. Sept. der Vollmondabend und somit der 25. Sept. = 15. Tišri. Geht man wieder — wir dies Schw. an anderer Stelle (S. 182) hervorhebt — vom Paschavollmond aus und bestimmt durch diesen, weil zwischeu 15. Nisan und 15. Tišri sechs Mondmonate = 177 Tage liegen müssen, das Datum des 15. Tišri, dann ist folgendes zu berücksichtigen: im Jahre 386 fiel der entsprechende astronomische Vollmond auf Mittwoch, 1. April, 8^h $9{\cdot}6^m$ früh (Greenw. Zeit); es war somit entweder schon am Abend des 31 März oder erst am Abend des 1. April der Vollmond sichtbar, d. h. auf Grund der Vollmondbeobachtung müsste der 15. Nisan entweder = 1. April oder = 2 April gewesen sein und daher 177 Tage später der 15. Tišri = 25. Sept. oder = 26. Sept., keineswegs aber der 23. Sept.

Es bleibt also dabei: die oben erwähnte Weihnachtspredigt des Chrysostomos ist ins Jahr 387 zu setzen.

Zum Schluss nur noch einige Worte, mit denen ich meinen tiefempfundenen Dank den Ordensbrüdern des heil. Benediktus zu Pannonhalma (Ungarn) aussprechen will. Getreu den ererbten Traditionen dieses Ordens sind mir Erzabt, Prior und sämtliche Ordensmitglieder entgegengekommen und haben mir in gewohnter Liebenswürdigkeit ihre reichhaltige Bibliothek, in der ich so manches Stück vorfand, das ich bis nun vergebens suchte, zwecks Fortsetzung meiner chronologischen Studien, betreffend das Leben Jesu, zur Verfügung gestellt. Eine Erstlingsfrucht dieser Studien ist der vorliegende Aufsatz, dem ich hoffentlich in Bälde eine längere „Studie über Geburtsjahr und Geburtsdatum des Herrn“ werde folgen lassen können.

Also Gruss und Dank den Benediktinern zu Pannonhalma!

Bemerkungen zu hethitischen Reliefs aus Karkemisch.

Von Bruno Meissner.

Die englischen Ausgrabungen in Karkemisch[1] haben eine ungeahnte Menge neuen Materials an Reliefs und Inschriften zutage gefördert. Leider spotten die chattischen Hieroglyphen noch allen Entzifferungsversuchen, aber auch in dieser Beziehung werden uns die neuen Entdeckungen vielleicht einen Schritt vorwärts bringen; denn eine Anzahl Reliefs hat Beischriften, die jene augenscheinlich erklären, Wir können also bestimmen, was ungefähr ihr Inhalt gewesen sein muss, wenn es uns gelingt. die Bedeutung des Reliefs zu erklären.

Es handelt sich hier um die bei Hogarth Pl. B, 6—8 publizierten Orthostaten. Die ganze Reihe stellt, wie ich glaube, einen Zug von Tributbringern dar. Den Abschluss links bildet eine Platte mit einer 9-kolumnigen, sehr wohl erhaltenen Inschrift. Es folgen dann auf Platte 2 (Pl. B, 7a) zwei Männer, die ich etwa für einen Vezir und einen Herrscher ansehen möchte, die ihre Reverenz bezeigen wollen. Der Vezir ist bekleidet mit einem langen, hinten plissierten Rock, der durch einen breiten Gürtel zusammengehalten wird. Der Kopf ist unbedeckt, das Haar fällt in gekräuselten Locken in den Nacken. Bart und Schnurrbart sind rasiert. Der rechte Arm, der bloss ist, ist mit einer Spange geschmückt und stützt sich auf einen langen Stab. Ueber der rechten Schulter hängt an einem Bande an der linken Seite ein Schwert in der Scheide. Die Füsse stecken in Schnabelschuhen[2]. Den linken, gekrümmten Arm des ersten hält die Rechte des zweiten Mannes umschlossen. Er sieht seinem Begleiter recht ähnlich, nur ist er etwas grösser und noch reicher gekleidet. Ueber dem plissierten Leibrock trägt er noch ein kürzeres Obergewand, dessen einer Zipfel über die rechte Schulter geworfen ist. Das Haar ist reicher und länger als bei dem Vezir; die Hauptmasse fällt schlicht in den Nacken, nur die Enden sind gekräuselt. Den rechten Arm umschliesst ebenfalls eine Spange, die linke Hand hält ein langes Szepter. Die Fussbekleidung ist der seines Dieners ganz ähnlich. Ueber beiden Personen befindet sich eine längere Ueberschrift, die die dargestellte Szene gewiss erklärt.

[1] Carcemish. Report on the excavations at Djerabis on behalf of the British Museum conducted by C. Leonard Wooley and T. E. Lawrence. Part. I. Introductory by D G. Hogarth. London 1914.

[2] Die Fußbekleidungen der beiden Personen sind auf der Reproduktion nicht deutlich zu sehen. Eine mir vorliegende, an Ort und Stelle aufgenommene Photographie läßt darüber aber keinen Zweifel.

Die nächste Platte (Pl. B. 7b) ist in eine obere und in eine untere Hälfte geteilt. In der oberen gehen drei Personen hintereinander. Die Kleidung besteht aus einem einfachen, durch einen Gürtel zusammengehaltenen Hemde und Schnabelschuhen. Das Haupthaar ist gekräuselt, aber ziemlich kurz gehalten. Das Gesicht ist glatt rasiert. Der erste Mann trägt in der Rechten eine Peitsche, in der Linken einen rundlichen Gegenstand, der zweite in der Rechten ein schmales Tuch (? oder eine längliche Flasche?), in der Linken den gleichen rundlichen Gegenstand, den auch der dritte Mann in der Linken hält, während er seine Rechte auf die Schulter seines Vordermannes legt. Ihnen folgt, wie mir scheint, ein Affe, dessen Vorderhände einen Stab mit einem Vogel darauf umschlossen halten. Die dazugehörigen Beischriften sind kurz; vielleicht würde ein Studium dieser und der folgenden zuerst Aussicht auf Erfolg der Entzifferung haben.

Auf der linken Hälfte des unteren Teils der Platte befinden sich zwei Personen. Ihr Anzug ist der ihrer oberen Genossen ähnlich, nur dass ihr etwas längeres Haar durch ein Band zusammengehalten wird. Die eine kniet, die andere sitzt vis-à-vis vor einem Napf mit Essen, aus dem sie mit beiden Händen zulangen. Die Szene erinnert an die Ruhe- und Essenpause auf dem Gefangenentransport, wie sie auf assyrischen Reliefs nicht gar selten dargestellt ist[1]. Die dazugehörige Beischrift ist ganz kurz. — Die rechte Seite der unteren Hälfte der Tafel wird ausgefüllt mit der Darstellung zweier anderer, wieder kurzhaariger Leute, die sich gegenüber stehen. Beide halten in der Rechten eine Peitsche, in der Linken einen kreiselförmigen Gegenstand; eben solch ein Kreisel steht auch zwischen beiden. Die Inschrift ist länger.

Die vierte Platte enthält wieder eine ganzseitige Abbildung. Wir sehen augenscheinlich eine Frau in plissiertem Leibgewand, einem kurzen Ueberrock und Schnabelschuhen. Die kurzen Haare werden von einem breiten Bande umfasst. Im linken Arme hält sie ein Wickelkind, das sie mit der rechten Hand noch an sich drückt. Aus der linken Hand hängt eine Schnur mit einem rechteckigen Gegenstande herab. Ausserdem hält sie in derselben Hand noch ein Seil, an das ein Tier angebunden ist. Es soll, trotzdem es verzeichnet ist, wegen der Hufe gewiss ein junges Rind darstellen[2]. Die Szene erinnert an ein Relief Tiglatpilesers IV,

[1] Vgl. z. B. Assyr. Forschungen II, Abb. 5, unten.

[2] Aehnlich ist das junge Rind wiedergegeben bei Weber, Altoriental. Siegelbilder, Abb. 15, das keinen Hund (ib. Bd. I, 10) darstellen soll.

wo eine weibliche Person (wohl eine arabische Königin) eine Herde Kamele als Tribut darbringt[1]. Eine kürzere Beischrift steht rechts von unserem Relief.

Durch Zufall bin ich in den Besitz von anderen, noch nicht bei Hogarth publizierten Photographien von Denkmälern aus Karkemisch gekommen, die ich hier wenigstens ganz kurz beschreiben möchte:

1 und 2. Zwei Stierpaare, die wohl als Postament für eine Statue dienen sollten.

3 und 4. Zwei Löwenpaare ähnlicher Konstruktion. Auf dem einen steht zwischen den beiden Löwen ein geierköpfiger Dämon in Knielaufstellung. Aehnliche Darstellungen sieht man z. B. bei Hogarth Pl. B, 1b und Ausgrabungen in Sendjirli Tf. LXIV. Neben dem andern Löwenpaar stehen zwei nicht gut erhaltene Blöcke mit einer langen Inschrift.

5. Die Platte zeigt zwei kurzgeschürzte Männer, die auf den Schultern um den Hals herum je eine ungehörnte und eine gehörnte Gazelle tragen. Aehnliche Tierträger s. Ausgrabungen in Sendjirli Tf. LXIII. Eine Beischrift ist nicht vorhanden.

6. Die Platte gibt die Abbildung dreier Frauen in derselben Gewandung, die wir von den hethitischen Totenreliefs her kennen (vgl. z. B. MVAG VII, Tf. XXII): Unterkleid, hohe Mütze und über beiden ein langes, bis auf die Füsse reichendes Obergewand. Alle drei strecken die rechte Hand vor, aber nur Nr. 1 und 3 halten darin eine Aehre, während die Rechte von Nr. 2 leer bleibt. In der Linken halten alle drei wohl ein serviettenartiges Tuch, wie auf assyrischen Reliefs manche Dienerinnen (vgl. Assyriol. Forschung II, Abb. 1—4). Eine Beischrift ist nicht vorhanden.

Ein neuer Ḫatti-König.

Von Fritz Schachermeyr.

Der Ausübung der Oberhoheit über das Fürstentum von Ḫalab massen die ḫattischen Grosskönige die grösste Bedeutung zu, da der Besitz derselben die Voraussetzung für jede aktive Politik gegenüber Syrien und Aegypten bildete. So lag es denn auch dem Könige Muttallu daran, als die Tafel, welche den Vertrag zwischen seinem Vater Muršil und dem Fürsten von Ḫalab enthielt, in Verlust geraten war, dem letzteren eine neu hergestellte Abschrift des Vertrages zukommen zu lassen. Eine Kopie dieser Neuausfertigung liegt uns in K. Bo. I, 6 vor[2].

[1] Eine Abbildung s. z. B. Bab. u. Ass., Taf.-Abb. 35.

[2] Als Ganzes noch nicht übersetzt; einzelne Ab-

Zle. 1—2 enthalten das Präskript Muttallus, Zl. 3—8 die Angaben über die Ursachen der Neuabfassung.

Mit Zle. 9 beginnt dann die Urkunde Muršils. Auch sie hat am Anfang das übliche Präscript:

Zle. 9. *um-ma* ^ilu^ *šamši*^ši^ ^I^*Mu-ur-ši-li šarri rabî šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti*

10. *mâr* ^I^*Š*[*u-u*]*b-bi-lu-li-u-ma šarri rabî šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti qarradu*

Mit Zle. 11 setzt die „historische Einleitung" ein, welche die Vorderseite der Tafel, soweit erhalten, zur Gänze einnimmt.

Es werden in ihr die früheren Beziehungen zwischen Ḫatti und Ḫalab rekapituliert, wobei eine Anzahl ḫattischer Grosskönige genannt werden. Der Erhaltungszustand des Textes ist der denkbar schlechteste und setzt dem Enträtseln von Wortlaut und Inhalt die grössten Schwierigkeiten entgegen. Letztere sind von allen, die sich mit der Tafel beschäftigt haben, betont worden, so von H. Winckler (MVAG 1913, IV pag. 85) und Weidner (a. a. O. pag. 67), welche übrigens beide die Ansicht vertreten, dass die gesamte historische Einleitung, von Zle. 11 u. 12 abgesehn, sich auf Ereignisse aus der Regierungszeit Muršils selbst beziehen. Winckler sieht zudem in dem Zle. 15 genannten Dudḫalia einen mit dem Fürsten von Ḫalab gegen Ḫatti im Bunde stehenden Revolutionär.

Versuchen wir nun, Näheres zu ergründen. Die historischen Einleitungen pflegen ansonst in chronologischer Reihenfolge zu berichten. Wenn dies auf unsere Inschrift zuträfe, so würde fast die gesamte Einleitung die Zeit des Vertragsausstellers Muršil behandeln, denn schon wenige Zeilen nach Beginn lesen wir, dass jener die Stadt Ḫalab zerstört hat:

Zle. 11. *pa-n*[*a-nu*] *š*[*arrani*] ^meš^ *šá mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab šarru-ut-ta rabû-ut ṣa-ab-tum ù šarru-su-nu*

12. ^I^*Ḫa-at-tu-ši-li ša*[*rru ra*]*bû šar mât* ^alu^*Ḫa-at-ti ul-t*[*e*]*-li arki* ^I^*Ḫa-at-tu-ši-li*

13. *šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti* ^I^*Mu-ur-š*[*i-*]*li šarru rabû mârmâr-šú šá* ^I^*Ḫa-at-tu-ši-li šarri rabî*

14. *šarru* ^ru^*-ut šá mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab ù mât* ^alu^*Ḫa-la-ab iḫ-dal-liq*

Zle. 11. *„Frü*[*her*] *hatten die K*[*önige*] *des Landes Ḫalab das Grosskönigtum inne und ihr Königtum*

12. *erhöhte*[1] *Ḫattušil, der Gr*[*osskön*]*ig, König v. L. Ḫatti. Nach Ḫattušil*

13. *König v. L. Ḫatti Muršil der Grosskönig König v. L. Ḫatti, Enkel des Ḫattušil, des Grosskönigs*

14. *vernichtete das Königtum v. L. Ḫalab und das Land Ḫalab.*

Sehen wir also weiter; Zle. 15 steht:

ki-me-e ^I^*Du-ud-ḫa-li-ia šarru rabû a-na* ^iṣ^*kussî ša*[*rru-ut-ti*] *i-*[*ṣ*]*a-bit*

Als Dudḫalia, der Grosskönig vom Throne des Kön[*igtums*] *Besitz ergriff* —;

Zeile 20 tritt dann Ḫattušil auf und wird bis Zle. 28 des öfteren genannt;

Zle. 33 besteigt Šubbiluliuma den Thron und wird bis zu Ende der Zeilenreste erwähnt (noch Zle. 44):

Zle. 33 [*ki-me-e* ^I^ *Šu-ub-bi-lu-li-u-ma šarru rabû*] *šar mât* ^alu^ *Ḫa-at-ti a-bu-u-a a-na* ^iṣ^*kussî šarru-ut-ti*

34 [*i-ṣa-bit* (o. ä.)-]

Zle. 33 [*Als Šubiluliuma, der Grosskönig,*] *König v. L. Ḫatti, mein Vater von dem Throne des Königtums*

34 [*Besitz ergriff* . . .]

Wir haben somit die historische Einleitung zu teilen in eine vorläufige Uebersicht der Hauptpunkte (Ḫattušils und Muršils Haupthandlungen; Zle. 11—14) und in die eingehende Einzelschilderung (Zle. 15 ff.). Letztere geht über alle bisher bekannten Könige zurück bis auf Dudḫalia, den wir somit als Vorgänger Ḫattušils anzuerkennen haben. Die Formel, welche uns seine Thronbesteigung anzeigt, hat ihre Analogie in K. Bo. I, 8, wo neben Zle. 7 f. *Šubbiliuma*.. *ana kussî šarruti itašab* und Zle. 18 *Bentešina kussu šarruti iṣabat* auch Zle. 11 *Muršili* . . *ana kussî šarruti iṣabat* vorkommt.

Unter Dudḫalia scheint der damalige König von Ḫalab anfangs mit Ḫatti im Bündnis gestanden zu haben. Nachher trat er aber in Beziehungen mit dem Könige von Ḫanigalbat, worauf Dudḫaliaš seiner Herrschaft ein Ende bereitete und die Stadt Ḫalab zerstörte.

Mit allem Vorbehalt der Versuch einer Ergänzung von Zle. 15—18:

15. *ki-me-e* ^I^*Du-ud-ḫa-li-ia šarru rabû a-na* ^iṣ^*kussî ša*[*rru-ut-ti*] *i-*[*ṣ*]*a-bit*

16. *šar mât* ^alu^ *Ḫa-la-ab it-ti-šu* [*iš*]*-li-*[*im dup*]*pu šá šarri ḫa*[*ar-*]*ba-*[*at*] *šar m*[*ât* ^alu^ *Ḫa*]*-la-a*[*b*]

17. *it-ti šar mât* ^alu^ *Ḫa-ni-gal-bat il-li-ga*] *ù šar mât* ^alu^ *Ḫa-ni-gal-bat ù šar mât* ^alu^[*Ḫ*]*a-*[*l*]*a-ab*

18. *áš-šum a-ma-ti šá-a-ši* [ ] *iḫ-dal-liq-šú ù* [*a*]*l-lam* ^alu^ *Ḫa-la-ab iq-qur.*

15. *„Als Dudḫaliaš der Grosskönig vom kön*[*iglichen Throne Besitz ergriff,*

16. *war der König von L. Ḫalab mit ihm* [*im Bunde* <*aber*> *die Tafel* (?)] *des*

schnitte, zumeist jedoch nicht aus der hier in Frage kommenden Textpartie finden sich bei E. Weidner, MDOG Nr. 58 p. 66 f.; B. Meissner, Zur Gesch. d. Ḫattireiches. 95. Jber. d. schles. Ges. f. vaterl. Kultur p. 5, 15, 16 u. 17; ders. ZDMG 72. (1918) p. 35 f.

[1] So auch Weidner a. a. O. p. 66 f. gegen Meissner, Vaterl. Kultur p. 5.

Königs war ze[rstört worden] der König v. L. Ḫalab
17. *mit dem König von L. Ḫanigalbat z[og er.] Und den König v. L Ḫanigalbat und den König v. L. Ḫalab*
18. *wegen dieser Worte [ ] vernichtete er ihn und zerstörte die Stadt Ḫalab*[1].

Während Zl. 19 von den „Sünden des Königs von Ḫalab" die Rede ist, tritt Zl. 20 Ḫattušil als nächster Ḫattikönig auf. Zle. 22, 23 plündern die „Söhne von Aštati" das Gebiet von Ḫalab und Zle. 23 mischen sich ein König von Mittanni (damals anscheinend noch nicht identisch mit dem König von Ḫanigalbat) und die „Söhne von Nuḫašši" ein. Zl. 25 kommt es schliesslich zur Versöhnung, ein neuer Vertrag wird geschlossen[2], die streitenden Kleinstaaten werden pazifiziert, die früheren Grenzen wieder hergestellt[3].

Zle. 9 beginnt die Aera Subbiluliumas. Zle. 34—36 wird von seinem grossen, aus K. Bo. I 1 hinlänglich bekannten Feldzuge nach Mittanni und Syrien berichtet[4]. Dann wird unser Text immer fragmentarischer (Aštati, Nuḫašši und Ḫalab finden sich weiter genannt), um mit Zle. 46 schliesslich agzubrechen. Dass bis zu Ende von Jubiluliuma die Rede, zeigt uns das . .]*a-bu-[u-a* . . Zle. 45. Der von Muršil eingehend handelnde Abschnitt fehlt uns somit gänzlich.

Der Hauptgewinn, den wir aus vorstehender Untersuchung ziehen, ist die Bereicherung der hethitischen Königsliste um die Person der Dudḫalia, den wir als unmittelbaren Vorgänger Ḫattušil's II von Kuššar anzusprechen haben. Der Name D. ist in der Dynastie gebräuchlich; der Sohn Ḫattušils III und des Arenrandas II (vgl. Hrozny Bo. Stud. III 52 f.) trägt ihn. — Könige gleichen Namens werden auch noch in anderen Inschriften genannt und so manche Stelle mag sich auf unsern Dudḫalia beziehen, so z. B. K. Bo. II 30:

12. *KAR-KAR* ^{I}*Ḫa-at-tu-ši-[li*
13. *KAR-KAR* ^{I}*Du-ud-ḫa-l[i-ia*
14. *KAR-KAR* ^{I}*Šu-ub-bi-lu-l[i-u-ma*
15. *KAR-KAR* ^{I}*Mu-ur-ši-li*

Falls die Anordnung chronologisch, so handelte es sich um Standbilder Hattušils I, Dudḫalias I, Šubbiluliumas u. Muršils II.

Haben wir so aus K. Bo. I, 6 Dudḫalia als neuen König gewonnen[1], so kann es uns nur als erwünscht erscheinen, das uns Hrozný Bo. Stud. III p. 53 in einem Korrekturzusatz berichtet, er hätte auf der unpublizierten Tafel VAT 7691 eine Genealogie Dudḫalias des Sohnes Ḫattušils III gefunden, in der dieser sich „*[Enkel] des Muršil und [Nachk]omme des* ^{I}*Tu-ut-ḫa-li-ia, des grossen Königs, Königs des Lan]des Ḫatti*" nennt.

Unsere aus K. Bo, I, 6 gewonnenen Ergebnisse werden so aufs beste bestätigt; zudem erfahren wir ein Neues: die Hauptdynastie hat ihren Stammvater nicht in Ḫattušil II, wie man dies sowohl wegen des darüber hinausgehenden Schweigens der Genealogien als auch wegen des Titels „Mann von Kuššar" vermuten möchte, sie reicht vielmehr noch weiter zurück, zumindest bis auf unsern Dudḫalia.

^{d}*Aga-šú-ul*, ^{d}*Me-šú ul*, ^{d}*Me-is-su-ul-la-dš.*

Von Otto Schroeder.

Für *agû* „Krone, Tiara" bietet das Vokabular K 39, Obv. II 40 f. (CT XII 40) folgende beiden Gleichungen:

a-ga [Keilschriftzeichen] = *a-gu-ú*
me-en [Keilschriftzeichen] = *a-gu-ú*

Mit dem Ideogramm *MEN* sind mehrere Namen des Mondgottes gebildet, s. Deimel Nr. 2137 ff. und Schroeder, KAV 51, a 8—10, darunter ^{d}*MEN-šú-ul*. Zu diesem Namen bietet K 2115, 7 (CT XXV 28) die wichtige Variante ^{d}[Keilschriftzeichen]*-šú-ul* (Deimel Nr. 226: ^{d}*Ama-šú-dú*), welche auch für *MEN* die Lesung *aga* nahelegt; denn da im Eme-sal oft *m* für sonstiges *g* steht (s. Delitzsch, Sumer. Gramm. § 26b), ist ^{d}*Ama-šú-ul* als Eme-sal-Form für ^{d}*Aga-šú-ul* anzusehen. Statt ^{d}*Mèn-šú-ul*, wie ich den Namen ZA XXXI p. 104 f. las, ist auf Grund der Variante richtiger ^{d}*Aga-šú-ul* zu lesen (die Bedeutung des Namens ändert sich dadurch nicht)[2].

---

[1] Die Ergänzung von duppu (so wie Zle. 3; vgl. Meissner ZDMG 72 (1918) p. 35, Zle. 16) ist sehr unsicher, ebenso i[l-li-ga] (das erste Zeichen, halb abgebrochen nimmt am meisten an „šarru" kann aber wohl il sein. Entgültiges könnte erst an Hand des Originales festgestellt werden.

[2] Zle. 25 *dup-pa*^{sun}*-šu-nu* . . . . *il-ta-tar-šu-nu-ti*
26. [ ] ^{abnu}*kunukki-šú ik-[nu-uk-šú]-nu-ti* . .

[3] Zle. 28 . .] *ù [marê*^{meš} *Nu-haš]-ši a-na* ^{I}*Ḫa-[a]t-tu ši-li-ma šar mât* ^{alu}*Ḫa-at-ti*
29 . . *UR]U-ḪAL-[ḪIA ù ZAG-ḪIA]*$^{a-ni}$ *ša mât* ^{alu}*Ḫa-la-ab u-te-ir-šú*.

[4] Zle. 34 .] *mât* ^{alu}*Kar-ga-miš mât* ^{alu}*Ḫa-la-ab ù ma-tâti Nu-ḫaš-ši*
35. [*ik-ta-aš-šad-šú-nu-ti* . . *ù matâ'i ša šar mât* ^{al}[^{u}*Mi-iṣ-r*]*i e-te-kim-šu-⟨nu⟩-ti*
36. [. . . . . *ù a-na mi-is-ri-šú* ^{šadu}*Ni-ip-]la-ni iš-ku-nu*..

Die Ergänzung von Mi-iṣ-ri ist unsicher, ebenso die der letzten Zeile; vgl. aber dazu K. Bo. I, 1, Vs. 47, Rs. 16.

[1] Diese Untersuchung entstammt meiner im Jahre 1919 abgeschlossenen Dissertation. Hroznýs Entdeckung veranlasste mich, sie hier vorzulegen.

[2] Zu *šul* = *etlu* s. Zimmern, Lipit-Ištar p. 31. — *aga-šul* = „Heldenkrone", *me-šul* vielleicht = „Helden-

Streng zu scheiden ist davon [d]*Me-šú-ul*, ein nur CT XXV 30, Rs. 6 vorkommender Name der Ištar. (Deimel Nr. 2136: [d]*Me-šú-dú*); der Name begegnet in einer Liste, die neben anderen Ištar-Namen auch viele fremde enthielt (zur gleichen Textklasse gehören KAV 48 und 173!), so dass die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, dass der scheinbar echt sumerische Name der einer fremden Gottheit ist.

Merkwürdig ähnlich klingt der Name [d]*Me-iz-zu-ul-la-áš*, der einer der Gottheiten des Ḫattikönigs *Muršil* eignet. Bogh. III Nr. 4 findet sich passim folgende Göttergruppe: [d]*Šamaš* [al]*A-ri-in-na*[1] (Var.: [al]*Arinna*[na][2]) *bêlti-ia*, [d]*Tešup etellu*[3] *be-lí-ia* (Var.: *bêli-ia*), [d]*Me-iz-zu-ul-la-áš ilâni*[meš]*-ia ḫu-u-ma-an-te-eš* „die Sonnengöttin von Arinna, meine Herrin; „Tešup, der Herrscher, mein Herr, Mezulla: meine Götter allesamt". — Ohne selbst über die Art der Beziehungen zwischen der Ištar-Gestalt [d]*Me-šú-ul* einerseits und der Ḫatti-Gottheit [d]*Me-iz-zu-ul-la-áš* anderseits eine Entscheidung fällen zu wollen, möchte ich doch zur Diskussion stellen, ob der Zusammenklang ein zufälliger sein kann.

Eine altbabylonische Kriegsdepesche.

Von Arthur Ungnad.

In der von H. F. Lutz veröffentlichten Sammlung altbabylonischer Briefe[4], die sehr wahrscheinlich grösstenteils aus der Zeit und dem Reiche Rîm-Sin's stammen, findet sich (Nr. 140) ein besonders interessantes Schreiben eines Generals an den König, das möglicherweise einen Einblick in die Kämpfe zwischen Rîm-Sin und Ḫammurapi gestattet. Es lautet: [1] a-na be-lí-ja [2] ki-bí-ma [3] um-ma a-wi-il-anim [4] wa-ra-ad-ka-a-ma [5] ši-ni-šú na-ak-ru-um [6] il-li-kam-ma [7] dam-ku-ti-ka i-na ga-ti [8] uš-te-ṣi [9] ù i-na ma-ak rêdê[meš] [10] i-na sak-da-in-pá[ki] [11] ḫa-al-ṣa-a[m] [12] ma-am-ma-an [13] ú-ul ú-ka-al [14] [i-n]a li-ib-bi [15] [rêdê[meš] šá maḫ-ri-ka [16] be-lí rêdê[meš]][5] [17] li-iṭ-ru-dam-ma [18] 5 me ṣâbim i-na sak-da-in-pá [19] 5 me ṣâbim i-na adab[ki][6] [20] ḫa-al-ṣa-[am] [21] li-ki-il [22] ḫa-al-zu-um [23] la in-na-ad-di [24] ap-pu-tum.

mutter" s. VI *me* bei Delitzsch, Sum. Glossar p. 185.

[1] I 38 f. II 3 f. 25 f. 38 f.

[2] III 28 f. 41 f. 50 f. 61 f. 86 f. IV 26 f. 38 f. — Zum Idg. für *Arinna* s. Schroeder, OLZ 1917, Sp. 228 ff. Hrozný, Sprache der Hettiter p. 215 b. [3] *nir-gál.*

[4] *Early Babylonian Letters from Larsa. Yale Oriental Series, Babyl. Texts*, Vol. II (New Haven 1917).

[5] Die Ergänzung will nur ein Versuch sein, die Lücke zu überbrücken.

[6] *Ḫi-Gar*[ki] (oft in diesen Briefen); wegen *Ḫi-Gar* = *a-da-bu* VR 11, 19 b möchte ich obige Lesung vorschlagen.

Zu meinem Herrn sprich: also (sagt) Awîl-Anim, dein Knecht: Schon zweimal ist der Feind gekommen und hat deine besten (Truppen)[1] aufgehoben(?); und infolge der Schwäche[2] des Militärs in Sakdaïnpa kann niemand das Fort halten. Von [dem Militär, das bei dir ist], möge [mein Herr Militär] senden. (Eine Besatzung von) 500 Mann in Sakdaïnpa und 500 Mann in Adab dürfte das Fort halten können. Das Fort darf nicht aufgegeben werden. Dringend!

Bemerkungen zur VI. Tafel des Gilgamesch-Epos.

Von Theo Bauer.

In der Sammlung „Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts" findet sich unter Nr. 115 ein Stück des Gilgamesch-Epos. Dieses Tafelfragment bildet die linke Hälfte einer Tafel mit sechs Kolumnen, von der Kol. I und teilweise VI gut, II und V sehr schlecht und III und IV gar nicht erhalten sind. Aus Inhalt und Kopistenunterschrift ist ersichtlich, dass es sich um die 6. Tafel des Epos handelt. Da dieser neu herausgegebene Text im Vergleich mit dem bisher vorliegenden einige bemerkenswerte Varianten bzw. Ergänzungen aufweist, sei es erlaubt, diese Abweichungen kurz zu kennzeichnen.

Umschrift:

1. im-si ma-[l]i-šú u[b-bi-]ib be-li-[e-šu]
2. ú-na-si-is ḳim-mat-su [e-l]i ṣi-ri-[š]u
3. id-di mar-šú-ti-šu it-[tal]-bi-ša za-ku-ti
4. a-z(ṣ)a-a-ti it-taḫ-l[i-pa-am]-ma [ra-ki-is] a-gu-ḫa
5. [ilu]Gilgameš a-ga-šû e-te-pír-am-ma

---

6. a-na dum-ḳí šá [ilu]Gilgameš
7. i-ni it-ta-ši ru-bu-tú [ilu]Iš-tar
8. al-ka [[ilu]Gil]gameš l[u] ḫa-ta-ni at-ta
9. in-bi-ka ia-a-ši ḳa-a-[šú] ḳí-ša-am-ma
10. at-ta lu mu-ti-ma a-na-k[u lu] aš-šat-ka
11. lu-ša-aṣ-mid-ka [iṣu]narkabtu [abnu]uknî u ḫurâṣi
12. ša ma-gar-ru-ša ḫurāṣa-ma el-me-še ḳar-na-ši(!)
13. lu ṣa-an-da-ta ûme[me] k[u]-da-ni rabûti
14. [a-na] bîti-ni i-na sa-[am]-mat [iṣu]erini ir-ba
15. a-na bîti-ni i-na e-re-bi-ka
16. šib-bu a-rat-tu-u li-na-aš-ši-ḳu šêpê-ka
17. lu kam-su ina šap-li-ka šarrâni kabtûti u rubûti
18. LUB.LUB.DI? šadî[1] u mâti lu na-šú-ka bilta
19. enzê-ka tak-še-e
20. laḫrâti-ka tu-ʒ-a-me lu-li-da

[1] Vgl. Sanh. Tayl. III 31? [2] *makû* Inf.



21. imêrê-ka ina bilti parê li-ba-ʒ
22. sisê-ka ina [işu]narkabti l[u ša-]ru-uḫ la-sa-ma

Kol. II. 1—7. unbedeutende Reste. 8. ana [ilu]Dum[uzi ... 9. šat-ta ana šat-t[i .... 10. al-lal .... 11. tam-ḫa .... 12. a-šib .... 13. ta-ra ... 14. VII u VII .... 15. ta-r[a ...., entsprechend den Zeilen 46—53 in Jensens Bearbeitung in KB VI.

Rückseite.

Kol. V. 1. iš-ḫi-iṭ ... 2. [ilu]Gilga[meš .... 3. iš-lu-u[ḫ .... 4. ù ka .... 5. ki-i ... 6. ir-ri-šú .... 7. ú-paḫ .... 8. ki-iz-ri ..... 9—12. verwischt, 13. ku-bur ḳar ...., 14. mār .... entsprechend den Zeilen 175—188 bei Jensen.
Kol. VI. 2. ú-tul-ma ([ilu])En- ....
3. it-bi-ma [ilu]En-ki-dù šú-na-tú i-p[a ....
4. iz-zak-ka-ra a-na ib-ri-šu

---

5. ib-ri aš-šu me-na-ma-a im-tal-li-ku ilâni rabûti
6. duppu VI[kam] ša nag-bi e-mu-ru iškâr [ilu]Gilgameš
7. kîma labiri-šù šà-ṭir bá-rim
8. š[à]-ṭar [m]Aššur-râ'im-napišti šamallî ṣiḫri
9. ša a-na [ilu]Nabî u [[ilu]Tašm]êti bašâ[a] uznâ-š[u

Z. 1 gibt malêšu statt des bisher ergänzten [be-]le-e-šu. Für malû s. HWB. 411a; Jensen KB VI/I, 401 und 515; Gilgameš-Epos I, 9; Daiches, ZA XVII, 92; Jensen ZDMG 67, 510; Holma, Kleine Beiträge 11; Landsberger, OLZ 1914, 264. Unsere Stelle entscheidet gegen eine Bedeutung „schmutzige Kleider", da der von Jensen und Holma erhobene Einwand, dass eine Wäsche schmutziger Kleider bei der auch in Z. 255 ff. der 11. Tafel vorliegenden frischen Ausrüstung des Helden unsinnig wäre, in noch erhöhterem Masse für unsere Stelle gilt, wo es ja in Z. 3 ausdrücklich heisst, dass die schmutzigen Kleider abgeworfen werden. Ich möchte mich für die von Jensen, Gilgameš-Epos l. c. gegebene und ZDMG l. c. in Erwägung gezogene Bedeutung „Schmutz", genauer wohl „Schmutzkruste" entscheiden. Da malû (Verbum) in der Bedeutung „den Körper bedecken" im Akkadischen häufig ist, dürfte es sich bei unsrem malû einfach um eine Nominalbildung dieses Verbums handeln, ohne dass dabei an Geschwüre u. dgl. zu denken ist.

Z. 2. Für ḳimmatu siehe Meissner AOTU I, 52 ff., wo auch ú-na-[sis] richtig ergänzt ist. „Er schüttelte sein Lockenhaar auf seinem Rücken".

Z. 4. Für aguḫḫu vgl. HWB 16a, Sum. Gl. 281 unter kuš, wonach = „umgebundenes Leder" (kuš-lá). Beachte auch Á-GU(D)-ḪUM bei Reisner „Tempelurkunden aus Telloh" S. 2 s. v.

Z. 5 Ende fehlt rakis aguḫḫu wohl zu Unrecht, da das folgende, zumal nach einem Abschnitt, nicht durch -ma angeschlossen werden kann. Die Wiederholung dieser beiden Worte in Z. 4 und 5 vermag ich freilich nicht zu erklären.

Z. 7 gibt unser Text ḫa-ta-ni anstatt ḫa-'-ir bzw. ḫa-me-ir. ḫatânu heisst „Schwiegersohn". Hier ist es meines Wissens zum erstenmal für „Bräutigam" gebraucht, analog dem hebr. חָתָן.

Z. 12. Dass „Rad" nicht mašâru, sondern magarru zu lesen ist, hat zuletzt Meissner in AOTU I, 31 („die 5. Tafel der Serie ḫarra = ḫubullum") gezeigt. Die Wurzel ist demnach גרר.

Z. 13. ûme. Sonach auch in der Londoner Rezension UT-MEŠ = ûme (und nicht ûmeš) zu lesen. Danach sind die vor den Wagen des Gilgameš gespannten „grossen Maultiere" wohl Sturmdämonen. Für ûmu in diesem Sinne vgl. Jensen KB VI/I, 310.

Z. 16. Da als Subjekt etwa mächtige Fürsten erwartet wird, dürfte arattû hier in der Bedeutung kabtu (HWB 141 b) vorliegen und in šib-bu oder šip-pu ein Synonym davon zu vermuten sein. arattû = „Thron" (Jensen zur Stelle; BA VI/1, 153 Z. 43; vgl. auch Meissner MVAG 1915, 241, wo offenbar gleich „Götterthron") wird kaum hier passen. Ungnad, Gilgameš-Epos, 30 vermutet etwa âšibu arattû, doch wäre eine Emendation unsrer Stelle in diesem Sinne zu gewagt, da man dann unbedingt arattê (Gen.) erwarten müsste.

Z. 20 ff. ergibt nunmehr die Reihe: Ziege, Schaf, Esel, Pferd, Rind (so offenbar nach den Spuren in Z. 23 zu ergänzen). — lu-li-da gegenüber li-li-da ist ein Assyriasmus.

Z. 21. „Dein Esel möge mit der Last eines Maultieres dahinziehen", d. h. er soll besonders schwere Lasten tragen können.

Ueber einige babylonische Ackerbau- und Bewässerungs-Geräte.

Von V. Christian.

In OLZ '20, 53 ff. habe ich im Zusammenhang mit der Erörterung der Stellen im Kod. Ham. §§ 42—44 das Gerät majâru mit „Grabstock, Spaten" übersetzt; zur Begründung dieser Deutung möchte ich nun folgendes anführen: Die von Meissner, Ass. Forsch. I. herausgegebene 5. Tafel der Serie ḫarra-ḫubullum bietet hinter maškakatu „Pflug" (s. dazu OLZ '20, 54) ḫar-p/bu, ma-ja-a-ru und nap-ša-r[u], von denen die ersten beiden auf Grund ihres Ideogrammes (giš-kán úr-šú-kin) wohl als „handbewegte"[1]

[1] kin wohl ursprünglich „bewegen", daher dann kin = senden (Del. Sum. Gloss. II. kin); „sich hin und her bewegen) suchen" (Del. a. a. O. III. kin, kin-kin); „(den

Geräte angesehen werden müssen. ḫarp/bu und napšaru sind nach dem zugrunde liegenden Stamm Geräte zum „Zerreissen bzw. Trennen". (Meissner a. a. O. S. 35: „napšaru wird wohl ein Instrument zum Lockerns des Bodens sein"), für den Stamm von maj̯āru habe ich eine gleiche Bedeutung OLZ '20, 54 wahrscheinlich gemacht. Sie geht meines Erachtens auch aus den Ideogrammen von maj̯āru in Kol. II 61—63 hervor; obzwar hier das Schöpfgerät gemeint ist, bezeichnen die Ideogramme doch das Ackerbaugerät, das aber auch als Schöpfgerät verwendet werden konnte; denn giš-bar-(rum) bez. giš-bar-gí-gí ist wohl das Holz zum Trennen (bar; dies wohl die Grundbedeutung von Del. a. a. O. I. bar: 1. scheiden, 2. öffnen), bzw. das Holz, das durch schlagen (gí-gí; vgl. Del. a. a. O. I ge S. 100; daher Del. a. a. O. I. gig, geg „(geschlagen⟩) leidvoll, krank; Kaus. mit Krankheit schlagen"; II. gíg, gig „(schlagen⟩) zurückwenden, hemmen") trennt. (Aehnlich ist wohl auch das folgende Ideogrammm giš-bar-kin = ussuku[1] zu verstehen.) Daraus ergibt sich, dass maj̯āru ein Holzgerät ist, mit dem der Boden durch Schlagen getrennt, d. i. aufgerissen wird. Von den in Betracht kommenden Werkzeugen erfüllt nur der Grabstock bzw. Spaten diese Bedingungen; denn die Breithacke z. B. dient nur zum Zerkleinern der Schollen des bereits gelockerten Bodens. Solche Grabstöcke sind auch heute noch bei hamitischen Völkern im Osten Afrikas in Gebrauch. So besitzen z. B. die Galla in Harrar nach Paulitschke (Ethnogr. N. O. Afrikas I. 216) einen ca 2. m langen, hölzernen Grabstock, entweder nur zugespitzt oder mit Eisenspitze versehen, der oben mit einem runden durchbohrten Stein (bzw. einem Stück Eisen) beschwert wird. Friedrich J. Bieber, der Abessynien und die s. ö. anstossenden Gebiete auf zwei ausgedehnten Reisen kennen lernte, hatte die Liebenswürdigkeit, aus seinem noch unveröffentlichten Material mir über den Arbeitsvorgang bei den Oromo (einheimischer Name der Galla) folgendes mitzuteilen: „Die Aufbereitung des Bodens erfolgt beim Feldbau durch Stürzen (didíkā der Oromo) mit den Stossspaten (dōnkóra) und nachheriges Pflügen (kótū) mit dem Pfluge (gakarra). Es wird dreimal gepflügt und zugleich mit dem dritten Pflügen in die Reihen (Furchen) die Saat ausgeworfen. Auch Hackbau ist üblich".

Paulitschke berichtet a. a. O. von den Galla in Harrar, dass sie den Boden erst mit dem Grabstock aufreissen; die Schollen zertrümmert man dann mit einem Karst oder Holzspaten (soll heissen „Breithaue", wie der betreffende, von Paulitschke mitgebrachte Gegenstand der ethn. Sammlung des naturhist. Museums in Wien zeigt). Für Sokotra z. B., ein semit. Sprachgebiet, wird ein grabstockartiges Gerät („ein zugespitztes Stück Holz") zum Bestellen des Ackers bei Bent, S. Arab. S. 367 erwähnt.

Wie aber kann der Grabstock als Bewässerungsgerät dienen? Aus der Eisenspitze des Grabstockes entstand durch Verbreiterung der Stichspaten, der ein geeignetes Instrument zum Wasserschöpfen darstellt, wie wir das bei der Gartenberieselung heute noch, nicht nur im Orient, sondern auch bei uns sehen können, indem das in Rinnen fliessende oder in Mulden angesammelte Wasser mit einem Spaten auf die Beete ausgeschöpft wird. Die Ausdrücke für dieses einfachste Schöpfgerät, maj̯āru und ḫarp/bu, wurden dann auch auf kompliziertere Vorrichtungen zum Wasserschöpfen angewendet, sei es auf den Schwengelbrunnen (den ägypt. šadūf) sei es auf den Schöpfbrunnen mit Walze (ǧird).

Dies leitet uns zu den Benennungen der Schöpfgeräte in Kol. II. 59 ff. der genannten Tafel über. Z. 59. nīru „Joch" bezeichnet wohl den šadūf; epinnu, maj̯āru, ussuku (Z. 60—64) sind wohl Synonyma, wobei darauf hingewiesen sei, dass gerade der Hebel des šadūf-Systems der Bewässerung mit dem Spaten seine Entlehnung verdanken könnte, indem man die Hebelwirkung zuerst vielleicht beim Aufstützen des Spatenstockes am menschlichen Schenkel kennen lernte; denn hebt man mit einer Schaufel u. dgl. Schweres, so schiebt sich unwillkürlich der Schenkel mithelfend und gleichzeitig als Hebelstützpunkt dienend unter den Stiel. Jedenfalls scheint mir die Abb. dieses Bewässerungsgerätes aus Assyrien (z. B. bei Meissner, Plastik 130 Abb. 221, hierzu die Beschreibung durch Layard, s. bei Meissner-Rost, Bauinschr. Sanḫ. S. 38) zu zeigen, dass der Hebelbalken nicht nur vertikal, sondern auch horizontal bewegt wurde, um das Wasser nach der Seite ans Ufer schaffen zu können.

Dem ǧird scheint der epinnu zu entsprechen (Z. 65 ff. Id. giš-apin), ein Ausdruck, der uns oben schon als Synonym von nīru = šadūf begegnete. Denn nur auf einen ǧird können sich die von 2, 3, 4, 6 bzw. 8 Ochsen betriebenen Schöpfmaschinen (Kol. III. 19—23) beziehen. (S. Langenegger, Die Baukunst des Irâq S. 191 ff., der ǧird's mit 2—12 Gespannen erwähnt; von 4 Gespannen an arbeiten sie nicht mehr nebeneinander, sondern nach verschiedenen Seiten, was nur bei einem sogenannten Brunnen-ǧird

Quetschstein auf dem Mahlstein, bzw. den Laufstein auf der Platte hin und her bewegen⟩) mahlen" (Del. a. a. O. V. kín).

[1] Dieses vielleicht = ussuḳu und dann mit arab. غشق „stossen" vergleichbar?

möglich ist; vgl. auch Bent, a. a. O. S. 109, Niebuhr, Beschreibg. v. Arab. 156 u. a.)

Auch von den Synonyma zu epinnu entspricht mu-še-lu-ú, „der Heraufholer“ (Meissner, a. a. O. S. 33) wohl eher dem ǧird als dem šadūf. Schwieriger ist die Deutung der Z. 69—81 folgenden Ausdrücke. Wir gehen da am besten wohl von Z. 71. giš-apin-šú = a-ga-di-ib-bu aus, das Meissner a. a. O. wohl richtig als eine „handgetriebene“ Schöpfmaschine fasst. Was soll aber eine Schöpfmaschine sein, deren Personal gut „eingelernt“ ist (Z. 69 giš-apin-zu-zu = tal-mi-du; Z. 74 = lum-mu-du), bzw. nicht „eingearbeitet“ ist (Z. 75)? Wie haben wir uns eine „vollkommene“ (Z. 72: giš-apin šú-dù = šú-uk-lu-lu), eine „richtige“ (giš-apin si-sà = i-šá-a-ru), eine „festzusammengebundene“ [1] (giš-apin kéš-da = ṣu-mu-du) und deren Gegenteil vorzustellen?

Dem Id. nach zu schliessen (Z. 69, 74: zu = kennen) wäre talmīdu bzw. lummudu ein ǧird, den man „kennt“ d. h. ein gewöhnlicher ǧird, und, da das Ideogramm vom agadibbu Z. 70 auch = talmīdu, wohl identisch mit dem „handbetriebenen“ ǧird. Das Gegenteil (Z. 75) der „nicht gewöhnliche“ ǧird wird dann wohl der „bespannte“ ǧird sein (Kol. III. Z. 19 - 23); ebenso möchte ich auch Z. 76, 77: (išāru, lā išāru) als „normalen“ bzw. „nicht normalen“ ǧird verstehen. Einen anderen Unterschied scheinen die Benennungen in Z. 72/3, 80/1 zu betreffen. giš-apin šú-dù ist der „fertiggemachte“ d. h. „gebrauchsfertige“, giš-apin keš-da der „zusammengebundene“ d. i. „festgemachte“ ǧird, im Gegensatz zum „nicht gebrauchsfertigen“ „nicht festgebunden“, d. i. wohl dem „transportablen“ ǧird; so wenigstens möchte ich diese Ausdrücke mit Rücksicht auf die noch heute in Mesopotamien herrschende Sitte fassen, wonach Reisende in der Karawane ihre eigene Hebevorrichtung mitführen, die sie im Bedarfsfalle auf den Brunnen-Oberbau aufsetzen und nach Gebrauch wieder mitnehmen. (S. Langenegger a. a. O. 188.) Als „handbewegte“ (šu-kin) ǧird werden dann noch Z. 78/9 ḫarp/bu und maḫāru genannt.

Wenn damit diese schwierigen Ausdrücke wohl auch nicht restlos erklärt sind, so hoffe ich doch, durch Heranziehung der modernen Verhältnisse ihre Deutung gefördert zu haben.

[Korrekturzusatz: Durch Meissners Buch „Babylonien und Assyrien“ (I. Bd. S. 193 f.), werde ich erst mit der durch Witzels Aufsatz in seinen „Keilinschriftlichen Studien“ I, 1 ff. begründeten Gleichung epinnu = „Pflug“ bekannt. Seine Ausführungen überzeugen micht nicht, so dass ich an der bisherigen Auffassung epinnu = „Schöpfgerät“ festhalte. Die Begründung hierfür werde ich nachtragen.]

[1] Uebersetzung nach Meissner a. a. O.

Zur zweiten Person Pluralis des Imperativs im Sumerischen.

Von A. Poebel.

In meinen „Sumerischen Studien I“ (MVG 1921, S. 29—34) habe ich aus allgemeinen Erwägungen heraus nachzuweisen versucht, dass der Auslaut -b-zen (in -ab-ze-en, -ib-ze-en usw.) den Auslaut der zweiten Person Pluralis des Imperativs des kausativen b-Themas darstellt [1], wie anderseits der Auslaut -nzen die gleiche Form des kausativen n-Themas und des einfachen Themas darstellt. Meine Schlussfolgerungen, für die ich damals, soweit das b- und n-Thema in Betracht kam, keinen, und soweit es sich um das einfache Thema handelte, nur einen Beleg aus einem späten Text anziehen konnte, erfahren jetzt eine sehr willkommene Bestätigung durch die folgenden beiden kurzen Sätzchen, die Lutz aus einem altbabylonischen bilinguen Schultext aus Nippur in AJSL 1918 S. 284 in Umschrift mitgeteilt hat [2]:

ur-tur-ri ĕ-ta-ab-ṣi-en
kal-ba-am šu-zi-a
„Treibt (führt) den Hund hinaus!“ [3]

ur-tur-ri šir-ra-ab-ṣi-en ma-ab-en-na
(kal-ba-am) ku-ši-da i-ga-ab-bu-ú
„Fangt den Hund! sagen sie (zu mir)“.

Zu dem Imperativ ĕ-ta-ab-ze-en würde das Verbum finitum im Präteritum i-ta-ab-ĕ, bzw. in-ta-ab-ĕ (oder íb-ta-ab-ĕ) < e + ta + (Subjekts -n +) b + ĕ „er hat herausgeführt“ lauten. Während das Intransitivum ba-ra-ĕ „er ist herausgegangen“ von dem einfachen Stamm ĕ gebildet wird, wird das transitive „hinausführen“ durch b-ĕ ausgedrückt. Der Imperativ in der zweiten Person Singularis würde hiervon ĕ-ab, oder mit Infix ta „heraus“, ĕ-ta-ab „führe heraus“ heissen. Dazu ist ĕ-ta-ab-ze-en die zweite Person Pluralis (< ĕ + ta + b + (n)zen).

Genau so ist auch die Form šir[4]-ra-ab-ze-en = kuššidâ „fangt“ gebildet.

Was die Verbalform ma-ab-en-na „sie sagen zu mir“ anlangt, so sollte man eigentlich ma-ab-e-ne (< ma + b + e + (e)ne) erwarten. Die auffällige Form ma-ab-en-na ist offenbar ein Versehen des Schülers, das gewiss auf einem Hörversehen beruht. Das Verbum ist nicht, wie Lutz annimmt, en(n)a [5], sondern das wohlbekannte e, oder genauer die Kausativform b-e

[1] Vgl. auch schon die Paradigmen des sumerischen Verbums in meinen „Grammatical Texts“ und die Bemerkungen ebenda S. 48.

[2] Die Umschrift gibt die von Lutz gegebene wieder.

[3] Von Lutz nicht übersetzt.

[4] Was für ein Zeichen ist damit gemeint?

[5] The text gives us for the first time the Sumerian verb en(n)a „to speak“.



= qibû „sprechen", die uns auch so häufig in dem epischen mu-na-ab-bi „er sagt zu ihm" (< mu + na + b + e (+ e)) begegnet.

Beiträge zur babylonischen Wirtschaftsgeschichte.

Von Walter Schwenzner.

6. Eine Lohnaufbesserung unter den ersten Perserkönigen.

Unsere Kenntnis der Vorgänge während und nach der Unterwerfung Babyloniens durch Kyros ist trotz des bereits vorhandenen Materials immer noch recht mangelhafter Natur; so wissen wir von der Neuordnung der Verhältnisse ebensowenig, wie von neuen verwaltungstechnischen Massnahmen, ohne die es nun einmal nicht abgeht. Nach den übereinstimmenden Berichten des Rassamschen Kyroszylinders[1] und der im Auftrage des Kyros verfassten Nabû-na'id-Kyros-Chronik[2], zu denen als weitere Bestätigung Herodot III, 159 zu stellen ist, kam es nach der für Kyros siegreichen Schlacht bei Uḫ^{ki} (Opis) zu keinen weiteren Kampfhandlungen grösseren Stils; ohne Kampf wurde Sippar besetzt und auch die Hauptstadt konnte, wenigstens in ihren grössten Teilen kampflos eingenommen werden[3]. Die günstige Entwicklung der Verhältnisse und die ungewöhnlich menschliche Sinnesart des Kyros, die in jenen Zeiten siegreichen Eroberern völlig fremd war, verbunden mit einem seltenen staatsmännischen Geschick, liessen ihn der Stadt und dem Lande alsbald Frieden verkündigen[4], und ebenso scheint er auf eine möglichst anständige Haltung der Besatzungstruppen hingewirkt zu haben[5]. Diese Massnahmen lagen ja auch schliesslich nur im Sinne seines Regierungsprogrammes, nach dem er besonders bemüht war, als der eigentlich rechtmässige Nachfolger der alten Dynastie angesehen zu werden, dem die Gottheit selber die Herrschaft übertragen habe[6]. Dazu war es aber vor allem notwendig, die neuen Untertanen für sich zu gewinnen, keine unnötigen Reibungsflächen zu schaffen und das Wirtschaftsleben in den alten Bahnen möglichst ohne gewaltsame Störungen fortzuführen. Xenophon Kyropädie VII, 5. 36 berichtet nun von einer bald erlassenen Verordnung zwecks Wiederaufnahme des gewohnten Wirtschaftsbetriebes einschliesslich der Verbindlichkeit der alten Steuerverpflichtungen. Ich glaube nun, dass hier eine von Kyros tatsächlich erlassene Proklamation zugrunde liegt, deren Kenntnis dem Xenophon wohl in Babylonien selbst vermittelt wurde, ohne dass er freilich in der Lage war, ihre grosse Bedeutung im Rahmen der Verhältnisse recht zu überschauen[1]. Wenn man nun weiter auch den Jubel und die Begeisterung der Babylonier für ihren neuen Herrn, wie sie uns die Zylinderinschrift Z. 18 u. 22 f. in so beredten, ja überschwenglichen Worten schildert, mit einer gewissen Skepsis betrachten muss, und dabei den Gedanken an eine bewusste Schönfärberei nicht leicht los wird, so darf man doch andererseits die Erfolge dieser ungemein klugen, unter geschickter Benützung auch des rein Stimmungsmässigen, auf eine völlige Gewinnung der neuen Untertanen abzielende Politik des Kyros nicht zu gering anschlagen. Erwägungen solcher Art liessen ihn z. B. die fremden Kulte weiter pflegen, ja manche neu beleben, liessen ihn geknechteten Völkerschaften ihre Freiheit zurückgeben, um sie nötigenfalls gegen ihre ehemaligen Zwingherren ausspielen zu können, liessen ihn auch das Nationalgefühl der Unterworfenen ehren, ja liessen ihn sogar die wirtschaftliche Lage seiner Arbeiter wesentlich verbessern, um sich so überall neue Freunde und treue Anhänger zu schaffen[2].

Gerade letzterer, recht modern anmutenden Tatsache werden wir wohl am meisten überrascht gegenüberstehen, indessen ist sie gut bezeugt, da ihre Quelle nur nüchterne Abrechnungen der Verwaltungen sind, in denen nicht das Gefühl, sondern die Zahl allein herrscht. Unsere Kenntnis verdanken wir einigen von Strassmaier in seinen Babylonischen Texten herausgegebenen Verwaltungsurkunden — Nd. 976, 988, 1010 und 1037. Cyr. 74. Camb. 9, 84 u. 129 — und zwar sind es Unter-

[1] II, Rs. 35 vgl VAB. 3. S. 3 fg. u. BA. II. 208 fg.
[2] BA. II. S. 214 fg.
[3] Chron. col. III. 14 u. 15. (BA. II. 222/3).
[4] Chron. col III. 19 (ibid.).
[5] Zyl. 24. (VAB. 3. S. 4/5).
[6] Zyl. 22 (ibid.).

[1] Recht modern erscheinen noch zwei weitere Massnahmen des Kyros, von denen Xenophon ebenda gleichfalls zu berichten weiss: das Verbot des Aufenthalts von Zivilpersonen auf den Strassen nach erfolgter Besetzung der Stadt (vergleichbar also etwa einem verschärften Belagerungszustande), und das Gebot der allgemeinen Waffenablieferung. (VII. 5, 31 und 34.) Auch diese Angaben sind schwerlich frei erfunden, dazu entsprechen sie zu wenig den in damaliger Zeit in solchen Fällen üblichen Gepflogenheiten; weit eher glaube ich, dass auch sie aus einer recht gut informierten Quelle stammen, obwohl freilich der sonstige historische Wert der Kyropädie zumeist recht fragwürdiger Natur sein mag.

[2] Unter diesem Gesichtspunkte ist auch die Freilassung der deportierten Juden zu betrachten, seine Beihilfe zur Wiederherstellung des Tempels in Jerusalem (vgl. dazu die Angaben Esras, dem sicher persische Originalurkunden vorgelegen haben, bes. Esr. 6, 3 fg.) ferner die Beibehaltung bzw. Wiedereinführung altgeheiligter Zeremonien wie die „Ergreifung der Hände des Bel" durch Kyros am Neujahrsfeste.

haltungskostenrechnungen aus dem 16. u. 17. Jahre des Nabû-na'id, aus dem 2. Jahre des Kyros, aus dem Antrittsjahre und den beiden folgenden Regierungsjahren des Kambyses, in der Form von Ausgabeberichten über die Naturalbezüge einer bestimmten Arbeitergruppe, die einer dem Ebabbar von Sippar angegliederten Dienststelle unterstand. Geliefert wurden teils zusammen, teils getrennt Getreide und Datteln zur Selbstbeköstigung. Da nun aber hier, und zwar bereits unter Nabû-na'id die verausgabten Mengen in tägliche Durchschnittsbeträge umgerechnet höhere Werte ergeben, als die sonst üblichen Durchschnittsverpflegungssätze[1], handelt es sich da zweifellos nicht um reine Beköstigungssätze, sondern um Naturalvergütigungen für geleistete Arbeit, bei denen ein Teil des Gelieferten als Kostsatz, der andere als Arbeitslohn anzusehen ist. Die Ausgabe erfolgte unter Nabû-na'id für je zwei, unter Kyros und Kambyses stets nur für einen Monat[2], die ausgebende Stelle war das grosse Vorratshaus des Königs (*bît makkuru rabû*), das nach Camb. 9 u. a. oberhalb des Sipparkanals lag (*ša muḫḫi nâri Sippar^{ki}*), oder ein anderes von den königlichen Speichergebäuden (*bît šu-tum šarri*) vgl. dazu Nd. 658, 13 u. 14.).

Ueberschrift und weiterer Worlaut der Texte ist ziemlich gleichförmig, besonders genau ist Nd. 1010, der in Umschrift hier folgen soll:

šeatum ša ištu šeatum ša šu-lu-un-du
ša ^{amêlu}šangu Sippar^{ki} u ^{amêlu}bappirê^{pl}
û šuluppu kurummatu ^{arḫu}Addaru
û ^{arḫu}Nisannu šattu 17^{kan} a-na ^{amêlu}ṣabê
5. *e-piš dul-lu ša ^{amêlu}ḳi-i-pi ina bît šu-tum šarri*
nad-nu ^{arḫu}Šabaṭu ûmu 29^{kan} šattu 16^{kan}
Nabû-na'id šar Babili^{ki}

50 Kur šeatum kurummatu 50 ^{amêlu}ṣabê e-piš dul-lu
10 Kur kurummatu 10 ^{amêlu}ki-zu-u
10. *2 Kur kurummatu ^{amêlu}ḳi-pi*
1 Kur kurummatn ^{amêlu}rab RIK-ki

50 Kur šuluppu kurummatu 50 ^{amêlu}ṣabê e-piš dul-lu
10 Kur kurummatu 10 ^{amêlu}ki-zu-u
2 Kur kurummatu ^{amêlu}ḳi-i-pi
15. *1 Kur kurummatu ^{amêlu}RIK-ki*
naphar 63 Kur šeatum 63 Kur šuluppu kurummatu ^{arḫu}Addaru u ^{arḫu}Nisannu šattu 17^{kan}
ina manzazu^{zu} Ɪ ^{ilu}Bêl-aḫê-iḳiša^{ša} a-na
Ɪ U-bar-ri-ia Ɪ Lu-u-i-di-ia[1]
20. *u Ɪ ^{ilu}Šamaš-zêr-ibni ^{amêlu}rab ešir-tim nadin^{in}*

Getreide aus dem Getreide(bestande) des Ausgabefonds des Sipparpriesters und der Brauer(genossenschaft) — und Datteln — Beköstigung für den Monat Addar und den Monat Nisan des Jahres 17, ausgegeben an die Werkleute des Oberaufsehers, im Vorratshause des Königs, im Monat Schebat am 29. Tage des 16. Jahres des Nabû-na'id des Königs von Babylon.

50 Kur Getreide Beköstigung für 50 Werkleute
10 Kur „ Beköstigung für 10 Gehülfen
2 Kur „ Beköstigung für den Oberaufseher
1 Kur „ Beköstigung für den rab rik.ki

50 Kur Datteln Beköstigung für 50 Werkleute
10 Kur „ Beköstigung für 10 Gehülfen
2 Kur „ Beköstigung für den Oberaufseher
1 Kur „ Beköstigung für den rik.ki

zusammen:
63 Kur Getreide, 63 Kur Datteln Beköstigung für den Addar und den Nisan des Jahres 17; ausgegeben in Gegenwart des Bêl-ahê-ikiša an Ubarria Lû-idia und Šamaš-zêr-ibni den Aufseher der Zehn.

Die verausgabten Mengen entsprechen hier durchschnittlichen Tagessätzen von je 3 Sila Getreide bzw. Datteln für jeden ^{amêlu}*êpis dullu*, für jeden ^{amêlu}*kizû* und für den ^{amêlu}*rab RIK-ki* (bzw. *rab PA.KAB.DU*) während der ^{amêlu}*ḳêpu* doppelte Quanta, also hier je 6 Sila erhält. Von der gleichen Dienststelle stammen nun auch Cyr. 74 und Camb. 9, und in beiden Fällen ist zudem auch die Zusammensetzung der Arbeitskräfte konstant geblieben, so dass auch hier auf 50 Werkleute (in Camb. 9 sind es 3 Mann mehr) und 10 Gehülfen ein Gruppen-

[1] Reine Beköstigungssätze erhält man am sichersten aus den amtlichen Ausgabeberichten für hörige Arbeitskräfte; besonders genau sind hier die aus der Kassitenzeit stammenden Angaben von BE. XIV. 58, 60 62, 91 a. MP. II. 53, ferner die der älteren Zeit angehörenden Monatssätze in Gen. TSA. 13, 14, 15, TUT. 146, 148, 154, 157, 159, 163 u. a. Nach diesen betrug der monatliche Beköstigungssatz eines erwachsenen männlichen Arbeiters 60 Sila Getreide, jüngere und weibliche Arbeitskräfte erhielten entsprechend niedrigere Sätze, auch geringere Arbeitsleistungen wurden niedriger vergütet. Nach Nk. 148 erhalten nun ^{amêlu}*kizû* je 1 und 2 Sila *kurummatu* auf den Tag, ebenso sind auch in Nd 976 andere Bedienstete mit durchschnittlichen Tagessätzen von 1 und 2 Sila in Rechnung gesetzt. (Camb. 41 gehört sicher nicht in die Zeit des Kambyses.)

[2] Wenn wir zwei nicht erhaltene Texte ergänzend als x und y einsetzen, so erhalten wir für 12 Monate eine lückenlose Ausgabereihe, und zwar erfolgte die Lieferung nach:

Nd. 976	für den Elul und Tischri	
Nd. 988	für den Arahšamnu und Kislev	Jahr 16
x	für den Ṭebet und Šebat	
Nd. 1010	für den Addar und Nisan	
y	für den Ijar und Sivan	Jahr 17
Nd. 1037	für den Du'uzu und Ab.	

[1] Vgl. Nd. 906, 4; Cyr. 244, 5; 262, 13.

führer und ein (Ober-)aufseher kommt. Cyr. 74 heisst es nun aber:

šuluppu ša ina bît šu-tum šarri a-na
kurummatu amêlu *e-piš dul-lu ša* amêlu *ki-i-pi*
nad-na arḫu *Ṭebetu ûmu 3* kan *sattu 2* kan
𒁹 *Ku-ra-aš šar Babili*ki *šar mâtâti*

5. *50 Kur kurummatu 50* amêlu *ṣabê e-piš dul-lu*
10 Kur kurummatu 10 amêlu *ki-zu-u*
2 Kur kurummatu amêlu *kepu* (*TÎL.LA.GID.DA*)
1 Kur kurummatu amêlu *rab ši-iš-ku*
naphar 63 Kur šuluppu
10. *kurummatu* arḫu *Ṭebetu ? ki-i-pi*
u amêlu *šangu* 𒁹 ilu *Bêl-êṭir*

Die gleichen Angaben macht auch Camb. 9:

*šeatum ša ištu bît makkuri ša muḫḫi nâri Sippar*ki
kurummatu arḫu *Kisilimu a-na* amêlu *ṣabê e-piš dul-lu*
ša amêlu *ḳêpu* (*TIL.GID.DA*) *nad-na* arḫu *Kisilimu*kan
ûmu 9 šattu rîs sarrûti 𒁹 *Kam bu-zi-ia*
5. *šar Babili*ki *šar mâtâti*

53 Kur šeatum kurummatu 53 amêlu *ṣabê*
e-piš dul-lu 10 Kur šeatum kurummatu
[*10 a*]*mêlu ki-zu-u*pl *2 Kur šeatum*
[*kurummatu*] amêlu *ḳêpu* (*TIL.GID.DA*)
10. [*1 Kur šeatum*] *kurummatu* amêlu *rab* amêlu-*KAB.DU*

naphar 66 Kur šeatum ḳi-bi ša Šar-lu-da-ri
amêlu *ḳêpu* (*TIL.GID.DA*) *Ebabbara a na*
𒁹 ilu *Nabû-aḫê*pl*-iddin*
𒁹 ilu *Šamaš-zêr-ibni* 𒁹 *Na-din u* 𒁹 *Ša-lam-mu-ni-ri-e*
nad-na 2 Kur šeatum kurummatu arḫu *Ṭebetu*
𒁹 *Šar-lu-dâ-ri*
amêlu *ḳêpu* (*TIL.GID.DA*) . . . .
nad-na.

Wichtig ist nun, dass die ehedem für zwei Monate geltenden Sätze hier für einen Monat verausgabt werden, dies ist ganz besonders ersichtlich aus Camb. 9, wo der amêlu *ḳêpu* Šarludari nach Zeile 8/9 2 Kur für den Kislev und nach Zeile 14/15 zwei weitere Kur für den folgenden Ṭebet erhält; daraus folgt aber, dass die früheren Verpflegungssätze nunmehr verdoppelt sind und die Arbeiter einschliesslich des Gruppenführers jetzt eine tägliche Durchschnittsmenge von je 6 Sila, der Aufseher sogar von 12 Sila erhalten[1]. Weitere Bestätigungen liefern Camb. 84 und 129. Auch diese beiden Texte sind Ausgabebescheinigungen; Camb. 84 bekommt nun ein *ṣabu êpiš dullu* für 4 Monate 4 Kur Datteln (nur in zwei Fällen, wohl bei geringerer Arbeitsleistung, ist der alte Satz beibehalten) und in Camb. 129 werden jedem amêlu *kizû* für 4 Monate gleichfalls 4 Kur, sogar 6 Kur Datteln geliefert, während der Aufseher, Šamaš-kaṣir, zu dessen Händen die Lieferung erfolgt, für die gleiche Zeit 8 Kur erhält, dies entspricht aber durschnittlichen Tagessätzen von 6, 9 und 12 Sila.

Die bemerkenswerte Tatsache einer Erhöhung der Bezüge fiskalischer Arbeitskräfte unter den ersten Perserkönigen ist somit hinlänglich festgestellt; sie kann aber nur auf eine besondere Anordnung der neuen Machthaber hin erfolgt sein, da es keineswegs den Geschäftsgepflogenheiten der Staats- und Tempelbetriebe entsprach, ihre Produktionskosten unnötig zu steigern. Haben daher die Arbeiter tatsächlich eine Aufbesserung ihrer Einnahmen zu verzeichnen gehabt, so kann dies m. E. nur durch die eingangs aufgestellte Behauptung erklärt werden, dass Kyros bald nach seiner Regierungsübernahme in ganz moderner Weise bestrebt war, möglichst weite Kreise, vor allem auch die Masse des Volkes pekuniär an seiner neuen Regierung und folglich auch an deren ungestörtem Fortbestande mitzuinteressieren, um auch dadurch zu einer möglichst weitgehenden Sicherung seiner Machtstellung beizutragen. Die einmal eingeführten Neuerungen sind dann von seinen Nachfolgern beibehalten worden. Auch darin haben wir also einen neuen Beweis für die ungewöhnliche Staatsklugheit und den politischen Scharfblick dieses ersten arischen Grosskönigs, der auch hierin seiner Zeit weit voraus war.

Im einzelnen wäre hierzu noch folgendes zu bemerken:

Den Bediensteten wurden Geteide und Datteln (meist in gleichen Mengen) geliefert, daneben noch Salböl und oft auch Wolle zur Selbstanfertigung der nötigen Bekleidung (vgl. TUT. 150, 151, 163 u. a.[1]), ob die gelegentlichen Getränkelieferungen (so z. B. VS. VII, 144 bei einem freien Lohnarbeiter, TUT. 192—205, 209—211 u. a.) auch auf Hörige und Sklaven ausgedehnt wurden, vermag ich gegenwärtig noch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten. In der älteren Zeit und später werden diese Ausgabeposten als *ŠE.BA*, *SIG.BA* usw. bezeichnet. In der Ḫammurabizeit galten die gleichen Sätze (vgl. VS. VII, 87. 144. IX,

[1] Vgl. Nd. 469; Cyr. 262, 10; Camb. 225, 4 fg.

[1] Athen. 3 pg. 98 E. Diogen. L. 8. § 18.



69. 91. CT. VIII, 21), ebenso im neubabylonischen Reiche und unter den Perserkönigen, auch da ist der durchschnittliche Tagesverpflegungssatz gleich 1—2 sila (vgl. bes. die Angaben in dem Lehrvertrage Cyr. 64, 4 ferner Nd. 278, 527, 554, 885, 915).

Die Nahrungsmittel wurden den Empfangsberechtigten meist zur Selbstbeköstigung in Monatsmengen verabfolgt, daneben kommt auch tageweise Verpflegung im Hause des Dienstherrn vor. Die Tagessätze erscheinen ziemlich gering, sie erklären sich aber durch die in heissen Ländern stark verminderte Esslust und nicht so nötige Nahrungsaufnahme, jedenfalls sind sie nicht viel geringer, als die von den Griechen berechneten durchschnittlichen Tagesverpflegungsmengen. Das gewöhnliche Mass der Tageskost, dessen ein erwachsener Mensch, (speziell ein Sklave, vgl. Theocrit 15, 95) bedarf, wird von ihnen mit einer *χοῖνιξ* (die attische *χοῖνιξ* = 1,094 Liter = cr. $2^1/_2$ Sila angegeben, so dass diese Athenaios geradezu als *ἡμεροτροφὶς* und Diogenes von Laerte als *ἡμερήσιος τροφὴ* bezeichnen[1] (vgl. auch Herodot VII, 187)[2].

In diesem Zusammenhange verdient auch Ezechiel 4, 9 fg. eine besondere Beachtung. Dort soll nämlich der Prophet von seinem aus שׂעֹרה und חטה unter Zusatz von פּול, ערשה, דחן und כסמת als Streckungsmitteln bereiteten Kriegsbrote eine Tagesration von nur 20 Schekeln = 324,4 gr verzehren. Nun wird zwischen dem fertigen Gebäck, einem einfachen (als עגת שערים bezeichneten Brotfladen und den verarbeiteten Rohstoffen kaum eine wesentliche, durch den Wasserzusatz und das Backen hervorgerufene Gewichtsveränderung anzunehmen sein, so dass man letztere wohl auch mit rund 20 Schekeln wird angeben können, andererseits wird aber das Durchschnittsgewicht eines Hektoliters Gerste mit 64—66 kg angesetzt, folglich entspricht der mit 1—2 Sila = 0,4—0,8 Liter festgestellte babylonische Durschnittsbeköstigungssatz einer täglichen Gerstenmenge von rund 260—520 gr innerhalb welcher Grenzen also auch Ezechiels Tagessatz fällt. Ezechiels Angaben beruhen also auch in diesem Punkte auf einer guten Kenntnis der tatsächlichen babylonischen Verhältnisse, seine Brotration ist wohl als ausschliessliche Tagesverpflegung für einen erwachsenen Mann recht gering, sie ermöglicht aber immerhin noch die Fortführung des Lebens, drückend ist nur das Fehlen jeglicher Zukost, also vor allem der sonst üblichen Datteln, durch welche wohl meist eine Verdoppelung der täglichen Nahrungsmenge eintrat. Das ihm als tägliche Getränkemenge bewilligte Sechstel Ḫin gleich 1,012 Liter Wasser ist übrigens auch gleich $2^1/_2$ Sila und hat in der babylonischen Getränkezuteilung ein passendes Gegenstück (vgl. VS. VII, 114 u. a.).

Jede über die normalen Monats- bzw. Tagesdurchschnittssätze herausgehende Naturallieferung ist nun nicht mehr als reiner Beköstigungssatz anzusehen, sondern als eine besondere Art von Naturalbezügen, die sich aus Beköstigung plus Arbeitsslohn zusammensetzend in bestimmten Fällen freien, wie vorübergehend beschäftigten Arbeitern, Handwerkern, Hirten oder sonstigen Bediensteten (meist in gehobeneren Stellungen) zugebilligt wurden. Der eigentliche Terminus für reine Beköstigung ist im Neubabylonischen (wie bereits früher) *akâlu*, er wird aber in dieser Zeit, besonders im amtlichen Schriftverkehr meist durch den schon weitergehenden Begriff *kurummatu* ersetzt, der aber seinerseits den Lohnbegriff schon mit einschliesst, obwohl wie Nd. 409, 474 und 510 zeigen, zwischen *akâlu* und *kurummatu* gelegentlich doch ein Unterschied gemacht wurde. Unter *kurummatu* wurden entsprechend der altbabylonischen Dreiheit der wichtigsten Lebensbedürfnisse *êpru- piššatu-* und *lubuštu*, auch zuständige Getränke- und Wollelieferungen verstanden und weiter konnte *kurummatu* auch durch Geldzahlungen abgelöst werden (vgl. Nd. 264, 279, 376, 636, 805, 889 u. a.).

Ein übergeordneter Begriff ist *kiskirru*, nach Camb. 298 wird er zusammen mit *kurummatu* zur Bezeichnung der Gesamtbezüge eines Mannes verwendet, hat also auch da Lohncharakter, meist aber wurden unter *kiskirru* alle Unterhaltungskosten einer Behörde zusammengefasst, gleichviel für welchen Endzweck sie verwendet wurden (vgl. Nd. 214, 14 bei einer Geldzahlung, meist aber bei Naturalien Nd. 968, 658; Camb. 84, 24). *kiskirru* kann demnach in solchen Fällen am besten mit Ausgabeetat-Unterhaltungskostenfonds oder dgl. wiedergegeben werden, besonders wenn Lebensmittel und sonstige Lebensbedürfnisse in Frage kommen, da die Summe von Ausgaben, also auch für technische Rohstoffe und sonstige Materialien, wieder unter dem noch weitgehenderen Begriff *pappasu* vereinigt zu werden pflegten. Nd. 27; 41; 49, 12; 109; 285 u. a. Nd. 25; 178; 349;

[1] Die Menge der gelieferten Wolle ist nach der Höhe der zuständigen monatlichen Getreidesätze abgestuft, nach TUT. 150, 151, 159, 162, 163 u. a. ergibt sich dabei folgendes Verhältnis:

10	Sila	Getreide	=	1	Mine	Wolle
15	„	„	=	$1^1/_2$	„	„
25	„	„	=	2	„	„
30—40	„	„	=	3	„	„
50—60	„	„	=	4	„	„

[2] Mit diesen Angaben verglichen erscheint die Lev. 16, 16 fg. erwähnte Tagesration Manna, ein Gomer gleich 3,64 l, recht beträchtlich.

362). Unter diesem Ausgabetitel wurden m. E. auch die zur Verarbeitung gelieferten Materialien, besonders Wolle gebucht.

Nach den Parallelüberschriften von Nd. 988 und 1010 steht *šeatum ki-is-k[i-ri]* in Nd. 988 für *šeatum ša šu-lu-un-du* in Nd. 1010, danach muss *šullundu* > *šullumtu* hier für Unterhaltungskostenfonds oder dgl. gebraucht worden sein. Zwei weitere Stellen, in denen *šullundu* noch vorkommt, stehen dieser Annahme nicht im Wege: Nd. 1009, *3 Kur šeatum ištu šeatum ša šul-lu-un-du ša* ^{amêlu}*šangu Sippar*^{ki} *u* ^{amêlu}*bappirê*^{pl} *ina kiš-šat-tum ša* ^{arhu}*Addaru a-na* 𒁹 *Ta-ad-dan-nu nad-nu* und Ner. 65, 9 fg. *2 immeru ba-la-tum 16 immeru ina immeru šul-lu-un-du ša ina pân* 𒁹 *Nûr-*^{il}*Šamaš* 𒁹 *Nûr-*^{il}*Šamaš ana Ebabbara it-ta-din immeru ina šat-tuk ina* 𒁹 ^{il}*Šamaš-uballit* .... hier wären es also Schafe eines besonderen Ausgabeetats für Opfer. In der dem Worte zugrunde liegenden Wurzel ist möglicherweise auch ein Hinweis auf die Herkunftsart dieses Ausgabetitels enthalten, besonders wenn man dabei an das hebr. שֶׁלֶם denkt, von welchem Opfer auch ein bestimmter Teil den Priestern zustand (vgl. Lev. 7 fg. bes. v. 34). Auch in Babylonien konnte man unter *šullundu* einen bestimmten Ausgabefonds verstanden haben, in dem Opfer-, Tempel- und Zehntabgaben zusammenflossen und aus dem wieder die verschiedenen Tempelausgaben, also auch die Beköstigung und Entlohnung der Tempelbediensteten bestritten wurden, im Gegensatz zu anderen Ausgabetiteln, die sich aus erwirtschafteten oder sonstigen Beständen der eigenen Wirtschaftsbetriebe zusammensetzen. Jedenfalls sind unsere Texte Nd. 988, 976, 1010, 1037; Cyr. 74 und Camb. 9, Tempelurkunden, und die Ausgabe unterstand einem Sipparpriester und einer besonderen Tempelorganisation als beigeordneter Dienststelle. Als Ausgabeorte werden aber hier mehrfache königliche Speichergebäude erwähnt und damit eröffnen sich wiederum mancherlei Ausblicke auf das damalige Verhältnis von Staat und Kirche. Im Verhältnis zu der Höhe solcher fiskalischen Zuwendungen steht ja auch die materielle Abhängigkeit einer Religionsgemeinschaft nebst ihrer Priesterschaft — und damit des religiösen Lebens überhaupt — von staatlichen Gewalten, wodurch jene mitten in das politische Getriebe hineingestellt wird. Fragen, die für das Verständnis der Haltung des Kyros der Judengemeinde gegenüber, bedeutsam sind.

Nach Cyr. 281 hatte ein Sipparpriester auch die amtliche Strafgewalt über einen ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Šamaš*; und nach Nd. 750, 15 ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Nabu*; Dar. 80, 14; 265, 6 ^{amêlu}*ši-rik* ^{il}*Marduk* gab es auch bei anderen Tempeln solche Beamte. Sie gehörten zu den niederen Dienstgraden, möglicherweise unterstanden ihnen am Sippartempel die Arbeitergruppen der ^{amêlu}*kizû*, also je zehn Mann, dafür spricht auch die Erwähnung eines ^{amêlu}*rab ešir-tim* Nd. 1010, 20 der als Mitempfänger der Lebensmittelposten genannt wird[1]. Die Oberaufsicht über alle, speziell über die *50* ^{amêlu}*ṣabê êpiš dullu* hatte der ^{amêlu}*kêpu* (*TIL.LA.GID.DA*). Bemerkenswert ist nun, dass II, R. 31. 45/46 hinter dem ^{amêlu}*rab* [cuneiform] gleich der ^{amêlu}*rab* 𒌋 *-te* (*ešir-te*) wie in den vorliegenden Fällen folgt. Da nun die Ausgabeberichte in allen Punkten völlig übereinstimmen, müssen auch an den betreffenden Stellen die Bezeichnungen der Dienstgrade einander entsprechen, und da nun der ^{amêlu}*rab PA.KAB.DU* Nd. 976, 9 u. 16; 988, 8; Camb. 9, 10 ^{amêlu}*rab* ^{amêlu}*KAB.DU* (der nach SAI. 3992: *širku* zu lesen ist, vgl. dazu Meissner, Suppl. S. 98b Muss-Arnolt S. 1126a, Tallqvist Nabon. 141) nach Cyr. 74, 8 ^{amêlu}*rab ši-iš-ku* und nach Nd. 1010, 11 und 15; 1037, 7 ^{amêlu}*rab* [cuneiform] *.ki* genannt wird — daneben findet sich Nd. 643, 3 noch die Schreibung ^{amêlu}*ši-ir-ku ša* ^{il}*Šamaš* bzw. *ši-rik* ([cuneiform]!) ^{il}*Šamaš*, Nd. 172, 2 — muss mithin zwischen diesen Wortformen Gleichheit bestanden haben, dann kann aber kaum wie bisher (vgl. Clay in BE. XIV. S. 23) ^{amêlu}*rab rik-ki* gelesen werden, man muss vielmehr entweder für [cuneiform] einen bislang noch nicht belegbaren Lautwert *širik* annehmen oder *šim* lesen, so dass man dann als gleichwertig die drei Aussprachen nebeneinander hätte: *šišku*, *širku* und *šimku*, zumal ich nicht glaube, dass so oft und an so verschiedenen Stellen ^{amêlu}*rik-ki* für ^{amêlu}*ši-rik-ki* geschrieben worden sei. Weiter kommen noch vor ein ^{amêlu}*ši-ra-ku* (Nd. 234, 7; Nk. 253, 2; Cyr. 288, 7) ein ^{amêlu}*ši-ra-ka* (VS. VII. 230) und ein ^{amêlu}*šar-ki*, (Nd. 842, 3). Ob alle diese Berufsbezeichnungen als weitere Nebenformen von *šišku-širku* anzusehen sind, ist mir mehr als zweifelhaft, da in demselben Texte gelegentlich zwei verschiedene Schreibarten vorkommen, so Nk. 253, 2 ^{amêlu}*ši-ra-ku*, Zeile 3 aber ^{amêlu}*rab ši-iš-ku*, ferner Nd. 842, 3 ^{amêlu}*šar-ki*, Zeile 6 ^{amêlu}*PA.KAB.DU*.

Besprechungen.

Witzel, P. Maurus: Der Drachenkämpfer Ninib. (Keilinschriftliche Studien, Heft 2). VIII, 282 S. m. 4 Taf. M. 25 —. Fulda, Fuldaer Aktien-Druckerei in Komm. 1920. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Auf der Grundlage von zwei schon bekann-

[1] Vgl. Cyr. 2.



ten Texten — N. 2—3 der von H. Radau veröffentlichten: Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-IB und eines von Reissner, Sumerisch-Babylonische Hymnen S. 123 veröffentlichten bilinguen Paralleltextes — baut der Verfasser des vorliegenden Buches eine ganz neue Auffassung von Ninibs Drachenkampf auf. Er sieht in diesem Kampfe die Bewältigung der Ueberschwemmungsflut des Tigris durch ein im Gebirge von einem vergessenen, hier durch Ninib vertretenen Fürsten (S. 22 u. 24) angelegtes Staubecken und ist geneigt alles, was sich auf einen Drachenkampf bezieht, auf babylonische Vorbilder und zur Hauptsache auf den Tigris zurückzuführen. Für die beiden in Rede stehenden Texte und wohl auch bei anderen angezogenen Stellen erscheint die Berechtigung dieser Auffassung in die Augen springend, um so mehr, als auch das europäische Märchen bedrohliche Erscheinungen an Quellwassern — meistens ein Versiegen — mit einem die Quelle beherrschenden Drachen in Verbindung bringt. Doch halte ich diese Vorstellung für sehr viel älter als jeden Versuch, eine Flut durch künstliche Anlagen zu bewältigen, ein Versuch, der auf grössere Sesshaftigkeit hinweist, als die weite Verbreitung dieser und anderer Vorstellungsreihen vorauszusetzen erlaubt. Denn die in der Alten und Neuen Welt auftretenden, überall wurzelhaften und eigene Entwicklung zeigenden Parallelen in der Gedankenwelt der Menschheit führen zu einem grossen, weit zurückliegenden Kulturkreise und weltweiten Abwanderungen von demselben und müssten uns von der Idee, dass Babylonien je der Mittelpunkt eines über die ganze Welt verbreiteten Gedankensystems war, endlich frei machen. Und der am Himmel wohnende Drache kann doch nur der hier von seiner Wurzel losgelöste, auf eine andere böse Macht übertragene Schwarzmond sein[1]. Dass in einem Lande, in welchem — wie in Babylonien — das Wasser eine Hauptrolle spielte, aller Segen, alles Ungemach, alles Helden- und Drachentum mit der Flut in Verbindung gebracht und die aus einer früheren Heimat mitgeführte Ueberlieferung ihr angepasst wurde, liegt nahe; im vorliegenden Falle dürfte ein Mondmythus auf eine Flutkatastrophe und ihre Bewältigung umgedeutet worden sein. Ich selbst gehöre nicht zu den Verfechtern einer allein Mythen bildenden und erklärenden Mondmythologie, halte sie im Gegenteil für eine späte Phase der vorgeschichtlichen Religions- und Mythenentwicklung und glaube, dass sie mehr von urgeschichtlichem durch das ideenreiche Jägertum geschaffene Gut verwertet und auf ihren Einen, Einzigen übertragen, als eigene neue Gedanken und Gestalten geschaffen hat. Daher halte ich es für ein vergebliches Bemühen, die verschiedenen Tierformen, in denen bald der Drache bald der Drachenkämpfer auftritt, vom Monde oder gar von der Flut herzuleiten. Für die letzte versagt ausser der Schlange[1] jede Anschauung, und für den Mond kämen allein das Rind und der Eber in Betracht. Die mythologische Geltung der Tiere entstammt älteren Vorstellungsschichten, manistischen[2] und jagdlichen[3], je nachdem es sich um Raub- oder Friedtiere handelt. Es steht fest, dass die Urkultur im höheren Jägertume gipfelte, und wenn der Mensch auf Pflanzennahrung auch nicht verzichten konnte, die Jagd doch — wie die urgeschichtliche Kunst, die hochentwickelten Jagdgeräte und eine Fülle von Nachklängen beweisen — die Geister beherrschte. Und der Gottesgedanke kleidete sich naturgemäss in die Farben der jeweiligen Wirtschaftsform. Des Jägers Heil war in Wald und Steppe, für den Ackerbauer lag Gedeihen und Misswachs am Himmel, der auch den für ihn notwendigen Zeitmesser lieferte. Die neue Religion aber baute mit den Trümmern der alten, und die als Begleiter der neuen Götter oder ihrer Gegner weiterlebenden verblassten Jagdgötter waren tiergestaltig oder von Tieren begleitet. Daher die Tiere im Mythus — der durch Priesterschulen festgelegten Ueberlieferung.

Um die täuschende Anpassungsfähigkeit der Mondmythologie zu veranschaulichen, führt Verfasser den Weltkrieg mythologisch ausgedrückt und gedeutet vor. In dieser Weise könnte man die ganze neuere Geschichte verwerten. Wäre uns beispielsweise aus dem Altertum eine Gestalt wie die des eisernen

[1] Dafür, dass der Schwarzmond das Urbild des Drachens war, spricht die in der europäischen Ueberlieferung noch deutliche Wolfsnatur des Drachens und des Drachenkämpfers. Odin — der Wolfsgott — hat den Fenriswolf als Gegner, St. Georg ist in Osteuropa Schutzherr der Wölfe, Sigurd war zeitweise in einen Wolf verwandelt, und Wolfdietrich wurde von Wölfen behütet. Wo durch Klimawechsel und Völkerwanderungen der — schon bevor er Mondwesen wurde, von manistischen Ideen umwitterte — Wolf nicht mehr in Rudeln geschart der Schrecken des Winters war, traten andere Raubtiere — besonders der Löwe — und bald auch Fabelwesen an seine Stelle. Allein wo die Ablösung eines Volkshaufens vor noch nicht langer Zeit erfolgt war und durch Nachzügler alte Vorstellungen in der neuen Heimat lebendig erhalten wurden, da erhielt sich, wie in der isländischen Edda, der Wolfsschrecken auch wo — wie in Island — der Wolf nie gelebt und die bodenständige Sage nur den Eisbären nennt.

[1] Die Schlange erscheint in ihrer charakteristischen, keine Aehnlichkeit mit einer Mondphase bietenden Wellenlinie als — wahrscheinlich manistisches — Idol schon am Ausgange des Diluviums.

[2] Vgl. Anthropos 1913, S. 854 ff.

[3] Vgl. Anthropos XII—XIII. S. 338 ff.



Kanzlers mit seinem mächtigen Begleittier, den berühmten drei Haaren — den drei Haaren des Teufels, des Greif — mit dem Kleeblatt im Wappen und dem Wappenspruche: in trinitate robur überliefert worden, so würde man nicht an einem mondmythologischen Einschlage, vielleicht aber an der Geschichtlichkeit des Alten im Sachsenwalde zweifeln.

Aber dennoch ist aus dem Monde manches herausgelesen worden, was nur ihm angehören konnte, und die altertümlichen indianischen Lesarten dieser echten Mondmythen beweisen, dass das schon vor und während der grossen Wanderungen geschah, also zu einer Zeit, in der das Schwemmland der beiden Ströme vielleicht noch nicht einmal die Möglichkeit einer Ansiedlung erlaubte, geschweige denn an Staubecken u. dgl. denken liess. Es war wohl die Zeit, in der die Frau im Schatten der Weltanschauung des höheren Jägertums mit den ersten Anbauversuchen auch als Gottheit einer neuen Wirtschaftsform den Mond auf den Schild erhob [1]. Und sicher war Ninib — von Hause aus ein Sturm- und Adlergott [2] — von der agrarischen Religion als Drachenkämpfer und Mondwesen — Blaubart, der lasurfarbige Bart Nannars wird ihm zugeschrieben (S. 38) — anerkannt worden, lange bevor er der Bändiger des Tigris wurde.

Unter der mannigfachen philologischen Ausbeute dieser Arbeit scheint mir die Festlegung einer Frauensprache im alten Babylonien das wichtigste Ergebnis zu sein. Da die Göttin sie spricht, so wäre in Erwägung zu ziehen, ob hier und anderwärts Reste von Kultsprachen aus mutterrechtlicher Zeit vorliegen könnten, aus einer Zeit, für deren Herrschaft in Europa die Ausgrabungen der jüngeren Steinzeit und an der atlantischen Küste noch lebende Bräuche [1] sprechen und deren Spuren auch im A. O. — ich erinnere an die Stellung der Mutter des Gilgameš, der Ninmach als Ninibs Mutter — noch anzutreffen sind. Zu „In dem Kampfe ziehe ich Fäden, mit der Spindel spinne ich“ (S. 59) möchte ich auf das Gewebe der Schlacht der germanischen Totenwählerinnen hinweisen [2].

Als Stütze für seine mythologischen Aufstellungen hat Verfasser dem Buche vier Tafeln mit bildlichen Darstellungen beigefügt.

[1] Der Mond ist überall Frauen- und Vegetationsgottheit, und echte Mondmythen — wie die von den Zwillingsbrüdern, der magischen Empfängnis, dem Kessel (Gral) entstammen dem Interessengebiet der Frau; die in der Gralsage auftretende Lanze ist aus dem Grabstock, dem Werkzeug und der Waffe der Frau entstanden. Auch der Wolfsschrecken — der Drache — bedrohte die Pflanzensammlerin wie den schweifenden Jäger.

[2] Verfasser stellt (S. 106 ff.) die Identität von Ningirsu und Ninib fest. Der beide begleitende Adler hat nichts mit dem Monde gemein, doch vernehmen wir seinen brausenden Flügelschlag bei dem in Adlergestalt den Wind erregenden germanischen Sturmriesen. Und Gudea nennt den Adler zu Füssen Ningirsus einen Sturm. Siecke (M. B. II S. 15) entgegen halte ich die Windgötter für die ältesten Gottheiten, denn der Wind, seine Richtung und Stärke sind für das Jäger- und Fischerhandwerk von höchster Bedeutung, und die Gewalt des Sturmes traf am stärksten den von der Kultur noch nicht geschützten Menschen. Bei den Raubvögeln sind die Weibchen die grössten und stärksten, vielleicht deutet das Zeichen NIN im Namen der Adlergötter darauf hin, dass die Adlerin der mächtigste Vertreter des Sturmes war. Adlerinnen weissagen in der Edda, die Heldinnen der tatarischen Heldensage tragen ein Adlerkleid und Freyja, die Führerin der Walküren ein Falkenhemd.

[1] Vgl. H. Schreiber: Die Feen in Europa. Freiburg 1842, besonders S. 8, A 13.

[2] Es wäre zu beachten, dass Ninib neben dem weiblichen Element im Namen auch die Schicksalsgewalt — wie die europäischen Schicksalsfrauen — besitzt. Und die jedenfalls altertümlichste Form der Schicksalsbestimmung — die bei der Geburt — war doch wohl ein Frauengedanke.

Wreszinski, W.: Der Papyrus Ebers. Umschrift, Uebersetzung und Kommentar. I. Teil Umschrift. IV, 228 S. Lex. 8°. M 30 —. Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Wreszinskis unter dem Titel „Die Medizin der alten Aegypter“ zusammengefasste Publikation sämtlicher medizinischer Texte des ägyptischen Altertums (vgl. OLZ 1910, 21 ff. und 1913, 499 ff.) ist mit ihrem dritten Bande, dessen 1. Teil hier vorliegt, bei dem Texte angelangt, der auch über die Kreise der Fachwissenschaft hinaus berühmt geworden ist: dem von Georg Ebers im Winter 1872/73 in Luksor erworbenen, heute im Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek befindlichen grossen „Papyrus Ebers“. Merkwürdigerweise hat dieser ungewöhnlich gut erhaltene und ungewöhnlich interessante Text, trotz seiner „Berühmtheit“, nie die eingehende wissenschaftliche Behandlung erfahren, die er verdient. Eine Uebersetzung (von H. Joachim, Berlin 1890) ist allerdings einmal erschienen, aber sie ist mit durchaus unzulänglichem Handwerkszeug unternommen worden, und wehe dem, der sich auf sie verlässt! — er wird im Grossen wie im Kleinen auf Schritt und Tritt irre geführt werden. Und auch die fachmännischen Untersuchungen, die einzelne Teile des Papyrus behandelt haben, sind durch den Fortschritt unserer Wissenschaft vielfach überholt worden. So liegt das dringende Bedürfnis nach einer gründlichen Neubearbeitung vor, und es ist mit Dank zu begrüssen, dass die Verlagshandlung sich entschlossen hat, auch den „Ebers“ in die Wreszinskische Sammlung mit aufzunehmen. Der 1. Teil gibt eine sorgfältige, nach Rezepten abgeteilte hieroglyphische Umschrift des hiera-

tischen Textes. Der 2. Teil soll Uebersetzung und Erläuterungen bringen. — Möge er nicht mehr lange auf sich warten lassen!

Abrahams, J.: Studies in Pharisaism and the gospels, 1. series. VIII, 178 S. 8°. 6 sh. Cambridge, University Press 1917. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Ein ungemein lehrreiches und sympathisches Buch. Schon im Vorwort tritt uns sein Verfasser als ein Forscher von ebenso reicher Gelehrsamkeit wie ernster Wahrheitsliebe, frei von allen apologetischen und polemischen Tendenzen, entgegen. Von Männern seiner Art — er ist ja glücklicherweise nicht der einzige diesseits und jenseits des Kanals — mag der Satz des Vorworts vollauf in Geltung sein, dass wie christliche Kommentare für den Juden nützlich sein können zum Verständnis des AT's, so jüdische Kommentare den Christen den gleichen Dienst tun können, zur Erkenntnis mancher Themen des NT's. Der Hauptgesichtspunkt im ganzen Buche ist, ein gerechtes, ausgleichendes Urteil herbeizuführen bezüglich der Lehre Jesu einerseits und des pharisäischen Judaismus andrerseits. Der jüdische Gelehrte vermag dazu nicht nur literary tests beizubringen, sondern auch the touchstone and possibly the corrective of actual experience S. VII, der christliche Forscher muss abstrahieren von dem Paulinismus, auch von dem schon in die evangelische Ueberlieferung eingedrungenen. Abraham ist dabei um grösste Unparteilichkeit bemüht gewesen S. VIII. Das tritt sehr ansprechend in Kapitel XI the cleansing of the temple hervor, wo er, nicht ohne Grund auf die Tatsache verweisend, dass von vielen Evangelienerklärern das System des Pharisäismus mit seinen Auswüchsen verwechselt wird, S. 88 erzählt, wie er zu Ostern vor der Grabeskirche zu Jerusalem das Gewimmel der Käufer und Verkäufer von allerlei kultischem Tand gesehen habe. I did not say: here is the whole of the gospel, this is its inevitable end, its sure outcome. I knew that there is more in Christianity than this, that there are other Christians than these. Nay, as I turned away, I thought that perhaps if I had the insight to track a dealer in relics to his inmost soul, I might after all find there a heart warm with the love of Christ. — Das Buch trägt die Jahreszahl 1917, das Vorwort ist datiert Dezember 1916. Seit 1912 ist das Buch im Druck, so dass Herfords Werk über den Pharisäismus für die Benutzung zu spät erschien S. 88. Die meisten in Adams Buche verarbeiteten Notizen wurden 1908—11 aufgezeichnet. Eine zweite Serie, deren Inhalt S. VI skizziert wird, steht in Aussicht. In der vorliegenden ersten Serie sind 21 Themen behandelt. Der Raum verbietet, sie alle aufzuzählen. Wenn ich einzelne hervorhebe, soll damit nicht gesagt sein, dass die anderen weniger wichtig seien. Ich nenne gleich das erste the freedom of the synagogue, in welchem sich der Verfasser mit Schürers Urteil über Lc. 4, 17 und Act 13, 15 auseinandersetzt, sich aber auch noch im Zusammenhang mit der Behandlung der sabbatlichen Vorlesung in der Synagoge über eine ganze Reihe anderer Stellen in den Evangelien, Synoptikern wie Johannes, äussert. Sehr instruktiv für unsre Neutestamentler scheinen mir Kapitel wie das über pharisaic baptism oder über publicans and sinners oder über the sabbath; sehr schön sind die beiden Kapitel über God's forgiveness und man's forgiveness. Zwei Indices of names and subjects und of NT passages erleichtern die Benutzung des Buches. Ich kann nur dringend wünschen, dass das Buch von den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft gründlich studiert werde, damit die Erkenntnis der Lehre Jesu dadurch korrigiert und ihr Abstand vom Paulinismus immer deutlicher zum Bewusstsein komme; letzteres wird nicht ohne Nutz und Frommen für das Christentum sein.

I. D. Anderson, A manual of the Bengali language. Cambridge at the University Press 1920. 7/6 sh. Bespr. von E. Lewy, Wechterswinkel (Unterfranken).

Dieses Buch bietet eine verständige und knappe Einführung in diese für den Sprachforscher im weitesten, wie für den Sprachhistoriker im allerengsten Sinne in gleichem Masse höchst lehrreiche Sprache. Für eine hoffentlich recht bald nötige neue Auflage wünschten wir nur noch reichlicheren Lesestoff, besonders in einfacher Prosa, für den etwas Raum auch schon geschaffen werden könnte durch eine noch grössere Kondensierung der Grammatik etwa bei der Behandlung des Verbums und des reinen Sanskrit-Elementes der Sprache. Die Kasuslehre könnte dagegen etwas ausführlicher behandelt werden, wodurch manche Anmerkungen widerum überflüssig werden würden. Auch ein Kapitel über die Wortstellung sollte dann nicht fehlen. Die, möglichst wörtliche, Uebersetzung wäre wohl dann auch nicht für alle Texte nötig Kleinere, für den Anfänger aber doch störende Schönheitsfehler, besonders Schwankungen in der Quantitätsbezeichnung, wären dann auch zu beseitigen.

Wir wünschen der Sammlung Cambridge guides to modern languages, deren ersten Band das vorliegende Buch bildet, schnellen und glücklichen Fortgang und hoffen, das sie uns recht viele Sprachen, für die Hilfsmittel nicht oder nur schwer zu beschaffen sind, in ebenso

anmutender, vielleicht noch individueller gestalteter Darstellung kennen lernen lässt.

Curtius, Ludwig: Das griechische Grabrelief. Wasmuths Kunsthefte. Heft 3. 4 S. und 13 Tafeln. Berlin, E. Wasmuth. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Vom Beginn des 6. Jahrhunderts durch das 5. und 4., an dessen Ende das Luxusverbot des Demetrios von Phaleron steht, führen die 13 Tafeln griechischer Grabreliefs, vom Erblühen bis zum jähen, vorzeitigen Bruch eines Zweiges griechischer Kunst. Wie viel Weihe, verhaltene Stimmung, zurückgedrängtes Gefühl in dieser Grabkunst; nirgends Outrieren, kein Hinausschreien, keine Gequältheit — vornehme Linie und Adel einer glücklicheren, harmonischen Zeit. Die Reproduktionen trefflich gelungen; der Text von Curtius weitumschauend, feinfühlend, ab von dem üblichen Schema, in der diesem Gelehrten eigenen künstlerischen Form, hinter der in jeder Zeile ein volles Können steht.

Sprechsaal.

Zu OLZ Sp. 32 ff.

In meiner Anzeige von Autrans Buch ‚Phéniciens' hatte ich zur Erklärung von Worten wie χρυσός οἶνος, die weder aus dem Griechischen noch aus dem Semitischen sich erklären, auf die deutschen hetitischen Ausgrabungen während des Krieges verwiesen. Der Herr Verfasser legt Wert darauf, dass auch er (p. 46) diese und ähnliche Worte dem kleinasiatischen Sprachbestande zuweist. Es sei dies gern nachgetragen, wenngleich die Zuweisung an die Aegaeo-Phoiniker, die Autran nicht direkt nennt, an die er aber nach dem ganzen Zusammenhang seiner Darlegung in erster Linie denkt, nur im Rahmen der Gesamtthese des Verfassers beurteilt werden kann.

L. Malten.

Zu „Yaunâ takabarâ".

Von C. F. Lehmann-Haupt.

In dieser Zeitschrift 1920 Seite 57 ff. deutet V. F. Büchner die Yaunâ takabarâ mit Recht als „die den breitkrämpigen Hut tragenden Jonier". Er bemerkt: „auf die Makedonier, besser noch vielleicht auf die Thessaler passt die Bezeichnung, die ‚den Petasos tragenden Griechen' sehr gut. Die Thessalier waren nicht nur wirklich den Persern unterworfen worden, sondern auch echte Griechen".

Büchner fährt dann fort: „Die Athener haben zwar, wie wir aus Thuk. I. 6 wissen, um diese Zeit den Krobylos getragen, aber Dareios konnte sie schwerlich als seine Untertanen aufführen". Büchner nimmt also an, dass sich die Haartracht des Krobylos und das Tragen des Petasos nicht ausschliessen und wird damit recht haben. Aber der Schluss seiner Aeusserungen ist irrtümlich Wie ich mehrfach betont habe, (Klio II 240, meine Griechische Geschichte bei Gercke-Norden III 26 ff.) war Athen damit, dass die Gesandten des Kleisthenes dem Artaphernes als Satrapen von Lydien und Ionien Erde und Wasser gaben, in den Augen der Perser ein persischer Vasallenstaat geworden, was auch immer athenischerseits geschehen mochte, um dieses rückgängig zu machen. „Die Unterstützung des ionischen Aufstandes durch die Athener galt den Persern als unmittelbare Rebellion, nicht bloss als eine Unterstützung einer solchen." Vgl. auch meinen Artikel „Satrapen" bei Pauly-Wissowa Kroll Seite 111.

Unter den Yaunâ takabarâ sind auch und in erster Linie die Athener zu verstehen, und Büchners Deutung gewährt eine schöne Bestätigung für die von mir im Anschluss an Norden (Die äußere Politik Spartas vor den Perserkriegen S. 14 ff.) vertretene Ansicht.

Mitteilungen.

Die Grabungen der Engländer in Askalon unter Leitung von Prof. Garstang-Liverpool haben überraschende Ergebnisse gehabt. Man hatte einen Platz in der Mitte des Ruinenfeldes gewählt und fand dort die Reste eines sehr gut erhaltenen Bades (oder eines Fischteiches? vgl. die syrischen Anlagen) mit Wasserleitung, daneben ein Standbild der Göttin Derketo, zwei weitere Standbilder (darunter eine auf der Weltkugel stehende geflügelte Viktoria) sowie Glas- und Tonwaren der griechisch-römischen Zeit. Philistäische Funde scheinen bisher nicht gemacht worden zu sein.

In Tiberias hat der deutsche Ingenieur J. Rothschild zwei alte jüdische Friedhöfe aus dem 16. bis 17. und dem 7. bis 8. Jahrhundert untersucht. Bei Strassenbauten in der Nähe der heißen Bäder wurde eine Synagoge aus herodianischer Zeit entdeckt mit einer Grabanlage (grossen Sarkophagen, auch Goldmünzen) und einem Bad daneben.

Th.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Kees, Hermann, Studien zur ägyptischen Provinzialkunst. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1921.

Wessely, Carl, Griechische u. kopt. Texte theol. Inhalts V. (Stud. z. Palaeogr u. Papyrusk., hrsg. v. C. Wessely.) Leipzig, Haessel Verlag, 1917.

Weill, Raymond, La Cité de David Compte rendu des fouilles exécutées, à Jerusalem, sur le site de la ville primitive. Paris, Geuthner, 1920.

*Junker, Hermann, Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von El-Kubanieh-Nord (Denkschr. Wiener Akad. 64, 3). Wien, Hölder, 1920.

*Al-Machriq 1920. Nr. 12.

Revue des Études Arméniennes I, 2.

*Aegyptus I, 3—4.

Hillebrandt, Alfred, Kalidasa, Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung. Breslau, Marcus, 1921.

*Price, Julius J., The Yemenite Ms. of Moed Katon (Babylonian Talmud). In the Library of Columbia University. Leipzig, Harrassowitz, 1929.

Neubauer, Jakob, Beiträge zur Geschichte d. bibl.-talmud. Eheschliessungsrechts. (Mitt. VAG 1919, 1920, 24. u. 25. Jahrg.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1920.

*Barenton, Hilaire de, La Langue Étrusque Dialecte de l'Ancien Égyptien. Paris, Geuthner, 1920.

Orientalia Nr. 2 1920. Rom.

Patrologia Orientalis XIV, 4: Furlani, Gius. Sei Scritti Antitriteistici in Lingua Siriaca. Paris, Firmin-Didot, 1920.

Furlani, G., Un Recueil D'Énigmes Philosophiques en Langue Syriaque S. A. Revue de l'Orient Chrétien. 3e Série, T. I (XXI). Paris, Picard, 1920.

Furlani, G., L'anatema di Giovanni d'Alessandria contro Giovanni Filopono S. A. Atti d. Real. Acc. di Torino.

*Musée du Louvre. Dép. d. Ant. Or. Textes Cunéiformes IV Contenau, G. Tablettes Cappadociennes. Paris, Geuthner, 1920.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf** und Professor D. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Ausland jährlich 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.

24. Jahrgang Nr. 5/6 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 15 — Mk. **Mai/Juni 1921**

Felix Peiser †.

Am 24. April ist völlig unerwartet der Gründer und langjährige, verdienstvolle Herausgeber dieser Zeitung, Herr Professor Felix E. Peiser-Königsberg, verschieden. Wie den Lesern der OLZ aus der letzten Nummer bekannt ist, hatte Herr Professor Peiser die Redaktion in andere Hände gelegt. Wenn uns auch sein ungünstiger Gesundheitszustand bekannt war, so hatten wir doch nicht erwartet, dass er das Erscheinen dieser ersten, unter der neuen Redaktion ausgehenden Nummer nicht mehr erleben würde.

Mit ihm ist eine Persönlichkeit davongegangen, der die deutsche Wissenschaft vom vorderen Orient viel verdankt nicht nur durch das, was er selbst erarbeitet hat, vielleicht mehr noch dadurch, dass er in dieser seiner Zeitschrift vielen jüngeren Gelehrten die Gelegenheit zum ersten Schritt an die Öffentlichkeit bot. Ein ehrlicher Jünger der Wissenschaft, ein hilfsbereiter, gütiger Mensch, — requiescat in pace!

Da wir in der letzten Nummer bereits Herrn Professor Peiser unsern Dank ausgesprochen hatten, beschränken wir uns heute auf diese wenigen Worte, zumal die neue Redaktion in den folgenden Zeilen eine kurze Lebensskizze des Heimgegangenen bringt.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Felix Peiser †.

27. VII. 1862—24. IV. 1921.

Unmittelbar nach seinem Ausscheiden aus der Leitung der OLZ ist Felix Peiser vom Tode ereilt worden, ohne dass es ihm vergönnt gewesen wäre, die Früchte des schweren Entschlusses zu ernten und nach einer Zeit der ihm längst dringend nötigen Erholung sich grösserer Musse zu wissenschaftlicher und organisatorischer Arbeit vor allem im Dienst des Prussia-Museums zu erfreuen. Dank und Anerkennung ist erst dem aus der Schriftleitung Ausscheidenden, jetzt wieder dem Verstorbenen vom Verlag im Sinne aller Beteiligten dargebracht worden; darüber hinaus wird sein Andenken am besten durch den Versuch geehrt werden, in der von ihm begründeten Zeitschrift in wenigen Worten seinen wissenschaftlichen Werdegang, seine wissenschaftlichen Ziele zu zeichnen.

Der zwanzigjährige Abiturient des Luisenstädtischen Gymnasiums in Berlin bezog die Berliner Universität, um Philosophie und klassische Philologie zu studieren. Dabei faßte er aber das Altertum nicht in der engen geographischen Beschränkung auf die beiden klassischen Länder, sondern bezog den alten Orient in seinen Studienkreis ein; so kam er zur Assyriologie und weiter zur Semitistik, wofür er in der Kenntnis des Hebräischen ein wichtiges Rüstzeug mitbrachte. Seine ersten Studiensemester fielen noch in die ausklingende große Zeit der Assyriologie, in

der die grundlegenden wissenschaftlichen Entdeckungen gemacht worden waren; der Vater der wissenschaftlichen Keilschriftforschung in Deutschland, Eberhard Schrader war es, der den jungen Studenten in das noch immer aussichtsreiche und lohnende Fach einführte. Andrerseits bot eine Fortsetzung der Studien in Leipzig Gelegenheit, auch bei dem Begründer der eigentlichen babylonisch-assyrischen Philologie zu hören, dem damals noch im ersten Aufstieg begriffenen Friedrich Delitzsch; und zugleich, auf dem Gebiet des Arabischen an eine ruhmvolle Tradition anzuknüpfen, indem Peiser Schüler und bald auch Famulus des greisen Meisters der Arabistik, Heinrich Leberecht Fleischer, wurde. Den Dank an die genannten drei Männer hat Peiser selbst in seiner Dissertation ausgesprochen. Diese Arbeit, mit der er 1886 in Leipzig promovierte, bietet eine Veröffentlichung und kritisch-historische Untersuchung von neuem Material zur Keilschriftkunde und -Geschichte, behandelt also ein im engeren Sinne philologisches Thema. Die Wahl eines solchen Themas entsprach jedoch nicht Peisers innerster Neigung; denn mehr als rein philologische Aufgaben zogen ihn historische Fragestellungen an, ein Zug, in dem er sich mit dem ihm eng befreundeten, ihm im Tode einige Jahre vorangegangenen Historiker des alten Vorderasien Hugo Winckler berührt. Betätigt hat Peiser dieses historische Interesse in der Bearbeitung einer Reihe von historischen Texten für die Keilschriftliche Bibliothek in den Jahren 1889 bis 1892. Die eigentlich für sein Denken bezeichnende Richtung seines historischen Interesses war jedoch die soziologische; sein Ziel war die Rekonstruktion der babylonischen Gesellschaft, ihrer wirtschaftlichen, rechtlichen, sozialen Lebensbedingungen. Mit sicherem Blick wandte er sich so der Textgattung zu, die an Material für die Bearbeitung solcher Probleme am reichsten ist, den Verträgen u. ä. In den gleichen Jahren, in denen die genannten ersten Beiträge zur KB entstanden, veröffentlichte er, in Originalschrift und Transkription mit Uebersetzung und kurzem Kommentar, zunächst 1889 eine Reihe von Aktenstücken aus dem Berliner Museum und weiter 1890 das Archiv einer babylonischen Familie, wobei er das Material des Berliner Museums durch eine im British Museum befindliche Sammlung ergänzte, die er in mehrmonatiger Arbeit im Sommer 1889 kopiert und deren Zugehörigkeit zu demselben Archiv er in einer in den Berliner Sitzungsberichten 1889 erschienenen Sonderuntersuchung nachgewiesen hatte. An die eigenen Neuveröffentlichungen von Texten schlossen sich kommentierte Uebersetzungen bereits veröffentlichter an, in drei Heften unter dem Titel „Aus dem babylonischen Rechtsleben“ 1890, 1891 und 1894; auf dem Titel erscheint hier als Mitarbeiter der Berliner vergleichende Rechtshistoriker Josef Kohler, der schon zu früheren Veröffentlichungen Exkurse geliefert hatte. Die damals noch sehr spärlichen Texte mehr rechtswissenschaftlichen Charakters wurden in der Breslauer Habilitationsschrift von 1890 bearbeitet. Die gewaltige Arbeitsleistung dieser produktivsten Jahre um dreissig verdient um so grössere Bewunderung, als es sich im wesentlichen um Pionierarbeit handelte, wie sie damals in der Assyriologie noch geleistet werden konnte: die Vorarbeiten, auf denen Peiser aufbauen konnte, waren wenig zahlreich und mit vielen Mängeln behaftet. Dem vollen Erfolg, den diese Arbeit erzielte, blieb die Anerkennung der Fachwelt nicht versagt; sie fand ihren Ausdruck darin, dass Peiser 1896 mit der Bearbeitung der juristischen und geschäftlichen Texte für die Keilschriftliche Bibliothek betraut wurde. All diese Textveröffentlichungen und -Bearbeitungen jedoch hatten für Peiser nur den Wert von Vorarbeiten: über sie hinaus strebte er nach der Synthese. Ansätze zu ihr finden sich schon in den Einleitungen der angeführten Werke; weitergeführt werden sie in dem 4. Heft „Aus dem babylonischen Rechtsleben“ 1898, dem Versuch einer Zusammenstellung dessen, was sich aus den Texten über das babylonische Rechtswesen ergeben hatte, und besonders in Peisers erstem Beitrag zu den von ihm mitbegründeten Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, der kühnen „Skizze der babylonischen Gesellschaft“ 1896 (in englischer Uebersetzung 1900). Mit diesen Veröffentlichungen schloß Peisers Betätigung auf dem Gebiet der juristischen Literatur vorläufig ab; neu angeregt wurde sie erst durch den Fund des Gesetzes des Hammurapi 1901, das er, wieder in Gemeinschaft mit Kohler, 1904 in kommentierter Uebersetzung herausgab. Die letzte Frucht gleichgerichteter Betätigung ist die Publikation von Urkunden der 3. babylonischen Dynastie 1905, nach Originalen in Peisers eigenem Besitz, eine Arbeit, in der er sich nicht nur als Forscher, sondern auch als Sammler ein Denkmal gesetzt hat. Mit dieser einen Publikation waren seine, keineswegs auf das keilschriftliche Gebiet beschränkten Sammlungen noch längst nicht erschöpft; es ist tief zu bedauern, dass sein ständig sich verschlimmerndes Augenleiden ihm die Ausführung weiterer Publikationspläne unmöglich gemacht hat.

Traten für Peiser die übrigen Teile der Semitistik hinter der Assyriologie zurück, so hat er sie doch nicht vollständig vernachlässigt. Sogar auf das dem Assyriologen am fernsten liegende Gebiet, das des Arabischen, hat er sich begeben, indem er einen arabischen Bericht über

eine südarabische Gesandtschaft nach Abessinien im 17. Jahrhundert 1894 mit einer viel abgelegenes Material verwertenden Einleitung veröffentlichte und 1898 übersetzte. In dieser Arbeit betätigte er sein bis in die Schülerzeit zurückreichendes lebhaftes Interesse für Afrika. Ein anderes Arbeitsfeld zog ihn an, weil es seiner fruchtbaren Kombinationsgabe freien Spielraum bot: das dornenvolle Feld der sog. hetitischen Bilderinschriften, dem einen Entzifferungsversuch zu widmen er mitten in der Periode stärkster Produktion, 1892, die Zeit fand. Das Gebiet aber, dem er — von der Vorgeschichte Ostpreussens abgesehen — nächst der Assyriologie am meisten seine Liebe zugewandt hatte, war das Alte Testament und vor allem seine Textgeschichte. Sein Ziel war, die grosse Lücke in der Textgeschichte auszufüllen, die zwischen der Abfassungszeit alttestamentlicher Schriften und unseren ältesten Textzeugen klafft; das Mittel dazu, seine mit grossem Scharfsinn ersonnene und angewandte Glossentheorie. Erprobt hat er sie zuerst an Habakuk 1903, dann, von kleineren Texten zu schweigen, wieder an Hosea 1914.

Neben den grösseren Arbeiten, über die das Vorstehende eine Uebersicht bildet, steht nun aber eine unübersehbare Fülle von kleineren Aufsätzen, von deren Reichhaltigkeit ein Bild zu geben der knappe Raum nicht erlaubt. Erschienen sind diese Aufsätze in älterer Zeit überwiegend in den MVAG, gesammelt als Studien zur orientalischen Altertumskunde (4 Teile 1897—1901), später in Peisers eigener Zeitschrift, der Orientalistischen Literaturzeitung, die gegründet und allen Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten und selbst Opfern zum Trotz bis zur Gegenwart gehalten zu haben einen seiner grössten Ruhmestitel darstellt. Kampfesfreudig war die Stimmung besonders der früheren Bände; jüngere Kräfte rangen im Widerspruch gegen herrschende Anschauungen und auch Persönlichkeiten um Anerkennung. Ihnen eine Heimstätte geboten und so die Gefahr einseitiger Schulherrschaft wirksam bekämpft zu haben, ist Peisers grosses Verdienst. Möge in dieser seiner Schöpfung sein Name dauernd fortleben! G. B.

Inhalt.

Grünwedels „Alt-Kutscha".[1]

Von H. Haas.

1.

Sichtlich verdrossen darüber, dass Besprechungsexemplare dieser in nur 400 numerierten Stücken hergestellten Publikation vornehmen Stils vom Verlage, dem doch der Verfasser für nicht gescheute Verlagsopfer in der Oeffentlichkeit des Vorworts Dank auszusprechen sich gedrungen fühlt, wie es scheint, grundsätzlich nicht ausgegeben wurden, hat eine unserer respektabelsten wissenschaftlichen Zeitschriften zu der unwirschen Aeusserung sich vergessen können, das Werk scheine nach Ausstattung und Preis in erster Linie für die moderne Art Bibliophilen berechnet zu sein, nicht so sehr für die Forscher, an die sie ihrerseits sich wende. Sei es demgegenüber das erste, zu berichtigen: an dieser sehr ernsten Veröffentlichung, deren Manuskript jahrelang im Schubfach des Autorschreibtisches hat liegen

[1] **Grünwedel**, Geh. Reg.-Rat, Prof. Dr. Alb.: **Alt-Kutscha.** Archäolog. und religionsgeschichtl. Forschgn. an Tempera-Gemälden aus buddhist. Höhlen der ersten 8 Jahrhunderte nach Christi Geburt. (Veröffentlichung der preuss. Turfan-Expeditionen, (V, 89 und 124 S. mit Abb., 5 Doppel-Tafeln und Tafelband mit 69 farb. Taf.). 89×28 cm. Berlin, O. Elsner 1920. M. 850 —.

müssen und — nur mit Schrecken kann man daran denken — in wirklicher Gefahr gewesen, da überhaupt liegen zu bleiben, wird der „Bibliophile moderner Art" kaum was finden, um so mehr, ein sehr, ein recht sehr vieles dagegen, und das auf lange hin, die gelehrte Forschung, und nicht nur im speziellen die eine, der in erster Linie besagte Zeitschrift zu dienen beflissen ist und tatsächlich ja auch nicht unerspriesslich dient. Richtigen Grund zum Verdrusse, besser zu Betrübnis, kann nur ein anderes geben, dies, dass sein Autor, dem die Wissenschaft für ein so vieles zu Dank verhaftet ist, erklären muss: indem hier eine ganze Reihe mühevoller Arbeiten notgedrungen ihr Fazit abgeben zu einem Gesamtbilde, das noch riesenhafter gestaltet werden könnte, wenn eine vollständige Edierung aller der doch so nötigen Vorarbeiten angesichts der trostlosen Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland nicht so gut wie völlig ausgeschlossen wäre, werde von ihm, der in seiner bisherigen Weise unmöglich weiterarbeiten könne, ein Material vorgelegt, das sicher auch für ihn abschliesse. Um so dankbarer nur werden wir nun gern dafür uns bekennen müssen, dass es dem Herrn Verfasser doch vergönnt sein sollte, einen Teil wenigstens der von ihm selbst ausgegrabenen und nach Hause gebrachten archäologischen Schätze — ein grosser Teil liegt noch unmontiert, ja unausgepackt, und das wer weiss wie lange noch, in Berlin in seinen Kisten — auch selbst wissenschaftlich zu bearbeiten. Das für den verbleibenden Rest in ebenbürtiger, gleichvorbildlicher Weise zu tun, wird, ist zu fürchten, — auch wenn die äusseren Verhältnisse bei uns wieder günstiger sich gestalteten — so bald schwerlich sich ein anderer finden. Haften der Arbeit, die der angesehene Forscher selbst uns noch hat bescheren können, überhaupt Unvollkommenheiten an, so sind es einzig solche formaler Natur, kleine Mängel oder Schönheitsfehler, die im Grunde wenig auf sich haben und hier nur deshalb ganz nicht übersehen werden können, weil sie dem Referenten zur Entschuldigung dienen müssen, falls er des Herrn Autors Sinn und Meinung, indem er sie wiederzugeben hat, etwa in einem einzelnen Punkte nicht ganz treffend wiedergeben sollte. Schon die Interpungierung muss hie und da, um einen befriedigenden Sinn zu gewinnen, der Leser selbst berichtigen, auch wohl einmal (s. den Schlussabsatz von I, 31, S. 41) Jahrhunderte v o r Christus in solche post Christum umsetzen, und der deutsche Ausdruck ermangelt bei aller, man darf wohl sagen derben Ausgesprochenheit des temperamentvollen Autors gelegentlich rechter Präzision, dies so sehr, dass man da und dort schon im Unklaren bleibt, was in Wirklichkeit gesagt sein wollte. Dies nicht nur da, wo (wie etwa in dem Satzungefüge I, S. 21, unterster Abs.), jedenfalls durch nachträglich nur halb vorgenommene grammatische oder stilistische Aenderungen, Unstimmigkeiten eingekommen sind, die selbst in Ordnung zu rücken dem Tolpatsch Leser nicht überall so leicht gelingen will.

Zu sachlichen Auseinandersetzungen, zu denen ein vieles in dem ideenerfüllten, auch vor kühnen Hypothesen nicht zurückschreckenden und im Abgeben von sehr prononzierten Urteilen ganz und gar nicht zurückhaltenden Werke anregt, ja herausfordert, wird — und ich bedauere das gar nicht — hier Raum nur wenig bleiben, wofern ihm gegenüber zunächst einmal recht geschieht, was wichtiger ist als besserwissenwollende Kritik. Nur eben einer weiteren Oeffentlichkeit vorgestellt sei ohne langes Säumen das in der Tat ungewöhnlich wichtige Werk.

Ihm selber, wie es ausging, fehlt eine Uebersicht des Inhalts. Indem Referent sie nachträgt, wird kürzest sich zeigen lassen, was der stattliche Textband, der den in einer Mappe lose vereinigten 24 farbigen Lichtdruckdoppeltafeln in Grösse von 38×56 cm und 1 Tafel in Grösse von 28×38 cm zur Erläuterung dient, bietet. Er zerlegt sich in zwei gesondert paginierte Teile. Von I, 3 bis I, 83 reicht die Einführung, die ihrerseits wieder aus zwei Kapiteln besteht, einem Kapitel mit der Ueberschrift Einleitung (S. 3—41) und einem anderen: Ikonographie der Götter und Dämonen (S. 45—83). Die folgenden Seiten 85—89 bieten dann eine Anzahl Anmerkungen, meist Literaturnachweise, zu Einzelheiten des voraufgehenden, selber von solchen reinen, Textes. Der zweite Hauptteil, paginiert: II, 1—II, 118, ermangelt, dies wieder — woran dem Herrn Autor so viel eben offenbar geflissentlich nicht liegt — eine kleine äusserliche Unebenheit, des Titels. Es ist der beschreibende Teil. Hier entfallen auf die Analyse der (vom Verfasser) sogenannten Pfauenhöhle die Seiten II, 3—25, auf die Seefahrerhöhle S. 29—53, auf die Schluchthöhle 57—82, auf die Fusswaschungshöhle 85—87, auf die Schatzhöhle 91—97, auf die Mâyâhöhlen 101—113. In die Besprechung der ersten dieser Höhlen ist, da in ihr die geläufigsten Szenen der Buddhapredigten alle zerstört sind, von S. 19 ab zur Vervollständigung eine solche der Gemälde der „Malerhöhle" eingeschoben, da diese, von der Hand des selben Malers und seiner Gehilfen, eine ganze Reihe Predigtszenen bieten, an denen sich die zur Sprache zu bringenden Kompositionseigentümlichkeiten gut zur Anschauung bringen liessen. Die Seiten II, 115—118 geben wieder An-

merkungen, in deren Petit ebenfalls nicht weniges Wichtige steckt. Sechs Seiten Verzeichnis der indischen und iranischen Wörter machen den Schluss. Ein Sachregister, das viel wert wäre, freilich auch nicht wenig Zeit und Mühe erfordert hätte und auch nur von einem wirklich gelehrten Handlager befriedigend wäre herzustellen gewesen, fehlt. Dem ersten Teile sind 84, dem zweiten Teile 89 Abbildungen, zum grossen Teile nach eigenhändigen Federzeichnungen des Verfassers, eingestreut und ausserdem noch 7 Volltafeln in Schwarzdruck eingebunden.

2.

Wo getafelt wird, fallen Brosamen. Vom Tische eines Reichen mehr natürlich als wenn ein Aermerer lädt zu Gaste. Und als ein sehr Reicher jedenfalls ist der Autor unseres Werkes in der wissenschaftlichen Welt von lange her bekannt. „Sammelt die übrigen Brocken, auf dass nichts umkomme!" Die Mahnung ist sicher da wohl angebracht. Tut man das ja nun freilich gemeiniglich nicht schon, ehe noch die vom Wirte Geladenen die Hände ausgestreckt zum lecker bereiteten Mahle, und missfiele uns die Rolle der Armen, nun wohl, so spielen wir, in anderem Bild zu sprechen, die Kinder, die naschbegierig vorwitzig aus dem aufgestellten Kuchen in die Augen stechende Rosinen holen. Grünwedels Werk hat Einlagen, wissenschaftliche Rosinen. Hervorhebenswert als solche Einlagen sind die Erstübersetzungen von zwei Avadânas nach dem Sanskrittext, des Śroṇakoṭikarna-Avadâna, zu dem auch die tibetische Version verglichen wurde (II, 33 = S. 31—41), und des Maitrakanyaka-Avadâna in seiner im Divyâvadâna vorliegenden Fassung, in der besonders der Uebergang in die transzendenten Stufen grandios dargestellt ist (II, 34 = S. 41—50). Auch ein, als Kulturbild einzigartig wichtiger, tibetischer Text, ein Auszug aus einem seltenen Rotmützenbuche, einem alten Kâlacakra-Kommentar (Dus-hkhor-hqrel-hbum) des dem 9.—10. Jahrhundert angehörigen Vajrâsana Amoghavajra wird (I, 52 = S. 74—76) in Uebersetzung dargeboten. Ein Kenner der tibetanischen Tantrakommentarliteratur wie kein anderer, findet weiter im Laufe seiner Untersuchungen der Autor von Alt-Kutscha Gelegenheit, ein sehr viel Neues zur Deutung der so viel verschieden interpretierten Gestalt des sowohl in den Gandhâraskulpturen wie in den turkestanischen Höhlenwandgemälden als Hauptgottheit auftretenden buddhistischen Donnerkeilhalters auf Grund von ihm genützter unedierter Texte beizubringen. (Für die diesbezüglichen Seiten in seinem Werke sehe man den Namenindex sub voce Vajrapâṇi). Besonders aufmerksam gemacht mag auch vorweg werden auf die nicht unintressante Notiz in Teil I, S. 30, daß sich auf einem Parinirvânabild einer der Höhlen auf einem Kissen, auf welchem die gemalte Kolossalfigur des aus dem Leben scheidenden Gautama Buddha ruht, als dekoratives Mittelstück, offensichtlich gemeint, die frommen Besucher der buddhistischen Kultstätte an die Ursache der tödlichen Krankheit zu gemahnen, an der der Erleuchtete hochbejahrt starb, der Kopf eines Ebers fand. Womit jedenfalls soviel wenigstens erwiesen ist, dass die Leute, die das Bild malten oder malen liessen, unter sûkara (bei Grünwedel steht, auch im Index, sâkara) maddava nicht, wie moderne Erklärer und mit ihnen unsere europäischen Neobuddhisten, ein Pilzgericht („Ebermorcheln"), sondern wirklich ein Schweinefleisch-Curry verstanden. (Vgl. Neubuddhistische Zeitschrift Herbstheft 1919: „Des Buddha letzte Mahlzeit" [von Paul Dahlke] und O. Franke, Digha-Nikaya S. 222). Auf das schon als Fig. 343 in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten" wiedergegebene Gemälde einer Seitenwand der Malerhöhle (in vorliegendem Werke Fig. II, 23) zu sprechen kommend, auf der das wohlbekannte Bild des Meru in Flammen steht, macht Grünwedel beiläufig darauf aufmerksam, dass dies die älteste jetzt bekannte Darstellung dieses Weltberges ist, der uns auch auf dem Gegenstück auf der anderen Seitenwand (Kultstätten Fig. 352 Alt-Kutscha Fig. II, 24, 2. Bild) begegnet, in dem letzteren die auf dem Meere sich erhebende neuentstandene Welt darstellend, während der in Flammen stehende Maru des ersteren Gemäldes auf den Untergang der alten Welt (Samvartakalpa) hinweist. — Darauf, dass das Werk Grünwedels sehr wichtiges auch über den Manichäismus bietet, sei deshalb aufmerksam gemacht, weil im Verzeichnis der indischen und iranischen Worte am Schlusse die vox Mânî fehlt. Ja nicht übersehen darf weiter werden, dass in Teil I, S. 63 ff. der Autor zu Kompositionen auf den beiden Seitenwänden des Turfantempels Bäzäklik auf Grund tibetischer Quellen Mitteilungen zu machen hat, die geradezu als grundlegend für inskünftige Behandlung ostasiatischer Kunstprodukte bezeichnet werden müssen. Worum es sich handelt, ist der Erweis, dass die ganze Serie der bei ihrem Erscheinen als grandiose Produkte chinesischer „Graphik" begrüssten Wu-tao-tze-Zeichnungen, in der Reitergruppe einer ihrer Darstellungen ohne Zweifel identisch mit einer solchen von Bäzäklik, wie die Bäzäklik-Bilder iranisch ist. Wird das manchem Kunsthistoriker eine ihn zunächst konsternierende

Aufdeckung sein, so ist der Religionsforscher seinerseits durch die gleiche mitgeteilte Quelle tibetischer Provenienz der Richtigkeit der schon von länger her vorhandenen Mutmassung vergewissert: iranisch auch der Amitâbha- und Avalokiteśvara-Kult und iranisch die Vorstellung von dem Paradiesland Sukhâvatî im Westen. „Alles, was Ostasien an mythologischen Typen aufzuweisen hat, ist also entweder indisch oder persisch." — Man sieht, es ist ganz und gar nicht nur von Temperagemälden gehandelt in dem reichen Werk, sondern von einem gar manchen Interessanten ausserdem. Auch von den Schöpfern dieser alten Bilder, lauter Fremden mit griechischen und hellenisierten persischen, daneben auch wohl mit sanskritischen Namen und mit solchen in Prakrit. Gelegentlich des trockenen Tones satt, lässt Grünwedel diese längst für immer zur Grube gefahrenen Gesellen, denen er schärfer auf die Finger sieht als wohl einer ihrer alten Meister, dem Leser von heute wieder aufleben, aufleben auch in ihrer ganzen sich gehenlassenden Künstlermenschlichkeit. Buddhas und Bodhisattvas, Asketen und Heilige, Götter und Dämonen im Dämmerdunkel der Felsenklüfte an Wände und auf Decken pinselnd, zeigen sie, meist doch wohl junges, leichtlebiges Volk, von ohngefähr bei ihrem Untersichsein überrascht, nichts weniger als Leichenbittergesichter und andächtiges Versenktsein. Man sieht wohl zu, wie man selber sich doch ausnimmt an einer Höhlenseitenwand inmitten so heiliger Gesellschaft im Schmuck der Aureole, und ausgelassen charakterisiert sich einer dieser lustigen Kumpane in einer von Grünwedel unter dem Verputze aufgedeckten vom Maler dem eigenen Konterfei beigesetzten Kritzelei: „Mitradatta, der Maler (der statt muduka „Wein" stammelnd mududuka sagt oder ein weiches Gewand trägt), liess trinken aus dem Weinkelch o Mu-du-du", eine Inschrift, die (in der heiteren Wiederholung der Dentale ein Parallelfall zu dem alten Scherze *Ἴ βυ βυ βυ κε πε πε πε πέπωκας*) erklärt, dass der Künstler, wie er selbst nicht durstete, auch andere um sich nicht konnte durstig sehen. Und zu dem Wein, dem einen W, das andere W Weib! Mitten unter konventionellen Devaputras und Devakanyâs finden sich, so berichtet uns aus Autopsie der Autor von Alt-Kutscha, veritable Mädchenporträts, ja unter der aufgelegten Deckfarbe wirkliche Akte von individuellem Charakter. Denn „dass diese fremden Maler von frommen Wünschen beseelt gearbeitet hätten, wird da und dort durch kompromittierende alte, übermalte Sgraffitti widerlegt, derb ausgedrückt im Sinne jenes Frommen — und es war sogar ein Mönch —, der seine Tagesleistung unterschrieb: detur alteri penna, scriptori pulchra puella!" Bemerkt sei noch, dass Grünwedel in den Verputz eingekratzten Malernotizen auch manche wichtigere Erkenntnis verdankt, so z. B. die, dass irgendeine dirigierende Person erst sozusagen Rezeptsätze, meist in Sanskrit, in der Reihe an die Wand schrieb, auch wohl nur die Signatur der zu benützenden Patronen oder Schablonen hinsetzte, Buchstaben oder Zahlen, und dass hernach der Maler, der sicher nicht den vollen Text vor sich hatte, oft auch wohl gar Namen und Charakter der abzubildenden Gestalten und ihre Legenden überhaupt nicht kannte, seine Schablone anlegte, variierte und freihändig die Lücken und die Uebergänge ausglich.

(Ein kleiner Dienst wird dem Leser von „Alt-Kutscha" erwiesen sein mit einer Druckfehlerberichtigung. Statt XLVI, XLVII ist II, S. 7,[a] und ebenso auf S. 16,[b] zu lesen XLII, XLIII. Die im beschreibenden Teile zunächst vermisste Fig. 3 findet man der Fig. 11, die Figg. 30 und 31 ebenda der Fig. 38 nachgestellt.)

3.

Nur in grosser, der Bedeutsamkeit der vorliegenden Leistung nimmer nicht gerecht werdender Kürze, wie sie die ihm gesetzte Raumschranke gebietet, kann Referent nach den im Vorhergegangenen gemachten Anführungen, die ihrerseits doch auch dem Werke wie dem Leser geschuldet waren, eingehen auf das, was des ersteren eigentliche Substanz ausmacht.

Die nakten Titel schon der gegebenen Inhaltsübersicht konnten ersehen lassen: nur zu einem Teile bietet „Alt-Kutscha" das Rohmaterial der archäologischen Arbeit in Bearbeitung dar, über die Grünwedel in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten" (Berlin, Georg Reimer 1912) vorläufigen Bericht erstattete, wenn schon der Kenner dieser früheren Publikation bemerkt haben wird, dass eine Höhle, die als „Schluchthöhle" bezeichnete, in der neuen Veröffentlichung mit besprochen ist, die dort noch keinerlei Erwähnung gefunden hatte. Hierfür sind im Buche die Gründe angegeben. Im übrigen ist in diesem aus einer riesigen Masse eine blosse Auswahl getroffen, eine Auswahl freilich, die nicht etwa früher bereits Gesagtes noch einmal wieder sagt, sondern, dieses als bekannt voraussetzend, auf das Erklären und Einordnen des Einzelnen in das Ganze einer Entwicklung geht.

Die Oase Kutscha ist — darf man sagen: allbekanntlich? — neben Turfan der wichtigste der Plätze in der nördlichen Hälfte von Chinesisch-Turkistan, diesem mittelasiatischen Sandwüstengebiet, das seit den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zuerst durch zufällige

Funde — den Ruhm des eigentlichen Entdeckers hat der Botaniker Regel —, in der Folge durch systematische Forschungen und Spatenarbeit den Orientalisten der verschiedensten Richtungen einen so nie geahnt grossen Reichtum von neuen Erkenntnissen, freilich auch neuen Problemen in den Schoss geschüttet. Die nördliche Hälfte dieser Region haben von Anfang an Professor Dr. Albert Grünwedel, Direktor beim Museum für Völkerkunde in Berlin, und Le Coq als Führer archäologischer Expeditionen, die deutscherseits den von Donner und Munck, Klementz, dem ungarischen Gelehrten Marc Aurel Stein, Pelliot geleiteten finnischen, russischen, englischen zur Seite traten, als ihre eigentliche Domäne in Arbeit genommen. Heute wohnt in diesem Gebiete eine islamische Bevölkerung, wie schon der venetianische Reisende Marco Polo, als er es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchzog, da nur Muhammedaner vorfand. Die Religionswelt der entlegeneren Vergangenheit, die die neue ostturkistanische Forschung uns erschlossen, führt uns Verhältnisse wesentlich anderer Art vor Augen: unter tochârischen Fürsten, rotborstigen Condottieris indoeuropäischer Rasse, von denen uns viele Stifterbildnisse an den Gangwänden der Höhlen eine deutliche Vorstellung geben, ein Gemisch von Buddhismus, Mazdaismus, im besonderen Manichäismus, und Christentum nestorianischer Prägung, — ein Synkretismus also, in dem aber doch, duldsam nach seiner Art gegen die anderen, das vorherrschende Element der Buddhismus darstellt, er zwar in seiner Mahâyânaform.

Was davon sich, vom Flugsand der Wüste zugedeckt, erhalten bis in unsere Tage, sind neben Handschriftfunden mit Texten religiösen, besonders buddhistischen Inhalts in Sanskritsprache (s. W. Geiger, Die archäologischen und literarischen Funde in Chinesisch-Turkestân und ihre Bedeutung für die orientalistische Wissenschaft. Erlangen 1912). Hunderte von ausgemalten Höhlen, alte, in ihrem Innern an christliche Krippen, heilige Gräber usw. erinnernde Kultstätten, die, mehr oder weniger seitab gelegen von den alten Karawanenstrassen, auf denen ein lebhafter Handelsverkehr zwischen dem Osten und dem Westen hin- und herflutete, von Grünwedel als verkleinerte Kopien der an diesen selbst gelegenen, längst verschwundenen Hauptheiligtümer und Klöster genommen werden, — Sven Hedins „Pompeji in der Wüste".

(Fortsetzung folgt.)

Besprechungen.

Lohmeyer, Ernst: **Vom göttlichen Wohlgeruch.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1919, 9. Abhandl.) (52 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1919. M. 1.75. Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser verfolgt das Motiv vom göttlichen Wohlgeruch durch die griechische, ägyptische, persische, jüdische, altchristliche Literatur und zeigt, wie das uralte Motiv in den verschiedenen Kulturen sich gleichermassen findet, wie es sich variiert und spezifische Formen annimmt, sich mit verwandten Ideen verbindet und wie dann immer wieder in späteren Zeiten alte Bedeutungen zurück ans Licht brechen, oft in überraschend ursprünglichen Formen. Dies wird gedanklich klar und einleuchtend begründet, so dass die Arbeit über den Wert einer Materialsammlung wesentlich hinausgeht. Im einzelnen kann der Rahmen, z. B. im einleitenden griechischen Teil, noch etwas weiter gespannt werden. Wie von der Gottheit selbst der Wohlgeruch ausgeht — beizufügen ist Kallimachos Apollonhymn. v. 39 f.: dem Haar des Gottes enttropft die πανάκεια, wenn er über die Lande dahinzieht — so bringen entsprechend auch die Natur und der Mensch ihrerseits der Gottheit das Wohlduftende als etwas ihr besonders Gefälliges entgegen. So spriessen duftende Blumen beim Liebeslager der grossen Götter noch in der menschlich travestierenden Darstellung Homers (Ilias 14, 347 ff.), und im Opfer geniesst der Gott den Duft als seine besondere Gabe, ob man ihm nun den „Wohlgeruch" von Hammeln oder den Duft von Spezerei und Räucherwerk oder die Blume selber bringt. In diesem Sinne wünscht auch in Kallimachos Berenike-Gedicht (Catull 66, 82 ff.) die Locke der vergötterten Königin Rosenparfüm als das ihr liebste Opfer. Die Götter empfangen, was sie selber dem Menschen spenden; Gottesgabe und Menschenopfer sind komplementär (Verwandtes z. B. Kyrene S. 84 f. Eine Weiterführung des Themas in die mittelalterliche Mystik und in die neuere Zeit würde sich wohl lohnen.

Littmann, Prof. Dr. Enno: **Zigeuner-Arabisch.** Wortschatz und Grammatik der arab. Bestandteile in den morgenländ. Zigeunersprachen nebst einer Einleitg. üb. das arab. Rotwälsch und die Namen der morgenländ. Zigeuner. (147 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder, 1920. M. 20—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Ueber die Sprache der palästinischen Zigeuner, der *nawar* (Sing. *nūrī*) war bis vor einigen Jahren sehr wenig bekannt. Reicheres Material ist erst beschafft worden von R. A. S. Macalister in seinem als Sonderdruck aus dem Journal of the Gypsy Lore Society erschienenen Buch The Language of the Nawar or Zutt, the Nomad

Smiths of Palestine, London 1914. So verdienstvoll dieses Buch ist wegen des reichen Sprachstoffs, den der Verfasser in eigener persönlicher Berührung mit den *nawar* gesammelt hat, so zeigt es doch beträchtliche Mängel in bezug auf die Genauigkeit der lautlichen Wiedergabe und auf die grammatische und lexikalische Verarbeitung des Stoffes. Littmann hat diese Mängel in einer umfangreichen Anzeige in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1920 (S. 1—45) nachgewiesen und, soweit das ohne Hinzuziehung neuen Materials möglich war, beseitigt; vieles ist erst durch seine Untersuchungen verständlich geworden, und es ist nur zu bedauern, dass das Material nicht von vornherein ihm zur Bearbeitung anvertraut gewesen war.

Wie andere Zigeunerdialekte hat auch der palästinische viel aus der Sprache des Landes, hier also dem Arabischen, übernommen. Diese arabischen Bestandteile des Wortschatzes, die den Arabisten naturgemäss besonders interessieren, hat nun Littmann in dem vorliegenden Buch einer besonderen eindringenden Behandlung unterzogen, wobei er nicht nur das Material von Macalister, sondern auch die unbedeutenden älteren Wörterlisten usw. verarbeitet. Den Hauptteil bildet ein nach dem arabischen Alphabet und den arabischen Wortformen geordnetes Verzeichnis dieser arabischen Wörter im *nūrī*, einschliesslich der in gleicher Form auch im Arabischen vorhandenen persischen und türkischen, bei denen also die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung durch Vermittelung des Arabischen besteht (S. 46—110). Hier hat Littmann auf Grund seiner intimen Bekanntschaft mit dem syrisch-palästinischen Arabisch unter Heranziehung der einschlägigen Literatur die Identifizierungen, die Macalister gegeben hatte, vielfach berichtigt und fast durchweg viel genauer bestimmt, in einer Weise, die kaum noch eine Nachlese übrig lässt, wenn man auch in einigen wenigen Fällen vielleicht noch weiter kommen könnte. Nur éinen solchen Fall möchte ich hier anführen, weil mir in ihm meine sprachgeographischen Studien in Syrien und Palästina das Material zu einem anderen Erklärungsversuch geliefert haben: S. 59 wird das Wort *jeysh-chumári* „fowl“ als Zusammensetzung des zigeunerischen *č(u)māri* „Huhn“ mit neuarabisch *ǧēš* „Geschrei“ gedeutet. Wahrscheinlicher ist mir, dass in dieser ersten Hälfte vielmehr das arabische *duǧāǧ* „Hühner“ vorliegt; dies ist nämlich in manchen Teilen Palästinas *ǧēž* u. ä. geworden (vgl. meinen Sprachatlas §§ 6. 15), und stimmloses *š* für stimmhaftes *ž* im Auslaut erklärt sich leicht durch Assimiltiona an den stimmlosen Anlaut der zweiten Worthälfte. — Der Frage, wie weit sich arabische Lehnwörter auch ausserhalb des arabischen Sprachgebiets in Zigeunerdialekten finden, ist Littmann nicht nachgegangen, wie sie ja auch nicht dem Rahmen seines Themas angehörte; immerhin ist es interessant festzustellen, dass eine Anzahl der von Littmann besprochenen Wörter sich auch in den zigeunerischen Listen aus der Gegend von Marasch und Aintab findet, die A. C. Paspati, études sur les tchinghianés ou bohémiens de l'empire ottoman, Constantinople 1870, bietet — ein weiterer Beleg für die Vermutung, dass diese Zigeuner wenigstens zum Teil über arabisches Sprachgebiet in das türkische eingewandert sind. — Das Wörterverzeichnis ist seines neuarabischen Materials wegen auch für den Arabisten von grossem Wert; gibt es doch immer noch kein brauchbares Wörterbuch der syrisch-palästinischen arabischen Dialekte!

Im Anschluss an das Wörterverzeichnis behandelt Littmann S. 111—138 die lautliche und grammatische Form der arabischen Wörter im *nūrī* — ein sehr schwieriges Gebiet, auf dem trotz Littmanns erfolgreichen Bemühungen mancherlei noch unklar ist, z. T. aber wohl auch immer unklar bleiben wird. Den Schluss (S. 139—143) bilden Bemerkungen über Beeinflussung des zigeunerischen Sprachgebrauchs durch das Arabische, also Bedeutungs- und Konstruktionsentlehnungen.

Damit ist jedoch der Inhalt des Buches noch nicht erschöpft: wie schon der Titel zeigt, hat Littmann auch die Gaunersprachen des arabischen Sprachgebiets in den Bereich seiner Untersuchungen einbezogen und S. 6—26 die bisher bekannten Proben eingehend analysiert. Es ist ihm gelungen, nicht nur in sehr vielen Fällen die fraglichen Ausdrücke zu erklären, wobei sich der Hauptteil entweder als zigeunerisch oder als entstelltes und verdrehtes Arabisch herausstellt, sondern auch für diese Entstellungen gewisse allgemeine Regeln aufzuzeigen. Vieles bleibt dabei noch dunkel, was sich von selbst versteht, da der Zweck solcher Geheimsprachen eben die Unverständlichkeit für nicht Eingeweihte ist. Das wichtigste, über den Kreis der Arabisten und Zigeunersprachler hinaus interessierende Ergebnis dieser Untersuchungen ist der Nachweis der prinzipiellen Verschiedenheit von Rotwälsch und Zigeunerisch auch in arabischem Sprachgebiet: das eine, eine Geheimsprache auf wesentlich arabischer Grundlage mit zigeunerischen Lehnworten, das andere ein indischer Dialekt mit arabischen Lehnworten. In diesem Sinn wird die Analyse des rotwälschen Wortschatzes ergänzt durch eine an die grundlegende Arbeit von M. J. De Goeje, sur les migrations des tsiganes à travers l'Asie 1903

(mémoires d'histoire et de géographie orientale III) anknüpfende sprachlich-geschichtliche Untersuchung der Namen der Gauner und Zigeuner im Arabischen (S. 26—40), vor allem *ḥalebī* auf der einen, *nawar ǵagar čingana ḳurbāt* u. ä. *zang*, sowie der Selbstbezeichnung der syrischen Zigeuner *dōm* auf der anderen Seite.

Siddiqi, A., M. A. Dr.: Studien über die Persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch. (VII, 118 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1919. M. 7—. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Der Inhalt des Buches gliedert sich, von einem Anhang mit Berichtigungen und Bemerkungen zu al-Gawālīkī's *mu'arrab* S. 93—96 abgesehen, im wesentlichen in drei Abschnitte: über die Lehren der arabischen Grammatiker und Lexikographen in bezug auf die persischen Fremdwörter, über die Lautlehre und über die Wege, auf denen in ältester Zeit persisches Sprachgut ins Arabische eingedrungen ist.

Der erste Abschnitt, S. 10—64, gibt zunächst eine historisch geordnete Aufzählung der arabischen Gelehrten, die sich mit den persischen Fremdwörtern beschäftigt haben, mit sorgfältig belegten biographischen Notizen und vor allem eingehender Darstellung ihrer Lehren, wobei nicht nur die erhaltenen Schriften berücksichtigt sind, sondern auch das in Zitaten aus nicht erhaltenen Werken sich findende Material zusammengetragen wird. So ist diese Uebersicht ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Arabern. Schon in dieser Uebersicht wird zu den Aufstellungen der arabischen Gelehrten kritisch Stellung genommen; fortgesetzt wird dies in einem besonderen Teil „eine Prüfung der Methode der arabischen Philologen" S. 54—64, in dem die Frage im Vordergrund steht, welche Momente bei den arabischen Philologen ein Wort in den Verdacht bringen konnten, fremden Ursprungs zu sein. Dabei wird allerdings diese historische Fragestellung nicht immer scharf von der nach den jetzt für uns geltenden methodischen Gesichtspunkten geschieden.

Der erste Teil des zweiten Abschnitts gehört innerlich noch zum Vorhergehenden; hier werden nämlich unter der Ueberschrift „die inneren Lautregeln" S. 65—67 die Aussagen der arabischen Grammatiker über im Arabischen unmögliche Lautkombinationen und Wortformen, die also den Verdacht fremden Ursprungs begründen, zusammengestellt. Nur der zweite Teil S. 67—74 beschäftigt sich, in knapper Form, mit der lautlichen Gestalt der persischen Fremdwörter im Arabischen.

Im dritten Abschnitt S. 75—92 wird kurz auf die Vermittlerrolle des Aramäischen hingewiesen, dessen persische Fremdwörter zum grössten Teil auch ins Arabische übergegangen sind, und dann ausführlicher der direkte Einfluss Persiens auf Arabien in vorislamischer Zeit, teils über den Norden (al-Ḥīra), teils über den Osten (Baḥrain) und den Süden (al-Jaman) behandelt.

Das historische und lexikalische Material, das im ganzen Buche verstreut ist — besonders wertvoll sind die reichen Belegsammlungen für die schon der alten Dichtung angehörigen Fremdwörter — wird durch einen dreifachen Index bequem zugänglich gemacht: Wörter in arabischer Schrift, Wörter in Transkription, arabische Philologen.

Mit der sich allenthalben zeigenden grossen Belesenheit in der arabischen und persischen Literatur sowie der lebendigen Vertrautheit mit Arabisch und Neupersisch auf der einen Seite und mit der Exaktheit und Wissenschaftlichkeit des Gebotenen auf der andern Seite ist das Buch ein erfreuliches Beispiel davon, was zu erwarten ist, wenn begabte und gut gebildete Orientalen eine gründliche europäisch-wissenschaftliche Schulung — im vorliegenden Fall bei Andreas, Littmann und Horovitz — geniessen. Ist so das Buch in gewissem Sinne typisch, so ist es andrerseits ein interessantes Zeitdokument, indem neben dem Dank an die genannten Männer die Widmung an T. W. Arnold-London steht und ausserdem der Dank an die Kaiserlich Indische Regierung „für die Unterstützung, die sie" dem Verfasser „zuteil werden liess und ohne die diese Arbeit nicht hätte zur Veröffentlichung gelangen können".

Bolland, Wely Bey: Zweites Türkisches Lesebuch für Deutsche. (XVIII, 184, 72 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet, 1919. M. 15—.

Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur. Mit einer literargeschichtl. Einführg. u. einem Glossar aller ungewöhnl. Wörter u. Wendungen, hrsg. v. Prof. Dr. A. Fischer und Lektor A. Muhieddin. I.: Texte und literargeschichtl. Einführung. (16 und 227 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1919. M. 6—, geb. M. 7.50. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Wenn ich diese beiden Bücher nebeneinander stelle, so geschieht das ihrer äusseren Aehnlichkeit wegen: beide entnehmen ihr Material im wesentlichen dem gleichen Kreis von Schriftstellern, beide besitzen eine literargeschichtliche Einleitung, und beide leiten die den einzelnen Schriftstellern gewidmeten Abschnitte durch kurze Biographien ein, die nur bei Bolland deutsch, bei Fischer-Muhieddin (wo sie auf die bedeutendsten Persönlichkeiten beschränkt sind) türkisch geschrieben sind. Als Hauptunterschied in der Anlage tritt hervor, dass die lexikalischen Hilfen bei Bolland in einem nach der Reihenfolge der Abschnitte geordneten Wörterverzeich-

nis, bei Fischer-Muhieddin dagegen in einem — noch nicht vorliegenden — Glossar geboten werden.

Ihrem inneren Werte nach allerdings dürfen beide Bücher nicht in einem Atem genannt werden: das ergibt nicht erst der durch die äussere Aehnlichkeit erleichterte Vergleich, bei dem dem Bollandschen Buch fast durchweg lediglich die Rolle zufällt, als Folie für Fischer-Muhieddin zu dienen. Eine für uns brauchbare Auswahl aus der modernen türkischen Literatur kann eben nur geschaffen werden durch die Zusammenarbeit eines tüchtigen Gelehrten mit einem gut gebildeten Türken. Bolland kann, trotz seines langen Aufenthalts in der Türkei, einen geborenen Türken selbstverständlich doch nicht ersetzen, und auf den Rang eines Gelehrten im europäischen Sinne wird er selbst kaum Anspruch erheben. Immerhin brauchte trotz dieser von vornherein feststehenden Unmöglichkeit, etwas voll Befriedigendes zu leisten, das Ergebnis nicht so mangelhaft zu sein, wie es in der Tat ist, wenigstens was Einleitung und Wörterverzeichnis anlangt. In den Texten selbst ist weniger Gelegenheit zu Anstössen geboten — über die Auswahl der Stücke wird man immer verschiedener Meinung sein können.

Was die Auswahl anlangt, so bieten Fischer-Muhieddin, gelegentlich mit Bolland zusammentreffend, eine wohl abgewogene Auslese von möglichst in sich abgeschlossenen und nicht nur literargeschichtlich, sondern auch volkskundlich wertvollen Stücken so gut wie aller bedeutenderen Vertreter der türkischen Moderne, in der gleichzeitig die verschiedenen literarischen Gattungen vertreten sind, ausser Gedichten im alten Metrum und im neubelebten silbenzählenden Vers und Erzählung sowie Drama auch Brief und sogar Aufsatz. Die Gruppierung ebenso wie auch die Auswahl selbst findet ihre Begründung in der Einleitung, in der in meisterhafter Weise und in knappster Form ein klares Bild vom Entwicklungsgang der türkischen Moderne, von dem Neben- und Nacheinander ihrer Richtungen und Schulen entworfen wird und gleichzeitig die Grossen eine ausführliche, die übrigen eine aus scharfe Schlaglichter werfenden Beiworten bestehende treffende Charakterisierung erfahren. Unter Ausschaltung der z. T. über Verdienst berühmten Vorläufer wird die Schöpfung der Moderne auf Namyq Kemal und den noch lebenden, in der Türkei eine fast überschwengliche Verehrung geniessenden Abdulhaqq Hamid zurückgeführt, neben die hauptsächlich als Theoretiker Mahmud Ekrem gestellt wird; angeschlossen werden Sezaï und Ismaïl Safa, sowie, trotz seiner abweichenden theoretischen Anschauungen, Muallim Nadschi. Eine zweite Periode wird von den auch schon als Klassiker anerkannten Gründern der „Servet-i Fünun“-Schule, dem vor einigen Jahren verstorbenen Tevfiq Fikret und den noch am Leben befindlichen Halid Zia und Dschenab Schihabeddin datiert, nebst ihren Nachfahren Hüsen Suad, Hüsen Dschahid, Hüsen Siret, Mehmed Rauf, Süleman Nesib, Izzet Melih; während anderen Zeitgenossen, die sich durch ausgeprägte Eigenart von der Schule abheben — Fayq Ali, Süleman Nazif, Riza Tevfiq, Mehmed Akif —, eine Sonderstellung zugewiesen wird. Als besondere Gruppe erscheinen die, die von gleicher Richtung ausgehend, sich der neuesten Schule, der der „nationalen Literatur“ angeschlossen haben: Ahmed Hikmet, Dschelal Sahir, Hamdullah Subhi, Jaqub Qadri, Ali Dschanib, Halide Edib Hanym. Den Beschluss machen die eigentlichen Nationalisten und Turanisten, vor allem Zia Gök Alp und Mehmed Emin und in zweiter Linie Kjazym Nami, Aqa Gündüz und Oemer Sefeddin. Einen Anhang bilden Publizisten und Vertreter der wissenschaftlichen Prosa: Ismaïl Muschtaq, Aa Olu Ahmed (Ahmed Agajeff), Mahmud Sadyq, Köprülüzade Mehmed Fuad, Ahmed Refiq, Mehmed Ali Tevfiq und noch einmal Zia Gök Alp.

Dass selbst bei dieser Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Bildes, das von der modernen türkischen Literatur entworfen wird, nicht alle Wünsche befriedigt werden, ist selbstverständlich. Bei der Auswahl ist wohl die Absicht mitbestimmend gewesen, allzu Bekanntes nicht zu wiederholen; aber doch vermisst man ungern so epochemachende Stücke wie das „unsterbliche“ Turan von Zia Gök Alp (das Bolland abdruckt), oder auch manche der bekanntesten Gedichte Mehmed Emins und der silbenzählenden Gedichte Tevfiq Fikrets. Von nicht vertretenen Dichtern fände man gern etwa noch den in der Türkei hochgeschätzten, bei uns merkwürdigerweise wenig bekannten Ali Ekrem, vielleicht auch Jusuf Zia, einen der regsten Mitarbeiter des Türk Jurdu, von Prosaikern den ebenfalls zu den Mitarbeitern des Türk Jurdu gehörenden Ruschen Eschref, den vielseitigen, temperamentvollen und originellen Publizisten Dschelal Nuri oder den Begründer des Vaqyt Ahmed Emin. Von etwas älteren Prosaikern käme noch der — bei Bolland vertretene — Essayist und Schilderer türkischen Lebens Ahmed Rasim in betracht. Von den literarischen Gattungen ist die Rede nicht berücksichtigt[1]; gern sähe man etwa Hamdullah Subhi durch diese für ihn charakteristischste Gattung vertreten. Auch das Drama kommt etwas kurz weg: das Versdrama fehlt ganz, und auch vom

[1] Allenfalls könne S. 52 ff. als solche gemeint sein.



Prosadrama erscheint nur eine Probe bei Abdulhaqq Hamid, während von Namyq Kemal nur historische Prosa gegeben ist. Diese geringe Berücksichtigung des Dramas erklärt sich sicher aus dem an sich durchaus zu billigenden Bestreben, möglichst nur in sich abgeschlossene Stücke zu bringen; im übrigen ist eine Erweiterung der Auswahl durch die Notwendigkeit der Beschränkung des Umfanges unmöglich gemacht worden.

Dass die biographischen Daten nicht immer vollständig sind, ist verständlich bei dem Mangel an Hilfsmitteln: vielfach, und auch nicht immer, könnte nur persönliche Nachfrage in Konstantinopel zum Ziel führen. Einige Ergänzungen, und gelegentlich auch Berichtigungen, liessen sich immerhin aus der Literatur gewinnen; für einige der Aelteren aus Sami's *qāmūs al-a'lām*, für Namyq Kemal auch aus einer kleinen Biographie von Ebuzzia Tevfiq Stambul 1326, und für die Jüngsten aus dem — den beiden Herausgebern wohl noch nicht bekannten — Buch *milli edebiata döru* von Nüzhet Haschim, I Dichter, Stambul 1918[1], das Biographien, literarische Würdigungen und Proben der Vertreter der „nationalen Literatur" enthält. Manchen Benutzern würden vollständigere Aufzählungen der Werke der einzelnen Schriftsteller willkommen gewesen sein; vielleicht hätte sich dafür Raum schaffen lassen durch Weglassung der literarischen Würdigungen in den biographischen Einleitungen, die neben dem in der literargeschichtlichen Einführung Gebotenen kaum unentbehrlich sind.

Bei der immer noch nicht überall voll gewürdigten Schwierigkeit des Türkischen ist es sehr zu begrüssen, dass Fischer deutsche Bearbeitungen der künstlerisch bedeutsamsten Stücke aus der Anthologie ankündigt; das erste Heft, Mehmed Emin gewidmet, ist bereits erschienen[2].

Kluge, Th.: Beiträge zur mingrelischen Grammatik. III, 95 S. Lex. 8°. M. 7—. Stuttgart, W. Kohlhammer. Bespr. von R. Bleichsteiner, Wien.

Die Beiträge sind zuerst 1915 als Aufsatz im Memnon, Band 7 erschienen. In der vorliegenden Ausgabe ist als Nachtrag neu hinzugekommen: ein alphabetisches Register der in den Tabellen vorkommenden Verba, fünf Uebungsstücke — Märchen — die den Bänden 10 und 18 des Sbornik Kawkaza entnommen sind, Beispiele über verschiedene Verbalformen sowie ein Druckfehlerverzeichnis. Der sprachliche Stoff des Buches wurde vom Verfasser im Sommer 1912 in Nowo Senaki, Gub. Kutais, aufgenommen. Gegenüber dem spärlichen Stoffe, der bei Rosen und Erckert geboten wird, bedeutet die Arbeit des Verf. gewiss einen Fortschritt. Sie enthält aber genug Fehler und Ungenauigkeiten, um die Nachprüfung des Gebotenen an der Hand der wichtigsten Quellenwerke, so besonders von A. Cagareli's, Mingreljskie Etjudy, 2 Bde., St. Petersburg 1880 und I. Kipschidzes zu Beginn des Krieges erschienener Grammatika mingreljskago (iwerskago) jazyka, St. Petersburg 1914 (Materialy po jafetičeskomu jazykoznaniju, Bd. 7) zur unbedingten Notwendigkeit zu machen.

Zur Aussprache der Laute vgl. meine Angaben im Vorworte zu den Kaukasischen Forschungen I, Georgische und Mingrelische Texte S. XIII f. Der vom Verfasser mit ê wiedergegebene Laut ist nichts anderes als betontes e. Auch die einheimischen Forscher unterscheiden es nicht von diesem. ə ist ein zwischen i und u liegender Laut mit dumpfer Färbung (bei mir ị). Ziemlich hülflos steht der Verfasser dem Laute ' gegenüber, der ungefähr dem arabischen ع entspricht (S. 2 f.). Georgisches q zerfällt lautgesetzlich im Mingrelischen in q und '. Letzteres steht nur vor Vokalen und w.

Die Unterscheidung von Deklinationen beim Hauptwort (S. 4) ist entbehrlich, da „Ausnahmen nicht vorkommen und es daher genügt, an einem Beispiele die Bildung der Kasus zu erörtern". Bei der Besprechung der Kasussuffixe wäre eine Einteilung nach den Suffixen übersichtlicher gewesen als die nach Bedeutungsgruppen. Der Dativ auf -s und der Vokativ auf -o sind georgische Formen, ebenso die Suffixe -gan, -ad, -twit. Das Adjektiva bildende Suffix -ami darf nicht unter den Kasussuffixen angeführt werden (S. 7).

Die Plurale auf -l-epi treten nicht nur an Wörter auf -a und -e an, vgl. tu „Ferkel"; pl. tu-l-epi, čhou „Kuh" pl. čhou-l-epi. Bei der Pluralbildung vermisse ich Angaben über den Uebergang des -p in n bzw. m vor den Kasussuffixen -k und -s.

Das Hauptverdienst der Arbeit beruht auf der ungefähr 650 Zeitwörter mit ihren verschiedenen Formen enthaltenden Verbaltabelle, welche für künftige Forschungen einen ausgiebigen Stoff zum Nachprüfen und Vervollständigen bietet. Schade, dass der Verfasser neben dem deutschen alphabetischen Verzeichnis der Verba nicht auch ein ebensolches Register der Wurzeln gebracht hat, was die Benützung sehr erleichtert hätte. Betreffs der für den mingrelischen Satzbau so wichtigen Partikel -ni, über die uns der Verfasser nichts sagt — er

---

[1] Ob der angekündigte 2. Band, Prosaschriftsteller, erschienen ist, ist mir unbekannt.

[2] A. Fischer, Uebersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur, I. Dichtungen Mehmed Emins, Leipzig 1921 (Morgenländische Texte und Forschungen hsg. v. A. Fischer I, 3).

erwähnt sie nur flüchtig bei der Bildung des Konditionals (S. 35) — vgl. meine „Forschungen" S. 274.

Die Texte sollen die „Verschiedenheit der Dialekte" zeigen. Da der Verfasser aber vergessen hat, diese Dialekte zu bezeichnen, so will ich hier bemerken, dass Nr. I—IV dem Dialekte von Senaki, Nr. V dem von Samurzakan — Zugdidi angehört. Die zwischenzeilige Uebersetzung enthält arge Fehler und Versehen, von denen ich nur einige der schlimmsten anmerken will. S. 80: „Warum verlor ich Gottes Gabe?" Es muss heissen: „Weshalb verwarfest du Gottes Gabe.?" S. 81: „Gestern dort es war, heute hierhin es kam" statt „Gestern war ich dort, heute kam ich hierher". S. 82: „Kurze Zeit danach das Geld nötigte aufzuhören" statt „Kurze Zeit darauf zwang er ihn, das Geld im Stiche zu lassen". S. 84: „Es kam dem Popen zu Herzen, aber was nötig zu tun" soll heissen „Der Pope wurde zornig, aber was konnte er tun". S. 88 wird ein „In Borten gekleideter Mann" zu einem „Bortennähermenschen". S. 84 ff. wird mingr. jori mit Boot übersetzt, während es Maultier (übrigens auch im Georgischen) bedeutet. Hier entsprang der Irrtum aus einer falschen Auffassung des russischen Wortes катеръ, das nämlich nicht nur „Kutter", sondern auch und besonders im Kaukasusgebiete „Maultier" bedeutet. Es wirkt sehr erheiternd, wenn der Verfasser im Laufe der Erzählung dem Boote die Sporen geben und es davonlaufen lässt. Betreffs der übrigen Fehler vgl. meine Uebersetzung in den „Forschungen" S. 158—167, 170, 171 und 182—189. Es wäre sehr zu wünschen, dass der Verfasser bei künftigen Veröffentlichungen den Wert seiner Arbeit nicht durch solche Verstösse herabmindert, die sich bei einiger Aufmerksamkeit leicht vermeiden liessen.

Contenau, G., Tablettes cappadociennes. Musée du Louvre, Textes cunéiformes, Tome IV. (18 S. u. 70 Taf.) Paris, P. Geuthner 1920. Bespr. von H. Ehelolf, Berlin.

Contenau hat seiner Publikation „Trente tablettes cappadociennes" (1919), für die wie überhaupt für manche mit den „kappadokischen" Tafeln verknüpfte Fragen auf die ausführliche Besprechung Weidners in dieser Zeitschrift (Spp. 34—37 dieses Jahrgangs) verwiesen sei, alsbald den vorliegenden Band folgen lassen.

Das Werk ist eine vorzügliche Leistung, das Beste jedenfalls, was wir an Veröffentlichungen dieser Textklasse bisher besitzen. — Der Duktus der nicht immer leicht zu lesenden Tafeln ist gut getroffen, an sicheren Kopierfehlern sind mir kaum ein Dutzend begegnet. Zu wünschen wäre lediglich, dass nicht infolge fehlender Umrisszeichnung und mangelnder Schraffierung so vielfach Zweifel darüber offen blieben, ob und wieviel man ergänzen darf oder muss.

Es sind in dem Bande auf 70 Tafeln sämtliche Texte dieser Gattung, die der Louvre besitzt, veröffentlicht, insgesamt 147 Nummern, davon etwa 90 völlig oder nahezu erhaltene Tafeln oder Tafelhüllen, im übrigen Bruchstücke. Vier der Texte waren bereits durch Thureau-Dangins Publikation in RA VIII, S. 142 ff., bekannt. Den Autographien vorangestellt sind ein Katalog der Tafeln, ein Verzeichnis der Schreiber und Empfänger der Briefe, endlich Listen der Eigennamen, der Götter-, Orts- und Monatsnamen.

Der Band enthält Briefe und Privaturkunden. „Kappadokische" Tafeln anderen Inhalts kennen wir bislang nicht. — Sämtliche Briefe handeln von Geschäften und nur von Geschäften. Auffallen muss ihre ungelenke, formelhafte Stilisierung, die laxe, sich im Kreise bewegende Disposition und die so bedingte Länge vieler dieser Schreiben, deren Monotonie gemildert und deren Eindringlichkeit gesteigert wird durch beschwörende Wendungen, die sich zwischen und nach dem „sende mir das Geld" hier und da verstreut finden, wie etwa folgende, die zugleich als Sprachproben hierhergesetzt sein mögen: *li-be lá du-lá-ma-an* (18, 31 und nochmals 49), *li-be da-ni-šá-ma im-ta-ra-aṣ* (24, 33—34), *a-bu-ni a-ta, a-na ma-nim šá-nim ni-da-gal?* (46, 10—12 und 14—15), *a-be a-ta, a-lá-nu-ga*[1] *a-ba-am šá-ni-a-am, šá-ni-a-am*(!)[2] *ú-lá i-šú* (7, 17—21), *a-na-ku a-šú-me-ku-nu lá a-mu-a-*[*at*] (54, 26).

Die Privaturkunden bieten ein bunteres Bild: Schuldscheine, Quittungen in überwiegender Menge, Prozessurkunden, Texte pfand-, sklaven- und familienrechtlichen Inhalts, unter denen für das Eherecht besonders auf die Nrn. 67 (Verlöbnis) und 100[3] (Scheidung) zu verweisen ist, und anderes. Doch dominiert auch hier das rein Materielle: die meisten auch dieser Tafeln reden von Geld (vorwiegend Blei, indes auch Kupfer, Silber und Gold), von Kleidern, Stoffen, von Geräten, Waffen, von Eseln.

---

[1] Vgl. das *al-la* der assyr. Briefe (Ylvisaker, zur Grammatik, S. 52 f.) und *ela* = „ausser, „ohne" (HWB 63; CT XVI, 22, 235; KAR I, Nr. 105, Vs. 8).

[2] Schwerlich Dittographie, eher des Nachdrucks wegen wiederholt.

[3] Ein inhaltlich eng verwandter Text, der wie unsere Nr. 100 ferner durch die zahlreichen nicht-semitischen Namen auffällt, ist Thureau-Dangin, LC, Nr. 242. Dort ist übrigens Z. 9 TUR.SAL(!) *UD-ga-ri-a* zu lesen, womit auch die vermeintliche Variante *Gu-ud-ga-ri-a* neben *UD-ga-ri-a* entfällt. Es ist demnach *Ḫašušarna* Name der zudem Z. 12 ausdrücklich als solche bezeichneten Ehefrau, *Ta-li-a* der des Ehemannes (gegen Thureau-Dangin, a. a. O., S. 53—54, und nach ihm Tallqvist, Assyrian Personal Names). Erst so wird die Urkunde verständlich.

Zu den von Contenau im grossen und ganzen richtig[1] gelesenen Eigennamen, die übrigens mancherlei wertvolles nicht-semitisches Sprachgut bieten, sei bemerkt, dass einem [BÀ].ŠÁ-*A-šur* (103, 1) die Variante MAN-*A-šur*[2] (ebenda, Z. 4) zur Seite steht. Dazu Ungnad, OLZ 1921; Sp. 15—16. — Unter den Ortsnamen erscheint neben *Ga-ni-e(i)š(ki)*[3] häufig *Bu-ru-uš-ḫa-tim* (stets Genitiv). Wie ich zu *Ga-ni-iš* das *Ka-ni-iš* der Boghazköi-Texte gestellt habe[4], so möchte ich zu diesem Ortsnamen die Stadt *Bar-šú-ḫa-an-ta*, *Bar-šú-ḫa-an-da-áš* in dem „hettit." Text KBo. III, Nr. 1, Vs. I, Z. 10 und Rs. III, Z. 31, *Bur-šá-ḫa-an-da* VS XII, Nr. 193, Vs. 9 und endlich *Bu-ru-uš-ḫa-an-da* CT XIII, 44, Obv. 5 in Beziehung setzen. Die lautlichen Differenzen erklären sich teilweise mit der Akkadisierung des Namens.

An neuen Monatsnamen (vgl. ZDMG 1920, S. 216 ff.) begegnen *Ki-ra-tim* (auch VAT 13513)[5], *T(D)i-i-na-tim* (auch VAT 9246)[5], *Na-ar-ma-ak-A-šir*. Auf die sich hiermit für die Rekonstruktion des „kappadokischen" Kalenders ergebenden Schwierigkeiten kann ich hier nicht eingehen.

Grammatikalisch wie lexikalisch sind die Texte ungemein ergiebig. Nach dieser Veröffentlichung lässt sich von der in vieler Hinsicht dem Altassyrischen nahestehenden grammatischen Struktur dieses Dialektes endlich ein geschlosseneres Bild geben. Wenige Stichworte: weitgehende Vokalassimilation beim Nomen wie beim Verbum; *š* stets zu *s* bei folgendem *i*, *t* zu *d* bei folgendem *u*, also *i-ba-si* = *ibašši*, *a-si-ti-šú* = *aššatišu*, *du-si-bi-lá-nim* = *tušēbilannim*; auffallende Nominalformen, so *šuklum*[6] statt *šiklum* wohl unter dem Einfluss des *š*, *da-mu-ga-am* = *damkam*, *na-ba-aš-ta-ga* gegenüber *napištaka*, *i-na ba-su-ur-tim* = *ina puzzurtim*; Inf. II, 1 nach dem Thema *kaššud* usw. — Lexikalisch: wertvoll vor allem die durchgebildete juristische Terminologie; zahlreiche Bezeichnungen für Gewänder, Stoffe, Geräte[7], mancherlei stets phonetisch geschriebene Berufsnamen[8], wie denn überhaupt die Ideogramme in diesen Texten zu zählen sind. — Aus 10, 4 f.: *i(-)šá-am-si*, *šá dub-bi-ni ta-šá-me-ú*, verglichen mit der üblicheren Formel (z. B. 18, 6 f.): *i-na ūmem*me-em *šá dub-ba-am ta-šá-me-ú* dürfte sich für *šamsi* = *šamši* die Bedeutung „Tag" ergeben; ebenso aus Contenau, Trente Tablettes, Nr. 27, 24.

Nach dieser verdienstvollen Arbeit Contenaus, mehr noch unter Verwertung des reichen bislang unpublizierten Materials des Berliner Museums, sind wir nunmehr endlich in der Lage, die mannigfachen Probleme, die diese unscheinbaren Täfelchen stellen (Rechts-, Wirtschaftsleben, Onomatologie, Geographie, Kalender, Grammatik, Lexikon), ihrer Lösung näher zu führen.

[1] Statt *Ḫi-si-la-A-šir* ist natürlich *Tāb-s*... zu lesen. *Šá-ki-el — da-tim* dürfte Berufsname sein (wie verhält sich dazu *di-a-ti-ia ša-ak-ki-il*, HL XI, 1149, Rs. 10 ??) Statt *Šú-lá-ba-an* lies *Gimil-Lá-ba-an*: s. schon Tallqvist, Assyr. Pers. Names, S. 257a. — U. a.

[2] Die gleiche Schreibung LC, Nr. 239, 7, 13; Gol. 2, 12.

[3] Bemerkenswert 18, 41—42: *a-na ma-at Ga-ni-iš*k[i](?) *ik-šú-du*. Vgl. dazu das MĀTU + ALU + Stadtname der Boghazköi-Tafeln, wo *alu* Determinativ, *mātu* dagegen zu lesen sein wird.

[4] Bei Hrozný, Völker und Sprachen, S. 54[1].

[5] Unveröffentlicht.

[6] *šú-uk-lu-um*: 96, 6; II *šú-uk-li-in*: 8, 12. Derartige Duale häufig, auch beim Adjektivum: *dam-ki-in*: 19, 16.

[7] *ba-at-ra-am na-at-ba-ḫa-am*: 19, 20.

[8] *tì-ir-tan-nu* (40, Rs. 4) = *turtannu*? Vgl KBo I, 3, 29.

Beiträge zur alttestamentl. Wissenschaft Karl Budde zum 70. Geburtstag a. 13. IV. 1920 überreicht von Freunden und Schülern u. in ihrem Namen hrsg. v. **K. Marti.** (Beihefte zur Zeitschrift für alttestamentl. Wissenschaft, Heft 34). (VII, 194 S.) 8°. Giessen, A. Töpelmann 1920. M. 40—. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Nicht weniger als 22 Fachgenossen haben zu dieser Festschrift beigesteuert, die buchhändlerisch ausschliesslich durch die Hochherzigkeit des Verlegers der ZATW, Alfred Töpelmann, ermöglicht ist. Ich muss mich bei der Fülle des Inhalts auf ein kurzes Referat über jeden einzelnen Artikel beschränken. Baudissin handelt über die Entwicklungsphasen im religiösen Gebrauch des Wortes ʿebed, die einen Wandel in der Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Jahwe widerspiegeln. — Baumgartner untersucht die inhaltlichen Probleme des Buches Joel: c. 1 f. ist eine geschlossene Einheit gegenüber c. 3 f. — Beer beurteilt den Schöpfungsbericht von Gen 1 als Dokument der jüdischen Beteiligung an den zur Zeit Deuterojesaias' die ganze Oekumene bewegenden naturwissenschaftlichen Fragen. — Bertholet will abweichend von Ed. Meyer in der von Schechter 1910 in Kairo gefundenen Gemeindeschrift das Zeugnis für eine separatistische Parallelerscheinung zum Vorgehen Onias' IV. sehen. — Cornill bringt eine exegetische Behandlung und Uebersetzung von Ps. 130, wie Gunkel eine solche von Ps. 133. — Dalman steuert eine Nachlese arabischer Lieder, Sprüche u. a. aus Palästina bei. — Gall bezieht den Tempelweihspruch Salomons auf die Sonnenfinsternis v. 22. V. 948 und sucht dadurch für die älteste israelitische Geschichte ein neues Datum zu erschliessen. — Gressmann erörtert die Haartracht der Israeliten. — Guthe weist nach, dass das Verbum siddêd nicht „eggen", sondern „Furchen ziehen" bedeutet. — Hehn setzt sich mit Bauer über die „Tempora" im Hebräischen auseinander. — Hölscher sucht von der arabischen und besonders syrischen Metrik aus auf die hebräische Licht zu werfen. — Holzinger nimmt in einer Polemik gegen Völter für den Ausdruck „Menschensohn" bei Jesus eine Herleitung aus Ps. 80, 18 an. — Ref. gibt eine kritische Behandlung der Bildad-Reden nebst Uebersetzung. — Der Herausgeber sucht den jesajanischen Kern aus Jes. 6, 1—9, 6 herauszuschälen. — Meinhold begründet eingehend seine bereits mehrfach ausgesprochene Ansicht, dass die Erzählung Gen 2—3 aus drei verschiedenen Berichten komponiert sei. — Nowack handelt über wichtige Probleme des Bundesbuches, nämlich seine ursprüngliche Stellung im pentateuchischen Schrifttum und sein Alter. — Procksch

sucht nachzuweisen, dass die Berufungsvision des Ezechiel sowohl eine mächtige Gottes- wie eine grosse Weltanschauung enthält. — Rothstein bemüht sich, in den „Gottessöhnen“ von Gen 6, 1—4 eine Beziehung auf die Sethiten, in den „Menschentöchtern“ eine solche auf die Kainiten aufzuzeigen. — Schmidt stellt wieder die judäische Herkunft des Amos in Frage. — Steuernagel zerlegt Gen 17 in vier Schichten, deren eine aus dem „Urpriesterkodex“ stammt, eine 2. aus Pg, die 3. und 4. aus Ps. — Volz endlich führt aus, dass in Jes 53 die Idee vom stellvertretenden Leiden in Form einer Lebensgeschichte geboten wird.

Thomsen, Prof. Dr. P.: **Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia u. Palästina.** (S.-Druck aus „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins“, Bd. XL, S. 1 ff.) IV, 102 S., 1 Haupt- u. 5 Nebenkarten.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1917. M. 10—. Angezeigt von Karl Meister, Königsberg i. Pr.

Nachdem in Brunnow-Domaszewskis monumentalem Werk über die Provinz Arabia die Strassen Arabiens eine erschöpfende Darstellung gefunden haben, gibt Thomsen eine Ausgabe der Meilensteine von Syrien, Arabien und Palästina mit genauer Angabe der Fundorte, hauptsächlich auf Grund des im CIL III gesammelten Materials, doch auch mit Verwertung neuerer Untersuchungen und Heranziehung neu entdeckter Meilensteine, auch derer, deren Inschriften nicht bekannt sind. Eine Hauptkarte und Nebenkarten mit Rekonstruktionen der Strassen und Einzeichnung ihrer Meilensteine gibt eine Uebersicht über die Ergebnisse der Arbeit, und bildet einen wertvollen Beitrag zur Geographie des heiligen Landes. Sachlich lehren die Inschriften der Meilensteine mancherlei über die Kaiser und Statthalter, die dort gebaut, wiederhergestellt und (da es zumeist Heeresstrassen sind) Krieg geführt haben, ihre Sprache ist von bestimmten charaktistischen Anwendungen des Griechischen[1] (nie einer semitischen Sprache) abgesehen lateinisch und ist in dieselben Formeln gefasst, die auch sonst im Reiche üblich sind, ein Zeichen der straffen, das ganze Reich umspannenden kaiserlichen Verwaltung.

Jirku, Privatdoz Lic. Dr. Anton: **Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen.** (VI, 173 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1917. M. 11.25. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. verweist zunächst auf die Bedeutung, welche der Ueberlieferung der Vergangenheit im alten Israel zukam und führt dann die verschiedenen Beispiele von Ueberlieferung der ältesten Geschichte Israels vor, wie sie sich im AT nicht nur, sondern auch in der ausserkanonischen Literatur der Apokryphen und Pseudepigraphen, im NT, in der Patristik sowie bei Philo und Josephus finden. Dieses ganze Material wird dann sehr eingehend betreffs aller Einzelheiten mit dem entsprechenden pentateuchischen oder, wie er sagt, tetrateuchischen (Gen.-Num.) verglichen. Im Detail lassen sich hier wohl mancherlei Bedenken äussern, so gegen die Erklärung des mazkîr als des „berufsmässigen Erzählers der alten Geschichte“; ferner gegen des Verf.'s Stellung in manchen Textfragen, spez. in den sog. historischen Psalmen; dann gegen seine ganze literaturgeschichtliche Auffassung dieser Psalmengattung; ja über die literaturgeschichtliche Bewertung all dieser, wie er sagt, lehrhaften Darstellungen liessen sich von der Auffassung des Verf.'s abweichende Gesichtspunkte geltend machen. Aber wie man auch immer von ihm abweichen mag, das letzte, fünfte, Kapitel über die lehrhaften Darstellungen und die Pentateuchfrage, scheint mir von wesentlicher Bedeutung, insofern hier auf Grund der voraufgehenden Erörterungen ein neuer Fingerzeig dafür erbracht wird, dass wir unsre bisherige (sog. Wellhausensche) Theorie über die Entstehung des Pentateuchs notwendig einer Revision unterziehen müssen. Die Drei-Quellentheorie ist nachgerade von so vielen Schwierigkeiten belastet, dass sie über kurz oder lang darunter zusammenbrechen muss.

Schäfer, Heinrich: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst, eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2 Bde. VII, 251 S. m. vielen Abb., 54 Taf. M. 30.—; geb. M. 36.40. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die wissenschaftliche Erforschung des alten Aegyptens hat 100 Jahre alt werden müssen, bis das Buch erschien, das die eigenartigste Kunstform dieses Volkes, die Zeichenkunst (oder wie ich mich gewöhnt habe zu sagen, die Flächenkunst) in ihren Hauptproblemen uns nahezubringen unternimmt. Die älteren Kunstgeschichten sind an den altägyptischen Zeichnungen und Reliefs mit ihren Linien, die dem nur an unsere Perspektive gewöhnten Betrachter äusserst wunderlich vorkommen mussten, auch nicht wortlos vorübergegangen, nirgends ist aber die Frage beantwortet worden, wie dieses Volk bei seiner hohen Kunstbegabung dazu gekommen ist, so „falsch“ zu zeichnen und in dieser „Primitivität“ jahrtausendelang zu beharren, wobei stillschweigend als unbezweifelbar vorausgesetzt wurde, dass unsere Art der perspektivischen Wiedergabe die einzig richtige sei.

Diese Voraussetzung weist Schäfer als falsch zurück. Er weiss aus langer Beschäftigung

---

[1] Nr. 161 enthält noch ungedeutete Abkürzungen.

mit der Zeichenkunst der Kinder und primitiver Völker, dass es ein anderes ist, die Dinge zu sehen, und ein andres sie wiederzugeben. Das erste ist der ganzen Menschheit gemeinsam und gleich, beim zweiten können verschiedene Forderungen an die Zeichnung zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen.

So ergab sich für Schäfer eine ganz klare Problemstellung, und da er ohne den Hochmut des besserwissenden Nachgeborenen an Hand eines umfangreichen Materials ganz ruhig und sachlich an die Erörterung der Frage „Wie sind die Aegypter dazu gekommen, ihre Art der zeichnerischen Wiedergabe von Gegenständen auszubilden und beizubehalten?“ heranging, haben ihm die Denkmäler, die er befragte, meist bündige Auskunft gegeben. Wer sich künftig mit ägyptischer Flächenkunst beschäftigt, findet hier die Hauptarbeit getan, die Grundlage für alle weiteren Untersuchungen in genügender Breite und in sicherer Festigkeit gelegt.

Denn es erscheint mir gewiss, dass in allem Grundsätzlichen Schäfers Ausführungen bestehen bleiben werden, dass es freisteht, sich in Einzelheiten von ihm zu entfernen, ihm sogar entgegenzutreten, wie Ref. es privatim auch getan hat, dass er das Wesen der ägyptischen Zeichenkunst aber sicher erfasst und klar hingestellt hat.

Besonders gedankt sei ihm, dass er seine Untersuchungen in ein reines, fremdwörterfreies Deutsch gekleidet hat, das das Lesen des Buches zum Genuss macht.

Wie sorgsam sich Schäfer von allem benebelnden Enthusiasmus fernhält und nur der Sache zu dienen strebt, zeigt schon seine Einleitung „Was haben wir an der ägyptischen Kunst?“ in ihrem fast nüchternen Ergebnis. Aesthetisch lässt er sie nur bedingt gelten, sie erwärmt ihm nicht die Seele wie etwa die deutsche. Aber als ihre zeitliche Vorläuferin und direkte oder indirekte Befruchterin ist sie dem Historiker wichtig und darüber hinaus ist sie für die geschichtliche Betrachtung von einzigartigem Wert, weil man an ihr die Entwicklung einer bodenständigen, ursprünglichen Kunst von ihren Anfängen bis zu ihrem Ausgang verfolgen kann.

Die eigentliche Untersuchung verläuft in solcher Gedrängtheit und enthält sich so alles Unwesentlichen, dass ein gezwungenermassen räumlich beschränktes Referat dem Inhalt des Buches in keiner Hinsicht gerecht werden kann. Ich kann vielmehr nur in eindringlichster Weise auf dieses wirklich grundlegende Werk aufmerksam machen; wer künftig überhaupt für sich das Recht in Anspruch nimmt, über diese Dinge mitzureden, muss es mit allem Fleiss durcharbeiten, und dem Fernerstehenden bietet es in gleichem Masse Belehrung wie Genuss.

Beschreibung d. ägypt. Sammlung d. niederländ. Reichsmuseums d. Altertümer in Leiden. IX. Bd.: **Mumiensärge d. neuen Reiches. 2. Serie.** Von Dr. P. A. A. **Boeser.** Mit 17 Abb. auf 1 Farben- u. 11 Lichtdr.-Taf. u. 31 Fig. in dem Text. (II, 8 S.) 41×31 cm. Haag, M. Nijhoff, 1917. M. 34 —
— X Bd.: **Mumiensärge d. neuen Reiches. 3. Serie.** Von Dr. P. A. A. **Boeser.** Mit 13 Abb. auf 10 Taf. u. 42 Fig. in dem Text. (IV, 11 S.) 41×31 cm. Haag, M. Nijhoff, 1918. M. 20 —. Bespr. von H. **Ranke**, Heidelberg.

Der OLZ, 20, 332f. angezeigten 1. Abteilung der berühmten, reichbemalten Leidener Holzsärge des neuen Reiches, folgen hier zwei weitere — Band IX und X der monumentalen Boeserschen Ausgabe —, die die Särge und Sargdeckel von vier thebanischen Priestern aus der 2. Hälfte des neuen Reiches, sämtlich aus der Sammlung d'Anastasi herrührend, enthalten. Die vorzüglich erhaltenen Särge, deren religionsgeschichtlich wie kunstgeschichtlich noch keineswegs ausgeschöpfte, zum Teil künstlerisch hochstehende Malereien einen der Hauptschätze der Leidener Sammlung bilden, sind wieder ausgezeichnet reproduziert worden. Nur bei dem auf Tafel XI rechts im Band IX abgebildeten Sarge wäre eine etwas grössere Wiedergabe erwünscht gewesen — die Inschrift auf dem Mittelstreifen mit der merkwürdigen Schreibung des Priestertitels ist dort schlechterdings unlesbar. Ein kurzer Text gibt wieder eine Beschreibung der Särge sowie Kopien ihrer Inschriften.

Die Numerierung auf den letzten Tafeln von Band IX stimmt nicht mit dem Text überein. Tafel XI rechts und Tafel XII ist Nr. 15 (nicht 14) des Textes, Tafel XI links ist Nr. 14 (nicht 13) des Textes. Tafel XIIb (vgl. Text S. 6), die Nr. 13 enthalten sollte, fehlt! Ich gebe im folgenden einige Bemerkungen:

IX, Tafel 2 und 4: Beachte den Fisch unter dem Sonnenschiff mit dem geflügelten Käfer: — Tafel 7: Die, eine Schlange in der Linken haltende, namenlose Göttin mit dem Löwen- und Krokodilkopf, die den Toten vor Osiris führt, erinnert an die in gleicher Tätigkeit auftretende *Mḥn.t*, vgl. mein „Schlangenspiel“ S. 21, 1. — Tafel 9: Beachte die vorzügliche Zeichnung der Hathor (mit richtig wiedergegebenen Zehen des rechten Fusses). Tafel 10: Oben rechts eine Gottheit mit von vorn gesehenem Hasenkopf und Hathorflechten! — Tafel 11, links: Der Mann heisst *Ns-pꜣ-nb-ꜣw(.t)-ib* „Der zu dem Herrn der Freude Gehörige“. Der „Herr der Freude“ wird Chons-nfr-ḥtp sein, dessen Priester der Mann war; vgl. LD IV, 9b.

X, Tafel 1—10: Der Sargbesitzer hiess *Ḏd-Mnṯw-iwf-ʿnḫ*. Die volle, feierliche Form findet

sich allerdings nur einmal (Text S. 9 unten rechts), sonst wird der Kurzname *Ḏd-Mnṯw* (gesprochen etwa **Demónt*) verwendet, mit dem der Mann im täglichen Leben genannt wurde. — Tafel 6—7: Beachte die interessante Darstellung des Leichenzuges! Zuerst der auf achtspeichigen Rädern (!) rollende Schlitten mit dem Sargschiffe und die mit dem Hathorkopfschmuck versehenen Zugtiere. Dann die lebendige Gruppe der klagenden Angehörigen. Zuletzt die den schweren mumienförmigen Sarg tragenden Männer und die beiden über den Sarg gebeugten Gestalten. — Tafel 8: Der Tote auf der Hathorkuh reitend! — eine der ganz seltenen altägyptischen Reiterdarstellungen. — Tafel 10: Hervorragend schön die Darstellungen auf der Innenseite des Sargbodens, vor allem die Szene des von Isis und Nephthys gereinigten Toten.

Clemen, C.: Fontes historiae religionis Persicae (Fontes historiae religionum I). (116 S.) 8°. Bonn, A. Marcus u. E. Weber 1920. M. 7—.

Clemen, C.: Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten XVII, 1). (VIII, 232 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann, 1920. M. 40—. Bespr. von Wolfgang Schultz, Wien.

Diese beiden Arbeiten ergänzen einander; die erste (A) ist reine Sammlung, die zweite (B) Untersuchung der gesammelten Zeugnisse. Beide sind nicht iranistisch; Cl. verbleibt immer auf dem Standpunkte des Griechen oder Römers und beschränkt sich darauf, die klassischen Nachrichten aneinander und an Hand des Awesta so weit zu prüfen, um sie als „glaubwürdig" und „wertvoll" zu bewähren. Schon der Ausdruck „persische Religion" ist, wenn man von Iran ausgeht, unglücklich, wo doch das Awesta in mädischer Sprache geschrieben ist und ausser den Persern von allem Anfange an gewiss zahlreiche andere iranische Stämme, vor allem aber auch die voriranischen Bewohner des Landes und der angrenzenden Gebiete ihre Beiträge zur bunten Mannigfaltigkeit der iranischen Religions- und Sektengeschichte und darunter besonders zum Mazdaismus beigesteuert haben.

Ohne Not hüllt sich die Sammlung der Zeugnisse (A), der bald von Theodor Hopfer fontes Religionis Aegyptiacae folgen sollen, in den Mantel der lateinischen Sprache. Den eigentlichen Mithradienst schliesst Clemen von ihr aus, indem er auf Cumont verweist. Leider verzichtete er auch auf die Inschriften und Papyri. Es wären auch neue Gruppen von Quellen zu erschliessen gewesen, so die grosse Menge der religionsgeschichtlich wichtigen Eigennamen, ferner die Nachahmungen und Entlehnungen iranischer Vorbilder und Geistesgüter. Aber auch in dem engen Rahmen, den er sich gesteckt hat, handhabt Clemen die Kunst der Herausgabe einer Quellensammlung sehr mangelhaft. Gleich auf der ersten Seite verweist er bei Xanthos auf Diogenes Laertios, und wie hier verabsäumt er durchgehends, die späteren Nachrichten zum Bilde der Primärquelle zusammen zu fassen. So muss man z. B. „Ctesias" unter Athenaios, Tertullianus, Photios, Eustathios suchen. Hätte Clemen ein Bild der iranischen Religionsgeschichte statt das klassizistische Zerrbild der „persischen Religion" vor Augen gehabt, dann hätte er seine Auszüge auch nicht bloss nach der Fundstelle und streng zeitlich nach den Verfassern ordnen können, sondern er hätte auch nach Gegenständen vorgehen müssen (etwa wie v. Arnim in seinen fragmenta stoicorum). So fehlt in A sogar ein index nominum et rerum, und das Register der Sachen in B enthält zwar auch einige Namen, ist aber sonst sehr dürftig. Bei einer Wiedergabe nach Gegenständen wäre auch erst zutage getreten, wie oberflächlich und lückenhaft das klassische Altertum diese Gegenstände erfasste, wie schief es sie wiedergab.

Die Untersuchung der Zeugnisse behandelt I. Zeit, Heimat und Leben des Propheten (S. 11—53), II. die Religion der „Achämeniden" (S. 54—94) und des Volkes (S. 94—204), III. die Magier (S. 205—223).

I. Clemen hält Spitama für einen Familiennamen (S. 32), Zaraþuštra für den Eigennamen. Das Richtige legte Georg Hüsing schon OLZ 1905, ausführlicher „Iranische Ueberlieferung" 1908/9 (S. 125 ff.) dar. Diesmal ist gerade die griechische Form Ζωροαστρης die bessere. Die Zeit des Spitama versucht Clemen, auf „1000 v. Chr., wenn nicht noch früher" anzusetzen; denn — Xanthos verlegte ihn auf 6000 Jahre vor den Zug des Ḫšējārša! Zu solch hilflosem Tasten war Clemen genötigt, da er verabsäumte, mit Hüsing, „Kṛsaaspa" 1911 S. 22—31 und „Widēwdāt I und die Heimat des Awesta", Mitt. d. Geogr. Ges. 1919 S. 392 ff. abzurechnen. Die Heimat des Spitama sucht Clemen in Westiran, wo er auch weiterhin wirkte; er war wohl geradezu ein Mäder. Zu seinem Leben bietet Clemen nur legendarische Züge.

II. Da Clemen die dēnā nicht geschichtlich festlegen kann, geht er auch die Frage nach der Religion der Ḫaḫamanišijān recht matt an. Er versucht, Kuraš als Mazdajasna zu erweisen, allein die Gegengründe aus dem Tonzylinder bleiben unentkräftet, und wenn die Angabe aus Dinon, Kuraš habe im Traume dreimal nach der Sonne gegriffen, ihn schon als Mazdajasna erhärten soll, dann müsste



Perdikkas auch einer gewesen sein. Dass aber Dārējawōš und seine Nachfolger Mazdajasnas waren, bedarf, wenn man sich über die dēnā klar ist, keiner Beweise mehr; die Aufgabe ist dann nur, die religiösen Ansichten der Bagistaninschrift und die sonstigen Quellen so auszuwerten, dass Entwicklung und Geschichte der Reichsreligion und der neben ihr wirksamen religiösen Neben- und Unterströme ersichtlich werden. Aber Clemen behandelt die Religion des Volkes ohne Rücksicht auf diese Ströme und Entwicklungen und auch ohne Rücksicht auf die „Völkerschichten in Iran" (s. Hüsing, Mitt. d. Wr. Anthropologischen Gesellschaft, 1916). Er bespricht einen Schriftsteller nach dem andern; Herodotos I 131 ff. und Ploutarchos, de Iside et Osiride 46 f. treten dabei besonders hervor — ein Bild der iranischen Religionsgeschichte oder gar des Volkstümlichen im Gegensatze zum Theologisch-Philosophischen, kann aber aus dem, was die Alten von der „persischen Religion" fabelten, gewiss nie entstehen. Vermöchten wir aus ihnen doch nicht einmal die Reihe der Amrtā Sponta herzustellen! Aber auch der Vergleich mit den Primitiven, den Clemen in der üblichen Weise immer wieder zieht, verdeckt nur äusserlich, dass er eben gar nicht einmal versucht, den richtigen Ausgangspunkt zu gewinnen: das Iranische auf der Grundlage des stammhaft Arischen. Die Afrikaner oder Indianer liegen doch viel weiter ab als die Kelten, Germanen, Slawen usw., und wer bürgt uns denn, wieviel „Primitives" die Primitiven überhaupt haben? So unausgewertet wie die Indogermanistik bleibt aber auch die eigentliche Awestaforschung. Clemen zeigt nirgends, dass er ihre offenen Grundfragen (vgl. meine Auseinandersetzung mit Chr. Bartholomae in Mitra Sp. 123 ff. und dazu jetzt auch Hüsing Sp. 333 ff.) kennt und daraus seinen Gegenstand zu fördern wüsste.

III schliesst damit, dass man nirgends einen Unterschied zwischen der magischen Lehre und der des Spitama gewusst habe, also ohne Ergebnis.

Clemen will auch bei den iranischen Namen statt des Stammes immer den Nominativ setzen und führt das in seiner Weise auch durch: „So wenig wir von *Diϝ* oder *Homero* reden, so wenig scheint es mir in religionswissenschaftlichen Untersuchungen angebracht, von *Ahura Mazdāh* oder *Zaraϑuštra* zu sprechen". Dem pflichte ich grundsätzlich gerne bei, zumal doch nur die Iranisten und Indologen solche Eigenbrödler sind. Aber wir wollen uns doch nicht in Grundsätzen ausleben, sondern dem Sinne für Bildung und Behandlung der Namen in den Einzelsprachen entgegenkommen. Aber ist dann *Arijamā* (statt *Arijaman*) wirklich zu empfehlen? Und dürfen wir die „Sandhi"-Form *Zaraþuštrō* (vgl. *Zaraþuštras-ča*) als grammatischen Nominativ gelten lassen? Und warum schreibt Clemen nicht *Awestā* oder *Upastā*? Und wenn sich ein Name vergleichend zurückverfolgen lässt, auf welcher Stufe soll ihn der Religionsforscher ansetzen? Es wäre erfreulich, wenn diese Fragen durch den Vorstoss von Clemen endlich ins Rollen kämen. Dass die Perserkönige noch immer *Xerxes* statt *Ḫšējārša*, *Artaxerxes* statt *Artaḫšassa*, *Darius* statt *Dārējawōš* (Δαρειαϝος bei Ktesias) usw. heissen müssen, daran hätte Clemen mindestens ebenso sehr Anstoss nehmen dürfen, ja noch mehr, denn diese Formen sind ungeschichtlich und führen irre. Und wenn er *Herodot*, *Strabo* und *Aeschylus* (neben *Xanthos*) schreibt, so scheint mir das noch wesentlich schlechter als *Homero*.

With, Karl: Brahmanische, buddhistische und eigenlebige Architektur und Plastik auf Java. (Schriftenserie Geist, Kunst und Leben Asiens herausgegeben in Verbindung mit dem Institut für indische Forschung Hagen i. W., von Karl With, Bd. I). VIII, 168 S. 165 Abb. 13 Grundrisse. M. 50 —. Hagen i. W., Folkwang Verlag, 1920. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. P.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann die Besiedlung von Java durch die Inder. Von den Anfangsstadien derselben wissen wir sehr wenig. Im achten Jahrhundert taucht in der Mitte der Insel das buddhistische Inderreich Mataram mit der Hauptstadt Medang (jetzt Mendang Kemulan) auf, das etwa von 732 bis 928 seine grösste Blüte erreichte. Der Buddhismus entfaltete hier eine rege Bautätigkeit, von der der einzigartige Stupa von Borobudur und zahlreiche Tjandis (Grabbauten) und Viharas (Klöster) Kunde geben. Nach 928 hören die Inschriften auf dem Boden dieses Reiches Mataram fast ganz auf, auch scheint an den Tempeln dieser Zeit nicht weiter gebaut worden zu sein. Einige Forscher nehmen an, dass diese beiden Tatsachen auf eine Rückwanderung der indischen Kolonisten nach Indien zurückzuführen seien. Jedenfalls scheidet Mitteljava von 928 an politisch und kulturell ganz aus. An seiner Statt blühte Ostjava auf, dessen Kultur zwar aus der gleichen indischen Quelle stammte, aber auf brahmanischer Grundlage ruhte. Ausserdem sind starke Einschläge einheimischer Wesensart und ostasiatische Einflüsse nicht zu verkennen. Diese selbständige östliche Kultur wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch den Einbruch des Islam völlig vernichtet. Nur in Westjava konnten sich die Reste der indojavanischen Kultur bis 1625 behaupten. —



Ueber die indojavanische Kultur und ihre wunderbaren Denkmäler gab es bisher kein Buch in deutscher Sprache. Diese Lücke füllt Karl With mit seiner Monographie „Java“ in dankenswerter Weise aus. Nach einigen kulturgeographischen Ausführungen beleuchtet er die Wesensart des indischen Menschen, seine Vorstellungen von der Gottheit, seine Philosophie und damit die inneren Voraussetzungen seines künstlerischen Schaffens, und versucht auf dieser Grundlage den Formproblemen der Architektur, den Beziehungen zwischen Architektur und Plastik und den allgemeinen Problemen der Plastik beizukommen, indem er beständig seine schönen, in verschwenderischer Fülle gebotenen Abbildungen heranzieht. Ein Anhang gibt knappe geschichtliche und kulturgeschichtliche Ueberblicke und eine kurze, aber sehr sorgfältig gearbeitete und ausgezeichnet einführende Analyse der Abbildungen und Grundrisse. Für den Forscher ist das Werk durch die Fülle des Gebotenen, für den Laien durch seine Schönheit ein unerschöpflicher Schatz. —

Withs Javabuch bildet den ersten Band einer Schriftenreihe über Kunst und Leben Asiens, die Karl With selber herausgibt. Wir wünschen diesem Unternehmen, das in so glänzender Weise eingeleitet ist, den schönsten Erfolg.

Altertums-Berichte.

Italien.

Bei den Ausgrabungen an der Via Appia stiess man auf eine Gruppe von drei Höhlengräbern. Eins dieser Gräber ist mit merkwürdigen Malereien geschmückt, während die beiden anderen mit feinsten Stuckarbeiten versehen sind. Ursprünglich scheinen die Gräber heidnisch gewesen zu sein. Ein christliches Graffito beweist aber, dass hier später auch Christen begraben worden sind. Wenige Schritte von diesen Höhlengräbern wurden Grabungen vorgenommen, die einen unterirdischen, 13 Meter tief hinunterführenden Gang freilegten. Auf einem verputzten Streifband in einer Art Nische stehen noch zahlreiche christliche Graffiti, die alle in gleichmäßiger Weise Anrufungen an die Apostel Petrus und Paulus wiedergeben. Da der unterirdische Gang zweifellos ein Grab darstellt, das zum Gedächtnis der Apostel verehrt wurde, so glaubt man, hier das Grab gefunden zu haben, in dem nach der Tradition die Reste der Apostel zeitweilig geborgen waren. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung. Sitzung vom 25. Januar: Vortrag von Dr. Kunike über „Nordamerikanische Mondmythen“: „Der Vortragende zählte diejenigen Gegenstände und Tiere, welche nach den Anschauungen der Indianer Nordamerikas den Mond bewohnen resp. mit ihm in Verbindung gebracht werden, auf und stellte sie mit ähnlichen mythologischen Erscheinungen in anderen Weltteilen in Parallele.

Von leblosen Gegenständen wird der Bogen, das Boot, die Schale oder der Kessel, sowie der Baumstumpf mit dem Monde je nach seinen Phasen identifiziert. Tiere, die mit dem Monde in Verbindung gebracht werden, oder ihn bewohnen sollen, sind die Muschel oder Meerschnecke wie in Indien, Japan, Mexiko und Centralamerika; die Spinne, der Fisch (Jonasmotiv drr Manabozho-Sage) und die Schlange, die zuweilen gehörnt vorkommt oder mit einer Mondsichel auf dem Kopfe. Weitere Mondtiere sind die Schildkröte, die auch anderwärts von lunarischer Bedeutung ist, Kröte und Frosch, Rabe und Wasservögel, besonders Ente und Schwan.

Von Säugetieren ist das Kaninchen das wichtigste mondbewohnende Tier, seine Gestalt sehen in den Mondflecken besonders die Ostasiaten, Inder, Süd- und Centralamerikaner. Von anderen Tieren dieser Art kommen der Coyote, der Hund, Wolf, Bär, Fuchs, Marder, Dachs, Stier und Hirsch in Mondsagen oft vor und auch diese Ideen haben ihre zahlreichen Parallelen in der alten Welt.

Ferner finden wir noch die Auffassung des Mondes als Schädel, besonders als rollender, kannibalischer Schädel oder rollender Stein, die andere Wesen verfolgen. Auf die interessanten Sagen, nach denen der Mond entweder als Mann oder als Frau aufgefasst wird, wobei dann Sonne und Mond als Bruder und Schwester resp. als Ehepaar erscheinen, wurde ebenfalls eingehender eingegangen. Zum Schluss wurden die Zwillings- oder Heroenbruder-Sagen behandelt, denen gleichfalls zahlreiche mondmythologische Anschauungen zugrunde liegen und bei denen ebenfalls auf zahlreiche Parallelen in anderen Weltteilen hingewiesen werden konnte.“

Mitteilungen.

In der Heidelberger Akademie der Wissenschaften legte Prof. Dr. H. Ranke die von der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft angeregte Abfassung eines Berichts über die von ihr und der Heidelberger Akademie 1912—1914 gemeinsam unternommenen Ausgrabungen in Aegypten dar, worauf für die Arbeiten zur Herstellung eines solchen Berichts seitens der Ausgräber 4000 M. bereitgestellt wurden.

Die der ägypt. Abt. der Staatsmuseen bisher nur als Leihgabe überlassene Sammlung des Herrn Dr. James Simon ist nunmehr geschenkweise ins Eigentum der Staatsmuseen übergegangen.

Personalien.

In München starb der a. o. Professor für semitische Philologie an der dortigen Universität, Dr. theol. et phil. Ernest Lindl, im Alter von 49 Jahren.

W. v. Bode ist von seinem Posten als Generaldirektor der Staatsmuseen zurückgetreten, hat sich der Verwaltung aber für einige Spezialaufgaben zur Verfügung gestellt.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ritter von Falke, bisher Direktor des Kunstgewerbemus., ist zum Generaldirektor der Staatsmuseen ernannt worden.

In der Schweiz ist Max von Berchem gestorben.

In der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität hat sich Dr. Franz Babinger aus München für orientalische Sprachen habilitiert.

Dr. Theodor Dombart hat sich in München für Geschichte der Baukunst habilitiert.

Der Kustos beim Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. Bernhard Ankermann, ist zum Direktor der afrikanischen und ozeanischen Sammlungen dieses Museums ernannt worden.



Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus, Rivista italiana di Egittologia e di Papirologia. Anno 1 No. 1. Milano, Gennaio 1920. G. Lumbroso, Lettere al prof. Calderini; Farina I populi del mare; Arangio-Ruiz, Applicazione del diritto giustinianeo in Egitto; Calderini, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano; Norsa, un nuovo prossimo volume di papiri della Società Italiana; De Francisci, Il P. Jandanae 62. Appunti e notizie: Notiziario Egiziano; Notizie di papiri recentamente pubblicati; Notizie di papiri inediti e di pubblicazioni in corso; Fondazioni, istituti, premi, Necrologio. Recensioni: *P. M. Meyer, Griechische Texte aus Aegypten (Vitelli), *Capart, Les origines de la civilisation égyptienne (Giuffrida-Ruggieri), *Schubart, Einführung in die Papyruskunde (Calderini); Bibliographia metodica degli studi di Egittologia e di Papirologia.
No. 2 Maggio 1920: Lumbroso, Lettere al prof. Calderini; Maroi, Un documento bilingue di datio tutelae dell' Egitto greco-romano; Norsa, Scolii a testi non noti; Segrè, Misure tolemaiche e pretolemaiche; Calderini, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano; Hunt, J. P. Mahaffy. Appunti e notizie: Osservazioni ortographiche e grammaticali al termini διῶρυξ nei papiri (Pandini); Paragraphoi ornate in papiri letterari greco-egizi (Tanzi-Mira); Notizie di letture e di pubblicazioni. Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia. Rezensioni e bibliographia: *Sethe, Der Ursprung des Alphabets, Ders., Die neuentdeckte Sinaischrift und die Entstehung der semitischen Schrift (Farina); *Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchus Papyri X; Dies. XII (Bortolucci); *Fr. Oertel, Die Liturgie (De Francisci), Pasquali Orazio lirico studi (A. C.), *Griffini, Corpus juris di Zaid ibn Ali (A. C.); *Preisigke, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Aegypten II (A. C.); *Martin, Un document administratif du nome de Mendes (A. C.); Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIV (A. C.); Bibliographie.
No. 3, 4: Breccia Notiziario Egiziano (Berichte über die Ausgrabungen in Napata und Meroe von der Hervard-Univ. unter Reisner; in Schech abd el Gurna und dem Palast Amenophis' III von dem Metropol.-Mus. New York unter Winlock; in Illahun unter Flinders Petrie; von Lord Carnarvon im Biban el moluk; vom Institut français in Kurnat Murrai und Der el Medine; von der italienischen Mission unter Schiaparelli bei Gebelen; vom Service des antiquités in Tuna und Dendera unter Lefebvre und Baraize; vom Museum v. Alexandrien die Nekropole von Anfuchi).

Allgemeine Zeitung des Judentums. 1920:
15. Ratner, Pharaos Judenpolitik. Sozialpolitische Betrachtung zum Passahfeste.
17. W. Cohn, Die Kreuzzüge und die Juden.
24. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (H. Gunkel).
25. A. Eckstein, Eine Stimme der Gerechtigkeit über das biblische Judentum (Zu Delitzschs Broschüre „Die grosse Täuschung").
26. *M. J. bin Gorion, Die Sagen der Juden, Bd. III (S. Krauss).
29. J. Ziegler, Ein Buch und seine Lehre (zu Delitzsch, „Die grosse Täuschung"). — S. Krauss, Professor Ignaz Goldziher — 70 Jahre alt.
30. *Beermann, „Die grosse Täuschung" (Neufeld).
37. *Jewish Quarterly Review, Vol. V—VII (J. Elbogen).
38. *M. Wiener, Die Lyrik der Kabbalch (—).
39. S. Jampel, Neugefundene hebräische Urkunden aus vormakkabäischer Zeit.
1921: 1. B. Götz, Saul. Eine pathopsychologische Studie.
2. Dasselbe (Schluss). — M. Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel (Neufeld).
3. S. Meisels, Die jüdische Bühne. Eine theatergeschichtliche Studie. I. Das Theater in Altjudäa. II. Die alten jüdischen Spiele. — *G. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und Neuzeit (Neufeld).

American Journal of Archaeology. 1920:
24, 2. Archaeol. Discussions (Bates), daraus: Cumont i. Rev. Hist. Rel. 78, 207 über Mithra und Dusares nach dem Mithrarelief an dem Dusarestempel von Si im Hauran; Dieulafoy i. C. R. Ac. Inscr. 1919, 13 über die Heiligkeit der Zahlen, 3, 7, 40 im Altertum; Raehlmann i. Mh. f. Kunstwiss. 9, 404 über die Maltechniken (Tempera, Fresco, Oel) und ihre gegenseitige Beeinflussung vom Altertum zur Neuzeit; Reinach i. Rev. Arch. IX 403 (1919) über einen Aufsatz von K. P. Jayaswal betr. zwei indischer Statuen im Museum v. Calcutta aus dem 5. Jahrh. v. Chr.; E. Cavaignac i. B. C. H. 38, 5 (1914) über die Korrespondenz des makedonischen und ägyptischen Kalenders im 3. Jahrh. v. Chr.; Fürst M. Soutzo i. C. R. Ac. Inscr. 1919, 150 über den modernpersischen Gebrauch von Getreidekörnern statt Gewichten, der im Altertum auch bestanden habe; im Anschluss an die Gleichsetzung des römischen und babylonischen Körnergewichts setzt er einige der wichtigsten Gewichte des Altertums damit in Zusammenhang; Clermont-Ganneau i. C. R. Acad. Inscr. 1919, 87 über eine Mosaikinschrift aus ʿAin Douq, 7 km nw. Jericho, die zu einem Synagogenfussboden gleich denen von Kafr Kenna und Sepphoris gehört haben mag und dem 4. Jahrh. angehört. ʿAin Douq ist vielleicht das alte Noeros; E. Rogers i. Numism. Chron. 1919, 17 über drei seltene Seleucidenmünzen; L. Carton i. Rev. Arch. IX 277 (1919) über Topographie von Carthago; Ch. Bruston i. Rev. Arch. IX 179 (1919) über die neupersische Inschr. von Bir Tlelsa; Poglayen-Neuwell i. Mh. f. Kunstw. XII 81 (1919) über eine koptische Pyxis im Viktoria- und Albert-Mus. aus dem 6. od. 7. Jahrh.
24, 3. Archaeologial News, daraus S. R. in Rev. Arch. 1920, 367 über Weills Ber. in Rev. Ét. juives 69, 137/8 über seine Grabungen im ältesten Jerusalem. — V. Stais i. Ἀρχ. Δελτ. I 191 über 2 myken. Gräber auf Kythera mit z. T. kretischen Gefässen. — Ebenda II 171 Xanthudides über ein Grab b. Damasia, Kreta, a. d. III spätmin. Zeit. — Ebenda I 59 Hatzidakis über frühmin. Gräber b. Gurnes, Kreta. — Chabot i. C. R. Acad. Inscr. 1919, 208 über 260 neue sem. Inschr. aus Nordafrika, darunter 200 wichtige für das CIS, wovon 170 noch unveröff. Ferner einige libysche Inschr. Wr.
24, 4. 323—41 L. B. Holland, Primitive Aegean Roofs (Versuch, aus der Grundrissgestaltung auf die Art des Daches zu schliessen, mit dem Ergebnis, dass das vorgeschichtliche griechische Haus mit rundem oder einseitig abgerundetem Grundriss „hoop-roofed" war, das kretisch-mykenische Haus dagegen mit horizontalen Balken gedeckt, und dass zwischen diesem Dach und dem dorischen Giebeldach keine Beziehungen bestehen). — 371—403 Archaeological Discussions, Summaries of Original Articles (374—8 Vorderasien und Aegypten). G. B.

American Historical Review. 1920:
XXVI, 1. *W. M. Flinders Petrie, Some Sources of Human History (F. F. Abbott). — *G. E. Hubbard, The Day of the Crescent: Glimpses of Old Turkey (A. H. Lybyer). — *K. C. Seelye, Moslem Schisms and Sects: being the History of Various Philosophical Systems developed in Islam, by al-Baghdādī. — *P. Handcock, The Code of Hammurabi, Selections from the Tell-el-Amarna Letters. — *A. E. Cowley, The Hittites. — *C. Clemen, Fontes Historiae Religionis Persicae. — *L. E. Browne, Early Judaism. — *K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen.
July. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (R. W. Rogers). — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. T. 4: La Civilisation Carthaginoise (F. F.

Abbott). — *G. F. Moore, History of religions. Vol. II: Iudaism, Christianity, Mohammedanism (F. A. Christie).

Americ. Journ. of Sem. Lang. and Litt. 1919/20: XXXVI, 1. G. F. Moore, An Appreciation of Professor Toy. — J. A. Bewer, The Gap between Ezra, Chapters 1 and 2. — D. D. Luckenbill, Possible Babylonian Contributions to the so-called Phoenician Alphabet. — H. S. Linfield, The Relation of Jewish to Babylonian Law. — H. F. Lutz, A Contribution to the Knowledge of Assyro-Babylonian Medicine. — *H. A. Sanders, The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part. II: The Washington Manuscript of the Psalms (M. L. Margolis). — *W. H. T. Gairdner, Egyptian Colloquial Arabic. An Conversation Grammar and Reader (M. Sprengling).
2. R. W. Rogers, Leonard William King, Assyriologist, 1869—1919. — G. B. Gray, Critical Notes on the Text of Job. — W. E. Clark, The Sandaalwood and Peacocks of Ophir. — A. T. Olmstead, Kashshites, Assyrians, and the Balance of Power. — Th. J. Meek, Explanatory List, Rm 2, 588 (Neuausgabe des zuerst von Meissner, Suppl. veröffentlichten Textes mit zahlreichen Verbesserungen). — J. Block, The Influence of the Greec Bible on the Peshitta. — *L. W. King, Legends of Babylon and Egypt in Relation to Hebrew Tradition (D. D. Luckenbill).
3. J. Morgenstern, The Sources of the Creation Story Genesis I: 1—2:4. — A. H. Pruessner, Date Culture in Ancient Babylonia. — E. Chiera, Corrections to Langdon's „Sumerian Liturgical Texts". — D. D. Luckenbill, The „Wandering Aramaean". — *St. Langdon, The Sumerian Epic of Paradise, The Flood and the Fall of Man (L. Waterman).
4. H. F. Lutz, A Mathematical Cuneiform Tablet. — W. F. Albright, The Goddess of Life and Wisdom (1. Siduri Sâbîtu. 2. The Vine and the Serpent. 3. The vineyard Paradise). — E. Grant, Deborah's Oracle. — H. P. Smith, An Oriental Modernist. — R. H. Pfeiffer, An analysis of the Hammurabi Code. — G. A. Barton, The Origin of the Sign Uraššu. — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes (M. Sprengling).

American Journal of Theology. 1920:
2. Th. J. Meek, A proposed reconstruction of early Hebrew history. — M. A. Power, Nisan fourteenth and fifteenth in Gospel and Talmud. A Study in Jewish Camouflage. — *J. L. Barton, The Christian Approach to Islam, *G. W. Gilmore, Animism, or Thought Currents of Primitive People (A. E. Haydon). — *G. A. Smith, The Book of Deuteronomy (A. R. Gordon). — *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes, *Th. Whittaker, The Neoplatonists. A Study in the History of Hellenism (S. J. Case). — 3. K. Fullerton, Prophecy and Authority (L. B. Paton). — *H. V. W. Stanton, The Teaching of the Qur'ān (M. Sprengling). — *F. M. Th. Böhl, Het oude Testament; J. F. Genung, A Guidebook to the Biblical Literature; J. G. Hill, The Prophets in the Light of Today (J. M. P. Smith).

Analecta Bollandiana. 1920:
XXXVIII, 1/2. H. Delahaye, Saint Martin et Sulpice Sévère. — Paul Peeters, Un nouveau manuscrit arabe du récit de la prise de Jérusalem par les Perses, en 614. — *H. Delahaye, A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes (1615—1915) (P. Peeters). — *L. Brehier, L'art chrétien. Son développement iconographique des origines à nos jours, *H. Martin, L'art et les Saints, *C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (H. Delahaye). — *P. Carolidis, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (P. Peeters). — 3/4. A. Wilmart, Le souvenir d'Eusèbe d'Émèse. — P. Peeters, La légende de saint Jacques de Nisibe. — H. Delahaye, Les martyrs de Tavium; Le typicon du monastère de Lips à Constantinople. — *G. Golubovich, Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa (P. P.). — *A. Baucrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques; *J. Zeiller, Paganus, étude de terminologie historique (H. D.). — *Revue de l'Orient chrétien, 2e série, VII—X, 3e série, I (P. P.) — *Mc Lux and C. L. Feltoe, The pilgrimage of Etheria; *C. W. Emmet, The third and the fourth Books of Maccabees (H. D.).

Annales de Géographie. 1920:
160. M. Zimmermann, Voyage de H. St. J. B. Philby dans le Nedjed (Arabie centrale).
161. R. Chudeau, Étude sur les Dunes schariennes.
162. R. Normand, La Cilicie.

Anthropos. 1917/18:
XII/XIII, 5/6. Soury-Lavergne et de la Devèze, Destinées et Astrologues en Imerina (Madagascar). — F. A. Müller, Zur materiellen Kultur der Kaffern. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — V. Christian, Volkskundliche Aufzeichnungen aus Ḥaleb (Syrien). — W. Oehl, Elementare Wortschöpfung. — O. Menghin, Die archäologische Kartographie am nördlichen Balkan. — C. Clemen, Zum Studium der primitiven Religionen. — R. Thurnwald, Das Problem des Totemismus (Forts.). — D. Kreichgauer, „Medea" im alten Mexiko. — A. Drexel, Neutrale Wurzeln. — *F. Langer, Intellektualmythologie (P. W. Schmidt). — *A. Maurizio, Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten (W. Koppers). — *W. Grube und E. Krebs, Chinesische Schattenspiele, her. u. eingel. v. B. Laufer (Biallas). — *J. C. Falls, Beduinenlieder der libyschen Wüste (L. v. Dittel). — *W. Wenger, Konversationsgramm. d. Zulusprache (A. Drexel). — *C. Meinhof, Afrikanische Märchen (D. Kreichgauer). — *R. Kleinpaul, Länder- und Völkernamen (W. Koppers).

Anzeiger der Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Kl. 1919/20:
XIX. J. Tkatsch, Die arabische Uebersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes.
VII—IX. H. Junker, Bericht über die Grabungen der Akademie auf den Friedhöfen von El-Kubanieh-Nord, Winter 1910/11.

Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς. 1915:
3/4. N. Ῥιαννόπουλος, Δεύτεραι ἀνακαλύψεις μνημείων Θεσσαλικῆς προελληνικῆς γραφῆς καὶ ἕτερα προϊστορικὰ ἀντικείμενα. — Percy N. Use, Μελανόμορφοι κύλικες ἐκ Ῥειτσώνας τῆς Βοιωτίας. — M. Δ. Χαβιαρᾶς, Ῥόδου ἐπιγραφαί. — N. Δ. Χαβιαρᾶς, Σποράδων νήσων ἐπιγραφαί. — Ἀ. Ξυγγόπουλος, Ἀλεξανδρινὰ ὀστέϊνα ἀνάγλυφα τοῦ ἐν Ἀθήναις Ἐθνικοῦ Ἀρχαιολογικοῦ Μουσείου. — Π. Καστριώτης, Τὸ Ὠδεῖον τοῦ Περικλέους (Ausgrabungsbericht).

Archiv f. Wirtschaftsforsch. im Orient. Jg. 4 (Dez. 1919): 1/2. 1—24 F. Hoffmann, Die Pflege d. Wirtschafts- u. Rechtswissenschaft an türk. Hochschulen (Geschichte und Lehrbetrieb der juristischen Fakultät der Universität Konstantinopel und verwandter Schulen: *mülkie*, *malie*, Handelshochschule, auf Grund einer in mehrjähriger Tätigkeit an der Rechtsfakultät gewonnenen persönlichen Kenntnis). —25—54 G Bredemann u. J. Künzler, Ueb. d. Weinbau u. d. Aufbereitung der Trauben zu Wein u. Traubenkonserven in Nordsyrien u. Obermesopotamien (Gebiet von Aleppo Aintab Marasch, Urfa Der-ez-Zor Diarbekir Mosul; u. a. Traubensorten mit Abbildungen, Herstellung von *quruq ekši*[*-si*], Rosinen, *pekmes* = *dibs*, *hošaf*, *halwa*, *šyra*, *bastyq* und *pestil* = *qamr-ed-dīn*, *suǧuq*, *čekček*, *raqy* = Duziko und Mastik; Karte der Weingebiete). — Bespr.: 55—6 *Pro Palästina 1. 3. 6. (Stein); 56—8 *D. Trietsch Palästinahandb.[4] 1919 (M. M. Fischel); 58—60 *G. Jacob, Beitr. z. türk. Münzwesen (Deutsche Uebers. türk. Urkunden III 1) 1919 (ders.); 60—1 *W. Schweer, Die türk.-pers. Erdölvorkommen 1919 (C. A. Schaefer); 61—2 *R. Renner, Der türk. Aussenhandel vor d. Weltkriege 1919 (Tillmann). G. B.

Athenaeum. 1920:
Jan. 9. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (R. C Thompson).
Jan. 30. *E. O. James, The elements of Anthropology (R. R. M.).
4699. *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. IV. La civilisation carthaginoise (—).
4701. *N. Bentwich, Hellenism, *G. N. Bannerjee, Hellenism in Ancient India (E. M. F.).
4706. *H. G. Wells, The Outline of History. Vol. I (E. M. F.).
4712. *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, Oxyrhynchus Papyri. Part. XIV (B.).
4715. *E. Diehl, Supplementum Lyricum (F. L. L).
4716. *V. Chirol, The Egyptian Problem; E. M. Forster, The Government of Egypt (—). — *E. A. W. Budge, An Egyptian Hieroglyphic Dictionary (—).
4727. *H. Dinning, Nile to Aleppo (—).

Atti della R. Acad. d. Scienze di Torino Bd. 55 (1919/20): 188—94 G. Furlani L'anatema di Giovanni d'Alessandria (Patriarch im 6. Jahrhundert) contra Giovanni Filippono („den Grammatiker", der bekannteste der Triteisten, aus der syrischen Handschrift British Museum Add. 14, 602). G. B.

Beitr. z. Kenntn. d. Orients, Jahrb. d. Deutschen Vorderasienkomitees hsg. v. H. Grothe, Bd. 12, 1915: 1—30 C. Zimmermann El-Bekaa. Die Hochtalebene zw. Libanon und Antilibanon („Entstehung der Hochebene" als nördlicher Teil des syrischen Grabenbruches, „geologische Verhältnisse am Rande und in der Ebene selbst", Hydrographie; Schluss folgt). — 31—63 C. Gurlitt, Der Serai in Konstantinopel (Schilderung des aus Einzelbauten in bescheidenen Dimensionen ohne einheitliche Raumgestaltung bestehenden Serais mit Verweis auf früher veröffentlichte eigene Planaufnahmen, und Schilderungen des Lebens im Serai nach europäischen Quellen, ohne Belege im einzelnen; europäische bildliche Darstellungen aus dem türkischen Leben). — 64—129 M. Horten, Mönchtum und Mönchsleben im Islam nach Scharani (Zusammenstellung der in den *ṭabaḳāt* des Šaʿrānī, Kairo, 1317, verstreuten Angaben, mit einigen Ergänzungen aus der *risāla* des Kušairī, Kairo 1319: a) das äussere Mönchsleben, und zwar 1. Ordenseinrichtungen — das Noviziat, der Novizenmeister und fertige Mönch [verschiedene Richtungen], die Stufen und Stationen des mystischen Weges, die Ordenspflichten und -Gebräuche [Gebet, Musik und Tanz, Kasteiungen und Demutsübungen]; 2. der mystische Weg, sein Wesen und seine Mittel und Gnaden [Ekstase, Inspiration, Erscheinungen usw., Wundergaben]; 3. das mystische Ideal; 4. Verhältnis zum orthodoxen Islam; — b) das innere Mönchsleben, die sittlichen Pflichten und ihre Erfüllung). — 130—48 M. Hartmann, Lord Cromer u. Abbas Hilmi (Bericht über und scharfe Kritik an dem Werke Lord Cromers „Abbas II." 1915, einem politischen Notizbuch aus den drei ersten Regierungsjahren ʿAbbās II. — seit 1892 — mit einem Vorwort über die Entwicklung nach dem Abgang Cromers 1907). — 144—56 H. Gipperich, Durch die Wüste Gobi, Tagebuchaufzeichnungen (Schluss aus Bd. II; hauptsächlich über Urga). — 157—9 K. B. E., Deutsche Hochschullehrer ein Konstantinopel (kritische Bemerkungen besonders über die Forderung des Türkischen als Unterrichtssprache). — 160—71 H. Grothe, Literaturrundschau (Allgemeines, Nordwestafrika, Aegypten, Balkan, Türkei im allgemeinen, Islam, Vorderasien, Zentralasien, Indien, indischer Archipel, Ostasien, Philologisches u. Sprachwissenschaftliches, Karten). G. B.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1920:
19. W. Soltau, Die sicheren Geschichtsdaten des 4. Jahrhunderts v. C.
20. *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Tittel). — N. A. Bees, Bibelgriechisch und Neugriechisch. — H. Geist, Die Strahlenlehre des arabischen Philosophen Alkindi.
22. *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung (W. Capelle).
23. *Ed. Zeller (Forts.). — *A. Schulte, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament und *A. Souter, A Pocket Lexicon to the Greec New Testament (E. Preuschen). — R. Pagenstecher, Ein Nilmosaik aus Aegypten.
24. *Ed. Zeller (Schluss).
26. *A. G. Laird, Plato's Geometrical Number and the Comment of Proclus (G. Ammon). — V. Gardthausen, Das erste ägyptische Königsjahr und die Krateris des Caesar Augustus.
27/28. *H. Cremer, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität (E. Preuschen). — *E Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur (F. Poland). — *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (F. Pfister).
29. *L. M. Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Bd. II (R. Steinert).
31. *Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto: Papiri Greci e Latini, vol. V (E. Kiessling). — *E. Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches (E. Gerland). — *P. Kretschmer, Neugriechische Märchen, *P. Hambruch, Südseemärchen (A. Hausrath).
44. *K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches. 2. Aufl., und Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches (E. Gerland).
45. *M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (E. Hermann).
49. *G. M. A. Richter, The Metropolitan Museum of Art (L. Curtius). — *F. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (F. von Bissing).
50. *H. Bonnet, Aegyptisches Schrifttum (F. von Bissing). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (P. Thomsen).
51. *C. H. Armbruster, Amharic-English Vocabulary with Phrases (A. Gustavs).
52. *H. Throning, Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens (F. Poland).

Berl. Mus. Ber. a. d. Preuss Kunsts.
52, 3/4: O. Kümmel, D. Schenkung d. Herrn G. Jacoby a. d. Abt. f. ostas. Kunst. Erwerbungen: Antiquarium: Archaische griech. Hydria, Bronze, m. weibl. Masken a. d. Henkeln (Unterit.) — Mus. f. Völkerk.: China: 13 Metallstempel, vollst. u. nach Art d. Fu gehälftete, z. T. m. Sinnsprüchen. — Afrika: Tongefäss d. Hova u. Armringe a. e. Grabfund i. Kamerun.

Deutsche Literaturzeitung. 1920:
14/15. *H. Schmidt u. P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina gesammelt bei den Bauern von Bir-het und in Verbindung mit Dschirius Jusif herausgegeben. Mit einer Einleitung über paläst. Erzählungskunst u. a. (E. Baumann).
18. *H. Greßmann, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom.
19/20. K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (E. Lohmeyer). — *A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's Book of the Dove together with some chapters from his Ethikon (I. Goldziher). — *R. Hirzel, Der Name (E. Fraenkel).
21. *F. Schwenn, Die Menschenopfer bei den Griechen und Römern (R. Ganschinietz). — *R. Hirzel, Der Name (Schluss).
23/24. *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 3. Aufl. (J. W. Rothstein).
26. *F. Thureau-Dangin, La Chronologie des Dynasties de Sumer et d'Accad (B. Meissner).
27/28. *H. Lietzmann, Einführung in die Textgeschichte der Paulusbriefe (K. L. Schmidt).
29. *H. Gunkel, Esther (W. Baumgartner).

30. *M. Lambertz, Die Volkspoesie der Albaner (G. Weigand).
31/32. *H. Vollmer, Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters (W. Risch). — *R. Otto, Siddhânta des Râmânuja. Texte zur indischen Gottesmystik (M. Walleser).
33. *L. Hamburg, Observationes hermeneuticae in urnas Etruscas (M. Mayer).
35/37. *L. Graf zu Stolberg, Lyrische Uebersetzung der Psalmen 78—150 (K. Budde). — *O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. 2. Aufl. (R. Much). — *E Preuschen, Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament (R. Meister).
38. S. Günther, Geschichte der Naturwissenschaften. — *Papyrusurkunden der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Basel, I. E. Rabl, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (A. Steinwenter).
39/40. S. Günther (Schluss). — *J. Geffken, Griechische Mythologie (A. Körte). — *H. von Kiesling, Damaskus (F. Sarre).
41. *C Robert, Archäologische Hermeneutik (G. Lippold).
43. *H. Frick, Ghazâlis Selbstbiographie (I. Goldziher).
44. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (R. Garbe).
49. *W. Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (H. Gressmann).
50. *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (O. Weinreich). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (K. Schmaltz).
51/52. *K. Budde, Das Lied Mose's Deut. 32 (H. Gunkel). — *O. Kern, Orpheus. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung (J. Geffcken), — *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst (H. Ranke).

Expositor. 1920:
May. R. Harris, The original title of the gospel of Mark. — J. H. Leckie, Beauties of apocalyptic literature.
June. C. Lattey, The divine Julius (Divination im Altertum). — F. Granger, Jesus the workman. — G. B. Gray, The additions in the ancient greek version of Job.
July. A. T. Robertson, The Christ of St. Luke's gospel. — T. H Robinson, The structure of the book of Jeremiah.
August. D. S. Margoliouth, Arguments from the Pentateuch for the future life. — W. E. Beet, The mystery of the sealed book. — J. Moffatt, Pickings from the new papyri (Notizen zum neutestamentl. Griechisch). — R. Harris, A further note on the original title of St. Mark — V. Burch, The original arrangement of the sermon on the mount.
1921: January. J. E. Mc. Fadyen, An Old Testament Message (Amos IV, 12. Erklärung und Vergleich der damaligen jüdischen Verhältnisse mit dem heutigen England!) — W. E. Beet, „The number of the beast". (Die Zahl 666 in der Apokalypse und im Daniel). — W. R. Whately, „See thou tell no man" (zur Zeitgeschichte Christi).
February. E. König, The burning problem of the hour in Old Testament religions history. — W. E. Barnes, Psalm 62. — A. C. Welch, The call and the commission of Jeremiah.

Büchersuchliste.

Wer von unseren Lesern in der Lage ist, die hier aufgeführten Werke oder auch nur eins davon dem jedesmal den Titeln mit Namen und genauer Anschrift Voranstehenden zu verschaffen, wird gebeten, sich mit dem Herrn Sucher direkt in Verbindung zu setzen.

Dr. F. Stummer, Würzburg, Goethestr. 10:
Prophetae chaldaice ed. Lagarde.
Hagiographa chald. „
Swete, The old Test. in Greek accord. to the Septuagint.

Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr. Julchental 1:
Mariette, Les Mastabas de l'ancien Empire.
Petrie, Tarkhan II,
El Arabah (Eg. Res. Acc.),
Mahasna „ „ „
Saqqara Mastabas II „
Athribis „ „ „

Zur Besprechung eingelaufen.

Grube, Wilhelm u. Emil Krebs: Chinesische Schattenspiele. (III, 754 S.) Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1915. M. 60—.
Bareilles, Bertrand: Un Turc à Paris 1806—1811. Relation de voyage et de Mission de Mouhib Effendi. (106 S.) kl. 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 4.80.
Al Machriq 1921 Nr. 1/3.
Kegel, Pfr. Lic. theol. Dr. phil. Martin: Die Kultus-Reformation des Josia. Die Aussagen der mod. Kritik über II. Reg. 22, 23 kritisch beleuchtet. (VI, 126 S.) gr. 8°. Leipzig, A. Deichert 1919. M. 9.60.
Rathjens, Dr. C.: Die Juden in Abessinien. (97 S.) 8°. Hamburg, W. Gente 1921. M. 12—.
Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. VII, Tl. II: Biographien der Basrier von der 3. Klasse bis zum Ende u. der Traditionarier in and. Teilen des Islams. Hrsg. v. Ed. Sachau. (LXIV, 232 S.) Lex. 8°. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1921.
Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. IX: Indices: Tl. I: Index derjenigen Personen, denen Ibn Saad in seinen Tabakat Bd. III—VIII besond. Artikel gewidmet hat. Hrsg. v. Ed. Sachau. (104 S.) Lex. 8°. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1921.
Bang, W.: Monographien zur türkischen Sprachgeschichte. (Sitzgsber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissenschft.) 1918, 12. Abhdlg.) (48 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1918. M. 3.30.
La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix. (218 S. u. 3 Karten.) kl. 8°. Paris, Bossard 1921. fr. 9—.
Bareilles, Bertrand: Le Rapport secret sur le Congrès de Berlin adressé à la S. Porte par Karathéodory Pacha. (195 S.) kl. 8°. Paris, Bossard '19. fr. 3.90.
George-Samné, Dr.: La Syrie. Avec 30 Photographies et 6 Cartes hors Texte. Préface de Chekri Ganem. (XIX, 729 S.) 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 48—.
Leipoldt, Prof. D. Dr. Johs.: Jesus u. die Frauen. (IV, 170 S.) 8°. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. M. 16—.
Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (XVIe—XIXe Siècle) recueillis par le Père Antoine Rabbath. Tome Second, 3e Fasc. par le P. Franc. Tournebize, S. J. (VII, 409—644 S.) gr. 8°. Bayrouth, Imprimerie Cathol. 1921.
Holma, Harri: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon (S.-Dr. a. „Ann. d. Finn. Ak. d. Wiss.). Helsingfors 1921.
Rivista degli Studi orientali, VIII Nr. 4.
Babinger, Fr.: Schech Bedr-ed-din, der Sohn des Richters v. Simaw, ein Beitrag z. Gesch. d. Sektenwesens im altosman. Reich. (S.-Dr. aus „Der Islam" XI. Bd.) Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger.
Littmann, Enno: Das Malerspiel. Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift. (Sitzungsberichte d. Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor Klasse, 1918, 8. Abh.) (50 S. gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 3.40.
Guthe, Prof. D. Dr. Herm.: Gerasa. (Land d. Bibel, III1/2) (69 S. u. 8 Abb.) gr. 8°. Lpzg., J. C. Hinrichs 1919. M. 2,40.

Gregory, Prof. Dr. C. R.: Zu Fuss in Bibellanden. Aus dem Nachlasse. Mit e. Vorwort v. Prof. D. Dr. Guthe. (Land der Bibel, II, 6.) (44 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 1.20.

Bodenheimer, Fritz: Die Tierwelt Palästinas. Tl. I/II. (Land d. Bibel, III, 3/4.) (37 u. 38 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40.

Fischer, A.: Das Liederbuch eines marokkan. Sängers. Nach einer in seinem Besitz befindl. Handschrift hrsg., übers. u. erläut. Tl. I: Lieder in marokkanisch-arabischer Volkssprache. 1.: Photograph. Wiedergabe des Textes. (Morgenländ. Texte u. Forschgn. I, 1.) (XXII, 159 S.) gr. 8°. Leipzig, Teubner 1918. M. 26.40.

Fischer, A.: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen. (Morgenländ. Texte u. Forschgn. I, 2.) (26 S.) 8°. Leipzig, Teubner 1920. M. 8.40.

Fischer, Prof. Dr. A. u. A. Muhieddin: Anthologie aus d. neuzeitl. türk. Literatur m. e. literar-geschichtl. Einführ. u. e. Glossar aller ungewöhnl. Wörter u. Wendgn. I. (II, 227 u. 16 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1919. Geb. M. 7.50.

Bolland, Wely Bey: Zweites türk. Lesebuch f. Deutsche. (Mit Wörterverz.) (XVIII, 184 u. 27 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet 1919. M. 12—.

Der islamische Orient. I. Abteilg.: Türkische Schriften. C.: Die türkische Literatur. a) Volksliteratur. Bd. 1: Ahmeds Glück. Bd. 2/3: Tschängi Dilawär. Bd. 4: Die Geschichte vom Räuber u. dem Herrn Richter. Bd. 1—4 übersetzt u. bearb. v. Seb. Beck. (XIII, 44 S., XVI, 115 S., XIV, 105 S.) kl 8°. Heidelberg, Julius Groos 1917—1920. Zus. M. 16—.

Much, Hans: Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (16 S. u. 80 Abbildgn.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921.

Marré, Ernst C.: Deutsch-türkisches Wörterbuch. (287 S.) 8°. Bonn, Georgis Polyglott Verlag 1920. M. 20—.

Oertel, Friedrich: Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens. (VIII, 452 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1917. M. 19—; geb. M. 21— + 120% V.-T.-Z.

Jirku, Lic. Dr. A.: Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen. (VI, 173 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1917. M. 4.50.

Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nathan Söderblom. (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Th. Biller 1920. M. 30—.

Junker, H.: Das erste Auftreten der Neger in der Geschichte. Vortr. geh. in der statutenmäss. Jahressitzg. d. Akad. d. Wiss., Wien 1920.

Junker, H.: Nachruf auf Leo Reinisch. S.-A. Alm. d. Akad. d. Wiss. Wien 1920.

Moritz, B.: Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai. (100 Bilder m. erläut. Text.) 40 × 30. Berlin, D. Reimer 1916. M. 42—.

Fischer, A.: Uebersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur. I.: Dichtungen Mehmed Emins. (Morgenländische Texte u. Forschgn. I, 3.) (68 S.) 8°. Leipzig, Teubner 1921. M. 17.60.

Caland, Prof. Dr. W.: Das Śrautasūtra des Āpastamba. Aus dem Sanskrit übersetzt. I—VII. Buch (Quellen der Religionsgesch., Gruppe 7). (270 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921.

Bergsträsser, Gotthelf: Neue meteorologische Fragmente des Theophrast, arabisch u. deutsch. Mit Zusätzen vorgelegt von Franz Boll. (Sitzungsberichte d. Heidelbg. Akad. d. Wiss., Phil.-histor. Klasse 1918, 9. Abh.) 30 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 2.20.

Nies, Dr. James B.: Ur Dynasty Tablets. Texts chiefly from Tello and Drehem written during the reigns of Dungi, Bur-Sin, Gimil-Sin, and Ibi-Sin. Introduction catalogue, translation lists, arithmetical index of words and phrases, indexed sign-list of the Ur dynasty. With an appendix by Prof. Dr. F. Hommel. (Assyriol. Bibliothek, 25. Bd.) (VIII. 224 S. u. 64 Taf. u. 27 Abb.) Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 50—.

Wetzel, Friedrich: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540. (33. Wiss. Veröffentlchg. d. Dtsch. Orient-Gesellschaft). (IV, 100 S., 1 Karte, 350 Abbildg. auf Taf. u. im Text.) 36,5 × 25,5. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M 179,20.

Heinitz, Wilhelm: Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan. Ein Versuch zur Bewertung der phonogr. Methode für die Linguistik. (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts Bd. 38, Reihe B, Bd. 21.) (103 S. m. 24 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1917. M. 5—.

Palästinajahrbuch des Deutschen ev. Instituts für Altertumswissenschaft des Heil. Landes zu Jerusalem hrsg. v. Prof. D. Dr. G. Dalman. XV. Jahrg. 1919. (VI, 79 S. u. 14 Abb.) gr. 8°. Berlin, Mittler & Sohn 1919. Geb. M. 8.80.

— — XVI. Jahrg. 1920. (48 S. u. 9 Abb.) gr. 8°. Berlin, Mittler & Sohn 1920. Geb. M. 12—.

Schneider, Privatdoz. Dr. med. et phil. Hermann: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. Die Entwicklung der Jahureligion u. der Mosesagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos. (Leipz. Semitist.-Studien, V, 1.) (84 S. u. 2 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1909. M. 2.90.

Franke, Prof. Dr. O.: Studien z. Geschichte d. konfuzian. Dogmas u. d. chines. Staatsreligion: Das Problem d. Tsch'un-ts'iu u. Tung Tschung-schu's Tsch'un-ts'iu fan lu. (VIII, 329 S. m. 11 Taf.). (Abhandlg. d. Hamb. Univ. aus d. Gebiet d. Auslandskunde; I Bd. Reihe B Bd. 1.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1920. M. 60—.

Schwarz, Prof. Dr. Paul: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen IV (Quellen u. Forschungen z. Erd- u. Kulturkunde, Bd. IX.) (S. 289—509). Lex. 8°. Leipzig, W. Heims 1921. M. 50—.

Mötefindt, H.: Der ägyptische Königsbart. (S.-Dr. aus „Mittlgn. d. Wiener Anthropolog. Gesellschaft, III. Folge, XX. Bd.) Wien, A. Hölder in Komm.

Die Denkmäler d. Pelizäusmuseums zu Hildesheim u. Mitwirkg. v. Alb Ippel bearb. v. G. Roeder. (218 S., 78 Abb. u. 16 Taf.) 8°. Berlin, Curtius 1921.

Haberlandt, A.: Kulturwissenschftl. Beiträge z. Volkskunde v. Montenegro, Albanien u Serbien. Ergebnisse e. Forschgsreise in den v. d. K. K. Truppen besetzten Gebieten Sommer 1916. (Ergänzgsbd. 12 zu Jg. 23 d. Ztschr. f. österr. Volkskunde.) (VIII, 188 S., 12 Taf. u. 36 Abb.) Lex. 8°. Wien, Gerold & Co. in Komm. 1917. M. 13—.

Schnyder, Casimir: Eduard Huber, ein schweizer. Sprachgelehrter, Sinolog u. Indochinaforscher. Sein Leben u. seine Briefe, seine wissenschaftl. Bedeutg. nebst e. Auswahl s. Arbeiten. Mit 40 Abb. u. 3 Kartenskizzen. (VIII, 203 S) gr. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füssli 1920. Fr. 20—.

Littmann, Prof. Dr. Enno: Zigeuner-Arabisch. Wortschatz u. Grammatik d. arab. Bestandteile in d. morgenländ. Zigeunersprachen, nebst e. Einleitg. üb. d. arab. Rotwälsch u. die Namen d. morgenländ. Zigeuner. Gedr. m. Unterstützg. d. kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. (IV, 147 S.) gr. 8°. Bonn K. Schröder 1920. M. 16—.

Thilo, Martin: Ez-Zibêr Rahmet Paschas Autobiographie. Ein Beitrag zur Geschichte des Sudan. (80 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 12—.



Oman, D. D. John: The Paradox of the World Sermons. (292 S.) 8°. Cambridge, Univ. Press 1921. sh. 7 —.
Kahle, Paul: Das Krokodilspiel. (Li'b et-Timsah.) Ein ägyptisches Schattenspiel. (Aus: Nachr. d. K. Gesellschaft d. Wissensch. zu Göttingen. Philolog.-hist. Klasse, 1915 u. 1920.) (S. 277—284 u. 287—359). gr. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz. M. 6 —.
Deutschland u. der Orient, ihre Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. (Türk. Bücherei, Bd. I.) (70 S. u. 12 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1917. M. 2 —.
Capart, Jean: Les Origines de la Civilisation Egyptienne. (34 S. u. 16 Taf.) gr. 8°. Brüssel, Vromant & Cie. 1914. fr. 6 —.
Seunig, Prof. Dr. Vinzenz: Die kretisch-mykenische Kultur. Studien u. Reiseeindrücke. (130 S. u. 25 Abb.) gr. 8°. Graz, Leuschner & Lubensky 1921. M. 17 —.
Weber, Max: Gesammelte Aufsätze z. Religionssoziologie. Bd. II: Hinduismus u. Buddhismus. (VI, 378 S.) gr. 8°. Tübingen, Mohr 1921. M. 30 —; geb. M. 39 —.
Byzantinisch-neugriech. Jahrbücher. Internat. wissenschaftl. Organ unt Mitwirkg. zahlreicher Fachgenossen hrsg. v. Dr. phil. Nikos A Bees. I, 3/4. (S. 241—456 u. 16 Abb.) gr. 8°. Berl.-Wilmersd., Verlag d. Byzant.-Neugriech. Jahrbücher 1920. M. 25 — pro Jahr.
Lübke, Wilhelm: Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. vollständ. neu bearb. v. Prof. Dr. Erich Pernice. (Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. I.) (482 S., 14 Kunstbeilagen u. 664 Abb.) gr. 8°. Esslingen, P. Neff 1921. M. 44 —.
Kern, Otto: Orpheus. Eine religionsgeschichtl. Untersuchg. Mit einem Beitrag von Jos. Strzygowski. (69 S., 1 Bildnis u. 2 Taf.) gr. 8° Berlin, Weidmann 1920. M 5 —.
Weill, Raym.: La fin du Moyen Empire Égyptien. Etude sur les monuments et l'histoire de la période comprise entre la XII° et la XVIII° Dynastie. Bd. I/II. (XII, 971 S.) 8°. Paris, A. Picard 1918. fr. 45 —.
Halid, Bey Halil: Die deutsche Reichshauptstadt im Weltkriege. (Türk. Bücherei, Bd. II. (58 S. u. 6 Taf) Lex. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1918. M. 2 —.
Ben Jehuda, Elieser: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris. Vol. V., fasc. 4—12. (S. 2353 —2747) Lex. 8°. Berl.-Schönebg., G. Langenscheidt. Vollständig M. 20 —.
Meyer, Eduard: Ursprung u. Anfänge des Christentums. I Bd. Die Evangelien. (XII, 340 S.) gr. 8°. Stuttgart, Cotta 1921. M. 38 —.
Staatswissenschaftl. Beiträge hrsg. v. Prof. Dr. Plenge. Heft 4: Die Anfänge der Kulturwirtschaft. gr. 8°. Essen, Baedeker 1920.
Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen hrsg. v. C. Meinhof. XI, Nr. 1.
Schneider, Dr. A.: Die sumerische Tempelstadt. (VIII, 120 S.) 8°. Essen, Baedeker 1920.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf** und Professor D. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18—Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25 % Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 7/8 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. **Juli/August 1921**

Inhalt.

Grünwedels „Alt-Kutscha".

Von H. Haas.

(Fortsetzung und Schluss.)

Hat Grünwedel in seinen „Altbuddhistischen Kultstätten" wie schon in voraufgegangenen Veröffentlichungen über die ganze archäologische Ausbeute der Preussischen Turfanexpeditionen Bericht erstattet, so ging, indem er in seinem neuen Werke „Alt-Kutscha" aus dem ungeheuren Material, das in Berlin ihm selbst jetzt fast unzugänglicher ist als seinerzeit im fernen Turkistan, eine Auswahl traf, sein Absehen dahin, eine geschlossene Gruppe, die sich möglichst durchweg bestimmen lässt, zu geben, und zwar in möglichst all den verschiedenen Stilarten, die er früher schon in ihrem echt orientalisch-synkretistischen Neben- und Durcheinander festgestellt. Alles tiefer dringende Forschen hat ihm seine mit Scharfsinn gefundenen ersten Studienergebnisse nur bestätigt, so dass diese nach wie vor zutreffend wiedergegeben sind, wie das auf Grund seines „Berichts über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung im Winter 1902—03" (Abhdl. Bay. Akad. ph.-hist. Cl. XIV, Abt. 1, 1906) von

Wilhelm Geiger in seiner Erlanger Prorektoratsantrittsrede 1912 (Die orientalistischen und literarischen Funde in Chinesisch-Turkestan und ihre Bedeutung für die archäologische Wissenschaft) geschehen ist.

In der Hauptsache sind es die ersten zwei der vier von G. unterschiedenen, jeweils verschiedenen Phasen der buddhistischen Lehr- und Kultentwicklung entsprechenden Perioden, die hier genauerer Betrachtung unterzogen werden. Auch sie bereits heben sich deutlich in ihrer Art voneinander ab. Schon in den Farben: in der alten Schicht mit Bildern vom Charakter der hellenistischen Gandhāra-Kunst und mehr oder weniger starken indischen Einflüssen ruhige, abgetönte Farben auf hochrotem Fond, in der zweiten, bis ins 8. Jahrhundert reichenden Schicht, dem tocharischen Lokalstil, dessen Grundlage eine irgendwo in iranischen Ländern, in denen selbst von ihm nichts mehr vorhanden ist, entwickelte synkretistische Kunstart sein muss, viel grellere Farben, eine ausgesprochene Vorliebe für Hellblau aus Lapislazuli, Anwendung reichlicher Vergoldung. Mehr noch ist es das in Farbe zur Darstellung Gebrachte, was eine augenfällige Differenz begründet. Die ganze üppig reiche Hindumythologie kommt in den Bildern dieser Periode zur Entfaltung: vielköpfige, tierhäuptige, zahlreicharmige, geflügelte Monstra mit Kronen und anderen Attributen, auch mythologische Tiere. Unter iranischem Einfluss, dem Einfluss der Manichäer, tritt astrologischer Charakter der Gottheiten hervor, bis dahin unerhört gewesene anthropomorphische Darstellungen unter anderem von Sonne und Mond, auf Wagen fahrend. Häufig nun auch, in der Anordnung antiken Vorbildern nachgeschaffen, Gruppen von Götterpaaren, Gott und Göttin. Man gefällt sich, auch dies ein Neues, in der Abmalung blutiger Szenen. Eine grosse Rolle spielen Mudrāhandstellungen, deutlich hinweisend bereits auf das Einsetzen erotischer Entartung. Eine Eigentümlichkeit, die auffällt, auch die „gotischen" Bordürungen. Es ist bereits ein türkisches Volk, das Volk der Uiguren, dem diese, aus der älteren heraus entwickelte, nur freilich durch starke fremde Einflüsse zu einem so ganz anderen gewordene Stilart angehört.

Aus den verschiedenen Dekorationsmotiven nun: 1. Asketenhöhlen mit Darstellungen von Meditationen, 2. Versammlungshallen mit Darstellungen ähnlicher Art, kombiniert mit Avadāna-Darstellungen und Bildern von Dharmarājas, 3. Höhlen mit der Darstellung der Buddhalegende, wählte Grünwedel als Grundlage der Analysen diesen letzteren Typus, da er allein durch die Fülle seiner Variationen Gelegenheit geben konnte, auch auf die anderen Dinge einzugehen, nahm aber die schönste Höhle mit Avadāna-Bildern hinzu. Die Ausmalung der jüngsten der von ihm besprochenen Höhlen — es ist die Schluchthöhle —, deren widerlich roher Stil Gegenstücke in der Oase Turfan hat, weist er dem 7. bis 8. Jahrhundert zu, während er als den Maler der wichtigsten anderorts gefundenen Bilder einen gewissen Mitradatta identifiziert, der, als Gesandter bei König Lha tho tho ri bekannt, der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zugehört.

Weite Gebiete, sagt der Herr Verfasser im Vorwort, konnte ich nur so darstellen, dass Fachleute eine Bahn finden möchten, ihre Spezialitäten einzubauen in ein Gebäude von so allumfassender, aber unbekannter Struktur. Als Fachleute, an die dabei zu denken ist und die also dem Werke Grünwedels ihre Aufmerksamkeit werden zu schenken haben, kommen in erster Linie Archäologen und Kunsthistoriker wie Religionsforscher in Betracht, neben ihnen aber auch der Ethnologe, der Kultur- und der Kirchenhistoriker und im speziellen der Forscher auf dem Gebiet des Buddhismus und des Lamaismus. Sie auch sind es natürlich, aus deren Reihen er, der Vieles bringend, Manchem etwas bringt, nicht eitel Zufriedenheitsäusserungen nur hören, sondern auch Widersprechen mancher Art wird zu gewärtigen haben. Nicht so sehr wohl aus der Phalanx theologischer Autoren bei uns, deren christlich-apologetischen Prädilektionen es gelegen sein mag, hier einmal — wie lange hat man das nicht mehr erlebt! — von seiten eines sehr ernst zu nehmenden Forschers ein Verdikt über „die kernfaule, lebensmüde und durch ihre grotesken Entartungen widerliche Weltanschauung", „die geradezu schamlose Korruption" des nach G. in jeder Beziehung nur für ein Tropenland passenden Buddhismus und seine „von Schmutz triefende Literatur" gefällt zu hören, das so ganz absticht von der landläufigen, gemeinhin auf Kosten der christlichen gehenden Ueberschätzung der Religion des fernöstlichen Weisen, den selbst er an einer Stelle seines Werkes — ich weiss sie nicht gleich wieder zu finden und darum nicht wörtlich anzuführen — als einen in seiner Art biederen, oder aber sagt er: edlen?, Lehrer gelten lassen will. Abwertender jedenfalls als von G. hier ist von einem wirklichen Kenner über den Buddhismus kaum gesprochen worden seit dem Erscheinen von P. Dahlmanns Buch „Buddha, ein Kulturbild des Ostens". „Trotz des die lauterste Menschenliebe predigenden salbungsvollen Tons der Texte", hat man z. B. (I, S. 27) zu lesen, trotz des religiösen Eifers, der Hunderte von Höhlen mit Temperabildern

frommen Inhalts bedecken liess, wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, dass hier die richtige asiatische Atmosphäre herrscht, die uns anwidert, Handelschaft, Bettel, Erpressung, Schamlosigkeit als Kulthandlung, Missbrauch und Ausschlachtung fremder Ideen und überall der Geruch von Blut.“ Verständlich werden diese temperamentvollen Expektorationen dadurch, dass der Buddhismus in den von G. durchforschten Höhlenwand- und -Deckenmalereien zum grossen Teile in einer Phase unleugbaren Tantra-Tiefstandes sich zu künstlerischer Aussprache bringt. Beachtenswert ist Grünwedels Exposé der Grundgedanken des durch die Tantras vertretenen, „mit humanen Phrasen aufgestutzten Schandsystems“ (I, S. 52) mit Anschauungen, die, nach seinem Urteil ganz unindisch, vielmehr sicher dem vorderen Orient entsprungen, der Buddha-Legende und -Lehre als noch deutlich erkennbares Fremdgut eingegliedert wurden, dies vielleicht nicht so sehr zunächst durch Bhikṣu, als durch lockeres Künstlervolk, Maler und Techniker, die nicht in Stil und Farbe nur Westliches, von des Landes Art Abweichendes eingebracht haben mögen. Wiederholt — es in nichts an allseitiger Charakterisierung des Grünwedelschen Werkes fehlen zu lassen, muss ich hier im Vorübergehen doch auch diesen Punkt berühren — hat man zu lesen, die Feder sträube sich, Scheusslichkeiten wie die eigentlich zur Ermöglichung einer rechten Vorstellung darzulegenden niederzuschreiben, der Autor könne sich hier nur in Andeutungen bewegen, er scheue sich, den Schleier zu lüften, gewisse Gleichungen, die er geben könne, müssten dem Kundigen genügen, und so ähnlich öfters. Ueber solch dezenter Reserve bleibt der nicht selbst bereits von anderer Seite her unterrichtete Leser nun freilich, nicht vielleicht ganz ohne einigen Verdruss, so klug oder so unklug als wie zuvor. Nicht erst gesagt zu werden braucht, dass jeder Grünwedels Reserve, so sehr er sie einerseits bedauern mag, anderseits doch auch zu achten wissen wird. Gravierende Bildbelege für die den Kutscha-Bonzen auf vielen Seiten des Textbandes vorgeworfenen Laszivitäten, denen gegenüber doch auch das nicht wird übersehen werden dürfen, dass man innerhalb derselben Mönchsgemeinde in der Folge an besagten Frivolitäten Anstoss nimmt (— ganze Höhlenwände, die einst Bildschmuck sehr leichter Art bedeckt hatte, werden mit den Darstellungen meditierender Bodhisattvas übermalt —), bieten übrigens auch die mitgeteilten Bildtafeln kaum eigentlich. Die Undeutlichkeit dieser doch meist, nicht nur durch Lichterruss und später durch Hirtenfeuer, sondern auch vom Alter oder durch räuberisches Auskratzen des Blattgolds aus den Gewändern, arg mitgenommenen Malereien ist nun freilich auch so gross, dass die Sicherheit, mit der Grünwedel es fertig bringt, zu bestimmen, was auf ihnen dargestellt sein will, immer neu mit staunender Bewunderung erfüllt und jedenfalls jedem seine geradezu souveräne Beherrschung des ganzen wirren Krams kanonischen Erzählungsguts wie eine nur in langjähriger musealer Praxis so zu gewinnende Vertrautheit mit der Ikonographie der buddhistischen Mythologie bekundet. Nur sehr zage kann demgegenüber gelegentlich die Anzweifelung einer von dem scharfsichtigen, belesenen und kombinationsmächtigen Bildinterpreten gegebenen Deutung sich hervorwagen. Aber wenn z. B. — sei wenigstens e i n solcher schüchterner Widerspruch verstattet — bei Bild 3, Tafel III—IV, angenommen wird, wir hätten da innerhalb eines die traditionelle Buddha-Legende abbildenden Zyklus eine rein persönliche, individuelle, nur äusserlich in diese eingepasste allegorische Komposition vor uns — Grünwedel will die leichtbekleidete Dame, die sich in etwas herausfordernder Haltung dem in Beschaulichkeit unter einem stilisierten Bodhibaume sitzenden Gautama Buddha nähert, als das Porträt einer berühmten Hetäre auffassen, die vielleicht als Repräsentantin der Liebesgöttin (Rati) selbst gefeiert gewesen sei und hier als solche auftrete —, so möchte ich meinerseits meinen, das Bild richtiger zu verstehen, indem ich es doch mit den Töchtern Mâras in Beziehung setze, die — wir haben hier ohne Zweifel, wie so oft auch in buddhistischen Skulpturen, ein komposites Bild, eine Folgeszene, eine Doppelszene, vor uns — ebenso auch auf der anderen Seite des in Dhyâna-mudrâ dasitzenden grossen Asketen in den drei abziehenden alten Frauen werden erblickt werden müssen. Ganz das gleiche Sujet begegnet doch (sicher basiert auf die Erzählung des 24. Kapitels des Lalitavistara, dass Buddha die Töchter Mâras, als sie ihm in einer zweiten Versuchung nahten, in alte Frauen verwandelt habe) auch in der Nr. 95 der die Buddha-Legende darstellenden Reliefskulpturen der ersten Galerie des Stûpa von Borobudur, wo die Schönen, die, zur Rechten des Meditierenden postiert, diesem ihre Reize blosstellen, auf der linken Seite des über sinnliche Versuchungen Erhabenen re infecta als hässliche alte Weiber abziehen. (Vgl. die entsprechende Version des Santikenidâna, in der Pâli-Ausgabe S. 78 ff., deutsch bei Seidenstücker, Südbuddhistische Studien S. 57). Auch das auf der gleichen Wand der Pfauenhöhle unmittelbar sich anschliessende, den Angriff Mâras und seines

Dämonenheeres auf den Buddha darstellende Gemälde legt doch den Gedanken nahe, dass wir in dem Bild mit den drei jugendschönen, bzw. altershässlichen Frauen die eine Hälfte der in zwei Szenen auseinandergelegten Versuchungslegende zu erkennen haben. Die im Wandverputz auf der anderen Seite erhalten gebliebene Einkritzelung *asmin sthāne Mâraṃ tosayaṃ cakâra* „An dieser Stelle brachte er den Mâra zur Ruhe", — schon an sich m. E. nicht eben eine sehr treffende Bezeichnung für die Abweisung der Töchter Mâras — ist, was, zu zeigen hier nun freilich der Raum nicht erlaubt, kein Gegenargument von wirklichem Gewicht.

Niedriger womöglich noch als der sittliche Gehalt des in Kutscha vertretenen Buddhismus steht Professor Grünwedel der ästhetische Wert seiner kanonisch verknöcherten Höhlenmalerein, kaum Kunst zu nennen, meint er, überhaupt. Inhaltlich geistlose, Mangel an aller gestaltenden Kraft bekundende Produkte, sind sie ihm technisch zum überwiegenden Teile minderwertige, maschinenmässig wiederholte Handwerkerware, Patronenpinseleien, in ihren ursprünglich grellen Farben (heute längst nachgedunkelt) wirksam nur in dem Halbdunkel der, mystischem Vertiefen trefflich taugsamen, vom Tageslichte abgeschlossenen Felsenräume, für deren innere Ausstattung es eine Art Rezept gegeben zu haben scheint, wie ein solches in der ceylonesischen Pâlichronik Mahâvamsa 30, 74—112 (ed. Geiger S. 241, ed. Turnour S. 180 f.) vorliegt, und er findet scharfe Worte gegen die europäischen, besonders deutschen Verhimmeler angeblich bodenständiger (nach seinem Urteil ganz falschberühmter) indischer Kunst und ihrer vermeintlichen Offenbarungen, — Worte, die in ihrer Schärfe nicht werden verfehlen können, von dieser Seite her schrillen Widerhall zu finden. Es ist charakteristisch, und wo wäre ein klassischer Philologe, den das nicht erhebend anmutete?, dass am Kopfe von „Alt-Kutscha" als Motto Verse eines griechischen Dichters stehen:

> *ὦ τὸ κλεινὸν ἄνθος, φυτὸν Γαίας,*
> *ὁρῶ σε αὖθις ἐν παντοδαπῷ πόνῳ·*
> *Γαῖα, καλῶ σε, ἰδὲ τὸ φυτόν. Γαίας*
> *ὕστατος ἤρξατο αἰών.*
> *ὦ τὸ κλεινὸν ἄκρον, ἐν ἀκροπόλει*
> *ἔτι φλογίζει Ἔρως, ὦ μῆτερ,*
> *Γαία, καλῶ σε. Θόρυβος ἠκούσθη*
> *ἔσχατος πάντων, ὦ Ἀθάνα.*

Die im alten Griechenland gipfelnde Mittelmeerkultur ist dem Verehrer der Antike, der bei aller seiner einer anderen Kultur zugewandten erspriesslichen Forschertätigkeit der Verfasser unseres Werkes geblieben ist, seit gymnasialen Tagen die einzige eigentliche Trägerin der Weltgeschichte. Als unverkennbare Ausstrahlung dieser griechischen Kultur im Stadium ihres Hinuntersinkens, da ihr Tag geneigt sich hatte, ist nun von lange her schon die gräcobuddhistische — richtiger wohl sagte man doch indo-römische — Kunst erkannt, und eben diese nach ihrer geographischen Ursprungs- und Hauptherrschaftsdomäne als Gandhâra-Kunst bezeichnete Fernwirkung (— die noch völlig fehlende rituelle Würdigung der ungeheueren Bedeutung der, wie es Grünwedel scheint, auf dynastischen Wunsch hin, auch orientalisch stillos, geschaffenen, bis jetzt nur rein deskriptiv, also bloss äusserlich angefassten Gandhâra-Skulpturen bezeichnet unser Autor als auf diesem Gebiete noch zu leistende Aufgabe —) ist auch die Urquelle für die Malereien und die hier entsprechend ihrer geringeren Bedeutung freilich nur eben gestreiften Skulpturen des in den ersten Jahrhunderten nach Christus vorwiegend von tocharischen Buddhagläubigen, indoeuropäischen Brüdern also, innegehabten Chinesisch-Turkistan, denen allerhand Einflüsse anderer Art in der Folge immer entstellender den Bastardcharakter aufprägten, den sie ja schon von Hause aus an sich getragen.

Grünwedel macht darauf aufmerksam (I, 32, S. 45 b), dass in den Höhlenmalereien von Alt-Kutscha bei den Darstellungen der Legende Buddhas für die Anordnung und mythologische Ausstattung des Ganzen wie der Einzelfiguren immer das bezügliche Sūtra massgebend ist, das den Vorgang erzählt und im Eingang immer das ganze Parivāra, vor dem Buddha gepredigt hat, ausführlich aufführt. Das ist nichts Singuläres. Dieser Gepflogenheit ist man in der buddhistischen Kunst auch in der Folge treu geblieben. Ein Beispiel hiefür bietet die von der Empfängnis bis zur Sambodhi dargestellte Buddha- oder, genauer, Bodhisattva-Legende in den Skulpturen des 1058 bis 1067 aufgeführten Ānanda-Tempels zu Pagan (s. Seidenstücker, Südbuddhistische Studien, Hamburg 1916), denen das Avidūrenidāna der Nidānakathā zugrunde liegt. Und wie dieser Text das Leitmotiv der Reihe von 80 Nischenskulpturen eines Innenkorridors des Tempels bildet, so sind, wie das zuerst C. M. Pleyte erkannte, die 120 Reliefs der Oberreihe des ersten Umgangs des Stūpa von Borobudur auf Java, die wir seit kurzem in dem von Krom und van Erp herausgegebenen monumentalen holländischen Prachtwerk in ausgezeichneten Reproduktionen haben, nichts als eine kontinuierliche Serie von Illustrationen zum Lalitavistara. Für Alt-Kutscha spricht Grünwedel die Vermutung aus, dass — es ist ihr miniaturenhafter Charakter, der ihm dies nahelegen will — die



meisten der Bilder an den Seitenwänden der Höhlen nur vergrösserte Miniaturen aus Bilderrollen seien, welche das diesbezügliche Sūtra enthielt. Für Lösung vieler archäologischer Schwierigkeiten sind diese Holzschnitte, wie sie heute noch vielen chinesischen Sūtratexten beigegeben sind, nach seiner Meinung ein höchst diensames Mittel, das sich zunutze zu machen die Forschung bisher versäumt habe.

Wie in dieser Monierung, so gibt auch noch auf manchem anderen Blatte seines Werkes der Autor klugen Rat, der Anderen helfen mag, unsere Einsicht auf diesem Wissenschaftsgebiete weiterzuführen. Dass hier noch Arbeit genug für Andere zu tun bleibt, weiss er selbst am besten. Auch das, w o es noch fehlt. Gelegentlich weist er solche noch zu tuende Arbeit direkt auf. „Nichts", sagt er z. B. — dies allerdings in seiner Vorankündigung seines Buches — „wäre dem Archäologen nützlicher als eine vollständige Uebersetzung der Buddha-Legende, aus der A. Schiefner seine „Lebensgeschichte des Çākyamuni" exzerpierte. Es ist dies zwar ein junges Buch, aber für kunstgeschichtliche Zwecke unschätzbar und, wie mir bekannt ist, eigens dafür aus alten Quellen zusammengestellt. Möchten sich jüngere Kräfte finden, die, unbeirrt von der Bluff-Kunstgeschichte modernster Errungenschaften, uns hier die Grundlagen, die wir brauchen, durch Uebersetzungen schaffen."

Es gehört wenig Voraussicht dazu, zu wissen, dass Ausfälle gegen unsere die Hindu- und andere asiatische Kunst bewundernden Liebhaber, wie sie in diesen Sätzen und so auch verschiedentlich im Werke selbst begegnen (z. B. I, S. 69: „das süssliche Gesäusel über asiatische Kunst"), von deren Seite dem Herrn Verfasser den bei der ganz unverhältnismässig winzigen Zahl der auf seinem Spezialgebiete wissenschaftlich sich betätigenden Gelehrten am Ende zunächst nicht so gar unplausibel erscheinenden Vorwurf schlechter Anmassung einer Meisterschaft vom Stuhle eintragen wird. Und er selbst ist gefasst darauf, durch seine Auslassungen über die Schmählichkeiten des Tantrismus dilettierende „Orientalisten", die in ihrem Bewundern sich nicht gerne irre machen lassen, zu einer Polemik zu provozieren, „die den Vertreter der Wahrheit womöglich noch zum rückständigen Verkünder gemeinen Aberglaubens oder zum Narren stempelt". Verwahrt er sich gegen letzteres selber schon, so sei, auch ersterer Nachrede vorzubeugen, — und damit möchte Referent seine Dankbarkeit für alle dem angezeigten Werke entnommene Bereicherung seines Wissens bekunden — doch noch das bemerkt, dass wer, „Alt-Kutscha" liest, immer wieder auf Bescheidenheitsäusserungen stösst, die ganz und gar nichts Gemachtes an sich haben und denen gegenüber der Vorwurf eitlen Unfehlbarkeitsbewusstseins oder Allesalleinwissenwollens jedenfalls in nichts zusammenfällt. Nicht zukünftiger Arbeit nur, auch besseren Kennern als er selber einer sei, erklärt der Autor dies und jenes überlassen zu müssen, und Fachleuten schiebt er gelegentlich wohl das Finden von Antworten zu auf Fragen, die er selbst seinerseits nur aufzuwerfen sich erlaubt.

Das Vorbild von Kāšġarī's *dīwān luġāt at-turk.*

Von G. Bergsträsser.

Eine Handschrift des ersten Bandes von Zamaḫšarī's *muḳaddimat al-adab*, die ich 1916 in Konstantinopel erwarb (Nr. 39 meiner Sammlung) enthält zahlreiche Randbemerkungen aus einem *dīwān*, die dieses Buch als ein nach den Wortformen geordnetes arabisches Lexikon charakterisieren. Bei der Beschäftigung mit Kāšġarī fiel mir dann auf, dass seine sonderbare und für das Türkische gänzlich ungeeignete Disposition der Anordnung jenes arabischen Wörterbuches gleicht, was durch die Aehnlichkeit des Titels noch auffälliger wird. Eine weitere Verfolgung der Spur ergab, dass sie tatsächlich zu dem formalen Vorbild des Kāšġarī führt. Es handelt sich um den *dīwān al-adab fī bajān luġat al-ʿarab*[1] des abū Ibrāhīm Isḥāḳ ibn Ibrāhīm al-Fārābī, des Oheims mütterlicherseits des Lexikographen al-Gauharī, gest. um 350. Zeigt schon dieser vollständige Titel deutliche Verwandtschaft mit dem von Kāšġarī's Werk, so noch mehr der abgekürzte *dīwān al-luġa*, unter dem Ḥāggī Ḫalifa V 324 das Buch in dem Abschnitt *ʿilm al-luġa* anführt. Eingeteilt ist der *dīwān al-adab* in 6 Bücher: *k. as-sālim*, *k. al-muḍāʿaf*, *k. al-miṯāl*, *k. ḏawāt aṯ-ṯalāṯa*, *k. ḏawāt al-arbaʿa*, *k. al-hamz*; jedes Buch zerfällt in zwei Teile, einen über die Nomina und einen über die Verba[2]. Damit nun stimmt Kāšġarī's Disposition, wie er sie I 4—5 entwickelt, fast völlig überein, nur dass er, wie er selbst angibt, das *k. al-hamz* vorangestellt hat und ausserdem zwei Bücher hinzugefügt hat, die im Arabischen fehlende Arten von Wurzeln behandeln: *k. al-ġunna*, Wurzeln mit *ṅ* oder *nǧ*, und *k. ǧamʿ as-sākinain*, Wurzeln mit Aufeinander-

---

[1] So der vollständige Titel Bodl. 1087 (Uri I 233); im übrigen vgl. Brockelmann I 128 und die dort angeführte Literatur sowie ausserdem Ḥāggī Ḫalīfa Nr. 5278—79 und Jāḳūt *iršād* II 226—29.

[2] Die abweichenden Angaben über die Disposition bei Ḥ Ḫ. Nr. 5278 und Flügel, grammatische Schulen 226 erklären sich aus einer Verwechselung mit der erwähnten *muḳaddimat al-adab*.

folge von drei Konsonanten. Dass auch im einzelnen die Anordnung beider Bücher dieselbe ist, zeigen die erwähnten Randbemerkungen; eine Untersuchung des *dīwān al-adab*, von dessen Handschriften leider z. Z. keine zugänglich ist, würde es sicher noch weiter bestätigen. So ist al-Kāšġarī's Abhängigkeit von al-Fārābī unzweifelhaft, um so mehr, als er selbst I 5 sagt, dass er die Namen der Bücher und der Kapitel aus der arabischen Terminologie entlehnt hat. Diese formale Abhängigkeit von einem arabischen Muster, das sich der Anwendung aufs Türkische in jeder Weise widersetzte, passt gut zu der sich bei al-Kāšġarī allenthalben zeigenden Unfähigkeit, sich von der arabischen Sprachwissenschaft unabhängig zu machen und die seinem Gegenstand angemessene Betrachtungsweise zu finden — eine Unfähigkeit, die zwar die Benützbarkeit, aber nicht den Wert seines Buches beeinträchtigt und die ihm kaum überhaupt zum Vorwurf gemacht werden darf: hat doch auch die europäische Sprachwissenschaft sich erst sehr allmählich von dem Schema der griechisch-lateinischen Grammatik zu emanzipieren vermocht.

Zum Marseiller Opfertarif Z. 20.

Von Harri Holma.

Soweit mir bekannt, ist das im Marseiller Opfertarif Z. 20 vorkommende Wort בדץ immer noch unerklärt. Die Bedeutung muss etwa „abweichend von", „überschreitend" (Lidzbarski) o. ä. gewesen sein. Auch etymologisch lässt sich für diese Auffassung eine sichere Stütze gewinnen. Das Wort setzt sich nämlich m. E. aus der Präp. ב und dem Stamm דץ zusammen. Das letztere Element ist auf denselben Stamm zurückzuführen wie assyr. *dâṣu* „zuwiderhandeln" (z. B. Meissner-Rost, Sanherib 98,105: da-a-a-i-ṣi a-ma-ti-ia „der meinem Worte zuwiderhandelt"; IV R² 48,9a: „wenn der König den Sipparenser i-da-aṣ-ma ungerecht behandelt", u. ä.), wovon daṣâti, etwa Synonym von ṣaltu „Feindseligkeit". Weitere etymologische Parallelen sind syr. ܕܳܨ Pael (cum ܠܡܥܡܕ; vgl. die Konstruktion mit ל in unserem Texte) „restitit", „se opposuit", arab. ديص „abweichen", دَيِّصَ „ausgelassen, mutwillig sein", n. a.

Also: בדץ „zuwider", „entgegen", „abweichend von" o. ä.

Akkad. *nēšu* = genesen.

Von H. Ehelolf.

Die in den medizinischen Texten am Ende der einzelnen Heilungsvorschriften häufige Zeichengruppe ÁŠ.EŠ wird mit Küchler, Med., S. 69, vor allem auf Grund von II R 35, Nr. 1, Z. 15 c d, durchweg *ibal(l)uṭ* gelesen. Da jedoch der von Lutz im AJSL 36 (1919/20), S. 80 ff. veröffentlichte neubabylonische medizinische Text an den entsprechenden Stellen passim[1] *i-ne-eš* bietet, ist ÁŠ.EŠ, trotzdem es II R unter Ideogrammen erscheint, phonetisch ina-eš zu lesen, also als 3. ps. sg. präs. des Verbums *nēšu* zu fassen. Für *nēšu* als Synonym von *balāṭu* vgl. CT 18, 5, K 3906, Obv. 2 = CT 18, 14, K 169, Z. 59[2], ferner *muna''išu* (SAI 8740), das auffallenderweise nicht Arzt schlechthin, sondern Eselsarzt bedeutet.

Besprechungen.

Meinhof, Prof. D. C.: **Der Wert der Phonetik für die allgemeine Sprachwissenschaft.** (62 S.) gr. 8°. Berlin, Fischer's med. Buchh. und Hamburg, Friederichsen [1918]. M. 3—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Aus seiner reichen, hauptsächlich auf dem Gebiet afrikanischer Sprachen gesammelten phonetischen Erfahrung heraus teilt Meinhof in der vorliegenden, auch in Vox 1918, S. 1 ff. erschienenen Schrift eine Anzahl von phonetischen Erkenntnissen mit, die sprachwissenschaftliche Bedeutung besitzen, um so das Interesse der Linguisten für die Phonetik zu wecken. Die Beispiele entnimmt er, wie verständlich, in der Hauptsache seinem Spezialgebiet, den afrikanischen Sprachen; dies hat auch sachlich seine Berechtigung, da einerseits diese Sprachen an phonetischen Eigentümlichkeiten besonders reich sind, andrerseits ihre phonetische Erforschung eben aus diesem Grunde mit besonderem Eifer betrieben worden ist, woran Meinhof selbst hervorragende Verdienste hat. Der Stoff ist auf 8 Abschnitte verteilt: 1. die unbegrenzte Zahl der Laute, 2. Laut und Schrift, 3. die Geschlossenheit des Lautsystems, 4. Wesentliches und Unwesentliches bei der Lautbildung, 5. der musikalische Ton, 6. der dynamische Akzent, 7. die Lautverschiebung und ihre Ursachen, 8. Assimilation und Dissimilation.

Zum Teil scheint mir ja Meinhof gegen offene Türen zu kämpfen; denn die Wichtigkeit der Phonetik braucht man den heutigen Linguisten, mögen sie sich nun auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen mit all ihren Verzweigungen, der semitischen oder sonstwelcher betätigen, kaum mehr zu demonstrieren — den Linguisten, wohlgemerkt, an die sich Meinhof,

[1] Ein Mal, Obv., Kol. II, Z. 55, statt dessen das Permansiv *ni-eš*; vgl. dazu das Permansiv in Omendeutungen, z. B. CT 5, 5, 29 usw.

[2] Dieselbe Gleichung auch in anderem Zusammenhange auf dem unveröffentlichten Assur-Vokabular VAT 10613, Rs. u-v, Z. 47.



wendet, im Gegensatz zu den „Philologen“. Diese gewisse Unterschätzung seines Publikums zeigt sich auch darin, dass er seine Ausführungen zum Teil reichlich elementar gestaltet. Zuzugeben ist nur, dass die sogenannte experimentelle Phonetik, die Meinhof durchgehend heranzieht, wie er ihr ja auch in dem Phonetischen Laboratorium der Hamburger Universität die bedeutendste Pflegestätte in Deutschland geschaffen hat, von den Linguisten noch nicht immer voll gewürdigt wird. Insofern und auch wegen der Fülle abgelegener Beispiele wird das Schriftchen auch dem im allgemeinen auf der Höhe befindlichen Linguisten eine lohnende Lektüre sein.

Barenton, H. de: La langue étrusque, dialecte de l'ancien égyptien. (62 S. 1 Bl.) Paris, Paul Geuthner 1920. Bespr. v. Gustav Herbig, Breslau.

Der Verfasser stellt eine koptisch-hieroglyphische und eine etruskische Grammatik im Abriss nebeneinander, wobei Lautentsprechungen und Affixe besonders hervortreten. Darauf werden ihrem Sinne nach bekannte und weniger bekannte etruskische Wörter nach dem koptisch-ägyptischen Wörterbuch analysiert und etymologisiert, und ausgewählte Inschriften in wörtlicher Uebersetzung vorgelegt, so CIE. 4196 (Bronzestatue der Arringatore in Florenz), Fabretti I 387 (Sarkophag aus Vulci), CIE. 48 (lapis quadratus aus Volterra), CIE. 4538 (cippus aus Perugia), Gamurrini 799 (Pulena-Sarkophag aus Corneto-Tarquinia). Den Schluss bilden ein Kapitel über die Herkunft der Etrusker und ein etr.-französ. Lexikon von 450 Wörtern. Veraltete Zitate, oberflächliche Lesungen, naive Unbefangenheiten, elementare Schnitzer ärgern und erfreuen auf Schritt und Tritt; Carra de Vaux und seine Arbeitsweise (Anz. f. idg. Sprach- u. Altertumsk. 36, 1916, 32—34) feiern in Hilaire de Barenton fröhliche Urständ. Zur Kennzeichnung nur ein Beispiel aus den Textübersetzungen. Der uns gut verständliche Anfang der Pulena-Rolle (Skutsch bei Pauly-Wissowa s. v. Etrusker Sp. 796, Herbig, Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 25, Abh. 4, 1911, 22) lautet nach dem etr. Text, der allgemein üblichen und der neuen Uebersetzung S. 46, wie folgt: (siehe unten) Neben Flüchtigkeiten und Unsauberkeiten wie *larϑals* st. *larϑal*, *pru mets* st. *prumts*, ‚*fils de Larϑal*‘ st. ‚*de Larϑ*‘, ‚*aux Velϑur*‘ st. ‚*de* (oder *à*) *Velϑur*‘ beachte besonders das willkürliche Zerschneiden der durch die Punkte des etr. Textes schon zerlegten Wörter. Zur Methode füge ich nur die Erklärungen des ersten und letzten Wortes bei, die in ihrem ahnungslosen Selbstvertrauen und ihrer profunden Gelehrsamkeit die Kritik entwaffnen:

lr | , *rr*, *lr*, lit de repos; λολ, lectus.
is | ωϣ, εϣ, vovere, consecrare (votif).
La voyelle *i* marque le passiv

cr ei | , *χer*, pendant que; — ει ire, venire
ces | κωc, curare cadaver.

Im ganzen erinnert dieses Hineininterpretieren schöner Geschichten und rhetorischer Phrasen in dürre Folgen trockener Eigennamen an die Deutungen des Jenenser Semitisten Stickel. Man vergleiche mit den oben gegenübergestellten Uebersetzungen etwa die Grabinschrift *aeleścneveś laϑisalisla* (Stickel, Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als semitische Sprache erwiesen, Leipzig 1858, 183) oder *aeleś cneveś larisalisla* (Deecke, Etr. Forsch. 3, 218 nr. 15, Skutsch bei Pauly-Wissowa s. v. Etrusker 772) oder endlich richtig gelesen CIE. 4306 *avleś cneveś larisalisla* (Pauli im Corpus, Schulze ZGLE. 134—5. 263). Deecke-Skutsch haben sie ihrem Baue nach richtig mit ‚des Gnaeus Aelius, des Sohnes des Laris‘ übersetzt, und Pauli-Schulze sie auch in den Einzelheiten evident als ‚des Aules Cnaeus (Aulos Gnaivios), des Sohnes des Laris‘ erklärt, während bei Stickel auf semitischer Grundlage sehr viel poetischer daraus geworden ist ‚nach aufsteigen das Feuer wie die Seele! für ewig gehet er fort mit dem Hingang‘[1].

[1] Kennzeichnend für die wilden Möglichkeiten dieser unmethodischen Vergleichungssucht ist etwa folgendes.

lris ·		pulenas ·		larces ·		clan ·	larϑal ·	ratacs	
Laris		Pulena,		des Larce		Sohn,	de Larϑ	? ,	
lr	is	pul	enas	lar	ces	clan	larϑals	rat	acs
lit de repos	consacré	à Pul,	prêtre des tombeaux,	prêtre	des ensevelissements,	fils	de Larϑal,	famille	liée

velϑurus ·	nefts ·		prumts ·		pules ·	larisal ·	creices		
des Velϑur	Enkel,		Urenkel		des Pule	Laris	Creice (= Graecus)		
velϑurus	nef	ts	pru	mets	pules	larisal	cr	ei	ces
aux Velϑur;	le serpent	qui donne à boire	a produit	son venin	pour Pul,	prêtre des sépultures,	pendant qu'	il allait	ensevelir.

Muss ein ernster und würdiger Gelehrter wie P. Scheil, Membre de l'Institut, es ruhig hinnehmen, dass sein Name (S. 4 und 33) als Schild und Deckmantel über diesen Stickel reditivus gehalten und als wissenschaftlicher Kreditbrief missbraucht wird?

Sethe, Kurt: Der Nominalsatz im Aegyptischen und Koptischen. (Abhandlgn. der Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse XXXIII Nr. 3). (III, 106 S.) Lex.-8°. Leipzig, B. G. Teubner 1916 M. 5—. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die vorliegende bereits vor einigen Jahren erschienene Arbeit behandelt mit der Genauigkeit, mit welcher Sethe an derartige grammatische Fragen heran zu treten pflegt, den ägyptischen Nominalsatz von der ältesten Zeit bis zu der koptischen Periode herab. Unberücksichtigt geblieben sind dabei diejenigen Sätze, bei denen das Subjekt nur behufs Hervorhebung absolut vorangestellt und dann im Satze durch ein Pronomen wieder aufgenommen worden ist, so dass eine Fortlassung dieses Subjekts das eigentliche Satzgefüge in keiner Weise veränderen würde. Als Nominalsätze bezeichnet Sethe, von den Aufstellungen der arabischen Grammatik ausgehend, alle Sätze, deren Subjekt vor dem Verbum steht oder denen das Verbum überhaupt fehlt, sie drücken dabei ein Sein, einen Zustand aus. Er lässt dieselben in zwei Kategorien zerfallen: Zunächst den Nominalsatz mit nichtnominalem Prädikat (präpositioneller, adverbieller oder verbaler Ausdruck), den er als adverbialen Nominalsatz benennt. Dann den Nominalsatz mit nominalem Prädikat (Substantiv, Adjektiv, Demonstrativ- oder Personalpronomen, Relativsatz), für den er den Namen nominaler Nominalsatz einführt. Alle die verschiedenen Gestaltungen, welche diese Satzarten im Aegyptischen angenommen haben, werden in eingehender Weise unter Beifügung zahlreicher Beispiele aus den verschiedenen Perioden des Aegyptertums erörtert und in etwa 146 Paragraphen zusammen gefasst. Genaue Tabellen am Schluss erleichtern die Uebersicht über die behandelten Satzarten.

Eine Besprechung von Einzelheiten in einer grammatischen Untersuchung, bei welcher das Hauptgewicht auf der sorgsam durchdachten Anordnung der Belegstellen beruht, erscheint an dieser Stelle ausgeschlossen jede Erörterung würde weitschichtige Kleinarbeit vorlegen müssen, für welche der knapp zugemessene Raum hier nicht ausreicht. Jedenfalls bedeutet die Arbeit als Ganzes eine sehr wesentliche Förderung und Erweiterung unserer Kenntniss des ägyptischen Satzbaus und seine Entwicklung.

Lattes, der unermüdliche Nestor unserer Wissenschaft, hatte unter dem psychologischen Zwang der aus ägyptischer Grabesnacht aufgetauchten etruskischen Leinwandrolle von Agram, zunächst mit allem Vorbehalt (Saggi e App., 1894, 97), die Gelegenheitsgleichung gewagt: das etr. Einerzahlwort *cezp-* = koptisch *seśp*, *saśp* „sieben", womit er freilich seiner anderen Gleichsetzung etr. *śemφ* = lat *septem* ebenfalls „sieben" übel genug ins Gehege kam. H. de B. stellt, ohne natürlich Lattes Vorgang zu kennen, etr. *cezp-* dem pyramiden-ägyptischen *pesezt sepezd* „neun" an die Seite. „Ce sont les mêmes consonnes *c*, *p*, *z*, en effet, dans ces trois mots," setzt er hinzu, lautlich oberflächlich, psychologisch unter dem Zwang der semitischen Dreikonsonanten-Wurzel stehend, von der das Etruskische nichts weiss.

Speleers, Louis: Le Papyrus de Neferrenpet, un Livre des Morts de la 18. Dynastie aux Musées royaux du Cinquantenaire à Bruxelles. (110 S. 1 farb., 28 Lichtdrucktaf. auf 15 Blättern). 4°. Brüssel, Vromant & Co. 1917. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der leider nur in seiner oberen Hälfte guterhaltene, vortrefflich reproduzierte Papyrus enthält das seltene 32. Kapitel mit nützlichen Varianten, ferner hübsche Vignetten und zum Kapitel 99 gutgezeichnete Bilder der dort aufgezählten Gegenstände. Der Text gibt eine Beschreibung der Tafeln, eine Zusammenstellung der Textvarianten gegenüber Naville Ttb., eine ausführliche Behandlung des Kap. 32 mit untereinandergesetzten Varianten von der VII. bis zur XXIV. Dyn., und schliesslich eine knapp gehaltene Uebersicht über die Charaktererisierung aller im Pap. genannten Gottheiten nach den Pyr.-Texten, den Sargtexten Lacaus, dem Ttb. und dem Buch von der Himmelskuh, und zwar so, dass kurz zusammengestellt ist, was alles von jedem ausgesagt ist. Dieser Anhang erhebt Sp.s Arbeit über den Wert einer einfachen Ttb.-Ausgabe. Eine Erweiterung dieser Sammlung in bezug auf die Objekte wie auf die Literatur würde die einzig solide Grundlage für eine Darstellung der ägytischen Religion ergeben. — Listen und Konkordanzen beschliessen die Publikation, deren sehr gute Ausstattung besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Kees, Hermann: Studien zur ägyptischen Provinzialkunst. (32 S. u. 9 Taf.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 15.20. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Kees geht Anregungen nach, die die ägyptische Kunstgeschichte zuerst Maspero verdankt. In dem ersten der beiden sorgfältigen und sehr fördernden Aufsätze behandelt er ein Wandgemälde aus einem Grabe in Hieraconpolis, frühestens vom Ende der VI. Dyn., das die Spazierfahrt des Fürsten auf dem Nil darstellt, aber nicht in der Art, wie es die Gräber der Residenz Memphis zu zeigen pflegten, sondern mit drastischem Humor wird das Schiff auf einer Sandbank festgefahren gezeigt, der Schreck des Herrn und die Bemühungen der Mannschaft,

es abzuschleppen. In der Darstellung mischt sich Ursprünglichkeit mit Konvention, die Einwirkung der Vorlagenbücher aus der Residenz ist nicht ganz verbannt, aber durch die frische Eigenkraft des ortsansässigen Künstlers unterdrückt. Freilich gerade nur bei diesem Hauptbild des Grabes, andere Darstellungen zeigen ihre völlige Abhängigkeit vom hauptstädtischen Muster, — entweder konnte oder durfte der Künstler statt dessen nichts Eignes geben. —

Die zeitliche Einordnung gelingt Kees ausser durch stilistische Vergleiche mit den anderen Provinzialdenkmälern dieser Zeit durch den Hinweis auf die grosse Selbständigkeit und das selbstbewusste Auftreten der Fürsten, die sich in dem Inhalt der Bilder kundgibt. Anders als noch die Grossen der V. Dyn. lassen sie sich in ihren Gräbern gleich kleinen Königen darstellen, die dem Pharao in nichts nachstehen und Hof halten wie er. Man sieht, wie früh die Zersetzung Aegyptens begonnen hat, man sieht aber auch in dem Aufkommen der Provinzialkunst mit ihren eigenartigen Einfällen (Deschasche, Meir usw.) und ihren immer sich verstärkenden Versuchen vom Vorbilde von Memphis loszukommen, die Vorwehen der Kunst von Benihassan.

Der zweite Aufsatz, der vielleicht besser vorangestellt worden wäre, beschäftigt sich mit einigen Felsmastabas von Hemamije (im Antaeopolites) aus dem Ende der IV. oder Anfang der V. Dyn., deren Anlage sich eng an die der freistehenden Mastabas der Residenz anlehnt, in einigen von ihnen sogar fast genaue Analogien besitzt, und deren Weiterbildung wir in den Gräbern von Tehne zu sehen haben.

Die Felsmastabas von Hemamije bestehen aus einem Gewölbe, das parallel zur Aussenwand des Felsens in NS-Linie hinläuft und an den beiden Enden durch ungedeckte Zugänge betretbar sind. Ihre Innen-(Ostwand) ist in Ermangelung eines Serdabs mit den Statuengruppen der Toten geschmückt, vor denen die Opfertafel steht, die Aussen-(Westwand) enthält, gegenüber den Statuengruppen, die Scheintüren. Hinter diesen führt ausserhalb der Kultkammer der Grabschacht senkrecht in den Felsen hinab. Ringsum ist der Fels so abgearbeitet, dass die Mastabaform einigermassen herauskommt.

Wie die Form des Grabes, so zeigen auch die Reliefs eine unbedingte Abhängigkeit von den Musterbüchern der Hauptstadt Memphis, stilistisch stehen sie den Reliefs von Schech Said nahe, eine gewisse Originalität entspringt der Unbehilflichkeit und dem Mangel an Technik ihres Herstellers. Kees bespricht im besonderen wieder eine Nilfahrt und einige Gruppen von Tänzerinnen und weist ihnen ihre Stellung in der Kunst jener Zeit an.

In Hemamîje hat es also anders als später in Hieraconpolis damals noch keine Provinzialkunst gegeben, vielmehr beherrschte das Vorbild von Memphis die künstlerische Produktion, freilich fand man sich nach den lokalen und materiellen Möglichkeiten mit ihm ab. Auch haben die Provinzialgouverneure von Hemamije wie auch die von Schech Said sich anders als ihre jüngeren Kollegen in Hieraconpolis noch nicht in der Provinz heimisch gefühlt, sondern in der Residenz, wie ihre Titel und die ihrer Frauen beweisen.

So spiegelt die Kunst die politische Lage des Landes wieder: im Höhepunkt des AR. herrscht Memphis unumschränkt in der Verwaltung wie in der Kunst, ohne der Provinz einen eigenen Willen zu verstatten, am Ende der VI. Dyn. ist die politische Zersplitterung da, aus ihr erwächst der Individualismus, der der Kunst neue Wege weist.

Kees' besonnene und überzeugende Ausführungen verdienen die allgemeinste Beachtung.

Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient, herausgegeben von R. Geyer, H. Uebersberger unter der verantwortlichen Schriftleitung von W. Schultz. Bd. II. XV, 175 S. M. 10—. Leipzig, O Harrassowitz, 1918. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Das Forschungsinstitut veröffentlicht einen zweiten Band Berichte, die, wenn sie auch teilweise nur Auszüge sind, doch einen tiefen Einblick in die geleistete Arbeit gestatten. Besonders erfreulich ist es, dass das Institut auch sakischen, iranischen und kaukasischen Forschungen eine Heimstätte gewährt hat. Da die Fülle der verschiedenartigen Arbeiten mir ein tieferes Eingehen unmöglich macht, so sollen nur die Titel und vereinzelte kritische und ergänzende Bemerkungen folgen.

Der Band beginnt mit dem Auszug eines Vortrages von G. Hüsing über „die Saken", der neue Tatsachen zu seinem glänzenden Aufsatze „Völkerschichten in Iran" (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1916. Bd. XLVI) bietet. Zu den germanisch-sakischen Beziehungen erinnere ich daran, dass sich bei den Germanen und bei den Pamirstämmen der Umzug des „Schimmelreiters" findet. — Weiteren Stoff zur Sakenfrage liefert R. Bleichsteiner, ein neuer und vielversprechender Forscher auf dem Gebiete der Kaukasologie, in seiner Arbeit über „das Volk der Alanen". Zu der „Rossweihe" der Osseten sei auf das entsprechende „Seelenpferd" der Chews'uren hingewiesen, (C. von Hahn, Bilder aus dem Kaukasus. Leipzig, 1900, S. 222 f.), die anscheinend sehr stark von den Alanen beeinflusst worden sind. Das chews'urische, an indische und eddische Vorstellungen erinnernde

Paradies ist eine lichtumstrahlte, weisse Festung, die bis zum Himmel reicht, mit vielen Stockwerken. Im obersten wohnen die Gerechtesten, die „Hauptpersonen". Neben der Festung steht eine pyramidenförmige ebenso hohe Pappel. Auf der anderen Seite, am Fusse der Festung entspringt ein wasserreicher, klarer Quell. (C. von Hahn, ebenda S. 220). — R. Pöch, „Hamitische" und „semitische" Rassenmerkmale. — A. v. Rosthorn, Sind die Tschinesen ein autochthones Volk? Er kommt zu dem Schlusse, dass die ältesten Nachrichten auf eine westliche Urheimat, etwa im Tarymbecken, hinzudeuten scheinen. — A. Grohmann, Die altorientalische Agrarwirtschaft. — A. v. Rosthorn, Einige Bemerkungen zur Frage der Völkermischung in Tschina. — E. Diez, Die Hauptströmungen der ostasiatischen Malerei. — R. Bleichsteiner, Ueberblick über kaukasische Völker und Sprachen. Eine sehr verdienstliche Zusammenstellung, die geeignet erscheint, die nicht mehr geltenden Ausführungen F. N. Fincks (Die Sprachstämme des Erdkreises S. 41—43) zu berichtigen. Beiläufig sei erwähnt, dass auch er das Hettitische für kaukasisch hält und die Lautarmut der elamischen Schrift durch die Mangelhaftigkeit der Keilschrift erklärt. — E. Diez, Das magische Weltgefühl und sein Ausdruck in der islamischen Kunst. — G. Hüsing, Porušātiš und das achamanidische Lehenswesen. H. arbeitet den Gedanken heraus, dass zur Zeit des Artahšasa II das Madertum im Perserreiche die Oberhand gewann und damit eine religiöse Umwälzung Hand in Hand ging, die einige Zugeständnisse an die Devajasna mit sich brachte, so die Verehrung des Mithra und der Anāhitā neben Ahuramazdā. Neu sind ferner Hüsings Ausführungen über das altpersische Lehenswesen, zu dessen Erschliessung verschiedenartige Quellen ausgebeutet werden, wie die Papyri von Elefantine, die Tafeln des Bankhauses Murašu und Söhne und das türkische Lehenswesen. Das Ganze ist ein ausserordentlich wichtiger, an Ergebnissen reicher Beitrag zur inneren Geschichte des Perserreiches. — R. Bleichsteiner, Eine georgische Ballade von Amiran. B. stellt aus verschiedenen Fassungen einen Urtext her und vergleicht ihn mit entfernter verwandten Formen der Erzählung. — *H. Glück, Die beiden „sasanidischen" Drachenreliefs (A. Grohmann).

Müller, Dr. Karl: **Die Karawanserai im vorderen Orient.** (Bauwissenschaftl. Beiträge, hrsg. v. C. Gurlitt, Bd. 6). (67 S. m. Abb. im Text u. auf 10 Taf.) Lex 8° M. 20—. Berlin, Der Zirkel, 1920. Bespr. von Th. Dombart, München.

Mit der soeben erschienenen Arbeit Müllers ist endlich eine Lücke ausgefüllt, deren Klaffen bisher noch zu beklagen war. Denn eingehend und zusammenhängend werden die Karawanseraien hier erstmals betrachtet, so dass nun ein Typen-Ueberblick aufgezeigt ist von den ältesten Beispielen bis auf den heutigen Tag. Was das sagen will, erhellt aus der Bedeutung die den Karawanseraien nächst den Moscheen und Schulen zukommt, und aus der in vielen Punkten ausserordentlich grossen Aehnlichkeit, die zwischen diesen Moscheen und Medressen einerseits und den Karawanseraien anderseits besteht, wobei das gegenseitige Verhältnis erst genauer zu untersuchen wäre.

Chane oder Karawanseraien heissen im Orient jene um einen Hof gastlich oft weitgedehnten Bauanlagen von Rast- und Lagerplätzen, die für Mensch, Tier und Ware Unterkunft bieten und Schutz, dem da und dort noch Nachdruck verliehen erscheint durch Türme wie etwa bei befestigten Römerlagern. In ihnen ist auch die Wohltat des Vorhandenseins von Wasser gegeben. Um all dieser Eigenschaften willen spielen diese, in den Städten auch noch mit Kaufläden ausgestatteten Chane oder Karawanseraien eine hochbedeutsame Rolle im Leben besonders der reisenden Kaufleute und Pilger.

An Müllers Veröffentlichung über diese Baugattung ist das materiell Wichtigste natürlich der Schatz vieler Neuaufnahmen der behandelten Anlagen, deren Wert und Exaktheit am besten diejenigen zu würdigen wissen werden, die aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kennen, unter denen solche Aufnahmen nur möglich sind. Die gefällige und doch sachliche Auffassung und Wiedergabe in den gebotenen Zeichnungen und Lichtbildern verbergen liebenswürdig die Mühe, welche nötig war, um das hier Veröffentlichte vorlegen zu können. Künstlerisch knapp und doch erschöpfend in allem Wesentlichen ist die Beschreibung und Erläuterung der aufgeführten Objekte mit ihren beachtenswerten Einzelheiten.

Nach einem kurzen Ueberblick, über die Geschichte der Karawanseraigattung samt den verschiedenen Bezeichnungen hierfür, der glücklich orientiert, von den Wechselbeziehungen der ältesten landesüblichen Bauart des jeweils einschlägigen Typs und der römischen Castra bis auf die Wechselbeziehungen zwischen modernen Bedürfnissen und der Tradition, führt Müller zunächst vor: die Karawanseraien an den Landstrassen, die sich frei und ungehindert anlegen liessen und bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch einen gemeinsamen, rechteckigen Grundtyp mit Mittelhof aufweisen, in Mesopotamien und Persien einerseits und einen etwas anderen in Kleinasien.

Sodann werden die städtischen Anlagen behandelt, die sich teilweise einfügen mussten

in gegebene Verhältnisse, so dass sie nicht immer geometrisch ebenmässige Gebilde aufweisen können, dafür aber auch oft reizvoller und interessant sind in der Lösung der gestellten Aufgabe mit ihrer oft bedeutenden Höhenentwicklung in mehreren Geschossen. Die städtischen Chane scheiden sich dabei in offene (analog den Landstrassen-Karawanseraien) und in überdeckte (unter türkischen Einfluss) und vermöchten manchmal zu wetteifern mit schönen Moscheen und Medressenbauten.

Im letzten Hauptabschnitt ist dankenswert noch eingegangen auf Einzelheiten der Einrichtung: Moscheen, Brunnen, Wohnräume, Ställe und endlich Aborte.

Ein Verzeichnis der 64 Strichzeichnungen im Text und eines der 29 Autotypien auf Tafeln, sowie ein Literaturverzeichnis beschliesst die Arbeit.

Wollte Müller über ihren, das sachliche Material bietenden Rahmen hier nicht hinausgehen, um naheliegende und notwendige Weiterungen wie das Verhältnis der Karawanseraien zu den Moscheen und Medressen nicht bloss anzudeuten, sondern richtig anzuschneiden, so dürfen wir eine diesbezügliche Weiterarbeit vielleicht später von ihm erwarten.

Meinhold, Prof. Dr. Johannes: **Einführung in das Alte Testament** (Sammlung Töpelmann 1. Gruppe: Die Theologie im Abriss Band 1). (VIII, 316 S.) gr. 8°. Giessen, Töpelmann 1919. M. 10 —; geb. 12,50. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Der Aufgabe, die sich die Sammlung Töpelmann gesetzt hat, Kriegsteilnehmern und solchen, die ihre Kenntnisse nach längerer Zeit wieder auffrischen möchten, knappe, klare Handbücher zu bieten, ist der Verfasser mit grossem Geschick gerecht geworden. Was er schreibt, hat Hand und Fuss, ist sorgsam ausgewählt und leitet durch kurze Verweise den Wissensdurstigen weiter zu eingehenderem Studium in Einzeldarstellungen oder grösseren Werken. In erfreulichster Freiheit von Gesetz und Buchstaben vertritt er die Ergebnisse der neueren Forschung.

Im Unterschied von ähnlichen Arbeiten ordnet der Verfasser die Schriften des Alten Testaments in die Geschichte Israels ein, indem er für jede Zeitspanne die politischen Ereignisse schildert, dann die geistigen Strömungen bespricht, die in der Literatur ihren Niederschlag finden. Vorangeht ein kurzer Abschnitt, der vom Kanon, vom Text und ihrer Geschichte erzählt. Die Apokryphen (auch die Ahiqargeschichte u. ä.) sind am Schlusse noch behandelt. So entsteht eine Literaturgeschichte von den ältesten Anfängen bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung, in der sich die Entwicklung deutlich verfolgen lässt. An manchen Stellen ist freilich das, was der Verfasser sagt, schon überholt, so z. B. bezüglich der Entstehung der Schrift (S. 21, 49), des Estherbuches (S. 305 f.), Lagardes Annahme eines Musterkodex (S. 30) u. a. Das Register ist zu knapp und lässt manches Stichwort vermissen. Leider sind üble Druckfehler stehengeblieben (S. 32 sogar Origines!), auch kleine Ungenauigkeiten in den Verfassernamen (Bädeker, Stärk u. a.) und sprachliche Schwerfälligkeiten (S. 3 „Schaffung", S. 33 „der vorgelegene"). Verweise wie S. 217 „Guthe a. a. O." sind dem Leser unbrauchbar. Möchte bald eine neue Auflage Gelegenheit bieten, diese kleinen Mängel zu beseitigen.

Lotz, Prof. D. Dr. Wilhelm: **Hebräische Sprachlehre**, Grammatik, Vokabular und Uebungsstücke. 3. durchges. und verm. Aufl. (VI, 174 und 16 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert Nachf., 1920. M. 27—. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Eigentümlich ist dieser Elementar-Grammatik der rein praktische und stark individuelle Charakter. Der erstere tritt in der Auswahl und Anordnung des Stoffes hervor, der letztere macht sich in einer gewissen, nach dem Vorwort beabsichtigten Breite und in der Gewohnheit z. B. bei der Flexion des Verbums mit der 1. Pers. statt mit der 3. zu beginnen, bemerkbar. Es führen eben viele Wege auch zum Hebräischen. Jedenfalls hat das Buch, das jetzt in 3. Auflage vorliegt, schon reichen Segen gestiftet und wird das auch weiter, mit dem richtigen pädagogischen Takt verwendet, tun.

Volz, Prof. D. Paul: **Studien zum Text des Jeremia.** (Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig, Forschungsinstitut für Religionsgesch., israel.-jüd. Abtlg, Heft 4.) [Beiträge zur Wiss. des AT, Heft 25.] (XXVI, 346 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1920. M. 32 —. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Textstudien zu Jeremias sind, wie das Vorwort sagt, eine Ergänzung zu dem druckfertig vorliegenden Kommentar des Verf's zum Jeremiasbuche. Der Kommentar soll dadurch erleichtert werden, dass diese Auseinandersetzungen, die nur dem sachlichen Verständnis des Textes dienen, separat geboten werden. Volz' Arbeit geht weit über das hinaus, was man gewöhnlich in den Kommentaren darunter verstand. Bislang beschränkte man sich auf eine gelegentliche Benutzung der LXX oder einiger Versionen, er bemüht sich mit Hilfe eines umfänglichen Apparates, etwa wie Cornill in seiner Ezechielmonographie, um den ältesten und besten erreichbaren Text der LXX. Allerdings erhebt sich zwecks Benutzung der Version noch die Frage, nach welchen Grundsätzen der bzw. die griechische(n) Uebersetzer gearbeitet haben. Diese Frage ist bei der bisherigen LXX-Benutzung so gut wie gar nicht

angeschnitten worden, auch bei Volz finde ich nur gelegentliche Bemerkungen dazu. — Ferner ist für den Verf. MT nicht das starre, unveränderliche Textgebilde, für das es vielfach noch gehalten wird. Er zieht Handschriften und älteste Druckausgaben zur Feststellung von MT heran. Dabei sucht er nach Fehlerquellen in den Handschriften und findet solche u. a. in den Abkürzungen und Buchstabenverwechslungen, auf die ja F. Perles in seinen Analekten u. a. auch schon hingewiesen haben; ferner in Stichwortglossen (er braucht das Wort allerdings nicht), die ja auch schon von manchen Fachgenossen konstatiert sind. Und wenn er den Eindruck gewinnt, dass beim Geschick des hebräischen Textes „mehr System und weniger Willkür waltete", so scheint damit ein von Abraham Geiger längst vertretener Gedanke, vielleicht etwas variiert, wieder zu Ehren zu kommen.

Bergsträsser, G.: **Hebräische Lesestücke aus dem Alten Testament** (VIII, 43 S.) 8°. 1. Heft Sage und Geschichte. Leipzig, Vogel, 1920. M. 10—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Bergsträsser will dem Anfänger Texte in die Hand geben, die nicht von den Schwierigkeiten des MT, wie Mangel einer sinngemässen Einteilung und Interpunktion, Ueberladung des Schriftbildes durch Akzente, Textstörungen verschiedenster Art belastet sind. Dieses erste Heft bietet Sage und Geschichte, Heft 2 und 3 sollen Texte aus der prophetischen bzw. poetischen und Gesetzesliteratur enthalten. Vielleicht liesse sich Prophetie und Poesie zusammennehmen. Abschnitte aus den Repertoirstücken des alttestamentlichen Vorlesungsplanes: Genesis, Iesaias, Psalmen sind ausgeschlossen. Mit den beiden letztgenannten Büchern sind den folgenden Heften ganz wesentliche Vorräte entzogen. Die Auswahl der Stücke im vorliegenden Heft ist gut, ihre Darbietung wissenschaftlich einwandfrei und pädagogisch beachtenswert. Natürlich kommt Bergsträsser nicht daran vorbei, zu den mannigfachsten Problemen des AT Stellung nehmen und Entscheidung treffen zu müssen, lexikalischen, archäologischen und vor allem textlichen, wie z. B., um nur ein eklatantes Beispiel der letzten Art zu nennen, in Nr. 34 Anf. Ohne dass m. E. für ihn ein Zwang dazu vorlag, hat er auch in der Streitfrage, ob in Iud und Sam J und E vorliege, Stellung genommen. Wo die nötige Zeit zur Verfügung steht, wird man die Lektüre dieser Lesestücke, zumal der unpunktierten, als Vorbereitung auf die Lektüre von MT, die nun einmal das unerlässliche Ziel bleibt, sicher mit grossem Nutzen betreiben.

Gregory †, Prof. Dr. theol. jur. et phil. Caspar René: **Zu Fuss in Bibellanden.** Aus dem Nachlasse. Mit einem Vorwort von Prof. D. Dr. H. Guthe. (Land der Bibel II, 6). (44 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 1.20.

Guthe, Prof. D. Dr. Hermann: **Gerasa.** (Land der Bibel, III 1/2.) (69 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 2.40.

Bodenheimer, Fritz: **Die Tierwelt Palästinas.** Tl. I u. II. (Land der Bibel III, 3/4). (38 + 37 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. je M. 1.20. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Bändchen sollen in erster Linie den gebildeten Laien für das Land der Bibel interessieren, und da sie durchweg mit Benutzung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse geschrieben sind, dürften sie ihrem Zwecke wohl auch in vollem Umfange entsprechen; aber ihre Lektüre möchte auch manchem Theologen zu empfehlen sein, damit endlich gewisse abenteuerliche Sätze über palästinische Realien aus den landläufigen Bibelerklärungen verschwinden.

Wiener, Harold M.: The main problem of Deuteronomy. 37 S. 8°. 25 cents. Oberlin, Ohio, U. S. A. Bibliotheca sacra company, 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Abhandlung, ein Separatabdruck aus Bibliotheca Sacra, January 1920 pp. 46—82, setzt sich in der Hauptsache mit Drivers Einleitung zu seinem Deuteronomium-Kommentar, nebenher auch mit König auseinander und bemüht sich zu zeigen, dass auch nicht ein Schatten von Grund vorgebracht werden kann gegen die Authentie der Mosesreden.

R. Travers Herford: Was verdankt die Welt den Pharisäern? Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen v. Rosalie Perles. Mit einem Geleitwort von Felix Perles und einem Vorwort des Verfassers zur deutschen Ausgabe. XII, 55 S. M. 4.25. Leipzig, Gustav Engel 1920. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser dieses Vortrages ist seit Jahren in Deutschland bekannt durch seine bedeutende Arbeit über das pharisäische Judentum, ebenfalls übersetzt von Rosalie Perles, 1913. Der Grundgedanke des Vortrages ist der, dass die Pharisäer es gewesen sind, welche seit 135 n. Chr. die jüdische Gemeinde bis heute lebensfähig erhalten haben, und dass alles, was das Judentum im Laufe der Jahrhunderte an geistigen Gütern der Menschheit geschenkt — und dessen ist nicht wenig —, im letzten Grunde der geistigen Disziplinierung, wie sie aus der Arbeit der historisch richtig gewürdigten Pharisäer erwachsen ist, zu danken ist. Auch hier wird wahrheitsgemäss und unerschrocken dem entstellenden Urteil über die Pharisäer, wie es durch die Evangelien zum Gemeingut fast der Menschheit gemacht ist, entgegengetreten.

Meyer, Eduard: Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus. Eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit. (Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1919. Phil.-hist. Klasse Nr. 9.) 66 S. Lex 8°. M. 7 —. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. Bespr. von Samuel Poznański, Warschau.

Im Jahre 1910 überraschte der nunmehr verschiedene Schechter die Gelehrtenwelt mit einem ganz eigenartigen Geniza-Fund, den er u. d. T. „Documents of Jewish Sectaries, Vol. I, Fragments of a Zadokite Work", herausgab. Karäische Schriftsteller des 10. Jahrh. sprechen nämlich von Schriften, die nach Ṣadoq, dem Gründer der sadduzäischen Sekte, benannt waren und berichten über Anschauungen dieser Sekte, die anderweitig unbekannt sind und die sie wohl diesen Schriften entnommen haben. Schechter glaubte nun in der von ihm edierten Schrift diese Anschauungen — wenn auch in gezwungener Weise — wiedergefunden zu haben und betrachtete sie daher als Ueberrest eines zadokitischen Werkes, in dem hauptsächlich gegen die Pharisäer geharnischt polemisiert wird. Die Zadokiten — die von den Sadduzäern zu unterscheiden sind — sind zur Zeit des zweiten Tempels nach Damaskus ausgewandert und haben dort „eine Gemeinde des neuen Bundes" (ברי הבנית החדשה בארץ דמשק), mit einer ziemlich originellen Organisation gegründet. In ihren Anschauungen und Gesetzesbestimmungen sind Berührungspunkte mit den Dositheanern, mit denen sie sich vielleicht amalgamiert haben, und mit den Falaschas vorhanden.

Die Existenz einer bisher unbekannten sektarischen Schrift in hebräischer Sprache aus der Zeit des zweiten Tempels hat berechtigtes Aufsehen erregt und eine kleine Literatur hervorgerufen. Die Gelehrten gingen zwar mit Schechter in verschiedenen Einzelheiten auseinander, hielten aber am hohen Alter der Schrift fest, nur dass die meisten sie bis kurz vor der Zerstörung herabrückten[1]. Am meisten rückt sie nun Eduard Meyer chronologisch hinauf und verficht dabei folgende zwei Thesen: 1. die Schrift ist keine sektarische und enthält keine Polemik gegen die Pharisäer, steht vielmehr wie diese auf dem Boden der strengen Gesetzlichkeit und die Abweichungen von ihnen im einzelnen sind nicht grösser als sie auch sonst zwischen den einzelnen Schulen des orthodoxen Judentums bestehen; polemisiert wird gegen die Hellenisten, oder die Reformpartei, wie sie Ed. Meyer nennt, und „der Mann des Spottes (איש הלצון), der auf Israel Wasser der Lüge träufeln liess", ist kein anderer als Jason; 2. die Gründung der neuen Gemeinde, ihr Auszug aus Jerusalem nach Damaskus und die Abfassung der Schrift (die dann überarbeitet und erweitert worden ist, s. S. 62) fällt kurz vor das Jahr 170/69 v. Chr., in dem Antiochos Epiphanes zum erstenmal entscheidend in Jerusalem eingriff. Unsere Schrift ist älter als das Buch Daniel, daher ist in ihr von der Entweihung des Tempels durch die Heiden noch keine Rede, ebensowenig werden hier Engel mit Namen genannt.

Meyer führt seine Thesen, wie wir das bei ihm gewohnt sind, mit grosser Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn durch, auch die Darstellung ist eine äusserst anziehende und die in ihr eingeflochtene deutsche Uebersetzung der Fragmente ist eine sehr willkommene und erhellt vielfach den Text. Doch sind seine Thesen nicht neu. Dass unsere Schrift keine zadokitische oder sadduzäische ist, dass in ihr nicht gegen die Pharisäer polemisiert wird, und dass die Gemeinde des neuen Bundes höchstens eine Abart der Pharisäer darstellt, das habe ich schon in meiner Besprechung der Publikation Schechters (Jewish Review II, 273 ff., s. ib. 443) kurz angedeutet. Ausführlich hat dies Ginzberg in seiner gehaltvollen Abhandlung „Eine unbekannte jüdische Sekte" (MGWJ 1911, 666 ff.), die sich besonders mit dem gesetzlichen Teil der Schrift beschäftigt, begründet und ist zum Resultat gekommen, dass sowohl in halachischer, als auch in dogmatischer und theologischer Hinsicht unsere Schrift durchaus den pharisäischen Standpunkt vertritt (s. ib. 1913, 303. 403. 673; 1914, 159). Dass aber in unserer Schrift gegen die Hellenisten aus der Zeit Jasons polemisiert wird und dass der Orden sich in Damaskus ca. 174 konstutiert hat, das hat schon Chajes (Rivista Israelitica 7, 205 ff.; 8, 1 ff.) erkannt, nur dass er in ihr auch die Makkabäer angedeutet findet und ebenso viele Parallelen zu Daniel[1]. Allerdings hat die frühe Ansetzung der Schrift auch ihre Schwierigkeiten, besonders in sprachlicher Hinsicht[2], aber erstens haben wir zu wenig hebräische

[1] Eine Ausnahme bildete nur Büchler, der sie ins VII. Jahrh. versetzte, v. JQR, N. S. 3, 429 ff, und die Replik Schechter, ib. 4, 449 ff. Neulich rückte sie Marmorstein (Theol. Tijdschrift 52, 1918, 92 ff.) noch weiter hinunter ins IX. Jahrh. und brachte sie in Verbindung mit dem Karäer Daniel Kumisi, aber auf Grund ganz luftiger Hypothesen. Vgl. auch E. N. Adler, REJ 69 (1919), 129.

[1] Vgl. besonders 8, 4. Auf die Benennung der Engel als Wächter (עירים), die sich auch in Daniel 4, 10. 14. 20 findet, weist Meyer selbst hin (S. 22, Anm. 1). Hinzuzufügen wäre noch ישכיל את הרבים 13, 7 u. Dan. 12, 3 (והמשכילים ... ומצדיקי הרבים); קדושי עליון 20, 8 und Daniel 7, 18. 27.

[2] S. die Zusammenstellung späterer Ausdrücke bei Schechter, p. XI, und besonders in den Besprechungen Bachers (ZfHB 15, 19), Büchlers (l. c. 467—469) und in

schriftliche Denkmäler aus der Zeit des zweiten Tempels, um ein sicheres Urteil abgeben zu können[1], und zweitens können die späteren Ausdrücke von den Bearbeitern herrühren. Weiter werden den Gegnern Dinge vorgeworfen, die nicht spezifisch hellenistisch sind, so Polygamie, das Beiwohnen einer Frau, die ihren Blutfluss sieht, und das Heiraten einer Nichte, aber was das letzte betrifft, so wird hier vielleicht auf einen bestimmten Fall hingewiesen, nämlich auf die von Josephus (Ant. XII, 4, 6) erzählte skandalöse Heirat des Josef b. Tobias, eines der Häupter der Hellenisten, mit seiner Nichte, welche die Folge einer geplanten Sünde gewesen ist.

Sind die Thesen Meyers richtig — und sie sind sehr ansprechend — so müssen wir ihm noch darin beistimmen, dass die üblichen Ansätze für die Abfassungszeit mancher Pseudepigraphe, wie des Buches der Jubiläen und der Testamente der XII Patriarchen, die in unserer Schrift zitiert, und der ältesten Stücke des Henoch, die hier benutzt werden, beträchtlich zu spät sind und das auch sie aus der vormakkabäischen Zeit stammen (S. 62). Allerdings bleibt die Frage, warum Daniel in den Kanon aufgenommen wurde, nicht aber die genannten Pseudepigraphe, eine offene (denn die Erklärung Meyers auf S. 19 ist keine zutreffende, da das Buch der Jubiläen z. B. sicherlich nicht in der Diaspora entstanden ist; Sirach wurde nicht in den Kanon aufgenommen, weil das späte Zeitalter des Autors im Titel des Buches figurierte).

Im einzelnen habe ich noch zu bemerken: S. 30, Z. 6, hier bricht der Verfasser in der Mitte des Satzes ab und nimmt ihn erst S. 41 auf. Es ist zu übersetzen: auch alle die Leute, die in den neuen Bund im Lande Damaskus eingetreten und dann abgefallen sind . . . sie werden nicht gerechnet werden usw. — S. 35 die Nichte darf nicht geheiratet werden, nicht weil sie die Enkelin der Mutter ist, sondern aus Analogie zur Tante (ומשפט העריות לזכרים הוא כתוב וכהם הנשים s. Schechter, p. XVIII. XXXVII u. die dort zitierte Literatur). — S. 37 המקדש und מזבח sind hier nicht symbolisch zu nehmen, vielmehr handelt es sich um den Beschluss der nach Damaskus ausziehenden, nicht mehr den Tempel in Jerusalem zu betreten und seinen Altar zu erleuchten (s. Chajes, l. c. S. 207, daher glaube ich auch, dass die Vorschriften im Fragment 11, 17—21 sich auf einen Tempel in Damaskus, den die Gemeinde des neuen Bundes errichtet hat, bezieht). — S. 42 die Worte des Fragments 20, 9 sind Ezechiel 14, 3 entnommen und kann daraus auf den Vorwurf des Götzendienstes nicht geschlossen werden (s. auch Ginzberg l. c. 1913, 677), noch weniger kann das rätselhafte und sicher verstümmelte אל נסיך העם 20, 24 durch „gegossene Götter des Volkes" übersetzt werden (so S. 43).

der meinigen (l. c. 275). Hinzuzufügen wäre noch נאמנות 7, 5 u. die Wendung כמו שלא נפל גורלו 20, 4.

[1] Den in der Geniza gefundenen hebr. Text des Jesus Sirach halte ich nicht für das Original, höchstens enthält er hie und da versprengte Reste des Originals.

Schütz, Dr. phil. Roland: **Die Vorgeschichte der johanneischen Formel: ὁ θεὸς ἀγάπη ἐστίν.** Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Lizentiatengrades in der Theologie (. . . Kiel.) (41 S.) Göttingen, Druck von Hubert & Co. 1917. Bespr. von Bruno Violet.

Die hübsche Dissertation ist ein Teil der Abhandlung gleichen Namens. Sie will aus der Beobachtung der Sprache mit Schleiermacher die Entwicklung religiösen Denkens an diesem Punkte erkennen. Zu dem Zwecke untersucht R. Schütz zuerst den Begriff *ἀγάπη θεοῦ* im Gedankenkreise des I. Johannesbriefs; er sieht dessen Verfasser als identisch an mit dem des 4. Evangeliums, erkennt aber nicht den Zebedaiden Johannes als Verfasser an, sondern einen Zeitgenossen des Ignatius von Antiochien. Ergebnis: 1. Gottes Wesen ist Liebe. 2. Gott bringt den Menschen Befreiung vom Irdischen und Gottseligkeit in einem neuen Lichtleben: „er ist alles, was er ist, nicht für sich, sondern für uns". Nach einer allgemeinen Orientierung über *ἀγαπᾶν*, im Unterschiede von *φιλεῖν* und *ἐρᾶν* gibt Schütz rückverfolgende sprachliche Beobachtungen, die im Gesamtwerke enthalten sollen: 1. Paulus, 2. das Evangelium und die Evangelien, 3. die rabbinische Theologie, den Pharisäismus, 4. Philo, 5. das AT, 6. das Griechentum, 7. die Weisheitslehren, den Hellenismus, und mit einer kultur- und sprachgeschichtlichen Synthese schliessen sollen. Die Dissertation reicht nur bis zum Pharisäismus. Sie ist recht belehrend, ihr Eindruck wird leider etwas durch die Ueberfülle von Zitaten gestört, durch die der Promovendus seine Gelehrsamkeit erweisen will, was der Promotus später nicht mehr zu tun braucht.

Leipoldt, Prof. D. Dr. Johs.: **Jesus und die Frauen.** Bilder aus der Sittengeschichte der alten Welt. (170 S.) 8°. Leipzig, Quelle & Meyer 1921. M. 16 —. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Die inhaltreiche sittengeschichtliche Untersuchung, die der Leipziger Neutestamentler hier vorlegt, kann Anspruch auf allgemeines historisches Interesse erheben. Um die Stellung Jesu zur Frau, zu Ehe, Familie, Ehelosigkeit usw. im rechten Lichte zu zeigen, bringt Leipoldt ein ausserordentlich reiches, vielfach bis-

her nicht ausgewertetes Material aus jüdischen und ausserjüdischen Quellen der Jahrhunderte um die Wende unserer Zeitrechnung bei. Der jüdische Hintergrund wird mit besonderer Sorgfalt gezeichnet; von ihm hebt sich in ungesuchter Plastik Jesus ab mit seiner Würdigung der Frau als Persönlichkeit, seinem Dringen auf innerliche Erneuerung der Ehe, seiner trotz eschatologischer Grundstimmung und eigener Ehelosigkeit keineswegs asketisch-weltverneinenden Stellung zu Familie und Ehe. Ausführliche Anmerkungen bieten zahlreiche Quellenbelege und z. T. beachtenswerte Einzelerörterungen. Zu der Literatur in Anm. 785 sei nachgetragen H. Jordan, das Frauenideal des Neuen Testaments und der ältesten Christenheit 1909.

Brüne, Pfarrer em. B.: **Flavius Josephus** und seine Schriften in ihrem Verhältnis zum Judentume, zur griechisch-römischen Welt und zum Christentume mit griechischer Wortkonkordanz zum Neuen Testamente und I. Clemensbriefe nebst Sach- und Namenverzeichnis Anhang: Inhalt nebst Sachregister zu „Josephus, der Geschichtsschreiber". (VII, 308 und XI S.) 8°. Gütersloh, C. Bertelsmann 1913. M. 9—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine fleissige, übersichtlich geordnete Stoffsammlung, als solche verdienstlich, aber keine Untersuchung über das Verhältnis des Josephus zu Judentum, Hellenismus und Christentum, die zu neuen Erkenntnissen führte. Die Urteile des Verfassers, namentlich über Josephus und das Neue Testament, sind oft anfechtbar und, soweit sie sich auf das Sprachgut beziehen, durch die *Κοινή*-Forschung überholt.

S. Ephraem Syri opera. Textum syriacum, graecum, latinum ad fidem codicum recensuit, prolegomenis, notis, indicibus instruxit Sylvius Joseph **Mercati.** Tomus I fasc. 1: Sermones in Abraham et Isaac, in Basilium Magnum, in Eliam. Cum tabula phototypica. [Monumenta biblica et ecclesiastica I]. (XV, 231 S.) Rom, Pontific. institut. bibl. 1915. M. 10—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke Ephrems ist seit der unzulänglichen und veralteten Assemanischen Hauptausgabe (1732 ff.) ein oft ausgesprochenes Desiderium. Der als Ephrem-Forscher gut eingeführte Italiener Mercati hat die grosse und schwierige Editionsaufgabe übernommen, und der 1. Band, den er hier als Frucht langjähriger Studien vorlegt, ist ein vielversprechender Anfang. Der Band enthält drei griechische Homilien, den sermo in Abraham et Isaac, das encomium in S. Basilium Magnum und den sermo in Eliam prophetam. Der erstgenannten Homilie sind anhangsweise zwei verwandte pseudepigraphe Homilien angeschlossen (Pseudo-Ephraem in Abraham und Pseudo-Gregori Nyss. sermo in Abraham et Isaac). Dem Text jeder Homilie stellt Mercati jeweils eine ausführliche Einleitung voran, die die Handschriften und die Ausgaben behandelt. Der Text wird in stichischer Schreibung gegeben, darunter ein reichlicher Apparat von Varianten und Verweisen auf Bibel- und Kirchenväterstellen. Dann folgen gehaltvolle Anmerkungen mit sprachlicher und sachlicher Erklärung. Philologische Akribie, gesunde textkritische Methode und eine oft glückliche Emendationsgabe verbinden sich mit einer Beherschung des Stoffes und der Literatur, die Mercati hervorragend befähigt für die übernommene Aufgabe zeigen. Hoffentlich lassen die weiteren Teile des Werkes nicht zu lange auf sich warten. Preis und Ausstattung des Bandes, dem eine vortreffliche phototypische Wiedergabe des Anfanges der Basilius-Homilie aus dem griechischen Athos-Kodex 1120 angefügt ist, erinnern schmerzlich an die gute alte Zeit.

Pilgerreise d. Aetheria (od. Silvia) v. Aquitanien nach Jerusalem u. d. heil. Stätten. (Vom J. 385 n. Chr.). Gefunden in Arezzo v. Gamurrini u. 1884 v. ihm in Rom hrsg. Ins Deutsche übersetzt u. m. Einleitg. u. Anmerkgn. vers. v. Pfr. Dr. **Herm. Richter.** (VIII, 102 S., 2 Karten, 1 Plan u. 8 Ansichten). 8°. Essen, G. D. Baedeker 1919. M. 5—. Angezeigt von Karl Meister, Königsberg i. Pr.

Das Buch gibt eine gute Uebersetzung der nicht nur wegen ihrer volkstümlichen Sprache, sondern auch wegen ihrer Nachrichten über die christlichen Altertümer des heiligen Landes und die Geschichte der Liturgie wichtigen Schrift, erläutert sie durch Anmerkungen und führt in einer Einleitung in die Probleme ein, die Name, Zeit und Heimat der Verfasserin stellen. Dass keine wissenschaftliche Forschung aus erster Hand geboten wird, zeigt dem Kenner bereits der Titel. Denn nachdem die Silviahypothese des ersten Herausgebers Gamurrini erledigt ist, hat die Verfasserin zu Aquitanien keine erkennbaren Beziehungen mehr, seine Datierung (zwischen 380 und 390) und die Argumentation, auf die sie sich stützt, haben auch Baumstark (Oriens Christianus 1911, 32 ff.) und Weigand (Byz. Zeitschr. 20, 1 ff.) nicht aufrecht gehalten, die im Gegensatz zu mir die Schrift nicht ins 6. Jahrhundert, sondern ans Ende des 4. gesetzt haben. Ich gedenke, in absehbarer Zeit die Frage aufs neue zu prüfen.

Dombart, Dr. Th.: **Der Sakralturm.** I. Teil: Zikkurrat. (III, 95 S., 1 Tafel, 43 Textbilder). gr. 8°. München, Beck 1920. M. 10—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Seiner Einzelstudie und den Aufsätzen über die Zikkurrat fügt Dombart im vorliegenden Hefte eine neue, wohl in gewissem Sinn abschliessende Untersuchung an, die das Problem

der Zikkurrat zugleich in einen grösseren Zusammenhang stellt, in den der Sakraltürme überhaupt.

Während er in den früheren Arbeiten bald die eine, bald die andre Seite behandelte, hat er hier alle Quellen zusammengestellt, denen wir irgend etwas zur Rekonstruktion des Bauwerks entschöpfen können, die Ergebnisse der Grabungen, die literarischen Zeugnisse und schliesslich auch die noch vorhandenen Nachkömmlinge jener mächtigeren Vorfahren.

Seine Schlüsse sind, kurz gesagt, folgende: Ursprünglich war die Zikkurrat ein Stufenturm von vielleicht rundem, später rechteckigen bis quadratischen Grundplan mit einem rechtwinklig darauf zugeführten Aufgang, der sich bis zur obersten Plattform fortsetzte. Eine jüngere Abart hat aber statt der von der ersten bis zur letzten Stufe steil aufführenden Treppe eine Wendelrampe in der der Uhrzeigerdrehung entgegengesetzten Richtung aufgewiesen. Schliesslich hat es Zwischenstufen zwischen beiden Gattungen gegeben; eine solche zeigt auch seine Rekonstruktion des Turms zu Babel auf Tafel 1.

Immer hat auf der obersten Plattform der Tempel der Gottheit gestanden.

Dombart benutzt seine Quellen vorsichtig und kritisch, dennoch ist es wohl zuviel gesagt, wenn er meint, dass „wir jetzt eine ganz konkrete Vorstellung von Grundidee und Gestalt der Zikkurat haben". Gerade die Grundidee scheint er mir zu verkennen, und was die Gestalt der Zikkurrat betrifft, so zeigt Koldeweys eben erschienene Rekonstruktion, dass sehr berufene Urteiler auch zu ganz anderen Resultaten kommen können.

Ueber die Idee der Zikkurrat habe ich mich in der Festschrift für Adalbert Bezzenberger geäussert, es genügt hier darauf zu verweisen.

Mahn, G.: Der Tempel von Boro-Budur. Eine buddhistische Studie. 91 S. 28 Abb. M. 20—. Leipzig, M. Altmann. 1919, und

Das Evangelium des Buddha. Nach alten Quellen erzählt v. P. Carus. Illustriert v. O. Kopetzky. Autorisierte zweite deutsche Auflage v. K. Seidenstücker. XXVI, 335 S. M. 25—. Chicago und London. The Open Court. 1919, und

Die Fragen des Milindo. Ein historischer Roman, enthaltend Zwiegespräche zwischen einem Griechenkönige und einem buddhistischen Mönche über die wichtigsten Punkte der buddh. Lehre. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt v. Nyānatiloka. Bd. I. XVI, 340 S. M. 10—. Leipzig, M. Altmann, Bespr. v. Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

In dieser irrsinnigen Zeit findet das Glaubensbekenntnis „und erlöse uns von dem Verstande!" (G. Mahn S. 39) viele Anhänger. Dafür spricht die Zunahme buddhistischer Zeitschriften und sonstiger Propagandaschriften, zu denen auch die obigen Werke gehören:

1. G. Mahn bringt auf den ersten 74 Seiten oberflächliche Polemik gegen Theismus und Monismus, um den Buddhismus auf den Schild zu erheben. Bis S. 78 folgt die „Predigt von Benares". Die letzten zehn Seiten des Textes behandeln endlich, natürlich sehr dürftig, den Stupa von Borobudur. Das beste an dem Buche sind die 28 ganzseitigen Abbildungen, die ja recht dankenswert sind, deren Auswahl man aber doch anders gewünscht hätte.

2. Das „Evangelium des Buddha" ist eine mit Raffinement hergestellte Sammlung und Sichtung für moderne Leser zurechtgemachter Buddhageschichten ohne wissenschaftlichen Wert. Daran ändern auch die wissenschaftlichen Beigaben nichts. Die Abbildungen und der Buchschmuck des Fräulein Olga Kopetzky versuchen durch künstlerische Mittel den Buddhismus dem Europäer augenrecht zu machen.

3. Wer das wahre Wesen des Buddhismus kennen lernen will, dem seien die „Fragen des Milindo" (Menandros) von Nyānatiloka empfohlen, da sie ungeschminkt zeigen, was ist. Leider ist bei diesem Werke die Sacherklärung hier und da zu kurz gekommen. Mancher deutsche Leser möchte wohl wissen, welche Bewandnis es mit dem „Himmel der 33", dem Yugandhara-Berge, den 100 Meilen langen Fischen im Weltmeere u. ä. hat. — Es handelt sich um Weltbildfragen, die ich zwar schon von Francis Buchanan und Joinville (Asiatic Researches Bd. VI und VII, London 1801 und 1803) angeschnitten finde, deren Beantwortung aber noch auszustehen scheint. Eine Darstellung des altindischen Weltbildes würde eine dankenswerte Beigabe für den zweiten Band darstellen. Ferner könnte der Verfasser seine ganz missglückten Ausführungen über κοππα (S. 296) zurücknehmen.

Das Śrautasūtra des Āpastamba. Aus dem Sanskrit übersetzt von Prof. Dr. W. Caland. 1.—7. Buch. (Quellen der Religionsgeschichte, Gruppe 7: Indische Religionen). (269 S.) Lex. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 40—; geb. M. 50—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Man wundert sich, wenn man sich diese Āpastamba-Uebersetzung etwas genauer besieht, ganz und gar nicht mehr, dass dem Utrechter Indologen der Ruhm aufbehalten bleiben konnte, im Jahre des Heils 1921 noch der erste überhaupt zu sein, der es über sich bringen sollte, an ein Werk der Gattung der Śrautasūtras sich zu machen, und der dann über der hier jedenfalls nichts weniger als erhebenden Arbeit der Sinnerkundung nicht erlahmte, sondern „durchhielt", nicht bis zum Ende zwar einstweilen schon, aber doch bis zu einer Station, an der einmal inne zu halten er sans gêne sich gestatten durfte.

Der Yajurveda, dem diese Opfertechnikliteraturerzeugnisse zugehören, zerfällt in einen älteren, den sog. Schwarzen, und einen jüngeren, den Weissen Yajurveda. Einen Teil des ersteren macht der hier vorläufig in seinen sieben ersten Büchern bearbeitete Text aus. Dass Calands Wahl eben auf ihn gefallen ist — eine reinere Quelle für das Ritual der Taittirīya-Schule hätte etwa das verwandte Baudhāyanasūtra abgegeben, — wird damit erklärt, dass der Verfasser dieses Werkes, nicht selten mit Hintanstellung seines eigenen Brahmana, die Opfervorschriften und die Anwendung derselben fremden Texten entlehnt, so dass man sich gleichzeitig auch mit anderem manche Bekanntschaft vermitteln kann, indem man des vorliegenden Textes sich bemächtigt. Um seines synkretistischen Charakters willen aber, meint Caland, müsse der von ihm aufgegriffene Text wie für den Vedaforscher, so besonders auch für den Religionsforscher interessanter sein als andere seiner Art. Die Uebersetzung erscheint als ein Band der bekannten Göttinger „Quellen der Religionsgeschichte". Der ihn nützen will, wird trotz all der von Caland an die Aufhellung gesetzten Arbeit doch da und dort nur allzusehr noch in tiefem Düster tappen. Caland selbst bekennt, dass er nicht überall klar sieht. Was er geleistet, fasst er, sehr bescheiden, als blosse Vorarbeit zu zusammenfassenden Darstellungen, wie deren drei jetzt bereits vorliegen: die des Voll- und Neumondsopfers von A. Hillebrandt, die des Tieropfers von Schwab und die des Agniṣṭoma von ihm selbst und V. Henry. Die hier übersetzten 7 ersten Bücher beziehen sich auf folgendes: 1. Das Voll- und Neumondsopfer, 2. Modifikationen des Voll- und Neumondsopfers, 3. Der Brahman beim V.- und N.-O., 4. Die Beteiligung des Opferveranstalters, 5. Die Gründung der sakralen Feuer, 6. Die eventuelle erneute Gründung der Feuer, 7. Das Agnihotra, 8. Die dem Feuer darzubringende Verehrung, 9. Das Opfer der ersten Feldfrüchte, 10. Das Tieropfer.

Schmidt, Prof. Rich.: **Das alte und moderne Indien.** (Bücherei der Kultur und Geschichte, Bd. 2) (VI, 279 S.) 8°. Bonn, K. Schröder 1920. M. 8 —; geb. M. 10 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ein Buch ohne Namen- und Sachregister — das muss man sich gefallen lassen, mag man das Fehlen gleich, so oft man, Auskunft suchend, nach ihm greift, bedauern. (Ist sein Autor, wie Richard Schmidt, Hochschullehrer, so liegt ja freilich die Frage nahe, warum er doch keinen seiner Studenten mit der gewiss auch heute noch von manchem als ehrenvoll erachteten Aufgabe betraut hat, des Professors Arbeit wirklich „fertig" zu machen.) Dass nun aber gar einem Werk, das „in gedrängtester Form über alles Wissenswerte aus dem Riesengebiete Indien unterrichten" soll, einem Buche von immerhin 18 Bogen Umfang, auch noch keine Inhaltsübersicht beigegeben wird, — das braucht man wohl, besonders wenn auch der Kopf der einzelnen Seiten mit lebenden Kolumnentiteln nicht zu Hilfe kommt, so duldsam nicht nachzusehen. Für eine zweite Auflage, die vorliegender Publikation doch wohl heute schon prophezeit werden darf, vertrüge eine leise Korrektur auch der ihr gegebene Titel, der besser doch wohl lauten würde: „Das alte und das moderne Indien". Im übrigen wird das Buch — dies wohl die beste Anerkennung — so bleiben können, wie es ist. Neues will es nicht bringen, nur einem grösseren Publikum die Ergebnisse der Wissenschaft vermitteln und damit Interesse an dem uns dermalen ja nur zu sehr entrückten Wunderlande wecken. Sein Zweck ist also ganz der gleiche wie der nur in noch grösserer Knappheit von Konow im 614. Bändchen der Teubnerschen Sammlung A. N. u. G. verfolgte. Am ausführlichsten (S. 97—224) ist die Geschichte der indischen Literatur behandelt, ein Kapitel, für dessen Bearbeitung Schmidt willkommenste Hilfe sicher, wäre es nicht zu spät für ihn erschienen, Farquhars Outline of the religious literature of India geleistet haben würde. Ein Abriss der politischen Geschichte eröffnet das Buch. Die nächste Seiten 53 – 96 sagen das Wichtigste über Religion. Kunst, Handel und Wandel werden S. 225—265 behandelt. Ein letztes Kapitel S. 265 ff. lässt sich über das Schulwesen und über die Stellung der Frau in Indien aus. Dankbar werden die Benutzer des Buchs für die nicht nur zu Anfang jedes Hauptkapitels, sondern auch zu den einzelnen Unterabschnitten gegebenen Hinweise auf die wichtigste einschlägige Literatur sein. Hier wäre nun freilich besonders für das Kapitel „Kunst" manches schon heute wieder nachzutragen. Die Literaturangaben S. 24 lassen ersehen, dass zu dem Herrn Verf. keine Kunde von dem in der Zeit unserer völligen Abgeschlossenheit von England erschienenen Werk von Vincent A. Smith über Akbar gedrungen ist oder war, das 1919 kurz vor dem Tode seines Verfassers schon in einer zweiten Ausgabe ausging. Dieser Buchtitel wenigstens sei hier nachgetragen.

Oldenberg, H.: Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. VI, 249 S. gr. 8°. M. 10 —. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1919. Bespr. von J. Scheftelowitz, Cöln.

Allzufrüh ist leider H. Oldenberg, einer der hervorragendsten Vertreter der Indologie, der sich einer grossen Popularität erfreute, von uns geschieden. Sein letztes grösseres Werk, „die

Weltanschauung der Brāhmana-Texte", das eine geistige Brücke von der „Religion des Veda" zu den „Lehren der Upaniṣaden" bildet, bedeutet zugleich einen Abschluss in seiner Lebensarbeit, die vornehmlich darin bestand, die einzelnen religiösen Entwicklungsstufen vom Veda bis zum „Buddha" klarzulegen.

In den Brāhmanas haben die einfachen Vorstellungen des Ṛgveda den Charakter ausschweifender Mystik angenommen. Die Brāhmana-Texte behandeln vor allem den Sinn und Zweck der Opfer und ihre geheimen Wirkungen. Oldenberg versteht es meisterhaft, uns die wesentlichen Anschauungen der Br. darzulegen, wie die Wesenheiten, unter denen das Geschehen in der Welt sich abspielt, die mystischen Kräfte, die das Geschehen beeinflussen, die Kosmogonie und die Weise des Denkens.

Die zweite Dekade der Rasavāhinī, hrsg. u. übers. von Magdalene u. Wilhelm Geiger. (Stzber. d. Bayer. Akad. Wiss. 1918, 5.) 74 S. M. 1.50. München, G. Franz, 1918. Bespr. v. J. Scheftelowitz, Cöln.

Die Herausgeber bieten einen korrekten Text und eine in jeder Beziehung einwandfreie und mustergültige Uebersetzung von der 2. Dekade der Rasavāhinī, deren Verfasser im 13. Jhrdt. n. Chr., also in der Zeit der Nachblüte der Pāli-Literatur lebte. Durch spannende Erzählungen sucht uns das Werk den Lohn der Ausübung der sittlichen Zucht vor Augen zu führen. Hauptsächlich werden folgende Tugenden gepriesen: Barmherzigkeit, Wohltätigkeit, freundliche Gesinnung gegen seinen Feind. Auch hier kommt der altbuddhistische Grundsatz zur Geltung: Das Nirvāṇa vermag allein der Bhikkhu zu erreichen, hingegen können alle anderen Wesen vermöge ihrer guten Werke nur die Seligkeit des Himmels erringen, in welchem sie aber nur so lange verweilen, bis der vom vergangenen Leben herrührende Schatz der guten Werke aufgebraucht ist.

Vavahāra- und Nisīha-Sutta, hrsg. v. Walter Schubring. (Abhdlgn. f. d. Kunde d. Morgenlandes XV, 1.) 72 S. M. 6 —. Leipzig, F. A. Brockhaus 1918. Bespr. von J. Scheftelowitz, Cöln.

Diese beiden sorgfältig edierten Texte enthalten eine Zusammenstellung jainistischer Mönchsvorschriften, sie geben einen klaren Einblick in das mönchische Leben der Jaina und sind somit wertvolle Unterlagen zu einer zusammenfassenden Darstellung dieser Sekte, welche der Herausgeber zu schreiben beabsichtigt.

Altertums-Berichte.

Bei den Ausgrabungen in Askalon wurde ein Teil des von Herodes dem Grossen erbauten Palastes blossgelegt. Es wurden Bildwerke des Apollo, der Venus, einer Viktoria und eines Giganten und eine Statue des Königs Herodes gefunden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Berliner Akad. d. Wiss. Sitzung der philos-histor. Klasse: de Groot über Frauenregierungen in China, die sich hauptsächlich im 2. Jahrhundert vor, im 7. Jahrhundert nach Chr. und neulich wieder von 1860 an ereignet haben. Es wird nachgewiesen, daß ihre Daseinsmöglichkeit aus dem alten, vom Weltall geschaffenen heiligen Gesetze hervorgeht, daß Witwen berechtigt sind, mit unbeschränkter Gewalt über das Eigentum ihrer Söhne zu verfügen, und somit auch jede verwitwete Mutter eines Kaisers die Oberverwaltung des Reichs, welches des Kaisers persönliches Eigentum ist, führen darf, insonderheit, wenn der Kaiser ein Kind oder nicht regierungsfähig ist.

Mitteilungen.

Die Eg. Expl. Soc. wird unter Peet in Tell el Amarna graben und die Arbeiten in Abydus bis zur Herstellung einer vollständigen Lokalgeschichte fördern.

Personalien.

Prof. Enno Littmann, Ordinarius f. sem. Sprachen in Bonn, hat einen Ruf nach Tübingen als Nachfolger des † Prof Seybold angenommen.

Dr. H. Bauer, Priv-Doz. in Halle, erhielt einen Lehrauftrag für Assyriologie.

Dr. phil. Anton Baumstark, der Herausgeber des Oriens christianus, in Sasbach bei Achern (Baden) ist zum Honorarprofessor in der philos. Fakultät der Universität Bonn ernannt worden.

Prof. Dr. Ernst Buschor, Ordinarius f. Klass. Archäologie in Freiburg, ist zum Leiter des Deutsch. Archäol. Inst. in Athen ernannt worden.

W. Andrae ist zum Kustos bei den Saatsmuseen ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Folk-Lore. 1920:

XXXI, 2. H. H. J. Rose, Mother-Right in Ancient Italy. — *J. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament (N. Annandale). — *L. R. and E. O. Lorimer, Persian Folk Tales (W. Crooke).

3. A. H. Sayce, Cairene and Upper Egyptian Folk-Lore. — M. A. Murray, Witches and the Number Thirteen. — N. W. Thomas, Thirty-two Folk-Tales of the Edo-Speaking Peoples of Nigeria. — *A. M. Keane, Man, Past and Present (W. Crooke).

4. W. R. Halliday, The Story of Ali Baba and the Forty Thieves. — *J J. Meyer, Das Weib im altindischen Epos (W. H. D. Rouse). — *E. Clodd, Magic in Names and in other Things (R. R. Marett).

Geographical Journal. 1919:

LIV, 6. K. Mason, Central Kurdistan. — F. F Hunter, Reminiscences of the Map of Arabia and the Persian Gulf.

LVI, 1. *J. Martin, The Geography of Asia (B. C. W.).

4. J. Tilho, The Exploration of Tibesti, Borkou, and Ennedi in 1912—1917 (Egyptian Sudan). — H. C. Agnew, The Palace of Khosrau II. at Dastagerd. — The Decisions of the Permanent Committee on Geographical Names on the Transliteration of Arabic Characters. —

*E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Palestine in modern and in Biblical Times (A. B.). — *H. C. Luck and D J. Jardine, The Handbook of Cyprus (—).
5. J. L. Myres, The Dodecanese. — L. H. J. Athill, Through South-Western Abyssinia to the Nile. — J. Stevenson, The Dinka Country east of the Bahr-el-Gebel. — E. G. Sarsfield Hall, Note on the map of Northern Darfur compiled from Native Information. — E. W. G. M., The Land of Goshen and the Exodus.
6. J. L. Myres, The Dodecanese. — J. B. Philby, Across Arabia: from the Persian Gulf to the Read Sea. — K. Mason, Notes on the canal system and ancient sites of Babylonia in the time of Xenophon. — *A. H. Keane, Man, Past and Present (E. A. Parkyn). — The Libyan Desert. — J. Ball, The African Rift Valleys.
May. A. Merry del Val, The spanish zones in Morocco. — *F. Baddeley, Russia, Mongolia, China. Being some record of the relations between them from the XIIth century to 1676 (Bryce u. W. A. T.). — *Ella Sykes and Percy Sykes, Through deserts and oases of Central Asia (T. H. H.). — *G. Wyman Bury, Pan-Islam (D. G. H.). — Monthly Record: A. Genoese in the Sahara in the fifteenth century (hauptsächlich nach einem Brief des Reisenden Antonio Malfante von der Oase Tuat im Jahre 1447.
June. A. Merry del Val, The spanish zones in Morocco. — D G Hogarth, War and discovery in Arabia. — ?, Antiquities on the desert wast between Egypt and Palestine.
1921: January. W. S. Walker, An outline of modern exploration in the oasis of Siwa (mit Abbild.).
February. F. M. Bailey, A visit to Bokhara in 1919. — *Capt. Angiéras, Le Sahara occidental (F. R. Cana). — Monthly Record: Commandant Audoin's journey from the Cameroon to Egypt.

Islam. 1920:
X, 1/2. A. Brass, Eine neue Quelle zur Geschichte des Fulreiches Sokoto. — J J. Hess, Die Farbbezeichnungen bei innerarabischen Beduinenstämmen. — J. Ruska, Arabische Texte über das Fingerrechnen. — H. Ritter, Mesopotamische Studien. II. Vierzig arabische Volkslieder. — F. Babinger, Die älteste türkische Urkunde des deutsch-osmanischen Staatsverkehrs. — H. Jensen, Ungarische Urkunden aus der Türkenzeit. — P. Schwarz, Die Steuerleistung Persiens unter der Herrschaft der Araber. — H Ritter, Zum arabischen Fingerrechnen. — C. F. Seybold, Notiz über den türkischen Kalender der Heilbronner Gymnasialbibliothek. — *J. H. Mordtmann, F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert.
X, 3/4. C Clemen, Der ursprüngliche Sinn des haǧǧ — E. Littmann, Arabische Straßenausrufe. — Kleine Mitteilungen: C. H. Becher, Martin Hartmann. — Ders, Joseph von Karabacek. — P. Kahle, Friedrich Schwally. — F. Zsinka, „Grosswardein eine selbständige türkische Provinz". — A. Ritter, Zur Futuweda.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1920:
Jan. Th. G. Pinches, Man-istusu, in the temple of Sara. — Ders., Babylonian Ritual and sacrificial Offerings. — J. Kennedy, The Aryan Invasion of northern India: an essay in Ethnology and History. — A. H. Sayce, The Hittite Language of Boghaz Keui. — A. Rowe, An Egypto-Karian bilingual Stele in the Nicholson Museum of the University of Sidney. — S. Posznanski, Moses B. Samuel of Safed, a Jewish Katib in Damascus. — *A. Werner, Introductory Sketch of the Bantu Languages (E Torday). — *L. J. Newman, Parallelism in Amos, *W. Popper, Parallelism in Isaiah, chapters 1—10 (M. Gaster). — *S. A. B. Mercer, A Sumero-Babylonian Signlist (Th. G. Pinches). — A. S. Tutton, Note on the History of El-Yemen. — Report of the joint Session of the Royal Asiatic Society, Société Asiatique, American Oriental Society, and Scuola Orientale, Reale Università di Roma, September 3—6, 1919.
April. A. Cowley, A Passage in the Mesha Inscription, and the early Form of the Israelitish divine Name. — J. N. Farquhar, The historical position of Ramananda. — R. D. Banerji, The Kharosthī Alphabet. — V. A. Smith, Invasion of the Panjab by Ardashir Papakan (Babagan), the first Sasanian King of Persia, A. D. 226—41. — Ders., Identification of the „Ka-pʻi-li country" by Chinese Authors. — A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's spiritual Ancestors. — D. S. Margoliouth, The Book of the Apple. — *C. A. Kincaid, A History of the Maratha People (H. Beveridge). — *I. F. A. Campos, History of the Portuguese in Bengala (M. L. D.). — *N. Ghose, Comparative administrative Law (A. B. Keith). — *S. Cave, Redemption, Hindu and Christian (W. Crooke). — *H. Gollancz, Shekel hakodesh (H. Hirschfeld). — *M. Bloomfield, The Life and Stories of the Jaina Savior Pārçvanātha (R. S.). — *H. E. Palmer, The scientific Study and Teaching of Languages (G. Noel-Armfield). — H. A. Walter, The Ahmadīya movement (J. H. Farquhar).
July. H. L. Rabino, Rulers of Gīlān. — A. H. Sayce, The origin of the Semitic Alphabet. — G. R. Driver, Linguistic affinities of Syrian Arabic. — S. Langdon, Assyrian lexicographical notes (bararitu-Abend. Guannakku-καυνάκης. Tiamat identisch mit der Milchstrasse?) — E. G. Pilcher. A Samaritan Periapt (ein Amulet mit grichischer und samar. Inschrift). — R. G. Brown, The Bantu languages (Anmerk. zu einer Kritik über Al. Werner's Introductory sketch of the Bantu languages). — *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte (N. H. Baynes). — *R. C. Temple, The travels of Peter Mundy in Europe and Asia, 1608—1667. vol. III (H. B. M.). — *D. Lorimer and E. O. Lorimer, Persian tales (E. H.). — *E. Laoust, Mots et choses berbères (T. H. W.). — *Ch. Lyall, The poems of ʻAmr son of Qamīʼah (R A. N.). — *A. Siddiqi, Studien über die persischen Fremdwörter im klassischen Arabisch (R. A. N.).

October. L. Finot, Hiuan-tsang and the far East. — G. A. Grierson, On the representation of tones in oriental languages. — A. Mingana, A semiofficial defence of Islam. — S. Langdon, The Sumerian law code compared with the code of Hammurabi. — W. H. Moreland, The Shahbandar in the eastern Seas. — W. Ivanow, A notice on the library attached to the shrine of Imam Riza at Meshed. — M. Sidersky, Tablet of prayers for a king (?) (K. 2279). — H. Hirschfeld, An Ethiopic-Falasi glossary, edited and translated. — Th. G. Pinches, The creation-legend and the Sabbath in Babylonia and Amurru. — G. A. Grierson, The home of Rāmānanda. — D. Yellin, Abracadabra. — *R. Toril, Études archéologiques: Les Aïnous des Iles Kouriles (J. Troup). — *G. Contenau, Trente tablettes Cappadociennes (A. H. Sayce). — *L. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften (A. H. Sayce). — *Mahāmahōpādhyaya Mukunda Rāma Sāstrī (L. D. B). — *C. G. Chenevisc Trench, Grammar of Gondi (S. Konow). — *E. M Grice, Chronology of the Larsa dynasty (Th. G. Pinches). — *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (G. A. Grierson). — *G. R. Kaye, A guide to the old observatories at Delhi, Jaipur, Ujjain, Benares (Maunder). — *R. C. Rawley, Economics of the silk industry (H. B. Morse). — *Magnicol, Psalms of Marāṭhā Saints (Mackichan). — *J. N. Farquhar, An outline of the religions literature of India (A. B. Keith). — *G. T. Rivoira and Rushforth, Moslem architecture; its origin and development. — *P. D. Gune, An introduction to comparative philology (A. A. Macdonell). *S. Langdon, Sumerian liturgies and psalms (A. H. Sayce). — *Vṛndāvancandra Bhaṭṭācāryya. M. A. Sacrita Sārnārther Itihās (J. D. Anderson). — *Dara Bharata, Collection of headfigures out of Wayang Poerwa (Blagden). — *B. Laufer, Siro-Iranica: Chinese contributions to the history of Civilization in ancient Iran (L. C. Hopkins). — *S. A. B. Mercer, Ethiopic grammar (H. Hirschfeld). — *E. G.



Browne, A history of Persian literature under Tartar dominion 1265—1502 (R. A. Nicholson). — *G. A. Grierson and Barnett, Lalla-Vakyani, or the sayings of Lal Dĕd (T. G. Balley).

Journal Asiatique. 1919:
Nov.-Déc. A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (Schluss: Index). — M. Vernes, La prière d'Ézéchias (2 Kön. 19,14). — *S. R. Dalgado, Glossário Luso-Asiatico, vol. I (J. Bloch). — E. Cerulli, Canti popolari amarici; Testi somali (M Cohen). — *H. de Castries, Les sources inédites de l'histoire du Maroc I: Dynastie Saadienne (Cl. Huart). 1920: Janvier-Mars. L. de Saussure, Le cycle des douze animaux et le symbolisme cosmologique des Chinois. — R. Basset, Rapport sur l'activité scientifique de la France en Algérie et dans l'Afrique du Nord depuis 1830. — M. Vernes, Une curiosité exégétique: la culte de priape en Israël d'apres la Vulgata (I Kön. XV,13 u. II Chron. XV,16. — *Chambre de Commerce de Marseille, Congrès français de la Syrie. Séances et travaux. Fasc. III, IV (Cl. Huart).
Avril/Juin. P. Pelliot, À propos des Comans. — A. Meillet, Sur le texte de l'Avesta. — K. J. Basmadjian, Sur le personnage de Jacob Shamier ou Hakob Chamiriantz. — D. Sidersky, Note sur la Chronologie caraïte.
Juillet/Sept. G. Ferrand, Les poids, mesures et monnaies des mers du Sud an XVIe et XVIIe siècles. — Mélanges: L. de Saussure, Le voyaga du roi Mon an Turkestan oriental. — *F. S. Couvreur, Géographie ancienne et moderne de la Chine (Masson-Oursel). — *J. J. M. de Groot, Universismus, die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas (u.) Ch.-B. Maybon, La relation sur le Tonkin et la Cochinchine de M. de la Bissachère, missonnaire français 1807 (u.) F. Kuhn, Das Dschong Lun des Tsui Schi (Pelliot). — Bericht über die 2. Sitzung der Fédération des Sociétés Orientales in Paris am 6.—8. Juli 1920.

Journal of the Soc. of Oriental Research:
III 2. Mercer, The anaphora of Our Lady Mary; Maynard, A neo-babylonian grammatical School-Text; Mercer, Was Ikhnaton a Monothéist?; Langdon, Contribution to Assyrian Lexicography; *Langdon-Virolleaud, Le poème sumérien du Paradis, du Deluge et de la chute de l'homme; *Isya Joseph, Devil worship (über die Yeziden, ihre beiden Bücher Kitâb el Jilwah und Mazḥaf Reš); *Clarence E. Keiser, Letters and contracts from Erech written in the Neobabylonian period; *Albert T. Clay, The Empire of the Amorites; *F. Thureau-Dangin, La chronologie des Dynasties de Sumer et d'Accad; *Raymond P. Dougherty, Goucher College Babylonian collection; *David Paton, The annals of Thutmosis III.
IV, 1. S. A. B. Mercer, Assyrian Morals. — J. A. Maynard, A Second Bibliographical Survey of Assyriology (1918—1919). — S. A. B. Mercer, The „Eye of Horus" in the Pyramid Texts. — St. Langdon, Contribution to Assyrian Lexicography. — S. A. B. Mercer, The Anaphora of St. John Chrysostom (Ethiopic Liturgy). — Reviews.

Jude. 1920:
März. E. M. Lipschütz, Die Methodik des Cheders. — H. Kohn, Zur Araberfrage (in Palästina). — *Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie (aus dem jüdischen Ritual, bespr. v. M. Wiener).
April. Th. Herzl's Verhandlungen mit dem türkischen Sultan. Dokumente aus der Geschichte des politischen Zionismus. — Forschung und Erkenntnis: Rassenkunde (Literarische Uebersicht über Anthropologie und Rassenkunde der Juden).
7. J. H. Castel, Die Araber in Palästina. — *H. Schmidt und P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (V. Rosenbaum).
V, 8/9. H. Kohn, Zur Araberfrage in Palästina. — J. Obermann, Religionswissenschaft.

Klio. 1920:
XVI, 3/4. E. Kornemann, Die letzten Ziele der Politik Alexanders des Grossen. — F. K. Ginzel, Die Wassermessungen der Babylonier und das Sexagesimalsystem. — C. F. Lehmann-Haupt, Berossos' Chronologie und die keilinschriftlichen Neufunde (XI. Zur achten und neunten Dynastie der babylonischen Königsliste. XII. Allgemeines über Berossos' Königsreihen und deren Quellen. XIII. Zur dritten und vierten Dynastie der Königsliste. Mit Beiträgen von Walter Del Negro). — E. Kalinka, Der Ursprung der Buchstabenschrift. — V. Ehrenberg, Zu Herodot (I. Zu Herodots Angaben über die Gestalt Aegyptens. II. Die Quelle der skythischen Stammsage in IV, 8—10). — F. Schachermeyr, Das Ende des makedonischen Königshauses. — C. F. Lehmann-Haupt, Gesichertes und Strittiges (7. Zum Tode Sargons von Assyrien).
17, 1/2. E. Kjellberg, C. Julius Eurykles. — Mitteilungen u. Nachrichten: E. Täubler, Relatio ad principem (an dem Beispiel der Anklage gegen Antipater, Sohn des Königs Herodes). — F. Bleckmann, Die erste syrische Statthalterschaft des P. Sulpicius Quirinus. — C. F. Lehmann-Haupt, Zur Lage von Magan. — Ders., Zur Chronologie der Kimmeriereinfälle. — V. Gardthausen, Die Mauern von Karthago.

Literarisches Zentralblatt. 1920:
21. *G. Thomsen, Das Alte Testament. Seine Entstehung und Geschichte (J. Herrmann).
22. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam (Brockelmann). — *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (Eg. Weiss) — *F. M. Kircheisen, Napoleon im Lande der Pyramiden (F. Schnabel). — *H. Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalda I (Ed. Erkes).
24. *V. Schmidt, Levende og døde i det gamle Aegypten (G. Roeder).
33. *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift (Brockelmann).
34. *G. Stettinger, Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (E. Herr). — *S. Bernfeld, Die Lehren des Judentums nach den Quellen (S. Krauss). — *J. Schnetz, Untersuchungen zum Geographen von Ravenna. — *K. Miller, Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius, und Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal (H. Philipp). — *W. Penck, Grundzüge der Geologie des Bosporus (R. Hundt). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (G. Roeder). — *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (D. Westermann).
35. *K. Atangana und P. Messi, Jaunde-Texte (H. Stumme).
36. *P. Karge, Rèphaim (J. Hermann).
38. *G. Weber, Allgemeine Weltgeschichte. 3. Aufl. (-nde). — *J. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (Brockelmann). — *L. Weniger, Altgriechischer Baumkultus (H. Zwicker).
39. *Th. Dombart, Der Sakralturm. I. Teil: Zikkurrat (F. H. Weissbach). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (—).
46. *J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (W. Capelle). — *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft X, 2 (—). — *V. Schmidt, Billeder malede paa aegyptiske Sarkofager (G. Roeder).
47. *J. Geffcken (Schluss). — *F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (J. Gotthardt). — *L. Pareti, Storia di Sparta arcaica (E. von Stern).
48. *E. Leumann, Buddhistische Literatur (M. J. W.). — *O. Kern, Orpheus (R.).
49. *N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (v. D.).
50. *A. Wagner, Die Erklärung des 118. Psalmes durch

Origenes (Ed. König). — *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (J. Herrmann). *E. G. Browne, A History of Persian Literature (Brockelmann) — *H. Preller, Das Altertum (-nde). — *N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche (J. Kurth).
51/52. *K. Bauer, Antiochien in der ältesten Kirchengeschichte (v. D.). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri (Eg. Weiss). — *O. Rank, Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung (K. Gerster). — *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (E. Becker).

Monde Oriental:
Bd. 13 (1919/20), 1—2: 1—54 J. Charpentier, Zur alt- und mittelindischen Wortkunde (ai. *vyāghrá-* Tiger, *nāra-* Wasser, *stip- step-* fliessen schmelzen gerinnen, mi *sudh- suḍh-* schlagen stossen, ai. *añg-* gehen, *iṅg-* sich bewegen, *śvañc- śvac-*, *libujā* Liane, mi. *pamga*-Pfeife, *bondi-* Körper, ai. *sarágh-* Biene, *dūrśá-* Gewebe Gewand, *átharvan-* Priester, *sūnā* Schlachtbank, *ślīpada-* Elefantiasis). — 55—121 K. B. Wiklund, Stufenwechselstudien VIII (Dehnstufe im Lappischen und den verwandten Sprachen bei Konsonantenverbindungen mit Nasal an zweiter Stelle), IX (Chronologie des Stufenwechsels der Konsonanten in den uralischen Sprachen). — 126—28 C. F. Seybold, Bemerkungen zu Mas'ūdī *tarbīh* 68, 15 und 332, 2. — 129—30 G. Langenfelt, (englisch) *hullabaloo-* (schwedisch) *kalabalik* (beide aus türkisch *ġalebelik* bzw. *qalabalyq*). — 131 *A. Christensen, recherches sur l'hist. légendaire des Iraniens I 1918. 132—33 *Ders., contes persanes en langue populaire 1918. 133—34 *S. A. B. Mercer, a Sumero-Babylonian Sign List etc. 1918. 134—35 *J. Augapfel, Bab. Rechtsurkunden aus d. Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II. 1917; 136—37 *W. Gottschalk das Gelübde nach älterer arab. Auffassung 1919; 137—38 *R. Brünnows arab. Chrestom. aus Prosaschriftstellern in 2. Aufl. völlig neu bearb. u. hsg. v. A. Fischer 1911—13 (sämtlich A. Zetterstéen); 138—43 *A. Socins arab. Gramm., 8. Aufl. v. C. Brockelmann 1918 (A. Moberg); 143—44 *A. Wiener, Die *faraḏ-ba'd-aš-šidda*-Literatur von Madā'inī bis Tanūḫī 1913 (H. S. Nyberg). G. B.

Museum. 1920:
Mai. *F. M. Th. Böhl, Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek. I. Het Oude Testament (Th. W. Juynboll).
XXVII, 10. *E. Seckel und W. Schubart, Der Gnomon des idios logos (J. C. Naber).
11/12. *E. Diehl, Supplementum Lyricum (K. Kuiper). — *E. Rooth, Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (G. G. Kloeke). — *Ch. Diehl, Byzance, und Histoire de l'Empire byzantin (D. C. Hesseling). — *J. L. Palache, Het Heiligdom in de voorstelling der Semietische volken (M. Th. Houtsma). — *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (H. Windisch).
Oktober. *M. Lichtenstein, das Wort נפש in der Bibel (H. Oort). — *O. Kern, Orpheus, eine religionsgeschichtl. Untersuchung mit einem Beitrag von J. Strzygowski (J. Vürtheim). — *H. v. Kiesling, Damaskus. Altes und Neues aus Syrien (A. J. Wensinck).

Neue Orient. 1920:
VII 2. W. Lehmann, Ein türkiches Schattenspiel. („Karagöz als Photograph"). — O. G. v. Wesendonk, Die Religion der Drusen. — Sebastian Beck, Von grossherrlichen Staatsschreiben. — Georg Leszczyński, Die Fragen des Buzurdsch-Mihr. — *Ella Sykes u. Sir Percy [Molesworth] Sykes, Through deserts and oases of Central Asia (F. B.). — *Emil Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften; *Georg L. Leszczyński, Siyawush; eine alte Sage aus dem Königsbuch des Firdusi (O. G. v. W.). — *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen Literatur I (Neuosmanisch) (O. R.).
3. M. Grühl, Deutsche Forschung in Aegypten. — F. Babinger, „Tatarennachricht", Die Geschichte eines Ausdrucks. — G. O. v. Wesendonck, Die Religion der Drusen. — H. von Glasenapp, Neubuddhistische Literatur. — *W. Litten, Persien (S. Beck). — *Rabindranath, Tagore, The Home and the World (H. v. G.). — *Ostasiatische Rundschau 1919 (W. Str.).
4. M. Gaster, Brief zum Artikel „Orientalistenzusammenkunft der Alliierten" in Nr. 3, Bd. VII. — W. R., Erwiderung. — G. L. Leszczyński, Die Dichter des jüngsten Persien. — F. Klebe, Kleidervorschriften für nichtmuslimische Untertanen des türkischen Reiches im 16. Jahrhundert. — H. von Glasenapp, Dâdû und die Dâdûpanthîs. — A. Grühl, Deutsche Forschung in Aegypten (Schluss). — *W. Rechlin, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft (S. W.). — *Th. Kluge, Georgisch-deutsches Wörterbuch (E. Krebs).
5/6. C. Mehl, Die Sprachen Britisch-Indiens und das indische Sprachproblem. — St. Wangert, Die Zeitungen der orientalischen und kaukasischen Kriegsgefangenen in Deutschland. — Das Studium des Arabischen in Spanien. — M. Meyerhof, Deutsche Forschung in Aegypten. — Auszug aus dem Protokoll der neunten ordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde. — R. M., Die Orientalische Abteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin. — *E. Dietz, Alt-Konstantinopel (O. R.).
VIII, 1/2. F. Sarre, Das Ewkaf-Museum in Konstantinopel. — W. Litten, Die persische Presse. — *H. v. Maltzahn, Meine Wallfahrt nach Mekka (W. L.). — *F. Rosen, Mesnevi oder Doppelverse des Scheich Mevlana Dschelal eddin Rumi, aus dem Persischen übertragen; *R. Schmidt, Das indische Papageienbuch, übersetzt (O. R.). — *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (H. H. Figulla). — *Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient IV, 1/2 (A. St.).

Notizie degli Scavi. 1919:
Fasc. 1, 2, 3. G. Q. Giglioli, Statue fittili di età arcaica (aus Vejo, Etrurien). — B. Pace, Bolli fittili dell' antico Lilibeo e necropoli di tipo punico.
4—6. A. Minto, Scoperta di un sepolcreto etrusco sul „Poggio delle Lepri". — A. Taramelli, Tavoletta votiva con bassorilievi ed iscrizione egiziana, rinvenuto nell' area dell' antica Tharros. — Ders., Aretta mamorea con bassorilievi di divinità e con inscrizione punica scoperta nell' area dell' antica Sulcis.

Oriens christianus. 1920:
IX. H. Lietzmann, Sahidische Bruchstücke der Gregorios- und Kyrillosliturgie. — S. Mohler, Eine bisher verlorene Schrift von Georgios Amirutzes über das Konzil von Florenz. — A. Baumstark, Ein frühchristliches Theotokion in mehrsprachiger Ueberlieferung und verwandte Texte des ambrosianischen Ritus. — F. Haäse, Die Chronik des Josua Stylites. — E. Wellesz, Studien zur äthiopischen Kirchenmusik. — A. Rücker, Ueber einige nestorianische Liederhandschriften, vornehmlich der griechischen Patriarchatsbibliothek in Jerusalem. — A. Baumstark, Wandmalereien und Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ; Höhlengräber am Euphrat; Eine syrische Uebersetzung des Makariosbriefes „ad filios Dei"; Ein liturgiegeschichtliches Unternehmen deutscher Benediktinerabteien. — *G. Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten; *J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung; *Th. Scherman, Die allgemeine Kirchenordnung, frühchristliche Liturgien und kirchliche Ueberlieferung (A. Baumstark). — *H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente mit deutscher Uebersetzung (A. Merk). — *O. Wolff, Altchristliche und byzantinische Kunst; *K. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker (A. Baumstark). — A. Baumstark, Literaturbericht.

Ostasiatische Zeitschrift. 1919/20:
8. Jg. 1/4. (Festschr. f. F. Hirth): 1—6 Verzeichn. d. Schriften F. Hirth's. — 7—21 F. Babinger, I. J. Schmidt, 1779—1847. Ein Beitr. z. Gesch. d. Tibetforschung. — 22—35 W. Bang, Aus d. Leben d. Türksprachen. Zu

den Wörtern auf *-čillïq* (werden, soweit nicht als Ableitung von nomina agentis auf *-čï* auffassbar, erklärt durch Annahme einer Schwächung *-čï* <*-ča*; Anhang über *tülki* Fuchs <*tükli*, und über neupersisch *dārū* im Osttürkischen). — 36—41 Eine Dichtung Po Kiü-i's. Uebers. v. A. Bernhardi („Die Vereinigung der 9 Alten in Loyang"). — 42—49 C. Bezold, Szĕ-ma Ts'ien u. d. bab. Astrologie. (Uebereinstimmungen zwischen dem Schiki und der babylonischen Astrologie in bezug auf Themata, Objekte und Struktur der Vorhersagen u. a., anknüpfend an Jastrows Nachweis von Uebereinstimmungen der Keilinschriften mit dem Schi-king auf religiösem Gebiet). — 50—73 C. Brockelmann, Altturkestanische Volksweisheit (Transkription und Uebersetzung der Sprichwörter in al-Kāšġarī's *dīwān luġāt at-turk*, mit Nachweis von Parallelen). — 74—84 S. Feist, Der gegenwärtige Stand d. Tocharerproblems („Tocharer" Mischvolk aus den eigentlichen, wohl finnisch-ugrischen Tocharern und den Ārśi Jüe-tši, einer indogermanischen Oberschicht, deren Sprache die Herrschaft erlangt hat: Zurechnung dieser Sprache zu dem europäischen Zweig der indogermanischen Sprachen wird abgewiesen). — 84—102 O. Fischer, 18 Stilarten d. chinesischen Figurenmalerei. — 103—16 A. Forke, Der Festungskrieg im alten China. — 117—36 O. Franke, Das alte Ta-hia d. Chinesen. Ein Beitr. zur Tocharer-Frage. (*Ta-hia* mangelhafte ältere Umschreibung des erst seit dem 4. oder 5. Jahrhundert *T'u-hu-lo* umschriebenen Namens *Tocharer*; Auswertung der Angaben der chinesischen Quellen über Ta-hia für die Geschichte der Tocharer vor der Zeit der Ts'in-Dynastie — 3. Jahrhundert v. Chr. — als Vermittler der Beziehungen Chinas zum Westen). — 137—41 J. J. M. de Groot, Chinesischer Purismus bez. einiger Fremdnamen (missverständliche Ersetzung nichtklassischer Zeichen in alten Transkriptionen fremder Namen durch klassische, exemplifiziert besonders an dem Namen Kutscha). — 142—70 H. Hackman, Die Mönchsregeln d. Klostertaoismus. — 171—84 E. Hänisch, Beitr. z. altmandschurischen Geschlechterkunde. — 185—98 A. A. Hermann, Die ältesten chinesischen Karten v. Zentral- und Westasien (mit Rekonstruktionsversuch zweier Karten um 440 und 605 nach Chr.). — 199—219 H. Hülle, Die Erschliessung d. chinesischen Bücherschätze d. deutschen Bibliotheken (Uebersicht über das Wertvolle in der chinesischen Literatur; bibliothektechnische Vorschläge; Transkriptionsfrage). — 220—37 S. Konow, Beitr. z. Kenntn. d. Indoskythen (Anerkennung der Bezeichnung „tocharisch" für die nicht-arische indogermanische Sprache der Turfanfunde und der Gleichsetzung Jüe-tši = Ārśi, daneben aber Festhalten an der Identität der Jüe-tši mit den Kuišan = Kuṣana, den Verwandten und Erben der Indoskythen = Śaka und an deren iranischer Nationalität als Träger der Khotansprache = „Nordarisch", und damit an der Verschiedenheit von Jüe-tši und Tocharern). — 238—67 F. E. A. Krause, Das Mongolenreich nach d. Darstellung d. Armeniers Haithon (kleinarmenischer Prinz, als Prämonstratenser nach Frankreich, wo er 1307 französisch seine nur in lateinischer Uebersetzung erhaltene „Haithoni Armenii historia orientalis: quae eadem et de Tartaris inscribitur" verfasste; geographische Einleitung und Geschichte, letztere z. T auf Grund von Augenzeugenschaft). — 268—74 E. Krebs, Die politische Karikatur in China (mit Abb.). — 275—83 O. Kümmel, Sesshū (japanischer Künstler) in China (1467 oder 68). — 284—8 A. v. Le Coq, Ein chinesisch-türkischer Erlass aus d. Doppelflecken Qara-Chōdscha = Āstāna bei Turfan (von 1905; mit Faksimile). — 289—99 J. Marquart, Skizzen z. geschichtl. Völkerk. v. Mittelasien u. Sibirien (die 10 Pfeile-Abteilungen der Westtürken in einem Bericht über eine Gesandtschaft Hišām's an die Türken; die Iki Imäk = Kīmäk und die Verwandschaft der Qypcaq mit ihnen, nach einem Bericht bei Jāqūt; westsibirische Stämme bei Muhammad-i Aufi). — 300—9 H. Müller, Der Dêvarāja des Wei-ch'ih I-sêng (einziges erhaltenes Bild des turkestanisch-chinesischen Malers des 7. Jahrhunderts n. Chr.; mit Abb.). — 310—24 F. W. K. Müller, Uigurische Glossen (Stammesnamen, Titulatur der Chane, Titel *irkin*, *sitir* = $^1/_{16}$ Pfund, *yastuq* als Münzeinheit, *nišan* = Chiffre und *tamġa* = Stempel u. a.). — 325—30 O. Nachod, Eine wenig bekannte Schilderung eines der ersten Europäer in Japan (1544) (Bericht des Escalante über den Zug des Ruy López oder Gomez de Villalobos nach den Philippinen). — 331—6 G. Reismüller, Zur Geschichte d. chinesischen Büchersammlung d. Bayer. Staatsbibl. — 337—44 F. Sarre, Wechselbeziehungen zw. ostasiatischer u. vorderasiatischer Keramik (Einfuhr chinesischen Porzellans in Persien und Nachahmungen in persischer Fayence; mit Abb.). — 345—53 L. Scherman, Musizierende Genien in der relig. Kunst d. birmanischen Buddhismus (mit Abb.). — 354—61 E. Schmitt, Ein Beitr. z. historischen Entwickl. d. Universismus auf grund ältester überlieferter Heiratssitten (Reste aus voruniversistischer Zeit). — 362—9 E. Sieg, Das Märchen von d. Mechaniker u. d. Maler in tocharischer Fassung (Transkription und Uebersetzung der in einfacherer Form auch tibetisch und chinesisch bekannten Erzählung). — 370—87 M. W. de Visser, Die Pfauenkönigin (buddhistische Gottheit) in China u. Japan (mit Abb.). — 388—94 E. Zimmermann, F. Hirths Verdienste um d. Erforsch. d. Geschichte d. chinesischen Porzellans (m. Abb.). — 395—402 Register.

G. B.

Quart. Stat. of the Palestine Expl. Fund. 1919:
Jan. F. W. Stephen, Notes on Jerusalem Water Supply. — E. W. G. Masterman, Hygiene and Disease in Modern and in Biblical Times (concl.). — J. Offord, Archaeological Notes on Jewish Antiquities; The Mountain Throne of Jahveh; The Gypsies of Palestine. — W. Flinders Petrie, Palestinian Scarabs. — J. Offord, New Tablets from Amarna.

April. P. N. Waggett, Bethlehem. — E. W. G. Masterman, A Visit to the ruined Castles of the Teutonic Knights. — H. H. Brindley, A Grafitto of a Ship at Beit Jibrin. — Reconstruction in Jerusalem. — J. Offord, A Nabataean Inscription concerning Philip, Tetrarch of Auranitis; Archaeological Notes on Jewish Antiquities.

July. H. Vincent, English Improvements at Jerusalem. — E. W. G. Masterman, A Jewish Feast. — Ph. J. Baldensperger, The immovable East. — J Offord, On-Anu, Heliopolis, in a Semitic Inscription, and the Gilgals and Massebahs of Palestine, Archaeological Notes on Jewish Antiquities.

Revue Critique. 1920:
5. *J. E. Sendys, Latin epigraphy (S. Chabert). — *H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen (S. Chabert).
6. *J. Clark Hoppin, A Handbook of Attic redfigured vases (S. Reinach). — *L. Maccas, L'Hellénisme de l'Asie-Mineure (S. Reinach).
7. *G. P. Martin, Méthode déductive d'arabe nord-africain (M. G. D.).
9. *H. de la Martinière, Souvenirs du Maroc (S. Reinach).
10. *J. D. Beazley, The Lewes House collection of ancient gems; *American Journal of Archaeology, Vol. XXIII. 4 (A. de Ridder). — *Les Psaumes. Traduction nouvelle (A. L.).

Berichtigung.

Der Verlag M. Nijhoff-Haag legt Wert darauf, festzustellen, dass die in Nr. 5/6 Sp. 126 angezeigten Bde. IX u. X der „Beschreibung d. ägypt. Sammlung" .... Leiden je 24 Holl. Gulden kosten.



Zur Besprechung eingelaufen.

With, Karl: Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 18. Jahrh. n. Chr. 2. Aufl. (95 S. u. 230 Taf. nach 270 eig. Aufnahmen d. Herausgeb.). Lex. 8°. Wien, Schroll & Co. 1920. M. 220 —.

Grant, Elihu: Deborah's oracle. (S.-Dr. aus: The American Journal of Semitic Languages and Literatures, 34. Bd., H. 4.) (S. 295—301) gr. 8°. Philadelphia 1920.

Grant, Elihu: Babylonian Business Documents of the Classical Period. (32 S.) Lex. 8°. Philadelphia 1919.

Bulletin of Goucher College, Babylonian Collection (8 S. u. 1 Taf.). gr. 8°. Baltimore 1908.

Legrain, Georges: Louqsor sans les Pharaons. Légendes et Chansons populaires de la Haute Egypte recueillies. (224 S. m. 100 Abb.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.

Lagier, Camille: L'Égypte monumentale et pittoresque, Notes de Voyage. Préface de Jean Capart. (240 S. u. 48 Taf.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.

Laotse Tao Teh King, vom Geist u. seiner Tugend. Uebertragg. v. H. Federmann. 2. Aufl. (XI, 101 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 14 —.

Furlani, Giuseppe: Una lettera di Giovanni Filopono all' imperatore Giustiniano tradotta dal siriaco e commentata. (Sonderdruck.) (S. 1247—1265) gr. 8°. Venezia, C. Ferrari 1921.

Furlani, Giuseppe: Gli Impedimenta Matrimoni. Secondo il patriarca Nestoriano Timoteo I. (14 S.) gr. 8°. Rom, Tip. della R. Accad. Nazionale dei Lincei 1920.

Abessinien. (Auskunftshefte für deutsche Auswanderer No. 8.) (16 S.) 8°. Berlin, Zentralverlag 1920. M. 3 —.

Döhring, Karl: Buddhistische Tempelanlagen in Siam. (Der indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, I. Abt.) Dissertation, ein Teil des Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen". (66 S. m. viel. Abb. u. 23 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920.

Paulus und die Urgemeinde. Zwei Abhandlgn. I: Apostelkonzil u. Aposteldekret v. Prof. D. L. Brun. II: Die Apologie des Paulus Gal. I von Doz. Ant. Fridrichsen. (76 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann 1921. M. 3.30.

Mowinckel, Doz. D. Sigmund: Der Knecht Jahwäs. (69 S.) gr. 8°. Giessen, A. Töpelmann 1921. M. 3 —.

Zeitschrift für Buddhismus, hrsg. v. Oscar Schloss. I. Jahrg. Heft 1/6; II. Jahrg. kplt., III. Jahrg. H. 1—3. gr. 8°. München-Neubiberg, Verlag Oscar Schloss. Preis pro Jahrg. M. 25 —.

Fuller, Francis: A Vanished Dynasty Ashanti. (VIII, 241 S.) 8°. London, John Murray 1921. sh 16 —.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches u. biogr. Wörterbuch der muhammedanischen Völker, hrsg. v. M. Th. Houtsma, F. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. 24. u. 25. Liefg. (S. 385—512.) Lex. 8°. Leiden, Verlagsbuchh. vorm. Brill. Leipzig, Harrassowitz 1918. je M. 12 —.

Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nath. Söderblom. (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schönebg., Th. Biller 1920. M. 30 —.

Osborne, Sidney: The new Japanese Peril. (187 S.) 8°. London, Allen & Unwin 1921. sh 10/6.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher, hrsg. v. Dr. phil. Nikos A. Bees. 1. Bd., 1. u. 2. Heft. (IV, 240 S. u. 15 Abb.) gr. 8°. Berlin-Wilmersdf., Verlag d. Byzant.-Neugriech. Jahrbücher 1920. pro Jahr M. 25 —.

Satow, Ernest: A Diplomat in Japan. The Inner History of Japan's Critical years when the Ports were opened. Recorded by a Diplomatist who took an aktive Part in the events of the time with an account of his personal experiences. (427 S. Abbildgn. u. Pläne). 8°. London, Seeley, Service & Co. 1921. sh 32/—.

Lechler, Jörg: Vom Hakenkreuz. Die Geschichte eines Symbols. (Vorzeit, Bd. I.) (VIII, 28 S. u. 351 Abb.) Lex 8°. Leipzig, C. Kabitzsch 1921. M. 14 —; geb. M. 20 —.

Hauser, Otto: Geschichte d. Judentums. (VII, 535 S.) gr. 8°. Weimar, A. Duncker 1921. M. 40 —; geb. M. 55 —.

Luke, Harry Charles: Cyprus under the Turks 1571—1878. (IX, 277 S. u. 1 Karte.) kl. 8°. Oxford, University Press 1921. sh 8/6.

Monet, Édouard: L'Islam. (160 S.) kl. 8°. Paris, Payot & Cie 1921. Fr. 4 —.

Das Problem Japans. Polit. Betrachtgn. über Japan u. seine Beziehgn. zu and. Völkern, sowie üb. die Weltpolitik der Pazifikländer. Von einem ehemal. Gesandtschaftsrat im fernen Osten. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. J. A. Sauter. (199 S.) 8°. Leipzig, K. F. Koehler 1920. M. 25 —; geb. M. 32 —.

v. Bassermann-Jordan, Ernst: Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren. Bd. I, Lief. B: Die altägyptische Zeitmessung von Ludwig Borchardt. (70 S., 18 Taf. u. 25 Abb.) 34 × 26 cm. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 150 —.

Cowley, A. E.: The Hittites. (The British Academy. The Schweich Lectures f. 1918.) (VIII, 94 S. u. Abbildgn.) gr. 8°. Oxford, University Press 1920. sh 6/—.

Naville, Édouard: L'Evolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques. (XIII, 179 S.) Lex. 8°. Paris, P. Geuthner 1920. Fr. 20 —.

Ameer Ali, Syed: A short history of the Saracens, being a concise account of the rise and decline of the saracenic power and of the economic, social and intellectual development of the arab nation. From the earliest times to the destruction of Bagdad, and the expulsion of the Moors from Spain. (XXI, 640 S. m. Karten, Illustrat. u. genealog. Tabellen.) kl. 8°. London, Macmillan & Co. 1921. sh 12/—.

Klein, Rabb. Dr. S.: Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum (Ossuar-, Grab- u Synagogeninschriften). (VI, 98 S. u 8 S. Ergänzgn.). 8°. Wien, R. Löwit 1920. M. 20 —.

Laqueur, Prof. Rich.: Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. (VIII, 280 S.) gr. 8°. Giessen, v. Münchow in Komm. 1920. M. 33 —.

Preisigke, Geh. Postrat, Prof. Dr. Friedr.: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 1.) (63 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 12 —.

v. Sybel, Ludwig: Frühchristliche Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung. (55 S. u. 1 Titelbild.) München, C. H. Beck 1920. M. 4.50.

S. Roeder: Short Egyptian Grammar, transl. from the German by Rev. Samuel A. B. Mercer. XIV, 88, 56 S. Autographie. kl. 8°. New Haven, Yale University Press 1920. 2,50 Dollars.

Grünberg, Dr. S. und A. M. Silbermann: „Menorah"-Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch und Deutsch-Neuhebräisch. (VI, 296 und IV, 236 S.) 16°. Berlin, Hebräischer Verlag „Menorah" 1920. M. 60 —.

Bissing, Fr. W. von: Die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften. (Sitzgsber. d Bayr. Akad. d. Wissenschaften, Philosoph.-philolog u. histor. Klasse, 1920, 9.) (22 S) 8°. München, G. Franz 1920.

Hein, Dr. Heinrich: Das Geheimnis der grossen Pyramide. (24 S.) 8°. Zeitz, Sis-Verlag 1921. M. 3.60.

Ninck, Martin: Die Bedeutung des Wassers im Kult u. Leben der Alten. Eine symbolgeschichtl. Untersuchg. (Philologus, Supplementbd. XIV, Heft 2.) (VIII, 190 S.) gr. 8°. Leipzig, Dieterich'sche Bh. 1921. M. 24 —.

Möller, Prof. Dr. Georg: Ein ägyptischer Schuldschein der 22. Dynastie. (S.-Dr. aus Sitzgsber. der Preuss. Akad. d. Wiss. 1921 Nr. 15.) (S. 298—304.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921.

Documents Diplomatiques concernant L'Égypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920 réunis par L'Association Égyptienne de Paris. (XXXIII, 212 S.) kl. 8°. Paris, E. Leroux 1920. Fr. 5.50.

Völter, Prof. Dr. Daniel: Die Patriarchen Israels im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (115 S.) gr. 8°. Leipzig, I. C. Hinrichs 1921. M. 12 —.

Hackmack, Adolf: Der Chinesische Teppich. (X, 34 S., 26 Taf., 1 Landkarte und 5 Abb.) 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 27.50.

Rauschen, Dr. Gerhard: Grundriss der Patrologie mit besond. Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. A., neu bearb. v. Prof. Dr. Joseph Wittig. (XV, 330 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. M. 30 —; geb. M. 36 —.

Merkle, Dr. phil. Karl: Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb âdâb Âl-Falâsifâ von Honein Ibn Ishâq". In der Ueberarbeitung des Muhammed Ibn Alî Al-Ansârî. (61 S.) 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1921. M. 6 —.

Kirfel, Privatdoz. Dr. W.: Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt. 36 u. 402 S. u. 18 Tafeln). Lex. 8°. Bonn, Kurt Schroeder 1920. M. 140 —.

Waley, Arthur: The nō plays of Japan. With Letters by Oswald Sickert. (319 S.) 8°. London G. Allen & Unwin 1921. sh. 18/—.

de Groot, J. J. M.: Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens. I. Teil. (IX, 304 S.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921. M. 80 —.

Schwarz, Privatdoz. Dr. jur. Andreas: Die öffentliche u. private Urkunde im römischen Aegypten. Studien zum hellenist. Privatrecht. (Abhandlgn. der sächs. Akad. d. Wiss. Philolog.-hist. Klasse, XXXI. Bd. H. 3) (IV, 310 S.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 12 —.

Djåwå. Driemaandelijksch Tijdschrift uitgeven door het Java-Instituut. 1921 Nr. 1. (82 S. mit Abbildgn. u. 1 Plan). Lex. 8°. Weltevreden, G. Kolff & Co. 1921. pro Jahr fl. 10 —.

Gaudefroy-Demombynes: Les Institutions Musulmanes. (Bibliothèque de Culture générale.) (XII, 192 S.) kl. 8°. Paris, E. Flammarion 1921. Fr. 4.50.

Foster, William: Early Travels in India. 1583—1619. (XIV, 351 S.) kl. 8°. Oxford, University Press 1921. geb. sh 12/6.

Hoernes, Prof. Dr. Moritz: Urgeschichte der Menschheit. 5. neu bearb. Aufl. v. Prof. Dr. Fr. Behn. (Sammlg. Göschen, Bd. 42). (138 S und 100 Abb.) kl. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 4.20.

Mc Gilvary, Margaret: The Dawn of a New Era in Syria. Illustrated Cover design and maps by Lanice Paton Dana. (302 S.) 8°. New York, Fleming H. Revell Company 1920.

von Mutius, Gerhard: Ostasiatische Pilgerfahrt. Aus dem Tagebuch einer Reise nach China und Japan 1908/09 (Schriftenreihe der Preuss. Jahrbücher, Nr. 2.) (75 S.) 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 10 —

Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wutesprache (S.-Dr. aus Jahrb. d. Hamburg. Wissenschlftl. Anstalten. (XXXVI, 1918: Beiheft: Mitteilungen, veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen.) (49 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meissner 1919. M. 6 —.

Batton, P. Dr. Achatius: Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden, u. seine Sendung in das Land der Tataren. (Franziskanische Studien, Beiheft 6.) (XII, 79 S.) gr. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1921. M. 9 —.

Kathāratnākara. Das Märchenmeer. Eine Sammlung indischer Erzählungen von Hēmavijaya. Deutsch von Johannes Hertel. Bd. I/II. (Meisterwerke oriental. Literaturen, Bd. 4/5.) (XXI, 281 u. 305 S.) 8°. München, G. Müller 1920. I/II zusammen M. 90 —; geb. M. 220 —.

Consten, Hermann: Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha. Bd. I/II. (XII, 303 S., 63 Taf. u. 1 Karte, VII, 314 S., 65 Taf. u. 1 Karte.) gr. 8°. Berlin, D. Reimer 1920. M. 120 —.

Valentiner, Wilhelm R.: Zeiten der Kunst und der Religion. (XII, 364 S. u. 44 Abb.) kl. 8°. Berlin, G. Grote 1919. M. 12 —; geb. M. 15 —.

Mainage, Th.: Les Religions de la Préhistoire, l'age Paléolithique. (VII, 438 S.) gr. 8°. Paris, Desclée, de Brouwer & Cie. 1921.

Wirth, Prof. Dr. Herm: Homer und Babylon. Ein Lösungsversuch der homerischen Frage vom oriental. Standpunkte aus. (XII, 235 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. M. 47 —.

Junker, H.: Pap. Lonsdorfer I, ein Ehepakt aus der Zeit des Nektanebos. (Sitz.-Ber. Wiener Akad. d. Wiss. philos.-histor. Kl. 197, 2.) (56 S. 1 Taf.) 8°. Wien, A. Hölder in Komm. 1921.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von F. E. Peiser.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. G. Bergsträsser, Dr. Hans Ehelolf und Professor Dr. Hans Haas
herausgegeben von Professor Dr. Walter Wreszinski

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 9/10 Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. Sept./Okt. 1921

Inhalt.

Dieser Nummer ist ein Rundschreiben der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig betreffend die Um- bzw. Ausgestaltung der Orientalistischen Literaturzeitung beigefügt.

Aegyptisch-libysches.

Von Georg Möller.

In seinem Buch „Hieroglyphs“ (Archaeol. Survey of Egypt, 6th memoir, London 1898) bemerkt Griffith (S. 32) zu dem Schriftzeichen [hieroglyph]: „Apparently compound ideogram of the sand-island [hieroglyph] and the water-line [hieroglyph]. It seems not to occur before New Kingdom. — Word sign for [hieroglyphs] *Ymn* (*Amen*), the name of the god Amen in late times. Perhaps indicates *mn* „firm“ by combining m(?)·t, Coptic ⲙⲟⲩⲓ (fem), „island“ and *n*“. Ich glaube, dass dieser geistvolle, aber doch etwas weit hergeholte Deutungsversuch abzulehnen ist und möchte eine andre Erklärung vorschlagen.

Dass es sich keineswegs um eine spielende Zeichenverbindung handelt, zeigt ein Relief der fünften Dynastie aus dem Sonnenheiligtum des Ne-user-rē bei Abu Gorab (Berlin Inv. 14906). Da ist ein Mann dargestellt, der ein [hieroglyph] auf dem Kopfe trägt. Das Zeichen stellt also ein längliches Becken mit Wasser dar, wie solche bei religiösen Waschungen u. dgl. Verwendung fanden. Im Zeichenpapyrus von Tanis (Griffith, Two hierogl. Papyri from Tanis, Egypt. Explor. Fund, London 1889) Col. 30 (Taf. 7), 2 aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. wird [hieroglyph] als [hieroglyphs] „Meer“ gedeutet, vgl. dazu sachlich I. Kge. 7, 23. II. Chron. 4, 2.

Das Zeichen wird also in späterer Zeit zur Schreibung des Namens des Gottes Amon verwendet, und zwar, wie sich genauer feststellen lässt, seit der 22 Dynastie. Aus der Sprache der damals in Aegypten herrschenden Rasse, der libyschen, erklärt sich nun seine Verwendung in der angegebenen Bedeutung: das Wasser heisst auf libysch *amân*[1], also ebenso wie der Name des grossen Gottes von Theben damals geklungen haben muss, vgl. die ältere keilschriftliche Wiedergabe durch Amāna, ferner theophore Eigennamen wie *Ḥamanappa*, *Amanḫatpi*, Amanmaša[2].

Als Schreibung für den Gottesnamen Amon ist [hieroglyph] bis in die späteste Zeit nachweisbar.

[1] So heute in allen Dialekten (ausser in dem von Ǧebel Nefusa (amen) und dem von Auǧila [angeblich *imin*]), Guanchisch *aemon*, *ahemon*.

[2] Ranke, Keilschriftl. Material zur altägypt. Vokalisation, Berlin 1910 (Abh. d. Akad.) S. 8.

Dieser Umstand hat wohl die Kenntnis des libyschen Wortes für Wasser bei den ägyptischen Schreibern in eine Zeit hinübergerettet, in der die Libyer im Niltal keine Rolle mehr spielten und in Gegenden bewahrt, die mit Libyen kaum in irgendeiner Verbindung standen. In dem grösseren der beiden aus Theben stammenden, zweisprachigen Papyrus Rhind (G. Möller, Die beiden Totenpapyrus Rhind des Museums zu Edinburg, Leipzig 1913) steht in Col. 6, Zeile 7 des demotischen Textes (s. S. 32/33 der Ausgabe) *dj-w ḫpr tȝj-k ʿḥʿjȝ·t n wʿ·t brgt čhr ḥrrj·t* „man lässt dein Grab einen Teich mit Blumen werden". Das Wort für „Teich" ist das semitische Fremdwort בְּרֵכָה, arabisch بِرْكَة, das im Aegyptischen seit dem Neuen Reich vorkommt (vgl. Burchardt, Altkaanäische Fremdworte II S. 20 Nr. 361). Im hieratischen Text steht an entsprechender Stelle [hieroglyphs] sic. d. i. *aman*. Auf die Wiedergabe der libyschen Nominaldiskriminante durch [hieroglyph] ist natürlich kein Gewicht zu legen; in der Abfassungszeit unsres Textes (9 v. Chr.) hat man in Aegypten das ʿ schon lange nicht mehr gesprochen: [hieroglyph] bezeichnet in Fremdworten lediglich *a*.

Am Ende seines bedeutsamen Aufsatzes über die XXII manethonische Dynastie hat L. Stern vor 38 Jahren in der Aegyptischen Zeitschrift (Bd. 21, S. 26, Anm. 2) einige urverwandte Wörter des Aegyptischen und der Berbersprachen sowie ein paar Lehnwörter späterer Zeit zusammengestellt. Weiteres Material findet sich bei Müller, Altafrikanische Glossen (W. Z. K. d. M. X [1896] S. 209 und bei Bates, The eastern Libyans (London 1914) dessen Uebersicht (S. 81—82) freilich z. T. recht anfechtbare Gleichungen bietet.

Aus einer umfangreicheren Liste gebe ich hier ein paar weitere Gegenüberstellungen, die keiner weitläufigen Beweisführung zu bedürfen scheinen.

Aegypt. *wnš* Wolf berber *uššen* (in fast allen Dialekten — Rîf: *iuššen*)
„ *wd* schlagen berber *aut* (Tamašek) *uot* (Taîtok) *ut* (Šilḥa) *uṭ* (Kabyl.)
„ *ʿr* aufsteigen berber *ali* (Kabyl. Tamaziġt) *eġli* (Šilḥa)
„ *ʿnḏ* ⲱⲧ Fett berber *udi* (Tuat, Šilḥa, Taîtok) *odi* (Sokna)
„ *fśj, pśj* kochen berber *efsi* schmelzen (alle Dialekte, soweit bekannt)
„ *ns* ⲗⲁⲥ Zunge berber *ils, iles*, Auğila *ilṣ*, Botiwa *iers*
„ *rw* Löwe (P 605) berber, *a-r* (Zenaga)
Aegypt. *hrw* Tag berber *a-hel* (Tamašek)
„ *ṯȝw* ⲧⲏⲩ Wind berber *a-du* (Kel-Ui, Kṣur) *a-ḏu* (Agawawa, Ġat, Ġdames, Šilḥa usw.) *a-ḏu* (Bel Ḥalima) *a-ṯu* (Bougie)
„ *dgȝ* pflanzen berber *ḏger* keimen (kabyl.)
„ *wȝḏ* grün berber *urṭu* die Weide, das Grün (Bni Mzab) *urṭu* (Bni Mnaṣir, Zenaga) *urṭi* (Agawawa).

In den beiden letzten Beispielen entspricht ägypt. ȝ(ʾ) berber. *r*. Das ist besonders im Wortinnern der Fall. Uebergang von älterem *r* in ȝ ist auch innerhalb des Aegyptischen nachweisbar: *krś* Knochen, später *ḳȝś*; *ḏr·t* Hand — *ḏȝ·t* (Sethe, Verbum I § 240), vgl. auch *ḳȝb* hebr. קרב usw. Als letzter Radikal entspricht ägyptisch ʾ häufig berber. l (Rîf : *r*): [hieroglyphs] fliehen berber. *ṙuel* (Agawawa, Taîtok) *eruel* (Bni Mzab, Bni Mnaṣir, Kṣur, Ġdames, Wargla, Šawia, Šilḥa), daneben *eruer* (Rîf) und *erueǧ* (Zenaga und Šawia); ein weiteres Beispiel ist ʿȝ Esel berber. *aġiul* (Rîf *aġiur*). Diesem Beispiel — wie weiter oben ägyptischem *ʿr* „aufsteigen", Šilḥa *eġli* — ist die Regel zu entnehmen, dass ägypt. ʿ, wo es nicht — wie bei *ʿr* — *ali*, *ʿnḏ* — *udi* — weggefallen ist, berber. غ entspricht, wozu zu bemerken ist, dass die heutigen Berber vielfach das ihrer Sprache jetzt fehlende ع arabischer Eigennamen als غ aussprechen (Hanoteau, Grammaire Tamachek S. 30). Daher wird auch ägypt. [hieroglyph] Arm urverwandt mit berber. *aġil* (Kabyl. Ġdames, Wargla, Figîg usw.) *aġir* (Rîf) sein. Ob das ägyptische Wort ursprünglich ultimae ʾ gewesen ist? Einradikalige ägyptische Wörter sind ja immer etwas verdächtig.

Zu den libyschen Lehnwörtern im Aegypt., die Stern und Müller (a. a. O.) zusammengestellt haben, will ich gleichfalls noch einige weitere hinzufügen. Libysch *lhṯ* — kabylisch *elheṭ* — „keuchen" ist als ⲗϩⲏⲥ (blasen) zuerst koptisch nachweisbar. Das Wort muss einem Dialekt entlehnt sein, der nicht, wie heute z. B. das Siwische, das Schilḥische und die Tamašek das ṯ (engl. th) durch t ersetzte. Kopt. ⲗϩⲏⲥ ist eines der dreiradikaligen Verben mit ē nach dem zweiten Konsonanten, die Sethe (Verbum II § 663) schon 1899 als unägyptisch ausgeschieden hat, ohne dass es möglich war, irgendeines davon in einer semitischen Sprache unterzubringen. Dahin gehört auch das zuerst demotisch vorkommende Verb *śgr* kopt. ⲥϭⲏⲣ : ϣϭⲏⲣ navigare (I Chamois 3, 24. 5, 14. Petubastis Pap. Spieg. 9, 19. Pap. Krall G. 11. 23.) kabyl. *sger* „über einen Fluss setzen". Von den übrigen Verben gleicher Bildung vermag

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung Leipzig, Blumengasse 2

September 1921.

P. P.

Die durch die Ereignisse der letzten Jahre völlig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse haben den Zusammenschluß der bedeutendsten deutschen orientalistischen Zeitschriften und eine Interessengemeinschaft zwischen ihnen und der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hervorgerufen. Dabei ist die

Orientalistische Literaturzeitung

wie all die anderen führenden deutschen orientalistischen Zeitschriften auch, Vereinsorgan der DMG geworden.

Die durch diese Umgestaltung benötigte Mehrarbeit glaubte der Begründer der OLZ, Herr Professor Dr. F. E. Peiser, wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht mehr leisten zu können und entschloß sich daher, zu Anfang dieses Jahres mit Wirkung vom 1. April die Redaktion Herrn Professor Dr. Walter Wreszinski zu übergeben. Kurz nachdem dies geschehen war, ging Herr Professor Peiser völlig unerwartet am 24. April heim. Einen Nachruf mit kurzer Skizze seines Lebens brachte Nr. 5/6 der Zeitschrift.

Ihrem bisherigen Charakter entsprechend hat die OLZ im Rahmen des Zeitschriftenkonzerns der DMG die Aufgabe übernommen, künftighin das Literaturblatt für die Wissenschaften vom ganzen Orient zu werden. Sie wird also zu ihrem bisherigen Interessenkreis, der den vorderen Orient und die angrenzenden Kulturgebiete, besonders das des Mittelmeers umfaßte, die Kulturkreise Mittel-, Süd- und Ostasiens sowie die Afrikanistik hinzunehmen, und sie tut dies um so lieber, je dichtere Fäden die Forschung von Jahr zu Jahr von dem einen zum andern Gebiete spannt.

Um dieser erweiterten Aufgabe gerecht zu werden, hat der Herausgeber sich der Mitarbeit der Herren Professor Dr. G. Bergsträßer, Dr. H. Ehelolf und Professor Dr. H. Haas versichert, die die Redaktion ihrer im Rahmen der OLZ besonders wichtigen Spezialgebiete übernommen haben. Herr Professor Dr. Bergsträßer wird das Gebiet der Semitistik im weitesten Ausmaß sowie der Turksprachen, Herr Dr. Ehelolf die Keilschriftforschung, Herr Professor Dr. Haas die Indologie, Sinologie und vergleichende Religionswissenschaft bearbeiten, während Herrn Professor Dr. Wreszinski die Aegyptologie, die Kulturen des Mittelmeers und die allgemeine Leitung überlassen bleibt.

Wenn sich eine Erweiterung der Redaktion als nötig herausstellen sollte, so wird dem unverzüglich nachgegeben werden.

Der I n h a l t der OLZ wird seiner Gliederung nach keine wesentliche Aenderung erfahren; er wird sich zusammensetzen aus:

1. kurzen Aufsätzen, die wichtige neue Forschungsergebnisse in gedrängter Form bringen sollen; Miszellen- und Zusatzliteratur wird grundsätzlich vermieden werden;

2. Referaten über alle wichtigeren neuen Publikationen; sie sollen in erster Linie ein klares Bild vom Inhalt der Werke geben; die Redaktion wird ihr ganz besonderes Augenmerk darauf richten, daß die Besprechungen so bald als irgend möglich nach Erhalt des Rezensionsexemplares erscheinen;

3. einer Zeitschriftenschau, die, wenn auch früher schon sehr erwünscht, jetzt um so wichtiger geworden ist, als die ausländischen Zeitschriften zumeist nur in einem oder doch ganz wenigen Exemplaren in Deutschland vorhanden sind. Es sollen in dieser Abteilung alle wichtigen Zeitschriften berücksichtigt werden. Dabei ist in Aussicht genommen, nicht nur die einzelnen Aufsätze anzuführen, sondern auch, soweit möglich und erforderlich, sie durch eine kurze Inhaltsangabe zu skizzieren;

4. einem Sprechsaal für den Meinungsaustausch der Fachgenossen über die Allgemeinheit angehende Fragen. Persönliche Polemiken werden nicht aufgenommen;

5. Notizen über Personalien, gelehrte Gesellschaften, Ausgrabungen usw.;

6. einer Liste der neueingegangenen Schriften;

7. einer Suchliste für Orientalia, in der jeder Fachgenosse gegen Erlegung der Druckkosten seine Desiderata aufgeben kann. Wir hoffen, daß hierdurch in dieser Zeit schwieriger, oft unmöglicher Bücherbeschaffung durch den Buchhandel manches unbenutzt dastehende Buch in die richtigen Hände kommt.

Diese Um- und Ausgestaltung der OLZ kann nicht auf einmal erfolgen; wir hoffen, sie bis zum Beginn des Jahres 1922 bewerkstelligt zu haben. Dann hoffen wir die Zeitschrift auch wieder im altgewohnten Umfang — monatlich $1^1/_2$ Bogen — erscheinen lassen zu können.

Für den G e s c h ä f t s g a n g bitten wir folgendes beachten zu wollen: Alle die Redaktion angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an Herrn Professor Dr. W. Wreszinski, alle auf die genannten wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften künftig an das dafür zuständige Mitglied der Redaktion zu richten. Ihre Anschriften sind:

Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1,
Prof. Dr. G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr., Adalbertstr. 25,
Dr. Hans Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruherstr. 3, Gartenhaus III,
Prof. Dr. Hans Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3.

M a n u s k r i p t e sind ebenfalls dem zuständigen Mitglied der Redaktion zuzustellen, K o r r e k t u r e n an den Herausgeber nach Königsberg zu senden.

Alle B ü c h e r s e n d u n g e n sind an die J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig, Blumengasse 2, zu richten. Wir machen bei der Gelegenheit bekannt, daß unverlangt eingehende Bücher, erfolgt keine Besprechung, nicht zurückgesandt werden. Deswegen empfehlen wir, vor Einsendung von Neuerscheinungen bei uns anzufragen.

Um diese Ziele erreichen zu können, bitten wir unsere Leser sowie überhaupt alle Fachgelehrten um tatkräftiges Interesse durch Einsendung aller ihrer in unseren Rahmen fallenden Aufsätze, Übernahme von Referaten und Übermittelung von Beiträgen für die Zeitschriftenschau, besonders einzelner Aufsätze aus sonst unseren Gebieten fernerstehenden Periodicis und Zeitungen.

Hochachtungsvoll

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

P. 718. VIII. 21.



ich einstweilen keines in den Berberdialekten nachzuweisen.

Hethitisch *aruna-* und die Partikel *-pé*.

Von Ferdinand Sommer.

Dass *aruna-* „Meer" heisst, vermutete ich schon längere Zeit auf Grund von KBo III 4 II 30 ff und 50 ff. Da der Inhalt der Stellen, von Einzelheiten abgesehen, ziemlich klar ist, kann ich mich der Kürze halber auf ganze Strecken hin mit seiner Paraphrasierung begnügen: Aus II 30 ff. ergibt sich, dass der erkrankte Feind Muršili's, *Uḫḫa*LÙ*iš* von Arzawa, kampflos seine Hauptstadt räumte und *a-ru-ni pa-it* „zum *aruna-* ging", wo er blieb (*a-pí-ia an-da e-eš-ta* „er war dort drinnen"), und wohin ihn ein Teil seiner Leute begleitete (36). 50 ff. hält sich der kranke *U.* weiter im *aruna-* auf, und seine Söhne sind bei ihm: TUR^meš ŠÚ.NU-*ia áš-ši kat-ta-an e-šir* 51[1]. Im *aruna-* stirbt *U.*, von seinen Söhnen heißt es aber 53 f.: *nu-kán I-áš* ŠA(G) A.AB.BA-*pé e-eš-ta*, *I-áš-ma-kán* ^I*d*[*a*]-*p*[*a*]?-*l*[*a*]-*z*[*u*]-*na-ú-li-iš a-ru-na-az ar-ḫa ú-it* „nun war einer im Meere, einer aber, Dapalazunauliš, ging aus dem *aruna-* weg". Selbst wer die Bedeutung von *kat-ta-an* „zusammen mit, bei" noch nicht für erwiesen hält, dem muss doch auffallen, dass nur vom zweiten der beiden Söhne ein Ortswechsel mitgeteilt wird; nur er begab sich weg (*ar-ḫa ú-it*), während der erste im Meere weilte (*e-eš-ta*). Nimmt man nun *aruna-* = A.AB.BA als „Meer", so ist alles klar: Beide Söhne waren bis zum Tode ihres Vaters bei diesem im Meer, dann schieden sie voneinander (so wird man die mediale 3. pl. *ar-ḫa šar-ra-an-da-at* 52 f. etwa wiederzugeben haben); der eine blieb, wo er war, im Meere, der andere ging vom Meere fort (in die Stadt Puranda).

Bei dieser Auslegung hat für mich auch das hinter ŠA(G) A.AB.BA stehende enklitische *-pé* eine Rolle gespielt. Gestatten uns unsere Kenntnisse noch nicht, den Sinn dieser Partikel überall zu erfassen, so ist es doch nicht zweifelhaft, dass sie vielerorts identifizierenden Charakter hat. Ich führe folgendes an:

1. An einigen Vokabularstellen erscheint *-pé* dort, wo das gleiche hethitische Wort in unmittelbarer Folge zweimal zur Interpretation akkadischer (bzw. sumerischer und akkadischer) Glosseme dient, beim zweiten Male angefügt. So z. B.: KBo I 42 I

7: Á.GÁL	du-kúl-du	EGIR-*pa e-šú-u-wa-ar*
8: Á.GÁL	ta-k[a]l-d[u]	EGIR-*pa e-šú-u-wa-ar-pé.*

ib. II

15: GÚ	nap-ḫa-ru	*ta-ru-up-pí-eš-šar*
16: GÚ.SI	nap-ḫa-ru	*ta-ru-up-pí-eš-šar-pé.*

Vgl. noch ib. II 17/18, 41/42, III 53/54, IV 25/26, V 4/5 (5 KI.MIN-*pé*); I 44 II 14/15; I 52 15/16 (Z. 15 in ideographischer Schreibung); ib. 17/18, wo nur die hethitische Spalte erhalten ist, ergibt sich aus KI.MIN-*pé* 18 das gleiche Verhältnis wie bisher.

Die Stellen zeigen, soweit unverstümmelt, dass jedesmal in den beiden Zeilen ein und dasselbe heth. Wort eine Differenz in der sumerischen, der akkadischen oder in beiden Spalten unterschiedslos übersetzt; das *-pé* bei der Wiederholung kann dann nicht gut etwas anderes als „gleichfalls, ebenso, auch" bedeuten:

„sumer. Á.GÁL = akkd. tukultu heisst EGIR-*pa e-šú-u-wa-ar*",
„ „ „ = „ takaltu heisst ebenfalls EGIR-*pa e-šú-u-wa-ar*".

Entsprechend:

„sumer. GÚ = akkd. napḫaru heisst *ta-ru-up-pí-eš-šar*
„ „ GÚ.SI = „ „ heisst ebenfalls *ta-ru-up-pí-eš-šar*"[1].

Dazu stimmt III 1 II 50 ff., wo es sich um Bestrafung für bestimmte Vergehen handelt. Es steht 52: Wer an Bruder oder Schwester Böses verübt, soll [, wenn ....?,] SAG.DU-*na-az šar-ni-ig-du* „mit dem Kopfe Busse leisten"; 55: Wenn aber ein Prinz sich vergeht, *nu* SAG.DU-*az-pé šar-ni-ig-du* „so soll er gleichfalls mit dem Kopfe B.l.". Aehnlich 59: wenn jemand an einem (?) Prinzen sich vergeht, *nu* SAG.DU-*na-az-pé šar-ni-ig-du*.

2. In engster Beziehung zum Vorigen steht

---

[1] ŠÚ.NU hier und 52 für ŠÚ, einer der nicht seltenen Belege für das mangelhafte Akkadisch von Hatti. Derselbe Schnitzer III 3 II 6, nur dass ihn hier der Schreiber noch rechtzeitig bemerkt und radiert zu haben scheint. [Das Umgekehrte wohl III 2 II 1 und III 5 I 61] Dass es sich um die Söhne des *U.* handelt, ergibt ein Vergleich von 54 mit 67. — *kat-ta*, *kat-ta-an* wechseln, wie Hrozný, Bogh.-St. II 181 m. Anm. 3 erkannt hat, mit GAM, GAM-*an* (III 4 III 15 f. und III 3 I 12 f.); aber neben der Bedeutung „herab" u. dgl. ist auch „gemeinsam, zusammen mit, bei" anzunehmen; vgl. vor allem Arz. I 8, 7 [Bork OLZ 1920, 65 f. nimmt *kat-ta* als „hinzu", bewegt sich also in ähnlicher Richtung]. — Die beiden Bedeutungen „herab" und „zusammen mit" usw. lassen sich ja unschwer vereinigen, wenn man vom konkreten Fall der Strömung ausgeht: „stromabwärts" = „mit der Strömung" (κατὰ ῥόον).

[1] Demnach werden wir aus KBo I 51 II 11/12: *li-e-kán* und IM.TE-*an-pé* die Folgerung ziehen, dass *li-e-kán* dem ideographisch geschriebenen IM.TE-*an* „Seite" gleichzusetzen ist, wie I 52 15/16 ^amêl NAR-*áš* und ^amêl *ki-nir-ri-la-áš-pé* korrespondieren (nicht überzeugend Hrozný, Bogh.-St. II 206; das Vokabular enthält, soweit die Lesungen sicher, nur Benennungen von Körperteilen und -substanzen).

die Verwendung von *-pé* in ḲA.TAM.MA-*pé* gegenüber ḲA.TAM.MA. Wenn ich den Unterschied dahin bestimme, dass ḲA.TAM.MA „so“, ḲA.TAM.MA-*pé* „ebenso“ bedeutet, so soll damit natürlich nicht gesagt sein, dass das einfache ḲA.TAM.MA nicht auch gelegentlich mit „ebenso“ übersetzt werden könnte, wie wir ja im Deutschen nach Vergleichssätzen mit „wie“ auch ein „ebenso“ statt „so“ verwenden können. Das Charakteristische ist nämlich, dass ḲA.TAM.MA-*pé* steht, wo nur die Uebersetzung mit „ebenso, auch so“ möglich ist, wenn ohne vorhergehenden Vergleichssatz die Gleichung nur aus dem Zusammenhang resultiert. ḲA.TAM.MA nach Vergleichssätzen z. B. II 3 II 2, IV 1 I 9, IV 2 I 18, IV 3 I 15 f., 25; (dazu die akkadische Parallele I 5 II 24 usw.); isoliert = „so“ z. B. IV 3 IV 16: *[n]u?[m]a-a-an zi-ik* ^{I}*ku-pa-an-ta-*^{ilu}KAL-*áš* ḲA.TAM.MA *i-ia-ši* „nun, wenn du, o K., so handelst“; wohl auch III 3 III 3 f.: *nu [k]u-[u?-]un me-mi-ia-an ku-wa-at i-ia-at-tin* ḲA.TAM.MA „warum habt ihr diese Angelegenheit so behandelt?“ Demgegenüber nun die häufigen Wendungen wie II 2 I 9: IŠ.TU ^{sal}ŠU.GI IR.TUM ḲA.TAM.MA-*pé* „von der Alten (ist) das Orakel ebenso“ (ib. 18 usw.; II 6 I 9, 20 usw.); oder III 2 II 3 f.: *ku-it-ma-an* UD IV KAM *zi-in-na-at-ta-ri [nam-m]a?* ḲA.TAM.MA-*pé pi-en-ni-eš-[ki-i]z-zi* „bis der vierte Tag sich vollendet, treibt (?) er sie (sc. die Pferde) ebenso aus“ (nämlich wie am 1. Tage Z. 2).

So ist wohl auch *ki-nu-un-pé* = akkd. i-na-an-na-ma I 44 I 15 (Hrozný, Bogh.-St. I 37[2]) = „eben jetzt“.

3. *-pé* findet sich, wenn etwas kurz vorher Dagewesenes wieder erwähnt wird. So

III 4 I 21: *nu* A.NA ŠÁ ^{ilu}UD ^{âlu}*a-ri-in-na-pé* GAŠAN.ḬA SAG.UŠ-*áš* A.NA EZEN + ŠE^{zun} EGIR-*an ti-ia-nu-un* „da sorgte ich für die ständigen Feste eben der (Z. 17 genannten) Sonnengottheit von Arinna, meiner Herrin“.

ib. IV 37 f.: nu II URU. ÁŠ.ÁŠ^{zun}BÁD-*pé* .... *za-aḫ-ḫi-ia-nu-un* „nun zwei der [eben (Z. 36) erwähnten] befestigten Städte .... bekämpfte ich“. III 6 I 10: *nu ḫu-u-ma-an-da-áš-pé* EGIR-*iš* TUR-*áš e-šú-un* „von allen den (Z. 8/9 genannten) Kindern war ich das jüngste“.

IV 4 IV 15: *a-pí-e-da-ni-pé* UD-*ti* „an eben dem Tage“ (dessen Ereignisse vorher erzählt wurden)[1].

Mit den unter 3. genannten Beispielen steht unsre Stelle III 4 II 53 vollkommen auf gleicher Stufe: „er verweilte in eben dem Meere“ (von dem bisher die Rede war).

Von den weiteren Belegen für *aruna-* widerspricht keiner der Bedeutung „Meer“ (II 19 I 9 und III 1 I 16 (26) geben nichts aus). Von Interesse aber ist III 7 III 22 ff., wo es sich um den Kampf mit einem mythischen Schlangenungetüm handelt. Es passt in diese Situation vortrefflich, dass dort 22 steht: *na-áš nam-ma a-ru-ni za-aḫ-ḫi-ia pa-it* „dann ging er ins Meer zum Kampf“ (ob auch *a-ap-pa* 20, in unklarem Kontext, als A.AB.BA zu fassen ist?). Nicht weniger von Wert ist, dass es in der bei Böhl, Theol. Tijdschr. 1916 S. 312 12 ff. veröffentlichten Anrufung der Sonnengottheit heisst: *šá-ra-a-kán ú-wa-ši ne-pí-šá-áš* ^{ilu}UD-*uš a-ru-na-az* „empor steigst du, o Sonnengottheit des Himmels, aus dem Meere“, eine religiöse Vorstellung, die vielleicht einmal nach mehr als einer Seite Bedeutung gewinnen kann.

Meine Auffassung von *aruna-* hatte ich bereits schriftlich skizziert und mehrfach privatim geäussert, als der vierte Band der Texte erschien, der ein weiteres Argument brachte: IV 10 II 4 werden nach Aufzählung der Götter als Schwurzeugen noch genannt: *šal-li-iš a-ru-na-áš* ḪUR.SAG^{meš} ÍD^{meš} TUL^{meš} ŠÁ KÚR ^{âlu}*ḫa-at-ti* usw. „das grosse *aruna-*, die Gebirge, Flüsse, Brunnen des Landes Hatti“ (zu *šal-li-iš* „gross“ s. Weidner, Stud. z. heth. Sprachwissenschaft 129, Hrozný I 22). Vergleicht man damit aus akkadischen Texten am Schluss der Götterliste von Hatti I 1 II 53: ḪUR.SAG^{meš} ÍD^{meš}

---

[1] Auf weiteres kann ich hier nicht eingehen und möchte nur erwähnen, dass neben der identifizierenden Bedeutung „auch = gleichfalls“ an einer Reihe von Stellen die etwas allgemeinere „auch = auch noch“ vorzukommen scheint. IV 4 III 22: „als ich (nach anderweitigen Unternehmungen) auch noch nach der Stadt Ḫajaša zog (*pa-a-un-pé*)“. Die Generale raten dem König wegen der vorgerückten Jahreszeit ab, infolgedessen heisst es nachher 25 f. einfach: *nu*^{âlu} *ha-ḭa-šá* Ú.UL *pa-a-un* „so zog ich denn nicht zur Stadt Ḫ.“ — Aehnlich III 4 II 8 f. „daraufmarschierte ich in jenem Jahre auch noch nach dem Lande Arzawa (*i-ia-an-ni-ia-nu-un-pé*); ib. 28 „ich schlug ihn; dann setzte ich ihm auch noch nach“ (EGIR-*an-pé* AṢ.BAT. Wo *-pé* bei einem Verbalkompositum steht, tritt es hinter das Präverb). Für eine farblosere „hervorhebende“ Bedeutung, die etwa mit der von akkd. *-ma* ganz parallel ginge und für die Uebersetzung freilich recht bequem wäre, fehlt es mir an sicheren Beweisstücken. Am ehesten könnte das öftere Vorkommen nach *humand-* „all“ [z. B. III 6 I 36, 38, auch 42 (verglichen mit Bo 2026 I 9 bei Hrozný I 85)] an akkd. *kalâ-ma* erinnern. Zu erwägen bliebe dabei, ob nicht im Sinne von „alles und jedes, aber auch alles“ an die gleich zu nennenden Fälle wie KAS-*ši* KAS-*ši-pé* anzuknüpfen wäre. — Schlechtweg hervorhebende Bedeutung in dem Sinne, dass es sich an das mit dem stärksten Nachdruck behaftete Wort anschlösse, hat *-pé* nicht; das zeigt die oben besprochene Stelle III 6 I 10, denn hier liegt der Nachdruck auf EGIR-*iš*, nicht auf *ḫu-u-ma-an-da-áš*. Vielleicht hat *-pé* auch distributive Verwendung: *ḫa-an-te-iz-zi-ia-áš-pé* „jeweils der erste“ III 1 II 36, KAS-*ši* KAS-*ši-pé* „jedes einzelne Mal“ III 2 II 32, III 5 I 54, 62 usw. Ob für diese Entwicklung unser *wer auch* = jeder, der, lat. *quisque* u. dgl. die Richtung angeben können, lasse ich dahingestellt.

A.A[B.BA GAL?Í]D UD.KIB.NUN.NA usw. „Gebirge, Flüsse, (grosses?) Meer, Euphrat" und noch deutlicher I 4 IV 36: ḪUR.SAG^{meš} ÍD^{meš} TUL^{meš} A.AB.BA GAL usw. „Gebirge, Flüsse, Brunnen, grosses Meer", so kann es trotz der etwas anderen Reihenfolge nicht zweifelhaft sein, dass *šal-li-iš a-ru-na-áš* und A.AB.BA GAL sich decken.

Als ich Weidner gelegentlich von meiner Deutung Mitteilung machte, erhielt ich von ihm die willkommene Nachricht, dass er in einem astrologischen hethitischen Text, der die Uebersetzung eines akkadischen darstellt, die Phrase *ḫiṣib tâmti iḫallik* „die Habe des Meeres wird zugrundegehen" als *a-ru-na-áš a-la*[1] *ḫar-ak-zi* wiedergefunden hatte.

Ich veröffentliche meinen kleinen Fund nur, weil mir die nachträgliche Bestätigung eines durch Kombination gewonnenen Ergebnisses methodisch instruktiv zu sein scheint.

Besprechungen.

Clemen, C.: Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 544). kl. 8. Leipzig, B. G. Teubner 1920. kart. M. 2.50. Bespr. von Wilh. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat sich in dieser kleinen Schrift ein Thema zur Behandlung gesetzt, das auf die Teilnahme weitester Kreise rechnen darf. Der Stoff ist übersichtlich geordnet und in klarer Form auch für den Laien auf diesem Gebiet zum Verständnis gebracht. Wie der Mensch sich des Fortleben nach dem Tode gedacht hat, bildet den Gegenstand des I. Teiles: „Die Form des Lebens nach dem Tode". Dem Gedanken an ein „Weiterleben des ganzen Menschen" folgte in der Entwicklung der Glauben an „das Weiterleben eines vom Körper unterschiedenen geistigen Prinzips". Weitere Stufen sind die Anschauungen von der „Auferstehung des irdischen Leibes" und von der „Unsterblichkeit der Seele". Im II. Teil steht der „Ort des Lebens nach dem Tode" zur Behandlung; Unterwelt, Totenreich auf der Erde, Himmel werden besprochen. „Der Inhalt des Lebens nach dem Tode" bildet den Gegenstand des III. Teiles. Zum Schluss geht der Verfasser noch die einzelnen philosophischen Systeme durch und gibt eine Darlegung des theologischen Standpunktes.

Clemen, Prof. D. Dr. Carl: Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand. I. Tl. Die japanischen u. chinesischen Nationalreligionen. Der Jainismus u. Buddhismus. II. Tl.: Der Hinduismus, Parsismus u. Islam. (Aus Natur u. Geisteswelt. Bd. 533/534.) (123 u. 129 S.) kl. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Kart. je M. 2.80 und 100% V.-T.-Z. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Zur Besprechung dieser beiden jüngsten „Clemen" wird so leicht sich niemand drängen. „Anzeigen" kann sie am Ende jeder. Jeder, heisst das, der ein deutsch geschriebenes Vorwort für solchen Zweck auszubeuten versteht, oder aber auch nur eine dto. Inhaltsübersicht lesen gelernt hat. Der kompetenten Beurteiler dürften dafür um so weniger sein. Tot capita — wäre hier erfordert — tot census, d. i.: in soviel Kapitel der weitschichtige Gesamtstoff dieser zwei Bändchen sich zerlegt, soviel verschiedene Rezensenten müssten sich in Dienstpflicht nehmen lassen, kritisch abzuwerten, was — wie viel oder aber wie wenig — an jedem der Kapitel ist. Ein richtiger literarischer Gerichtshof also! Und: zusammensetzen dürfte sich dieses Kollektivum nicht aus orientalistischen Philologen der verschiedenen Sparten (Semitisten oder Arabisten, Iranisten, Indologen, Sinologen, Japanologen), besser doch wohl aus Missionsveteranen, aus Religiosen, die lange genug in der Welt des Islam, bei Parsen, in Indien, unter buddhistischen Völkern, in China, in Japan gelebt und dabei nicht in der halieutischen Arbeit ganz aufgegangen sind, sondern sich Zeit genommen und sich's zur Pflicht gemacht haben, in das religiöse Denken, Fühlen und Leben der ausserchristlichen Kulturvölker verstehend einzudringen. Denn — und damit habe ich C. Clemens Arbeit nach ihrer Eigenart gekennzeichnet — was sich hier dem Leser anbietet, ist nicht eine neue „Allgemeine Religionsgeschichte", wie wir deren nun doch wohl einstweilen, bis einmal eine höchsten Anforderungen wirklich gerecht werdende kommt, zur Genüge haben, es ist der Versuch, nur die annoch lebenden nichtchristlichen Kulturreligionen zu schildern, auch sie nicht in der Totalität ihres geschichtlichen Lebens, sondern nur in ihrem gegenwärtigen Zustand. Das muss sich auch gegenwärtig halten, wer, indem er die jedem der beiden Bändchen angehängten Literaturlisten mit ihren Hunderten von Bücher- und Abhandlungstiteln mustert, zunächst da und dort eben das Allerwichtigste vermissen wollte; nicht minder auch, wer sich etwa wunderte, dafür hier Literatur gebucht zu sehen, der solche Ehre sonst nicht oft zuteil geworden.

Lübke, Wilhelm: Die Kunst des Altertums. 15. Aufl. vollständig neu bearbeit. v. Prof. Dr. Erich Pernice. (Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. I.) (482 S., 14 Kunstbeilagen und 664 Abbildgn.) gr. 8°. Esslingen, P. Neff 1921. geb. M. 44 — ohne Zuschläge. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Ob ein Buch wie das vorliegende heute zeitgemäss ist? Wenn man die Aufsätze in den modernen Kunstzeitschriften liest, möchte man es verneinen. Die heutige Kunstschriftstellerei

[1] Lies wohl *a-áš-šú* „Habe" (Hrozný III 103[9]).

betrachtet die Werke der Vergangenheit wie die der Gegenwart, sie kümmert sich nicht darum, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen die Künstler vergangener Zeiten gearbeitet; ob eine Statue von der Osterinsel oder ein Bild eines modernen Expressionisten, ist ihr gleichgültig, alles wird mit gleichem Masstab gemessen, der Künstler des alten Aegyptens, eines gotischen Domes geht, (so nimmt man heute vielfach an) von den gleichen Grundlagen und Ideen wie der heutige. Für Anhänger einer derartigen Anschauung sind Darstellungen im Geiste W. Lübkes oder A. Springers verfehlt, auch ein Buch wie die vorliegende Bearbeitung der Lübkeschen Kunstgeschichte des Altertums. Sie gibt, wie die früheren Auflagen, einen Ueberblick über Stilformen, Künstler und Werke, ohne eingehende ästhetische Würdigung, sie gibt auch keine Geschichte des künstlerischen Wollens, der künstlerischen Ziele, wie etwa das schöne Buch von A. v. Salis „Die Kunst der Griechen" tut. Doch wird es auch heute noch genug Leser geben, die die bisher geübte Art, Kunstgeschiche darzustellen, noch nicht für überflüssig halten. An solche wendet sich das vorliegende Buch.

Noch etwas anderes im Buche widerspricht dem modernen Empfinden, die Wertschätzung der griechischen Kunst, die alles andere, was das Altertum geleistet, nur als Vorstufe gelten lässt. Darin geht m. E. der Verf. in der Tat zu weit. Der alte Orient kommt zu schlecht weg, nicht in der Darstellung, aber in der Würdigung. Dass die ägyptische Kunst selbständig neben der griechischen steht, und dem heutigen Geschlechte noch manches zu sagen hat, tritt nicht hervor. Ich möchte auch bezweifeln, ob es vorteilhaft war, die Kunst Ostasiens wegzulassen. Die Kunst Chinas und Japans, in mancher Beziehung der Aegyptens verwandt, ist uns, die wir ja eigentlich alle griechisch zu sehen gelernt haben, zunächst fremdartig. Aber gerade darum wäre es richtiger gewesen, beide Kunstrichtungen der griechischen gegenüber zu stellen und zu zeigen, wie das Menschengeschlecht, von ganz verschiedener Stellung zur Welt des Sichtbaren ausgehend, zu künstlerischen Leistungen gelangt ist, die einander durchaus ebenbürtig sind. Auch dürfte heute für das Verständnis der gesamten antiken Kunstentwicklung eine wenn auch nur oberflächliche Kenntnis der ostasiatischen Kunst kaum zu entbehren sein. Schäfers Buch über die ägyptische Kunst hat das deutlich gezeigt. Und schliesslich muss vom klassisch-archäologischen Standpunkt gesagt werden, dass eine Schilderung der hellenistischen Kunst, die die Einwirkung auf Indien und den fernen Osten nicht berücksichtigt, notwendig unvollständig bleibt.

Wenn wir nun von prinzipiellen Erörterungen absehen und das Gebotene betrachten, so können wir der Leistung des Bearbeiters unsere Achtung nicht versagen. Zunächst hat er dem Buche trotz aller Einarbeitungen einen Vorzug zu erhalten gewusst, das Buch ist lesbar geblieben. Man liest die Darstellung gern im Zusammenhang, was man von dem sonst so ausgezeichneten Springerschen Handbuche nicht sagen kann.

Den Anfang bildet ein knapper Ueberblick über die vorgeschichtliche Kunst. Er ist vielleicht etwas zu knapp gehalten. Es ist verständlich, dass der mit der modernen Forschung durchaus vertraute Verf. gegen die vielen Theorien moderner Prähistoriker, die mit dem Mute homerischer Helden verteidigt werden, zurückhaltend ist. Aber Ergebnisse, wie sie Montelius u. a. erzielt haben, hätten berücksichtigt werden können.

Der altägyptischen Kunst sind 45 Seiten gewidmet, und nicht ohne Beschämung empfindet der Aegyptologe, dass er vom Verfasser noch manches lernen kann. So wird bei Besprechung des Mittleren Reichs angedeutet, dass in den 3 Jahrhunderten der 11. u. 12. Dynastie eine künstlerische Richtung, die mehr auf Naturwiedergabe ausging, von einer stilisierenden abgelöst worden sei. Wahrscheinlich dürfte eine Forschung, die mit reicherem Material arbeiten kann, dies bestätigen. Auch bei Besprechung der Kunst des Neuen Reichs versucht Pernice eine Entwicklungsgeschichte zu geben, natürlich mit aller Vorsicht. Vielleicht könnten die verschiedenen Phasen etwas klarer herausgearbeitet werden. Das ist aber weniger Schuld des Verf. als Schuld der Aegyptologen. Haben wir doch heute noch keine Geschichte der ägypt. Kunst, die auch nur einigermassen diesen Namen verdient[1]. Sonst würde es wohl deutlicher zutage treten, wie nach einer Periode, die sich an das Mittlere Reich anlehnt (v. Bissing dürfte mit seiner Annahme eines bewussten Archaisierens unter gewissen Einschränkungen recht haben) eine Zeit folgt, die besonders den mit Freude erfüllt, der sich gewöhnt hat, die Entwicklung eines Menschen und eines Volkes in Parallele zu setzen. Wie ein junger Mensch, der aus der Schule in die weite Welt tritt, so schaut der Aegypter der Zeit Thutmosis' III um sich und nimmt eine Fülle von Eindrücken in sich auf, von denen er vorher nie etwas geahnt hat. Das zeigt

[1] Auszunehmen ist die Darstellung von Curtius in Burgers Handbuch.

sich am stärksten auf dem Gebiete der Kleinkunst, aber auch im Relief (Die grossen Schlachtenbilder der Ramessidenzeit gehen, wie die Skarabäen beweisen, auf Vorbilder der 18. Dyn. zurück) und sonst lässt es sich erkennen.

Die Frage, wie das gekommen ist, beschäftigt auch Pernice, und er denkt, wie viele andere, an Einflüsse vom Aegäischen Meere her. Das ist nicht gerade falsch, aber die Frage des fremden Einflusses dürfte nicht mit wenigen Worten abgetan werden. Wir haben aus dieser Zeit Material genug, um die Frage genauer beantworten zu können. Die Skarabäen der Hyksoszeit zeigen die höchst auffallende Erscheinung, dass nicht nur die Technik, sondern der ganze Stil (wie es heute heisst, das Kunstwollen) sich mit einem Male ändert. An Stelle der linearen Ornamente treten Figuren, ja ganze figürliche Szenen. Nun zeigen einzelne sogen. hethitische Siegelzylinder Gestalten, die ägyptisch sind, sich aber nur auf Skarabäen der Hyksoszeit finden. Damit ist die enge Berührung ägyptischer und vorderasiatischer Kunst für diese Zeit über jeden Zweifel erwiesen. Und so wird man gewiss nicht fehl gehen, wenn man die Aenderung des Stils (figürlich statt ornamental) auf Skarabäen der Einwirkung Vorderasiens zuschreibt, wo ja figürliche Verzierung der Siegel seit ältester Zeit üblich war. Da Denkmäler grosser Kunst aus der Hyksoszeit anscheinend für immer verloren sind, so lässt sich die Stärke des vorderasiatischen Einflusses nicht bestimmen. Aber eins lässt sich feststellen. Der ägyptische Steinschneider hat von dem vorderasiatischen Kollegen das Prinzip der Verzierung übernommen, aber einzelne Formen entlehnt hat er nicht. Ungefähr ebenso dürfte es sich mit den Beziehungen zu Aegäa verhalten (gelegentlich hat da der Aegypter nachgeahmt, wie v. Bissing gezeigt hat, aber das dürfte selten der Fall gewesen sein). Der Aegypter hat den Reichtum fremder Kunst gesehen, und das hat in ihm den Ehrgeiz geweckt, es den andern nachzutun, aber in seiner Weise. Direkte Entlehnungen lassen sich zwar nachweisen, sind aber äusserst spärlich.

Die Kunst der Ramessidenzeit könnte m. E. ebenfalls schärfer charakterisiert werden. Ich will nicht der oberflächlichen Betrachtung antiker Kunst das Wort reden, die wahllos mit modernen Schlagworten arbeitet, aber hier wäre der Ausdruck: ägyptischer Barock wirklich nicht unpassend. Wenn z. B. Wölfflin in seinen Kunsthistorischen Grundbegriffen als kennzeichnend für den Barock die Häufigkeit der Diagonale hervorhebt, so gilt desselbe für die Ramessidenkunst, von den kleinen Skarabäen bis zu den grossen Schlachtenbildern. Die Vorliebe für Schattenwirkungen im ägypt. wie im neuzeitlichen Barock wäre ebenfalls hervorzuheben. Wenn bei der berühmten Turiner Ramsesstatue von Pernice das Feine und Elegante in Auffassung und Technik betont wird, so wird es nicht unangebracht sein zu erinnern, dass es neben Rubens auch einen van Dyck gibt.

Die Schilderung der Kunst der 26. Dyn. ist unzulänglich, da Pernice merkwürdigerweise auf die sogen. grünen Köpfe nicht eingeht, sie überhaupt nicht erwähnt. Der Streit darüber wird hoffentlich zur Ruhe kommen, sobald einmal das gesamte Material in brauchbarer Publikation vorgelegt wird. Dass die Richtung (oder die Schule, wenn man diesen Ausdruck durchaus brauchen will), der der grosse Berliner Kopf angehört, bis in die griechische Zeit reicht, ist sicher, aber die Köpfe, um die sich der Streit dreht, haben nun einmal nichts, aber auch gar nichts Griechisches an sich. Wir kommen nicht drum herum, die Kunst der 26. Dyn., die bewusst die alte Kunst nachahmt, die mit Bewusstsein sich als eine Reaktion gegen die Ramessidenzeit gibt, und mit aller Absicht auf Klarheit und Einfachheit hinarbeitet, hat gelegentlich Künstler hervorgebracht, die ohne zu den allgemein geltenden Grundsätzen in direkten Widerspruch zu geraten, Leistungen ersten Ranges geschaffen haben. Die deutsche Plastik um 1800 bietet manche Parallele.

Im einzelnen wäre manches zu bemerken, doch möchte ich bei einem Buche, das sich nicht ausschliesslich an Gelehrte wendet, davon absehen. In dem Abschnitt über Architektur ist mir aufgefallen, dass die neuesten Entdeckungen Junkers u. Borchardts nicht erwähnt werden.. Die Abbildung der Mastaba S. 16 entspricht dem heutigen Stand der Forschung nicht mehr. Die Tafel mit Proben ägypt. Kleinkunst wäre besser fortgeblieben, wenn sie nicht durch eine besser ausgeführte ersetzt werden konnte. Die Zeichnungen der Tafel zeigen nicht das geringste Gefühl für ägypt. Stil. Der merkwürdige Skarabäus mit Flügeln aus kleinen Glasperlen ist schwerlich eine ägypt. Arbeit.

Schwerer wiegt, dass Pernice Schäfers Untersuchungen über altägypt. Kunst kaum berücksichtigt hat. Es mag nicht leicht sein, sich in ein Buch, das gänzlich neue Bahnen einschlägt, einzuleben, aber es bleibt doch eine bedauerliche Tatsache, dass ein solches Werk von dem ersten archäologischen Handbuch, das seitdem herausgekommen ist, ignoriert wird.

Zur Schilderung der babylonisch-assyrischen Kunst ist weniger zu sagen. Eine Skizze der künstlerischen Entwicklung konnte nicht

gegeben werden, z. T. wegen das noch recht lückenhaften Materials, dann vor allem aber, weil wir von assyriologischer Seite nahezu gar keine Vorarbeiten haben. Eine Darstellung babylonisch-assyrischer Kunst, die diesen Namen auch nur einigermassen verdient, wird wohl auf lange hinaus ungeschrieben bleiben.

Hervorgehoben sei die Schilderung der assyr. Kunst, die ausdrücklich ihre Eigenart gegenüber der babylonischen betont.

Ein für mein Gefühl empfindlicher Mangel ist die Vernachlässigung der hethitischen und die zu starke Betonung der phönikischen Kunst, doch ist ohne weiteres zuzugeben, dass Pernice gegenüber den neuesten Theorien von phönikischer Kunst eine wohl nur zu berechtigte Zurückhaltung übt. Hier ist noch viel zu tun. Die Frage der Entstehung der Silberschalen ist durch Poulsens zu äusserlich vorgehende Analyse noch keineswegs erledigt, und es gibt für die Frage nach dem Wesen der phönikischen und der Entstehung der griechischen Kunst noch manches nicht verwertete Material. Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden, nur möchte ich nach eingehender Prüfung des bisher veröffentlichten Materials meine Ueberzeugung aussprechen, dass der Anteil Griechenlands, aber auch Assyriens und Kleinasiens an der sogen. phönikischen Kunst sehr viel grösser ist, als Poulsen annimmt.

Den Hauptteil des Buches bildet die Darstellung der griechisch-römischen Kunst. Seine Besprechung gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, doch sei es mir gestattet, mein Urteil in aller Kürze zu formulieren. Ich habe das Buch mit wirklicher Freude gelesen. Die absolute Beherrschung des Stoffes, die kluge Zurückhaltung gegenüber zu weit gehenden Theorien, die stete Berücksichtigung des gesamten antiken Geisteslebens, und, wie bereits im Anfang erwähnt, die vortreffliche Darstellung stellen das vorliegende Buch in die erste Reihe der Handbücher antiker Kunst.

Mogensen, Maria: Inscriptions hiéroglyphiques du Musée national de Copenhague. (X, 148 S. Frontisp. und 28 Taf.) Kopenhagen, Hoest & Fils 1918. 40 Kr. — **Stèles égyptiennes du Musée national de Stockholm.** Frontisp. (103 S.) Kopenhagen, Hoest & Fils 1919. 20 Kr. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Kopenhagener Sammlung ist schon mehrmals auf ihren Bestand an Inschriften durchmustert worden, dennoch ist das fleissige Werk von Fräulein Mogensen mit Dank zu begrüssen, da es einmal manches Neue enthält, dann aber die Stelen und andre Hauptstücke in vorzüglichen Phototypien darbietet. Der saitische Kopf auf dem Frontispiz gehört zu den besseren seiner Art, die Gruppe aus der V. Dyn. (Taf. 1) ist in den Köpfen und der nackten Knabenfigur sehr gut, von dem merkwürdig glatten Stelophoren (Taf. 2) sieht man leider wenig, eine Profilaufnahme wäre sehr erwünscht gewesen; in der Inschrift ist das Zeichen [hieroglyph] im Wort für Nubien nicht erkannt worden. Auf Taf. 6 sind die beiden den Schakalen [hieroglyphs] gegenüber dargestellten Fabeltiere [hieroglyphs] bemerkenswert. Taf. 10/11 enthält die seit Mariette bekannte wunderschöne Scheintür des [hieroglyphs].

Unter den Stelen auf den folgenden Tafeln fällt Fig. 16 (MR) durch die Wiedergabe des kahlköpfigen Greises mit dem schlaffen Bauch auf, Fig. 18 (18. Dyn.) durch die Feinheit der Modellierung; auch Fig. 19, der Tote vor der Göttin Mrtsgrt, verdient Beachtung wegen der Darstellung der Göttin, und besonders die Darstellung der Mundöffnungszeremonie am sitzenden Toten Fig. 21. Inhaltlich sind die beiden Stelen Fig. 28 und 29 mit Landabtretungsurkunden und drangeknüpften Verwünschungen gegen die Verletzer des Vertrags interessant, auf der ersten ist die Bastet, der Takelothis I opfert, auf der 2. Neith, der Psammetich I ein [hieroglyphs] darbringt, die Eideshelferin. Letztere ist aus dem 22. Jahre datiert. Auf Stele Fig. 32 ist der Vezir [hieroglyphs] (Weil S. 143) genannt. Fig. 39/40 zeigt das wundervolle Holzuschebti eines [hieroglyphs] aus der 19. Dyn.

Die Lesungen bedürfen gelegentlich der Korrektur und der Ergänzung, nur beispielsweise sei auf S. 27 der Titel [hieroglyphs] richtiggestellt und für S. 3 bemerkt, dass nach der Photographie oben noch [hieroglyphs] nicht sicher, daneben aber [hieroglyphs] zweifellos zu erkennen ist. Auch die Indices enthalten manche Ungenauigkeiten wie das Folgende als Titulatur des Osiris [hieroglyphs].

Die Stockholmer Sammlung besitzt nur ein Stück von Bedeutung (Nr. 55), das Piehl bereits veröffentlicht hat, die andren Stelen und Reliefs sind von bescheidenem Rang und geringem Interesse. Ich habe mir notiert: Nr. 34 ein „Zitherspieler“, Nr. 60 die sonderbare Zusammenstellung der drei Götter Amonre — Toeris — Ptah, Nr. 54 der Hohepriester des Ptah [hieroglyphs]. Die Lesungen erschienen mir nicht immer zwei-

felsfrei, doch fehlt die Möglichkeit nachzuprüfen. Die Tafel zeigt ein sehr hübsches Stück, oben Opfer vor Osiris und Anubis, die Rücken an Rücken thronen, unten in der stark vertieften Nische mit der üblichen Einfassung das Ehepaar mit dem Sohn-Stifter auf einer Bank sitzend halb freiplastisch.

Gersbach, Dr.-Ing. A.: **Geschichte des Treppenbaus d. Babylonier und Assyrier, Aegypter, Perser und Griechen.** (Zur Kunstgeschichte d. Auslandes. 114 Heft.) (X, 108 S. m. 68 Abb.) Lex. 8°. Strassburg, Heitz, 1917. M. 8—. Bespr. v. Th. Dombart, München.

Mit vorliegender Arbeit ist ein Anlauf genommen, wieder einen der vielen noch nötigen Bausteine zuzurichten, aus denen dereinst ein solides Gebäude der langersehnten „Geschichte der antiken Technik", die wir von Feldhaus erhoffen, entstehen soll (die jüngst erschienene „Geschichte der antiken Technik" von Albert Neuburger ist ja leider nicht das, was sie vorgibt zu sein).

Freilich ist Gersbachs Treppen-Baustein noch nicht fertig zugerichtet, denn da und dort zeigt das Material Löcher, die solid auszufüllen sind, und da und dort mussten noch Bossen stehen bleiben, die erst noch abzuarbeiten sind.

Namentlich im 1. Kapitel, über den Treppenbau der Babylonier und Assyrier wäre Gersbach wohl sehr dankbar gewesen, wenn er hingewiesen worden wäre auf neuere Literatur, die es ihm erspart hätte, noch mit den meist hypothetischen Treppenlösungen operieren zu müssen, die bei Place-Thomas, Perrot-Chipiez usw. versucht sind, was der Verfasser selber peinlich empfand (S. 21). Tatsächlich sind ja diese Phantasiegebilde sachlich erledigt oder modifiziert durch neue Forschungsergebnisse. Allerdings hätte Gersbach aus mancher ihm schon bekannt gewordenen neuen Publikation noch einiges mehr herausholen können, als er tat. So sind z. B. die von Gersbach mit Abb. 1 u. 7 übernommenen Treppen und Rampen an Zikkuraten Phantasie, wie Koldewey in seinen „Tempeln von Babylon und Borsippa" 1911, S. 2 und 57/64 betonte, während die Ausgrabungen in Nippur und Babylon über die einfache bzw. dreifache Freitreppe, wenigstens zur Höhe des ersten Turmstockwerks völlige Sicherheit interessantester Art gaben, bis in Einzelheiten wie Treppensteigung, breite Armlänge, Wangenstärke, Podest usw. (cf. Fisher und Hilprecht „Nippur" 1903 u. 1907; Koldewey, „Das wiedererst. Babylon" 1913, S. 181 u. 186; Dombart „Zikkurrat" 1915, S. 3, 5, 32, 43, 47 ff., wozu jetzt meistens noch kommt: Koldewey in Mitt. d. D. Or.-Ges. Nr. 59, 1918; Dombart, OLZ, 1918 Nr. 7/8 sowie Dombart im Jahrb. d. Deutsch. Arch. Inst. Bd. 34, 1919, S. 40—64). Dass die Laufrichtung auf der aus Perrot-Chipiez übernommenen Schneckenzikkurrat (Gersbach Abb. 6) unrichtig ist, wurde in der Hommelfestschrift 1916 S. 6 eingehend dargetan. Das Grenzsteinrelief (Abb. 3) ist leider nochmals als „Rampenturm" aufgefasst, obwohl die phot. Reproduktion endlich klar erkennen liess, dass es sich um einen Stufenturm handelt, der nur mangelhaft gezeichnet ist (Hommelfestschrift 1916 S. 7). Bedauerlicherweise ist auch das Kujundschik-Relief mit dem Stufenturm (Abb. 8) wieder nur als Bruchstück und ungenau wiedergegeben, so dass das Gipfelgeschoss wegfiel. Dazu wurde auch bei der an das Relief anknüpfenden Rekonstruktion (nach Chipiez) die unrichtige Interpretation des Hügels als konvexes Turm-Untergeschoss mit Rampen übernommen (cf. Dombart „Zikkurrat" 1915, S. 14/15), obwohl Gersbach selber das Ganze als Phantasierekonstruktion für suspekt hält (S. 15).

Leider war der Verfasser auch nicht auf die Publikation von Julius Jordan „Konstruktionselemente assyrischer Mon.-Bauten" Berlin 1910, aufmerksam gemacht worden, die S. 36/37 auch einen eigenen Abschnitt über „Treppen" hat und auch das Beispiel des „einzigen wirklichen Aufgangs auf die Dachterrasse" in Senacheribs Palast zu Ninive behandelt, das Gersbach bei Layard entging. Auch über die Obergeschossfrage ist dort Wichtiges gesagt, aus der praktischen Erfahrung und Kenntnis heraus, das Gersbach zur besonderen Vorsicht hätte veranlassen sollen.

Bei Abb. 14 handelt es sich nicht, wie Gersbach, Place-Thomas folgend, glaubt, um eine Treppe, sondern um eine Bresche, die in die Mauer gelegt wird, wie man namentlich rechts oben deutlich entscheiden kann, zumal unter Hinzuziehung anderer Breschenbilder bei Layard. Dieses Treppen-„Beispiel" hat also wegzufallen.

Dass die Freitreppen und Rampen S. 22 und 23 nur Annahmen sind, hat der Verfasser S. 21 selber zugegeben.

Einschlägiges hätte Gersbach z. B. auch in W. Andraes „Festungswerken von Assur" finden können oder in Erich Brandenburgs Felsarchitektur 1915, sowie in Otto Webers Beitrag zur Hommelfestschrift 1916, S. 390, wozu sich neuerdings auch V. Christian in der OLZ, 1919 Nr. 7/8 S. 189 äusserte.

Bei Behandlung der ägyptischen Treppen und Rampen, die ja des soliden Materials wegen besser erhalten und daher weniger problematisch sind, muss es wundernehmen, dass Gersbach nicht der typisch-ägyptischen, bereits prähistorisch belegbaren Treppengestelle und Leitern Erwähnung tut (Spiegelberg, Die Schrift der alten Aegypter 1907, S. 6), die ein- und doppelteilig auch als Determinativ-Hieroglyphen stehen

für „hinaufsteigen", „heraufbringen" oder „Treppe" mit verschiedener Stufenzahl. Ebensowenig zog Gersbach die damit zusammenhängenden Treppen der Sedfestpavillons bei, oder die Treppenstufen, die zu den Thronbauten hinaufführen und in der späteren Zeit in schiefe Ebenen verwandelt erscheinen auf den Bildern.

Zum Kapitel Rampe ist auch Diodors Pyramidenbaubeschreibung von Bedeutung und speziell für die Schneckenrampe die von Strabo (C. 795) geschilderte *ἀνάβασις διὰ κοχλίου* am Paneion bei Alexandreia.

Für die griechische Kunst war die Treppenfrage natürlich am einwandfreisten behandelbar, schon wegen der guten Vorarbeiten, die zur Verfügung standen. Doch werden noch mancherlei philologische Beisteuern aufgetrieben werden können, so z. B. die Tatsache, dass Herodot bei Beschreibung des Wendelaufgangs am Babelturm noch nicht den späteren terminus technicus *κοχλιάς* für diese Gattung anwendet, sondern eine umständliche Umschreibung macht: *ἀνάβασις ἔξωθεν κύκλῳ περὶ πάντας τοὺς πύργους* (Turmstockwerke). *ἔχουσα* „ein Aufgang, d. sich zyklisch um alle Turmstockwerke aussen herumhält"; ihm war also die Wendelrampe etwas Neues (cf. Dombart, Zikkurrat, S. 52/53). Zum Stufen-Unterbau bei Tempeln cf. auch Strzygowskis Armenien 1918, S. 347. Zur römisch-orientalischen Wendeltreppe vergleiche nebenbei die Feststellung F. Langeneggers („Durch verlorene Lande" 1911, S. 359). Es ist übrigens schade, dass die Behandlung des römischen Treppenbaus nicht auch gleich angeschlossen wurde, während der Ausfall gegen die Kurvatur in der griechischen Baukunst (S. 86) gerne hätte vermisst werden können, zumal nichts Neues dabei geboten wird, gegenüber Durms bekannten und gewiss teilweise berechtigten Einwendungen, die aber neuerdings durch Max Theuers Ausführungen (Der griech.-dor. Peripteraltempel, 1918, S. 17, 21, 48—50) doppelt der Revision bedürfen.

Man kann vom Architekten natürlich nicht verlangen, dass er auch in den sprachlichen Sätteln festsitzt wie ein Philologe. Aber wie es für letzteren nur weise Vorsicht ist, im Bedarfsfall sich an den Architekten zu wenden, so dürften die Praktiker auch von Anfang an ihre Schüler dazu anhalten, gegebenenfalls einen Philologen wenigstens um die Gefälligkeit der Mitkorrektur der Druckfahnen zu ersuchen, damit Dinge vermieden werden, die dann grade die philologischen Benutzer einer Publikation stören, wie z. B. Missverständnisse, die sich ergeben bei Transkriptionen in verschiedensprachiger Literatur. Ich verweise etwa auf S. 54, wo im Deutschen geschrieben werden muss Meschhed statt fanzösich Mechhed; oder Qabri mâdari-Suleimân statt Gersbachs Gabre Madre i Suleiman; S. 57 richtig *der* Ate*sch*gah von *G*ur oder D*sch*ur statt *die* Ate*ch*ga von D*j*our; denn der deutsche Leser, der nicht Persisch, Arabisch usw. kann, muss sonst immer unsicher sein. Wozu solche Unsicherheit führen kann, beweist z. B. Gersbach selbst, wenn er S. 59 gegenüberstellt „die Zikkurrat von Khorsabad und das Minarett von Toulon" (!) statt „die Z. von Chorsabad und das M. des ibn Tulun". Missverständlich ist so auch gedruckt Takht i Djemehid statt deutsch Tachti Dschamschid (S. 59 und 61); oder Dirouzabad statt Firuzobad (S. 66) oder Opisthodom ohne h. Auf wirkliche Druckversehen sei für eine Neuauflage auch noch hingewiesen S. 19, 33, 84, 85, 89, 93, 98 (Fietscher statt Fiechter) und 105.

Mögen also die einschlägigen Philologen und Architekten immer mehr Hand in Hand arbeiten, dann werden beide Teile gut fahren und die Wissenschaft wird den Gewinn haben.

Kegel, Pfr. Lic. theol. Dr. phil. Martin: **Die Kultus-Reformation des Josia.** Die Aussagen der mod. Kritik über II. Reg. 22, 23 kritisch beleuchtet. (VI, 126 S.) gr. 8°. Leipzig, A. Deichert 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Kritik, welche in diesem Buche an der wesentlich auf Wellhausen zurückgehenden kritischen Ansicht über die josianische Kultusreform geübt wird, ist mehr eine fleissige und meist präzise Zusammenstellung von bisher schon geäusserten Bedenken, als dass sie etwas wesentlich Neues böte. Immerhin ist sie — und das scheint mir das Wichtigste — eine neue Mahnung, den rein literarkritischen Standpunkt zu verlassen, und auch von sachlichen Gesichtspunkten aus — hier dem der Kultusentwicklung — die sog. Wellhausensche Hypothese einer Revision zu unterziehen.

Scherman, Theodor: **Aegyptische Abendmahlsliturgien des 1. Jahrtausends** in ihrer Ueberlieferung dargestellt. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums VI. Bd. 1./2. Heft]. (VIII, 258 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh 1912. M. 8.40. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Die mir erst jetzt zur Besprechung zugegangene Arbeit des verdienten katholischen Liturgikers hat die Fachwissenschaft schon lebhaft beschäftigt und wird wegen der Fülle des einzig dastehenden Materials und der neuen Gesichtspunkte für das Verständnis noch lange für die weitere Erforschung der Geschichte der ägyptischen Liturgie unentbehrlich sein. Neben der griechischen Ueberlieferung, aus der neben den christlichen Schriftstellern und Kirchenordnungen der von Flinders Petrie in Dêr-Balyzeh gefundene liturgische Papyrus und die Serapion-Gebete besondere Würdigung finden, zieht Schermann die ganzen einschlägigen kop-

tischen, äthiopischen, syrischen und arabischen Quellen heran. Partien von allgemeinem religionsgeschichtlichem Interesse enthält das Kapitel über die Sprache der griechischen Liturgien, wo Scherman u. a. über Gebete synkretistischen Ursprungs handelt, die nur leicht verändert in den christlichen Gebrausch übergegangen sind.

Laqueur, Richard: **Der jüdische Historiker Flavius Josephus.** Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. (VIII, 280 S.) gr. 8°. Giessen, v. Münchow in Komm. 1920. M. 33 —. Bespr. von F. Münzer, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Buch bietet nach zwei Seiten Interesse, einerseits für Josephus, seine Persönlichkeit, seine Schriftstellerei und seinen geschichtlichen Stoff, anderseits für die antike Geschichtschreibung überhaupt, ihr Verständnis und ihre Würdigung. Für den Leserkreis dieser Zeitschrift kommt vor allem die erste Seite in Betracht; dem Verfasser liegt aber eigentlich weit mehr die zweite am Herzen (vgl. besonders Kap. VII Eine methodische Grundfrage). Er hat im Jahre 1913 durch sorgsamste Zergliederung die Entwicklung des grossen, freilich kaum zu einem Viertel erhaltenen Polybianischen Werkes zu ermitteln gesucht und nicht weniger als fünf von dem Autor herrührende „Auflagen“ unterscheiden zu können gemeint. Gegen die ziemlich einmütige Ablehnung der Fachgenossen sucht er jetzt dieses Buch zu stützen durch das neue über Josephus und durch einen darin angekündigten und kürzlich (Hermes 1921, 2. Heft) erschienenen Aufsatz von rund hundert Seiten wieder über Polybius.

Ohne Zweifel verdienen manche seiner Grundanschauungen höchste Beachtung und vollste Zustimmung, zumal gegen eine kleinliche und mechanische Quellenkritik, die zwar veraltet, aber noch nicht verschwunden ist. Ein Historiker, der jahrzehntelang an einem Geschichtswerk arbeitete, ist selbstverständlich durch seine Erlebnisse und Erfahrungen in seinem Urteil beeinflusst und öfter zu einem Wechsel seiner Auffassung bestimmt worden; je mehr er nicht nur als aussenstehender Beobachter, sondern mithandelnd und mitleidend die darzustellenden Ereignisse erlebte, um so weniger bleibt sein Standpunkt unverändert. So hat die Erkenntnis, dass Thukydides zunächst nur den zehnjährigen, den „Archidamischen“ Krieg als ein Ganzes überschaute und erst viel später den 27 jährigen, seitdem so genannten Peloponnesischen Krieg als die höhere Einheit auffasste, die Forschung von F. W. Ullrich bis zu Ed. Schwartz ungemein befruchtet; Laqueur hat dadurch reiche Anregungen empfangen.

Bei Josephus lassen sich wiederholt zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene oder doch veröffentlichte Darstellungen miteinander vergleichen. Die Geschichte des Jüdischen Krieges, mit dem die folgenreichsten seiner persönlichen Erlebnisse verknüpft waren, ist nach seiner eigenen Angabe zwischen 75 und 79 vollendet worden, die Jüdische Archäologie 93/94. Jünger sind seine Selbstbiographie und seine Bücher gegen Apion, die jenen grossen historischen Schriften fast als kleinere und nachträgliche apologetische gegenübergestellt werden dürfen. Die Vergleichung der zweimal in diesen verschiedenen Schriften wiederkehrenden Berichte bildet den Hauptteil von Laqueurs Untersuchungen; Kap. II und III beschäftigen sich mit den Taten des Josephus bis zum Ausbruch des Krieges gegen die Römer, wovon er im Bellum und in der Vita berichtet, und Kap. V wesentlich mit der Geschichte des Antipater und des Herodes, dem Inhalt von Bellum I und Arch. XIV; die übrigen Kapitel gruppieren sich um diese herum, das VIII. und letzte fasst, nicht ohne manche Wiederholungen, die Ergebnisse zusammen. Sie bestehen vornehmlich darin: Josephus habe zu dem einmal erarbeiteten und bearbeiteten historischen Stoffe späterhin keinen neuen hinzufügt, habe keine neuen Quellen mehr erschlossen und keine neuen Tatsachen mehr kennen gelernt; aber weil er seine politische Ueberzeugung gewechselt habe, habe er dieselben Dinge später in anderem Lichte gesehen und habe daher seine eigenen früheren Berichte tendenziös umgestaltet und geradezu verfälscht. Josephus hat als Charakter bei der Nachwelt nie in sonderlicher Achtung gestanden; aber ein solcher Gesinnungslump, wie er nach Laqueurs Ausführungen gewesen wäre, sucht Seinesgleichen. Den Gipfel- und Schlusspunkt der Ausführungen bildet das berühmte und vielerörterte Zeugnis über Christus (Arch. XVIII 63 f.); es sei allerdings interpoliert, aber von Josephus selbst; als weder Juden noch Römer von dem alten Verräter etwas wissen wollten, habe er schliesslich bei den Christen sein Heil gesucht, in der rechten Erkenntnis, dass ihnen die Zukunft gehöre; diese Annahme ist sofort von Ed. Meyer (Ursprung und Anfänge des Christentums I 211 Anm.) mit gebührender Entschiedenheit zurückgewiesen worden.

Leider hat mich eingehende Prüfung zahlreicher Einzelheiten auch sonst nur selten von der Richtigkeit der Beweisführung Laqueurs überzeugt; bei der Unsicherheit der Grundlagen kann ich auch die Folgerungen nicht annehmen. Beispielsweise kommt ein grosser Teil seiner Darlegungen etwa darauf hinaus, dass Josephus im J. 66 sich in Galiläa zum Tyrannen aufgeschwungen und darüber einen Rechenschaftsbericht nach Jerusalem geschickt

habe. Als ein Menschenalter später einer seiner damaligen Widersacher, Justus von Tiberias, die von ihm im Bellum gegebene, stark abschwächende Darstellung jener Verhältnisse angriff und berichtigte, habe er jenen alten Rechenschaftsbericht zu seiner Verteidigung in der Vita der Oeffentlichkeit vorgelegt; die Schilderung derselben Dinge in der Vita sei also zuverlässiger als die im Bellum und noch ohne jede Kenntnis des nach 66 ausgebrochenen Krieges gegen die Römer niedergeschrieben (vgl. die Sachlage bei Thukydides!). Wenn der Führer einer nationalistischen Bewegung einen Bericht darüber „an seine Behörde" (so Laqueur 269) erstattet, wenn derselbe Mann noch später sein erstes Werk darüber aramäisch schreibt, im mündlichen Verkehr das Griechische stets nur mangelhaft beherrscht, bei schriftlichen Arbeiten den Beistand griechischer Literaten gebraucht, dann hat er ganz gewiss diesen Bericht in seiner Muttersprache und nicht griechisch geschrieben. Dann ist es aber ein Ding der Unmöglichkeit, ihn aus der einige 30 Jahre später griechisch geschriebenen Vita so herauszuschälen, wie es Laqueur fertig zu bringen glaubt. Ganz unwahrscheinlich ist sodann, dass er in einer Art Antikritik, wo man sich doch möglichst wenig Blössen geben will, jenen alten Bericht ohne jede Rücksicht auf die inzwischen stattgehabte politische Entwicklung aufgenommen haben soll. Aber alle diese Voraussetzungen als möglich zugegeben, — so bleibt genug des Angreifbaren: Derselbe Mann berichtet über dieselben Dinge aus seinem eigenen Leben zweimal, aber nicht übereinstimmend; dann muss doch zuerst die Sachkritik einsetzen und die Frage aufwerfen, welche von beiden Darstellungen an sich die wahrscheinlichere ist, welches am ehesten der tatsächliche Hergang gewesen sein dürfte; dann folgt die weitere Frage, in welchem von beiden Fällen bewusstes oder auch unbewusstes Abweichen des Erzählers von der geschichtlichen Wahrheit aus seiner jeweiligen Lage, Stimmung, Absicht am besten zu erklären ist. Laqueur verfährt umgekehrt und zeigt nicht selten eine verhängnisvolle Neigung, die Dinge auf den Kopf zu stellen und den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Gleich bei Kap. II über Josephus und Justus, wo übrigens Rühls Aufsatz aus dem Rhein. Museum von 1916 eine Erwähnung verdient hätte, möchte man ihm gern immerfort zurufen, dass die zwei Männer sich doch wahrhaftig um Grösseres gestritten haben, als wer dem andern im griechischen Stil über wäre.

Bessere Ergebnisse erzielt die Vergleichung von Bellum und Archäologie über das Emporkommen der Idumäerdynastie; in der Tat scheint das Verhältnis des Josephus zu deren letztem Sprossen Agrippa II. nicht zu allen Zeiten dasselbe gewesen zu sein und auf seine Beurteilung der Gründer des Hauses, zumal des Herodes, eingewirkt zu haben. Hier liegen beachtenswerte Einzeluntersuchungen und Problemstellungen vor. Dabei drängt sich übrigens die Frage auf, die Laqueur kaum gestreift hat, ob denn der Umschwung in Rom, der Sturz der Flavier, bei dem Flavischen Klienten und Pensionär Josephus keine Spuren hinterlassen hat. Und zu Kap. VI, dem Problem, woher er die Masse der Urkunden über Rom und die Juden erhalten habe, sei doch einmal darauf hingewiesen, dass gerade Vespasian für die Sammlung solcher internationaler Vertragsdokumente Sorge getragen hat (Suet. Vesp. 8, 5). Doch solche Dinge liegen denen ferner, die wissen wollen, was das Buch für die Geschichte des Orients bietet. Ich bedaure, dass ich es ihnen trotz des grossen Scharfsinns und der tiefbohrenden Gründlichkeit des Verfassers nicht wärmer empfehlen kann.

Franke, Prof. Dr. phil. O.: **Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion:** Das Problem des Tsch'un-ts'iu und Tung Tschung-schu's Tsch'un-ts'iu fan lu. (Abhandlgn. aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. I, Reihe B, Bd. 1.) (IV, 329 S. u. 11 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1920. M. 72—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von dem Herrn Verfasser dieser „Studien" bekennt Referent persönlich, und das nicht etwa erst aus der vorliegenden hochbedeutsamen Arbeit seiner gelehrten Feder, ein manches gelernt zu haben, dafür er aufrichtig ihm zu Danke sich verpflichtet fühlt. So stünde es ihm schlecht an, wollte er verstimmt sich zeigen, dass mit ihm selber auf deren letzten Seiten nicht eben sänftiglich verfahren ist. Das letztere darum, weil Referent nicht noch mehr gelernt von dem Herrn Autor. Also denn: ich nehme die Abkanzelung, die eine Seite meines jüngst erschienenen, leider auch bereits schon wieder vergriffenen Buches „Das Spruchgut Kung-tszes und Lao-tszes in gedanklicher Zusammenordnung" mir eingetragen, hin, stehe auch nicht an, zuzugeben: sie ist — zu einem Stücke wenigstens — verdient. Lasse ich aber weiter wissen, aus was Ursach Prof. Franke sich über meine Wenigkeit so unwirsch ausgelassen, so ist damit das Hauptabsehen — ein solches hat ja doch jedes rechtschaffene wissenschaftliche Werk, und eben in diesem liegt sein eigentlicher Wert — seines gewichtigen Bandes dargelegt.

Was wir Konfuzianismus nennen, bezeichnet man in China als Ju kia, Schule oder Lehre

der Literaten. Der Meister selber dieser Schule ist produktiver Literat nur in sehr beschränktem Sinn zu nennen. Von dem von den Konfuzianern seit 2000 Jahren, man darf sagen, als göttlich inspiriert angesehenen heiligen Schrifttum, den Wu-king und den Sze-shu, schreibt selbst die einheimische Tradition nur ein einziges Werk ihm selber zu, dies zwar nach unserem, nach Franke freilich hier ganz und gar nicht massgeblichen, Urteil keineswegs das beste: das Ch'un-ts'iu, eine unserem Geschmack unsagbar trockene Chronik, der auch die weitreichendste Präokkupation für ihren angeblichen Autor nichts abgewinnen kann, während Konfuzius selbst geäussert haben soll, an eben diesem Werke werde ihn die Nachwelt kennen, nach ihm ihn beurteilen, ein Urteil, dem Meng-tsze und andere Chinesen je und je beigetreten. Die schreiende Diskrepanz zwischen der subjektiven hohen Meinung des alten Meisters von seinem Werke und dem objektiven Werte des in Betracht stehenden Textes ist es, die jedenfalls europäischen Sinologen, seit sie mit ihm bekannt geworden, aufgefallen ist. Und nicht ihnen nur, auch schon chinesischen Philologen. Solchen folgend, hat bei uns W. Grube in seiner Gesch. d. chines. Lit. die die vorliegende Schwierigkeit lösende Hypothese verfochten, nicht die trockenen Annalen seien als das Werk des Konfuzius anzusehen, sondern der ihnen in den Ausgaben des Ch'un-ts'iu gewöhnlich beigegebene Kommentar, das Tso-chuan, das seinerseits wirklich all des Preises wert sei, der für die kümmerlichen Frühlings- und Herbstannalen so ganz und gar nicht passen will. Den auch von Franke selbst als geistvoll anerkannten Darlegungen Grubes habe ich mich angeschlossen. Anders Prof. Franke. Ihm hat Grube einen, zu Frankes Verdruss nun auch von mir weiterverbreiteten Irrtum in die Welt gesetzt, den wieder aus der Welt zu schaffen er sich zur Aufgabe machte. Er sucht den Nachweis zu erbringen, — muss ich sagen: erbringt den Nachweis? —, dass Konfuzius in dem, tatsächlich von ihm verfassten, Ch'un-ts'iu in Wirklichkeit nicht ein Geschichtswerk zu schreiben, sondern ein Lehrbuch der Staatsethik zu schaffen gemeint war, dessen wesentlichen ethischen Inhalt, die eigentliche Lehre, die sittliche Urteile über Vergangenheit und Gegenwart fällende, von ihm selbst seinen Schülern als „Geheimlehre" nur mündlich überliefert, wir heute in den Aufzeichnungen der zwei anderen alten Kommentare, in den um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. veröffentlichten Werken von Kung-yang und Ku-liang, zu suchen hätten, die, seit man in China das Ch'un-ts'iu, irrtümlich, als Geschichtswerk nahm, geringer als das Tso-chuan gewertet, faktisch für die Erklärung der dunklen schriftlichen Formeln des Ch'un-ts'iu von allergrösster Wichtigkeit seien. So weit war Prof. Frankes Arbeit bereits in den „Mitteilungen des Seminars für orient. Sprachen zu Berlin", Jahrg. XXI, Abs. 1, Ostas. Studien, veröffentlicht gewesen. In den von der Universität Hamburg herausgegebenen „Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde" erscheint dieser erste Teil nun noch einmal, hier zusammen mit dem umfangreicheren zweiten. S. 276—308 gibt letzterer eine Erstübersetzung eines ausgewählten Hauptabschnitts des Ch'un-ts'iu fan lu, eines Textes, den Franke meines Wissens ganz übersetzt in den Göttinger „Quellen der Religionsgeschichte" darzubieten vorgehabt, eine Absicht, die er nach S. 169 jetzt aufgegeben zu haben scheint. Was das vorliegende Werk sonst noch gibt, ist der Aufweis der bislang kaum von einem bei uns gekannten Bedeutung, die der Autor dieses Fan lu und sein Werk für die Geschichte des konfuzianischen Dogmas und der chinesischen Staatsreligion gehabt, eine Bedeutung, deren man auch in China selbst erst in der neuesten Zeit, wo die Reformkonfuzianer auf den Jahrhunderte hindurch zurückgetretenen konfuzianischen Gelehrten Tung Chung-schu zurückgriffen, sich wieder bewusst geworden ist. S. 169—275 gibt der Band von Franke eine Uebersicht über das gesamte Lehrsystem dieses alten zur Zeit des Kaisers Wu lebenden Interpreten der Gedanken K'ung-tszes (a) Wesen und Bedeutung des Ch'un-ts'iu, b) Metaphysik, c) Ethik, d) Staatslehre, e) Religion). Lässt Franke das Lun-yü in der Form, die es von Liu Hin, und in der Auslegung, die es von Ma Jung und Chêng Hüan im 2. Jahrh., von den ungezählten Kommentatoren der folgenden Jahrhunderte und schliesslich von den grossen Dogmenschöpfern der Sung-Zeit erhalten hat, auch weiterhin als die wichtigste Quelle der Lehre für die spätere konfuzianische Orthodoxie gelten, so strömt für Tung diese Quelle im Ch'un-ts'iu oder vielmehr in dessen mündlich überlieferter Auslegung, wie sie im Kung-yang chuan verzeichnet steht. Und, so argumentiert Prof. Franke, wenn man bedenkt, dass die Herkunft des Ch'un-ts'iu von Konfuzius' eigener Hand nicht angezweifelt werden kann, dass sich die Entstehung des Lunyü dagegen ganz im Dunkel des Unbekannten verliert, so wird man behaupten dürfen, dass Tungs Quelle die unmittelbarere und reinere ist (S. 115). Es ist leicht, einzusehen, dass, wenn Franke recht hat, durch seine auf jeden Fall höchst dankenswerten langwierigen Untersuchungen auf die konfuzianische Lehre in ihrer ältesten Gestalt ein neues Licht

geworfen wird. Auch an der Persönlichkeit des grössten Meisters des Reichs der Mitte werden dann Züge offenbar, die wir bisher an ihm nicht gesehen. Sei nur das noch bemerkt, dass er uns mit ihnen nicht grösser wird und nicht sympathischer. Charakteristisch für Frankes Beurteilung sind zwei Sätze auf S. 48 seines Buches: „Konfuzius' grosser Irrtum bestand (nur) darin, dass er seine Sittengesetze, die zum Teil höchst wunderlicher Art waren, für ewig und unwandelbar, den Wert seines Tsch'un-ts'iu deshalb für alle Zeit gesichert hielt. Aber kann das wundernehmen bei einem Manne, der jeglichen geschichtlichen Sinnes so völlig bar war wie dieser engbrüstige Sittenprediger?" Auch wirklicher Mannesmut wäre nach Franke Konfuzius nicht eigen gewesen. In seinem Ch'un-ts'iu nicht Sitten**prediger**, sondern Sitten**richter**, ballt er wohl die Faust über alles Unrechttun der Grossen, doch aber nur „im Sack". Was es mir schwer macht, Frankes Argumentierung mich zu beugen, ist die Hinterhältigkeit, die ich damit K'ung-tsze zuschreiben würde. Er ist mein Mann nicht nach seiner ganzen Art — verwandter fühle ich mich selbst Lao-tsze —, zu den Grossen, den wahrhaft sittlich Grossen der Menschheit möchte ich so leichten Herzens nicht aufhören, ihn zu zählen. Ich weiss sehr wohl, was hiewider der Herr Verfasser sagen — oder denken wird. Vielleicht aber, dass er doch auch für mein Sträuben ein tolerant Verstehen aufbringt. Item: ich bleibe ihm zu Dank verpflichtet, auch wenn das nicht der Fall wäre. Und auch dieses seines Buches hat — trotz seiner letzten beiden Seiten — schwerlich jemand sich mehr gefreut als H. Haas.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Svenska orientsällskapet ist in Stockholm begründet. Das Arbeitsgebiet der Gesellschaft erstreckt sich von Afrika und den Mittelmeerländern bis Ostasien; sie wirkt durch wissenschaftliche und populäre Vorträge, gedruckte Publikationen, Sprachkurse, Unterstützung von Orient-Reisenden und Errichtung eines Forschungsinstituts in einem Lande des Orients.

Berl. Akad. d. Wiss. Sitzung 4. VII.: Prof. von **Harnack** legte vor eine Arbeit von Prof. Dr. Hugo Gressmann in Berlin „Ode Salomos 23". Die Ode wird ins Griechische übersetzt und interpretiert. Das Motiv des Himmelsbriefes, speziell der Befehlstafel, wird auf chinesischen und das Motiv des Rades auf indischen Ursprung zurückgeführt. Die Oden müssen daher aus gnostischen Kreisen stammen, wo chinesisch-indische Vorstellungen mit jüdisch-christlichen Gedanken verschmelzen konnten.

Sitzung vom 14. VII.: Prof. Eduard **Meyer** legte einen Aufsatz von Prof. Dr. Gressmann in Berlin vor: Die ammonitischen Tobiaden. In neuveröffentlichten Papyris aus der Zeit des Ptolemäos Philadelphos findet sich mehrfach ein Tubias, der als Kommandant in einer Burg in Ammanitis sitzt und dem König Wildesel, Pferde, Hunde sendet. Es wird nachgewiesen, dass er der bekannten jüdischen Familie der Tobiaden angehört, und deren Geschichte von dem Tobias bei Nehemia (444 v. Chr.) bis auf Hyrkanos, den Erbauer des Tempels von Arâk-el-emir († 175) verfolgt. Letzterer wird zugleich mit dem Messias Sohn Josephs der späteren jüdischen Tradition identifiziert.

Sächs. Akad. d. Wiss. Sitzung 1. Juli. **Steindorff** über die nubische Kultur und die letzten Ausgrabungen der Ernst-v.-Sieglin-Expedition (1912—14). Obwohl diese durch den Krieg vorzeitig abgebrochen werden musste, hat sie doch der Erforschung Nubiens und der Erweiterung unserer Kenntnisse in hohem Masse gedient. Nach einer Einleitung über die politischen und ethnographischen Verhältnisse des Landes führte der Vortragende an der Hand von Lichtbildern die reichen Funde aus den in der Umgegend des heutigen Anibe gelegenen ausgedehnten Begräbnisstätten vor, von denen drei Typen sich unterscheiden lassen, die den Zeiten 3500, 2500—1700 und 1500—1000 v. Chr. angehören. Besonders bedeutsam sind diese Ausgrabungen durch die reichen Beigaben aller Art, die die Gräber, soweit sie nicht in früherer Zeit geplündert worden waren, enthielten, und durch die Auffindung von sonst in Aegypten und Nubien nicht erhaltenen Oberbauten.

Personalien.

Heinrich **Schäfer**-Berlin wurde von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen zum korrespondierenden Mitglied ihrer philosophisch-historischen Klasse gewählt.

Notiz.

Zu der Besprechung von **Schmidt**, Rich.: **Das alte und moderne Indien** in OLZ Nr. 7/8 lässt der Herr Buchautor deren Leser wissen, dass es wider seinen eigenen Willen, auf Wunsch des Verlegers geschehen ist, dass sein Werk ohne Inhaltsübersicht und Register ausgegangen und dass er selbst das wie der Rezensent als einen wirklichen Mangel empfindet.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1920:
4/5. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren. Ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums; *H. Frick, Ghazalis Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Simon).
7. *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (C. Meinhof).
9. *Zwemer, The influence of Animism on Islam, an account of popular superstitions (Merkel).
11. R. F. Merkel, Die Bedeutung der Missionswissenschaft für die Theologie.

American Anthropologist. 1920:
XXII, 1. A. A. Goldenweiser, A new approach to history. — A. L. Kroeber, Totem and Taboo: an ethologic psychoanalysis.

American Journal of Philology. 1920:
Jan.-March. K. Flower Smith, The literary tradition of Gyges and Candaules. — W. A. Heidel, Why were the Jews barished from Italy in 19 A. D.?

Antiquaries Journal. 1921.
I, 1. A. W. Clapham, The latin monastic buildings of the church of the holy sepulchre at Jerusalem.

Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 1920:
1/2. G. Schulemann, Zur Geschichte der indischen Philosophie.

Archiv für Kulturgeschichte. 1919:
XIV, 3/4. Sten Konow, Neuere Arbeiten über den Ursprung des indischen Dramas.



Archiv für Musikwissenschaft. 1920:
Januar. C. Sachs, Die Tonkunst der alten Aegypter.
Archiv für Papyrusforschung. 1920:
VI, 3/4. W. Otto, Das Audienzfenster im Serapeum bei Memphis. — W. Schubart, Bemerkungen zum Stil hellenistischer Königsbriefe. — R. Feist, J. Partsch, F. Pringsheim und Ed. Schwartz, Zu den ptolemäischen Prozessurkunden. — U. Wilcken, Papyrusurkunden. — Ders., Zu den Kairener Zenon-Papyri.
Archiv für Religionswissenschaft. 1920:
20, 1/2. H. Gressmann, Die Sage von der Taufe Jesu und die vorderasiatische Taubengöttin. — L. Deubner, Literaturbericht über die griechische und römische Religion 1911—1914. — Mitteilungen: A. Wiedemann, Zum altägyptischen Sternglauben. — G. Kazarow, Mithrasdenkmal aus Makedonien. — R. Reitzenstein, Zu Cyprian dem Magier.
Archiv f. Sozialwissenschaft. 1919:
XLVI, 3. M. Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum.
L'Arte. 1915:
XVIII, 5/6. G. Galassi, Dall' antico Egitto ai Bassi Tempi a proposito di un movimento artistico del secolo VI.
Asiatic Review. 1920:
April. W. R. Dawson, Egyptological Notes.
Astronomische Zeitschrift. 1920:
7/8. A. Stentzel, Weltschöpfung, Sintflut, Weltuntergang.
Biblica. 1920:
A. Heidet, Le voyage de Saul à la recherche des ânesses de son père (I. Sam. 9, 1—10, 16).
Boletin de la R. Acad. d. l. historia. 1919:
Julio. V. Ramirez, Alcázar-Seguí.
Noviembre. Ant. de Vera, Diatriba o disertación sobre la utilidad de las lenguas orientales, por los auxilios que prestan à la historia, mediante el influjo que en ella trienen por el conocimiento de las inscripciones que contienen las diferentes monedas y medallas cuñadas que se hallan en los monetarios, y el de las grabados ó exulpidas en varios monumentos antiguos.
Bolletino della Reale Soc. Geogr. Italiana. 1920:
IX, 1—6. O. de Fiore, Stazioni neolitiche delle isole Pontine e loro rapporti con i bradisismi alternanti di queste isole e la distribuzione delle ossidiane neolitiche nell' Italia meridionale. — R. Paribeni, La Palestina e la Guerra Europea. — Bernabei, Le vie carovaniere della Mecca a Medine. — I viaggi del cap. H. Philby nell' Arabia.
11. R. Biasutti, La carta del' Africa di G. Gastaldi (1545—1564) e lo sviluppo della cartografia africana nei sec. XVI e XVII.
Bulletin de Correspondance Hellénique. 1920:
Janvier-Juin. Ch. Picard, L'Ecole française d'Athènes de 1914 à 1919. — E. Hébrard, Les travaux du Service archéologique de l'Armée d'Orient à l'arc de triomphe „de Galère“ et à l'église de Salonique — Ch. Picard, Un texte nouveau de la correspondance entre Abgar d'Osroène et Jésus-Christ, gravé sur une porte de ville, à Philippes. — J. Hatzfeld, Inscriptions de Laquia en Carie. — P. Cloché, La Grèce de 346 à 339 av. J. C.
Cicerone. 1920:
XII, 13. *Alte Denkmäler aus Syrien, Palästina und Westarabien (H. Glück).
Chronique des Arts. 1920:
7. *J. D. Bearley, The Lewes house Collection of ancient gems (Th. Reinach).
8. *J. D. Bearley (fin). — *M. A. B. Herford, A Handbook of greek vase painting (Th. Reinach).
10. Rapport sur les opérations de la réunion des Musées nationaux en 1919 (u. a. genaue Aufzählung der Neuerwerbungen des Département des antiquités égyptiennes und des Département des antiquités orientales et de la céramique antique).
17. *G. M. A. Richter, The Metropolitan Museum of Art. Handbook of the classical Collection (T. R.).
Classical Philology. 1919:
XIV, 4. W. E. Clark, The importance of Hellenism from the point of view for Indic philology. — T. Frank, Rome's first coinage.
Critica. 1920:
XVIII, 1. *M. A. Palacios, La escatologia musulmana en la Divina Comedia (F. Torraca).
20 Novembre. *V. Macchioro, Zagreus: Studi sull' orfismo (G. G.).
Church Missionary Review. 1920:
June. E. R. Kenyon and W. Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan world. — *E. C. Moore, West and East. The expansion of christendom and the naturalization of christianity in the Orient in the XIXth century (Durrant).
December. E. R. Kenyon and W. Stanton, Notes on Africa and the Mohammedan World. — *G. T. Basden, Among the Ibos of Nigeria (G. Manley).
Comptes Rendus de l'Ac. d. Inscr. et B.-L. 1919:
Juillet/Août. H. Omont, Manuscrits grecs du Mont-Athos provenant des missions de Minoïde Mynas. — F. Cumont et L. Canet, Mithra ou Sarapis *Κοσμοκράτωρ*. — L. Chatelain, Une inscription nouvelle de Volubilis.
Sept./Oct. A. Merlin, C. Vettius Sabinianus, proconsul d'Afrique. — J. Carcopino, La table des mesures de Mediani. — J. Capart, Le „pseudo-Gilgamesh“ figuré sur le couteau égyptien de Gebel el 'Arak au Louvre.
English Historical Review. 1920:
138. *A. Cowley, Jewish Documents of the time of Ezra; *Oesterley, The Sayings of the Jewish Fathers (Pirke Aboth) (D.).
139. *E. Cavaignac, Hist. de l'antiquité I Javan jusqu'en 480 (H. R. Hall). — J. Laurent, L'Arménie entre Byzantine et l'Islam depuis la conquête arabe jusqu' à 886 (E. W. Brooks).
1921: January. *A. E. Cowley, The Hittites (H. R. Hall).
Gazette des Beaux-Arts. 1920:
Mai. G. Bénédite, Le chef des prophètes Amen-em-hat-ânkh (statue de la XIIe dynastie au Musée du Louvre). — *G. Jouveau-Dubreuil, Archéologie du Sud de l'Inde (Th. Reinach).
Geografisk Tidskrift. 1920:
XXV, 6. *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (K. Birket-Smith).
7. Meddelelser: O. Olufsen, Udforskningen af Arabien. Vandoeje i det ägyptiske Sudan.
8. Meddelelser: Abyssinien. — *H. H. Benck, Die Bodenkultur in Persien und ihre Ausfuhrerzeugnisse (O. Olufsen).
Geographische Zeitschrift. 1920:
XXII, 6. W. Halbfass, Die Siedelungen der Menschen in ihrem Verhältnis zur Versorgung mit Trink- und Brauchwasser. — W. Schmidt, Die geographische und politische Bedeutung der Araber. — *Vom Altertum zur Gegenwart (Hettner). — *W. Endriss, Streifzüge durch die Türkei, *F. K. Endres, Die Ruine des Orients (F. Braun). — *H. von Kiesling, Damaskus (C. Uhlig).
XXVI, 4/5. *W. Schweer, Die persisch-türkischen Erdölvorkommen (C. Uhlig).
Geschichtsblätt. f. Technik u. Industrie. 1920:
5. E. Wiedemann, Zur Kenntnis der Naturwissenschaften in der muslimischen Welt.
Göttingische gelehrte Anzeigen. 1920:
Jan.-März. *R. A. St. Macalister, The language of the Nawar or Zutt, the nomad smiths of Palestine (E. Littmann). — *A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Grossen (F. Philippi). — *E. Pears, Life of Abdul Hamid (A. Hasenclever).

April-Juni. *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abessinia vol. III, IV (H. Reckendorf). — *A. Frickenhaus, Die altgriechische Bühne (A. Körte). — *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (E. Littmann). — *Enzyklopädie des Islam. Bd. I (C. F. Seybold).

Giornale della Soc. Asiatica Ital. 1916/17: XXVIII. L. Pareti, Tyrrha in Lidia e le legginde sull' origine „tirrena" di Pitagora. — U. Cassuto, Le profezie di Geremia relative ai gentili. — *L. Salvatorelli ed. E. Kühn, La Bibbia. Introduzione all' Antico e al Nuovo Testamento (L. Luzzato). — G. Ciardi-Dupré, Gaston Maspero.

Giornale Storico d. Letteratura Ital. 1920: Fax. 226/27. *G. Gabrieli, Intorno alle fonti orientali della Divina Commedia (M. Fubini).
228. *P. M. Bizilli, Gli elementi della coltura medieval [russisches Werk] (V. Zabughin).

Glotta. 1920:
X, 4. Literaturbericht für das Jahr 1916. P. Kretschmer, Griechisch, F. Hartmann und W. Kroll, Italische Sprachen und lateinische Grammatik.
XI, 1/2. E. Schwyzer. Kleine Bemerkungen zu griechischen Dialektinschriften.

Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Jâva. Solo, 25 en 26 December 1919. Albrecht & Co., Weltevreden 1921. (XXXI, 426 p.)
L. C. Westenenk, De Hindoe-Javanen in Midden-en Zuid-Sumatra. — Joh. Scholte, De Slametan Entas-Enlas der Tenggereezen en de Memakur-Ceremonie op Bali. — P. A. Hadiwidjojo, De Bedojo Ketawang. — F. D. K. Bosch, Een hypothese omtrent den oorsprong der Hindoe-Javaansche Kunst. — von Römer, Rassenmenging. — R. Sosrodanoekoesoemo, De Madoereesche taal en letterkunde. — F. van Lith, De Javaansche Grammatica op Javaanschen grondslag. — R. Ng. Poerbatjaraka, Een hypothese ter verklaring van den naam Boroboedoer. — Ir. Thomas Karsten, Opmerkingen over de Ontwikkelingsmogelikheid der Inheemse Bouwkunst. — Van Stein Callenfels, Panji en Semar. — M. E. Lulius van Goor, De Kuwera in het voorportal van Tjandi Mendoet. — R. Haroen Alrasjid, Ojong-ojong Bangkong (Kakawihan baroedak Soenda). — Kartasoedirdja, Tjarèta Naghără Songennep. — J. Kats, Een Javaansche Tristan-figuur. — J. P. Moquette, De oudste Moehammedaansche Inscriptie op Java. — R. Poeradiredja en M. Soerijadiradja, Bijdrage tot de kennis der Soendasche taal. — Prawata, De Inl. tabaksbouw in verband met de adat. — W. Staugaard, Koeda-Képang.

Hermes. 1920:
LII, 2. W. Schubart, Aus einer Apollon-Aretalogie.
LV, 3. J. Geffken, Religionsgeschichtliches in der Historia Augusta. — E. Hohl, Ueber den Ursprung der Historia Augusta.
1921: 1. W. Otto, Das „Tor der Audienzen" (das Sitzen im Tor eine Sitte im alten Orient).

Heiliges Land. 1920:
64, 3. J. Kiera, Erinnerungen an Tarsus, Mardin und Diarbekr. — E. David, Zur Kirchengeschichte von Ankyra (Angora) in Galatien (Forts.). — E. Schmitz, Tabgha im Kriege. — Ders., Eine Hyäne in Kapharnaum. — *G. Dalman, Orte und Wege Jesu, *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (A. Dunkel).
4. J. Kiera, Erinnerungen an Tarsus und Mardin und Diarbekr. — K. Lübeck, Bruder Grypho und der Libanon — *F. K. Endres, Die wirtschaftliche Bedeutung der Türkei; M. Blanckenhorn, Der Boden Palästinas (A. Dunkel).

Historisches Jahrbuch. 1919:
39, 3/4. *A. Hasenclever, Geschichte Aegyptens im 19. Jahrhundert; *G. Weber, Weltgeschichte. Bd. I. Altertum und Mittelalter; *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches (K. Löffler). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung (E. K.).

Historisch-politische Blätter. 1920:
165, 11, 12. A. Ehrhard, Eine neue apokryphe Schrift aus dem 2. Jahrhundert: Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Bespr. d. Werkes von C. Schmidt u. and. „Gespräche Jesu").

Historische Zeitschrift. 1920:
122, 2. *C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (R. Herzog). — *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, Jahrg. III und IV (R. Herzog). — *P. Rohrbach, Armenien (A. Walther). — *Georg Webers Allgemeine Weltgeschichte, 3. Aufl. von L. Riess. Bd. I: Die ägyptisch-mesopotamische Kulturgemeinschaft (M. Gelzer).
3. *K. Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Bd. 1 und 2 (Urzeit, Orient, Naturvölker, Islam) (G. Gronau). — *E. F. Bischoff, Griechischer Kalender (Wolf Aly).
123. 1. *H. von Kiesling, Damaskus (E. Littmann). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri (M. Gelzer).
2. *E. O. von Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (Sudhoff). — *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (P. Kahle).
3. *Weltgeschichte hrsg. v. L. M. Hartmann. Bd. 1: E. Hanslik, E. Kohn u. E. Klauber, Einleitung u. Gesch. des alten Orients (Hohl).

Indogermanische Forschungen. 1920.
28. Bd. 3.—5. Heft. E. Schwyzer, Erhaltender Einfluss nicht-idg. Sprachen auf die idg. Deklination? — M. Olsen, Zur thrakischen Inschrift von Ezerovo; Phrygisch Γάλλοι. — St. Mladenov, Alb. bute und arm. but'.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1920:
XXV, 1/2. H. Kunike, Nordamerikanische Mondsagen. — *St. Langdon, Sumerian liturgical texts; *Ders., The epic of Gilgamish; *Ed. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur; *St. Langdon, Sumerian grammatical texts (F. M. Th. Böhl). — *F. von Luschan, Die Altertümer von Benin (J. de Jong). — *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (A. W. Nieuwenhuis).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1920:
X, 2. R. H. Gardiner, Les Eglises d'Orient et l'esprit de la „World Conference".

Internationale Monatsschrift. 1920:
April. F. Babinger, Die Zukunft der morgenländischen Studien in Deutschland. — E. Kornemann, Neue Literatur zur Geschiche des Altertums.

Jahrbuch des Deutsch. Arch. Instituts. 1920:
XXXIV, 3/4. G. Rodenwaldt, Mykenische Studien I.
XXXV, 1/2. J. Braun-Vogelstein, Die jonische Säule. — W. Amelung, Archaischer Jünglingskopf in Hannover. — E. Preuner, Archäologisch-Epigraphisches. — B. Schröder, Aegyptische Helmmodelle. — G. Rodenwaldt, Nordischer Einfluss im Mykenischen? — Vortragsberichte: V. Müller, Gewandschemata der archaischen Kunst; K. A. Neugebauer, Die Krepis d. Lysikratesdenkmals; H. Schmidt, Skythisches Kunstgewerbe in seiner Beziehung zu Alt-Europa und zum Alten Orient; Regling, Der Löwe als Münzbild. — F. von Bissing, Eine neue Frauenfigur Myrons.

Jeschurun. 1920:
VII, 7/8. E. M. Lipschütz, Die Mischnah (Forts.). — D. Fink, Ueber den Begriff der Ehe im Judentum und im Neuen Testamente. — *D. Davidowicz, Das Buch Job (J. W.)
9/10. E. M. Lipschütz, Die Mischnah. — S. Klein, Talmudisch-midraschische Glossen zu Josephus. — D. Fink, Ueber den Begriff der Ehe im Judentum und im Neuen Testamente.

Jewish Quarterly Review. 1919/20:
X, 2. H. Hirschfeld, The dot in semitic Palaeography.



— S. Zeitlin, Megillat Taanit as a source for jewish chronology and history in the Hellenistic and Roman periods.

Journal of American Folk-Lore. 1920:
128. L R. Yoffie, Yiddish Proverbs, Sayings, etc., in St. Louis, Mo.

Journal of the American Oriental Soc. 1919:
XXXIX, 5. G. Furlani, A short physiognomic treatise in the Syriac language. — V. Saunders, Portrait painting as a dramatic device in Sanscrit plays. — M. Buttenwieser, Blood revenge and burial rites in ancient Israel.
XL, 1. H. F. Lutz, A loanword in Egyptian; The Hebrew word for „to sew". — W. F. Albright, Uttu, the Sumerian god of commerce.

Journal of the Gypsy Lore Soc. 1915/16 (1920):
IX 2. Petulengro, Report on the Gypsy tribes of Nord East Bulgaria.

Jüdische Monatshefte. 1920:
9/10. R. B., Talmudstudien.

Journal des Savants. 1920:
Mars/Avril. M. Rostovtzeff, L'exploration archéologique de la Russie méridionale de 1912 à 1917. — Marcel Dieulafoy, Nécrologe. — *Denyse Le Lasseur, Les Déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (E. Pottier).
7/8. C. van Arendonk, De Opkomst van het zaidietische Imamaat in Yemen (Cl. Huart). — *J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant (G. Seux).

Kirke og Kultur. 1921:
1. H. Gunkel, Amôs (Persönlichkeit und Zeitverhältnisse). — R. Gjessing, Sjæleliv og Samfundsliv i det gamle Israel.

Kirche und Kanzel. 1920:
1—4. J. Nikel, Die Genesis, exegetisch-homiletisch erklärt.

Kunstwanderer. 1920:
15. Dez. W. H. Dammann, Altägyptische Amulette.

Kunstchronik. 1920:
39. A. Haberlandt, Volk und Kunst im Wandel der Geschichte. — M. Maas, Der sumerische Schatz von Astrabad (berichtet über eine Arbeit von M. Rostovtzeff im Journal of egyptian archaeology VI, 1 (1920), wo R. „zu wichtigen Schlüssen über Zusammenhänge der elamischen, sumerischen und altägyptischen Kultur und Kunst auf Grund des Schatzes von Astrabad" kommt).
47. M. Dvořák, Der diokletianische Palast in Spalato. — *L. von Sybel, Frühchristliche Kunst (S. P.-N.).
56, 7. *J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (H. Berstl).

Library. 1919:
October. R. Steele, Chaucer and the Almagest.

Al-Machriq Bd. 18 (1920), 1—6: 24—35. 107—17. 178—84. 282—7. 332—8. 425—9 L. Cheikho, l'Arabie moderne (geographische Uebersicht; Geschichte der Wahhābiten und der Dynastieen Sa'ūd und Rašīd; Jemen seit der Wahhābitenzeit). — 35—41. 128—35. 171—7. 349—59 Ders., Ausg. d. *kitāb al-kuttāb* von 'Abdallāh b. Ga'far b. Durustawaih (258—346/871—957; nach einer der Beiruter Bibliothek gehörigen modernen Kopie der einzigen bekannten alten Handschrift Oxford 354 Nicoll vom Jahre 633, die ebenfalls untersucht worden ist, ohne dass die Art der Benutzung näher angegeben wird; Inhalt: 1. *hamz*, 2. *madd*, 3. *kasr*, 4. *faṣl* und *waṣl*, 5. *ḥadf*, 6. *zijāda*, 7. *badal*, 8. *nakṭ*, 9. *šakl*, 10. *ḳawāfī* und *fawāṣil*, 11. *rusūm ḫuṭūṭ al-kutub*, 12. *higā'*). — 41—7 Ders., der syrische Kongress in Marseille (Jan. 1919, mit dem Zweck, durch Betonung der Verdienste Frankreichs zum Rechte auf Syrien gegenüber den Ansprüchen Englands und der Vereinigten Staaten zu vertreten; 4 Sektionen, Unterricht, Wirtschaft, Geschichte, Sanitätswesen). — 96—106. 184—91. 256—68 P. Salman, Beduinenrecht im Ostjordanland (1. *al-intikām wa-ṣ-ṣafḥ*, 2. *aš-šatā'im*, 3. *al-bait*, 4. *al-wagh* [Bürge u. ä.], 5. *ad-daḫil*, 6. *ad-dam*, 7. *at-tanib*, 8. *al-ḳaṣīr*, 9. *al-'irḍ*, 10. *al-milḥ*, 11. *al-waṣīj* — lose aneinander gereihte Bemerkungen und Erzählungen); 455—54 Bemerkungen dazu von M. Chibli. — 118—28 A. Salhani, üb. Lyall's Ausg. d. Dīwāns v. 'Amr b. Ḳamī'a. — 149—54. 225—30. 269—82. 377—83 L. Cheikho, das Christentum u. d. christl. Literatur b. d. vorchristl. Arabern (Forts.). (6. biblische Parallelen zu arabischen Sentenzen und zum *ḥadīt*; 7. die christliche Rhetorik bei den vorislamischen Arabern, und zwar zunächst die religiöse und die weltliche Rhetorik der christlichen Araber). — 191—200 A. Salhani, üb. d. *kitāb at-tanbīh 'alā auhām abī 'Alī* (al-Ḳālī) *fī amālīhi* von al-Bakrī (nach einer Handschrift in Privatbesitz; mit Proben). — 200—5 L. Cheikho, Schneefall in Beirut (am 11. 2. 20, mit Bemerkungen über frühere Fälle). — 250—6 G. Manache, Ausgabe eines (z. T. vulgärarabischen und vom Aramäischen beeinflussten) Trauergedichts von Gabriel al-Ḳalā'ī (um 1500). — 338—48 I. A. Malouf, Ausgabe eines z. T. vulgärarabischen zagal-Gedichtes üb. Teuerung u. Hungersnot Ende d. 18. Jahrh. — 412—24 P. Salman, Beduinentheologie im Ostjordanland (Gottesvorstellung, kultische Gebräuche, vor allem Gebet). G. B.

Mannus. 1919/20:
XI/XII, 1/2. G. Wilke, Ueber den Beginn der Bronzezeit in Mitteleuropa. — Ders., Baum und Schiff. — H. Hein, Sumerer und Indogermanen (wilde etymologische Phantasien). — R. Moschkau, Eine steinzeitliche Scherbeninschrift der Spiral-Mäanderkeramik. — *W. Soergel, Eiszeiten und paläolithische Kulturen (J. Bayer). — *P. Karge, Rephaim (J. Bayer). — *A. Neuburger, Die Technik des Altertums (A. Winckler).

Mercure de France. 1920:
15 Juillet. M. Modèle, Le problème persan. — *J. de Morgan, Histoire du peuple arménien depuis les temps les plus reculés de ses annales jusqu'à nos jours, préface par G. Schlumberger (E. Barthèlemy).

Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien. 1921:
L. Hugo Mötefindt. Der ägyptische Königsbart.

Mitt. Berlin. Akad. d. Wiss. 1921:
S. 168. Gg. Möller, Die Zeichen für „Westen" und „Osten" in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. (Libyerland und Kupferbergland).

Mitteilungen d. Deut. Archäolog. Instituts, Athenische Abteilung 1920: XLIV. M. Schede, Aus dem Heraion von Samos. — G. von Lücken, Archaische griechische Vasenmalerei und Plastik. — G. Rodenwaldt, Zur Entstehung d. monumentalen Architektur in Griechenland.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in München. 1920:
XIV. O. von Niedermayer, Die Binnenbecken des iranischen Hochlandes. — *A. Heilborn, Der Mensch der Urzeit; *S. Killermann, Urgeschichte des Menschen (F. Levy). — *Th. Arldt, Germanische Völkerwellen und ihre Bedeutung in der Bevölkerungsgeschichte von Europa (Stadelmann).

Mitteilungen aus d. histor. Literatur. 1919:
47, 4. *O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. (Fr. Geyer).

Missionary Review of the World. 1920:
June. S. B. Rohold, Among the Jews in the Holy Land. — D. S. Oyler, Witch doctors and missionaries in the Sudan.
July. P. Harrison, Fanatical Moslems of Central Arabia.

Modern Language Review. 1920:
January. S. J. Crawford, The Lincoln fragment of the O. E. version of the Pentateuch.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1920:
64, 4/6. S. Klein, Zur Ortsnamenkunde Palästinas. — J. Cohn, Wesen und Bedeutung des Dagesch, insbesondere des Dagesch euphonicum.
7/9. H. Laible, Etliche Streiflichter auf Friedrich Delitzschs „Grosse Täuschung". — S. Klein, Zur Orts-

nahmenkunde Palästinas. — J. Cohn, Wesen und Bedeutung des Dagesch, insbesondere des Dagesch euphonicum. — *M. Neuburger, Die Medizin im Flavius Josephus (J. Heinemann).

Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1920:
XII 81: Poglayen-Neuwall, Eine koptische Pyxis mit den Frauen am Grabe a. d. ehemal. Slg. Pierpont Morgans.
XIII, 1. Poglayen-Neuwall, Das Wunder der Brot- und Fischvermehrung in der altchristlichen Kunst. — *M. Theuer, Der griechisch-dorische Peripteral-Tempel (P. Zucker). — *F. Poulsen, Oraklet i Delfi. Historie, Religion, Kunst (O. Achelis). — *G. Möller, Das Mumienporträt (F. Hoeber).

Moslem World. 1920:
April. J. L. Barton, The Near East. — L. B. Jones, The Paraclete or Mohammed. — W. S. Nelson, The new Syria. — E. W. Riggs, Spiritual reconstruction in the Near East. — W. H. Worrell, Kishkish, arabic Vandeville in Cairo. — S. M. Zwemer, Islam, its worth and its failure. — E. M. Wherry, Classified list of books in the Urdu language. — R. D. Wilson, The use of the terms *Allah* and *Rab* in the Koran. — The native press of Egypt during the war.

Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 1919/20:
3. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. I. Das Jahr. — H. Oldenberg, Bemerkungen zur Phagavadgita. — N. Bonwetsch, Hippolyts Danielkommentar Buch I, 1—14.
1. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. II. Jahr und Sonnenlauf.
2. K. Sethe, Die Zeitrechnung der alten Aegypter im Verhältnis zu der der anderen Völker. III. Einteilung des Tages- und des Himmelskreises. — K. Müller, Beiträge zum Verständnis der valentinischen Gnosis I—III.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1920:
XXIII, 9. F. Oertel, Der Niedergang der hellenistischen Kultur in Aegypten.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1920:
XXXI, 6. Ed. König, Das jetzt brennende Problem der alttestamentlichen Religionsgeschichte.
11. L. Krauss, Die gereimte deutsche Psalmenübersetzung des französischen Dichters Paul Schede-Melissus (1572).
12. Ch. Bürckstümmer, Amt, Gemeinde und allgemeines Priestertum in ihrem Verhältnis dargestellt auf neutestamentlicher Grundlage.

New Medical Journal. 1918:
Dec. J. Wright, The Blight of Theory on the acquisition of anatomical knowledge by the ancient Egyptians.

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1920:
Juni. F. F. Berg, Kristendommens Skæbne i Nordafrika (Historischer Ueberblick seit der Römerzeit).
Febr. 1921. *P. Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (B. Balsler).

Nordisk Tidskrift. 1920:
1/2. O. Montelius, Mariakulten (Ursprung und Parallelen aus vorchristlicher Zeit).

Numismatic Chronicle. 1919:
3. C. Oman, The chronology of the Coinage of Antiochus IX of Syria.

Open Court. 1920:
Oct. P. L. Brown, The Cosmic Parthenogenesis.
Dec. P. L. Brown, The Cosmic Parthenogenesis II.

Ost und West. 1920:
7/8. S. Bernfeld, Aus dem alten jüdischen Rom.
9/10. Die Akademie für die Wissenschaft des Judentums und ihre Aufgabe. — S. Bernfeld, Die älteste jüdische Katakombe in Rom.
11/12. D. H. Baneth, Das Forschungsinstitut für die Wissenschaft des Judentums.

Oriens christianus. 1920:
Neue Serie IX. Lietzmann, Sahidische Bruchstücke der Gregorius- und Kyrillosliturgie (vatikan. Handschr. a. d. 9. od. 10. Jahrh.); Baumstark, Ein frühchristliches Theotokion in mehrsprachiger Ueberlieferung und verwandte Texte des ambrosianischen Ritus; Wellesz Studien zur äthiopischen Kirchenmusik. Mitteilungen: Baumstark, Wandmalereien und Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ. Höhlengräber am Euphrat (vielleicht Begräbnisstätten für Mönche); eine syrische Uebersetzung des Makariosbriefes „ad filios Dei". Besprechungen: Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aeg.

Pastor bonus. 1920:
33, 1. N. Schneider, Die neueste kirchliche Entscheidung in der Pentateuchfrage. *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (R. Weppelmann).

Petermanns Mitteilungen. 1920:
März. A. Nöldeke, Der Euphrat von Gerger bis Djerebis (Djerablus) (Schluss, mit 2 Tafeln).
Okt./Nov. F. Plieninger und K. Sapper, Kos und Nisyros. — H. Fischer, Geschichte der Kartographie von Vorderasien.
Dez. F. Plieninger und K. Sapper, Kos und Nisyros (Schluss). — H. von Schweppenburg, Zur Pflanzengeographie der inneren Sahara.

Philologus. 1920:
LXXVI, 3/4. A. Gudeman, Die syrisch-arabische Uebersetzung der aristotelischen Poetik.

Philologische Wochenschrift. 1921:
5. *P. M. Meyer, Juristische Papyri (B. Kübler). — *C. Praschniker und A. Schober, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro (R. Pagenstecher).
7. *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräcoägyptischen Papyrusurkunden (Kübler).
9. *V. Weber, Des Paulus Reiserouten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (Gustavs). — *A. Dirr, Kaukasische Märchen, ausgewählt u. übersetzt (Hausrath).

Polybiblion. 1919:
Nov./Déc. *P. Alfaric, Les écritures manichéennes (—).

Prähistorische Zeitschrift. 1919/20:
XI/XII. F. Behn, Beiträge zur Urgeschichte des Hauses. — Ders., Prähistorische Festungstore. — M. Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits. — *C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (M. Ebert).

Preussische Jahrbücher. 1920:
182, 1. G. Roeder, Pharao Achnaton von Amarna.
Juni. H. Poeschel, Afrika (gegenwärtige Politik).

Protestantische Monatshefte. 1920:
9/10. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (J. Meinhold).

Revue Archéologique. 1920:
Juillet/Oct. M. Rostovzev, L'âge du cuivre dans le Caucase septentrional et les Civilisations de Soumer et de l'Egypte protodynastique. — J. Colin, Étude sur une inscription de Murgantia. — Ch. Bruston, Une pierre talismanique expliquée par l'Hébreu. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. — Bulletin mensuel de l'Académie des Inscriptions (22. Aout jusqu' au 19. Déc. 1919). — Nouvelles archéologiques et Correspondance. — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté. — M. Reygasse, Observations sur les techniques paléolithiques du Nord Africain (S. Reinach). — *Janssen et Savignac, Mission archéologique en Arabie. El-'Ela, d'Hégra à Teima, Harrah de Tebouk (Max van Berchem). — *E. A. W. Budge, An Egyptian Hieroglyphic Dictionary (C. T.). — *M. Brillant, Les mystères d'Eleusis; R. Harris and A. Mingana, The odes and psalms of Solomon; H. Basset, Essai sur la littérature des Berbères; J. L. de Vasconcellos, Signum Salomonis (S. Reinach).

Revue Critique. 1920:
11. *A. Loisy, Les Mystères païens et le Mystère chrétien (P. Alfaric). — *J. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (R. Cagnat). — *Ch. Diehl, Byzance grandeur et décadence (My.).

12. *H. M. Wiener, The main problem of Deuteronomy (A. L.). — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté (A. Loisy). — *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin (My.).
15. *M. T. Feghali, Le Parler de Kfarabida (Liban-Syrie), und Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (M. G. D.).
16. *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome IV (A Merlin).
17. *Revue des études arméniennes I, I, und A. V. W. Jackson, Early Persian Poetry, from the beginning to the time of Firdausi (A. Meillet).
20. *H. Gauthier, Le livre des Rois d'Egypte. IV, 2. Les Ptolémées. V. Les Empereurs Romains (E. Naville).
1921: 1. *P. Batiffol, Etudes de Liturgie et d'Archéologie chrétienne (P. de Labriolle).

Revue des Deux Mondes. 1920:
1. Avril. A. Bellessort, Pour le sixième centenaire de Dante. Dante et Mahomet.
15. Avril. R. Labruyère, Le trésor des Pharaons.

Revue des études anciennes. 1919:
XXI, 4. Sina Schiffer, Marsyas et les Phrygiens en Syrie.
1920: Janvier/Mars. *P. Foucart, Le culte de héros chez les Grecs. — *P. Alfaric, Les Écritures manichéennes. — *M. T. Feghali, Le parler arabe de Kafr 'Abîda.
Avril/Juin. *E. Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. — *P. Foucart, Les mystères d'Eleusis. — *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome IV. — *R. Lautier, Inventaire des monuments sculptés préchrétiens de la péninsule ibérique. — *A. Loisy, Les mystères païens et le mystère chrétien.

Revue d. sciences phil. et théologiques. 1920:
4. A. Lemonnyer, La déesse Anath à Eléphantine.

Revue des études grecques. 1918:
Avril-Juin. W. Deonna, Le nœud gordien (Schluss).
Juillet-Sept. P. Cloché, La politique thébaine de 404 a 396 av. J. C. — E. Boisacq, La langue grecque ancienne et ses recents historiens.

Rev. égyptolog., Nouv. sér. I 1—4 Paris, Leroux. 1919: A. Moret, Monum. ég. de la Coll. du Cte de St. Ferriol (Uriage, die Stelen, Reliefs, Särge jetzt in Grenoble. Neue Publ. der Stele des Vesirs Wśr, der Goldminenstele, eines Grabsteins der III./IV. Dyn., einer Stele m. Anbetung des gr. Sphinx[1] (Thutm. IV) alles m. Tafeln). — H. Sottas, Mnw-socle (stellt diese Bedeutung des Wortes bei Weill im Rec. de trav. XXXVI 89 fest). — G. Lefebvre u. A. Moret, Nouvel acte de fondation de l'ancien empire à Tehnèh (Stiftung eines Opferguts mit Bestimmung über die Vererbung an jeweils einen Sohn jedes Teilhabers, Anf. V. Dyn.). — Louis de Blacas, Une statue d'Osiris de la 23. Dyn. avec généalogie. — P. Roussel, Les sanctuaires égypt. de Delos et d'Erétrie. — P. Collart, L'invocation d'Isis d'après un papyrus d'Oxyrhynchos. Notices et Bulletins: Eugène Revillout et le démotique (Sottas); English Papyrology during the war (Bell); les Etudes papyrologiques en Italie pendant la guerre (de Francisci); Articles nécrologiques sur M. Gaston Maspéro. — Comptes rendus bibliographiques: Rec. de trav. XXXVIII (Moret); Eug. Dévaud, Les maximes de Ptahhotep (Moret); Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri Part. XI (Collart); Pubblicazioni della Società italiana perla ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini vol. IV (Jouguet); Catalogue of the greek papyri in the John Rylands Library vol. II Documents of the Ptolemaic and Roman periods, ed. by M. Johnson; V. Martin, A. S. Hunt (Collart); G. Legrain Louqsor sans les Pharaons (Moret). — H. Sottas Remarques sur le „poème satirique“ (Wiener demot. Pap. No. 31). — P. Langlois, Essai pour remonter à l'original ég. du terme sémitique désignant l'Egypte (stellt MṢR mit [Hieroglyphen] zusammen, urspr. Sinn „Land der eingefassten Ueberschwemmung“[1]. Ephorus' Bezeichnung des Deltas von der Gleichheit mit dem griech. Buchstaben wird durch dessen Aehnlichkeit mit [Hieroglyphe] erklärt, die Entwicklung der Radikale von [Hieroglyphe] untersucht). — A. Moret Monuments égypt. de la Collection du Cte de St.-Ferriol, suite et fin (Statue d. 18. Dyn. mit z. T. änigmatischer Inschr., Stelen, Sarkophage, darunter der des Amenhotep, Sohnes des Hapu, Anubisstatuette griech.-röm., dazu Aufsatz von Perdrizet, carische Stele mit Notiz v. Autran). — E. Cavaignac, La milice égypt. au 6. siècle et l'empire achéménide (hält die Herodoteischen Angaben über die Hermotybier und Calasirier für richtig.) — P. Cloché, La Grèce et l'Egypte de 405 à 342/ av. I.-C. (ausführliche kritische Zusammenstellung aller Nachrichten). — Notices et Bulletins: Sir John Pentland Mahaffy (Nachruf v. Jouguet); Une nouvelle Revue italienne d'Egyptologie et de Papyrologie (Aegyptus). — Comptes rendus bibliographiques: Annales du Service des Antiquités XVII (Sottas); Addenda aux „Remarques sur le poème satirique“ (Sottas); A. H. Gardiner u. N. de Garis Davies, The Tomb of Amenemhēt London, Eg. Explor. F. 1915 (Moret); Schriften der Wissensch. Ges. in Strassburg XIX: Die Prinz Joachim-Ostraka, Griechische und demotische Beisetzungsurkunden für Ibis- und Falkenmumien aus Ombos, her. v. Fr. Preisigke u. W. Spiegelberg (Lesquier); V. Martin, Un document administratif du nome de Mendès in Studien zur Paläographie und Papyruskunde XVII (Méautis); Grenfell u. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIII (Collart); Dass. X (Lesquier); Dass. XII (P. J.); M Engers, Observationes ad Aegypti pertinentes administrationem qualis aetate Lagidarum fuit aus Mnemosyne 45, 3: de phylacitarum Epistata, 47, 2: de Nomarcha (P. J.).

Rev. d'hist. ecclésiastique, 15. Jahrg. (1920):
3. 516—17 *B. Sarghissian, Grand catal. d. manuscrits arméniens de la bibl. des PP. Mékhitaristes des St.-Lazare. I. mss. de l'Anc. et du Nouv. Test. (en arm. mod.) (A. Janssen); 518—23 *E. Norden, Agnostos Theos (H. Coppieters); 526—28 *R. Miedema, De hl. Menas (P. van Cauwenbergh); 529—31 *W. K. L. Clarke St. Basil the Great, a study in monasticism 1913 (ders.) G. B.

Revue historique. 1920:
Mars/Avril. *G. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne (P. Roussel). — *E. Pais, Dalle guerre Puniche a Cesare Augusto (Lécrivain). — *A. Loisy, La Religion (Ch. G.). — *E. Rodocanachi, Les monuments antiques de Rome encore existants (Ch. B.). — *J.-B. Chabot, Répertoire d'épigraphie sémitique IV, 1 (Ch. B.). — Marcel Dieulafoy †.
Mai-Juin. Ch. Guignebert, Antiquités chrétiennes. — *Les Psaumes. Traduction nouvelle (Ch. Guignebert). — *M. Flinders Petrie, Some Sources of Human History (E. C.).
Juillet-Août. *M.-J. Lagrange, Le sens du christianisme d'après l'exégèse allemande (Ch. G.). — *J. G. Frazer, Les origines magiques de la royauté (P. M.-O.).
Sept.-Oct. *J. G. Frazer, Folklore in the old Testament (Ch. Guignebert).

Revue d'histoire et de litt. religieuses. 1920:
3. P. Roussel, Un règlement du IIe siècle d'après J.-C. relatif à la police des cultes en Egypte.

[1] Hierbei der bemerkenswerte Parallelismus dj ḥtp-nśwt Ḥr-m-jȝḫ-t dj-f ḥśw-tf n-t bjtj.

[1] Vgl. dazu das tȝ šȝ „Seeland“ = Fayum.

Déc. A. Loisy, La carrière de l'apôtre Paul. — *S. A. B. Mercer, The Ethiopic liturgy, its sources, development, and present form (A. Loisy). — *M. J. Tixeront, Histoire du Christianisme. Age patristique (P. Alfaric).

Revue de l'histoire des Religions. 1919/20: Juillet/Octobre. Ch. Clermont-Ganneau, Les Nabatéens en Egypte. — W. Déonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique (XIV. Quelques gestes d'Aphrodite et d'Apollon). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique IV. — P. Humbert, Les métamorphoses de Samson ou l'empreinte israélite sur la légende de Samson. — *Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient, t. XVII—XVIII. — *R. W. Sellars, The next step in religion.

Nov./Déc. A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique IV. — R. Basset, Bulletin des périodiques de l'Islam 1914—18. — *H. Zimmern, Akkadische Fremdwörter. — *C. de Landberg Lanque des Bédouins Anazeh.
Janvier/Février. Goblet d'Alviella, L'initiation, institution sociale, magique et religieuse. — F. Macler, Le texte arménien de l'Evangile d'après Mathieu et Marc. — Fr. Cumont, A propos des Écritures manichéennes. — F. Clermont-Ganneau, Une nouvelle inscription nabatéenne datée du règne de Rabbel II. — R. Harris, Testimonies. — *D. Le Lasseur, Les déesses armées dans l'art classique grec et leurs origines orientales (R. Dussaud) — M. J. Lagrange, Le sens du christianisme d'après l'exégèse allemande. — *F. Macler, Histoire universelle, par Et. Asolik de Târon, traduite de l'arménien et annotée (J. Ebersolt). — W. Boutros Ghali, Les perles éparpillés. Légendes et contes arabes (Basset). — *Journ. of the Iranian Assoc. VIII 1919 (P. Masson).

Mars/Avril. A. Lods, „École de Strassbourg" et son influence sur l'étude des sciences religieuses en France au XIXe siècle. — W. Deonna, Questions d'archéologie religieuse et symbolique: Aphrodite sur la tortue. — M. Goguel, Notes d'histoire évangélique. 2°. Esquisse d'une interprétation du récit de la transfiguration. — P. Saintyves, Valentines et Valentins. Les rondes d'amour et Cendrillon. — *A. Foucher, L'art gréco-bouddhique du Gandhâra (P. Masson-Oursel). — *S. Baronian et F. C. Conybeare, Catalogue of the armenian manuscripts in the Bodleian library (F. Macler). — *P. Masson, Eléments d'une bibliographie française de la Syrie (R. D.). — *A. Rostagni, Giuliano Apostata (F. C.). — *H. Parmentier, Catalogue du Musée Cham de Tourane (Masson-Oursel).

Juillet-Oct. M. Goguel, Le texte et les éditions du nouveau testament grec. — L. Massignon, La légende „de tribus impostoribus" et ses origines islamiques (Parallelen aus arabischen Texten). — W. Deonna, Questions d'Archéologie religieuse XVI: Le drapeau de la „Regence du Carnaro" (Symbole der Schlange, die sich in den Schwanz beisst, und der 7 Sterne des grossen Bären, religionshistorisch untersucht). — Fr. Cumont, La célébration du „Natalis invicti" en Orient. — *A. Loisy, Essai historique sur le sacrifice (G. d'Alviella). — *G. Frazer, Les origines magiques de la royauté. Traduction par P. H. Loyson (A. Houtin). — *S. Langdon, Le poéme sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme. Trad. de l'anglais par Ch. Virolleaud (L. Delaporte). — *C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (R. Dussaud). — *A. Loisy, Les mystères paiens et le mystère chrétien (M. Goguel). — Nécrologie: W. Bousset † — A. Lods, L'état actuel des recherches sur la métrique hébraïque (Vorgetragen in der Sitzung der Société Ernest Renan).

Revue de Philologie. 1920:
2. *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte d'Auguste à Dioclétien (G. Rouillard).

Rev. de l'Orient chrétien 3. sér. Bd. I (1920): G. Furlani, Un recueil d'énigmes philosophiques en langue syriaque éd. et trad. (24 S.; aus der Handschrift British Museum Add. 12, 154). G. B.

Revue philosophique. 1920:
Mai-Juin. *P. Alfaric, Les écritures Manichéennes; *G. Kreglinger, Études sur l'origine et le développement de la vie religieuse. I. Les primitifs, L'Égypte, L'Jnde, la Perse; *Okakura, Les idéaux de l'Orient. Le reveil du Japon (P. Masson-Oursel).

Revue de Synthèse historique 1920:
Février. H. Berr, Introduction à une histoire universelle (Einleitung zu einer angekündigten 100 bändigen „Evolution de l'Humanité", Vol. 1: E. Porrier, La terre avant l'histoire). — G. Poisson, Les influences ethniques dans la religion grecque. Essai d'application de la méthode ethnologique à l'histoire religieuse.

Revue de Théologie et de Philosophie. 1920:
Août/Octobre. Ed. Naville, La Loi de Moïse. -- *F. Heiler, Das Gebet (F. Ménégoz).
Nov./Déc. F. Olivier, Une correction au texte du Nouveau Testament. — *E. Doumergue, Moïse et la Genèse d'après les travaux de M. le professeur Edouard Naville (P. Humbert).

Rheinisches Museum. 1920:
2. L. Radermacher, Christus unter den Schriftgelehrten (Parallelen von dem „klugen Kinde" in Mythen und Märchen).

Rivista di Filologia. 1920:
2. G. Corradi, L'Asia Minore e le Isole dell' Egeo sotto i primi Seleucidi. — *A. Calderini, Aegyptus 1 1920.
3. *E. Lattes, Ancora poche parole per l'etruscicità delle due iscrizioni preelleniche di Lemno. — *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri. Part XIV (C. O. Zuretti).

Rivista storica italiana. 1920:
Gennaio-Marzo. *J. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (P. Tosca). — *P. Baldi, La questione dei luoghi santi in generale; Ders., Le custodia francescana di Terra santa (P. Lugano).
3. *F. Tarducci, I Pelasgi secondo gli studi di un autore dimenticato.

Rivista degli Studi Orientali. 1920:
VIII, 3. S. Ferri, Liṅga-φαλλός. Coincidenze etiologiche. — J. di Matteo, Sulla mia interpretazione del poema mistico d'Ibn al-Fāriḍ. — C. A. Nallino, Ancora su Ibn al-Fāriḍ e sulla mistica musulmana. — C. Conti-Rossini, Appunti di storia e letterature Falascià. — G. Levi della Vida, Sulla Ṭabaqāt aš-Šuʿarāʾ di Muḥammad b. Sallām. — C. A. Nallino, De vocabolo arabo niṣbah (con ṣād). — C. Poma, L'elemento armeno nell' onomastica italiana. — E. Griffini, Postilla a RSO, VIII, 1919, 439 n. 2. — F. Babinger, Zum türkisch-venedigischen Friedensvertrag vom Jahre 1540. — *F. Nau, Recueil de textes et de documents sur les Yézidis (J. G.). — *Patrologia Orientalis, tomus XII—XIV (J. G.) — *J. Efrem II Rahmani, I fasti della Chiesa patriarcale antiochena, con appendice; *M. T. Feghali, Études sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban, und Le parler de Kfar ʿabîda (Liban-Syrie); *E. Laoust, Mots et choses berbères. Notes de linguistique et d'ethnographie. Dialectes du Maroc (J. G.). — *Averroes, Compendio de metafisica. Texto arabe con traduccion y notas de Carlos Quirós Rodriguez (C. A. Nallino). — *A. Bel et M. Ben Cheneb, La préface d'Ibn el-'Abbār à sa Takmila-t-eṣṣila (R. Basset). — *Wely Bey Bolland, Zweites türkisches Lesebuch für Deutsche (L. Bonelli). — C. Conti Rossini, Leo Reinisch.
1921: VIII, 4: 693—9 E. Cerulli, Nota su i dialetti somali. — 701—8 C. Puini, Di una edizione giapponese del *si-t ṡing ku kien* (ein archäologisches Handbuch aus dem 18. Jahrhundert). — 709—22 G. L. della Vida, Appunti

Bardesanici (weiteres Material zum Nachweis des Syrischen als ursprünglicher Abfassungssprache „des Buches der Gesetze der Länder"; weitere arabische Quellen über den Bardesianismus). — 723—38 C. A. Nallino, *šarq* o *risq* nell' astrologia araba popolare? (das seit Quatremère angesetzte, angeblich aus dem Persischen stammende arabische *šarq* „Betrug" u. ä. nebst Derivaten in Wirklichkeit Fehler für *risq*, das in der populären Astrologie „Zukunft, Glück" sowie „Vorhersage" bedeutet). — 793—43 Ders., Del vocabolo *qaṭ* nell' astrologia araba. — 745—76 D. Santillana il libro di diritto di Zayd b. Alī e il sistema Zaydita (über den Verfasser, den Enkel al-Ḥusain's, und die von ihm ausgehende gemässigt-schiitische Sekte der Zaiditen; Inhaltsübersicht mit Hervorhebung charakteristischer Lehren; Frage der Echtheit und der Rolle des „*rāwī*" abū Ḫālid al-Wāsiṭī, gest. gegen 150 d. H., auf den der Text zurückgeführt wird; Frage des Verhältnisses des zaiditischen Rechts im besonderen und des muhammedanischen Rechts im allgemeinen zum römischen). — 777 *R. Basset, Mélanges africains et orientaux 1915 (C. A. Nallino). — 778—9 *Orientalia. Commentarii de rebus Assyro-babylonicis, Arabicis, Aegyptiacis, etc. ed. a Pontificio Inst. Bibl. Num. 1 1920 (G. C. Teloni); 780—2 *S. A. B. Mercer, Growth of Religious and Moral Ideas in Egypt 1919, und Religious and Moral Ideas in Babylonia and Assyria 1919 (ders.); 782—6 *J. L. Palache, het heiligdom in de voorstelling der Semietsche volken 1920; 787—90 *C. van Arendonk, de opkomst van het Zaidietsche imamaat in Yemen 1919; *791—800 Il „muḫtaṣar" sommario del diritto malechita di Ḫalīl ibn Isḥāq trad. d. I. Guidi e D. Santillana 1919; 800—19 *M. A. Palacios, la escatologia musulmana en la Divina Comedia 1919; 820—34 *Hist. de los musulm. de España y Africa por en-Nuguairí. Texto árabe y trad. españ. por M. G. Remiro 1917; 834—41 *H. Massé, essai s. le poète Saadi 1919; 841—8 *A. Bel, inscr. arabes de Fès 1919 (sämtlich C. A. Nallino); 848—50 *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch 1920, und Morgenländische Wörter im Deutschen 1920 (I. G.); 851—6 *B. Laufer, Dokumente der indischen Kunst I. 1913 (G. Tucci); 857—9 *A. Fischer, Die Vokalharm. d. Endungen a. d. Fremdwörtern d. Türk. 1920 (L. Bonelli); 859 *F. Babinger, Die älteste türk. Urkunde d. deutsch-osman. Staatsverkehrs, Islam 1920 (ders.). G. B.

ROO 1913 T 18: L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits Coptes de la Bibliothèque nationale (suite, à suivre).

1914 T 19: M. Chaîne, Catalogue des manuscripts éthiopiens des bibliothèques et musées de Paris, des départements et de collections privées (à suivre); S. Grebaut, Les manuscripts éthiopiens de M. E. Delorme (à suivre).

Sitzgsb. d. Heidelb. Ak. d. W., phil.-hist Kl. 1919/20:
17. L. Deubner, Bemerkungen zu einigen literarischen Papyri aus Oxyrhynchos.
4. H. Ranke, Das altägyptische Schlangenspiel.

Sitzungsberichte d. Preuss. Ak. d. W. 1920:
9. K. Burdach, Der Longinus-Speer in eschatologischem Lichte.
14. Adresse an Ignaz Goldziher zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum.
25. H. Schuchardt, Sprachursprung III (Prädikat, Subjekt, Objekt).
26. H. Schuchardt, Die Anfänge der Leichenverbrennung.

Sitzgsbr. d. phys.-med. Soz. Erlangen. 1918/21:
L/LIII. E. Wiedemann, Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. LVIII. Bestimmung der Durchmesser der um und in regelmässige Vielecke beschriebenen Kreise und des Inhaltes von Flächen und Körpern, sowie Stücke einer Lehre al Gabr wa'l Muqâbala. LIX Gefäss zum Regeln des Wasserausflusses bei Wasseruhren. LX. Ueber al Bîrûnî und seine Schriften.

Sokrates. 1920:
7/8. *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung; *W. H. Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 72.—77. Lieferung (E. Samter).

Stemmen des Tijds. 1918/19:
VIII. J. de Groot, Jerusalem ten tijde van Jezus.

Studierstube. 1920.
10. *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels; Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung; Ed. König, Fr. Delitzsch's, „Die grosse Täuschung" kritisch beleuchtet; H. L. Strack, Täuschungen und Entstellungen; H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (J. Boehmer).

Theologie und Glaube. 1920:
XII, 2. *L. A. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang, die Quellen und die Entstehung der Mischna (N. Peters).
3. N. Peters, Friedrich Delitzschs Lästerschrift gegen die Bibel des alten Testamentes und ihren Gott. — *F. Feldmann, Die Bekehrung der Heiden im Buche Isajas; *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob; *A. Schultz, Die Bücher Samuel; *L. Cohn, Die Werke Philos von Alexandrien; *Ed. König, Poesie und Prosa in der alttestamentlichen Literatur; *J. Hehn, Waw inversivum; *St. Dillmann, Jo. 5, 45—47 in der Pentateuchfrage; *F. A. Lambert, Das Buch Job; *K. A. Leimbach, Ekklesiastes; *G. Hölscher, Die Entstehung des Buches Daniel; *Ed. König, Kanon und Apokryphen; *D. Becker, Der Grundgedanke des Buches Job; *C. H. Cornill, Idc. 11, 33; *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion, und wann bestieg Hiskia den Thron? (N. Peters). — *J. Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Ders., Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften; *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (H. Voggel).

Theologisches Literaturblatt. 1920/21:
12. *E Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (G. Kittel).
13. *W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen (H. Haas). — *S. Funk, Die Entstehung des Talmuds (H. Laible).
14. *J. Geffken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (G. Grützmacher). — *J. Lindblom, Guds rike. En biblisk studie (A. Kolmodin). — *B. Zimolong, Die Nikodemusperikope nach dem syrosinaitischen Text (G. Kittel). — *P. Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu (Schultzen).
15. *W. J. Aalders, Bijbelsch-kerkelijk Woordenboek, Bd. III (H. L. Strack). — *H von Soden, Geschichte der christlichen Kirche (Grützmacher).
16. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehre (D. S. Zehme). — *H. Lietzmann, Einführung in die Textgeschichte der Paulusbriefe (G. Kittel). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staats (P. Krüger).
17. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (R. Kittel). — *J. Lindblom, Jesu Missions- och dopbefallning Matt. 28: 18—20 (A. Kolmodin). — *J. Kögel, Der Brief des Apostels Paulus an die Römer (Schultzen).
18. *The Holy Scriptures according to the Masoretic Text. A new translation (H. L. Strack). — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (Baumgärtel). — *Th. Zahn, Staatsumwälzung und Treueid in biblischer Beleuchtung (Schultzen). — *J. Hänel, Der Schriftbegriff Jesu; J. Sickenberger, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament (Büchsel).
19. *J. Jeremias, Der Gottesberg (R. Zehnpfund). — *G. Ch. Aalders, Tij-kentering in de Oud-Testamentische Wetenschap (Ed. König). — *H. von Bezzel, Die Offenbarung Johannis (Schultzen).
20. *Die Lehren des Judentums nach den Quellen. I. Teil (Hensel). — *M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen (Schomerus).
21. *E. S. Brightman, The sources of the Hexateuch (Baumgärtel).

22. *Bijbelsch-kerkelijk Woerdenboek. IV. Godsdienstwetenschap door H. Th. Obbinck (H. L. Strack). — *K. Budde, Das Lied Mose's, Deut. 32 (Baumgärtel).
23. *O. Zänker, Die Gottesoffenbarung der Bibel; *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (Weber). — *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments (H. L. Strack). — *S. Funk, Talmudproben (H. Laible).
24. *P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (G. Kittel).
25. *Th. Schmidt, Der Leib Christi. Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken (R. Seeberg). — *L. Cohn, Die Werke Philos von Alexandrien (Weber).
26. A. Jirku, Eine neue altsyrische Parallele zum Mosaischen Gesetz und zum Codex des Hammurapi. — *Ed. König, Friedrich Delitzsch „Die grosse Täuschung" kritisch beleuchtet (W. Caspari). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (Leipoldt).
1921: 1. *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum 70. Geburtstag überreicht (W. Caspari). *H. Gressmann, Die Lade Jahves und das Allerheiligste des Salomonischen Tempels (A Jirku). — *J. Wajnberg, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern. Nach einem koptischen Papyrus (Leipoldt).

Theologische Literaturzeitung. 1920:
3/4. *R. Hirzel, Der Name. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum (Heitmüller). — *M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte, 2. Aufl. (Rust). — *H. Lietzmann u. a., Handbuch zum NT (R. Knopf). — *E. Lohmeyer, Christuskult u. Kaiserkult (H. Windisch). — *Philo von Alexandria, Werke, in deutscher Uebersetzung hrsg. v. L. Cohn, Bd. 3 (G. Helbig). — *H. Frick, Ghazālis Selbstbiographie (Horten). — *A. Ruppin, Der Aufbau des Landes Israel (G. Dalman).
5/6. Titius, Zur Religion der Primitiven (Kurzer Literaturbericht seit 1913). — *H. Guthe, Gerasa (G. Dalman). — *W. Hadorn, Das letzte Buch der Bibel (Heitmüller).
7/8. *R. Stübe, Der Himmelsbrief. Beitrag z allg. Relig.-Gesch. (Titius). — *J. Meinhold, Einführung in das AT Bd. 1 (H. Gunkel). — *E. Sachau, Vom Klosterbuch des Šâbušti (G. Dalman).
9/10. *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie, I—II (Titius). — *E. Horst, Allgemeine Mythologie und Religionswissenschaft (H. Haas). — *F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit (B. Meissner). — *W. R. Arnold, Ephod and Ark (H. Gressmann). — *H. Harari, Littérature et Tradition (E. Bischoff).
11/12. *A. Heilborn, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Titius). — *E. G. H. Kraeling, Aram and Israel (Ed König). — *K. Baur, Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte (H. von Soden). — *G. Stuhlfauth, Die „ältesten Porträts Christi und der Apostel (E. Hennecke).
13/14. *K. Schmidt, Am Anfang war das Wort. Eine Vorstudie zur Enträtselung der griechischen Mythologie (E. Hautzsch). — *C. Bunge, Das Wissen vom Atem bei den alten Kulturvölkern (Titius). — *J. B. Smith, Our bible in the making as seen by modern research (G. Beer). — *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (W. Nowack). — *G. D. Barry, The Inspiration and Authority of Holy Scripture (Pott). — *T. Schmidt, Der Leib Christ (Σῶμα Χριστοῦ). Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken (v. Dobschütz). — *V. Schultze, Grundriss der christlichen Archäologie (E. Hennecke). — *C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (H. Lietzmann).
15/16. *Fr. Delitzsch, Die grosse Täuschung (J. Meinhold). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (W. Nowack). — *E. Bischoff, Die Kabbalah (H. L. Strack). — *G. D. Castor, Matthews Sayings of Jesus (H. J. Cadbury).
17/18. *G. Ch. Aalders, De Profeten des Ouden Verbonds; M. Kegel, Die Kultus-Reformation des Josia (W. Nowack). — *S. Funk, Die Entstehung des Talmuds (H. L. Strack). — *H. A. Kennedy, Philo's Contribution to Religion (H. Windisch). — *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (R. Bultmann). — *H. Preller, Das Altertum, seine staatliche und geistige Entwicklung und deren Nachwirkungen (Goedeckemeyer).
19/20. *S. A. B. Mercer, Growth of religious and moral ideas in Egypt (A. Wiedemann). — *R. Ruska, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (I. Goldziher). — *C. Steuernagel, Hebräische Grammatik. 5. Aufl. (G. Beer). — *H. Torczyner, Das Buch Hiob (P. Volz). — *Fr. Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (Schuster). — *E. Sachse, Die Propheten des AT und ihre Gegner (K. Schmidt).
21/22. *G. W. F. Hegel, Die orientalische Welt (H. Scholz). — *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige, ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (I. Goldziher). — *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament (Volz). — *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (H. L. Strack). — *H. Soden, Palästina und seine Geschichte (Schuster). — *C. A. Bernoulli, Die Kultur des Evangeliums (M. Dibelius). — *H. Achelis, Der Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst (G. Stuhlfauth). — *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (F. Niebergall).
23/24. *W. Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (I. Goldziher). — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob; *D. Dawidowicz, Das Buch Ijob (Volz).
*M. R. James, The lost Apocryphs of the Old Testament (G. Beer). — *F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (F. Kattenbusch).
25/26. *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum 70 Geburtstag überreicht (W. Nowack). — *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (W. Staerk).
1921: 1/2. *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis 2123—2081 v. C., nebst einem einleit. Ueberblick über d. Gesch. u. Kultur seiner Zeit (u.) *Ders., Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (B. Meissner). — *H. Ch. Aalders, Tij-kentering in de Oud-Testamentische Wetenschap (W. Nowack). — *Th. Wiegand, Sinai. Mit Beiträgen von Frhr. Kress von Kressenstein u. a. (H. Gressmann). — *W. D. van Wijngaarden, De sociale positie van de vrouw bij Israel in den vóór-en na-exilischen tijd (Volz). — *H. G. E. White, The sayings of Jesus. From Oxyrhynchus ed. with introduction and Commentary (A. v. Harnack). — *O. Stählin, Die hellenistisch-jüdische Literatur (H. Lietzmann). — *R. Harris and A. Mingana, The Odes and psalms of Salomon (A. v. Harnack). — *C. F. Arnold, Die Geschichte der alten Kirche bis auf Karl den Grossen (H. Koch). — *H. Itschner, Alttestamentliche Propheten (G. Rothstein).

Theologische Revue. 1920:
9/10. *H. Oldenberg, Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte (J. Engert). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (J. Frings). — *C. Brockelmann, A. Socins arabische Grammatik (B. Vandenhoff). — *H. M. Wiener, The Religion of Moses (J. Lippl). — *K. Lübeck, Die altpersische Missionskirche (A. Allgeier). — *G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (A. L Mayer). — *Th. Scherman, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete (F. Dölger). — *G. Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (C. Rösch).
11/13. *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (A. Schulz). — *G. Stettinger, Textfolge der johanneischen Abschiedsreden, und Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (H. Vogels). — *E Tisserant, Specimina codicum orientalium (B. Vandenhoff). — *M. Horten, Mystische Texte aus dem Islam, und Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam (B. Wittmann). — *F. Ulrich, Die Vorherbestimmungslehre in Islam und Christentum (M. Wittmann).

14/16. H. Mager, Die Peschittho zum Buche Josua untersucht (E. Euringer). — *Th. Schmidt, Der Leib Christi. Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindeglauben (B. Heigl). — *E C. Endres, Die wirtschaftliche Bedeutung Palästinas; *M. Blankenhorn, Der Boden Palästinas (P. Karge). — *N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (C. M. Kaufmann).
17/18. *Ed. König, Friedrich Delitzsch's „Die grosse Täuschung" kritisch beleuchtet (N. Peters). — *R. Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese; *J. Weiss, Synoptische Tafeln zu den drei ältesten Evangelien (Th. Soiron). — *H. Dieckmann, Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit (A. F.) — *R. W. Schmidt, Die Gliederung der australischen Sprachen, und Die Personalpronomina in den australischen Sprachen (R.).
19/20. *B. Zimolong, Die Nikodemusperikope (Jo 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text (H. Vogels). — *K. L. Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (K Benz). — *G. Kittel, Rabbinica (A. Allgeier). — *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (Fr. Diekamp).

Zeitschrift für Buddhismus. Hrsg. v. Oskar Schloss, München-Neubiberg, Schriftleitung: Dr. Wolfg. Bohn, Dölau bei Halle, und Ludwig Ankenbrand, Stuttg., Hasenbergsteige 6.
3. Jahrg. 1/2, Jan./Febr. 1921: Ein buddh. Frühlingslied. — Wolfg. Bohn, Buddhismus u. Geisteskultur der Gegenwart. („Leider zerstreuen sich die Ergebnisse der buddholog. Forschung in den Fachschriften u. Fachzeitschriften der verschiedensten Wissensgebiete. Es fehlt der Sammelplatz, an dem auch ernste Wissenschaft zu erscheinen nicht verschmähen wird. Es ist der Wunsch des Herausgebers u. Verlegers, dass die „Z. f. B." diese Sammelstelle bieten soll"). — Buddhadatta, „die Ueberwindung der Ich-Illusion". (Nyānatiloka's Uebersetzung aus einer 1912 in Galle erschienenen, von einem noch sehr jungen sinhales. Mönche verf. Schrift). — Eduard Schuré, Buddha u. seine Legende. Deutsch von Robert Laurency. II. Tl. (will die erhabene Geschichte des Śākyamuni mit Hilfe von Edw. Arnold's Dichtung ‚The Light of Asia' erzählen). — Anattā: Die Lehre vom Nicht-Ich. Uebers. a. d. Engl. v. K. W. Ward. — Revato, Im Kreisen der Welten (Gedicht). — Rede des Gouverneurs von Bengalen anlässlich der Ueberführung einer Buddha-Reliquie in den neuen Calcutta-Vihāra (übers. aus der Ztschr. „The Englishman" in Calcutta vom 27. XI. 1920). — Ludw. Berndl, Ueber das Sāṃkhya. (Der Artikel eröffnet die Reihe der für den Jahrg. 3 geplanten Darstellungen derjenigen relig. u. philos. Systeme, die von Wichtigkeit für die Bildung des Buddhismus als philos.-relig. System sind). — Wolfg. Bohn, Die vier heiligen Wahrheiten. — P. Dahlke, Die Loslösung (Aus dem „Buch Pubbenivase", Vier buddh. Wiedergeburt-Geschichten. — Fr. Karl Werner, Die Lebensverneinung des Buddhismus (Stellung des Buddhismus zum Selbstmord). — L. Ankenbrand, Buddhistische Weltschau (gleichzeitig ein Rückblick auf das Jahr 1920). — Bücherbesprechungen von W. Bohn (Sammelreferat). *Graf Herm. Kayserling, Das Reisetagebuch eines Philosophen (Jos. Wanninger) u. a.
Heft 3. März 1921: Wilh. Geiger, Dhamma und Brahman. (Mitteil. der von dem Münchener Sanskrit- u. Paliforscher gemachten Beobachtung, dass der Begriff *dhamma* von dem Begründer des buddh. Systems mit vollem Bewusstsein an die Stelle des älteren Begriffes *brahman* gesetzt wurde u. diesen zu verdrängen u. zu ersetzen bestimmt war. Vgl. Abh. d. Bayr. A. d. W., Philol.-hist. Kl., 1921). — E. Schuré, Buddha u. seine Legende (Schluss). — Anattā. (Forts.). — L. Berndl, Ueber das Sāṃkhya (Schluss). — F. K. Werner, Die Lebensverneinung des B. (Schluss). — L. Ankenbrand, Buddhist. Weltschau. — Bücherbesprechungen.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1920: LXXIV, 2/3. P. Schwarz, Fānīd und Verwandtes, ein sprachlicher Beitrag zur Geschichte des Zuckers. — H. Jacobi, Einteilung des Tages und Zeitmessung im alten Indien. — R. Mielck, Zu Canaan's Artikel „Die Wintersaat in Palästina", ZDMG 70, 164—178. — J. Kirste, Zum Citralakṣaṇa. — F. Praetorius, Bemerkungen zu den Psalmen der Benē Qōrah. — I. Goldziher, Zum islamischen Bilderverbot. — C. F. Seybold, Nešrī's Notiz über die Eroberung von Vodena-Edessa und Čitroz-Kitros-Pydna durch Bājezīd I. Jildirim 1389; Zum Namen Dadichi. — E. Hultzsch, Zu Aśvagh-osha's Saundarananda. — C. Meinhof, Zu M. Heepe's Aufsatz über Probleme der Bantusprachforschung (ZDMG, Bd. 74, S. 1 ff.). — *E. Laoust, Mots et choses berbères. Notes de linguistique et d'ethnographie, dialectes de Maroc (H. Schuchardt). — *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (P. Thomsen). — F. Praetorius, Zur althebräischen Inschrift von Gezer. — H. Stumme, Zu E. Ebelings Aufsatz S. 175 dieses Bandes. — G. Roeder, Aegyptologie (1919).
4. 321—55 J. Jolly, das 1. Buch d. Kauṭilīya Arthaśāstra (Uebersetzung mit einigen Anmerkungen). — 356—8 N. Rhodokanakis, eine staatsrechtl. Formel des Altsabäischen. — 359—416 G. Hölscher, arabische Metrik (Versuch einer Ableitung der in ältere — sarī', kāmil hazag, wāfir, basīt ṭawīl mutaqārib ḫafīf, munsariḥ, ramal madīd — und jüngere — mugtaṯṯ muḍāri' muqtaḍab, mutadārik — eingeteilten Versmasse aus dem seinerseits wieder auf sag' zurückgeführten ragaz, und Versuch der Rhythmisierung in engem Anschluß an Sievers, wobei z. T. der Iktus auch kurze Silben trifft). — 417—22 A. Ungnad, das Personalpron. d. 3. Pers. in d. hethitischen Satzverbindung (das „selbständige" Pronomen *naš* als Zusammensetzung der satzverbindenden Partikel *nu* mit dem enklitischen Pronomen *-aš*). — 423—8 Ders., die Dynastien von Isin, Larsa u. Babylon (Synchronismen) — 429—38 H. Zimmern, Nazoräer (Nazarener) (leitet den Namen von babylonisch *nāṣiru* „Bewahrer göttlichen Geheimwissens" ab, das von Juden und entweder durch deren Vermittlung oder direkt von den Mandäern übernommen worden ist; Frage des Verhältnisses von *anṣār* und Noṣairier dazu — 439—45 B. Landsberger, Zu d. Uebersetzungen Ebeling's ZDMG 74, 175 ff. — 446—8 E. Bannerth, eine vulgärarabische Erzählung über d Ursprung d. Namens d. Stadt Altyn Köprü (am kleinen Zab; mit Uebersetzung). — 449 57 M. Heepe, zu C. Meinhof's Ausführungen ZDMG, Bd. 74, S. 296 f. — 458—60 J Hertel, Der betrogene Betrüger (indische Parallelen zu einer Erzählung aus Syntipas). — 461—3 A. Hillebrandt, weitere Bemerkungen zu den Upaniṣads. G. B.

Zeitschrift für Eingeborenensprachen. 1920: X, 2. C. F. Wuras, An outline of the Bushman Language. — P. Heese, Die Sango-Sprache. — F. Storbeck, Fulsprichwörter aus Adamaua — M. Heepe, Weitere Jaunde Texte. — C. Meinhof, Afrikanische Worte in orientalischer Literatur (nach Mitteilungen von J. J. Hess. — Darunter ebnūdah = kopt. p-nute, Zanghibar = Zanzibar u. a.). — G. Bergsträsser, Zu C. Meinhofs Anzeige meiner hebräischen Grammatik I (Mit Nachschrift C. Meinhofs). — *H. H. Johnston, A Comparative Study of the Bantu and Semi-Bantu Languages (C. Meinhof). — C. Meinhof, Zu meiner Besprechung S. 67/78 dieser Zeitschrift.
3. J. Augustiny, Erlebnisse eines Kambajungen. Von ihm selbst erzählt. — A. Klingenheben, Eine amharische Form der Wiedererkennungsgeschichte der Placidas-Legende. — M. von Tiling, Adjektiv-Endungen im Somali.
4. C. Meinhof, Nachruf für Wilhelm Wundt †. — D.

Westermann, Die velarlabialen Laute in der Ewe-Tschi-Gruppe der Sudansprachen. — E. Funke, Original-Texte aus den Klassensprachen in Mittel-Togo. — *A Werner, Reader in Swahili; *F. Hennemann, Die religiösen Vorstellungen der heidnischen Bewohner Süd-Kameruns; *D. Kauczor, Die bergnubische Sprache; *G. Beyer, A Handbook of the Pedi-Transvaal Suto Language (C. Meinhof). G. B.

1921: XI, 1. P. E. Heider, Samoanische Kinderspiele. (Nach Beschreibungen von Eingeborenen, im ganzen 30 Texte, samoanisch und deutsch. Eine besondere Vorliebe für Wasserspiele; daneben Wurfspiele, Hand- und Fingerspiele, Suche-, Hasche- usw. Spiele. Ursprünglich scheinen sie alle zu sein). — F. Storbeck, Fultexte aus Adamaua, Nordkamerun. (Transkribierte Wiedergabe und Uebersetzung eines von dem Fullektor am Seminar f. or. Spr. in Berlin mit arab. Buchstaben niedergeschriebenen Berichts über seine Reise von Adamaua nach Berlin zum Antritt seines Lektorats, (sowie eine Erzählung), demnächst von ihm vorgesungene, von Storbeck niederdeschriebene Kinderlieder.) — P. Hecklinger, Dualasprichwörter. (In anderthalb Jahrzehnten von einem früheren Missionar der Basl. ev. Miss. gesammelt, ein Beitrag zum Verständnis des Afrikanders. Zum besseren Verständnis einzelner sonst dunkler Spr. gelegentlich Beifügung des Märchens, aus dem das betr. Sprichwort stammt). — *Schmidt, Max, Die soziale Organisation der menschl. Wirtschaft (Otto Dempwolff). — *Naville, E., L'évolution de la langue égyptienne et des langues sémitiques (Carl Meinhof). — *Walter Lehmann, Die Sprachen Zentral-Amerikas in ihren Bezieh. zueinander, sowie zu Südamerika u. Mexiko. 1. Bd. (W. Danzel).

XI, 2. C. Meinhof, Was sind emphatische Laute, und wie sind sie entstanden? (Erachtet die Beantwortung der betr. der emphatischen Laute noch zu stellenden Fragen möglich nur durch Zusammenarbeit von Semitisten, Afrikanisten u. Phonetikern). — Samoanische Kinderspiele (Forts. u. Schl.). — Dualasprichwörter (Forts. So weit 510 Nummern).

Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f Rechtsgesch. Roman. Abteilung 1921: XLI. A. Ungnad, Fragmente eines altbabylonischen Gesetzeskodex in sumerischer Sprache.

Zeitschrift für Theologie und Glaube. 1920: 5. *N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens; *F. Heiler, Das Gebet; *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Th. Steinmann).

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 1920: 4. F. W. Schmidt, Das Verhältnis der Christologie zur historischen Leben-Jesu-Forschung.

Zur Besprechung eingelaufen:

Asiatische Monumental-Plastik. Mit einem Vorwort von Karl With. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei Bd. 5.) (14 S. u. 48 Abb. auf 24 Tafeln) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Aus Brahmanas und Upanisaden. Gedanken altindischer Philosophen. Uebertr. u. eingel. von Alfred Hillebrandt. (Religiöse Stimmen der Völker.) (183 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs, 1921.

Bieder, Theobald: Das Hakenkreuz. Mit 5 Bildtafeln. (34 S.) 8°. Leipzig, Theodor Weicher 1921. M 4 —.

Browne, Prof. Edward: Arabian medicine being the Fritz Patrick lectures delivered at the College of Physicians 1919—20. (VIII, 138 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh.

Egyptological researches vol. III: The bilingual decrees of Philae by W. Max Müller. (88 S. m. 40 autogr. Taf.) Lex. 8°. Washington, Carnegie Institution, 1920.

Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Java. Solo, 25 en 26 December 1919. (426 S.) Lex. 8°. Weltevreden, Albrecht & Co. 1921.

Hartmann, M.: Zur Geschichte des Islam in China. (Quellen u. Forschungen zur Erd- u. Kulturkunde, Bd. X.) (XXIV, 152 S.) gr. 8°. M. 50 —.

Indische Baukunst. Mit einem Vorwort von Paul Westheim. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei, Bd. 1.) (15 S. u. 48 Abb. auf 24 Tafeln.) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Indische Miniaturen der islamischen Zeit. Mit einer Einleitung von Prof. Sattar Kheiri. (Orbis Pictus-Weltkunst-Bücherei, Bd. 6.) (18 S. u. 48 Abb. auf 24 Taf.) gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. M. 16.50.

Ivens, Walter: Grammar and vocabulary of the Lau language Solomon Islands. (64 S. m. Titelbild.) 8°. Washington, Carnegie Institut 1921.

Lang Heinrich, Pfarrer F., ehem. Missionar: Schambala-Wörterbuch (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts, Bd. 43.) (502 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen 1921. M. 180 —.

Lehnert, Prof. Dr. Georg: Geschichte des Kunstgewerbes I: Das Kunstgewerbe im Altertum. (Sammlung Göschen 819.) (88 S. u. 32 S. Abbildgn.) 16°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger 1921. M. 2.10 + 100% V.-T.-Z.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begr. von Dr. R. Kukula u. Dr. K. Trübner, hrsg. v. Dr. Gerhard Lüdtke. 25. Jahrg. (XVI, 1158 S.) 16°. Berlin, Verein. wiss. Verleger 1921. Geb. M. 75 —.

Papiri Greci e Latini. Vol. IV—VI. (280—730.) (Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto.) Lex. 8°. Vol. IV: XIV, 238 S. 1917. L. 30 —; vol. V: XI, 191 S. 1917. L. 20 —; vol VI: XIX, 221 S. m. 1 Tafel 1920. L. 100 —. Firenze, E. Ariani.

Reischauer, Prof. August Karl: Studies in Japanese Buddhism. (XVIII, 361 S.) 8°. New York, Macmillan Comp. 1917.

Revue des Études Arméniennes IIe année. Tome I, fasc. 3. (S. 221—394.) gr. 8°. Paris, Paul Geuthner 1921. Fr. 15 —.

Tocharische Sprachreste. Herausg. von E. Sieg u. W. Siegling. (Königl. Preuss. Turfanexpeditionen) 1. Bd.: Die Texte. A.: Transkription. (XII, 258 S.) Lex. 8°. — B: Tafeln. (III, 64 S.) 40 × 26,5 cm. Berlin, Vereinigung wissenschaftl. Verleger 1921. M. 240 —. Transkr. einzeln. M. 140 —.

Vāmanabhaṭṭabāṇa's Pārvatīparinayanatakam, krit. hrsg. u. m. Anmerkgn. vers. v. Rich. Schmidt. (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes, 13. Bd. No. 4.) (XIII, 85 S.) gr. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1917. M. 6 —.

Volksmärchen der Kabylen. I. Band: Weisheit. III. Band: Das Fabelhafte. Hrsg. von Leo Frobenius. (Atlantis, Volksmärchen u. Volksdichtungen Afrikas, Bd. 1 u. 3.) (IV, 292 u. 356 S.) 8°. Jena, Eugen Diederichs 1921. I: M. 45 —; geb. M. 57 —. — III: M. 50 —; geb. M. 62 —.

Vollers, Karl: Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. 3. u. 4. Taus. (154 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs 1921. M. 20 —; geb. M. 28 —.

Westermann, Diedrich: Die Gola-Sprache in Liberia. Grammatik, Texte und Wörterbuch. (Abhdlgn. d. Hamburger Universität u. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 6.) (VII, 178 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 60 —.

Zwemer, D. D. Samuel M.: Die Christologie des Islams. Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach dem Koran u. der orthodoxen Tradition. Genehm. Uebers. v. Dr. E. Frick. (116 S.) gr. 8°. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1921. M. 20 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchenthal 1.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**

herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25 % Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 11 — Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. — **November 1921**

Inhalt.

Die neuentdeckte Sinaischrift.

Von Hermann Schneider.

Die neuentdeckte Sinaischrift ist bisher, soviel mir bekannt ist, fast immer unter dem Gesichtspunkt der Ableitung des phönikischen Alphabets aus der ägyptischen Schrift behandelt worden[1]: das ist begreiflich, aber einer vorurteilslosen Untersuchung nicht förderlich; ich möchte sie deshalb im folgenden ohne Rücksicht auf diese Beziehungen betrachten.

Zunächst wäre so die Zeit festzustellen, in der unsere 11 Inschriften entstanden sind.

Drei von ihnen befinden sich auf Bildwerken, Weihgeschenken aus den Ruinen des Tempels der ägyptischen Göttin Hathor, der als „Herrin des Malachits" der Minenbezirk gehörte; diese, und damit auch die übrigen Inschriften gleicher Schrift, können also nicht älter sein, als etwa 1830 v. Chr., wo der Tempel gegründet wurde.

Eines der Weihgeschenke, eine kleine Sphinx (Nr. 345), trägt eine ägyptische Weihinschrift in Hieroglyphen; ein ägyptischer König, wenn auch nach der Art der Arbeit des Bildwerks keiner aus einer Glanzzeit Aegyptens, war also der Stifter des Geschenks; leider ist sein Name „ganz unleserlich". Sethe denkt an einen Herrscher der Hyksoszeit; das kann richtig sein; jedenfalls ist die Hyksoszeit die erste und fast die einzige Verfallzeit Aegyptens, die für die Stiftung der Sphinx in Betracht kommt.

Der Königsname ist wahrscheinlich unleserlich gemacht, nicht unleserlich geworden — denn die übrige Inschrift ist völlig lesbar

[1] Vgl. Sethe, Die neuentdeckte Sinaischrift u. s. f.; Nachrichten der Göttinger Gesellschaft d. Wiss. 1917; dort auch Angaben über die englische Literatur, Petrie, Gardiner, Cowley u. a.

geblieben; er musste beseitigt werden, als ein anderer sich das Weihgeschenk aneignete, der Mann, der in Sinaischrift die Fussplatte der Sphinx beschrieb, vielleicht nur mit seinen Namen. Der barbarische Räuber, der den Minenbezirk zeitweise ausbeutete, hätte dann frühstens zur Hyksoszeit gelebt (wäre aber kein Hyksosfürst gewesen, der den Hyksospharaonen diente); viel wahrscheinlicher ist es, dass er später gelebt hat, und zwar viel später: denn zur Zeit der 18., 19. und beginnenden 20. Dynastie ist Aegypten mächtig und beherrscht das Minengebiet; unter der 18. Dynastie wird zudem der Hathor-Tempel ausgebaut, und dabei wäre die unbefugte Aneignung ägyptischer Weihgeschenke durch Barbaren wohl sicher bemerkt, die Weihgeschenke wären beseitigt und ersetzt oder dem ursprünglichen, ägyptischen Stifter zurückgegeben worden.

Mir scheint also wahrscheinlich, dass der fremde Barbar, der sich die Sphinx aneignete, nicht vor dem 10. Jahrhundert v. Chr. gelebt hat. Wenn die bisherigen Bearbeiter der Sinaischrift diese Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen haben, so liegt das daran, dass sie eine Vorstufe des Alphabets in den Inschriften sehen, die so nah beim fertigen Alphabet und neben ihm nicht in Gebrauch gewesen sein könnte. Meinem Zeitansatz widerspricht nicht, dass von den Denktafeln, die da und dort in Sinaischrift in die Felswände bei den Minen eingemeisselt sind, eine, Nr. 351, ein Bild des Gottes Ptah, des Schutzpatrons der Grubenhandwerker trägt, das, nach Gardiner, den Darstellungen dieser Gottheit sich anschliesst, die zur Zeit der 12. Dynastie in den Minen üblich war, und nicht denen, die man dort aus der Zeit der 18. Dynastie vorgefunden hat. Denn jeder fremde Steinmetz, der nach 1800 im Hathortempel oder dem Minenbezirk ein Vorbild für eine Ptahfigur suchte, fand Darstellungen aus der 12. Dynastie vor, an die er sich halten konnte — wir haben also hier nur eine obere Grenze, keine untere, für den Künstler und Schreiber der Denktafel.

Sonst könnte man zur Zeitbestimmung der Sinaischrift nur noch drei Zeichen heranziehen, die eine menschliche Weihbüste aus dem Tempel trägt — Cowley hat sie „Tanit“ gelesen, das ist der Name einer phönikischen Göttin, die uns nur aus der 2. Hälfte des 1. Jahrtausendes bekannt ist, und die wohl mit Hathor gleichgesetzt werden könnte. Ich möchte die Lesung aber nicht verwerten, weil der ganze Gardiner-Sethesche Versuch, die neue Schrift semitisch und mit Zeichenwerten des phönikischen Alphabets zu lesen, zu dem diese Lesung als unausweichliches Ergebnis gehört, eher gescheitert, als gelungen ist, wie gleich zu zeigen sein wird.

Die Sinaischrift ist eine zeichenarme Schrift. Unter etwa 150 Zeichen hat Gardiner 32 Zeichenarten festgestellt; es können einige mehr, auch einige weniger unterschieden werden. Zweifellos haben wir eine Schrift vor uns, die einer Alphabetschrift nahe steht.

Der Stil der Zeichen ist in einigen 20 von den 32 Fällen der des phönikischen Alphabets; 6 Zeichen sind in beiden Schriften gleich (Sethe 3, 6a, 7, 8, 12b, 15), 3 ähnlich (4a, 14, 25); die anderen Zeichen dieses Stils finden sich nicht im phönikischen Alphabet.

Acht Zeichen sind ausgeführtere Bilder, die auffallend an Hieroglyphen erinnern (1, 2, 9, 10, 11, 13, 16, 32); 6 davon entsprechen merkwürdigerweise Bildern oder Zeichennamen des phönikischen Alphabets. Nebeneinander in der gleichen Inschrift stehen Bilder von Schlange(n) und Fisch (Name des n), das Bild eines Auges (Name des Zeichens ajin) und der Kreis (das phönikische Zeichen ajin).[1]

Wir haben also unter einigen 30 Zeichen 6, die im phönikischen Alphabet ebenso vorkommen, 4 die wie bildhafter ausgeführte Zeichen desselben anmuten und zwei, die phönikischen Zeichennamen entsprechen.

Das ist so viel, das ein Versuch gerechtfertigt erschien, die Inschriften semitisch mit den Zeichenwerten des phönikischen Alphabets oder eines seiner Verwandten zu lesen. Gardiner, Sethe, Eisler[2] haben den ersten, Bauer[3] den zweiten Versuch gemacht. Gardiner meinte, eine Gruppe von vier Zeichen, die mehrmals vorkommt, baʿlat lesen zu können, was in Hathorinschriften einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte; die Lesung fand Anklang (bei Sethe, Lidzbarski, auch bei Cowley, der das unbequeme „Tanit“ mit demselben Schlüssel las), stiess aber auch auf Bedenken (H. Bauer). Andere Gruppen mit den angenommenen Zeichenwerten sicher semitisch zu deuten, gelang nicht, obgleich mehrere Zeichengruppen aus ‚gedeuteten‘ Zeichen ausschliesslich zusammengesetzt waren. Gardiner selbst musste erklären, die Lesung „baʿlat“ bleibe eine unbestätigte Hypothese, Sethe gestand,

[1] Ganz folgerichtig ist es nicht, wenn Sethe einmal das Bild des Auges, als Zeichennamen, mit dem Wert ajin liest, das Kreiszeichen, das phönikisch diesen Wert hat, aber anders, das andere mal das Bild der Schlange, als Entsprechung des phönikischen Zeichens, mit dessen Wert n, das Bild des Fisches, das dem phönikischen Namen dieses Zeichens, nun, entspricht, aber anders (vgl. auch Bauer).

[2] Eisler, Die kenitischen Weihinschriften u. s. f. Freiburg i. B. 1919, Herder.

[3] H. Bauer, Zur Entzifferung der neuendeckten Sinaischrift. Halle 1918, Niemeyer.



dass die Lesungsergebnisse „nicht sehr ermutigend“ seien. Auch H. Bauers Lesungsversuche mit zeichenreicheren semitischen Alphabeten misslangen[1].

Wir können also nicht sagen, welche Lautwerte die neuen Schriftzeichen haben und in welcher Sprache sie zu lesen sind: es kann sein, dass sich einmal herausstellt, dass einige Lautwerte richtig bestimmt waren, einiges oder alles semitisch zu lesen ist, es kann aber ebensogut auch alles falsch gedeutet und unsemitisch sein.

So müssen wir weiter suchen, ob anderswo etwas zu finden ist, was Licht auf unsere Inschriften werfen kann.

Barbarische Fürsten müssen sie geschrieben haben, die die Sinaigruben ausbeuteten, wahrscheinlich im Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends.

Zu dieser Zeit besteht in der Ebene Sephela das Reich der Philister. Seine Fürsten waren zeitweise mächtig genug, die Kupfer- und Malachitgruben im Sinai zu beherrschen; Aegypten war zu schwach, sie zu vertreiben und wurde auch nicht wieder stark genug, ihre Denkmäler zu zerstören.

Die Philister kamen von Kreta und blieben lange in Beziehungen zu dieser Insel; Gaza Minoa ist eine ihrer Hauptstädte, der Zeus Kretagenes ein Hauptgott. In Kreta gibt es zur Zeit der Abwanderung der Philister zeichenarme Schriften, die alle Zeichen des phönikischen Alphabets und einige mehr im gleichen Stil zu enthalten scheinen. Wenn die Sinaischrift nicht die ägyptisierenden ausgeführteren Bilder enthielte, sondern an deren Stelle die entsprechenden Alphabetzeichen, so wäre sie einer spätminoischen Kursive durchaus ähnlich, nach Zahl, Gestalt und Stil der Zeichen fast gleich (einige der nicht-phönikischen Zeichen, z. B. 24, 29, die senkrechten parallelen Schlängellinien, der Fisch und das Auge u. a. sind in Kreta sicher nachweisbar). Die Uebereinstimmung mit den kretischen Kursiven ist viel grösser, als die mit ägyptischen Zeichen; das kann man schon auf Grund der Zeichenliste und der paar Proben für kretische Kursiven in Evans' Scripta Minoa I sagen.

Ein Philisterfürst könnte diese Schrift, die in Kreta entstanden ist, gebraucht haben: da er im Bereich ägyptischer Götter arbeiten liess und deren Gunst gewinnen wollte, bemühte er sich, ägyptisch zu erscheinen. Er schrieb sich vor Hathor ägyptische Weihgeschenke zu, liess ein ägyptisches Ptahbild in einer seiner Denktafeln anbringen und mühte sich, seine Inschriften den hieroglyphischen, bildhafteren ägyptischen Zeichen anschaulich anzugleichen, indem er einen Teil der kursiven Zeichen, deren Bildwert ja durch ihre Namen bewusst geblieben war, zu ausgeführteren Bildern erweitern liess. Wie „rohe, spielerische Nachahmungen echter ägyptischer Hieroglyphen“, z. B. auf römischen Obelisken, wirken die neuen Sinaiinschriften; die Aehnlichkeit wäre fromme Absicht, die Rohheit eine Folge des Ungeschicks der Steinmetzen, die nur die kürzeren heimischen Zeichen beherrschten.

Ist das richtig, so müssten die Inschriften philistäisch gelesen werden; es wäre verständlich, dass sie nicht semitisch auflösbar wären; und doch könnte ein und das andere Wort semitisch lesbar sein — denn die Philister wurden bald semitisiert.

Wir kennen die Sprache der Philister nicht; trotzdem könnte vielleicht ein Lesungsversuch heute schon gemacht warden; auf der Fussplatte der Sphinx steht wahrscheinlich ein Königsname, und wir haben Philisternamen im alten Testament.

So könnten Gardiner und Sethe in einem Recht behalten: die Sinaischrift wäre, wie sie vermuten, ein Verwandter des phönikischen Alphabets, vielleicht auch dessen Vorfahr; aber keiner ägyptischer Abstammung, sondern eine Schrift, die aus Kreta stammt, wie das phönikische Alphabet, und wie dies, vor ihm oder neben ihm, durch die Philister herübergebracht wurde[1].

So lang die kretischen Kursivtafeln nicht veröffentlicht sind, die den Hauptstoff für die Lösung dieser Fragen enthalten müssen, ist allerdings dies alles nur eine Hypothese, wie die Gardiners und Sethes vom ägyptischen Ursprung des phönikischen Alphabets; sie lässt sich aber auf ihre Geltung prüfen. Gardiner könnte der Forschung nach der Heimat des Alphabets keinen grösseren Dienst leisten, als den, seinen Landsmann Evans zu veranlassen, dass er endlich den 2. Teil der Scripta minoa herausgibt.

^{ilu}Ḫa-bi-ru = der Stammesgott der Ḫabiru-Hebräer?

Von **Anton Jirku**.

In den „Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts“ (35. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orientgesellschaft) ist unter Nr. 42 eine Götterliste veröffentlicht,

[1] Eisler las zwar die Schrift von 32 Zeichen mit den 22 Zeichenwerten des phönikischen Alphabets glatt und ganz, seine Lesungen fanden aber einstimmige Ablehnung bei allen Fachleuten.

[1] Vgl. H. Schneider, Der kretische Ursprung des „phönikischen“ Alphabets. Leipzig 1913, J. C. Hinrichs.

in der immer eine Gruppe von Göttern gemeinsam genannt, und, nach einer zusammenfassenden Angabe ihrer Zahl, von ihnen gesagt wird, in welchem Tempel sie sich befinden.

Unter einer dieser Gruppen nun (Vs. Col. II. Z. 9.) wird ein ilu Ḫa-bi-ru „Gott Ḫabiru“ genannt. Sollte es sich hier um den Stammesgott der aus den Jerusalem-Briefen der Tafeln von El-Amarna bekannten Ḫabiru, Ḫabiri handeln (cf. Knudtzon. El-Amarna II, 1574), die heute allgemein den Hebräern des AT gleichgesetzt werden? (Sonst werden diese Palästina bedrängenden Völker in den Tafeln von El-Amarna ideographisch amêlu(tu) SA.GAZ geschrieben. Dass dieses SA.GAZ auch Ḫabiru zu lesen ist, geht nunmehr unzweifelhaft aus drei Parallelstellen der akkadischen Keilschrifttexte von Boghazköj (30. WVDOG. Heft 1) hervor, wo wir in drei ziemlich gleichlautenden Götterlisten folgende drei Schreibungen haben: ilâni[1] Ḫa-bi-ri a. a. O. Nr. 4. Col. IV, 29), ilâni[1] SA.GAZ (a. a. O. Nr. 1. R. 50.) und ilâni[1] ša amêlu SA.GAZ (a. a. O. Nr. 2. R. 27). Hätten wir nicht die 3. Schreibung: „Götter der Leute SA.GAZ“, so könnte man beinahe meinen, es läge auch an den beiden ersten Stellen ein Gottesname Ḫabiri vor. Der ganze Zusammenhang würde diese Annahme erleichtern, und auch das Determinativ ilâni (plural!) würde gerade in diesen Texten nicht auffallen[2].

Auch andere in der oben erwähnten Götterliste aus Assur genannte Gottheiten verweisen uns in das westliche Euphratgebiet. Es werden nähmlich in derselben (Col. II, 37) zwei Götter ilu Ḫa-bur, ilu Ḫa-bur-tum angeführt, die wahrscheinlich als die männliche und weibliche Flussgottheit des aus den assyrischen historischen Texten wohlbekannten linken Nebenflusses des Euphrat, namens Ḫa-bur anzusehen sein werden.

Und so könnte uns ein Zufall in dieser „Götterliste den Namen des Stammgottes der Hebräer-Ḫabiru erhalten haben, der mit dem Namen des Volkes gleichlautend gewesen wäre. (Vgl. den israelitischen Stammesnamen Gad, der sich mit dem auch aus den Inschriften bekannten Gottesnamen Gad deckt.)

Besprechungen.

Tiele - Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. v. Erzbischof D. Nathan **Söderblom.** (XII, 557 S.) kl. 8°. Berlin-Schöneberg, Th. Biller 1920. M. 30—. Bespr. von H. **Haas**, Leipzig.

Wie guten Dienst das allbekannte Tiele-Söderblom-Kompendium all die Jahre und Jahrzehnte her, seit wirs in deutscher Uebersetzung, bzw. Bearbeitung, haben, auch bei uns in Deutschland getan, — kein anderes Werk seiner Art kommt ihm in dieser Hinsicht gleich oder auch nur nahe, — braucht nicht noch gesagt zu werden (so wenig von den bei Inangriffnahme einer so umfassenden Aufgabe ganz unvermeidlichen shortcomings zu reden ist, die die Herren Spezialisten der verschiedenen Gebiete, wenn sie die einzelnen Abteilungen unter die kritische Lupe nehmen, ganz natürlich aufzuweisen und zu bemängeln haben). So ist es erfreulich, dass, nachdem auch die 4. Auflage erschöpft war, eine neue nicht lange hat auf sich warten lassen. In der letzten war S. 20 zu lesen gewesen: „Die neue Anordnung der gesamten Religionsgeschichte, welche der gegenwärtige Herausgeber des Tieleschen Kompendiums in „Studiet af religionen“ 1907 und „Religionsproblemet“ II 1910 motiviert und in „Kortfattad religionshistoria“ 1911 durchgeführt hat, um einen in der Sache — d. h. in der Geschichte der Religion — selbst begründeten, nicht nur aus der Ethnographie und der Geographie, wie üblich, übernommenen Gesichtspunkt zur Anwendung zu bringen und um eine streng wissenschaftliche Einheit ohne die Konstruktionen der Klassifizierungsversuche und der Werturteile zu gewinnen, würde die Anlage dieses Kompendiums allzu gewaltsam verändern. Auch die jetzt benutzte Einteilung bedeutet die Einführung neuer Gesichtspunkte, [bewahrt aber im grossen und ganzen, wenn wir den Platz der Griechen und der Römer ausnehmen, die Ordnung des alten Kompendiums]. — Die meisten Paragraphen sind gänzlich neu geschrieben.“ Diesem Passus begegnet man, bis auf den von mir in Klammern gesetzten Satz am Ende, auch in der neuen Ausgabe wieder, S. 17 f. Das ist etwas verwunderlich. Denn: neu, geschweige gänzlich neu, geschrieben ist auch nicht einer der Paragraphen, so dass — sei das den Besitzern der 4. A. zur Befriedigung verraten — die 4. Aufl. durch das Erscheinen der Nachfolgerin an ihrem Werte nichts einbüsst. Eine andere Aufeinanderfolge der Religionen aber ist tatsächlich doch durchgeführt, wennschon das in rein äusserlicher Weise, so zwar, dass die in sich selber ganz intakt belassenen Einzelabschnitte einfach umgestellt wurden. Diese Umstellung ist (nach dem Vorwort) von Fr. Heiler besorgt, dem Söderblom auch für die Verbesserungen im Texte und in der Bibliographie wie für das Lesen der Korrekturbogen dankt. Gewiss ist durch die Mühewaltung des Marburger Herrn Kollegen hie und da ein Versehen getilgt, wie z. B. S. 70, Z. 4 v. u. aus dem irreführenden

[1] Plural von ilu „Gott“.
[2] cf. a. a. O. Nr. 1, R. 55 f., Nr. 3, R. Z. 24 ilâni Mitraššil usw.

„die letztgenannte“, dadurch der Sachverhalt geradezu auf den Kopf gestellt war, ein „die erstgenannte“ geworden ist. Mehr freilich solcher Versehen (entschuldbar, wie es nicht minder ihr Uebersehenwordensein von seiten des Revisors ist, dem für seine Arbeit nur knappe Zeit gelassen worden sein wird) sind stehengeblieben, wie, um auch hierfür wenigstens ein Beispiel zu geben, in § 87 (= [4]§ 100) die Verwechslung der Shin- und der Zen-shū. Von den Schreib- und Druckfehlern, von denen die 4. Auflage (sehr zum Verdrusse des daran unschuldigen Herrn Autors, wie ich weiss) unheimlich wimmelt, haben sich leider etwas reichlich viele perpetuiert, nicht nur solche, die jeder Leser selbst leicht berichtigen kann, wie encyklopedisch, Encyclopedia, Etnographie, sympatetisch, religions (statt religious), sondern auch solche, die nun sicher auch weiterhin wie bisher schon aus dem vielausgebeuteten Kompendium in andere Publikationen den Weg finden werden. Vermerkt sei etwa das Shingo (statt Shingon) auf S. 274, Z. 2, das so dem Verfasser, wie ich sehe, falsch schon von seiner Quelle dargeboten war; Tschung-tsiu (statt Tschun-tsiu) auf S. 527; Yiki statt Yoh-ki auf S. 528; H. Beckendorf (statt Reckendorf) S. 128 unten; Time (statt Timothy) Richard S. 186. Auf S. 184 sind wieder „Beiträge zur indischen Religionsgeschichte“ (statt Kulturgeschichte) von R. Garbe gebucht, die aus der 4. Aufl. bereits in eine andere neueste Allgemeine Religionsgeschichte übergegangen sind. Als Lalita vistara-Uebersetzer erscheint S. 186 abermals Foucart, an dessen Namen sich ebenfalls bereits anderwärts diese Ehre geheftet hat, um die so Foucaux gebracht wird. Das »wird übersetzt von S. Lefmann« ebenda ist natürlich heute (Lefmann ging vor Jahren dahin) schon gar nicht mehr am Platze. Ein Kessler, Mani II, 1903 (S. 308 wieder abgedruckt, wie vorher schon von unkritischen Abschreibern übernommen) ist nie erschienen usw. usw. Die bibliographischen Nachträge sind, — diese Konstatierung darf ich nicht unterdrücken — nicht wirklich genügend, wie dem Kenner — ich könnte ebenso gut auf jeden anderen Abschnitt weisen — ein Blick etwa auf die zur Religion bei den Hittitern verzeichnete Literatur zeigen wird. (Nachgetragen ist hier — die 4. Aufl. war 1912 erschienen — einzig Ed. Meyers Reich und Kultur der Chetiter 1914). S. XII, Z. 2 lies — der Verfasserin würde es kaum recht gefallen, wenn (vgl. Matth. 13, 12) ihr literarischer Erstling ihrem vielschreibenden Herrn Vater gutgeschrieben würde — Christliebe (statt A.) Jeremias; Z. 10 of statt to. Das Gefühl schuldiger Dankbarkeit gegenüber dem Kompendium, nach dem nicht nur der Student, sondern selbst unsereiner immer wieder greift, würde eigentlich verpflichten, mit allen Anstössen herauszurücken. Hierfür aber ist natürlich an dieser Stelle nicht wohl Raum, auch hat Ref. bis jetzt in der neuen Ausgabe nur eben blättern können. Heiler hat sich auf jeden Fall den Dank aller Benützer des Buchs verdient durch seine Anfertigung eines Sachregisters, das bisher gefehlt hatte. Aufgestossen ist mir in diesem, in dem mehr Arbeit steckt, als viele wissen werden, bei angestellten Stichproben der irrige Verweis auf S. 248 (statt 448) für Apollonios, auf S. 92 (statt 21) für Finnen. Vermisst habe ich z. B. die vox Kalevala. Was dem verehrten Autor des Kompendiums — als solcher, nicht mehr als blosser Bearbeiter des Tieleschen Originals, ist D. Söderblom längst anzusehen — für eine 6. Aufl. zu geneigtem Ueberlegen wird unterbreitet werden dürfen, ist die Erinnerung, dass es doch einigermassen befremdet, die nach seinem eigenen Befinden von der Forschung vernachlässigte religiöse Entwicklung des nachchristlichen Judentums, auch nach ihm eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Religionsgeschichte (S. 128), im Kompendium ganz beiseite gelassen zu finden. Aber: Wünsche äussern ist schliesslich kein Kunststück, Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten aufzeigen kein Beweis dafür, dass man selbst die Sache besser hätte machen können. Besser, als sie Söderblom gelungen, hätte jedenfalls keiner von uns Fachgenossen sie fertig gebracht.

Rank, Dr. Otto: **Psychoanalytische Beiträge z. Mythenforschung.** Gesammelte Schriften a. d. J. 1912—1914. (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 4.) (VIII, 420 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 25—; geb. M. 30—.

Reik, Dr. Thdr.: **Probleme der Religionspsychologie 1. Teil: Das Ritual. Mit e. Vorrede v. Prof. Dr. S. Freud.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 5) (XXIV, 311 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 20—; geb. M. 25—.

Róheim, Dr. Géza: **Spiegelzauber.** (Internat. psychoanalyt. Bibliothek, Bd. 6) (263 S.) 8°. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag 1919. M. 15—. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Die Grundlage dieser Werke bilden zur Hauptsache die Aufstellungen S. Freud's, deren Grundzüge ihr Urheber dem Werke Th. Reik's als Vorrede beigegeben hat. Derselben zufolge beginnt die Urkultur mit einem Vatermord, veranlasst durch die Eifersucht der Söhne auf das die weiblichen Mitglieder der Urhorde allein beanspruchende Oberhaupt. Der Untat folgt die Reue, welche zu einem stellvertretenden Tieropfer und über dieses hinweg zum Totemismus führt, der ältesten Religionsform. Die

durch die soziale Entwicklung verdrängten Empfindungen der Urzeit — zur Hauptsache inzestuöse Wünsche — klingen nach in Traumzuständen und in der Seele nerven- oder geistesschwacher Individuen einerseits und in Religion, Dichtung und Philosophie andererseits.

Dieser im wesentlichen auf Krankheitsbildern aufgebauten Hypothese widersprechen die Tatsachen. Da sowohl die Anthropoiden als auch die niedrigsten Menschenstämme — Pygmäen[1] — so weit beobachtet, in Monogamie leben, so kann man die Urmenschheit nicht auf die Höhenlage etwa der Hundsaffen[2] herabdrücken. Ferner ist der bei altertümlichen Völkern fehlende, bei den Hochkulturvölkern aber noch in deutlichen Spuren nachweisbare[3] Totemismus eine junge Erscheinung, und endlich ist es doch reine Willkür, die Sorgen und Wünsche des Urmenschen auf das bei den in Rede stehenden Kranken die Hauptrolle spielende sexuelle Element zu beschränken; der Erhaltung der Art geht doch die des Individuums voran. Von der wirtschaftlichen Not der Urzeit sprechen aber gerade Religion und Mythos. In den Sorgen des täglichen Lebens und den Schrecken des Todes waren die beiden Wurzeln der Religion verankert: in den urzeitlichen Wohltätern — den Feuer-, Stein- und den Jagd- und Fischfang begünstigenden Windgöttern — und in den Nahrungsspendern — Jagd-, Ackerbau- und Kalendergottheiten — kam der Gottesgedanke und in einer Fülle wohlwollender Helfer — Ahnengeistern — und raubtierartiger Dämonen der den Tod überwindende Jenseitsgedanke zum Ausdruck. Aber wenn auch bei Ausgestaltung der Heerscharen des Todes der psychische Mechanismus — der Traum — unverkennbar mitgewirkt hat, so spiegeln sie im wesentlichen doch weder innere Erlebnisse noch körperliche Zustände, sondern äussere Erfahrungen wider[4]. Wenn böse Geister auf die Aussenwelt projizierte böse Gedanken wären, warum hausen sie dann auf Friedhöfen, auf weiter Heide, auf Moor und Meer, im „tausendäugigen, tausendarmigen, tausendstimmigen" nächtlichen Walde? „Die Nacht schuf tausend Ungeheuer" auch für Leute mit gutem Gewissen. Die Verfasser tragen auch den gewaltigen Zeiträumen der Menschheitsgeschichte, den ethnologischen Verhältnissen und den Kulturphasen — beispielsweise dem auf Ackerbau beruhenden, die Vorstellungswelt des Jägers umdeutenden Matriarchat — nicht Rechnung, wenn sie religiöse und mythologische Komplexe als einheitliche Gebilde behandeln; Polygamie und Doppelungen der Götter und Helden konnten ganz mechanisch durch Völkerverschiebungen und erratische Blöcke untergegangener Religionsformen zustande kommen.

Aber trotz des einer überall brechenden Eisdecke gleichenden Baugrundes erachte ich die Arbeit der drei Autoren und ihres Lehrers als nicht verloren. Ohne Zweifel hat die „seelische Unterwelt" einen Anteil an der Prägung der Geisteswelt gehabt, und eine als Pionier auftretende, wenn auch unhaltbare Hypothese hat das Verdienst eines Wegweisers. Und dieses Verdienst dürfen im einzelnen Ausführungen aus allen drei Werken beanspruchen, denen ich hier leider nicht näher treten kann. Zu täuschenden Ergebnissen hat der, nicht aus urzeitlichen Familienkonflikten sondern aus dem Totenglauben und dem auf Tradition — also Ahnenweisheit — eingestellten urgeschichtlichen Jägertum stammende Ahnenkult mehrfach Veranlassung gegeben, besonders in Th. Reiks temperamentvoller Darstellung. Doch ist es m. E. diesem Autor gelungen, einen totemistischen Anklang in der gewaltigen Gestalt Jahves nachzuweisen, (S. 178 ff.) wohl eine Erinnerung an eine in ferner Vorzeit mit diesem starken Gott verschmolzene, das Wildschaf schützende Jagdgottheit. Nicht mehr, nicht der Beweis, dass ein vor Jahrhunderttausenden geopferter Widder das Urbild Jahves war und ein urzeitlicher Vatermord der Anstoss zum Gottesgedanken wurde.

Ich möchte noch hervorheben, dass die vorliegenden Werke, besonders das G. Róheims, auch als Materialsammlungen von Wert sind.

Stromer, Ernst: Ergebnisse der Forschungsreisen Prof. E. Stromers in den Wüsten Aegyptens. I. Die Topographie u. Geologie d. Strecke Gharaq-Baharîje nebst Ausführgn. üb. d. geolog. Geschichte Aegyptens. (Abhandlgn. d. kgl. bayer. Akad. d. Wissensch. Mathemat.-physikal. Klasse. XXVI. Bd., 11. Abh.) (78 S. m. 7 Taf.) Lex. 8. München, G. Franz 1914. M. 5—. Bespr. von M. Friederichsen, Königsberg i. Pr.

Das Problem, um dessentwillen Stromer diese Reise unternahm, ist ein geologisch-paläontologisches. Es handelte sich für ihn darum, durch Untersuchung der geologisch-topographischen Verhältnisse der Wegstrecke von Gharaq nahe dem Unteren Nil (100 km südwestlich von Kairo) bis zur Oase Baharîje (in der nördlichen libyschen Wüste), festzustellen, ob seine schon früher (1901, 1906) mehrfach ausgesprochene Ansicht richtig sei, dass Afrika auch im jüngeren Mesozoicum (Kreide), ebenso wie im Tertiär und schon in der Trias eine Rolle als Heimat von Land- und Süsswasser bewohnen-

---

[1] P. W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee S. 168 ff.
[2] Brehms Tierleben. 3. Aufl. I S. 117.
[3] Vgl. meinen Aufsatz: Europäischer Totemismus. Anthropos 1917/18 S. 338 ff.
[4] Vgl meinen Aufsatz: Die magische Flucht. Anthropos 1913 S. 854 ff.

den Wirbeltieren (speziell auch von Säugetieren) gespielt habe. Dieser Nachweis gelang durch Beschreibung einer reichen Wirbeltier-Fauna und von Pflanzenresten der Baharîje-Stufe (Mittl. Kreide) mit Hai-, Ganoid- und Lungenfischen, Plesiosauriern, Schildkröten, Krokodilen, Schlangen, Dinosauriern usw. Gleichzeitig wurde damit die bisher älteste bekannte Wirbeltierfauna NO.-Afrikas und die erste reichhaltige der mittleren Kreide überhaupt beschrieben.

Im Anschluss hieran und gestützt auf vergleichende Untersuchungen ähnlicher, gleichaltrige Wirbeltiere führenden Schichten südlich von Tunesien, sowie der sog. Bellas-Stufe Portugals und der senonen nubischen Sandsteine Ober-Aegyptens gelang es dem Verfasser, die Lage von Land und Meer, der Küstenlinien und etwaiger Flussmündungen während der wichtigsten Formationsstufen von der mittleren Kreide bis zur Pliocänzeit in N.-Afrika festzulegen.

Von allgemein-geographischem und landschaftskundlichem Interesse (vgl. auch die Abb. Taf. II—V,) sind die gleichzeitig damit von Stromer erbrachten Nachweise, dass:

1. die östliche libysche Wüste ein Abtragungsgebiet ist;

2. dass, im Anschluss an Untersuchungen über Windwirkungen, Herkunft des Flugsandes und Verwitterung der Kalksteine die Entstehung der abflusslosen Kessel, insonderheit der Umgebung der Oase Baharîje, nicht auf tektonische Absenkung zurückgeführt zu werden braucht, sondern infolge Ausräumung durch Wind, unter Beihilfe starker Verwitterung durch Salz und Feuchtigkeit zustande gekommen ist, (vgl. Walther). Die auf S. 67 ff. von Stromer beschriebenen, merkwürdigen, bienenwabenartig verwitterten Kalksteine von Gharaq und dem Fajum scheinen dabei völlig analoge Verwitterungserscheinungen zu zeigen, wie sie Tornquist bereits im Jahre 1910 (vgl. Schr. d. phys.-ökon. Ges. Königsberg LI, Heft 1) beschrieben, abgebildet und „als am Grunde der Ostsee angelöste Geschiebe“ einwandfrei erklärt hat. (Die Belege liegen in der Geol. Samml. d. Univ. in Königsberg.) Stromer scheint diese Veröffentlichung entgangen zu sein, denn S. 67 sagt er: „Vergeblich legte ich meine Belegstücke einer ganzen Anzahl von Geologen und Geographen vor; keiner hatte etwas Derartiges gesehen und in der Literatur fand ich nur zwei diesbezügliche Stellen“ (bei Brunhes und Young). Ein Vergleich der Abbildungen und Beschreibungen, auch der Folgerungen bei Tornquist und Stromer, scheint mir indessen kaum einen Zweifel an der Gleichheit der Erscheinungen und ihrer Ursachen hier und dort zuzulassen.

Grapow, Dr. Hermann: **Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Aegyptischen.** (Der Alte Orient, XXI 1/2.) (39 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Eine Besprechung dieses Heftes ist eigentlich eine völlige Unmöglichkeit, sie müsste länger werden, als das Heft selbst.

Aus dem ungeheuren Schatze des ägyptischen Wörterbuchs, das der Verfasser als sein wichtigster Mitarbeiter so genau kennt, wie kein zweiter, bietet Grapow eine Fülle von Tatsachen, die unsere Vorstellung von altäg. Phantasie (bisher stand sie nicht sehr hoch im Kurs) von Grund aus ändern. So sei denn wenigstens eine kurze Inhaltsangabe gegeben.

Grapow behandelt zuerst die Vergleichsstoffe im allgemeinen (interessant ist, wie wenig fremdes Sprachgut hier verwertet ist) und bespricht dann einzelne Gruppen: Götter, Himmel und Erde, Städte und Bauten, König, Mensch, die Frauen, Berufe u. dgl. Dann folgen sehr vorsichtig (vielleicht zu sehr) gehaltene Erörterungen über die Herkunft der Vergleiche (beachtenswert die Feststellung, dass die Amarnazeit auch in dieser Beziehung ganz einzig dasteht) ihre Verwendung, erläutert durch Beispiele aus den Klagen des Bauern und dem „Lebensmüden“ und schliesslich eine kurze Gegenüberstellung ägyptischer und vorderasiatischer Parallelen.

Hoffentlich ist dem Verfasser in nicht zu ferner Zeit beschieden, dem kurzen Referat (denn etwas anderes ist der vorliegende Vortrag nicht) die eigentliche Arbeit selbst folgen zu lassen. Er ist dazu berufen, uns eine wirklich klare Vorstellung von der ägyptischen Anschauungs- und Gefühlswelt zu geben, ohne die eine wirkliche Erforschung der äg. Kultur in Bild und Wort unmöglich ist.

Ranke, H.: **Das altägyptische Schlangenspiel.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Jhrg. 1920. 4.—8. Abh.) (30 S. m. Abb.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. M. 2.40. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Ueber den Verlauf der altägyptischen Brettspiele ist sehr wenig bekannt, eine in Papyris teilweise erhaltene Schilderung einer Spielpartie setzt die Kenntnis des Spieles voraus und ist infolgedessen wenig klar. Sie bezieht sich auf das bis zur Spätzeit beliebte Sent-spiel, welches von Wiedemann, Pieper und Nash besprochen worden ist. Ein zweites Spiel erscheint in der Vorzeit und im Alten Reiche, wird aber später nur an archaisierenden Stellen erwähnt. Ihm ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Das Brett dieses Spieles bestand in einer

kreisrunden Scheibe mit einem gradlinigen oberen Ansatz, welcher das Ganze den Umrisslinien eines Topfes ähneln liess. Auf der Scheibe lag erhöht eine in sich zusammengerollte Schlange mit dem Kopf nach innen, ihr Leib war durch zahlreiche querlaufende Vertiefungen zerteilt. In einer farbigen Darstellung wird die ganze Scheibe ausserdem durch zwei sich schneidende Linien in Viertelkreise zerlegt. Als Spielsteine benutzte man Figuren von Löwen und Hunden und verschiedenfarbige Kugeln. Ob man mit den Kugeln die Züge ausloste oder ob man mit ihnen rollte, wobei die Zerteilung der Schlange Hindernisse in den Weg legte, was die Figuren zu tun hatten, was das Ziel des Spieles war, wird nicht überliefert. Als Namen des Spieles hat Ranke Meḥen „Schlange" festgestellt, die Aegypter der Saitenzeit scheinen dieses Wort irrtümlich in (spielen) *m ḥen* auf dem Topfe, das Topfspiel oder ähnlich, zerteilt zu haben.

Anschliessend bespricht Ranke die verschiedenen Meḥen-Schlangen, deren wichtigste den Sonnengott im Verlaufe seiner Unterweltsfahrt schützte. Nach einem Texte des Mittleren Reiches wurde der Meḥen von Isis ihrem Sohne Horus gebracht, eine Totenbuchstelle der 18. Dynastie bringt die Zähne des Toten mit den Zähnen (?) des Meḥen in Verbindung und nennt diese bei einem Spiele des Horus und Set. Hiervon ausgehend, vermutet der Verf., das hier erwähnte Spiel hänge mit dem Schlangenspiele zusammen, der Tote solle dieses gewinnen, um der Giftschlange ihre Zähne zu rauben. Auf einen ähnlichen Zweck bezögen sich die erwähnten Papyri, wenn sie von Meḥen und später von einem Werfen in das Wasser sprächen. Hier sei eine Schlange Meḥen der Gegner des Toten und werde von ihm besiegt. Bei dieser an sich sehr ansprechenden Deutung scheint jedoch einstweilen noch eine Schwierigkeit vorzuliegen. Meḥen ebenso wie Wasser sind Namen von Feldern des Brettspieles, was auf die Auffassung der betreffenden Stelle einwirken könnte.

Die zahlreichen mythologischen Anspielungen in diesen Papyris haben zu der Auffassung geführt, sie legten dem Spiele eine religiöse Bedeutung bei. Dass es jedenfalls auch als Unterhaltungsspiel beliebt war, beweist das nicht selten auf Baublöcke als Graffito eingeritzte Bild seines Brettes, welches hier zweifelsohne, unabhängig von Tod und Grab, von Arbeitern oder Besuchern zum Zeitvertreib benutzt worden ist. Ranke hebt hervor, dass eine abschliessende Wiederherstellung und Deutung der ägyptischen Brettspiele noch nicht möglich sei. Es ist aber seiner eingehenden und scharfsinnigen Untersuchung gelungen, zahlreiche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und das Verständnis der Spiele und der mit ihnen zusammenhängenden Fragen sehr wesentlich zu fördern und zu klären.

Fechheimer, Hedwig: **Kleinplastik der Aegypter.** (Die Kunst des Ostens, Bd III) (40 S. u. 158 Taf.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. M. 70 —. Bespr. von Wilh. **Schubart**, Berlin.

In den Bildern, die Hedwig Fechheimer vor uns ausbreitet, lebt das alte Aegypten, sein Glaube, seine Daseinsfreude, die Anmut und das Formgefühl seiner Kunst, wie sie wohl nur selten wieder erreicht, niemals übertroffen worden sind. Wer mit offenem Auge und gebildeten Sinnen herantritt, bedarf nicht, dass ich ihm die köstlichsten Werke dieser Kleinplastik nenne; möge mancher beim Anschauen dieselbe Freude an Inhalt und Form, dasselbe Staunen über dies hohe Können empfinden. Die sammelnde, sichtende, ordnende Hand, die uns diesen Band schenkt, verdient darum unser aller Dank.

Freilich fordert eine solche Gabe auch Prüfung. Was ist Kleinplastik? Mehr als ein Werk dieser Tafeln ist zwar in kleinem Masstabe ausgeführt, aber lebensgross empfunden und gedacht. Das ist nicht Sache des Geschmacks in dem matten Sprachgebrauche, der alles erklären und nichts bekennen will; ich meine, hier gibt es Dinge, über die man sich verständigen kann und muss. Da nun mancherlei auf diesen Tafeln steht, was nicht hergehört, wird es uns erschwert, die besondere Art der Kleinplastik rein und scharf zu erfassen. Auch die Grenze zwischen dem Werke des echten Künstlers und dem des guten Handwerkers wird mir nicht streng genug gezogen. Ich fürchte, die Herausgeberin traut manchem dieser tüchtigen Bildschnitzer und Steinbildner Gedanken zu, die ihm niemals gekommen sind. So deutlich aus vielen Gestalten, selbst in der Abbildung, über die Jahrtausende hinweg eine innerlich ergriffene Seele mit formenmächtiger Hand uns Menschen einer andern Welt anrührt, so wenig vermögen in andern Fällen unsere Saiten mitzuklingen. Darüber dürfen und wollen wir uns nicht hinwegtäuschen.

Der einleitende Text soll, wenn ich ihn recht verstehe, mit Worten der Aegypter selbst die Welt vor uns aufblühen lassen, aus der die Kunstwerke hervorgegangen sind. So würden sie uns wirklich lebendig werden, wenn es nur gelungen wäre. Der feine Gedanke ertrinkt leider in der Ueberflutung langer Texte, die vor lauter Beredsamkeit fast nichts sagen. Hedwig Fechheimer selbst bemerkt wenig dazu; böten die ägyptischen Texte, was sie von

ihnen erwartet, so täte sie recht. Nun aber bleibt sie uns die Anleitung schuldig, die wir erhoffen. Dass manches ihrer Urteile mir ein Irrtum zu sein scheint, will ich nicht betonen, weil sie mir ihr eignes mit höherem Anspruche auf Kennerschaft entgegensetzen könnte.

Schlichte, sachliche Angaben würden wir alle ihr danken. Vielleicht dürfen wir es bei der zweiten Auflage, die gewiss bald nötig wird.

Oertel, Friedrich: **Die Liturgie.** Studien zur Ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Aegyptens (VIII, 452 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1917. M. 19—; geb. M 21 — + 120% V.-T.-Z. Bespr. von **F. Münzer**, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses Buches ist dem Unterzeichneten erst vor kurzem übertragen worden und kommt eigentlich zu spät, da es schon allgemein und von berufenster Seite als ein grundlegendes anerkannt worden ist (vgl. Schubart, Einführung in die Papyruskunde 271). Es ist eine der tüchtigsten Leistungen, die aus Wilckens Schule hervorgegangen sind, und wurde von diesem selbst bereits 1912, wo das erste Kapitel als Leipziger Dissertation erschien, in den entsprechenden Abschnitten seiner Grundzüge der Papyruskunde verwertet (I 329 ff.).

Die Unterscheidung der Ptolemäischen und der römischen Zeit hat zu einer Teilung in zwei sehr ungleiche Kapitel geführt. Denn obgleich die Liturgie schon in der Athenischen Demokratie eine lange Geschichte hatte, so handelt es sich in Aegypten doch nicht um eine hellenistische, sondern erst um eine römische Institution, die die Kräfte der Untertanen für den Staat noch mehr als bisher ausbeutete. Im technischen Sinne bezeichnet *λειτουργία* ungefähr gleich dem lateinischen *munus* „den zwangsmässig von Staat oder Kommune auferlegten Dienst für das Gemeinwesen", vor allem den von *ἀρχή* und *honor* scharf zu unterscheidenden Zwangsdienst als Beamter, der mit der eigenen Person und mit dem Vermögen zu leisten war. Das Ptolemäische Regiment zog seine Leute, wie man jetzt etwa sagen würde, nur für Arbeit in lebenswichtigen Betrieben zwangsweise heran, wozu im Nillande in erster Linie die Instandhaltung der Dämme und Kanäle gehörte; es wirtschaftete aber im wesentlichen mit Berufsbeamten und übte einen Zwang zur Uebernahme von Pacht und Amtsfunktion nur ausnahmsweise aus. Dagegen brachte die römische Herrschaft ein neues System der Verwaltung. So fallen von dem ganzen Buche rund sieben Achtel auf das zweite Kapitel: Die römische Zeit (einschliesslich des 4. Jahrh.) und zwei Drittel auf dessen § 3 Zwangsbeamtentum (inkl. Korporationsvertreter) und *ἀρχή*. Vorher behandelt in jedem Kapitel § 1 Halbhörigkeit und Fronden, worunter jene Dammarbeiten und verwandte Pflichten fallen, und § 2 Zwangspacht und Zwangsunternehmen. In dem Pachtbetriebe der Landwirtschaft ist schwierig die Klarstellung des gegenseitigen Verhältnisses von Kolonat und Liturgie; unter den Zwangsunternehmen steht an erster Stelle die Uebernahme des Transportwesens zu Lande und zu Wasser durch staatlich organisierte Verbände.

Der Hauptteil über das Zwangsbeamtentum der Kaiserzeit gibt eine Liste von 109 Beamten und *ἄρχοντες* in ihrer Beziehung zur Liturgie, bei jedem erst „Funktionen und Allgemeines", dann „Verwaltungsrechtlichen Charakter", d. h. die Bedingungen der Anstellung. Natürlich sind in Aegypten die Verwaltungsbeamten der Gaue weit wichtiger als die städtischen; unter ihnen wiederum übertreffen die mit Finanz- und Steuergeschäften beauftragten an Zahl und Bedeutung alle anderen Arten von Gemeindebeamten mit Einschluss der Polizeiorgane. Die Zeugnisse und die Literatur werden überall vollständig vorgelegt, alle Einzelfragen gründlich erörtert; man empfängt durchweg den Eindruck, dass die Untersuchungen mit vollster Beherrschung des ganzen Materials und mit solcher Umsicht und Vorsicht geführt worden sind, dass nur neue Funde weiter fördern dürften. An manchen Stellen bleiben bis dahin Lücken in der Erkenntnis; wie im 1. Jahrh. v. Chr. der Ptolemäische Verwaltungsapparat ins Stocken kam, wie sich administrative Neuerungen damals aus lokalen Bedürfnissen anbahnten und durchsetzten, wie andere aus der römischen Praxis älterer Provinzen hierher übertragen wurden, möchte man gern noch mehr erfahren. Dafür liegt die geschichtliche Entwicklung in den nächsten Jahrhunderten deutlich zutage und wird von Oertel in der systematischen Zusammenfassung seiner Ergebnisse lichtvoll dargestellt. Die ganze Bevölkerung wird nach ihrer sozialen Stellung und ihrem Vermögen eingeteilt und auf Grund dieser Verzeichnisse im Dienst der Verwaltung herangezogen; an Stelle einer militärischen ruht auf ihr eine Zivildienstpflicht von immer wachsendem Umfang; die ursprünglich zeitlich befristeten Leistungen werden zu dauernden Lasten; aber die Anforderungen an die persönlichen und wirtschaftlichen Kräfte der Untertanen steigen weiter ohne Ende, die Leistungsfähigkeit der breitesten Volksschichten geht unaufhaltsam zurück, die Wohlhabenden und Besitzenden versinken in dem Elend der Gesamtheit, und die allgemeine Erschöpfung führt zum gänzlichen Ruin. Was in diesem Volke jemals — nicht von Vaterlandsliebe oder Bürgersinn, aber überhaupt nur von Staats-

oder Gemeingefühl vorhanden war, musste längst zugrunde gegangen sein; davon schweigen natürlich die Papyrusurkunden, und das steht auch in diesem streng wissenschaftlichen und schwer gelehrten Werke nicht zu lesen. Aber Oertels schönes, wenngleich knappes Schlusswort und ein bei dieser Gelegenheit wohl zu empfehlender Vortrag (Neue Jahrb. für das klass. Altertum 1920. 45, 361 ff.) können zum Nachdenken darüber anregen, ob Beherrschung des gesamten Wirtschafts- und Erwerbslebens durch staatliche Allmacht, die so — natürlich in längstüberwundenen Formen — alten Zeiten zum Unsegen geworden ist, das Heil der Zukunft verbürgt.

Schulz, Prof. Dr. Alfons: **Die Bücher Samuel.** 1. Halbbd.: Das 1. Buch Samuel. — 2. Halbbd.: Das 2. Buch Samuel. (Exeget. Handbuch z. AT 8. Band.) (X, 418 u. VI, 378 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1919/20. M. 35—; geb. M. 43.80. Bespr. v. Stummer, Würzburg.

Die vorliegende Erklärung der Bücher Samuel unterscheidet sich von andern in der äusseren Anlage dadurch, dass sie die Einleitungsfragen nicht am Anfang, sondern am Schluss bringt. Das hat nach meinem Dafürhalten viel für sich. Denn die Anschauungen über Aufbau und Zusammensetzung eines Buches sind schliesslich doch nur das Ergebnis einer Reihe von exegetischen Einzeluntersuchungen und ohne deren Kenntnis nicht recht verständlich. Erfahrungsgemäss ist ja auch dem, der in das Verständnis eines Buches erst eingeführt werden soll, mit langatmigen Erörterungen über Aufbau, Quellen, Verfasser usw. nicht viel gedient. Dem Fachmann aber ist es schliesslich gleichgültig, ob er die Auffassung eines Kommentators über derartige Fragen am Anfang oder am Schlusse seines Werkes im Zusammenhang dargestellt findet.

Besondere Sorgfalt wendet der Verfasser an die Herstellung des Textes. Die Arbeiten der Vorgänger gewissenhaft benutzend, wahrt er sich doch seine Selbständigkeit. Anerkennung verdient, dass ihm die Septuaginta nicht eine einheitliche Grösse ist, sondern dass er auch ihre einzelnen Textgestaltungen berücksichtigt und ihren verschiedenen Wert für die Herstellung des ursprünglichen Textes festzustellen sucht. Dass auf diese Weise noch manches herauszuholen ist, zeigt die Besprechung der Stelle 1 Sam. 5, 4, wo Verfasser auf Grund der Lesung des cod. Alexandrinus als ursprünglichen Text herstellt: „und es blieb übrig גֵּזַע דָּגוֹן der Stumpf des Dagon." Dieses גזע ist nämlich im Alex. als *γαζεε* erhalten. Hier möchte ich nur ergänzend bemerken, dass auch die Minuskel HoP 247 (= Rom. Urb. graec. 1) das Wort גזע als *γαζαιου* erhalten hat. Da beide Handschriften den hexaplarischen Text bieten, ergibt sich, dass גזע erst nach Origenes im hebräischen Text verloren gegangen sein muss. Dies nebenbei; rühmend sei weiter hervorgehoben, dass der Verfasser stets bemüht ist, sich über die Art Rechenschaft zu geben, wie eine Textverderbnis zustande gekommen sein könnte — eine philologische Grundtugend, die aber doch nicht bei jedem anzutreffen ist. So kann man sich im allgemeinen mit den Vorschlägen des Verfassers einverstanden erklären. 1. Sam. 13,3 möchte ich aber lieber bei dem überlieferten Texte bleiben, umgekehrt wird 14,40 doch der Beisatz in LXX oder bei Lukian nicht zu entbehren sein, denn ob הבה תמים mit „lass die Wahrheit an den Tag kommen" übersetzt werden kann, erscheint mir doch zweifelhaft.

Gleiche Vorsicht übt der Verfasser in Fragen der Literarkritik. Er ist sich bewusst, wie notwendig auf diesem Gebiete Behutsamkeit ist, und macht dem Leser das von vornherein an dem Beispiel eines modernen Literaturwerkes klar, bei dem wir ganz genau wissen, dass es von einem Verfasser ist — nämlich an Cervantes' Don Quixote (II 324 f.) Doch ist der Verf. der Quellenscheidung durchaus nicht feind: er unterscheidet eine „Gilgal"- und eine „Mizpa"-Quelle und verfolgt sie nicht nur durch die Geschichte Sauls, sondern sucht sie auch noch in späteren Teilen des Buches nachzuweisen. Ausserdem wird die Tatsache zugegeben, dass selbst nach der Zusammenarbeitung dieser Quellenschriften eine Reihe grösserer und kleinerer Beisätze in den Text eingefügt wurden, selbst noch zur Zeit, als schon die LXX zu den Samuelbüchern vorlag (ein solcher Zusatz ist 1 Sam. 17, 12—31; 38 b, 41. 42 aα. 48 b 50. 51. 55—18,5). Der Verf. ist sich freilich des Problematischen dieser und ähnlicher Annahmen bewusst und verzichtet deshalb auch auf den Versuch, „die einzelnen Bestandteile abzugrenzen und sie bestimmten Zeiten und Persönlichkeiten zuzuweisen" (II, 326). Nur vermutungsweise setzt er die „Gilgal"-Quelle in die letzte Zeit Davids, die „Mizpa"-Quelle in die Zeit Salomons (II 333.)

Mit besonderer Liebe verweilt der Verfasser bei der Schilderung der Situationen und Persönlichkeiten, insbesondere natürlich beim Charakter Davids. Er hält sich hier gleich vorurteilsfrei wie in der Text- und Literaturkritik und fühlt sich nicht verpflichtet, die Gestalt Davids zu idealisieren. Ja, ich habe den Eindruck, das der Verf. den Helden hier und da eher zu streng beurteilt. So kann ich nicht finden, inwiefern David 2. Sam. 15,25 f. „klug berechnend" ist, und würde mich hier rückhaltloser an Dom

Calmets Urteil anschliessen. Mit diesem Verständnis für die Psyche der handelnden Personen verbindet sich ein offener Blick für die künstlerischen Qualitäten der Darstellungsweise. Wiederholt wird auf den Unterschied der biblischen und der modernen Art zu erzählen und zu schildern aufmerksam gemacht. Das gibt dem ganzen Kommentar einen frischen und lebendigen Zug. Man hat den Eindruck, als sei er nicht ausschliesslich am Schreibtisch, sondern zum guten Teil im Kolleg und im Seminar entstanden, und einige Bemerkungen, wie z. B. die II, 83 über die Punktation von יהוה, wenn es neben אדני steht, bestärken in dieser Vermutung.

Der ausführlichen, im ganzen 34 Seiten umfassenden Register, die den Schluss des 2. Bandes bilden, sei besonders gedacht. Der Verfasser hat dadurch, dass er die mühevolle Arbeit nicht gescheut hat, die Benutzung des Buches wesentlich erleichtert.

Alles in allem haben wir in dieser neuesten Erklärung der Samuelbücher ein Werk vor uns, das nicht nur den Anfänger gründlich in sie einzuführen geeignet ist, sondern auch den Fachmann zu ständiger Nachprüfung seiner Anschauungen anzuregen vermag.

Lichtenstein, Max: Das Wort נפש in der Bibel. Eine Untersuchg. über die historischen Grundlagen der Anschaug. von der Seele und die Entwicklg. der Bedeutg. des Wortes נֶפֶשׁ. (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, Bd. IV, Heft 5—6.) (160 S.) 8°. Berlin, Mayer u. Müller, 1920. M. 12—. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Die Veröffentlichung dieser Abhandlung in den Schriften der Lehranstalt ist ein Ehrendenkmal für ihren Verfasser, der wie so mancher seiner Glaubensgenossen, hochbegabt und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, für sein Vaterland den Heldentod gestorben ist, 28. Juli 1915. Diese seine Arbeit ist angeregt durch eine Preisaufgabe der Berliner theologischen Fakultät, die u. a. nach der Bedeutungsentwicklung des Wortes נפש fragte. Verfasser hat seine Untersuchung in drei Teile gegliedert: Die Bedeutung des Wortes נפש in den Schriften vor den grossen Literaturwerken von J u. E; dann im Zeitalter von J, E und D, sowie den gleichzeitigen Propheten bis Jeremias einschliesslich; endlich in der exilischen und nachexilischen Zeit. Dabei ist unter jedem Teil der Sprachgebrauch von נפש festgestellt im Sinne der Lebenskraft, der Affekte und als Bezeichnung der Person. Im ersten Teil sind noch zwei grundlegende Kapitel vorangestellt über die Anschauung von der Seele in den ältesten Zeiten Israels und über den Stamm נפש nach seiner Grundbedeutung und die Abgrenzung seines Derivats נֶפֶשׁ gegen die stamm- und sinnverwandten Synonyma. Ausserdem ist zum Schluss ein Anhang geboten: 1. textkritische Bemerkungen und 2. die Wurzel נפש im Vergleich mit den ihr stamm- oder sinnverwandten Wurzeln. — Man wird nicht jeder einzelnen exegetischen Auffassung des Verfassers zustimmen können — des Raumes wegen dürfen hier nur die Stellen angeführt werden, so z. B. dem, was er S. 41 über Ps. 7, 3 sagt, welchen Psalm er als einen möglicherweise sehr alten bezeichnet, oder S. 69 über Thr. 4,20, oder S. 99 über Jes. 3, 9, vgl. dazu S. 101. Andrerseits scheinen mir seine Ausführungen S. 17 ff. über Dt. 12, 23 oder S. 28 ff. über Gen. 2, 7 נשמת חיים (רוח) oder über den Sprachgebrauch in der ältesten historischen Literatur S. 32 ff. oder der Konjekturalvorschlag zu Ps. 106, 15, S. 122 f. sehr zutreffend und für die Zukunft beachtenswert. — Wie auch im Einzelnen das Urteil differieren mag, von der Arbeit insgesamt muss gesagt werden, dass das vorhandene Material mit mustergültiger Sorgfalt und grossem Scharfsinn untersucht ist, und dass wir in ihr einen äusserst wertvollen Beitrag zur alttestamentlichen Wortforschung besitzen. Leider fehlt für die bequeme Benutzung des schönen Buches ein Stellenregister.

Morgenstern, Julian: A Jewish interpretation of the book of Genesis. (VIII, 335 S.) 8°. Originalband. Cincinnati, Ohio. 1919. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Diese Erklärung der Genesis in 24 Vorlesungen will wissenschaftlich nichts Neues bringen, ist aber von modern wissenschaftlichem Standpunkt geschrieben, und zwar mit dem vollauf erreichten Zweck, jüdischen Lesern eine religiös anregende Lektüre zu bieten. Ob alle Exemplare oder nur die zur Rezension ausgegebenen defekt sind? — Im vorliegenden fehlen S. 308—13. 16. 17.

Killermann, Prof. Dr. S.: Die Blumen des heiligen Landes. (169 S., eine Bestimmungstab., 5 Taf. u. 60 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1917. M. 6—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Dieses Buch besteht aus Bd. I Heft 5 u. 6 von „das Land der Bibel“ und ZDPV 1916 S. 7 ff. „Bestimmungstabelle usw.“; es ist in dieser selbständigen Buchform ein recht nützliches Nachschlagewerk und kann als solches wenigstens in botanischer Hinsicht neben der aus dem bekannten Calwer Verlag stammenden Kinzlerschen biblischen Naturgeschichte, 10. Aufl. 1902, wohl seinen Platz behaupten.

Kirmis, Friedrich: Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem mit einem Plane. XXII, 224 S. 8°. M. 15—. Breslau, Franz Goerlich, 1919. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.

An eine Behandlung des Problemes der Topographie Jerusalems tritt der Eingeweihte mit Gefühlen, gemischt aus Erwartung und Misstrauen, heran. Die vorliegende Arbeit bezeichnet sich als eine exegetisch-topographische Studie; ihr Verfasser versichert, Jerusalem nicht aus eigner Anschauung zu kennen. Beides, der exegetische Charakter der Untersuchung wie die mangelnde Wahrnehmung an Ort und Stelle reizten mich, da mir das letztere durchaus keine conditio sine qua non des Verständnisses zu sein scheint, und mir anderseits die Lückenhaftigkeit bzw. Vieldeutigkeit verschiedener diesbezüglicher Angaben des AT's nur zu bekannt sind. Es ist sehr bedauerlich, wenn auch psychologisch verständlich, dass sich unsre landläufigen Kommentare an den fraglichen Stellen in der oberflächlichsten Weise vorbeidrücken, anstatt wenigstens ein offenes und ehrliches Eingeständnis der Schwierigkeiten und ihres Nichtverstehens zu geben. In unsrer scharfsinnigen und fleissigen Arbeit, in der noch in zwei Anhängen allerlei Themen erörtert werden, welche einen mehr oder weniger losen Zusammenhang mit dem Hauptthema haben, ist, von allem anderen abgesehen, der wesentliche Punkt der Erkenntnis der, dass der in 2. Chron. 33, 14 genannte „Gichon im Tal“ in einer nicht unbeträchtlichen Entfernung von der Stadt in deren NW, nördlich einer Linie, die Mâmilla — und Patriarchenteich miteinanderverbindet, zu suchen sei. Die „Davidstadt“ liegt dann selbstverständlich auf dem SW-Hügel, dem sog. traditionellen Zion. Heute hat noch so ziemlich jeder Alttestamentler, der etwas auf sich hält, seine eigene Theorie über die Topographie Jerusalems; ich anerkenne, wie schon bemerkt, die Umsicht und den Fleiss des Verfassers in der exegetischen Verarbeitung der vorhandenen literarischen Quellen, kann mich aber doch den Gegengründen nicht verschliessen, welche die „Davidstadt“ auf den südlichsten Teil des Osthügels verweisen; für mich ist und bleibt dies der Ausgangspunkt für eine erfolgreiche, wenn auch vorläufig noch in weiter Ferne liegende Lösung des topographischen Problemes der heiligen Stadt.

Die Sagen der Juden (III), gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. Die zwölf Stämme. XII 308 S. 8°. Geheftet 15 M., gebdn. 3 M. Frankfurt a. M. 1919. Literarische Anstalt, Rütten u. Loening. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Auch dieser 3. Band der „Sagen der Juden“ bietet eine Fülle von interessantem Material. Der Inhalt ist eingeteilt in vier Bücher: Mythisches. Midraschim. Die Erzählung. Beilagen. Dazu kommt ein Anhang, welcher einen Quellennachweis, ein Verzeichnis der benutzten Bücher, weitere Abkürzungen und ein Register enthält. Wie weit die von Rahel Ramberg besorgte Verdeutschung der Texte zuverlässig ist, kann hier nicht festgestellt werden; wohl aber ist das hier vereinigte Material in vieler Richtung interessant und beachtenswert.

Reckendorf, Hermann: Arabische Syntax. (VIII, 567 S.) gr. 8°. Heidelberg, Carl Winter 1921. M 100—; geb. M. 120—. Bespr. v. G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Dass die neuerwachte Arabistik des 19. Jahrhunderts der Führung durch die imposanten Leistungen der einheimischen Sprachwissenschaft nicht entraten konnte, war natürlich; ebenso aber, dass sie von dieser Führung frei zu werden strebte. Auf dem Gebiet des Lexikons ist ihr das bis heute nicht gelungen; gerade für die alte Sprache fehlt uns immer noch das direkt aus den Texten schöpfende, von den arabischen Originalwörterbüchern unabhängige Lexikon, und die Hoffnung, dass es uns von A. Fischer geschenkt werden würde, ist durch die schwierigen Verhältnisse der Nachkriegszeit wieder aufs bedauerlichste verringert worden. Auf dem Gebiet der Grammatik ist das Ideal der Verwirklichung näher; wenigstens was die Syntax, den gerade im Arabischen weitaus wichtigsten Teil der Grammatik, anlangt. Das Hauptverdienst darum hat sich H. Reckendorf erworben; besonders auch dadurch, dass er sich nicht, wie die anderen grossen Kenner des klassischen Arabisch, in Einzelbeiträgen erschöpft, sondern mutig an eine systematische Darstellung des Ganzen herangewagt hat. Das erste Ergebnis war sein klassisches Buch „Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen“; jetzt lässt er diesem Werk als Frucht einer über die 23 jährige Zwischenzeit fortgesetzten unermüdlichen Sammeltätigkeit ein neues, kaum weniger umfangreiches und mindestens ebenso bedeutendes, die „Arabische Syntax“ folgen.

Das neue Buch fordert zum Vergleich mit seinem Vorgänger heraus; auch Reckendorf selbst stellt diesen Vergleich an die Spitze des knappen, fast lakonischen Vorworts. „Vorliegende Syntax unterscheidet sich sowohl hinsichtlich der Behandlungsweise als des Belegstoffs von meinem Buche ‚Die syntaktischen Verhältnisse des Arabischen‘, so dass also die beiden Werke einander ergänzen.“ Hinsichtlich des Belegstoffes — das versteht sich fast von selbst, denn sonst wäre das neue Buch eben teilweise eine Wiederholung des alten; hinsichtlich der Behandlungsweise: Die „Syntak-

tischen Verhältnisse" wurden charakterisiert durch den Eröffnungssatz „Es soll der Versuch unternommen werden, die Haupttatsachen der arabischen Syntax zu erklären." Das Interesse der Erklärung stand im Vordergrund; das psychologisch-logische und auch sprachgeschichtliche Raisonnement nahm einen breiten Raum ein, die Belege aus den Texten, so reich sie auch damals schon waren, dienten mehr zur Illustration. Im Gegensatz dazu ist die „Arabische Syntax" rein deskriptiv, lediglich auf Nachweis und Darstellung des empirischen Sprachgebrauchs eingestellt und demgemäss mit noch viel reicherem Belegmaterial ausgerüstet. Ganz überwiegend ist dieses Belegmaterial von Reckendorf selbst direkt den Quellen entnommen; trotzdem berücksichtigt er gewissenhaft die seit 1898 neu erschienene syntaktische Literatur und lässt sogar die einheimischen grammatischen Theorien in dankenswerter Weise zu Worte kommen, indem er die arabische syntaktische Terminologie verzeichnet und in einem Index S 557—66 zugänglich macht.

Neben den Verschiedenheiten ist aber auch die Verwandtschaft der beiden Werke offensichtlich. Zunächt natürlich in der Gesamtauffassung, in der ganzen, leichter zu fühlenden, als zu analysierenden Art, die sprachlichen Tatsachen zu betrachten. Obwohl in der „Arabischen Syntax" ausführliche Erörterungen vermieden werden und der die Beispiele verbindende Text nach Möglichkeit eingeschränkt ist, scheinen doch die in den „Syntaktischen Verhältnissen" gewonnenen theoretischen Anschauungen, die methodische Einstellung, die Reckendorf selbst in dem anregenden Vortrag „Ueber syntaktische Forschung"[1] analysiert hat, deutlich durch. Demgemäss ist auch die Anlage, das System, im wesentlichen das gleiche geblieben[2]. Wichtiger ist, dass zwar die einzelnen Belege verschieden sind, der Kreis von Texten aber, dem sie entstammen, im wesentlichen derselbe: die alte Dichtung, und aus der alten Prosa neben dem Koran vor allem Geschichte, in zweiter Linie Tradition und Grammatik. Neu herangezogen sind in der „Arabischen Syntax" einige Texte, die erst nach 1898 veröffentlicht worden sind, von Prosawerken vor allem ibn Sa'd; dadurch sowie durch stärkere Heranziehung der *aġānī*-Prosa – Ṭabarī war schon in den „Syntaktischen Verhältnissen" eine der wichtigsten Grundlagen gewesen — findet in glücklicher Weise die Prosa gegenüber der Poesie eine stärkere Betonung. Es ist sehr erfreulich, dass die Prosa etwas mehr zu ihrem Recht kommt; wir standen bisher immer noch zu stark unter den Nachwirkungen des Verfahrens der einheimischen Grammatiker, die in ganz ungerechtfertigter Weise die Poesie als Hauptgrundlage der Grammatik betrachten.

So überreich das Belegmaterial ist, das dieser Kreis von Texten liefert, die Vorstellungen, die durch den Titel „Arabische Syntax" geweckt werden, vermag es, auch wenn man zur Ergänzung die „Syntaktischen Verhältnisse" hinzunimmt, nicht voll zu decken. Zunächst wäre zu erwarten, dass die Beschränkung auf die älteste Periode, höchstens etwa bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, schon im Titel zum Ausdruck käme. So gross die Abhängigkeit der Späteren von den alten Mustern ist, so kann doch ihrer Sprache nicht jede selbständige Bedeutung abgesprochen werden; selbst wenn man sich auf die Schriften in „klassischer" Sprache beschränkt und alle diejenigen Literaturprodukte ausscheidet, in denen sich die Sprache des täglichen Lebens der Verfasser bemerkbar macht und die so die Verbindung zwischen der alten Sprache und den modernen Dialekten herstellen — ein Gebiet, auf dem trotz tüchtiger Einzeluntersuchungen noch viele ungeklärte Probleme liegen. Aber auch, wenn man die Beschränkung auf die alte Sprache gelten lässt, bietet Reckendorf nur einen Ausschnitt. Besonders deutlich zeigt sich das an Ṭabarī: sein Geschichtswerk ist eine der Hauptquellen, sein Korankommentar und das Fragment seines *kitāb iḫtilāf al-fuḳahā'* bleiben unberücksichtigt. Zur Begründung lässt sich nicht anführen, dass vom Korankommentar kein kritischer Text vorliege; dieser — im übrigen durchaus gewichtige — Einwand träfe ja z. B. auch das *kitāb al-aġānī*. Und vom *iḫtilāf* besitzen wir eine kritische Ausgabe, und ebenso von einer ganzen Reihe von Schriftwerken des 3. und beginnenden 4. Jahrhunderts, von den noch zahlreicheren besonders traditionswissenschaftlichen und juristischen Werken ganz zu schweigen, von denen wir einen durch Kommentare gesicherten, wenn auch — was aber auch für die meisten der von Reckendorf benützten Werke nicht zutrifft — nicht für die älteste Zeit beglaubigten Text haben. Man sage nicht, dass man aus einer solchen Erweiterung des Kreises der ausgeschöpften Literatur nur eine Vermehrung der Belege für schon Bekanntes gewinnen würde. Nicht nur schreiben auch schon unter den alten Autoren manche einen ausgeprägt persönlichen Stil; es gibt auch, nicht nur auf lexikalischem Gebiet, sondern ebenso, obschon in geringerem Umfang, auf syntaktischem, terminologische Wendungen bestimmter Literaturgruppen, die Berücksichtigung verdienten. Um

[1] Münchner Allgemeine Zeitung 22., 24. und 25. 7. 1899, auch separat.

[2] Vielleicht hätte eine noch stärkere Anlehnung — bis zu gleichen Paragraphenzahlen — die Benutzung beider Werke neben einander erleichtert.

nur ėin Beispiel anzuführen, erinnere ich an die schon den ältesten Juristen eigene Wendung *sa'altuhu 'an ar-ragul jaštarī* . . u. ä., neben *ṣila* auf der einen und Bedingungssatz auf der anderen Seite, zu der sich, so alltäglich sie ist, in Reckendorfs Materialfülle keine genauen Parallelen finden.

All dies soll keinen Vorwurf gegen Reckendorf bilden; es wäre eine unerhörte Ungerechtigkeit, ihm dadurch für seine wertvolle Gabe zu danken. Diese Bemerkungen sollen vielmehr nur die fast selbstverständliche Tatsache beleuchten, dass wir auch nach Reckendorfs grosser Leistung noch am Anfang der grammatischen Durchforschung des Arabischen stehen Reckendorf selbst ist der letzte, dies zu verkennen; er schliesst sein Vorwort: „Zu den dringenden Aufgaben der Arabistik gehört jetzt die geschichtliche Betrachtung der arabischen Syntax, die Scheidung der Stilgattungen und die Prüfung der Frage, wie sich die alten Stammesgruppen in ihrer Sprache unterschieden " Nichts Besseres können wir der Wissenschaft von der arabischen Sprache wünschen, als dass Reckendorf selbst die Lösung dieser Zukunftsaufgaben in Angriff nimmt!

Einer Empfehlung bedarf Reckendorfs „Arabische Syntax" nicht; sie wird in Zukunft zum unentbehrlichen Rüstzeug eines jeden gehören, der tiefer ins Arabische einzudringen bestrebt ist.

Hartmann, Martin: **Dichter der neuen Türkei** (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). (128 S. u. 10 Bildnisse.) gr. 8°. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1919. M. 4 —. Bespr. von R Hartmann, Leipzig.

Das Werkchen ist die Buchausgabe der hier 1918, Sp. 148 f. besprochenen Arbeit „Aus der neueren Osmanischen Dichtung" (Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. XIX, 2. Abt., S. 124—179), die durch Einarbeitung der Nachträge ebd. XXI, 2. Abt., S. 22—60 (bespr. hier 1919, Sp. 226 f.), aber auch andere Zusätze erweitert und durch Beigabe von zehn Bildnissen bereichert ist. • Schade ist, dass die inhaltreiche Schrift nicht einen Index erhalten hat. Man hätte gewünscht, dass der Verfasser seine Studien zur neuesten türkischen Literaturgeschichte durch Behandlung der bedeutendsten fehlenden Dichter hätte ergänzen können. Das blieb ihm und uns versagt. Aber wenn auch die Ungunst der Zeiten es unmöglich macht, dass auch nur die Studien über Zija Gök Alp und die „Synthese" (MSOS XXI, 2. Abt., S. 1—21), deren Erscheinen der Verfasser S. 10 selbst schon angekündigt hatte, wirklich noch in Buchform ausgegeben werden, auch so wird die Schrift trotz des Rückschlags des Interesses für den Orient hoffentlich ihren verdienten Platz behaupten.

Jastrow, Prof. Dr. Jr. Ph. D., LL. D. † and Prof. A **T. Clay**, Ph. D, LL. D. Litt. D.: **An old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic** on the Basis of recently discovered Texts. (Yale Oriental Series Researches, vol. IV, 3) (106 S. und 7 Taf.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. v. P. Jensen, Marburg.

Im Jahre 1917 veröffentlichte Langdon einen neuen zum Gilgameš-Epos gehörigen altbabylonischen Text aus dem Museum der Pennsylvania-Universität, der das uns bis dahin vom Epos Bekannte in erfreulichster Weise vervollständigte. Mit diesem zusammen bieten nun Clay und Jastrow in dem vorliegenden Heft einen weiteren, gleichfalls altbabylonischen, das Epos ergänzenden Text, im Besitz der Yale-Universität. Nach Jastrow stammen beide etwa aus dem Jahre 2000 und gehören jedenfalls zu einer und derselben — übrigens von der neuassyrischen Version sehr stark abweichenden — Rezension, und dabei soll, ebenfalls nach Jastrow, die Yale-Tafel die unmittelbare Fortsetzung der anderen Tafel, der 2. Tafel ihrer Serie, sein. Ob das so ganz selbstverständlich aus dem Inhalt hervorgeht, wie (S. 17; 47) Jastrow meint, müsste aber doch wohl erst untersucht werden: Die Pennsylvania-Tafel schliesst mit der Besänftigung Gilgameš nach seinem ersten Zusammentreffen mit Enk(g)idu ab, gleich im Anfang der anderen Tafel aber weiss dieser bereits von der Absicht Gilgameš, gegen Ḫumbaba zu ziehen. Wir erwarten doch vorher zum mindesten eine einigermassen umständlich erzählte Einführung Enkidus durch Gilgameš bei seiner göttlichen Mutter.

Die Arbeit der beiden Gelehrten besteht aus einer Einleitung, Umschrift und Uebersetzung der beiden Tafeln, einem Kommentar dazu, einem Anhang mit zahlreichen fraglosen Verbesserungen zu Langdons Veröffentlichung — aber S. 62, Z. 14 muss doch wohl sein *atbalaššu* für ein unmögliches *abbalaššu* wieder eingesetzt werden —, dazu dem Originaltext der Yale-Tafel. Für den letzteren ist nach S. 7 Clay verantwortlich, für Umschrift und Uebersetzung der beiden Texte er und Jastrow, für das übrige Jastrow allein.

In der Einleitung versucht Jastrow vor allem eine literarkritische Analyse der uns vorliegenden Gilgameš-Enkidu-Sage. So scharfsinnig manche seiner Erwägungen sind, kann ich mich doch noch nicht von deren Beweiskraft überzeugen und anerkennen, dass ihm die Zerlegung der Sage in ursprünglich nicht zusammengehörige Sagen von Gilgameš und von Enkidu u. a. gelungen sei. — Des weiteren ist der Schluss Jastrows (S. 23 f.) — vor allem auch aus der Namensform *Ḫuṷaṷa* auf der Yale-Tafel für *Ḫu(m)baba* der assyrischen Version — auf eine Heimat des Trägers dieses Namens im Westen von Babylonien, im Libanon-Antilibanon-Gebiet, gewiß beachtenswert. Vgl. dazu bittit. *ḫuṷapp(bb)aš*

„böse" (KBo I, 62, 15), andererseits aber den Namen ḪU-PI-PI der altbabylonischen Texte aus Ur (Huber, Personennamen, S. 123; BE III, 11, 12; 119, 5; 147, 5; Hussey, Sumer. Tablets, II, 100, Obv. 5; Nies, Ass. Bibl., XXV, 57, 35—36 u. a.), auf den mich Ehelolf aufmerksam machte. Wiederum aber ist ein Name *Ḫumbaba* ja grade in Elam, und zwar in Susa bezeugt, dort also, wo wir den Mann bisher heimisch dachten (Textes él.-sém. 2. Serie Pl. 20 Nr. 5 Recto Z. 8 = p. 177 Z. 8). Mit assyr.-babyl. *ḫu-PI-PI*, einem Genitiv, also doch wohl *ḫu-pi-pi*, hat der Name gegen Jastrow (S. 23) doch wohl sicher nichts zu tun. — Was die Umschrift, die Uebersetzung und den Kommentar anlangt, die Uebersetzung, die nach Jastrows Angaben im Kommentar Langdons Uebersetzung des einen Textes in vielen Punkten verbessert, so wird es mir recht schwer, bleibt mir aber als gerechtem Beurteiler doch nicht erspart, festzustellen, dass in diesen Abschnitten recht viele Irrtümer, Flüchtigkeiten und Willkürlichkeiten am Tage liegen, die Clay und Jastrow hätten vermeiden müssen, und andererseits ausserordentlich viele unumgänglich notwendige Fragezeichen fehlen. Gleich auf S. 62 z. B. bezieht sich — um von anderem zu schweigen — *itbēma* in Z. 1. doch einfach auf das Aufstehn vom Nachtlager, kann *šamḫāku* in Z. 5 nicht heissen „I became strong", ist in Z. 5, so wenig wie z. B. in Z. 11, *it-lu-* statt *ed-lu-* zu lesen, ist in Z. 6 doch wohl zu übersetzen „als (die) Sterne des Himmels da waren oder: entstanden" und jedenfalls nicht „And from the starry heaven", bedeutet in Z. 7 [*ki*]*ṣru*, wenn es sich auch gewiss auf ein Meteor bezieht (s. auch KB VI, I, S. 431), deshalb doch nicht „Meteor", sondern eigentlich „Heerschar" und Z. 9 nicht „I became weak and its weight I could not endure" statt „ich [versuchte] sie [ab]zuschütteln, aber ich konnte sie nicht [ab]schütteln", usw. Dagegen bin ich weit entfernt davon, den beiden so verdienten Gelehrten daraus einen Vorwurf zu machen, dass ihre Bearbeitung — freilich wohl gegen ihre Ansicht — sehr Vieles dunkel und unverständlich lässt. Sind die Transkriptionen im wesentlichen richtig, dann sind wir mit unseren Hilfsmitteln noch lange nicht imstande, alles zu verstehen, und auch ich vermag nur hier und da die negative Kritik durch neue positive Interpretationen zu ergänzen, wie z. B. für S. 64, Z. 73, wo doch wohl zu deuten ist: „zu einem reichen (üppigen) Tisch" (*gub(p)ru* Synonym von *paššūru*), oder S. 64, Z. 75, wo natürlich — übrigens mit Z. 174 — zu lesen ist *ina* [*ṣi*]*rišu* [*ip*]*ḫurū rēiaū* = „es versammelten sich zu ihm die Hirten hin", oder S. 89, Z. 133, wo *Ḫuŭaŭa* mit dem Gotte *Ŭe-er* = *Adad* (CT XXV 16, 8; s. Z. 134 unseres Textes) = *Ilŭer* (CT XXV, 17, 30) = אליר (Hamat) = *Il* + *ŭer* — vgl. *Am*(*u*)*urru* und *Il-Am*(*u*)*urri* — verglichen wird. U. A.

Trotz dieser Ausstellungen haben wir den beiden Herausgebern für die Arbeit zu danken, schon deshalb, weil sich darin eine erfreuliche wirklich wissenschaftliche Objektivität auch deutscher Wissenschaft gegenüber offenbart. Und die durch sie zugänglich und zugänglicher gemachten Texte sind nun einmal Gilgameš-Texte, d. h. Texte, deren immense Bedeutung für die Weltliteratur, für die Sagen- und Märchenliteratur der alten, aber auch der neuen Welt — Ozeanien — doch wohl nicht in aller Ewigkeit wird weggestritten werden können. Und die eine der beiden Tafeln, die Pennsylvania-Tafel, enthält verschiedenes Neue — die Bekleidung, Speisung und Salbung Enkidus durch das Freudenmädchen oder auf dessen Veranlassung, und dass er erst danach zu einem Hüter des Viehs wird —, das jetzt noch klarer allerlei Beziehungen alt- und neutestamentlicher Sagen und einer griechischen — Jakob in Haran und Nausikaa-Episode; Moses in Midian; Jesus bei Maria und Martha — zur Freudenmädchen-Episode des Epos erkennen lässt. S. dazu mein Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur S. 133; 226; 979 ff.

Clay, Albert T.: The Empire of the Amorites (Yale Oriental Series. Researches, Vol. IV). (192 S.) gr. 8°. New Haven, Yale University Press 1919. $ 2.50. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

In dem vorliegenden Buche setzt Clay seine Untersuchungen über einen Gegenstand fort, den er bereits in seinem 1909 erschienenen Buche „Amurru, The Home of the Northern Semites" behandelt hat. Dieses frühere Buch hatte den für Clays Ziele charakteristischen Untertitel: „A study showing that the religion and culture of Israel are not of Babylonian origin". Clay versuchte vielmehr nachzuweisen, dass die Religion und Kultur Israels aus einer in Amurru, d. h. Syrien und Palästina einheimischen Kultur und Ueberlieferung hervorgewachsen sei, ja dass diese amoritische Kultur und Religion auch in hohem Grade die babylonische beeinflusst habe und diese mehr aus jener denn aus der sumerischen zu erklären sei. Daher wendet sich Clay auch gegen die jetzt allgemein giltige Annahme sukzessiver Einwanderungen der Semiten aus Arabien, nimmt vielmehr an, dass die nördlichen Semiten so autochthon in ihrem Lande wie die Araber in Arabien seien. In seinem neuen Buche, das dieselben Thesen vertritt und weiter zu stützen versucht, will nun Clay den Grund des Emporkommens jener für das nördliche Semitentum so bestimmend gewordenen Kultur zurückführen auf die Existenz eines grossen amoritischen

Reiches, das historisch noch nicht fassbar ist, aber auf das nach Clay viele Anzeichen hindeuten sollen; all diese auf die Geschichte und Religion der Amoriter bezüglichen Anzeichen zusammenzustellen, bezeichnet Clay als den Hauptzweck seines Buches.

Die Argumente für seine Theorien entnimmt Clay fast ausschliesslich der Etymologie einer grossen Anzahl von Orts-, Gottes- und Personennamen, die er als Zusammensetzungen mit dem Namen des Hauptgottes der Amoriter nachzuweisen sucht, der nach ihm gleich dem Volke und Lande ebenfalls Amurru oder Emōr geheissen habe, aber auch unter den Namen Ilu-Mer, Ilu Wer, Mer, Wer, Mar, Mari, Mur, Ur, Uri, Amar usw. erscheine. So erklärt er beispielsweise die aus Berosus in griechischer Form überlieferten Namen der babylonischen vorsintflutlichen Könige *Ἀλωρος*; *Ἀλαπαρος*, *Ἀμηλων*, Var. *Ἀμιλλαρος*, *Μεγαλαρος* und *Εὐεδωραχος* als 'El-'Ur „Gott Ur", Alap-'Ur „Stier oder Freund des Gottes Ur", Amel-'Ur „Mann des Ur", Megal-'Ur und 'Ebed-'Ur aḫu „Knecht Urs, Bruder (des vorangehenden Königs)"; daraus schliesst Clay weiter, dass die Ueberlieferung von den zehn vorsintflutlichen Urkönigen wie überhaupt viele andere Ueberlieferungen über die Urzeit nicht einheimisch babylonisch, sondern erst von den Amoritern nach Babylonien gebracht worden sei. Auch Uri, den alten Namen von Nordbabylonien, wie auch den Namen der Abrahamstadt Ur bringt Clay mit dem Namen des westländischen Gottes, bzw. der Bezeichnung des Westlandes, in Verbindung, und schliesst daraus auf die Existenz eines grossen, vorgeschichtlichen Reiches, das auch ganz Babylonien in sich schloss, und dessen Hauptstadt wohl überhaupt die Stadt Ur in Südbabylonien gewesen ist. Auch viele Gottheiten des babylonischen und assyrischen Pantheons glaubt Clay als amoritisch in Anspruch nehmen zu können, so beispielsweise auch den assyrischen Nationalgott Ašur oder Ašir, der das männliche Korrelat zu der westländischen Göttin Aširta (Amarnabriefe) und Ašratum gewesen sein soll.

Zu diesen überall amoritischen Einfluss vermutenden Theorien sagt Clay selbst in der Einleitung: it would be rash to imagine that all the multitudinous details set forth will pass the test of future searching inquiry; doch hofft er, that the main outlines will stand the test. Abgesehen von dem Nutzen, den das Buch in gewissen Hinsichten als eine Materialsammlung haben kann, möchte ich seinen Hauptwert darin sehen, dass es überhaupt den Gedanken einer eigene Wege gehenden westländischen Kultur und Religion betont, wenngleich auch in einer viel zu weit gehenden Form und sich fast ausschliesslich auf Hilfsmittel verlassend, die nicht einwandfrei sind. Unter dem Eindruck der Tatsache, dass uns Kultur, Religion und Geschichte betreffende Zeugnisse der älteren Zeiten in grösserer Menge bis vor kurzem nur aus den beiden grossen Ausgrabungsländern Aegypten und Babylonien bekannt waren, ist man ja in der Tat gewöhnlich zu leicht geneigt gewesen, alles, was der vordere Orient an Kulturerscheinungen hervorgebracht hat, auf diese beiden Länder und vor allem auf Babylonien zurückzuführen, und übersah zu leicht die Möglichkeit, dass auch die andern kulturell hochentwickelten Länder des vorderen Orients ihr Teil zur Ausprägung und Weiterbildung von Kultur und Religion beigetragen haben können und müssen. Allerdings genügen zum positiven Nachweis einer solchen Kultur und besonders auch der Existenz des von Clay als Voraussetzung für die letztere angenommenen Amoriterreiches selbstverständlich nicht die z. T. leicht anfechtbaren Etymologien von Eigennamen; ein wirklicher Nachweis kann nur an der Hand von wirklich historischen Nachrichten und auf Grund von archäologischen Funden erbracht werden.

Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der mohammedanischen Völker. Mit Unterstützg. der internat. Vereinigg. der Akad. der Wissenschaften u. im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset u. H. Bauer. Lfg. 18—24. Ebu-Ibn Taimiya. (418 S.) Lex.-8°. Leiden, E J. Brill. — Leipzig, O. Harrassowitz 1913—1918. Lfg. je M. 3.50. Bespr. v. Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Zu den wenigen internationalen Unternehmungen der Wissenschaft, deren Fortschreiten der Krieg zwar zu verlangsamen, nicht aber zu unterbrechen vermocht hat, gehört die Enzyklopädie des Islam, über deren ersten Band s. Z. in dieser Zeitschrift berichtet worden ist. Der Hauptherausgeber M. Th. Houtsma hat in der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient 1916 S. 238 die ausserordentlichen Schwierigkeiten geschildert, die sich der Fortführung der Enzyklopädie entgegenstellten, deren aller aber seine Tatkraft Herr geworden ist. Wenn er am Ende jenes Aufsatzes die Frage stellt, ob die Erwartung zu kühn sei, dass die Enzyklopädie, deren Hauptzweck es sei, falsche Vorstellungen und Vorurteile zu beseitigen, häufig zu Rate gezogen werde, so hat sich diese Hoffnung längst erfülllt: für die, die sich mit islamischen Dingen befassen, ist die Enzyklopädie ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Darüber, dass es nicht möglich war, für alle Artikel sachkundige Mitarbeiter zu gewinnen, klagt Houtsma selbst in dem erwähnten Aufsatz,



und über die dadurch entstandene Nötigung, manche Artikel, die er gern gebracht hätte, ganz auszulassen. Dass die Bearbeitung aller aufgenommenen Artikel nicht auf gleicher Höhe steht, versteht sich von selbst; um so mehr ist zu hoffen, dass der Herausgeber, wie er es bisher gehalten hat, so auch in Zukunft an dem in der Oesterreichischen Monatsschrift kundgegebenen Grundsatz, dass über die europäischen Mächten unterworfenen Gebiete des islamischen Orients nur der herrschenden Nation angehörige Gelehrte zu Worte kommen sollen, nur dann festhalte, wenn sich unter ihnen auch tatsächlich die besten Kenner finden. Man braucht nur an den von Becker verfassten Artikel „Aegypten" oder an eine Anzahl der von Herzfeld verfassten syrischen und mesopotamischen Artikel zu denken, die zu den besten des Bandes gehören, um zu erkennen, wie recht der Herausgeber daran getan hat, sich dieses Grundsatzes höchstens als einer allgemeinen Richtschnur zu bedienen. Wie nützlich auch die Mitarbeit muhammedanischer Gelehrter sein kann, beweisen manche der von Hidayat Husain und von Muhammed ben Cheneb beigesteuerten Artikel. Schon jetzt ist es klar, dass der ursprünglich geplante Umfang des Werkes eine Erweiterung erfahren wird, und die fortschreitende Arbeit der Forschung, welche jetzt schon manche der erschienenen Artikel in Einzelheiten oder auch in der gesamten Auffassung als veraltet erscheinen lassen, machen die Ergänzung durch einen Supplementband nötig. Zahlreiche Berichtigungen von kleineren Versehen, bibliographische Nachträge u. ä. werden vorläufig schon auf den Umschlagblättern der jeweils erschienenen Hefte vermerkt. Einige Bemerkungen der Art mögen auch hier zum Schluss noch folgen: S. 30b im Artikel „Eritrea" fällt die Nennung des Buddhismus unter den in der Kolonie vertretenen Religionen auf, um so mehr, als gleichzeitig der Hinduismus fehlt. Am Ende des gleichen Artikels ist „ʿāda" in dem dortigen Zusammenhang missverständlich. S. 48a wird die Ableitung von arab. faʾl als dunkel bezeichnet; ich sehe keinen Grund, die herkömmliche Zusammenstellung mit hebr. $\sqrt{}$ plʾ zu bezweifeln. S. 88b (Artikel Fātiḥa) heisst es, dass Sura XV 87 mit den sabʿ min el maṯānī die Fātiḥa gemeint sei, was zwar vielfach behauptet wird, aber alles eher als sicher ist; die auf diese Behauptung gestützten Folgerungen über die Abfassungszeit der Fātiḥa sind daher keineswegs zwingend. S. 143a (Artikel Ghaiṭa) vermisst man eine Bemerkung über die Herkunft der Bezeichnungen für die sieben Oeffnungen; sie sind den persischen Zahlwörtern entlehnt, die aber miteinander vertauscht sind, so dass „shāsh" hier 2, „dū" hier 6 bedeutet usw. S. 168b (Artikel Ghēba) ist für „Aṣakdistrikt" zu lesen „Atakdistrikt". S. 190b (Artikel Gudjerāt) muss es für „Shāh Djanān" heissen „Shāh Djahān" und am Ende des gleichen Artikels ist wohl infolge eines Uebersetzungsfehlers von „den Gaikwār" und „den Pēshwā" die Rede, während beidemal der Singular stehen muss. S. 219a hätte für den Hādjib auch auf die Angaben des Ṭirāz al maǵālis S. 73—98 verwiesen werden können. S. 224a (Artikel Hāfiz) vermisst man den Hinweis auf Fr. Veits auch für Hāfiz wichtige Arbeit über „Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis". S. 277a (Artikel Hānsī) findet sich am Schluss des Artikels eine falsche Angabe über eine Inschrift in der Shahīdgandjmoschee; das Richtige hätte der Verf. aus Epigraphia Indo-Moslemica 1911/12 S. 15 und 19 ersehen können. Der Jahrgang 1909/10 der gleichen Zeitschrift hätte für die Artikel „Ghori-Dynastie von Mālwa" und Hoshangshāh Ghori" herangezogen werden sollen. — S. 228a (Artikel Ḥāfiẓābād) ist „Mahall" für „Maḥāl" zu lesen. S. 290a fehlt in der „Literatur" über Al-Hasan el Baṣri der ausführliche Artikel bei Ibn Saʿd VII, 114 ff. S. 295b ist im Artikel Hasan Abdal am Anfang „(XIII)" zu streichen, es handelt sich dort um das VII. nachchristliche Jahrhundert. S. 330b wird Tubbaʿ noch „aus dem Namen des mächtigen Geschlechts der Bataʿ" hergeleitet, obwohl doch mehrfach Tubbaʿ in südarabischen Eigennamen nachgewiesen worden ist. Die Literaturangaben zu dem Artikel Hind S. 332a sind gar zu dürftig, auch dürfte Masudi nicht mehr nach Sprenger zitiert werden. S. 333a ist in der zweiten Zeile des Artikels „Hindustani" für „von" zu lesen „des" und auf der gleichen Seite wird im Artikel „Hinglādj" Anāhita als babylonische Göttin bezeichnet, anstatt als persische; für Nanaia wäre daselbst auch auf Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer 151 ff. zu verweisen gewesen. S. 355a ist von einer „heiligmässigen, persischen Familie" die Rede. — Als fehlend sind mir die folgenden Artikel aufgefallen: Abu ʿĀmir, Awāil, Bulūqyā, Djubā (diese im ersten Bande), Gharānīq, al-Haiqār, al-Hārith b. Hilliza, Hawdha, ʿIbād, Ibn Dāniyāl.

Feist, S.: Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur europäischen Urgeschichtsforschung. 2. Aufl. (IV, 105 S.) gr. 8°. Halle a. S., M. Niemeyer 1919. M. 3.50. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Trotz ihres Titels darf die vorliegende Schrift auf einen weiten Leserkreis rechnen, da sie ein sprachliches Problem allgemeinster Art behandelt.

Eine vorzeitige Lautverschiebung, verbunden mit raschem Formenzerfalle und entsprechenden Umgestaltungen der Syntax, sowie mit der Aufnahme zahlreicher fremder Vokabeln deutet darauf hin, dass die betreffende Sprache eine Katastrophe überstanden hat, dass sie beispielsweise bei der Uebertragung auf ein fremdes Volk solche Aenderungen erfahren hat. Wenn Feist diesen nahe liegenden und schon mehrfach erprobten Gedanken auf das Germanische anwendet, das durch seine Lautverschiebung, seinen Stammsilbenakzent, seinen Formenzerfall und seinen zu einem Dritteile anarischen Vokabelschatz eine Sonderstellung unter den altarischen Sprachen einnimmt, so leistet er damit dankenswerte Arbeit. Da aber ausser dem sprachlichen auch das anthropologische Moment zu berücksichtigen ist, insofern der arisierende Arierstamm und die arisierte Urbevölkerung in Rechnung zu stellen sind, so erfordert eine solche Untersuchung allerlei Vorkenntnisse und Beobachtungen am lebenden Objekte und eine gewisse Schulung des Auges, die selten ein Linguist sein eigen nennt, und die auch Feist völlig abgeht. So anregend und gehaltvoll seine sprachlichen Ausführungen auch sind, so wenig endgültig ist die von ihm vorgeschlagene Lösung, dass ein der alpinen Rasse angehörender Sprachzweig des Arischen den „Prägermanen" die arische Mundart übermittelt habe. Der Fehler liegt bei ihm in der Annahme, dass es eine blonde, langköpfige nordische Rasse gebe. Seit längerer Zeit ist es bekannt, dass deren zwei vorhanden sind, deren heutige Erhaltungsmittelpunkte England und die schwedische Landschaft Dalarne sind. Die erstere, die man mit dem Aurignacmenschen zusammentut, ist die nordische; die letztere, die man an die Cro-Magnonrasse angeschlossen hat, nennt F. Paudler die Dal-Rasse (Anthropos, Bd. XII/XIII, Heft 3/4). Von der heutigen Verbreitung der beiden Nordrassen und der Urgeschichte der Germanen, so weit sie heute erkennbar ist, ausgehend, kann man kaum einen anderen Schluss ziehen, als dass ein nordwärts vordringender Arierstamm die nordischen Glieder der Dal-Rasse arisiert und so das germanische Urvolk geschaffen habe, dessen Stämme mehr oder weniger von der Dal-Rasse durchsetzt sein müssen (vgl. O. Montelius, Mannus X, Heft 1/2). Als arisierende Rasse kommt m. E. nur die nordische Rasse in Frage. —

Die „Beigaben" behandeln den Namen „Germanen", die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung und die „Urheimatfrage und die Tocharer". In dem letztgenannten versucht Feist aus tchinesischen Quellen nachzuweisen, dass die Tocharer oder deren Herrenschicht auf einer Wanderung nach dem Westen zu begriffen sind. „Alle Hypothesen, die das rätselhafte Volk aus dem Westen nach Innerasien verschlagen sein lassen, sind damit hinfällig." — Diese Folgerung, die ihn die Urheimat der Arier wieder in Asien vermuten lässt, kann ich nicht unterschreiben. Die Wanderungsrichtung eines Volkes ergibt sich, von anderen Komponenten abgesehen, aus der eigenen Stosskraft und den Widerständen. Versucht man diese beiden voneinander unabhängigen Veränderlichen zu einer Kurve zu vereinigen, so muss das Ergebnis ein höchst unregelmässiges Gebilde sein, und nicht eine so regelmässige Linie, wie sie Feist voraussetzt.

Seidenstücker, Dr. K.: **Elementargrammatik** (Laut- u. Formenlehre) **d. Pāli-Sprache.** 1. Tl. (XI, 117 S.) gr. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1916. Bespr. von Fr. Weller, Leipzig.

Im selben Jahre wie Geigers bedeutendes Buch über das Pali erschienen, hat dieses kleinere ganz anderes Absehen: dem Anfänger eine sichere Wegleite zum Verständnis der Pālitexte zu sein. Das Buch ist nicht nur zu begrüssen als ein Ersatz für die einschlägige Literatur, die, im Auslande erschienen, für uns heute nicht mehr erschwinglich ist, sondern weil es auch wirklich jedem Anfänger — auch dem, der Pāli durch eigenes Studium lernen will, warm empfohlen werden kann. Viel reichhaltiger als Kuhns auf sehr dürftigen Materialien aufgebautes Meisterwerk, ist die Grammatik übersichtlich geordnet und leicht benutzbar. Vollständigkeit in der Darstellung der sprachlichen Erscheinungen konnte nach der Absicht, die das Buch verfolgt, nicht erstrebt werden. Die Auswahl ist sorgfältig, reichhaltig und gediegen. Das Urteil wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass man hier und da gerne noch eine sprachliche Erscheinung aufgeführt sähe, z. B. § 40 die Vertretung von kṣ durch jjh, und hier und da noch ein Fingerzeig dem Lernenden willkommen wäre, z. B. § 44, 1[c] der Zusatz: „aus *catyara". Anderes ist aus der Anlage des Buches zu erklären. S. setzt das Sanskrit voraus, und sucht seinen Leser im ersten Teile so in das Pāli einzuführen, dass er ihm die lautlichen Unterschiede beider Sprachen vorführt. So ist es zu erklären, wenn S. im § 22 bzw. 24 schreibt ayā würde zu e kontrahiert (Beispiel kathemi: kathayāmi) bzw. avā zu o (Beispiel fehlt). Ich glaube, man dürfte hierbei vom Prinzip des Buches abweichen und im Abschnitt über die Konjugation sich mit dem Hinweis begnügen, dass durch den Systemzwang -e- im Paradigma durchgeführt ist. § 42, 11 ist der Stern vor dadmi zu tilgen (vgl. Whitney, Wurzeln), 42, 10

würde ich einfach streichen, da es sich um keine spezifische Erscheinung des Pāli handelt. Die Endung der 1. Plur. Ind. Act. -ma würde ich eher als Sekundärendung ansprechen § 6 C.

Aber Kleinigkeiten wie diese sind nicht angetan, den Wert des Seidenstückerschen Buches zu mindern und seiner Brauchbarkeit Eintrag zu tun. Das Werkchen steht seinen Mann und füllt eine Lücke glücklich aus. Nur möchte ich den Verfasser bitten, gerade wegen der Anlage seines Buches doch dem zweiten Teile eine kurze Darlegung der sprachgeschichtlichen Stellung des Pāli voranzuschicken, vielleicht auch noch einen ganz knappen Ueberblick über die Pāliliteratur — sei es auch, dass nur die Titel der Kanonischen Literatur und der allerwichtigsten Kommentare und anderweiter Hilfsmittel angeführt werden. Hoffen wollen wir, dass Seidenstücker dem Anfänger auch bald eine Textauswahl in die Hand legt.

Dempwolff, Otto: **Die Lautentsprechungen der indonesischen Lippenlaute** in einigen anderen austronesischen Südseesprachen. (Beiheft II zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, herausgegeben von Carl Meinhof.) (96 S.) M. 11,25. Berlin, D. Reimer 1921. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Die indonesischen Sprachen bilden mit den melanesischen und polynesischen die austronesischen Sprachen, die sich mit der austroasiatischen Gruppe zu der (von W. Schmidt so benannten) austrischen Sprachfamilie zusammenschliessen. Diese Familie erstreckt sich also von den Südabhängen des Himalaya über Teile Vorderindiens und ganz Hinterindien, die Sundainseln nebst Madagaskar, Philippinen und Formosa und die gesamte Inselwelt des Stillen Ozeans (vgl. die übersichtliche Darstellung von W. Schmidt im Deutschen Kolonial-Lexikon unter „Austrische Sprachen“ und „Austronesische Sprachen“). Schon W. v. Humboldt hat den Zusammenhang der indonesischen Sprachen mit den polynesischen erkannt und dafür den (später nach Bekanntwerden der melanesischen Gruppe durch austronesisch ersetzten) Namen malayo-polynesisch vorgeschlagen. Den ältesten Typus der Familie stellen wohl die austro-asiatischen Sprachen dar; sie haben meist einsilbige Wortstämme mit Affixen, in der austronesischen Gruppe sind diese Affixe in ihren Funktionen vielfach erstarrt und haben sich so mit dem Wortstamm zu einer neuen, nunmehr mehrsilbigen Einheit zusammengeschlossen. In der austronesischen Gruppe ist das Indonesische als älteste Form anzusehen, aus ihm hat sich das Melanesische und aus diesem das Polynesische entwickelt. Es liegt also deutlich erkennbar eine Sprachenausbreitung vom indischen Festlande in das ungeheure Gebiet der südöstlichen Inselwelt von Madagaskar bis nach der Osterinsel mit Neuseeland, aber ausschliesslich des australischen Festlandes und des grössten Teiles von Neuguinea (Papuasprachen!) vor. Die wichtigsten Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis dieser Sprachen bedeuten die Arbeiten von Brandes, Brandstetter, v. d. Gabelentz, Kern und W. Schmidt.

Dempwolff verfolgt in der vorliegenden Arbeit ein Einzelproblem innerhalb der indonesischen Gruppe; er stellt sich die Aufgabe, die Regeln aufzufinden, nach denen sämtliche ursprachlichen Lippenlaute, die sich im Indonesischen erkennen lassen, in den Sprachen von Fidji, Samoa und Maori sich entwickelt haben; ferner stellt er diesen gleichartige Lautentsprechungen auch für weitere austronesische Südseesprachen auf. Es ergibt sich auf Grund eines umfangreichen Materiales, dass im Indonesischen die ursprünglichen Lippenlaute p und b stets unterschieden werden, ebenso ihre Nasalverbindungen mp und mb; in den östlichen Sprachen dagegen fallen die ursprünglichen Lippenverschlusslaute p und b zusammen, und auch bei ihren Nasalverbindungen unterbleibt die Trennung.

Um die so gewonnenen Lautentsprechungen auf eine noch tragfähigere Unterlage zu stellen und durch Auffinden unbekannter Regeln die noch bestehenden Unstimmigkeiten aufzuhellen, werden nun in dem Hauptteil sieben Sprachen (Fidji, Mota, Samoa, Maori, Gilbert-Insel, Marshall-Inseln, Graged) auf ihre Lippenlaute und deren Veränderungen untersucht; es ergibt sich daraus eine Bestätigung und Vertiefung des schon genannten Ergebnisses: die Unterscheidung von stimmlosen und stimmhaften Lippenverschlusslauten wird in den sieben östlichen Sprachen nicht aufrechterhalten; ebensowenig werden die Pränasalierungen und die Nasalverbindungen (mb mp) getrennt. Nun machen aber die von Dempwolff anhangsweise gegebenen Stichproben es wahrscheinlich, dass die aufgefundenen Lautregeln auch für die östlich gelegenen Gruppen des Austronesischen, das Melanesische und das Polynesische, gelten. Dadurch wird es naheliegend, dem zunächst rein sprachlichen Ergebnis auch für die Völkerkunde eine Bedeutung beizumessen: „Eine Lautentwicklung, die konsequent die ursprüngliche Trennung stimmloser und stimmhafter Lippenlaute aufgibt, kann kaum unabhängig unter den Bewohnern der über den stillen Ozean verstreuten Inseln erfolgt sein. Dieser Lautvorgang müsste vielmehr von einem Zentrum ausgegangen und in ihm vorbereitet gewesen sein, bevor der Kulturstrom, der die anthro-

pologisch so verschiedenen Einwohner der Südsee befruchtet hat, sich über die weite Inselflur ergoss. Dann wäre anzunehmen, dass dieser Lautvorgang auch an seinem Ausgangspunkt deutliche Merkmale unter den zurückgebliebenen Volksgenossen hinterlassen hat. Man würde also auf indonesischem Sprachgebiet nach derartigen Lauterscheinungen suchen müssen und hätte, wenn man sie fände, einen greifbaren Anhalt, die Kulturbeziehungen der Südsee örtlich und vielleicht auch zeitlich anzuknüpfen".

Dempwolffs Arbeit macht den Eindruck grosser Sorgfalt. Die Probleme sind deutlich herausgearbeitet und methodisch behandelt. Der Verfasser konnte sich auf umfangreiche und eindringende Vorarbeiten stützen, was die Untersuchung erheblich erleichterte; gleichwohl bedeutet die Abhandlung einen wertvollen Fortschritt, zunächst in dem unmittelbaren Ergebnis, dann aber auch als Beispiel einer sorgfältigen Arbeitsmethode.

Altertums-Berichte.

Neue Ausgrabungen in Syrien. (Journal des Débats). Die Grabungen, die im Jahre vor Ausbruch des Krieges auf der Stätte des alten Sidon, dem heutigen Saida, begonnen wurden, sind fortgesetzt worden. Im Süden von Tyrus wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, die seinerzeit bereits auf Anregung Renans ins Auge gefasst worden waren. Der Archäologe Lorey legte die Akropolis zu Omm-el-Amad frei und stellte den wichtigen, mit Säulen geschmückten Tempel oder Palast fest, der aus der Zeit der Seleukiden stammt. Seine Mitarbeiterin Mme. Le Lasseur fand die Spuren von altphönizischen Bauten und entdeckte eine Begräbnishöhle der römischen Zeit, die mit merkwürdigen, sehr gut erhaltenen Gemälden geschmückt ist. In Damaskus hat Lorey zahlreiche mohammedanische Denkmäler von außerordentlichem Wert gefunden, darunter zwei prächtige Holzkenotaphien des 11. Jahrhunderts und eine kleine Begräbnismoschee des 13. Jahrhunderts. Bei den Grabungen traten große Mengen von keramischen Arbeiten arabischer Herkunft zutage, und die weiteren Forschungen werden eine noch reichere Ernte gestatten. Die wichtigste Arbeit des Jahres 1921 ist aber von den französischen Archäologen im Süden von Homs zu Tell Nebi Mend geleistet worden. Der Ort, in dem man den befestigten Platz Kadesch der Hetiter vermutet, ist durch systematische Ausgrabungen erforscht worden, und man fand hier die alte Stadtmauer sowie große Kanalanlagen, durch die die Feste von Süden und Osten mit Wasser umgeben werden konnte und damit uneinnehmbar wurde. Unter den zahlreichen wichtigen Denkmälern, die ans Licht traten, ist das geschichtlich wertvollste eine Stele Setis I., eines der großen Gegner des hetitischen Reiches, der es um 1315 v. Chr. bekämpfte. Damit ist ein sehr wichtiges Zeugnis für die Geschichte Syriens im frühen Altertum gerettet.

Megiddo wird von Gelehrten der Chicagoer Universität ausgegraben. John D. Rockefeller jun. stiftete dafür $. 60 000.

Bei Besan (Bethsean) haben die Amerikaner das Amphitheater und einen Tempel freigelegt.

Personalien.

Prof. Dr. Georg Möller, Kustos an der ägyptischen Abt. der Staatsmuseen zu Berlin und Honorarprofessor a. d. Universität, ist gestorben. Die Aegyptologie verliert in ihm einen ihrer bedeutendsten Vertreter, die OLZ einen hochgeschätzten Mitarbeiter.

Der Professor für prähistorische Archäologie an der Wiener Universität, Dr. Oswald Menthin, hat einen Ruf an die Prager deutsche Universität erhalten.

Der Wiener Privatdozent Dr. Adolf Grohmann wurde als a. o. Professor der arabischen Paläographie und Kulturgeschichte des Orients an die deutsche Universität in Prag berufen.

Gymnasialprofessor Dr. Jaroslaus Tkatsch hat sich in Wien für arabische Philologie habilitiert.

Berichtigung.

In meinen Beiträgen zur Zeitschriftenschau sind infolge eines Versehens der Druckerei eine Reihe von Fehlern stehen geblieben. Ich bitte folgende Verbesserungen vorzunehmen: Sp. 137, Z. 22 Filopono, Z. 23 Tritheisten, Z. 41. Kušairī, Sp. 185, Z. 25 tanbīh, Sp. 187, Z. 1 -čīq, Z. 19 Arśi = Jüe-tši, Z. 37 Hackmann, Z. 39—40 A. Herrmann, Sp. 225, Z. 67 seine Rechte, Sp. 232, Z. 69 sui, Z. 71 ts'ing; Sp. 239, Z. 8. ist meine Chiffre zu streichen. G. B.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzugs gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Anc. Egypt. 1920:
The return to research. Somers Clarke, Nile boats and other matters (über die verschiedenen Formen der Segelboote auf dem Nil, die sich besonders auch in der Segelform von einander unterscheiden. Eine ganz neue Bootsform, naggr genannt, geht auf die im MR (Dahschurboote in Kairo, Darst. in Benihassan) zurück; es folgt eine ausführliche Schilderung des Schiffbaus von heute mit interessanten Einzelheiten technischer und ethnologischer Art).. Petrie, The treasure of Antinoe (Besprechung von Dennison, A Gold treasure of the late-roman Period in Egypt., m. Tafeln, Macmillan.) Murrey, The first macehead of Hieraconpolis (die Gestalt des Königs v. Unteräg. ist kleiner dargest., als die desselben v. Oberäg. M. versucht es damit zu erklären, dass erstere etwa den toten u. vergöttlichten König darstellt; die grösste Gestalt auf dem Knauf, — wenn das Fragm. überhaupt dazu gehört, — ist ein Mann mit Zopf, ausserdem sind 2 Reihen Männer mit Zöpfen vorhanden, die ihrer Grösse nach höher angesehen waren als der Kg. v. Unteräg., M. fragt, ob es „competitors for the throne" seien.) Petrie, An early Portrait (des Śmnḫw-Pth, V. Dyn. m. Taf. Dabei ein Uschebti-Sarg m. 2 Holzuschebtis, 1 Skarabäus und 1 kl. Leinenrolle) Somers Clarke, Georges Legrain. *Clay, The empire of the Amorites. *Weill, La fin du Moyen Empire ég. *Pottier Le musée du Louvre pendant la guerre 1916—18. *Filippi, Italys protection of art Treasures and monuments during the war. *The new catalogue of Brit. Mus. greek inscriptions relating to Egypt. *Peserico, Cronologia egiziana. Periodicals. Petrie, A Mentuhetep statue (m. Taf. a. d. Slg. Mallon, Ebenholz, ca. 60 cm hoch, vielleicht aus Derelbahri, einem der letzten Mentuhoteps angehörig) Mackey, On the use of beeswax and resin as varnishes in Theban tombs. (Wachs als Fixativ, zur Erhöhung des Farbenglanzes seit Amenophis I, nicht nach Amenophis II, Harzfirnis besonders unter Thutmosis IV.). The Kings



of Ethiopia (Liste der Könige von Taharka bis Nastesen nach Reisner). *Vives y Escudero, Estudio di Arqueologia Cartaginesa, la necropoli di Ibiza. *Kreglinger, Etudes sur l'origine et le développement de la vie religieuse. I Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. *Willcocks, From the Garden of Eden to the crossing of Jordan. Periodicals. Notes u. News. The Brit. School of Archäology in Egypt 1920. (Grabungen in Illahun mit Aufdeckung von prähistor. u. frühdyn. Gräbern aller Art. Nach vergl. Messungen der Mumien werden die Bestattungen im offenen Grabe der prähistor. Rasse, die im geschlossenen den dynastischen Eindringlingen zugeschrieben. Ausgrabung der Nekropole der XII. Dyn., Pyr. Sesostris' II, worin goldner Uraeus von der Krone gefunden wurde, im Grabe der Prinzessin S3-t- Ḥthr-Int ein grosser Alabasterkrug von besonderer Schönheit, mit Inschr., dass die Prinz. alles, was auf Erden ersteht, in dem Kruge bekommen solle. Grab mit Granitsarg o. N.. Funde a. d. 18./19. Dyn., besonders ein Granitsarg eines „Erben des Herrn bd. Länder", Prinz P3-Rʿ- mś-św, anderswo „Sohn des Königs Ramses mry m3ʿt, nb wbn, der selige". Sayce, The ethiopic souverains at Meroe (nach Garstangs Grabungen in Meroe). Winlock, Notes on the Jewels from Kahun (m. Taf. Neue Anordnung der gefundenen Glieder nach den Denkmälern). Wainwright, General Maude's proclamation (Kriegsgesetz über Antiken). Bunt, The genesis of coptic twists and plaits (m. Taf) (Die versch. Flechtschnüre u. -bänder sowie Verknotungsmuster werden auf alexandrinische Vorbilder zurückgeführt, die ihrerseits alle möglichen fremden Formen übernommen haben). *Bull. de l'Inst. franç. d'arch. orient. 1918. Petrie, The Sphinxes of Tanis (zu Daressys Bemerkung Ann. 1917, dass sie aus Oberäg. gekommen sein können; deshalb stellt er die Galla-Form aus Masperos Hist. anc. des peuples de l'Or. class. III. 233 damit zusammen u. behauptet ihren Urspr. zw. VI. u. XI. Dyn.). Lethaby, Alexandrian world maps (in der Harleian Coll. des Brit. Mus. befindet sich eine Weltkarte, die viell. als Copie einer alexandrinischen anzusprechen ist.) Engelbach, The subterranean passages of Aleppo citadel. Mackay, Kheker Friezes (nach den theban. Gräbern). *Borchardt, Die Annalen und die zeitl. Festlegung des AR. der äg. Geschichte. *Turajeff, Imperial University of Moskow, egypt collect. I. *Turajeff, The magic Pap. Salt 825 of the Brit. Mus. *Creswell, A brief chronology of the muham. monuments of Egypt to a. D. 1517. *Schmidt Levende og Døde i det gamle Aegypten *Wainwright, Ancient survivals in modern Africa. *Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi. *Bull. of the Metropol. Mus. of art June 1920. *M Talbot Iackson, The museum. *Hamada, Report upon archaeol. Research, Kyoto Imperial Univers. Notes & News. Wr.

Annales du Service des Antiquités de l'Ég. XVII: Daressy, Fragments de 2 cercueils de Saqqara (Holz, griechisch, mit Inschr. u. wichtigen Götterbildern.) Daressy, Statues de Mendes (eines Fürsten mit kurzer histor. Inschr., 2 andre ohne Bed., alle 3 frühestens persisch). Daressy, Le lieu d'origine de l'arbre Âch (will die Herkunftstätte der Ceder [hieroglyphs] nicht mit dem ganzen Libanon, sondern dem Walde von Hermel im Orontestal identifizieren, d h. dem nördlichen Libanon, dessen einer Teil diesen Namen bewahrt hat). Daressy, Les titres du grand prêtre Piankh (ein Ostrakon aus dem Biban el moluk a. d. Zeit von Hrihor gibt nur weltliche Titel des Pianchi, nach Hrihors Tode wurde er Hoherpriester, ohne vorher die niedrigen Grade durchlaufen zu haben). Daressy, Deux canopes provenant de la Moyenne-Égypte (pers -ptol. den Titeln nach aus Meir). Daressy, Deux grandes statues de Ramses II d'Héracléopolis (in einem Tempel aus Steinen der Sobk-nofru (XII. Dyn.) und des Sesostris III Kolossal-Statue des letzteren, von R. usurpiert, eine zweite kleinere desgl. von Ramses II u Menephthes). Daressy, Poids égyptiens (3 Stein- u. ein Metallgewicht mit nur Annäherungsgewicht an die offiziellen Größen). Daressy, Le roi Téôs à Athribis (Sharpe Eg. Inscr. 43). Daressy, Stèle du roi Pefnifdubast (aus Heracleopolis, Landschenkung). Daressy, Le dieu de Toukh el Malaq (bei Benha, Schu). Daressy, Une Stèle de Xois (römisch). Legrain, Rapp. sur les nouv. trav. exéc. à Louqsor à l'ouest du Temple d'Amon. (I Renseignements sur la Thébaïde depuis la conquête Romaine, II le temple de Louqsor et ses alentours. III Fouilles devant le temple de Louqsor. Zu I: Ganz kurze Uebersicht über die Geschichte Thebens von Augustus bis zum Einzug des Islam. Zu II: Forts. der Uebersicht bis in unsere Zeit, Entstehung der modernen Stadt, Untergang der alten Bauten in „Koms", Beginn ihrer Freilegung. Zu III: Freilegung eines röm. Forums vor dem großen Luksortempel mit Inschr. a. d. Zeit Julians Apostata. IV. Déscription des monuments situés à l'ouest du temple de Louqsor (Nilmesser, Triumphbogen, dahinter Tor zum Forum, vom Forum selbst beträchtliche Teile, wie die Rednertribüne). Daressy, Légende d'Ar-hems-nefer à Philae (Hymne a. d. Zeit d. Tiberius). Daressy, La statue No 35562 du Musée du Caire (vgl. Ann. III S. 96, mit sinait. Inschr. יין = -t gfn ..... des Weines", aus der XVIII. Dyn. westl. v. Assuan, aus hellgelbem Sandstein jener Gegend.) Daressy, Débris de stèle d'Hor-m-heb. (Anfang einer Weihinschr.) Lucas, Efflorescent salt of unusuel composition. Daressy, Inscriptions Tenty rites (u. a. Sandsteinstatue eines [hieroglyphs] Sohnes des [hieroglyphs] (für [hieroglyphs] ?) [hieroglyphs]; Kalksteinstatue eines Mannes in griech. Gewandung mit biograph. Inschr. darin [hieroglyphs]). Daressy, Sarcophage ptolémaique d'Assiout (harter Kalkst., anthropoid, mit hübschem Rê-Hymnus). Daressy, Rituel des offrandes à Amenhotep I (Pap. d. 19. Dyn. in der Art des Amon- u. Mut-Rituals.) Daressy, La „demeure royale" en Basse-Egypte (von einem Türpfosten aus der Gegend von Faqus, wohin D. dieses [hieroglyphs] verlegt.) Daressy, Inscriptions du Mastaba de Pepi-Nefer à Edfou (VI. Dyn. mit einigen ungewöhnlichen Wendungen in der Biographie). Girgis Eff. Elias, Inspection de l'Oasis de Dakhle (Tempel von Derelbagar mit den Namen Neros — Vespasians.) Munier, Fragments des actes du martyre de l'apa Chnoubé. Munier, une lampe chrétienne de Karnak. Munier, note sur le village de Hagé (Zawiet-el-Amouat nördl. Kus.). Daressy, L'art tanite (leugnet eine tanit. Kunst, die dort gefundenen Skulpturen sind fertig hingebracht worden, wie die Inschriften erweisen; auch die „Hyksossphinxe" haben ihre Analoga in einem Kalksteinsphinx aus Elkab, beide stammen aus einer oberäg. Werkstatt; auch für die Figuren a. d. 19. Dyn. leugnet er die tanit. Herkunft.) Mohammed Eff. Chaban, Le puits du général Ankh-uah-ab-Rê-si-Nit à Saqqarah. Daressy, L'origine du sceptre Uas (oben gekrümmter Stock zum Heranholen der Fruchtbüschel der Datteln u. dergl.). Daressy, Bas-reliefs d'Atbribis (19. Dyn., Scenen aus dem Osiriskult. Inschr. mit Angabe kgl. Schenkungen). Daressy, Stèle de Karnak avec textes magiques (19. Dyn., ähnlich den Texten der Metternichstele). Daressy, Les formes du soleil aux différentes heures de la journée (Beschr. der astronom. Figuren in Dendera, Edfu, Philae.). Edgar, On the dating of early ptolem. Papyri (nach einem Pap.-Fund in Philadelphia (Charabet el Gerze) a. d. Zeit Ptolem. II/III, der von einem gewissen Zenon herstammt.) Daressy, Deux naos de Qous (einer aus rotem Granit, dem

[hieroglyphs] gehörig, AR; der andre = L. D. Text II 257). Daressy, Chapelle de Mentuhotep III à Dendéra (stilistisch wichtig als Ergänzung der Reliefs im Totentempel des Königs in Der el bahri). Daressy, Monuments d'Edfou, datant du Moyen Empire. Daressy, Alexandre Barsanti (Nekrolog). Ronzevalle, Lettre à M. Daressy sur le nom ég. du Liban (zweifelt das Alter des Namens Hirmil an, hält die Gleichung [hieroglyphs] = לבנן aufrecht) Ronzevalle, Note sur les statues No. 31919 et 35562 du Musée ég (zu den aram. Inschr. Lidzbarski Ephem. III 17, von der Statue wahrscheinlich eines Babyloniers Bel-šar-usur aus der Peserzeit, mit der eingemeisselten Lanzenspitze des Marduk-Bel, seines Schutzgottes; die zweite Statue ihr gleichzeitig; sie stammt aus dem Westufer gegenüber dem Kom von Elephantine, vielleicht von der Nekropole der semit. Bevölkerung von Elephantine). Bovier-Lepierre, Note sur le traitement métallurgique du fer aux environs d'Assouan (kleine Schmelze nicht weit vom Simeonskloster). Daressy, Le couvent de Nahieh (bei Abu Roasch). Daressy, La porte de Beltim (auf der Landzunge zwischen Meer u. Burlussee, fehlerhaft publ. Ann. IX, 141, die Inschr. enthält die Namen des Ortes). Wr.

Svenska Jerusalems Fören. Tidskrift. 1919:
XVIII, 1—3. A. Davidson, Ur Jerusalems biskopskrönika; Ur de sjukas värld i Palestina. — A. Kolmodin, Svenska Jerusalemsföreningens verksamhet — A. Davidson, Ett intressant dokument om Bengt Oxenstiernas Palestinaresa år 1613; Jerusalems nydaning; Jerusalems vattenfråga; Ett minne från Hadriani judiska Krig; Förändringar inom födelsekrykan i Bethlehem.

Syria. Revue d'art oriental et d'arch. 1920:
I, 1. R. Dussaud, Jupiter héliopolitain. Bronze de la collection Charles Sursock. — G. Contenau, Mission archéologique à Sidon (1914). — G. Migeon, Lampe de mosquée en cuivre ajouré au musée du Louvre.

Transact. of the R. Soc. of South Austr. 1919:
XLIII. A. Rowe, The Phaestos Disk: its Cypriote origin.

Theologischer Literaturbericht. 1920:
8/9. *R. Hönigswald, Die Philosophie des Altertums (Kowalewski). — *J. Jeremias, Der Gottesberg (Faber). — *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum; *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des alten Testaments; O. L. Kegel, Die Erziehung der Jugend im Volke Israel (Sachsse). — *R. Kittel, Krieg in biblischen Landen (Thilo). — *W. Lütgert, Gesetz und Geist, *Th. Zahn, Die Apostelgeschichte des Lukas, und Die Urausgabe der Apostelgeschichte des Lukas (Kögel).
11/12. *O. Zänker, Die Gottesoffenbarung der Bibel; *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel (Jordan).

Theologisch praktische Monatsschrift. 1920:
11/12 O. Menzinger, Eva. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Menschen (Schluss).

Theologische Quartalschrift. 1920:
CI, 1/2. L. Baur. Untersuchungen über die Vergöttlichungslehre. — F. Haase, Zur ältesten syrischen Evangelienübersetzung. — J. Rohr, Der Aufbau d. Markusevangeliums. — *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament; *J. Hänel, Der Schriftbegriff Jesu; *A. Miller, Psalmen, übersetzt und kurz erklärt (Riessler). — *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament *K L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu; *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece (Rohr).

Tilskueren. 1920:
August. C. W. Westrup, Af Agteskabets Historie. Brudekób.

Teologisk Tidskrift. 1920:
1. F. Torm, Det ny Testamentes Sprog i Lyset af den nyere Forskning. — *K. L Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis (F. Torm).
2. *H. Kennedy, Philo's contribution to religion (H. Mosbech).
3. Aa. Bentzen, Ezra-Nehemia (quellenkritische und historische Untersuchungen zur persischen Geschichte).
4. *R. C. Ottley, A Handbook to the Septuagint (H. Mosbeck). — *Nationernes Bibliothek, red. av M. Ehrenpreis och A. Jensen. III. Bind: Judarna (Abhandlungen über die gesamte Geschichte der Juden, von verschiedenen Verfassern, bespr. von F. Torm).

Weltall. 1920:
17/18. E. Wiedemann, Eine Sonnenfinsternis, ein Erdbeben, ein Meteor und ein Meteorstein nach arabischen Quellen. — *M. Huber, Im Reiche der Pharaonen (Bl.).

Weltwirtschaft. 1919:
IX, 1/2. H Brode, Wirtschaftliches aus den deutschen Kolonien im Heiligem Lande.

Weltwirtschaftliches Archiv. 1920:
1. Januar. G. Diercks, Zur Entwicklung der marokkanischen Frage. — *W. Schweer, Die türkisch-persischen Erdölvorkommen (F. Fester).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1920:
23/24. *K. L. Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu, (R. Bultmann).
45/46. *H. von Kiesling, Damaskus (A. Allgeier).
48/48. *Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. XX. Halbband (F. Harder).

Ymer. 1919:
4. Sven Hedin, En medeltida resande i Asien.
2/3. T. J. Arne, Ett svensk forskningsinstitut i Konstantinopel. (Ein Vorschlag).

Zeitschrift für Aesthetik. 1920:
XV, 2. *Vom Altertum zur Gegenwart (M. Dessoir). — *C. Robert, Archäologische Hermeneutik (M. Bieber).

Zeitschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 1920:
56. W. Spiegelberg, Ein Bruchstück des Bestattungsrituals der Apisstiere (Demot. Pap. Wien Nr. 27). — G. Möller, Zur Datierung literarischer Handschriften aus der ersten Hälfte des Neuen Reichs. — K. Sethe, Die ägyptischen Bezeichnungen für die Oasen und ihre Bewohner. — W. Spiegelberg, Neue Schenkungsstelen über Landstiftungen an Tempel. — A Erman, Zusammenziehung zweier Worte in der Aussprache. — G. Möller, Das Amtsabzeichen des Oberrichters in der Spätzeit, — H. Ranke, Keilschriftliches. — G. Möller, Zu Herodots ägyptischen Geschichten. — W. Schubart, Rom und die Aegypter nach dem Gnomon des Idios Logos. — G. Steindorff, Eine Statue der Frühzeit. — H. Wiesmann, ⲡⲉⲁⲧ = τὰ πέρατα, ⲙⲏⲱⲣ; Zur Etymologie von ϩⲧⲟⲟⲩⲉ; Das Geschlecht von ϩⲟⲉⲓⲧⲉ Kleid. — G. Möller, Echnaton; Eine Sonnenuhr aus der Zeit Menephthas. — W. Spiegelberg, T. Sextius Africanus als Stifter eines Obelisken.

Zeitschrift f. d. alttest. Wissenschaft. 1920:
XXXVIII, 2. A. Ehrenzweig, Biblische und klassische Urgeschichte. — P. Humbert, Der Name Meri-ba'al — K. Beth, Noch einiges zum ägyptischen Neter. — P. Volz, Zu Amos 9,9. — D. Völter, Miscellen (1. Mirjam. 2. Aegyptische Parallele zu Ex 20,7).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1919/20:
3. *G. Möller, Das Mumienporträt (Rosa Schapire).

Zeitschrift für bildende Kunst. 1918/19:
XXX, 11. Th. Wiegand, Denkmalschutz und kunstwissenschaftliche Arbeit während des Weltkrieges in Syrien, Palästina und Westarabien.

Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Vereins. 1920:
XLIII, 1/2. H. Taubenhaus, Die Ammoneen der Kreideformation Palästinas und Syriens. — A. Jirku, Eine hethitische Ansiedlung in Jerusalem zur Zeit von El-Amarna. — E. Schmitz, Ein Gräberfund von Tiberias. — C. F. Seybold, Bemerkungen zu E. Schäffers „Umgegend von Damaskus". — H. Guthe, Zum Gedächtnis an Martin Hartmann und Wilhelm A. Neumann. — *G.



Dalman, Palästinajahrbuch, 14. Jahrgang (C. Steuernagel). — *P. Karge, Rephaim, *J. Bayer, Die Jugendlichkeit der ältesten Kultur Palästinas (M. Blanckenhorn). 3/4. A. Alt, Aus der Kriegsarbeit der deutschen Wissenschaft in Palästina — K. Knoch, Meteorologische Beobachtungen vom Toten Meere. — P. Thomsen, Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung. — *Pro Palästina. 8. Hefte (Eberhard). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur (E. Zickermann).

Zeitschrift für Ethnologie. 1919:
LI, 2/3. C F. Lehmann-Haupt, Die babylonische Zeiteinheit von 216 Minuten, ihre Beziehungen und ihre Verbreitung. — J. Bayer-Wien, Der Kulturverlauf im Steinzeitalter. Nach den Ergebnissen prähistorischer Forschungen im Orient. — G. Tessmann, Die Urkulturen der Menschheit u. ihre Entwicklung, erläutert a. d. Stämmen Kameruns. 4/6. Franz Nopcsa, Zur Genese der primitiven Pflugtypen. — I. Hahn, Dauernahrung und Frauenarbeit.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde. 1920:
1/2. Kleine Mitteilungen: Fr, Die Libyische Wüste (Mitteilungen E. F. Gautiers über seine Saharareise). 3/4. E. Nowack, Morphogenetische Studien aus Albanien. — Kleine Mitteilungen: J. B. Philby's Durchquerung Arabiens 1918. Forschungsergebnisse aus Westmarokko.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1920:
3. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (J. Linder).
4. *J. Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testamente; *F. Kirmis, Die Lage der alten Davidstadt und die Mauern des alten Jerusalem (J. Linder). — *H. J. Vogels, Novum Testamentum Graece; *J. Sickenberger, Kurzgefasste Einleitung in das Neue Testament (U. Holzmeister).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissensch. 1919/20:
XIX, 2. Erwin Preuschen †. — W. Bousset, Zur Hadesfahrt Christi. — W. Hadorn, Die Abfassung der Thessalonicherbriefe auf der dritten Missionsreise und der Kanon des Marcion. — A. Kurfess, Platos Timaeus in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung. — H. Koch, Zur Geschichte des monarchischen Episkopates. — L. von Sybel, Ξύλον ζωῆς — K. Köhler, Zu Mt 5, 22. — F. Perles, Zwei Uebersetzungsfehler im Text der Evangelien. (Mt 8,22 = Lc. 9,60, wo למקבר gestanden habe und irrtümlich als Inf. Pe'al לְמִקְבַּר statt als Part. Pa'el לְמְקַבַּר aufgefasst worden sei, und Lc 14,35, wo לְתַבָּלָא „zum würzen" missverstanden worden sei, als ob das hebr. תֵּבֵל vorliege).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1920:
XXXV, 9. *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten (W. Hückel).
10. *F. Heiler, Das Gebet (K. L. Schmidt).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Bland, J. O. P.: China, Japan and Korea. (X, 327 S.) 8°. London, William Heinemann 1921. 21 sh.
*Capart, Jean: Leçons sur l'Art Égyptien. (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillant-Carmanne 1920.
*Cordier, Henri: Ser Marco Polo. Notes and addenda to Sir Henry Yule's Edition, containing the results of recent research and discovery. (X, 161 S. m. Titelbild.) gr. 8°. London, John Murray 1920. 16 sh.
Crabtree, W. A.: A manuel of Lu-Ganda. (XX, 254 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh 6 d.
*Cuneiform texts from Babylonian tablets, &c., in the British Museum. Part XXXV. (20 S. u. 150 Taf.) 34,5×22,5 cm. London, British Museum 1920. 12 sh.
*Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum. Part I. (26 S., 1 Lichtdr.- u. 50 Tafeln Autogr.). 34×22 cm. London, British Museum 1921. 25 sh.
Debrunner, Prof. Dr. A.: Die Sprache der Hethiter. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. (28 S.) gr. 8°. Bern, P. Haupt 1921. M. 4.50.
*Deissner, Prof. D. Kurt: Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung. (Prinzipienfragen der neutestamentl. Forschung, 1. Heft.) (III, 34 S.) 8°. Leipzig, R. Deichert 1921. M. 5 —.
Delitzsch, Friedrich: Babel und Bibel. Vortrag, gehalten am 13. Januar 1902. Neu bearbeitete Ausgabe. 61.—63. Tausend. Mit 59 Abbildgn. (80 S. u. 2 Tafeln.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 12.50; geb. M. 18 —.
*Gisinger, Friedrich: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (Στοιχεια, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 25 —.
*Hasebroek, Joh.: Das Signalement in d. Papyrusurkunden. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3.) (III, 39 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinig. wiss. Verleger 1921. M. 12 —.
*Klemann, Friedrich: Japan, wie es ist. (140 S.) gr. 8°. Leipzig, R. Voigtländer 1921. M. 12 —.
*Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, hrsg. v. Prof. Dr. Fr. Kraelitz u. Dr. P. Wittek. Bd. I, 1921. 1. Heft. Mit 1 Tafel. (48 S.) gr. 8°. Wien, Ed. Hölzel & Co. 1921. M. 15 —.
*Nicholson, Reynold Alleyne: Studies in Islamic Mysticism. (XIII, 282 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 24 sh.
*Orbis Pictus Bd. 4: Die chinesische Landschaftsmalerei. Mit einem Vorwort v. Alfred Salmony. (14 S. u. 48 S. Abbildgn.) gr. 8°. Berlin, E. Wasmuth. M. 16.50.
*Sculptures çivaïtes de l'Inde par Auguste Rodin, Ananda Coomaraswamy E. B. Havell et Victor Goloubew. (Ars Asiatica. Études et documents publiés soys la direction de Victor Goloubew.) (31 S. u. 47 Lichtdrucktafeln.) 35,5×26,5 cm. Brüssel, G. van Oest & Cie. 1921. Frs. 125 —.
*Seeck, Otto: Entwicklungsgeschichte des Christentums. Sonderabdruck aus der Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B Metzler 1921. M. 35 —; geb. M. 45 —.
*Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer - Führer durch die Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. Rec. C. Wessely. (Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde, herausg. v. Dr. Carl Wessely. Catalogus Papyr. Raineri, Series graeca, pars I.)
*Unger, Prof. Dr. E.: Babylonisches Schrifttum. (12 S. Text u 23 S. Abb.) Lex 8°. Leipzig, Deutsches Museum f. Buch u. Schrift 1921.
*Vaccari, Prof. P. Alberto: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. Grammatica elementare pratica. (VIII, 187 S.) 8°. Turin, G. B. Paravia e Comp. 10 l.
*Väth, Alfons S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. (Abhandlungen aus Missionskunde u. Missionsgeschichte. Herausgeg. i. A. d. Franziskus-Xaverius-Missionsvereins 4. Heft.) (47 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1918. M. 2 —.
*Weber, Wilhelm: Josephus u. Vespasian. Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Flavius Josephus. (VIII, 287 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Kohlhammer 1921. M. 50 —.
*Winkler, Prof. Dr. Heinrich: Die altaische Völker- und Sprachenwelt. (Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt., 1. Heft.) (86 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 15 —.

Alfaric, Dr. Prosper: Les écritures manichéennes. I. Bd.: Vue générale. II. Bd.: Étude analytique. (III, 154 S. u. 240 S.) gr. 8°. Paris, E. Nourry 1918.

*Anderson, I. D. Litt. D., M. R. A. S., J. C. S. Retd.: A manual of the Bengali language. (XVIII, 178 S.) 8°. Cambridge, University Press 1920. 7 sh. 6 d.

*Dialogues of the Buddha. Translated from the Pali of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh 6 d.

Escherich, Georg: Im Lande des Negus. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 40 Abbdgn. auf 24 Taf. (187 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 30 —.

*Festgabe Friedrich von Bezold. Dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 75 —

*Forrer, Dr. Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. (149 S. m. 2 Karten u. 1 Eponymen-Liste.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921 M. 25 —.

*Grierson, Sir George A., Vice-President of the Royal Asiatic Society: Ishkashmi, Zebaki and Yazghulami. An account of three Eranian dialects. (Prize publ. fund, vol. V.) (128 S.) 8°. London, Royal Asiatic Soc. 1920.

*Hertel, Johannes: Die Weisheit der Upanischaden. Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. (VIII, 181 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 11 —; in Javapap. M. 21 —.

*Maeterlinck, Maurice: Le grand secret. 15. Taus. (320 S.) kl. 8°. Paris, Bibliothèque-Charpentier 1921.

*Miller, William, M. A.: Essays on the Latin Orient. (VIII, 582 S.) gr. 8°. Cambridge, University Press 1921. 40 sh.

Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch. Im Auftrage der Palestine Express Comp. verfasst von Jessias Press, Jerusalem. Mit 4 Bildern von E. M. Lilien, 3 Karten, 5 Plänen und 2 Grundrissen. (VIII, 367 S.) kl. 8°. Jerusalem, B. Harz 1921.

*Sato, Hiroshi, Ph. D.: Democracy and the Japanese Government. Present day political problems in Japan. New York, Columbia Univ. Press. Bookstore 1920. 2 $ 50 c.

*Smith, Sidney, M. A.: The first campaign of Sennacherib, king of Assyria, b. c. 705—681. The Assyrian text edited with transliteration, translation, and notes. (The „Eothen" Series II) (VI, 90 S.) 8°. London, Luzac & Co. 1921. 30 sh.

*Studies in honor. of Maurice Bloomfield, professor of Sanskrit and comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore. By a group of his pupils. (XXXI, 312 S.) gr. 8°. New Haven, Yale Univ. Press 1920.

Thesaurus Japonicus. Japanisch-deutsches Wörterbuch. Von Dr. Rudolf Lange. I.—III. Bd. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger. Je M. 64 —.

*Ungnad, Prof Arthur: Die Religion der Babylonier und Assyrer. (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsgeg. v. Walter Otto, III.) (VIII, 344 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. M. 40 —.

Weidner, Ernst F.: Die Könige von Assyrien. Neue chronologische Dokumente aus Assur. (Mitteilungen d. Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. 26. Jhrg. 2.) (IV, 66 S. u. 5 S. Autogr.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 10 —.

Mit einer Beilage des Verlages A. Marcus & E. Weber in Bonn, sowie einer solchen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.



Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser.**

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf** und Professor Dr. **Hans Haas**
herausgegeben von **Professor Dr. Walter Wreszinski**

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2.

Bezugspreis fürs Inland halbjährl. 18 — Mk.; fürs Ausland jährl. 15 Fr.; 12 sh.; 3 $; 7 holl. Gulden; 10 skand. Kr.
Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25 % Rabatt.

24. Jahrgang Nr. 12 — Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion, Korrekturen nach Königsberg. Drucksachen nach Leipzig. — Jährlich 12 Nrn. — **Dezember 1921**

Inhalt.

Noch ein paar pers. Fremdwörter im Arabischen.

Von C. Frank.

Bei der Lektüre von Siddiqis Studien, die in der vorigen Nr. der OLZ von Bergsträsser besprochen sind, erinnerte ich mich einiger pers. Fremdwörter im Arabischen, die ich mir gelegentlich notiert hatte. So بَيْسوس, Ibn Baṭṭûṭa ed. Defrémery u. Sanguinetti Bd. III S. 263 u. 294. S. auch Dozy Bd. I S. 133b: pl. بياسيس espèce de candélabre. Sachlich stimmt die Erklärung, s. auch die Beschreibung von Baṭṭûṭa selbst. Etymologisch dachte ich an pers. پيه سوز das bei Steingass S. 271a u. Richardson S. 348b als a kind of lamp verzeichnet steht: eine flache Schüssel, in deren Mitte eine Röhrchen (mit zwei Löchern) angebracht ist, durch das der Docht gezogen und gespeist wird. Also aus پيه Talg, Fett und سوز von سوختن bzw. سوزيدن, wörtl.: Talgbrenner. Für pers. ز im Auslaut > arab. س s. auch Siddiqi a. a. O. S. 73, 11, und für die arabisierte Form ebenda S. 87 f. فَعْلُول; für den pl. s. S. 18 Anm. 6d.

Ferner ناوَلِيّة z. B. bei Belâdhorî, Futûḥ ed. de Goeje S. 260 Z. 2 aus pers. ناوك Pfeil. Für diese Bildung finde ich kein Schema bei Siddiqi.

Zu dem schon bekannten ناوق < pers. ناوه

Kahn (s. auch Horn, Neupers. Etym. Nr. 1024) vgl. Siddiqi S. 22b: ƶ — > ق —.

Nebenbei: كَوْسَج (bei Siddiqi S. 23) begegnet übrigens als kissugu schon im Babylonischen (hier wohl auch Fremdwort). Vgl. ZA XXIX (1914) S. 194.

Bei der bei Siddiqi S. 92 angeführten Form تفرّس möchte ich nicht an فرس usw. denken, sondern eher an pers. فرزانه, فرزانگی.

Besprechungen.

Mžik, Hans von: **Was ist Orient?** Eine Untersuchung auf d. Gebiete d. polit. Geographie. (S.-Dr. aus: Mittl. d. geograph. Gesellsch., 61. Jhrg.) 26 S. 8°. Wien, Gerold & Co. 1918. M. 1 —. Bespr. v. M. Friederichsen, Königsberg i. Pr.

Wie schwankend und unbestimmt der Begriff „Orient" ist, geht schon daraus hervor, dass man unter dieser Bezeichnung einmal ganz allgemein die gegen Osten gelegenen Länder versteht, also „Orient" als astronomisch-geographischen Begriff fasst, das andere Mal einen nach ganz verschiedenen Gesichtspunkten zusammengelegten Komplex von Landschaften in West-Asien und Nordafrika, ja selbst bis hin nach Japan u. China („Extrême Orient" der Franzosen).

Innerhalb dieser weiten Grenzen pendelt im heutigen Sprachgebrauch der Begriff hin und her, und auch die Wissenschaft ist keineswegs darüber einig, was unter „Orient" zu verstehen ist.

Mžik versucht nun den Inhalt des Begriffes aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus zu fassen, indem der Wandel des Orientbegriffes im Laufe der verschiedenen historischen Zeiten vom Altertum bis zur Gegenwart verfolgt wird.

Verfasser kommt dabei zu dem Ergebnis (S. 13): „Der Begriff „Orient" ist, wenn wir von der astronomischen Bedeutung des Wortes absehen, die allerdings nie ganz vergessen wird, ein politisch geographischer Begriff, dessen Inhalt sich seit dem Mittelalter in dem Gegensatz Islam — Christentum, Türkenreich — Europa erschöpfte."

Dieses Ergebnis steht im schroffen Gegensatz zu Ewald Banses neuerer Auffassung des Orients, wie er sie in seinem „Orientbuch" (466 S., 174 Abb. 7 Karten, Strassburg 1914, J. Singer) ausgesprochen hat. Banse behauptet hier vom „Orient", dass er eine geographische Einheit, wie er sich ausdrückt: ein „Erdteil" sei. Dabei umfasst aber Banses „Orient" Nord-Afrika bis zum Sudan und Vorder-Asien bis zu den nördlichen und östlichen Randgebirgen Armeniens und Irans. Das ein so als „Orient" umgrenztes Stück Erdoberfläche aber weder auf Grund seines Baues, noch auf Grund seines Klimas und seiner Pflanzenwelt, also jedenfalls nicht auf Basis seiner natürlichen geographischen Grundlagen als eine Einheit aufgefasst werden kann, hat schon Philippson (vgl. Pet. Mitt. 1915, März-Heft S. 107—108) Banse gegenüber ausführlich begründet.

Mžiks demgegenüber besser geglückter Beweis vom „Orient" als eines politisch-geographischen Begriffes, den naturwissenschaftlich erfassen zu wollen ein Unding sei, lässt den offenbaren Irrtum Banses von neuem erkennen.

Als zweiten Teil seiner Ausführungen gibt Mžik eine interessante Erörterung über die Unterschiede zwischen historischen und naturwissenschaftlichen Begriffen überhaupt. Man kann im Zweifel darüber sein, ob diese Ausführungen in allen Teilen, besonders hinsichtlich der Behauptung Mžiks, „dass es keine historischen Gesetze im Sinne der naturwissenschaftlichen gäbe", beweiskräftig sind. Sehen wir von dieser Streitfrage ab, so bringen aber auch seine Ausführungen in diesem zweiten Teil der Schrift mancherlei wertvolle Anregungen zur „Geographie politischer Räume" überhaupt.

Dölger, Franz Jos.: **Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze.** Eine religionsgeschichtliche Studie zum Taufgelöbnis. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 2) (XII, 150 S.) Lex. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1918. M. 8 —. Bespr. v. Wilh. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser beginnt seine Untersuchung mit quellenmässiger Nachweisung des Brauches beim altchristlichen Taufritual, die Apotaxis (Absage) mit einer Wendung nach Westen, die Syntaxis (Zusage) mit einer solchen nach Osten vorzunehmen. Im weiteren werden Zeugnisse dafür erbracht, dass im mailändischen und morgenländischen Taufzeremoniell des 4. Jahrhunderts das Anspeien des Teufels nach Westen hin üblich war. Für diese Sitte, die „für die Antike schon der denkbar stärkste Ausdruck des Abscheus" war, wird ein fester kulturgeschichtlicher Untergrund gewonnen. Dem Ausspucken entsprach ein Schlagen, Wegstossen des Satans im römischen Taufritual des 3. Jahrhunderts. Für beide Riten, Ausspeien und Schlagen, werden vom Verfasser antike Parallelen beigebracht und kritisch untersucht. Nach einer Besprechung des liturgischen Raumes für die Abschwörung des Satans widerlegt Dölger die Theorie Eitrems, (Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer, 1915 S. 81, A. 3), dass die christliche Taufsitte mit dem Mysterienbrauch der Plemochoen in Eleusis in einen

entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zu bringen sei.

Der Verfasser untersucht sodann im folgenden den Gedankeninhalt der einzelnen Zeremonien, zunächst die Ost-Westwendung. Gestützt auf zahlreiches antikes Material kommt Dölger zu folgenden Gleichungen: Osten = Licht = rechts = glücklich, günstig usw.; Westen = Finsternis = links = unglücklich, ungünstig usw. Antike Zeugnisse werden alsdann beigebracht für den „Schwarzen" in der volkstümlichen Vorstellung, der als der „Böse" schon dem antiken Heidentum galt. „Die Christen sind im sprachlichen Ausdruck nicht andere Wege gegangen als die kulturelle Umwelt ihrer Zeit" (61). Antike und christliche Vorstellungsformen begegneten sich auch in Eid und Fluch. Ausserdem hat nach Dölgers Darlegungen die antike Auffassung vom Unterweltsherrscher die volkstümliche christliche Vorstellung vom Satan zweifelsohne beeinflusst. Antiker Vorstellungskomplex lag schliesslich auch der Westwendung des Täuflings bei der Absage zugrunde.

Ausgehend von dem Satz des Hieronymos: „Nach Osten gewendet gehen wir einen Bund ein mit der Sonne der Gerechtigkeit", verfolgt der Verfasser die Spuren im altorientalischen und griechisch-römischen Kulturkreis für die Wendung: „Sonne der Gerechtigkeit". Dieser Ausdruck wurde nach Dölger als Name des Herren Gemeingut der christlichen Kirche und damit „den Gläubigen verständliches und inhaltvolles Sinnbild für den nach der aufgehenden Sonne zu abgelegten Treueid für Christus". In denselben Bahnen bewegen sich die Untersuchungen Dölgers über den „Treueid für Christus" (sacramentum), „die Lösung des Vertrages mit dem Satan" und „die beiden Wege der Finsternis und des Lichts".

Das Schlusskapitel handelt von der „ans Kreuz genagelten Handschrift", wie sie von Paulus im Kolosserbrief 2, 14 erwähnt wird. Nach Dölger ist hier ein Standarten-Kreuz gemeint, woran Christus den Schuldbrief-Vertrag des Teufels nagelt, [um] dadurch „Schuld und Bosheit des bösen Kontrahenten zu behaupten und den Vertrag für verfallen zu erklären".

Die Untersuchungen Dölgers, wie sie hier kurz skizziert sind, machen den Eindruck einer sorgsamen, überlegten Arbeit, die mit treffsicherem, kritischem Urteil den zu behandelnden Problemen auf den Grund geht.

Haberlandt, Dr. Arthur: **Kulturwissenschaftl. Beiträge z. Volkskunde v. Montenegro, Albanien u. Serbien.** Ergebnisse einer Forschungsreise in den von den k. u. k. Truppen besetzten Gebieten. Sommer 1916. Hrsg. v. Verein für österr. Volkskunde. (Zeitschrift f. österreich. Volkskunde, Erg.-Bd. 12 zu Jg. 23.) (VIII, 188 S. m. 12 Taf. u. 63 Abb.) Lex.-8°. Wien, Gerold & Co. 1917. M. 13—. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser beschreibt die Kultur des von ihm bereisten Gebietes unter Heranziehung der vorhandenen Literatur so gründlich und nach so vielen Gesichtspunkten, dass es unmöglich ist, in wenigen Zeilen dem feinmaschigen Werke gerecht zu werden. Kulturwissenschaftlich betrachtet ist das westbalkanische Gebiet recht buntscheckig. Während die Gebirge Rückzugsgebiete altertümlichster Daseinsformen darstellen, sind die Ebenen am stärksten fremden Einflüssen und dem Zuströmen fremden Volkstumes ausgesetzt gewesen. Erstaunlich gering ist der Anteil türkischen Blutes in der Bevölkerung bei beträchtlicher kultürlicher Wirkung. Die Entlegenheit des Landes bringt es mit sich, dass recht vieles in ein hohes Altertum zurückweist. So wird das ebenerdige Steinhaus des Karstgebietes und mancherlei Geräte als illyrisches Besitztum bezeichnet, während die weiter südlich getragenen weiten Hosen und die „phrygischen" Mützen dem Kulturbesitze der Thraker zugewiesen werden. Weiterhin haben Griechen und Römer, Italiener, Deutsche, Türken und Slaven ihren Anteil beigesteuert. Auffallend ist es, wie scharf sich das slawische Element in Montenegro als jüngste Oberschicht abhebt.

Eine Einzelheit sei hier herausgestellt: Dem Verfasser ist es gelungen, nachzuweisen, dass der Mais von Westen her ins Land gekommen ist, wie die verschiedenen Namen desselben (z. B. *furmesin* = ital. *formentone*) nahe legen. In Montenegro heisst er u. a. *kolombotj* (in Albanien ähnlich), eine Bezeichnung, die der Verfasser von Kolumbus herleiten möchte, der als „Namensschild für die fremdländischen Gaben der neu aufgetanen Wunderwelt" gedient hätte.

Der letzte, sehr lesenswerte Abschnitt behandelt die bisherigen Leistungen der westlichen Zivilisation im Bereiche der bodenständigen Daseinsformen.

Adametz, Leopold: **Herkunft und Wanderungen der Hamiten,** erschlossen aus ihren Haustierrassen. Osten und Orient, Erste Reihe: Forschungen II. Bd. (107 S. u. 24 Taf.) 8°. Wien, Verlag des Forschungsinstituts für Osten und Orient 1920. M. 30—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Aus der Bestimmung der auf den ägyptischen und babylonisch-assyrischen Reliefs dargestellten Haustiere und ihrer Zurückführung auf die wilden Arten, aus denen sie gezüchtet worden sind, leitet der Verfasser die Herkunft der Züchter her. Er macht dafür geltend, dass in jenen ältesten Zeiten ein Weitergeben des wertvollsten mobilen Besitzes von einem Volk

zum andern nicht anzunehmen sei, dass vielmehr die gezüchteten Arten mit den Züchtern selbst gewandert seien.

Von seinen sehr weitgehenden zoographischen Untersuchungen gehen die Leser dieser Zeitschrift in erster Linie die für die Völker des alten Orients wichtigen an. Adametz legt dar, dass die älteste Schafrasse und eine der beiden ältesten Ziegenrassen gleicherweise auf altägyptischen wie auf sumerischen Denkmälern vorkommen, und dass die Heimat dieser Rassen übereinstimmend Afghanistan, Beludschistan und das Pendschab sei. Dort müsste also ihre Zähmung erfolgt sein, und von dort wären also die Völker gekommen, die diese Rassen nach Aegypten und nach dem Iraq gebracht hätten.

Der Zusammenhang der Sumerier mit Indien werde durch das schon aus Larsa bezeugte Zeburind erwiesen, auf Sanheribs Relief sei die Jerdonsche Schraubenziege erkennbar, die nur im Solimangebirge in NW-Indien vorkäme. Wenn das Erscheinen dieser beiden Tiergattungen seit dem 3. bzw. 1. Jahrtausend auf mesopotamischen Reliefs ganz im allgemeinen den unverlorenen Zusammenhang mit Indien erwiese, so ihr Fehlen auf den ägyptischen Reliefs auf den früh verlorenen engen Zusammenhang zwischen Mesopotamien und Aegypten.

So verlegt Adametz die Geburtsstätte sumerisch-hamitischer Kultur mehr oder weniger in die Gegenden des heutigen Afghanistan, Beludschistan und des anschliessenden Persiens und sogar etwa bis ins nordwestliche Indien. Er nimmt an, dass die Stämme in der ausklingenden Regenzeit sich auf den Weg gemacht hätten; für die Invasion nach Aegypten entscheidet er sich für den Landweg über die Enge von Suez.

Andre Haustierarten sind erst später hinzugebracht worden, so das Kurzhornrind, das Fettschwanzschaf und das Pferd; alle drei weist Adametz der „kurzköpfigen" hethiterhaften Rasse zu.

Die langhörnigen Rinder der Aegypter sind dagegen im Lande selbst seit uralter Zeit aus dem ägyptischen Wildrinde gezogen und erst verhältnismässig spät von der Kurzhornrasse und dem Buckelrinde, — letzterem sogar sehr spät, — teilweise ersetzt worden.

Schäfer, Prof. Dr. Heinrich: **Sinn und Aufgaben des Berliner Aegyptischen Museums.** (Der Alte Orient, XXII. Jahrg.) (31 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 3.20. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Verfasser, der seit fast zwei Jahrzehnten der tatsächliche Leiter der äg. Abteilung der Berliner Museen ist, gibt eine kurze Geschichte der äg. Sammlung und einen Rechenschaftsbericht über das, was er gewollt, aber dank dem unglücklichen Ausgang des Krieges nicht erreicht hat. Die pessimistischen Aeusserungen am Anfang des Vortrages wird vielleicht nicht jeder Leser unterschreiben. Die Geschichte des Berliner äg. Museums ist, wie die Geschichte der ägyptologischen Wissenschaft, eine der allerdankbarsten Aufgaben, die sich einem Historiker bieten. Denn selten reihte sich so wie hier Erfolg an Erfolg, und für den, der an ein ständiges Fortschreiten der Menschheit glaubt, öffnet sich hier ein Arsenal nicht zu unterschätzender Beweisstücke.

Schäfer veröffentlicht die Pläne des geplanten Museums, die hoffentlich ein neues Geschlecht einmal verwirklicht, und macht eine Reihe beherzigenswerter Vorschläge, die altäg. Kultur dem nichtzünftigen Besucher des Museums näherzubringen. Nähere Angaben hierüber erscheinen zwecklos, diese Anzeige soll ja eine Aufforderung sein, das Schriftchen zu lesen. Eine Kritik ist nur möglich auf Grund praktischer Erfahrung. Hoffentlich werden demnächst Versuche mit der Betrachtung äg. Kunstwerke unternommen und ihre Resultate veröffentlicht. Alfred Lichtwarck kann uns auch hierin ein Vorbild sein.

Nicht alles, was der Verfasser hofft, wird sich verwirklichen lassen, aber es ist schon viel, wenn die äg. Sammlung künftig nicht nur den wenigen Fachleuten, die sich bisher dafür interessierten, erschlossen wird, sondern wenn es wirklich gelingt, das Wertvollste, was Altägypten gegeben hat, zu einem Gemeingut der Bildung zu machen.

Capart, Jean: **Les Origines de la Civilisation Égyptienne.** (34 S. u. 16 Taf.) gr. 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914. fr. 6—. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Ein Vortrag vor einem weiteren Kreise, der sich im allgemeinen darauf beschränkt, Bekanntes in übersichtlicher Form zusammenzufassen. Doch bringt Capart manche recht unsicheren Einzelheiten vor, deren Richtigkeit erst noch sorgsam nachgeprüft werden müssten, ehe man sie der Allgemeinheit mitteilen dürfte, so z. B. die allerdings von ihm selbst zweifelnd vorgetragene Ansicht von dem Sitze beider Königreiche der Šmś̌w-Ḥr im Delta und der Eroberung Oberägyptens durch die unterägyptischen Könige.

Seckel, Emil u. Wilh. **Schubart**: **Der Gnomon d. Idios Logos.** 1. Tl.: Der Text v. Wilh. Schubart. (Aegyptische Urkunden aus d. staatl. Museen zu Berlin. Griech. Urkunden. I, 2.) (III, 44 S. u. 1 Lichtdr.-Taf.) Lex.-8°. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1919. M. 4 — Bespr. von Ludolf Malten, Königsberg i. Pr.

Schubarts Veröffentlichung enthält den Text der Papyrusrolle P 11650 = Nr. 1210, die den

Gnomon des Idios Logos auf dem Verso bietet, während die andere Seite eine Einnahmeliste der Sitologen von Bernikis füllt. Die Publikation ist auf drei Teile berechnet; Teil 2 soll einen juristischen Kommentar von E. Seckel, Teil 3 eine geschichtliche Würdigung von W. Schubart bringen. Der erschienene Teil enthält anschliessend an die Paragraphen des Textes eine Uebersetzung Schubarts, kritische Bemerkungen und hier und da kurze sachliche Verweisungen. Der Gnomon ist im Auszuge erhalten; seine jetzige Fassung lässt sich auf die Jahre 145—161 n. Chr. bestimmen, geschrieben wurde er wohl in Theadelphia. Auch die Schrift führt auf die Zeit bald nach 150. Der Grundstock des Gnomon führt auf Augustus zurück, wie ein Proömium zum Ausdruck bringt, und hat Zusätze durch den Senat, spätere Kaiser, Statthalter und Idiologoi erfahren. Der Auszug in seiner jetzigen Form diente wohl einem praktischen Zwecke, zur Information für den Idios Logos bei Amtsantritt oder dergl. Eine lateinische Urfassung wird von Schubart sehr wahrscheinlich gemacht. Nach der Einleitung, die den Auszug als eine Zusammenstellung der Haupt- und Kernstücke kennzeichnet, folgen Bestimmungen über das Verfahren, das (seit Trajan) Platz greifen sollte bei der Konfiskation auch von Gartenanlagen um Gräber, falls solche zu Zwecken der Hinterziehung opulenter ausgestattet waren als billig. Es folgen testamentarische Bestimmungen, eherechtliche Verordnungen, Nachlassbestimmungen, Meldepflichten bei Einwohnerbestandserklärungen, Passvorschriften, Sklavengesetze, Verordnungen über kaufmännische Tätigkeit von Beamten. Daran schliessen sich interessante Verfügungen sakraler Art; Verbote an Priester, einen Nebenberuf zu haben, in wollener Kleidung aufzutreten, langes Haar zu tragen, anschliessend Einzelverordnungen für Propheten, Stolisten, Pastophoren, Jungstiersiegler, Anordnungen über Prozessionen und Opfer. Der Papyrus schliesst mit einer Reihe vermischter Rechtsbestimmungen. Ueber den Idios Logos zusammenfassend hat gehandelt der leider im Krieg gebliebene G. Plaumann: Der Idios Logos. Abhandl. Preuss. Akad. d. Wiss. 1918 Nr. 17. Den Ausführungen Seckels und Schubarts zu dem von Schubart in der gewohnten ausgezeichneten Weise edierten, in seiner Art singulären Texte darf mit Erwartung entgegengesehen werden.

Eisler, Robert: **Die kenitischen Weihinschriften** der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unerkannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Eine schrift- und kulturgeschichtliche Untersuchung. (VIII, 179, 13 Abb. u. 1 Taf.) gr. 8°. Freiburg i. B., Herder 1919. M. 36 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die von Flinders Petrie im Jahre 1906 auf der Sinaihalbinsel gefundenen Reste eines bisher unbekannten hieroglyphenartigen Alphabets — es sind etwa ein Dutzend ganz kurzer Inschriften[1] — sind ein Jahrzehnt lang merkwürdigerweise fast unbeachtet geblieben. Petrie selbst[2] wagte seinerzeit noch keinen Lesungsversuch, glaubte aber in dem neuen Alphabete „eines der vielen Alphabete" erkennen zu sollen, „die lange vor dem phönizischen Alphabet in den Mittelmeerländern in Gebrauch waren". Die Denkmäler, welche die betreffenden Inschriften aufweisen, setzt Petrie in die Zeit der 18. Dynastie, also in das 16. bis 15. Jahrhundert. Erst 1916 veröffentlichte Gardiner[3] einen „The Egyptian origin of the Semitic Alphabet" betitelten Aufsatz, in dem er eine in diesen Inschriften häufig wiederkehrende Gruppe von Zeichen b'lt las und als Schreibung des semitischen Wortes בעלת „Herrin" und Beinamen der von den Aegyptern als „Herrin des Malachits" auf der Sinaihalbinsel verehrten Göttin Hathor deutete.

Unmittelbar darauf ergriff Sethe das Wort in der Frage und äusserte sich in seinem 1917 erschienenen Aufsatz „Die neuentdeckte Sinaischrift und die Entstehung der semitischen Schrift"[4] dahin, dass das „neue Alphabet" der Petrieschen Sinaidenkmäler aller Wahrscheinlichkeit nach als die Stammutter des westsemitischen und damit auch unserer europäischen Alphabete anzusehen sei. Das Hauptresultat hielt Sethe für gesichert, im Einzelnen hebt er selbst ausdrücklich das Hypothetische seiner vielfach über Gardiner hinausgehenden Aufstellungen hervor, und er wird es gewiss, wie wir alle, auf das Freudigste begrüssen, wenn von berufener Seite die noch ungeklärten Fragen einer Lösung entgegengeführt würden.

Wer nun mit einer solchen Erwartung an das vorliegende Buch herantritt, wird bitter enttäuscht. Anstatt der erhofften Klärung findet er nur Verwirrung. Schon der Titel der Eislerschen Arbeit ist irreführend, denn seine Begründung der Bezeichnung der sinaitischen Inschriften als „kenitischer" hängt völlig in der Luft. Auch die Behauptung, dass es sich bei dem sinaitischen Alphabet nicht um die aus der Hieroglyphenschrift abgeleitete Urform der semitischen und ihrer Tochteralphabete handle, sondern um „eine zeitlich und örtlich begrenzte Seitenentwicklung", scheint mir keineswegs be-

[1] Gute Zusammenstellung jetzt bei Gardiner and Peet, The inscriptions of Sinai (London 1917), Taf. 82 f.
[2] Researches in Sinai (London 1906), 129—132.
[3] Journal of Egyptian Archaeology III, 1 ff.
[4] Nachr. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Klasse 1917, 437 ff.

wiesen, und die einzelnen Lesungen, in denen Eisler über seine Vorgänger hinauszukommen meint, sind so hypothetisch, dass sich auf diese Grundlage gar nichts bauen lässt.

Auf Einzelheiten des Buches einzugehen, das in ägyptologischen Dingen von Irrtümern und Missverständnissen wimmelt, muss ich mir unter diesen Umständen versagen. Ich kann in seinen 170 Seiten und seinen zahlreichen oft ins Uferlose abschweifenden Anmerkungen nirgends eine wirkliche Förderung entdecken.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangel. Instituts f. Altertumswissenschaft des Heil. Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. v. Prof. D. Dr. G. **Dalman.** XV. Jahrg. 1919. (VI, 79 S. u. 14 Abbildgn.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1920. Geb. M. 8.80. XVI. Jahrg. 1920 (48 S. u. 9 Abb.) gr. 8°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1921. Angez. von Joh. Herrmann, Rostock.

Im 15. Jahrg. stehen im Vordergrunde zwei grössere Arbeiten. Die erste ist eine Abhandlung Dalmans über den Gilgal der Bibel und die Steinkreise Palästinas. Dalman hat die meisten Oertlichkeiten Palästinas, deren Name auf Gilgal hinweist — und es gibt deren eine ganze Anzahl — selbst aufgesucht und nirgends dort einen Steinkreis gesehen. Anderseits hat von den zahlreichen Steinkreisen in Palästina keiner den Namen Gilgal in seiner Umgebung gehabt. Die Bedeutung „Steinkreis" oder eine ähnliche für das Wort hat Dalman in der heutigen Landessprache nicht gefunden; auch weist er darauf hin, dass hebräisches Gilgal nicht „Kreis", sondern entweder ein „Rollen" oder etwas Scheiben- oder Kugelförmiges, das sich rollen lässt, bedeutet. Ein gesichertes Beispiel einer kreisförmigen Steinsetzung mit erkennbarer sakraler Bedeutung haben die Ausgrabungen nicht ergeben. Eine weitere Umschau auf dem Gebiet der in Palästina von ihm selbst beobachteten und von anderen bezeugten kreisförmigen Steinsetzungen (Dalman zählt an alten und neuen 103, wozu noch 16 viereckige Steinsetzungen verwandten Charakters kommen) ergibt ihm als wahrscheinlichstes Resultat, dass Steinkreise vor allem Gräber bedeuten; dass sie von Gräbern unabhängige Heiligtümer waren, ist nirgends erweisbar. Für Herkunft und Stellung der zwölf Steine von Gilgal bei Jericho, von dem die Untersuchung ausging, ergibt sich von da aus keine sichere Deutung. „Sollte man dort wirklich einen älteren Steinkreis an der Stätte des ersten Lagers als Zeugen des Durchzugs der Israeliten durch den Jordan gedeutet haben? Oder standen bei einem rohen Altar zwei Reihen von je sechs Steinen, welche die Beteiligung des Zwölfstämmevolkes an seinem Dienste bezeugen sollten, und waren sie etwa selbst die Schutzbilder, die bei den Wegen Ehuds zu den Moabitern erwähnt werden, oder sind sie von ihm zu unterscheiden?" Jedenfalls stehen sie mit den alten und neuen Steinkreisen Palästinas insofern in geschichtlichem Zusammenhange, als diese den uralten Brauch, durch Aufrichtung und Legung roher Steine Denkmäler zu errichten, für Vergangenheit und Gegenwart bezeugen. — Die zweite grössere Abhandlung in diesem Bande ist ein feiner und eindrucksvoller Aufsatz des in Palästina im Heeresdienst verstorbenen Lic. Bernhard Schmidt, der unter der Ueberschrift „das Christentum in Palästina und der Krieg" nicht nur von seinen Erlebnissen und Eindrücken erzählt, sondern aus diesen Erfahrungen heraus sehr ernst und besonnen die Folgen des Krieges für die Palästinamission und die Zukunftsaufgabe derselben erörtert. — Ausserdem enthält der Band einige kleinere Beiträge. A. Alt berichtet über eine griechische Votivaltarinschrift in Samach und gibt eine vorläufige Lesung. Dalman gibt einen Ueberblick über die jetzt in Palästina üblichen Milchprodukte, kommt zu dem Ergebnis, dass חֶמְאָה die durch saure Gärung gewonnene Dickmilch und die aus ihr gewonnene Butter bezeichnet, und weist auf die kulturgeschichtliche Bedeutung der Tatsache hin, dass die Hebräer zu den buttermachenden Völkern gehörten. Ders. erzählt vom Totentage auf den Friedhöfen von Aleppo, E. Nestle von Institutsausflügen im Jahre 1909. Mit Bewegung liest man einen Aufruf Bernhard Schmidts an die Enttäuschten, der in der Armeezeitung Jildirim 1918 erschienen ist. — Der 16. Jahrgang wird durch einen warmherzigen Aufsatz von Dalman „Was geht uns Palästina an?" eröffnet. Es folgen von demselben archäologische Untersuchungen zum Golgathafelsen, sowie Aufsätze über die Modelle der Grabeskirche und Grabeskapelle in Jerusalem als Quelle ihrer älteren Gestalt (Vorläufer einer von Dalman vorbereiteten zusammenfassenden Untersuchung über „das Grab Christi in Deutschland") und über die Tobia-Inschrift von ʿarāḳ el-emīr; ferner eine Mitteilung von Max van Berchem über arabische Inschriften aus Jerusalem und ein Reisebericht von Wilhelm Müller über einen fünftägigen Institutsausflug nach dem Jordantale im Februar 1914.

Torczyner, Harry: **Das Buch Hiob.** Eine kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes. IX, 342 S. Gr. 8°. M. 47 —. Wien, R. Löwit 1920. Bespr. v. Dav. Künstlinger, Krakau.

Im Vorwort legt der Verfasser Rechenschaft ab von dem Bestreben und dem Ziele, das er sich bei der kritischen Analyse des überlieferten

Hiobtextes gesteckt hat. Ohne der Forschung auf diesem Gebiete die schuldige Anerkennung zu versagen, sind nach T. grosse und wichtige Partien des Buches Hiob bisher „wie Worte des versiegelten Buches". Die griechische Uebersetzung der LXX bietet für die Herstellung des Hiobtextes kaum etwas Nennenswertes. Auch den besten Kommentarwerken zu Hiob können nur einige wenige glückliche Vorschläge und Erklärungsversuche entnommen werden. Sie alle haben das Wichtigste, das Richtigste übersehen. Sie haben durchaus nicht so viele biblische Parallelen zu den sprachlichen und gedanklichen Wendungen des Buches Hiob — behauptet der Verf. — zusammengestellt, wie er es getan. Auch dem Parallelismus im Buche Hiob hat der Verf. ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dreiteilige Verse, worin durch den Parallelismus nur zwei Glieder zusammengehören, bezeigen immer eine Beschädigung des Textes. Das Ergebnis seiner Arbeit sieht der Verfasser darin, dass die Einteilung des Dialoges in Reden in ihrer überlieferten Ordnung nicht vom Dichter stammt, sondern von einem Sammler oder Abschreiber, der die Dichtung in Fragmenten verschiedenen Umfanges besass. Er verfuhr also mit der Redaktion seines Textes willkürlich. Daher entstanden Reden „eines versiegelten Buches". Den ursprünglichen Zusammenhang und die ursprüngliche Reihenfolge der Reden herzustellen, sowie den echten Text der einzelnen Worte und Sätze zu ermitteln, ist die Aufgabe des Werkes. Gestützt auf diese Ergebnisse soll nächstens ein zweiter Band erscheinen, der eine Rekonstruktion des Hiobbuches versuchen wird.

Die hier angewandte Methode ist — wie der Verf. selbst eingesteht — nicht originell, da auch andere Forscher bereits eingesehen haben, dass manche Stellen in Hiob nicht am richtigen Platze stehen. Wer z. B. Bickells Arbeiten kennt, kennt auch diese Methode zur Genüge. Wer ferner Graetzens Kommentar zu den Psalmen gelesen hat, bildet sich ein Urteil von dem Werte der Konjekturalkritik. Jede dieser beiden Methoden schrankenlos angewendet, überschiesst das Ziel eines Kommentars und hört somit auf Kritik zu sein. Um so weniger können diese Methoden gepaart als nüchterne Exegese gelten. Besonnene Forscher korrigieren ein Wort eines überlieferten Textes nur dann, wenn äusserste Notwendigkeit sie dazu treibt und zuvörderst nur dort, wo in einer alten Version ein Anhaltspunkt zu einer besseren LA vorhanden ist. Diese Version hat dann jedenfalls den Wert einer alten Zeugenaussage: hier kann oder soll anders gelesen werden. Der Verf. kümmert sich um die LAA der Versionen äusserst selten, und doch ist nach ihm nur ganz ausnahmsweise ein Vers in Hiob vorhanden, an dem nicht eine oder einige Konjekturen gemacht werden müssen. Gar so schlecht wird wohl kaum der Text des B. Hiob erhalten geblieben sein. Aber zugegeben, das B. Hiob leide an grosser Nachlässigkeit in der Ueberlieferung seines Textes, so sind doch die meisten Verbesserungen des Verf. willkürlich. Sie basieren fast alle darauf: dies Wort passt nicht in den Zusammenhang hinein, liest man jedoch anders, wird der Satz klar. Auch mit der Aufeinanderfolge der Reden und dem Zusammenhange der Sinnabschnitte im B. Hiob verhält es sich ebenso. Der nach dem Verf. mit Geist, Geschicklichkeit und grosser Gelehrsamkeit rekonstruierte Hiobtext liest sich ziemlich „glatt", bietet nur selten Schwierigkeiten. Er könnte — möchte Ref. behaupten — von einem jetzigen hebräischen Schriftsteller verfasst worden sein. Hierin zeigt sich die Unzulänglichkeit dieser Methode. Denn die alten Schriftsteller gebrauchten nicht nur uns geläufige Worte, auch ihre Disposition war nicht immer der unsrigen gleich.

Arabisten wissen recht gut, dass ein altarabisches Gedicht, der Koran, nicht ganz fehlerlos uns überliefert worden ist. Aber selbst der bestüberlieferte Text dieser Gattung ist schwer verständlich und zwar in seinen Einzelheiten wie auch in seinen Zusammenhängen. Wollte man die Methode des Verf. auf die angeführte Literatur behufs eines „leichteren" Verständnisses anwenden, so würden die Schwierigkeiten mit einem Male verschwinden. Die „dunklen" Worte können in „klare" leicht umgemodelt werden; bietet der Zusammenhang Schwierigkeiten, so braucht man bloss den Text zu verschieben und die Aufeinanderfolge der Sätze ist „glatt" gemacht. Wir hätten dann keinen Qasiden- oder Korantext mehr, sondern einen solchen des Verbesserers. Des Verf. kritische Analyse des überlieferten Hiobtextes gibt uns keinen biblischen „Hiob", sondern ein Torczynersches Hiobbuch. Ref. weiss sich nicht zu erklären, wie der Verf. oft auf einen Hiobschen Text, einen Hiobschen Gedanken hinweisen kann, da es doch nach seiner Methode unmöglich ist, objektiv auf einen solchen zu verweisen.

Schwer annehmbar ist auch die Ansicht Torcz., der Anfang und das Ende des B. Hiob sei gut erhalten. Bei Hss. — soviel man weiss — sind gerade Anfang und Ende der Beschädigung am meisten ausgesetzt.

Auf Einzelheiten ist überflüssig hier einzugehen. Die Bemerkungen wären, wie die des Verf., subjektiv. Je ein Beispiel von beiden

Methoden soll dem Leser zur Orientierung vorgeführt werden. Hiob 29, 4 כאשר הייתי בימי חרפי בסוד אלהי עלי אהלי. Dem Verf. bietet בימי חרפי (p. 202-3) grosse Schwierigkeiten. „Und da das zu erwartende aramaisierende Parallelwort zu סביב (in V. 5) nach jüd.-aram. und bes. targumischem Sprachgebrauch höchstwahrscheinlich סחר war, ergibt sich für den Vordersatz von 5b — und da 5a und 4b zusammengehören, ist dieser Vordersatz in 4a zu suchen —: כאשר הייתי בסחר בני „Wie ich einst war im Kreise meiner Kinder, mit meinen Burschen rings um mich.“ בני ward zu פי, בסחר zu במחר entstellt und unter Einfluss von בימי V. 2 zu בימי חר verlesen. Gesetzt den Fall, es wäre im Texte, wie der Verf. will, בסחר בני zu lesen, so könnte ein Kritiker mit Recht behaupten, die Worte bilden grosse Schwierigkeiten, denn weder im aram., im jüd.-aram., noch im targ. Sprachgebrauch begegnet man einer solchen Phrase. Am besten wäre dafür dem im selben Verse vorkommenden בסוד אלהי entsprechend בסוד רבני zu lesen. Freilich ist aber das Wort בסוד in b. nach dem Verf. wiederum ein Textfehler und soll בסוך noch richtiger בסור gelesen werden. Weitere Kombinationen seien dem Leser überlassen.

Von dem von den Forschern viel besprochenen Kap. 28 in Hiob behauptet der Verf. (p. 200): „Das ganze Kapitel hat in seiner ursprünglichen Anordnung etwa V. 20, 1—2, 5—6, 12, 13, 21, 14, 22, 16, 15a, 17b, 17a, 15b, 18, 19, 23, 7, 8, 4bc, 4a, 24 usw. folgenden Gedankengang: . . .“ „Kein anderer als Gott kann in Kap. 28 das Wort führen.“ „Kap. 28 gehört zu den Gottesreden und bildete im ursprünglichen Texte deren Schluss.“ (P. 201). —

Dem Verf. sind wir für seine Riesenarbeit, in der viele ausgezeichnete Bemerkungen zu finden sind, in der auch, trotz des zerstreuten Materials, eine Gesamtauffassung des Hiobbuches niedergelegt ist, zu grossem Danke verpflichtet.

Cowley, A.: Jewish Documents of the Time of Ezra, translated from the Aramaic. (Translations of early Documents, Series I. Palestinian Jewish Texts. Pre-Rabbinic.) (100 S.) kl. 8°. London: Society For Promoting Christian Knowledge, 1919. 4/6 sh. Bespr. von Samuel **Poznánski**, Warschau.

Cowley, der hochverdiente erste Entzifferer und Interpret der Assuan-Elephantine-Papyri, gibt hier eine Auswahl derselben in englischer Uebersetzung. Aufgenommen sind sämtliche Papyri ed. Sayce-Cowley und die wichtigsten aus ed. Sachau, darunter auch die Fragmente des Aḥiḳar und der Behistun-Inschrift. Die Anordnung ist eine chronologische, so dass an erster Stelle die Urkunde ed. Sachau Pap. 30 ihren Platz gefunden hat, die auch nach Cowley (gegen Ungnad) aus dem 27. Regierungsjahre Darius' I (494) stammt, (schon wegen der Schreibung דריוש, gegen die sonst übliche דריוהוש, resp. דריוהיש). Die Uebersetzung der Assuan-Papyri stimmt, bis auf wenige um bedeutende Kleinigkeiten, mit der der ersten Ausgabe überein, dagegen weicht die der Elephantine-Papyri manchmal von den Texten ed. Sachau und dem Nachdruck von Ungnad bedeutend ab.

So gibt Cowley die Namen der Zeugen in der soeben erwähnten ältesten Urkunde: Hosea b. Hodavia und Shelomim b. Azaria, gegen H. b. Jeraḥia und Sh. b. Jor. . . (od. Jod. . .) bei Sachau und Ungnad. Der Name Jeraḥia ist allerdings ohne Analogie, aber gegen Hodavia, der Pap. 25 (Cowley Nr. 2) entnommen ist, spricht das Faksimile. Dagegen konnte der Name des Vaters des Zeugen Nushku-Idri in Nr. 2 durch Nr. 3 (Pap. 26) als Nabuidu ergänzt werden. — Nr. 4 (Pap. 41) hält Cowley als zu Nr. 2 und 3 gehörig, wohl wegen des Wortes שערן in l. 1. Aber kann das eine Wort zur Ermittelung des Inhalts genügen? Nr. 7 (Pap. 27), l. 8, wird בין [- -]מן durch „befor judges (?)“ übersetzt, so dass דין (eigentlich דיניא) zu lesen wäre. Aber schon Ungnad bemerkt mit Recht, dass es jedenfalls קדם heissen müsste, s. in der Tat Pap. 28, l. 18—19: קדם סגן ודין. — Nr. 18 (Pap. 34) wird von Cowley richtig als Ende eine Ehekontraktes bezeichnet, da sie eine gewisse Aehnlichkeit mit Pap. G in ed. Sayce-Cowley aufweist. Auch Nr. 36 (Pap. 9) wird wohl mit Recht für ein solches Bruchstück gehalten, gegen Sachau und Ungnad, die es als ein Fragment mit Mass- und Wertangaben bezeichnen. — In Nr. 21 (Pap. 6), dem bekannten Pesach-Edikt, werden die Schlussworte וחתמו בין יומי richtig auf das Gesäuerte bezogen: „but seal (it) up during those days“ (so schon früher Isr. Levi REJ 63, 170). — Bei der Uebersetzung von Nr. 26 (Pap. 8; über Schiffbau, eigentlich Reparatur eines Schiffes), die Cowley als „very difficult“ bezeichnet, wäre es von Nutzen, die Bemerkungen von J. N. Epstein zu berücksichtigen (ZATW 1913, 140ff.; über אופשרה l. 3. 6. 9 s. ib. 1912, 129).

Besonders zahlreich sind die Ergänzungen und Emendationen zu den Aḥiḳar-Fragmenten. Die Ueberschrift übersetzt Cowley „These are the *words* of one named Aḥiḳar“, also מלי, besser aber מתלי „Sprüche“ (s. Stummer, Der kritische Wert der altaramäischen Aḥikartexte aus Elephantine, p. 5). — P. 83, l. 26 (Pap. 50, l. 10) „can I say“, also אבל; hier wäre aber nach Epsteins Ergänzung, die Nöldeke „glänzend“ nannte (s. Stummer, p. 8), אבל [קרצין] mit „ver-

leumden“ zu übersetzen. Dagegen folgt Cowley Epsteins Ergänzung ib. l. 30 (Pap. 50, l. 14). — P. 85, l. 53 (Pap. 52, l. 5) wird כמנדע mit Sachau als Freund übersetzt, was Schwierigkeiten bietet. Aber auch die Uebersetzung Torczyners (s. Stummer, p. 10) „bekanntlich“ befriedigt nicht. Jedenfalls aber gehört על אחרן zum darauffolgenden.

Alle diese Abweichungen werden wohl in einer neuen Edition der Texte, die Cowley in seiner hübsch geschriebenen und dem Charakter der Uebersetzung angepassten Einleitung in Aussicht stellt, ihre Begründung finden. Es bleibt nur zu wünschen, dass diese Edition recht bald erscheine und auf die so merkwürdigen Papyri neues Licht verbreite.

Klein, Rabb. Dr. S.: **Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum.** (Ossuar-, Grab- und Synagogeninschriften.) (VI, 98 S. u. 8 S. Ergänzgn.) 8°. Wien, R. Löwit 1920. M. 20—. Bespr. v. M. Lidzbarski, Göttingen.

Das Heft bietet eine Zusammenstellung der in Palästina gefundenen hebräischen und griechischen Inschriften jüdischer Herkunft aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. In den meisten dieser Inschriften ist die Schrift flüchtig und die Schreibung verwildert, daher ist die Lesung vielfach unsicher. Wer sich ernster mit diesem Material befassen will, wird daher Abbildungen benutzen müssen, die hier fehlen. Aber vielen, denen die zerstreuten originalen Veröffentlichungen schwer zugänglich sind, wird dieses Repertorium willkommen sein. Die Inschriften enthalten viele Personennamen, und der Verfasser hätte diese mit mehr Schärfe behandeln sollen. קלן *Κάλλων*, eine Kurzform von *Καλώνυμος*, das an die Stelle von שמטוב, שמטב getreten ist, hat mit קולון *Κόλων* nichts zu tun (p. 12). חנן und חנין (p. 53) sind verschiedene Bildungen, und auch יעקביה ist nicht ohne weiteres עקביה gleichzusetzen (p. 29). Anderseits ist מריא, מריה nur die gräzisierte Form von מרים (p. 25). יודן ist *Ἰούδαν*, Akk. von *Ἰούδα*, *Ἰούδας* (p. 37). Für den Schluss von 110 ist Ephem. III, p. 190 H übersehen, wo mitgeteilt ist, dass das Original שכן לוד „Einwohner von Lydda“ hat. Dankenswert ist, dass der Verfasser eingehender untersuchte, inwieweit die in den Inschriften genannten Personen in der jüdischen Literatur genannt werden. Bei der Häufigkeit der in Betracht kommenden Namen ist freilich in den meisten Fällen die Identität sehr unsicher.

Rabin, Dr. Simon: **Das talmudische Recht auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung mit dem römischen verglichen und dargestellt.** 1. Abteilung: Personenrecht. 1. Buch: Die Sklaverei. Ein Beitrag zur Lehre von den Menschenrechten im Judentum. M. 12—. Wien, Nibur-Verlag 1920. Bespr. v. Stephan Brassloff, Wien.

Die vorliegende Abhandlung, der erste Teil einer Gesamtdarstellung des mosaisch-talmudischen Rechts, bietet eine quellenmässige Darstellung des Instituts, auf welchem, wie in der Antike überhaupt, so auch beim Volke der Bibel die ganze Arbeitsverfassung beruht, die Sklaverei. Dass der Verfasser hierbei, von den Begriffen und Normen des klassisch-römischen Rechts ausgehend, in das Verständnis des mosaisch-talmudischen Rechts einzudringen sucht, stellt keineswegs ein Novum in der Behandlung der Materie dar, und die von ihm behauptete gegenseitige Abhängigkeit beider Rechtssysteme ist m. E., wenigstens soweit das Slavenrecht in Betracht kommt, nur in sehr geringem Umfange nachweisbar. Als gründliche Bearbeitung des Volksrechts in einer der östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches verdient die Abhandlung aber die volle Beachtung nicht nur der Orientalisten, sondern auch der Historiker des römischen Rechts, welche, auf dem zuerst von Mitteis beschrittenen Wegen wandelnd, ihre Aufmerksamkeit dem neben dem Reichsrecht auch weiterhin in Geltung stehenden nationalen Gewohnheitsrecht der Ostprovinzen zuwenden.

Die Sklaverei, nach der richtigen Beobachtung der Römer ein Institut des jus gentium, erscheint bereits in der Bibel als anerkannte Rechtseinrichtung, u. z. mit der eigenartigen Beschränkung, dass nur Individuen peregriner Herkunft Sklaven sein können[1]. Es ist aber ein Irrtum des Verfassers, wenn er die Rechtspersönlichkeit des Sklaven als ausschliessliche Eigentümlichkeit des mosaischen Rechts betrachtet; sie ist im römischen Sakralrecht, dessen Existenz und Wirksamkeit von ihm völlig ignoriert wird, und ebenso im griechischen Recht (Recht von Gortyn) anerkannt[2], und auch die Ausbildung des römischen ius civile lässt hier deutlich ein Schwanken in der Auffassung der Sklavenstellung (potestas oder dominium des Herrn) erkennen[3].

Die iusta servitus wird nach mosaisch-talmudi-

[1] Auch Römer und Germanen perhorreszieren es, den Stammesgenossen als Sklaven im Heimatlande dienen zu lassen. (S. über das röm. R. Jörs in Birkmeyers Enzyklop. d. Rechtswiss. 1. Aufl. S. 95, über das germanische Tac. Germ. c. 24.) Es liegt nahe, einen Rechtszustand anzunehmen, nach welchem die Sklavenstellung des Einheimischen überhaupt als unzulässig erachtet wurde.

[2] S. meine Ausführungen in den Wiener Studien XXXIV S. 263 f.

[3] S. Kniep. Gai institutionum commentarius primus S. 140 f.

schem Recht, wie in anderen antiken Rechten, durch Kriegsgefangenschaft[1] und gemäss dem Satze partus sequitur matrem durch Geburt von einer unfreien Mutter begründet. Das bereits begründete Herrenrecht kann durch Kauf (und Tausch) übertragen werden, wobei der Kauf nicht nur die justa causa eines besonderen Eigentumserwerbsaktes, sondern diesen selbst darstellt; beim Erwerb nichtisraelitischer Sklaven müssen normalerweise noch gewisse, an besondere Vorschriften gebundene rituelle Akte hinzutreten. Als besondere Eigentümlichkeit des mosaisch-talmudischen Rechts erscheint die Entstehung des Herrenrechtes durch Selbstverkauf[2], durch Bezahlung der Steuer für den zahlungsunfähigen Pflichtigen und die ductio eines fremden Sklaven. Die persönliche Fähigkeit zum Erwerb eines Sklaven beschränkt sich nach talmudischer Auffassung auf Israeliten; Frauen können aus moralischen Rücksichten nur Sklavinnen erwerben. Beim Sklavenkauf besteht das Recht des Rücktrittes wegen physischer Mängel[3] und wegen übermässiger Verletzung (die erst seit Justinian, nicht wie der Verf. lehrt, seit Diokletian[4], einen Rücktrittsgrund bildet). Die Preisminderungsklage des römischen Rechts ist dem mosaisch-talmudischen Recht — und da besteht eine vom Verf. nicht beachtete Uebereinstimmung mit dem syrisch-römischen Rechtsbuch — anscheinend fremd.

Als Rechtsobjekt wird der Sklave teils als eine bewegliche, teils u. z. überwiegend, als unbewegliche Sache behandelt. Aus der Eigenschaft des Sklaven als eines Rechtsobjektes erklärt sich die unbeschränkte Arbeitspflicht und das allerdings in gewisser Hinsicht eingeschränkte Züchtigungsrecht des Herrn. Der Eigentümer kann den Sklaven jederzeit veräussern, und nach dem Tode des dominus gehört er zur Erbmasse. Der Unfreie ist nicht besitzfähig (er ist aber Erwerbsorgan des Herrn) und kann auch — nach der m. E. nicht zu billigenden Auffassung des Verfassers gehört dies erst der späteren

[1] Der Kriegsgefangene wird Eigentum des Siegers; aus der Darstellung des Verf. (S. 13) geht nicht hervor, ob des ihn erbeutenden Individuums oder zunächst des Staates.

[2] Ob ein freier Nichtisraelit schon nach der Bibel durch Selbstverkauf Sklave werden kann, ist mir nach der unklaren Ausdrucksweise von Lev. XXV, 44—46 sehr zweifelhaft. Ueber die Selbstmanzipation des Schuldners beim römischen nexum, s. Mitteis, Röm. Privatrecht bis auf Diokletian I, S. 138 ff.

[3] Die Behauptung des Verf. (S. 15), das nach älterem röm. R. keine Mängelhaftung bestehe, ist dahin zu verbessern, dass lediglich wegen der dicta et promissa und doloser Relizenz gefastet wird. (S. Windscheid, Pandekten II, § 393).

[4] S. Gradenwitz im Bolletino del istituto di diritto Romano II p. 14 f. und meine Ausführungen in der Ztschr. f. vergleichende Rechtswiss. XXVII, S. 261 ff.

Zeit an, — nicht in rechtlich anerkannten Familienbeziehungen stehen[1]; er hat auch keinen Unterhaltsanspruch gegen den Herrn[2]. Im Kriminalprozess gegen den Sklaven wird, und es ist dies im Einklang mit den Vorschriften des römischen Rechts[3], der Eigentümer im Hinblick auf seine dabei in Betracht kommenden Interessen, zur Defension des Angeklagten herangezogen. Bei Tötung eines Unfreien durch das stössige Rind besteht ähnlich wie bei Vernichtung eines anderen Rechtsobjektes ein Anspruch des Eigentümers auf Leistung einer Busse. Auf der Behandlung des Sklaven als Vermögensobjekt beruht wohl auch das Verbot der Trauer um den Tod eines Unfreien.

Der Sklave ist nach mosaisch-talmudischem Recht auch Rechtssubjekt, aber die Folgerungen, die daraus gezogen werden, liegen, wie bei den Römern, hauptsächlich auf religiösem Gebiet. Wichtig ist, dass die Tötung des Sklaven gemeiner Mord ist, ein Standpunkt, dem sich ja auch das spätere römische Recht nähert. Dass die Beschädigung und Beschimpfung des Sklaven in gleicher Weise, wie bei einem Freien einen Schadensersatzanspruch begründet, kann mit Rücksicht darauf, dass der Ersatzbetrag dem Herrn zufällt, wohl nicht als ein Beweis für die Anerkennung der Rechtspersönlichkeit des Sklaven gelten und durch den grundsätzlichen Ausschluss von der Zeugenschaft, ist die Zurücksetzung gegenüber dem Freien noch grösser als im römischen Recht. Da der Sklave in der Regel vermögenslos ist, erscheint seine Haftung für Schulden aus Rechtsgeschäften und Delikten praktisch unerheblich, bedeutsamer ist es, dass er überall dort, wo er die Fähigkeit zum Abschlusse des Geschäftes besitzt, als Stellvertreter zugelassen wird. In sakraler Beziehung erscheint der Sklave, sowohl in bezug auf das Gebot der Sabbatruhe, wie der von ihm dargebrachten Opfer dem Freien gleichgestellt, indes ist die Gleichstellung im Opferkult aus dem gleichen Grunde, wie die Haftung für Schulden, ohne besondere praktische Bedeutung gewesen. Religiöse Motive führen zum Verbote, den Sklaven ausserhalb des heiligen

[1] Die Sklavenehe ist nach der Ansicht des Verf. (S. 38) ursprünglich ein Rechtsverhältnis und die ihr entsprossenen Kinder die rechtlichen Nachfolger der Eltern. Aber die von ihm angeführte Baraita ist, da es sich hier um einen Halbfreien handelt, nicht beweisend; die Behandlung des contubernium im späteren Recht scheint mir sonach im Sinne der Rechtskontinuität erklärt werden zu müssen.

[2] Ob die vom Verf. zitierte Aeusserung des R. Jochanan die Anerkennung einer allgemeinen Alimentationspflicht des Herrn enthält, ist mir sehr zweifelhaft; es handelt sich hier m. E. um einen privilegierten Spezialfall (Hierodulin).

[3] S. Mommsen, Röm. Strafrecht S. 81.

Landes zu verkaufen. Das Verbot des Verkaufes an einen Nichtisraeliten erklärt sich m. E. nicht aus einer zugrundeliegenden praesumtio juris et de jure, dass der Unfreie damit an der vollen Erfüllung der religiösen Pflichten gehindert sei, sondern der rechtlichen Unfähigkeit des Fremden, Eigentum am Sklaven zu erwerben. Die überwiegende Bedeutung der materiellen Interessen des Eigentümers gegenüber der der Einhaltung der religiösen Gebote tritt in der Befreiung des Sklaven von gewissen Ritualvorschriften und in der Behandlung der vota des Unfreien zutage; damit hängt m. E. wohl auch der Ausschluss vom Studium der Thora zusammen.

Die Sklaverei endigt ebenso wie im römischen Recht regelmässig durch die vom Berechtigten vorgenommene Freilassung, in einzelnen, besonderen Fällen, auch unmittelbar kraft Rechtsatzes. Die Manumission ist entweder eine vollständige, bei welcher der Freigelassene das ius connubii erlangt (hierher gehört der servus suis nummis redemptus, die manumissio per epistolam[1] und die fideicommissaria libertas) oder eine unvollständige, bei welcher diese Rechtswirkung nicht eintritt; der Sklave kann durch jede Handlung, welche den Freilassungswillen erkennen lässt, diese geminderte Freiheit erlangen, auch durch Anwendung der formellen römischen Freilassungsform, die hier eben als formlose gilt. Nach Ansicht des Verfassers haben diese unvollständigen Freilassungen ihren Ursprung im römischen Recht und gestatten einen Rückschluss auf den Bestand formloser Freilassungen im römischen Rechte der Kaiserzeit. Ich kann dieser Auffassung[2] nicht beitreten; man könnte, wenn man der Methode des Verfassers folgt, auch annehmen, dass die manumissio vindicta eine formlose Freilassung sei. Dem favor libertatis, der sich mehrfach im talmudischen Recht findet, — der Verfasser macht auf ihn nicht besonders aufmerksam, — steht in späterer Zeit ein allgemein eingreifenderes Freilassungsverbot gegenüber. Kraft Rechtsatzes wird, wie ich es formulieren möchte, die Freiheit überall dort erworben, wo ein stillschweigender Verzicht des Eigentums angenommen werden kann; es gibt infolgedessen, der Verfasser sollte dies angesichts des Erwerbs von unmündigen Sklaven durch Okkupation nicht bestreiten, auch herrenlose Sklaven. Dass aber die Verstümmelung des Unfreien durch den dominus die Freiheit ipso jure begründet, ist aus den

[1] Die vom Verf. S. 97 f. reproduzierte Interpretation von Lev. XIX 20 hat nicht die geringste Gewähr für sich.

[2] Gegen Wlassak, Ztschr. d. Savignystift., Röm. Abt. XXVI S. 367 ff.

vorhandenen Quellen, die lediglich die Freilassungspflicht statuieren[1], nicht zu entnehmen. Damit erledigt sich auch der gegen die Römer erhobene Vorwurf religiöser Intoleranz, der übrigens auch selbst dann, wenn die römische Regierung hier einen besonderen Manumissionsakt verlangt wäre, unbegründet wäre[2].

Der Verfasser ist an die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hat, mit der Ueberzeugung von der hohen Bedeutung des talmudischen Rechts für die Entwicklung des Rechtslebens und der Gesamtkultur herangetreten; nach seiner Auffassung hat das Zivilrecht im justinianischen Rechtsbuch und im Talmud die höchste Ausbildung erfahren, und das talmudische Recht ist sogar in einzelnen Punkten dem römischen überlegen. Es ist hier nicht der Ort, in eine Diskussion über die Richtigkeit dieser Lehre einzutreten[3], und ich möchte lediglich dem Wunsche Ausdruck geben, dass der Verfasser bei der Fortsetzung des Werkes sich von der in dem vorliegenden ersten Teil mehrfach hervortretenden Voreingenommenheit für die Normen und Prinzipien des mosaisch-talmudischen Rechts[4] freimache und fremden Ideen und Einrichtungen mehr Gerechtigkeit

[1] S. Exod. XXI 26. 77.

[2] Die Erlassung von Vorschriften über den Erwerb der Freiheit gehörte doch zweifellos zur Kompetenz des Staates, und es ist unerfindlich, wie die Beobachtung der von ihm geforderten Formen als Unterdrückung der Religion aufgefasst werden konnte.

[3] Die vom Verfasser behandelten Quellenstellen lassen es an Argumenten für die entgegengesetzte Annahme nicht fehlen; die Talmudlehrer haben sich in ihrem Bestreben, die vorgetragenen Rechtssätze aus der Bibel abzuleiten, zum guten Teil nicht über das Niveau der älteren römischen Jurisprudenz erhoben.

[4] S. 11 der Abhdlg. behauptet der Verfasser; die Bibel sei das Buch Gottes, und es sei daher undenkbar, dass ein vernünftiges Gesetz (!), wie es die Stellvertretung ist, in ihr nicht mindestens angedeutet sei. Aber die Schönheit und Erhabenheit der Bibel bedingt doch nicht, dass in ihr alle vernünftigen Rechtsinstitute angedeutet seien. Eine der Ansicht des Verfassers ähnliche Auffassung des Korans hat zur Vernichtung der alexandrinischen Bibliothek geführt. S. 95 statuiert der Verf. ein Reservatrecht eines Teiles der Erdoberfläche (Palästina) für die Wirksamkeit des göttlichen Geistes. Es ist eine arge Hyperbel, dass der Ochs dem Römer immer wichtiger war als sein Sklave (S. 56). Der Verf. übersieht auch, daß die Gründe, welche für die spätere Verschlechterung der Sklavenstellung im mosaisch-talmudischen Recht angeführt werden können, auch für das römische zutreffen. Die Förderung der Freilassung durch die Kirche wird abfällig beurteilt; sie beruht auf dem Wunsche Proselyten zu machen. Dagegen findet der Verf. kein Wort des Tadels für die dem modernen Rechtsempfinden widersprechenden talmudischen Normen; er lässt es ungerügt, dass der Herr den Sklaven, der für ihn arbeitet, auf die öffentliche Armenunterstützung verweisen kann und der Ausschluss eines grossen Teiles der Bevölkerung von den allgemeinen Bildungsmitteln wird von ihm in ungalanter Weise mit der „natürlichen Oberflächlichkeit der Frauen" begründet.

widerfahren lasse. Eingehenderes Studium des römischen Rechts und der römischen Kultur, das sich nicht auf ein paar gangbare Lehrbücher der Institutionen und der Pandekten beschränkt, wird ihn davon überzeugen, dass die Römer in bezug auf Humanität und religiöse Toleranz den Vergleich mit anderen Völkern des Altertums nicht zu scheuen haben.

Dubnow, S. M.: **Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes.** (1789—1914.) Deutsch v. Alexdr. Eliasberg. 1. u. 2. Bd. (334 u. 518 S.) gr. 8°. Berlin, Jüdischer Verlag 1920. M. 85—. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Dubnows umfangreiches Werk gibt ein überaus lebendig und anschaulich gezeichnetes Bild von der historischen und kulturellen Entwicklung des jüdisches Volkes seit der grossen Epoche der französischen Revolution bis in die unmittelbare Gegenwart in den Ländern des Orients und des Occidents. Es wäre natürlich völlig unmöglich, von der Fülle des Gegebenen auch nur auszugsweise Einzelheiten zu geben. Es mag hierfür genügen, darauf hinzuweisen, dass der Autor seinen Stoff — räumlich differenziert — geschichtlich in die drei Hauptphasen: Erste Emanzipation (im wesentlichen die Umwälzung von 1798 und die daran anschliessende napoleonische Aera), dann die darauffolgende Reaktion (Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts) und ihre abermalige Ueberwindung, die zweite Emancipation, gliedert. Wenn wir für den Occident ja bisher schon wirklich Quellen hatten, so ist es demgegenüber umso verdienstlicher, dass der Autor auch die politische und kulturelle Bewegung der Juden im Orient mit Interesse verfolgt. Sehr instruktiv ist in diesem Zusammenhang der § 84 des 2. Bandes „Die Blutanklagen in Damaskus und das Erwachen des Orients." Gerade dieses vereinzelte Kapitel zeigt aber mit grosser Deutlichkeit, dass das kulturgeschichtlich doch höchst interessante Verhältnis von Judentum und Islam bisher überhaupt noch nicht ordentlich behandelt worden ist[1]. Ein reicher Quellen- und Literaturnachweis (II 449 ff.) erlaubt denen, so sich mit dem Thema näher befassen wollen, die Urteile und Schlüsse des Autors genauer zu überprüfen und weiter zu verfolgen. Mit Druck und Ausstattung hat sich der Verlag alle Mühe gegeben.

[1] Wegen Vernachlässigung der orientalischen Quellen, in denen die jüdischen Autoren meist nicht recht Bescheid wissen. Rezensent, der schon reichlich Material aus arabischen Quellen gesammelt hat, hofft in einer eigenen Schrift auf das Thema noch zurückzukommen.

Zimolong, P. Bertrand, O. F. M.: **Die Nikodemusperikope** (Jo. 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text. Breslauer kath.-theol. Dr.-Dissertation. (VI, 88 S.) Leipzig, Druck von W. Drugulin 1919. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Zimolong stellt sich die zeitgemässe Aufgabe, an einem wichtigen Abschnitt des syrosinaitischen Evangelientextes die viel umstrittene textkritische Methode von Ad. Merx' grossem Kommentarwerk zum Syrosinaitikus zu prüfen und ihre Brauchbarkeit zu beleuchten. Die sauber und besonnen geführte Untersuchung kommt zu dem Ergebnis: den ältesten bekannten Text des Neuen Testaments haben wir im Syrosinaitikus nicht vor uns; er macht den Eindruck eines für den liturgischen Gebrauch bestimmten und bearbeiteten Textes. Darin wird man Zimolong ebenso zustimmen können wie in dem Nachweis fragwürdiger textkritischer Prinzipien bei Merx. Es ist dringend zu wünschen, dass in ähnlicher Weise weitere Einzeluntersuchungen angestellt werden, bei denen das Augenmerk auch besonders wieder auf den von Merx vernachlässigten Tatian zu richten wäre. Nur so lässt sich das zuverlässige Material gewinnen, das uns heute noch fehlt, um die orientalischen Bibelübersetzungen allgemein richtig zu bewerten und zur Wiederherstellung des ältesten Evangelientextes heranzuziehen.

Schroeder, Otto: **Altbabylonische Briefe** (Vorderasiat. Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XVI). (VII, 103 S.) gr. 4°. Leipzig, Hinrichs 1917. M. 45 —. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Durch die 198 hier zum ersten Male veröffentlichten altbabylonischen Briefe[1] wird unsere Kenntnis dieser sowohl in grammatischer und lexikalischer Hinsicht als für Rechts- und Verwaltungsgeschichte interessanten Textgattung wesentlich bereichert. Die Tafeln sind zum grössten Teil wohl erhalten und ihrem Inhalte nach recht mannigfaltig, wenngleich die wenigen Königsbriefe kaum etwas bieten. Die Kopien Schroeders erweisen sich bei näherem Eindringen in die Texte als sehr zuverlässig, auch erscheint der Schriftduktus der Originale trefflich nachgeahmt. Eine örtliche oder zeitliche Anordnung der Briefe hat der Herausgeber nicht versucht. Da keine der Tafeln wissenschaftlichen Ausgrabungen entstammt, bleibt die Bestimmung des Herkunftsortes aus inneren Indizien (direkte Hinweise im Texte, Götternamen der Grussformeln, Personennamen, graphische und sprachliche Idiomatismen) dem künftigen Bearbeiter überlassen. Das Gros der

[1] Ausserdem aufgenommen: 5 bereits veröffentlichte Briefe, 3 Kontrakte (anhangsweise Nr. 206 f. und irrtümlich Nr. 25 = VS XIII 6), eine Weihinschrift Samsu-ilunas (s. Meissner, OLZ 1921, 18). Auch Nr. 80 wohl eher Gerichtsprotokoll als Mitteilung.

Tafeln stammt jedenfalls aus Sippar, ein geringer Teil aus Südbabylonien (wohl meist Larsa), einige wenige aus Kiš. Die Zuweisung von Nr. 138 nach Malgûm (Schroeder, Einleitung) ist kaum zutreffend[1]. — Auf den Inhalt einzugehen, ist hier nicht der Ort[2]. Auch Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen werden wohl besser im Anschluss an die dringend erwünschte Bearbeitung vorgebracht. Dieser hat Schroeder durch Beigabe einer Schrifttafel und eines Verzeichnisses der Personen- und Ortsnamen schon vorgearbeitet. Zu den beiden letzteren Listen seien hier zum Zwecke einer bequemeren Benutzung der im übrigen vortrefflichen Ausgabe Schroeders die folgenden Nachträge und Berichtigungen gegeben:

1. Personennamen. *A-bu-um-wa-ṣur-an-ni* (85, 8) lies *A-bu-um-wa-qar* (!), das folgende Berufsbezeichnung (*aškapu?*) wie in Z. 13; ^{d}*Adad-eriš(?)* 131, 14; ^{d}*Adad-ša[r]-rum* 132, 3; *A-ḫi-ki(!)-nu-um* 199, 13; *A-ḫi-wa-* . . . . 146, 6; *A-ḫu-ni* auch 33, 6; 164, 8; *A-ni-* lies *A-lí-*; *A-li-*[. . . .] 103, 1; *Al-ti-mi-ik* auch 189, 9 und 19; *A-na-pa(?)-tum* 172, 13; *A-na-^{d}Marduk-li-it-*[. . . .] 181, 3; ^{sal} (!)*A-na-ti-ia* 178, 3; *Anum-ilu-* lies *Ilan-*; *Anum-pî-* s. *Ilu-ka-*; *A-pil-Ki-it-tum* auch 145, 14; *Ap-la-tum* 197, 3; *A-si-ri* 118, 22; *Aš-da-a-ḫi-ma* streiche *-ma*; *Awêl-* lies *Lù-*; *A-wi-li-ia* 11, 5; ⟨*Lù*⟩-^{d}*Nin-si-an-na* auch 169, 14; *A-wi-il-^{d}Sin*, nicht *Awêl-^{d}Sin*; *Awêl-ûm 2^{kam}* kein Personenname, ebenso *A-we-il-tum*. — *Ba-li-lum* auch 194, 27; *Bi-*[. . . . .]-^{d}*Marduk* 191, 15; *Bu-di-ia* 170, 21; *Bu(Pu)-zu-tum* 175, 3 b; *Bur-ṣi-ia* 189, 10. — *Da-da-a* nicht 95, 15; dagegen 141, 17; *Da(?)-ak-ka-t[um]* 172, 13; ^{d}*En-ki-KA-e-si-ir* zu streichen; *E-še-Ištar-ab-lu-uṭ* 143, 24. — *Gem-* s. *Amat-*; *Gi-mil-lum-bāni* lies *Gi-mil-lum aškapum*; *Gimil-^{d}Nin-sun* 138, 5 nach der Autographie unmöglich, vielleicht -^{d}*Nin-muk*; *Gur-ru-rum* 148, 3; *Gur-ru-ur-tam* 130, 5. — *Ḫa-bil-a-bu-šá* 102, 15; *Ḫa-ab-lum* 104, 14; *Ḫa-ia-nu-um* 62, 12; *Ḫi-zu-ú* 199, 9; *Ḫu-um-ti-im* 37, 7; *Ḫu-na-ti* 12, 7; *Ḫu-za-lum* auch 46, 3. — *I-bi-iš(?)* 191, 12; *Ib-ku-An-nu-ni-[tum]* 190, 13; *Ib-ku-Ši-mu-ut* 153, 18; *Ib-(?)-ni(?)-Ura^{ra}* 199, 8; *Ilan-še-me-a* 165, 6; *I-li-a-bi-tu* lies *-li(!)*; *Ilu-ka-* lies *Anum-pî-*; *Ilu-šú-zêr-ba-ni* lies *-mu-ba-li-iṭ*; *I-na-E-sag-ila-šumu* lies *-zêru*; *I-na-pí-i-lí-šú* 144, 5; *I-ni-ib-^{d}Šamaš* 37, 9; *I-še-i-pa-ni-^{d}Šamaš* 118, 22; *Ištar-gāmil* unmöglich, doch wie zu lesen? — *Ia-ri-im (-ma)* 127, 16. — *Ki-bi-šum-ma-ti-e* lies *-kal*, auch 143, 5; *Ki-iš-tum* 64, 12; *Ku-ru-um* 199, 10. — *Lù* s. *Awêl*; *Lù-^{d}En-ki-ka* 122, 9; *Lù-^{d}KA.*[. . . .] 143, 7; *Lu-mur-[š]á-^{d}Marduk* 185, 4; *Lu-uš-ta-mar* 73, 6. — ^{d}*Marduk-gi-mil* und ^{d}*Marduk-iq-bi* zu streichen; ^{d}*Marduk-la-ma-za-šú* 190, 39; *Ma-aš-kum* 3, 35; *Ma-a-šum* 54, 5; *Mār-Aššur^{ki}* kaum Eigenname; *Me-lu-la-tum* 3, 9; *Mu-ḫa-du-um* 62, 25. — *Na-ḫi-mu-um* auch 181, 12; ^{d}*Nannu-á(?)-maḫ* 177, 1; *Na-ap-lu-us-ilim* 145, 13; ^{d}*Nin-šubur-a-bi* 195, 10a; *Nu-úr-a-li-šú* 37, 6. — *Ri-im-tum* 135, 33; *Ri-iš-^{d}Šamaš* auch 38, 17. — *Sag-gu-ud-ba-la-ṭi* 37, 15; *Si-ia-tum* 37, 14; *Si-im-ti-na-bu-ri-šú* streiche *-šú*; ^{d}*Sin-a-ḫa-am-[i-din-nam]* 190, 7; ^{d}*Sin-bâ'iru* lies wohl *-ma-gir(?)*; *Sin-ḫa-zi-ir* 38, 16; ^{d}*Sin-ilum* wohl auch 159, 20; *Sin-ma-gir* auch 189, 9; ^{d}*Sin-mu-šá-lim* auch 77, 5; ^{d}*Sin-še-me-i* 199, 12; 24 und 34; *Su-mu-li-el* 177, 24. — *Ṣa-bi-^{d}Šamaš* lies wohl *A(!)-bi-*; *Ṣilli^{li}-a-bi-li* 147, 13. — *Šá-bi-kum* 81, 5; *Šá-bu-lum* 109, 8; ^{d}*Šamaš-ikîša* lies *-ni-šú*; ^{d}*Šamaš-ba-*[. . . . .] 177, 5; ^{d}*Šamaš-na-ṣe-ir* auch 33, 6; ^{d}*Šu-maš-tab-bi-e(?)* 195, 9a; *Šum-ma-la-^{d}Marduk-ma-an* 162, 6; *Šum-šú-nu-wa-tar* 100, 6. — *Ṭâb^{ab}-ap-la-šú* lies *-pa-la-šú*[1]. — *U-bar-tam* 170, 8; *Um-mi-ka-du-mi-ik* zu streichen; *Ur-^{d}Am-an-na-ka* 61, 7. — *Za-mar-šá-lu-uš-ta-mar* zu streichen; *Za-zum* 73, 6.

2. Ortsnamen. *Bi-ir-bi-rum^{KI}* 114, 19; *Du-un-ni-za-i-di^{KI}* 64, 19[2]; *Dūr-Am-mi-di-ta-na* 191, 13; *D[ūr]-A-pil-^{d}Sin^{KI}* 185, 8; *Ḫallab* (geschr. ZA. UNU^{KI}) 145, 23; *Ḫur-sag-kalam-ma* auch 166, 6 und 10; *I-si-in^{KI}* auch 181, 7; KA.ḪI.NA^{KI} 30, 7; *Kiš^{ki}* auch 161, 10, dagegen kaum 84, 6a (wo vielleicht *ālu^{KI} Ši-tul-[li]* zu ergänzen); KUD. DA^{KI} 30, 5; *Ku(?)-ru-uk-ni-i^{KI}* 115, 7; *Larsa^{KI}* auch 137, 20; 140, 26; [*Ma-aš-ka-*]*an-Am-mi-di-ta-na^{KI}* 14, 35; *Mu-ti-a-ba-al* 15, 10; ^{nâr}*Na-ap-pa-šum(!)* 115, 8; *Uruk^{KI}* 89, 17; *Ūri^{KI}* 140, 26; *Zu-ki-i-im^{KI}* 181, 5 und 16.

[1] Der Kontext weist auf eine babylonische Provinzstadt. Auch die Verwendung des Zeichens LUM für *gum* (und erst recht für *gûm*) wäre in diesen Texten ganz ungewöhnlich.

[2] Nur bezüglich Nr. 168, worüber Schroeder auf S. V f. handelt, sei bemerkt: Der Brief betrifft einen Soldaten, wendet sich daher an die militärischen Vorgesetzten PA.MAR.TU, PA.PA, NU.BANDA und den zugeordneten Sekretär, *dumu é(!)-tub-ba-a*. (Durch diese naheliegende Emendation entfallen die Ausführungen Schroeders S. VI.) Vor Erteilung des Befehls scheint der König eine Opferschau angestellt zu haben.

[1] Vgl. VS XIII 9, Rs. 3. An beiden Stellen *pa* in *ṣi* zu verbessern?

[2] Vgl. CT XIX 18, 19c; II R 52, Nr. 2, 61d; KAR III, Nr. 109, 11; CT IV 23c, 3; Reisner, Hymnen VII Rs. 1; Nebk. 246, 1. Ort am Euphrat unweit Sippar.

Hrozný, Prof. Dr. Friedrich: Ueber die Völker u. Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. 2 Aufsätze. (Boghazköi-Studien, 5. Heft = III. Stück, 2. Lfg.) (S. 25—56). gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 8—. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Der erste der genannten Aufsätze behandelt im wesentlichen dasselbe Thema wie Forrers Artikel Berl. Sitzungsber. 1919, 1029 ff., mit dem sich der Verfasser S. 53 ff. nachträglich

auseinandersetzt. Wusste man schon aus gelegentlichen Mitteilungen und einigen Textstücken (z. B. KBo II 21, 24, 25), dass in den Boghazköitafeln ausser dem Hethitischen und Akkadischen auch noch andere Sprachen zu Worte kommen, speziell das Harrische, so wird nunmehr unsere Kenntnis beträchtlich erweitert durch den Nachweis des Luvischen, ferner der in den Texten selbst als „hattisch" bezeichneten Sprache, und endlich des in der Hauptsache freilich nur dem Namen nach festzustellenden Palâischen. Die Erkenntnis, dass das „Hattische" etwas ganz anderes ist als die offizielle Sprache des Landes, die man bisher als „hethitisch" bezeichnete, ist für die wissenschaftliche Terminologie recht fatal. Müssen wir nun wirklich, auch wenn es sich endgültig herausstellen sollte, dass das „Hethitische" die Sprache von Kaneš ist, die Bezeichnung „kanesich" einführen, um kein Missverständnis mit dem „Hattischen" aufkommen zu lassen? Ich fürchte, der Name „Hethitisch" ist doch schon zu sehr eingebürgert, als dass man ihn ohne Gefahr wieder ausmerzen könnte, und da wir die Sprache vor uns haben, in der die „Könige von Hatti" schrieben, so wird die Sünde nicht allzugross sein, wenn wir beim alten Namen bleiben und für die „*ḫattili*" niedergeschriebenen ritualen Textstellen die Bezeichnung „protohattisch" (nach Forrer) wählen.

Ein Vergleich der Arbeiten beider Forscher zeigt, dass Hrozný sich vorsichtiger und anspruchsloser gibt als Forrer, der kühne sprachliche und historischgeographische Hypothesen vorträgt, auf Grund eines Materiales, dessen Nachprüfung uns andern einstweilen grösstenteils verschlossen ist. Eine erfreuliche Ergänzung zu Forrer in Hroznýs Arbeit besteht weiter darin, dass er uns vom Protohattischen und Luvischen einige zusammenhängende Textstücke darbietet, aus denen wir wenigstens einen Eindruck vom Gesamthabitus der Sprachen gewinnen, während Forrer sich mit dem Herausgreifen einzelner formaler Erscheinungen begnügt. Zu den luvischen Stellen aus VAT 13061 (Hr. p. 35ff.) ist übrigens jetzt ein Duplikat getreten in der ersten der von King kopierten Inschriften (Hittite Texts in the Cuneiform Character, London 1920). Es entsprechen sich VAT 13061 II 25 ff. und King 1 II 1 ff., VAT 13061 II 36 ff. und King 1 I 29 ff. Auf einige Ergänzungen und Korrekturen, die sich daraus ohne weiteres ergeben, kann ich hier nicht eingehen.

Dass das Luvische mit dem Hethitischen verwandt und indogermanisch ist, scheint mir, soweit sich bis auf weiteres urteilen lässt, Hrozný mit Recht gegenüber Forrers abschweifender Vermutung zu behaupten [leider stören dabei wieder indogermanisierende etymologische Einfälle wie *pâtar* = πάτερ, wofür der Text selbst gar keinen Anhaltspunkt darbietet].

Bis auf weiteres! Müssen wir auch hier wieder den „Schrei nach dem Material" ausstossen, so gilt das gleicherweise für Hroznýs zweiten Aufsatz, der einer Vervollständigung der bisher bekannten hethitischen Königsliste gewidmet ist. Hier ist für uns andere einstweilen das einzig sicher kontrollierbare die Einschiebung des *Urḫi*-[du]U zwischen *Muttalliš* und *Ḫattušiliš* (III ?); denn VAT 12888, aus dem Hrozný schöpft, ist jetzt als KBo IV 12 zugänglich (III 6 vermag ich ohne die von Hrozný erwähnten Duplikate noch nicht zu verwenden). Alles andere beruht auf bisher noch nicht herausgekommenen Texten, und wie notwendig es ist, dass uns für Aufstellungen wie die von Hrozný gebotenen auch gleichzeitig eine Nachprüfung der Belege ermöglicht wird, kann ich hier nur kurz am König Tabarna = Labarna exemplifizieren, der Hroznýs neue Liste eröffnet: Man kannte bislang ein Wort *tabarna*, das man als Appellativum etwa im Sinne von „Erlass" auffassen zu können glaubte. Tatsächlich erscheint es an allen schon vorliegenden Stellen, mit einer Ausnahme, ohne vorhergehendes 𒁹 (vgl. Babyl. 1 I 1, OLZ 1906, 631, MDOG 35, 27*(?), 29, JRAS 1912, p. 1037 III 7, Theol. Tijdschr. 1916, p. 306 1, KBo I 28 R 5, II 4 IV 27, Bogh.-St. V p. 50; dazu der protohattische Text ib. p. 32; s. noch Bogh.-St. I p. 18). Und in dem einen Fall, der ein 𒁹 aufweist, KBo III 6 I 1, kann unglücklicherweise, wie der Zusammenhang zeigt, erst recht kein Eigenname vorliegen, wie denn auch Hrozný p. 52 das Wort hier offenbar selbst als Appellativ fasst, während er VAT 13064 R II 74 ff., wo 𒁹 wieder fehlt, unbedenklich als einzigen im Wortlaut angeführten Beleg für den König Tabarna gibt. Aber die Aehnlichkeit dieses Zitats mit Stellen wie II 4 IV 27 u. dgl. ist so gross, dass es allein als Beweis für den Eigennamen gewiss nicht durchschlagen kann: Es steht hier wie dort *tabarna* in einer Unterschrift, bei der es unnötig gewesen sein könnte, den Namen des betreffenden Königs zu wiederholen, da dieser ja am Anfang der Urkunde bereits genannt war. Aehnlich auch KBo I 28 R 5, wo die Fassung von V. 1 ff. trotz ihrer Verstümmelung deutlich zeigt, dass der Königsname im Anfang gestanden hat. — Kurz und gut, aus einer Zusammenstellung dessen, was wir bisher kannten, und dessen, was uns Hrozný an Material wirklich vorführt, könnte man auch ganz andere Schlüsse ziehen. Wie z. B., wenn jemand weder an einen Eigennamen noch an

die Bedeutung „Erlass“ glaubte und den Verdacht fasste, dass in einer Phrase wie *UM.MA ta-ba-ar-na* [I]NER.GÁL LUGAL GAL usw. (Theol. Tijdschr. p. 306 1) unser *tabarna* etwas Analoges, vielleicht gar das gleiche wäre wie das [dil]UD[ši] in *UM.MA* [dil]UD[ši]NER.GÁL LUGAL GAL KBo IV 5 1 (cf. III 3 1 1, IV 2 III 40, IV 12 1 1,) also eine Königstitulatur („protohattischen“ Ursprungs?)? Ich halte es für zwecklos, noch einiges hinzuzufügen, was sich vielleicht hierfür verwerten liesse; zweifle ich doch angesichts der Bestimmtheit, die Hroznýs Worte p. 49 zeigen, kaum daran, dass er auf Grund seiner Materialkenntnis dem alten Tabarna als Doppelgänger des Labarna seine Rechte auf den hethitischen Königsthron ungeschmälert erhalten und das, was meine Bemerkung vielleicht zu denken gibt, ohne Anstoss deuten wird. Ein Optimist sieht vielleicht sogar die Hoffnung durchblitzen, dass Eigenname und Appellativum *tabarna* sich vereinigen lassen könnten (als „*Caesar*“ oder als „*Augustus*“?). Doch genug davon! Was ich zeigen wollte, ist ja nur, dass die Art und Weise, wie Hrozný und auch Forrer unveröffentlichte Quellen verwenden, der Be- und Verwertung ihrer Arbeiten bei andern Eintrag tun muss, solange nicht die Grundlagen mit beigegeben werden.

Ich habe kürzlich von vielfach andern Gesichtspunkten aus um der Sache willen gegen Hrozný Stellung nehmen müssen [Bogh.-St. IV (III 1).] Es wäre für mich und andere erfreulicher, wenn ein so guter Leser und Kenner der Urkunden sich zu einer Arbeits- und Darstellungsart verstünde, die dadurch, dass sie die Möglichkeit einer Kontrolle liefert, eine unbedenklich zustimmende Beurteilung von andrer Seite und damit eine freudigere Anerkennung auch des von ihm aufgewandten Scharfsinns im Gefolge haben könnte. Ich darf das Recht, dies zu sagen, um so eher für mich in Anspruch nehmen, als ich von allen, die zu Hroznýs Arbeiten ernstlich Stellung zu nehmen in der Lage sind, wohl der bin, der in der allgemeinen Beurteilung des Hethiterproblems am meisten mit ihm übereinstimmt.

Danielsson, O. A.: Zu den lydischen Inschriften. (Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 20, 2). (43 S.) gr. 8°. Uppsala 1918. — (Leipzig, O. Harrassowitz). Kr. 1.50. Bespr. von Gustav Herbig, Breslau.

Der Verfasser bespricht in der Hauptsache das Werk Sardis (Publications of the American Society for the Excavation of Sardis. Vol. VI, Lydian Inscriptions. Part. I. By Enno Littmann. Leiden, Brill 1916). Dass laut der Vorrede p. VIII 'about half a dozen of rather long, well carved Lydian inscriptions, some of which are in perfect condition' vorläufig noch zurückgestellt sind, 'since they cannot as yet be translated', findet Danielsson mit Recht befremdlich. Darf hier die Bitte an die amerikanischen Entdecker, die uns durch ihre Erfüllung noch tiefer verpflichten könnten, erneuert werden, durch eine, wenn es sein muss, zunächst nur vorläufige Veröffentlichung des Restes der so wichtigen Inschriften den Druck weg zu nehmen, der jetzt naturgemäss jede Weiterarbeit auf lydischem und verwandtem Gebiete hemmt?

Danielsson gibt S. 1—13 eine orientierende Einleitung über Art und Wert der lydischen Inschriften, über Lautsystem, Formen und Alphabet der lydischen Sprache. Den Höhepunkt dessen, was er aus eignem hinzubringt, bilden die S. 14—18 und 29—38, wo er gegen Littmann den Lautwort des Buchstabens 𐤠 als *L* und mit Littmann den Lautwert des Buchstabens 8 als *f* festlegt. Sein Material und seine Schlüsse sind zwingend. Schon das Nebeneinander von *aLiksãntruL*, dem lydischen Cas. obl. von gr. *Ἀλέξανδρος*, und *atanl*, dem lydischen Cas. obl. von gr. *Ἀθηναίη*, entscheidet für Danielssons und gegen Littmanns Umschreibung *añiksãntruñ* (wobei *ũ* ein nasales *u* bezeichnet). Das phonetische Verhältnis von lyd. *l* zu lyd. L bleibt freilich unklar; wir lernen vorläufig nur, dass das Lydische zwei *l*-Laute besass. Zwingend erscheint mir auch der Nachweis vom Alter des etr. Buchstabens 8, das von Pauli und andern angezweifelt war; namentlich die Tatsache, dass auch die archaische Variante des lyd. *f*-Zeichens und die von Danielsson schon 1902, also lange vor der Entdeckung des lyd. *f*-Zeichens, erkannte älteste Variante des etr. *f*-Zeichens graphisch sich decken, schlägt dem Gedanken an einen Zufall endgültig die Türe zu. Die Debatte Kretschmer, Denkschr. d. Wiener Akad. Philos.-hist. Kl. 53, 1908, 101 ff., Einl. in die Altertumsw. 1, 177, Herbig Neue Jahrb. 1910 I 25, 579, Hammarström Beiträge z. Gesch. d. etr., lat. u. griech. Alph. Helsingfors 1920, 5. Hermann B. ph. W. 1920, 1067, Gardthausen, Zeitschr. d. Vereins f. Buchw. 1921, 3 ist damit zugunsten eines historischen Zusammenhanges des lyd. und etr. *f*-Zeichens erledigt. Das ist von weittragender Bedeutung, zumal auch Danielssons andere graphische Feststellung, die des lyd. 𐤠-Zeichens als eines *l*-Lautes, einen lyd. *l*-Kasus in weitem Umfang erschliesst und so die lydisch-etruskischen Zusammenhänge um ein neues wichtiges Glied vermehrt. Man darf dabei, um die Forschung nicht mit subjektiven Wünschen nach einer Gewaltlösung des Etrusker-Rätsels zu verwirren, Danielsson ruhig zugeben, dass die Gleichheit jener Lautzeichen zunächst nur für eine einstige, engere oder weitere, Nachbarschaft

und Zugehörigkeit zum selben Kulturkreise beweisend ist. Man darf weiter zugeben, dass die tyrsenischen Inschriften der Stele von Lemnos in weit höherem Grade den Eindruck einer mit der etruskischen verwandten Sprache machen als die lydischen Texte: dass es nur ein ‚mehr allgemeiner und schwer zu präzisierender' Eindruck sein soll, scheint mir heute eine übertrieben vorsichtige Formulierung. Wenn in der lemnischen Grabschrift das Alter des Verstorbenen angegeben wird mit den Worten

zivai : *aviz* : *sialχviz* : *maraz-m* : *aviz*,

so folgen unmittelbar im Satze aufeinander nicht weniger als fünf etr.-lemn. Gleichungen: 1. Die lemn. Wortfolge *zivai*:*aviz*:*sialχviz* zu etr. *zivas avils XXXVI* Fabretti 2100, 2. lemn. *aviz* zu etr. *avils* ‚annorum' 3. und 4. lemn. *sia-* zum etr. Einerzahlwort *sa* (*śea-*), lemn. *-alχ-* zum etr. Zehnersuffix*-alχ-*, 5. lemn. *maraz-m* : *aviz* zu den etr. vermittels der Konjunktion *-m* weiter angefügten Einerzahlwörtern (Verf. Neue Jahrb. 1910 I, 25, 578; Glotta 4, 181—2). Solche Schlag auf Schlag in glatter syntaktischer Folge sich drängende Aehnlichkeiten mit dem Etruskischen sind in lydischen Texten noch nicht aufgetaucht. Die wichtigsten Uebereinstimmungen sind (von lautlichen Dingen abgesehen) nach Littmann-Danielsson die enklitische Kopulativpartikel lyd.*-k* = etr.*-c* und vor allem die Typen des Cas. obliquus. Das höchst merkwürdige Nebeneinander von etr. 1. *-l*, 2. *-s*, *-ś*, 3. *-ls*, *-lś* und lyd. 1. *-l*, *-L*, 2. eines Sibilanten, 3. *-Lś* schiebt die Beweislast denen zu, die hier an Zufall glauben. Die lydischen Cas. obl. persischer Herrschernamen wie *artakśassaLś* und *mitridastaLś* und die kombinierten Genetive etruskischer Vor- und Gentilnamen wie *larϑalś* und *χaireals* lassen sich kaum mehr auseinanderreissen. Als interessanter Unterfall von Typus 1 mag das zweite Wort der lyd. Inschrift aus Aegypten: *aluś mretlisul* gelten. Danielsson hat es S. 4. 18 als Genetiv eines Patronymicums erkannt. Ich stelle es seiner Endung nach etr. *fuflunsul* Gamurrini 30, *larezul* CIE. 4538 (= *larisl*?), *larϑialisvl-e* CIE. 4116 zur Seite[1]. Ob wir beim Lydischen und Etruskischen schliesslich zu einer genealogischen oder kulturellen Sprachverwandtschaft gelangen, zu einer primären Blutsverwandtschaft oder sekundären Verschwägerung, lässt sich noch nicht absehen. Das Ungleichartige überwiegt noch durchaus, aber die wenigen Berührungen sind so merkwürdig, dass sie erklärt werden müssen. Was Hrozný, Boghazköi-Studien 1/2, 50—59. 145, 191 und Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite, Christiania 1919, 3—7, 68—70 über den hethitischen *l*-Kasus beibringen, wirft neues Licht auch auf die lydisch-etruskische Frage; ihr Versuch, den *l*-Kasus als ebenfalls indogermanisch in den sonst tatsächlich indogermanischen Bau der hethitischen Sprache (Verf. GGA 1921, 193—218) einzumauern, darf heute schon als gescheitert gelten.

[1] Wenn man will, mag man auch die Eigennamen *alu-ś* mit griech.-lyd. *Ἀλυ-άττης*, etr. *alu* und *mretli-* mit vorgriech. *Μυρτίλος*, lyd. *Μυρσίλος*, lat.-etr. *Murtelius* vergleichen (falls *-re-*, *-υρ-*, *-ur-* Versuche darstellen einem kleinasiatischen *r̥* graphisch beizukommen, und lyd. *Μυρσίλος* durch kleinasiatische Assibilierung aus *Μυρτίλος* entstanden ist).

Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Male aus dem Urtext vollständig und genau übersetzt von **Gustav Weil.** Mit vier Bildern von **Fernand Schultz-Wettel.** Neu herausgeg. von **Ludwig Fulda.** Berlin, Neufeld & Henius (4 Bde.). Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Es gibt wohl unter all' den Büchern der Weltliteratur nur wenige, die sich an allgemeiner Beliebtheit und Weiterverbreitung mit den Geschichten der 1001 Nacht messen könnten, und vielleicht keines, das eine so unerschöpfliche Fülle all' der Gegensätze der menschlichen Psyche, Humor und Tragik, Leidenschaft und Resignation, Phantasie und Realismus, in sich vereinte. Da nun die Originalausgabe Weils schon seit Jahren auf dem Büchermarkte völlig vergriffen war, so war es umso verdienstlicher von Seiten des Verlags, trotz der heutigen Schwierigkeiten im Buchgewerbe eine Neuauflage des grossen Werkes unter Mitwirkung Ludwig Fuldas zu veranstalten. Die gediegene Ausstattung und der treffliche Druck werden sicher nicht verfehlen, dem alten Buche im neuen Gewande auch neue Leser und Freunde zu gewinnen. — Nun einige kurze Worte der Kritik: 1. In einer deutschen Ausgabe hätte man gern die restlose Loslösung von der englisch-französischen Transkriptionsmethode, die dem deutschen Leser zumeist wohl auch ganz unbekannt sein dürfte, gewünscht: Also „Dschaudar" (statt Djaudar), Mardschâne (bzw. Murdschâne) statt „Morgiane", die „Perle" von Sklavin in Ali Baba und den 40 Räubern usw., 2. Schade ist, dass die höchst amüsante Geschichte von dem Schmied Bâsim und Hârûn er-Raschîd [die Weil natürlich seinerzeit noch nicht kannte, die aber in einer guten (etwas dezent gewendeten) Uebersetzung des Grafen Carlo Landberg schon seit Jahren vorliegt] nicht in das Werk nachträglich mit aufgenommen ward. 3. Das erotische Element ist m. E. von Weil seinerzeit etwas gar zu zimpferlich behandelt worden. Gewiss ist das Witzlos-Obszöne einfach auszuscheiden; aber all die erotischen Stellen, die manchmal nicht ohne Geist sind, einfach unter den Tisch fallen zu lassen, das tut dem Charakter

des Milieus entschieden Eintrag. Freilich lassen sich hier keine bestimmten Richtlinien aufstellen; sich hier mit Eleganz aus der heiklen Lage zu ziehen muss eben mehr oder weniger dem Takt und dem ästhetischen Geschmack des Uebersetzers anheimgestellt werden. 4. Die Illustrationen von Schultze-Wettel: Obwohl sie in Kolorit und Gestaltung oft eine gute Einfühlung in den Ton und den Geist der Geschichten erkennen lassen, haben mir einige Kleinigkeiten doch nicht ganz gefallen. So küsst auf dem Bild Bd. I (zwischen 256 und 257) jemand die linke Hand eines Scheikhs, was doch (aus leicht erratbaren Gründen) dem Mohammedaner als äusserst „shocking" gelten würde. Ferner weisen die Frauengestalten entschieden zu viel europäische und jüdische Gesichtszüge auf. Nicht als ob solche [besonders letztere, ich erinnere an den nahverwandten armenischen (hettitischen?!) Typ] nicht vorkämen, aber sie widersprechen im allgemeinen dem Bild, dass wir uns von einer echten Morgenländerin machen[1]. — Das wären so einige kleine Schönheitsfehler im einzelnen, die jedoch dem prächtigen Werk als Ganzen keinen Eintrag zu tun vermögen.

The poems of ʿAmr son of Qamīʾah of the clan of Qais son of Thaʿlabah, a branch of the tribe of Bakr son of Wāʾil. Edited and translated by Sir Charles **Lyall**, D. Litt. Fellow of the british Academy. Cambridge, University Press 1919. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

ʿAmr ibn Ḳamīʾa ist einer der weniger bekannten Dichter. Nicht einmal der Kitāb al aġānī weiss viel über ihn zu berichten. Er ist eine der tragischen Gestalten, die dauernd oder wenigstens vorübergehend, schuldiger- oder unschuldigerweise den Bruch mit ihrer Sippe haben vollziehen müssen[2], und doch die Anhänglichkeit an sie nicht aus dem Herzen reissen können. Auch soll er den Imrulḳais auf dessen Todesfahrt begleitet haben. Jedenfalls lebte er im sechsten Jahrhundert n. Chr. Ob er zur Zeit von Nr. 3 wirklich schon in den Neunzigen stand (Vs. 9), wollen wir dahingestellt sein lassen; Klagen über die entschwundene Jugend und über die Lasten des Alters gehören zur Typik schon der ältesten arab. Dichtung.

Die Ausgabe des vor einiger Zeit leider verstorbenen verdienten Arabisten ist mit bekannter Sachkenntnis gearbeitet. Natürlich lassen sich dennoch manche Verbesserungen und Nachträge geben; aus Raumrücksichten beschränke ich mich auf Folgendes:

1, 2. مغنم „Beutetiere" und mit Aġ. (auch Aġ. XII !) سائق „heimtreibend". Sinn: Lebenstage, die man dem Tode entreisst. يوما nicht „einen Tag lang", sondern „einst", „einmal", wie oft in sentenziösen Wendungen. Daher in Vs. b سرعة vorzuziehen. — 7 b. Es muss aber etwas Gefährliches sein. Daher mit Aġ. XII (bei Lyall nicht erwähnt) بِآلْمُغِيرَةِ „wenn der Herold eine Raubschar meldet". — 2, 1. Der „Vertraute" نصيح ist hier nicht der „admonisher", sondern der vermittelnde Liebesbote (vgl. übrigens die politischen Nuṣaḥā). — 2 „meinethalben magst du fortziehen", es ist kein eigentlicher Fluch. — 5 ist weder Anspielung auf die aram. Sprache des Landes, noch bedeutet es „throngs, companies", sondern der Sinn ist: Es dringt kein Laut von dort hierher (vgl. Ḥut. 78,5). — 7. بيننا. — „Gar manches Mal verlässt ja ein Wegziehender eine unangenehme Wohnung". — 10. Für das unbekannte نُفْعَةٌ l. وَقْفَةٌ. — 11. مَا قَوْمِي bedeutet kaum „what men are my people!". مَا ist, wie auch das Schol. angibt, Verstärkungswort zu بِوُدِّكِ, das „bei der Liebe zu dir" bedeutet, und قَوْمِي ist isoliertes Subj., das in Vs. 15 wiederaufgenommen wird. — 17. صبوحها bezieht sich nicht auf ملمومة, sondern auf die Lanzen, die auch sonst (nicht bloss häufig als durstig, sondern auch) wie hier als Trank bezeichnet werden. Bevans Vorschlag, السمر statt السم zu lesen, ist ansprechend. تحت نحورها ist nicht „before the breasts", sondern „unterhalb der Kehlen"; s. dazu alte Illustrazionen bei Littmann, Semitic Inscriptions S. 168 Fig. 142 und de Vogüé, Syrie centrale pl. 29, Nr. 212. — 3. In Vs. 7 und 8 rühmt sich der Dichter nach Ansicht des Herausgebers seiner Freigebigkeit gegen Gäste; es seien „detached verses". Aber der Dichter wollte

---

[1] Ebenso muss man vom ästhetischem Standpunkt aus die überaus geschmacklosen „Kostümbilder" (mit orientalischem Tand behangene Böhminnen usw.) in Schweiger-Lerchenfelds sonst trefflichem Werk „Die Frauen des Orients" entschieden ablehnen. Eine hübsche echte Photographie einer Orientalin dagegen findet man am Kopf einer kleinen deutschen Schrift der ägyptischen Prinzessin Haïrié ben Ayad, deren Titel mir im Augenblick leider nicht zur Hand ist.

[2] In dem Aġānībericht über die Potiphargeschichte, die den Anlass hierzu gegeben haben soll, wird bei der Frau nicht sowohl der Beweggrund der Rache („she resolved on vengeance" S. 2), als der der Angst, der Jüngling könne sie verraten, in den Vordergrund gestellt. S. 3, Z. 7 sagt der Herausgeber „The poem [Nr. 1] as it stands fits the circumstances as related fairly well". Das gilt aber höchstens ganz im allgemeinen, denn zwingend ist nichts. Man könnte ausser dem vom Herausgeber erwähnten Vs. 6 noch auf Vs. 4 verweisen, wonach der Dichter, wie auch die Erzählung angibt, gegen Marṯad zunächst Schlimmes im Schilde geführt haben will. Auffällig ist jedoch gerade in jenem Vs. 6 das Mask. بَاغٍ, da es doch eine Frau sein soll, die ihn verleumdet. Auch ist in Vs. 5 قَوَارِصُ und لَوْمِي ein etwas gelinder Ausdruck für die auf die Tötung des Dichters gerichteten Rachepläne M. s.

gewiss nicht sagen, er verachte die Hand des gebrechlichen Gastes; sondern die Hand ist seine eigene, die zu nichts mehr taugt, als um Essen aus der Schüssel zu langen, und die beiden Verse gehören eng mit Vs. 9 flg. zusammen, wo sie unentbehrlich sind, da nur auf diese Weise in Vs. 9 das (vom Herausg. und Brockelm. Labīd fr. 44 unübersetzt gelassene) بها einen Anschluss erhält Wenn in den zum Zwecke der Altersschilderung ausgehobenen Zitaten das Bruchstück immer erst mit Vs. 9 beginnt, so rührt das daher, dass erst in diesem Verse ausdrücklich vom Alter die Rede ist. — 10. Für الراحتين statt „hands" genauer „palms", was auch anschaulicher ist; er stützt sich bald mit den Handflächen (auf den Boden) bald auf den Stock. — 5, 4. Ob die Alliterazion, auf die der Herausg. hinweist, mehr als zufällig ist? Uebrigens sind von den vier alliterierenden Silben nur zweie Tonsilben. — 7, 5. „Bedecken (den ganzen Kopf)", vgl. z. B. Nāb. 21, 1. Labīd 40, 5. — 10, 2. Statt إذًا müsste es hier eigentlich إذن lauten. — 4. حوامل heisst nicht „Geschirr", sondern „Beine". Die Quasten u. dgl. hängen in der Tat oft tief über die Beine herab. — 6. فوادك (Druckf.). — 13. Besser لَذِكْرِهِمْ. — 11, 1. Das zweite خيالا ist nichts als eine verstärkende Wiederholung des ersten. — 8. Auch hier müsste es eigentlich إذن lauten. — 13. Nicht „After she has slept but a little", sondern „gleich nach dem Schlafe". — 23. 24. نمشي und نكسو wären nicht bessere Lesarten. Die Schilderung der فرسان von Vs. 22 wird fortgesetzt. Wie häufig, beginnen sie mit einem Reiterangriff und kämpfen zu Fusse weiter. — 24. Sie bekleiden nicht die Schwerter mit den Schädeln (indem sie die Schädel aufspiessen?), sondern die Schädel mit den Schwertern, ein Vergleich, der sich in unzweideutiger Weise auch sonst belegen lässt (Nak. 79, 9. 364, 18 usw.). — 12, 1. قيل (statt قال) im Hinblick auf einen einzelnen Sprecher gebraucht, ist um so auffälliger, als kein metrischer Anlass dazu vorliegt. Anders ist es, wenn man mit der Var. im ersten Halbvers einen Plural liest. — 3. والملك ist isoliertes Subj., „Königreich — das gibt es klein und gross" = Der Weinschlauch ist ein Königreich; es gibt eben auch kleine Königreiche. — 6. Komm. Den Fluch darf man nicht zu tragisch nehmen; aus ihm spricht bloss die von Vs. 5 gebliebene Katerstimmung. — 13, 31. Der Text (لأتانا) war in Ordnung; auch hat man nicht nötig, mit dem Komm. den Ausfall eines vorhergehenden Tadels der Frau anzunehmen, sondern es ist لَطَمت zu vokalisieren. Vertauschung von 31 und 32 ist nicht erforderlich; 32 ist erklärender Ḥāl („sie hatten nämlich auf Fleisch gerechnet"), und اذا اتاكم nicht „als er zurückkam", sondern „wenn er zurückkäme". — 14. Einl. Z. 2. Sonderbar ist die Verbindung von وقى mit لِ. Man lese statt يقى لنا einfach فينا. — 15, 4. Lyalls Uebersetzung von يغول trifft das Richtige; vgl. اغول الارض Aḫṭal ٩٠, 2. — Fragm. 4. ابن مزنة ist = ابن ماء السماء (Mundir); vgl. Aṣmaʿiijāt 59, 11.

Jacob, Georg: Schanfarà-Studien. 1. Teil: Der Wortschatz der Lâmîja nebst Uebersetzung und beigefügtem Text. 2. Teil: Parallelen und Kommentar zur Lâmîja, Schanfarà-Bibliographie (Sitzungsber. der Kön. bayer. Ak. der Wiss. 1914, 8. 1915, 4). Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der unermüdliche Uebersetzer und Erklärer der Lâmîja legt hier eine Arbeit vor, die einen gewissen Abschluss seiner Forschungen bedeutet. Sie brachten und bringen eine vielseitige Bereicherung unserer Kenntnisse vom altarab. Beduinenleben und von der daraus erwachsenen Dichtung. Ich muss es mir versagen, hier auf Einzelheiten einzugehen (darunter Einiges pro domo). Der Gesamteindruck, den man jetzt von der Lâmîja hat, ist doch der, dass da ein Dichter aus intimem Miterleben des Beduinentums heraus redet.

Browne, Edward G.: A History of Persian Literature under Tartar Dominion. (A. D. 1265—1502). (XVI, 586 S. mit 12 Abb.) Cambridge, University Press 1920. 35 sh. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Die letzte Aufgabe, die der philologisch-literarischen Forscherarbeit vorschwebt, wird immer die Darstellung der kulturellen Entwicklung eines Volkstums in grossen Linien bilden, wie sie sich in seiner Literatur verfolgen lässt. Die Lösung der Aufgabe setzt eine gewaltige Stoffbeherrschung voraus, die zumal auf dem Gebiet des Orients schon aus äusseren Gründen höchst selten vorkommt. Je mehr durch Erschliessung neuen Stoffs der Umfang der Aufgabe wächst, und je stärker man dabei die Wichtigkeit der philologischen Kleinarbeit erkennt, desto seltener findet sich jemand, der den Mut und die Fähigkeit zur Lösung einer solchen Aufgabe hat: es entsteht jene Kluft zwischen der wissenschaftlichen Forschung und dem allgemeinen Interesse, über die man heute gern — nicht ganz unbegründet, aber meist mit völliger Verkennung der Ursachen — klagt. Umsomehr darf man sich freuen, dass es trotz alledem heute einen Forscher gibt, der die philologischen Kenntnisse, den historischen Blick und das künstlerische Empfinden besitzt, um uns eine persische Literaturgeschichte im Vollsinn des Wortes zu schenken. Dass das alles auf E. G. Browne zutrifft, ist aus den beiden ersten Bänden seines Literary History of Persia (1902 u. 1906) längst bekannt. Auch das vorliegende Werk, nicht dem Namen, aber der Sache nach der dritte Band zu jenen beiden, der die persische Literatur in der Mongolenzeit — mit den grossen persischen Historikern, Ḥāfiẓ und Dschāmī als den drei Gipfelpunkten — behandelt, weist dieselben Vorzüge auf wie die früheren Bände: auf Grund einer meisterhaften Skizzierung der politischen Entwicklung weitet sich die literarhistorische Darstellung

zu einer Kulturgeschichte grossen Stils. Es ist ein seltsamer Reiz, der Eigenentwicklung des wirklich eine innere Einheit bildenden Zeitraums, der politisch eine der traurigsten, kulturell eine der glänzendsten Perioden persischer Geschichte ist, zu folgen, zu sehen, wie der Weg von den riesenhaften Barbarengestalten eines Hulagu oder Timur, deren Bahnen Schädelpyramiden säumen, in rechter Linie bis zu dem glänzenden schöngeistigen Hofhalt eines Ḥusain b. Manṣūr b. Baiḳara in Herāt verläuft und damit — bis zur Reife für den Untergang.

Aeusserlich unterscheidet sich der Band von den früheren durch die Mitteilung der Dichterproben nicht bloss in Uebersetzung sondern im Originaltext. Damit wird es zugleich zu einer Anthologie der persischen Dichtung der Periode. Und das ist um so wertvoller, als viele der Stücke sonst nur sehr schwer zugänglich oder überhaupt noch nicht gedruckt sind.

Kleinen Einzelheiten nachzugehen, bibliographische Notizen beizufügen — zu dem Buch, das keine Bibliographie sein will —, wie bei Besprechungen üblich und sonst wohl auch am Platze, wäre hier ein Zeichen des Mangels an Verständnis für den grossen Wurf, den das Werk darstellt, und übel angebracht gegenüber dem unstreitig bedeutendsten Kenner der persischen Kultur. Freuen wir uns, dass er uns das schöne Werk trotz der Ungunst der Zeiten geschenkt hat, und hoffen wir, dass er seinen Plan, in einem vierten Band die persische Literaturgeschichte bis zur Gegenwart fortzuführen, bald verwirklichen möge.

Windisch, Ernst: Geschichte d. Sanskrit-Philologie u. ind. Altertumskunde. 2 Teile. (Grundriss d. indoarischen Philologie u. Altertumskunde 1. Bd. 1. H. B. 1 u. 2. Tl.) (VII, 208 u. IV, 252) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1917 u. 1920. M. 12.50 u. M. 34 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

„Endlich“, rühmte dem hochangesehenen Vertreter der indischen und keltischen Philologie an der Universität Leipzig, an seiner Bahre im Auftrag der philosophischen Fakultät ihm Worte dankbaren Gedächtnisses nachrufend, Max Förster nach, nachdem er in raschem Ueberblick die reich und vielseitig gestaltete Arbeit des Dahingegangenen skizziert, „ist er der Geschichtsschreiber der indischen Philologie geworden durch sein letztes grossangelegtes Hauptwerk, von dem er noch den grössten Teil selbst im Druck besorgen durfte.“ Ueber dem Manuskripte für dies Werk fand ihn Ref. am Schreibtisch sitzen, sooft er ihn, durch seine Berufung nach Leipzig Kollege ihm geworden, in seinen letzten Semestern hat besuchen dürfen. Das Kapitel, aus dem er ihm, wie öfters vorher schon aus anderen, gelegentlich des letzten Zusammenseins mit ihm Stücke vorgelesen — über den Einfluss, den Bunsen auf Max Müller ausgeübt — ist in dem Werk, soweit es fertig ausging, noch nicht zu finden. Nach der vom Autor getroffenen Stoffgliederung gehört es der vierten Periode der Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde zu, der Zeit, da die Rigvedaforschung in Deutschland und in England anfing, in den Vordergrund zu treten. Der vierten Periode ward die Darstellung der auf Sammlung der Handschriften, Veranstaltung von Textausgaben und der Inschriften- und Münzenerkundung zugewiesen; die Gründung der Pāli Text Society sollte den Anfang der fünften bezeichnen, und die neuste, sechste, die Explorationen in Zentralasien, vor allem also die archäologischen Expeditionen der M. A. Stein, Grünwedel und Le Coq u. a. zur methodischen Untersuchung der ostturkistanischen Ruinenstätten mit ihren auch literarischen Funden zur Darstellung bringen. Was denn in diesem ersten Bande behandelt ist, sind vorläufig nur die ersten beiden Perioden von der Vorgeschichte der Sanskritphilologie und von der Gründung der Asiatic Society zu Calcutta an bis zu der grossen ersten Inventuraufnahme, die in den vier Bänden von Lassens Indischer Altertumskunde vorliegt. Auch dies schon eine riesige Masse zu bewältigenden Stoffes, wie das der blosse Blick auf die lange Reihe von Forschernamen — Wilkins und Jones, Colebrook, Wilson, Anquetil Duperron, Fr. Schlegel, Robertson, Heeren, O. Frank, Fr. Bopp, de Chézy, A. W. v. Schlegel, W. v. Humboldt, v. Bohlen, Rückert, Holtzmann, Rosen, Poley, Prinsep, Turnour, Hodgson, Burnouf, Reinaud u. a. — zur Anschauung bringt. Einzelne bedeutende Gelehrte sind es gewesen, konstatiert das Vorwort, die unter dem Einfluss äusserer Verhältnisse den Gang der Forschung bestimmt haben. Ihrer aller Werke sind von Windisch sorgfältig analysiert. Von dem 2. Bande hat Windisch noch bis zum 28. Bogen die Korrekturen selbst lesen können.

Vorstehende, ohne Schuld der Redaktion oder des Ref. ungebührlich nachhinkende Anzeige, doch auch schon seit Monaten gesetzt, bezieht sich auf den bereits 1917 herausgekommenen ersten Teil. Dem nach einem Begleitwort von H. Lüders und J. Wackernagel unter schweren Hemmnissen zu Ende gebrachten zweiten, der uns nun nachbeschert ist, mit kurzem Referieren irgend gerecht zu werden, macht sein innerer Reichtum zu einem Dinge barer Unmöglichkeit. Max Müller, den O. Gruppe in seiner auch vor kurzem erst erschienenen Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte mit nicht viel mehr als einer halben Seite abtut, heischt bei Windisch sieben

ganze Kapitel, fünf solche A. Weber. Einer der letzten Schüler des Verfassers rühmt dem Ref., er könne sich nicht erinnern, in Vorlesung oder Seminar jemals ein anderer Forscher Arbeit herabsetzendes Wort aus dem Munde des verehrten Lehrers gehört zu haben. Nicht anders hält es das letzte Buch von Windisch. Er sitzt in ihm nicht zu Gericht, er würdigt, recht geflissentlich dabei bemüht, von jedem einzelnen Forscher hervorzuheben, was irgend von ihm geleistet worden zum Auf- und Ausbau der Wissenschaft, in deren Dienst er sich mit seiner Lebensarbeit gestellt. Nach dem Vorwort der beiden Herren Herausgeber ist es fraglich, ob das breit angelegte Werk durch einen dritten Teil wird zum Abschluss gebracht werden können, wenn schon sie mit der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger die Frage im Auge behalten wollen.

Orbis pictus. — Weltkunst-Bücherei. Bd. 1: Indische Baukunst. Bd. 4: Die chinesische Landschaftsmalerei, Bd. 5: Asiat. Monumentalplastik. Bd. 6: Indische Miniaturen. (Je 14—18 S. Text u. 48 Abb. auf 24 Tafeln). gr. 8°. Berlin, Ernst Wasmuth. Je M. 16.50. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Der Titel dieser Serie von Bilderbüchern — um Bilderbücher handelt es sich; die wenigen jedem derselben beigegebenen Textseiten, obwohl vornangestellt, wollen nicht als Hauptsache angesehen sein —, „Orbis pictus", muss eigentlich ein anderes erwarten lassen, als was die bis jetzt erschienenen Stücke der neuen Sammlung bieten. Die Kunst der Völker, Architektur, Skulptur, Malerei entlegener Zonen und Zeiten wollen sie vors Auge führen, elementare Bildungsmittel, vermeint und — darf man anerkennen — wirklich diensam, weiteren Kreisen erstmals Interesse für ihnen bislang unbekannt gewesene Welten abzugewinnen. Dass sie geflissentlich über sich selbst hinausweisen, zeigt die jeder der Nummern beigegebene Literaturliste, in den vier hier vorliegenden unverkennbar von wirklichen Kennern der betreffenden Gebiete zusammengestellt. 48 Abbildungen, nicht blindlings aus der Masse zusammengerafft, machen nach der Generaldirektive, der der einzelne Mitarbeiter der Sammlung Wasmuth sich zu fügen hat, jeweils die Auswahl aus. Die Wiedergabe ist überall derart, dass sie eine wirkliche Vorstellung vom Objekt vermittelt. Nicht so ganz einwandfrei sind in Einzelheiten zum Teil die kurzen textlichen Einführungen. Ihrem eigentlichen Zweck, für den Gegenstand zu erwärmen, werden sie gerecht.

Lechler, Jörg: Vom Hakenkreuz. Die Geschichte eines Symbols. (Vorzeit, Bd. I.) VIII, 28 S. u. 351 Abb.) Lex. 8°. Leipzig, C. Kabitzsch 1921. M. 14—; geb. M. 20—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Das Hakenkreuz ist in den Tageskampf der Gegenwart gezogen. Nicht unter diesem Aspekte wird es hier betrachtet. Was Jörg Lechler als Band 1 der von Prof. Hans Hahn in Gemeinschaft mit Fachgenossen herausgegebenen „Vorzeit. Nachweise und Zusammenfassungen aus dem Arbeitsgebiete der Vorgeschichtsforschung" über dieses alte Glückszeichen vorlegt, ist eine Abhandlung wissenschaftlicher Natur. Mehr als diese selbst ist das den 27 Seiten Textes angehängte Anschauungsmaterial zu schätzen, 36 Tafeln mit im ganzen 351 Abbildungen, die reichste Zusammenstellung, von der ich selber weiss. Illustrieren sollen diese Zeichnungen, die sich natürlich doch noch mehren liessen, das auf den 14 ersten Textseiten „Gesamtdarstellung der Geschichte des Hakenkreuzes" Ausgeführte, sowie besonders die in der „Einzeldarstellung" S. 15—27 zusammengetragenen Notizen über das Vorkommen des Symbols oder magischen Zeichens in Troja, Kreta, Griechenland, Zypern, Aegypten, Italien, bei den Kelten, Römern, Germanen, im Kaukasus, in Kleinasien, Mesopotamien, Syrien, in Indien sowie Tibet, in China sowie Japan, im präkolumbischen Amerika, in Siebenbürgen, bei den Slaven, in Afrika und endlich im Christentum der Frühperiode (Katakomben), des Mittelalters und der Neuzeit. Dass zu den einzelnen Abteilungen da und dort ergänzende Angaben zu machen wären und dass, was von Lechler vorgetragen ist, vielfach der Richtigstellung bedürftig ist, wird man anders nicht erwarten. Ihren Wert hat die dankenswerte Zusammenstellung der von allher gesammelten Notizen gleichwohl. Auf Grund der Altersvergleichung der Funde kommt der Autor zu dem Schluss, dass das Hakenkreuz von einer Stelle aus, und zwar von dem steinzeitlichen Siebenbürgen her seinen Ursprung nahm, so dass der erste (um 3000 v. Chr. anzusetzende) Gebrauch dieses Symbols, da Siebenbürgen nach Lechlers Annahme in der fraglichen Zeit von Südindogermanen bewohnt war, diesen zuzuschreiben wäre. Ref. möchte mit L. Scherman glauben, dass der derzeitige Stand der Wissenschaft nicht erlaubt, ein bestimmtes Entstehungszentrum anzugeben. Schermans an etwas abgelegener Stelle (Die Einkehr, Unterhaltungsbeilage der Münchener Neuesten Nachr. 1920, Nr. 51: Indische Neujahrsfeste) abgegebenes und darum hier am Ende manchem zu Dank mitgeteiltes Votum geht dahin: „Die Gebiete seines, [d. i. des in unseren Tagen zu fragwürdiger Popularität gelangten Glückszeichens] Vorkommens — alte und neue, zum Teil einander fremd gegenüberstehende Kulturen — sind zu riesig. Wohl aber lässt sich aus dem gesamten Belegmaterial für den Svastika manche Gruppe als in sich geordnet und geschlossen

herausheben. Es ist z. B. klar ersichtlich, wie Indien und Ostasien auch hier zusammengehören und wie der religiösen Bildnerei des Buddhismus die Rolle des Vermittlers zugefallen ist. Der Svastika hat schon in jener Epoche, die sich scheute, das Bild des Meisters wiederzugeben, Buddha symbolisiert; hierzu hat man gewiss ein Zeichen gewählt, das den Indern geläufig und vertraut war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie es viele Jahrhunderte früher aus Kleinasien übernommen haben". Dass das Hakenkreuz, wie Lechler (S. 8) will, erst im 5. Jahrh. v. Chr. nach Indien gekommen sei, dürfte er jedenfalls nicht mit solcher Sicherheit behaupten, wenn er doch selbst (S. 22) anführt, dass schon die 1898 bei Piprāvā in einem Stupa gefundene, dem Behälter des dort beigesetzten Anteils der Śākyas an den Reliquien des erhabenen Buddha gesellte Steatiturne Hakenkreuze auf Goldplättchen enthielt. Nicht zutreffend ist es auch, dass in die germanischen Länder das Hakenkreuz erst in der jüngeren Bronzezeit gekommen sei (S. 19). Wird es doch schon auf den skandinavischen Hälleristningar und auf Gegenständen der älteren Bronzezeit gefunden. Was Japan anlangt, ist auf die vom Verf. nicht gekannten Arbeiten von Munro in den Transact. As. Soc. of Japan und auf desselben Autors Buch ‚Prehistoric Japan' zu verweisen. Die Abbildung 295 ist zu unrecht als eine Buddhadarstellung angesehen. Was sie zeigt, ist unverkennbar Jizō Bosatsu (der Bodhisattva Titsang). Aber auf Einzelnes soll hier nicht eingegangen werden. Sei denn zum Schluss nur eine Frage aufgeworfen in der Hoffnung, dass sie Antwort oder Gutachten aus berufenem Munde hervorlockt, denen die Spalten der OLZ sich gerne öffnen werden. Lechler schreibt „die" Svastika; Andere sagen „das" Svastika; L. Scherman a. a. O. bezeichnet letzteres direkt, wenn auch ohne Begründung, als unrichtig und nimmt seinerseits, auch „die" Svastika verwerfend, Svastika als Maskulinum. Hierüber wäre vielleicht doch ins Reine zu kommen, wohingegen der Ursinn des Zeichens wie sein Ursprungsort mit Sicherheit schwerlich mehr festzustellen sein dürften.

Notiz.

Die Zeitschrift für Eingeborenensprachen von Prof. Dr. Carl Meinhof in Hamburg begründet und herausgegeben, hat ihr Forschungsgebiet jetzt ausser auf die Sprachen der Eingeborenen Afrikas und der Südsee auch auf Amerika ausgedehnt und nimmt, wie bisher, neben rein linguistischen Arbeiten auch volkskundliche Texte auf.

Personalien.

Dr. Friedr. Kern, Arabist und Islamforscher, in Berlin gest.

A. Ungnad, Greifswald, ist zum Ordinarius in Breslau ernannt.

Dr. Joh. Nobel habilitierte sich in Berlin für indische Philologie und Geschichte.

Morris Jastrow jun. ist in Philadelphia gest.

Wilh. Pelizaeus, der Begründer des nach ihm genannten ägyptischen Museums in Hildesheim, ist anl. seines 70. Geburtstages von der philos. Fak. der Universität Göttingen zum Ehrendoktor ernannt worden.

Prof. Dr. Ankermann, bisher Kustos am Mus. f. Völkerkunde z. Berlin, ist zum Direktor der afrikan.-ozeanischen Sammlungen daselbst ernannt.

Dr. Walter Andrae, der Ausgräber von Assur, ist zum Kustos an den Staatsmuseen ernannt.

Prof. Dr. F. W. K. Müller, Direktor der ostasiat. Samml. d. Museums f. Völkerkunde, wurde zum Mitglied der Kgl. Dänischen Akademie ernannt.

B. Turajeff, der Moskauer Aegyptologe, ist gest.

Jean Lesquier ist in Paris gestorben.

J. H. de Groot, der Berliner Sinologe, ist gestorben.

O. Montelius, der schwedische Prähistoriker, ist gestorben.

J. Goldziher ist gestorben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzugs gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Annales du Service des Antiqu. de l'Eg.

XVIII: Strazzulli, Bovier-Lapierre, Ronzevalle, Rapp. sur les fouilles à Eléphantine de l'Inst. bibl. Pontifical. (Holzstatue des AR., vordyn. Palette, Gräber und spärliche Beigaben aus versch. Zeiten, Giessereiwerkstatt m. 2 Oefen, wenig Inschriftl., wahrscheinliche Richtung der „Königstrasse", in den Pap. so genannt.) Barsanti, Rapp. sur l. trav. exécut. à Saqqarah. Barsanti, Rapp. sur les trav. exécut. au Ramesseum et à la vallée des rois. Barsanti, Rapp. sur les monuments de la Nubie (der Tempel von Tafeh hat sehr durch die Ueberschwemmung gelitten, in der kleinen Kapelle v. Abusimbel ist ein Teil der Nordwand eingestürzt, in Philae haben die Inschriften sehr gelitten). Daressy, Position de la ville de Takinach (entspricht dem دقناش westl. Mazurah, Distrikt Bibeh). Daressy, Samtaui-Tafnekht (Flottenbefehlshaber unter Psammetich I, mehrere Denkmäler aus Sais, Heracleopolis). Daressy, La localité Khentnefer (= griech. *Ταχενεφρίτης* = Chenbâri, westl. Ausîm). Daressy, La chapelle de Psimaut et Hakoris à Karnak (der von Maspero aufgedeckte Bau vor dem I. Pylon v. Karnak, Mitt. der Darst. u. Inschr.). Daressy, Monuments d'Edfou datant du ME. Daressy, Deux statues de Balansourah (Kalksteintorsi eines Ehepaars, Fürsten von …, von ihrem Sohn …, bekannt als Besitzer eines Felsengrabes in Tell el Amarna (Davies T. IV) mit Gebeten an Chnum, Thot u. a., doch sicher aus der Zeit Amenophis' IV.) Edgar, A further note on early Ptolemaic chronology. Munier, Un éloge copte de l'empereur Constantin (aus dem Fayum, eine „Kreuzlegende", s. Spiegelberg i. Rec. de trav. 28, 206). Munier, Vestiges chrétiens à Tinnîs. Daressy, Une statue du taureau Mnévis (mit der Königsstatue vor sich, genannt der Schatzmeister Bꜣj, Zeit des Menephthes). Daressy, La gazelle d'Anoukit (Ostracon aus Der el Medine mit Anbetung vor einer Gazelle, die auf einem Berg steht, die Inschr. nennt sie „Anukis, Herrin des Himmels, Herrscherin der Götter". Daher weiter südlich zwischen Esneh u. Edfu die Gazellenfriedhöfe.) Quibell, A visit to Siwa (mit kurzem Wörterverzeichnis der

Sprache von S.). Daressy, Statue de Zedher le Sauveur (aus Athribis, Zeit d. Philippus Arrhidaeus, Hocker-Figur, 64 cm hoch, Granit, vor sich eine Stele m. Horus auf den Krokodilen, das ganze in einem Sockel mit einem flachen und einem tiefen Becken. Zaubertexte z. T. gleich denen auf der Metternichstele, desgl. Götterfiguren, auf dem Sockel autobiographische Inschr. mit Berichten über Wiederherstellungen in den Heiligtümern von Athribis, Bauten usw.) Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon. Daressy, Inscriptions Tentyrites (ganz späte Stele mit Bericht vom Aufstieg des Errichters in der Hierarchie des Hathortempels, graeco-ägypt. Statue mit langer Titulatur, 1 m hohe Gruppe zweier nackter Figuren männl. u. weibl., mit sich um ihre Beine windenden Schlangen, wegen der Symbole wohl als Sonne, Mond (griech., nicht äg.!) anzusprechen, die Schlangen lassen an den von Apollon erlegten Python denken.) Gauthier, Les stèles de l'an III de Taharqa, de Médinet-Habou (Replik der Ann. du Serv. IV veröff. in London). Daressy, Une mesure égyptienne de 20 Hin (Granit, zylindrisch, von Thutmosis III, aus Karnak). Moh. Effendi Châaban, Rapport sur la découverte de la tombe d'un Mnévis de Ramsès II (nördl. Kom el Hisn, 2 Stelen Ramses' II, den Mnevis verehrend, Kanopen, Reste der Vergoldung der Mumie, Kleinfunde). Daressy, La tombe d'un Mnévis de Ramses II (Beschr. desselben Grabes). Daressy, La tombe du Mnévis de Ramsès VII (neue Beschr. des von Ahmed Bey Kamal Ann. du Serv. 25, 24 beschr. Grabes). Daressy, Un décret d'Amon en faveur d'Osiris (Pap. der Perserzeit, der Text stellt den Amon als den Allherrn hin, der dem toten Osiris sein Grab und seine Wiedererstehung bereitet, Horus auf den Thron Aegyptens setzt, die Horuskinder und die Isis beschirmt, der ganze Text wohl in dem Sinn der Gleichsetzung des Toten mit Osiris). Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon. Gauthier Variétés historiques (V Les „fils royaux de Ramsès“ = „Abkömmlinge der Ramessiden“, Titel von Angehörigen der nächsten Umgebung des Königs). Gauthier, Trois Vizirs du Moyen Empire ([hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs], letzterer eine, nicht wie Weill meint, 2 Personen). Daressy, Rapp. sur le déblaiement des Tombes 6 et 9 de Biban el Molouk (Gräber Ramses' VI und Ramses' X). Daressy, Antiquités trouvées à Fostat (Unterteil einer Chefrenstatue, ptol. Torso eines Astronomen). Daressy, L'emplacement de la ville de Benna (2 km nördl. v. Tell Moqdam). Daressy, Une statue de Deir el Chelouit (südl. des Birket Habu; Statue der 19. Dyn. eines [hieroglyphs]). Munier, Deux recettes médicales coptes.

XIX: H. Gauthier, Rapport sommaire sur les fouilles de l'Inst. franç. d'archéol. orient. dans les nécropoles thébaines 1917—18. (Aufdeckung mehrerer Gräber in Kurnet Murrai, wo scheinbar eine Reihe von Gräbern hoher Beamter der 19. Dyn. noch der Aufdeckung harren, und in Der el medine; Ausbeute mässig). Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon II. Lefebvre, Égypte gréco-romaine (Inschr. betr. das Asylrecht, Dedikationsinschr. für ein Gymnasion in Theadelphia unter Ptol. VI). Daressy, Statue de Zedher le sauveur II (ein Fragm. nachträglich gefunden, erlaubt die Herstellung des Textes, s. Ann. XVIII, 155). Munier, Nahroou et les actes de son martyre. Edgar, Selected Papyri from the archives of Zenon IV. Lacau, Georges Legrain (Nekrolog mit Bibliographie v. Munier). Daressy, Une stèle fragmentée d'Abousir (eines Minhotep, Ende 18.—Anf. 19. Dyn.). Daressy, L'obelisque de Qaha (Menephtha). Daressy, Un débris de statue de Nectanébo II. Daressy, Planches de momies (ptol., die eine unter dem Rücken der Mumie in den Binden gefunden, von roher Mumienform, auf einer Seite mit Stuck überzogen und bemalt mit Anbetungsszene und Ttb. Nav. Kap. 162, darunter ein [hieroglyph] und Anrede an den Toten, zuletzt zwei Sandalen; ein zweites Brett mit unbedeutender Inschr.). Tewfik Boulos, Digging at Zawiet abu Messallam (nördl. des Sonnentempels v. Abu Gurab; einige Holzsärge). Daressy, Les statuettes funéraires trouvés à Zawiet abou Messallam (Holzstatuetten eines [hieroglyphs], 18. Dyn., der in Theben ein Grab hatte; nach D. mag die Leiche zur Zeit Amenophis' IV. von dort nach Norden gerettet worden sein). Daressy, Abousir d'Achmounein (kopt. u. arab. mehrfach erwähnt, an der N.-Grenze der Mudirieh Assiut, nordwestl. Der Abu Fana). Daressy, Notes sur Louxor de la période romaine et copte (über einige römische Denkmäler aus Theben im Anschluss an Legrains neue Ausgrabungen. Das „Antaeus“-Relief Golenischeffs ÄZ 32, 1 wird überzeugend als Amon-Mut-Chons-Darst. dargetan, die theban. Münzen hält er für Produkte der alexandrin. Münze; 2 Stelen des Tiberius vermutlich vom Quai; Bemerkungen zu den einzelnen Funden Legrains, meist widersprechend. Beschr. u. Plan des kopt. Baptisteriums). Daressy, Les signe *mes* aux trois chacals (auf dem Sarg des Tisicrates Louvre D 40, 3 Schakale ein Kreuz haltend). Gauthier, Les statues thébaines de la déesse Sakhmet (Amenophis III hat im Muttempel 572 Sachmetstatuen aufgestellt, die in 2 Reihen, die vordere sitzend, die hintere stehend, die Haupträume umgeben. Er hat auch in seinem Totentempel eine Anzahl aufgestellt; diese sind zum grossen Teil heute zerstreut. In den Inschr. 74 Epitheta der Göttin, die G. sachlich zu gruppieren sucht. Zusatz: Beiworte der Sachmet auf andern Denkmälern). Mohammed Eff. Châban, Fouilles dans la nécropole de Saqqarah (Grab der Chons-irdis, dicht bei der Mastaba des Ptahhotep) 2 Holzsärge; sö. der Stufenpyr. 3 Gräber mit Steinsärgen ohne Inschr., Kleinfunde ohne Bed., etwa 70 Goldamulette schlechter Arbeit). Edgar, Tomb-stones from Tell el Yahoudihe. Munier, Mélanges de Littérature copte (AT-Texte, Märtyrertexte). Daressy, Le camp de Thèbes (nach der Ueberlieferung war der hl. Sophronius v. Theben Soldat in El Hîphâ; D. sieht diesen Ort in dem sö. v. Luxor gelegenen Militärlager El Hebeil).

XX: Baraize, Rapport sur la mise en place d'un moulage du zodiaque de Dendérah. Daressy, Bas-relief d'un écuyer de Ramsès III (Türsturz Kairo 25769 mit Darst. zweier Schlachtrosse, am Zügel gegen die Kartuschen Ramses' III geführt, aus El Helleh, dem Grabe eines kgl. Gesandten und Stallvorstehers). Daressy, Les statues Ramessides à grosse perruque (von den Kolossalstatuen des Kairener Museums mit den Namen Ramses' II—IV, die z. T. für usurpiert gelten, gehört keine dem MR an, ihr Typ ist vielmehr mit Amenophis III aufgekommen, doch ist unter ihnen keine mit Sicherheit als übernommen zu bezeichnen, vielmehr gehören sie wohl alle den Herrschern an, deren Namen sie tragen). Daressy, Le scarabée du coeur de la grande-prêtresse Ast-m-kheb (in Zoëga, de origine et usu obeliscorum, Schlussvignette der Vorrede, übliche Inschr.). Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon V. Lefebvre, Le tombeau de Petosiris (bei Derouah, aus der Mitte des IV. Jahrh., den Graffittis nach später als Heiligengrab verehrt. Zugang mit Altar, Vorhalle mit Säulen und niedrigen Zwischenwänden an der Eingangsseite, Cella auf 4 Pfeilern, 2 Halbpfeilern an der Rückwand. Reliefs auf Stuck, da der Kalkstein dazu unbrauchbar war. Familiengrab, das P. seinem Vater und Bruder errichtet hat und in dem er selbst und einige Angehörige seiner Familie bis zum Enkel bestattet worden sind; alle nennen sich [hieroglyphs]. Auf den Darst. der Fassade opfert P. den Göttern wie der König im Tempel.

Im Pronaos Darst. der Handwerker mit Beischriften, des Ackerbaus, der Viehzucht, Weinbereitung. An der Rückseite Darst. eines Opfers ganz in griech. Form und Totenklage vor dem Heroon. In der Kapelle, die dem Vater und Bruder des Petosiris geweiht war, biographisch wichtige Texte, und Darst. der Bestattung. Auf den Sockeln der Wände Szenen vom Leben auf dem Nil und den Kanälen und Trägerprozession, stilistisch und sachlich höchst originell. — Von der Kapelle führt der Grabschacht 8 m tief zu mehreren Räumen, z. T. verwüstet. Inhalt: Steinsärge, Mumien mit Gipsmasken aus christl. Zeit, insbesondere Steinzeug und beide Holzsärge des Petosiris, der innere mit einer Reihe Hieroglyphen, jede aus bunten Glasstücken zusammengesetzt). Daressy, Deux stèles de Bubastis (auf der einen die Mut in Nilpferdgestalt, hinter dem Anbeter die Gaugöttin (?) [hieroglyphs] von Bubastis). Daressy, Une groupe de Saft el Henneh (sitzendes Ehepaar, stehende Tochter, schw. Granit, 60 cm h., Stil der 18. Dyn., Inschr. und Namen ([hieroglyphs]) nicht vor Dyn. 22, Genossin des Gottes Sopd die [hieroglyphs]). Daressy, Un „fils royal en Nubie" (Stele der XIX. Dyn. aus Abydus eines „Vorstehers der Länder im Süden, Prinzen in Nubien (tꜣḫnt), Vorsteher der Arbeiten im Amontempel, Fürsten vom Matoi-land") [hieroglyphs]. Tꜣḫnt steht wohl für Kꜣš. Exkurs über das Land der ⲘⲀⲦⲞⲒ, das entgegen Schiaparelli nördlich der Linie Berenike-Korosko zu suchen ist, während südlich Wꜣwꜣ-t anstösst. D. bringt mit den Matoi dieser Gegend auch die ꜥꜣmw aus Benihassan zusammen, weil sie msdmt, das Produkt des Gebel Rusas im Matoigebiete, bringen). Daressy, La princesse Amen-mérit (Cat. Gén. 42171, gehört nicht in die Zeit Ramses' II, sondern Thutmosis' III). Toda, La découverte et l'inventaire du tombeau de Sen-nezem (Uebers. des Orig.-Berichts im Boletin de la R. Ac. de Hist. Madrid X 91 in seinen wichtigen Teilen durch Daressy). Daressy, Une groupe de statues de Tell el Yahoudieh (roter Granit, Ehepaar, 94 cm hoch, eines [hieroglyphs], und der [hieroglyphs] mit Gebet an Amonrasonter). Daressy, L'animal séthien à tête d'âne (weil seine Hypothese vom Eselskopf des Sethtieres mit einer Darst. auf dem Sarkophag eines Amonpriesters Ann. VIII 13 No. 148 stützen, wo die Sonnenbarke von 3 gewöhnlichen Schakalen und 3 hundsförmigen Tieren mit Eselskopf gezogen wird). Daressy, Fragments memphites (Relief Ramses' II mit eigenartigem Kopfschmuck, Alabasterblock mit dem Namen [hieroglyphs], Block mit einem Kg. Sesonchis und dem Hohenpr. des Ptah und Hilfstruppengeneral Takelothis vor der Sachmet, Türpfeiler des Amasis). Daressy, L'évêché de Sais et Naucratis. Daressy, Un sarcophage de Médamoud (ptol. Kalkst. mit den übl. Dekorationen eines [hieroglyphs] = Harsiesis). Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon VI. Lefebvre, Textes du tombeau de Petosiris (auf dem Sarg des Petosiris Ttb. Kap. 42, auf dem parallelen Stück des Sarges seines Bruders Ḏd-Ḏḥwtj-iwf-ꜥnḫ in Turin Ttb. Kap. 72; Ritual der Mundöffnung, Abkürzungen der betr. Formeln in Schiaparelli, Libro dei funerali). Lefebvre, Le dieu Ἥρων d'Egypte (gegen Perdrizet, Cultes et Mythes du Pangée 20, 3, der ihn für einen äg. Gott hält, der nur den Namen gewechselt hat, behauptet L. seine frühere Hypothese, dass dieser stets als Reiher dargest. Gott von den Thrakern nach Aeg. gebracht sei. Dazu hilft ihm eine neue Stele aus Theadelphia mit Darst. und Weihinschr. an Heron a. d. Zeit Ptol. XIII, wo er einen Tempel besass. Heron als Reiter, mit Hunden den Eber jagend, ist urspr. in Thrazien der Schützer des Bauern, er wird mehreren griech. Göttern gleichgesetzt, zumeist dem Apollon, aber auch Zeus, Asklepios u. a., und wandelt damit die Erscheinung; auf äg. Darst. erscheint er auf ruhigem Pferde, manchmal mit Lanze, Schlange, mit Krone und Nimbus). Lefebvre, Note (Verbesserungen und Zusätze zu Ann. XIX, 37 „Égypte gréco-romaine V). Lefebvre, Inscription grecque du Deir-el-abiad. Perdrizet, Asiles gréco-égyptiens, asiles romans (zu Ann. XIX 37).
Wr.

Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Bd. 80, 2 (1920/1):
1247—65 G. Furlani Una lettera di Giovanni Filopono (vgl. OLZ 1921, 137) all'imperatore Giustiniano trd. del siriaco e commentata (aus der syrischen Handschrift 144 des Vatican, behandelnd die dogmatische Frage der Person Christi). G. B.

Byzantinisch-neugriech. Jahrb. Bd. 1 (1920): 50—89 E. Stein, Ein Kapitel vom persischen und vom byzantinischen Staate. (1. die sassanidischen Ranglisten des Jaqubi und Masudi; 2. die Reformen des Kawadh und des Chosrau Nuschirwan; 3. der Untergang der Prätorianerpräfektur; ἀνθύπατοι und πρωτονοτάριοι der Themen; 4. Vergleich der chosroischen Ordnung mit der ursprünglichen byzantinischen Themenverfassung und Folgerungen [nämlich Uebernahme persischer Institutionen durch die Byzantiner]; Anhang: Uebersetzung arabischer Textstellen von B. Geiger). — Bespr.: 189—92 S. Ephraemi Syri opera rec. S. J. Mercati I 1 1915 (A. Allgeier); 192—6 F. Degenhart, Der hl. Nilus Sinaita 1915, ders, Neue Beitr. zur Nilusforschung 1918 und K. Heussi, Unters. zu Nilus d. Asketen 1917 (P. C. Mohlberg); 196—200 A. Baumstark, Die Modestianischen u. Konstantinischen Bauten am hl. Grabe zu Jerus. 1915 (K. Schmaltz); 218—23 J. Strzygowski, Die Baukunst d. Armenier u. Europa 1918 (K. Ginhart). G. B.

Mélanges de la Faculté Orientale, Université St. Joseph, Beyrouth. Bd. 7 (1914—21), mit dem diese Reihe schliesst, da die Fac. Or. nach dem Krieg nicht wieder eröffnet worden ist (in Aussicht gestellt wird als Fortsetzung eine Reihe Mélanges de l'Université St. Joseph): 1—22. 395—6 G. de Jerphanion Inscriptions de Cappadoce et du Pont (30 wenig umfangreiche und ergiebige griechische Inschriften und eine lateinische, gesammelt auf einer Reise 1911, mit kurzen Bemerkungen unter Hinweis auf eine zu erwartende ausführliche Behandlung durch Cumont). — 23—66 L. Ronzevalle Notes de dialectologie arabe comparée, le dialecte de Tanger et celui de Syrie (syrische Parallelen meist aus dem Dialekt von Beirut und Umgebung zum Glossar von Marçais; 61—6 Index der besprochenen dialektischen Ausdrücke). — 67—104 M. A. Palacios La mystique d'al-Ġazzālī (zunächst dem Gang des 4. Teils des *iḥjā'* folgend über die Stufen: *tauba ṣabr šukr ḫauf ragā' fakr zuhd tawakkul maḥabba*, über die allen gemeinsamen Voraussetzungen *iḫlāṣ wa-ṣidk* und über die geistlichen Uebungen *murākaba wa-muḥāsaba* und *tafakkur*; dann auf grund verstreuter Bemerkungen im *iḥjā'* und anderen Schriften über die Ekstase, ihre Ursachen und Wirkungen). — 105—87 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale (suite) (18. le commerce des verreries antiques en Syrie; 19. le camp retranché d'el-Mišrifé [etwa 20 km ONO von Homs; Versuch, es mit dem von den Hyksos im Kampf gegen Ramses III. errichteten zu identifizieren]; 20. tête de statuette syrienne [gefunden in el-Mišrife;

bestimmt als syrisch aus dem Ende des 2. Jahrtausends]); 21. tête colossale trouvée à Beyrouth [schlecht erhaltene barbarische Arbeit nicht näher bestimmbarer Zeit]; 22. verre syrien en forme de chaussure „à la poulaine“; 23. l'aigle de Qabéliâs [Coelésyrie] [syrisch-hetitisch um 1000]; 24. les prétendus dolmens de Tisnîn [Emésène] [durchbohrte Steinpfeiler, gegen Lidzbarski vielmehr als Träger eines Balkens für nicht näher bestimmbare mit der Landwirtschaft verbundene Vorrichtungen erklärt; im Anschluss daran zwei noch unbekannte wirkliche Dolmen aus Galiläa]; 25. à propos des sarcophages éméséniens [gegen Lidzbarski's Beschreibung eines Reliefs als Stierkopf und Erklärung als Sonnensymbol; 26. deux bustes de Vulcain trouvés à Ḥomṣ; 27. lampe chrétienne arabe de Géraš [mit arabischer Inschrift von wahrscheinlich 125 d. H.]; 28. lanternes romano-byzantines d'Émèse; 29. chameau de Nîrab, 30. bélier de Birédjîk, 31. écuyers et écuyères [29—31 Terrakotten]; 32. haches syriennes; 33. intailles orientales). — 189—210 R. Describes, Industrie paléolithique en Phénicie (quelques ateliers paléolithiques des environs de Beyrouth). — 211—44 H. Lammens, Le califat de Yazid I[er] (additions, 227—41 table des matières, errata). — 245—304 L. Cheikho, Catalogue raisonné des mss. de la bibliothèque orientale de l'Université St. Joseph (Nr. 151—63 historische Neuerwerbungen, 164—86 Geographie, 187—215 Astronomie, 216—25 Physik, Musik, Mechanik, 226—45 Mathematik). — 305—10 M. Bouyges, Ibn Qoutayba n'est pas l'auteur du *Kitâb an-Naʿam* (gegen diese im Katalog des British Museum vorgenommene Bestimmung des Verfassers des in den MFoB III veröffentlichten lexikalischen Werkes). — 311—20 H. Lammens, A propos de ʿAlî ibn Abî Tâlib (Polemik gegen G. Levi della Vida's Anzeige von Lammens' Fâṭima in der Rivista degli studi orientali VI). — 321—81 A. Salhani, *Naqâʾiḍ* de Ǧarîr et Aḫṭal (recueil de Aboû Tammâm) édité pour la I[re] fois et annoté (nach der Hs. 5471 der *umumîje* in Konstantinopel aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts d. H.; Einleitung, S. 1—35 der 144 Blatt umfassenden Hs.). — 282—94 R. du Mesnil du Buisson und R. Mouterde, (4) Inscriptions grecques de Beyrouth. — 397—406 M. Bouyges, Notes sur les philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age (al-Ġazzâlî *makâṣid*, ibn Rušd *tahâfut* und *kitâb mâ baʿd aṭ-ṭabîʿa*; Kritik an Hortens Bearbeitungen der letzten beiden Werke und C. Q. Rodríguez' Uebersetzung des letzten). — Bespr.: 407—8 G. Boson, Assiriologia 1918 (A. Condamin); 408—10 C. Autran, Phéniciens 1920 und 410 R. Eisler, Die kenitischen Weihinschr. d. Hyksosz. 1919 (S. R[onzevalle]); 411—5 H. Vincent und F.-M. Abel, Bethléem 1914 (G. de Jerphanion); 423 G. Montelatici, Storia della lett. bizant. 1916 (G. J.); 423—4 G. L. Bell, Palace and mosque at Ukhaidir 1914 (L. Ronzevalle); 424—5 B. de Mézières, Recherches de l'emplacement de Ghana et sur le site de Tekrour (G. L.); 425—7 I. Goldziher, Le dogme et la loi de l'islam 1920 (H. Lammens); 427—9 M. A. Palacios, Los precedentes musulmanes del pari de Pascal 1920 (M. Bouyges); 429—30 A. Danon, Contrib. à l'hist. des sult. Osman II et Mouçtafâ I[er] 1919 (M. B.); 430—1 Docum. inéd. pour servir à l'hist. du christianisme en Orient II 3 1921 (L. R.); 431—2 A. Moulin, L'Afrique à travers les âges, 432 P. Jeancard, L'Anatolie 1919 und 433 F. C. Endres, Die Ruine des Orients 1919 (G. L.); 433—5 E. Insabato, L'islam et la politique des alliés 1920 (H. Lammens); 436—7 F. Feyler, La campagne de Macédoine 1916—17 1920 (G. L.); 437—8 J. Naayem, Les Assyro-Chaldéens el les Arméniens massacrés par les Turcs (F. Tournebize); 438—9 M. Martchenko, Un voyage en Perse pendant la révolution russe 1920 und 439 Carte des intérêts français du Levant (G. L.); 440—2 Semaine d'ethnologie religieuse II à Louvain 1913, 1914 (M. Bouyges). — Die Tafeln, auf die häufig verwiesen wird, fehlen in dem vorliegenden Exemplar. G. B.

Rendiconditi della R. Academia Naz. dei Lincei, Cl. di science mor., stor. e filol. Bd. 29 (1920): 261—72 G. Furlani, Gli „impedimenta matrimonii“ secondo il patriarca nestoriano Timoteo I (780—823: syrischer Text aus der Hs. or. 2310 des British Museum, wahrscheinlich auf Timotheos I. zurückgehend). G. B.

Revue égyptologique. 1921:
H. 1—2: H. Gauthier, Le dieu nubien Doudoun (Zusammenstellung des Materials durch alle Zeiten; D. scheint urspr. Lokalgott d. II. Katarakts; sein Name im Zusammenhang mit der nub. Wurzel tôd, to jung, klein?, wozu die Bez. des Gottes in d. ältesten Texten stimmen würde; Zurückweisung d. Gleichung Doudoun = Τίϑωνος). Gardiner, On certain participial Formations in Egyptian (I The origin of the relative Form: „eine ganz natürliche und normale Weiterbildung des Gebrauchs des passiven Participiums“; II The Passive of [Hieroglyphen] „bevor er gehört hatte“: aus der Passivform [Hieroglyphen] erscheint [Hieroglyphen] vom Partic., nicht vom Inf. herzuleiten). Montet, Sur quelques passages des „Mém. de Sinouhit“ (Neue Uebers. für B 89/91, B 264/5, hierbei Exkurs über den Bumerang [Hieroglyphe], B 14, B 132. Zu C. 164: der Verf. der Sinuhe-Gesch. hat nur unklare Vorstellungen von Syrien, in der Schilderung des Lebens des S. überträgt er die äg. Verhältnisse dorthin). Collinet, Le P. Berol. Gr. Inv. No. 2745 et la procédure par rescrit au V. siècle. Cloché, La Grèce et l'Egypte de 405/4 à 342/ avant J.-C. II (schildert ausführlich die politischen und militärischen Verwicklungen dieser 60 Jahre). Lesquier, Les nouvelles études sur le calendarier ptolémaique (behandelt die von Vitelli-Norsa in den Pap. greci e latini IV 321, V 482 herausgegebenen und von Edgar in den Ann. du Service XVII—XIX besprochenen Papyri des Zenon-Archivs aus Scharabet el Gerzeh aus der Zeit des Ptol. Philadelphos).

Zeitschrift für Eingeborenensprachen. 1921:
XI, 3. Duala-Texte, aufgezeichnet u. übers. von Peter Makembe (einem geborenen Duala). S. 161—182. — Experimentalphonetische Untersuchungen von G. Panconcelli-Calzia: S. 182—188. — Dietrich Westermann, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zarmer-Songai: S. 188—220. — Philipp Hecklinger, Dualasprichwörter (Forts.): S. 220—239.

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1920:
XXXVI, 3, A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia. Umschrieben und übersetzt (Schluss, Glossar). — M. Cohn, Die Stellvertretung im jüdischen Recht. — R. Thurnwald, Soziale Organisation und Verwandtschaftsnamen bei Primitiven. — *B. Ankermann, Die religionswissenschaftliche Bedeutung des Totemismus (L. Adam).
XXXVII, 3. M. Cohn, Jüdisches Waisenrecht. — L. Löwenthal, Tabu-Riten im altmexikanischen Strafrecht; Ein altmexikanisches Gottesurteil.
XXXVIII, 1/2. L. Adam, In memoriam Josef Kohler. — Ch. Tschernowitz, Die Neziqinlehre im Talmud. — L. Adam, Eduard Seler. Zu seinem siebzigsten Geburtstag. 3. J. Kohler, Aus dem sasanidischen Recht. — *P. M. Meyer, Griechische Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek (A. Berger). — *K. Th. Preuss, Die geistige Kultur der Naturvölker (R. Thurnwald).

Zentralblatt für Bibliothekwesen. 1920:
XXXVII, 3. u. 4. H. Gotthold Weil, Die orientalische Abteilung der Preussischen Staatsbibliothek. Ueberblick über ihr Entstehen und die Principien ihres Aufbaus).

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

Fünfundzwanzigster Jahrgang

1922



J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1922

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40.— Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr., Adalbertstr. 25, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruherstr. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.
Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 1 Januar 1922



J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Orientalia

Lindl, E., Dr. Univ.-Prof. **Das Priester- und Beamtentum der altbabylonischen Kontrakte.** Mit einer Zusammenstellung sämtlicher Kontrakte der I. Dynastie von Babylon in Regestenform. X und 514 S. M. 50.—.

Schollmeyer, P., Dr. A. **Sumerisch-babylonische Hymnen und Gebete an Šamaš.** VIII und 140 S. M. 15.—.

Baumstark, A., Dr. **Die Modestianischen und die Konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe zu Jerusalem.** XII u. 174 S. M. 18.—.

Baumstark, A., Dr. **Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten.** Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem und Damaskus, der syrischen Handschriftenkataloge von Berlin, Cambridge, London, Oxford, Paris und Rom und des unierten Mossuler Festbrevierdruckes. XII und 308 S. M. 24.—.

Paffrath, P., Dr. Tharsicius. **Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften.** Mit einem ausführlichen Register der auf die altbabylonische Götterlehre bezüglichen Stellen. XVI und 226 S. M. 27.—.

Schermann, Theodor, Univ.-Prof. **Ägyptische Abendmahlsliturgien des ersten Jahrtausends** in ihrer Überlieferung dargestellt. VIII und 258 S. M. 25.—.

Zimmermann, Friedr., Dr. **Die ägyptische Religion nach der Darstellung der Kirchenschriftsteller und die ägyptischen Denkmäler.** XVI und 201 S. M. 20.—.

Dölger, F. J., Univ.-Prof. **Die Sphragis. Eine altchristliche Taufbezeichnung in ihren Beziehungen zur profanen und religiösen Kultur des Altertums.** Mit 2 Tafeln. XII und 206 S. M. 19.—.

Poertner, B., Dr. **Die ägyptischen Totenstelen als Zeugen des sozialen und religiösen Lebens ihrer Zeit.** Mit 5 Tafeln. VI und 96 S. M. 10.—.

Mader, Dr. E. **Altchristliche Basiliken- und Lokaltraditionen in Südjudäa.** Archäologische und topographische Untersuchungen. mit 12 Figuren im Text und 7 Tafeln und einer Kartenskizze. XII und 244 S. M. 42.—.

Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Neuheiten!

Jede Buchhandlung liefert.

Batton, P. Achatius O. F. M., **Wilhelm von Rubruk. Ein Weltreisender aus d. Franziskanerorden u. seine Sendung in das Land der Tataren.** (Franzisk. Stud., Beih. 6). XII u. 80 S. 12 —.

Baumstark, Dr. A., **Nichtevangel. syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends.** Im Sinne vergleichender Literaturgeschichte untersucht. (Liturg. Forschungen hrsg. v. Dölger-Mohlberg-Rücker, H. 3). XII u. 196 S. 55 —.

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert, hrsg. von Heinisch-Rohr. Neue Auflagen:

I 12 **Heinisch,** Dr. P., **Griechentum und Judentum** im letzten Jahrhundert vor Christus. 4. Aufl. 48 S. 8 — Mk.

III 10 **Koch,** Dr. Wilh., **Die Taufe im Neuen Testament.** 8. Aufl. 48 S. 8 — Mk.

V 8 **Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorient. Forschungen.** IV **Die Patriarchengeschichte.** 3. Aufl. 60 S. 6 — Mk.

V 6/7 **Peters.** Dr. N., **Der Text des A. T. und seine Geschichte.** 3. Aufl. 72 S. 6 — Mk.

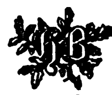
Geyer, Dr. B., **Peter Abaelards philosoph. Schriften** 1. Die Logica „Ingredientibus", 2. Die Glossen z. d. Kategorien. Zum 1. Male hrsg. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. XXI 2). S. 112-306. 45.— Mk.

Heidingsfelder, Dr. Georg, **Albert von Sachsen.** Sein Lebensgang und sein Kommentar z. Nikomachischen Ethik d. Aristoteles. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. M. A. XXII 3/4). VIII u. 152 S. 40 — Mk.

Lietzmann, D. Hans, **Das Sacramentarium Gregorianum nach dem Aachener Urexemplar.** (Liturg. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker, 3). XLVIII u. 186 S. 66 —.

Schippers, P. Adalb., O. S. B., **Die Stifterdenkmäler der Abteikirche Maria Laach im 13. Jahrhundert.** Mit einem Vorw. des Herausgebers u. 21 Abb. (Beitr. z. Gesch. d. alten Mönchtums u. d. Bened.-Ord., 8). VIII u. 66 S. 20. — Mk.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg. Münster i. W.



Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Baerwald, Richard: **Der Mensch ist größer als das Schicksal.** Betrachtungen über die Methode des sieghaften und frohgemuten Lebens. 4. u. 5. Taus. (erw. Aufl.) (III, 144 S.) gr. 8°. Kart. M. 12.80; geb. M. 22.50

Baerwald, Richard: **Arbeitsfreude** und andere Beiträge zur psychologischen Lebenskunst. (117 S.) kl. 8°. Kart. M. 7.20; geb. M. 15.—

Graf, J.: **An der Wende der Zeiten.** Gespräche Jesu im Jüngerkreise. (IV, 271 S.) M. 10.—; geb. M. 18.—

Lehmann-Issel, Kurt: **Die Grenzen des objektiven Erkennens in der Theologie.** Eine Untersuchung über die Frage nach dem Wesen der Religion (in Auseinandersetzung mit Karl Dunkmann's Schleiermacher-Forschung). (IV, 208 S.) 8°. M. 25.—

Wobbermin, Georg: **Das Wesen der Religion.** 1. Buch: Die Frage nach dem Wesen der Religion ohne Rücksicht auf die Wahrheitsfrage. (X, 314 S.) gr. 8°. M. 40.—

(Syst. Theologie nach religionspsychol. Methode Bd. II, 1)

Bei Subskription auf den vollst. II. Band Preis dieser 1. Hälfte M. 35.—.
Dieser Vorzugspreis erlischt mit Ausgabe der 2. Hälfte, die nahe bevorsteht.

Zu den angegebenen Preisen tritt kein Teuerungszuschlag des Verlages. Nach d. Auslande i. d. Währung d. Empfangsstandes.

XXV 1 **OLZ** Jan. 1922

Assyriologische Veröffentlichungen der Yale-Universität[1].

Von Arthur Ungnad.

Dem ersten Bande der *Yale Oriental Series*, Clay's *Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period* (New Haven 1912) ist während des Krieges eine stattliche Anzahl weiterer Bände derselben Universität gefolgt, die das zahlreiche neue Material, das sich dort im Laufe der letzten Jahrzehnte angesammelt hat, zugänglich machen und bearbeiten. Den Inhalt dieser, den deutschen Interessenten meist unzugänglichen Publikationen, kurz bekanntzugeben, soweit es sich um assyriologische Arbeiten handelt, ist der Zweck dieser Zeilen. Es kommen hierbei folgende Reihen in Betracht:

I. Yale Oriental Series: Babylonian Texts (abgek. YBT);

II. Yale Oriental Series: Researches (abgek. YR).

In loserem Zusammenhang hiermit stehen die ebenfalls von der Yale University Press verlegten Reihen:

III. Babylonian Inscriptions in the Collection of James B. Nies (abgek. BIN);

IV. Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan (abgek. BRM);

V. Miscellaneous Babylonian Inscriptions (abgek. MBI).

Wir wenden uns zunächst zu der Reihe I (YBT).

1. Clay, A. T.: **Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection** (YBT I). (IX, 108 S., 55 plates.) 4°. New Haven 1915.

Von besonderer Bedeutung sind folgende Texte:

Nr. 4. 5. Inschriften Entemenas (Nr. 4 Kiesel, Nr. 5 Ziegel).

Nr. 7. Fragment eines Alabastergegenstandes, erwähnt *aš-lul-tum*, die Gattin des alten *šar-ru-kîn*.

Nr. 10. Schönes Exemplar der Grundsteinurkunde (Türangelstein?) vom Tempel (E-igi-kalama) des Lugal-marada zu Marad (Wannet es-Sa'dûn u. ä.; vgl. RA IX, 84), der von *li-bi-it-i-li*, dem Sohne des Narâm-Sin, gebaut wurde.

Nr. 13. Inschrift des *ar-la-ga-an*, Königs von Gutium, der vielleicht mit Warlagaba, dem 3., oder eher mit Jarlagarum[2], dem 4. König des Reiches von Gutium, identisch ist.

Nr. 14. Inschrift des Patesi *lù-^{d}uta* von Umma.

Nr. 17. Weihung an den Gott Šara von Umma seitens des *lù-^{d}nanna*, Sohnes des *šù-ír-ra* (!), für das Leben Šulgis.

Nr. 20. Türangelstein des Šû-Sin von Ur vom Tempel des Šara von Umma; ergänzt CT 32, 6. Vgl. OLZ 1915, 201.

Nr. 21—25. Feldberechnungen aus der Zeit des 3. Reiches von Ur.

Nr. 26. Datenliste: Bûr-Sin von Ur, Jahr 1—8.

Nr. 27. Zylinderinschrift des Lipit-Ištar von Isin; ergänzt CT 21, 18 f. Von ihm wird Z. 24 ff. gesagt *ud nig-si-sà ki-en-gi ki-uri-a i-ni-in-gar-ra-a*, das wäre akk. *inum mîšaram ina mât šumerim û akkadim iškunu*.

Nr. 28. Sumerische Gesetze; s. zuletzt Koschaker, *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung* XLI (1920), S. 281. 284 f.

Nr. 30. Bruchstück eines Talentgewichtes des Sin-irîbam (von Larsa).

Nr. 31. Gut erhaltener Zylinder des Eri-Aku (von Larsa); Weihinschrift an Innanna.

Nr. 32. Königsliste, s. zuletzt ZDMG 74, 423.

Nr. 33. Datenliste; vgl. ZDMG 74, 423 f.

Nr. 34. Fragment des Ḫammurapi-Kodex (Kassitenzeit?).

Nr. 35 f. Inschriften des *an-ám*, des „Hirten" von Uruk. Es handelt sich um den Tempel der Innanna von Uruk (Z. 10 ff.: *ê ana ^{d}innanna níg-dím-dím labar-ra ^{d}ur-^{d}nammu ^{d}šul-gi-ra-kê mu-un-gibil-a ki-bi bí-gé-a* „das Haus des Anu

[1] Die hier angezeigten Werke sind Privateigentum von Professor Ungnad, dem die gesamte Serie szt. aus Amerika zugegangen ist mit der Bitte, sie an geeigneter Stelle der deutschen Gelehrtenwelt bekannt zu geben. Die Redaktion hat lediglich „A. T. Clay, The Empire of the Amorites (YR VI)" und „M. Jastrow and A. T. Clay, An Old Babylonian Version of the Gilgamesh Epic (YR IV, 3)" erhalten. Man wolle dafür die Besprechungen von Poebel (24, 270) und Jensen (24, 268) vergleichen.

[2] Fragment einer Königsliste, mir nur aus einer Mitteilung Clay's bekannt. YBT I 13 beginnt mit *ud-ba ni ar-la-ga-an*; vielleicht gehört *ni* als *í* zum Namen; dann wäre *í-ar-la-ga-an* wohl = Jarlagarum, falls *-rum* in *-an* zu verbessern ist. [Korr. Zus. Die Photographie im *Museum Journal* 1920, S. 178 (Dec.), bietet *rum* oder *áš*.]

und der Ištar, ein altes von Ur-Nammu[1] und Šulgi erneutes und restauriertes Bauwerk". Z. 16 wird wohl das *ê-gi-pár*(!) ***en-na*** „das Gemach des Hohenpriesters" (vgl. Nr. 45) erwähnt.

Nr. 37. Kudurru-Fragment vom 8. Jahre des Marduk-nâdin-aḫḫi, das auf ein Rechtsgeschäft vom Jahre *XII*^{kam} ^{ilu}*marduk-šápik-zêri šarri* zurückgreift. Letzterer muss demnach der 1. König der 4. Dynastie von Babylon gewesen sein.

Nr. 38. Inschrift Šarru-kîns II von Assyrien, betr. Restaurierung von Eanna in Uruk.

Nr. 39. Bericht über einen Traum: Šumu-ukîn sieht verschiedene Gestirne und betet[2] zu ihnen für das Wohl Nabû-na'ids und Bêl-šarru-uṣurs.

Nr. 40. 41. Bauzylinder Asarhaddons, betr. Eḫilianna der Nanâ von Uruk (40) und Energalanna der Ištar (41); Duplikat zu 41 ist BIN I 27.

Nr. 42. Bauzylinder Assurbanipals; s. ZA XXXI, 33 ff.

Nr. 43. Grabinschrift des Šamaš-ibni von Bît-Dakûri; s. OLZ 1918, 223. Das mehrfach begegnende *e-ṣi-it-ti* ist = *eṣemti* „Gebein".

Nr. 44. Bauzylinder Nebukadnezars II von E-igi-kalama zu Marad.

Nr. 45. Weihung einer Tochter Nabû-na'ids zur *entu* des Sin. Bei der Restaurierung des *ê-gi-pár* (d. i. des Gemaches der *entu*) fand sich die Inschrift einer gleichfalls *entu* gewesenen *mârat ku-du-ur-ma-bu-ug a-ḫa-at ri-im-*^{ilu}*sín šarri ûri*^{ki}, deren Name *EN-AN-E-UL* geschrieben wird. Zum Inhalt vgl. Koschaker, *Rechtsvergl. Studien zur Gesetzgeb. Ḫamm.*, S. 232 f.

Nr. 46—51 enthalten Listen über Tieropfer[3] aus der Zeit des Kyros und Kambyses. Beachtenswert ist in diesen Texten, dass in der Regel am 7., 14., 21. und 28. Tage noch ein besonderes Opfer, *ḫi-it-pi* genannt, dargebracht wird[4]. Wenn hier auch eine Vierteilung des Monats deutlich zu erkennen ist, so ist doch ein Vergleich mit der biblischen Woche nur in beschränktem Masse statthaft, da die Vierteilung in diesen babylonischen Texten nicht von dem Monat selbst losgelöst ist; es handelt sich unter keinen Umständen um eine ohne Rücksicht auf die Mondphasen durchlaufende Woche.

Nr. 52. Bauinschrift vom Nisan des Jahres 244, betr. Bauten am Anu-Tempel zu Uruk, ausgeführt durch den *šaknu* (nicht *šanû*) von Uruk. Auffällig ist es, dass das Werk geweiht ist *a-na bul-ṭu ša* ^{I}***an-ti-'-i-ku-su u*** ^{I}***si-lu-ku šarrâni***^{meš}; denn nach BRM II, 17 war Antiochos II bereits am 22. Siwan 245 nicht mehr auf dem Throne. Wir müssen wohl annehmen, dass der Bau unter Antiochos II ziemlich fertiggestellt wurde, dass die endgültige Einweihung aber erst unter Seleukos II stattfand.

Nr. 53. Das Vokabular Clay; vgl. ZDMG 71, 121 ff. Ein wertvolles Duplikat[1] ist neuerdings in CT 35, 1 ff. veröffentlicht worden. — Wichtige Verbesserungen und Ergänzungen nach dem Duplikat sind: 18. Das Zeichen ist [*ša zasû*] *igigubbû kurra i-gub*. — 19. sum. *kúr*. — 20. sum. *gur*. — 24. sum. *gi-ir-ag*. — 25. sum. *gi-ri-in*. — 27. sum. *ni-gi-in*. — 28. sum. *lu-gu-ud*. — 30. sum. *ri-im*. — 32. CT 35, 1 : 19 *la-gab* | LAGAB | *up-ku*. — 33. sum. *ki-el*. — 34. 35. Zur Auswahl stehen sum. *ki-el*, *ki-lib*, *ni-in*, *ni-gi-in*. — 36. sum. *ni-in*. — 37. sum. *ni-gi-in*. — 38 bis 40. sum. *gi-gir*. — 41. CT 35, 1 : 30 *pu-ú* | *TÚL* | *bu-ur-tum*. — 42. sum. *tu-ul*. — 43. sum. *ub*. — 44. sum. *ḫa-ab*. — 45 bis 47. sum. *ka-lal*[2]. — 49. CT 35, 2 : 38 *ap-pa-a-ru*. — 53. CT 35, 2 : 42 *pú-gin* | LAGAB + A | *bu-gin-nu ša mê*^{meš}; dagegen Z. 43 *pú-nin* | LAGAB + NINDA | *bu-nin-nu ša akâli*^{meš}. Da *buginnu* „Brotkorb" ist, hat CT die ähnlichen Wörter verwechselt; Vok. C ist besser. — 63. sum. *si-dug*. — 64. sum. *si-dug-ga*. — 65. sum. *a-ḳar*. — 68. sum. *ḳa-rím*; vgl. SAI 7824[3]. — 70. CT 35, 2 : 60 hat *za-ar* gegenüber *su-ur* CT 12, 26 : 43 b. — 71. sum. *za-ri-im*. — 72. CT 35, 2 : 62 *še-dur* statt *še-rím-šur*. — 73. sum. *ú-du-ub*. — 75. sum. *di-li-im*. — 78 bis 80. sum. *el-lam-su* = *e-lab-bu-ḫu*. — 81. sum. *ug-ra* = *ku-tul-lu*, *bu-ṭu-ru*. — 81 a[4]. sum. *ú-še-ra* = 𒈫. — 103. CT 35, 3 : 3 *ta-ḫa-a-zu* (Zeichen LAGAB + MAL + GIŠ, ebenso 104). — 105. CT 35, 3 : 5 LAGAB + MUŠ. — 114. CT 35, 3 : 14 *ku-ud*, und KUT.TA für KU.UD.DU. — 115. CT 35, 3 : 15 *gu-u*. — 124. CT 35, 3 : 24 *a-šá-bu ša ma-'a-du-ti*. — 127. CT 35, 3 : 27 *su-ur* | KU | *ša* ŠÀ.SUR *ša-as-su-ru*. — 129 ff. Gemäss CT 35, 3 : 29 ff. ist *bi-e*, *bi-id* = *tezû*; *še-e*, *še*(!)-*id* = *zû*; *bu-ú* = *na-šá-bu ša še'i*. Vok. C ist ungenau. — 133. *nu-ú* sicher. — 135. akk. *ud-d*[*a-a-t*]*i*. — 136. *ša* [*il*]*i*. — 137. *ša* [*taḫâzi*]. — 147. CT 35, 4 : 50 *ú-pu-un-tum*. — 148. CT 35, 4 : 51 *na-a-ḫu*, *a-ga-ru*. — 152. akk. *a-na*. — 153. akk. *ki-ma*. — 154. akk. *ib-lu*. — 156. CT 35, 4 : 60 *a-gar* | LÚ | *ša* A.[L]Ú *a-ba*(!)-*ru*; verbessere danach Br. 11570 und SAI 8915; vgl. KAR 14, 15 f. — 159. *ša* ^{iṣ}*elippi*. — 160. sum. *lu-ú*. — 161. sum. *lu-ug*. — 166. sum. *ad*, durch CT 35, 5 : 1 bestätigt. 177. sum. wohl *la-ḫar* (CT 35, 5 : 12 *la-aḫ-rum* = akk. 𒈫 (d. i. *la-aḫ-ru*)[5]. — 206. CT 35, 6 : 39 *ma-a* | ME | *ki-ma*. — 219. sum. *ḫal-ba-a*. — 223. sum. *pa-a*. — 230. CT 35, 6 : 63 *pap-u-gur*. — 232. CT 35, 6 : 65 *na-šar-bu-ṣu*. — 235. akk. *ur-ša-nu*. — 236. *da-an-na* | KÁS.GID | *ša* KÁS.GID *bi-e-ru*. — 237. *ka-as-kal* | KÁS | *ḫar-*[*ra*]*-nu*. — 248. [*ma*]*-aš* | MAŠ | *ma*(!)*-a-šú*. — 253. sum. [*ma*]*-aš*. — 256. sum. [*ku*]*-un*. — 257 f. sum. [*k*]*u-un-ga*. — 259. sum. *ḫu-ud*. — 265. sum. *ḫe*(!)*-en-du-ur*. — 267. sum. *ḫa-niš*. — 271. sum. *en-ša-da*; Vok. C [*e*]*n-šà-du*. — 273. sum. *ri-'-ú*. — 275 f. Wertvoll ist die

---

[1] Statt ^{d}*engur* lese ich ^{d}*nammu*, bestätigt durch CT 35, 2 : 50, wo es heisst: *nam-mu* | *ENGUR* | ^{d}*ENGUR*; vgl. ZDMG 71, 127.

[2] Z. 9. 16 lies *uṣ-ṣal-li-iš-šu-nu-tu*.

[3] Statt *di-ka* und *di-ku* lies *SÀ.DÚG* und *SÀ.TÚK* = *sattukku*, statt *paq-ri* lies *pag-ri*.

[4] Es fehlt Nr. 47 beim 28. Tage, steht Nr. 48. (Monat Ab) nur beim 6. und 13. Tage und Nr. 49 beim 6., 14., 21. und 27.

---

[1] Die Zeichennamen fehlen.

[2] SAI 7776. 7826 also wohl *ga-lal*(!).

[3] Akk. wohl *t*[*a-mir-tu*], nicht *ig-*[. . .].

[4] Hier ist in Vok. C wohl eine Zeile übergangen.

[5] CT 35 Zeichen *sikû*, dagegen Vok. C *sikidilû*.

phon. Schreibung *si-mi-it* (akk.) = *si-mit* (sum.) für das 3-Sea-Mass[1]. — 282. sum. *ud.* — 287. Auch CT 35, 8:39 *is-ḫu* — 293. sum. *šu-ú.* — 297. akk. *ba-ku-ú.* — 309. sum. [. .]-*eš-gal.* — 315. sum. *še-du.* — 316. sum. *ra-bi-ṣu.* — 317. *kin-gu-sil-la* = *pa-ra-as-rab.* — 318. *ki-ši* = *sir-ba-bu.* — 319. sum. *še-en-bar.* — 320 f. *še-ig* = *šú-ri-e-pu. a-tu-du.* — Folgeweiser CT 35, 8:70 [*du-u* | KAK] *ga-ak-ku* | *ba-nu-u.*

Diese kurze Uebersicht wird genügen, um die Bedeutung der von Clay edierten und grösstenteils eingehend bearbeiteten Texte zu zeigen.

---

2. **Lutz, H. F.: Early Babylonian Letters from Larsa** (YBT II). (XII, 41 S., LVII plates.) 4°. New Haven 1917.

Der Band enthält 152 offizielle und private Briefe aus der Zeit der Larsa-Dynastie, die zusammen mit datierten Urkunden jener Zeit gefunden wurden; Nr. 94 der Sammlung trägt überdies das Datum des Jahres Rîm-Sin 2. Dass der Fundort Larsa selbst war, zeigt wohl Nr. 143, wo der Schreiber sagt „Tišpak und Tupliaš ist (!) wohlbehalten, Larsa sei[2] wohlbehalten“. In Nr. 19 werden sowohl Ḫammurapi als auch Sin-idinnam erwähnt, der gewiss mit dem Gouverneur von Larsa unter Ḫ. identisch ist.

In der Einleitung des Buches äussert sich Lutz über Herkunft und Inhalt der Briefe, und bespricht einige bemerkenswerte Tatsachen. Ob es allerdings richtig ist, dass in Nr. 1 die Schreibung AN.AN.INNANNA als *ᵘIl-Aširta* aufzulösen sei, erscheint mir zweifelhaft; ich möchte *anu ᵈinnanna*, d. h. „Anu (und) Innanna“ lesen. Ferner bin ich nicht davon überzeugt, dass Nr. 15 den Namen Abraham enthält[3]. Ich möchte die betreffende Stelle hier der Kritik nicht vorenthalten. Der Brief ist an eine gewisse Elmêšum gerichtet; Z. 10 ff. heist es: ¹⁰*ma-ti-ma i-na šim XV še'i kaspim* ¹¹*šú-mi ú-ul ta-aḫ-su-si* ¹²*ù ti-ma-li i-nu-ma ta-li-ki-im* ¹³*a-ba-ra-ḫa-am el-ki-e-ma* ¹⁴*a-di te-ki-mi-in-ni* ¹⁵*ú-ul ta-am-gu-ri.* Ich möchte dieses übersetzen: „niemals hast du meiner gedacht, wenn es sich auch nur um 15 Pfennig handelte. Auch gestern, als du zu mir kamst, hatte ich ein *abaraḫḫu* genommen, aber du gabst dich nicht (eher) zufrieden, als bis du (es) mir fortgenommen hattest“. Lutz übersetzt: „but yesterday, I took Aba-raḫam, when thou hadst come. Not until thou hadst overcharged me, didst thou comply“. Dabei ergeben sich denn doch manche Schwierigkeiten: so fehlt der Personenkeil, der gewöhnlich vor Namen steht, die die Zeile beginnen, *lekû* mit persönlichem Objekt ist schwer zu erklären und *ekêmu* „wegnehmen“ (warum overcharge?) kann auch kaum eine Person als Objekt haben. Mir ist es deshalb wahrscheinlicher, dass es sich um einen Gegenstand *abaraḫḫu* handelt, der anderweitig noch nicht zu belegen ist[1].

In der Einleitung hat Lutz 33 Briefe umschrieben und übersetzt. Inhaltlich unterscheiden sich diese wenig von den bisher bekannten, mit denen sie die Schwierigkeiten der Briefliteratur teilen. Es ist deshalb erklärlich, das Lutz's Uebersetzungen nichts Endgültiges bieten. Ich beschränke mich auf ein paar Bemerkungen: I 1 wohl *a-ḫu*(!)-*um-wa-ḳar.* — III 3: *ibiḳ-ⁿᵃʳ idiḳ-lat;* 10: *šasû* hat mit äg. *šꜣśw* nichts zu tun; vgl. ZDMG 69, 509; 14: *šá-tam* „heuer“; 17: *e-ri-ši-ja a-ta-na-la-ak* „ich muss nackt herumlaufen“. — IV 17: *a-na ki-zi-ku-nu la te-gi-a* „passt auf euer Portemonnaie (*kîsu*) auf (und lasst nicht $^1/_6$ Sekel aus eurer Hand)“. — VI: es handelt sich wohl um die Verteilung von Kriegsgefangenen; Z. 16: *az-zu-(a)z-zu-nu-ši-im* (*az* = *uz*). — VII: ob das häufig begegnende ḪI.GAR.KI = Adab ist? Vgl. Br. 8282. — XII 5: *um-mi na-ṭi-tum* ist kein Name, sondern „meine Mutter, eine *naṭitu*“. — XIV 8: *ṣa-bu-tim* = *ṣibûtim* (auch Klauber, *Pol.-rel. Texte* 14,10). — XVI 12: *e-is-ḫa-a-nim* ist 2. pl. imp. von *esêḫu*, also „stellt Mannschaften“. — XVII 9: ergänze [*lu*]-*šá-bi-la-kum.* — XX: statt *še-am niši* lies *še' biltim.* — XXII 15: *uš-ḫa-ma*(!) ist 2. pl. imp. von *nasâḫu.* — XXVI 13: lies wohl *a-ap-pa-*(*la*)-*áš-šú.* — XXVIII 4: der Gott ist *ⁱˡᵘpap-nigin-gar-ra* (Deimel 2977). — XXIX 23: Eigennamen. — XXXIII: Brief Ḫammurapis; Z. 5 wohl Name *ᴵⁱˡᵘsín-a-na-*ḪI.GAR.KI-*li-* . . . *mâr*(!)*ma-ni-nu-um.*

Listen der Personen, Oertlichkeiten und Götter, sowie eine Uebersicht der Briefe beschliessen die Einleitung.

Die Autographien sind mustergültig geschrieben und machen im grossen und ganzen einen durchaus zuverlässigen Eindruck.

---

3. **Clay, A. T.: Neo-Babylonian Letters from Erech** (YBT III). (26 S., LXXVI plates.) 4°. New Haven 1919.

Nach den Angaben des Händlers stammen diese Briefe aus Warka; die Richtigkeit dieser Angabe wird durch die zahlreichen Erwähnungen von Uruk und Eanna bestätigt. Alle 200 Briefe sind neubabylonisch geschrieben; ihre Zeit wird durch gelegentliche Datierungen bestimmt[2]. Sie gewähren manchen interessanten Einblick in die Verwaltung der Stadt unter der Perserherrschaft;

---

[1] Eigentlich wohl akk. „Joch“; es handelt sich dann um ein Stück Feld, das mit einem Gespann Ochsen an einem Tage gepflügt werden kann. In der Grösse entspricht das akk. *simittu* tatsächlich ungefähr dem deutschen „Joch“.

[2] Sonderbarerweise *lum* statt *lu*.

[3] Dass *aba*(*m*)-*râm*(*a*) akkadisch sei, habe ich nicht behauptet; ich habe die Uebersetzung im Gegenteil als unsicher hingestellt.

[1] Zur Form vgl. *gabaraḫḫu*.

[2] Nr. 175 vom 11. Jahre, Nr. 176 vom 12. Jahr des Darius.

eine Hauptrolle spielen der *šatam Eanna*, d. i. wohl der aus der Priesterschaft hervorgegangene Verwaltungsdirektor des Tempels, und der *bêl piḳitti Eanna*, unter dem man gewiss den von der Regierung eingesetzten Kontrollbeamten zu verstehen hat.

Zum grössten Teil bewegen sich diese Briefe in den schon aus CT 22 bekannten Bahnen. Dagegen sind Nr. 2—6 besonders wertvoll, da sie als *amât šarri* bezeichnet werden. Nr. 1 beginnt mit *ṭup-pi* ^{I} ^{ilu}*nabû-kudurri-uṣur*; es handelt sich, wie auch Clay annimmt, zweifellos um einen Brief des grossen Königs, in dem er Beamte von Uruk ersucht, die ihnen aufgetragene Arbeit sorgfältig auszuführen: *ina muḫ-hi dul-li-ku-nu- la ta-šel-la-'*. Das Verb, das bisher als *selû* aufgefasst wurde, wird durch die Schreibung *la ta-še-el-lu* (45:21) „sei nicht nachlässig“ als *šelû* bestimmt[1] und ist wohl mit *šelû* „werfen“ identisch (vgl. altbab. *aḫam nadû*).

Interessant ist der Königsbrief Nr. 4: ^{1}*a-mat šarri* ^{2}*a-na* ^{I}*kúr-ban-ni-*^{ilu}*marduk* ^{3}*šú-lum ja-a-ši* ^{4}*lìb-ba-ka lu-ú* ^{5}*ṭa-ab-ka* $^{6\,aban}$*a-su-mi-ni-e-ti ši-na* ^{7}*ša ga-la-la* ^{8}*ša-aṭ-ri-e-ti*[2] ^{9}*ša ú-še-bi-l[ak]-ku* ^{10}*ina bît-ilâni*^{meš} ^{11}*a-šar ša ṭa-a-bu* ^{12}*šú-kun-ši-ni-e-tu*

„Kundgebung des Königs an Kurbanni-Marduk! Mir geht es gut; dein Herz sei zufrieden! Was jene beschriebenen(?) Zylinder[3] betrifft, die ich dir hiermit übersende, so deponiere sie in den Tempeln da, wo es angemessen ist.“

An den König adressiert ist Nr. 7: *a-na šarri mâtâti bêli-i-ni*. Der Brief enthält den interessanten Gruss *uruk*^{ki} *u ê-an-na a-na šarri mâtâti bêli-i-ni lik-ru-bu û-mu-us-su ina pît bâbi ù tur-ru bâbi* ^{ilu}*bêlit ša uruk*^{ki} *u* ^{ilu}*na-na a-na balâṭ napšâti*^{meš} *arâk ûmi*^{meš} *ṭu-ub lìb-bi ṭu-ub šîri kunnu išid* ^{iṣ}*kussî šarru-ú-tu ù sa-kap* ^{amêl}*nakri ša šarri mâtâti bêli-ni nu-ṣal-lu*.

Sehr häufig wird in diesen Texten die Endung *-a-an*, für blosses *-â* gebraucht; vgl. *liḳ-ba-a-an* 9:4 (= *liḳbâ*); *šú-bu-la-a-an* 14:10 (= *šûbilâ*); *ta-šel-la-a-an* 149:12 usw. Diese Schreibung ist auch für die Auffassung des besonders bei Stoffnamen häufigen *a-an* (neben *a-'*; *'-a*; *'*; *a*) wichtig, dass sicher *â* zu sprechen ist. Torczyner's Erklärung dieses *a-an*[4] als adv. Akk. „an Silber, Getreide“ usw. ist unhaltbar, denn erstens wird es entgegen T.'s Behauptung[5] wiederholt von dem Stoffnamen abgetrennt, indem es eine neue Zeile beginnt[1]; zweitens könnte eine Adverbialendung weder an Genetive angehängt werden (wie *ḫubullu kaspi a-an* Dar. 520:12 u. a.) noch an suffigierte Nomina (wie *kasap-šu a-an* VS 4, 89:10 u. a.). Es kann aber auch nicht „im Betrage von“ heissen, da vielfach gar kein Betrag folgt (vgl. Nbd. 796:12; CT 22, 46:21; 54:5 u. ö.) und *a-an* sogar an Eigennamen antritt (vgl. Nbk. 251:1; BE IX 29:17). Ich halte dieses *a-an* (sprich *-â*) für ein Demonstrativpronomen[2] „der betreffende, genannte, in Frage stehende“ u. ä., also „(er soll) das genannte Silber, (und zwar) so und so viel (geben)“[3]. Im Deutschen genügt vielfach der bestimmte Artikel. Im Aramäischen hat sich der stat. emph. ganz analog entwickelt, nur dass dort die Verschmelzung von Substantiv und Pronomen (*kaspâ*) später wenigstens eine vollkommene war[4].

Auf den Inhalt der Clay'schen Briefe näher einzugehen, erübrigt sich hier schon deswegen, weil der Herausgeber eine Bearbeitung des gesamten Materials vorbereitet hat.

Listen von Eigennamen und ein Katalog der Texte ist der Edition beigefügt. Die Kopien sind, wie zu erwarten, sorgfältig und schön ausgeführt.

---

4. Keiser, C. L.: Selected Temple Documents of the Ur Dynasty (YBT IV). (54 S., XC plates.) 4°. New Haven 1919.

Die in diesem Bande veröffentlichten Texte stammen, wie die Monatsnamen zeigen, zum grössten Teil aus Jocha und Drehem, einige auch aus Nippur und Telloh. In der Einleitung behandelt Keiser allerlei wichtigere Tatsachen, die sich aus diesen Texten ergeben. Wir lernen aus ihnen eine ganze Anzahl neuer Patesis kennen, die auch in den Listen des später zu besprechenden Buches Keiser's, *Patesis of the Ur Dynasty*, verwertet werden. Eine ganze Anzahl von Jahresnamen bietet Ergänzungen und Varianten zu den bereits bekannten. So hat Nr. 87 eine *ús-sa* . . *ús-sa-bi*-Variante für Šulgi 44, die deshalb besonders auffällig ist, weil für Šulgi 43 neben einer *ús-sa*-Formel bereits die selbständige Formel *mu gan-ḫar*^{ki} *a-rá 3-kam-áš ba-ḫul* existiert. Ganz neu sind die Daten:

mu an-šá-an^{ki} *a-rá 2-kam ba-ḫul* Nr. 286;

---

[1] Vgl. auch UM I 2, 87:9 *bêlu la i-še-el-li*.

[2] Doch wohl für *šaṭrâti*; vgl. Z. 12 *-šinêtu* für *šinâti*.

[3] *asumittu* (aus **asumintu*) *ša galâla* bezeichnet ein sog. „Tonfässchen“ (barrel-cylinder), wie besonders aus CT 34, 37:31 erhellt.

[4] *Sprachtyp.* S. 87 ff.; 97 ff.

[5] S. 93, Anm. 2.

[1] Vgl. ausser VS III 113:5 noch VS III 51:6; 193:7; Strassmaier, *Act. VIII Congr.* Nr. 20:4; VS III 195:7 (zu ergänzen).

[2] Aus *ammâ* >*awâ* oder *agâ*, *aγâ* entstanden?

[3] *kasapšu â* „dieses sein Silber“.

[4] Eine eingehendere Behandlung der ganzen Frage hatte ich für die nicht zur Ausführung gekommene Festschrift zu F. Delitzsch's 70. Geburtstag geliefert. Die hier gegebenen Andeutungen müssen nunmehr als Ersatz dienen.



mu ^d^*en-ki ga-šá ê-an-na ba-tu* Nr. 98;
mu ḫa-ar-ši^ki^ *ba-ḫul a-rá 2-kam* Nr. 84.

Die erste gehört wohl in die Zeit des Ibi-Sin; die zweite könnte man für identisch mit der bekannten Formel *en ga-eš*^ki^ *ba-ḫun* halten. Diese selbst war bisher nicht genauer zu bestimmen. Nach Nr. 313 : 12 f. sind es 3 Jahre (einschliesslich) von diesem Jahre bis zum Jahre Šû-Sin 2. Also ist es eine Variante zum letzten Jahre des Pûr-Sin, das in der Regel *mu en* ^d^*nanna kar-zi-da ba-ḫun* heisst. Beide werden wohl Abkürzungen einer längeren Formel sein, etwa *mu en ga-eš*^ki^ *en* ^d^*nanna kar-zi-da ba-ḫun* „Jahr, da der Hohepriester von Gaëš zum Hohenpriester des Nannar von Karzida erhoben wurde". Die Formel von Nr. 98 scheint nichts hiermit gemeinsam zu haben, da sonst Enki nicht genannt wird; indes bietet UM 5, 47 *mu en erida*^ki^ *ù en ga-eš*^ki^ *ba-ḫun*, so dass eine Verbindung von Enki mit Gaëš nicht ganz abzuweisen ist. Etwas Sicheres lässt sich zurzeit noch nicht sagen. Die Formel von Nr. 84 endlich ist möglicherweise mit der von Šulgi 58 identisch; denn wir haben den Jahresnamen *mu ḫa-ar-ši*^ki^ *ba-ḫul* sowohl für Šulgi 37 als auch für Šulgi 58. Es wäre sehr wohl möglich, dass man den letzteren gelegentlich durch ein beigefügtes *a-rá 2-kam* von dem ersteren unterschied.

Unter den Monatsnamen verdient der ^itu^*ur* in Nr. 280 besondere Beachtung; die Urkunde stammt aus Umma und zeigt, dass der ^itu^*ur* dem ^itu^*pa(p)-ú-e* vorhergeht, also der 10. Monat ist, der sonst ^itu^*ezen-*^d^*šul-gi* heisst. Der Text stammt aus dem Jahre Šulgi 38, so dass wir annehmen dürfen, dass das Šulgifest erst später eingeführt wurde. Im Monatssystem von Girsu ist der ^itu^*ur* der 7. Monat. Auch hier wurde er durch den ^itu^*ezen-*^d^*šul-gi* verdrängt (vgl. Landsberger, *Kult. Kal.*, S. 63).

Ein Register der Eigennamen und ein Katalog der Urkunden beschliesst die Einleitung. Die Autographien der 323 Texte sind sehr sauber und, soweit es sich nachprüfen lässt, zuverlässig hergestellt. Inhaltlich sind sie den bisher bekannten nahe verwandt; doch finden sich neben Listen und Abrechnungen auch einige Rechtsurkunden im engeren Sinne. Beachtenswert ist auch die ziemlich grosse Zahl der brieflichen Mitteilungen, die in der Regel die einleitende Formel *NN-ra ù-na-a-dúg*[1] aufweisen. Eine Bearbeitung dieser Texte wäre sehr zu begrüssen.

---

5. **Grice, E. M.: Records from Ur and Larsa dated in the Larsa Dynasty** (YBT V). (56 S., LXXXVIII plates.) 4°. New Haven 1919.

Aus der Zeit der Larsa-Dynastie ist eine grosse Menge Urkunden in das Museum der Yale-Universität gelangt. Nach den Angaben der Händler wurden sie teils in Mugheir, teils in Senkereh gefunden. Innere Anzeichen bestätigen die Richtigkeit dieser Angaben. Miss Grice veröffentlicht von diesen Urkunden im vorliegenden Bande 253 Nummern, von denen die ersten 110 in Ur, die andern in Larsa verfasst sind. Zum überwiegenden Teile sind es Listen, die manchen wertvollen Einblick in die Verwaltung der Tempelgüter, besonders des lebenden Inventars (Vieh und Sklaven) gestatten. Eigentliche Rechtsurkunden sind seltener; ihre Zahl beträgt noch nicht 50 (s. Nr. 106—149. 242. 253). Alle diese Urkunden machen in der Regel den Eindruck sumerischer Texte, doch zeigt das gelegentliche Vorkommen akkadischer Wörter, dass sie wohl zum grössten Teil auch akkadisch gedacht sind; rein akkadisch sind nur wenige Nummern.

Von grösster Bedeutung sind diese Texte für die Rekonstruktion der Chronologie des Reiches von Larsa. Da die Verfasserin diese Arbeit in einem besonderen Bande der YR, der später zu besprechen ist, geleistet hat, erübrigt sich ein Eingehen darauf an dieser Stelle. Es sei hier nur auf einige andre wichtige Tatsachen hingewiesen, die uns diese Texte lehren.

Für die Chronologie und Geschichte von Bedeutung ist die Erwähnung des *mâr šarri* ^ilu^*sin-i-din-nam* (153 : 10); da der Text aus der Zeit des Nûr-Adad stammt und dessen Nachfolger Sin-idinnam war, so wird hiermit das genealogische Verhältnis der beiden Herrscher klargestellt. Eigentümlich ist die Erwähnung des *ṣi-li-*^ilu^*adad* und des *ku-du-ur-ma-bu-ug* in 167 : 4 f., wonach ihnen Bier geliefert wird. Ṣilli-Adad war der Vorgänger des Eri-Aku, der, wie die Verfasserin gewiss mit Recht annimmt, von Kudurmabug seines Thrones enthoben wurde und dem Sohne des K. den Platz räumen musste. Weshalb aber die beiden Gegner auf der Bierliste friedlich nebeneinander verzeichnet sind, ist mir rätselhaft.

Von Bedeutung für die sichere Einordnung der Larsa-Könige könnten die Schaltjahre werden, die die Urkunden erwähnen, obwohl es nicht sicher ist, dass man etwa in Babylon ebenso geschaltet hat wie in Larsa; a priori ist mir dies jedoch wahrscheinlich. Das Material ist hierfür noch zu dürftig; vielleicht sammelt aber einmal jemand, der Zutritt zu den Sammlungen der Yale-Universität hat, das unveröffentlichte Material. Bisher ergeben sich folgende Gleichungen für Schaltjahre, die unter der Voraussetzung gemacht sind, dass Larsa, Jahr 262 = Babylon, Jahr 131 ist[1]:

---

[1] Wohl besser *dúg* als *gù*; vgl. auch OLZ 1918, 115.

[1] ZDMG 74, 425.

Sin-irîbam 1 = Larsa 183 = Ṣabium 2 [Text 133. 157];
Sin-iḳîšam b—1[1] = Larsa ? = ... [Text 160];
Eri-Aku a = Larsa ? = ... [Text 82. 125. 134];
Eri-Aku 9 = Larsa 199 = Apil-Sin 4 [Text 119];
Rîm-Sin 7 = Larsa 209 = Apil-Sin 14 [Text 176. 210. 212];
Rîm-Sin 16 = Larsa 218 = Sin-muballiṭ 5 [VS 13, 59];
Rîm-Sin 18 = Larsa 220 = Sin-muballiṭ 7 [Text 252];
Rîm-Sin 49 = Larsa 251 = Ḫammurapi 18 [PSBA 34, pl. X, VII].

Sicher als Schaltjahre belegt sind für Babylon die Jahre Sin-muballiṭ 9 sowie Ḫammurapi 13 und 16[2]. Das Material reicht also noch nicht aus für weitere Schlüsse. Historisch beachtenswert ist ferner, worauf die Verfasserin in der Einleitung bereits hinweist, dass die LÙ.SA.GAZ wiederholt begegnen (33. 46. 47. 50—53) und dass einige neue Könige von Uruk auftauchen; der eine ist ARAD.NE.NE, dessen Niederlage die Datenformel Rîm-Sin 14 erwähnt, der andre wird 124:15 im Eid genannt [*niš*] *eri-^{d}aku šarri larsa^{ki} ù ^{ilu}sín-i-ri-ba-am šarri uruk^{ki}*; er war wohl von Eri-Aku abhängig. Bedeutungsvoll ist auch die Erwähnung einer Niederlage des Zambija von Isin in der Datenformel von Nr. 3, die leider nicht sicher einzuordnen ist. Nach den sonstigen Synchronismen zu urteilen, dürfte sie mit Grice der Zeit des Sin-idinnam zuzuschreiben sein.

Kulturgeschichtlich interessant ist u. a. die Erwähnung einer Oellieferung *a-na ^{erû}nêšim šá bît ^{ilu}innanna pa-šá-ši-im* (171:16) und die Bestätigung der Deutung Witzel's von *epinnu* als „Pflug" durch Stellen wie 181:8. 14 und 184:1. 13, wo Gerste als Saatgut (ŠE.NUMUN) und Futter (ŠÀ.GAL) für GIŠ.APIN geliefert wird. Bewässerungsmaschinen haben mit der Aussaat jedenfalls nichts zu tun.

Reichliche Namenverzeichnisse, auf die näher einzugehen hier nicht möglich ist, und ein Katalog der Texte beschliessen die Einleitung[3].

[1] Dass das Jahr vor Sin-iḳîšam b, deren Einordnung noch unmöglich ist, ein Schaltjahr war, ergibt sich aus Nr. 160:2.

[2] Dass ^{ilu}*diri-ga* keinen Schaltmonat bedeutet, hat Weidner wohl mit Recht behauptet; sonst wären die Jahre Ḫammurapi 13. 15. 16. 17 Schaltjahre, was unmöglich erscheint.

[3] Dass LAL + KAK nicht = LAL.NI 'balance' ist (S. 15), sondern *ribbâtu* bedeutet, lehrt das Vokabular Clay (Z. 213) und seine Duplikate. Ebensowenig ist E als *rabû* gross zu fassen; es ist vielmehr das schon aus dem Ḫammurapi-Kodex bekannte distributive E; z. B. XIII 32; XXI r 95 (s. Hamm. Gesetz II, S. 109).

Die Kopien sind schön geschrieben und durchaus zuverlässig.

---

6. **Dougherty**, R. P.: **Records from Erech, time of Nabonidus** (YBT VI). (47 S., LXXXIV plates.) 4°. New Haven 1920.

Wenn auch die Zahl der bisher veröffentlichten Urkunden aus der Zeit der Chaldäer- und Perserkönige bereits eine recht stattliche ist, so kann man doch die vorliegende Veröffentlichung von 246 Urkunden aus Uruk dankbar begrüssen. Auch diese Tafeln sind im Handel erworben worden und vervollständigen mit den bereits besprochenen aus Warka stammenden Schätzen der Yale-Universität das Bild, das wir uns von dem an jener Stätte getriebenen Raubbau machen können. Solche geheime Grabungen scheinen manchmal ergebnisreicher zu sein als öffentliche und rein wissenschaftlich betriebene.

In einer kurzen Einleitung weist der Verfasser auf einige interessante Tatsachen hin, die sich hier ergeben. Die Machtstellung des Kronprinzen Belsazar wird uns auch in diesen Texten vor Augen geführt; er scheint der eigentliche Machthaber Babyloniens gewesen zu sein, während sich Nabû-na'id in der Stille seines Lieblingsschlosses Temâ seinen religiös-archaeologischen Studien hingab. Belsazars hervorragender Einfluss zeigt sich besonders in den Urkunden Nr. 225 und 232 (beide vom Jahre 12 des Nabû-na'id), wo ausser bei den Göttern beim König Nabû-na'id und dem *mâr šarri* Bêl-šarru-uṣur geschworen wird. Im 7. Jahre führte Nabû-na'id jedoch noch die Oberleitung der Staatsgeschäfte, da die Urkunde 103:2 ausdrücklich angibt, dass die in ihr behandelte Zuteilung von Feldern durch Belsazar *ina amât šarri* erfolgte.

Mancherlei neues Licht fällt auf die Stellung der Tempeldiener und -dienerinnen (*širku, širkatu*[1]). Besonders interessant ist Nr. 154, wo eine Mutter *ina puḫri* vor dem *bêl piḳitti* von Eanna, dem *ḳêpu* von Eanna und dem *šatammu* von Eanna erklärt: *^{amêl}muta-a a-na šim-tum it-ta-lak su-un-ka ina ma-a-ta ša-kin-ma $^{I\ ilu}$šamaš-erîba ù $^{I\ ilu}$šamaš-le' mârê^{meš} ṣa-ḫir-ú-tu kak-kab-ti aš-mit-ma*[2] *a-na ^{ilu}bêlit ša uruk^{ki} ad-din bul-liṭ-a-*[*m*]*a*(?) *lu-ú ^{amêl}ši-ra-ku ša ^{ilu}bêlit ša uruk^{ki} šú-nu* „mein Gatte ist verstorben; im Lande herrscht Hungersnot, deshalb habe ich (meine) kleinen Knaben S. und S. mit einem

[1] Die Schreibungen sprechen für *k*, nicht *ḳ*; die Wurzeln *šarâku* „schenken" und *šarâḳu* „stehlen" werden demnach auch hier noch streng geschieden.

[2] *šamâtu*, denom. Verb. zu altbab. *šimtu* (Cod. Ḫ. XXIIr: 67; VS XIII 86:2r; UM II 2, 27:2), neubab. *šendu*; vgl. *i-šim-mi-ti* 11:14; *i-šim-mi-tum* 150:20; *iš-mi-it* 233:3; *i-šim-mi-it* 233:13.

Sternchen gezeichnet und der Herrin von Uruk gegeben. Erhaltet (sie) am Leben! Sie sollen Tempeldiener der Herrin von Uruk sein". Ihre Bitte wird erhört; die Kinder erhalten *kurummâti* aus Eanna und werden dafür *šir(a)ku*.

Unter den Listen und Inventarverzeichnissen weist der Verfasser besonders auf Nr. 168 hin, wo *siparru ša* ^{mât}*ja-a-ma-na* (Jonien), ^{aban}*gab-ú ša* ^{mât}*mi-ṣir, parzillu ša* ^{mât}*ja-a-ma-na* und *parzillu ša* ^{iad}*la-ab-na-nu* erwähnt werden.

Auch sonst findet sich manches Interessante in diesen Texten. So verweise ich auf die Listen Nr. 62. 189 und 192, die einen Einblick in die kostbaren Tempelschätze[1] von Eanna gewähren. Hier werden Fässer (*dannu*), Bottiche (*kankannu, kakannu*), Kübel (*namḫaru*), Kästen (*šiddatu*), Salznäpfe (*tangallê ṭâbti*), Herde (*kinûnu*) und andere Gerätschaften, sämtlich aus Silber, aufgezählt; außerdem solche aus Gold. Ueber das wechselnde Verhältnis von Silber und Gold belehrt uns Nr. 112, wo der Sekel Gold zu 13, 12, 11, 10[2] und 8½ Sekel Silber gerechnet wird.

Auch die eigentlichen Rechtsurkunden dieses Bandes bringen mancherlei neues Material und verdienten eine monographische Behandlung. Eigenartig ist u. a. Nr. 137, ein Verhör (*maš'alti*) vor dem *bêl pikitti* von Eanna: 2 Leute hatten drei Schafe und ein Lamm nachts verbrecherischer Weise (*ina sarti*) fortgeholt und eins der Schafe in Uruk geschlachtet. Die Tat war *mušî ša ûmu XXX*^{kam} *ša* ^{araḫ}*dûzu* geschehen; da die Urkunde das gleiche Datum trägt, ergibt sich, was ja auch schon aus anderen Quellen zu erschliessen war[3], dass die Datumsgrenze vor der Nacht liegt.

Eine bedeutende Rolle spielen in den Rechtsurkunden die ^{amêl}*bêlê*^{meš} *piknêti* von Eanna (geschr. *pik-ni-e-ti* 26:12; vgl. 87:6; und *pi-ik-ni-e-ti* 33:8; 34:3; 167:19 u. ö.)[4]. Man kann diesen Titel wohl kaum von *bêl pikitti* trennen. Wahrscheinlich ist *piknêti* ein nach Analogie von *šikittu* gebildeter Plural, indem man *pikittu* fälschlich als aus *pikintu* entstanden betrachtete.

Namenverzeichnisse und ein ziemlich kurz gefasster Katalog der Texte gehen den Autographien voraus. Diese selbst sind recht schön geschrieben und im allgemeinen gewiss durchaus zuverlässig. In einzelnen Fällen wüsste man allerdings gern, ob das, was der Verfasser bietet, tatsächlich im Original steht, also ein Fehler des *ṭupšarru* ist; z. B. 14:10 *ḫu-muš-ṣi-e-ti* statt *ḫu-uṣ-ṣi-e-ti*; 63:4 *kal-an-na* statt *ê-an-na*; 71:26 *ki-na-al* statt *ki-na-al-ti*[1]; 100:13 *ḫal-la-šu* statt *ḫal-la-ak-šu*; 153:12 *a* KI.LAM statt *a-ki* KI.LAM; 166:6 *la-la-'* statt *te-la-'*; 198:17 *ka-sal-ú* statt *ka-nik*. Fehlt 167:29 das Jahr[2] des Datums im Original? Es empfiehlt sich, in solchen Fällen ein Ausrufungszeichen oder ein *sic* beizufügen.

Wir wenden uns jetzt zur Besprechung der *Yale Oriental Series: Researches*, von der die Bände 1—3 hier übergangen werden; denn Bd. I (A. T. Clay, *Personal Names from Cuneiform Inscriptions of the Cassite Period*) erschien bereits vor dem Kriege, Bd. II (E. T. Newell, *The Dated Alexander Coinage of Sidon and Ake*) fällt nicht in unser Gebiet, und von Bd. III (C. C. Torrey, *The Futuḥ-Miṣr of Ibn-ʿAbd-Al-Ḥakam*) gilt dasselbe. Ob letzterer überhaupt schon erschienen ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

7. **Grice**, E. M.: **Chronology of the Larsa Dynasty** (YR IV 1). (43 S.) 8°. New Haven 1919.

Aus den Ruinen von Ur und Larsa sind in der jüngsten Vergangenheit zahlreiche Urkunden aus der Zeit des Reiches[3] von Larsa zutage gefördert worden, die ihren Weg in europäische und vor allem amerikanische Museen gefunden haben. Veröffentlicht sind von diesen bisher[4] nur die von Figulla in VS XIII und die von Grice in YBT V mitgeteilten Texte. Die Chronologie dieses Reiches, die bis vor kurzem noch ziemlich im argen lag, ist einerseits durch die Clay'sche Königsliste, andrerseits durch die Datenliste des Louvre[5] auf eine sichere Basis gestellt worden. Miss Grice hat nun das gesamte ihr zugängliche Material mit grossem Fleiss bearbeitet und dadurch manche Lücken, die noch bestanden, in glücklicher Weise aus-

---

[1] Auf Nr. 117, wo von Goldsternen und anderen Ornamenten für die ^{ṣubât}*kusîtu* (BAR.LU) der Herrin von Uruk (Ištar) und der Nanâ die Rede ist, hat der Verfasser bereits aufmerksam gemacht.

[2] So auch Nr. 106.

[3] Vgl. Weidner, Ber. über d. Verh. d. Sächs. Ges. d. W., Bd. 67, S. 53.

[4] Vereinzelt *pi-kid-e-ni-tum* 144:6; *pi-kid-e-tum* 144:14.

[1] Vgl. Z. 18; 72:20. 26; CT XXII, 76:17; jedenfalls = *kiništu*.

[2] Nach Z. 9 zu ergänzen.

[3] Ich möchte vorschlagen, die termini „Reich" und „Dynastie" so zu unterscheiden, dass man „Reich" als den umfassenderen gebraucht; wir sprechen deshalb von einem „Reich" von Larsa oder einem „Reich von Babylon", je nachdem Larsa oder Babylon der Hauptsitz des babylonischen Königtums ist. Babyloniens Geschichte zerlege ich deshalb in 23 Reiche (einschliesslich der Mythischen) und nenne diese 1. „Erstes Reich von Kiš"; 2. „Erstes Reich von Uruk"; 3. „Erstes Reich von Ur"; 4. „Reich von Awan"; 5. „Zweites Reich von Kiš"; 6. „Reich von Hamazi" usw. bis 22. „Reich von Larsa", 23. „Reich von Babylon". Letzteres zerfällt wieder in die verschiedenen Dynastien, wie a) „Dynastie von Amurru(?)"; b) „Meerlanddynastie" usw.

[4] Von Zeitschriftenpublikationen abgesehen.

[5] Vgl. hierzu ZDMG 74, 423 ff.

füllen können. Sie hat auch die noch nicht publizierten Tontafeln der Yale-Universität einer ergebnisreichen Durchmusterung unterzogen. Besonders wertvoll für die Ergänzung der Lücke in der Datenliste des Louvre ist der Text YBT V 202, der zuerst 5 Formeln ohne Königsnamen und dann das Jahr *ri-im-*[ilu]*sín lugal* nebst den 3 folgenden anführt. Wir haben demnach hier die 5 letzten Jahre des Eri-Aku (Warad-Sin) und die 4 ersten des Rîm-Sin. Die Richtigkeit der Anordnung wird durch YBT V 207 bestätigt.

Die Louvre-Liste beginnt mit dem Jahre Rîm-Sins: *mu ê* [d]*bára-ul-e-gar-ra* usw. Das vorhergehende Jahr wird durch AO 6759[1] als *mu 2* [urudu]*alam ku-du-ur-ma-bu-uk* usw. bestimmt. Nun ist die grosse Frage: ist das Jahr *mu ki XXXI i-si-in*[ki] *in-dib-ba* Rîm-Sin's 60. oder 61. Jahr? Je 'nachdem man sich entscheidet, beginnt die Louvre-Liste mit Jahr 6 oder 7 des Königs. Grice entscheidet sich für Jahr 7 (mit Thureau-Dangin). Ich möchte aber meinen in ZDMG 74, 424 dagegen geltend gemachten Gründen noch einen neuen, aus Grice's Texten gewonnenen hinzufügen. Nehmen wir einmal an, dass *mu ê* [d]*bára-ul-e-gar-ra* das Jahr 7 ist, so ergibt sich aus Grice's Arbeit folgende Statistik:

Rîm-Sin, Jahr 1: in mehr als 12 Urkunden belegt;
" " 2: in 10 Urkunden belegt:
" " 3: in 12 Urkunden belegt;
" " 4: in 16 Urkunden belegt;
" " 5: nicht belegt;
" " 6: in 12 Urkunden belegt;
" " 7: in 26 Urkunden belegt.

Wir sehen, alle Nachbarjahre vom Jahre 5 haben mindestens 10 urkundliche Belege; wir würden also auch für das Jahr 5 eine Formel erwarten, von der sich reichlich Belege finden. Wir müssen also unter den nicht zu identifizierenden Jahren des Reiches von Larsa eins heraussuchen, das sich durch eine größere Anzahl Belege auszeichnet. Hier käme, wenn uns nicht ein ganz bösartiger Zufall neckte, nur das von Grice auf S. 41 als Jahr f bezeichnete Jahr in Betracht *mu bád gal arar* [ki]*-ma ba-dú*, das 20mal begegnet, während von anderen nicht zu identifizierenden Jahren höchstens 2 Belege vorhanden sind. Kann nun dieses Jahr = Rîm-Sin 5 sein? Ich glaube es nicht. Wenn man die Eigennamen der Urkunden des Jahres f vergleicht, so finden sich die betreffenden Personen wieder in den Jahren:

Sin-idinnam 1; so Šarrum-dajân (109 : 10; vgl. 111 : 13);
Eri-Aku a; so Aḫimâ (21 : 2; vgl. 82 : 4);
Eri-Aku b; so Aḫimâ (21 : 2; vgl. 66 : 4);
Eri-Aku c; so Nûr-ilišu mâr Kanâ (13 : 15; vgl. 44 : 8. 15; 48 : 16);
Aḫimâ (21 : 2; vgl. 20 : 15, 24 : 6, 42 : 12);
Pirnidum (41 : 9; vgl. 42 : 2, 73 : 10);
Eri-Aku α; so Abi-ṭâbum mâr Mâr-Ûri (13 : 9. 20; vgl. 4 VIII : 12);
Aḫimâ (21 : 2; vgl. 32 : 4);
Idin-Damu (92 : 3; vgl. 68 : 3, 72 : 5, 78 : 3).

Dagegen findet sich, soviel ich sehen kann, keine Person des Jahres f in Urkunden Rîm-Sins. Dieses genügt doch wohl zum Beweis, dass Jahr f nicht = Rîm-Sin 5 ist. Demnach fehlt für Rîm-Sin 5 jeglicher Beleg, wenn *mu ê* [d]*bára-ul-e-gar-ra* = Rîm-Sin 7 ist. Ist es aber, wie ich annehme, = Rîm-Sin 6, so ist alles in bester Ordnung, da dann die beleglose Lücke fortfällt.

Auf weitere, weniger wichtige Einzelheiten kann ich hier nicht näher eingehen. Nur möchte ich einerseits zu S. 43[243] bemerken, dass statt GIŠ.KA.A.Ki gewiss MAL.KA.A.KI zu lesen ist. Damit ist dann vielleicht die Formel des nicht zu bestimmenden Jahres e (S. 41) zu verbinden, wo statt *uru al-gu-um* vielleicht *má-al-gu-um* zu lesen ist. Andrerseits möchte ich auf eine gewisse Schwierigkeit hinweisen, die sich für die Regierungszeit Rîm-Sins II (oder die zweite Periode Rîm-Sins I) aus dem Texte YBT V 227 (datiert *mu* [d]*ri-im-*[ilu]*sín lugal lù-kur lù-ḫul-gál*) dadurch ergibt, dass der in Z. 15 genannte *gìr* Balmunamḫe auch YBT V 150 : 51 (Rîm-Sin 23) begegnet. Ob er mit dem oft als Kontrahenten begegnenden Balmunamḫe identisch ist, bleibt fraglich; wenn es der Fall wäre, gerieten wir in noch grössere chronologische Schwierigkeiten. Die Frage lohnte eine eingehendere Prüfung.

[1] Scheil, OLZ 1914, Sp. 246; Thureau-Dangin *Chron.*, S. 25.

Besprechungen.

Hoernes, Prof. Dr. Moritz: **Urgeschichte der Menschheit.** 5., neu bearb. Aufl. v Prof. Dr. Fr. Behn. (Sammlg. Göschen, Bd. 42). (138 S. und 100 Abb.) kl. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 4.20. Bespr. von M. Ebert, Königsberg i. Pr.

Das kleine Büchlein des im Jahre 1917 verstorbenen Wiener Professors Moritz Hoernes, das bei seinen Lebzeiten in vier Auflagen, in einer russischen und einer englischen Uebersetzung erschien, und manchem die erste, vielen die einzige Unterweisung über die Anfänge der europäisch-orientalischen Kulturen gab, scheint ihn am längsten überdauern zu sollen. Die 5. Auflage ist (bis auf den Einband) eben so schmuck wie die früheren und mit zahlreichen

guten Abbildungen, auch von neu veröffentlichtem Material, ausgestattet. Was den Text betrifft, so sind nicht viele Steine aufeinander geblieben. Denn Hoernes und der Neubearbeiter F. Behn sind Gelehrte ganz verschiedenen Schlages. M. Hoernes ist sein Lebtag nicht frei geworden von einer Vorliebe für verschwommene kulturphilosophische und ästhetische Spekulation. Scharf zupackenden chronologischen Studien stand er meist ablehnend, ethnographischen mit ausgesprochener Feindseligkeit gegenüber. Er opponierte schlieslich der ganzen modernen Entwicklung der Prähistorie. Um so erstaunlicher war es, dass er noch als sechzigjähriger Mann den Wagen herumwarf, in die neuen Bahnen einlenkte und in der 2. Auflage seiner „Urgeschichte der bildenden Kunst“ (1915), wohl seinem besten Buch, wenn auch ohne innere Anteilnahme, vor den chronologischen Resultaten anderer Forscher kapitulierte. Dem populären Göschenbändchen war diese Wandlung seines Verfassers nicht mehr zugute gekommen.

Die Hoernessche „Urgeschichte“, wie sie nun vorliegt, ist bis in die Fundamente umgestaltet. Nach einer kurzen Einleitung, die Begriff, Hilfsmittel und Methode, sowie das Problem vom Alter der Menschheit behandelt, wird der Stoff sehr geschickt in vier grosse Gruppen gegliedert, wobei den „ältesten“ (Paläolithikum) und „mittleren“ Zeiten (Mesolithikum und Neolithikum) der Urgeschichte der weitaus grösste Raum (S. 12—81) zugestanden wird, während die „jüngeren Zeiten“ (Bronzealter, Hallstattperiode) und die „an der Schwelle der Geschichte“ liegenden Zeiträume (La Tènekultur, Skythische Kultur) sich mit wenigen Seiten bescheiden müssen. Das Bändchen schliesst mit einigen Worten über die alten Völker Europas. Wer sich angeregt fühlt, weiter einzudringen, findet vorn die wichtigste Literatur genannt. Statt des älteren Tafelwerkes von Martin (L'âge du bronze au Musée de Minoussinsk 1892) wären besser die gut orientierenden Arbeiten von A. M. Tallgren (Die Kupfer- und Bronzezeit Nord- und Ostrusslands I 1911, Collection Zaoussaïlow 1916, Collection Tovostine 1917) und Minns (Scythians and Greeks in South Russia 1913) herauszuheben gewesen. Neben Montelius' italischen Werken mussten auch Peet (Stone and bronze ages in Italy 1909) und Modestov (Introduction à l'histoire romaine 1907) genannt werden. Auf den Inhalt des Bändchens näher einzugehen ist hier nicht möglich. Das von Hoernes' gewandter Feder unternommene Virtuosenstück, die ganze früheste Kulturentwicklung Europas und des vorderen Orients — um diese, nicht nur „die Urgeschichte der Menschheit“, wie der Titel sagt, handelt es sich — in eine Nuss hineinzupraktizieren, bleibt eine erstaunliche Leistung schriftstellerischen Talentes. In der neuen Form tritt das vielleicht noch stärker hervor. Den Ausführungen Behns im einzelnen müsste ich oft widersprechen. Besonders in dem Abschnitt über die skythische Kultur sind wenig Sätze, die ich für richtig halte. Die ukraïnische Bronzezeit wird nicht als uralaltaïsche bezeichnet, dieser von Aspelin geprägte Begriff ist fallen gelassen, auch sind die uralaltaïsche und skythische Kunst nicht identisch. Welche Beweise hat Behn dafür, dass die nordische und mykenische Ornamentik des 2. Jahrtausends v. Chr. aus Südrussland herzuleiten sind? Die Skythen sind zumindesten bei Herodot ein politischer Begriff. Die Kelten treten in Südrussland frühstens um 200 v. Chr. auf, als es mit der Blüte der skythischen Teilherrschaften vorbei ist. Von enger Nachbarschaft und gegenseitiger stärkerer Beeinflussung zwischen beiden Völkern kann nicht die Rede sein. Der skythische Tierstil und die La Tènekunst haben nichts weiter miteinander zu tun, als dass sie beide auf altionische Wurzeln zurückgehen. Zwischen den an den Pontus kommenden Germanen und den Skythen liegen andererseits 400 Jahre sarmatisch-griechischer Herrschaft.

Doch will ich mit solchen Beanstandungen von Einzelheiten die allgemeine Brauchbarkeit und Nützlichkeit des kleinen Buches nicht in Zweifel ziehen. Es wird auch fernerhin eine treffliche Einführung für weitere Kreise sein.

Neubert, Max: Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Das prähistorische Eröffnungsstück zur indogermanischen Weltgeschichte. (127 S.) gr. 8°. Stuttgart, Koch, Neff u. Oetinger 1920. M. 10—. Bespr. von Wilh. Gaerte, Königsberg i. Pr.

Vorliegende Schrift will, wie der verheissungsvolle Untertitel andeutet, das „Eröffnungsstück zur indogermanischen Weltgeschichte“ sein. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, dass die exakte prähistorische Forschung „des Gefühlsmässigen nicht entraten könne“ (1), dass sich ihr „das ahnende Erkennen bahnbrechend und ergänzend“ wissenschaftlich unbedenklich beigesellen darf. Allerdings sei zu verlangen, dass persönliches Vorurteil, Rasseninstinkte und nationale Sympathien und Antipathien der Behandlung der Probleme ferngehalten werden. Die grossen prähistorischen Zusammenhänge markant hervortreten zu lassen unter möglichster Umfassung aller Interessengebiete, das ist das Ziel, das sich Neubert mit seiner Schrift gesteckt hat.

Der Verfasser hält sich fern von eingehender Beleuchtung einzelner kontroverser Probleme

und legt uns seine Erkenntnisse bezüglich der dorischen Wanderung in nicht ungefälliger Darstellungsform vor. Mit der griechischen Einwanderung nach dem Balkan, die Neubert schlechthin als dorische fasst und die er ausgangs des 2. Jahrtausends ansetzt, fällt für ihn auch schlechthin die erste indogermanische nach jenem Teil des Mittelmeergebietes zusammen. Die Träger der mykenischen Kultur rechnet er auf Grund der „lückenlosen Entwicklung, die Altgriechenland vom Beginn des Neolithikums bis zum Ende seiner Bronzezeit genommen hat" (23) zur mediterranen Rasse. Die Eisenkultur, die mit den Dorer-Hellenen in Griechenland ihren Einzug gehalten hat, verfolgt der Verfasser rückwärts und findet ihren Ausgangspunkt im kaukasischen Kulturkreise.

Man darf annehmen, dass Neubert mit einem Teile seiner Ausführungen bei vielen Gelehrten vom Fach starken Widerspruch erwecken wird. Bekanntlich ist es nämlich seit langem für manchen, der tief hineingeforscht hat in die prähistorischen Vorgänge Altgriechenlands, Ueberzeugung[1], dass das nordisch-indogermanische Element bereits vor Einwanderung der hellenischen Stämme auf der Balkanhalbinsel eine gewichtige Rolle gespielt hat. Es dürfte auch Neubert sicher nicht unbekannt sein, das für die Gleichung Mykenäer-Pelasger-Thraker sowohl vom archäologischen wie literar-historischen und religionsmythologischen[2] Standpunkte nicht unerhebliche Beweisgründe ins Feld geführt werden können, denen gegenüber des Verfassers Argumentierung mit einer kontinuierlichen Kulturentwicklung im ägäischen Kreise m. E. wenig verschlägt.

Einigen Anklang dürften dagegen die Ausführungen Neuberts über die altgriechische Eisenkultur finden, wenn auch das letzte Wort in diesem Problem der Entscheidung einer noch nicht absehbaren Zukunft wird überlassen bleiben müssen. Zur Stütze der Theorie über den kaukasischen Schöpfungsherd der europäischen Eisenkultur hätten vom Verfasser ausser archäologischen noch sprachliche Kriterien herangezogen werden können[3]. Oder waren solche dem Verfasser nicht bekannt? Ob sonst die einschlägige Literatur in vollem Umfange benutzt ist, kann man billigerweise bezweifeln; das beigegebene Literaturverzeichnis wenigstens lässt manches für die Behandlung des vorliegenden Problems wichtige Werk vermissen.

Wird man, wie schon gesagt, auch nicht allen Argumentationen Neuberts folgen können, so finden sich in dieser „Eröffnungsschrift" doch manche treffsichere Beobachtungen, welche die Lektüre empfehlen.

---

[1] Trotz Beloch, Griech. Geschichte, 2. Aufl. I S. 78.

[2] Vgl. z. B. H. Treidler, Alte Völker der Balkanhalbinsel in Archiv für Anthropol. N. F. 12, 1913, S. 97 ff. Göll, Illustr. Mythologie, 8. Aufl. 1905, S. 12.

[3] Vgl. Tomascheks Gleichsetzung von σιδηρός mit dem udischen zido-Eisen (Zeitschr. f. o. Phil. I 125); ausserdem F. Bork, Beiträge zur kaukas. Sprachwiss. I (Progr. d. Steindammer Realsch. Königsberg, 1907) S. 21, der zu folgenden sprachgeschichtl. Resultaten kommt: „Nun ist aber die altkaukasische Form (sc. für Eisen-varkil) sicher ursprünglicher als die altsemitischen Formen. Es liegt also wohl nahe, die Heimat des Wortes nicht in Mesopotamien zu suchen, trotzdem es dort seit 1500 v. Chr. nachweisbar ist, sondern im Norden bei den heutigen Kaukasiern!

Jahres-Bericht des Frankfurter Vereins für orientalische Sprachen über sein drittes und viertes Jahr, d. h. über die Vereinstätigkeit vom 1. Okt. 1913 bis 30. Sept. 1915 erstattet vom Vorstand. (47 S.) 8°. Frankfurt a. M., J. St. Goar in Komm. 1916. M. 2—. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Beigegeben sind vier Abhandlungen. In Nr. 1 berichtet Theodor Koch-Grünberg über 19 „Mythen und Legenden südamerikanischer Indianer" aus den Ergebnissen seiner letzten Reise 1911/13 und teilt eines davon in Urtext und Interlinearübersetzung mit, in welchem Konewó, eine Art Till Eulenspiegel, die Hauptfigur ist und einen Jaguar überlistet.

In Nr. 2 teilt Adam Mischlich ein „Hausa-Märchen" mit, in welchem die Ueberlegenheit des Lügners gegenüber dem Wahrheitsliebenden geschildert wird; der Lügner tritt mit dem Anspruch, Tote zu erwecken, auf und erschwindelt sich damit ungeahnte Schätze.

In Nr. 3 weist E. Lüring „Altindische Einflüsse im Malaiischen, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte" auf lexikologischem Wege nach, während Ludwig Harald Schütz „die chinesische Enzyklopädie der Frankfurter Stadtbibliothek" beschreibt und vier Abbildungen daraus in Originalgröße veröffentlicht.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Hrsg. von Ed. **Sachau. Jahrg. XXII.** 2. Abt.: **Westasiatische Studien.** (IV, 185 S.) 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. M. 6—. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Auch dieser letzte Band vor der hoffentlich nur vorübergehenden Einstellung des Erscheinens der MSOS bringt wieder eine Reihe wertvoller Arbeiten.

Die erste, „Beurteilung der Bilderfrage im Islam nach der Ansicht eines Moslim" von A. Enani (S. 1—40) ist instruktiv als Beispiel der theologisch-juristischen Argumentation eines modernen Muslim, der trotz der im wesentlichen eben doch anderen Auffassung der älteren Gelehrten die liberalere moderne zu rechtfertigen versucht, dass es im Islam kein allgemeines Bilderverbot gebe. Kleinigkeiten, wie die, dass Vf. S. 33 die *kubbat en-nasr* (vgl. ZDMG **64**, S. 661 f.) der Omajjadenmoschee als Beispiel einer

Tierdarstellung wertet, wird man bei solcher Beurteilung des Aufsatzes nicht schwer anschlagen.

Es folgt der 3. und letzte Teil der „Algerischtemesischen Briefe“ von 6 Rescher (S. 41—62 mit 7 Facsimile-Tafeln), denen ein dankenswertes Glossar weniger leicht verständlicher Wörter, besonders auch französischer Fremdwörter beigegeben ist. (Forts. zu MSOS II 1917 u. 1918, vgl. OLZ 1918, Sp. 191 u. 1919, Sp. 226).

Die nächste Arbeit „Jungtürkische Soldaten- und Volkslieder“ von Karl Hadank (S. 63—92) ist etwas auffallend, nicht wegen des sehr anerkennenswerten Zieles, sondern wegen der Ausführung: zumal in den Erläuterungen finden sich — sprachlich und sachlich — recht verwunderliche Dinge. Aus deren reicher Fülle seien nur wenige Punkte zum Anfang von Lied IV (S. 76 ff.) herausgehoben. *Osmanğyq* ist nicht „der kleine“, sondern der grosse Osman, der Gründer des Reiches: das Deminntiv wird eben im Osmanischen anders verwendet als bei uns. — In Z. 1, 2 steht unter den Noten „da je larynla“, im Türkischen طاغلركل, in der Transskription „daje larynda“! In derselben Zeile im Türkischen noch ein Druckfehler: حاچلرسك für حاچارسك. In Z. 2, 1b ist *ämanät* missverstanden; nicht „du bist uns ein Bollwerk“, sondern: „du bist ein uns anvertrautes Gut“. Auch sonst erregen die gebotenen Erläuterungen oft ebensoviel Verwunderung wie das Fehlen von solchen, wo man sie erwarten würde. Immerhin verdient die Mitteilung der Melodien Dank.

Entschieden das wertvollste Stück des Bandes ist die ausgezeichnete „kurze Einführung in die niguriscbe Schriftkunde“ von A. v. Le Coq (S. 93—109 mit 7 Tafeln). Es wäre dringend zu wünschen, dass wir noch mehr solcher allgemein einführenden Arbeiten in die Ergebnisse der Forschungen in Turkestan aus berufener Feder erhielten.

Nach einer kurzen Notiz desselben Vf. über „Osttürkische Lock- und Scheuchrufe für Tiere“ (S. 110 f.) folgen „Erzählungen, Sprichwörter der heutigen Syrer in Nordpersien gesammelt, transkribiert und verdeutscht von D. Schahbaz“ (S. 112—126), die mehr sprachlich als inhaltlich von Interesse sind, und zum Schluss „Mittel- und neugriechische Erklärungen bei Eustathius“ von Johannes F. Kalitonnakis (S. 127—185), Forts. zu MSOS, II Bd. 12, 13, 16, eine Arbeit, die sich der Beurteilung durch den Referenten entzieht.

Sachs, Prof. Dr. Kurt: **Altägyptische Musikinstrumente.** (Der Alte Orient, 21. Jahrg. Heft 3/4) 24 S. m. 20 Abb.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 2.40. Bespr. von **Max Pieper**, Berlin.

Dieser kleine Vortrag erschliesst der ägyptologischen Forschung ein neues Gebiet. Was bisher an Literatur über altäg. Musik vorhanden war, erwies sich als wertlos, der Verfasser hat ganz von vorn anfangen müssen.

Der Rez., der auf musikalischem Gebiet Laie ist, kann nur kurz die wichtigsten Ergebnisse angeben.

Die äg. Musik muss von erstaunlicher Vielseitigkeit gewesen sein. Zuerst treten Stab- und Handklappern auf, dann seit dem Mittleren Reich die Sistren, von denen sich mehrere Arten nachweisen lassen. Von Blasinstrumenten erscheinen zuerst Längsflöte und Doppelklarinette, dann aus Asien kommend die Oboe, die gleichzeitig mit der Rahmentrommel aus der Fremde eingeführt wurde.

Von Saiteninstrumenten erwähnt der Verfasser nicht weniger als sechs, Handharfe, Schwebeharfe, Schulterharfe, Winkelharfe, Leier und Laute.

Wie diese Instrumente nach Aegypten gekommen sind, lässt sich noch nicht überall mit Sicherheit sagen. Die Leier ist aus Vorderasien eingeführt und scheint über Aegypten nach Griechenland gedrungen zu sein.

Auch die Laute, das letzte vom Verfasser behandelte Instrument, ist aus dem Zweistromlande gekommen. Der Einfluss Vorderasiens ist auf dem Gebiet der Musik so tiefgehend gewesen, wie wohl nirgends sonst in Aegypten. Der Verfasser setzt auseinander, wie dadurch die ägyptische Musik ein ganz anderes Gepräge erhalten hat. Die Milde und Weichheit, die für die ältere Musik charakteristisch ist, verschwindet, eine lebhafte laute Musik (wie der Laie sich die orientalische Musik unterschiedslos denkt) tritt an ihre Stelle. Das ist das bedeutsamste Ergebnis der Forschungen des Verfassers, hoffen wir, dass weitere folgen.

Thilo, Priv.-Doz. Lic. Dr. Martin: **Ez-Zibêr Rahmet Paschas Autobiographie.** Ein Beitrag zur Geschichte des Sudan. (80 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. M. 12 —. Bespr. von **Adolph Brass** †, Bonn.

Ueber den Lebenslauf Zibêr Paschas war bisher wenig bekannt. Zwar enthalten die Berichte der europäischen Forschungsreisenden eine grosse Menge von Einzelheiten über das Leben Zibêrs, aber ein zusammenhängendes, vor allen Dingen chronologisch geordnetes und genauer bestimmtes Bild liess sich daraus nicht formen. In diese Lücke tritt nun in sehr glücklicher Weise die von Thilo nun auch in deutscher Sprache herausgegebene Autobiographie Zibêrs[1], auf die schon Adolf

[1] In englischer Uebersetzung erschien dieselbe bereits Oxford 1413 unter dem Titel „Black Ivory and White, or the Story of Zubeir Pascha, Slaver and Sultan, as told by himself, Translated by H. C. Jackson“.



Hasenclever in seiner „Geschichte Aegyptens im 19. Jahrh." pg. 250, Anm. hingewiesen. Die Darstellung der einzelnen Ereignisse in dieser Autobiographie zeichnet sich durch eine ausserordentliche Klarheit und Genauigkeit aus. Die überwiegende Anzahl derselben ist mit genauen Jahres-, in vielen Fällen sogar Datumangaben versehen, die es ermöglichen, da, wo der Bericht sich nur in knappen Worten bewegt, die vielfach detaillierteren Angaben der europäischen Quellen leicht einzuordnen. Insbesondere finden sich aber in dieser Selbstbiographie Zibêrs sehr wertvolle Angaben über seine Jugend und die ersten Jahre seines Auftretens bis zu der Zeit, wo er in die allgemeine Geschichte Aegyptens handelnd eingreift. Ueber diese Jahre waren die bisherigen europäischen Berichte nur sehr spärlich, da sich die Einzelheiten dieser Zeit bei der Abgelegenheit des Schauplatzes sowohl, wie auch der damaligen Unbekanntheit Zibêrs über den engeren Kreis seines Wirkens hinaus der Aufmerksamkeit der Gesamtheit entzogen und daher die Mitteilungen der Gewährsmänner über dieselben nur sehr knapp waren. Auch von dem Verlaufe der Eroberung Darfors und den anschliessenden Ereignissen bis zur Gefangenhaltung Zibêrs in Cairo vermag man sich an Hand der neuerschlossenen Quelle nunmehr ein genaueres Bild zu machen. Die späteren Jahre behandelt die Autobiographie sehr kurz und bringt hier kaum etwas Neues.

Eines freilich drängt sich dem kritischen Leser der Autobiographie sofort auf. Mit derselben Wohldurchdachtheit und klugen Ueberlegung, die Zibêrs Bericht über die Ereignisse seines Lebens verrät, weiss er auch alles, was einen ungünstigen Eindruck von seiner Person machen könnte, zu verheimlichen oder seinen Zwecken entsprechend zu färben. Seine ganze Darstellung durchdringt deutlich die Tendenz, Ereignisse und Motive seiner Handlungen stets in einem für ihn selbst günstigen Lichte erscheinen zu lassen und durch diese selbst die gegen ihn erhobenen Anklagen und Verdächtigungen zu entkräftigen. So verschweigt Zibêr seine hervorragende Teilnahme am Sklavenhandel ganz — er spricht nur von seinen „Handelsgeschäften" in „Landesprodukten[1] —, er hebt zu verschiedenen Malen seine milde, gerechte und segensreiche Regierung über die von ihm unterworfenen Länder sowie seine Treue zur ägyptischen Regierung hervor u. a. m.[2].

[1] Nur an einer Stelle lässt der Umstand, dass sich in seinen beiden Transportschiffen noch 214 „Männer" befinden, deutlich darauf schliessen, dass es sich um einen umfangreichen Sklaventransport handelt.

[2] Auch die Darstellung der Bulâlî-Affaire ist wohl deshalb so kurz gehalten, um diesen in Zibêrs Beziehungen zur ägypt. Regierung wunden Punkt nicht unnötig viel zu berühren.

Die Frage, ob die vorliegende Autobiographie nach dem Diktat Zibêrs von Šuqair niedergeschrieben oder aber von diesem nach einer Niederschrift des Zibêr übernommen worden ist, kann man nach alledem wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit in letzterem Sinne entscheiden.

Die umfangreichen historischen und philologischen Anmerkungen, die Thilo seiner Uebersetzung beifügt, erläutern die Einzelheiten des Textes auf das Eingehendste und stellen unser bisheriges Wissen über Geschichte und Persönlichkeit Zibêrs erschöpfend zusammen. Thilos Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Sudanforschung und vermittelt uns ein lebensvolles Bild einer der gewaltigen Herrschergestalten, die Afrika hervorgebracht (Râbeh, Uthmân Da-n-Fodio, Tschaka, Sebituane u. a.). Leider fehlt bei Thilo eine zusammenfassende kritische Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse der neuen Quelle.

Im einzelnen ist zu Thilos Buch u. a. noch folgendes zu bemerken: pg. 9, 4: Der Transkription (Ez-Zibêr b.) Raḥmet ist Raḥáma oder Raḥáme vorzuziehen. Im Texte steht رحمة, Schweinfurth schreibt Râchama, Junker Rahâma, beide haben also ein Fatḥa über dem ح gehört. Herr Prof. J. J. Hess-Zürich teilt mir über die Aussprache des Namens رحمة gütigst folgendes mit: „In Zentralarabien und in der libyschen Wüste wird رحمة rĕḥáme oder ʿrḥáme gesprochen. Dies beruht auf dem Gesetz, dass jede Form mit innerem vokallosem Guttural auf ähnliche Weise umgewandelt wird, also zentralarabisch, zentralafrikanisch und libysch: aḥámar, aḫáḍar = أحمر, أخضر. Ich zweifle ebenso wie Sie nicht im geringsten, dass Junkers Rahâma eine Aussprache Raḥama wiedergibt (das also = klass. رَحْمَة ist." Die Unterschrift Zibêrs unter seinem Bilde, die Thilo erwähnt, stammt aus der Heluaner Zeit (1320) und ist turkisiert (رحمت = Raḥmet). — pg. 23, 3—26, 17: Der Stammbaum des Chalifa Abdullahi Bubekr eṣ-ṣiddîq stellt sich danach im Gegensatz zu Slatin folgendermassen dar:

Es-Saijid Moḥammed
|
ʿAlî el-Karrâr
|
Moḥammed Âdam Tŏršēn

Jaʿqûb Abdullahi Harûn Moḥammed Halbbr.: Es-Senûsî.

— pg. 25, 3: „Sein Vater" ist missverständlich. Gemeint ist Abdullahis Vater.



Zu den Anmerkungen: 41. „In der Dinkasprache heisst Rêk Fisch.“ Hier stützt sich Thilo auf eine falsche Autorität. Fisch heisst im Dinka: rèč, wobei è wie der gedehnte Laut des e in franz. me, te, le u. a. und č als am Wortende stehend wie gy im ungar. légy „Fliegen“ zu sprechen ist. Rêk bedeutet im Dinka „Paar“, vgl. Bari: muréke „zwei“. (Mitterrutzner, Dinkasprache, 283). — 65. Von Wiese nennt l. c. Ntikimes Tochter Nakungba, nicht Rakungba, wie Thilo schreibt. — 72. An Stelle des an der Mündung des Baḥr el-Ġazâl in den Baḥr el-Gebel liegenden No-Sees erscheint als Ort der Irrfahrt wahrscheinlicher der Sigga-See an der Mündung des Baḥr el-Djur in den Baḥr el-Ġazâl. Der No-See läge zu nördlich. Hier handelt es sich wohl um dieselbe Stelle, die Junker II, 68 als „ein sich seeartig ausbreitendes Labyrinth von Ambatsch, Gras und Wasser“ beschreibt. — 91. Das Wort Dêm ist der Sprache der Kredj entlehnt, wo es „ein grosses Dorf, eine Stadt“ bezeichnet. (Schwfth., Ling. Erg. 57). — 184 u. 187. Mit Thilo stimme ich darin überein, dass dei der Datierung der 1. Schlacht dei Dâra am Wochentage, also am Donnerstag festzuhalten ist. Der von Thilo vorgeschlagene 6. Sept. = 24. Reğeb ist aber ein Sonntag! Da das folgende Datum, der 27. Reğeb = 9. Sept. (dieser Fehler ist Thilo entgangen) nun aber ein Mittwoch ist, so ist man wohl gezwungen, den dem 18. Reğeb folgenden Donnerstag, d. h. den 21. Reğeb = 3. Sept. anzunehmen.

Weitere für die Geschichte Zibêrs wertvolle Ergänzungen bringen noch das Werk von Ibrâhîm Fauzî Pascha, Kitâb es-Sûdân baina jadai Ġordun wa Kitšner, sowie wohl auch eine bisher noch unveröffentlichte Autobiographie Râbehs, die mir indessen nicht vorgelegen.

Machatschek, Prof. Dr. Fritz: **Landeskunde von Russisch-Turkestan.** (Bibl. länderkundl. Handbücher.) (XIII, 349 S., 21, z. T. farb.) Taf. u. 33 Abb.) gr. 8°. Stuttgart, Engelhorn Nachf. 1921. M. 100 —; geb M. 120 —. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In der von A. Pencks kundiger Hand geleiteten Bibliothek länderkundlicher Handbücher gibt Machatschek auf Grund zweier in den Jahren 1911 und 1914 ausgeführten Studienreisen, welch letztere allerdings infolge des Kriegsausbruchs vorzeitig abgebrochen werden musste, nach eigenen Beobachtungen und Aufnahmen und mit Verwertung der ganzen einschlägigen Literatur eine Uebersicht über den riesigen Landkomplex, der Russisch-Turkestan in sich begreift. Ist auch ein grosser Teil der Darstellung der physischen Geographie (Klimatologie, Geologie, Orographie, Hydrographie usw.) gewidmet, so kommen daneben doch auch die Ausführungen über die politische und Wirtschaftsgeographie nicht zu kurz. Vor allem dürften für den Ethnologen und den Orientforscher die Kapitel von Interesse sein, in denen der Autor auf die Gliederung der kulturell und rassenhaft so grosse Differenzen aufweisenden islamischen Bevölkerung (wozu die Kartenskizze auf S. 117 einen anschaulichen Ueberblick gewährt) zu sprechen kommt; bot Turkestan, als Grenzland zwischen Iran und Turan, doch seit urdenklichen Zeiten schon den alten Gegensatz zwischen Mongolen und Ariern, Nomaden und Ansässigen, Kultur und Unkultur, wenn auch freilich nicht ohne die mannigfachsten Uebergangsstufen, aus denen sich dann die moderne Bevölkerung (Tadschiks, Usbeken, Sarten usw.) herausgebildet hat. Ein sorgfältiges Ortsregister und Literaturverzeichnis und ausgezeichnete Reproduktionen kommen der Benutzbarkeit und Anschaulichkeit des schönen Werkes in weitestem Masse entgegen und dürften nebst der tadellosen äusseren Ausstattung die Anschaffung jedem Interessenten an der Geographie und Ethnologie des islamischen Zentralasiens warm empfehlen.

Winternitz, Prof. Dr. M.: **Geschichte der Indischen Literatur.** II. Bd.: Die buddhistische Literatur und die heiligen Texte der Jainas. (X, 405 S.) gr. 8°. Leipzig, C. F. Amelang 1920. M. 15 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn dieser Teil der gemächlich seiner Vollendung entgegengehenden Winternitzschen Geschichte der indischen Literatur einmal, — und früher oder später wird das doch geschehen — in 2. Aufl. wird auszugehen haben, wird man — das ist vorauszusehen — im Vorwort des Herrn Verf. etwa lesen: „Meine Darstellung der Literatur der Jainas war in ihrem ersten veröffentlichten Entwurfe allzu dürftig geraten; sie konnte im Rahmen des Gesamtwerkes füglich eine nicht unbeträchtliche Erweiterung vertragen, die ihr nun in der neuen Ausgabe, wie man hoffentlich allseits mit Befriedigung wahrnehmen wird, zuteil geworden ist.“ Zugute halten wird man dem Herrn Verf. diese, hier doch wohl milde genug bemängelte, Knappheit — in der Tat sind es nicht mehr als 66 Seiten, auf denen das ganze Schrifttum abgetan wird — in Ansehung der Tatsache, dass er als erster überhaupt eine zusammenhängende Geschichte dieser Literatur zu liefern gehalten war, dass aber deren Texte sehr viel weniger bearbeitet und durchforscht sind als die vedischen und buddhistischen. Das letztere gilt für den Siddhânta, und es gilt noch mehr für die nicht kanonische Jainaliteratur. Mancherlei Ergänzungen des hier Gebotenen wird Prof. W. dem dritten, Kunstepos, Lyrik, Spruch-

dichtung, Drama, Erzählungswerke und wissenschaftliche Literatur behandelnden, nach seinem Vorwort bereits im Druck ebefindlichen (Schluss-) Bande beizugeben haben, wenn er mittlerweile zwei ihm offenbar bis dato nicht zugänglich gewesene englische Publikationen wird haben einsehen können: Farquhar's Outline of the religious literature of India (Oxf. 1920) und das vor diesem schon erschienene Buch The heart of Jainism von Mrs. Sinclair Stevenson (Dublin). Am Ende des noch ausstehenden 3. Bandes will W. auch Nachträge und Verbesserungen zu dem vor nun bereits 13 Jahren erschienenen ersten Bande seines Werkes geben. Soweit er solche für seine Darstellung der buddhistischen Literatur parat hatte, sind sie vorliegendem Teile (die heiligen Texte der Jainas) angehängt, in dem sie die Seiten 357—381 einnehmen, eine Zugabe, die nicht übersehen werden wolle. Hier z. B. eine Auseinandersetzung mit R. O. Franke (ZDMG und Einleit. z. Dīghanikāya-Uebers.) über die Vertrauenswürdigkeit des Palikanons. Auch die hier gebotenen Nachträge könnten bereits selbst wieder solche verschiedentlich vertragen. Vom Dhammapada z. B. sind mir nicht weniger als drei neuerliche, von W. nicht vermerkte, auf dem Grundtext basierte Uebersetzungen bekannt. Das Udāna ist von Seidenstücker jetzt auch in seiner 2. Hälfte übersetzt und als Ganzes bei Th. Lampart in Augsburg, 1920, erschienen. — Weitergegeben sei zum Schluss doch noch die beiläufige Monierung (S. 289[2]), dass, da wir doch nicht Bauddhismus und bauddhistisch sagen, man statt „Jainismus“ und „jainistisch“ besser „Jinismus“ und „jinistisch“ sagen würde.

Kathāratnākara. Das Märchenmeer. Eine Sammlung indischer Erzählungen von **Hēmavijaya. Deutsch von Johannes Hertel.** Bd. I/II. (Meisterwerke Orientalischer Literaturen Bd. IV/V.) (XXI, 284 u. 304 S.) 8°. München, G. Müller) 1920. zusammen M. 90—. geb. M. 220—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dass im nichtkanonischen Schrifttum der Jainas die Erzählungsliteratur einen sehr breiten Raum einnimmt, ist bekannt. Bekannt auch, dass viele der jinistischen Erzählungen, der entsprechenden Dichtgattung der Buddhisten (wenn man von Aśvaghoṣa absieht) ohne Frage in ihrer Komposition um ein vieles überlegen, der Weltliteratur angehören. Die 224 Stücke, deren Kenntnis den meisten von uns erstmals durch seine zwei Uebersetzungsbände der bekannte Pañcatantraforscher Hertel, Ernst Windisch's Nachfolger, vermittelt, sind geeignet, diese Einschätzung neu zu rechtfertigen. Hermann von Staden, der Herausgeber der „Meisterwerke orientalischer Literaturen“, deren 4. u. 5. Band die hier mitgeteilten Texte bilden, brauchte in der Tat nicht Bedenken zu tragen, sie seiner Sammlung einzureihen. Der Verfasser des *Kathāratnākara* oder „Märchenmeers“, einer Kollektion von im ganzen 258 Geschichten — die Uebersetzung der letzten 33 Erzählungen, der letzten der 10 „Wogen“, in die sich das Original zerlegt, schuldet uns Hertel noch, ein Stück, die Nr. 209, ist, weil wörtlich Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan III, 149 ff. entlehnt und schon früher von H. in Uebersetzung dargeboten, geflissentlich übergangen — war der gelehrte Kunstdichter Hēmavijaya, ein Jainamönch Śvētāmbara'scher Observanz. So ist es nicht verwunderlich, dass viele der Erzählungen, wie die der Buddhisten, erbaulichen Inhalts sind. Ueberwiegend aber tragen sie doch Schwankcharakter, *novelas picarescas*, wie sie bei uns im Westen vor allem in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert beliebt waren. Auffallend ist die Vorliebe, mit der sie sich mit den Frauen befassen, durchweg fast im Sinn des Ausrufs von Theodor Körners Nachtwächter, des alten Tobias: „O Weiber, Weiber, was geht über euch und euere List?“ Hertels sehr dankenswerte Uebersetzung strebt guten deutschen Ausdruck an, ohne doch die indische Färbung zu verwischen. In letzterem Bestreben unterläuft gelegentlich, nicht oft, doch eine Floskel, die dem ersten nicht so ganz gerecht wird. Es wäre z. B. doch wohl noch immer sinngetreu genug und dabei deutscher, wo der Uebersetzer zu lesen gibt: „sie war das Hauptjuwel unter den ausschweifenden Frauen“ zu sagen: „sie war ein Ausbund von . . .“ Wo die Urschrift Strophen bietet, versucht oft, nicht durchweg und um jeden Preis, H. auch im Deutschen metrische und gereimte Wiedergabe, und meist, finde ich, wird sein Versuchen glattes Wohlgelingen, wie etwa in dem Liedchen der 175. Erzählung:

„Es hat mein Schicksal mich gemacht,
Zu eines Bauern Frau;
Es hat mir einen Mann gebracht,
Der alles ist, als schlau.

Der Schöpfer zwar versagte ihm,
Die Hörner und den Schwanz;
Und hätt' er diese ihm verlieh'n,
So wär' der Ochse ganz.“

Nur das „alles [andere], als schlau“ ist hier wohl nicht recht angängig. Der an die aus Hebels „Schatzkästlein“ bekannte Geschichte „Ein Wort gibt das andere“ gemahnende Dialog (Bd. I, S. 10 f.), der in Prosa steht, verliert entschieden durch den hier geübten Verzicht auf metrische Wiedergabe, wie ein Vergleich mit Leumanns Uebersetzung aus der Niryukti zum Dasaveyāliya (ZDMG 46,607; vgl. Winter-

nitz, Die heiligen Texte der Jainas 319) zeigt. Zu der Strophe Bd. I, S. 160 sei als Reminiszenz des Laotszĕ-Interpreten Chuang-tszĕ Gespräch mit dem Totenschädel (vgl. Grube, Gesch. der chines. Lit. 157 f.) in Erinnerung gebracht. Solche Reminiszenzen stossen auf Schritt und Tritt auf. Einmal (I, S. 79) — es sei dies bemerkt, weil es doch auch in etwas den Ton dieser Sanskritdichtungen charakterisiert — erachtet Hertel es für geboten, eine Strophe in verhüllendem Griechisch wiederzugeben statt in planem Deutsch. Ganz weggelassen ist aus Gründen der Dezenz aus Erzählung 183 eine im Original einem Mönche in den Mund gelegte Belehrung über bestimmte Themen der indischen Erotik, weil es sich da um Dinge handelt, „die in ihrer nackten Brutalität bei allen gebildeten europäischen Lesern und Leserinnen Anstoss erregt hätten."

Als Text hat dem Uebersetzer eine eigenhändige Niederschrift des Verfassers aus dem Jahre 1600 n. Chr. vorgelegen, der gegenüber die indische Ausgabe von ihm als eine gröbliche Entstellung bezeichnet wird. An den Anfang des 1. Bandes ist eine knapp gefasste Einleitung gestellt, die das Wichtigste über den Jinismus, sein Schrifttum und insbesondere über Art und Bedeutung der erzählenden Literatur und die Schriftstellerei des Hēmavijaya sagt. Wo für einzelnes dem Leser eine Erklärung nötig erschien, ist sie in kurzer Fussnote gegeben. Wiederholt wird da — dies beiläufig! — die öfter vorkommende Zahl 108 als glückverheissende bezeichnet. Warum aber, fragt der Leser, gilt sie eigentlich als solche? Auch in der buddhistischen Literatur begegnet man ihr auf Schritt und Tritt wie der anderen Zahl 84 (oder 8400, 84000). Der noch ausstehende 3. Band des „Märchenmeers" wird wohl noch einige Zeit, hoffentlich nicht allzulange oder gar für immer, auf sich warten lassen. Des Herrn Uebersetzers Arbeit für ihn ist, wie ich weiss, getan. Dem Absatz der Mären wird, fürchte ich, der vom Verlage für die beiden erschienenen Bände angesetzte sehr hohe Preis abträglich sich erweisen.

Pieris, Litt. D. P. E.: **Ceylon and the Portuguese 1505—1658.** (X, 290 u. VII S. u. 1 Karte). gr. 8°. London, Luzac & Co. 10 sh. 6 d. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Es ist ganz und gar keine erhebende Geschichte, die Geschichte der 153 Jahre, die in einem zweiten Werke seiner Feder — das ihm voraufgegangene, als Lektüre für die eigenen Volksgenossen gedachte, 2bändige ist betitelt „Ceylon, the Portuguese Era" — ein abendländisch gebildeter, in England graduierter Singhalese, diesmal den dermaligen britischen Meistern zur Lehre, erzählt. In der europäischen Kolonialgeschichte gibt es — darin wird man Sir James Emerson Tennent zustimmen müssen — kein schwärzeres und widerwärtigeres Blatt als das, auf dem das Vorgehen der Portugiesen auf Ceylon beschrieben ist, dies zwar auch wenn man sich an die Version ihrer eigenen Chronisten hält. Das Volk, dem dieses wunderprächtige Stück Erde, „the loveliest parcel of land the Creator has placed in this Earth", als Wohnstatt zugewiesen ward, hat, soweit Menschengedenken in die Vergangenheit zurückreicht, Invasionen schätzegieriger Eroberer ohne Ende über sich müssen ergehen lassen. Am unauslöschlichsten hat sich seiner Erinnerung doch die unmenschliche Drangsalierung durch die gewalttätigen Aussauger der iberischen Halbinsel eingeprägt. Des ist dies Buch ein neues Zeugnis. Ein Zeugnis dessen auch, dass man die Erinnerung daran geflissentlich nicht will erlöschen lassen. So hat das christliche Europäertum vor Jahrhunderten im Osten zuerst sich eingeführt! Das jetzige Regiment ist der eingeborene Autor willig, dem gegenüber als eine Segnung für Land und Volk gelten zu lassen. Von der britischen Flagge rühmt er: „a material prosperity and a personal security, such as have not been known before, have grown under its protection". Wissenschaftlicher Charakter eignet der Arbeit Pieris', die nirgends dokumentiert ist, nicht. Noch weniger aber ist sie unterhaltsam geschrieben.

With, Karl: **Buddhistische Plastik in Japan** bis in den Beginn des 18. Jahrh. n. Chr. 2. Aufl. (95 S. u. 230 Taf. nach 270 eig. Aufnahmen des Herausgebers.) Lex. 8°. Wien, Schroll & Co. 1920. M. 220 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Gemeiniglich hat man, wenn von einem Werk eine neue Auflage erschienen ist, am Besitze der alten nur mehr noch halbe Freude. Die glücklichen Erwerber der 1., erst 1919 erschienenen, sehr viel billiger gewesenen Ausgabe von Withs „Buddhistische Plastik in Japan bis in den Beginn des 8. Jahrh. n. Chr." würden kaum geneigt sein, sie gegen die 2., schon nach Jahresfrist nötig gewordene, zu tauschen, und das, obgleich im Vorwort der letzteren von wertvollen Verbesserungen gesprochen ist, die der Herausgeber Herrn Dr. Smidt in Bremen zu verdanken bekennt. Von wesentlichem Belange dürften diese Korrekturen kaum irgend zu erachten sein. Die Abbildungen sind in beiden Auflagen dieselben, nur in anderer Reihenfolge gegeben. Sie sind With die Hauptsache. Geflissentlich hinter sie zurückzutreten und nur eben diese, einen Höhepunkt altostasiatischen Schaffens dar-

stellenden, Denkmäler buddhistischer Plastik unserer Zeit vor Augen und Seele zu stellen, hat er gemeint, von den kunstgeschichtlichen und kunstkritischen Ausführungen, die er bei der ersten Mitteilung der Ergebnisse seiner 1913/14 im Auftrage des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien (Lehrkanzel Strzygowski) nach Ostasien unternommenen Forschungsreise in einem besonderen Textbande als Begleitkommentar dargeboten, ein vieles, das meiste, fallen lassen zu sollen. Die 207 Seiten jenes Textbandes sind denn nun jetzt auf 95 Seiten einer, zudem in viel weniger kompressem Typensatz gedruckten, Einleitung zusammengeschmolzen, die, den Bildertafeln vorangestellt und mit ihnen in einem Bande vereinigt, die Aufstellung, Geschichte, Entwicklung, Gestaltung, Stimmung und Bedeutung der Werke behandelt. Dem, der Augen hat zu sehen und ein Herz hat zu geniessen, meint der Herausgeber, werde die textliche Beschränkung nur recht sein. Man kann sich doch auch von seinem Texte manches recht sehr gefallen lassen. Da und dort stossen Formulierungen und Charakterisierungen auf, die treffender nicht sein könnten, wie etwa S. 56 der Satz: „der ganze Empfindungsgehalt des Buddhismus ist (ja) nichts anderes als eine Heiligsprechung und Apotheose der Ruhe“. Oder S. 94: „diesem Idealismus, der die Formgebung durchdringt, liegt ein tiefer ethischer Gehalt zugrunde, der mit dem Begriff von Schönheit den der Reinheit verbindet. Die Güte des Herzens und die Selbstlosigkeit des Handelns sind Begriffe, die sowohl den christlichen wie den buddhistischen Gedankenkreis erfüllen. Es ist dieselbe Tröstlichkeit des Ausdrucks, die einer chinesischen Kwannongestalt wie einer deutschen Madonnafigur entströmt.“ Dass eben jeder Betrachter der nach eigenen photographischen Aufnahmen Withs hergestellten Tafeln ihm auch in der künstlerischen Bewertung der in der Hauptsache dem 7. nachchristlichen Jahrhundert angehörenden Plastiken in allem Einzelnen zustimmt, wird er (selber angesichts dieser alten Bildwerke so gut wie durchweg nur eitel Bewunderung) sich so ohne weiteres nicht erwarten dürfen. Dem Referenten sind die Bildgestalten, die Withs Album erschauen lässt, kein Fremdes, Neues, hier zum erstenmal Gesehenes; ihm sind die Originale traut, deren Abbildungen er sich freut in durchweg guten Reproduktionen hier nun daheim beisammen zu haben. Withs Feinsinn hat ihn auf manches aufmerksam gemacht, was in jahrzehntlangem Anschauen dieser buddhistischen Kunstwerke im Lande selbst sein eigenes gröberes Auge nicht gewahr geworden war.

Kleemann, Friedrich: **Japan, wie es ist.** (140 S.) 8°. Leipzig, R. Voigtländer 1921. Geb. M. 18 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dass es erst dieses Buches bedurft hätte, um uns ein Licht über Japan aufzustecken, davon kann natürlich nicht im Ernst die Rede sein. An wirklichen Kennern des fernöstlichen Inselvolks ist nachgerade bei uns nicht eigentlich mehr Mangel. Richtig aber ist, dass gerade sie mit ihrer Meinung zurückhaltend sich zeigen. Diese ihre — gewiss nicht ohne klugen Bedacht geübte — Urteilsreserve mag's erklären, dass tonangebend hier Lafcadio Hearn hat werden können. Besonders das, seit die Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M. durch deutsche Ausgaben seine englisch geschriebenen Japanbücher auch weiteren Kreisen bei uns in die Hand gelegt. Ein anderer Friedrich Delitzsch, tritt nun, nachdem Hearn (der übrigens über die Japaner ganz und gar nicht immer so gedacht hat, wie er sich literarisch über sie ausgesprochen) seine Wirkung bei uns geübt, Kleemann hervor mit einem Buche, das statt des Titels, den er ihm gegeben, auch wohl den anderen tragen könnte: „Die grosse Täuschung“. Als einer, der selbst mehr als ein Jahrzehnt seines Lebens in Dai Nippon verbracht hat, habe ich seine Auslassungen — gestimmt auf den Ton, den vor Jahren Dr. H. ten Kate in seiner im Globus (Bd. LXXXII, Nr. 4, 1902; vgl. ebd. LXXXIV, Nr. 1, 1903, S. 15 f.) veröffentlichten Charakterisierung angeschlagen hat — mit, ich darf wohl sagen: durchgängiger Zustimmung gelesen, und ich kann mir eigentlich nicht denken, dass nicht das gleiche auch jeder andere wirkliche Kenner von Land und Volk tun wird, dem das Buch in die Hand fallen mag. Ob uns freilich mit solchen Publikationen eben recht gedient ist, und sonderlich zurzeit recht gedient ist, will mir fraglich sein. Der Verfasser jedenfalls wird gut tun, nicht wieder nach Japan zu kommen. Und so lieb sind mir die Japaner trotz allen ihren menschlichen short-comings — ach! auch uns selbst könnten sie mit Gegenlisten solcher aufwarten — doch geworden, dass ich nicht umhin kann, mit meiner Empfehlung des Kleemannschen Buches, das seinen Verfasser ohne Zweifel als einen wirklich kundigen Kritiker der Japaner ausweist, den Hinweis auf die Ehrenrettung zu verbinden, zu der vor Jahren ten Kates herbe Beurteilung derselben Japaner den deutschen Gelehrten Erwin Bätz auf den Plan gerufen hat. Siehe Globus LXXXIV, Nr. 20, 1903, S. 313—319.

Wainwright, G. A.: **Balabish.** Mit einem Vorwort von T. Whittemore. (37. Veröffentl. der „Egypt Exploration Society") (78 S. u. 25 Tafeln). 31,5×25,5 cm London, G. Allen & Unwin 1920. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg.

Die Ausgrabung der Nekropole von Balabisch, einer Ortschaft auf dem rechten Nilufer zwischen Beliane und Abu Tischt, hat Wainwright in den Stand gesetzt, die Frage der Pangraves, die Flinders Petrie vor 20 Jahren in die Wissenschaft eingeführt hat, der Lösung erheblich näher zu bringen. Petrie hatte diese Grabformen in Hu (Diospolis parva) und in Rifeh gefunden, und Reisner hatte an verschiedenen Stellen in Nubien Parallelen dazu nachgewiesen; immer zeigte ihre Form und ihr Inhalt eine entschiedene Eigenart. Ihre zeitliche Festlegung zwischen das MR und das NR führte zu keiner weiteren Erkenntnis, denn diese Periode des Niedergangs infolge des Hyksoseinfalls ist uns so wenig bekannt, daß wir uns von der Bevölkerung, der die Pangraves zugehören, keine Vorstellung machen konnten; nur daß sie von Süden hergekommen sei, galt allgemein für höchst wahrscheinlich.

Die Pangraves von Balabisch, zumeist 5 Fuß tiefe, runde oder ovale Hockergräber ohne Bedachungen, stehen denen von Rifeh näher als denen von Hu. Zwischen die Hockergräber sind lange Gräber mit ausgestreckten Leichnamen eingestreut, sie werden nach einem NR-Friedhof hin häufiger. Die Gräber waren dem Nillauf nach nordwärts orientiert, die Gesichter nach Westen gekehrt, ganz wie in der jüngsten Schicht der Reisnerschen C-Group, der sie auch in der reichlichen Verwendung von Leder und sonst nahe stehen. Auf ihren vielfältigen Inhalt, den W. sorgfältig beschreibt und in archäologische Beziehungen setzt, kann hier nicht eingegangen, auf die ausführlichen Diskussionen der Lederfunde und der Tonwaren nur eindringlich hingewiesen werden, beide sind durch die übliche Beigabe von photographierten und gezeichneten Tafeln unterstützt.

W. sucht auf Grund eingehenden Studiums aller Einzelheiten den Begriff der Pangrave-Kultur schärfer zu umreißen. Ihm gelingt die Zuweisung eines Grabes, das Petrie trotz abweichenden Inhalts noch in die Pangraves hineinbezogen hatte, durch seine Angleichung an Reisners Funde in Buhen, Kerma u. a. O. an die 18. Dyn., und damit ist er die verwirrenden dünnwandigen roten Gefäße mit schwarzgeschweltem Rande und weißem Band los, die den Pangraves etwas Unbestimmtes, der frühen 18. Dyn. Verwandtes gaben. Nun erst ist für die Pangrave-Kultur in Hu ein ebenso geschlossenes Bild gewonnen wie für die von Rifeh und Balabisch, und wenn alle drei Stätten nun auch wieder in Einzelheiten voneinander abweichen, so ist ihre engste Zusammengehörigkeit doch sonder Frage.

Die weitere Frage nach der nächsten Zugehörigkeit dieser Kultur beantwortet W. mit dem Hinweis auf die späteste Phase der C-Group Reisners, wenn auch prähistorische und prädynastische ägyptische Anklänge ebenso deutlich sind wie altnubische, sudanische, sogar libysche und mediterrane, — kein Wunder, wenn wir es nicht mit einem ganz fremden Invasionsvolke etwa aus dem Innern Afrikas zu tun haben, sondern mit Leuten, die die vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende inmitten oder wenigstens in Berührung mit der ägyptischen Kultur gelebt haben. Wie das genaue Verhältnis zur Bevölkerung der C-Group ist, darüber hält W. sein Urteil zurück, er lehnt die Identität ab, erhofft aber sichere Aufklärung aus den Grabungen Reisners bei Kerma.

Nach andrer Richtung wagt W. eine Hypothese, die manches für sich hat. Petrie hat die Menschen der Pangraves als Aethiopier bezeichnet, die gleich ihren Nachfahren Pianchi und Taharka in Ägypten eingefallen seien. W. denkt anders: die Pangraves sind im Norden nicht über Assiut hinausgelangt, sie haben freilich ihre größte Verwandtschaft nach Nubien hin, sind aber nicht mit den nubischen gleich. Sie enthalten ungewöhnlich viele Waffen; sie stammen aus der Zeit vor der 18. Dyn., d. h. der Kämpfe der Thebanerfürsten gegen die Hyksos im Norden. Gerade im Norden der Thebais bei el Chizam liegt auch eine Pangrave-Nekropole, — sollten also nicht die Untertanen der Seqenjenre und des Ahmosis I in diesen Gräbern bestattet sein? —

Im Norden des Grabungsgebietes lag ein koptischer Friedhof, darüber am Bergabhang völlig leere MR- und kleine späte Felsengräber, auch ein prähistorischer Friedhof muß in der Nähe gelegen haben, doch ist er noch unentdeckt. —

Wichtig dagegen ist die leider schon früher bearbeitete und beraubte Nekropole der 18. Dyn., die außer vielen nicht so augenfälligen wie archäologisch wichtigen Einzelfunden eine Fülle von Tonwaren ergab, über die W. erst referiert, deren interessanteste, nämlich die ausländischen oder scheinbar ausländischen, er dann aber systematisch diskutiert. Er untersucht Material und Technik, stellt alle Fundorte und Zeiten zusammen, kommt so zu seinen Schlüssen auf die Heimat der einzelnen Typen, und sondert das fremde Original von der einheimischen Nachbildung, — ein ausgezeichnetes, wenn auch z. T. sehr kühnes Stück Archäologie.

Studies in honor of Maurice Bloomfield, professor of Sanskrit and Comparative Philology in the Johns Hopkins University Baltimore. By a group of his pupils. (XXXI, 312 S.) gr. 8°. New Haven, Yale Univ. Press 1920. Bespr. von A. Hillebrandt, Breslau.

Zu Ehren des vierzigjährigen Doktorjubiläums von Bloomfield, des bekannten amerikanischen Indologen, hat eine Anzahl seiner Schüler sich zusammengetan, um durch diese Festschrift ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Sie zeigt die vielen Anregungen, die von seinem Lehrstuhl ausgegangen sind und doch nur einen Bruchteil seines Einflusses „in every field of linguistic activity in this country and in many other spheres of humanistic work" bilden. Das Maß seiner Verehrung zeigt die fast 250 betragende Zahl der subscribers and co-operating dedicators, deren Namen in der Einleitung genannt sind. Wenn sich nur wenige aus Deutschland darunter befinden, so wird der Jubilar gewiß empfinden, daß nicht Mangel an Wertschätzung, sondern andere als persönliche Gründe Veranlassung zu dieser Zurückhaltung sind. Dem Werk geht ein gutes Bild Bloomfields voran.. Auf eine Biographische Skizze (S. XVII—XXI) folgt ein genaues, acht Seiten umfassendes Verzeichnis seiner Schriften und diesem 14 Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten der von Bloomfield gepflegten Wissenschaft; eine von ihnen, die von Blake, betrifft, congeneric assimilation as a cause of the development of new roots in Semitic (35—49) eine von H. H. Bender the lithuanian word-stock as Indoeuropean material (warum der Verfasser S. 24 sagt „despite German und Russian restrictions, a number of young Lithuanians have had university training" und Deutschland, das allen Litauern und Ausländern seine Universitäten öffnete, einbezieht, ist nicht klar und beruht auf falscher Belehrung), eine dritte, von R. S. Radford, licensed feet in latin verse (251—273); alle andern behandeln Gegenstände der indischen Philologie; dem Hauptgebiet Bloomfields entsprechen vier Abhandlungen, Barret's, Päippalāda and Rigveda (1—19); Edgertons philosophic materials of the Atharvaveda (117—135), Magoun, Agni Vṛtrahan and Verethraghna (197—211), S. G. Oliphants the Vedic press stones (S. 225—251), denen sich G. W. Browns Schrift, the sources of Indian Philosophical Ideas (75—89)' anschließt. Auf z. T. buddhistischem Gebiet bewegt sich E. W. Burlingame's Buddhist Zoroastrian legand of the seven marvels (105—117). Verhältnismäßig reich ist die Fabelliteratur vertreten, der Bloomfield neuerdings sein Interesse zuwendet, und zwar durch Arbeiten von W. N. Brown, (Escaping one's Fate, A. Hindu Paradox and its use as a psychic motif in Hindu fiction (89—105), von H. M. Johnson's Rauhiṇeya's adventures, the Rauhineyacaritra (159—197) Ruth Norton (the life index, A Hindu Fiction motif, (211—225); außerdem hat der jüngst leider verstorbene Fay irradiation and blending (137—159) und Bolling the recension of Cāṇakya used by Galanos behandelt — gewiß ein schönes Bild von Bloomfields Lehrtätigkeit.

Der Berichterstatter über eine so umfassende, auf ganz verschiedenen Gebieten sich bewegende Sammelschrift wird, bei so knappem Raum, es sich versagen, im Speziellen ein Urteil über sie abzugeben, auch wenn die einzelnen Schriften sein eigenes Fach angehen, und sich im Allgemeinen darauf beschränken sie zu registrieren, selbst wo er glaubt, Widerspruch erheben zu müssen, der besser den Fachzeitschriften oder Spezialarbeiten vorbehabIten bleibt. Hervorgehoben sei nur die Genauigkeit der Materialherbeiziehung, welche sich überall zeigt, und wie wir aus den Arbeiten des Baltimorers Meisters ersehen, von ihm auf seine Schüler als Erbteil übergangen ist.

Döhring, Karl: **Buddhistische Tempelanlagen i. Siam.** (Der indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, I. Abt.) Dissertation, ein Teil des Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen". (66 S. mit vielen Abb. und 23 Taf.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger, 1920. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wer immer diese Publikation in die Hand bekommt, wird sicher nicht umhin können, interessiert nach der Druckoffizin zu sehen, in der sie hergestellt ward. Schon in der Vorkriegszeit hätte die wirklich ungewöhnlich vornehme und gediegene Ausstattung angenehmst auffallen müssen. Zuteil geworden ist sie einer bloßen Doktordissertation (von 1914). Freilich ist auch diese selbst ganz und gar nicht eben von gewöhnlicher Art. Nach einer Vorbemerkung ist sie mit ihren durch 49 Textabbildungen und 23 Bildbeilagen illustrierten 66 Seiten ein bloßer Teil eines Gesamtwerkes „Siamesische Tempelanlagen", eines Werkes, das — und damit wäre ihm doch wohl das denkbar höchste Lob gesprochen — auf dem Niveau von Ernst Börschmanns „Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen" zu stehen scheint. Der mir allein vorliegende Ausschnitt gemahnt mich mehr noch an Baltzers Arbeiten über japanische Tempel- und Pagodenarchitektur, auch das, wie dem Kenner nicht erst bedeutet zu werden braucht, erstklassige Zensurierung.

---

1. **Hofmeister**, J.: **Wörterverzeichnis der Wute-Sprache.**
2. **Schwellnus**, Th. und P. **Schwellnus: Wörterverzeichnis d. Venda-Sprache.** (Beiheft z. Jahrbuch d. Hamburg.-wissenschaftl. Anstalten, 36. Jg. 1918. Mitteilungn., veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen in Hamburg.) (78 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meissner 1919. M. 6—.
3. **Mitteilungen d. Seminars f. Oriental. Sprachen** a. d. Univ. Berlin. Hrsg. von **Ed. Sachau.** XX. Jahrgang



3. Abtlg.: **Afrikanische Studien.** Red. v. C. Velten u. D. Westermann. (III, 189 S.) Lex. 8⁰. (18). M. 6 —.
4. — XXII. Jahrg. 3. Abtlg. III, 90 S. gr. 8⁰. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1919. In 1 Bde. M. 15 —.
5. **Heepe, M.: Jaunde-Texte v. Karl Atangana und Paul Messi** nebst experimentalphon. Untersuchungen üb. d. Tonhöhen im Jaunde u. e. Einführg. in d. Jaunde-Sprache. (Abhandlgn. d. hamburg. Kolonialinstit. 24. Bd. Reihe B. 14. Bd.) (XVI, 325 S. m. 50 Zeichgn.) 8⁰. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1919. M. 25 —. Bespr. von E. Lewy, Wechterswinkel (Unterfranken).

Alle diese Arbeiten sind freudig zu begrüßen; denn alle vergrößern unsere Wissensmöglichkeiten durch beträchtliche Materialzufuhren. Sie sind wohl alle unter schwierigen Umständen entstanden, und man wird so Bedenken, die man gegen manches in der Verarbeitung des Materials zu erheben hätte, lieber zurückstellen.

Die beiden ersten Arbeiten ergänzen früher erschienene grammatische Arbeiten über die betreffenden Sprachen, von denen uns freilich, soviel ich weiß, zusammenhängende originale Texte noch nicht zugänglich sind. In Nr. 1 hätte viel Raum durch eine rationellere Anordnung der Artikel gewonnen werden können. Z. B. sind auf Sp. 8a neun verschiedene **du** angeführt, die sich aber ohne Schwierigkeit unter vier Worten vereinigen ließen. Auf S. 7b stehen de̱ säen und de pflanzen, das Feld richten als zwei verschiedene Artikel (getrennt durch de̱ schneiden und de̱ noch)! Die Töne sind nicht bezeichnet. In Nr. 2 sind nicht alle in Meinhofs Arbeit notierten Wörter aufgenommen. Die Tonbezeichnung ist genau durchgeführt.

Nr. 3 enthält vier Arbeiten: Haussa-Preislieder auf Parias von R. Prietze; Die Gbaya-Sprache (Dar-Fertit) von B. Struck; Fabeln über die Spinne bei den Ewe. . . von C. Spieß; Suaheli-Gedichte von C. Velten. Die Fortsetzung der Arbeit von Spieß füllt Nr. 4 ganz aus. Wir wünschen dringend, daß das übrige von Spieß gesammelte Material weiterhin veröffentlicht wird. Es ist sprachlich und sachlich gleichmäßig interessant. Nur müßte den Sammler, Herrn Missionar Spieß, bei der Herausgabe seiner Sammlungen auch ein gelernter Philologe, und wäre es nur bei der Korrektur, unterstützen. Ein sorgfältiger Druck ist bei einer so lautarmen Sprache, wie das Ewe, die so wenig verschiedene Silben hat, sehr erwünscht. Bei der an und für sich sehr angenehmen deutschen Interlinearübersetzung sollte auch nicht jedes Eweverb durch den deutschen Infinitiv wiedergegeben werden; das ist nur eine Erschwerung des Verständnisses, die nicht etwa den Bau des Ewe veranschaulicht; denn die gewöhnliche Form des Verbs des Ewe ist doch nimmermehr eine Entsprechung eines indogermanischen Infinitivs. Auch sollten die Worte der fremden Sprache immer durch dieselben deutschen Worte gegeben werden.

Den letzten Wunsch habe ich auch zu Nr. 5 zu äußern, die sonst die bedeutendste der hier vorliegenden Arbeiten ist, eine Arbeit, die der Schule Meinhofs, der sie entstammt (Vorwort S. XI), große Ehre macht. Ein umfangreiches Textmaterial in einer einfachen und doch genauen Schrift, mit durchgeführter Tonbezeichnung, ermöglicht es auch dem, sich ein genaues Bild der Jaunde-Sprache zu machen, dem der grammatische Teil der vorliegenden Arbeit nicht ganz genügt. Wir brauchen nämlich ganz und gar nicht auf praktische Ziele gerichtete Sprachlehren („praktisch" sind die derartigen Bücher ja oft für viele Leute gar nicht), sondern dem grammatischen System jeder Sprache angepaßte und systematische Sprachlehren, die auch weiter die Grammatiken-Schreiber und -Benutzer zum klaren Denken erziehen. Wer entscheidet, was „wichtig" ist in der Formenlehre einer Sprache? Wenn hier S. 252 (Nr. 30, Zeile 33) die Schildkröte zum Leoparden sagt: bî wă biâkë . . . „wir gehen" . . .; wörtlich: wir du wir-gehen — ist das nun wichtig oder unwichtig für die Formenlehre dieser Sprache und der Sprache überhaupt? Das Ewe verfährt nach Westermann, Gram. d. Ewe-Spr. (1907), S. 86, jedenfalls ganz ähnlich, in dem es da heißt: mí kple wò („wir und du") [wofür man nach W. heute auch schon sagt: nye kple wò „ich und du"]; und die bekannten Parallelen (an. vit Gunnar, russ. mï s toboju) sind eben vorhanden. — Für ein großes Verdienst von Heepe halte ich es, daß es ihm gelungen zu sein scheint, das übermäßig komplizierte System der Tonauffassung seiner Vorgänger in der Bearbeitung der Jaunde-Sprache zu beseitigen. Es gibt eben überall Grenzen der Genauigkeit, die nicht überschritten werden können, ohne daß man in Fehler verfällt.

Sprechsaal.

Zu meinem Artikel „[ilu] Ḫabiru: Der Stammesgott der Ḫabiru-Hebräer?" in OLZ 1921 Nr. 11. Sp. 246 f. möchte ich noch folgendes nachtragen: Ich halte heute auch die ilâni Ḫabiri der genannten Götterlisten der akkadischen Boghazköj-Texte für eine „Gottheit" Ḫabiri. Zu dieser Annahme bewegen mich vor allem folgende Stellen aus Götterlisten der hethitischen Boghazköj-Texte (ich wurde auf sie mündlich durch Dr. Forrer hingewiesen), wo neben andern Göttern öfters folgende Gottheit genannt ist:

[ilâni] Ḫa-bi-ri-ia-aš (Bogh. IV, 10. Rs. 3.), [[ilâni] Ḫa-bi-]-ri-e-eš (Bogh. V, 3. Col. I, 56.), [ilâni] Ha-ab-bi-ri (Bogh. V, 9. Col IV, 12.)

Ich zweifle nicht daran, daß hier die gleiche Gottheit gemeint ist wie unter dem [ilu] Ḫabiru der Götterliste aus Assur, nur daß hier die eine Gottheit als „Götter" (Pl.!) determiniert ist. (cf. [ilâni] Mitraššil, [ilâni] Mruwanaššil. Bogh. I, 1. Rs. 55.f. und he. אלהים)

Anton Jirku.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Die **Deutsche Orient-Gesellschaft** hat, an der Fortführung ihrer Unternehmungen in Mesopotamien und Ägypten verhindert, begonnen, in beschleunigtem Zeitmaß die reichen Ergebnisse der Ausgrabungen zugänglich zu machen. Von den Texten aus Boghazköi sind vier Hefte während des Krieges veröffentlicht worden, zwei weitere 1921, andere sind in Vorbereitung. Von den in Assur gefundenen Inschriften ist eine Ausgabe und Bearbeitung altaramäischer Urkunden, ed. v. Lidzbarski, erschienen, zwei weitere Hefte mit Keilschrifttexten aus Assur sind im Druck. Ein dicht vor der Vollendung stehender Band wird über die archaischen Ištartempel (um 3000 v. Chr.) berichten. Ein besonders glücklicher Umstand hat hier eine Anzahl von Standbildern und Kultgeräten noch am Ort ihrer einstigen Aufstellung und ihres Gebrauchs auffinden lassen.

Personalia.

G. Bergsträßer, Ordinarius für Semitistik in Königsberg, der Leiter der semitist. Abt. d. OLZ, geht als Ordinarius nach Breslau.

Ausgrabungen.

Französische Ausgrabungen in Syrien. Die von der Pariser Academie des Belles Lettres nach Syrien entsandte Forschungsexpedition hat in Byblos die Ruinen einer großen ägyptischen Siedlung, darunter einen gewaltigen Palast entdeckt. Innerhalb des Palastes fand man gut erhaltene Schmuckstücke aus Gold, Bronze, Kristall und Korallen. Von besonderem Interesse ist der Fund einer Anzahl Alabastervasen, deren eine vollständig intakt war und die in einer Inschrift den Namen des der fünften Dynastie angehörenden Königs Unas enthält.

Druckfehler-Berichtigung.

In R. Hartmanns Bespr. der Mitt. Or. Sem. 22, 2 (Jan.-Nr., Sp. 20) sind folgende Druckfehler zu berichtigen: Z. 20 lies „tunesischen Briefe" von O. Rescher. Z. 36 Deminutiv. Z. 38 dayJarynlä. Z. 39 طاغلركله, in der Transskription dayJarynda. Z. 41/2 صاجلرسك für صاچارسك. In Str. 2, 1 ... Z. 52 uigurische. Z. 66 Kalitsunakis.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Communications 1921. 11 mars. Virolleaud signale la découverte à Djebail d'un basrelief représentant une scène d'adoration. 23 mars. Delattre a découvert de nouveaux tombeaux Puniques sur la colline de Junon à Carthage. — Rapport de Ch. Picard sur les fouilles d'un habitat prémycénien exécutées par Renaudin au nord-ouest d'Argos. — Note de N. Giron sur trois fragments de papyrus araméens du 5e siècle avant notre ère. 15 avril. Étude de Capart sur un passage du Roman de Renard ou il croit retrouver une réminiscence d'un mythe égyptien, le combat d'Horus et de Set. 13 mai. Les PP. Vinant, Carrières et Savignac viennent d'exécuter dans un tertre voisin de Jericho des fouilles qui ont amené la découverte de plusieurs inscriptions hébraïques; l'une d'entre elles porte le nom de Daniel.

Aegyptus 1921:
II, i. Febr. 1—16 G. Farina Rivolgimenti politici in Egitto (Gardiners und Ermans Bearbeitungen der „Admonitions", Übersetzung des Textes, keine selbständige Arbeit) — 67—74 M. C. Besta, Pesca e Pescatori nell'Egitto Romano (nach den griech. Pap.) — 74 A. C. Elenchi Copti di opere letterarie (macht auf Petrie Medum Taf. 50 und Chabrol i. Rec. de Trav. XI, 131 aufmerksam.) — *Autran Phéniciens (V. Giuffrida-Ruggeri) Bibliografia metodica.
II, 2: 179—189 Giuffrida-Ruggeri, Appunti di etnologia egiziana (I. L'origine asiatica della Macrocefalia ippocratica e sue figurazioni Ein gitto. Die Schädel Amenophis' IV und seiner Familie sind nicht wirklich deformiert gewesen, sondern una grottesca o troppo raffinata raffigurazione, che non aveva alcun riscontro persistente nella realtà, ma forse occasionale, per qualche artificio di acconciatura. Dagegen scheinen ihm die Chatti auf den Reliefs Ramses' III künstlich verlängerte Schädel, — gemäß einer im Mittelmeergebiet weit verbreiteten Sitte, — zu haben. II. Le figurazioni dei Libi anteriori alla XIX dinastia e la quistione cronologica. Die dunkle Hautfarbe der Libyer auf den Reliefs der V. Dyn. u. die helle auf denen des NR wird durch die ethnologische Verschiedenheit erklärt. III. Punt, una colonia indiana? Der Völkername פוט in Gen. 10 wird zweifellos gleich Punt gesetzt und darunter die Völker „dalla Susiana all' India" verstanden; die Folgerungen daraus sind entsprechend kühn). *Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (Farina); *Kees, Studien zur aegypt. Provinzialkunst (Farina); *Lewald, Griech. Papyri a. d. Besitz d. rechtswiss. Sem. d. Univers. Frankfurt (Arangio-Ruiz); *Wessely, Papyrorum Raineri series graeca I (Calderini). Bibliografia metodica.
Wr.

Allgemeine Missionszeitschrift 1921:
April. E. Stange, Rabindranath Tagore's Stellung im Geistesleben Indiens.
Juni. *Winternitz, Die Frau in der indischen Religion (?).
August. J. Richter, Rundschau: Afrika. — *D. Westermann, Die Golasprache in Liberia. — *Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, verdeutscht und erläutert von R. Wilhelm.
Sept. J. Richter, Rundschau: Afrika (Behandelt die Rassenmischehe, wirtschaftliche Verhältnisse der Schwarzen, die Schulfrage, Sprachenverhältnisse). — *D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, dargestellt auf der Grundlage von Eingeborenen-Berichten. — *S. Zwemer, Die Christologie des Islams, ein Versuch über Leben u. Lehre Jesu nach dem Koran, übersetzt von Frick.

Allgem. Zeitung des Judentums 1921:
4. M. Maraffe, Juden und Araber in Palästina. — *T. Herford, Was verdankt die Welt den Pharisäern? Ins Deutsche übersetzt von R. Perles; *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraš, 5. Aufl. (J. Elbogen).
5. Dienemann, Die Prophetie. — *E. Müller, Der Sohar und seine Lehre (*.*)
6. *A. Sulzbach, Targum Scheni zum Buche Esther (A. K.). — *S. M. Dubnow, History of the Jews in Russia and Poland, from the earliest times. Transl. from the Russian (B. K.).
8. S. Aschner, Wie es am Sinai im Jahre 540 n. Chr. aussah.
10. Beermann, Nochmals die große Täuschung.
11. Jüdische Schulen in Abessinien.
12. S. Ascher, Zur Pharisäerfrage. — Jampel, Ein seit mehr als einem Jahrhundert ersehntes Buch (*J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum). — F. Liebermann, Über das Fruchtbarkeitskraut im Glauben der Hebräer.
15. *S. Müller, Jüdische Geschichte von der Zerstörung des Tempels bis zur Gegenwart (M.). — *R. Laqueur, Der jüdische Historiquer Flavius Josephus (W. Cohn).
17. *The Jewish Quarterly Review. New Series, T. VIII-X, 1917—1920 (J. Elbogen).

Al-Machriq Bd. 18 (1920), 7—12:
481—94 L. Cheikho, Die arab. Literatur seit Kriegsausbruch (arab. Neuerscheinungen geordnet nach Druckorten). 503—15. 571—9. 664—71. 916—27. 993—7 *kitāb al-kuttāb* (Forts. u. Schluß, unter Weglassung des letzten Kapitels, das in einer Separatausgabe mit abgedruckt werden soll). — 534—8. 621—8. L. Cheikho, Das gegenwärtige



Arabien (Forts.) (Mekka Ḥaḍramaut ʿOmān Maskaṭ al-Kuweit). — 539—43. 607—13. 698—709.789—91. 946—51. 1007—12. Ders., Das Christent. u. d. christl. Literatur b. d. vorislamischen Arabern (Forts.) (8. Kenntnis der Geschichte des Christentums bei den Arabern; 9. philosophische und theologische Bildung und 10. Kunst der christlichen Araber).—543—52. I. S. Maloufu. S. Dahdah, Die Bekehrung der Emirfamilien Sihāb und Lamʿ (im Libanon) zum Christentum (Mitte des 18. Jahrh.). — 561—70. 655—64 P. Salman, Geisterglaube im Ostjordanland (auch über Baum-, Höhlen- und Steinkult, heilige Bezirke [ḥūṭa]). — 579—95 I. Armalé, Geschichte des Klosters aš-Šarfe im Libanon (gegründet 1785). — 596—607 L. Cheikho, Auszüge aus einer anonymen, um 1300 wahrscheinlich vom Verfasser geschriebenen arabischen historischen Hs. über die Jahre 627—694 d. H. — 671-4 E. Massabki, Vulgärarabisches Spottgedicht auf die Damaszener Stadtverwaltung (*beledîje*). — 687—97. 732—9. 809—19 Reisebericht von Sallūm ad-Dahdāh über die 1. Reise des Emirs Bašīr (Emir des Libanon 1788—1840) nach Ägypten im Jahre 1799, hsg. v. S. Dahdah. — 722—31 L. Cheikho, Der Hl Efrem (gelegentlich seiner Erhebung zum Range eines doctor ecclesiae mit Fest am 27. 7.). — 779-89 Bericht einer Augenzeugin (C. Khayyat) über den Überfall der Mitwalis auf das Christendorf ʿAin Ibl östl. von Ṣūr am 5. 5. 20. — 881—9 Themistios (†395) über Politik, ins Arabische übers. v. Isḥāḳ b. Zurʿa (†448 d. H.), nach einer Hs. in syrischem Privatbesitz hsg. v. L. Cheikho. — 900—15 P. Salman, Wallfahrtsstätten im Ostjordanland. G. B.

American Historical Review 1921:
January. M. Rostovtsev, South Russia in the Prehistoric and classical period.
April. F. Duncalf, The peasants' crusade (1096) — *W. A. Mason, A history of the art of writing (R. W. Rogers). — *Katsuro Hara, An introduction to the history of Japan (P. J. Treat).

American Journal of Archaeology 1921:
1. Ber. üb. Vorträge beim General Meeting of the Arch. Inst. of America. Stohlman, A Group of Sub-Sidamara Sarcophagi (Ausscheidung einer stilistisch sich aus den übrigen klar heraushebenden Gruppe, die sich ans Ende des 3. Jahrh. nach Chr. datieren läßt.) — Rostovzeff, The origin of the so-called Gothic style in Jewelry (gegen Riegl und Salia, die seinen zentraleuropäischen Urspr. annehmen, erklärt er sich als Anhänger der Hypothese vom orientalischen Urspr. Älteste Funde in Südrußland stimmten mit gleichzeitigen Funden in China überein, so daß ein zentralasiatischer Ausgangspunkt anzunehmen sei, die Skythen hätten die Verbringung nach Südrußland übernommen, dort habe sich der Stil bei der graeco-iranischen Bevölkerung bis zum Beginn der Völkerwanderung ausgebildet und sei dann durch die Gothen westwärts getragen worden.) Wr.
2. G. H. Chase, Two vases from Sardis. — C. H. Weller, The original plan of the Erechtheum. — Archaeol. Discussions: Silver in prehistoric and protohistoric times (aus Archaeologia LXIX). Egypt. Babylonia and Assyria. Syria and Palaestine. Asia Minor. Greece. Early Christian, Byzantine and mediaeval art.

American Journal of Philology 1921:
Jan.-March. *H. A. Coffey, Accidence of Hebrew grammar, with exercises (F. R. Blake).
April-June. W. P. Mustard, Petrarch's Africa. — W. N. Brown, Vyāghramārī, or the Lady Tiger-Killer: a study of the motif of bluff in Hindu fiction. — P. Haupt, Abraham's bosom.
July-Sept. A. Taylor, The Judas curse. —*J. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus (G. A. Harrer). — *F. Weege, Etruskische Malerei (L. Adams).
Oct.-Dec. *The Atharvavediyā Pañcapa—ṭalikā throwing light on the arrangement, division and text of the Atharva Veda Samhitā with a translation and an index of the pratīkas. Ed. by Bhagwaddatta (G. M. Bolling). — *W. A. Heidel, Anaximanders book, the earliest known geographical treatise (Miller).

The American Journal of Semitic Languages and Literatures. XXXVII.
1. (Oct. 1920) Kemper Fullerton, The stone of the foundation. — Morris Jastrow, Jr., E-nu-šub = bît šipti. — George A. Barton, An important social law of the ancient Babylonians. A text hitherto misunderstood (zu K 251). — Critical Notes: 1. M. Sprengling, The origin of the Yezidis, a question of priority. 2. H. F. Lutz, Etymological miscellanies. — Leroy Waterman, Schools and scholars of Nippur. (Bespr. v. *Chiera, The University Museums Publications of the Babylonian Section XI).
2. (Jan. 1921). Charles C. Torrey, The chronicler's history of the return under Cyrus. — Theophile James Meek, Some religious origins of the Hebrews. — Critical Notes: 1. M. Sprengling, Daniel 3, 21—24. 2. Joshua Bloch, The printed texts of the Peshitta Old Testament. 3. W. F. Albright, Ivory and apes of Ophir. 4. H. C. Ackerman, The principle of differentiation between „the word of the Lord" and „the angel of the Lord". 5. Israel W. Slotki, A study of רנן. — *H. Fechheimer, Die Plastik der Ägypter. 2. Aufl. (F. G. Allen). — *J. Morgenstern, A Jewish Interpretation of the Book of Genesis. (J. M. Powis Smith). — *Ed. König, Hermeneutik des Alten Testaments. (J. M. P. Smith). — *H. F. Lutz, Selected Sumerian and Babylonian Texts. (Luckenbill). — *C. E. Keiser, Letters and Contracts from Erech written in the neo-Babylonian Period. *E. M. Grice, Chronology of the Larsa Dynasty. *C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty. (Luckenbill).

Antiquaries Journal 1921:
July. St. Casson, The Dorian invasion reviewed in the light of some new invidence.

Archiv f. Anthropologie 1920:
XVIII 1/2. G. Thilenius, Primitives Geld. — F. Behn, Hausurnen. Beitrag zur prähistorischen Religion. — R. Heine-Geldern, Gibt es eine austroasiatische Rasse? — *G. J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (Birkner). — *A. Haberlandt, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (A. Bykon). — *A. von Le Coq, Volkskundliches aus Ostturkestan (G. Merzbacher). — *M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (Schwanter).

Annals of Archaeology and Anthrop. 1921:
VIII, 1. F. L. Griffiths, Oxford excavations in Nubia (mit 5 Tafeln). — J. L. Myres, A fibula of Cypriote type from Rhodes. — *A. B. Cook, Zeus. A study in ancient religion, vol. I (W. R. Halliday).
2. I. Garstang, The organisation of archaeological research in Palestine. — *D. Paton, Early Egyptian records of travel (T. E. Peet).
3/4. F. Ll. Griffith, Oxford excavations in Nubia (Fortsetzung. (Nubien in der ägyptischen Geschichte und den äg. Denkmälern von der 6. bis 20. Dynastie. Wichtige Ausgrabungen bei Faras, ein „C-group cemetry aus dem alten Reich, aus dem neuen Reich ein Hathortempel, Tempel Ramses' II und Thutmosis' III, Tutanchamuntempel; Funde bei Serra. Zahlreiche Einzelheiten auf beigefügten Tafeln). — H. A. Ormerod, Ancient piracy in the eastern Mediterranean. — *H. G. Spearing, The childhood of art, or the ascent of man, based chiefly on the relics of his artistic work in prehistoric times (H. A. O.)

Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpol. 1921:
48,2 W. Senator, Die Bodenbesitzordnung Palästinas und seiner jüdischen Siedelung.

Årsberättelse 1920—1921, Kungl. Human. Vetenskapssamf. i. Lund:
30-40 A. Moberg, The Book of the Himyarites, a hitherto unknown Syriac work on the Himyaritic martyrs (Fragmente einer bisher unbekannten Darstellung etwa aus dem 2. Viertel des 6. Jahrh., entdeckt im Einband einer syrischen Hs. in schwedischem Privatbesitz; die wichtigsten Stücke in Übersetzung). G. B.

Ausland und Heimat XIV. 1921:
45/46. Tropische Früchte und Gemüse. (ill.)
47. A. Heinicke, Die Ruinen von Persepolis. (ill.)



48. An der Klagemauer zu Jerusalem. (ill.)
49. E. Kotz, Dichten und Denken der Wapare-Neger in Afrika. — Kath. Zitelmann, Delhi und Simla.
50. E. Kotz, Dichten und Denken der Wapare-Neger in Afrika.
51. Emil Zimmermann, Die ägyptischen Steindämme. (ill.)
52. Johanna Weiskirch, Angora.

Ausonia IX 1919:
G. Farina S. 1—10 Ägyptische Bildwerke im Nationalmuseum in Rom.

Berliner Tageblatt Nr. 428 (11. 9. 21):
Steindorff, Altnubische Kultur (insbesondere seine Ausgrabungen in Anibe.)

Bibliothèque de l'école des Chartes 1921:
Janvier-Juin. *H. de Castries, Les sources inédits de l'histoire du Maroc (I. Babelon).

Boletin d. l. R. Acad. de la Historia 1921:
Marzo. A. Andrés, D. Pedro González de Mendoza el de Aljubarrota (1340—1385).

Bollettino di Filologia Classica XXVII 1920/21:
1. *C Theander, ΟΛΟΛΥΓΗ und ΙΑ, ein sprachanalytischer Beitrag zur Geschichte der ägäisch-hellenischen Kultur. (C. O. Zuretti).
2/3. *The Oxyrhynchus Papyri. XIV. (A. Tacconi).
5. *Mary A. B. Herford, A handbook of Greek vase painting. (P. Ducati).
6. *C. Clemen, Fontes historiae religionis Persicae. (L. V.)
9. *C. Robart, Die griechische Heidensage. (C. O. Zuretti). — *D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. (P. Ducati)
10. *A. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne. (C. O. Zuretti).
11. *A. Olivieri, L'uovo cosmogonico degli orfici. (F. Kiesow).

Bulletin de Correspondance Hellénique 1920:
Juillet-Décembre. W. Vollgraff, Fouilles d'Argos, 1912. — L. Bizard, Fouilles de Ptoïon. II. Inscriptions. — Ch. Picard, Fouilles de Délos, 1910. Observations sur la société des Poseidoniastes de Berytos et sur son histoire.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher Bd. II 1|2 1921: 56—65 R. Ganszyniec, Studien zu den Kyraniden (weist Übereinstimmung einzelner Stellen mit dem Physiologos nach; die Heimat einiger Mythen ist vielleicht Arachosien). — 112—149 O. Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst (die älteste Schicht der christlichen Malerei hat ihre Wurzeln in Alexandrien, die Kunst der römischen und gallischen Sarkophage zeigt Einflüsse von Antiochia, die der Mosaiken von Jerusalam). — 159—177 N. A. Bees, Übersicht über die Geschichte des Judentums von Janina (Epirus). — *O. Wulff. Altchristliche und byzantinische Kunst (H. Glück). — *Nerses Akinian, Materialien zum Studium des armenischen Martyrologiums (W. Lüdtke). — *N. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (E. Petersen). — *A. Vardanian, Die armenische Übersetzung des Prologus Galeatus des Hieronymus (W. Lüdtke).
Thomsen.

Berliner Museen, 42:
5/6: 51—54 Grünwedel, E. Gandhara Relief d. Slg. Leitner u. Verwandtes (Darst. d. Windgottes Vāta und Bemerk. über Bedeutung u. Darst. der Windgötter); 54—59 Sarre, E. neuerworbener Gartenteppich (a. d. östl. Anatolien, um 1600 entstanden, mit streng stilisierter Gartenanlage als Dekoration) — Neuerwerb.
7/8: 76—81 O. Weber, Altbabylon. Frauenköpfe (neuerworb. frühbab. Alabasterköpfchen a. d. Slg. Peiser stilistisch mit 2 anderen Stücken der Berlin. Slg. verglichen, Bemerkungen zur Haartracht als eines sozialen Unterscheidungsmales); 87—89 A. v. Le Coq, Altbuddhistische Räuchergefäße aus Ostasien (3 Arten, die erste den achämenidischen fast gleich, die zweite ein Becher mit Einsatz in Form einer umgekippten Untertasse, die dritte den altäg. Räucherarmen ähnlich.) — Neuerwerb.
9/10: 101—104 Kühn, Ein antiker Schulaufsatz (Berliner Ostrakon 12318, frühptol. aus Philadelphia, über die Ehrfurcht vor den Eltern.); 104—110 Köster, Technisches aus der antiken Glasindustrie (über Verwendung der Drehbank für die Herstellung von Gefäßen.); 110—114 Sarre und Falkenberg, Ein frühes Knüpfteppichfragment aus Chinesisch-Turkistan (aus Qyzil bei Kutscha, 5.—6. Jahrh. n. Chr.); Erwerbungen.
11/12: 127—132 Scharff, Ägyptische Handspiegel; Erwerbungen.

Die Christliche Welt 1921:
1—3. F. W. Schmidt, Mystik und geschichtliche Religion.
3. Jülicher, Um das Geheimnis des Benanbriefes.
7. K. L. Schmidt, Eduard Meyer und die Evangelienforschung. (Ablehnende Kritik von Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums I: „unwissenschaftlich".)
28. *Ed. König, Friedrich Delitschs Große Täuschung kritisch beleuchtet; *Frdr. Delitzsch, Die große Täuschung, Zweiter Teil. (W. Baumgarten)

Church Missionary Review 1921:
March. J. L. Macintyre, The Caliphate controversy in relation to nationalism.
September. Fuluni Bin Fulani, The Indian in Africa. — E. R. Kenyon, The delegation to Palestine. — *S. Johnson, The history of the Yorubas (E. Kenyon). — *S. M. Zwemer, The influence of animism on Islam (H. Hayes).

The Constructive Quarterly IX 1921:
3. Loring W. Batten, Some Features of the Religion of Israel.

Deutsche Literaturzeitung XLII 1921.
18. *V. Schultze, Grundriß der christl. Archäologie; *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst; *Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst. (O. Wulf.)
21. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. Aufl.
22/23. *Alfr. Grohmann, Aethiopische Marienhymnen. (F. Praetorius). — *Herm. Hirt, Der indogermanische Vokalismus.
24/25. *W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Aufl.
30/31. H. S. Horovitz, Siphre ad Numeros adjecto Siphre Zutta. (V. Aptowitzer) *Karl Doehring, Buddhistische Tempelanlagen in Siam. (A. Grünwedel).
32/33. *K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. (C. Clemen.) — *Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur, hsg. von A. Fischer und A. Muhieddin I. — *A. Fischer, Übersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur. I. Dichtungen Mehmed Emins. — *A. Fischer, Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen. (P. Kahle).
34/35. *Karl Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion. (H. Haas). — *G. Wyman Bury, Pan-Islam. (Jos. Horovitz).
36/37. *Otto Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte. (O. Weinreich.) — *Diedrich Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. (G. Rodenwaldt). — *Otto Pelka, Elfenbein (W. F. Volbach).
38/39. *Johs. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments. (O. Eißfeldt). — *A. Steinmann, Jesus und die sociale Frage. (H. Dibelius).
40/41. *Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte 5. Aufl. (C. Clemen).

Deutsche Revue 1921:
Mai: B. Funck, Die Neuaufrichtung des jüdischen Staates in Palästina.

Deutsche Rundschau 1921:
Juli. K. Haushofer, Ostasiens Haltung gegenüber der Mitteleuropäischen Umwälzung. — M. Holzmann, Der Mahdi. Ein Beitrag zum Problem der orientalischen Seele.

Edda 1920:
4. H. Bergstedt, Om de homeriska guderna, speciellt Odysséens. — T. Wennström, Dödsriket hos Homeros, Vergilius og Dante.

English Historical Review 1921:
April. *H. R. Hall, The ancient history of the Near East (W. M. Ramsay). — *K. G. Zschaetzsch, Die Herkunft und Geschichte des arischen Stammes (W. A. C.). — *J. Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fātimid Caliphs (R. L.).

Expositor 1921:
March. G. Buchanan Gray, Cain's sacrifice: a new theory (nach der Abels Totschlag als ein Kulturopfer Kains bei



Gründung einer Stadt aufzufassen ist). — T. H. Robinson, The ecstatic element in Old Testament prophecy.
April. A. C. Welch, Jeremiah and the essence of religion. — R. Harris, The odes of Solomon and the biblical Targums.
May. W. E. Barnes, Psalm 139: The wanderer's psalm. — H. A. Kent, The forgiveness of sind in the Old Testament.
June. H. T. Andrews, The origin of christianity in the light of modern criticism. — E. Shillito, The Sequel to Job. — A. C. Welch, Jeremiah and religious reform.
July. D. S. Margoliouth, The syro-phoenician woman. — A. C. Welch, Jeremiah's temple address.
August. I. H. Bernard, The odes of Solomon.
September. A. Mingana, Aramaic background of the Synoptists.

Expository Times XXXI 1920:
324—9 Langdon, Habiru (Israeliten im weiteren Sinne = Kinder 'bers). 283—4 Sayce liest eine hethit. Inschr.

Folk-Lore 1921:
March. A. Werner, Some notes on Zulu religious ideas. — E. E. Collcott, Legends from Tonga. — *G. Róheim, Spiegelzauber (u.). P. Saintyves, Les origines de la médecine: empirisme ou magie? (E. S. Hartland). — *A. W. Cardinal, The natives of the northern territories of the GoldCoast: their customs, religion and folklore (Buxtor).
June. R. G. Brown, The Pre-Buddhist religion of the Burmese. — *Rai Sahib Dineshchandra Sen, The Bengali Ramayanas. — *Ders., The folk-literature of Bengal (W. Crooke). — T. C. Hodson, Garo marriages.
September. J. G. Frazer, Garo marriages (Indien). — L. W. King, Folk-tales from the Panjab. I. The Sultana of Ghazni. — The Corn Baby in India.

Fortnightly Review 1921:
March. H. C. Woods, Constantinople after the war.
May. P. Sykes, Persia at the crisis of her fate.
July. R. Forbes, Palestine.
August. M. F. O'Dwyer, Present conditions in India. — H. B. Samuel, The Palestine government.

Geografisk Tidskrift 1921:
26,1. Th. Classen, Det nuvaerende Tripolitanien. — V. Willemoës d'Obry, Nogle Traek fra Belgisk Kongo. — O. Olufsen, Abyssinien.
2. *G. Lindblom, The Akamba in British East Africa. An ethnological monograph. 2. ed. (K. Birket-Smith).
3. C. I. Krebs, Fra Mongoliet og Urjan-Chaj (Vortrag in der K. Geogr. Selskab. Der Verfasser ist im Begriff, eine größere Expedition nach der Nordmongolei zu unternehmen). — I. Reumert, Nogle Troek of Bagindiens Anthropogeografi. I (Allgemeine Geographie Hinterindiens). — *F. Machatschek, Landeskunde von Russisch Turkestan (O. Olufsen). — *A. Chevrillon, Marrakech dans les palmes (O. Olufsen).

Geographical Journal 1921:
March. L. C. Dunsterville, From Baghdad to the Caspian in 1918. — H. T. Morshead, Report on the expedition to Kamet, 1920. — Monthly Record: The Mackie ethnological expedition.
April. The Mount Everest Expedition, by Members of the expedition. — E. H. K., Mesopotamia and the war. Review. — *W. E. D. Allen, The Turks in Europe (M. J. N.). — *H. R. Wallis, The handbook of Uganda (F. R. C.).
May. *S. Pollard, In unknown China (W. E. S.). — Monthly Record: Mount Everest expedition. The economic position in Marocco.
June. J. B. L. Noel, A reconnaissance in the Caspian provinces of Persia. — E. Heawood, The world map before and after Magellan's voyage. — *W. S. Walker, The Siwi language (H. H. Johnston). — Monthly Record: French exploration in the Western Sahara.
July. I. W. Arthur, Mount Kenya. — *H. C. Luke, Cyprus under the Turks, 1571—1878 (I. L. M.). — *H. A. Newell, Topee and turban or here and there in India (J. A. B.). — *H. W. Cynn, The rebirth of Korea (W. W.)
August. R. Forbes, Across the Libyan desert to Kufara. — Percy Sykes, South Persia and the Great war. — I. H. Driberg, The Lango district, Uganda protectorate. — *G. E. Roberts, India. Part II: History under the government of the Crown (I. A. B.). — *P. E. Pieris, Ceylon and the Portuguese, 1505—1658 (A. G.). — Monthly Record: Lake Tanganyika and the Lukuga outlet.
September. R. Forbes, Across the Lybian desert to Kufara (Forts.). — L. V. S. Blacker, Travels in Turkistan 1918—20. — *F. Kingdon Ward, In farthest Burma (H. R. Davies). — *W. Foster, Early travels in India, 1583—1619, *H. G. Rawlinson, English beginnings in Western India (I. A. B.). — *R. Forbes, The secret of the Sahara: Kufara (D. G. H.). — *F. Fuller, A vanished dynasty: Ashanti (F. R. C.).
October. W. F. Hume, The Egyptian wilderness (Beschreibung der einzelnen wüstenartigen Gegenden, schließt mit einem Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Gebiete seit dem Altertum; mit Karte). — *Ameer Ali Syed, A short history of the Saracens (P. H. L.). — Monthly Record. Africa: The port of Algiers (Handel und Verkehr).

Giornale storico d. Letteratura ital. 1921:
Fasc. 230/1. *S. Debenedetti, Un riscontro orientale della parabola di Peire Cardinal (L. di Francia).

Göttingische gelehrte Anzeigen 1920/21:
Okt.-Dez. *Festschrift für Adolf Wach (darin: I. Weismann, Talion und öffentliche Strafe im mosaischen Rechte) (Walsmann).
April-Juni. *C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (K. Schumacher).

Hermes 1921:
2. G. Wissowa, Die Varronischen di certi und incerti. — R. Laqueur, Scipio Africanus und die Eroberung von Neukarthago. — F. Bechtel, Myth. Ἀλθηπος.
3. U. Kahrstedt, Sparta und Persien in der Pentekontaetie. — O. Weinreich, Blutgerichte ἐν ὑπαίθρῳ. — W. Spiegelberg, Ψάγδαν, ψάγδας, σαγδας (ägyptischen Ursprungs).
4. K. Praechter, Der fünfte Anacharsisbrief („das Ganze durch Verflechtung in den Gegensatz zweier Völkertypen — hier primitive Skythen, dort üppige Karthager — und persönliche Beziehungen — Anacharsis schreibt an Hanno — den Bedürfnissen des Briefromans angepaßt"). — W. Spiegelberg, Herodots Charakteristik der ägyptischen Schrift (Herodot kennt weder die hieratische Schrift noch die in den persischen Kanzleien Ägyptens gebrauchte aramäische; επι δεξια und επ' αριστερα adv. als „richtig" und „falsch" erklärt: „die Ägypter behaupten, sie schreiben richtig, die Griechen aber falsch").

Hibbert Journal 1921:
April. Th. Baty, Shinto.
July. J. E. Carpenter, Chaitanya, an Indian St Francis.

Die Himmelswelt 1920:
XXX 11/12. H. Osthoff, Die Farbenangaben in den altbabylonischen Sternverzeichnissen und die Farbe des Sirius.

Historische Vierteljahrsschrift 1920/21:
XX, 2. *A. Hasenclever, Geschichte Ägyptens im 19. Jahrhundert (K. Hadank). — *P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Hammurapis (v. Künßberg).
3. *L. Adametz, Herkunft und Wanderung der Hamiten (E. Hahn). — *F. Oertel, Die Liturgie. Studien zur ptolemäischen und kaiserlichen Verwaltung Agyptens (Th. Reil).

Historische Zeitschrift 1921:
1. *Weltgeschichte, hrsg. v. L. M. Hartmann, Band 2: E. Ciccotti, Griechische Geschichte (E. Hohl).
3. *C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (H. Mötefindt). — *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden (W. Schur).

Historisch-politische Blätter 1921:
10/11. I. P. Steffes, Zur religiösen Krisis des Hellenismus.

Historisch-pol. Blätter f. d. kath. Deutschl. 1921:
168,3. Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Malerei und Ikonographie im christlichen Orient.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Abou Yousof Yakoub: Le livre de l'impot foncier (Kitâb El-Kharâdj) trad. p. E. Fagnan.
Abû 'l-Mahâsin Ibn Taghrî Birdî's Annals entitled An-Nujûm Az-Zâhira Fî Mulûk Miṣr Wal-kâhira VI, 2, 1.
*Wainwrigth, G. A.: Balabish. (Egypt Explor. Soc.).
Die Bhagavadgîtâ. Mit einer Einleitung v. Richard Garbe. M. 18 —.
*Bissing, Prof. Dr. Frh. v.: Das Griechentum und seine Weltmission. M. 10 —.
*British Museum. The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamish. 1 sh 6 d.
*Busley, Carl: Die Entwicklung des Segelschiffes. M. 30 —.
*Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Hrsgeg. v. Dr. N. A. Bees.
*N. de Garis Davies, M. A.: The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostris I, and of his wife, Senet (No. 60). (The Theban Tombs series II.)
Focillon, Prof. Henri: L'Art bouddhique. Fr. 12 —.
*Hazzidakis, Joseph: Etude de préhistoire crétoise. Tyllisos a l'époque minoenne. Fr. 25 —
*Die Heilige Schrift des Alten Testaments. Hrsgeg. v. Prof. A. Bertholet. 1.2. Liefg. je M. 15 —.
*Hittite texts in the cuneiform character from tablets in the British Museum. 15 sh.
*Hovelaque, Emile: Les peuples d'Extrême-Orient. Le Japon. Fr. 7.50.
*Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autogr. von Dr. F. Hrozny. 5. u. 6. Heft. je M. 48 —.
*Kluge, Theodor: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? M. 10 —.
*Quarante poésies de Li Tai Pé. Texte, traduction et commentaire par B. Belpaire. Fr. 12.50.
*Macler, F.: L'Architecture Arménienne dans ses rapports avec l'Art Syrien.
*Mogensen, Maria: Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg. Kr. 25 —
Morgenthaler, Hans: Matahari. Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Fr. 10 —.
*Muhiddin, Dr. Ahmed: Die Kulturbewegung im modernen Türkentum. M. 18 —.
*Obermann, Dr. J.: Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs. M. 64 —.
*Périer, Augustin: Petits traités apologétiques de Yaḥyâ Ben 'Adî. Fr. 12.50.
Przyluski, Jean: Le Parinirvana et les funérailles du Buddha. 1. Tl. Fr. 20 —.
Reimpell, Dr. Walter †: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Hrsg. von Prof. Dr. Ed. Meyer. M. 100 —.
*Reinhardt, Karl: Poseidonios. M. 60 —.
*Sanatkŭmăracaritam, ein Abschnitt aus Haribhadras Neminăthacaritam. Eine Jaina Legende in Apabhraṃśa. M. 20 —.
*Spiegelberg, Wilhelm: Koptisches Handwörterbuch.
*Ders.: Ägyptische Graffitti.
*Strack, Prof. D. Dr. Hermann L.: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. M. 10 —
*Studies in Biblical parallelism. Part I: Parallelism in Amos by Louis J. Newman. Part II: Parallelism in Isaiah, chapters 1—10 by William Popper.
*Sydow, Eckart von: Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien. 15 —.
*Tallqvist, Knut: Old Assyrian laws.
The Thirteen Principal Upanishads translated from the Sanskrit with an outline of the philosophy of the Upanishads and an annotated bibliographie by Robert Ernest Hume, M. A. Ph. D. 15 sh.
*Périer, Augustin: Yaḥyâ Ben 'Adî. Un philosophe arabe chrétien du Xe siècle. Fr. 12.50.
Baumstark, Anton: Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends. M. 50 —.
Carnoy, Albert: Les Indo-Européens. (Collection Lovanium de l'Université de Louvain III).
*Catalogue of textiles from buryinggrounds in Egypt. Vol. 1: Graecoroman period v. A. F. Kendrick 5 sh.
*Chatterjee, Ramananda: Rammohun Roy and - - - Modern India. 8 Annas.
*Cordier, Henri: Histoire générale de la Chine et des relations avec les pays étrangers.
*Cruveilhier, P.: Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse. Fr. 7.50.
*Cuq, Edouard: Les nouveaux fragments du code de Hammourabi sur le prêt à intérèt et des sociétés. Fr. 8.75.
*Delaporte, Louis: Catalogue des cylindres. I. Fouilles et missions.
Dussaud, René: Les origines cananéennes du sacrifice israélite.
*Ehelolf, Hans: Ein altassyrisches Rechtsbuch. M. 12 —
Erbt, Wilhelm: Das Judentum.
*Faïk Bey-Sade: Türkisches Lesebuch für Ausländer. I.II.
*The Fársnáma of Ibnu 'l-Balkhí. („E. I. W. Gibb Memorial", New Series 1) ed. by G. Le Strange and R. A. Nicholson.
Gawroński Andrzej: Studies about the sanskrit buddhist literature.
*Gleason, George: What shall I think of Japan?
*Gleich, Gerold von: Vom Balkan nach Bagdad. M. 20 —; geb. M. 30 —.
*Hafis. Von der Liebe und des Weines Gottes-Trunkenheit. Von Georg Léon Leszczyński. M. 15 —; Vorzugsausgabe. M. 52 —
*Halper, B.: Post-biblical hebrew literature. An Anthology.
*Jaeger, Karl: Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes.
*Keith, Berriedale: The Karma-Mīmāṁsā. 2 sh 6 d.
Kiesling, Hans von: Orientfahrten. Zwischen Ägeis und Zagros. M. 65 —; geb. M. 80 —.
Kowalski, Tadeusz: Zagadki Ludowe Tureckie. Énigmes pop. turques.
*Krause, I. E. A.: Ost-Asien. M. 6 —
*Kreglinger, Rich.: Les Primitifs, l'Egypte, l'Jnde, la Perse.
Kreglinger, Rich.: La religion chez les Grecs et les Romains.
*Lagier, Camille: A travers la Haute Égypte. Nouvelles notes de voyage.
*Laufer, Berthold: Sino-Iranica. Chinese contributions to the history of civilization in Ancient Iran. Vol. XV, Nr. 3.
*Lidzbarski, Mark: Altaramäische Urkunden aus Assur. M. 40 —
*Mogk, Eugen: Über Runen und Hakenkreuze.
*Mookerji, Radhakumŭd: Local government in Ancient India. 12 sh 6 d.
Nallino, C. A.: Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali.
*Nelson, Harold Hayden: The battle of Megiddo.
*Okakura, Kakuzo: Die Ideale des Ostens.
*Palästina. Bilder von Land und Leben. Mit einer Einleitung v. Moses Calvary. M. 32 —.
*Schneider, Hermann: Religion und Philosophie. M 14.40
Seligmann, S.: Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. M. 120 —; geb. M. 150 —
Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung.
Szczepański, Wladyslaw: Mieszkańcy Palestyny Pierwotnej. (Les habitants de la Palestine primitive jusqu'a 1400 avant J. Chr.)
*Tauxier, L.: Le noir de Bondoukou (Etudes soudanaises).
*Thilo, Martin: Das Hohelied.
*Thureau-Dangin, F.: Rituels accadiens.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

② ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr., Adalbertstr. 25, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 2



Februar 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

XXV 2 **OLZ** Febr. 1922

Assyrische Stelen und Säulen.

Von Walter Andrae.

Seit der Auffindung und Veröffentlichung der Stelenreihen in Assur ist wenig gesagt worden, was diese merkwürdige Anlage unserem Verständnis näher bringt. Man nannte sie „Malsteine“ (Ed. Meyer), wohl auch gar „Mazzeben“, ohne durch solche Namen dem Wesen der beiden Reihen nahe zu kommen. Hinsichtlich der Häufung und zeitlich richtigen Ordnung haben sie kein Gegenstück. Ganz einleuchtend ist nur die allgemeinste Erklärung als „Denksteine“: Ein Hauptzweck jedes einzelnen Steines war zweifellos, das Gedächtnis eines Königs oder Beamten zu verewigen. Ob die zeitlich richtige Reihung einen tieferen Sinn hatte, gehört schon in das Reich der Vermutungen. Weder als steinerne Zeittabelle, noch als Ausdruck irgend eines religiösen oder mystischen Gedankens ist sie an sich erklärt. Die Lage im Stadtgebiet ist durchaus geringwertig: Kein Tor, keine Hauptverkehrsader liegt in der Nähe. Verneinen muß man auch den Zusammenhang mit Bestattungen.

Ich habe mich bei der Herausgabe absichtlich allzu weitgehender Vermutungen enthalten; sie gehören meiner Ansicht nach nicht in die Überlieferung der vorgefundenen Tatsachen. Einen Versuch, weiterzukommen, hat neuerdings E. Herzfeld gemacht (OLZ 1920, Nr. 9, 10. S. 207 ff. „Die assyrische Säule“), ich glaube, ohne Erfolg. Er beschränkt sich zudem auf die zu Stelen umgearbeiteten Säulen (15., 16., 17. der Stelenreihen). Dazu holt er weit aus und überspringt mit kühnem Satze 2 Jahrtausende von Abu-l-fidâ (1291 p. C.) und dem Bagdader Chalifen ʿAli el Muktafi bis in die altassyrische Geschichte ohne die geringsten Zwischenstufen, nur gestützt auf die Voraussetzung, hier wie dort sei „sympathische Magie“ im Spiel gewesen (gemeint ist „sympathetische“.) Und auch das ist ein sehr unzuverlässiger Boden: Abu-l-fidâ, sagt H., habe eroberte Kirchensäulen umgekehrt, Kapitell nach unten, wieder aufgestellt, um damit „im Wege sympath. Magie“ über den besiegten Christenfürsten zu triumphieren, was aber nur aus der Tatsache des Umkehrens, nicht aus den eigenen Worten Abul-fidâs geschlossen ist. ʿAli el Muktafi dagegen kehrt nach H. das eroberte Schloß zu Ktesiphon in ähnlicher Absicht um, indem er dessen Zinnen zu den Grundmauern seines eigenen Bagdader Schlosses verwendete und jenes Fundament zu seinen Zinnen. Ist das nicht viel einfacher damit erklärt, daß man ein neues Schloß aus einem alten nur in dieser Art aufs rascheste herstellen kann?

Auch die dunkle altbabylonische Schriftstelle, die H. anführt, überbrückt die zwei Jahrtausende nicht, da sie nicht aus der Zwischenzeit stammt und für den Unbefangenen sicherlich nichts von „sympath. Magie“ enthält.

Daß einige der Stelen von Assur, besonders 15. und 16., aus Beutestücken hergestellt sind, ist mir wahrscheinlich. Ich halte es auch für möglich, daß damit der Triumph über einen besiegten Feind ausgedrückt werden sollte. Aber das Umstülpen der Säulen, das Abu-l-fidâ beliebte und das man vielleicht auch anderwärts findet, kann bei den Stelen von Assur aus dem einfachen äußerlichen Grunde der Standfestigkeit geschehen sein. Das leuchtet besonders bei 16., jenem weit ausladenden Kapitellkelch ein, der dazu verlockte, das erbeutete Säulenstück umgekehrt zu stellen. Bei dem Pfeiler 17., dessen oberes stumpfes Ende wir haben, ist die Umstülpung weder durch die Inschrift bewiesen, noch wahrscheinlich. Vollkommen gegensätzlich zu Herzfelds Auffassung scheint mir aber die Stele 9 zu sein (Stelenreihen S. 14 ff.), die aus der Statue eines Herrschers in assyrischer Tracht hergestellt und trotz der starken Beschädigung, die Kopf und Arme dabei erlitten, richtig aufrecht aufgestellt gewesen ist. Hier wäre doch gerade die schönste Gelegenheit für „sympath. Magie“ gewesen, den offenbar nicht geschätzten Herrscher auf den Kopf zu stellen und damit für völlig besiegt zu erklären. Aber auch hier ließ man sich nur davon leiten, wie die Stele am besten stand, und das war nur dadurch möglich, daß man sie auf ihrem angearbeiteten schweren Sockel stehen ließ, wie bisher. Mehr als „Denksteine“ kann ich also auch in diesen Säulen und der Statue bisher nicht erblicken.

Die Herkunft jener drei Basaltsäulen zu erfahren, hat brennendes Interesse. Daß sie nicht aus Assur selber stammen, wird niemand bezweifeln: kein Bau in Assur hat einen passenden Platz für Säulen; um so mehr die Architektur der mitannisch- nordsyrisch-hettitischen Länder.

Auch der Basalt weist dorthin und wohl auch die Formen. Das meint auch Herzfeld. Aber er leugnet die einstige Verwendung der Säulen als richtiger Bauteile und hält sie nur für Bilder von Säulen. Daher seien sie nicht aus Holz, sondern aus Basalt und nur 1,40 m hoch. Hinsichtlich der Höhen irrt er. Für 15. ist die Höhe auf S. 29 der Stelenreihen auf 3 m mindestens berechnet, von 16. und 17. kennen wir überhaupt keine Höhen. — Ob der Basalt die Verwendung der Säulen als richtige Bauteile verhindert, nur weil in den Bauten von Sendjirli und Tell Halaf bisher Holzsäulen vermutet werden müssen, möchte ich bezweifeln. An sich wäre bei 16. die Verwendung als tragender Bauteil sehr wohl möglich, bei 15. mindestens nicht undenkbar, und nur bei 17. kann ich nicht anders als einen freistehenden Pfeiler anzunehmen. An 16. sind Bohrungen, in denen Metallbeschläge befestigt gewesen sein können; den Beweis, daß „die Säule von Gold strotzte" muß ich Herzfeld überlassen. Ein Grund gegen die Verwendung als Bauteil ist diese Pracht nicht.

Hinsichtlich der Zuweisung von 16. an Tiglatpileser I. bin ich anderer Meinung als H.: 14. und 16. stehen in der Reihe, 14. sicher, 16. sehr wahrscheinlich in situ, dicht nebeneinander. Zwischen beiden ist kein Raum für eine andere Stele. 15. und 17 lagen weiter weggerollt. Da die Stelenfolge zeitlich richtig ist, soweit sie überhaupt erhalten blieb, darf man annehmen, daß auf 14. (Salmanassar II.) die Stele 16. Asurnasirpal's II., des Vaters dieses Salmanassar, folgte. Da 16. Samsi-Adad und 17. sehr wahrscheinlich Asurbelkala zugehört, bleibt für den großen Tiglatpileser I. gar nichts mehr von Beute-Säulen übrig. Diese verteilen sich vielmehr auf Herrscher, die für uns vorerst keine bedeutende geschichtliche Rolle gespielt haben. Mit Herzfelds „sympath. Magie" ist diese Zuteilung nicht umzustoßen. Damit ist für mich die lange Reihe von Möglichkeiten gegenstandslos, aus denen H. willkürlich eine herausgreift, um die eine Säule einem bestimmten Herrscher zuzuweisen.

Auch bei der zur Stele umgearbeiteten Statue bin ich (Stelenreihen S. 17) nicht auf einen der großen Herrscher zugekommen. Etwas ähnliches gilt von der Stele 10, die ebenfalls ein Kleiner von einem Großen übernommen hat.

Seinem Parergon über die „assyrische Säule" sucht Herzfeld zum Schluß allgemeinere Bedeutung zu geben, indem er jetzt den Beweis für erbracht hält, daß es assyrische Säulen nie gegeben habe, und daß man dieserhalb den Begriff „Säule" zugleich mit dem sog. „Bit Chillani" und „zugleich mit dem babylonischen und assyrischen Gewölbe verschwinden lassen" soll. Die Ausführungen H.s beweisen diese Behauptungen keinenfalls, vielleicht gibt er uns den schuldigen Nachweis künftig in einem ausführlicheren Artikel.

Besprechungen.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begr. v. Dr. R. Kukula u. Dr. K. Trübner, hrsg. v. Dr. Gerhard Lüdtke. 25. Jahrg. (XVI, 1158 S.) 16°. Berlin, Verein. wiss. Verleger 1921. geb. M. 75— Angez. von Walter Wreszinski-Kbg. i. Pr.

Der neue Jahrgang des unentbehrlichen Handbuchs für die gelehrte Welt ist äußerlich nur wenig stärker als sein Vorgänger, inhaltlich aber wesentlich bereichert. Mit Ausnahme derer über Rußland und Frankreich finden sich im großen und ganzen wohl wieder alle nur wünschenswerten Angaben in knappster Form, — ein schöner Beweis für die über die vielfachen Schwierigkeiten der Materialbeschaffung Herr gewordene Rührigkeit des Herausgebers.

Pallis, Svend Aage: **Mandaeiske Studier I.** (XII, 298 S.) 8°. Kobenhavn, V. Pios Boghandel, Poul Branner, 1919. Bespr. von M. Lidzbarski, Göttingen.

Nur ungern und widerwillig gehe ich an die Besprechung dieses Buches. Nachdem ich die Arbeitsweise des Verf.s kennen gelernt, wollte ich es beiseite legen und ignorieren. Aber von einem befreundeten Herrn, der die Verhältnisse in den skandinavischen Ländern kennt, wurde mir geraten, mich darüber öffentlich zu äußern. Es ist das umfangreichste Buch, das bis jetzt über die mandäische Religion erschienen ist. Bei dem lebhaften Interesse, das gerade in den skandinavischen Ländern religionsgeschichtlichen Fragen entgegengebracht wird, könnte ihm mehr Bedeutung beigemessen werden, als es in Wirklichkeit verdient, daher sei es wünschenswert es zu kennzeichnen.

Es ist eine Dissertation der Kopenhagener philosophischen Fakultät. Als der Verf. an die Bearbeitung ging, lagen größere Teile des mandäischen Schrifttums in Übersetzung vor: einige längere Stücke des Thesaurus in Brandts Mandäischen Schriften und das Johannesbuch. Aus diesen Texten ließ sich der Charakter der mandäischen Religion erkennen und danach ihr Verhältnis zu anderen Religionen untersuchen. Tatsächlich hat der Verf. auch nur diese Texte im Zusammenhange gelesen, d. h. in Wirklichkeit die Übersetzungen. Wo er Stellen aus anderen Texten zitiert, hat er sie nur gelegentlich kennen gelernt oder ist durch Zitate in Arbeiten anderer auf sie gekommen. Dies gilt auch vom wichtigen Qolasta, dessen Übersetzung erst später erschienen ist. Der Verf. sucht dies aber zu verhüllen. Er gibt sich den Anschein, als hätte er

selbständig die mandäischen Originalschriften gelesen, indem er die Textstellen zu ermitteln suchte und diese zitiert. Die mandäische Schrift, in den Handschriften wie in den Drucken, ist leicht lesbar. Nur einzelne Zeichen können von demjenigen, der nur ungenügende Kenntnis der Sprache hat, verwechselt werden, namentlich Alef und das He des Suff. 3. sing. Petermann und Euting haben in ihrer Wiedergabe des Ginzā bezw. des Qolastā diese Zeichen nicht auseinandergehalten; im Johannesbuch ist es geschehen. Aber selbst in Zitaten aus diesem Buche wirft P. die beiden Zeichen durcheinander. Er schreibt z. B. ganz sinnlos: אנאנה לזוביא נאפקה, מאספוטיתא דכאדרה (p. 33), אנאנה בטינבא קאהאדרה (p. 93). Ein kürzeres Zitat aus dem von Euting in Lichtdruck mitgeteilten Mandäischen Diwan bietet er mit den Worten dar: „Ich verweise hier auf die von mir benutzte photographische Wiedergabe der Handschrift, die Ignatius a Jesu im 17. Jahrh. aus dem Orient nach Europa brachte" (p. 28).

Für seine Arbeit verwertete P. besonders die Übersetzung und den Kommentar zum Johannesbuch, er sucht dies aber um jeden Preis zu verhüllen. P. 266f. führt er ein Stück des Textes an und will „den Versuch einer Übersetzung" geben. Dieser „Versuch" ist mit geringen Abweichungen, die dazu falsch sind, aus der Übersetzung des Johannesbuches (p. 94f.) genommen. Er gibt auch Anmerkungen zum Text. Die erste, in der er den Text abändert, ist falsch; der Text hat das Richtige. Die Bemerkung zu אחית = אותית hat er aus dem Johannesbuch genommen, sie aber in einer Weise abgeändert, die sich durch das ganze Buch zieht. Dort steht Nöld., p. 261,7; er schreibt dafür § 192. Das Zitat bezieht sich auf einige Worte in Nöldekes Grammatik. Wenn der Leser die Stelle finden soll, mußte Seite und Zeile angegeben werden. Nur um die Entlehnung zu verhüllen, schreibt er statt dessen § 192, obwohl dieser Paragraph sich auf drei Seiten erstreckt und niemand danach die Stelle finden wird. Die folgende Kombination der „acht" mit der gnostischen 'Ογδοάς gibt er als eigen aus, während sie im Johb. daselbst gegeben ist. Wer auf S. 295 seine umständliche Aufzählung der Fischerausdrücke babylonischer Herkunft mit ihren Erklärungen liest, ahnt nicht, daß diese ausnahmslos aus dem Kommentar zum Johb. genommen sind.

P. 99[6] sagt er, daß Brandt in den Mand. Schriften p. 116[2] die Erwähnung des finsteren Berges im Alexanderroman hervorhebe. Bei Brandt steht nichts davon, und tatsächlich kommt der finstere Berg im Alexanderroman nicht vor. Woher hat Pallis das? Johb. II, p. 90[6] spreche ich vom Vorkommen der finsteren Berge in den Alexandergeschichten. Damit meinte ich die jüdischen Alexandergeschichten (Talmud, Josippon u. and.) und die Homilie des Jakob von Sarûğ. Daraus machte P. den Alexanderroman. Hingegen vergißt er bei seiner Erklärung von עראת p. 60[1] anzugeben, daß er sie aus Brandt, Jahrbb. für protest. Theologie XVIII (1892), p. 411 genommen hat.

Seine Kenntnis vom babylonischen Dämon ušumgallu, dem Gotte שנגלא in der Teima-Inschrift und Hommels Notiz (p. 62[4]) hat er aus Johb. II, p. 10 not. Wiederum hat er das Zitat über Hommel etwas abgeändert, um die Entlehnung zu vertuschen. Die Arbeit selbst hat er nicht gelesen, sonst hätte er gesehen, daß Hommel gar nicht vom mandäischen שינגילאן spricht, in Wirklichkeit auch nicht sprechen konnte, da die Schriften, in denen שינגילאן genannt ist, damals noch nicht bekannt waren.

Ich würde diese Dinge auf sich beruhen lassen und darüber hinwegsehen, wenn der Verf. nicht mit einer seltenen Arroganz aufträte und allzusehr das Bestreben zeigte, sein eigenes Ich in den Vordergrund zu schieben, was in schroffem Kontraste zu den geringfügigen Ergebnissen seines Buches steht.

Nur aus S. 155 seien zwei Beispiele angeführt. פתאהיל ist der Demiurg und Weltschöpfer bei den Mandäern, siehe meine Mand. Liturgien, p. XXIf. Der Name läßt sich als Bezeichnung für den Weltschöpfer aus dem Semitischen nicht erklären. Nun spielt Ptaḥ dieselbe Rolle in der ägyptischen Religion, und auch sonst zeigt sich bei den Mandäern die Tendenz, Namen göttlicher Wesen durch il zu erweitern. So muß man sich eigentlich wundern, daß nicht schon vor mir Ptahil mit Ptah identifiziert wurde. Pallis fertigt diese Erklärung einfach als phantastisch ab und fügt noch hinzu: „der Gedanke ist auch von H. Greßmann aufgenommen, der kritiklos Lidzbarskis ganze Theorie für eine wissenschaftliche Wahrheit hält". — Im rechten Ginzā p. 59 wird ein orgiastischer Kult im Dienste des lüsternen אורוס geschildert und dieser אורוס in Verbindung mit Christus gebracht. Da Orpheus mit Christus identifiziert wurde, gehört nicht viel Phantasie dazu, אורוס als Verderbnis aus אורפוס anzusehen. Svend Aage Pallis aber findet diese Erklärung ligesaa springsk.

Die Ergebnisse der wortreichen und anspruchsvollen Erörterungen sind gering. Neben der Neigung, möglichst das eigene Ich vorzuschieben, zieht sich durch das ganze Buch die Tendenz, alles zu negieren. Jeg und ikke sind die häufigsten Wörter in dem Buche. Das führt dazu, daß der Verf. sich schließlich selber immer negiert, und die Slutninger zu den einzelnen Abschnitten registrieren vorwiegend ne-

gative Resultate. Die wichtigste Frage bei Untersuchungen über die mandäische Religion ist die nach ihrem Ursprung und ihrer Heimat. An verschiedenen Stellen, namentlich in der Einleitung zum Johannesbuche suchte ich zu zeigen, daß die ersten Anfänge der mandäischen Religion nicht in Babylonien liegen können, sondern nach dem Westen hinweisen. Die hervorragende Rolle, die die Jordantaufe bei ihnen spielt, und die Forderung des Jordans für die Taufe ist nur bei einer Gemeinschaft denkbar, die in der Nähe des Jordans ihren Sitz hatte. Selbst ein Skeptiker wie Nöldeke sagt: „Eigentlich entscheidet da (für den palästinischen Ursprung) schon die hohe Bedeutung, die der Jordan in ihr (der mandäischen Religion) hat“ (ZA XXXIII, 1920, p. 73). Die älteste Terminologie ist nicht ost- sondern westaramäisch. Dies gilt von מאנדא „Gnosis“, vom häufigen כושטא, von der Bezeichnung für die heiligen Abgeschiedenen. Dann wies ich auf Beziehungen zur alexandrinisch-jüdischen Spekulation hin, den Versuch, den Ausgang der Seele aus dem Körper mit dem Auszug der Kinder Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu kombinieren, andererseits auf Berührungen zwischen Namen höherer mandäischer Wesen und solchen aus der phönizischen Mythologie. Pallis sucht dies mit Gründen zu widerlegen, die zeigen, daß ihm der Kern der Fragen gar nicht bekannt ist. Meinen Hinweis auf die Neigung der Mandäer, die Namen höherer Wesen in die Form qitlai zu zwängen, und eine ähnliche Tendenz bei den Elkesaiten beantwortet P. mit einer seitenlangen Zitatenparade von Namen mit ausgehendem ai (p. 146 ff.) und behauptet, daß diese Endung persischen Ursprunges sei. Aber auf die Endung ai kommt es gar nicht an, und sie ist nicht nur persisch, sondern auch griechisch. Seine Einwendungen auf p. 207 f. gegen meine Erklärung von כושטא als westaramäisch zeigen, daß er nicht weiß, was westaramäisch ist. Auf meine Darlegung, daß im Namen des mandäischen Tempels מאשכנא die Bezeichnung für die Stiftshütte übernommen sei, fragt er, warum die Mandäer ihren Tempel nicht מישכנא nennen! Bei dem Eifer, mit dem er sich gegen alles wendet, was er die westliche Theorie nennt, erwartet man, daß er versuchen werde, als Ursprungsland des Mandaismus dessen spätere Heimat Babylonien nachzuweisen. Um so überraschter ist man, am Schlusse des Buches zu lesen: „Wir mögen hier endlich gestehen, daß wir keine Möglichkeiten erblicken, etwas Näheres über den ursprünglichen Wohnsitz der Mandäer festzustellen. Nur soviel müssen wir festhalten, daß sie nicht immer in Südmesopotamien wohnten, sondern wahrscheinlich einmal in der Sassanidenzeit dorthin gekommen sind. Weiter jedoch können wir nicht kommen, und ich glaube kaum, daß eine Untersuchung des Verhältnisses des Mandaismus zu den jüngeren Religionen (Christentum, Islam und Manichäismus) größere Klarheit über diesen Punkt bringen wird“.

Ich will hier ausdrücklich hervorheben, daß, wenn ich von den Anfängen der mandäischen Religion spreche, ich damit ihre ersten Anfänge meine. Ich glaube, daß sie schon früh, vielleicht im ersten Jahrhundert nach Chr., im Zusammenhange mit den politischen Vorgängen in Palästina, nach Babylonien verpflanzt wurde. Ihre Hauptentwicklung hat sie in Babylonien durchgemacht, das Gros ihrer Bekenner waren einheimische Babylonier, und das erhaltene Schrifttum ist ausschließlich in Babylonien entstanden. Die Sprache ist, von den älteren Termini abgesehen, reines babylonisches Aramäisch, und in den Schriften spiegelt sich das Leben der Bevölkerung in Babylonien mit ihren Sitten und Unsitten wieder. Zu letzteren gehört wohl auch ein Überrest kultischer Prostitution, auf den ich Johb. II, p. 33[2] bei der Erörterung des Wortes זוביא hingewiesen habe, und worauf wiederum P. bei seinen Ausführungen p. 33 ff. hinzuweisen vergessen hat.

Wie Pallis einen ursprünglichen Zusammenhang des Mandaismus mit dem Judentum leugnet, so behauptet er, daß die Mandäer auch später Jüdisches nur durch christliche und muslimische Vermittlung kennen gelernt hätten. Zur Zeit als das mandäische Schrifttum entstand, war Babylonien von Juden dicht bevölkert, und die Mandäer müssen auf sie überall gestoßen sein. Daß Teile des mandäischen Schrifttums erst in islamischer Zeit entstanden sind, ist sicher, aber P. sieht mit Unrecht als islamisch an, was älter ist. Es ist bezeichnend, daß er נאצוראיא aus نصارى herleitet und sich auf die Gleichung שלימון = سليمان stützt. Im Johb. II, p. 74[1] untersuchte ich das Verhältnis von שלימון und سليمان zu einander, die formal gänzlich übereinstimmen, und suchte zu zeigen, daß שלימון aus سليمان entstanden sei. Juden, die שלמה hießen, hatten in Arabien den Namen سليمان angenommen und ihn dann in der Form שלימון auf aramäisches Sprachgebiet verpflanzt. Pallis gibt die Herleitung von שלימון („som jeg transkriberer Sᵉlēmōn“!) aus سليمان als ob sie von ihm wäre (p. 174), behauptet aber, daß die Entlehnung erst in islamischer Zeit stattgefunden habe und stützt wiederholt seine späte Ansetzung des Mandaismus darauf. Ich wundere mich, daß in Kopenhagen niemand da war, der ihn belehrte, daß שלימון schon in der Pšīttā vorkommt, somit seine Ansetzung unsinnig ist.

Die Zusammenstellung der Sammlung des Ginzā als Adambuch hat in der ersten Zeit des Islam stattgefunden. Ich suchte das damit zu erklären, daß die Mandäer den Muslimen ein geoffenbartes heiliges Buch vorlegen wollten, um zu den Ahl el-kitab gezählt zu werden (Johb. p. VI). Pallis gibt dies wieder als seine Idee aus und kommt wiederholt darauf zurück. Daß ihm aber die Ahl el-kitāb böhmische Dörfer sind, zeigt, daß er immer aḥl schreibt. Ich bin darauf gefaßt, daß er nun einen langen Nachweis bringen wird, daß die Mandäer keine böhmischen Dörfer kannten. Zu den Worten des Johannesbuches „Alle Gruben werden verstopft, und alle Erdlöcher beruhigen sich“ bemerke ich p. 90 [3] „die offene Grube ruft nach ihrem Opfer“. Darauf sucht P. umständlich nachzuweisen, daß die Mandäer nicht opferten und keine Opfergruben hatten (p. 73).

Pallis stellt noch einen zweiten Band in Aussicht. Bevor er aber wieder ein Buch von 300 Seiten über die mandäische Religion schreibt, lerne er erst soviel Mandäisch, daß er auch die Schriften im Zusammenhange lesen kann, die noch nicht übersetzt sind. Und bevor er wieder über semitische Fragen das große Wort führen will, lerne er erst die Elemente semitischer Sprachwissenschaft. Vor allem aber lerne er mit mehr Ehrlichkeit arbeiten. Er suche nicht den Anschein zu erwecken, als verdanke er eigener Mühe und eigenem Suchen, was er nur aus Arbeiten anderer ausgeschrieben hat.

Müller, Nikolaus: **Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom**, entdeckt u. erklärt. Nach des Verfassers Tode vervollständigt u. hrsg. v. Nikos A. Bees. (Βέης). (Schriften, hrsg. v. d. Gesellschaft zur Förderung der Wissensch. d. Judentums.) (X, 185 S. u. 173 Abb.) J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1919. M. 40—. Bespr. von F. Perles.

Die vorliegende nach Inhalt und Ausstattung gleich vornehme Veröffentlichung erschließt der Forschung ein überaus reiches Material nicht nur für die Geschichte der ältesten jüdischen Gemeinde im Abendlande, sondern zugleich auch für die ganze innere Geschichte des Diasporajudentums der römischen Kaiserzeit. Der 1912 vor der Zeit heimgegangene Professor der christlichen Archäologie an der Universität Berlin Nikolaus Müller hat bereits in einer früheren Schrift[1] das Wichtigste über die Bedeutung der von ihm 1904 entdeckten Katakombe mitgeteilt. Seine unvollendet zurückgelassene Ausgabe der Inschriften hat sein Schüler, der griechische Forscher N. A. Bees, revidiert und

1) Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom, der älteste bisher bekannt gewordene jüdische Friedhof des Abendlandes. Leipzig 1912.

ergänzt und nunmehr das ganze Material mit Übersetzung und reichhaltigen Indices in mustergültiger Weise herausgegeben. Von den 185 dem 1. bis 4. Jahrh. angehörigen Denkmälern, die hier in vorzüglicher Reproduktion vorliegen, ist der weitaus größte Teil griechisch, eine kleinere Anzahl lateinisch und nur ganz wenige aramäisch oder hebräisch. Etwa die Hälfte davon trägt auch bildlichen Schmuck, aus dem der gottesdienstliche Brauch der Juden buchstäblich plastisch entgegentritt. Zahlreiche Beiträge zur Sprach- und Sacherklärung hat Deißmann beigesteuert und damit den Wert des Werkes noch erheblich erhöht. Die Aufschlüsse, die die Inschrift z. B. auch für die Kenntnis des Volksgriechisch und für die jüdische Namenskunde bieten, können im Rahmen einer kurzen Anzeige auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden. So seien hier bloß einige Hinweise und ergänzende Bemerkungen geboten, die gerade für die Orientalistik von Interesse sein dürften.

Von Wichtigkeit ist Deißmanns Hinweis, daß in einigen Inschriften griechische Bibelzitate einen andern Wortlaut als die LXX zeigen, so in Nr. 3 und sonst Jes. 57_2 ἐν ἰρή [νη ή χοίμησις ἀυτ[οῦ][1] (statt ή ταφὴ αὐτοῦ)[2] und in Nr. 118 Prov. 10_7 μνία διχαίου εἰς εὐλογίαν (statt μνήμη διχαίων μετ' ἐγκωμίων)[3]. Das stimmt mit Aquila überein. Wie Deißmann mit Recht hervorhebt, liegt hier ein Zeugnis für den Gebrauch des Aquila-Textes und die Ablehnung der LXX durch die Juden vor.

Unter den Belegen für die Monophthongiesierung des anlautenden αυ zu α[4] wären auch die rabbinischen Texte anzuführen, wo אגוסטא und אגוסטון (also genau entsprechend den Formen 'Αγούστων und "Αγουστος) belegt ist.

S. 112 (Nr. 122) Μόνιμος, worin Bees einen Ersatznamen für Μανάημος (מְנַחֵם) vermutet, ist wohl einfacher als Gräzisierung von מִנְיָמִין zu erklären. Dieser schon im AT (Neh $12_{17\cdot41}$) vorkommende Name ist im Rabbinischen öfter belegt (Levy Nh. Wb. 158b) und als sein Träger erscheint auch ein vornehmer Proselyt (Tos. Kidduschin 54; b Sota 9 a).

Die Inschrift Nr. 142 (S. 129—131) sei dem Scharfsinn aller Semitisten empfohlen. Sowohl die dort gebotene Lesung als auch die verschiedenenvorgeschlagenenDeutungsversuchesind unbefriedigend, doch vermag ich nichts besseres zu bieten. S. 130 Z. 15 v. u. steht durch Druckfehler פול für כול.

1) Zu diesem in den Inschriften so oft vorkommenden Ausdruck ist auch die schon tannaitische (b Ketubot 104 a) Formel יהא שלום במנוחתי zu vergleichen (vgl. Zunz, Zur Gesch. und Lit. 347).

2) S. 7 Anm. 1.

3) S. 108 109 Anm. 1.

4) S. 34/35 zu Nr. 25.

S. 166 Z. 9 v. u. F. Perles, l. J. Perles.

S. 167 ist in der Literatur über jüdisch-griechische Texte das auch an dieser Stelle[1] kurz angezeigte Buch von M. Schwab Rapport sur une Mission de Philologie en Grèce (Paris 1913) nachzutragen.

Mercer, Samuel A. B. [DDr, Professor am Western Theological Seminary in Chicago]: **Growth of religious and moral ideas in Egypt.** (VIII, 108 S.) Milwaukee, Morehouse Publishing Co, o. J. [1919] In Lwd. $ 1.50.

Ders.: Religious a. moral ideas in Babylonia a. Assyria. Ebd., o. J. [1919] (XIV. 129 S.) In Lwd. $ 1.50. Bespr. v. J. Herrmann, Rostock.

Die von Mercer herausgegebene Biblical and Oriental Series, zu der die beiden vorliegenden Bändchen gehören, will die Ergebnisse sachkundiger Forschung dem Laien zugänglich machen. Beide Bändchen sind ganz gleichförmig angelegt; Gott, Mensch, Mittlerschaft, Leben nach dem Tode, Sittlichkeit sind beide Male die fünf Kapitel der Darstellung, der eine Einleitung und ein chronologischer Umriß der ägyptischen bezw. babylonisch-assyrischen Geschichte vorausgeht, während am Schluß außer dem Register eine etwas dürftige Auswahl wichtigster Literatur beigegeben ist. Daß die Einordnung des Stoffes unter fünf derartige Gesichtspunkte ihre Bedenken hat, veranschaulicht schon von vornherein die Tatsache, daß die Darstellung zweier relativ erheblich verschiedener Religionen nach demselben Schema erfolgt. Wahrscheinlich wird das, was gegen dies Verfahren spricht, dem Verfasser nicht unbewußt gewesen sein. Ihm kam es darauf an, fachlich nicht Vorgebildeten diese fremden Gebiete bekannt zu machen und innerlich nahe zu bringen, und dazu wohl ordnete er den Stoff nach Kategorien, die dem Leserkreis vertraut sind. Die beiden Bücher sind volkstümlich und interessant geschrieben und werden ihren Zweck, Interesse für die ägyptische und babylonische Religion zu wecken und zu mehren, gewiß in reichem Maße erfüllen.

The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostris I, and of his wife, Senet (Nr. 60) by N. de Garis Davies, M. A. Mit einem Beitrag von Alan H. Gardiner, D. Litt. (The Theban Tombs series II) (40 S. u. 42 Tafeln.) 31/25 cm. London, G. Allen & Unwin 1920. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Grab Nr. 60 des Gardiner—Weigallschen Katalogs der thebanischen Gräber ist eines der ganz seltenen aus dem MR, in denen sich die Wandbemalung erhalten hat. Es wurde bisher dem Wesir Sesostris' I Antefoker zugeschrieben, doch weist Davies es mit Recht seiner Gattin Sent zu. Für sie hat es ihr Gemahl von vornherein bestimmt, während er seine eigene Ruhestätte wohl auf dem Friedhof bei der Residenz seines Königs, Lischt, gefunden hat, wo in dem Grabe einer andren Sent eine Statue und Inschriften von ihm zutagegetreten sind. —

Sicher hat Antefoker Theben und sein dortiges Haus nur selten sehen können, da ihn seine Stellung fest an die Person des Herrschers fesselte. Das ist der Grund, weshalb Davies ihm einen zweiten Haushalt in der nördlichen Residenz zuschreibt. Freilich läßt sich diese Vermutung nur durch etliche Indizien stützen, nicht aber sicher beweisen, doch findet D. darin vielleicht mit Recht die Erklärung dafür, daß die Gestalt des Antefoker im Grab der Frau an den meisten Stellen ausgetilgt ist. — Als Bauherr hatte A. zur Dekoration der Wände Scenen darstellen lassen, die ihm Gelegenheit gaben, sich in aller Größe zu zeigen, die Vogeljagd und das Fischspeeren, die Jagd in der Wüste, seine Belohnung vor dem Könige; seiner Gattin verstattete er dagegen nur die Plätze zweiten Ranges, sie erscheint teils in seiner Begleitung, teils, wo es ganz unumgänglich war wie auf den Scheintüren, allein. Möglich, daß er sogar seine Gattin aus Lischt auf der Nordwand des Korridors mit sich abgebildet hat (Taf. XIV, deren Beischrift nicht sicher den Namen gibt), jedenfalls hat Sent zu irgend einer Zeit die Gestalt ihres Gatten fast überall austilgen lassen, sei es, daß er sich von ihr getrennt hatte, sei es aus sonst einem Grunde. Besonders die großen Darstellungen dicht am Eingang, die das Grab dem Besucher als das seine erscheinen ließen, wurden durchaus zerstört, dagegen blieb seine Figur an der Nordwand in 2 andern Scenen erhalten, im Jagdbild und zusammen mit einer Gattin, welcher, ist nicht zu sagen, vor den Neujahrsgaben (Taf. XIV). Daß gerade auf die Nordwand sich die radikale Zerstörung nicht ausgedehnt hat, läßt vielleicht darauf schließen, daß die Sent diese Seite als der Gattin des A. in Lischt zugehörig anerkannt hat, und Davies' Meinung, daß auf Taf. XIV eben diese Frau dargestellt ist, hat vieles für sich. — Auf der Südseite aber und bei allen Scenen, deren Verwirklichung ein gutes Leben im Jenseits gewähren, ist Antefokers Gestalt ausgetilgt, die eine Ausnahme (Taf. XVII) ist gewiß eine Übersehung.

Davies bringt die Anlage des Grabes geistreich in Parallele mit der der Pyramidentempel. Wie dort vom Talbau ein langer, mit Bildern aus dem täglichen Leben geschmückter Aufweg in den Kultbau mit seinen meist kultischen Bildern führte, so gelangt man hier vom Vor-

1) OL-Z 1915, 185/86.

hof durch einen langen Korridor zu dem viereckigen, deutlich von ihm abgesetzten Zimmer, dessen Rückseite eine in sich nochmals geteilte Nische enthält. In dem hinteren Teil, der gegen den Felsen zu liegt, steht an der Westseite die Scheintür, im vorderen die Statue der Sent aus Kalkstein, aber durch Bemalung Granit vortäuschend. Nur geringe Reste sind von ihr erhalten, doch zeigen die Fragmente des Gesichts, daß hier ein Stück großer Kunst verloren gegangen ist.

Die Form der Anlage hat die sonst übliche Anordnung des Bilderschmucks nicht gestattet, die Trennung der weltlichen und der kultischen Darstellungen hat auf der Südwand wenigstens einem bunten Durcheinander Platz gemacht. Im Zimmer dahinter sind dagegen weltliche Bilder nicht zu treffen.

Inhaltlich sind die Darstellungen nicht wesentlich von dem Gewohnten entfernt; der Text behandelt sie eingehend und klug, man überläßt sich gern so sachkundiger Führung. — Eine Anzahl Graffitti, von Besuchern aus der ersten Hälfte der 18. Dyn. herrührend, sind von Gardiner bearbeitet, aus ihnen ersieht man, daß damals das Grab als Sehenswürdigkeit gegolten hat, und daß die Besucher es schon dem Antefoker zugeschrieben haben; sie werden es also nicht aufmerksamer als ihre modernen Nachfahren besehen haben. Einigen galt es gar als die Ruhestätte der Königin Sobknofru, mit der die XII. Dyn. schließt.

Die Tafeln, auf denen Davies die durch einen Brand vielfach verfärbten und auch sonst nicht wenig mitgenommenen Bilder wiedergibt, sind so meisterhaft wie alles, was wir nun schon seit vielen Jahren von diesem besten Kenner der ägyptischen Gräberwelt beschert erhalten. Wenn ich früher ihn selbst und auch sonst immer darauf hinweisen mußte, daß die Umrißzeichnung das Bildhafte vermissen lasse und nur für das Sachliche ganz ausreiche, so ist dem Mangel im vorliegenden Bande durch gute Lichtdrucke nach Photographien abgeholfen. Dazu treten die ausgezeichneten Farbentafeln nach Originalen von Frau Davies, diese nicht nur ein besonderer Schmuck des Bandes, sondern für die Anschauung ganz unvergleichlich.

Fechheimer, Hedwig: **Die Plastik der Ägypter.** (Die Kunst des Ostens, Bd. I), 9.–12. Taus. (59 S. u. 168 Taf.) gr. 8°. Berlin, Br. Cassirer 1920. M 40 — Angez. von Walter Wreszinski-Kgb. i. Pr.

Diese neue Auflage weist bis auf ein kurzes Einschiebsel den gleichen Text und die gleichen Druckfehler wie die erste auf, außerdem aber als erwünschten Zuwachs einige neue Tafeln mit Köpfen aus den deutschen Grabungen in Tell el Amarna.

Moeller †, Georg: **Die Zeichen für „Westen" und „Osten" in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. — Ein ägyptischer Schuldschein der zweiundzwanzigsten Dynastie.** (Sitzungsber. der Akad. Berlin 1921. S. 168—170, 298—304.) M. 1.50. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In dem ersten Aufsatze erkennt Moeller in der Hieroglyphe ⌓ t einen Erdhaufen und kehrt damit zu der Auffassung einer Reihe älterer Ägyptologen zurück. Unter diesen hat u. a. Ebers in seinen Vorlesungen diese Deutung im Gegensatze zu Champollion, der in der Hieroglyphe ein Kreissegment sah, vertreten. Die blaue Färbung, welche das Zeichen ebenso wie das für Land neben der schwarzen zeigt, wird auf den auffallend blauen Schimmer hindeuten, den die schwarze Ackerkrume Ägyptens besonders bei Sonnenuntergang zu zeigen pflegt. Von seiner Anschauung ausgehend deutet Moeller das Ideogramm für Westen als Land der Feder, Federträger, Libyer. Das Zeichen für Osten faßt er als Kupferberg, Sinaihalbinsel mit ihren Kupferminen, und nimmt an, die beiden Bildzeichen für Ost und West seien in Unterägypten entstanden.

Die zweite Arbeit veröffentlicht in Faksimile mit hieroglyphischer Umschrift, Übersetzung und Erläuterungen einen Schuldschein aus dem Jahre 13 eines ungenannten Königs, unter dem aber allem Anschein nach Takelothis I oder II zu verstehen ist. Es handelt sich um eine Leihe von 5 Deben Silber, welche der Schuldner nach einem Jahr mit 100 % Zinsen zurückzuerstatten verspricht. Das Interesse des Dokumentes beruht vor allem darauf, daß es sich um den frühesten bisher aufgefundenen ägyptischen Schuldschein handelt; der nächstälteste aus der Zeit des Apries ist um etwa 300 Jahre jünger. Der Name eines der Zeugen des Aktes ist mit Hilfe des Namens eines anscheinend libyschen Gottes Na-u-t'a-uiten (Ntwdn, Nsutn) gebildet. Moeller stellt im Anschlusse an ihn eine Reihe libyscher auf tn, dn endender Eigennamen zusammen.

Documents diplomatiques concernant l'Egypte de Mehemet-Ali jusqu'en 1920 reunis par l'Association Egyptienne de Paris. (XXXIII, 212 S.) Kl. 8. Paris, E. Leroux 1920. Fr. 5,50 Bespr. v. F. Babinger, Würzburg.

Auf leider sehr schlechtem Papier gedruckte aber nützliche Zusammenstellung aller auf Egypten bezüglicher diplomatischer Aktenstücke seit Mehemmed ʿAli's Tagen (1840) bis herauf zu den neuesten Verhandlungen zwischen Lord

Milner und Zaghlūl Pascha. Das Buch wird dem, der sich mit der neueren Geschichte des Nillandes beschäftigt, ein sehr dienliches und erwünschtes Hilfsmittel für seine Studien sein. Diese trocknen Schriftstücke beleuchten greller „The Egyptian problem", als es die Geschwätzigkeit eines Sir Valentine Chirol jemals vermöchte.

Weill, Raymond: **La Cité de David.** Compte rendu des fouilles exécutées, à Jérusalem, sur le site de la ville primitive. Campagne de 1914—1918. (VIII, 209 S., 8 Abb., 27 Pläne und Tafeln.) 4°. Paris, P. Geuthner 1920. Fr. 36.— Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Ausgrabungen in Jerusalem sind immer von der gesamten gebildeten Welt mit größter Aufmerksamkeit begleitet worden, weil man erwartete, neue wichtige Aufschlüsse über diese fast allen Religionen heilige Stätte zu erhalten. Gelegentlich verband sich mit dieser Erwartung der Wunsch, geheime Schätze, wie die Bundeslade u. dgl., zu finden. Auch bei der Grabung, über die das vorliegende Buch berichtet, stand etwas derartiges in erster Linie. Schon längst hatte Ch. Clermont-Ganneau wiederholt die Meinung ausgesprochen, der eigentümliche Lauf des unterirdischen Siloahkanals, der in weitem Bogen nach Osten ausholt und dann einen zweiten Bogen nach Westen macht, statt gradlinig von Süden nach Norden zu gehen, sei dadurch veranlaßt, daß man die alten Gräber der Davidischen Familie habe vermeiden wollen. Sie wiederzufinden, nachdem ihre Lage seit Jahrhunderten, zum mindesten seit spätjüdischer Zeit, vollständig der Vergessenheit anheimgefallen war, war die Aufgabe der französischen Gesellschaft, die von Baron Edmond de Rothschild in freigebigster Weise die nötigen Geldmittel erhielt und als Leiter der Grabung den Verfasser, als Berater Clermont-Ganneau nach Jerusalem sandte. Wenn das Unternehmen, ähnlich wie der Argonautenzug des Engländers Parker dank der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit eines bewährten Forschers (H. Vincent), trotz dieses Schatzgräberzieles eine außerordentlich wertvolle Ausbeute für die Kenntnis des ältesten Jerusalem ergab, so ist dies vor allem das Verdienst von R. Weill selbst, der es mit aller Sorgfalt vorbereitete, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit durchführte und dann die Funde, auch die zunächst unscheinbaren, mit genauer Kenntnis aller einschlägigen Fragen und größter Umsicht zu deuten wußte. Das beweist sein mit genauen Plänen und prachtvollen Abbildungen ausgestatteter Bericht, der sich nicht auf eine bloße Erzählung vom Verlaufe der Grabung beschränkt, sondern in fesselnder Darstellung alle Probleme erörtert und aus den Ergebnissen die geschichtliche Entwicklung, für deutsche Gelehrte wohl nur etwas zu weitschweifig, zeichnet.

Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß er zum ersten Male den Spaten an die Stätte der alten Zionsburg angesetzt hat. Alle früheren Ausgrabungen, die von Warren, Guthe, Schick, Bliß und Parker, hatten das eigentliche Gebiet der Davidsburg nur hier und da berührt, und deshalb bestand unsere Kenntnis von diesem Platze nur aus vereinzelten Bruchstücken. Ein Gesamtbild hatte noch niemand zu entwerfen vermocht. Ferner hatten alle Vorgänger in der Hauptsache unterirdisch arbeiten müssen, d. h. mit Schächten, Stollen und Tunneln, sodaß nur schmale Linien geklärt werden konnten. Weill entschloß sich deshalb zu dem auch anderwärts bewährten Verfahren, Schutt und Erde bis zum natürlichen Felsen abtragen zu lassen. Über die Stelle, wo man zu beginnen hatte, bestand kein Zweifel mehr. Der Streit, ob der Zion auf dem Südwest- oder dem Südosthügel zu suchen sei, war längst zugunsten des letzteren entschieden. Hier auf dem verhältnismäßig niedrigen und schmalen Hügelrücken, den die Silwaner *eḍ-ḍhūra* nennen, wurde ein Gebiet von 268 m Länge und 68 m größter Breite gekauft und ummauert. In ihm ist vom 5. November 1913 bis zum 8. März 1914 gegraben worden.

Obwohl es sich während der Arbeit zeigte, daß es wünschenswert gewesen wäre, auch außerhalb dieses Gebietes zu graben, konnte doch der Mauerlauf der alten Davidsburg im großen und ganzen festgestellt werden. Dazu verhalfen außer den von Guthe, Parker und Bliß gefundenen Mauerresten oder bearbeiteten Böschungsstellen einzelne Mauerstücke, die bis zu ihrem Grunde freigelegt wurden, vor allem ein längerer Teil (M), der sich am Ostrande des Hügels auf 20 m Länge erhalten hatte. Danach hat die Burg von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 300 m gehabt bei einer Gesamtfläche von 3 Hektar. Allerdings erwies sich M, eine Doppelmauer, die offenbar sehr hastig gebaut worden ist, als ein Stück des unter Nehemia gebauten Mauerrings, aber es hat sicher an Stelle der alten zerstörten Kanaanitischen Mauer gestanden. In der Königszeit ist nach und nach die Befestigung auf dieser Seite noch wesentlich verstärkt worden, indem man den Ostabhang in Terrassen mit steilen Wänden und hohen Stufen (4—6 m) gliederte und auf die Stufen Vormauern setzte, die nacheinander von dem Belagerer überwunden werden mußten. Die dritte Vormauer von oben mag aus der Zeit des Hiskia oder Manasse stammen. Gestört wird diese Anlage durch eine von Ost nach West, also von der Talsohle bis zur Höhe laufende schwächere Mauer (B),

die Weill als Verbindung zu einer Sperre des Kidrontales auffaßt, hinter der sich die Verteidiger zum Gipfel zurückziehen konnten, und einen runden Turm von 7 m Durchmesser, in dem Weill den πύργος ἐν τῷ Σιλωάμ (Luc. 13,4) sehen möchte. Im Süden, oberhalb der *birket el-ḥamra*, bildete die Burgmauer eine Bastion, an der später die von Bliß entdeckte große Sperrmauer des Käsemachertales angesetzt worden ist. Nach Westen, also nach diesem Tale zu, ist die Mauerlinie gesichert durch den scharfen Böschungslauf, auf dem hier und da noch vereinzelte Mauerreste stehen. Nicht geklärt ist die Nordostecke der Befestigung. Die Nordmauer ist festgelegt durch das von Guthe aufgedeckte Stück, das sich unmittelbar südlich von dem über den Hügel führenden Weg hinzieht. Auf seiner Nordseite ließ sich eine große Vertiefung nachweisen, die bereits Guthe festgestellt hatte. Sie ist später aufgefüllt worden, und man hat darauf Verbindungsmauern nach Norden zu gesetzt, um die Lücke zwischen der Davidsburg und der von Warren nachgewiesenen Ophelbefestigung zu schließen. Das ist offenbar der Millo Salomos, den man bisher vielfach an ganz anderer Stelle gesucht hatte.

Die Innenfläche der Burg enthielt zwar meterhohen Schutt, aber darin keine ältere Schicht. Was dort lagerte, war offenbar aus der nördlich gelegenen Stadt dorthin gebracht worden. Nur spärliche Grundmauern späterer Gebäude fanden sich hier und da. Alles andere ist einst über die Mauern hinaus auf den Abhang geworfen worden. Nur von einer großen Anlage waren bearbeite Werkstücke sorgfältig in eine Zisterne gepackt worden. Eine wohlerhaltene griechische Inschrift, die einen Theodotos (wohl = Jonathan) und einen Simonides nennt, gab den erwünschten Aufschluß, daß hier in der ersten Hälfte des christlichen Jahrhunderts eine Synagoge (vielleicht die συναγωγὴ ἡ λεγομένη Λιβερτίνων Act. 6,9 — anders G. Dalman im Palästinajahrbuch XI (1915) S. VIII) mit einem Fremdenhospiz und einer ansehnlichen Badeanlage bestanden hat. In noch späterer römischer Zeit haben gewaltige Steinbrüche vernichtend in die Bodengestaltung eingegriffen. Glücklicherweise hatten sie und ebenso vorher die Badeanlage das Wesentlichste von drei alten Felsgräbern verschont, die durch ihre eigenartige Ausführung (langer unterirdischer Gang zur Grabkammer) auffielen. Es ist sehr wohl möglich, daß diese Kammern Teile der alten Königsgräber sind, die hier gelegen haben müssen. Offenbar sind sie bereits im Altertum völlig leer gewesen, aber noch lange geachtet und geschont worden. Wahrscheinlich würden Grabungen weiter nach Westen zu die übrigen Gräber der Königlichen Familie aufdecken. Auch sonst wurden hier und da Gräber gefunden. Unterhalb der großen Mauer M waren an drei verschiedenen Stellen ganze Massen von Leichen, anscheinend geköpfter Menschen, in großer Eile bestattet worden. Weill denkt an Assyrer, die als Opfer der mißglückten Belagerung Sanheribs gefallen waren.

Besonders genau wurde die Wasserversorgung des ältesten Jerusalem erforscht. Der bewundernswürdige Schachtgang zum Gihon (ʿain sitti marjam) war bereits durch Warrens und Parkers Untersuchungen bekannt. Leider ist es noch nicht möglich gewesen, sein oberes Ende, das innerhalb der Burgmauer gewesen sein muß, aufzuklären. Das Wasser der Quelle ist durch drei Kanäle nach Süden zum Siloahteiche geführt worden. Der älteste (I, von Masterman beschrieben) war eine verhältnismäßig einfache Leitung, die zum Teil nur aus einem offenen Graben bestand. Der folgende Versuch (II) vermied schon besser die Gefahr, daß Belagerer sich das Wasser zu nutze machen konnten, indem er im Wesentlichen unterirdisch entlang der Böschung angelegt wurde. Große Schöpflöcher, die in gefährlichen Zeiten verdeckt werden konnten, erlaubten es, ihm das Wasser für die Gärten und Felder des Tales zu entnehmen. Der dritte Kanal (der berühmte Siloahkanal des Hiskia) entzog durch seinen völlig unterirdischen Lauf das Wasser ganz den Eingriffen äußerer Feinde.

An Kleinfunden kam sehr wenig zum Vorschein. Außer der bereits erwähnten griechischen Inschrift und als Grabbeigaben verwendeten Krügen und Schüsseln wäre ein gestempelter Krughenkel zu nennen, der den bekannten Stempel mit der Inschrift *le-melek ḥebrōn* trug, und eine Opfertafel (?) mit fünf Vertiefungen, die sich in einem Kanaanitischen Grabe am Osthange fand.

Die vorstehende Schilderung zeigt, daß die Grabung höchst bedeutsame Ergebnisse hatte. Es ist gelungen, den Mauerlauf, die Wasserversorgung und die Lage einzelner Teile der alten Davidsburg in der Hauptsache aufzuklären. Freilich wäre es dringend zu wünschen, in derselben besonnenen Weise die Forschungen, die der Beginn des Weltkrieges unterbrochen hatte, weiter fortzusetzen. Nach welcher Richtung das zu geschehen hätte, gibt Weill selbst an: Untersuchung der Nordostecke, des Kanals II in seinem ganzen Laufe (bisher sind nur 70 m bekannt), der Gräber auf der Oberfläche des Hügels und der Abhänge, an denen sich unter den gewaltigen Schuttmassen wichtige Funde erwarten lassen. Jedenfalls muß dem Verf. volle Anerkennung für das gezollt werden, was er in kurzer Zeit geleistet hat, und ebenso für den fesselnden Be-

richt, den er in seinem Buche vorlegt. In der Hauptsache wird man seinen Ausführungen beistimmen können. Einzelne Einwendungen hat bereits G. Dalman im Palästinajahrbuche XI (1915) S. 39 ff.; XIV (1918) S. 47 ff. gemacht (diese Aufsätze sind das Einzige, was bisher in deutscher Sprache über Weills Arbeiten veröffentlicht worden ist.). Mit besonderer Befriedigung können wir Deutschen feststellen, daß die Grabungen von H. Guthe wichtige Vorarbeiten gewesen sind, ohne die das vom Verf. gebotene Gesamtbild der Davidsburg nicht möglich gewesen wäre.

8.[1] **Keiser, C. E.: Patesis of the Ur Dynasty** (YR IV 2) (34 S.) 8⁰. New Haven 1919. Besprochen von Arthur Ungnad, Breslau.

Keiser hat hier das gesamte Material bearbeitet, das in den bisher publizierten Texten aus der Zeit des dritten Reiches von Ur Aufschlüsse über die Patesis der einzelnen babylonischen Städte bietet, und hat auch die noch nicht veröffentlichten Sammlungen der Yale-Universität einer Durchsicht unterzogen. Im ganzen handelt es sich um 85 Patesis von 42 Orten, wozu noch 8 kommen, deren Stadt nicht bekannt ist. Er gibt ausführliche Listen, aus denen unter Angabe von Belegen hervorgeht, in welchem Jahre eines Herrschers Patesis irgendeiner Ortschaft erwähnt werden. Besonders vollständig sind bisher die Patesis von Umma, Nippur und Lagaš nachzuweisen, für die K. eine besondere Tabelle hergestellt hat.

Aus diesen Übersichten lassen sich manche interessante Folgerungen ziehen. Es zeigt sich, daß die Patesis von einer Stadt in eine andere versetzt werden konnten. Der schon längst bekannte Dada von Nippur wurde so im 9. Jahre des Šû-Sin Patesi von Umma, woselbst er dem Aa-kalla nachfolgte. Gudea war Patesi von Kutha bis zum 8. Jahre des Pûr-Sin; vom 1. Jahre des Šû-Sin erscheint er als Nachfolger des Uru-mu von Lagaš.

Die bekannten Botschaftertafeln zeigen, daß die Patesis oft — wohl im Auftrag des Königs — Dienstreisen unternahmen, deren Zweck leider noch nicht klar ist. In Zusammenhang hiermit bringt Keiser die Tatsache, daß gelegentlich während der Amtsperiode eines Patesis plötzlich ein anderer Mann als Patesi auftritt, der dann wohl als der Stellvertreter des abwesenden Patesis anzusehen ist. So regiert Ur-Negun in Umma mindestens vom 43. Jahre Šulgis bis zum 8. Jahre Pûr-Sins. Daneben erscheint Aa-kalla als Patesi im 57. Jahre Šulgis und im 5. Pûr-Sins auf je einer Urkunde, während auf anderen Urkunden dieser Jahre Ur-Negun fungiert.

1) Forts. von OLZ 1922, 1 Sp. 1—16.

Eigentümlich ist es, daß gelegentlich Patesis von Orten genannt werden, die nach den Datenlisten schon früher zerstört waren; man sieht daraus, daß die Zerstörung keine sehr gründliche gewesen sein kann. Umgekehrt findet sich im 6. Jahr des Pûr-Sin ein von Ur abhängiger Patesi von Simanum erwähnt, einer Stadt, die bald darauf, nämlich im 3. Jahr des Gimil-Sin, zerstört wurde. In welcher Weise der Abfall vor sich ging, entzieht sich indes völlig unserer Kenntnis.

Alles in allem zeigt sich klar, daß die Würde eines Patesi zur Zeit der Könige des dritten Reiches von Ur, wesentlich geringer war als etwa zur Zeit Eannatums von Lagaš. Damals war Patesi und König noch dasselbe, und beide Begriffe unterschieden sich wohl nur in der Weise, daß der erstere mehr die religiöse, der letztere mehr die politische Stellung des Herrschers hervorhob. Der *pa-te-si*[1] war der irdische Vertreter seines göttlichen Herrn (*lugal*), war aber seinen Untertanen gegenüber selbst ein *lugal*. Zur Zeit des dritten Reiches von Ur ist der Titel *pa-te-si* rein politisch zu fassen; er ist der Vertreter seines irdischen Herrn, des *lugal* von Ur. Später verliert sich auch die politische Bedeutung des Titels: er wird einem jeden zugewiesen, der einen Herrn über sich hat, also etwa dem Pächter gegenüber dem Grundbesitzer[2].

Keisers dankenswerte Arbeit enthält folgende Listen:

1. Chronological List of the Patesis;
2. Names of Patesis not identified with cities;
3. Index to the Patesis;
4. Appendix A: Sakkanakku of the Ur Dynasty;
5. Appendix B: Princes and Princesses.

Wir wenden uns nunmehr zu den *Babylonian Inscriptions of the Collection of James B. Nies*, (BJN), einer Serie, die das wertvolle in Nies' Privatbesitz befindliche babylonische Material allgemein zugänglich machen will.

9. **Keiser, C. E.: Letters and Contracts from Erech written in the Neo-Babylonian Period** (BIN I). (42 S.) LX plates. 4⁰. New Haven 1918.

Dieser Band enthält 177 Texte aus der Zeit von Samaš-šumu-ukîn (Nr. 134) bis Kambuzija, darunter 95 Briefe[3], deren Zeit sich aus inneren Indizien ergibt. Sie sind wohl sämtlich in Warka gefunden[4] und gehören demnach derselben Gruppe an wie die in YBT III und VI publizierten

1) Vielleicht mit Förtsch (MVAG 21, S. 27) *nisak* oder *isak* zu sprechen.
2) Vgl. auch Koschaker, *Bürgschaftsrecht*, S. 65[20].
3) Auch Nr. 95 ist (gegen S. 39) ein Brief; vgl. den Schluß *amêlšatammu lu i-di*.
4) Auch wenn sie an anderen Orten abgefaßt sind.

Briefe und Geschäftsurkunden. Unter den Briefen befindet sich einer, der, wie es die Person des Absenders wahrscheinlich macht, an Kyros gerichtet ist; er beginnt *arad-ka* ^{ilu} *bêl-na-din-àpli a-na šarru mâtâti bêli-ja*.

Inhaltlich bieten die Texte nicht viel Neues, sind aber doch wertvoll, insofern als sie manches bestätigen und erweitern, was uns aus anderen Sammlungen bekannt ist. Auf die Verwaltung des Tempels der Ištar von Uruk fällt auch aus diesen Urkunden manches interessante Streiflicht, unter anderem auf die Stellung der Tempeldiener (*širku*, s. YBT VI). Nr. 167, eine Liste über Tieropfer aus der Zeit des Kyros, entspricht den in YBT I, Nr. 46—51 edierten Texten: auch hier wird an bestimmten Tagen des Monats ein besonderes Opfer (*ḫi-it-pu*) dargebracht. In dem betreffenden Monat, dessen Name abgebrochen ist, handelt es sich um den 6., 14., 21. und 27. Tag.

Eine kurze Einleitung orientiert über Herkunft, Zeit usw. der Texte. Es folgen Namenlisten und ein kurzgefaßter Katalog. Die Autographien sind schön geschrieben und machen, von einigen beschädigten Stellen abgesehen, einen durchaus zuverlässigen Eindruck.

Im folgenden noch einige Bemerkungen[1].

2: 15 l. *pir-ku* (*it-ti-šu la i-dib-bu-ub*). — 4: 6 *in* (!)-*ṣa-aḫ-ri-tum*. — 14: 29 wohl *man-ma šipâti*^{zun} *a-nâ man* (!)-*ma la i-nam-din*. — 18: 19 *bi* (!)-'-*šú-um-ma*. — 23: 35: beachte *ra-man-gu-nu* (= *ramânkunu*; *nk* > *ng* wie in *ṭe-en-ga* = *ṭêmka* YBT III 161:27. 30). — 31:24 l. *ja-nu-ú*. — 33: 9 l *a-mur*. — 40:39 l. *kap-da ḫarrâna*^{II} (!) *a-na šêpê*^{II} (!)-*šu-nu šú-kun-nim-ma*. — 41:5 fehlt *ana*. — 52:15 l. *ḫarrâna*^{II} — 55:16 wohl *iš* (!)-*kar*. — 57:10 *áš-pu-rak-ku-nu-uš* (!)-*ma* „ich sandte zu euch und". — 57:28 l. *ja-nu-ú*. — 61:26 l. *paḳ-dak* (!)-*ka*. — 68:35 l. *ṣi* (!)-*bu-ti-ja*. — 80:33 *ut-tir-ši-ku-nu-šu* (mit 2 Suffixen). — 91:18 l. *ana* (!) *šêpê*^{II}-*šu-nu*. — 100:6 l. *il-la* (!)-*a*. — 114·2 *ša-gi-ru* (von Gold) wohl = *sa-gi-ru* Sarg., 8. Feldz., Z. 372. — 115:10 l. *e-si-it-ti*; vgl. 98:10; 102:11; 105:9; 110:9; 116:8; 119 8; 128:8. — 115:18 l. [*ši*]-*ḫu* (!) *ša* ^{ilu}*bêlit ša uruk*^{ki}; *šiḫu* begegnet in Uruk-Texten häufig als „Tempelgut" o. ä.; s. z. B. 102:20; 105:20; 158:1; vgl. auch *ši-ḫu ša* ^{ilu}*uraš* VS I 35:59. — 127:1 l. *rak-su* (!). — 137:2 l. *Zab*^{mes}. — 141:23 l. *ta-ru*(!)*u da-ba-bu*. — 177:40 wohl *Im Gid* (!)-*Da*^{me} *ša gi-iz-zu* (!).

---

10. **Nies, J. B. and C. E. Keiser, Historical, Religions and Economic Texts and Antiquities** (BJN II). (XVIII, 78 S.) LXXVI plates. 4°. New Haven 1920.

Dieser Band enthält das vermischte Material an babylonischen Texten und Altertümern, das sich in der Privatsammlung von Nies befindet, von den ältesten sumerischen Zeiten an bis in die Seleukidenzeit hinein; es stammt hauptsächlich aus Sippar, Larsa, Lagaš und Uruk und wurde von Händlern erworben. Die Autographien sind von Keisers geschickter Hand angefertigt, die Bearbeitung der Texte 1—17 und 30 rührt von Nies her, die der übrigen von Keiser. Es sind 136 Texte und eine Anzahl Gegenstände aus Gold[1], Kupfer[2], Stein[3] und Ton[4] hier publiziert. Wir heben die wichtigsten Texte hervor.

Nr. 1 Tonfäßchen des Entemena, Duplikat zu SAK, S. 36 n, das an einigen Stellen durch den neuen Text ergänzt wird. Dieser findet sich auf einem hohlen, eiförmigen Fäßchen, das an der Spitze eine Öffnung und an der entgegengesetzten, geschlossenen Seite die Zeichnung eines Netzes hat. Jedenfalls ist dies das Prototyp aller späteren Tonzylinder und Nies' Vermutung, daß das Ganze eine Darstellung des göttlichen Netzes[5] ist, welches die Vertragbrüchigen niederschlagen soll, ist sehr einleuchtend.

Nr. 2 Kalksteintafel mit altertümlicher Schrift, wahrscheinlich aus vorsargonischer Zeit. Sie enthält eine Liste von Grundstücken mit Angabe des Verkäufers und Preises.

Nr. 15 Lapislazuli-Scheibe[6] mit Darstellung einer sechsstrahligen Sonne, auf der Rückseite Inschrift des *Ku-ri-gal-zu šarru kiššati (!) mâr bur-na-bu-ri-ja-áš*.

Nr. 16 ist augenscheinlich eine Fälschung.

Nr. 18 Gewicht von 5 Sekeln, wiegt 40,6 gr.

Nr. 19 Gewicht von 1 Mine, wiegt 497,5 gr.

Nr. 20 Gewicht von $^2/_3$ Sekel, wiegt 5,3 gr.

Nr. 21 Gewicht von $^1/_3$ Mine, wiegt 159,95 gr.

Die Inschriften dieser Gewichte zeigen wohl die Schrift der Ḫammurapizeit; sie lauten: (18) 5 *gin*; (19) 1 *ma-na du-du sangu uru* + *azag* (?)^{ki}; (20) *nà* $^2/_3$ *gin gi-na nig* ^{d}*uta*; (21) $^1/_3$ *ma-na*.

Nr. 22. Tafel D der Serie *utukki limnûti* (neubabyl.) mit wertvollen Ergänzungen zu CT XVI, 35. 36. 38.

Nr. 24. 25. Sumerischer Hymnus auf Lipit-Ištar von Isin in zwei Exemplaren.

Nr. 27. Inschrift Asarhaddons = YBT I 41.

Nr. 28. Inschrift Asarhaddons = BA III, 260 ff.

Nr. 31. Weihinschrift an die Göttin Uṣuramatsu von Uruk aus dem 5. Jahre des Nabûnâṣir. Ein Duplikat des Museums der Yale-Universität konnte von Keiser benutzt werden. Z. 1 lies wohl *da-i-na-at di-ni*; Z. 3 *la en-ni-nu-ú ki-bi-is-su*; Z. 9. 11. *ú-zu-šú-nu* = *uzunšunu*; Z. 14; *bîti-ša ḫa-diš ina e-ri-bi-ša*; Z. 16 *li-it-ru-uṣ-ma*; Z. 22 *nad-na-a*.

Nr. 34. Inschrift eines Assyrers, betreffend den Bau am Tore Nimitti-Nusku zu Uruk.

Nr. 35 Duplikat zu YBT I 42, Z. 27 ff.

---

1) Zum Teil mag es sich um Fehler des Originals handeln.

1) Ohrringe.

2) Beachte besonders die wohl zu einem Sessel gehörigen Tierfüße und Hörner auf Plate LXVIII.

3) Darunter zahlreiche Siegelzylinder.

4) Ištar-Statuetten, ferner eine schöne assyrische Tonvase mit Relief.

5) *sa-šuš-gal* Z. 214.

6) Wohl sog. *šamšatu* (sum. *áš-me*).

Nr. 36. Gewichtstabelle mit einer Minimumeinheit von $^1/_{20}$ Se, fortgeführt bis zu 60 Talenten. Unterschrift *ti-la ^{d}nisaba ^{d}ḫa-ni be-li-šú-nu in-sar*(?); vgl. die sum. Gesetze YBT I 28.

Nr. 69—71 sind altbabylonische Briefe. Nr. 69 ist an *ri-im-^{ilu}sin*, vielleicht den König, gerichtet; Z. 10 l. *^{is}elippam*. Nr. 71:7 l. *a-ja ir-ši*; Z. 8 *ta-ʾi-ba-tum*; Z. 12 *[i-]l-ik ^{is}kirêm šú-a-ti.*

Nr. 72 ist eine altbabylonische Beschwörung, wahrscheinlich der Labartu; vgl. den Anfang *anu ib-ni-ši ^{ilu}ê-a ú-ra-bi-ši pa-ni kal-ba-tim i-ši-im-ši ^{ilu}en-lil.*

Nr. 73—105 sind altbabylonische Geschäftsurkunden aus der Zeit von Mananâ (Kîš) bis Abiëšuh. Zum Datum von Nr. 74 vgl. PSBA 39, S. 56 (Pl. IV 17); lies wohl *gán-zi kúr-ra-ké* „(er machte Ur), das Kulturgebiet des Landes (zu einer Wüstenei)“. Dieses Jahr ist noch nicht näher zu bestimmen. — Nr. 83 scheint ins Jahr 14 des Rîm-Sin zu gehören; lies wohl *mu ugnim unu* [^{ki}*-ga*](!) *lugal-bi ù á-dáḫ-bi*(!) *^{giš}tukul ba-an-sìg*(!). — Nr. 95 (auch Z. 4f.) wohl *mu a-bi-e-šú-uḫ lugal-e dúg-dúg-ga ^{d}marduk-ké*; vgl. CT IV 15b. —

Nr. 106—107 sind Quittungen aus dem 5. Jahr des Šagaraktišurjaš.

Nr. 108—134 sind neubabyl. Urkunden aus der Zeit von Nabû-aplu-uṣur bis Kambyses. Besonders interessant ist Nr 132, eine leider sehr beschädigte Urkunde; hier werden augenscheinlich die Rechtsverhältnisse bestimmter Tempeldiener geregelt, die bereits Sargon und Sanherib der Ištar und Nanâ überwiesen hatte und deren Freiheit von weltlichen Lasten durch Asarhaddon bestätigt worden war. Möglicherweise ist der Text älter als Nabû-aplu-uṣur.

Nr. 135—136 gehören in die Seleukidenzeit; Nr. 136 vom *šanat* 163 *ʾa-lik-ṣa-a-dar šarri* (= 149 v. Chr.) ist die jüngste Urkunde dieser abwechslungsreichen Publikation, deren Brauchbarkeit durch Namenverzeichnisse (S. 63—78) noch erhöht wird.

Luke, Harry Charles: **Cyprus under the Turks 1571—1878.** (IX, 277 S. u. 1 Karte) kl. 8°. Oxford, University Press 1921. 8 sh. 6 d. Bespr. v. F. Giese, Breslau.

Nach einer kurzen Einleitung, in der der Gegensatz zwischen der Bedeutung, die Cypern einst unter den Lusignons besaß, und dem Verfall und der Unbedeutendheit, die es unter den Türken als unbedeutende Provinz des osmanischen Reiches hatte, hervorgehoben wird, behandelt der Verfasser in Kapitel 1 die Geschichte der türkischen Herrschaft von 1571—1788 in Kapitel 2 die Levant Company in Cypern von 1626—1825 und in Kapitel 3 die Konsulatsarchive von 1710—1878. Zwei Anhänge 1) Liste der hauptsächlich benutzten Werke und 2) Liste der britischen Konsulatsbeamten nebst Index und einer Karte von Cypern mit der türkischen politischen Einteilung schließen das Werk.

Die Titelangabe „based on the archives of the English Consulate“ trifft für das 1. Kap. gar nicht zu. Die Konsulsarchive enthalten erst Schriftstücke aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, liefern also für das ganze Kapitel kein Material. Es enthält weiter nichts als eine wörtliche Wiederholung der englischen Übersetzung des Kyprianos, die Cobham in seiner Materialiensammlung Excerpta Cypria Materials for a history of Cyprus Cambridge 1908 gibt, vermehrt durch einige andere gleichfalls aus Cobham genommene Berichte.

Im 2. Kap. werden die verhältnismäßig nicht zahlreichen Notizen über die Levant Company — über die die Heidelberger Dissertation von M. Epstein The early history of the Levant Company London 1908 und Jeffery in den Notes und Queries March 20 und 27, 1915 unterrichten — in Cypern meist nach Jeffery und wieder nach Cobham zusammengestellt.

Während die beiden Kapitel nichts neues enthalten, werden nun im 3. Kapitel die englischen Übersetzungen der türkischen, griechischen und italienischen Dokumente der Consulatsarchive von 1710—1878 gegeben, die bisher noch nicht veröffentlicht sind. Aber auch von diesem Kapitel kann man eigentlich nicht sagen, daß es auf den Archiven basiert sei. Der wirkliche Untergrund des Bildes wird nach anderen Quellen gemalt und die mitgeteilten Urkunden sind eigentlich nur Streif- und Schlaglichter auf diesem Bilde. In dieser Beziehung bieten sie allerdings manches interessante. Es hat einen gewissen Reiz den Niederschlag der Ereignisse des großen Weltgeschehens auf diese abgeschlossene türkische Provinz zu beachten. Der griechische Befreiungskrieg, Napoleons Tätigkeit im Osten, die Libanonaufstände, die Seeschlacht von Navarino, die Anerkennung des Königreichs Griechenland, die Empörung Mohammed Alis, die Reformen Sultan Mahmuds, die Tanzimatgesetze, der Krimkrieg, die Ermordung Abdulaziz's und die Abdankung Murads, sie alle üben eine mehr oder weniger tiefgehende Wirkung aus. Daneben laufen rein lokale Ereignisse. Wir sehen die Nöte der Provinz unter der Habsucht und Unfähigkeit der Beamten, den Kampf gegen die Heuschreckenplage und gegen Waldverwüstung; innere Verwaltungsfragen, die Wirkung des Wilajetssystems werden gestreift. Natürlich fehlen nicht die üblichen Streitigkeiten der Konsulate um Etiquettefragen, Klatsch, Titel und Ordensverleihungen. Das



Werk schließt mit dem Meistertrick der englischen Diplomatie, der Convention of defensive alliance vom 4. Juni 1878, der Cypern in die Hände der Engländer spielte, und der Cyprus annexiation order in concil 1914 vom 15. Nov. 1914, die die Annexion ausspricht.

Die wichtigsten Dokumente, die auch für die neuere Geschichte des türkischen Reiches ihren Wert haben, sind die verschiedenen Berichte des Vizekonsuls Sandwith auf S. 216 ff. Die genauen statistischen Angaben — vorausgesetzt, daß sie richtig sind — sind äußerst wertvoll.

Auffallend ist, daß türkische Quellen überhaupt nicht zu Rate gezogen sind. Die türkischen geschichtlichen und geographischen Werke sind überhaupt nicht genannt.

Wenn — abgesehen von den Berichten Sandwith's der Wert des Buches als geschichtliche Quelle nicht übermäßig groß ist, so füllt es doch eine Lücke aus und gibt in angenehmer Darstellung weiteren Kreisen eine verlässliche Kenntnis einer nun gewesenen Epoche des interessanten Eilandes, über dessen Wichtigkeit für England kein Wort zu verlieren ist.

Peserico, Luigi: **Cronologia Egiziana verificata astronomicamente** e confrontata con le altre cronologie antiche, Vicenza 1919. Bespr. von Paul Rost, Königsberg i. Pr.

Die Arbeiten von Ed. Meyer, Lehmann, Mahler, Eisenlohr u. a. in Ehren, sie hätten aber nur bestimmte astronomische Angaben für die ägyptische Chronologie verwertet und andere Daten von immenser Wichtigkeit keiner Prüfung unterzogen. Gestützt auf neuere Untersuchungen des Direktors am Osservatorio del Collegio Romano, Professor Elias Millosevich, welche 1917 zu Rom in den Memorie del R. Osserv. Astron. al Collegio Romano, Serie III, vol. VII Parte I, unter dem Titel „Il sorgere eliaco di Sirio“ erschienen sind, und unter Berücksichtigung der zeitlichen Ansätze bei den Nachbarvölkern des alten Orients sucht der Verfasser geeignete Grundlagen zu gewinnen, von welchen aus eine genauere Festlegung der chronologischen Verhältnisse im alten Pharaonenreich möglich wäre. Die Untersuchungen von Prof. Millosevich stehen dem Referenten leider nicht zur Verfügung, der Verfasser der vorliegenden Arbeit wird aber mit seinen Ausführungen und chronologischen Ergebnissen schwerlich auf die Zustimmung der Fachgenossen rechnen dürfen. Ich greife einige wesentliche Punkte heraus. Neben dem Jahresbeginn, welcher mit dem Aufgange des Sirius am 19. Juli zusammenfiel, plaidiert Peserico noch für einen weiteren Jahresanfang, den der Bauer um den 19. Oktober gefeiert hätte. In letzterem Sinne will er die bekannte Notiz bei Plinius über die Erneuerung der Sothisperiode unter den Consuln P. Licinius und Cn. Cornelius verstehn: durch Zurückrechnung vom Jahre 14 a. Chr., in welchem allerdings M. Licinius Crassus Consul war (Peserico scheint eine Verwechslung anzunehmen, ohne sich hierüber zu äußern) kommt man auf das Jahr 229 a. Chr. zur Zeit des Ptolemaios Euergetes; der erste Thot fiel in diesem Jahre auf den 19. Oktober. Eine Bestätigung für seine Auffassung findet der Verfasser in der ebenfalls oft besprochenen Nachricht des Tacitus über das Erscheinen des Vogels Phoenix unter Ptolemaeus, qui ex Macedonibus tertius regnavit, ferner unter Amasis und Sesōsis. Amasis soll mit Amasis II identisch sein, der von 568 bis 525 regierte, hier könnte eventuell der heliakische Aufgang der Sternes Bennu Hasar am 1. Thot hineinspielen, wie bereits Stuart Poole 1851 vermutete. Sesōsis wird Ramses II gleichgesetzt, unter ihm hätte die Erneuerung der Periode im Jahre 1321 (22) stattgefunden, die Menophrisaera Theons läßt Peserico 1689 (229 + 1460) beginnen und identifiziert Menophres mit Merneferreʿ Ai[1]. Abgesehen von der Fragwürdigkeit aller dieser Behauptungen, — die jüngsten Untersuchungen über das Thema Sesostris-Sesōsis scheinen z. B. spurlos an Peserico vorübergegangen zu sein, — übersieht der Verfasser ebenso wie übrigens die neueren Chronologen, daß die meisten Nachrichten der späteren klassischen Autoren nicht als solche selbständigen Charakters angesprochen werden dürfen, sie gehen auf die in Excerpten vorliegende entstellte manethonische Überlieferung zurück und kommen daher für chronologische Zwecke gar nicht in Betracht. Diese „manethonische“ Überlieferung erfreute sich überhaupt eines außerordentlichen Rufes und wurde fleißig benutzt, ihr verdanken eine ganze Reihe von alten Corruptelen (z. B. die schwankenden Angaben über die Regierungsdauer Artaxerxes' II und Ochos') ihre Entstehung und haben weitere Kreise gezogen. Für den Ansatz Ramses' II beruft sich der Verfasser auf das astronomische Deckengemälde des Ramesseums, in welchem schon Brugsch und

---

1) Menophres wird bald mit Menmaʾatreʿ, bald Menpeḥtireʿ oder Merneferreʿ kombiniert; alle diese Versuche sind verfehlt. Lepsius hat in seiner Ägyptischen Chronologie S. 172 schon den richtigen Weg gewiesen, indem er Menophres als fehlerhaft für Menophthes bezw. Menephthes ansieht, nur begeht er den Irrtum, die Angabe über die Ära des Menophres auf Manetho zurückzuführen. Es läßt sich auf höchst einfache Weise zeigen, daß Menophthes' erstes Jahr in der entstellten manethonischen Überlieferung 1321 oder 1322 fällt (je nachdem man die Monate in Tomos III als ein volles Jahr verrechnet oder nicht), und von diesem Ansatz aus berechnete auch eine spätere jüdische Tradition das Jahr 1314 für den Exodus.

Mahler eine Erneuerung der Sothisperiode sehen wollten, ferner auf die von Ramses III überlieferte Inschrift in Medinet-Habu, welche eine wörtliche Abschrift eines fragmentarisch erhaltenen Textes Ramses' II darstellt; Ed. Meyer hat aber wiederholt mit Recht darauf hingewiesen (z. B. ägyptische Chronologie, S. 38), daß diese Angaben keinerlei Wert für chronologische Untersuchungen besäßen, sie sollten lediglich besagen, daß im idealen Normaljahr der 1. Thot mit dem Tag des Siriusaufgangs verbunden ist. Peserico selbst stellt fest, daß die Regierung Ramses' II nach den Synchronismen mit den asiatischen Dynastien um 1310 anzusetzen wäre, zieht aber nicht die Folgerungen. Als weitestmöglicher Ansatz für Ramses II ergäbe sich bei Berücksichtigung der babylonischen Chronologie 1313—10 a. Chr., und wenn man die Neumondsangabe vom 26. Mechir[1] seines 52. Jahres in Betracht ziehen will, die auf das Jahr —1260 führen würde, so käme man auf 1313/12 (etwa Frühjahr 1312) als Beginn seiner Regierung. Die Erneuerung der Periode fiel unter Seti I; einen Hinweis hierauf könnte man in der bekannten Prophezeiung aus dem 2. nachchristl. Jahrh. erblicken, in welcher ein König, der 55 Jahre regieren soll, zur Sothisperiode in Beziehung gesetzt wird (die 55 Jahre sprechen für eine Überlieferung, wie sie dem Exzerpt des Eusebius zu Grunde liegt). Infolge des falschen Ansatzes für Ramses II entfallen auch die Ansätze für seine Nachfolger Menephtha 1259/8 und Ramses III c. 1219/8. Für Ramses III wird gewöhnlich c. 1200 in Anschlag gebracht, aber auch dieser Ansatz erscheint noch zu hoch, wenn man annimmt, daß Manetho ihn zu Beginn seiner 20. Dyn. aufgeführt hat, der III. Tomos reicht nicht über 1181 hinaus. Damit die alttestamentliche Überlieferung auch zu ihrem Rechte kommt, erfahren wir aus der der Arbeit von Peserico, daß der Exodus wahrscheinlich 1254 stattgefunden hat, daß Seti, der Sohn Menephtha's, bei diesem Anlaß sein Leben verlor, und etwa 10 Jahre später Menephtha ein anderer Sohn geboren wurde, der als Seti II nach ihm den Thron bestieg. Auf die Mondberechnungen soll nicht weiter eingegangen werden, ihre Richtigkeit bezweifelt Referent nicht, wohl aber die Grundlagen, auf welchen sie aufgebaut sind: Seder Olam und ähnliche Quellen, die auch sonst in der Arbeit zur Verwendung gelangen, können für diese Zeiten keine größere Glaubwürdigkeit beanspruchen. Bei der XVIII. Dyn. entscheidet sich Peserico für die Ansätze von Lehmann gegenüber den Feststellungen von Ed. Meyer, ohne nähere Angabe von Gründen, der Umstand, daß sich Hommel für Lehmann ausgesprochen, beweist an und für sich nichts. Ich glaube auch, daß Lehmann Recht haben wird, aber so einfach, wie Peserico meint, liegen die Dinge nicht. Die XII. Dyn. beginnt beim Verfasser 1998, die Monddaten des Kahuner Papyrus werden nach Mahler als Vollmondsdaten in Anspruch genommen, irgend eine Berechtigung zu dieser Annahme scheint mir aber nicht vorzuliegen; Ref. muß es sich indeß versagen, auf diese komplizierte Frage hier näher einzugehen. Der Ansatz c. 2150 für Pepi I (6. Dyn.) greift viel zu tief, zwischen Dyn. VI und XII würde nur ein Zeitraum von höchstens 75 Jahren liegen, in welchen die Dyn. VIII, IX, X und XI hineingepreßt werden müßten; auch wenn man zugibt, daß die Dynastien ineinander übergegriffen haben, wird man nicht unter ein Intervall von 300 Jahren heruntergehen können. Die inschriftlichen Angaben über die Steinbruchsarbeiten, auf welche sich Peserico stützt, haben zu den verschiedensten Ansätzen geführt, und eine sichere Datierung läßt sich aus ihnen nicht ableiten. Auf einen bestimmten Ansatz für Menes verzichtet der Verfasser, er verweist auf Wilkinson's Ansatz c. 2691 und das Jahr 2781, um welches herum die Chronik des Synkellos Menes anzusetzen schiene, beide Jahre würden, wie er meint, sich in den gesteckten Rahmen fügen. Schließlich erwähne ich noch die höchst merkwürdig anmutende Verknüpfung des alttestamentlichen Namens Joseph mit Amuntimaios, der schlechtbezeugten Namensform des Pharaos, zu dessen Zeiten nach Manetho der Hyksoseinfall erfolgt sein soll[1]. Peserico, der es sich angelegen sein läßt, den Einzug und Auszug der Israeliten genau fest-

1) Vgl. Spiegelberg, Recueil XVII S. 147/153. Peserico bevorzugt die ältere Lesung „16. Mechir" von Brugsch Mahler) welche aber am Text keine Stütze findet.

1) Die Namensform Timaios bezw. Tutimaios beruht übrigens auf einer Corruptel. Marquart hat bereits in seinen chronologischen Untersuchungen, Leipzig 1900 S. 30/1 darauf hingewiesen, daß die Worte του τιμαιος ονομα (Josephus c. Ap. I, 75) den Schluß einer Aufzählung (aber nicht der Xoitendynastie) bildeten, genau dieselbe Formel findet sich zur Bezeichnung der Nachfolge z. B bei der Aufzählung der Mitglieder der 18. Dyn. Marquart faßt die Worte: „Dessen Nachfolger war Timaios mit Namen". Die Sache verhält sich aber etwas anders: Manetho, aus welchem die Worte in letztem Grunde stammten, hatte die vorhergehenden Herrscher der 13. Dyn. namentlich aufgezählt, und fuhr dann fort: τουτων(!) Αιος; ΩΝ wurde von einem Exzerptor — die Buchstaben waren wahrscheinlich etwas verwischt — in IM verlesen. Der Einfall der Hyksos erfolgte also unter Merneferrê Ai, wie Ed. Meyer bereits Gesch. d. Alt. 3. Aufl. 1913 § 305, ohne die Corruptel zu erkennen, vermutet hat (in der Anm. zu § 301 hält er allerdings die Vermutung Piepers für möglich, der Tutimaios mit Dedumes kombiniert, aber woher sollte das -αιος stammen?) Jetzt versteht man auch, woher die 32 Könige in Dyn. XVI bei Africanus stammen, der Turiner Papyrus zählt Merneferrê Ai als 28(29) Herrscher, 60—28 = 32 Könige, die verbleiben.

zulegen, interpretiert: Amun — El, temi — hinzufügen = Joseph, zur Bestätigung zieht er die Bezeichnung „Temi" für den Kanal, welcher die Überschwemmungswasser aus dem Nil ins Fayūm leitete, und der später Bahr Yussuf heißt, heran. Ich resümiere zum Schluß mein Urteil noch einmal dahin: ich glaube nicht, daß auf dem vom Verfasser beschrittenen Wege eine Förderung der Probleme, welche die ägyptische Chronologie stellt, zu erwarten ist.

Afrikanische Studien. Redigiert von C. Velten und D. Westermann (= Mitteilgn. d. Sem. f. Orient. Sprachen z. Berlin. 3. Abt.) Bd. 19—22. Berlin, G. Reimer, 1916—19. Bespr. v. Hans Stumme, Leipzig.

Der mit 1919 datierte Band der Afrikanischen Studien ist leider der letzte dieser schönen Bände — hoffentlich nur einstweilen der letzte! Er bietet uns mit seinen 90 Seiten die Fortsetzung der „Fabeln über die Spinne bei den Ewe" von Carl Spieß, die Bd. 1918 35 S. füllen. Nach dem westlichen Äquatorialafrika weisen uns ferner im Aufsatz August Halbing's: „Scherbenfunde am Fuße des Kamerunberges und ihre Beziehungen zum Jengukulte" (1917) und eine Skizze Immanuel Bellon's: „Personen- und Ortsnamen der Tschi-Neger" (1916), beide voller interessanter Angaben auch für den Ethnographen (doch der erste ohne positives Resultat). Nach den Bezirken der Haussa-Sprache hinüber leitet ein Lehnwörterproblemen nachgehender Aufsatz E. Funke's: „Die Stellung der Haussa-Sprache unter den Sprachen Togos" (1916), während rein das Haussa-Gebiet betreffen die drei wertvollen Artikel Rudolf Prietze's: „Lieder fahrender Haussaschüler" (1916), „Gesungene Predigten eines fahrenden Haussalehrers" (1917) und „Haussa-Preislieder auf Parias" (1918). Vom Haussagebiet nach Osten bringt uns der überaus wichtige Aufsatz Bernhard Struck's: „Die Gbaya-Sprache (Dar-Fertit)" (1918), der uns mit einer bisher fast unbekannten westlich von Baḥr el-Ghazāl gesprochenen Sprache vertraut macht. Lieder höher oder mäßiger begabter Suahelidichter, in denen sich wiederholt Liebe und Verehrung für Deutschland und Deutsche offenbart, bietet uns der Aufsatz „Suaheli-Gedichte" (1917. 1918) aus der bewährten Feder C. Velten's. Damit haben wir sämtliche Artikel der letzten vier Bände der Afrik. Studien namhaft gemacht.

Schuchardt, H.: **Berberische Hiatustilgung.** (Kais. Ak. d. Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber., 182, 1.) (60 S.) Wien, A. Hölder 1916. Besprochen von Hans Stumme, Leipzig.

Eine der wichtigsten Publikationen der letzten Jahre auf dem Gebiete der Berberologie ist H. Schuchardt's in ebenderselben Serie erschienene Abhandlung „Die romanischen Fremdwörter im Berberischen" (Sitzber., 188. Bd., 4. Abh.; 1918). Die hier zu besprechende Abhandlung war ursprünglich als eine einfache Anmerkung innerhalb jener anderen gedacht, wuchs sich aber dermaßen aus, daß der Verf. eine selbständige Schrift aus ihr machte. S. 9 (wo nach willkommenen bibliographischen Angaben der eigentliche Aufsatz beginnt) bis S. 19 verbreitet sich Sch. über den Begriff der „Hiatustilgung" im Allgemeinen; dann geht er dieser Erscheinung fürs Berberische nach, auch für den Arabisten viel Wichtiges einstreuend. Er kommt weiterhin dazu, in vielen Fällen Gutturale (und zwar nicht bloß h) als potenzierte hiatustilgende Hamzas zu deuten, woraus sich ganz neue Lichtblicke für die berberische Etymologie ergeben. Nur an der Hand der überzeugend wirkenden Sch.'schen Ausführungen getraut man sich, z. B. bei ahaia (u. ä.) an lat. avius zu denken, oder bei tahurt an porta.

Il „muḫtaṣar" o **sommario del diritto malechita** di **Ḫalīl b. Isḥâq** [Bd. I: giurisprudenza religiosa (ʿibâdât) übersetzt von Prof. Ignazio Guidi; Bd. II: diritto civile, penale e giudiziario übersetzt von Prof. David Santillana]. Mailand, U. Hoepli 1919. Lire 30—. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

Seit der Besetzung von Tripolis durch Italien ist naturgemäß eine sehr lebhafte literarische und wissenschaftliche Bewegung in die italienische Orientalistik, speziell Arabistik, gekommen. Hatte man früher, als man noch von einem großen ostafrikanischen Kolonialreich (Erythräa, Somaliland, Äthiopien) träumte, sich in besonderem Maße für Abessynien interessiert, so ging das Interesse Italiens in Kolonialfragen nach dem Frieden von Lausanne, dh. dem juristisch fixierten Erwerb Libyens, ganz von selbst auf die neue Kolonie in Nordafrika über. Nunmehr hieß es aber, in der neuen Position als islamischer Schutzmacht, zu der in sozialer und juristischer Hinsicht so überaus bedeutungsvollen Landesreligion des neuerworbenen Koloniallandes, dem nach malekitischen Madhab ausgeübten Islam praktisch Stellung zu nehmen. Was lag da näher auf der Hand als das in den maghrebinischen Landen so hochberühmte Kompendium des „Sidi Chalil", der ja bei den Malekiten Nordafrikas bis zum heutigen Tag in allen juristischen Fragen eine so einzigartige und all die anderen Rechtsgelehrten so weit überragende Autorität genießt, durch eine genaue und vollständige Übertragung dem italienischen Publikum, vor allem den in Kolonialfragen interessierten Gelehrten, Beamten und Politikern bequem zugänglich zu machen? Die nun im Auftrag des „ministero delle colonie" herausgegebene italienische Version, für deren Qualität schon allein Ignazio Guidis Name vollauf bürgen dürfte, gibt nicht nur den vollstän-

digen Text unverkürzt wieder[1], sondern gleichzeitig auch noch eine ganze Anzahl wertvoller Beigaben, so einen Index der juristischen termini technici, die in den Wbch. entweder ganz fehlen oder doch nicht vollständig erklärt sind (Bd. I/XXV—XL), ferner zwei genaue Sachindices in alphabetischer Anordnung zu Bd. I (427—434) und Bd. II (445—458) und außerdem eine Konkordanz der häufig zitierten beiden Mudawwana-Ausgaben (I/435ff.). In Hinblick auf die treffliche Ausstattung sowie den im Verhältnis zum Umfang des (weit über 1000 Seiten zählenden) Werkes gewiß sehr mäßigen Originalpreis glauben wir das mit großem Fleiß ausgearbeitete Buch jedem Arabisten und weiterhin auch jedem Interessenten für islamisches Recht warm empfehlen zu dürfen.

Scheftelowitz, Priv.-Doz. Dr. I.: **Die altpersische Religion und das Judentum.** Unterschiede, Übereinstimmungen und gegenseitige Beeinflussungen. (VIII, 240 S.) Gießen, Alfred Töpelmann, 1920. M. 30.— Bespr. v. Bruno Violet, Berlin.

Es ist ein außerordentlich reichhaltiges Buch, das ich hier anzuzeigen habe, eine Fundgrube von religionsgeschichtlichen Tatsachen und Merkwürdigkeiten. Darin liegt seine Stärke — und seine Schwäche. Wer gut verbürgte und interessant dargestellte Einzelheiten aus diesem weiten Doppelgebiete sucht und sich über die mannigfachen Vorstellungen, Sitten, Gebräuche belehren lassen will, der wird gut tun, dies Buch zu lesen. Wer aber in einem klaren Aufbau das innerste Wesen des Parsismus oder des Judentums zu erkennen sucht und ihre etwaige Verwandtschaft feststellen möchte, wird enttäuscht werden; ein solches Gesamtbild findet er hier nicht.

Das zeigt sich bereits in der äußeren Anlage. Die Frage nach den Unterschieden zwischen zwei Religionen darf m. E. füglich nicht gestellt werden, ehe man eingehend die Möglichkeit ihrer nahen Verwandtschaft gezeigt hat. Das geschieht hier nur ganz vorübergehend in der Einleitung auf sechs Seiten, deren Inhalt noch dazu hauptsächlich anderen, einzelnen Fragen gilt; denn die an sich sehr interessante Untersuchung der Bibelstellen Jesaja 45,6 f. 50,10 f. 66,17, in denen der Vf. eine Polemik gegen den Parsismus sieht, oder von Ez. 8,16 f, wo er eine solche bezweifelt, ist keine solche Darstellung möglicher Verwandtschaft.

Der erste Teil „Wesentliche Unterschiede zwischen Judentum und Parsismus" enthält dann folgendes: § 2. Zarathustra bringt im Gegensatz zu Mose seinem Volke ganz neue Gottheiten. § 3. Die Körperlichkeit der persischen Gottheiten. § 4. Vergötterung der Natur und der selbständige Machtbereich der untergeordneten Götter im Parsismus. § 5. Totenkult im Parsismus. § 6. Dualistisches Prinzip im Parsismus. § 7. Ahuramazda ein Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit, aber kein Gott der Liebe und Barmherzigkeit. § 8. Sakrament im Parsismus. Die Magie in den Dienst der persischen Religion gestellt. § 9. Das Gebet im Parsismus nicht nur ein Beschwichtigungsmittel, sondern auch ein Zauber.

Der zweite Teil aber gibt unter dem Haupttitel „Gleichartige Religionsvorstellungen im P. und J." ein sehr buntes Allerlei, das keineswegs nur Religionsvorstellungen und durchaus nicht nur Parsismus und Judentum, sondern alle möglichen ähnlichen Sitten und Gebräuche anderer Religionen und Völker darbietet (bes. Kap. 4!) unter den Überschriften: Dämonenglaube, Dynamismus, Magie, Apotropaea, Bedeutungsvolle Zeichen, Gleichartige Mythen, Ähnliche Sagen und Legenden, Ähnliche Sittlichkeitslehren, Ähnliche Kultushandlungen, Gleichartige Sitten, Gleichmäßige religiöse Ideenentwicklungen, Gleichartige poetische Bilder und allgemeine menschliche Gedanken, Ähnliche Begriffsentwicklung, Fravašismus, Der Unsterblichkeitsglaube im A. T., seine vom Parsismus unabhängige Entwicklung, Dem Parsismus ähnliche Vorstellungen über das Schicksal der Seele unmittelbar nach dem Tode in den nachexilischen Religionsschriften, Heilserwartungen unmittelbar nach dem Tode, Die Auferstehung.

Dieser zweite Teil schließt dann mit dem Kapitel 19. Entlehnungen persischer Vorstellungen aus dem Judentum (Legenden aus Genesis, Moses Sendung, die zehn Gebote, Verdienst der Väter, Vision aus Daniel, Anbruch der messianischen Zeit, Leben der Seligen nach dem Tode) und 20: Entlehnung einer persischen und jüdischen Vorstellung aus dem Babylonischen (Astrologie).

Das Ergebnis dieser reichhaltigen, aber etwas buntgemischten Einzeldarstellungen ist S. 228: „Die innersten Übereinstimmungen zwischen pers. u. jüd. Vorstellungen können nicht als Entlehnungen betrachtet werden, sondern beruhen auf einer parallelen religionsgeschichtlichen Entwicklung. Einzelne persische Bräuche, kosmologische Vorstellungen und solche aus der Angelologie, Dämonologie und Eschatologie sind in das Judentum eingedrungen . . . haben aber nicht im geringsten zur Entwicklung und Vertiefung der religiösen und ethischen

---

1) Seignettes französische Ausgabe (Text und Übersetzung: Constantine 1878) mit dem Titel „code musulman par Khalil" ist leider ganz incomplett. Es fehlen nicht nur die Anfangskapitel mit den religiösen Bestimmungen) sondern auch kulturhistorisch sehr wichtige Abschnitte, wie z. B. über den Dschihâd, somit ist die Edition ganz unzureichend. Sie beginnt S. 173 von Bd. II der italienischen Übersetzung.

Begriffe desselben beigetragen, ... sondern nur zur phantastischen Ausschmückung gewisser originell jüdischer Ideen gedient und sind keine integrierenden Bestandteile des Glaubens geworden... Vollständig frei vom Parsismus ist das A. T. geblieben, obzwar es persische Lehnwörter enthält... Erst im Christentum hat der Monotheismus infolge der persischen Färbung der Satansidee einen dualistischen Zug erhalten. Umgekehrt hat der heutige Parsismus unter dem Einfluß der monotheistischen Kulturreligionen einen monotheistischen Anstrich empfangen, indem er lehrt, daß es nur eine einzige Hauptgottheit, Ormazd, gebe, die in sich eine Doppelnatur vereinigt, die des guten Geistes und die des bösen Geistes (Ahriman). Die Zarathustra-Religion hat im Wandel der Zeiten ein gleiches Geschick erfahren wie das Judentum ... Schmelztiegel des Leidens. Noch heut erweist sie sich, durch Ideen des Judentums bereichert, vermöge der ihr eigenen Ewigkeitswerte unter den Persern lebenskräftig ..."

Man sieht, daß die Antwort des Vf. auf die Frage nach der Verwandtschaft beider Religionen im Wesentlichen negativ lautet, und wohl mit Recht. Man hat einst, als die Vergleichung anfing, aus nebensächlicheren Zügen auf stärkere gegenseitige Beeinflussung geschlossen, als sich solche im Laufe der genaueren wissenschaftlichen Untersuchungen herausgestellt hat.

Wir dürfen dem gelehrten jüdischen Kenner beider Religionen für seine eingehenden Untersuchungen Dank sagen und uns freuen, daß er die im Vorworte beschriebenen, jetzt jedem Gelehrten bekannten und nur von wenigen Glücklichen, zu denen ich leider bisher nicht gehörte, überwundenen Druckschwierigkeiten hat besiegen können. Dazu hat der Herr Verleger wesentlich beigetragen. Jedenfalls ist ein wertvolles Buch deutschen Fleißes zustande gekommen. Wo ich z. B. in der apokryphen und apokalyptischen Literatur Einzelheiten nachzuprüfen imstande war, habe ich mich von der Zuverlässigkeit der Arbeit überzeugt.

Bauer, Hans: **Islamische Ethik.** Nach den Originalquellen übersetzt und erläutert. Heft II: Von der Ehe. (Das 12. Buch von Al-Gazālīs Hauptwerk). (X, 120 S.) 8°. Halle, M. Niemeyer 1917. M. 3.60

Asin Palacios, Prof. Miguel: **„La Mystique d'Al-Ġazzālī"** in Mélanges de la Faculté Orientale VII, (S. 67—107), Imprimerie Catholique, Beyrouth (Syrie) 1914—1921. Angezeigt von H. Frick, Gießen.

Aus der religionsgeschichtlichen Arbeit am Islam hebt sich immer deutlicher als ein Gebiet für sich das al-Ghazālī-Studium heraus. Wußte man bisher schon die Wichtigkeit dieses Studiums für das Verständnis des Islam in Geschichte und Gegenwart hoch einzuschätzen, so läßt die al-Ghazālī-Forschung, wie sie während der letzten Jahre in verschiedenen Ländern Europas gleichzeitig einen verheißungsvollen Aufschwung genommen hat, noch weitere Einsichten erhoffen, an denen über den Rahmen fachmännischen Islamstudiums hinaus die Vertreter benachbarter Disziplinen als der Allgemeinen Religionswissenschaft, der abendländischen Kulturgeschichte und besonders auch der christlichen Theologie nicht vorübergehen können.

Angesichts dieser Lage ist es nur zu begrüßen, daß Hans Bauer die summa theologica islamica, al-Ghazālīs Iḥjā', durch eine gute Übersetzung (mit Anmerkungen) weiteren Kreisen zugänglich machen will[1]. Im J. 1916 erschien als erstes Stück das 37. Buch „Über Intention, reine Absicht und Wahrhaftigkeit", in dem gewissermaßen der Grundzug der Ethik al-Ghazālīs, ihr Charakter als Gewissensethik, dargestellt wird: „Die Intention des Gläubigen ist besser als seine Werke". Diesem Stück läßt Bauer die Abhandlung über ein Sonderproblem der Ethik folgen: Die Ehe. Jeder, der die Schwierigkeit des Übersetzens solcher Texte mit ihrer uns Abendländer so aphorismenartig anmutenden Zitaten-Verwertung zu schätzen weiß, wird die Leistung Bauers dankend anerkennen und sich auch mit seinem diesmal freieren Verfahren gegenüber dem Text einverstanden erklären. Die übersichtliche Anordnung des Stoffes und die reichlichen Anmerkungen sind durchaus geeignet, auch dem des Arabischen unkundigen Leser den Zugang zu diesem Musterstück ethischer Abhandlung zu erschließen. Theologen seien besonders aufmerksam gemacht auf den Abschnitt: warum Jesus unverheiratet geblieben (p. 47). Es wäre zu wünschen, daß recht viele sich dieser jetzt so leicht zugänglichen Schrift bedienten. Für den Ertrag, den ihr Studium abwerfen kann, ist Asin Palacios' Abhandlung ein schlagender Beweis. Nur möchte ich noch anregen, den Sammeltitel „Islamische Ethik" bei Gelegenheit zu erweitern. Er paßt im großen und ganzen auf die Teile II und III (Bücher 11—30) der Iḥjā', aber doch wohl kaum für Teil I und Teil IV. Hat doch der Übersetzer selbst früher bereits Buch 2 (aus Teil I) vorgelegt mit dem Titel „Die Dogmatik Al-Ghazālīs" (im J. 1912)! Und Asín Palacios hat nunmehr den ganzen IV. Teil analysiert als „La mystique d' Al-Ġazzālī". Soll der seiner Zeit angegebene Übersetzungsplan in Auswahl beibehalten werden — wobei erneut bedauert werden muß, daß der von Richard Hartmann ausgesprochene Wunsch nach einer Übersetzung

1) Im allg. darf ich zur Beurteilung des Unternehmens verweisen auf Richard Hartmanns anerkennende Worte in Der Islam, Zeitschrift f. Gesch. u. Kultur des islam. Orients VIII (1918), pag 152ff.

aller Bücher zunächst unerfüllbar ist —, so möchte ich vorschlagen, daß H. Bauer wenigstens von Buch 31 ab sämtliche Bücher übersetzt und unter den Gesamttitel „Islamische Mystik“ stellt.

Zu diesem Wunsche bewegt mich ganz besonders der angeführte Aufsatz von Asin Palacios, dem spanischen Biographen al-Ghazālis. Dieser Aufsatz scheint mir nach drei Seiten hin höchste Beachtung zu verdienen. 1. Die Allgemeine Religionswissenschaft findet hier eine klassische Schilderung der mystischen Konzentrations- und Meditationsstufen, sowie der Ekstase. A. Palacios sieht bei al-Ghazālī die neunstufige Gliederung, wie sie bereits Abū Ṭālib al-Makkī in seiner Schrift Qut al-qulūb vorgetragen hat. Die von Fr. Heiler in seinem Buch über „Das Gebet“ gesammelten Beispiele mystischer viae werden hier um ein bes. wertvolles Stück vermehrt, und der Vergleich mit analogen Erscheinungen außerislamischer Frömmigkeit würde sehr bezeichnende Schlaglichter auf die Eigenart des Islam werfen (vgl. pag. 95 u. 96).

2. Die Religionsgeschichte des Islam wird durch neue Einblicke in die Quellen der Mystik al-Ghazālis bereichert. A. Palacios stellt an manchmal verblüffenden Beispielen fest einen „influx constant du christianisme“. Äußerlich zeigt sich dieser Einfluß an den zahlreichen Zitaten aus dem Neuen Testament, auf die al-Ghazālī sich stützt, und an der besonderen Stellung Jesu innerhalb der Kronzeugen für seine Theologie. Jesus ist ihm u. a. das Vorbild für die rechte Armut (pag. 81). Auch den außerchristlichen Einflüssen geht A. Palacios nach: neuplatonischen (z. B. pag. 86, 96, 98, 100, 101), jüdischen und indischen (101).

3. Ganz besondere Hoffnungen auf künftige Einsichten aber darf man knüpfen an die letzten Andeutungen, die A. Palacios über den Einfluß Ghazālis auf die Nachwelt macht. Der „Regenerator der Religion“ ist für den Islam zur unbestrittenen ersten Autorität geworden. Sowohl die Theologen auf den Hochschulen, als auch die frommen Gläubigen in den religiösen Brüderschaften zehren von seinem Geiste. Aber weit darüber hinaus kommt al-Ghazālī Weltbedeutung zu auch für andere Religionen: für das Judentum (pag. 101 f), wo der mittelalterliche Rabbinismus wichtige Stücke aus al-Ghazālis Schriften übernommen hat, und ganz besonders für das Christentum (pag. 102). In letzter Hinsicht sprechen die kurzen Andeutungen, die A. Palacios macht, für sich selbst:

„In ganz besonderem Maße haben die spanischen und provençalischen Rabbinen dazu beigetragen, die Bücher al-Ghazālis in die christliche Scholastik einzuführen. Die Toledanischen Übersetzer, allen voran Dominicus Gonzalez, übersetzten seine Schrift Maqāṣid ins Lateinische, und der katalonische Dominikaner Raimund Martini fügte in sein Pugio fidei ganze Seiten des Munqiḏ und des Tahāfut, Texte aus Miškāt, Mīzān und Iḥjā' ein.

Auf diese Weise also und auf indirekten Wegen sind zahlreiche Ideen, die zuerst von al-Ghazāli aus der christlichen Tradititon und aus dem östlichen Mönchtum aufgenommen worden waren, zurückgekehrt zum Christentum des Westens.“

Beachtet man gleichzeitig damit den Einfluß, den (nach jüngst veröffentlichten Forschungen desselben Asín Palacios) die islamische Eschatologie auf Dante ausgeübt hat; die Anregungen, die der Poesie des christlichen Mittelalters aus arabischen Vorbildern zugeflossen sind; die Zusammenhänge zwischen der Entstehung der Gotik und der maurischen Baukunst in Spanien, sowie analoge Vorgänge auf anderen Gebieten (wie der Philosophie), dann drängen sich einem Probleme auf und werden Möglichkeiten sichtbar, die unser Bild von der Kultur- und Kirchengeschichte des Abendlandes vielleicht einmal in ungeahntem Maße verändern. Jedenfalls verdient schon jetzt die al-Ghazālī-Forschung die Beachtung eines weiteren Kreises.[1]

Litten, Wilhelm: **Persien.** Von der „pénétration pacifique“ zum „Protektorat“. Urkunden und Tatsachen zur Geschichte der europäischen „pénétration pacifique“ in Persien 1860—1919. (XII, 396 S. u. 12 Taf.) gr. 8°. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1920. M. 40.—. Bespr. v. R. Hartmann, Leipzig.

Verfasser schildert in dem in seinem Kerne schon 1914 entstandenen aber bis 1919 fortgeführten Buch eingehend — unter wörtlicher Mitteilung der wichtigsten Urkunden — die wirtschaftliche Lage Persiens, wie sie sich auf Grund immer weiter ausgedehnter Konzessionen namentlich an Rußland und England im letzten halben Jahrhundert gestaltete, und zeigt darin zugleich, wie sich die wirtschaftliche Durchdringung von selbst zum politischen Protektorat entwickeln mußte.

Das Buch, das aus der Konsulatspraxis entstand, wollte ursprünglich deutschen Interessenten die Bedingungen der Möglichkeit einer Betäti-

1) Von der Iḥjā' sind, soweit mir bekannt, bis jetzt folgende Stücke in Übersetzungen zugänglich: 2. Buch (I_2) Die Dogmatik Al-Ghazālīs .... üb. v. Hans Bauer, Halle a./S. 1912, 12. Buch (II_2) Von der Ehe, s. o.! 18. Buch (II_8) Emotional Religion in Islām as affected by Music and Singing. Being a Translation of a Book of the Jḥyā 'Ulūm ad-Dīn of al-Ghazzālī with Analysis, Annotation and Appendices. By Duncan B. Macdonald, Hartford, Conn. In: The Journal of the Royal Asiatic Society, London 1901: 195ff, 705ff; 1902: 1ff. 37. Buch (IV_7) Über Intention, Reine Absicht und Wahrhaftigkeit . . . üb. . . . v. Hans Bauer, Halle a. S. 1916.



gung in Persien klar machen. Wenn dieses praktische Bedürfnis, dem es zunächst entsprechen wollte, im Augenblick auch kein dringendes mehr ist, so ist sein Erscheinen trotzdem gerade jetzt warm zu begrüssen. Denn wir haben allen Grund, auch heute dem Orient unser Interesse zuzuwenden, dessen Lage auf die gesamte weltpolitische Situation in Zukunft gewiss eher mehr als früher zurückwirken wird. Unsere frühere Orientpolitik ist m. E. gescheitert in der Hauptsache an der mangelnden Kenntnis des Orients. Dafür ist aber nicht einseitig die deutsche Diplomatie verantwortlich zu machen, wie es heutiger Mode entspräche, sondern mindestens ebensosehr die breite Öffentlichkeit. Gerade wenn man die Orientpolitik anderer Mächte verfolgt, so wird ganz klar, daß deren Diplomatie der Weg oft durch die Anteilnahme einer politisch interessierten Öffentlichkeit gewiesen und dadurch ihre Aufgabe wesentlich erleichtert war. In Deutschland bestand kaum ein Interesse der Allgemeinheit an den Orientfragen. Man erwartete alles von den amtlichen Stellen. Auch wenn wir künftig nicht mehr als Mitwirkende sondern nur als Zuschauer an der Orientpolitik Anteil nehmen, ist bessere Kenntnis der Dinge und mehr Interesse durchaus erforderlich. Littens Werk ist geeignet, Interesse zu wecken und wirkliche Kenntnis zu verbreiten. Denn — ganz abgesehen von dem urprünglichen Zweck — ist es ein sehr wertvoller, soweit möglich objektiver Beitrag zur neuesten Geschichte Persiens.

Die Darstellung der Leidensgeschichte dieses Landes zeigt, fast unausgesprochen, an einem Beispiel die furchtbare Frivolität, mit der die europäische Diplomatie von „Humanität" triefend im kleinlichsten machtpolitischen oder merkantilen Egoismus mit den Lebensnotwendigkeiten ihrer Opfer ein Spiel trieb. Wer die Geschichte der Türkei im letzten Jahrhundert verfolgt hat, dem ist jene Mischung von Habgier, Eifersucht und bisweilen wohlmeinender Verständnislosigkeit nicht neu, die das europäische „Konzert" beherrscht hat. Gerade heute ist es von Wert, den inneren Gehalt der alten großmächtlichen Diplomatie an einem uns persönlich fernerliegenden Gegenstand abzuschätzen.

Möge das Buch viele aufmerksame Leser finden und durch die Lehren, die es in vornehmer Unaufdringlichkeit doch deutlich genug gibt, am Wiederaufbau der Welt mitwirken.

Foster, William, C. I. E.: **Early Travels in India 1583—1619.** (XIV, 351 S.) kl. 8°. Oxford University Press, Humphrey Milford 1921. 12 sh 6 d. Bespr. von Horovitz, Frankfurt a. M.

Die in diesem Band vereinigten Berichte englischer Reisender, von denen die beiden ersten (Fitch und Mildenhall) den Hof Akbars, die übrigen (Hawkins, Finch, Withington, Coryat und Terry) den Jahangirs besuchten, stellen abgesehen von den umfangreichen, vom Herausgeber bereits 1899 neubearbeiteten Memoiren Roes, die Gesamtheit dessen dar, was uns an wirklich wertvollen Beschreibungen der indischen Zustände dieser Zeit aus englischer Feder erhalten ist. Bisher unveröffentliches Material enthält der Band nicht; die in ihm abgedruckten Berichte entstammen im Wesentlichen den bekannten Sammlungen von Hakluyt und Purchas, wobei jedoch der Text zweier der aufgenommenen Berichte (Withington und Coryat) nach älteren selbständigen Ausgaben ergänzt ist. Die Verfasser dieser Reisebeschreibungen sind nach Herkunft, Erziehung und Temperament von einander verschieden, daher sie ihr Interesse auch nicht den gleichen Gegenständen zuwenden und in ihrer Gesamtheit eine sehr beachtenswerte Ergänzung der einheimischen Quellen bieten, die uns für diese Periode zur Verfügung stehen. Die eigenartigste Persönlichkeit, die in diesem Bande zu Worte kommt ist Coryat, der auch in Sprache und Denkweise seiner indischen Umgebung tiefer eingedrungen zu sein scheint, als irgendeiner seiner zeitgenössischen Landsleute; leider ist uns nur ein Teil seiner Aufzeichnungen erhalten. Wenigstens eines seiner Erlebnisse sei hier mit den Worten Terrys wiedergegeben (S. 284) „After this, he having got a great mastery likewise in the Industan or more vulgar language, [im Gegensatz zum Persischen] there was a woman, a landress belonging to my Lord Embassadors home, who had such a freedome and liberty of speech that she would sometimes scould, brawl, and rail from the sunrising to sun-set. One day he undertook her in her own language, and by eight of the clock in the morning so silenced her that she had not one word to speak." Wer einmal eine Probe von der Redekunst solcher Damen genossen, wird Coryats Mut nicht weniger als seine Sprachgewandtheit bewundern.

Die Leistung des Herausgebers beschränkt sich keineswegs auf den korrekten Abdruck der Berichte; er hat einem jeden von ihnen eine knappe, inhaltsreiche Würdigung der Persönlichkeit des Verfassers vorausgeschickt und auf Grund seiner ausgebreiteten Belesenheit und Sachkenntnis zahlreiche Anmerkungen beigesteuert, welche die Dunkelheiten des Textes aufhellen (S. 160 ist Hoghe Moheede, nach Analogie der Gleichung Hoghe Mondi = Khāja Muʿīnuddīn (S. 148), als Khāja Muhjiuddīn zu deuten). Seinen großen Verdiensten um die Geschichte Indiens im 17. Jahrhundert hat Foster durch die Herausgabe dieser Berichte ein neues hinzugefügt.

W. Caland: Das Jaiminīya-Brāhmaṇa in Auswahl (= Verhandelingen d. Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afd. Letterkunde. D. I, N. R. D. XIX. Nr. 4) 326 S. Amsterdam 1919. Bespr. von Fr. Weller-Leipzig.

Caland bietet eine reiche Auswahl religions- und mythengeschichtlich wertvoller Stücke in Text und deutscher Übersetzung mit Noten, einen ungewöhnlich reichhaltigen Index der Personennamen, Verzeichnis der Ortsnamen, Nachträge zum P. W. und ein Sachregister. Nicht aufgenommen sind — grundsätzlich wenigstens — Stücke, die andere Gelehrte früher schon veröffentlicht haben. Und wenn an Calands gediegener Arbeit überhaupt noch etwas zu wünschen verstattet ist, so ist es das, daß man bedauert, nicht alles Edierbare von Calands Hand an einer Stätte gesammelt zu sehen, so wenig man mit ihm wird rechten wollen, wenn er die Arbeit seiner Vorgänger bestehen ließ.

Weil dies vielleicht von einiger grundsätzlicheren Bedeutung ist, möchte ich mir gestatten, für eine Kleinigkeit einen Lösungsversuch vorzuschlagen. S. 207 heißt es in Calands Übersetzung: „Eine Kuh, deren Ohren eingeritzt (gezeichnet) sind, darf man töten[17]; dadurch vertreibt man das Übel von sich." Anm. 17 besagt: „Der Zweck des Zeichnens der Ohren ist unbekannt. Wurde dadurch vielleicht das Schlachtvieh angedeutet?" Sollte es sich dabei nicht vielleicht um den in der Ethnographie reichlich belegten Brauch handeln, die Ohren der Rinder zu zacken, in sie zu ritzen, mit einem Worte, sie zu zeichnen, um durch die Zeichnung den Eigentümer anzudeuten? Sollte es sich an unserer Stelle nicht auch um Eigentumsmale handeln? Daß die Kälber und Rinder tatsächlich Eigentumsmarken trugen, erfahren wir aus dem Mahābhārata III, 240, 4. 241, 4ff. der Ausgabe von Krishnacharya und Vyasacharya, Bombay 1908. (Jacobi III, 238/39). Sollte der Sinn des Satzes nicht sein können: man darf eine Kuh töten, wenn man an den Eigentumsmarken erkannt hat, daß man ein Recht auf sie hat? Oder heißt es, man darf sie töten, wenn sie älter als drei Jahre ist? (vgl. Mbh. III, 241,6 atha sa smāraṇam kṛtvā lakṣayitvā trihāyanān, [sic!] offenbar vatsān).

Weil es im selben Texte vorkommt, der aber, der es hauptsächlich mit buddhistischen Texten zu tun hat, wohl eher über diese Zeilen wegfliegen dürfte, als er sich durch das Jaiminīyabrāhmana durcharbeitet, möchte ich mir anzumerken erlauben, daß eines der lakṣaṇas Buddhas ussaṅkhapāda ist (z. B. D. XXX, 1, 2), welches Rhys Davids, der diese lakṣaṇas zuletzt übersetzt hat, wiedergibt mit: „his ankles are like rounded shells" (S. B. B. IV, 138). Das Wort ist für alle Erklärer eine böse Crux, vgl. auch Burnouf, Lotus, in einem Anhang (mir ist das Werk zur Stunde nicht zugänglich). Der Dharmasaṃgraha bietet dafür (§ LXXXIII) utsaṅgapādatā (var. lut. utsaṅkha°, ullaṅkha°), die Mahāvyutpatti 17,25 ucchaṅkhapāda. Das ist zweifelsohne dasselbe Wort wie ucchlaṅkha (vgl. a. 4), das, von Prajāpati gebraucht, Caland vermutungsweise übersetzt: „Wölbung in der Mitte der Fußsohle" (pador ucchlaṅkhas). Es würde hier zu weit abführen, das Für und Wider zu erörtern, ich muß mich hier mit der Zusammenstellung begnügen und der Bemerkung, daß ich weiteres Einschlägige an anderer Stelle anführen werde.

Bland, I. O. P.: **China, Japan and Korea.** (X, 327 S.) 8°. London, William Heinemann 1921. 21 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem deutschen Leser, der den Inhalt dieses Buches zur Kenntnis nehmen will, mutet der Verf. — ein von ihm sicher nicht beabsichtigtes Zeugnis dafür, daß der, politisch jedenfalls im Osten jetzt mattgesetzte, Schädling Germany dort doch bis noch vor gar nicht langer Zeit recht sehr viel bedeutet hat — das Schlucken mancher sein nationales Gefühl kränkenden Glosse zu. Je verdrossener einer die grobe Unbill dieser Ausfälle empfindet, desto mehr mag er zu der Ansicht geneigt sein, daß auch gegenüber den sonstigen Voten, wie vielleicht den ganzen Ausführungen des Autors gegenüber Zweifel und Mißtrauen geboten seien. Es ist sicher, daß er ihm damit Unrecht täte. Sich selber aber brächte er so um Gewinn, den ihm besser zur Zeit kein anderes Buch zu leisten vermöchte. Dem Inhalt adäquater würde der Titel lauten, wenn hinter dem „China, Japan and Korea" ein „post bellum" stünde. Mr. Bland, durch eigenen, jetzt 30 Jahre zurückliegenden langen Aufenthalt im fernen Osten ein genauer Kenner dieser Welt, hat sie wieder vor 10 Jahren und abermals in den ersten Monaten 1920, also nach dem Kriege, besucht. Hier nun seine scharfen, allseitigen Beobachtungen und wohlbegründeten, abgewogenen Urteile. Sich auf den laufenden zu setzen, seine Wissenschaft vom Osten up to date zu bringen, kann man Instruktiveres nicht lesen.

Quarante poésies de Li Tai Pé. Texte, traduction et commentaire par **Bruno Belpaire**. Paris, Impr. nat. 1921. Bespr. v. A. Bernhardi, Rehbrücke b. Potsdam.

Die Arbeit steht genau auf der Grenze zwischen einem anerkennenswerten sinologischen Anfängerwerke und dem, was der Verfasser selbst „oeuvre de vulgarisation" nennt. Er führt fast alle Europäer an, die sich mit Li T'ai-po beschäftigt haben; während ihm die sehr gute Studie von Florenz unbekannt zu sein scheint, erwähnt er Gautier, Bethge, Klabund(!)— Nachdichter, die in einer wissenschaftlichen

Bibliographie überhaupt keinen Platz zu beanspruchen haben.

Belp. scheint in erster Reihe an Nichtsinologen gedacht zu haben; denn jeder Übersetzung stellt er eine Plauderei voran, die in den Gedankenkreis des Gedichtes einführen und Anspielungen erklären soll. Diese Erklärungen, oft Geschehnisse aus Sage und Geschichte betreffend, werden mit großer Ungenauigkeit gegeben — so etwa, als hätte sie der chinesische Lehrer in mangelhaftem Französisch erzählt und der Herausgeber nichts nachprüfen können.

Bei der Nennung seiner Vorgänger macht Belp. ihnen den Vorwurf, daß ihren Übersetzungen der chinesische Text fehle und erst er diesen Mangel vermeide. Er hat dabei übersehen, daß die 1916 in den Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. erschienene Arbeit den Text neben der Übersetzung bringt, und daß A. Forke zu „Blüten und Perlen“ ein besonderes chinesisches Textheft herausgegeben hat.

Dadurch nun, daß er den Text zu seinen Übersetzungen gibt, wendet Belp. sich an die Fachgenossen und fordert ein Urteil über das, was er ihnen bietet, heraus. Von 28 seiner 44 Gedichte ist mir eine ältere, oft wesentlich bessere Übersetzung bekannt. Es bleibt ihm das Verdienst, die Kenntnis Li T'ai-po's um 16 neue Gedichte vermehrt zu haben.

Die von ihm benutzte Ausgabe der F'ang-shih ist offenbar dieselbe, die auch d'Hervey vorgelegen hat; denn wie dieser gibt er (S. 12) nur drei Gedichtchen, wo in Li T'ai-po's Werken 8 unter der gleichen Überschrift vereinigt sind.

Leider ist Belp. noch so sehr Anfänger, daß er weder den Geist der chinesischen Sprache versteht, noch eine leidliche Kenntnis feststehender Ausdrücke besitzt. Schon die Überschriften der Gedichte sind wiederholt mißverstanden worden; z. B. S. 32 schreibt Belp.: „Présent de départ à Jâng, l'homme qui vit à la montagne. Je reviens à la montagne Sǒung“, während es heißen muß: „An den Einsiedler Yang bei seiner Rückkehr nach dem Sung-Berge.“ Das Gedicht ist vom ersten bis zum letzten Worte falsch verstanden und dementsprechend eingeleitet. — S. 34: „La ville Lǒ (par) une nuit d'été, entend (un air de) flûte“ heißt: „Während einer Frühlingsnacht in der Stadt Lo(-yang) eine Flöte hörend.“ S. 39: „Les miroirs clairs de la salle haute déplorent les cheveux blancs. Le matin est semblable à la soie verte, le soir est semblable à la neige.“ „Hohe Halle“ ist eine Bezeichnung für „alte Leute“; die Verse heißen: Die Alten (vor) glänzenden Spiegeln beklagen (ihr) weißes Haar, (das) morgens wie dunkle Seide, abends wie Schnee.“ Dieses Gedicht ist m. W. von Zottoli, Hervey, Forke, Burssens und Bernhardi übersetzt ... S. 45: La surabondance du vent du printemps (c'est) le soleil qui commence (mais) chacune de tes tresses (est devenue) soie fine.“ Lies: „Vom Frühlingswinde sind (nur noch) einige Tage übrig; von den Haaren an beiden Schläfen wurde jedes wie ein (weißer) Seidenfaden.“ Daß der Frühlingswind nicht mehr lange wehen wird, ist in der Vorzeile begründet: es ist der 3. Monat, also Frühlingsende. Auch in der übertragenen Bedeutung „Liebeslust“ bleibt den Weißhaarigen nicht viel übrig.

Die Striche, welche Namen hervorheben sollen, sind wiederholt falsch angesetzt.

Alle Ausführungen über Li T'ai-po's Wesen, das Verhältnis seiner Dichtkunst zu seiner Zeit usw. scheinen mir verfrüht, solange wir diese Zeit und ihre anderen Dichter nicht besser kennen. Inzwischen müssen wir uns auf das Urteil der Chinesen selbst verlassen.

Ivens, Walter: Grammar and vocabulary of the **Lau Language** Solomon Islands. (64 S. m. Titelbild) 8⁰. Washington, Carnegie Institut 1921. Besprochen von O. **Dempwolff**, Hamburg.

Der Verfasser, der schon mehrfach (Anthropos 1911, Zeitschrift für Kolonialsprachen 1912) Aufsätze über melanesische Sprachen veröffentlicht hat, bietet hier einen kurzen (20 Seiten) grammatischen Abriß und ein etwas längeres (38 Seiten) Wörterverzeichnis der Lau-Sprache, die von einer kleinen Gruppe Eingeborener in Port Adam auf Klein-Malaita und auf einigen Inselchen nordöstlich von Groß-Malaita in den südlichen Salomons-Inseln gesprochen wird. Leider sind keine Texte beigegeben, und die im Vorwort erwähnten Übersetzungen des Englischen Gebetbuchs und der vier Evangelien sind anscheinend in der Südsee gedruckt, jedenfalls dem Referenten nicht zugänglich. Der Verf. hat die Grammatik nach dem Schema aufgebaut, das Codrington in seinen „Melanesian Languages“, Oxford 1885, sich zurecht gelegt hat; wie denn auch dieses Werk häufig zitiert wird. Infolgedessen vermißt man neuere Gesichtspunkte der vergleichenden Südsee-Sprachforschung.

Die Lau-Sprache ist typisch melanesisch, hat also eine austronesische Grundlage. Konsonantischer Stammauslaut fällt fort (S. 42 *ian* „Fisch“ ist offenbar Druckfehler für das gleich daneben stehende *ia*), bleibt aber gelegentlich vor einem stützenden Suffix erhalten. Dieses Thema ist schon von Kern in seiner „Fidjitaal“ 1886 erörtert; nach diesem Gesichtspunkt wäre der Abschnitt über Verbalsuffixe, Seite 20 und 21, anders zu bearbeiten und z. B. *anomi* „beerdigen“ nicht in *ano + mi*, sondern in *anom + i* zu zerlegen, denn es liegt **taněm* „beerdigen“ und nicht **taněh* „Erde“ zugrunde; ebenso ist **tanit'*

„weinen“ zu *ańi* geworden, hat aber mit Transitivsuffix *-i* sein *s* behalten in *ańisi* „beweinen“. Immerhin genügt das gebotene Sprachmaterial, um daraus einige Regeln über die Lautentsprechungen der Lau-Sprache gegenüber der indonesischen bezw. austronesischen Ursprache abzuleiten, von denen folgende bemerkenswert sind: *γ (der RGH-Laut van der Tuuks) wird meist zu *l*, z. B. *luma* „Haus“ < **γumah*, *tańalau* „hundert“ zu **γatus*, *d* (palatales *d*) wird zu *t*, z. B. *tala* „Weg“ < **d'alan*, *uta* „Regen“ < **hud'an*, **s* bezw. **t'* wird teils zu *t* teils zu *s*, ohne daß die Bedingungen dieser Differenzierung sich ergründen lassen, z. B. *ta* „eins“ < **t'a*, *fote* „Paddel“ < **beγt'aj*, *sao* „Sago“ < **t'agu*, *asi* „Meer“ < **tat'ik*, **t* fällt fort ohne Ersatz durch Stimmritzenverschluß, wie es in der benachbarten Sa'a-Sprache der Fall ist, siehe *ańi*, *asi*, *tańalau*, **v* > *q* (= *kw*, vgl. Tjamoro, wo **v* > *gw* wird), z. B. *qalu* „acht“ < **valu*, *siqa* „neun“ < **t'iva*, sowohl **p* > *f*, als auch **b* > *f*, z. B. *fana* „schießen“ < **panah*, *lifo* „Zahn“ < *ipen*, *fua* „Frucht“ < **buvah*, *ufi* „Jams“ < **ubi*, und ebenso fallen die Nasalverbindungen **mp* und **mb* zusammen zu hypothetischem früheren **mb*, wovon als Rest jetzt *b* geblieben ist, z. B. *abulo* „rund gedreht“ < **ampulet'*, *abu* „verboten“ < **tambuh*. Mit den letztgenannten Lautentsprechungen schließt die Lau-Sprache sich an die „östlichen“ austronesischen Sprachen an, die vom Ref. im 2. Beiheft der Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen behandelt sind.

Neben der austronesischen Grundlage aber ist noch eine papuanische Komponente in der Lau-Sprache zu vermuten. Darauf deutet phonetisch das Vorkommen der anscheinend velarlabialen Laute *q* = *kw* und *gw* hin, und grammatisch sind u. a. die zahlreichen „Artikel“, Seite 8 und 9, wohl als Reste oder Spuren einer Kategorien-Einteilung der Substantiva zu betrachten. Eine Berücksichtigung dieser Frage, die im Anthropos von W. Schmidt und Anderen wiederholt erörtert ist, würde dem soeben angeführten Abschnitt zu größerer Klarheit verholfen haben.

Als Unstimmigkeiten, abgesehen von einigen Druckfehlern, seien noch erwähnt: Seite 8 werden die Laute *l* und *r* beide als gerollt (trilled) bezeichnet; ist mit solchem „trilled *l*“ etwa ein zerebrales *l* mit einem Zungenschlage gemeint? (vgl. Panconcelli-Calzia in der Zeitschrift für Kolonialsprachen Bd. IX, S. 21 ff.). Nach Seite 7 gibt es in der Lau-Sprache kein *w*, aber auf Seite 64 wird *uwa* „emporheben“ angeführt. In der Grammatik werden als Cardinalia Seite 25 angegeben „7 *e qalu*, 8 *e fiu*, 9 *e siqa*“, auf Seite 26 als Ordinalia „der siebente“ *fiuna*, „der achte“ *qaluna*, „der neunte“ *siqana*; im Wörterverzeichnis fehlt unter *f* Seite 38 *fiu*, Seite 56 bringt *qalu* und *qaluna* für „acht und der achte“. Seite 59 wird *siqa* mit „acht“, *siqana* mit „der achte, zum achten Mal“ übersetzt. Durch Sprachvergleichung ist streng lautgesetzlich richtig zu stellen *fiu* „sieben“ < **pitu*, *qalu* „acht“ < **valu*, *siqa* „neun“ < **t'iva*; es enthalten also Seite 26 und 56 zutreffende, Seite 25 und 59 irreführende Angaben.

Hübsch sind die beigegebenen, leider nur durch ganz kurze Unterschriften erläuterten drei Bilder, deren erstes eine mit Bäumen bewachsene und mit Hütten bebaute „künstliche“ (artificial) Insel darstellt.

Personalien.

Dr. A. Scharff zum Kustos an der ägypt. Abt. der Staatsmuseen zu Berlin ernannt.

Priv.-Doz. Dr. H. Kees-Freiburg hat sich nach Leipzig umhabilitiert (Ägyptologie).

K. Brockelmann-Halle ist als Nachfolger Sachaus nach Berlin berufen.

Br. Liebich-Heidelberg geht als Nachfolger Hillebrands nach Breslau.

E. Kieckers-München geht als Ordinarius für vergl. Sprachwissensch. nach Dorpat.

Fr. Schulthess, Ordinarius für Semitica in Basel, †.

Hans Bauer, Privatdoz. für Semitica in Halle, zum a. o. Prof. ernannt.

Druckfehler-Berichtigung.

Jahrg. 1921, Sp. 289 Z. 2 lies „in der Mai-Juni-Nr.“; Sp. 290 Z. 10 lies ناوكيّة.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Historisches Jahrbuch 1921:

41,1. *A. v. Ruville, Die Kreuzzüge (G. Schnürer). — *M. Löhr, Alttestamentliche Religionsgeschichte, 2. Aufl. (u.) *J. Elbogen, Geschichte der Juden seit dem Untergang des jüdischen Staates (B. Walde) — *H. I. Vogels, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Apokalypse-Übersetzung (C. W.). — *K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches (M. Wellnhofer). — *E. Stemplinger, Sympathieglaube und Sympathiekuren in Altertum und Neuzeit (C. W.). — *W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur, 6. Aufl. II 1: von 320 v Chr. bis 100 n. Chr. (C. W.). — *F. C. Endres, Große Feldherrn. I. Vom Altertum bis Turenne (v. Landmann). — Nachrichten: In der Vossischen Buchhandlung soll ein Handbuch der Staatengeschichte erscheinen, darin folgende Abteilungen: E. Gerland, Byzanz; R. Hartmann, Türkei; K. Brockelmann, Islamische Staaten; R. Sternfeld, Kreuzzugsstaaten; F. Jäger, China; H. Haas, Japan, R. Stübe, Inner- und Südostasien.

Jahrbuch d. Bundes d. Asienkämpfer 1921:

11—54 Freih. Kress v. Kressenstein, Überbl. über die Ereignisse an der Sinaifront von Kriegsbeginn bis zur Besetzung v. Jerus. durch d. Engländer Ende 1917 (mit 4 Karten). — 55—64 Th. Wiegand, Die antike Kultur der Sinaihalbinsel (auf Grund der Untersuchungen des deutschtürkischen Denkmalschutzkommandos). — 65—92 F. Grobba, Die wirtschaftliche Bedeutung d. Sinaihalbinsel (Bedeu-

tung für den Verkehr, Geographisches, Geschichtliches; Land- und Obstbau, Viehzucht, Fischfang, Jagd, Bergbau; zionistische Besiedlungspläne von 1903, damals von den Engländern unterbunden, jetzt vielleicht ausführbar; Wirkungen des Kriegs, vor allem Bahnbau Kantara — el-Arisch). — 93—105 P. Range, Die Wassererschließungsarbeiten an d. Palästinafront in d. Jahren 1915—8 (mit Karte). — 107—25 Merkel, Die deutsche Jildirim-Etappe. — 127—32 O. Hoetzsch, Das engl. Weltreich um den ind. Ozean. — 133—70 O. v. Riederer, Der Rückzug d. deutsch. Abt. bei d. Kais. Osm. 6. Armee von Mossul über Samsun nach Konstantinopel (mit Karte). — Tafeln: Tiflis, Kasbek, grusinische Heerstraße im Kaukasus, Relief aus Dscherablus (griechische Söldner), Jordanquelle, aus Mossul. Hebron und Damaskus, Statue aus Baalbek, Fliegeraufnahme von Gaza. G. B.

Indogermanische Forschungen 1921:
XXXI, 1/2. J. Friedrich, Die altpersische Stelle in Aristophanes „Acharnern" (V. 100). — Ders. Καρχηδών und Carthago. 3/5. R. Thurneysen, Alte Probleme (altind. dadáu; der altind. Dat. auf aya). — W. Preusler, Zu A. Hillebrandt, Der freiwillige Feuertod in Indien (Parallelen dazu bei anderen Völkern). — M. Leumann, Avestisch srifa. — I. Wackernagel, Zu der altpersischen Stelle in Aristophanes' Acharnern. — G. Ipsen, Lat. cuprum, griech. Κύπρος und idg. *ajos (Alasia, Ajasja der älteste Name Kyperns, seit 3000 v. Chr., dazu idg. *ajos, in derselben Zeit aus Kypern übernommen. Bestätigt Hommels Ableitung sum. urud, idg. *roudhs, kelt. *argonto, lat. argentum, gr. ἄργυρος, arm. arcat˙.

Internationale Monatsschrift 1921:
Jan./Febr. E. Littmann, Die altsinaitischen Inschriften.
März. A. Körte, Der Inhalt der eleusinischen Mysterien. — F. Haase, Das Osteuropa-Institut in Breslau.
April. E. Kornemann, Der Kampf um Arabien und Indien im Altertum.
Juli. H. Lommel, Die Poesie des Awesta. — E. Kornemann, Neues zum Etruskerproblem (*F. Weege, Etruskische Malerei).

Journal Asiatique 1920/21:
Octobre-Décembre. G. Ferrand, Les poids, mesures et monnaies des mers du sud aux XVIe et XVIIe siècles (Forts.). — I. Przyluski, La roue de la vie à Ajaṇṭā. — *Ibn 'Abd el-Ḥakam, Le livre de la conquête de l'Égypte, du Magreb et de l'Espagne, texte arabe ed. par H. Massé (G. Wiet.) — *E. Laoust, Mots et choses berbères, notes de linguistique et d'ethnographie, dialectes de Maroc (M. Cohen). — *Ibn Muyassab, Annales d'Égypte. Les khalifes Fâṭimides. Texte arabe, éd. p. H. Massé (u.) I. Maspero et G. Wiet, Matériaux pour servir à la géographie de l'Egypte, Ie série (Cl. Huart).
Janvier-Mars. H. Pognon, Notes Assyriologiques (Suppression de la négation dans les serments. Au sujet du verbe maraqou. Contrat d'association du 5 Markhechwan de l'an 4 de Darius. Oumdachchil „il a fait tenir debout, il a dressé". Au sujet de la formule: „Il recevra son argent d'un homme bienveillant et juste". Abou „prince, seigneur"?). — I.-B. Chabot, Mélanges épigraphiques. I. Les inscriptions libyques de Dougga. — M. A Danon, Fragments turcs de la Bible et des Deutérocanoniques. — H. Sottas, Une nouvelle théorie sur l'origine égyptienne de l'alphabet sémitique. — H. de Castries, Du nom d'Alhambra donné au palais du souverain à Merrakech et à Grenade. — P. Pelliot, Note sur les anciens itinéraires chinois dans l'orient romain. — *F. Macler, Le texte arménien de l'évangile d'après Mathieu et Marc. — *E. Asolik de Taron, Histoire universelle, traduite de l'arménien et annotée (A. Meillet). — *Shibusawa Ei ichi, Tokugawa Keiki Ko den, Vie publique de Tokugawa Keiki, publié par la Soc. Ryū mon sha (I. Dautrmer). — *P. Marty, L'émirat des Trarzas. — C. van Arendonk, De opkomst van het zaidietische imamat in Yemen. — *H. A. Walter, The Ahmadīya movement. — *A. Ohanian, La danseuse de Shamakha. — *Soualah Mohammed, Ibrahim Ibn Sahl poète musulman d'Espagne, son pays, sa vie, son œuvre et sa valeur littéraire (Cl. Huart). — Société Asiatique. Séance du 14. Janvier 1921: G. Ferrand résume et discute les plus anciens témoignages sur les Bantous dans l'Afrique orientale. V Minorsky analyse un manuscrit persan dont l'auteur est un Ahlé-Ḥaqq converti au Béhaïsme. Séance du 11 Février 1921: G. Contenau fait une communication sur un „vaisseau de Tharsis", representé sur un sarcophage, mis au jour à Sidon, au cours de ses fouilles de 1914. D. Sidersky propose une correction á l'un des récits du songe de Pharaon dans le chapitre XLI de la Genèse.
Avril-Juin. I.-B. Chabot, Mélanges epigraphiques II. Dédicages Carthaginoises (un nouveau fragment du tarif rituel.) — A. Foucher, Lettre d'Ajaṇṭā. — L. de Saussure, La relation des voyages du roi Mou (au Xe siècle avant I. C.). — A. Danon, Un interrogatoire d'hérétiques musulmans (1619). — G. Contenau, Les Sémites en Cappadoce au XXIIIe siècle. — *H. Massé, Essai sur le poète Saadi, suivi d'une bibliographie. — *Jadunath Sarkar, Skivaji and his times [1627—1680] (G. Ferrand). — *D. Gune, An introduction to comparative philology (I. Bloch). — *K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammedan monuments of Egypt to A. D. 1517 (M. van Berchem). — *Taw Sein Ko and Ch. Duroiselle, Epigraphica Birmanica, being lithic and other inscriptions of Burma (L. Finot). — *E. Griffini, „Corpus juris" di Zaid ibn 'Ali, la piu antica raccolta di legislazione musulmana finora ritrovata; testo arabo (Cl. Huart). — Gaudefroy-Demombynes, Max van Berchem †.

Journal of Hellenic Studies 1920:
I. T. W. Allen, The origin of the Greek minuscule hand. — H. F. Brown, The Venetians and the Venetian quarter in Constantinople to the close of the twelfth Century. — *H. Omont, Minoïde Mynas et ses missions en Orient, 1840—55 (?). — *P. Roussel, Les cultes Égyptiens à Délos du IIIe au Ier siècle av. J. C. (H. R. H.). — *L. Parmentier, Recherches sur le traité d'Isis et d'Osiris de Plutarque (?). — *J. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (?). — *T. H. Billings, The Platonisme of Philo Iudaeus (J. H. S.)
II. P. Gardner, The financial history of ancient Chios. — E. I. Forsdyke, A stag-horn head from Crete. — W. M. Ramsay, Pisidian wolf-priests, Phrygian goat-priests, and the old-jonian tribes. — *Grenfell and Hunt, Oxyrhynchus Papyri, part VIII (?). — *A. E. Cowley, The Hittites (?). — *C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (?). — *R. P. Seager, The cemetery of Pachyammos, Crete (H. H.). — *D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to the Ashmolean Collection (H. H.). — *J. Laurent, L'Arménie entre Byzance et l'Islam depuis la conquête Arabe jusqu'en 886 (u.) *Ders., Byzance et les Turcs Seljoucides dans l'Asie Occidentale jusqu'en 1081 (u.) *A. H. Gardiner and T. E. Peet, The inscriptions of Sinai (u.) *F. Preisigke, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (?). — *C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (u.) *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte III (A. B. Keith). — *E. Bell, Hellenic architecture: its genesis and growth (?).

Journal of the Manchester Egypt. & Orient. Soc. Nr. IX 1921:
Proceedings of the Session: Maj. I. Samuels, on some curious points in Egypt. chronologie (bestreitet die Gleichzeitigkeit mancher Dynastien, setzt die XI. Dyn. als Vasallen unter die XVIII, Menes auf etwa 2300 v. Chr.); A. S. Yahuda, on monuments of Moorish times in mediaeval Spain (allg. Übersicht über die maurische Kultur Spaniens bes. unter Abderrahman III): H. R. Hall, recent excavations at Ur of the Chaldees (Bericht über Ausgr. in Eridu und Ur, außerdem Tell el-'Obeid, 4 Meilen von Ur, worunter ein Tempel der Damkina lag. Funde feiner ältester Töpferware und sumerischer Kupferfiguren, Löwen (teils lebensgroß) und Stiere mit Steineinlagen, wohl von einem Thron, ferner das Wappentier von Lagaš in Kupferrelief 8×4 Fuß groß, aus der Zeit Ur-ninas. In Ur Ausgr. des Palastes von Dungi, in Eridu altsumerische Häuser aus rohen Ziegeln mit Stuckauflage); Th. Robinson, The

structure of the book of Jeremiah (prophetisch, autobiographisch, biographisch.); M. A. Canney, on the significance of names (s. u.); R. A. S. Macalister, past excavation in Palestine (Übersicht über die Forschung seit Robinson, Smith und Tobler); Garstang, On the British school of Archaeologie in Jerusalem (Zusammenarbeit mit den Amerikanern und Arbeitsteilung); T. E. Peet, El Amarnah, the City of Egypts heretic King (s. u.); N. W. Thomas, On the Periplus of Hanno (Versuch der Identifizierung der genannten Orte). — Ber. über die Ausgr. in Tell el-Amarna (durch die Eg. Explor. Soc.) — M. A. Canney, The significance of names (Bedeutung der Namen, der Namengebung, des Namenwechsels usw. in religiösem und magischen Sinn); T. E. Peet, The problem of Akhnaton (referiert die Controverse Borchardt-Schäfer und Mercers Ausführungen Journ. Soc. Orient. Research III.) Bücherschau. Wr.

The Journal of Religion I. 1921:
3. Clarence H. Hamilton, Religion and the new culture movement in China. — Jul. Morgenstern, The historical reconstruction of hebrew religion and archaeology. — Cornelius Woelfkin, The religious appeal of premillenialism. — George Gelloway, The problem of the personality of God. — Kemper Fullerton, The problem of Isaiah. — *W. H. Schroff, The Ship Tyre (Z. M. Powis Smith). — *L. E. Browne, Early Judaism. (ders.). — *J. R. Cohn, The bible and modern Througt (ders.). — *The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem. I. ed. by C. C. Torrey. (ders.)

Journal des Savants 1921:
1|2. Ed. Cuq, Les pierres de bornage babyloniennes du British Museum (Besprechung von: L. W. King, Babylonian boundary stones and memorial-tablets). Premier article. — *P. Marty, L'Émirat des Trarzas (Cl. Huart).
3/4. E. Babelon, Le voyage archéologique des PP Jaussen et Savignac en Arabie (PP Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie, besprochen). — Ed. Cuq, Les pierres de bornage babyloniennes ... Deuxième article. — *C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (R. Cagnat). — *Ibn Muyassar, Annales d'Egypte. (Les Khalifes Fâtimides). Texte arabe, édité p. H. Massé (Cl. Huart).
5/6. *E. Frankowski, Estelas discoideas de la peninsula Iberica (P. Paris). — *L. W. King, Babylonian boundary-stones and memorial-tablets in the Brit. Mus. (E. Cuq). — *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus papyri, Part XIV (A. Merlin). — *Catalogue of the Morgan Collection of Chinese porcelains (H C.). — *S. Flury, Islamische Schriftbänder, Amida-Diarbekr, XI. Jahrhundert (Cl. Huart). — *C. Autran, Phéniciens, Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (I. B Ch.).
7/8. J. Jouguet, Les Grecs au temple d'Abydos (T. Perdrizet et G Lefebvre, Les graffites grecs du Memnonion d'Abydos). — *P. Vinogradoff, Outlines of historical Jurisprudence. Vol. I. Introduction. Tribal law (E. Cuq). — *R. Cagnat et V. Chapot, Manuel et archéologie romaine T. II (M. Besnier). — *A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (Cl. Huart).

Literarisches Zentralblatt 1921:
36. *A. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (Brockelmann). — *A. Meillet, Geschichte des Griechischen, übers. v. H. Meltzer (E. Fraenkel).
37. *K. G. Goetz, Das Abendmahl eine Diatheke Jesu oder sein letztes Gleichnis? (Fiebig). — *C. F. Arnold, Die Geschichte der alten Kirche (E. Herz). — *K. Joël, Geschichte der antiken Philosophie I (A. Streuber). — *A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der 'Araba (V. S.).
38. *P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (J. Herrmann). — *Handbuch zum Neuen Testament, Ergänzungsband: Die apostolischen Väter, von R. Knopf, W. Bauer u. H. Windisch (P. Krüger). — *W. Caland, Das Srautaśutra des Āpastamba (B. L.).
39. *A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (M. San Nicolò). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, 2. Bd. (R. Schmidt). — *O. Kümmel, Die Kunst Ostasiens (O. Nachod).

Kirke og Kultur 1921:
Mars. H. Gunkel, Jerusalems Fall (605 v. C.).
Juni. K. Vold, Profetene som Politikere.
September. Mr. *** M. A., Indien for Tur? (Ein Indier über die gegenwärtige Situation in Indien. Scharfe Angriffe gegen England).

Koloniale Rundschau. 1921:
3. Heinrich Loewe, Eine hebräische Universität in Jerusalem.

Korrespondenzblatt d. D. Ges. f. Anthrop. 1920:
Jan.—Apr. A. Mayr, Neue vorgeschichtliche Funde auf Malta.
Mai—Okt. L. Cohn, Lippenpflöcke in Südchina.

Krit. Vierteljahresschrift f. Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 1910:
XIX, 1. *P. Meyer, Griechische Texte aus Ägypten (San Nicolò).

Der Kunstwanderer. 1921:
VIII. W. H. Dammann, Tiere und Götter als Amulette in Altägypten.

Law Quarterly Review 1921:
January. *P. Vinogradoff, Outlines of historical Jurisprudence, Vol. I (F. P.).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Abegg, Emil: Der Pretakalpa des Garuḍa — Purāṇa (Naunidhirāma's Sāroddhāra). Übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Habil.-Schrift) M. 54.—.
Bergsträßer, G.: Glossar des neuaramäischen Dialekts von Ma'lūla. M. 20.—.
Comte de Glarza: Muḥāḍarāt al-falsafa al-'āmma wa-ta'-rīḫhā wa-l-falsafa al-'arabīja wa'ilm al-aḫlāḳ fi l gāmi'a al-Miṣrīja. 3 Tle. 30 Piaster.
*Contenau, G.: La civilisation Assyro-Babylonienne. Fr. 4.—.
*Dutoit, Julius: Das Leben des Buddha. Aus dem Pali übersetzt und erläutert. M. 4.—.
*Forrer, Emil: Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches. M. 25.—
Georges-Gaulis, Berthe: Le nationalisme turc. (Les problèmes d'aujour-d'hui). Fr. 5.—
*Kittel, Rudolf: Die Zukunft der Alttestamentlichen Wisschaft. M. 3.30.
*Köprülüzade Mehmed Fuad: Türk edebiatynda ilk mütesavvitler.
*Ders.: Türk edebiaty ta'rihi. I. II. 110 Piaster.
*Lammens, H.: La Syrie. Précis historique. I.
*Meyerhof, Max: Persisch-türkische Mystik. M. 8.50.
Palmer, Harold E.: The principles of language-study.
Peters, Norbert: Der Text des Alten Testaments und seine Geschichte. 3. Aufl. M. 4.—.
Plessis, Joseph: Etude sur les textes concernant Ištar-Astarté.
Report of the Commission appointed to inquire into the affairs of the Orthodox Patriarchate of Jerusalem. 12 sh 6 d.
*Ruska, Julius: Griechische Planeten-Darstellungen in arabischen Steinbüchern. M. 1.70.
*Ibn Saad: Biographien Muhammeds, usw. I 1. 2. II 1. III 1. 2. IV 1. V. VII 1. VIII. Im Verein m. a. hrsg. von Eduard Sachau.
*Schäfer, Heinrich: Das Bildnis im alten Ägypten. M. 8.—.
*Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus. M. 4.—.
*Schweinfurth, Georg: Auf unbetretenen Wegen in Ägypten. M. 55.—.
*Sottas, Henri: Papyrus démotiques de Lille I. Fr. 75.—
Schlögl, Niv.: Der babylonische Talmud 1. M. 10.—.
Williams, Talcott: Turkey. A World Problem of To-day.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40.— Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 3 — März 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

XXV 3 **OLZ** März 1922

Über die gelegentliche Wiedergabe des 'Aleph und 'Ajin im Koptischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Bekanntlich bezeichnet das Koptische das altägyptische 'Aleph (*3* oder ') und 'Ajin (') in der Schrift nicht, vielleicht deshalb, weil diese Hauchlaute im Laufe der Zeit so schwach geworden waren, daß man sich nicht veranlaßt sah, dafür wie bei den in dem griechischen Alphabet nicht vorhandenen Konsonanten ϥ, ϩ usw. die entsprechenden Zeichen aus dem alten Alphabet zu entlehnen. Obwohl diese Hauchlaute in der Schrift nicht sichtbar waren, waren sie doch dem Ohr vernehmlich. Das ergibt sich aus gelegentlichen Varianten. Wenn man die Wendung ωπ ⲛ̄ⲥⲁ- „verloben" auch einmal[1] im Boh. ϩωπ ⲛ̄ⲥⲁ- d. h. altes *'p* als ϩωπ schreibt, so ist hier ϩ eine Wiedergabe des anlautenden 'Aleph. Und ebenso steht es mit ϩⲱⲧⲡ̄ ⲉϩⲟⲩⲛ (S): ϩⲱⲧⲉⲡ ⲉϧⲟⲩⲛ (B) neben ⲱⲧⲡ̄ ⲉϩⲟⲩⲛ (S) „einschließen", das auf *3tp* zurückgeht[2], wo demnach anlautendes *3* durch ϩ wiedergegeben ist.

Auch 'Ajin wird gelegentlich durch ϩ bezeichnet, z. B. in ⲃⲁϩⲁⲗ[3] für Baal und im achmim. ⲟⲩⲁϩⲉⲧ⸗[4] statt ⲟⲩⲁⲉⲧ⸗, ⲟⲩⲁⲁⲧ⸗ neben ⲟⲩⲁⲁⲧ⸗ (S): ⲟⲩⲁⲧ⸗ (B). Auch der Plural von ⲉⲓⲱ „Esel" (aus *'3*, עיר, عير) ⲉϩⲉⲩ, ⲉϩⲱⲟⲩ (B)[5] bezeugt die Wiedergabe von 'Ajin durch ϩ, für die sich vielleicht schon in älterer Zeit ein Beispiel nennen läßt. Denn möglicherweise sind *'w3* und *ḥw3* „faulen" nur verschiedene Schreibungen desselben Wortes. So hätten wir also im Ägyptischen denselben Lautwechsel von ' und *ḥ* wie in der heutigen ägyptisch-arabischen Volkssprache, wo ja auch 'Ajin in bestimmten Fällen wie *ḥ* gesprochen wird, z. B. *semiḥt* (سمعت) oder *arbaḥtascher*[1].

Solche Beispiele einer gelegentlichen Bezeichnung von *3*, ' oder ' durch ϩ, die sich gewiß noch erheblich vermehren lassen[2], gestatten den Schluß, daß auch sonst in koptischen Wörtern oft ein in der Schrift unsichtbarer Hauchlaut erklingt. Damit wird manche lautliche Ausnahme erklärt, so vor allem der Fall, wenn gegen die Regel in der dem Auge in der Schrift als offen erscheinenden Silbe ein kurzer Vokal erscheint, oder ein langer Vokal in der nur scheinbar geschlossenen Silbe. In diesen Ausnahmefällen ist der Konsonant hinter dem kurzen Vokal entweder verdoppelt (mit Dagesch forte) zu sprechen[3] z. B. in ⲧⲉⲣⲟⲙⲡⲉ „jedes Jahr" aus *tn rnp.t*, wo das Bohairische noch ⲧⲉⲛⲣⲟⲙⲡⲓ bewahrt hat und die Doppelkonsonanz aus der Angleichung des *n* an das folgende *r* (tenrompe > terrompe) entstanden ist. Oder hinter dem kurzen Vokal stand noch ein 'Aleph, das die für das Auge vokalisch endigende also „offene" Silbe für das Ohr zu einer konsonantisch schließenden „geschlossenen" Silbe machte. Auch dafür ist eine gelegentliche orthographische Entgleisung ein beachtenswerter Fingerzeig. Für boh. ⲧⲟϧⲟⲩ schreibt einmal Jes. 9[5] (ed. Tattam) ⲧⲟϩϧⲟⲩ, d. h. also *to'bew*, wo auch die Schrift den Hauchlaut[4] sichtbar gemacht hat[5]. Die entsprechende sahidische Form lautet ⲧⲟⲟϧⲟⲩ. Damit erhalten wir, wie mir scheint, gleichzeitig die richtige Auffassung für das Verhältnis des Boh. und Sahid. in der Frage der Vokalbrechung[6].

Wir pflegen in Fällen wie ⲥⲱⲱϥ (S) ⲥⲱϥ (B) „beschmutzen" die boh. Form *sôf* zu lesen, wo wir gewiß richtiger *sô-ěf* aussprächen. Denn vor

1) Siehe meine koptische Etymologieen (Heidelberg 1920) S. 58 (Nachtrag).

2) Im Demotischen *3tp r ḥnw* (Pap. dem. Cairo 30 976 Rücks.) geschrieben.

3) Festreden auf St. Victor (Mém. Miss. archéol. Caire VIII) mehrfach z. B. S. 149. 686, auch in den nachverglichenen Auszügen in der Chrestomathie von Steindorffs koptischer Grammatik.

4) Siehe Rösch: Vorbem. zur achmim. Gram. § 15.

5) Siehe die Nachweise in meinem koptischen Handwörterbuch S. 22.

1) Spitta: Gram. des arab. Vulgärdialekts von Ägypten S. 24 § 6a.

2) So mag noch ϩⲁⲣⲏⲩ (Budge: Copt. Martyrdoms S. 57 Miscell. Texts S. 236 — Dialect von Esne) genannt sein, wo nach Ausweis des Demotischen (Glossar zum Sonnenmythus Nr. 116) der erste Konsonant ein ' war.

3) Siehe dazu Erman: Sitzber. Akad. Berlin 1912 S. 58 Ägypt. Gramm.[3] § 98. 403 und meine Bemerkungen Recueil 31 (1909) S. 154 ff. und ÄZ 51 (1913) S. 126 Anm. 4 Eine andere Auffassung vertritt Sethe: ÄZ 54 S. 129 ff.

4) Er steht hier für das alte *3* von *db3*.

5) Umgekehrt lassen die Hss. von Esne das ϩ in ⲁⲙⲁϩⲧⲉ aus (s. unten).

6) Zu der Erscheinung selbst vergl. die letzten Ausführungen von Lacau: ÄZ 48 (1910) S. 77 ff.

dem ⲱ war, wie auch das altäg. Prototyp *s'f* lehrt, noch ein Hauchlaut, etwa wie ein tonloses kurzes ĕ hörbar[1]. Damit gewinnen wir aber m. E. erst das rechte Verständnis für die boh. ungebrochenen Formen, die auch in dieser lautlichen Erscheinung ein älteres Stadium als das Sahid. zeigen, das diesen tonlosen Vokal ĕ dem vorhergehenden volleren betonten Vokal angeglichen hat. Ich möchte wenigstens ⲥⲱⲱϥ (S) für jünger halten als ⲥⲱϥ (B) = *sôĕf*. Die lautliche Entwicklung von *s'f* ist *sô'ef* (B) > *sô'of* (S), und ebenso steht es in allen anderen Fällen, wo die Vokalbrechung durch den Ausfall eines Konsonanten hervorgerufen ist, z. B. im ⲙⲉⲣⲓ (B) neben ⲙⲉⲉⲣⲉ (S) „Mittag" *mĕtret* > *mĕ'ret* > *mĕ'ri* (=ⲙⲉⲣⲓ) > *mĕere* (ⲙⲉⲉⲣⲉ).

Zum Schluß noch einige Einzelheiten. — Ein betonter kurzer Vokal ruft durch den festen Stimmabsatz einen Hauchlaut hervor. Darauf beruhen m. E. die gelegentlichen Varianten von Wörtern, die hinter dem kurzen Vokal noch ein etymologisch nicht erklärbares ϩ zeigen. Dahin gehört ϣⲟⲉϩ „Mastbaum" neben ϣⲟⲉ oder *ⲫⲉϩ „Himmel" neben ⲫⲉ in ϫⲓⲙⲫⲉϩ (B) „Sturm"[2]. Da bezeichnet das ϩ nur den Vokalabsatz *šṭĕ'*, *pĕ'*, der ja auch deshalb anzunehmen ist, weil in offener, rein vokalisch ausklingender Silbe kein kurzer Vokal stehen könnte. Umgekehrt schreibt das Koptische gelegentlich altes *ḥ* am Ende nicht, wie in ⲕⲃⲁ aus *ḳbḥ* (*ḳbăḥ*) und wohl auch in ϣⲗⲁ neben ϣⲗⲁϩ, in ϭⲗⲁ neben ϭⲗⲁϩ, weil auch ohne besondere Schreibung des Hauchlauts dieser hinter dem kurzen betonten Vokale erklang. So schreibt ein aus Esne stammender Text (Budge: Misc. Texts 272. 273. 275) ⲁⲙⲁⲧⲉ (d. i. *ama'te*) für ⲁⲙⲁϩⲧⲉ. Mit dieser eklektischen Bezeichnung des Hauchlauts durch ϩ neben der Nichtbezeichnung hängt wohl auch der namentlich im Boh. so häufige Wegfall des ϩ im Anlaut zusammen, wie ⲁⲣⲉϩ (B): ϩⲁⲣⲉϩ (S)[3].

Der unsichtbare Hauchlaut erklärt nun auch manche Varianten, die eine zunächst ganz unverständliche Vokalverdopplung zeigen. Wie erklärt sich ϩⲱⲱϥ „Sache" neben ϩⲱⲃ? Die letztere Form wurde etwa *ḥô'eb* (aus *ḥ3b*) gesprochen und das ĕ hat sich dem Tonvokal angeglichen (*hôôb*), daraus ist dann weiter mit Übergang des ⲃ in ϥ die (natürlich inkorrekte) Var. ϩⲱⲱϥ geworden. Ähnlich wird man auch die von Lacau (Ä. Z. 48 [1910] S. 80) zusammengestellten Fälle der Vokalbrechung in den Acta Pauli erklären können. ⲱⲱⲛϣ setzt einen Vorläufer *ô'neš* > *ôĕneš* > *ôoneš* voraus, ⲥⲱⲱⲛⲧ geht auf *sôĕnet* > *sôonet* zurück.

Mögen die obigen vielfach nur skizzenhaft ausgeführten Darlegungen zur Nachprüfung und Weiterführung anregen und vor allem dazu veranlassen, orthographische Abnormitäten nicht als ganz wertlos beiseite zu schieben.

Besprechungen.

Naville, Edouard: **L'Evolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques.** (XIII, 179 S.) Lex. 8°. Paris, Geuthner 1920. Fr. 20.— Bespr. von H. Grapow, Berlin.

„L'égyptien nous présente deux phases bien marquées, deux grands changements dans l'écriture et dans la langue, qui ne sont pas produits d'une manière graduelle, mais qui surgissent à un moment donné sans que nous puissions déterminer exactement d'òu le changement est parti ... Voici d'abord le démotique, une écriture modifiée ... et une langue simplifiée, se rapprochant de la langue populaire. ... Puis tout d'un coup, à l'époque de l'ère chrétienne, paraît la langue populaire véritable, celle que parlent les habitants de Thèbes ou de Memphis... Il faut pour ces dialectes une nouvelle écriture, complètement différente de l'ancienne: l'alphabet copte ...

Ici, le spectacle de ce qui s'est produit en Egypte, nous a conduit à nous demander si des phénomènes analogues s'étaient peut-être produits dans des nations voisines d'Egypte. Nous avons passé dans l'Asie occidentale où nous voyons la langue accadienne, le babylonien cunéiforme, régnant depuis Suse jusqu'à la côte de la Mer Noire, puis supplantée dans ces mêmes pays par l'araméen. Ne faut-il pas voir dans cette dernière langue ... une phase d'évolution tout analogue au démotique? N'y a-t-il pas là une analogie frappante avec l'égyptien? J'en trouve une autre dans l'origine de l'hébreu. A l'époque de l'ère chrétienne surgit tout d'un coup une écriture nouvelle, l'hébreu carré... L'hébreu carré n'est-il pas pour la Palestine ce que le copte est pour l'Egypte. . . ?"

Damit wäre mit den eigenen Worten des Herrn Verfassers (aus der „Préface") das eigentliche Thema des Buches in seiner nackten Einfachheit hingestellt: argumentum omni denudatum ornamento. Eine ernstliche Diskussion der hier aufgeworfenen Fragen verbietet sich schon mit Rücksicht auf den zu Verfügung stehenden

1) So wird man auch ⲣⲱϥ „sein Mund" nicht *rôf* sondern richtiger *rô-ĕf* sprechen, wodurch man den langen Vokal in der geschlossenen Silbe beseitigt. Eine Variante *ⲣⲱⲱϥ, die die vorgeschlagene Aussprache bestätigen würde, ist mir nicht bekannt.

2) Falls die von mir in meinem kopt. Handwörterbuch S. 271 gegebene Etymologie richtig ist.

3) Siehe die Beispiele bei Stern: Kopt. Gram. § 22. Man könnte daraus schließen, daß das anlautende ϩ im Boh. schwächer klang als im Sahidischen.

Raum. Doch sei für etwaige Interessenten auf die eingehende Besprechung von C. Meinhof hingewiesen (Ztschr. f. Eingeborenensprachen, Bd. XI, Heft 1, 1921, S. 73—75), deren Ergebnis: „Ich kann nicht leugnen, daß mich das Buch des gelehrten Verfassers interessiert hat, um so mehr bedaure ich, daß ich ihm eigentlich in allen Stücken widersprechen muß" sich Ref. nur anschließen kann.

Im übrigen ist das Buch eine Kampfschrift gegen alles, was die ägyptische Sprachwissenschaft in den letzten vier Dezennien an gesicherten Tatsachen erarbeitet hat: Die ägyptische Schrift bezeichnet nach Hrn. Naville also nicht ausschließlich die Konsonanten, sondern gerade auch die Vokale; insbesondere sind *ꜣ*, *j*, *ʿ*, *w* ebenso wie א und ע Vokale. Das Ägyptische ist nicht gebaut wie die semitischen Sprachen; daher denn auch Alles, was wir von der ägyptischen Grammatik, in erster Linie vom Verbum, zu wissen glauben, grundfalsch ist. Viel passender und dem Wesen des Ägyptischen entsprechender ist es, nach den Formen zu suchen, mit denen présent, future, passé défini, plusqueparfait ausgedrückt werden — das heißt also, das System der französischen Grammatik auf das Ägyptische zu übertragen. Wie denn überhaupt unsere neueren Vorstellungen wie vom Wesen der Hieroglyphenschrift so auch von dem Gang der ägyptischen Sprachgeschichte völlig irrig sind. Denn — und damit kommen wir dann zu den Gedanken, die Ref. vorstehend nach dem Original mitteilen zu müssen glaubte.

Es ist der alte Kampf gegen die mit einem von Hrn. Naville selbst geprägten Schlagwort so bezeichnete „école de Berlin" der Ägyptologie, der hier mit erfrischender Lebhaftigkeit, aber mit stumpfen Waffen aufs neue entfacht wird. Nur dürfte der Herr Verfasser sich in einem nicht unwesentlichen Punkt irren: Es handelt sich gar nicht um die Ansichten des „Mr. Erman" oder des „savant professeur de Goettingue" oder anderer „savants confrères d'Outre-Rhin", die er zu bekämpfen sucht, sondern um die wissenschaftliche Überzeugung der gesamten Ägyptologie. Der Herr Verfasser hat außer Acht gelassen, daß es neben ihm und Hrn. Budge kaum noch jemanden gibt, der an die alten Irrtümer der Vokalbezeichnung usw. im Ägyptischen glaubt, und daß andererseits Forscher wie Gardiner, Griffith, Lacau, Breasted, Dévaud, Lange, Farina u. a. m. — d. h. die Führer der Ägyptologie in ihren Ländern — von der Richtigkeit des bekämpften „Systems" durchdrungen sind. Was Hr. Naville dagegen vorbringt, wäre nur in der Weise zu widerlegen, daß man ihm die gesamte moderne Forschungsliteratur von Ermans Neuägyptischer Grammatik an bis zu Gardiners jüngst erschienenen Untersuchungen über die Partizipialformen entgegenhielte. Aber da der Herr Verfasser diese Arbeiten zu kennen scheint und trotzdem sein Buch geschrieben hat, so ist eine Verständigung mit ihm leider nicht möglich.

Weill, Raymond: **La fin du moyen empire Égyptien.** Étude sur les monuments et l'histoire de la période comprise entre la XIIe et la XVIIIe Dynastie. Bd. I/II. (XII, 971 S.) 8°. Paris, A. Picard 1918. Fr. 45—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Tausend Seiten über die dunkelste Periode der ägyptischen Geschichte, das erscheint etwas zuviel des Guten. Doch muß bei genauerer Prüfung gesagt werden, daß, wer hier wirklich Licht in das Dunkel bringen will, viele Fragen erörtern muß, die scheinbar nicht dahin gehören. Dann erscheint der Umfang eher verständlich.

Ref. hat genau dasselbe Thema in seiner Doktor-Dissertation behandelt, glaubt aber nach fast zwei Jahrzehnten seiner Jugendarbeit so objektiv gegenüber zu stehen, daß er gegen einen Gelehrten, der zu andern Resultaten kommt, als unparteiisch gelten kann.

Der Verf. erörtert zunächst die ägyptische Überlieferung, die Erzählungen der Hatschepsut, des Sallier I, und Manethos. Weill weist sehr hübsch nach, daß diese Berichte in ihrer stilistischen Form lebhaft an die großen literarischen Kompositionen des Mittleren Reiches erinnern, an den „Lebensmüden" an die Leidener „Admonitions" (oder, wie ich trotz Gardiner lieber sagen möchte, Prophezeiungen). Die gleichen stilistischen Formen finden sich nach Weill in den bekannten Dekreten Tut-anch-Amuns, Horemhebs u. Ramses III (im Schlußteil des großen Harris.) Ja selbst im manethonischen Bericht bei Josephus sieht er die altägyptischen Stilformen noch durchschimmern (wohl mit Recht).

Diese Erörterungen sind nicht ohne Wert, soviel ich weiß, wird hier zum ersten Mal (von gelegentlichen Bemerkungen Ermans, Griffith' u. a. abgesehen) gezeigt, wie der im Mittleren Reich geschaffene Stil für die ganze Folgezeit maßgebend geblieben ist.

Aber Weill schießt weit übers Ziel hinaus, wenn er daraufhin den genannten Texten jeden historischen Wert abspricht (nur den Bericht des Amasis von El Kab läßt er gelten). Wenn die stilistischen Formen entlehnt sind, so brauchen die in diesen Formen erzählten Tatsachen deshalb noch nicht erfunden zu sein. Es ist dringend zu wünschen, daß die Ägyptologie nicht auf dieselben Irrwege gerät, die die klassische vor nicht langer Zeit gegangen ist, aber glücklicherweise wieder verlassen hat. Wir haben es ja erlebt, daß die Angabe des Tacitus,

Arminius' Taten würden von seinem Volke in Liedern gefeiert, angezweifelt wurde, weil die Ausdrucksweise aus griechischen Schriftstellern entlehnt ist. Mit der Methode, die Weill anwendet, könnte man in der Überlieferung der karolingischen Zeit wahre Verheerungen anrichten. Einhard schreibt mit Bewußtsein als Nachahmer der lateinischen Klassiker, sind deshalb seine Berichte unwahr, weil sie in Worte gekleidet sind, die aus Sallust stammen?

Noch viel weniger kann ich der eigenartigen Hypothese Weills zustimmen, die in dem überlieferten Bericht über die Hyksos und ihre Vertreibung eine Kontamination zweier ursprünglich völlig selbständigen Erzählungen sieht: 1) des Kampfes zwischen Apophis und Seḳenen-rē u. 2) der eigentlichen Hyksosvertreibung. Das entspricht ungefähr der Methode, die die Kritik der griechischen und germanischen Epen nur zu oft angewendet hat. Hier erscheint sie mir gänzlich verfehlt. Der älteste Bericht, die Inschrift des Amasis von El Kab, nennt den Namen eines Hyksoskönigs nicht, aber erstens war das in seiner ja überaus knappen Erzählung nicht erforderlich, und zweitens ist es durchaus ägyptische Gewohnheit, feindliche Führer ebenso wie Aufrührer u. dgl. nicht mit Namen zu nennen. Deshalb kann die Auffassung des Pap. Sall. I, die in Apophis ganz deutlich einen fremden Herrscher sieht, sehr wohl historisch sein, sie wird durch alles, was wir sonst wissen, bestätigt. Daß sich die Erzählung der Sallier-Sage, (oder wie man den Bericht sonst bezeichnen will,) auf einen persönlichen Konflikt zwischen den beiden Königen zuspitzt, ist geradezu typisch für die volkstümliche Überlieferung historsicher Ereignisse. Die Personen haften in der Erinnerung, die politischen Zeitverhältnisse werden vergessen. In der Volksüberlieferung aller Zeiten gibt es Beispiele genug bis in die neueste Zeit, das Volkslied von 1870 weiß nur noch von einem persönlichen Zusammenstoß zwischen König Wilhelm und Benedetti.

Die unverkennbare Absicht Weills ist, den Bericht des Exodus als historisch zu retten. Er will in Apophis und seinen Nachfolgern ägyptische Könige des Deltas sehen, die mit den Thebanern kämpfen, in den Königen von zweifellos semitischer Abkunft, wie Ḫajan, Jakob-El u. a. ihre Bundesgenossen oder Gehilfen. Damit hätten wir die historische Grundlage der Erzählung von den Israeliten in Ägypten.

Durch eine derartige Apologetik, die mit der Überlieferung so willkürlich umspringt, ist die alttestamentliche Überlieferung nicht zu retten.

So dürftig das Material ist, darüber gibt es uns absolute Gewißheit: Ägypten erlag, wie später so oft, einem Volke, das aus Asien eindrang, genaueres über die Art der Invasion wissen wir nicht. Der Hyksoskönig Ḫajan (derselbe Name findet sich später in Sendschirli, also ist hethitischer Ursprung nicht ausgeschlossen) führt den gänzlich unägyptischen Titel: „König der Welt." Diese Benennung entbehrt gewiß nicht einer tatsächlichen Grundlage und Max Müllers Hypothese von einem großen vorderasiatischen Reich dürfte der Wahrheit nahekommen.

Nicht minder geringschätzig wie die übrigen äg. Quellen behandelt Weill den Turiner Königspapyrus im Gegensatz zu allen Forschern, die bisher über diese Fragen gearbeitet haben. Die logische Konsequenz, daß dann eine chronologische Anordnung der Könige der 13.—17. Dynastie aussichtslos ist, wird aber nicht gezogen.

Wenn die meisten Könige des Turiner Papyrus sich bisher auf den Denkmälern nicht wieder gefunden haben, so ist das kein Beweis gegen die Glaubwürdigkeit der Liste. Da der Papyrus eine unterägyptische Handschrift ist, also die Überlieferung des Deltas wiedergibt, so ist es zu erwarten, daß wir eine große Zahl unbekannter Könige finden (es werden nur Kleinkönige gewesen sein). Die monumentale Überlieferung des Delta ist für uns verloren, sonst würden wir zweifellos manchen Namen des Papyrus aus den Denkmälern belegen können. Der Königspapyrus hat sich bisher, von Einzelheiten abgesehen, als zuverlässig bewährt, wie bei einer Liste, die so genaue Angaben, bis auf Tage ausgerechnet, gibt, zu erwarten ist. Sollen seine Angaben nichts mehr gelten, dann ist es verlorene Mühe, die ältere ägyptische Geschichte erforschen zu wollen. Die Anordnung der Könige der 13. bis 17. Dyn., die Weill gibt, ist denn auch so willkürlich, wie es gar nicht anders sein kann. Die Nachrichten der zeitgenössischen Denkmäler sind gar zu spärlich, und der m. E. ganz richtige Grundsatz: Ähnlichkeit der Thronnamen und Gleichheit der Hauptnamen läßt auf dieselbe Zeit schließen, hilft für eine genauere Ordnung nichts.

Ich kann also die Arbeit Weills trotz vieler richtiger Einzelheiten und beachtenswerter Anregungen nur als im ganzen verfehlt ansehen.

Nicht weiter eingehen will ich auf das ganz unzulängliche Kapitel über die Skarabäen. Jeder, der mit diesen unscheinbaren, aber interessanten Steinen einigermaßen vertraut ist, weiß, daß die übergroße Mehrzahl der Skarabäen dieser Zeit willkürlich zusammengestellte Zeichengruppen enthalten, die nichts weiter sind und sein wollen, als ornamentale Verzierungen, die so verschieden gebildet werden wie möglich, da die Steine als private Siegel gebraucht werden sollen. Die meisten von Weill abgebildeten Skarabäen enthalten keine Königsnamen.



Die Zeit zwischen dem Mittleren und Neuen Reich ist die dunkelste der ägyptischen Geschichte und wird es voraussichtlich bleiben. So oft in den letzten Jahrzehnten neue Funde gemacht wurden, betrafen sie entweder die wenigen Könige, die wir schon längst kannten, und brachten nichts wesentlich neues, oder es handelte sich um solche, die in den Königslisten fehlen, sich also zeitlich nicht fixieren lassen. Mit solchen Funden kann der Historiker nicht viel anfangen.

Wir müssen hier offen unser Ignorabimus eingestehen. Die politische Geschichte dieser für die kulturelle Entwicklung Ägyptens so wichtigen Zeit ist für uns in der Hauptsache verloren. Nur wenn sich eine vollständige und vollständig erhaltene Königsliste dieser Zeit finden sollte, können wir wenigstens eine chronologische Fixierung der Denkmäler erreichen.

Bis dahin heißt es für jeden besonnenen Forscher verzichten.

Immerhin stehen einige Tatsachen fest und andere werden sich ermitteln lassen. Zunächst was die Überlieferung anbetrifft.

Über den Turiner Königspapyrus ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, ja man kann ruhig sagen, seine philologische Bearbeitung ist eine Aufgabe, die noch zu lösen ist. Die Anordnung der Fragmente wird im wesentlichen richtig sein, (meine letzte Umstellung von einigen Fragmenten der letzten Kolumnen hat Weill abgelehnt, ohne ihre Begründung nachzupüfen) aber eine genaue Nachprüfung am Original, wie wir sie heute machen können, wird noch manche wertvollen Einzelheiten bringen. Am großen Papyrus Harris hat Erman vor Jahren gezeigt, wie nutzbringend es für das Verständnis des ganzen ist, die Herkunft eines Papyrus zu ermitteln. Wenn wir Seyffarths Angaben trauen dürfen, müßten eine ganze Reihe Turiner Papyri, darunter die Königsliste aus einem Funde stammen, ist es wirklich nicht mehr möglich, darüber genaueres festzustellen? Das einzige bisher gelesene Fragment der Rückseite spricht von Abgaben der südlichen und nördlichen Oase, haben wir es mit dem Bericht einer Steuerbehörde an die königliche Kanzlei zu tun, und ist die Königsliste für eine solche geschrieben? Der Papyrus stammt aus der Ramessidenzeit. Damals wird Tanis die oder eine der Residenzen gewesen sein. Der Entdecker des Papyrus hat in Tanis gegraben, stammt der Papyrus daher? Dann hätten wir im Papyrus die offizielle Überlieferung der Ramessidenzeit. Jedenfalls ist dringend zu wünschen, daß die italienischen Ägyptologen die Pflichten gegen das wertvollste Dokument, das Italien aus Ägypten hat, endlich erfüllen.

Das Geschichtswerk Manethos hat unsere Generation,(Lepsius'Urteil war bekanntlich anders) skeptisch zu beurteilen gelernt. Seit einiger Zeit haben wir aber doch wohl eingesehen, daß wir darin zu weit gegangen sind.

Die Dynastien Manethos decken sich nicht genau, aber ungefähr mit der Überlieferung, die im Turiner Papyrus vorliegt. Mit der nötigen Vorsicht und Kritik werden wir Manetho benutzen können. Das dürfte überhaupt für den größten Teil der griechischen Überlieferung gelten. Auch Herodots geschichtlicher Überblick ist nicht so sinnlos, wie man lange geglaubt hat. Freilich, Manetho zugrunde zu legen, wo man gar nichts anderes hat, geht auch heute nicht an. Seine Angaben über die 13. u. 14. Dynastie werden auf ägyptischer Überlieferung beruhen. Die Zahlen sind zweifellos viel zu hoch, aber auch sie können in seinen Quellen gestanden haben (im Turiner Papyrus schwerlich). Die zuletzt bekanntgewordenen babylonischen Königslisten haben ja deutlich gezeigt, daß es den Verfassern gelegentlich nicht darauf ankam, mit unmöglichen Zahlen zu operieren. Das kann sehr wohl auch in Ägypten so gewesen sein.

Die Zahlen über die 15.—17. Dynastie scheinen heillos verderbt, und alle geistreichen Versuche, die Widersprüche in der Überlieferung auszugleichen, auch der von Weill unternommene, haben zu keiner befriedigenden Lösung geführt. Hier sind offenbar die manethonischen Zahlen geändert, um sie mit der Bibel in Übereinstimmung zu bringen.

Im übrigen sind wir für das Intervall zwischen 12. und 18. Dynastie auf einige Genealogien und Schlüsse aus der Namensgleichheit angewiesen. Darauf haben unabhängig von einander Weill und ich ihre Anordnung gegründet.

Fest steht nur zweierlei:

1) Daß Ägypten in dieser Zeit wenigstens zeitweise kein einheitlicher Staat war. Das wird im Antefdekret aus Koptos deutlich gesagt. Die thebanischen Königsgräber dieser Zeit sind so dürftig, daß man sich ihre Inhaber als wirkliche Könige Ägyptens nicht vorstellen kann. Wir kennen davon aus Funden und aus der Überlieferung eine ganze Reihe. Aus thebanischen Gräbern stammen Särge von 3 Antefs, ein Kanopenkasten eines Ḏḥwtj. Im Papyrus Abbott ist das Grab eines Sebekemsaf erwähnt, das in der Nähe des Grabes des Nubcheperrē Antef gelegen haben muß. Ferner erzählen Ostraka in Florenz und Paris von einem thebanischen Grabe eines Königs Rahotep. Diese 6 haben Thron-Namen, die mit einander große Ähnlichkeit aufweisen, den Sebekemsaf können wir durch eine von Brugsch entdeckte Stammtafel datieren, er regierte vor der Königsfamilie



der Sebekhotep-Neferhotep. Ein zweiter Sebekemsaf muß nach einer neuerdings gefundenen Inschrift in dieselbe Zeit gesetzt werden. Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer thebanischen Lokaldynastie zu tun haben. Im Turiner Papyrus ist keiner von den genannten Königen erwähnt. Man müßte sie auf der VII. Kolumne erwarten, die mit der obenerwähnten Königsfamilie der Sebekhotep und Neferhotep schließt. Nun hat diese Kolumne freilich eine Lücke, in der zwei Namen gestanden haben Da könnte man die beiden Sebekemsaf hineinsetzen. Aber wahrscheinlich ist das nicht. Die Antefs sind mit den Sebekemsafs verwandt, Namen von solcher Ähnlichkeit finden sich in der ganzen äg. Geschichte sonst nur zu derselben Zeit. Also handelt es sich um eine thebanische Dynastie, die der Turiner Papyrus, der die Überlieferung des Delta repräsentiert, übergangen hat. Wahrscheinlich hat er sie später nachgetragen. Auf den letzten Fragmenten stehen Namen, die den genannten Dynastien ähnlich sind. Das wird die 17. Dynastie Manethos sein, deren Anfang sehr bald nach dem Ende der 12. beginnt, die aber die späteren Königslisten in einem auch sonst z. B. bei den Babyloniern vorkommenden Irrtum hinter die Könige setzten, die gleichzeitig regierten.

Jedenfalls aber gehört in die Zeit dieser Könige das große Kairener Rechnungsbuch, das ebenfalls aus Theben stammt. Die Einkünfte des betr. Königs lassen sich mit einiger Sicherheit berechnen, das Resultat ist sehr dürftig und steht mit den Zahlen, die uns aus der 18. Dynastie erhalten sind, in gar keinem Verhältnis. Auch dies ist ein Beweis dafür, daß wir es nur mit einem lokalen Dynasten zu tun haben.

2) Diese lokale Dynastie müßte nun freilich eine Unterbrechung erfahren haben, die Familie der Sebekhoteps hat über ganz Ägypten regiert. Doch brauchen wir eine gewaltsame Entthronung nicht anzunehmen. Die Sebekhoteps können nach einem in der XII. Dyn. bewährten Brauch die Thebaner als Mitregenten haben bestehen lassen.

Auf eine derartige Einrichtung in der 13. Dynastie läßt eine seltsame Stelle im Antefdekret von Koptos schließen. Der König verflucht einen Rebellen und sagt: „Keiner der Könige und Machthaber (šḫm-ỉrf) die ihn aufnehmen, soll jemals König von Ägypten werden.“ Ich habe daraus früher, einer Anregung Ed. Meyers folgend, geschlossen, daß Ägypten in dieser Zeit ein Wahlreich gewesen ist. Das war etwas schroff ausgedrückt. Es sollte nicht so verstanden werden, als hätte es in dieser Zeit eine Art Kurfürstenkollegium gegeben, sondern nur, daß man auf legitimem Wege König von Ägypten werden konnte, ohne mit dem Vorgänger verwandt zu sein. Genauer möchte ich meine Hypothese dahin formulieren, daß die Könige von Ägypten, die in dieser Zeit über das ganze Land herrschten, die lokalen Könige bestehen ließen, und daß solche, die ihnen genehm waren, sei es Könige oder sonstige Machthaber, ihre Mitregenten und nach ihrem Tode ihre Nachfolger werden konnten. Daß die Könige dieser Zeit sich ganz offen als Söhne von Privatleuten bezeichnen, sonst in der äg. Geschichte ohne Beispiel, stimmt dazu. Auch dürfte es an Spuren einer Mitregentschaft nicht fehlen, und von den Sebekhoteps ist das längst vermutet worden. Genaueres wird sich freilich niemals ermitteln lassen.

Das hätte ich (ich konnte hier nur andeuten) zur Geschichte der 13. u. 17. Dynastie zu bemerken. Von der 14. Dyn. wissen wir gar nichts. Es bleiben die Hyksos übrig. Ob die Liste der 15. Dyn., die Manetho gibt, im einzelnen stimmt, ist fraglich, noch haben sich nicht alle Hyksos identifizieren lassen. Wir sind aber nicht ganz auf Manetho angewiesen. Die Technik der Skarabäen wandelt sich, es lassen sich drei Gruppen der Hyksosskarabäen aussondern

1) Ohne Ornament
2) Mit Spiralornament
3) mit dem typischen Hyksosornament, rechts und links ein Längsstrich und mehrere Querstriche.

Nr. 1 und 2 kommen bereits in der 13. Dyn. vor, 3 meines Wissens nicht. Diese Gruppe bricht übrigens mit dem bisher eingehaltenen ornamentalen Prinzip, das sich der runden Form des Skarabäus anpaßte.

Die dritte Gruppe dürfte also die jüngste sein, die erste, als die einfachste, die älteste. Nun findet sich nur auf der ersten Gruppe, die Bezeichnung ḥkꜣ-ḫꜣśwt d. i. nach heute wohl allgemein gebilligter Annahme gleich Ὑκσως (var. Ὑκουσσως). So haben sich also nur die ersten der Hyksoskönige genannt. Zu ihnen gehört Ḫajan, der manethonische Jannas, den Manetho unter den ersten Hyksoskönigen nennt. Auch hier zeigt sich wieder die Übereinstimmung zwischen griechischer Überlieferung und den ägyptischen Quellen.

Auch in der Frage nach der Nationalität der Hyksos könnte man wohl noch weiter kommen, doch bleibt das besser einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

Damit habe ich das wichtigste angeführt, was ich glaube mit Sicherheit oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen zu können. Wer sich die Mühe nimmt, Weills Buch durchzuarbeiten, wird es nicht ohne Gewinn tun, freilich steht dieser m. E. in keinem Verhältnis

zu der aufgewendeten Mühe. Weill hat meine Arbeiten über dieselbe Zeit, teils zustimmend, teils ablehnend besprochen. Meine Antwort ist im vorstehenden enthalten. Ausdrückliche Polemik habe ich absichtlich vermieden.

Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim. Unter Mitwirkung von Albert Ippel bearbeitet von Günther Roeder. (VIII, 218 S. m. 78 Abb. u. 16 Taf.) 8°. Berlin, K. Curtius 1921. M. 36—. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. P.

Das auf gutem Papier ansprechend gedruckte Buch enthält eine allgemeine Einleitung in Geschichte, Kunst, Kunstgewerbe, Religion, Schrift und Sprache, Geographie, Tracht und Abzeichen der alten Ägypter, die auf die Bestände des Museums zugeschnitten ist. Dahinter folgt eine Beschreibung der Gegenstände in zeitlicher und sachlicher Ordnung; den einzelnen zusammengehörigen Gruppen sind, wo erforderlich, kurze Erklärungen vorangeschickt, die Hauptstücke sind in guten Autotypien wiedergegeben.

Aus dem reichen Besitz des Museums ragen die Stücke aus dem AR. besonders hervor, die Statue des Ḥem-On gehört zu den bedeutendsten Werken der ägyptischen Kunst, aber auch der Schreiber Heti und die Holzfigur eines Sitzenden sind von gutem Rang. Unter den Reliefs ist die Darstellung des Ḥem-On vor dem Speisentisch mit das Beste, was wir haben. Während das MR. schwach vertreten ist, sind aus dem NR. die Ebenholzfigürchen Amenophis' III. und der Teje, sowie der einzigartige Bronzekopf eines Königs der 19. Dynastie im Kriegshelm hervorzuheben, unter den Reliefs ein stilistisch sehr sonderbares Fragment mit Frachtschiffen, sowie die Denksteine von Tell Horbet, ein geschlossener Fund von 66 Stücken, die Roeder uns bald einmal alle vorlegen sollte. Von anderen Dingen seien die beiden vortrefflichen Klagefrauen und die Maske des Totenpriesters für seine Rolle als Anubis hervorzuheben.

Die Gegenstände aus der griechisch-römischen Zeit hat Albert Ippel in gleicher Weise behandelt. Nach einer kurzen Einleitung gibt er das Verzeichnis der großartigen Gipsabgüsse von Mitrahine, die erstmalig Rubensohn veröffentlicht hat, mit bedeutenden Ergänzungen, dahinter das Verzeichnis des Bronzefundes von Ḳaljub, der den Vorrat an Formen und das Handwerkszeug eines Künstlers umschließt. Daran fügt er einige Marmi, darunter einen bedeutenden Kopf von einem syrischen Mumiensarkophag, Kalksteinarbeiten und Terrakotten, schließlich Gefäße aus Ton und Glas.

Der Katalog schließt mit einem Verzeichnis der Gipsabgüsse und Nachbildungen, einer Zeittafel und den Registern. Mehrere von Roeder autographierte Tafeln enthalten die häufigsten Embleme, Hieroglyphen, Namen und Titel und die Geographie des Landes, — sie dienen sehr zweckmäßig zur Erläuterung sowohl der einleitenden Kapitel wie der Sammlungsgegenstände selbst. Die Farbentafeln mögen manchen Beschauer erfreuen, einen Wert zur Veranschaulichung der Gegenstände haben sie nicht.

Für den Besucher des Museums ist der vorliegende Führer ein vortrefflicher Wegweiser, hoffentlich folgt bald eine Ergänzung, die dem, der nicht das Glück hat, die Originale studieren zu können, diese in guten Abbildungen mit allem nötigen wissenschaftlichen Apparat vorführt.

Papiri Greci e Latini Vol. IV—VI. (N[i] 280—730) (Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei Papiri greci e latini in Egitto) Lex. 8°. Vol. IV: XIV, 238 S. 1917. L. 30—; vol. V: XI, 191 S. 1917. L. 20—; vol. VI: XIX, 221 S. m. 1 Tafel 1920. L. 100—. Firenze, E. Ariani. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die drei Bände der Società Italiana, deren ersten Veröffentlichungen wir schon viel Wertvolles verdanken, sind wiederum das Werk G. Vitellis und seiner Mitarbeiter; unter ihnen scheint Medea Norsa die schwierigsten Aufgaben bewältigt zu haben. Die Texte erwecken durchaus Vertrauen, die Erläuterungen sind knapp und lehrreich. Die Urkunden der Kaiserzeit, darunter in V ein Libellus aus der decianischen Verfolgung und in VI zwei ungewöhnlich wertvolle lateinische Verträge, treten an Bedeutung zurück hinter dem großen frühptolemäischen Schatze, den die Italiener in den Papieren des Zenon gehoben haben; da Stücke desselben Ursprungs nach Kairo geraten und von Edgar in den Annales du Service ausgezeichnet herausgegeben worden sind, bespreche ich die ganze Gruppe, zu der übrigens auch der Hamburger Papyrus 27 und wahrscheinlich ein Berliner Text gehören. Wilcken hat im Archiv für Papyrusforschung VI 384 ff und 447 ff schon mancherlei zur Gestalt der Texte und zu ihrer Deutung beigesteuert.

Die Briefe und Akten der Zenon-Papyri stammen aus Philadelphia im Faijum und gehören überwiegend in die Zeit des Ptolemaios Philadelphos, sind also nächst den Elefantine-Papyri die älteste Gruppe griechischer Urkunden, die wir besitzen, aber nicht nur durch ihr Alter auch eine der wertvollsten. Zenon stand in nahen amtlichen und persönlichen Beziehungen zum damaligen Reichsminister Apollonios, dessen überragende Stellung, kaum noch unter, fast neben dem Könige, überraschend ins Licht tritt. Amtliche wie persönliche Aufträge dieses mächtigen Mannes hat er auszuführen, und weder Apollonios noch Zenon scheinen beide Gebiete ängstlich getrennt zu haben. Seine

wichtigste Aufgabe fand Zenon in Philadelphia, und obwohl seine amtliche Stellung noch immer Zweifeln ausgesetzt bleibt, führt mich doch alles zu der Vermutung, es habe ihm obgelegen, die neue Siedlung, die hier für Griechen, insbesondere für griechische Soldaten geschaffen wurde, einzurichten und zu leiten. Die Blätter, die von dieser Zeit und dieser Seite seiner Wirksamkeit erzählen, sind überreich an lebendigen Kulturbildern; ich kann hier nur auf ein paar Stücke hinweisen: das Niederlassungsgesuch einer Weberfamilie IV 347, vgl. V 442. VI 599; Streik der Königsbauern V 502; Beschwerde eines Garkochs über unlauteren Wettbewerb IV 402; Beschwerde über Mädchenhändler IV 406; Unterstützungsgesuch eines Malers IV 407; Gründung eines Sarapisheiligtums Edgar 7; Grabschriften auf den indischen Jagdhund Tauron Edgar 48. Mehr zu sagen muß ich hier unterlassen, um für einige Texte Raum zu gewinnen, die den Lesern dieser Zeitschrift noch wichtiger sein werden.

Bevor Zenon sein Amt im Faijum übernahm, diente er dem Reichsminister in den außerägyptischen Provinzen des Ptolemäerreichs, war er doch selbst ein Sohn des kleinasiatischen Kaunos, und zwar in Syrien. So kommt es, daß sein Nachlaß uns Briefe und Akten von dort gerettet hat, die eben deshalb die gewöhnlichen griechischen Papyri Ägyptens weit übertreffen. Wir dürfen Apollonios selbst begleiten, wie er die Prinzessin Berenike ihrem Gemahl, dem Seleukiden, bis an die Reichsgrenze entgegenführt (Edgar 42), und hören zum ersten Male von den Schritten der Regierung, die darauf zielten, die ptolemäische Reichsmünze in den auswärtigen Provinzen durchzusetzen (Edgar 5; von mir mit K. Reglings Hilfe näher behandelt in der Numismatischen Zeitschrift 1921). Syrien, Palästina, das Ostjordanland begegnen uns immer wieder; Namen wie Βαιτανατα VI 595, Ῥαββαταμανα VI 616, Βίρτα τῆς Ἀμμανίτιδος Edgar 3 erscheinen neben Tyros, Sidon, Tripolis und Gaza IV 322. 324. 325. 327. 406. V 495 Edgar 14. Freilich der besonders ergiebige Reisebericht IV 406 ist schlecht abgefaßt und schwer verständlich, und im ganzen wird erst weitere Forschung die Andeutungen dieser Texte aufklären müssen. Vielleicht am stärksten locken dazu die beiden Papyri, die uns mit dem grossen Scheich Tubias bekanntmachen. In dem Sklavenkaufe Edgar 3 erscheinen unter den Zeugen Gefolgsleute und Reiter des Tubias, der demnach sogar Bewaffnete hielt, obwohl sein Gebiet und Stamm zum Reiche der Ptolemäer gehörte. Und im Papyrus Edgar 13 haben wir zwei Briefe dieses sehr selbständigen Vasallen: er teilt dem Minister Apollonios mit, daß er dem Könige allerlei Tiere geschickt habe, wohl um den bekannten Wissenstrieb des Philadelphos zu befriedigen, und fügt in Abschrift seinen Brief an den König bei, worin er nur die allernötigste Höflichkeit wahrt und sichtlich darauf bedacht ist, sich nichts zu vergeben. Zur Familie der Tobiaden vgl. Greßmann, S.B. Berliner Akad. 1921, 663.

Den Kultus der Astarte pflegen in Memphis die Φοινικαιγύπτιοι, die für ihre Göttin königliche Unterstützung erbitten; offenbar siedelten sich gerade hier Ausländer mit Vorliebe an, so daß Mischbevölkerung entstand wie eben diese aus Phoinikern und Ägyptern, wie die Hellenomemphiten und andere (V 531). Araber, die V 519 und 538 erwähnt werden, sind augenscheinlich in Ägypten ansässig und als Boten oder sonst in Diensten der Regierung tätig; besonders ihre Bitte um Bestellung eines ἐπιστάτης weist darauf hin.

Endlich darf ich noch den Blick der Ägyptologen auf IV 328 lenken, denn dieser Text handelt von der Bestattung und Beförderung der Εσεις und hat Wilcken veranlaßt, auf Grund von Herodot II 90 und einer memphitischen Stele auch hier an die „Selige“, im Nil Ertrunkene zu denken (Die griech. Denkmäler vom Dromos des Serap. v. Memphis. Jahrb. d. Deutschen Arch. Inst. 1917 XXXII 202). Zuerst stimmte Spiegelberg zu (ÄZ 53, 124), gab aber dann in der OLZ 23, 258 die unzweifelhaft richtige Deutung, daß Εσεις die geweihte Kuh sei; so auch Edgar. Man braucht nur die Hathorkuh einzusetzen, um das Schreiben der Aphrodite (Hathor)—Priester an Apollonios zu verstehen.

Bergsträßer, Gotthelf: **Neue meteorologische Fragmente des Theophrast,** arabisch und deutsch. Mit Zusätzen vorgelegt von Franz Boll. (Sitzungsberichte der Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor. Klasse 1918, 9 Abh.) (30 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 2.20. Bespr. von J. Pollak † Prag.

Es ist bekannt, daß die weltlichen Wissenschaften im 9. und 10. nachchristl. Jahrhundert am Hofe der Nachfolger Harūn ar-Raschīds reiche Förderung und Pflege fanden; das Erbe des klassischen Altertums wurde in großen, von den Chalifen reich ausgestatteten Übersetzerschulen — meist auf dem Umwege über das Syrische — in die neue Kultursprache, das Arabische, übertragen. Das reiche bibliographische Material über diese Übersetzungsliteratur hat Steinschneider in seinen Arbeiten über „Die arabischen Übersetzungen aus dem „Griechischen“ (1889—1896) zusammengestellt (s. Z.D.M.G. 50 [1896], S. 161 Anm.); sachlich aber ist auf diesem Gebiete, das viele, noch unausgebeutete Quellen zur Geschichte der antiken Wissenschaften enthält, wenig gearbeitet worden. Es mag dies

zum Teil daran liegen, daß es sich um selten betretene Grenzgebiete handelt, welche die Zusammenarbeit von philosophisch und naturwissenschaftlich gebildeten Gräzisten und Semitisten erfordern. Von arabischen Aristotelestexten wurden nur die Kategorien (von Zenker, 1846), die Poetik (von Margoliouth, 1887) und die Hermeneutik (vom Referenten, 1913) herausgegeben; Studien über die arabisch-syrische Übersetzungsliteratur veröffentlichten I. G. E. Hoffmann, Baumstark und Lippert, das pseudoaristotelische „Steinbuch“ edierte und übersetzte Ruska.

Den arabischen Hippokrates- und Galen-Übersetzungen widmete Bergsträsser in seinem Buche „Ḥunain ibn Isḥāk und seine Schule“ (Leiden 1913) sprach- und literargeschichtliche Untersuchungen, denen er 1914 im „Corpus medicorum graecorum (XI, 2/I)“ die arab. Ausgabe von Pseudogalens Hebdomadenkommentar nebst deutscher Übersetzung folgen ließ. In den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie legt er nun „Neue meteorologische Fragmente des Theophrast“ vor. Der mangelhaft überlieferte arabische Text bildet den letzten Teil einer in Konstantinopel befindlichen Sammelhandschrift aus dem J. 850 d. H. (= 1446/7).

Es ist zu begrüßen, daß B. durch eine dem sehr sorgfältig hergestellten Texte beigegebene wortgetreue Übersetzung den Ertrag seiner Arbeit auch dem Nicht-Arabisten zugänglich macht. Sachliche Anmerkungen weisen analoge Stellen aus der griechischen Literatur nach.

Franz Boll hat die Arbeit durch mehrere, literargeschichtlich wichtige Zusätze bereichert.

Der im Texte selbst genannte Übersetzer und Kompilator Al-Ḥasan ibn Bahlūl bemerkt einleitend, er habe eine von Theophrast herrührende Abhandlung in syrischer Sprache gefunden, diese ins Arabische übersetzt und gebe im Folgenden ein Exzerpt daraus. Es folgen nun Erklärungen über die Entstehung von Donner, Blitz und Blitzschlag, Regen, Schnee, Reif, Eis, Wind und Wirbelwind, Mondhof und Erdbeben. Leider fehlt im Ms das wörtlich und ungekürzt wiedergegebene Stück über die Ursachen des Regens (§ 34), welches die Frage nach dem Charakter des Textes entscheiden würde.

Boll pflichtet der wohlbegründeten Ansicht des Autors bei, daß das Fragment „einer auf fremde Ansichten vielfach eingehenden meteorologischen Untersuchung des Theophrast entstammt“ und verspricht zum Schluß, auf die eigentliche Bedeutung des neuen arabischen Textes später einzugehen, zumal einer seiner früheren Schüler eine größere Arbeit über diese Fragen vorzulegen gedenkt. Es wäre zu begrüßen, wenn dieses Versprechen bald eingelöst würde; jedenfalls hat sich Bergsträsser durch seine Arbeit selbst, wie durch die von ihr ausgehenden Anregungen um die Geschichte der antiken Naturanschauung verdient gemacht.

Hell, Joseph: Der Islam und die abendländische Kultur. 6 Skizzen. (Deutsche Orientbücherei 11) (55 S.) Weimar, K. Kiepenheuer 1915. M. 11.75. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Verf. geht in großen Linien der durch die Berührung mit der abendländischen Kultur angeregten modernen geistigen Erneuerung im islamischen Kulturbereich nach. Er untersucht die Wege dieser Beeinflussung, die Wirkung auf die verschiedenen kulturellen Schichten der Muslime und erörtert ihre Zukunftsaussichten, wie sie sich unter der Einwirkung der Tatsachen des Weltkriegs gestalten dürften. Vieles ist naturgemäß inzwischen durch die Ereignisse überholt; auch wird man heute rückschauend manches anders beurteilen. Ferner empfindet man stark die faktische Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, von einer im vollen Fluß befindlichen, regional so verschieden verlaufenden Bewegung ein Gesamtbild zu geben. Doch wird die Schrift nicht bloß dem Fernerstehenden viel interessantes Neues bieten, sie enthält auch manchen dauernd wertvollen anregenden Gedanken zum Thema.

Christian, [V.]: Volkskundliche Aufzeichnungen aus Haleb (Syrien). (S.-A. aus Anthropos XII—XIII, 1917/18). (S. 1014—1025, ill). Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei. Bespr. v. R. Hartmann, Leipzig.

Vf. gibt kurze sachlich und sprachlich interessante Notizen über 1. Dreschen und Worfeln, 2. Verarbeitung des Weizens für burġul, 3. Bereitung von Mistkuchen für Feuerung, 4. Sattel und Zaumzeug des Lastkameles, 5. Vogelfang, 6. Kinderspiele. Besonders wertvoll sind mir die eingehenden Beschreibungen des Dreschwagens und des Kamelpacksattels, die die Bedeutung der arabischen Ausdrücke klarer als frühere Schilderungen erkennen lassen. Hingewiesen sei z. B. auf den Namen des Holzgerüsts des Kamelpacksattels ǵiddāb, in dem man vielleicht nicht ohne weiteres den Stamm von قَتَب, قَتَّابَة usw. (s. Socin, Diwan aus Centralarabien, I, 287 und Glossar, S. 301) erkennen wird.

Griffini, E.: „Corpus Juris“ di Zaid ibn ʿAli (VIII sec. cr.), la più antica raccolta di legislazione e di giurisprudenza musulmana finora ritrovata. Testo arabo pubblicato per la prima volta sui manoscritti iemenici della biblioteca Ambrosiana con introduzione storica, apparato critico e indici analitici. Milano, Hoepli, 1919. (CXCVIII, 420 S.) Bespr. v. G. Bergsträßer, Königsberg.

Unter den von Griffini katalogisierten reichen Handschriftenneuerwerbungen der Ambrosiana



nehmen die zaiditischen Handschriften eine hervorragende Stellung ein; ihrer Durchforschung hat sich Griffini mit besonderer Hingabe gewidmet. Die erste Frucht dieser Studien ist die Veröffentlichung des *magmū'al-fiḳh*, eines Werkes, das sich zurückführt auf den Enkel des Märtyrers Ḥusain, Zaid ibn 'Alī, der selbst bei dem Versuch, den Ansprüchen seiner Familie zur Anerkennung zu verhelfen, am 2. Ṣafar 122 (8. Jan. 740) den Märtyrertod gestorben ist und damit zum Begründer der Partei und dann gemäßigt schiitischen Sekte der Zaiditen geworden ist. Das Werk gibt sich als niedergeschrieben von Zaids Freund und Schüler abū Ḫālid 'Amr ibn Ḫālid al-Wāsiṭī auf Grund von Vorlesungen des Meisters und als redigiert (in Kapitel eingeteilt) von 'Abd al-'azīz ibn Isḥāḳ ibn al-Baḳḳāl (gest. 363 = 973/4). Die Handschriften sind jung, die älteste von 1029 = 1620; und alte Zitate nachzuweisen ist Griffini nicht gelungen. Die äußere Bezeugung ist also mangelhaft, man sieht sich für sie auf die orientalische Methode der *isnād*-Kritik angewiesen. Griffini hat in der Einleitung mit staunenswertem Fleiß und großer Gelehrsamkeit alles dafür in Frage kommende Material zusammengetragen; zu einem sicheren Ergebnis läßt sich aber auf diesem Wege überhaupt nicht kommen. Es bleibt dabei, daß sich den äußeren Momenten nach der Verdacht, es könnte sich um ein in Wirklichkeit wesentlich jüngeres Pseudepigraphon handeln, nicht unbedingt von der Hand weisen läßt, um so weniger, als solcher Verdacht bei Werken der Sektenliteratur besonders nahe liegt.

Wie es aber auch mit der Echtheit sei, jedenfalls besitzt der Text ein außerordentlich hohes Interesse, einmal als neue Quelle für die Kenntnis des Zaidismus, andrerseits als auch im schlimmsten Fall immer noch relativ alte Sammlung von Traditionen und Rechtssätzen, und es verlohnt sich wohl, sich noch ein wenig mit ihm zu beschäftigen. Dabei wollen wir uns auf den zweiten der genannten beiden Gesichtspunkte beschränken; dies ist um so eher angängig, als wir von dem besten Kenner des Zaidismus in Deutschland eine Untersuchung des neuen Textes von dem ersten der beiden Gesichtspunkte aus zu erwarten haben.

Von den beiden letzten Abschnitten abgesehen, deren einer den „racconto delle origine“ und deren zweiter eine „epitome etico-politica“ von besonders zweifelhafter Echtheit (Griffini CLIV-V) bildet, zeigt das Buch eine älteren Traditions- und Rechtswerken ganz analoge Anordnung: Buch 1 *ṭahāra*, 2 *ṣalāt*, 3 *ganā'iz*, worauf, 2 und 3 ihrem zusammengehörigen Inhalt ganz gemäß zu einem Ganzen zusammenschließend, ein kürzerer Abschnitt 4 *masā'il min aṣ-ṣalāt* folgt; 5 *zakāt*, 6 *ṣijām* und daran sich anschließend ein kürzerer Abschnitt 7 *kaffārat al-aimān*, 8 *ḥagg*, 9 *bujū'*, 10 *šahādāt* (einschließlich *jamīn*, *baijina*, *ḳaḍā'*, nur 8 Seiten!), 11 *nikāḥ*, 12 *ṭalāḳ*, 13 *ḥudūd* und daran anschließend ein kurzer Passus 14 *dijāt*, 15 *sijar*, 16 *farā'iḍ wa-mawārīt*. Wie man sieht, sind ziemlich umfassende Abschnitte gebildet, und die in manchen ähnlichen Werken beliebte Zersplitterung in zahlreichere gleichgeordnete Bücher ist vermieden. — Jedes Buch zerfällt in Kapitel (*abwāb*) mit besonderen Überschriften (s. o.), die je aus einer Reihe von Paragraphen bestehen; diese hat Griffini, das Zitieren sehr erleichternd, durch das ganze Werk durchgezählt. Es ergeben sich — einschließlich der Epitome — 1014, von denen etwa 228 Traditionen sind, 320 auf 'Alī und 464 auf Zaid zurückgeführt werden (CLXXI). Das ist der Bestand des von Griffini veröffentlichten Textes, der vollständig nur in 2 von den 11 von ihm benützten Handschriften vorliegt, während die übrigen einen sich auf die beiden ersten Kategorieen von Bestandteilen beschränkenden Auszug enthalten. Eine zweite, in Kapitelinschriften und Reihenfolge der Kapitel stark abweichende, inhaltlich reichere Rezension, liegt in dem Kommentar des Muḥammad ibn al-Muṭahhar ibn Jaḥjā ibn al-Murtaḍā vor, von dem neuerdings in der Sammlung Burchardt eine Handschrift bekannt geworden ist[1], den aber Griffini leider noch nicht hat benutzen können. So lange diese Handschrift nicht genau untersucht worden ist, läßt sich über den *magmū'* Endgiltiges überhaupt nicht sagen; auch die folgenden Bemerkungen wollen nur als ganz vorläufig gelten.

Als Vergleichsobjekt für einen Versuch, Wesen und auch bis zu einem gewissen Grade geschichtliche Stellung des neuen *magmū'* deutlicher zu erfassen, bietet sich zunächst das *muwaṭṭa'*[2] des Mālik ibn Anas, das ja ebenfalls ein „Corpus Juris“ auf der Grundlage von Traditionen ist. Das Ergebnis eines ersten Blicks ist für Zaid günstig: die Disposition, obgleich von einzelnen Mängeln nicht frei, ist dem vielfach verwirrenden Durcheinander bei Mālik unendlich überlegen, der juristische Teil wirkt durchdachter, weniger kasuistisch, ist viel übersichtlicher und knapper, glatter und abgeklärter. Allerdings fehlt vieles, was man gern behandelt sähe; und vor allem: im *igmā'*, der bei den Schiiten neben den Aussprüchen der unfehlbaren Imame keinen Platz

1) Nr. 36 des von A. Fischer eingeleiteten Verkaufskatalogs der Buchhandlung G. Fock.

2) Ich zitiere nach der Ausgabe am Rand der *maṣābīḥ* des Bagawī Kairo 1318, der einzigen mir hier zur Verfügung stehenden.



hat und der bei Mālik eine so beherrschende Rolle spielt, in der Mannigfaltigkeit der Isnāde für die Traditionen, der Autoritäten für einzelne Entscheidungen bei Mālik steckt doch ein ganz anderes Stück Leben als in dem „Zaid von seinem Vater von seinem Großvater von ʿAlī,“ mit oder ohne Berufung auf den Propheten, das in seiner stereotypen Wiederkehr den Eindruck eines bornierten Parteifanatismus erweckt. Bei Mālik spüren wir noch etwas von dem Ringen um die Lösung der Aufgaben, die der Sieg des Islam den führenden Männern in Medina stellte; bei Zaid befinden wir uns in einem sich eifersüchtig von der Außenwelt abschließenden Konventikel, das in seiner Macht- und Einflußlosigkeit ein eigenes Recht höchstens in theoretischem Spintisieren entwikkeln konnte. — Die Aussprüche ʿAlī's tragen z. T. ganz das Gepräge von Traditionen, z. T. erscheint in ihnen ʿAlī, ebenso wie im *muwaṭṭa'* vor allem ʿUmar, als Kalif und höchster Richter, der tatsächliche Prozesse entscheidet, und z. T. enthalten sie mehr oder weniger allgemeine Rechtssätze. Das meiste dieser letzten Art jedoch geht unter dem Namen des Zaid; und zwar schließen sich diese Sätze Zaids meist an eine vorhergehende Tradition oder Entscheidung ʿAlī's an, welche angewendet oder eingeschränkt, oder deren Sinn und Absicht durch aus ihr abgeleitete Folgerungen aufgezeigt wird. Dies geschieht jedoch fast stets durch nackte Aufstellung eines Rechtssatzes in dogmatischer Form; die explizit begründenden Ableitungen, die im *muwaṭṭa'* so häufig sind und an die römische Technik der *interpretatio* erinnern, fehlen fast vollständig. Die Form von Zaids Entscheidungen ist gewöhnlich die des Fetwas: abū Ḫālid fragt ihn, legt ihm einen Tatbestand vor, und er entscheidet. Allerdings beschränken sich diese Antworten nicht wie beim späteren Fetwa auf *ja* und *nein*. Gelegentlich gibt auch Zaid bloße Erklärungen von nicht ohne weiteres verständlichen Rechtswörtern in den von ihm überlieferten Sätzen. —

Im Anschluß an diese allgemeinen Bemerkungen sei es mir gestattet, als Versuch einer mehr in einzelne gehenden Würdigung mich mit einem der Bücher etwas näher zu beschäftigen. Ich wähle dazu das 9., *kitāb al-bujūʿ* (= Nr. 539—671); dieses Buch hat nämlich den Vorzug, daß der Parallelabschnitt von aš-Šaibānī's *al-ǧāmiʿ aṣ-ṣaġīr*, der allerdings nur einen Teil dieses Buches deckt, eine eingehende Bearbeitung gefunden hat[1] und daß gleichzeitig das wertvolle, von dem eben verstorbenen F. Kern herausgegebene Fragment von aṭ-Ṭabarī's *iḫtilāf al-fuḳahā'*[2] Fragen erörtert, die diesem Buch angehören.

1) I. Dimitroff, Asch-Schaibānī und sein corpus juris „*al-ǧāmiʿ aṣ-ṣaġīr*“, MSOS XI (1908), Westas. St. 60—206.
2) Kairo 1320—1902.

Der Begriff „*bujūʿ*“ ist ungewöhnlich weit gefaßt; nicht ganz mit Unrecht übersetzt Griffini *obbligazioni*[1]. Außer allgemeinen Abschnitten über den Erwerb und den Bestimmungen über den Kauf enthält das Buch nämlich noch Schenkung, Dienstvertrag, Pacht, Gesellschaft, Pfand, Bürgschaft u. a., und wenn auch damit das Obligationenrecht noch nicht ganz erschöpft ist, so hat es doch jedenfalls im *kitāb al-bujūʿ* seine einzige Stelle.

Prüfen wir zunächst die Anordnung, so ergibt sich bald, daß der Schein einer Überlegenheit über das *muwaṭṭa'* bis zu einem gewissen Grade trügt. Die Übersichtlichkeit ist nur äußerlich, hervorgerufen durch zahlreiche Kapitelüberschriften und die Zerlegung dieser Kapitel in die einzelnen meist kurzen in gleicher Form eingeleiteten Paragraphen. In Wirklichkeit ist die Disposition mangelhaft. Das ergibt sich schon aus den Kapitelüberschriften. Nach ihnen enthalten die ersten 4 Kapitel allgemeine Vorschriften ethischen Charakters, ebenso aber auch noch Kap. 7[2], 12 und 20. An die zuerst eingeschobenen Kap. 5 und 6 über das Wucherverbot würden sich Kap. 16. 17 über den eng mit ihm verknüpften Handel mit Lebensmitteln anschließen. Kap. 8 behandelt eine Sonderart des Verkaufs, die *murābaḥa*; seine Fortsetzung findet er erst in Kap. 24—6 über Terminkauf usw. und Vorkaufsrecht. Dagegen folgt unmittelbar in Kap. 9 eine Aufzählung von teils nach dem Gegenstand, teils nach dem Inhalt des Vertrags bestimmten verbotenen Arten des Verkaufs, die ihrerseits erst in Kap. 14—15 fortgeführt wird. Die Kapitel über allgemeine Vorschriften — 10. Option, 11. Stundung des Kaufpreises, 13. Garantiemängel — werden aus einander gerissen durch das erwähnte Kap. 12, das aber z. T. tatsächlich hergehört, insofern in ihm auch von Anfechtungsgründen die Rede ist. Ein geschlossener, z. T. (620) über den Rahmen des Obligationenrechts hinausgreifender Komplex über Sklavenrecht Kap. 18. 19. 21—3 wird wieder durch das moralische Kap. 20 unterbrochen. Etwas besser, wenn auch noch keineswegs systematisch geordnet ist der zweite Teil von Kap. 27 an; auffällig ist vor allem die Trennung von Pfand (Kap. 31) und Bürgschaft (Kap. 37) und das zweimalige Vorkommen von *ḍamān* im Titel von Kap. 36 und 37. — Noch offensichtlicher werden die Mängel der Disposition bei Eingehen auf den Inhalt der einzelnen Paragraphen. Moralische Vorschriften stehen außer in den besonderen Kapiteln auch am Anfang von anderen (546—8 = Kap. 5 als Einleitung zu Kap. 6;

1) Dagegen wird sein Versuch, *baiʿ* von βεβαίωσις abzuleiten (Anm. S. 156—7), kaum viel Beifall finden.
2) Die Numerierung habe ich vorgenommen.

553 Anfang von Kap. 8, 633 von Kap. 25, 649. 650 von Kap. 29). Gleiche oder fast gleiche Bestimmungen finden sich an verschiedenen Stellen (550 und 629, 563 und 577, 641 und 660); 569—71 befassen sich wieder mit der *murābaḥa* (Kap. 8, 553—5). Innerhalb der einzelnen Kapitel wurde das Streben nach systematischer Anordnung durch das andere gestört, erst die Traditionen, dann die Aussprüche ʿAli's und zuletzt die Entscheidungen Zaid's anzuführen; daher beginnt z. B. Kap. 24 mit Spezialvorschriften (626—9), während die Feststellung der wesentlichen Elemente des fraglichen Geschäfts folgt (630). Doch geht die Unordnung vielfach (z. B. in Kap. 9. 14. 16) noch über das so Unvermeidliche hinaus. Daß die Überschriften der Kapitel jünger sind als der Text, geht außer aus der Überlieferung (s. o.) aus allerlei Unstimmigkeiten zwischen Inhalt und Überschrift[1] hervor; andrerseits scheint die verhältnismäßig geringe Zahl der Abweichungen von der eben erwähnten Stellungsregel[2] zu beweisen, daß entweder die Kapitelteilung älter ist als die Kapitelüberschriften, oder der Urheber der Uberschriften die Reihenfolge der Paragraphen verändert hat.

Zu den Mängeln der Disposition gesellen sich inhaltliche. Die Behandlung ist ungleichmäßig; zeigen einzelne Kapitel fast die durchgeführte Kasuistik anderer Rechtsbücher, so sind andere fragmentarisch, indem sie entweder nur einen allgemeinen Satz bieten oder aber einen Einzelfall, dessen Heraushebung einer ersichtlichen Motivierung entbehrt. Dazu kommen sachliche Unklarheiten und Ungenauigkeiten. Zahlreiche Arten des Kaufes, Einzelbestimmungen des Kaufvertrags oder Handlungsweisen des Verkäufers werden verboten; aber darüber, ob durch Übertretung der Verbote der Vertrag nichtig wird oder nur dem Käufer gewisse Rechte erwachsen, oder ob schließlich das Verbot nur ethischen Charakter hat, herrscht viefach Unklarheit. In bezug auf die Rechtswirkung arglistigen Verschweigens erheblicher Tatsachen von seiten des Verkäufers bei der *murābaḥa* (Verkauf mit Angabe des Einkaufspreises) schwankt der *magmūʿ* zwischen Zuerkennung eines Rechtes auf Minderung (*ḥaṭṭ*) (569) und auf Wandelung (*ḫijār* = *optio*) (571) an den Käufer; die gleiche Unsicherheit kehrt wieder bei den Rechtsfolgen von Garantiemängeln (575, wo Minderung — hier *rugūʿ* = *regressus* — zuerkannt wird, obgleich die sonst zuerkannte Wandelung nicht etwa durch die Lage des Falles ausgeschlossen ist). Ähnlich wird bei Lieferung einer falschen Menge teils (595) auf Rückgabe eines Überschusses bezw. (596) Rücktrittsrecht, teils aber (597—9) auf Nichtigkeit des Vertrags erkannt, ohne daß das Motiv der verschiedenen Behandlung ganz klar wäre. — Zwischen gesetzlichem und vertraglichem (dies nur 561) Rücktrittsrecht (*ḫijār*) beim Kauf wird nicht ausdrücklich geschieden, ebensowenig innerhalb des gesetzlichen zwischen den Fällen, in denen beide Kontrahenten das Rücktrittsrecht haben (564), und denen, in welchem es nur dem Käufer zusteht (558. 560. 562. 596).

Wie sind solche Mängel zu erklären? Am nächsten liegt es, sie als Zeugen hohen Alters, als Merkmale eines noch primitiven Rechts und eines ersten Kodifikationsversuchs zu deuten. Diese Auffassung aber wird unhaltbar offensichtlichen Fehlern gegenüber. Solche liegen vor in einem Teil der Erklärungen, die Zaid 557 von verpönten Arten des Kaufs gibt. Schon die Schlußbemerkung „und dies sind Verkaufsarten, die in der *gāhilīja* bestanden" erweckt nicht den Eindruck lebendiger Berührung mit den Dingen; die Einzelerklärungen beweisen die Unkenntnis, besonders die ganz unklaren Umschreibungen von *mulāmasa*, *munābaḏa* und *ṭarḥ al-ḥaṣāt*, Ausdrücken, die den sunnitischen Traditionariern noch geläufig gewesen sind. Auch der verwandte Ausdruck *muzābana* wird 581 unzureichend erklärt; allerdings findet sich hier die Unkenntnis auch bei Sunniten. Wie diese Fehler sich nicht als Zeichen von Altertümlichkeit auffassen lassen, so enthält andrerseits das Buch positiv manches, was eine längere Entwicklung voraussetzt, so vor allem eine Reihe von begrifflich gut durchgearbeiteten Rechtssätzen größerer Allgemeinheit und von Definitionen. Dahin rechne ich 550, wonach bei nach Gewicht oder Hohlmaß verkauften Waren bei verschiedener Gattung Tausch verschiedener Quantitäten gestattet, aber Erfüllung Zug um Zug vorgeschrieben ist, während bei anderen Waren auch diese Einschränkung fortfällt (wobei zugleich durch diese allgemeine Kategorie *quae pondere mensura constant* die anderwärts sich findenden kasuistischen Bestimmungen ersetzt werden); die Zusammenstellung der wesentlichen Elemente des Terminkaufs (*salam*, *salaf*) 630 und der Kommanditgesellschaft (*muḍāraba*) 641; 652—3 die Definitionen von *širkat ʿinān* und *š. mufāwaḍa* (Gesellschaft mit beschränktem Kapital und bestimmtem

1) In der Überschrift von Kap. 6 *ṣarf*, von Kap. 28 *muʿāmala* und von Kap. 37 *ḍamān*, die in den Kapiteln nicht vorkommen; Kap. 16 *baiʿ aṭ-ṭaʿām*, obgleich im *magmūʿ* die Lebensmittel juristisch gar keine Sonderstellung einnehmen, sondern unter „Wäg- und Meßbares" fallen.

2) Daß innerhalb eines Kapitels ʿAlī auf Zaid bezw. Muḥammed auf einen von beiden folgt, kommt nur an folgenden Stellen vor: 540 564 584 587 609 614 620 648; dabei sollte aber z. T. offenbar die Trennung einer Erklärung von dem, wozu sie gehört, vermieden werden.

Zweck, und volle Eigentumsgemeinschaft); und ein großer Teil der Kapitel 30—8, die je nur einen oder einige wenige Paragraphen von meist allgemeinerer Bedeutung enthalten.

Eine zutreffende Beurteilung dieser Erscheinungen wird erst möglich, wenn wir die Lehren des *magmū'* mit denen des sunnitischen *fikh* vergleichen. Schon ein oberflächlicher Einblick zeigt die außerordentlich enge Verwandtschaft, die fast völlige Identität in Quellen und Ergebnissen, die zu der zur Schau getragenen Ablehnung des *igmā'*, der ständigen Berufung auf Zaid und 'Alī in schroffstem Widerspruch steht. Griffini führt regelmäßig zu den Kapiteltiteln und gelegentlich zu Einzelheiten, vor allem Traditionen, sunnitische Parallelen an; aber man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß die Berührungen damit erschöpft wären. Von den Traditionen vermag ich schon mit den dürftigen Hilfsmitteln, die mir hier zur Verfügung stehen, den allergrößten Teil auch in sunnitischen Sammlungen zu belegen; ich zweifle nicht, daß bessere Hilfsmittel den noch verbleibenden Rest bedeutend zu verkleinern gestatten würden. Und was 'Alī und Zaid lehren, ist zum kleineren Teil ebenfalls sunnitische Tradition[1], zum größeren sunnitisches *fikh*. Die Abweichungen sind ganz vereinzelt: vor allem die Zulassung der *mugāzafa*[2] (des Verkaufs unbestimmter Quantitäten) 592 und des Verkaufs und der Verschenkung der *umm walad* (der Sklavin, die ihrem Herrn ein Kind geboren hat) 616—7[3].

Zufällig können diese außerordentlich engen Berührungen nicht sein. Daß das sunnitische *fikh* vom schiitischen beeinflußt sein sollte, wäre außerordentlich unwahrscheinlich, auch wenn das hohe Alter des *magmū'* feststünde. So bleibt nur die Möglichkeit, daß die schiitische Entwicklung unter dem Einfluß der sunnitischen gestanden hat. Zu fast absoluter Sicherheit erhoben wird diese Vermutung durch die Ergebnisse einer Untersuchung der Stellung, die die Lehren des *magmū'* nicht zu sunnitischen im allgemeinen, sondern innerhalb der Differenzen der sunnitischen Schulen einnehmen. Für eine Stichprobe in dieser Richtung ist der beste Ausgangspunkt das erwähnte Fragment von Ṭabarī's *iḫtilāf*. Der Vergleich ergibt, daß der *magmū'* in den verhältnismäßig wenigen und über die verschiedenen Kapitel sich ganz ungleichmäßig verteilenden Fällen, in denen er zu den Streitfragen überhaupt Stellung nimmt, durchweg mit den Juristen des Irak zusammengeht[1]. Das bedeutet meist Übereinstimmung mit abū Ḥanīfa; éinmal im Gegensatz zu seinen Schülern abū Jūsuf und aš-Šaibānī, indem nämlich 561 eine Optionsfrist von mehr als 3 Tagen verboten wird (*iḫtilāf* I 39, vgl. Dimitroff 172). Wo mit abū Ḥanīfa selbst keine Übereinstimmung besteht, da doch jedenfalls mit anderen irakischen *mugtahidūn*: mit abū Taur und aš-Šaibānī in der Forderung des *baijan = certiorem facere* im Fall der *murābaḥa* (s. o.), wenn die Waren in der Zwischenzeit eine Wertverminderung erlitten haben 555 oder der Verkäufer sie selbst auf Kredit (*ilā agal*, mit Stundung des Kaufpreises bis zu einem Termin) gekauft hat, 571[2] (*iḫtilāf* I 55, wo von den Worten der abū Ḥanīfa nur der Anfang erhalten ist [vgl. Anm. 1] und Dimitroff 111. 179—180); mit aṯ-Ṯaurī und al-Auzā'ī[3] (ähnlich auch aš-Šāfi'ī) in der Forderung, daß beim Terminkauf ein Erfüllungsort vereinbart werde, 630 (*iḫtilāf* I 73); mit aṯ-Ṯaurī (z. T. auch aš-Šāfi'ī) in der Auffassung, daß bei Unmöglichkeit der Erfüllung beim Terminkauf Teilerfüllung und anteilige Rückzahlung des Kaufpreises zulässig ist, 627 (*iḫtilāf* I 80); mit al-Auzā'ī in der Ausschließung von Bürgen- und Pfandstellung beim Terminkauf 628 (*iḫtilāf* I 98); mit abū Jūsuf, aš-Šaibānī und aṯ-Ṯaurī (teilweise auch Mālik und aš-Šāfi'ī) in der Zulassung der Verpachtung gegen einen Anteil am Ertrag (*muzāra'a*) 646—8 (*iḫtilāf* I 117 ff.). Auch die Terminologie ist die im Irak übliche; vgl. außer dem eben erwähnten *muzāra'a* (nicht *musākāt*) noch *muḍāraba* 641 ff. (nicht *mukāraḍa* u. ä.) und *kafīl bi-n-nafs* (persönlicher Bürge) 668, nicht *bi-l-'ain* u. ä. (*iḫtilāf* II 25 ff.)[4]. Es liegt auf der Hand, daß solche

---

1) 'Alī 600: vgl. *muwaṭṭa'* II 68, 4); 605: vgl. *maṣābīḥ* II 30, 2—6; 650: vgl *maṣābīḥ* II 9, 50; 664: vgl Buḫārī *musākāt* 13, *lukaṭa* 2. 3. — Zaid 562: al-Munāwī, *kunūz al-ḥakā'ik* (Lithographie o. O. u. J. 123 b) aus *ad-Dārakuṭnī*. — Das Umgekehrte, daß im *magmū* als Tradition erscheint, was ältere sunnitische Quellen nicht mit einer solchen belegen können: 560, vgl. *muwaṭṭa'* II 62, 9.

2) Der Ausdruck ist ein Iranismus; warum Griffini CLX diese Iranismen, deren sich noch einige finden (*bai' deh jāzdeh* und *duwāzdeh*, *sirgīn*, *nairūz*, *mihragān*), als Anzeichen hohen Alters betrachtet, obgleich sie der späteren Juristensprache genau so angehören, ist nicht recht verständlich.

3) Hierzu wird mit offenbarer Freude ein besonders krasses, das sunnitische Empfinden verletzendes Beispiel konstruiert.

1) Dieses Ergebnis wird auch durch eine Untersuchung des nicht von *iḫtilāf* gedeckten Teiles des *kitāb al-bujū'* wohl bestätigt. Als besonders beweisend führe ich nur die hanefitische Zulassung der *širkat mufāwaḍa* 652—3 an.

2) Im *magmū'* ist 570 die Forderung des *baijan*, offenbar von dem oben behandelten Fall aus, auf den bei abū Ḥanīfa eng mit ihm verbundenen anderen Fall ausgedehnt, daß zum Einkaufspreis Unkosten für Veredelung der Ware (für *katalah* l. *fatalah*) hinzugeschlagen werden, eine Anwendung, die keine alten sunnitischen Parallelen zu haben scheint.

3) Der, obwohl Syrer, doch wissenschaftlich zu den Irakern gerechnet werden darf.

4) Einige andere auffällige Berührungen: die Möglichkeit, daß *riḍā*, Verzicht auf die Optio, außer durch Worte auch durch Handlungen ausgedrückt werden kann, außer *magmū'* 563 auch bei abū Taur *iḫtilāf* I 43, sowie bei aš-Šaibānī Dimitroff 109. 113; die unbestimmten

Berührungen nur durch die Annahme einer Rezeption des irakischen Rechts durch die Kreise, aus denen der *magmū'* stammt, erklärt werden können; wie mechanisch aber diese Rezeption erfolgt, wie wenig zwischen dem rezipierten Recht und den nicht zahlreichen tatsächlich vorhandenen Überlieferungen über alidische Sonderauffassungen ausgeglichen worden ist, zeigt schlagend ein Vergleich von *magmū'* 618 mit *iḫtilāf* I 17. 'Alī verbietet in Übereinstimmung mit abū Ḥanīfa u. a. den Verkauf des *mudabbar* (des Sklaven, dem die Freilassung zum Zeitpunkt des Todes seines Herrn versprochen ist). Für abū Ḥanīfa nun begründet Ṭabarī diese Stellungnahme mit der Analogie der *umm walad* (s. o.). Für die Schiiten aber bestand diese Analogie nicht, denn sie erklärten den Verkauf der *umm walad* für zulässig (*magmū'* 616)! Hier ist also die Folgerung übernommen worden, obgleich der Grund nicht anerkannt wurde[1]. Das ist erklärlich nur bei ganz äußerlicher Übernahme, ohne jedes Eindringen in die Methode dieses juristischen Denkens. Dies zugegeben, dann müssen wir auch die meisten der oben gekennzeichneten formalen und inhaltlichen Mängel als Zeichen für mangelndes Verständnis, nicht für Altertümlichkeit betrachten. Der *magmū'* stellt sich so dar als Kompilation eines juristisch unzureichend geschulten irakischen Schiiten aus sunnitischen Quellen seiner Umgebung, in der die spezifisch schiitischen Lehren als unorganisch eingefügte Fremdkörper wirken. Diese Kompilation setzt die bereits in voller Blüte befindliche sunnitische Rechtswissenschaft voraus, wenn sie auch aus ihren Lehren nur eine sehr knappe Auswahl bietet. Frühestens wird so der *magmū'* in die Mitte des 2. Jahrhunderts, die Blütezeit der genannten irakischen Lehrautoritäten abū Ḥanīfa (gest. 150), abū Jūsuf (gest. 182), aš-Šaibānī (gest. 189), at-Ṯaurī (gest. 161) und al-Auzā'ī (gest. 157) fallen.

Es versteht sich von selbst, daß eine Stichprobe, wie ich sie in den vorstehenden Spalten angestellt habe, zu so weittragenden Folgerungen nicht berechtigt. Ich wollte nur zeigen, was für Fragen u. a. durch eine vorläufige Beschäftigung mit dem neuen Text angeregt werden können, und in welchen Richtungen die Antworten vielleicht gesucht werden dürfen.

Die Ausgabe verdient volles Lob. Von der Einleitung war schon die Rede. Die Textherstellung ist exakt und sorgfältig und läßt Verbesserungsvorschlägen nur vereinzelt Raum. Umfassende Indizes der termini technici, der Eigennamen und der Büchertitel erleichtern die Benützung des Textes und machen das reiche Material der Beigaben zugänglich.

Termine 567 außer bei aš-Šaibānī, auf den schon Griffini verweist (Dimitroff 103) auch bei abū Ṯaur (?) *iḫtilāf* I 31 (der allerdings die meisten für zulässig hält und nur die vom Willen des Sultan abhängigen, d. h. offenbar vor allem *al-'aṭā'* die Soldzahlung für unzulässig) und bei abū Ḥanīfa und seinen Schülern *iḫtilāf* II 7 (hier allerdings als Beispiele für Termine schlechthin); die Ausschließung der Noxalhaftung (Hingabe eines Sklaven usw. als Ersatz für einen von ihm verschuldeten Schaden) beim *mudabbar* (s. u.) 618 und ebenso abū Ḥanīfa *iḫtilāf* I 17.

1) Ähnliche, wenn auch nicht ganz so offensichtliche Widersprüche scheinen sich noch einige zu finden. 572 erkennt 'Alī dem Käufer einer Sklavin, der an ihr nach erfolgtem Koitus einen erheblichen Mangel findet, einen Regressanspruch zu, nicht aber das Rücktrittsrecht. Nach den folgenden Paragraphen aber ist die Versagung der Wandelung nur berechtigt, wenn an der Ware im Besitz des Käufers ein neuer Mangel entstanden ist; und der Koitus wird in dem ganzen Abschnitt nicht als Ursache eines Mangels, sondern lediglich als Ausdruck des *riḍā* (s. o.) gewertet, eine Bedeutung, die hier nicht in Frage kommt, weil sie vorherige Kenntnis des ursprünglichen Mangels voraussetzt. (Daß bei der jungfräulichen Sklavin der Koitus als Mangel verursachend gilt, ist ein im *magmū'* außer Betracht gelassener Sonderfall.) — 621 erlegt 'Alī dem Herrn eines Sklaven, der mit der Verwaltung eines Landgutes beauftragt, nicht aber zum Abschluß von Geschäften ermächtigt (*ma'ḏūn*) ist und eine Schuld kontrahiert hat, nach seiner Wahl Bezahlung der Schuld oder Hingabe des Sklaven (Noxalhaftung) auf. Nach 624 dagegen kann der Sklave, der nicht *ma'ḏūn* (sondern *maḥgūr 'alaih*) ist, seinen Herrn überhaupt nicht verpflichten, während er selbst nur im Fall, daß er freigelassen wird, für früher übernommene Verbindlichkeiten aufzukommen hat. — Diese Unstimmigkeiten haben übrigens nebenher die Bedeutung, daß sie das relative Alter der betreffenden schiitischen Sonderanschauungen beweisen.

Littmann, Enno: **Das Malerspiel.** Ein Schattenspiel aus Aleppo nach einer armenisch-türkischen Handschrift. (Sitzungsberichte der Heidelbg. Akad. d. Wiss., Philos.-histor. Klasse, 1918, 8 Abh.). (50 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winters Univ. Bh. 1918. M. 3.40. Besprochen von H. Ritter-Hamburg.

Wie Jacob im Islam IX, 248 ff. nachgewiesen hat, handelt es sich nicht um ein Schattenspiel, sondern um ein Puppenspiel. Ich erinnere mich auch, das Stück, oder ein ganz ähnliches, selbst als Puppenspiel gesehen zu haben, von dem Auftritt 11 und 12 kann ich das bestimmt behaupten. Das Puppenspiel hat im Türkischen seine besondere Form. Anstelle von Hadschiwad (d. i. nach heutiger Auffassung=Hadschi Auḥad) und Karagös tritt ein „Alter" Ichtijar mit seinem Diener Ibisch auf. Durch diesen Nachweis Jacobs wird das Stück noch wertvoller, da bisher keine solchen Spiele veröffentlicht worden sind. Freilich ist damit auch den literargeschichtlichen Erwägungen L.s z. T. der Boden entzogen. Das Vorhandensein oder Fehlen von Stimmnachahmung (taqlid) ist kein Kriterium, um solche Stücke in eine Gattung einzuordnen. Es gibt auch im Schattenspiel Gruppen mit und solche ohne taqlid (taqlidli-taqlidsiz). Der aufzeichnende Armenier hat den Charakter des Stückes offenbar selber nicht erkannt; auch die Bühnenanweisungen stammen offenbar nicht von einem Fachmann her. — S. 12, 3: gelen giden ol-

madymy hič? besser: Hat sich denn kein Mensch (nämlich Kunde) sehen lassen? 7: Im Schattenspiel heißt es stets ulan. 9. Lies: bejenmedinmi benim suratymy. S. 14, 20: halbuki nicht „während“, sondern: „die Sache liegt vielmehr so, daß“, „und dabei“. uidurmaq etwa: „zurechtdeichseln, deichseln“. 17, 38: bašyny jesin ḫynzyr döjüsün „das Schwein soll den Kopf des Kupplers fressen“. Der Genitiv ist nachgestellt. 18, 47: iš bitiren aqčedir ist ein selbständiger Satz, etwa „mit Geld läßt sich alles machen“. 19, 53 imiš ist Präsens . . „Was ist denn?“ 20, 61: „daß zu wenig Fett daran ist“. 28, 133 lies doch wohl: gelmeliidi; 135 ulašyryz „wir kommen noch rechtzeitig“.

Fischer, A.: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers. Nach einer in seinem Besitz befindl. Handschrift hrsg., übersetzt u. erläut. I.: Lieder in marokkanisch-arabischer Volkssprache. 1.: Photograph. Wiedergabe des Textes. (Morgenländ. Texte u. Forschungen (I,1) (XXII, 159 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1918. M. 48.—. Bespr. v. **Pröbster**, Neustadt a. d. O.

Der um die Förderung unserer Kenntnis des Arabischen des äußersten Westens sehr verdiente Gelehrte hatte gelegentlich eines Besuchs in Tanger im Jahr 1898 eine handschriftliche Sammlung von Liedern käuflich erworben, die aus dem Nachlaß eines wenige Jahre vorher verstorbenen marokkan. Sängers Dris Laḥriši stammte. Es handelt sich um ein Sammelbuch, wie es die marok. Sänger und Musikanten zur Aufnahme ihres Liederbestands anzulegen pflegen, mit 370 poetischen Eintragungen teils vulgärteils hocharabischer teils gemischtsprachiger Diktion von sehr verschiedenem Umfang und Inhalt. Prof. Fischer entschloß sich zur Herausgabe, da sie in Europa fast sämtlich unbekannt und nach Inhalt und Form großenteils nicht ohne Reiz zu sein schienen. Ein erster Band sollte in seinem ersten Heft die vulgärarabischen, in seinem zweiten Heft die wertvollsten unter den hocharabischen und gemischtsprachigen Gedichten des Liederbuchs bringen, während ein 2. Band für die Wiedergabe der mundartlichen Lieder und Gedichte in phonetischer Umschrift und die Übersetzung und Erläuterung sämtlicher Lieder und Gedichte vorgesehen war.

Das vorliegende Heft I enthält 126 Lieder. Von ihnen sind 1—69 und 96—105 der Handschrift Laḥriši entnommen, Nr. 70—95 von einem gewissen Mohammed ben Abdallah ed-Drisi Šbihi nach dem Diktat des Tangerer Musikanten Mohammed et-Tandjawi aufgenommen, Nr. 106—126 von Prof. Fischer 1898 u. 1906 in Tanger, Rabat, Casablanca u. Mogador gesammelt worden. Nr. 1—105 liegen in Photolithographie einer von dem als Schönschreiber bekannten Mogadorer Taleb Abdallah bell Ḥasän gefertigten Abschrift, Nr. 106—126 in ostarabischem Druck vor. Unter den Gedichten findet sich eine Anzahl ganz oder doch im wesentlichen hocharabischer Gedichte geringeren Umfangs, die vom Herausgeber durch einen Stern bei ihrer Nummer kenntlich gemacht sind (7, 33, 45, 46, 48, 49, 52, 56, 57, 66, 67, 68, 74, 77, 80, 87, 95, 99, 100, 102, 104, 105). In einem Vorwort wird der Kodex Laḥriši und das Zustandekommen des vorliegenden Textes besprochen. Ein alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge erleichtert das Nachschlagen. Da die Lieder z. T. schwer zu verstehen sind und — soweit photolithographisch wiedergegeben — mancherlei Fehler enthalten, worauf der Herausgeber auf S. XII des Vorworts hinweist, wäre ein baldiges Erscheinen des 2. Bds. sehr zu wünschen.

Väth, Alfons S. J.: Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. (Abhandlungen aus Missionskunde u. Missionsgeschichte. Hrsgeg. i. A. d. Franziskus-Xaverius-Missionsvereins, 4. Heft.) (47 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1918. M. 2— Bespr. von **H. Haas**, Leipzig.

Ein Forschungsbericht, und zwar bei aller geflissentlichen Allgemeinverständlichkeit und Kürze ein wissenschaftlich zuverlässiger, alle Seiten des behandelten Gegenstandes in Betracht ziehender, wie man sich ihn so, genau so, zur ersten Orientierung auch sonst für viele komplizierte Probleme wünschen möchte. Dieser Vorbildlichkeit der Abhandlung tut es m. E. nicht irgend Abtrag, daß der Verf., indem er die Thomas-Legende in Übereinstimmung mit Tatsachen der indischen Geschichte stehend und ihre apokryphe Quelle, die Thomas-Akten, durch andere altkirchliche Zeugnisse bestätigt zu erweisen beflissen ist, Karl Heck und P. Jos. Dahlmann S. J. Sukkurs leistet. Was gegen deren und also auch seinen Standpunkt eingewandt werden kann, mag man am besten aus R. Garbes Besprechung der literarischen Verlautbarungen dieser beiden Autoren in der Ostas. Ztschr. I, 360—365 ersehen. Notiert aber sei, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, dazu weiter, daß ein Indologe von gutem Namen, Jarl Charpentier, der der von Garbe an anderem Ort (Indien u. d. Christent. 128 ff.) gegen Dahlmann gerichteten Kritik früher, Z. DMG LXIX, 444, völlig beigestimmt, neuerdings gemeint hat, von ihr abrücken zu müssen, und eigene Aufnehmung des Problems in Aussicht stellt.

Wetzel, Friedrich: Islamische Grabbauten in Indien aus der Zeit der Soldatenkaiser 1320—1540. (33. Wiss. Veröffentlichg. d. Dtsch. Orient-Gesellschaft). (IV, 100 S., 1 Karte, 350 Abbildg. auf Taf. u. im Text.) 36,5 × 25,5. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. M. 200—. Bespr. von **Josef Horovitz**, Frankfurt a. M.

Während die ältesten Denkmäler der muhammedanischen Kunst in Indien, die Schöpfungen

der Sklaven- und der Chaldschi-Dynastie von Delhi, vielfach behandelt worden sind, ist denen der späteren, der Zeit vor den Moguls angehörenden, Dynastien die gleiche Beachtung bisher nicht zu Teil geworden. Im Gegensatz zu den Bauten ihrer Vorgänger sowohl wie zu denen der Moguls tritt bei ihnen der Reichtum des Ornaments hinter dem Streben nach monumentaler Einfachheit zurück, ein Streben, dem nicht alle Darsteller der islamischen Baukunst in Indien das rechte Verständnis entgegenbrachten. Der Umschwung in der Bauweise setzt mit der Tughlaq-Dynastie ein, für deren Herrscher wie die der drei ihr folgenden Dynastien der Verfasser den Namen „Soldatenkaiser" geprägt hat, eine Bezeichnung die zwar der stilistischen Eigenart der Periode Ausdruck verleiht, nicht aber gleichmäßig auf alle diese Herrscherpersönlichkeiten paßt (die Namen in der Liste S. 2 sind nicht alle korrekt wiedergegeben; es ist Raziya und Shihabeddin für Ridiya und Shahebeddin zu lesen). Wetzel hat eine Reihe kurzer Urlaubsreisen dazu benutzt, um an Ort und Stelle den Stoff zu einer Darstellung aller Bauten dieser Periode zu sammeln und beabsichtigt dem vorliegenden, den Grabbauten gewidmeten Bande einen weiteren, die Moscheen behandelnden folgen zu lassen. In der Einleitung bespricht er kurz das Baumaterial und ausführlicher die Konstruktion, wobei er die hinduistischen Elemente von den persischen scheidet und als auffallendstes Merkmal der Denkmäler die Böschung der Außenmauer feststellt. (S. 14). Im ersten Kapitel werden die „Baldachingräber" hinduistischer Bauweise vorgeführt, die sechs-, acht- und zwölfeckig vorkommen. Das früheste Denkmal der in Kapitel II behandelten „Geschlossenen Grabbauten" bildet das Mausoleum des Muhammed Tughlaq, das ebenso wie das des Firozshah mit besonderer Ausführlichkeit beschrieben wird (wobei in dem Zitat aus Thomas dessen irrtümliche und leicht zu verbessernde Wiedergabe der Inschrift übernommen wird). Das dritte Kapitel führt die zwei- oder dreigeschossigen Bauten vor, bei denen die Fassade durch den Seitenteilen vorgebildete Nischenarchitektur reicher ausgebildet ist und unter denen das Grab bei Mubarakpur Kotla durch seine Größenverhältnisse wie seine Geschlossenheit hervorragt. Unter den „Übergangsbeispielen", denen das vierte Kapitel gewidmet ist, versteht W. Bauten, bei denen der Versuch gemacht ist, den indischen Unterbau mit der persischen Kuppel zu einer mehr als äußerlichen Vereinigung zu verschmelzen. Die „Achteckgräber mit innerem Quadratraum", die das fünfte Kapitel vorführt, fallen insofern aus dem Rahmen, als sie, wie W. selbst hervorhebt, vielleicht erst der Mogulzeit angehören. Eine neue, den Gegenstand des sechsten Kapitels bildende Grabform dringt unter der Sayyid-Dynastie von Persien her ein, die Achteckgräber mit Umgang, die auch noch durch bemerkenswerte Bauten der afghanischen Lodis und Suris vertreten sind; darunter die einzigen in diesen Band aufgenommenen Denkmäler, welche nicht der Umgebung von Delhi, sondern dem Osten des Reiches entstammen, das berühmte Mausoleum des Sher-Shah und das seines Vorgängers in Sasaram. Anhangsweise werden zwei Bauten besprochen, die der Zeit vor 1320 angehören, kurz das oft behandelte Grab des Iltutmish und ausführlich das als „Sultan Ghari" bekannte seines ältesten Sohnes; ein zweiter Anhang handelt von den beiden Profanbauten, die aus der zur Darstellung gelangenden Periode erhalten sind, einer Brücke und einer „Baoli". So breitet Wetzel in wohldurchdachter Anordnung und sorgfältiger Beschreibung ein außerordentlich reiches Material aus einer bisher zusammenhängend kaum gewürdigten Periode muhammedanischer Bautätigkeit vor dem Leser aus, das in diesem den Wunsch erweckt, auch den geplanten Band über die Moscheen recht bald veröffentlicht zu sehen.

Liebich, Bruno: **Zur Einführg. in die ind. einheim. Sprachwissenschaft. I.: Das Kātantra.** (Sitzgsber. d. Heid. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 1914, 4). (95 S.) gr. 8⁰. Heidelberg, C. Winter 1919. M. 12.40. Bespr. von F. Weller-Leipzig.

L. bietet den Text des ältesten Teiles der Kātantra Grammatik mit einer trefflichen Übersetzung, die durch Verweise und Erklärung grammatischer Kunstausdrücke die Schwierigkeiten der indisch-einheimischen Grammatik geschickt behebt, so daß das Heft eine gute Einführung in diese einzigartige indische Literaturgattung, zu der die Zugänge doch einigermaßen durch Dornensträucher verwehrt sind, abgibt. Man kann nur hoffen, daß L. uns noch mehr solche Bearbeitungen schenkt.

In der Einleitung scheidet L. mit guter Begründung Buch II, 5, 6 (7), und IV als späte Zusätze aus, wozu vielleicht auch I, 3 zu stellen sei. Buch III mit seinen acht Kapiteln bildete ursprünglich Buch III und IV mit je 4 Kapiteln. Die Abfassungszeit des ursprünglichen Textes setzt L. in die Zeit 200 vor bis 200 n. Chr. Das IV. Buch wurde von einem jüngeren Vararuci zugefügt, der nach L. mit dem Verfasser des ältesten Lirigānuśāsana und auch mit dem Verfasser des Prākṣtaprakāśa identisch sein könnte, und der von einem älteren Träger dieses Namens zu scheiden ist. Auch macht L. in der Einleitung Gründe dafür geltend, daß es noch nicht als gesichert betrachtet werden könne, daß der

Pātañjali des Yogasūtra und der des Mahābhāṣya wirklich zwei verschiedene Personen sind.

Ahirbudhnya Saṃhitā of the Pāñcarātra Āgama edited for the Adyar Library by M. D. Rāmānujācārya under the supervision of F. Otto Schrader, Ph. D. 2 vols (VIII, 16, 56,673 SS.) Adyar (Madras, S.) Adyar Library 1916.
Schrader, F. Otto, Ph. D., Director, Adyar Library: **Introduction to the Pāñcarātra and the Ahirbudhnya Saṃhitā.** Adyar (Madras, S.) Adyar Library, 1916. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Von den heiligen Schriften der Hindus sind die sog. „Āgamas“ bisher der Indologie noch nahezu unbekannt geblieben, obwohl doch diese gewaltige Literatur die Grundlage bildet für die Religion der heutigen Hindus. Von den Āgamas der Viṣṇuiten sind nach Schrader bisher über 200 dem Namen nach bekannt, doch ist nur ein Teil von ihnen in Hss. aufgefunden worden (wie Schrader mir schreibt, inzwischen außer den Intr. S. 6 ff genannten, auch noch die Viṣvaksena- und Sudarśana-Saṃhitā); im Druck liegen bisher nur 11 in zumeist schwer erhältlichen und wenig zuverlässigen Ausgaben vor. Es war daher ein überaus glücklicher Gedanke, durch eine Ausgabe der Ah. S. eine feste Basis für Studien über die Geschichte des Viṣṇuismus zu schaffen.

Die Ah. S. enthält die philosophischen Belehrungen, welche der Weise Nārada von Ahirbudhnya empfing. Ahirbudhnya, „der Drache der Tiefe“ (über das Kompositum vergl. Wackernagel, Altind. Gr. II S. 47), der im Veda als atmosphärischer Gott genannt wird, ist hier Śiva, der, selbst ein dem Viṣṇu untergebenes und erlösungsbedürftiges Wesen, sein Wissen nach langen Kasteiungen von Saṅkarṣaṇa erhalten hat. Den Ausgangspunkt der Erörterungen bildet die Erklärung des Wesens, der Wirkungsweise und der Bedeutung von Viṣṇus Diskus Sudarśana. Die mystischen Darlegungen, die hier geboten werden, geben Veranlassung zu ausgedehnter Behandlung der Philosophie und religiösen Praxis der Pāñcarātras (eine kurze Zusammenfassung habe ich im „Neuen Orient“ Bd. IX, S. 61 ff gegeben). Die Abfassungszeit der Ah. S. läßt sich nur ungefähr bestimmen, die Grenzen liegen zwischen 300 n. Chr. (Ah. S. VIII, 6 erwähnt die Śūnyavādins etc.) und 1000 n. Chr. (Ah. S. XV, 71 b wird fast wörtlich in Utpalas Komm. zu Kallatas Spandakārikā 30 zitiert).

Der Text der Ausgabe beruht auf 9 Mss, die jedoch alle auf ein an einigen Stellen korrumpiertes Original zurückgehen, die Edition ist vom Head Pandit der Adyar Library, M. D. Rāmānujācārya, mit Sorgfalt und Verständnis durchgeführt worden. Die Internierung Dr. Schraders, in dessen Händen die Oberleitung der Herausgabe lag, im berüchtigten A-Lager von Ahmednāgar hat einige Unebenheiten im Druck zur Folge gehabt, die jedoch nicht ins Gewicht fallen. Zu loben ist die ausgezeichnete Ausstattung und die geradezu vorbildlich zu nennende, übersichtliche Textanordnung. Beigegeben sind zwei in Sanskrit abgefaßte Vorworte der Pandits Rāmānujācārya und Kumāratātācārya, welche eine interessante Apologie der Pāñcarātra-Lehre vom Standpunkte des Viśiṣṭādvaitamata darstellen. Die mit der Textausgabe gleichzeitig in einem besonderen Bande veröffentlichte, englisch geschriebenen „Introduction“ von Dr. Schrader enthält außer philologisch-historischen Bemerkungen über die AS., einer ausführlichen Inhaltsangabe derselben, einem Index u. a., außerordentlich inhaltsreiche Ausführungen über die Literatur und Philosophie der Pāñcarātras. Die Darstellung des Pāñcarātra-Systems, die hier auf Grund der A. S. und anderer Quellen, zum ersten Male gegeben wird, ist nicht nur an sich von hohem Wert, sondern gewinnt besondere Bedeutung noch dadurch, daß durch sie schwierige Punkte in den Systemen Rāmānujas und Madhvas (namentlich die Lehre von der Schöpfung und den Vyūhas) in neuer Beleuchtung erscheinen. Es bleibt zu hoffen, daß die Adyar Library uns in Zukunft noch weitere viṣṇuitische Saṃhitās in gleich vortrefflicher Ausgabe zugänglich macht und daß der Herausgeber trotz seiner räumlichen Trennung von den von ihm gesammelten Handschriften dem bisher so arg vernachlässigten Gebiet der Āgama-Durchforschung auch künftig sein Interesse bewahrt.

Über den Pali-Kanon. Zur Einführung in d. buddhist. Urschriften. (42 S.) gr. 8°. Berlin-Wilmersd., Neu-Buddhist. Verlag. (1919). M. 2.—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Als Verfasser dieses anonym ausgegangenen Hefts ist unschwer Dr. Paul Dahlke zu erkennen. Wie er die Hörer der zwei Vorträge, aus denen die Druckschrift sichtlich entstanden ist, über alle den Pali-Kanon betreffenden literar- und religionsgeschichtlichen Dinge — durchaus zuverlässig — unterrichtet hat, so tut er nun hier gleichen, ja nun freilich heute auch anderwärts leicht zu erholenden, Dienst einem weiteren Kreis von Lesern. Kein Hehl macht er dabei — und das gibt der Schrift den Eigencharakter — daraus, daß er, religiöse Neuorientierung für das Gebot der Stunde erachtend, die neubuddhistische Bewegung vertritt, die im Buddhismus (wie sie ihn versteht) die einzige Religion sieht, die geeignet ist, einen wirklich taugsamen Ersatz für den morschgewordenen Grundpfeiler Christentum abzugeben. „Lehrt die Menschen anders denken, und ihr werdet sie nicht zwingen brauchen, anders zu handeln.“ Zu dem Ende soll der Palikanon künftig bei uns Bibeldienst tun. Dem steht nun freilich nach Dr. D. eines noch

z. Z. entgegen: wir haben wohl philologisch wertvolle Übersetzungen einzelner Palitexte, aber noch keine, die den Buddhismus in seinem wahren Wesen, als schlechthinige Wirklichkeitslehre, erkennen und begreifen läßt.

Navrath, Stephan: **Der unvergleichliche Siegeskampf im Geiste Gotamo Buddho's.** (103 S.) gr. 8°. Zürich, E. Navrath & Co. 1918. M. 3.60; geb. M. 5— Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Das Werkchen ist eine neubuddhistische Lehr- u. Erbauungsschrift. Verf. will nicht eine Darstellung der Lehre Buddhas geben, sondern nur „einige Klänge der zeitlosen Lehre“ „in die Welt senden zur Ermunterung, Ermutigung, Anregung und Erheiterung.“ Dies tut er zunächst in einem Vorwort, welches sich auf zahlreiche Stellen der Übersetzungen K. E. Neumanns stützt. Über deren wissenschaftlichen Wert oder vielmehr Unwert siehe R. O. Franke, Dīghanikāya. Göttingen u. Leipzig 1913, S. LI—LXX. Dann folgen acht Kapitel und fünf Suttas selbstgedichteter Verse und Prosa „im gotamidischen Gewande“ mit reichlichen Belegstellen aus Schopenhauer unter dem Texte. In einem Anhang werden einige Grundbegriffe der „Lehre“ erörtert und u. a. die spiritistischen Beobachtungen eines Aksakow verwertet, um die Lebensfortdauer nach dem leiblichen Tode auf Erden außer Zweifel zu stellen. Sie beweisen aber nicht eine „persönliche Fortdauer“, sondern lediglich „die Succession der Existenzen eines durch den Durst nach Dasein fort und fort erscheinenden Lebensphänomens“, welches durch Unterdrückung dieses Durstes aufzuheben ist.

Reischauer, Prof. August Karl: **Studies in Japanese Buddhism.** (XVIII, 361 S.) 8°. New York, Macmillan Comp. 1917. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Um dieses Buch, das, während des Krieges (1917) erschienen, erst jetzt, im Sommer 1921, mir zu beschaffen war, wäre ich froh gewesen, wäre es vorhanden gewesen, als ich selbst in Japan zuerst anfing, an die Erforschung des Buddhismus im Lande mich zu machen, damals, als alles, was dafür wirklich Brauchbares dem Wißbegierigen zur Verfügung stand, so ziemlich aufgezählt war mit Nanjios Catalogue; der kurzen Geschichte der 12 Hauptsekten in der englischen, bzw. französischen Ausgabe von Nanjio und von Fujishima; dem Abschnitt „Buddhism“ von Satow in Murrays Handbook, und etwa noch Lloyds „Developments of Japanese Buddhism“ (TASJ.). Was seitdem gearbeitet worden ist, das Dunkel aufzuhellen, das in jenen Tagen noch über diesem von der europäischen Religionsforschung kaum recht angefaßt gewesenen Gebiete lag, — hier ist es nun dem Lernbeflissenen zu bequemstem Nießbrauch dargeboten. Und findet Ref. für sich selber kaum ein Neues auf den vierthalbhundert Seiten des Bandes, er freut sich doch, in ihm die Ernte der letzten Jahrzehnte für Andere eingebracht zu sehen, denen es fortab leicht gemacht ist, sich zu unterrichten.

Vom jap. Buddhismus handelt der Band erst ab S. 79. Läßt ein erstes Kapitel sich zuvörderst über den ursprünglichen Buddhismus und seinen Mutterboden in Indien aus, so zeigt ein zweites, auf seine Frühgeschichte eingehend, wie er, unter und durch König Asoka zur Weltreligion werdend, in der Folge sich zum Mahâyâna entwickelt, in welcher Form er sich hernach auch in China pflanzte, um so endlich sein äußerstes östliches Thule zu erreichen. Die Geschichte der Religion in Japan schildert das dritte Kapitel in den Abschnitten: Einführung; die 6 Nara-Sekten; die Kyōto-Sekten; die Kamakura-Sekten, Niedergang der Religion in der Ashikagaperiode; der Buddhismus der Tokugawazeit; der B. in der Ära Meiji. Auf Grund meiner diesbezüglichen Publikation behandelt dann Kap. IV den Kanon des jap. B., während die beiden nächsten eine Darstellung des Lehrgehalts und der Ethik geben. Das Schlußkapitel ist überschrieben: The Place of Buddhism in Japanese Life — Past, Present, and Future. Wie die Berichterstattung sorgfältig und wie die Darstellung klar ist, so das Urteil Reischauers überall erfreulich besonnen und gesund, sichtlich beflissen, dem anderen Glauben gerecht zu werden. Im Vorwort bekennt er sich Arthur Lloyd als einem der Pioniere auf diesem Forschungsfelde zu besonderem Dank verpflichtet; gefährlich ist ihm der phantasievolle Autor mit seinen bekannten vorgefaßten Meinungen nicht geworden. Übernommen ist von ihm aber wohl die wiederholt (S. 80 und S. 105) ausgesprochene Mutmaßung, die von dem koreanischen König Syōng-myōng — für die koreanischen Namen wären doch wohl besser nicht die deren Lautcharakter entstellenden japanischen Lesungen gegeben worden — im Jahre 552 n. Chr. dem Kaiser Kimmei-tennō übersandte Statue sei eine solche des Buddha Amitābha, nicht des Gautama, gewesen, so daß man also werde sagen können, daß der Amidaglaube vom allerersten Anfange des japanischen Buddhismus datiere. Reischauer hat da übersehen, daß unsere einzige primäre Quelle, das Nihongi, dieser Annahme im Wege ist, indem sie ausdrücklich von einer Statue des Shaka (Śakya) Buddha aus Gold-Kupfer redet. Nicht angängig ist es, das Mahāparinirvāna-sūtra, wie dies S. 173 geschieht, als „the Paradise Scripture“ zu bezeichnen. S. 68 ist Garbe gedruckt, wo Gabet stehen sollte, was doch moniert werden mag, weil die vox Garbe auch in das Namen- und Sachregister unbefugterweise Zutritt gefunden hat.

Nicht angängig dürfte es weiter sein, Huc und Gabet — ihre Chinareisen fallen in die Jahre 1844, 1845 und 1846 — als „mediaeval missionaries" zu bezeichnen. Und nicht unangefochten kann ich die Konstatierung S. 82 lassen: die Seele des Shintō — es ist da der vorbuddhistische Shintō gemeint, der Shintō einer Zeit, wo sicher der Oberhäuptling der japanischen Klane noch nicht zu bedeuten hatte, was er später bedeutete — sei Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam gegen den Mikado gewesen. Sei zum Schlusse nur noch angemerkt, daß dieser Band die Veröffentlichung der sog. Deems Lectures für das Jahr 1913 bietet und also der Serie zuzählt, in der als Lecturer auch Prof. Eucken vertreten ist. Seit 1905 Lehrer an der Meiji Gakuin, einer amerikanischen Missionsanstalt in Tokyo, für Ethik und Philosophie, war Reischauer, als er die Vorlesungen in New York hielt, erst 34 Jahre alt und seit 8 Jahren in Japan gewesen.

Schmidt, P. W., S. V. D.: **Die Gliederung der Australischen Sprachen.** Geographische, bibliographische, linguistische Grundzüge der Erforschung der australischen Sprachen. (XVI, 299 S.) Mit einer farbigen Sprachenkarte. Wien, Mechitharisten-Buchdr. 1919.

Schmidt, P. W.: **Die Personalpronomina in den australischen Sprachen.** Mit einem Anhang: Die Interrogativpronomina in den australischen Sprachen. Mit einer Kartenbeilage. (113 S). (Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. Denkschriften. 64. 1) Wien, A. Hölder 1919. Bespr. v. E. Lewy, Wechterswinkel.

Schon in seiner bahnbrechenden Arbeit über die Mon-Khmer-Völker (Archiv für Anthropologie 1906) gab W. Schmidt seine Absicht kund, die australischen Sprachen zu behandeln. Das Ergebnis seiner langjährigen Forschungen sind die beiden hier vorliegenden Bücher, von denen das erste seit 1912 im Anthropos erschien (Gl. XI). In der Arbeit über „die Gliederung der australischen Sprachen" behandelt Schmidt zunächst (S. 1—22) das Verhältnis seiner zunächst auf linguistischer Grundlage, freilich immer mit Hinblick auf soziologische und mythologische Verhältnisse erarbeiteten Gliederung zu der ethnologischen (soziologischen) Gräbners. Obwohl nur die sprachwissenschaftliche Arbeit ins Gebiet des Ref. fällt, muß doch von ihm hervorgehoben werden, daß dieser erste Abschnitt das hochwichtige Problem soziologischer und linguistischer Parallelität in helles Licht rückt. Der zweite Abschnitt (S. 23—209) gibt eine genaue Aufzählung des zur Zeit bekannten australischen Sprachmaterials und eine Gruppierung der zahlreichen Sprachen und Dialekte in größere Gruppen; der dritte Abschnitt (S. 218—87) sucht die Beziehungen dieser Gruppen zueinander festzulegen. Dieser dritte Abschnitt verrät eine kühn und energisch historische Zusammenhänge und Abläufe konstruierende Phantasie, die sich ja schon an mannigfachem Material geschult und bewährt hatte; ob sich alle seine Ergebnisse halten lassen, wird sich im Laufe der weiteren Erforschung erst mit voller Sicherheit herausstellen. Das eine, daß die südöstliche Sprachgruppe, die Victoriasprachen, die altertümlichste, gewissermaßen also wohl die „voraustralische" ist, hat viel Schein. — Das Schwergewicht des Buches liegt m. E. im zweiten Abschnitt. Hier ist eine gewaltige mühevolle Arbeit mit bewundernswürdiger Geduld geleistet. Aus zum großen Teil offenbar sehr mangelhaftem und auch oft oder meist so beschränktem Material, daß es einem Anhänger der veranschaulichenden Sprachwissenschaft kaum möglich wäre, sich ein Bild der Sprachen zu gestalten, ist ein Gebäude aufgerichtet, dessen Grundriß doch bestehen wird. Allein die geographische Festlegung der einzelnen Sprachen und der bibliographische Bericht über ihre grammatische Behandlung war eine bedeutende und achtunggebietende Leistung. Die Gruppierung zu größeren Einheiten vollzieht Schmidt mit ausgezeichneter und in so vielen erfolgreichen Arbeiten geübter und verfeinerter, manchmal ein wenig mechanischer, selten sich übereilender Methode, der Methode einer genealogischen Sprachwissenschaft, unter Vergleichung des Lautwesens, des Wortschatzes (39 häufige Nomina und die Worte für 'ja' und 'nein' werden berücksichtigt) und der Grammatik. Freilich, an vielen Stellen fehlten grammatische Angaben, und die so wichtigen Gebiete der nominalen und verbalen Flexion, der Kongruenz und der Wortstellung werden nur selten berührt, dagegen ausführlich die Personal- und Possessivpronomina, die Interrogative und die Zahlwörter behandelt. Das wichtigste und in die Augen fallendste Ergebnis seiner ausführlichen Untersuchung ist, daß nur die südaustralischen Sprachen eine, allerdings auch erst gewordene Einheit bilden; geworden, weil nämlich die große, in einen nördlichen und einen südlichen Teil zerfallende Zentralgruppe ihre Eigenart den anderen Gruppen — die hauptsächlichsten sind die Südwest-, die Narrinyeri-, die Victoria-, die Wiradyuri-Kamilaroi, die Yuin-Kuri und die Ostgruppe — aufgeprägt hat. Ob diese Gruppen in noch älterer und weiterer Verwandtschaft zu der Nord- und Südzentralgruppe stehen, ist mir aus der Darstellung in Gl. nicht ganz klar geworden. Die nordaustralischen Sprachen zerfallen wieder in mehrere Gruppen, von denen freilich auch die eine, die Gruppe der Kap-York-Sprachen sehr alte Beziehungen zu südaustralischen Sprachen zeigt (S. 275 —; vgl. Pa. § 192), wie überhaupt gewisse weitere Übereinstimmungen im Wortschatz hervorgehoben werden



(S. 34—37, 191, 211). Daß alle Probleme noch nicht gelöst sind, ist selbstverständlich (vgl. die Beziehungen des Aranda zu dem Amandyo S. 37 u. S. 187 Anm. 2) und auf ganz anders durchgearbeiteten Gebieten ja noch nicht geschehen. — Schmidt beschränkt sich in dieser seiner Arbeit durchaus auf die australischen Sprachen und läßt die für das weitere linguistische Publikum brennende Frage der weiteren Verwandtschaft ungelöst. Da, wie er mitteilt, bereits andere Gelehrte an ihrer Lösung arbeiten hebe ich zunächst nur seine Meinung, daß sich unter den papuanischen Sprachen Verwandte der australischen finden werden (S. 21), als wichtig hervor, ferner, daß auch er der Annahme der Verwandtschaft mit den dravidischen Sprachen keineswegs abgeneigt ist und er F. Müller's Einspruch dagegen für unbegründet hält (S. 22). Der Nachweis scheint nach Schmidts Leistung nun nicht mehr schwierig[1].

Die zweite Arbeit ist in gewissem Sinne eine Ergänzung der ersten, und in beiden wird aufeinander verwiesen. Mir scheint sie nicht von der großen Bedeutung der ersten. Fördernd und lehrreich ist zwar Zusammenstellung und Analyse der mannigfach entwickelten australischen Pronomina, verfügen diese doch z. T. über Plural, Dual, Trial, über Inclusiv und Exclusiv, über Geschlechtsbezeichnung, über betonte und unbetonte Formen, über verschiedene Formen bei verschiedenen Verwandtschaftsverhältnissen, und der Versuch, die in so mannigfachen Formen sich äußernden Richtungen der Sprachbildung verschiedenen Sprachgruppen zuzuweisen (s. bes. § 282—321), ist fraglos ebenso kühn als methodisch lehrreich; dennoch wage ich zu bezweifeln, ob neben den Ausführungen im 3. Abschnitte der Gl. diese genaue Darlegung der hypothetischen Beziehungen der einzelnen Gruppen noch so großes Interesse hat. Es handelt sich um die Frage der Sprachmischung, für die wir, wie Schmidt Pa. § 261 mit Recht hervorhebt, noch nicht so weit sind, allgemeine Gesetze zu haben. Die Anschauungen, zu denen Schmidt sich an dieser Stelle bekennt, stehen den von mir in meinem Aufsatze „Zur Frage der Sprachmischung“ in Beitr. z. Sprach- u. Völkerkunde, Festschr. f. Hillebrandt, Halle 1913 entwickelten recht nahe, was ich mit Genugtuung feststelle, da sie sich ein bloßem Theoretisieren ganz abholder Bearbeiter ganz anderer Sprachgebiete erworben hat. Dennoch muß ich mir die Frage, die schon im 3. Abschnitte der Gl. auftauchte, wiederholen: würde es gelingen, eine einigermaßen abschließende historische Gruppierung etwa der Sprachen des heutigen Europas auf Grundlage solch oberflächlicher Kenntnis, wie wir sie von den neuaustralischen Sprachen eben nur haben, aufzubauen, oder etwa eine Gruppierung der deutschen Dialekte? Fraglos ist diese Problemstellung sehr reizvoll, dennoch kann ich meine Skepsis gegenüber diesem Versuche der Lösung, trotz mehrfacher Lektüre der Arbeit, nicht beschwichtigen. Von bedingungsloser Beistimmung hält mich auch ein leidiger Umstand, vielleicht ein ärgerlicher Zufall, ab: an dem einzigen Punkte, wo mir eine Nachprüfung möglich war, wird das vorliegende Material nicht erschöpft. Pa. § 156 (vgl. Gl. S. 197) werden die Pronomina des Aranda angeführt, und zwar als Dual 1, incl. *vilina(-tära)*, excl. *ili-na(-tära)*. Strehlow Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentralaustralien I 96 hat den Satz: *ilinanta kumata nitjina!* Wir beide Eheleute werden-sein. Diese Form des Inclusivs, offenbar entstanden aus *ilina* 'wir beide' + *unta* 'du', die übrigens gut zu den Anschauungen Schmidts paßt, durfte doch kaum übergangen werden, zumal da sie ja auch zu dem auf Tafel I angeführten *nuntu-vali* des Luridya (Loritya), nur mit anderer Stellung der Teile, stimmt. (Wieso übrigens diese Form des Loritja „unzuverlässig“ genannt werden kann. [Pa. § 44], ist mir nicht klar, ist sie doch bei Strehlow II 44 in einem Textstück belegt.) — Die Unsicherheit des zu Grunde liegenden Material (vgl § 51—56) tritt in dieser, so tief ins Detail gehenden Arbeit doch störender hervor; die Funktionen der behandelten Formen genau zu erkennen, ist öfters kaum möglich (vgl. § 144).

Beide Arbeiten sind nicht leicht zu lesen, was man eigentlich nicht erwarten würde, da Pa. § 6 sogar erklärt wird, was Personalpronomen ist! Die Schwierigkeiten liegen z. T. noch in recht äußerlichen Dingen: das Erheben

1) P. Ehrenreich hob übrigens gelegentlich auch die somatische Verwandtschaft beider Völkergruppen hervor, die offenbar auch für H. Klaatsch, Die Anfänge von Kunst u. Religion in der Urmenschheit, Leipzig 1913, S. 28 „außer Zweifel“ steht. — Daß der Begriff eines dravidischen Sprachstammes „bei genauerem Zusehen vielleicht einmal auffliegen wird“, äußerte G. Hüsing in den Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien 46. 222. Wir brauchen uns aber, denke ich, vor dieser Explosion nicht zu fürchten. Der Begriff eines dravidischen Sprachstammes als einer heute scharf charakterisierten linguistischen Gruppe wird durch keinen Nachweis ihres Ursprungs irgendwoher schwinden, selbst wenn sie dann einen anderen Namen bekommen würde, wie wir heute etwa statt malaio-polynesisch austronesisch sagen. Wohl aber würde sich, wenn sich die von Hüsing betonten Beziehungen kaukasischer und dravidischer Sprachen bewähren, ein linguistischer Zusammenhang von schwindelerregender Weite vor uns auftun. Das eine ist keine Frage, daß die in den australischen Sprachen weit verbreitete, die geradezu charakterisierende Scheidung der transitiven und der intransitiven Verbalausdrücke am Subjekt des Vorgangs seine Entsprechung findet in baskisch-kaukasischen Erscheinungen; ob freilich auch in dravidischen, ist mir nicht bekannt. — Die Übereinstimmung im Klange mancher dravidischer und australischer Völkernamen kann natürlich Folge verführerischer Zufälle sein.



vua Einwänden, die wohl heute wirklich kein irgendwie Sachverständiger erheben dürfte, um sie dann zu widerlegen (Pa. § 110—11), oder leere Stellen (Pa § 253) ermüden. Das Berichtigen von nicht ganz unwesentlichen Dingen (Stellung des Bulponara Gl. 173—, 209—) macht zwar der wissenschaftlichen Ehrlichkeit des Verfassers Ehre, beeinträchtigt aber den klaren Verlauf der Darstellung. Unbequem scheint es mir, daß der Verfasser die durch F. Müller nun einmal geläufig gewordenen Namen ohne weiteres durch andere ersetzt (Dippil z. B. [Gl. S. 129] fehlt also im Register), wenn die neuen vielleicht auch besser sind. Auch die verschiedene Reihenfolge von Dual und Plural in Gl. und Pa. ist eine doch wohl zwecklose Erschwerung. Von störenden Druckfehlern (was wird uns in unseren nächsten Arbeiten nur passieren!) bemerke ich nur Pa. § 5 Z. 10 *in transitiven* statt *in intr*⁰. Doch berühren selbstverständlich solche Schönheitsfehler gar nicht den Wert der Arbeiten; sie zu verschweigen hätte aber auch keinen Sinn. Ich führe sie zurück auf die für uns alle so schweren Jahre, die nun hinter uns liegen; und diese Bücher werden mit beweisen, daß wir auch zu dieser Zeit in Deutschland und Österreich zu arbeiten nicht verlernt haben. Hoffentlich regen diese Arbeiten Schmidts die, die es am dringendsten angeht, an, sich intensiv mit der Sprache der australischen „Wilden“ zu beschäftigen, besonders umfängliche Textsammlungen zu veranstalten; humane und wissenschaftliche[1] Gründe verlangen das gleichmäßig.

Dinkelacker, E.: Wörterbuch der Duala-Sprache. (Duala-Deutsch u. Deutsch-Duala). (Abhandlgn. d. Hamb. Kolonialinstituts, Bd. XVI.) 215 S.) Hamburg, L. Friederichsen u. Co. M. 30—. Bespr. v. D. Westermann, Berlin.

Obgleich das Duala seit langem bekannt ist, fehlte es bis jetzt ganz an einem Wörterbuch der Sprache. Diesem Mangel ist durch die vorliegende Arbeit abgeholfen. Sie gibt den Wortschatz in erheblichem Umfang, phonetisch genau aufgenommen, mit zahlreichen Beispielen versehen und, was besonders zu begrüßen ist, mit vollständiger Tonbezeichnung. Das Buch bietet somit dem Afrikanisten ein verläßliches Hilfsmittel. Wünschenswert wäre eine Erklärung der Laute und anderen Zeichen gewesen, so z. B. des Unterschiedes zwischen m' bangá und mbangá. Auch die Klassenpräfixe hätten wenigstens kurz erläutert werden sollen, um den Fernerstehenden den Gebrauch des Buches zu erleichtern. Ferner wäre hier der Ort gewesen, über die Verbreitung des Duala etwas zu sagen. Eine ausführliche Grammatik der Sprache gibt es leider noch nicht; doch gibt Meinhofs „Sprache der Duala“ aus der Sammlung „Deutsche Kolonialsprachen“, trotzdem das Buch lediglich praktischen Zwecken dienen soll, eine gute Einführung und ist eigentlich die unentbehrliche Ergänzung zu dem vorliegenden Wörterbuch.

---

1) Ich möchte nur verweisen auf das, was Klaatsch in der obengenannten Schrift S. 39 Anm. 2 über W. E. Roth bemerkt. Im Hinblick auf Gl. S. 24 möchte ich noch bemerken, daß ich mich freuen würde, eine australische Sprache gründlich grammatisch und lexikalisch bearbeiten zu können; wenn mir nur genügendes Material zur Verfügung gestellt würde. Das Strehlow'sche Textmaterial reicht kaum für das Aranda, nicht für das Loritja aus.

Sprechsaal.

Eine kurze Notiz zu C. Franks „Noch ein paar persische Fremdwörter im Arabischen“.

Gewißlich ließe sich zu den von Siddiqi gegebenen Nachweisen noch eine ganze Reihe weiterer Stellen geben; ich erinnere z. B. nur an das in den Traditionen sich findende آبْزَن (bassin; Waschbecken) cfr. Boḫārī (Krehl) 1/481/1; زَرَجُون (aus pers. زَرْگُون — so Gawâlîqî 74 ob.) in (Pseudo-)Dschâḥit (ed. Vloten) 195/16 in dem Vers eines sonst wenig bekannten Dichters Muḥkam b. Razîn u. a. m. So läßt sich ja aus einer Stichprobe Siddiqî-Gawâlîqî auch ohne Mühe feststellen, daß der Verfasser nicht einmal das im Muʿarrab so handlich dargebotene Material ausgenutzt und verarbeitet hat. Aber verfolgte der Autor denn diesen Zweck? Nach den Ausführungen seiner Vorrede (S. 3 oben) will er zunächst ja nur die erste Periode der Übernahme (die er bis z. J. 81 d. H. herunter datiert) in Angriff nehmen. Freilich ob eine solche Differenzierung bei der großen Anzahl verlorener arabischer Werke einerseits und noch nicht edierter andererseits praktisch sich durchführen läßt, könnte vielleicht in vielen Fällen zweifelhaft erscheinen; jedenfalls werden wir ihm zu einem einigermaßen vollständigen, etymologisch und kulturhistorisch ausgearbeiteten, persisch-arabischen Fremdwörterlexikon in Anbetracht des Umfangs des Materials und der Schwierigkeit der Sammlung und Sichtung doch wohl noch einige Jahre Zeit lassen müssen, soll es sich als würdiges Gegenstück zu Fränkels ausgezeichnetem Werk (Über die aramäischen Fremdwörter) präsentieren.

O. Rescher.

Mitteilung

Der fortschreitende Untergang der Tempel zu Philae scheint nach den Berichten des Service des Antiquités d' Égypte (z. B. Ann. Serv. Ant. 18. 1919. S. 14ff.) unabwendbar zu sein. Das Mauerwerk leidet durch die Bespülung, den Wasserdruck und das Auffahren von Schiffen, welche während des hohen Wasserstands keine Rücksicht auf die darunter liegenden Anlagen nehmen. Die Inschriften und Reliefs wurden durch das Wasser und den Wechsel zwischen der Überflutung und der Einwirkung der Sonnenbestrahlung angegriffen. So wird eine endgültige Veröffentlichung der Tempeltexte (die Publikation von Bénédite, Mémoires Miss. Franç. du Caire 1893—95, ist abgebrochen worden und konnte in Folge des Typendruckes auf die genaue Gestaltung der Hieroglyphenzeichen nur in sehr beschränktem Maße Rücksicht nehmen) vielfach auf ältere Photographien angewiesen sein. Derartige Lichtbilder hat August Eisenlohr, der dank seiner chemischen Vorkenntnisse als erster Ägyptologe die Photographie in den Dienst dieser Wissenschaft stellte (vgl. Eisenlohr, Die Anwendung der Photographie für Monumente und Papyrusrollen in Actes Congr. Orient. Leiden IV. 3, S. 33ff.) in den Jahren 1870 und 1885 in größerer Zahl in Ägypten



aufgenommen. Seine Negativplatten hatte er in langjähriger Freundschaft mir hinterlassen; ich habe dieselben vor einigen Monaten dem Akademischen Kunstmuseum zu Bonn überwiesen, wo sie der wissenschaftlichen Benutzung dauernd zugänglich sein werden. Die Platten ergeben, außer vereinzelten Aufnahmen verschiedener ägyptischer Tempel, besonders Texte aus Philae, Edfu (vor allem die Feldertexte), Theben (Karnak, Medînet Habu, usw.), Nubien, ferner solche von Obelisken zu Rom, Papyri zu Turin, Leiden, Louvre, dann Stücke des Todtenbuchs und einer „Mythologischen Komposition" zu Stuttgart. A. Wiedemann.

Zur OLZ 1921, Heft XII

OLZ 1921, Sp. 300—3 bespricht D. Künstlinger meinen im Jahre 1920 erschienenen Hiobkommentar. Ich kann mir nicht erlauben, hier auf alle Behauptungen des Rezensenten einzugehen, und beschränke mich auf die Besprechung zweier Punkte.

1. K. sagt „Schwer annehmbar ist auch die Ansicht Torc.s, der Anfang und das Ende des B. Hiob sei gut erhalten. Bei Hss. — soviel man weiß — sind gerade Anfang und Ende der Beschädigung am meisten ausgesetzt".

Aber daß der Anfang und das Ende des B. Hiob gut erhalten sind, brauchte nicht erst ich zu behaupten. Das ist vielmehr eine Tatsache, die jeder kritische Leser längst bemerkt hat. Ich habe nur versucht, diese allbekannte Tatsache, — trotzdem gerade Anfang und Ende einer Handschrift der Beschädigung am meisten ausgesetzt sind, — aus dem auf der Hand liegenden Umstand zu erklären, daß Anfang und Ende prosaische Erzählung bieten. Und da unser Hiobtext eben nicht die alte Handschrift ist, sondern den Text wiedergibt, den die Sammler und Abschreiber aus den ihnen vorliegenden Handschriften herstellen konnten, versteht es sich von selbst, daß sie die leichte prosaische Erzählung in Text und Reihenfolge aus dem Zusammenhange leicht rekonstruieren konnten. Nicht so die aus einzelnen Sprüchen bestehenden, schwierigen poetischen Stücke. War hier die ursprüngliche Lage der Fragmente gestört, so war der Abschreiber für die Herstellung und Anordnung des Textes auf Kombinationen angewiesen.

Ganz ebenso ist es auch uns heute z. B. wohl möglich gewesen, aus den Achiqarfragmenten von Elephantine nur eben die einleitende Erzählung im großen wiederherzustellen, obgleich sie „zu Anfang der Handschrift" gestanden haben muß. „Wenn uns bei der Erzählung trotz des elenden Zustandes der Blätter der Zusammenhang meistens klar ist, dank der Schlichtheit und Formelhaftigkeit des Stils, so steht es mit der Deutung der Sprüche... weit übler. Denn da hilft das richtige Verständnis des einen nur selten zu dem des folgenden. Das kennen wir ja schon von den Proverbien des A. T. her" sagt Nöldeke, Zum Achiqar S. 10.

Ähnlich liegt es beim Hiob. Nur daß wissenschaftliche Analyse, wie ich sie zielbewußt zum erstenmale versucht habe, hier ein Resultat erhoffen darf, weil hier Rede und Gegenrede einander zitieren und aufeinander antworten, und weil aus der Stellung der Reden in der Erzählung und aus der richtig beobachteten Redetechnik bisher ungenutzte Kriterien sich ergeben.

2. K. sagt ferner: „Der Verfasser kümmert sich um die LAA der Versionen äußerst selten." Das entspricht den Tatsachen in keiner Weise. Ich habe die Versionen vielmehr aufs genaueste durchgearbeitet und nicht nur alle mir bekannten brauchbaren Verbesserungen aufgenommen, die schon andere aus ihnen gezogen haben, sondern manches neue Resultat aus und zu ihnen gewonnen (vgl. zu 1,1; 2,9; 3,24; 6,6f. 13; 10,8; 11,15; 13,16 usw.). Und ich fordere Herrn K. auf, jene brauchbaren Erklärungen und Verbesserungen aus den alten Übersetzungen zu nennen, die ich nicht verwertet habe und die ihn zu seinem Urteil berechtigen.

Freilich: Wertlose Abweichungen, Lücken und Entstellungen des hebr. oder griech. Textes bieten die Übersetzungen in Massen. Diese, über die nach Büchell bes. Beer, „Der Text des Buches Hiob" reichen Aufschluß gibt, in usum Delphini herauszuschreiben, habe ich in der Tat nicht für meine Aufgabe gehalten. Ebensowenig habe ich es für richtig finden können, dort den wissenschaftlichen Bankerott zu erklären, wo die unwissenschaftlichen, teilweise die Sprache recht schlecht beherrschenden Versionen des bereits entstellten Textes versagen. Auch die anderen wissenschaftlichen Unterlagen und Kriterien müssen ausgewertet werden. Damit will ich mich hier begnügen. Vielleicht kann ich zu anderem einmal in einer Neuauflage meines Buches Stellung nehmen. Bis dahin mag auch die Zeit das ihre tun, um den psychologischen Widerstand gegen meine Thesen abzuschwächen. Wo, wie auf biblischem Gebiet, fertige Urteile und mannigfache Hemmungen dazu verleiten, neue Resultate a priori abzutun, statt die Beweisgründe anzuhören, ist übrigens auch ein Urteil wie das Künstlingers immerhin schon ein Gewinn.

Damit will ich nicht behaupten, daß alle Einzelheiten meiner Ausführungen sich bestätigen werden. Daß eine solche Untersuchung nichts Endgültiges bieten kann, weil die Kraft eines Menschen hierfür nicht ausreicht, habe ich bereits in der Einleitung zu meinem Buche erklärt und in einer bald erscheinenden Schrift über die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels muß ich auch einige jener Hiobstellen besprechen, für die bessere Erkenntnis mich schon heute gelehrt hat, daß, was ich 1918—20 für möglich, oder selbst wahrscheinlich hielt, es nicht ist. Auffassung und Methode der ganzen Arbeit sind mir seither aber nur um so schärfer und sicherer hervorgetreten. Harry Torczyner.

Personalia.

Léon Heuzey ist in Paris gestorben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Journal of the R. Asiatic Society 1921:
January. M. Longworth Dames, The Portuguese and Turks in the Indian Ocean in the sixteenth century. — L. C. Hopkins, The Honan relics: a new investigator and some results. — A. Sayce, Geographical Notes (Oppous-Carchemisch?, Bursakhanda, Javan, Kas und Kusa, Bleiminen in Kleinasien). — E. B. Soane, A short anthology of Guran poetry (eine etwa 1783—85 von Abdu'l Mu'min, Sohn d. Jamālu'd Dīn in China hergestellte Sammlung von 27 Dichtern; Manuscript Or. 6444 im Brit Mus.). — A. G. Moule, The Minor Friars in China. — Communications: A Mingana, Sacred books of the Yezids. — F. Krenkow, The Kitab Ma'ani As-si'r, by Ibn Qutaiba. — A. J. Wensinck, Alphabetical index to arabic tradition. — *N. K. Dutt, The arctic home in the Rig-Veda, an untenable position (A. A. Macdonell). — *C. A. Kincaid, Tales of the Saints of Pandharpur (H. Beveridge). — *Annales of the Bhandarkar Institute, 1918/19 and 1919/20 (L. D. Barnett). — *J. Tod, Annales and antiquities of Rajasthan; ed. by W. Crooke (W. F.). — *P. Pelliot, Les grottes de Touen-houang. Peintures et sculptures bouddhiques des époques des Wei, des T'ang et des Song (W. P. Yetts). — E. G. Browne, Short notices of some recent books on Persian subjects. — G. A. Grierson, James Drummond Anderson †.
April. S. Langdon, Babylonian and Hebrew musical terms. — A. D. Waley, Some poems from the Manyoshu and Ryojin Hissho. — H. Beveridge, 'Aziz Koka (Kaiser Akbars Vetter und Freund). — H. S. Perera and D. Jones, A specimen of colloquial Sinhalese. — H. Hirschfeld, An Ethiopic-Falasi glossary (Schluß). — Communications:



Sītā Rām, The historical position of Ramananda. — Braja Lal Mukherjee, The Soma plant. — C. O. Blagden, Rajasekhara or the home of Paisaci. — *J. Bloch, La formation de la langue Marathe (G. A Grierson). — *S. R. Dalgado, Glossario Luso-Asiatico (M. Longworth Dames). — *S. A. B. Mercer, The book of Genesis for bible classes and private study (u.) Ders., Religions and moral ideas in Babylonia and Assyria (u.) Ders., Growth of religions and moral ideas in Egypt (T. G. Pinches). — *E. A. Wallis Budge, An Egyptian hieroglyphic dictionary, with an index of English words, king-list and geographical list (A. Weigall). — *A. M. Boyer, E. I. Rapson, and E. Senart, Kharoṣṭhī inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part I: Text of inscriptions discovered at the Niya Site 1901 (u.) Vajradatta, Lokeśvara-Śatakam, ou cent strophes en l'honneur du Seigneur du monde. Édité et traduit par S. Karpelès (F. W. Thomas). — *Life and adventures of Emin Joseph Emin 1726—1809, written by himself. 2d ed. Edited by his great-great-granddoughter, Amy Apcar (R. C. T.). — *The Nāgarī-Pracāriṇī Patrikā (G. A. G.). — *E. B. Soane, Elementary Kurmanji grammar (u.) *A. P. Ellow, Assyrian, Kurdish, and Yezidis. Indexed grammar and vocabulary (A. Mingana). — *Recent arabic literature: 1.) النصرانية وآدابها بين عرب الجاهلية II, 1 (u.) 2.) صبح الاعشى للقلقشندى, vol. XI—XIV (u.) 3.) ʿAbd al-Qāhir Ibn Ṭāhir al-Baghdādi, transl. by K. Ch. Seelye. Part I (D. S. Margoliouth). — *S. Langdon, Le poème Sumérien du paradis, du déluge, et de la chute de l'homme (A. H. Sayce). — W. P. Yetts, Short notices of some recent publications on Chinese subjects. — M. L. Dames, Dr. O. Codrington †.

July. R. L. Turner, Gujarati phonology. — A. Banerji-Sāstrī, The plays of Bhasa. — T. G. Pinches, A loan-tablet dated in the seventh year of Saracos. — G. R. Driver, Three Assyrian roots. — E. G. Browne, Note on an apparently unique manuscript history of the Safawi dynasty of Persia. — R. P. Dewhurst, Notes on the Persian cuneiform inscriptions. — H. Beveridge, The etymology of Dara-i-Nūr. — G. Grierson, Sita's parentage. — Ders., Rajasekhara and the home of Paisaci. — *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen und gegenseitige Beeinflussungen (M. Gaster). — *C. L. Wolley, Dead towns and living men (u.) *H. Gollancz, Dodi Ve-nechdi (Uncle and nephew). The work of Berachya Hanakdan, edited with an english translation, introduction etc. (M. Gaster). — *G. Slater, Some South Indian villages (u.) *Jadunath Sarkar, Studies in Mughal India (W. H. Moreland). — *G. Howardy, Clavis cuneorum, part 3 (u.) *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest II (u.) *D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to Ashmolean collection (A. H. Sayce). — *S. N. Sen, Extracts and documents relating to Maratha history, vol. I: Siva Chhatrapati (H Beveridge). — *Ibn Muyassar, Annales d'Égypte. Les Khalifes Fâtimides. Texte arabe, éd. par H. Massé (C. A. Storey). — *H. Cordier, Mélanges d'histoire et de géographie orientale. T. 2 (L. C. Hopkins). — *G. T. Lethem, Colloquial arabic. Shuwa dialect of Bornu, Nigeria and of the region of Lake Chad (A. R. G.). — *M. I. Seth, History of the Armenians in India (G. Hagopion). — *G. Grierson, Linguistic survey of India: The Dardic or Piśāchā languages, *Ders., Sindhi and Lahuda (T. G. Bailey). — *C. I. Brown, Catalogue of coins in the Provincial Museum, Lucknow: coins of the Mughal emperors (u.) *W. H. Valentine, The copper coins of India. P. II: The Panjab and contiguous native states (I. Allan). — *Bhagwaddatta, The Atharvavediya Pancha-patalika. Throwing light on the arrangement, division, and text of the Atharva Veda Samhita (L. D. Barnett).

October. R. L. Turner, Gujarati phonology (Schluß. Geschichte der Konsonanten). — E. D. Roß, The Portuguese in India and Arabia between 1507 and 1517 (als ergänzende Noten zu M. Longworth Dames' Artikel „The Portuguese and Turks in the Indian Ocean in the sixteenth century" in JRAS 1921 January). — G. R. Driver, The dispersion of the Kurds in ancient times (Wanderungen der Kurden von Khorasan und Hamasan bis zu den Grenzen Kleinasiens. Sultan Sinjâr richtete im 12. Jahrh. die Provinz Kurdistan zwischen Persien und Arabien ein). — S. Langdon, Assyrian lexicographical notes I. šapâru, to burn, hebr. rāśaph. II. A new Cassite seal. III. A bead-shaped amulet. IV. (Sizkuz), to sacrifice. V. A mana stone weight of the period of Entemena. — Ders., A Sumerian contract from Ellasar (Die Datierung — in Langdons Übersetzung: „Year when ... the Euphrates, the pure tišida of Nannar, which brings the water-supply to Ekur, ... Rimsin [from Erech to the shore of the sea dug, caused its level to rise over the wide plain, and a river for the city Ur made]" — dient zur Bestimmung des alten Euphratlaufs). — Miscellaneous Communications: A. H. Sayce, The name by which the Assyrian language was known in the ancient world (Tafel Nr. 5 in Hittite texts in the cuneiform character from tablets in the Br. M. zitiert einige — assyrische! — Worte „in der Sprache der Stadt Babylon"). — A. A. Bevan, Note on the meaning of the term المِئُور „the hundreds" as applied to certain chapters of the Koran. — T. W. Haig, A misprint in the Bibliotheca Indica edition of the Akbarnama and the Muntakhab-al-Tavarikh. — L. D. Barnett, „Bhasa" (Widerlegung von A. Banerji-Sastri's Artikel „The plays of Bhāsa" in der Julinummer des IRSA.). — *Sankalpasuryōdaya, or the dawn of the divine will, of Sri Vedanta Desika. With english transl. by K. Narayanacharya and D. R. Jyengar, under the supervision of Sriman V. A. Govindacharya. Vol. I, Acts I—V, u. *Das Srauta-sūtra des Apastamba, aus dem Sanskrit übersetzt von W. Caland, u. *Mānava Srauta-sūtra: Cayana, ed. by I. M. van Gelder, u. *B. Faddegon, The Vaiçeṣika system, described with the help of the oldest texts (L. D. B.). — *W. Bolts, A dutch adventurer under John Company (R. C. T.). — *Makrîzî, Description historique et topographique de l'Egypte, trad. par P. Casanova, u. *Le Conte de Landberg, Glossaire Daṯinois Vol. I Alif to Dāl (W. H. Salmon). — *A. Wiedemann, Das alte Ägypten, u. *B. Meißner, Babylonien und Assyrien (E. J. Pilcher). — *N. de Garis Davies and A. H. Gardiner, The tomb of Antefoker, Vizier of Sesostris I, and his wife Senet, u. *J. Baillet, Inscriptions grecques et latines des tombeaux des rois ou syringes à Thèbes (A. Weigall). — *V. A. Smith, Asoka, the Buddhist emperor of India. 3d ed. u. *Sushil Kumar De, History of Bengali literature in the nineteenth century, 1800—1825 (F. E. P.). — *Ibn Asākir Tārīkh Dimashq. Vol. I—V (F. Krenkow). — *N. Nath Law, Interstate relations in ancient India (A. Yusuf-Ali). — *S. Krishnaswami Ayyangar, Sources of Vijayangar history (R. C. Culling Carr). — *G. Ritchie, The Ritchies in India (H. Beveridge). — *Maqrîzî, El Mawāʿiẓ wa el Iʿtibâr fî dhikr el Khiṭaṭ wa el Athâr. Arabic text ed. by G. Wiet, u. *I. Maspero et G. Wiet, Matériaux pour servir à la géographie de l'Égypte (A. R. G.). — *S. Fleury, Islamische Schriftbänder Amida-Diarbekr, XI. Jahrhundert (K. Creswell). — *P. Sykes, A history of Persia. 2d ed. (H. M. Durand). — *K. Hemeling, English-Chinese dictionary of the Standard Chinese spoken language and handbook for translators (L. Giles). — *A. C. Woolner, Introduction to Prakrit (G. A. Grierson). — *Hilaire de Barenton, La langue Etrusque dialecte de l'ancien Égyptien (G. Clauson). — *A. Chandra Das, Rig-Vedic India (I. Lindsay). — *R. O. Winstedt and Ibr. bin Dato' Muda Linggi, Kitab Loghat Melayn, u. *I. Ezerman, Beschrijving van den Koan Jem-Tempel Tiao-Kak-Sie te Cheribon (C. O. Blagden). — C. O. Blagden, Some recent works on Malay subjects. — *C. Autran, „Phéniciens". Contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (H. R. Hall). — *A. Martineau, Les origines de Mahé de Malabar, u. *A. Martineau, Dupleix et l'Inde française, 1772—1741, u. *H. Dodwell, Dupleix and Clive: the beginnings of Empire (M. Longworth Dames). — *R. Weill, La cité de

David, Comptes rendus des fouilles exécutées, sur le site de la ville primitive, campagne 1913—1914, u. *R. Ph. Dougherty, Records from Erech: Time of Nabonidus, 555—538 (T. G. Pinches) — *A. Rosthorn, Die Anfänge der chinesischen Geschichtsschreibung, u. *W. Grube u. E. Krebs, Chinesische Schattenspiele (A. Waley). — *A. I. Wensinck, Tree and bird as cosmological symbols in Western Asia (M. G.). — F. W. Thomas, Lord Reay †.

Der Jude 1921:

Januar. J. N. Simchoni, Neues aus der älteren hebr. Poesie.
Februar. S. Kaznelson, Jüdisches und arabisches Selbstbestimmungsrecht (in Palästina). — H. Kohn, Die moderne Pentateuchkritik.
März. H. Weyl, Koheleth. Ein philosophischer Versuch. — S. Kaznelson, Das jüdische und das arabische Selbstbestimmungsrecht. — H. Kohn, Zur Araberfrage. — *F. Kahn, Die Juden als Rasse und Kulturvolk (E. Hurwicz). — *G. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden (E. Kohn).

Lehrproben u. Lehrgänge. 1921 III (Heft 148):
61—85 M. Rudolph, Übersicht und Bibliographie der Geschichte der hebr. Sprachwissenschaft (historischer Überblick mit Anführung und kurzer Besprechung der Grammatiken und wichtiger Monographien, Bibliographie der Geschichte der hebr. Sprachwissenschaft). G. B.

Library Association Record. 1921:
March. E. Denison Ross, The school of Oriental studies.

Library Journal. 1921:
June 15. Proposed catalog of biblical manuscripts. — K. H. Wead, „The four treasuries of literature" (Ssu k'u ch'üan shu).

Literarisches Zentralblatt. 1921.
1. *J. Hoh, Die Lehre des hl. Irenäus über das Neue Testament (Pfättisch). — *Wissenschaftliche Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos Hgb. v. Th. Wiegand. Heft 1: Sinai (V. S.).
2. *N. Söderblom, Einführung in die Religionsgeschichte (H. Haas).
3. *J. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (F. Baumgärtel). — *H. Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (E. Erkes).
4. *Kharoṣṭhī inscriptions discovered by Aurel Stein in Chinese Turkestan. Part I: Text of inscriptions discovered at the Niya Site 1901, transcr. and ed. by A. M. Boyer, E. J. Rapson, and E. Senart (O. Stein).
5. *S. Krauß, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421 (Bamberger). — *Th. Zachariae, Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergl. Literaturgesch., zur vergl. Volkskunde (A. Hillebrandt).
6. *Joh. Jeremias, Der Gottesberg (E. Herr). — *E. Müller, Der Sohar u. seine Lehre (S. Krauß).
7. *H. L. Strack, Einleitung in Talmud u. Midrasch. (Fiebig) — *H. E. v. Tzschirner-Tzschirne, 1) Streifzüge um den Persischen Golf. 2) In der Wüste (H. Philipp). — *Enno Littmann, Zigeuner-Arabisch (Brockelmann).
8. *H. Haas, Das Spruchgut Kung-tszĕs und Lao-tszĕs in gedanklicher Zusammenordnung (u.) Ders., Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund (u.) Ders., Weisheitsworte des Lao-tsze (u.) Ders., Lao-tsze und Konfuzius. Einleitung in ihr Spruchgut (R. St.). — *St. Konow, Das indische Drama (R. Schmidt). — *G. Beer, Die soziale Stellung der Frau im israelitischen Altertum (S. Krauß).
9. *F. Haase. Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (Leipoldt). — *Kurt Latte, Heiliges Recht (Eg. Weiß). — *F. Sommer, Hethitisches (Th. Kluge). — *E. Lohmeyer, Christuskult und Kaiserkult (B. Schweitzer).
10. *W. W. Kaplun-Kogan, Die jüdischen Wanderbewegungen in der neuesten Zeit (1880—1914) (S. Krauß). — *R. Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen. 1. Teil: Georgische und mingrelische Texte (Th. Kluge). — *A. Hillebrandt, Kalidasa (R. Schmidt). — *C. Praschniker und A. Schober, Archäologische Forschungen in Albanien und Montenegro (A. R.).
11. *F. R. Merkel, G. W. Leibniz und die China-Mission (H. Haas). — *Leop. Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten (G. Kaufmann).
12. *Joh. Leipoldt, Jesus und die Frauen (Fiebig). — *E. Stein, Studien zur Geschichte des Byzantinischen Reiches (E. Gerland). — *R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry (F. Babinger). — *Georg Mahn, Der Tempel von Boro-Budor (H. Haas).
13. *Th. Lindner, Weltgeschichte. I. Altertum (F. Geyger). — *Jos. Szinney, Die Herkunft der Ungarn (M. Rubinyi). — F. Quilling, Die Juppiter-Votiv-Säule der Mainzer Canabarii (H. Ostern). — *H. L. Strack, Jüdische Geheimgesetze? (Fiebig).
14/15. *Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft (A. Hillebrandt). — *bin Gorion, Sagen der Juden III. (Frz. Strunz) — *J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione Christiana (C.).
16. *G. Simon, Der Islam und die christl. Verkündigung (R. F. Merkel). — *G. Kleinbömer, Das Konstantinopel von heute. — *A. T. Wagner, Im Hause der Glückseligkeit (F. Babinger).
17. *C. A. Bernoulli, Johannes der Täufer u. die Urgemeinde (G. H.—e.) — *Bruno Meißner, Babylonien und Assyrien I. (H. Philipp). — *Nyānataloka, Die Fragen des Milindo (R. O. Francke).
18. *Th. Zahn, Die Apostelgeschichte des Lucas I (Fiebig). — *Tiele-Söderblom, Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. (R. St.) — *Rud. Pagenstecher, Über das landschaftliche Relief bei den Griechen. (R. Schweitzer).
19. *A. v. Harnack, Marcion (G. Kr.). — *A. Schaade, Die Kommentare des Suhailī und des Abū Ḏarr zu den Uḥud-Gedichten in der Sīra des Ibn Hišām; *J. C. Hughes, De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs; *H. S. Davidson, De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis nachgeprüft (Brockelmann).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

Altorientalische Texte und Untersuchungen, hrsg. von Bruno Meißner:
I, 1. Meißner, Bruno: Assyriologische Forschungen I.
I, 2. Schmidtke, Friedrich: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr.
I, 3. Caspari, Prof. D. Dr. Wilhelm: Thronbesteigung und Thronfolge der israelitischen Könige.
I, 4. Geller, Samuel: Die sumerisch-assyrische Serie Lugal-e-ud me-lam-bi nir-gál.

Becker, P. Dr. C.: Indisches Kastenwesen und christliche Mission.
Bernfeld, Simon: Die jüdische Literatur. 1: Bibel, Apokryphen und jüd.-hellenist. Schrifttum. M. 19 —.
*Boylan, Patrick M. A.: Thoth, the Hermes of Egypt, a study of some aspect of theological thought in anc. Egypt.
Chirol, Sir Valentine: India old and new.
Funk, Rabb. Dr. S.: Talmudproben. (Slg. Göschen).
Hikayat Hang Tuah, Die Geschichte von Hang Tuah. Aus dem Malayischen übersetzt von H. Overbeck. 2 Bde. (Meisterwerke orient. Literaturen VI. VII.), München, Georg Müller. M. 55 —.
Jacobsohn, Hermann: Arier und Ugrofinnen. M. 48 —.
Krenkow, F.: The poetical remains of Muzāḥim al-ʿUqaili.
Lewy, Julius: Untersuchungen zur akkadischen Grammatik I: Das Verbum in den „Altassyrischen Gesetzen", mit Berücksichtigung von Schrift-, Lautlehre und Syntax.
Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta (Itinerarium Aetheriae). Herausg. von W. Heraeus. M. 6.50
Steindorff, Georg: Kurzer Abriß der koptischen Grammatik. M. 12 —.
Weißbach, F. H.: Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-kelb.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

// ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seine Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40.— Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditten 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.



25. Jahrgang Nr. 4 April 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

XXV 4 **OLZ** April 1922

Die vorliegende Nummer erscheint auf 28 Textseiten verstärkt. Dafür wird die nächste Nummer nur 20 Seiten umfassen. Aus technischen Gründen soll dieser Wechsel des Umfanges bis auf weiteres beibehalten werden.

Eine kaukasisch-balkanische Beziehung?

Von Ernst Lewy.

Wer vom indogermanischen Standpunkte an das Armenische herangeht, den überrascht am meisten in dieser Sprache, dem macht am schwersten die Eingewöhnung in sie jener eigentümliche Gebrauch der postponierten „Artikel“ s, d, n, der diese Elemente außerhalb jeder Kongruenz stellt (z. B. patasxani et hreštak-*n* ev asė ç-kanajs-*n* Math. 28, 5, Meillet Altarm. El. 144 ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἄγγελος εἶπεν ταῖς γυναιξίν, wo also *n* in gleicher Weise den Singular: der Engel, wie den Plural: den Frauen hervorhebt) und sogar, was merkwürdigerweise gar nicht hervorgehoben zu werden scheint, auch an Verba anhängt (z. B. k'anzi jareaw, orpės asaç*n*- Math. 28, 6, Meillet a. a. O. ἠγέρθη γὰρ καθὼς εἶπεν.) Dieser Gebrauch gibt der Sprache einen hervorragend demonstrativen Charakter, wie man ihn auch in einer im Kaukasus angesiedelten idg. Sprache erwarten darf: der deutende, wiederaufnehmende Charakter einheimischer Sprachen des Kaukasus ist durch Heinrich Winkler's Arbeiten bekanntgeworden. Doch bleibt auffallend die eigentümliche Dreiheit der Elemente: s, d, n[1].

Es ist ein großes Verdienst Brugmanns, daß er (Demonstrativpron. 45) die Parallele zu dieser armenischen Erscheinung aus bulgarischen Dialekten nachgewiesen hat. Wir finden da nämlich nicht nur den einen suffigierten Artikel der bulgarischen Schriftsprache, sondern drei Elemente s, t, n (neben s steht allerdings auch v in gleicher Bedeutung) im Sinne von „hier, da, dort“, wie im Arm[2]. Brugmann erklärt diese bulg. Eigenheit als einen Armeniacismus „von derselben Art, wie so manche von den Gräcismen im Lat., Gallicismen im Deutschen, Germanismen im Lit. usw.“ durch den lebhaften Verkehr mit den auch in Bulgarien angesiedelten Armeniern. Ob wir den Armeniern die zu diesem Einfluß nötige höhere Kultur zuschreiben dürfen, weiß ich nicht; aber — und das ist wichtiger — kann in einem der von Brugmann erwähnten Fälle nachgewiesen werden, daß da der Sprachbau, die Form der Sprache so bedeutend beeinflußt worden wäre? Selbst im Magyarischen, das von Germanismen geradezu wimmelt, kann man kaum einen Germanismus nachweisen, der irgendwie den Sprachbau berührt. Aus dem Rumänischen kann, wie Brugmann sehr richtig bemerkt (a. a. O. 44), der bulg. Artikel nicht entlehnt sein; wie weit und von wem „die Ansicht von Kopitor und Miklosich, daß der bulg. und rumän. Artikel thrako-illyrischem Einfluß sein Dasein verdanke“ „heute überwunden“ ist, entzieht sich meiner Kenntnis; ein richtiger Kern könnte darin stecken.

Das eine können wir zunächt sagen, daß diese Eigenheit des Bulgarischen weder alt-idg. noch uralaltaiisch[1] ist. (Das Hervortreten uralaltaiischer Spracheigentümlichkeiten dürften wir ja in der Sprache der Bulgaren erwarten, da sie ein türkisches Volk sind.) Da diese Eigenheit aber in ihrer Sprache auftritt, und wenn, was m. A. n. der Fall ist, sie nicht aus armenischem Einfluß hergeleitet werden kann, müßte sie, wofern meine mehrfach zitierte Ansicht über die Sprachmischung richtig ist, (s. OLZ. 1922. (Sp. 133) altbalkanisch sein.

Wo wohnen heute die Bulgaren? In der Gegend, wo auch die Bryger gewohnt haben. Daß die Bryger zu den Phrygern gehören, und daß diese die nächsten Verwandten der Armenier

1) Daß diese eine Art Umsetzung des ja sonst im Arm. ganz geschwundenen idg. Genusunterschiedes sei, auf diesen Gedanken könnte man vielleicht kommen. Wir sind über die formalen Vorgänge bei der Sprachveränderung noch so wenig orientiert, daß ich diesen mir unwahrscheinlichen Gedanken doch nicht ganz, mit einer eingängigen Begründung, ablehnen kann.

2) Allerdings wohl nicht im Anschluß an Verba gebraucht. Ich urteile nur auf Grund der von Brugmann angeführten Beispiele, da mir dialektische Texte für das Bulg. nicht zur Verfügung stehen.

1) Auf uralaltaiischem Gebiet haben, soviel ich weiß, nur die Mordwinen einen postponierten Artikel entwickelt. Diese Eigenheit des Mordwinischen ist natürlich nur im Zusammenhange des ganzen Baues dieser Sprache verständlich, und beruht, wie ich allerdings meine, auch auf fremdem, vielleicht kaukasischem Einfluß; s. darüber mein „Zum Bau des Erdsja-Mordwinischen“ (Mellrichstadt 1921; i. K. bei Priebatsch's Buchhandlung, Breslau). Die semitischen Verhältnisse kann ich leider gar nicht beurteilen; sonderbar ist es doch aber wirklich, daß gerade im Aramäischen ein postponierter Artikel existiert.

seien, wird doch überliefert. Dann wäre die erwähnte Verwendung der drei Demonstrativstämme als eine altbalkanische, im (Phrygisch-)Armenischen wie in bulgarischen Dialekten wieder zu Tage tretende und durchgeführte Eigenheit anzusehen, deren Entwicklung in Armenien der kaukasische Einfluß vielleicht noch begünstigt hat.

Vielleicht liesse sich eine Deutung für die hier erwähnten Dinge noch in anderer Richtung ausdenken; ich möchte aber meinen, daß es sich lohne, in der angedeuteten zu suchen.

Offener Brief an den Herausgeber.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Mit großem Interesse habe ich die Abhandlung Hermann Schneiders über die neuentdeckte Sinaiinschrift in OLZ 1921 Nr. 11 gelesen. Es ist vielleicht nicht unbescheiden, darauf hinzuweisen, daß in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissensch., Philos.-philol. Klasse, 1920 eine die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften überschriebene Abhandlung erschienen ist, die in ähnlicher Weise wie Dr. Schneider an der bisher üblichen hohen Ansetzung und an der Zuverlässigkeit der Eislerschen Lesungen Kritik übte (die Inschriften sind jünger als 1500 v. Chr.; um wieviel bleibt zunächst unentschieden, doch spricht vieles dafür, nicht unter das letzte Drittel des zweiten vorchristlichen Jahrtausends hinabzugehen). Auch das ist dort schon ausgesprochen, daß die Sinaiinschrift eine Verwandte, aber auch kaum mehr, der phönikischen Schrift ist, von einem Mann erfunden, der nur eine oberflächliche Kenntnis der Hieroglyphen und ihrer Möglichkeit, Einzelbuchstaben auszudrücken, hatte. Diese Beziehungen zur ägyptischen Schrift ganz zu leugnen, geht allerdings meiner Meinung nach zu weit. Beziehungen zu den bisher bekannten „kretischen“ Schriftarten scheinen mir noch fraglicher.

Ich bitte, die Gelegenheit zu einer Feststellung benutzen zu dürfen, auf die Heinrich Schäfer zunächst meine Aufmerksamkeit gelenkt hat. Auch er war der Meinung, daß der Typus der kubischen Hockfigur nicht vor dem Anfang der XVIII. Dynastie nachweisbar sei. Aber bei Budge, A guide to the Egyptian collections 1909, Taf. XXIV, S. 215 ist eine unter Amenemes II. datierte Stele abgebildet, in deren Türvertiefung eine hockende Statue sitzt, deren Inschrift (Hieroglyphic texts from Egyptian stelae II, Taf. 19, 20) keinen Zweifel läßt, daß derselbe Mann oder allenfalls sein Sohn dargestellt ist. Leider wissen wir über die Herkunft des aus Sammlung Anastasi stammenden Stückes nichts. Es beweist aber, daß vereinzelt der Typus der berühmten Statuen des Senmut und Bekenchons schon im Mittleren Reich vorkam, daß also in diesem Punkt meine Ausführungen einer gewissen Einschränkung bedürfen. Immerhin bleibt wenig wahrscheinlich, daß der damals zweifellos sehr seltene Typus schon auf dem Sinai heimisch geworden sein sollte.

Mit besten Grüßen

Ihr

Fr. W. von Bissing.

Besprechungen.

Rotter, Gough, v. Buttel-Reepen, Armbruster: Die Biene in Ägypten jetzt und vor 5000 Jahren. Mit 3 Tafeln und 4 Textabbldgen. (Archiv f. Bienenkunde. Hrsg. v. Dr. L. Armbruster III. Jahrg., 1. und 2. Heft.) (82 S.) gr. 8°. Freiburg, Th. Fisher 1921. M. 14.— Bespr. v. Walter Wreszinski-Königsbg. i. Pr.

Von den 4 in dem Heft vereinigten Aufsätzen kommt für die Leser der OLZ eigentlich nur der letzte (S. 68—80), der von Armbruster, in betracht, worin nachgewiesen wird, daß die Bienenhaltung im Ägypten des AR und dem von heute die gleiche ist. A. behandelt darin das Berliner Relief 20037 aus der Kammer der Jahreszeiten in Abu Gurab, das auf der linken, zerstörten Seite vielleicht die Reste eines Bienenstandes enthält, der mit den heute üblichen übereinstimmen könnte, die aus 1 m langen, übereinander geschichteten röhrenförmigen Krügen bestehen. Die bei der Ernte beschäftigten Männer tun, was die darüberstehenden Inschriften besagen: sie „blasen“ Rauch gegen einen Stock, um die Bienen zu vertreiben und den Stock entleeren zu können, „füllen“ die Waben in einen Krug und füllen den ausgelaufenen Honig in ein anderes Gefäß um (dies letztere nach Ansicht des Ref., doch ist beides unsicher), „brauen“ Honigbier und „siegeln“ die gefüllten Honigkrüge. Der Verf. scheint in der Hauptsache gegen die Deutungen von Luise Klebs Recht zu behalten; wo er aus den Darstellungen noch genauere Einzelheiten zu erschließen gesucht hat, gerät er freilich in die Irrtümer, denen jeder verfällt, der die ägyptischen Bilder zu „wörtlich“ nimmt. — Bemerkenswert ist seine Feststellung, daß die Hieroglyphe [Hieroglyphe] gerade wegen der gelben Farbe keine Hornisse, sondern die Honigbiene Apis mellifica fasciata darstellt. —

Ow, A. Frhr. v.: Joseph v. Ägypten u. Aseneth. (III. 169 S.) 8°. Regensburg, Vlgsh. v. Manz 1918. M. 4.20 Bespr. von G. Möller †, Berlin.

Der alte Jesuitenpater Athanasius Kircher würde seine helle Freude an diesem phantasievollen Büchlein seines Amtsgenossen gehabt haben. Mehr vielleicht noch der selige Joseph Lauth, der Verfasser des „Moses-'Hosarsyphos-Sali-Hus Levites-A'haron frater, Ziphorak-Debariah conjux, Miriam-Bellet soror, Elisheba-Elizebat fratria, ex

monumento inferioris Aegypti per ipsum Mosen abhinc annos MMMCD dedicato (Straßburg 1879). Wenn Ow, von Ev. Joh. I, 1 und Augustinus ausgehend, feststellt, daß das Christentum schon laeng vor Christus bestanden habe und daß „Joseph von Ägypten von Gott auserwählt worden ist als Typus Christi, als Vorbild des Messias . . . dessen Gattin Aseneth zum Vorbild Mariae, der Jungfrau, Gottesmutter und Gottesbraut“ wurde (S. 4) so mag er sich darüber mit Theologen auseinandersetzen.

Der biblische Seth, der Sohn Adam's ist für Ow identisch mit dem ägyptischen Gott Set, der freilich „im Laufe der Zeit eine vollständige, sehr merkwürdige Umwandlung erfuhr“ (S. 9). Osiris hat seine Hauptkultstätte zu Heliopolis! (S. 31). „Asar“ — diese Namensform für Osiris scheint Ow Budge zu verdanken — soll „Macht des Sonnengottes Re“ bedeuten, auch wird in Erwägung gezogen „Asar mit Assur, dem Sohne Sems und Stammgott der Assyrer in Verbindungzu bringen. (S. 39/40). Ich denke, diese Proben genügen.

Lexa, Franz Dr.: **Beiträge zum demotischen Wörterbuche** aus dem Papyrus Insinger. Prag 1916. Bespr. von G. Möller †, Berlin.

Um die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit den Weisheitssprüchen des Papyrus Insinger dem bei Arbeiten über das Demotische besonders eng begrenzten Interessenkreis zugänglich zu machen hat Lexa dieses anspruchslose Heft hektographiert und im Selbstverlag erscheinen lassen. Die Arbeit ist im Jahre 1916 herausgekommen, seither sind die Verhältnisse ja noch ganz wesentlich schwieriger geworden, so daß wohl noch mancher von uns Lexas Beispiel wird folgen müssen.

Der Papyrus Insinger, der 1899 zuerst unter dem Titel „Suten-Xeft, het koninglijk boek“ in den Ägyptischen Monumenten van het nederlandsche Museum van Oudheden te Leiden von Pleyte und Boeser in lithographischer Wiedergabe, 1905 unter dem gleichen Titel von Holwerda und Boeser in Lichtdruck neu herausgegeben ist, hat bisher nicht allzuviel Bearbeiter gefunden, abgesehen von der Einleitung der Herausgeber ist nur die phantasievolle Übersetzung Revillouts in seiner Revue égyptologique Bd. X 31 ff. (Le nouveau papyrus moral de Leide) zu nennen. — Es darf festgestellt werden, daß Lexas Arbeit die Interpretation des schwierigen Textes nicht unwesentlich gefördert hat.

Zu Nr. 529 ist noch die Variante *gwĕ-t* (LD VI, 10, 12c Brugsch, Thesaurus 1029) aus den demotischen Philaeinschriften zu stellen. Das Wort bedeutet übrigens nicht sowohl „Heiligtum“ als Kapelle. Nr. 538 bestätigt, daß *gnmĕ*, altkoptisch ϭωnм tatsächlich „blind“ bedeutet. Wenn das Wort mit Griffith und Thompson (Glossar zum Magical Papyrus S. 112 Nr. 88/9) neuägyptischen *kȝmn* gleichzusetzen ist, woran wohl nicht gezweifelt werden kann, so muß es einen Bedeutungswechsel durchgemacht haben: nach Pap. Bibl. Nat. 198, 7—9 (Spiegelberg, Correspondances du temps des Rois-prêtres S. 68—70) hat es im Neuen Reich einen Schönheitsfehler des Auges (und zwar das Schielen) bezeichnet. — Bei 236 — letzte Zeile auf der Seite — ist das Zitat aus dem Pap. Krall falsch, H 27 ist in R 26 zu verbessern.

Lexa gibt zu jedem demotischen Wort eine Umschrift in Hieroglyphen. Sowenig ich im Kolleg drauf verzichten möchte, die Hörer dazu anzuhalten, daß sie sich bei jedem Zeichen von seinem paläeographischen Entwicklungsgang durch das Hieratische hindurch Rechnung ablegen, so große Bedenken habe ich gegen die Anwendung hieroglyphischer Transcriptionen des Demotischen in Publikationen, wie sie seit Maspero (Une page du roman de Satni transcrite en Hiéroglyphes, ÄZ Bd. XV, 132 ff; XVI 72 ff; XVIII, 15 ff) von Revillout (in seinen vielen Aufsätzen in seiner Revue égyptologique), Spiegelberg (z. B. im Glossar der „Demotischen Texte auf Krügen“) Junker (Papyrus Lonsdorfer I, Sitz. Ber. der Wiener Akademie 1921) und hier von Lexa mit mehr oder weniger Glück durchgeführt ist. Für den Demotiker ist das unter Nr. 370 besprochene Wort für „Brunnen“ völlig durchsichtig, dem der demotischen Specialforschung fernstehende Ägyptologen — und einstweilen ist das die Mehrzahl — wird die Transkription *ḫnmt* keine Schwierigkeit bereiten, wogegen er solchen Wortungeheuern wie [Hieroglyphen] ratlos gegenüberstehen wird. Übrigens bieten die hieroglyphischen Wiedergaben auch im Einzelnen genügend Anlaß zu Einwänden: bei Nr. 449 ist das erste Zeichen, mit dem der Name der Göttin Sachmis geschrieben ist, sicher nicht [Hieroglyphe], sondern einfach [Hieroglyphe]: das demotische Zeichen erklärt sich einfach aus dem Hieratischen. Das Zeichen für *b* geht sicher nicht auf [Hieroglyphe], sondern auf [Hieroglyphen] zurück, in Nr. 613 ist das dem т von ϫатqє entsprechende Zeichen nicht [Hieroglyphe] sondern [Hieroglyphe]. Dergleichen ließe sich noch viel anführen.

Legrain, Georges: **Louqsor sans les Pharaons.** Légendes et Chansons populaires de la Haute Egypte, recueillies. (224 S. m. 100 Abb.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914.

Lagier, Camille: **L'Égypte Monumentale et Pittoresque.** Notes de Voyage. Préface de Jean Capart. (240 S. u. 48 Taf.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1914. Besprochen von W. Schubart-Berlin.

Vor dem Kloster des heiligen Pachomius steht unter einem hohen Baume ein Sarkophag aus alt-

christlicher Zeit, der als Brunnentrog dient. Ein Europäer wollte dies Denkmal des Altertums in seinen Besitz bringen und gab einem Antikenhändler demgemäß seinen Auftrag. Der Mann fuhr denn auch beim Kloster vor, lud den Sarg auf und machte sich auf den Weg nach Luqsor. Doch der heilige Pachomius wachte über seinem Kloster und seinem Besitz: der Wagen war noch keine hundert Meter fort, da stürzten die Pferde tot nieder, der Sarg aber stieg selbst vom Wagen, wanderte heim zum Kloster und nahm seinen alten Platz und Dienst wieder auf. So erzählt Legrain, erzählt Legenden der Märtyrer, sammelt Geschichten von Luqsors Ortsheiligem Jussuff Abu l'haggag, von der gefürchteten Sechmet-Statue in Karnak, flicht in alten und neuen christlichen und islamischen Volksglauben allerlei Züge des Volkslebens ein, Freuden und Leiden der Oberägypter, ihre schlichten Lieder, die so eintönig-schwermütig klingen, von der harten Arbeit, und von der Liebe darunter das ergreifende Lied der mahlenden Frau, die mahlt und mahlt, der niemand hilft; „Gott, gütiger Vater, warum hast du die Mühle gemacht?“, das alles aus zwanzigjährigem Mitleben und Einfühlen heraus. Er ist kein Dichter und kein Philosoph; Pierre Loti weiß in La Mort de Philae ganz anders leuchtende Bilder unvergeßlich vors innere Auge zu stellen, ganz anders zu bewegen, ja zu erschüttern. Aber wie Legrain, der nun Verstorbene, in meiner Erinnerung lebt, liebenswürdig, von leisem Humor, ein wenig selbstgefällig, ganz so ist sein Buch, das uns vieles schenkt, was Gelehrte wie Reisende unbeachtet liegen lassen. Und die vielen schönen Bilder wecken Erinnerungen.

Gute Bilder bringt auch Lagier, der im gleichen Jahre, in demselben Verlage ungefähr das schildert, was der aufmerksame Ägyptenreisende sieht, erlebt und weiß oder wissen möchte. Es liest sich leicht und gut; aber um solcher Schilderungen willen brauchen wir Deutschen kein Buch fremder Sprache aufzuschlagen; wir können es auf Deutsch ebenso gut oder besser haben.

Fischer, A.: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen. (Morgenländ. Texte u. Forschungen I,2) (26 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 16—. Bespr. von G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr.

In meinen Studien zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache[1] hatte ich das dornenvolle Problem der Vokalharmonie in der Hauptsache von der Behandlung ausschließen müssen. Einen großen Teil dieser Lücke füllt die vorliegende Arbeit Fischers aus — nicht die ganze Lücke, denn die Vokalverhältnisse im Innern der Fremdwörter bleiben ebenso wie die weniger Schwierigkeiten bietende Vokalharmonie in einheimischen Wörtern außer Betracht. Fischer hat ein erstaunlich reiches Material mit zwei die Stambuler gebildete Aussprache vertretenden Türken, den Lektoren Dr. Ahmed Muhiddin und Ahmed Halid, aufs genaueste durchgenommen und auch die Literatur weitgehend herangezogen; die Ergebnisse, die er erzielt hat, sind in allem Wesentlichen als endgültig zu betrachten, was auch durch eine von A. Schaade mit Hilfe des Lektors Neğati vorgenommene Nachprüfung[1] bestätigt wird. Meine eigenen Aufnahmen von Material zur türkischen Phonetik, die ich auf die Behandlung der Endungsvokale der Fremdwörter durchmustert habe, stimmen ebenfalls durchaus zu den von Fischer aufgestellten Regeln; höchstens veranlassen sie zu noch weitergehender Anerkennung eines Spielraums der Aussprachemöglichkeiten auch innerhalb des relativ einheitlichen Typus „gebildete Konstantinopler Aussprache“. Schon Fischer erkennt in einer Reihe von Fällen solche Schwankungen an, und Schaade macht auf weitere aufmerksam; in meinen Aufnahmen hatten sie deshalb besondere Gelegenheit hervorzutreten, weil ich einerseits die Aussprache meines Hauptgewährsmannes bei gänzlich unbeeinflußtem, freiem Sprechen aufgezeichnet habe, andrerseits die Ausspracheverschiedenheiten, die sich ergaben, indem eine Reihe von Personen den gleichen Text in natürlicher Geschwindigkeit lasen. So konnte ich schon bei derselben Person Schwankungen konstatieren wie vereinzeltes *halyny* neben den sehr häufigen nach Fischer S. 15 zu erwartenden Formen mit leichter Endung, *husula* neben regelrechtem *husule* und umgekehrt *zuhure* neben *zuhura* (vgl. Fischer S. 22—23), *vaqitde* (entsprechend Fischer S. 21.) neben *vaqytly vaqytsyz*, *vaqytlar*. Und in den Vergleichsaufnahmen sprachen einzelne *zamane* statt *zamana* und *dünjade rüjade* statt *-da* (Fischer S. 14), *qalbyma* statt *qalbime* (Fischer S. 21). Entsprechend, d. h. als Belege für größere Freiheit der Aussprache, sind auch die direkten Abweichungen meines Gewährsmannes von den Fischer'schen Regeln aufzufassen, so das nach Fischer S. 15 Anm. 1 von seinen Gewährsmännern verworfene *ihtimaly* oder weiter *taqdirda* (das ich auch sonst viel gehört habe), *emsaly*, *zatyn*, *diqatyny*[2], *harbyn harby*.

Was die Ursachen anlangt, aus denen die Entscheidung bald für den schweren, bald für den leichten Vokal in der Endung fällt, so sieht sie Fischer durchweg in der ihrerseits von den Konsonanten, z. T. auch den Vokalen des Wortes abhängigen Qualität des Vokals der letzten

---

1) ZDMG LXXII (1918) 233—62.

1) Vox XXXI (1921) 85—6.

2) Zu Fischers *tabiatdan* S. 17 Z. 32 unter *-den* ebda. Z. 22 stimmt von mir verzeichnetes *tabiata tabiaty* usw.



Stammsilbe, indem er eine dumpfe und eine helle Varietät des ī ā a ū u statuiert. Ich kann mich eines leisen Zweifels daran doch nicht erwehren, daß diese — in sehr vielen Fällen sicher vorhandenen — Vokalabtönungen wirklich durchgängig zu beobachten sind, und noch mehr daran, daß so leise Schattierungen tatsächlich die Ursache der Vokalwahl in den Endungen bilden sollen. Ich möchte vielmehr vermuten, daß die Vokalabtönungen wenigstens zum Teil umgekehrt die Folge der Zuteilung des Wortes an die schwere oder leichte Reihe sind, und daß diese Zuteilung selbst außer von lautlichen auch von analogischen Momenten abhängt. Daß analogische Momente hereinspielen, scheint wenigstens bei der Behandlung der Femininendung unbezweifelbar zu sein: wie wollte man es rein lautlich erklären, daß *-a* stets schwere (Fischer S. 16), *-at* dagegen ganz überwiegend leichte (Fischer S. 17—18) Endung nach sich hat? Das *t* allein kann nicht daran schuld sein, denn anderwärts ist von einer solchen Wirkung des *t* nichts zu spüren. Eine Klärung dieser Fragen wäre wohl nur von der noch ausstehenden systematischen Untersuchung der Vokale im Innern der Femdwörter zu erwarten.

Watzinger, Carl u. Karl **Wulzinger: Damaskus, die antike Stadt.** Mit 3 Taf. u. 85 Abb. im Text. (Wiss. Veröff. d. deutsch-türk. Denkmalschutz-Kommandos. H. 4.) (VIII, 112 S.) 2°. Pappbd. M. 120.—. Bespr. von G. Bergsträßer, Königsberg i. Pr.

Im Zusammenhang mit einer Planaufnahme für die Zwecke der Etappenleitung haben Watzinger und Wulzinger eine neue gründliche Untersuchung der Stadt, ihrer Anlage und ihrer Baudenkmäler vorgenommen. Die Untersuchung wurde ihnen einmal dadurch erleichtert, daß die Uniform ihnen Zutritt zu Stellen verschaffte, die in Friedenszeiten einem Europäer unzugänglich geblieben wären; dann auch dadurch, daß in der Umgebung der Umaijadenmoschee Freilegungsarbeiten begonnen, wenn auch noch nicht durchgeführt waren. Andrerseits hat sich wieder gezeigt, wie rasch gerade in neuerer Zeit die Zerstörung alter Reste fortgeschritten ist, so daß vieles, was die letzten Beobachter noch gesehen hatten, nicht mehr festgestellt werden konnte und daß bis zu einer neuen Untersuchung wahrscheinlich noch vieles verschwunden sein wird. Von den Ergebnissen der gemeinsamen Arbeit haben sie in dem vorliegenden Heft die das antike und byzantinische Damaskus betreffenden in der Weise vorgelegt, daß Watzinger den stadt- und baugeschichtlichen Text, Wulzinger die Zeichnungen und den Bericht über die Planaufnahme beigesteuert hat. Wird schon dieses Heft, das die letzten Forschungen vor allem von Dickie, Ph. Spiers und J. E. Hanauer durch zahlreiche wertvolle neue Erkenntnisse ergänzt und vielfach berichtigt, auch bei Orientalisten auf das stärkste Interesse stoßen, so ist doch noch größer die Erwartung, die es in bezug auf das angekündigte weitere, das islamische Damaskus behandelnde Heft erregt. Da bei diesem Heft die islamische literarische Überlieferung eine noch weit größere Rolle spielen muß als bei dem vorliegenden, ist — wenn diesen Wunsch hier auszusprechen gestattet ist — sehr zu hoffen, daß bei der Ausarbeitung ein zu selbständiger Auswertung dieser Überlieferung befähigter Fachmann auf dem Gebiet der islamischen Architekturgeschichte herangezogen wird.

Im Bezirk der Umaijadenmoschee werden mehr antike Bestandteile festgestellt als bisher erkannt waren; nämlich von den beiden Südtürmen auch die Obergeschosse und von dem Nordostturm die Fundamente, weiter das ganze untere Geschoß der Südmauer und schließlich die inneren Parallelmauern zur Ost- und Westmauer, die als Untergeschosse von nach dem Hof sich öffnenden Obergeschossen gedeutet werden. Beobachtungen über Lage und Ausgestaltung der Eingänge in den heiligen Bezirk führen zu der Vermutung, daß im Achsenkreuzpunkt der Altar, östlich von ihm in Breitlage der Tempel gestanden hat. Der den heiligen Bezirk umschließende Markt wird mit Hilfe von neu gefundenen Resten und genaueren Vermessungen in seiner eigentümlichen, einen wohlerwogenen Ausgleich zwischen gegebenen Raumbedingungen und künstlerischen Zielen herstellenden Trapezgestalt deutlicher bestimmt. Ihm im Westen und Norden vorgelagert wird ein besonderer Bazartrakt nachgewiesen; in einer vorher noch nicht vollständig gelesenen Bauinschrift wurde sein von der Gestalt genommener Name τὸ Γάμμα gefunden. Die Bauinschriften, unter denen eine aus noch nicht als zusammengehörig erkannten Fragmenten zusammengesetzt wird, zusammen mit einer eindringenden Analyse der stilistischen Momente und baulichen Zusammenhänge ergeben von der Baugeschichte ein von dem bisherigen wesentlich abweichendes Bild: Neugründung des Heiligtums zu Anfang des 3. Jahrhunderts, die mit ihrem an spezifisch syrische Vorbilder sich anlehnenden Plan am ehesten auf Septimius Severus (193—211) weist; Vollendung dieses Neubaus unter Odaenathus 264/5; Fortsetzung der Arbeit am Marktbezirk bis Diokletian (Inschrift von 286/7); Bau des Gamma unter Constantius II 339/40.

Das Bild des antiken Straßennetzes wird wesentlich vervollständigt. Es ergibt sich ein Netz von zwei ostwestlichen und drei nordsüd-

lichen Kolonnadenstraßen mit einfachen, einstökkigen Kolonnaden, an deren Kreuzungspunkten z.T. die Überbauung mit Tetrapyla noch nachweisbar ist und die auf dreiteilige Stadttore zuführten, mit Ausnahme der vom Markt ausgehenden nördlichen Ostweststraße, die im Osten vielleicht auf den Platz eines zweiten Heiligtums mündete, und mit Ausnahme der blinden südlichen Mündung der westlichen Nordsüdstraße. Es ergeben sich also 7 Tore, deren Lage im einzelnen geprüft und als mit der Richtung der anzusetzenden antiken Landstraßen übereinstimmend erwiesen wird. Von besonderer Bedeutung ist die Feststellung eines doppelten Knicks im westlichen Teil der südlichen Ostweststraße (der „geraden Straße") nach Süden zu, der die Richtung der Straße und die Lage ihres westlichen Endtores in Übereinstimmung mit der Orientierung des im Innern der mamlūkischen Ḳalʿa in frühislamisch umgebauter Form nachgewiesenen römischen Lagers bringt. Dies führt nämlich zu der Annahme, daß der westliche Stadtteil nicht dem ursprünglichen Plan angehört, sondern erst im Zusammenhang mit der Erbauung des Lagers in der Zeit des Diokletian (284—305) entstanden ist. Für die antike Stadtmauer ergibt sich ein fast durchweg gradliniger, meist innerhalb der heutigen Mauer liegender und nur im Osten und Nordosten stellenweise mit ihr zusammenfallender Verlauf mit rechtwinkligen Ecken. Die Analyse der Bauformen des einzigen fast ganz erhaltenen antiken Tores, des Osttors, macht es wahrscheinlich, daß die Anlage der Kolonnaden, der Tore und der Hauptwasserleitung ebenso wie die des Marktbezirks in die Zeit des Septimius Severus zu versetzen ist. Die Gestaltung des so gewonnenen vordiokletianischen Stadtplans bildet die Grundlage für wichtige siedlungsgeschichtliche Folgerungen: Kern der Siedlung der in der Senke am Fluß gelegene Marktbezirk und das südlich anschliessende Gebiet, wo auch die Neugestaltung des Plans die einmal vorhandenen Unregelmäßigkeiten nicht ganz verwischen konnte; Neugründung in hellenistischer Zeit mit der Oststadt als Neustadt.

Die Frage nach dem byzantinischen Damaskus fällt, wenn sich auch Spuren einer ganzen Reihe von Kirchen haben erkennen lassen, doch im wesentlichen mit der nach der Johanneskirche und ihrer nächsten Umgebung zusammen. Hier haben nun die neuen Forschungen das überraschende Resultat gehabt, daß die heutige Umaijadenmoschee in ihren Grundmauern fast ganz eben diese byzantinische Kirche darstellt, also für Fragen der islamischen Kunstgeschichte ganz ausscheidet. Dies folgte aus der Zuweisung des unteren Geschosses der Südwand an den antiken Bestand (s. o.), die für das obere Geschoß byzantinischen Ursprung möglich machte; gestützt wurde die Annahme durch den Nachweis, daß ein Kirchenneubau nicht schon bei der Übernahme des heiligen Bezirks durch die Christen unter Theodosius I (379—395), sondern erst bedeutend später stattgefunden haben kann. Als islamische Erweiterung bleibt so nur die Kuppel und die Überhöhung der Giebel. Die Kenntnis der byzantinischen, von den alten Portalen des inzwischen wohl bebauten Marktbezirks zu den Toren des heiligen Bezirks führenden Kolonnaden konnte infolge der Freilegungsarbeiten erweitert werden, bei denen u. a. die bisher unbekannte eine Seite der Nordkolonnade aufgedeckt worden war. Die Zeit des Neubaus wird durch Untersuchung der wenigen, für ihn neu hergestellten Kapitelle auf die Zeit des Heraclius (614—641) bestimmt.

Dem Werk sind außer zahlreichen Zeichnungen, Einzelplänen und Wiedergaben von photographischen Aufnahmen zwei Pläne der Altstadt im Maßstab 1:4000 beigefügt, der eine mit Eintragung der Schichtlinien, der andere mit Eintragung der antiken Reste und des antiken Stadtplans.

Schroeder, Dr. Walter: **Das Schutzgenossenwesen in Marokko.** (III, 59.) gr. 8⁰. Berlin, Verlag „Der Neue Orient" 1917. M. 1.50. Bespr. von **Pröbster**, Neustadt a. O.

Das Schutzgenossen- und Mochaletenwesen war im Artikel 12 des deutsch-französischen Marokko-Abkommens vom 4. XI. 1911 aufrecht erhalten worden. Indessen hatten sich die beiden Signatarmächte verpflichtet, in Übereinstimmung mit den anderen Mächten auf der Grundlage der Madrider Konvention eine Prüfung der Listen und der Stellung der fremden Schutzgenossen und Mochaleten zu veranlassen. Auch waren sie übereingekommen, bei den Unterzeichnern der Madrider Konvention jede Modifikation dieses Abkommens zu befürworten, die sich aus einer in einem späteren Zeitpunkt etwa notwendig werdenden Änderung des Systems der Schutzbefohlenen ergeben würde. Die Erklärungen des Unterstaatssekretärs Zimmermann, der am 19. Mai 1914 im Reichstage die von dem Abgeordneten Bassermann geäußerten Besorgnisse vor angeblichen deutsch-französischen Verhandlungen über die Abschaffung des Schutzgenossenwesens als unbegründet und diesen Zeitpunkt als noch nicht gekommen bezeichnet hatte, riefen in der französischen Presse lebhaften Widerspruch hervor. Bei Ausbruch des Weltkriegs wurden die deutschen Schutzrechte zunächst durch Verhängung des Belagerungszustands, sodann durch Dekret des Sultans für aufgehoben erklärt. Die Artikel 141 ff. des Ver-



sailler Vertrags schließen Deutschland von Marokko bekanntlich aus. Die deutschen Schutzgenossen, Semsaren und Mochaleten, galten (Art. 143 Abs. 2) vom 3. August 1914 an als des Genusses aller mit diesen Eigenschaften verbundenen Vorrechte verlustig und unterstehen dem gemeinen marokkanischen Rechte.

Die vorliegende Abhandlung sollte, „ohne in eine Polemik darüber einzutreten, welche Sicherheiten das deutsche Reich nach dem Krieg zum Schutz seiner wirtschaftlichen und rechtlichen Interessen in Marokko fordern muß — sei es unter Beibehaltung des Schutzgenossenwesens, sei es in einer anderen, den neuen Verhältnissen angepaßten Form — als ein wissenschaftlicher Beitrag zur Einführung in ein verwickeltes Gebiet des marokkan. Gesamtproblems dienen“ Der Verfasser behandelt zunächst die Entwicklung des Schutzgenossenwesens, und zwar auf Seite 2—6 die Vorgeschichte, d. i. die Wiederanknüpfung der völkerrechtlichen Beziehungen der europ. Mächte, namentlich Frankreichs, zu dem Marokko der Renaissance des Islam; sodann auf S. 7—22 die Entstehung des Schutzgenossenwesens und den gewohnheitsrechtlichen Ausbau des Schutzes, der ursprünglich nur ein Schutz der dem Eingeborenen anvertrauten fremden Interessen war, zu einem tatsächlichen Schutz des die fremden Interessen wahrnehmenden Eingeborenen, wie sich dies im Anschluß an den französisch-marokkanischen Friedens- und Freundschaftsvertrag vom 28. V. 1767, in dem zum ersten Mal in klaren Worten dem eingeborenen Hilfspersonal der französischen Konsuln und Kaufleute die ungestörte Ausübung ihrer Obliegenheiten und allgemeine Steuerfreiheit zugesichert wurde, bis zur Madrider Konvention vom 3. VII. 1880 über die Ausübung des Schutzrechts in Marokko, der Grundlage des marokkan. Schutzrechts, vollzogen hat. Die weitere Entwicklung seit der Madrider Konvention wird auf S. 22—27 gestreift.

S. 27—55 sind einer systematischen Darstellung des Schutzgenossenwesens gewidmet. Das Wesen des Schutzes wird auf S. 28 dahin definiert, daß „der Schutzgenosse unter Beibehaltung seiner Staatsangehörigkeit grundsätzlich der marokkanischen Besteuerung und Gerichtsbarkeit entzogen und der Konsulargerichtsbarkeit des Schutzstaats unterstellt ist“. Im einzelnen werden dann die Steuerfreiheit und ihre Ausnahmen (Ackerbausteuer und Torabgabe), die Konsulargerichtsbarkeit und ihre Ausnahmen (Grundstücksrecht, Familien- und Erbrecht sowie StGB §§ 171. 172 und die vor der Schutzerteilung angestrengten Zivilprozesse), der Umfang und die zeitliche Geltung des Schutzes sowie die verschiedenen Arten der Schutzgenossen besprochen.

Das Schutzgenossenwesen ist vor Schröder verschiedentlich behandelt worden: von D. Makkenzie in Blackwoods Edinburgh Magazine 1891, von L. Martin im 15. Bd. der Archives Marocaines 1909, von H. Handke in Marine-Rundschau 21. Jhg., 2. Teil Berlin 1910, sowie von Michaux-Bellaire in seiner Studie über: Les Impôts Marocains im 1. Bd. der Archives Marocains 1904. Schröder hat die vorhandene Literatur gründlich verarbeitet und das Material namentlich für die weiter zurückliegenden Zeitläufte mit Fleiß zusammengestellt. Der neueste Stand der Frage vor Ausbruch des Weltkriegs ist darüber anscheinend etwas zu kurz gekommen. In dieser Hinsicht hätte darauf hingewiesen werden können, daß die Ausübung der Konsulargerichtsbarkeit (S. 34 ff.) in der Praxis im Verlauf der französischen Okkupation verschiedentlich Einschränkungen erfahren hatte, und daß man sich französischerseits bemühte, den Kreis dieser Einschränkungen auszudehnen; z. B.: le droit de verbaliser des französ. Commissaire de police in Casablanca, gelegentliche Aburteilung Fremder und fremder Schutzgenossen durch die französischen Militärgerichte, die von der französischen Protektoratsverwaltung den Kadis erteilte Weisung dem Begriff Eigentumsstreitigkeiten an Liegenschaften die weiteste Ausdehnung zu geben, die Verhängung des Belagerungszustands in Fes im April 1912, die französisch-spanischen Differenzen über die Ausübung des Schutzrechts im Herbst 1912, insbesondere General Lyauteys Zirkular vom 13. XI. 1912 (Bulletin officiel Nr. 4 S. 22). Ebenso hätten die von der französischen Justizreform vom 12. VIII. 1913 eingeführten Neuerungen auf dem Gebiete des Grundstückswesens und im Strafrecht erwähnt werden können. Bei Behandlung der Staatsangehörigkeit der Schutzgenossen (S. 29 ff.) scheint der Verfasser zu übersehen, daß die marokkan. Staatsangehörigkeit d. h. „die Zugehörigkeit zur mohammedanischen Gemeinde des Westens“ etwas von dem europäischen Nationalstaat wesentlich Verschiedenes ist. Unrichtig ist — trotz unserer Marokko-Praxis —, wenn auf S. 47 die Erhebung der Gebühr für den vom Gesandten ausgestellten Schutzschein mit Nr. 9 c des Konsulargebührengesetzes vom 17. V. 1910 begründet wird.

Das Interesse an dem Schutzgenossenwesen ist — wie der Verfasser mit Recht sagt — nicht mit der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung und rechtlichen Gestaltung erschöpft, sondern erstreckt sich darüber hinaus auf die Erkenntnis von dessen Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung und politische Zersetzung Marokkos. De lege ferenda wäre auf das Interesse einzugehen gewesen, das Frankreich und Spanien, der beschützte Marok-

kaner, der beschützende Europäer sowie dessen Staat an dem Schutzgenossenwesen realpolitisch nehmen mußten und konnten. Die ablehnende Haltung Deutschlands gegenüber der Aufhebung des Schutzgenossenwesens läßt sich politisch nicht mit dem Vorgang Englands rechtfertigen. Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

Reitzenstein, R.: Das iranische Erlösungsmysterium. Religionsgeschichtliche Untersuchungen (XII, 272 S.) gr. 8°. Bonn, A. Marcus & E. Weber 1921. M. 45 —. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Reitzensteins neues Werk verdankt seine Entstehung der Aufmerksamkeit, die er schon seit Jahren einem von Prof. F. W. K. Müller veröffentlichten Turfanfragmente zuwandte, in dem er die Inhaltsangabe eines Erlösungsmysteriums erkannte. Die enge Beziehung zu dem in einen manichäischen Hymnus eingeschlossenen sog. Zarathustrafragmente, dessen Kenntnis und Übersetzung er Prof. Fr. C. Andreas verdankte, bürgte ihm dafür, daß es sich hier um altes iranisches Gut handle. Weitere Turfanfragmente fanden sich hinzu, und es entstand der Plan zu einem von Andreas und R. gemeinsam herauszugebenden Buche, in dem Andreas die Übersetzungen, R. die religionsgeschichtliche Erklärung übernehmen sollte. Kurz vor der Ablieferung des Manuskriptes an den Verleger trat Andreas von dem Unternehmen zurück, da er von seinen Übersetzungen nicht befriedigt war und ihre Veröffentlichung noch nicht wünschte. Im Einverständnis mit Andreas legte nun R. die von dem Hauptstück durch Müller gegebene Übersetzung zu Grunde und arbeitete sein Buch um, damit eine Benutzung des übrigen von Andreas zurückgezogenen Materials vermieden würde, weil er es für seine Pflicht hielt, seine letzte Kraft daran zu setzen, um der Wissenschaft einen dringend notwendigen Dienst zu tun, zu dem ein Zufall ihn in dem Augenblick allein instandsetzte. Mit dieser Sachlage haben wir uns vorläufig abzufinden und die Fragmente so hinzunehmen, wie sie R. bietet, immer mit der Aussicht, daß künftige Veröffentlichungen Korrekturen nötig machen und weiteres Material liefern werden.

Kern- und Angelpunkt der ganzen religionsgeschichtlichen Untersuchung ist das von R. bereits in der 2. Aufl. seiner „Mysterienreligionen" veröffentlichte Zarathustrafragment. Der Sinn seiner vier Strophen ist folgender: Der Erlöser, der wahrhaftige Zorohusht, bespricht sich mit seinem Geiste. Er fordert seinen Geist auf, die Trunkenheit, in die er entschlummert ist, abzuschütteln, aufzuwachen und auf ihn, den Erlöser, zu sehen. Darauf sagt der Erlöser zu ihm: „Heil über dich aus der Welt der Freude, aus der ich deinetwegen gesandt bin." Und der Geist antwortet dem (Erlöser), der ohne Leid ist: „Ich bin ich, der Sohn der Zarten (der Lichtwesen), vermischt bin ich und Wehklagen seh ich, führe mich hinaus aus der Umklammerung des Todes." Da antwortet ihm der Erlöser: „Der Lebendigen Kraft und Heil über dich aus deiner Heimat; folge mir Sohn der Sanftmut, den Lichtkranz setze auf das Haupt." Hier bricht das Lied ab. R. vermutet, daß es noch von dem Lichtgewand und dem Diadem sprach, die dem aufsteigenden Gottwesen immer dargebracht werden. Das Ganze sieht er an als das Bruchstück einer persischen Offenbarungsschrift aus den Kreisen der Zarathustragläubigen, das von Manichäern zu einem Hymnus umgearbeitet wurde. Dabei hat das Gedicht verschiedene Deutungen und Zusätze erfahren. Der befreite Geist wird mit dem Götterboten und Seelenführer Srosh identifiziert, der auch mit Mani in eins gesetzt wurde, so daß wir es hier mit einem erlösten Erlöser zu tun haben. In einem anderen Zusatz zur 3. Strophe redet Zorohusht seinen Geist mit „o mein Körper" an. Hieraus schließt R., daß es sich um die bei Manichäern und auch bei Mandäern verbreitete Anschauung handle, daß der Geist ein niederer Seelenteil sei, der der eigentlichen Seele als „eine Art" Körper dient. Die letzte Strophe, der Heilsgruß, stellt sich als eine auch unabhängig von dem Ganzen verständliche Formel dar, von der anzunehmen ist, daß sie im altiranischen Totenkult in ähnlichem Wortlaut gebraucht wurde. Er hat sich als anonymes Zitat in symbolischer Deutung in dem auch sonst von iranischen Motiven durchzogenen Epheserbrief (5,14) erhalten: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, und es wird dich erleuchten der Christos." Ebenso ruft in einer von R. schon früher (Nachr. d. Gesellsch. d. Wiss. Götting. 1919) veröffentlichten alchemistischen Schrift die Seele dem erleuchteten Körper zu: „Erwache vom Hades und stehe auf aus dem Grabe und wache auf aus der Finsternis. Ziehe an Geistigkeit und Göttlichkeit, da sowohl die Stimme der Auferstehung gekommen ist als auch der Heiltrank des Lebens zu dir einging". Hinzu kommt eine bei Hippolyt. Elench. V 26,15 ff. überlieferte Erzählung des Gnostikers Justin, nach welcher der zum Himmel emporgestiegene Elohim, der Demiurg, sein πνεῦμα auf Erden zurückgelassen hat und Baruch, den dritten Gesandten, zur Erde herabsendet, um erst durch Moses und die Propheten, dann durch Jesus zu versuchen, das in den Menschen wohnende πνεῦμα zur Flucht aus der Materie zu überreden. Baruch ist an die Stelle von Zarathustra getreten, eine Confundierung, die sich auch sonst nachweisen läßt und schon im Judentum vollzogen sein muß.



Aus dem allen ergibt sich der Schluß: es existierte auf iranischem Boden ein Erlösungsmysterium, das die Seele oder den inneren Menschen als ein Gottwesen auffaßt; es wurde aus der Lichtwelt in die Materie hinabgestürzt und dann aus ihr durch den im Himmel zurückgebliebenen besseren Seelenteil wieder befreit und zurückgerufen.

Nun gießt R. eine reiche Fülle religionsgeschichtlicher Beziehungen über den Leser aus, die er zunächst aus manichäischen Texten schöpft. Der Erlöser Zorohusht fließt zusammen mit dem Mithras der Manichäer, dem Enosch der Mandäer, mit Chrostag (Ruf, und Padwahtag Antwort), abgesandt von dem Vater der Größe, dem Wadziwantag oder spiritus vivens, schließlich mit Mani und im Epheserbrief Christus. Ihm steht als Gehilfin bei dem Erlösungswerk zur Seite eine Muttergottheit, die Edem des Justin, die Lichtjungfrau der Mänichäer. Der Geist aber, der erlöst werden soll, kann einerseits wieder Mani, Zarathustra, Jesus sein, andererseits aber ist es Ormuzd oder der Sohn des Gottes Zarvan, der „Urmensch“, das Herrenkind und der Fremdling. R. bemerkt selbst dazu: „Der Leser erkennt leicht, die Namen der Götter wechseln fast beliebig; der Grundgedanke des Dramas bleibt“. Aber nicht nur die Namen der Götter wechseln, sondern auch die ihnen entsprechenden Begriffe πνεῦμα, ψυχή, σῶμα. Bald ist es der Geist, der in die Materie versenkt wird, bald die Seele. Oft haben wir eine Zweiteilung: ψυχή-σῶμα oder πνεῦμα-σῶμα, dann aber wieder tritt die bekannte Trias πνεῦμα-ψυχή-σῶμα auf. Einmal ist die ψυχή der himmlische Seelenteil, der im πνεῦμα als dem niederen wohnt, dann wieder umgekehrt. R. bemüht sich, diese Inkongruenzen zu beseitigen oder zu erklären, aber man gewinnt bei genauerem Hinsehen nicht den Eindruck, daß ihm dies wirklich gelungen ist.

Der Kreis der Beziehungen erweitert sich durch die folgenden Turfanfragmente, die R. vorlegt und von denen er das eine die abgekürzte Totenmesse, das andere das große Erlösungsmysterium nennt. In beiden handelt es sich um den Aufstieg der Seele (nicht des Geistes) zur Lichtwelt. Hinzu kommt die Inhaltsangabe eines weiteren liturgischen Stückes, das besonders dadurch wichtig ist, weil sich hier der vom Himmel entsandte Bote selbst mit den Worten vorstellt: „Ich bin deine Seele“. Der Bericht im Fihrist über Manis Lehre vom Geschick der Seelen und seine Beziehungen zu den Turfanfragmenten bildet den Schluß des I. Teils.

Der II. Teil behandelt das mandäische Totenbuch und verwandte Texte, den Seelenhymnus in den Thomasakten, den demotischen Zauber, das Cyriakus-Gebet der Thomasakten, die Baruch-Apokalypse, dazu einige Oden Salomos, und kommt im Gegensatz zu Brandt, dem ersten Bearbeiter der mandäischen Texte und Kenner der mandäischen Religion, zu dem Schluß (S. 92): „Brandts Hauptsatz, der mandäische Dualismus sei seinem eigentlichen Wesen nach nicht persisch, sondern ‚griechisch‘, kann gar nicht richtig sein. Brandt stand offenbar unter dem Eindruck der damals herrschenden Meinung, der Gnostizismus wurzle in der griechischen Philosophie; gerade was in ihm dualistisch war, leitete man mit Vorliebe aus Plato ab ... Eine heidnische Erlösungsreligion hat sich uns erschlossen, die — vermutlich in verschiedenen Gestalten — schon in vorchristlicher Zeit bis an die Grenzen Judäas, ja bis nach Ägypten gedrungen war.“ „Auch hier sehen wir aus der Mischung iranischer und jüdischer Religiosität die christliche hervorwachsen.“

Im III. Teile zieht nun R. weitere religionsgeschichtliche Folgerungen. Aus einer Schrift Manis ergibt sich, daß die Reinigung und der Aufstieg der Seele zu Gott als der Verlauf eines Lichttages von 12 Stunden dargestellt wurde, die als die Glieder eines göttlichen Organismus oder Wesens, des Aion, zu denken sind. Das größte der Turfanfragmente, das große Erlösungsmysterium, verrät einen planmäßigen Aufbau, der vermutlich aus 12 Gliedern bestand. Diese 12 Glieder oder Stufen treten auch sonst im hellenistischen Mysterienwesen auf. Die babylonische Religion kennt ein Wiederbelebungsmysterium, das sich in 12 räumlich aufeinander folgenden Toren des Lebenshauses vollzieht; das von Apuleius beschriebene Isismysterium enthält eine zwölfstündige Wanderung usw. „Da alle die genannten Stücke zeitlich vor Mani fallen, ist klar, daß er an ein älteres iranisches Mysterium anschloß. Die Dichtung hatte danach 12 Glieder. Die Mischung zeitlicher, räumlicher und persönlicher Vorstellungen ist aus dem iranischen Aionbegriff zu erklären.“ Diesen Aionbegriff behandelt R. in einer umfangreichen Beilage voll der interessantesten Aufschlüsse über seine Verbreitung und Verarbeitung innerhalb der hellenistischen Welt. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dann dem Motiv des in die Materie versenkten Urmenschen. Im Judentum und besonders bei Philon setzt er die Kenntnis einer iranischen Anthroposmystik voraus und eröffnet die Aussicht, daß auch der Menschensohntitel der Evangelien aus dem Iranischen herstammt, ja daß Jesus selbst sich ihn beigelegt habe und bei seinen Jüngern aus einer Anknüpfung an diesen Glauben an den Barnasha der an den Χριστός als des zu Gott erhöhten Barnasha entstanden sei. Vermittler der Vor-

stellung vom Menschensohn ist Johannes der Täufer, der eine Zeit lang als „der Mensch“, als ἄνθρωπος ἀπεσταλμένος παρὰ θεοῦ gegolten hat. Schließlich werden eine Anzahl von Stellen der paulinischen Briefe aus der Bildersprache der mandäischen und manichäischen Religion erklärt und auch hier gemeinsame iranische Wurzeln angenommen. —

Eine kritische Behandlung aller Einzelheiten dieses großen Werkes ist hier nicht möglich. Dazu wäre ein neues Buch nötig. Einiges hoffe ich bald an anderer Stelle geben zu können[1]. Hier sollen nur die wichtigsten Zweifel und Bedenken geäußert werden.

Darf das Zarathustrafragment deshalb, weil in ihm der Name Zorohusht auftritt und weil die ältesten Manichäer Zarathustra als Erlöser gelten ließen, als altiranisch angesprochen werden? Bietet nicht innerhalb des Zarathustrafragments den einzigen Anhaltspunkt für die Auslegung, daß es sich hier um die Erlösung des niederen Seelenteils durch den ihm vorausgegangenen höheren handle, der von Andreas selbst als späteres Einschiebsel bezeichnete Zusatz „o mein Körper“? Hierdurch wird doch eher der Eindruck erweckt, daß der Heilsspruch in das Gebiet einer anderen Psychologie hinübergezogen werden soll; nicht aber ist von hier aus die sehr konstante und starr festgehaltene Psychologie der hellenistischen Mystik einigermaßen zu erklären. Ist es nicht sehr bedenklich, als Hintergrund für die Turfanfragmente einen iranischen Volksglauben zu konstruieren, von dessen Existenz und Wesen wir sonst nichts wissen? Erinnert das nicht an den Weg, den R. einst in seinem Poimandres einschlug, als er für die Hermetische Literatur eine „theologische Schriftstellerei ägyptischer Priester aus verschiedenen Epochen der Kaiserzeit“ (Poim. S. 159) ansetzte, von der ebenfalls nichts vorhanden ist? Oder an die von R. nach dem Vorgang Boussets vertretene Annahme einer in Alexandria vorhandenen rabbinischen Exegetenschule, deren erarbeitetes Material Philons Schriften zu Grunde liegen soll? Die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Hypothese hat Heinemann (Schriften der jüd.-hellen. Literatur III. Band 1919 S. 6) mit guten Gründen dargetan. Diese und ähnliche Zweifel drängen sich ständig bei der Durcharbeitung des Buches auf und mehren sich, je tiefer man in die Einzelheiten eindringt. Zweifellos aber bleibt es, daß Reitzensteins Werk mit seiner unübersehbaren Fülle von religionsgeschichtlichem Material eine dankenswerte und überaus fruchtbringende Arbeit bedeutet. Ob er dieses Material richtig verbunden und gedeutet hat, das kann erst eine von den verschiedensten Seiten aus einsetzende Forschung unter Beteiligung der Orientalisten feststellen; denn die Dinge liegen hier so, wie es R. selbst seinerzeit im Schlußwort zu seinem Poimandres sagte: „Es ist kaum zu vermeiden, daß je nach Neigung und Studiengang der eine zu viel als ägyptisch, der andere zu viel als babylonisch, der dritte alles als persisch in Anspruch nimmt, und daß bei dem einzelnen Arbeiter eine gewisse Farbenblindheit eintritt, die ihn für wichtige Unterschiede unempfindlich macht.“ (Poim. S. 250).

1) Dies ist inswischen geschehen in meiner Abhandlung „Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft“ in der Zeitschr. f. Missionskunde und Religionswissenschaft 36. Jahrg. 1921 Hefte 9 und 10, wo ich insbesondere Jes. 5, 14 behandelt habe.

Grube, Wilh. und **Krebs,** Emil: **Chinesische Schattenspiele.** (III, 754 S.) Lex. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1915. M. 60 — Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Viel später als die Übersetzung dieser Schattenspiele, die in den Abhandlungen der Münchener Akademie auf das Jahr 1915 erschien, wird bei uns die Ausgabe des Originaltextes bekannt. Halbfertige Werke verstorbener Gelehrter zu veröffentlichen, ist immer eine heikle Sache, und wir dürfen Krebs herzlich dankbar sein, daß er die Arbeit Grubes glücklich zu Ende geführt hat. Die Veröffentlichung dieser Texte ist sehr wertvoll, weil sie uns in ungewohnt ungeschminkter und lebensvoller Art den Chinesen zeigt, wie er leibt und lebt, Volksglied mit Volksglied in lebendiger Berührung. Weil die verschiedensten Volksschichten sich aneinander reiben, wird uns ein Einblick in die gesellschaftlichen Spannungsverhältnisse im modernen China möglich. Denn auf das Komische und Lächerliche, das sich aus ihnen für den einzelnen Vertreter einer gesellschaftlichen Schicht ergibt, sind ja die Stücke alle mehr oder weniger aufgebaut. Mit scharfer Beobachtungsgabe wird das oft allzunackt Menschliche ins Lächerliche gezogen — auch manche Seite des Lebens, die uns sonst verborgen ist, wird hier erbarmungslos aufgedeckt. Und bei aller Schablone, die auch hier herrscht, scheinen mir diese Schattenspiele der persönlichen Note weniger zu entbehren, als das hohe Drama, aus manchem Stücke spricht eine talentvolle Fähigkeit, eine komische Handlung witzig zu einem komischen Abschluß zu führen.

Druck und Ausstattung des Bandes machen der katholischen Missionsdruckerei von Yenchou-fu alle Ehre, die Fassung des Textes zeugt wie die Übersetzung von einem reichen Wissen der Bearbeiter und tüchtiger Kenntnis der chinesischen Sprache.

Roeder, Günther: **Short Egyptian Grammar.** Translated by Samuel A. B. Mercer. (XIV, 88, 56 S.) 8°. New Haven, Yale University Press 1920. $ 2,50. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1913 veröffentlichte Roeder seine kurz gefaßte Zusammenstellung der wichtigsten grammatischen Ergebnisse der Forschungen von Erman und seiner Schule. Das Buch gewann schnell Verbreitung und liegt hier in einer englischen Übersetzung vor. Diese schließt sich eng an die deutsche Vorlage an, in der sie nur kleine Versehen verbessert und die literarische Übersicht, vor allem durch Anführung englisch-amerikanischer Werke ergänzt. Unter diesen ist Budge, Reading Book hervorzuheben, das mit seiner reichhaltigen Textsammlung auch in Deutschland Verwertung gefunden hat. Um dem Anfänger die Benutzung dieses und einer Reihe anderer Werke zu erleichtern, würde es sich für eine spätere Auflage empfehlen, auf der Schrifttafel den angegebenen Transkriptionszeichen die ältere Umschriftsart beizufügen, wie sie mit leichten Schwankungen Budge und andere Fachgenossen beibehalten haben.

Bei dieser Gelegenheit könnte auch bei sicher unrichtigen konventionellen Bezeichnungen alphabetischer Zeichen die bessere Deutung beigefügt werden. So waren *ṯ* Strick mit Ösen, *w* junger Vogel, nach Bissing Wachtel, *ꜣ* (*a*) Aasgeier. Bei letzterem Vogel hat die Benennung im Laufe der Zeit stark geschwankt. Champollion sah in ihm meist einen Adler, dessen koptischer Name aḥom ihm dann mit ein Beleg für eine akrophone Erklärung der alphabetischen Hieroglyphenzeichen war (vgl. Schwartze, Das alte Ägypten S. 268 ff.). Im Namen der Berenike schrieb er das Zeichen als Gans, was Wilkinson in Sperber und dann Hall in Adler verbesserten (Journ. Egypt. Arch. 2 S. 144, 78). Salt (Essay S. 4) schwankte zwischen Sperber, Krähe und Adler; Schwartze (a. a. O. S. 347) entschied sich für Schopfadler. Allen diesen Deutungen gegenüber hat Alexander König (Journal für Ornithologie, Jan. 1907 S. 63) das Tier mit Sicherheit als den ägyptischen Aasgeier (Neophron percnopterus) erwiesen. — Es ist ein Versehen, wenn Roeder S. 54 die übliche Einteilung der Hieroglyphen in Klassen Lepsius zuschreibt. Dieselbe rührt von Stern her, der die Zeichen auf Grund eines Beschlusses des Londoner Orientalistenkongresses von 1874 zusammenstellte, dessen umfangreiche Vorarbeiten für die Geschichte der Hieroglyphenzeichen aber verlorengegangen zu sein scheinen.

Das Buch gibt nach der Literaturübersicht einen klaren und übersichtlichen Abriss der Grammatik, ein Verzeichnis der wichtigsten Hieroglyphen mit ihrer Bedeutung als Deutzeichen und ihrer Lesung; ein Wörterbuch für die Lesestücke unter Beifügung sonstiger häufiger Worte; Bemerkungen zu den Lesestücken; einen grammatischen Index. Den Schluß bilden 56 Seiten Lesestücke, welche die in dem Abriß nur in Umschrift gegebenen Beispiele in Hieroglyphenschrift ergänzen und einige weitere Texte als Anfangsübungen vorlegen. Die gut ausgestattete, sorgsam durchgearbeitete Übersetzung von Mercer bildet eine sehr nutzbringende Einführung in das Studium der ägyptischen Sprache und wird in ihrer Anschaulichkeit auch von denen mit Dank begrüßt werden, welche nicht in allen Einzelheiten mit den Aufstellungen der Erman'schen Schule übereinstimmen.

Schwarz, Privatdoz. Dr. Andreas: **Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten.** Studien zum hellenistischen Privatrecht. (Abhandlgn. d. sächs. Akad. d. Wiss., philolog.-hist. Klasse, XXXI. Bd. H. 3.) (IV, 310 S.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 12—. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Die stattliche, auf gründlicher Kenntnis des Papyrusmaterials beruhende Studie stellt es sich zur Aufgabe, die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten auf gewisse Formen und Formeln zu untersuchen und danach ihre privatrechtlichen Wirkungen zu bestimmen und gegeneinander abzugrenzen. Wie weit die formalen Elemente hierzu ausreichen — manche formalen „Regeln" bleiben nicht ohne „Ausnahmen" — mögen die Juristen entscheiden, wie mir auch ein Urteil über die mannigfachen juristischen Einzelerörterungen nicht zusteht. Die formalen Untersuchungen machen aber gerade die Arbeit auch für Nichtjuristen interessant. Auf dem Gebiete der Diplomatik ist für die Papyrusurkunden im großen Ganzen noch so wenig getan, daß die Arbeit in dieser Hinsicht ein willkommener Beitrag und auch für den Historiker lehrreich und wertvoll ist.

Die als Ausgangspunkt dienende Frage nach dem Zweck der öffentlichen Registrierung (δημοσίωσις) privat errichteter Urkunden führt zur Untersuchung der juristischen Vorteile, die die öffentlichen Urkunden gegenüber den privaten boten, und die diese durch Registrierung erzielen wollten. Diese Registrierung findet sich bezeichnenderweise nur im Kreise bestimmter Rechtsgeschäftsarten: bei Verfügungen über Immobilien, bei Schuldscheinen, die unbedingte Mengenleistungen zum Gegenstande haben, und bei Quittungen, die auf Aufhebung von Schuldverhältnissen gerichtet sind. Im Gegensatz zur bisherigen Lehre wird nachgewiesen, daß die öffentliche Registrierung nicht die Voraussetzung für die prozessuelle Produzierbarkeit privater Urkunden bildet, sondern daß es sich um außerhalb des Prozeßrechts liegende privatrechtliche

Wirkungen handelt, die eine öffentliche Beurkundung gewährte und die bei bloß privater die öffentliche Registrierung nachträglich schaffen sollte. Diese These wird in drei umfassenden Abschnitten für die genannten drei Rechtsgeschäftsarten verfolgt, die den Kern der ganzen Untersuchung bilden.

Für die Schuldscheine ergibt sich, daß die öffentlichen alle ohne Rücksicht auf die (meist vorhandene) Vollstreckungsabrede[1] ohne weiteres exekutiver Natur sind, während private Schuldscheine (Cheirographa) nur durch Registrierung vollstreckbar werden und zwar auch nur solche mit ausdrücklicher Exekutionsklausel.

Bei den Quittungen ist gewöhnlich eine Formkorrespondenz zwischen den Formen der Quittung und des durch sie getilgten Schuldscheines festzustellen. Mindestens konnte die Quittierung eines öffentlichen Schuldscheines nur durch eine öffentliche Quittung oder durch eine private mit beabsichtigter Registrierung erfolgen. Der formale Quittungsakt ist freilich zur Aufhebung einer verbrieften Obligation nicht erforderlich, hierzu genügt die Leistung an sich: Erfüllung von seiten des Schuldners bewirkt Schuldaufhebung. Es gibt jedoch einen von der Tatsache der schuldnerischen Leistung unabhängig wirkenden selbständigen Erlöschungsgrund: den Verzicht des Gläubigers auf alle Ansprüche. Die entsprechende Verzichtserklärung ist das wesentliche Element der öffentlichen Quittung und macht sie zur „dispositiven“ im Gegensatz zu den bloßen Empfangs-Bescheinigungen. Zur Hervorbringung solcher (auch dem altgriechischen Recht eigenen) dispositiven Wirkung ist also bei öffentlichen Schuldurkunden öffentliche Quittungsbeurkundung erforderlich.

Der längste Abschnitt gilt den Immobiliarverfügungen[2]. Im ptolemäischen Recht sind Kaufvertrag und Abstandserklärung formell wie inhaltlich völlig verschieden. Im Kaufvertrag liegt der Schwerpunkt der Übereignung, die auf Grund von Kauf und Preiszahlung erfolgt. Die Bedeutung der Abstandsurkunde liegt in der Schaffung eines von der tatsächlichen Zahlung unabhängigen dispositiven Erlöschungsgrundes, ist also wie die dispositive Quittung eine negative Anerkenntniserklärung. In der Kaiserzeit gibt es zwei Typen von Kaufverträgen: das bloße Kaufprotokoll (wie der ptolemäische Kaufvertrag), bisher nur aus bestimmten Gebieten Ägyptens nachweisbar, und die bis in byzantinische Zeit nachweisbare, lokal verschieden stilisierte Kaufurkunde mit ausdrücklicher Übereignungserklärung (κρατεῖν καὶ κυριεύειν-Formel), begrifflich ein Äquivalent des früheren Kaufprotokolls, inhaltlich aber eine Verschmelzung der ptolemäischen Kaufurkunde mit der Abstandserklärung — an Stelle des früheren negativen Anerkenntnisses ist die positive Übereignung getreten. Fälle des „gespaltenen Kaufes“ kennt zwar auch die frühere Kaiserzeit in dem Sinne, daß den Kaufurkunden mit Übereignungserklärung unter Umständen eine Urkunde vorangehen konnte, die bloß das Kaufgeschäft verbriefte, die ausdrückliche Zusicherung der κυριεία jedoch einer späteren Beurkundung vorbehielt; doch ist das nicht die Regel und man gewöhnlich meist unmittelbar zur Errichtung der κυριεία-Urkunden geschritten. Kaiserzeitliche Urkunden, die bloß ein begriffliches Äquivalent der ptolemäischen Abstandsurkunde wären, gibt es nicht. Die παραχώρησις ist inhaltlich der Übereignungskaufurkunde gleichwertig und nur im Formular verschieden. Auch die καταγραφή steht nicht in Gegensatz zur Kaufurkunde; sie bezeichnet vielmehr die öffentliche Übereignungsurkunde der früheren Kaiserzeit, und eine Kaufurkunde ist nur dort keine καταγραφή, wo sie inhaltlich (Übereignungserklärung) oder formell (Publizität) ihren Merkmalen nicht entspricht. Zum kaufweisen Erwerb genügt auch jetzt der Nachweis von Kauf und Preiszahlung. Die Bedeutung der ausdrücklichen Übereignungserklärung liegt darin, daß sie unbedingt, von allen außerhalb ihrer selbst liegenden Voraussetzungen unabhängig zum Eigentumserwerb führte. Kraft ihrer Publizität aber gibt die καταγραφή Dritten gegenüber die relativ stärkste dingliche Wirkung. Hierin ist die private Übereignungsurkunde minderwertig, und ihre Registrierung scheint hier im Gegensatz zu Schuldscheinen und Quittungen keinen gleichwertigen Ersatz für eine öffentliche Urkunde geboten zu haben[1]. Zum Schluß wird noch die Frage der traditio cartae erörtert — da es ein der römischen Tradition entsprechendes Prinzip für die hellenistischen Rechtsurkunden der Kaiserzeit nicht gegeben hat, ist die Rechtswirkung der καταγραφή von ihrer Aushändigung unabhängig eingetreten — und auf den tiefgreifenden Unterschied und die verschiedene Behandlung von Immobilien und Mobilien hingewiesen, für welch letztere (abgesehen von Sklaven und Schiffen, s. o.)

1) Wobei πρᾶξις-Klauseln mit und ohne καθάπερ ἐκ δίκης im römischen Ägypten als gleichwertig anzusehen sind.

2) Wozu auch solche über Sklaven und Schiffe zu stellen sind, für die ähnliche Grundsätze gegolten zu haben scheinen wie für Grundstücke.

1) In langer Praxis ist dann die καταγραφή das Übereignungsgeschäft schlechthin geworden. Dies nimmt Schwarz aber erst für die byzantinische Zeit an, während Partsch (in Heft 2 der Freiburger Papyri) diesen Prozeß bereits im 2. Jahrh. für abgeschlossen ansieht.



es keine öffentlichen Übereignungsurkunden in dem entwickelten Sinne gegeben hat.

Das Gesamtergebnis für den Kreis der untersuchten Rechtsgeschäftsarten wird dahin zusammengefaßt, daß die öffentliche Beurkundung gegenüber der ebenfalls durchaus gültigen privaten eine relativ stärkere Wirkung erzeugt, die für die Schuldscheine in dem exekutiven Charakter, für die Quittungen im dispositiven Schuldaufhebungsakt, für die Immobiliarverfügungen in einer wahrscheinlich gesteigerten dinglichen Wirkung besteht.

Ein Anhang gibt eine Übersicht der erhaltenen exekutiven Schuldverträge und ein griechisches Sachregister. Zu bedauern ist das Fehlen eines Stellenindex, der die praktische Nützlichkeit einer ein so umfangreiches Material beherrschenden und verarbeitenden Untersuchung wesentlich erhöhen würde.

Weber, Wilhelm: **Josephus und Vespasian.** Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Flavius Josephus. (VIII, 287 S.) gr. 8°. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1921. M. 50.—. Bespr. von F. Münzer, Münster.

Über den jüdischen Historiker Josephus haben binnen Jahresfrist der Gießener und der Tübinger Vertreter der alten Geschichte beachtenswerte Untersuchungen in Buchform veröffentlicht. Wie Laqueur in der früher hier besprochenen (Jhg. 24 S. 213 ff.), so gibt auch Weber in der seinigen, die den gleichen Umfang aufweist, eine sorgfältige Zergliederung der zeitgeschichtlichen Partien des Josephus; dennoch berühren sich beide in keinem wesentlichen Punkte, weder in ihrem Verfahren, noch in ihrem Ergebnis. Für Laqueur war das Hauptthema die Entwicklung des Politikers und Historikers, die sich in seinen verschiedenen Werken offenbarende Wandlung der Persönlichkeit; Weber beschränkt sich auf das früheste Werk, die Geschichte des jüdischen Krieges, und will zeigen, wie hier das Fremde, Römische über das Eigene die Oberhand gewonnen hat. Natürlich muß er zu diesem Zwecke das individuelle und das nationale Element bestimmen und aussondern (vgl. besonders Kap. I und II, — das erste Drittel des Buches); aber die Vergleichung des Josephus mit sich selbst in den verschiedenen Zeiten seines Lebens, auf die Laqueur seine Folgerungen vorzugsweise aufbaute, tritt für Weber zurück gegenüber der Vergleichung mit Parallelquellen und vor allem gegenüber der eindringenden Analyse der Teile, die unsere einzige Quelle für die darin behandelten Ereignisse sind. Diese Analyse scheint mir am besten gelungen und am ertragreichsten (besonders Kap. III: Das flavische Werk: 2a. Der jüdische Feldzug und die Erhebung Vespasians; b. Das Bellum Titi Hierosolymitanum, — die Hälfte des Ganzen). Die Feldzugsberichte des Josephus sind so sachlich und klar, so genau und vollständig, daß sie ersichtlich nur auf den offiziellen Rapporten und Tagebüchern des römischen Hauptquartiers beruhen können; deren Verarbeitung lag nicht in einem unparteiischen Generalstabswerk vor, sondern in einer authentischen Publikation des oder der Höchstkommandierenden, in diesem Falle der obersten Kriegsherren in Person; infolgedessen war mit dem Tatsachenmaterial dem Benutzer auch dessen Auffassung gegeben. Aus dem Altertum sind Caesars Commentarien die nächstverwandte Erscheinung. Dieses Gesamtergebnis wird im einzelnen gut und einleuchtend begründet. Dennoch hat mich manches in dem Buche nicht befriedigt. Schon die Unterscheidung von Schriften des Vespasian und des Titus ist nicht glücklich durchgeführt. Bei der Heranziehung der Parallelberichte wird viel zu wenig beachtet, unter wie anderen Bedingungen Josephus schrieb, als Tacitus, Sueton, Dio, wie verschieden diese Persönlichkeiten, ihr Verhältnis gerade zu diesem Stoff, ihre ganzen Aufgaben von Josephus gewesen sind. In die Probleme der Tacitusforschung ist Weber nicht tief genug eingedrungen. Bisweilen, so über Titus, trägt er entweder allgemein Bekanntes mit ziemlicher Breite oder sehr Subjektives etwas anspruchsvoll vor. Gelegentlich begegnen Flüchtigkeiten (Millers Itineraria Romana regelmäßig als Itinera zitiert), ungerechtfertigte Übergehung fremder Arbeiten, ungewöhnliche, nicht immer geschmackvolle Ausdrücke und Wendungen (Westler, Verzichtler, Extremisten, Alexandersches Reich, „weitgehend" adverbial gebraucht). Bei den jetzt nicht selten vernehmbaren Klagen über die Einschränkung wissenschaftlicher Schriftstellerei durch die gegenwärtige wirtschaftliche Lage drängt sich manchmal der Gedanke auf, wir selber sollten uns noch etwas mehr in Schranken halten und in Zucht nehmen, wenn wir an die Öffentlichkeit treten.

Schmidt, Prof. D. Dr. Carl u. Dr. Herm. **Grapow: Der Bensnbrief.** Eine moderne Leben-Jesu-Fälschung des Herrn Ernst Edler von der Planitz. (95 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 12.80. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Vor reichlich 10 Jahren erschien die plumpe Fälschung des Herrn v. d. Pl., ohne wesentlich bemerkt zu werden, auf dem Büchermarkt, vor 2 Jahren begann der Herr, vielleicht des stokkenden Absatzes halber, sich wieder zu regen u. neues „Material" beizubringen. Schmidt u. Grapow haben in der scharfsinnigen u. erheiternden Studie den Dilettantismus dieses Betrügers aufgezeigt, — hoffentlich dringt ihre Aufklärungsschrift auch in die Kreise, die sich von jenem haben gefangennehmen lassen.

Hempel, Privatdoz. Lic. Dr. Johannes: **Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana.** (Beiträge z. Religionswissenschaft, herausg. v. der religionswissenschftl. Gesellschaft Stockholm, H. 4.) (86 S.) gr. 8°. Stockholm, A. Bonnier. Vertrieb f. Deutschland: Leipzig, R. Voigtländer 1920. geb. M. 15.—. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Seit Eduard Norden das Wirken des Apollonius von Tyana, seine Missionsreisen, seine Predigt und Schriftstellerei zur Erklärung der geistigen Atmosphäre herangezogen hat, in der sich das Auftreten des Paulus und besonders die Areopagrede vollzog, ist diesem fälschlich als Konkurrenten der christlichen Missionare betrachteten Manne von vielen Seiten eine neue und vertiefte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Hier einmal das mannigfach zerstreute Material zusammenzufassen und aus den vielen Einzelforschungen ein Gesamtbild dessen zu geben, was innerhalb der phantastischen Apolloniustradition als echt, was als spätere Ausschmükkung zu gelten habe, war eine notwendige Aufgabe. Mit großer Besonnenheit und Umsicht hat Hempel die Reste der Werke des Apollonius, so wie wir sie bei griechischen Schriftstellern, in arabischer Übersetzung und in den ihm zugeschriebenen Briefen finden, gesammelt und gesichtet, dann auch die Nachrichten aus zweiter Hand, die vita des Philostrat, seine Vorlagen und die Berichte römischer Schriftsteller auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft. Auf diesem sorgfältig gelegten Fundament baut H. sodann das Leben und die Lehre des Apollonius auf. Ein festes System findet er bei ihm nicht, wohl aber ein starkes religiös-sittliches Streben, das seine Befriedigung teils in neupythagoreischen, teils in volkstümlich griechischen Anschauungen findet. Von indischen oder gar avestischen Einflüssen ist nichts festzustellen. Das Christentum hat er nicht gekannt und nicht bekämpft. Er stellt vielmehr einen Frömmigkeitstypus dar, dessen Wurzeln durchaus in der hellenistischen Welt liegen. Schade, daß H. an dem Buche von Wetter, Der Sohn Gottes, Göttingen 1916, vorübergegangen ist, in dem gerade über diesen Typus des von hellenistischer Religiosität durchglühten Wundertäters, Propheten und Gottessohnes helles Licht verbreitet wird. — Zu trennen ist vom tatsächlichen Leben und Wirken des Apollonius eine Lehre und Theologie, deren Objekt er selbst wurde, die ihn ebenso wie Pythagoras vergottete und ihm einen Heiligenschein ums Haupt legte, den er selbst nicht beansprucht hatte. Auch die Parallelisierung mit Christus ist auf das Konto der späteren Überlieferung zu setzen. Eine literarische Abhängigkeit zwischen Apollonius selbst oder denen, die über ihn schrieben, und christlichen Schriften gibt H. nicht zu. Es kann sich hier nur um volkstümliche Erzählungstypen handeln, die in gleicher Weise in die heidnische und christliche religiöse Literatur eingeflossen sind. — Die von guter Sachkenntnis und vorurteilsfreiem Verständnis für das religiöse Leben der hellenistischen Zeit zeugenden Ausführungen lassen die Ergebnisse der Untersuchungen im ganzen als einleuchtend und richtig erscheinen.

Rahlfs, Alfr.: **Die alttestamentlichen Lektionen der griechischen Kirche.** (Aus: „Nachrichten d. Gesellsch. d. Wiss. zu Gött." Mitteilungen d. Septuaginta-Unternehmens 5. Heft) (S. 119—230) gr. 8°. Berlin, Weidmann 1915. M. 14—. Bespr. von M. Löhr, Königsberg.

R. bietet in Kap. 1 und 2 ein aus Konstantinopel stammendes Lektionssystem mit atlichen Lektionen auf Grund einiger Lektionarien und gedruckter Ausgaben liturgischer Bücher. Neben dieses stellt er in Kap. 3 und 4 die atlichen Lektionen in Jerusalem und bei den Kopten; zu diesem ganzen Material gibt er am Schluß ein Verzeichnis der Lesestücke, nach den biblischen Büchern geordnet. Der für den Liturgiker interessanteste Teil der Arbeit ist Kap. 5, Beiträge zum Verständnis der griechischen Lektionssysteme. Aus den inhaltreichen 12 §§ dieses Kapitels sei hervorgehoben die in den verschiedenen Lektionarien sich findende abweichende Fastenpraxis in Konstantinopel, Jerusalem und bei den Kopten; ferner was R. über Alter und Ursprung der dem konstantinopolitanischen Lektionssystem zugrunde liegenden Fastenpraxis zu sagen hat, § 8; endlich § 11, daß nach der Praxis von Konstantinopel atliche Lektionen sich außerhalb der Vigilien und der Fastenzeit nur noch finden an bestimmten Wochentagsgottesdiensten, daß sie aber von allen Hauptgottesdiensten ausgeschlossen sind.

Mowinckel, Doz. D. Sigmund: **Der Knecht Jahwäs.** (69 S.) gr. 8°. Gießen, A. Töpelmann 1921. M. 3.—. Bespr. von W. Nowack, Leipzig.

An Monographien über das Verhältnis der sogenannten 'Ebed-Jahve-Lieder zum Deuterojesaja und über die Bedeutung des Knechtes Jahves fehlt es nicht, aber zu einer Verständigung über diese Fragen ist es bisher nicht gekommen. Darum hat diese Arbeit ihr gutes Recht. Sie zerfällt in vier Abschnitte: der erste will die Frage beantworten: wer ist der Knecht? Im Gegensatz zu der von vielen vertretenen kollektiven Erklärung vertritt M. die individuelle: der Knecht ist nach M. niemand anders als der Proph. selber, nur so wird man den Stellen, in denen der 'Ebed als redendes Subj. und als gegenwärtig erscheint, gerecht. Der zweite Abschnitt schildert den Heilsberuf des Gottesknechtes, speziell sein stellvertretendes Leiden. Der dritte sucht das hochgesteigerte Selbstbewußtsein des Proph. durch die Annahme zu lösen, daß der Proph. das schon vorhandene

Idealbild des unschuldig leidenden Frommen der kultischen Klagepsalmen auf sich übertragen habe. Der letzte Abschnitt bespricht das Verhältnis der Lieder zum übrigen Buch. M. bestreitet, daß die gegen die Echtheit der Lieder vorgebrachten Gründe entscheidende Bedeutung haben. Die Darstellung, die an einigen Stellen verrät, daß der Verf. Ausländer ist, ist klar und sucht mit Geschick die dargelegte Position zu verteidigen, überzeugend ist sie nicht, denn weder ist die Annahme, daß der Proph. das vorhandene Ideal des unschuldig leidenden Gerechten auf sich übertrage, sicher begründet, noch wären, falls diese Annahme zuträfe, damit die Schwierigkeiten beseitigt, die der Annahme entgegenstehen, daß durch das unschuldige Leiden des Deuterojesaja die Bekehrung der Heiden bedingt sei, wie denn auch von dieser Vorstellung aus die Aussagen über Tod und Auferstehung des ʿEbed, ja auch die über die Art seines Leidens nicht verständlich sind. Das ist anders bei der kollektiven Erklärung des ʿEbed, gegen die sich zu sträuben M. um so weniger ein Recht hat, als er einerseits diese ʿEbed-Jahve-Lieder dem Deuterojes. zuschreibt und als andererseits dieser Prophet selbst den ʿEbed-Jahve kollektiv faßt, indem er ihn von Israel versteht. Dieser ʿEbed trägt Jahves Thora im Herzen 51,7. Wenn nach 51,4 diese Thora von Jahve ausgehen u. sein Mischpat das Licht der Völker sein soll, was ist natürlicher, als daß dies Volk als Jahves ʿEbed zu verstehen ist, der das Licht der Heiden werden und sie zu Jahve bekehren wird. Was aber Tod u. Auferstehung des ʿEbed betrifft, so braucht man nur an Ez. 37 zu erinnern, um sofort zu erkennen, wie das von dem Individuum Unverständliche sofort begreiflich ist, wenn man den ʿEbed-Jahve vom Volke versteht. Die stark individuelle Darstellung bietet keinen durchschlagenden Grund gegen diese kollektive Erklärung, gegen die schließlich auch R. Smend seinen Widerspruch hat fallen lassen.

Bei allem Widerspruch gegen M.'s Anschauung will Ref. nicht verkennen, daß die Arbeit in exeget. u. religionsgeschichtlicher Hinsicht manche beachtenswerte Darlegung enthält und darum der Beachtung der Fachgenossen wert ist.

Weber, Prof. Dr. Otto: **Altorientalische Siegelbilder.** 1. Bd.: Text. 2. Bd.: Abbildgn. (Der Alte Orient, 17. u. 18. Jahrg.) (VIII, 133 S. u. VIII, 596 Abbildgn.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 56—; geb. M. 70—. Bespr. von V. Müller, Berlin.

W. hat sich die Aufgabe gestellt, „einem nicht fachmännisch vorgebildeten Kreise einen Überblick über die altorientalischen Siegelbilder zu geben". Da aber die „Fachmänner" auf diesem Gebiet zu zählen sind, so müssen ihm, der die Schätze der Berliner Museen zur Hand hat, nicht nur Laien, sondern auch seine orientalistischen und archäologischen Fachgenossen äußerst dankbar sein. Der Grund zu W.'s Anspruchslosigkeit ist sehr anerkennenswert, nämlich der, möglichst methodisch, vorurteilslos und Schritt für Schritt im Aufbau einer Geschichte der Siegelglyptik vorzugehen; eine solche gibt er vorerst nicht, sondern beschränkt sich auf die ikonographische Betrachtung. Religionswissenschaftliche Einzeluntersuchungen, wie entwicklungsgeschichtliche und stilistische läßt er ausdrücklich beiseite. Er ordnet den Stoff also nach der inhaltlichen Bedeutung der Bilder, mythologische, religiöse, profane Szenen. Nur bei den Gilgameschbildern, die fast die Hälfte ausmachen, nimmt er ein formales Einteilungsprinzip zu Hilfe, aber, um alle Prätentionen zu vermeiden, das ganz „äußerliche und schematische" nach der Figurenzahl. Vermeidet er auch alle stilistischen Untersuchungen, wie sie L. Curtius in den Sitzungsber. der Münch. Akad. phil. u. hist. Kl. 1912, 7 begonnen hat, und widmet den Kompositionsprinzipien nur ein paar ganz dürftige Bemerkungen — ausführlicher behandelt er sie im Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 1916 —, so wird er doch nicht müde, den springenden Punkt für das Verständnis der Siegelbilder zu betonen: wir müssen die formalen Absichten der Künstler berücksichtigen. Da die Künstler ganz wenige durch den Mythus gegebene Motive mit außerordentlicher Freiheit gestaltet haben, so sind in den vielen Varianten nicht uns unbekannte Sagenversionen zu suchen, sondern rein künstlerische Formungen zu sehen, so wenn z. B. der Löwe die Stelle von Gilgamesch einnimmt, oder Engidu doppelt als Löwenbezwinger auftritt, ja der Held mit seinem eigenen Spiegelbild kämpft. Zuweilen hat sich aber W. doch nicht ganz von der vom Inhalt ausgehenden Betrachtungsart freigemacht; denn wenn er meint, daß die Tiere durch die aufrechte Haltung als übernatürlich charakterisiert werden sollen, so sind m. E. auch hier nur formale Gründe der Raumfüllung, die bei aufrechter Haltung gedrängt sein konnte, maßgebend gewesen; auch die Bemängelung einer Komposition, bei der einem Zweikampf zwischen Held und Tier ein zweites Tier nur lose hinzugefügt ist, scheint mir in dieser falschen Betrachtungsart ihren Grund zu haben; denn das Hinzufügen eines überschüssigen Gliedes ist ein öfter angewandtes rein formales Kompositionsprinzip (vgl. Nr. 40, 76, 104, 136).

Freudig überrascht wird man dadurch, daß W. jeden Zylinder datiert und zwar auf ein Vierteljahrtausend, ein Beweis, daß er den Stoff nach jeder Richtung hin durchgearbeitet hat, nur wird diese Freude dadurch getrübt, daß

die Gründe zu der Datierung nicht beigebracht werden; denn, da man nicht weiß, ob er sich nicht dabei auf Fundumstände und unveröffentlichtes Material stützt, fühlt man sich in der Nachprüfung unsicher.

Wie sehr man also bedauern mag, daß W., freilich durch den Raum beschränkt, sich seine Grenzen so eng gesteckt hat, und nicht so viel gibt, wie er könnte, so dankbar wird man ihm für das reiche Material sein, das er bietet, sind doch unter den nahezu 600 Siegeln 200 erstmalig veröffentlichte, meist Funde aus Farah, Assur und Babylon, darunter zwei, 316a und 354a, der assyrischen Könige Eriba-Adad (1412—1405) und Assur-uballiṭ (1404—1385). Es sind babylonische, assyrische, elamische, hethitische, persische Siegel in gleicher Weise berücksichtigt und reichen vom 4. bis zum 1. Jahrtausend. Photographische oder vorzügliche zeichnerische Wiedergabe ist selbstverständlich.

Um ein Bild von der reichen Fülle der Bilder und den trefflichen Beschreibungen zu machen, gebe ich eine Inhaltsübersicht. W. beginnt mit Zweck und Form des Siegels. Da in Surghul ganz alte runde gefunden sind, ging wahrscheinlich das Stempelsiegel der Zylinderform voraus; letztere ist wegen der gänzlich unpraktischen Form vielleicht aus rein künstlerischen Gründen entstanden. Die Frage nach der Heimat läßt er, wohl aus allzu großer Vorsicht, offen, denn es wird doch wohl das künstlerisch wie kulturell fortgeschrittenste Land, also Mesopotamien, gewesen sein. Es folgen Bemerkungen über Material, Herstellung — die Radtechnik sei nicht vor 1500 nachzuweisen —, Verwendung, Zahl der erhaltenen Zylinder (etwa 10000).

Im I. Teil: mythologische Szenen werden die rund 50 Versionen aus dem Kreis der Gilgameschsage zunächst ganz äußerlich — die Figurenzahl schwankt zwischen 2 und 14 — aufgezählt, dann in einem Abschnitt D „Typik und Kompositionsschema“ die Folgerungen gezogen. Die beiden Helden, der bis auf einen Gürtel nackte mit charakteristischen langen Locken, der normalerweise mit einem Stier kämpft, und der Stiermensch, Menschenober- und Stierunterkörper, der einen Löwen bekämpft, seien am besten weiter als Gilgamesch und Engidu zu bezeichnen, trotzdem jede beglaubigende Inschrift und Stelle in der Literatur, die die körperliche Beschaffenheit und Taten so wie die Siegel schildern, fehle; nur der Kampf mit Löwe und Stier lasse sich zur Not mit dem Epos vereinen. In der Komposition scheidet sich die Kampfszene, bei der der Held von außen an die Tiergruppe herantritt, von der Triumphszene, bei der er mitten unter ihnen steht. F. behandelt den Sinn des Bildes. Es ist die „Idee des Kampfes als einer der eindringlichsten Grundtatsachen aller menschlichen Erfahrung“. Die kosmische Auffassung, bei der der Tierbezwinger den über das Chaos triumphierenden Weltschöpfer, und die astrale, bei der Engidu den Mond, Gilgamesch die Sonne bedeuten, haben nach W. nebeneinander bestanden.

Es folgen weitere mythologische Szenen: der Kampf mit dem Löwengreif, assyrisch-persische Kampf- und Triumphbilder, Kämpfe des Sonnengottes. Auch hier bewahrt W. seine Vorsicht in der Deutung im einzelnen noch dunkelen Szenen. Es wird eine Schilderung der Vorgänge bei Sonnenaufgang sein, Überwindung des zuweilen durch Engidu vertretenen Mondes und Inthronisierung der Sonne; in dem am Bart gerissenen Gott ist der zum Tagewerk aufgerufene Sonnengott zu erkennen. Es schließen sich an: der aufsteigende Sonnengott, das Rind mit der Flügeltür, die Schlangengottheit, der Vogelmensch vor dem Richterstuhl, die sog. Etanabilder, mythologische Schiffs- und Wagenbilder, Szenen aus Tierfabeln(?), unter denen eine Tierkapelle beachtenswert ist.

Der II. Teil umfaßt die religiösen Szenen, die sich in das „Totenmahl“, wie W. die Szene der sich gegenübersitzenden und trinkenden Personen wegen der Verwandtschaft mit den hethitischen Reliefs deutet, und kultliche Szenen scheiden lassen, darunter die „Einführungsszenen“ und die mit Lebensbaum. Das auf einer Gruppe von Adorationsszenen oft vorkommende unbekleidete Weib, das aus dem hethitischen Kreis stammt, wird hier als Hierodule angesprochen, da es einmal mit Gilgamesch zusammen vorkommt, doch will W. mit Recht diese Deutung nicht auf alle Darstellungen anwenden; auf einem Stiere stehend ist die Gestalt m. E. sicher eine Göttin.

Der III. Teil behandelt die seltenen profanen Szenen: Viehzucht, Ackerbau, Jagd, welch letztere erst in assyrischer und persischer Zeit häufig sind, der IV. die Ornamente: „reine“ Tierfriese, Verbindungen von Tierfries und Linienornament, dieses allein.

Schneider, Anna: **Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt.** (Staatswissenschaftliche Beiträge hrsg. v. Plenge, Heft IV.) (120 S.) 8°. Essen, G. D. Baedeker 1920. M. 16 — Bespr. von W. Schwenzner, Gimmel, Krs. Wohlau (Schlesien.)

Nach einer kurzen Charakterisierung der Sumerer als der ältesten geschichtlichen Bewohner des Zweistromlandes werden in dem chronologisch-geschichtlichen Überblick der Einleitung hauptsächlich die Quellen, also die zahlreichen Wirtschaftstexte nach ihrer Art und ihren Herkunftsorten besprochen und dabei eine Dreiteilung in Texte der ältesten Zeit (aus La-

gaš), Texte aus der Zeit der Dynastie von Akkad u. Texte aus der Zeit der letzten Dynastie von Ur vorgenommen. Im folgenden wird eine Darstellung der Grundlagen der sumerischen Wirtschaft gegeben. Entsprechend der Eigenart des babylonischen Alluvialbodens ist die Art dieser Wirtschaft an zwei Grundvoraussetzungen geknüpft, „persönliche Bindung durch Eingliederung aller in das starre Gefüge einer Bodenorganisation als notwendige Folge der Bewässerungswirtschaft und demgegenüber die aller Gebundenheit widersprechende freie Beweglichkeit des Tauschverkehrs.“ Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch der sumerische Staat zu verstehen, der in der ältesten Zeit aus einer Reihe von selbständigen Stadtstaaten bestand, welche später infolge von Vormachtskämpfen zu einheitlich verwalteten Verbänden zusammengefaßt wurden. Das allgemeine Wirtschaftssystem wird nun in drei Wirtschaftskreise, die Wirtschaft des Tempels, der Stadtfürsten und der Privatwirtschaft gegliedert, wobei letztere eine stetig wachsende Bedeutung erlangt haben dürfte. Der Hauptteil der Arbeit ist der eigentlichen Tempelwirtschaft gewidmet, deren vorzügliche Organisation sich einmal in der Kanal- und Bauverwaltung und dann in der Nutzbarmachung aller Einnahmequellen am deutlichsten zeigt. In Frage kamen da zunächst die Erträgnisse der eignen Ackerwirtschaft, dann die der Viehzucht und Fischerei, denen natürlich auch Ausgabeposten, z. B. für den landwirtschaftlichen Eigenbetrieb, gegenüberstanden. Auch durch Feldverpachtungen und mancherlei Abgaben flossen den Verwaltungen reiche Einnahmen zu, welche durch den Gewinn der Außenwirtschaft, also des Handels in seinen verschiedenen Formen noch vermehrt wurden. Die Verwendung des Silbers als Wertmesser und Zahlungsmittel und in späterer Zeit ein ausgebildetes Darlehnswesen kennzeichnen deutlich den hohen Stand der sumerischen Wirtschaft. Alles so erwirtschaftete Gut floß in den Magazinen zusammen, deren Verwaltungsbeamte für die Verarbeitung der Rohprodukte, wie für die richtige Ausgabe der Magazinbestände für Kult- und Verpflegungszwecke Sorge zu tragen hatten. Nach einer kurzen Würdigung der Beziehungen der Tempel zueinander werden die inneren Verhältnisse des sumerischen Stadtstaates, die frühesten Zusammenschlüsse zu Geschlechtsverbänden und deren Umbildung zu Tempelgemeinden dargelegt. Auch die geistige Seite des sumerischen Volkslebens erfährt unter der merkwürdigen Überschrift: „Von Innen“ eine kurze Behandlung. Der Versuch, die Wirtschaft Sumers einer der bekannten Wirtschaftsstufen einzugliedern, bildet den Beschluß der Arbeit. Verschiedene Zusammenstellungen sind als Anlagen beigegeben, unter diesen bringt die Preistabelle auf S. 113 zu wenig. Die Angaben aus der Zeit der I. babyl. Dynastie hätten wegbleiben können, weil diese weder zeitlich, noch örtlich, noch sachlich hierhergehören, dafür fehlen, wenn schon einmal die Zeit von Ur mit herangeholt wird, die damaligen Getreide-, Dattel- und Ölpreise, auf welche ich bereits MVAG. 1914, 3 an verschiedenen Stellen hingewiesen habe.

Es ist richtig, daß die große Masse der ältesten Wirtschaftsurkunden bislang „eine gründliche und allseitige Durcharbeitung, die auch dem Laien das Verständnis dieser alten Urkunden ermöglicht“, noch nicht gefunden hat. Die Schuld daran liegt wohl in erster Linie in den überaus schwierigen Zeitverhältnissen, mit ihrer ungünstigen Einwirkung auf die Arbeits- und Publikationsmöglichkeiten. Ebenso richtig ist es, daß bloße Übersetzungen, ohne genaue Erschließung des Wortsinnes „demjenigen, der die Originaltexte nicht selbständig zu lesen versteht, die Verwertung des übersetzten Materials unmöglich macht.“ Wenn aber Verfasserin weiter erklärt „ich hätte daher auf die Bearbeitung der Wirtschaft Sumers verzichten müssen, wenn nicht P. A. Deimel in höchst dankenswerter Weise die Manuskripte seines neuesten, noch unveröffentlichten Werkes, das als erstes die Klarlegung der Wortbegriffe versucht, mir zur Verfügung gestellt hätte, . . .“ so kann man sich doch nicht ganz der Frage erwehren, ob damit für den Bearbeiter eines so schwierigen Gebietes, wie es nun einmal die Wirtschaftsgeschichte des alten, wie des späteren Babyloniens ist, alle Vorbedingungen erfüllt sind. Für ein engbegrenztes Gebiet, zumal wenn man sich dabei mehr auf eine referierende Tätigkeit beschränkt, mag dies vielleicht genügen, aber Konstruktionen größerer Zusammenhänge sind da nicht unbedenklich, denn einmal liegt es nur zu nahe, daß Erscheinungsformen der bekannten Periode verallgemeinert und in späteren Zeiten leicht wiedergefunden werden, dann aber können die mannigfach fördernden und die nicht minder wichtigen hemmenden Kräfte im Gange der Entwicklung keine genügende Würdigung finden. Ein großes Glück für vorliegende Arbeit ist es jedenfalls, daß sie auf den Vorarbeiten eines so guten Kenners der ältesten Urkunden Babyloniens aufgebaut ist, daher können auch die Angaben überall da, wo sich Verf. eng an die ihr vorliegenden Manuskripte gehalten, als zutreffend bezeichnet werden, wie ihr jeder Kenner der Originalurkunden gern bestätigen wird. (Über Verschiedenes wird man wohl stellenweise anderer Meinung sein, aber es ist da wohl besser, Deimels Werk erst abzuwarten, welches gewiß eine

eingehende Begründung seiner Annahmen bringen wird[1].) Dieser günstige Eindruck wird leider dadurch merklich herabgestimmt, daß sich Verf. nicht auf eine Darstellung des Wirtschaftslebens von Lagaš in der ältesten Zeit beschränkt hat, bei welchem in gewissem Sinne tatsächlich eine Einheitsentwicklung festzustellen ist, sondern unter gelegentlicher Heranziehung späterer Texte — die wieder erst allseitig sehr genau gewürdigt werden müßten, — die Grundzüge des allgemeinen Entwicklungsganges bis auf Ḫammurapi festzulegen bemüht ist (vgl. S. 5 f. 18 f. 32 f. 57 f. u. a.) Dabei besteht zweifellos die große Gefahr, daß bei dem Fehlen eines sicheren historischen Unterbaues und bei einer mangelhaften Kennzeichnung aller das innere, wie das äußere Staatsleben bestimmenden Momente, das Wirtschaftsbild rettungslos verzeichnet wird, und die Wirkung ist umso bedenklicher, wenn sich eine Arbeit über den engen Kreis der Fachleute hinaus an Historiker, Wirtschaftsgeschichtler, kurz, an alle diejenigen wendet, welchen die Schwierigkeit des Stoffes ein eigenes Eindringen und kritisches Nachprüfen seiner Bearbeitungen unmöglich macht. Den besten Beweis bilden einige Beispiele. S. 32 fg. wird „ein weiterer Schritt dieser Entwicklung, die Umbildung der Patesi-Wirtschaft zur Großkönigs-Wirtschaft, wie sie unter den Königen von Ur und den Fürsten der babyl. Dynastie bestand ‚nach der Unterwerfung aller Städte und ihrer Zusammengliederung unter einheitlichen Verwaltung des Großkönigs“ ziemlich kurz und bündig behandelt, davon aber, daß während dieser Entwicklung neben den Vormachtskämpfen der einzelnen Stadtstaaten (die doch etwas zu leicht[2] dargestellt sein dürften (vgl. S. 14 und 63.) noch in einem weit schwereren und wechselvollem Ringen von jahrhundertlanger Dauer der sumerische Süden mit dem semitischen Norden, eben bis zur völligen Unterwerfung des Sumerertums, seine Kräfte gemessen, erfährt der uneingeweihte Leser nichts. Diese Kämpfe, mehr noch durch die Gegensätze der Rassen, als allein durch die der Nationalitäten hervorgerufen und verschärft, griffen aber entscheidend in die einzelnen Staatsgefüge ein und führten Störungen in deren Wirtschaftsleben, wie in dem der Allgemeinheit herbei, an denen kein Bearbeiter des damaligen Wirtschaftslebens vorübergehen darf. Da nun das Wirtschaftsbild der ganzen Periode, einschließlich der I. babyl. Dynastie (vgl S. 5. 6.) gezeichnet werden soll, hätte auf die welt- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung dieser Vorgänge wenigstens hingewiesen werden müssen. Dann wäre auch der Schein einer allzu gleichförmig fortschreitenden Entwicklung vermieden worden, die ohne gelegentliche Hemmungen, ja stellenweise sogar Rückbildungen nicht einmal in der ältesten Zeit nachgewiesen werden kann. So paßt z. B. das Bild des tätigen Gutsherrn (S. 35) wohl auf den Reformator Urukagina — einer ähnlichen Gestalt wie Nabonid — aber sein Ahnherr Eannadu, der Sieger auch in Nordbabylonien, der Held der Geierstele, war doch eine durchaus andere Persönlichkeit; was ergeben sich aber daraus wieder für grundlegende Folgerungen für ihre jeweilige Stellung in ihren Stammlanden?

Von gleich wichtiger Bedeutung sind aber diese Erwägungen auch bei der Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses der drei Wirtschaftskreise (S. 18 fg.), der Wirtschaft des Tempels, der Stadtfürsten und der Privatwirtschaft, deren Annahme übrigens nicht so ganz neu ist. In reiner Form haben sie die Frühzeit schwerlich lange überdauert, denn für sie gilt es in ganz besonderem Maße, daß jede Verschiebung des Machtzentrums sehr bemerkenswerte Umgestaltungen hervorrief, wie dies auch an anderer Stelle (S. 14. 15) wenigstens angedeutet wird. Mit ganzer Entschiedenheit müssen wir uns aber dagegen wenden, daß in diesen Wirtschaftskreisen, besonders in dem Verhältnis der beiden ersteren zur Privatwirtschaft größere Gegensätze konstruiert werden, als sie eben normalerweise überall zwischen Großgrundbesitz und bäuerlichem Kleinbesitz bestehen, worauf ich bereits MVAG. 1914. 3. S. 21. hinwies, (dort auch schon über den Unterschied der amtlichen u. privaten Preise.) Das Nebeneinander beider, die stetige Bedeutungszunahme der Einzelwirtschaft bis zur späteren Ausbildung eines privaten Großgrundbesitzes und dabei das ruhige Fortbestehen der amtlichen Bewirtschaftung der Tempel- und Staatsländereien bis tief hinein in die Perserzeit, dürften der beste Beweis für ihre dauernde Lebensfähigkeit sein. Besonders im Güterumlauf mit seinen Preisfestsetzungen werden diese Gegensätze betont. S. 70 fg. wird der amtliche Güterumlauf „mit konventionellen Preissätzen wegen des bureaukratischen Verwaltungssystems als wenig anpassungsfähig“

---

1) Ich möchte hier nur kurz eine leicht irreführende Behauptung auf S. 57. Anm. 3 richtigstellen. Wenn Verf. nach dem Beispiele Deimels ein fast doppelt so großes gur. sag. gal wie Thureau-Dangin, dem ich gefolgt bin, annehmen zu müssen glaubt, dann müssen natürlich unsere Zahlenergebnisse abweichen, aber diese Differenz weiter mit der Frage der Bezeichnungsart von [cuneiform sign] bezw. [cuneiform sign] zu verknüpfen und dabei noch auf MVAG. 1914, 3 S. 10, Anm. 1. hinzuweisen, beweist nur mangelnde Sachkenntnis der babylonischen Realien und der einschlägigen Literatur.

2) Man vergleiche einmal dazu das Schicksal von Lagaš unter Urukagina am Ausgange der hauptsächlich behandelten ältesten Zeit.



bezeichnet. Man müßte dann annehmen, daß er sich gegenüber dem freien Güterumlauf der Einzelwirtschaften mit „beweglichen Preisen“ stark im Nachteil befunden habe, wie etwa in heutiger Zeit staatliche Betriebe gegenüber privaten. Nun ist aber nach dem oben Gesagten seine Geschäftsfähigkeit in allen Perioden gesichert, außerdem sind die amtlichen Preise, wo immer sie später auftreten und in ihrem Verhältnis zu privaten Festsetzungen nachgeprüft werden können, stets billiger als eben diese Preise des freien Handels. Daraus ergibt sich für die Wirtschaftsbetriebe der Verwaltungen, daß sie auf einer weit sicheren Grundlage aufgebaut, beständiger und geregelter waren und schließlich auch wohlfeiler arbeiten konnten, wenn auch ihr Warenumlauf gelegentlich langsamer erfolgte. Letzten Endes erfuhren aber ihre Feststellungen, ebenso wie die der Privatwirtschaft ihre Regelung durch die allgemeinwirtschaftlichen Faktoren, also in erster Linie durch das Verhältnis der jeweiligen Ertragsmengen zum Verbrauch bezw. zur Nachfrage; wie sich daher Verf. das Zustandekommen der „durch königliche Verordnungen festgesetzten Preise“ denkt, ist nicht recht klar; sollen etwa darunter die „konventionellen Preise“ verstanden werden? Wie sehr ein willkürliches Eingreifen zentraler Stellen in die Preisgestaltung nur geeignet ist das Wirtschaftsleben zu ruinieren, haben wir ja selber am eigenen Leibe sattsam genug erfahren, derartige gewagte Versuche entsprachen aber nicht dem nüchternen Geschäftsgeiste, welcher in diesen Zeiten auch die amtlichen Stellen beseelte. Dann ist aber nur die Annahme möglich, daß diese amtlichen, aber durchaus marktfähigen Festsetzungen behördlicherseits genehmigt, nunmehr als Richtlinien besonders im amtlichen Geschäftsverkehr zu gelten hatten, denen sich der private Handel, soweit dies irgendwie ohne größere Verluste möglich war, nur zu gern anschloß. Sollte aber Verf. Preisfestsetzungen etwa auf die Art der Normalpreise Singašids von Uruk meinen, nun so hatten diese königlichen Preissätze denselben Wert wie die Versicherungen des Kyros über die herzliche Freude der Babylonier bei seinem Einzuge in die unterworfene Stadt.

Auf die nicht minder wichtigen Fragen der alten Bodenverfassung, der Entstehung der Tempelwirtschaft und des Aufkommens des Privateigentums an Boden als einer späteren Entwicklungsform, kann hier leider nicht näher eingegangen werden, aber auch da werden noch sehr eingehende Untersuchungen nötig sein, denn bei jeder Darstellung des wirtschaftlichen Lebens in Babylonien darf man nicht vergessen, daß unser Material, und mithin auch unsere Kenntnisse zur Zeit noch sehr lückenhaft sind, und oft durchaus lokalgeschichtlichen Charakter haben; daher muß man sich besonders vor Verallgemeinerungen und Konstruktionen hüten. Wenn aber, wie hier in der ältesten wirtschaftsgeschichtlich greifbaren Zeit, das Silber bereits im Warenumlaufe auftritt, dann kann man doch nicht gut von Anfängen der Kulturwirtschaft sprechen, da man sich ja schon mitten im Fluß der Entwicklung befindet. Schließlich aber gewährt erst eine sehr genaue Eigenkenntnis aller einschlägigen Originalurkunden, selbst derjenigen der spätesten Zeit, einen sicheren Einblick in das Gefüge des Wirtschaftslebens des alten Zweistromlandes.

Steinmetzer, Franz X.: **Über den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit.** Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. (Der Alte Orient, XIX, 1/2) (32 S., mit 7 Abb.) Leipzig, J. C. Hinrichs. 1919. M. 8.—. Bespr. von O. Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine der auffallendsten Neuerungen der Kassitenzeit ist das Aufkommen der Sippenwirtschaft und des Collectiv-Grundeigentums in Babylonien, beides wohl eine Folge der Zeiten äußerer und innerer Wirren. Daneben bestand und erstand aber auch damals privater Grundbesitz, wie die sog. Grenzsteine oder Kudurru's bezeugen. Ihre Aufgabe war, die Grenzen der Grundstücke zu schützen, daher tragen sie Abschriften der — im Original auf Tontafeln geschriebenen und rechtsverbindlich gesiegelten — Grenzurkunden, sowie als religiösen Schutz allerlei Göttersymbole; ihre Form ist oft die des Phallus. Aufgestellt waren sie im Tempel oder auch auf dem Felde; dadurch wurde die aufgeschriebene Urkunde veröffentlicht. Die Ausstellung der Grenzurkunden war dem König vorbehalten. — Zur gleichen literarischen Gattung gehören die assyrischen Freibriefe, deren mehrere im Original, leider meist sehr fragmentarisch, auf uns gekommen sind. —

Abbildungen einiger besonders bildgeschmückter Steine und Übersetzungen gut erhaltener, charakteristischer Urkunden ergänzen die Monographie.

Gottschalk, Walter: **Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung.** (VIII, 185 S.) Berlin, Mayer u. Müller 1919. M. 60 —. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Vf. geht von der älteren islamischen Auffassung des Gelübdes aus, die er gut und eingehend darstellt, um aus der eigentümlich zwischen prinzipieller Ablehnung des Gelübdes und der Überzeugung von seiner verpflichtenden Kraft vermittelnden Anschauung des islamischen Gesetzes Folgerungen für die vorislamische Zeit zu ziehen, die sich mit den Angaben des dürftigen Quellenmaterials über das — durchgehend



als Gelübdeopfer aufgefaßte — heidnische Opfer der Araber überhaupt (das alte Südarabien bleibt ausgeschlossen) zu einem wenn auch weniger vollen Bild der vorislamisch-arabischen Anschauung vom Gelübde ergänzen.

Nachdem Vf. so im ersten größeren Teil (S. 1—136) das „eigentliche Gelübde" als ein Versprechen an Gott behandelt hat, widmet er einen 2. Abschnitt (S. 137—166) den besonderen Arten der Stimulations- und Garantiegelübde, bei denen der Vovant gelobt, etwas Bestimmtes solange zu tun oder nicht zu tun, bis man eine Verpflichtung erfüllt hat, bezw. für den Fall, daß man ein Versprechen usw. bricht.

So fleißig und nützlich die Arbeit ohne Zweifel ist, so verraten sie doch gewisse — eben darum auch leicht entschuldbare — Schwächen als Arbeit eines Anfängers. So bekommt man z. B. S. 110 den Eindruck, daß dem Vf. die neuere Literatur über den Islam nicht so ganz vertraut ist[1]. Auch finden sich Urteile über den Islam bezw. Muḥammed sowohl allgemeiner Art (S. 99, 17 ff.), als auch in Einzelheiten (S. 25 der Ḳor'ān „schreibt ausdrücklich den Frauen den Schleier vor"!), die heute etwas kühn anmuten. Überraschend ist S. 107 die Charakterisierung der Ṣlēb als „Typus des echten Beduinen" — was würden dazu wohl Leute wie die Schammar sagen? —. Wie eine gewisse jugendliche Kühnheit des eigenen Urteils, so fällt bisweilen auch recht geflissentliche Kritik an Einzelheiten in früheren Arbeiten auf, gelegentlich sogar so, daß ein schiefes Bild von der Auffassung anderer Gelehrter entsteht (wie S. 81, 7). Dabei passieren doch dem Verfasser selbst auch — was ihm nicht weiter verübelt sei — recht schiefe Stilisierungen (S. 41, 3 ff.) oder Übersetzungen: S. 4, 12 ist die Tradition لا يأتي ابن آدم النذر بشيء .... nicht wiederzugeben „kein Menschenkind tut ein Gelübde wegen einer Sache, die . . .", sondern müßte heißen „keinem Menschen bringt ein Gelübde etwas, das . . ."; und die Übersetzung von *taḥḳīḳ* S. 36, 10 mit „Wahrmachung" ist doch viel weniger treffend als die Pedersens „Bekräftigung".

Prinzipiell wäre, scheint mir, bei der Mitteilung der Traditionen richtiger gewesen, wenn Vf. jeweils genau angegeben hätte, welcher Variante seine Übersetzung folgt.

Doch sind das alles an sich Dinge, die schließlich jedem vorkommen können und zumal bei einem Anfänger leicht zu entschuldigen sind. Auch an dem Punkt, an dem ich sachlich die stärksten Bedenken gegen die Auffassung des Vf. habe, kann ich mir diese leicht erklären aus einer gewissen Ungeübtheit des Urteils in religionswissenschaftlichen Fragen. Er betrifft das Nazirāat (S. 149 ff.), in dem Vf. die Ausdehnung ursprünglich zeitlich beschränkter Abstinenzen, die den Krieger durch die Schwere ihrer Einhaltung zu der von ihnen befreienden Erfüllung einer übernommenen Pflicht anreizen sollen, auf die ganze Lebensdauer sieht. Das scheint mir ein durchaus unbefriedigender rationalistischer Erklärungsversuch zu sein. Denn einmal fällt bei der Lebenslänglichkeit ja gerade das Wesen des Stimulans weg. Und dann sind die Rätsel solcher Erscheinungen primitiver Religiosität gewiß überhaupt nicht auf dem Wege unseres abstrakten theoretischen Denkens zu lösen.

Zum Schluß soll aber nochmals betont werden, daß die erwähnten Schwächen nur die Schattenseite einer im übrigen recht erfreulichen und dankenswerten Arbeit sind.

1) Übrigens wäre neben dem christlichen und jüdischen Einfluß, von dem hier die Rede ist, doch der südarabische sehr ernstlich in Betracht zu ziehen. Hier mindestens hätte der Südaraber gedacht werden müssen.

Schaade, Prof. Dr. phil. Arthur: **Die Kommentare des Suhailī und des Abū Ḏarr zu den Uhud-Gedichten in der Sīra des Ibn Hišām.** (Ed. Wüstenfeld I, 611—638.) Nach den Handschriften zu Berlin, Straßburg, Paris und Leipzig. (Leipziger Semitist. Studien, III, 2.) (VIII, 62 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 8—. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg.

Vorliegende Arbeit bildete einst das specimen eruditionis des jetzigen Extraordinarius und wurde als Sonderabzug bereits im Jahre 1908 versandt. Sie legte Zeugnis ab von der Sachkenntnis und dem philologischen Takt des Verfassers. Mittlerweile erschien Brönnles Abū Ḏarr-Ausgabe, die aber zu wünschen übrig ließ (s. Oriental. Litz. XV (1912) S. 366). Bei dem Wert, den ein Teil dieser Scholien für die Textgestaltung und das Verständnis des Ibn Hišām besitzt, ist es zu bedauern, daß der Verf. seinen Gedanken, die Schrift jetzt in erweiterter Gestalt erscheinen zu lassen, wegen der gegenwärtigen Schwierigkeiten im Druckgewerbe nicht ausführen konnte.

Rhodokanakis, Nikolaus: **Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen, II. Heft.** (Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss., Bd. 185, 3). Wien 1917.

— **Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft.** (Sitzungsber. d. W. A. d. W., Bd. 194, 2.) — Wien 1919. Bespr. von H. Grimme.

Seit Ed. Glasers Tode sind die Augen der Sabäisten erwartungsvoll auf Wien gerichtet. Wird die Geheimtuerei mit den südarabischen Inschriften endlich aufhören und die heißersehnte große Textpublikation bald erfolgen? Leider sieht es nicht danach aus, als sollte der jetzt wirkenden Generation von Gelehrten dieser Wunsch erfüllt werden. David Heinr. Müller hat den Wienern zum Monopol des Besitzes



der Inschriften auch das ihrer Herausgabe zu sichern gesucht: das entspricht einem einseitigen, aber mehr und mehr zur Gewohnheit werdenden Verfahren von Museen und Sammlungen. Wenn nun dieser Herausgabe erst alle möglichen Vorstudien voraufgeschickt werden sollen, so bedeutet das m. E. eine unnötige Verschleppung, die die Gefahr in sich birgt, daß die Sabäistik statt begeisterter Schüler immer mehr Deserteure aufweist, die des ewigen Hingehaltenwerdens müde werden. Um die Sabäistik zur Blüte zu bringen, bedürfte es der baldigen Veröffentlichung von möglichst zahlreichen, guten Inschrifttexten. So hat sich die hethitische Wissenschaft in kurzer Zeit Geltung verschafft, indem die Berliner Kommission alle Texte schnell auf den Markt geworfen und damit alle Welt zur Mitarbeit bei ihrer Erklärung aufgerufen hat. Der Wiener Akademie wäre es vermutlich ein Leichtes, den blanken Text aller Glasernummern zu veröffentlichen, da Glaser selbst schon gute Transkriptionen von ihnen angefertigt hatte, die jetzt wohl auch in Wien lagern. Nochmals: Warum dieses Verschleppen des Wichtigsten, was z. Z. auf dem Gebiete der altorientalischen Epigraphik zu tun wäre?

Unsere Unzufriedenheit mit dem Wiener Arbeitsplan soll uns jedoch nicht abhalten, allerhand Gutes, was in den letzten 7 Jahren an Vorarbeiten von den Hilfskräften der dortigen Akademie geleistet worden ist, voll anzuerkennen, vor allem das, was Nik. Rhodokanakis in 4 Akademiepublikationen uns geboten hat. Es sind dies: Der Grundsatz der Öffentlichkeit in den südarabischen Urkunden (1914), Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen (I.: 1915, II.: 1917) und Ḳatabanische Texte zur Bodenwirtschaft (1919). Man sieht in diesen Heften Rh. sich zu immer größerer Gewandtheit und Sicherheit des Interpretierens der Inschriften entwickeln, so daß er jetzt jedenfalls die Führung in der Sabäistik beanspruchen kann. Als Philologe weitsichtiger und vorurteilsfreier als Dav. H. Müller, überragt er diesen ganz bedeutend durch sein vorzüglich geschultes juristisches Wissen, ohne welches — wie gerade Rh. glänzend bewiesen hat — kein tieferes Verständnis der südarabischen Inschriften möglich ist. Mehr als bei irgendeinem Volke des Alten Orients bewegte sich in Südarabien das Denken in Rechtsformeln. Staat, Religion, Familie stehen hier auf scharfumgrenzter juristischer Grundlage; jedes Übergreifen von einem zum andern wird zum Gegenstand von Rechtserörterungen, und öffentliche Beurkundung muß die Ergebnisse verewigen. Dabei hat sich dann das Rechtsleben zu einer Summe von Einzelakten entwickelt, deren geregelte Folge für ebenso wichtig galt wie ihr Inhalt und Ausdruck.

Diesen merkwürdigen Verhältnissen hat Rh. bisher scharf nachgespürt und damit die Forschung auf bisher wenig beachtete Probleme gerichtet. Dabei stützt er sich — was einigermaßen auffällig ist — meist auf bekannte Texte, die ihm allerdings in verbesserter Form vorlagen; fast nur für Ḳataban beschenkt er uns mit neuen Inschriften, wie denn allem Anscheine nach die Wiener Sammlung der Ḳatabanischen Texte zuerst ans Licht treten soll.

Von den vier genannten Studien Rh.'s sei hier besonders auf die zwei zuletzt erschienenen aufmerksam gemacht: auf die eine (von 1917) wegen ihrer Reichhaltigkeit und auf die andere (von 1919) wegen der hohen Eigenart der behandelten Texte.

Die ‚Studien zur Lexikographie und Grammatik II‘ wünschte ich in der Hand aller derer, die bisher einen Schlüssel zur Erschließung des Sabäischen noch nicht finden konnten. Hier können sie die Methode der Entzifferung an einer Reihe wichtiger Inschriftengruppen lernen: so an den Texten vom Ḥaram Bilḳis, weiteren Bauinschriften, Grenz-, Bewässerungs- und Bodenwirtschaftstexten. Rh. weiß allen diesen Inschriften einen recht einleuchtenden Sinn abzugewinnen. Auf Schritt und Tritt wird man durch irgendeinen neuen glücklichen Fund auf dem Gebiete der Lexikographie, der Grammatik oder der Archäologie überrascht. So versteht man jetzt erst die kurze, aber wichtige Inschrift Glaser 484 als Urkunde einer Neuordnung der geistlichen und weltlichen Korporationen Altsabas. Gl. 481 läuft nach Rh. auf die Übertragung eines „Vertrauenszeichens“ (תאמן) an einen verdienten Bürger hinaus, wobei leider unklar bleibt, worin es bestanden hat. In Gl. 1144 (Halévy 353 [2]) wird allerlei bautechnisches Detail neu bestimmt, darunter auch die Errichtung von siebenfachen Ausgängen und Treppen des Tempelturmes, womit der südarabische Tempel in interessante Parallele zum babylonischen gerückt wird. Die Richtigkeit der Übersetzung von Z. 7 ‚sie stellten in Unterwürfigkeit von Attar ihre Seelen und ihre Sinne (אאד̄נסם)‘ leuchtet nicht gerade ein. Wo bleiben übrigens hier wie bei vielen anderen Personaldedikationen die Weiber? In Gl. 1150 (=Hal. 192+199) hat Rh. wohl richtig die ‚Kgl. Spinnereien‘ herausgefunden; gegen die ‚Seelenrichter‘ (חפי נפשׂ) habe ich trotz der Ausführungen auf S. 92 meine Bedenken. In Prideaux 3 wird ‚der Adler des Westens und Ostens‘ abgetan zugunsten von ‚in der Richtung von W. und O.‘; als sinnverwandt mit der Präposition כשׂר ergeben sich weiter עבר und מנח̄י. Für ‚Westen‘

werden zwei weitere Ausdrücke nachgewiesen: צרע (Gl. 286) und קתבן. Hebraisten wird der Nachweis von נקבה ‚Durchstich' in Hal. 359,2 interessieren; Arabisten seien darauf hingewiesen, daß die mekkanische Quelle Zämzäm einen gut-südarabischen Namen = ‚Quell' trägt und das islamische Sunna ‚maßgebende Norm' wohl aus Südarabien stammt. בכלן wird aus der Reihe der Stämme zu streichen sein, indem es ‚Vögte' oder ‚Botmäßige' bedeutet. Damit ist nur ein kleiner Teil des Reichtums an Neuerklärungen aufgezeigt; mit wieviel Umsicht und Rücksicht auf den Zusammenhang diese Begriffserforschung arbeitet, kann dabei nicht einmal angedeutet werden.

Mit Rh.'s letzter Studie ‚Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft' werden sich trotz des Titels besonders Religionsgeschichtler abzugeben haben. Es handelt sich hier um 5 große, von Schwierigkeiten aller Art wimmelnde Königsinschriften (Gl. 1601, 1602, 1395, 1412, 1413), die sich zeitlich und inhaltlich ergänzen. Gl. 1601 bedeutet eine Schenkung und Widmung eines Vertrags an Gott ʿAmm und seine ארבי; Gl. 1602 gibt weitere Verordnungen darüber; Gl. 1395 und 1412, die sich in der Form fast decken, handeln von der Einsetzung bestimmter ארבי-Familien in ihr Amt, und Gl. 1413 erwähnt neue, ursprünglich wohl freiwillig geleistete Tempelabgaben der ארבי. Was bedeutet nun ארבי, dieser im Südarabischen sonst noch nicht aufgetauchte Begriff? Dem Namen nach solche, die Gott ʿAmm ‚ernährt' oder ‚versorgt' (בירבי Gl. 1601,8); andererseits nennt aber der König sie ‚seine Hörigen'. Sie treten in Familienverbänden auf; dabei scheinen die Söhne bei Lebzeiten ihrer Väter deren ארבי-Rang nicht zu teilen. Der König siedelt sie auf staatssouveränem Boden an und verpflichtet sie dann zu Leistungen (עצם), die im wesentlichen in der Zehntabgabe, später auch noch in persönlichen Spenden an Gott ʿAmm und die Göttin ʿAṯirat bestehen und einen Kompromiß zwischen dem königlichen und dem göttlichen Recht auf Grund und Boden darstellen. So wären nach Rh. die ארבי eine Kategorie von Tempelleuten, auf deren Zweckverbande die materielle Versorgung der Katabanischen Tempel beruht habe. Damit dürfte ihre Bedeutung aber kaum erschöpft sein. Schon der Umstand, daß der ארבי-Stand Weiber ausschließt, führt dazu, ihm eine geistliche Würde zuzusprechen; zudem ist für ihn im Tempel ein besonderer Raum (מחד) vorhanden. Mit den Leviten von el-Öla die ארבי von Kataban zu vergleichen, hindert das Vorkommen von ‚Levitinnen' in jener Kultsphäre. Jedenfalls haben wir an ihnen ein Glied mehr der großen südarabischen Hierarchie und speziell der Reihe der den Tempeln dedizierten Personen.

Die katabanische Sprache erweist sich nach diesen Inschriften als ein starkdialektisch gefärbtes Südarabisch. Rh. weist allerhand Eigentümlichkeiten desselben auf, wie das Distributivsuffix מיר-, die Konjunktionen בנכם ‚seit' und עדלם ‚bis dahin daß', die Relativpronomen ד̄ם und ד̄תם, die damit gebildete Konjunktion כד̄ם ל ‚auf daß' usw. Das Verb הלך mit der Bedeutung ‚sich gehaben, richten' kann uns späthebr. הֲלָכָה ‚Pflichtverordnung' erklären. Der katabanische Periodenbau übertrifft an Länge und Umständlichkeit alles sonst im Südarabischen Übliche. Schließlich möchte ich noch auf die häufige Verbindung von Gott ʿAmm mit dem Patron (שׂים) 'Anbai (oder Nebo) hinweisen. Das widerlegt die Ansicht, als ob Nebo von Babylon her nach Südarabien eingeführt wäre; denn dann müßte er hier in voller Götterwürde auftreten. Viel näher liegt es, dem Nebokult den umgekehrten Weg zuzuschreiben, und zwar dürfte die Hammurabi-Dynastie, deren arabischer Ursprung genügend feststeht, ihn nach Babylon eingeführt und dabei Nebo zu einem Vollgott erhöht haben. —

Rhodokanakis hat sich durch seine gewissenhafte und ergebnisreiche Interpretation zahlreicher, und verschiedengearteter südarabischer Inschriften Anspruch auf Beachtung und Dank seitens aller für den Alten Orient Interessierten erworben. Er würde ihn im verstärkten Maße ernten, wenn er in seiner nächsten Publikation noch tiefer in den Stoß der unveröffentlichten Glasernummern griffe und zugleich sorgte, daß alle deutschen Sabäisten zur Mitarbeit an der Erschließung der so vieles versprechenden südarabischen Schriftdenkmäler aufgerufen würden.

Simon, G.: **Der Islam und die christliche Verkündigung.** (XV, 363 S.) 8°. Gütersloh, C. Bertelsmann 1920. M. 48.— Bespr. von O. Rescher.

An Büchern über „Christentum und Islam" ist eigentlich seit den letzten Jahren gerade kein Mangel mehr; immerhin darf die vorliegende Schrift den Vorzug für sich geltend machen, nicht nur einseitig auf literarhistorischen Quellen aufgebaut zu sein, sondern auch allerlei, aus der praktischen Missionstätigkeit unmittelbar geschöpfte Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiet der Islamkunde — (das spezielle Arbeitsgebiet des Verfassers war der von primitiv heidnischen, aber auch indisch-brahmanischen Vorstellungen ziemlich beeinflußte Mohammedanismus des hinterindischen Archipels) — zu bringen. Die vom Autor aufgerollten Probleme sind eigentlich, in Ansehung der Fülle des Stoffs, zu weittragend, um tatsächlich immer bis zu Ende verfolgt werden zu können, und der reine Wissenschaftler wird manchmal mit bedächtigem Zweifel etwas zurückbleiben müssen,

wo dem Apologeten der Eifer einer starken Überzeugung über so manche Schwierigkeiten hinweghilft. Die Literatur hat S. mit großer Belesenheit und Gewissenhaftigkeit benutzt (vergl. die Liste auf S. XIII ff.; S. 1 Anmerkung und S. 290 Anm.; vielleicht wäre noch die Schrift von Hans Haas „Das Bild Mohammeds im Wandel der Zeiten" (Zeitschrift für Missionskunde 1916) heranzuziehen gewesen, wie auch das ausgezeichnete neue Werk Tor Andrä's: „Die Person Mohammeds" (Stockholm 1918). An einzelnen Kleinigkeiten sei bemerkt: S. 115,1 lies: Zimmi (statt „Zimi"); S. 128 Mitte: rabb (statt „rab"); die Bedeutung ist natürlich „Herr" und nicht „Besitzer", wie S. meint; S. 98 ob. „Konnte Mohammed überhaupt lesen?" Ich glaube doch, daß diese Frage schon längst beantwortet ist, soweit sich überhaupt historische Fragen restlos beantworten lassen, und kein Grund vorliegt, die heutige Ansicht wiederum in Frage zu stellen; S. 263 ob.: „Niemals soll Gott zum Propheten gekommen sein „ohne ihm den Gebrauch der Zahnbürste zu empfehlen[1]"; lies natürlich „Gabriel"; S. 121 unten: „Der den Koran liest" usw. das Zitat findet sich etwas ausführlicher bei Bochārī 3,503,7 u.; statt „liest" übers. „rezitiert". S. 288 ob. statt „Abdullah Gerdet" lies wohl „Dschewdet"; 248 Anm. 1: „Die Anschauung, daß Tiere moslemisch gesinnt sind, ist im Islam auch anderwärts vorhanden"; im offiziellen gewiß nicht (die gläubigen „Dschinn" können wohl die Gestalt von Tieren haben, sind aber keine solche!); S. 245 ob. „daß die Moʿallakāt in der Kaʿba aufgehängt gewesen seien," ist seit Sprenger's und Nöldeke's Ausführungen doch wohl als hinfällig zu betrachten usw. — Abgesehen von diesen leicht zu berichtigenden Ungenauigkeiten aber bringt Simon's Buch eine Fülle von Fragen, die jedem — praktischen oder wissenschaftlichen — Islamforscher von wirklichem Interesse sein dürften; ist doch das Verhältnis Occident und Orient in der Kulturgeschichte der Menschheit bis auf den heutigen Tag herab das Problem κατ' ἐξοχήν geblieben[2].

Marré, Ernst C.: **Deutsch-türkisches Wörterbuch.** (287 S.) 8°. Bonn, Georgis Polyglott Verlag 1920. Geb. M. 20—. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Dieses von „Ernst Marré, Orientalist" auf grund „einer Zettelsammlung von 22000 Wörtern der heutigen Schrift- und Umgangssprache und türkischen Dialekte[1]" verfaßte Buch soll die in dem „Fehlen eines Deutsch-Türkischen Wörterbuches" bestehende Lücke ausfüllen. Diese Lücke besteht aber bekanntlich gar nicht, denn es gibt[2] das bedeutend umfangreichere deutsch-türkische Wörterbuch von Omer Faïk (Konstantinopel 1316). Allerdings könnten wir neben diesem Buch ein zweites deutsch-türkisches Wörterbuch recht gut brauchen: denn Omer Faïk schreibt nicht für Deutsche, die Belehrung über das Türkische suchen, sondern für Türken, die deutsch verstehen lernen wollen. Die Mängel, die sich aus diesem abweichenden Zweck ergeben, hat nun aber Marré nur zum kleinsten Teil beseitigt. Er gibt zwar nicht, wie Omer Faïk und z. B. auch Samy in seinem französisch-türkischen Wörterbuch, teilweise erklärende Umschreibungen des Stichworts anstelle von Übersetzungen, und er fügt die Transkription der türkischen Wörter bei; aber die Synonymik (vor allem auch die so wesentlichen Unterschiede der Stilarten, soweit diese für praktische Zwecke überhaupt in betracht kommen: gewöhnliche Umgangssprache, gebildete Umgangssprache, normale Schriftsprache [etwa Zeitungsstil], amtliche Sprache) und die türkische Phraseologie sind nur ganz ungenügend berücksichtigt. An Reichhaltigkeit der Stichworte bleibt Marré weit hinter seinem Vorgänger zurück, der allerdings, seinem Ziel entsprechend, viel aufnehmen mußte, was in einem für Deutsche bestimmten Buch tatsächlich entbehrlich ist; es fehlen wichtige Ausdrücke des täglichen Lebens der Gebildeten, vor allem soweit sie neueren Datums sind. Statt dessen wird viel alter, praktisch ganz unbrauchbarer Ballast mitgeschleppt. So kann das Buch zwar dem im Türkischen Bewanderten gelegentlich zur Auffrischung des Gedächtnisses dienen, der Neuling aber sollte es nur mit großer Vorsicht benützen.

Haas, Professor D. Hans: **Das Spruchgut Kung-tszĕs und Lao-tszĕs in gedanklicher Zusammenordnung.** (XI, 244 S. mit Titelbild.) 8°. Leipzig, Hinrichs, 1920. vergriffen.
Daraus einzeln und ohne Kommentar:
— **Lao-tszĕ und Konfuzius.** Einleitung in ihr Spruchgut. (60 S.) 8°. M. 7.—.
— **Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund.** (69 S.) 8°. M. 7.—
— **Weisheitsworte des Lao-tszĕ.** (36 S.) 8°. M. 5.—. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Diese Sonderausgaben sind bestimmt für die Teilnehmer an „Arbeitsgemeinschaften", während das ganze Werk in der Hand des Lehrers sein soll. Darüber hinaus sucht es seine Leser

1) Vergl. dazu Eilh. Wiedemann in: Deutsche Monatsschrift für Zahnheilkunde 1918 Heft 12.
2) Zur Beurteilung der Islammission als Kulturfrage vergl. noch die, gerade auf dem entgegengesetzten Standpunkte stehenden interessanten Ausführungen Martin Hartmanns: „Die Eroberung der Islamwelt", eine französische Beleuchtung der angelsächsischen und germanischen protestantischen Missionen (Internationale Monatsschr. f. Wiss., Kunst u. Techn. VI, 1912, Sp. 1259—94).

1) Von mir gesperrt.
2) Von kleineren Büchern (vgl. zuletzt Babinger in OLZ 1920, 219) abgesehen.

in den Kreisen der Theologen, Religionsgeschichtler und Oberlehrer, will den neuesten Stand der sinologischen Forschung veranschaulichen, weitere Kreise mit den beiden großen Weisen Chinas vertraut machen und solchen Quellenwerken, wie denen D. Richard Wilhelms, neue Leser gewinnen, indem es den Stoff aus dem chaotischen Zustand des Originals in eine sachlich geordnete Auswahl unter Weglassung der dunklen und unverständlichen Stücke überführt.

Das Werk zerfällt in drei Teile, welchen die drei Sonderausgaben entsprechen, nämlich eine Einleitung, welche über Lao-tsze und Kung-tsze und ihr Spruchgut unterrichtet, sodann eine systematische Auswahl der Sprüche des Kung-tsze, endlich eine ebensolche derer des Lao-tsze. Daran schließt sich ein außerordentlich umfangreicher, mit tiefster Sachkenntnis gearbeiteter Literaturnachweis (36 Seiten), welcher nicht nur die Verfasser und Titel der Übersetzungen des Lunyü und des Tao-teh-king aufführt, sondern diese Arbeiten eingehend beschreibt und beurteilt, darunter auch viele kaum zugängliche Werke.

Von der klassischen Literatur (S. 55—58) wird dem Kung kein einziges Werk mit Sicherheit zuerkannt, nicht einmal das Annalenwerk Ch'un-ts'iu. Haas schließt sich in dieser Frage der Annahme Grubes an, daß Kung nur den Kommentar dazu geschrieben und gewinnt dadurch die Möglichkeit, Kung von dem Vorwurf unwahrer Geschichtsschreibung zu befreien, welchen Legge gegen ihn erhob (S. 27—31). Das Bild und die Lehre des Kung wird im Wesentlichen nach dem Lun-yü gegeben, aber auch das Ta-hioh zur Darstellung seines Lehrbegriffs herangezogen (2. Teil).

Das Tao-teh-king soll in der Hauptsache auf Lao-tsze zurückgehen; Glossen seien in den Text gedrungen und dieser wiederum um der Tradition willen verkürzt, nach welcher Lao ein Buch von nur fünftausend und etlichen Zeichen geschrieben. Daher kämen Wiederholungen einerseits, Dunkelheiten andererseits (S. 45). Giles und Kingsmill bestritten zwar die Echtheit des Ganzen, aber der Japaner Suzuki wies sie auf Grund des Sze-ma Ts'ien nach (S. 42f). Demgemäß werden das Bild und die Lehre des Lao auf Grund und mit den Worten des Tao-teh-king gegeben (3. Teil).

Der Religionsgeschichtler hat gegenüber dem vorliegenden Werk nicht nur den lebhaftesten Dank sondern auch einige Wünsche zu äußern, welche vielleicht bei einer hoffentlich zweiten Auflage berücksichtigt werden können. Daß Lao um etwa ein halbes Jahrhundert älter ist als Kung, steht fest, ebenso, daß mindestens die spätere Tradition einen sachlichen und persönlichen Gegensatz zwischen beiden behauptet. Es wäre zu prüfen, ob dem nicht in Wirklichkeit ein geschichtlicher Tatbestand entspricht, etwa der Art, daß Kungs Auftreten nicht nur als das eines Arztes gegenüber seiner kranken Zeit (S. 10), sondern auch als bewußte Reaktion und Antithese gegen Lao von ihm selber gemeint war. Nun könnte man zwar sagen, der große Schweiger Lao dürfte kaum einen derartigen Einfluß ausgeübt haben, daß man gegen ihn überhaupt hätte reagieren können. Aber Lao war doch nicht der Einzige in seiner Art. Es gab in jener zerrütteten Zeit viele „Verborgene" und Gesinnungsgenossen des Lao (S. 34 u. 40) wie die Hanifen zur Zeit Muhammeds. Mochte schon diese ganze Bewegung dem Kung als Zeichen der Zeit und mithin als bekämpfenswert erscheinen, so mußte dies vollends der Fall sein, wenn er, der sich zu den Chinesen gesandt wußte (S. 10) sie als unchinesisch erkennen konnte. Es wäre mithin weiter zu prüfen, ob sich nicht in der Bewegung der „Verborgenen" fremde Einflüsse, vielleicht aus dem Brahmanentum, feststellen lassen.

Auf einige kleinere Versehen sei noch aufmerksam gemacht: auf S. 7 Zeile 2 v. u. muß es heißen „davor" statt „dahinter"; S. 191 Zeile 11 und 12 beidemale „ihn" statt „ihm".

Zum Schluß wollen wir dem vielbelesenen und sachkundigen Verfasser nicht nur für seine gediegene und gründliche Arbeit sondern auch dafür danken, daß er auf so verdienstliche Leistungen wie diejenigen Julius Grills und Richard Wilhelms energisch aufmerksam macht.

Nöldeke, Theodor: **Geschichte des Qorāns.** 2. Aufl., völlig umgearbeitet von Friedrich Schwally. II. Teil: Die Sammlung des Qorāns. (VIII, 224 S.) gr. 8°. Leipzig, Dieterich'sche Buchh. 1919. M. 50—. Bespr. von H. Grimme-Münster.

Fr. Schwally hatte im J. 1909 bei Herausgabe des 1. Teiles seiner Neubearbeitung von Nöldeke's „Geschichte des Korāns" ein baldiges Erscheinen eines weiteren Teiles in Aussicht gestellt. Es ist anders gekommen, da erst 1919, und zwar nach Schw.s Tode, dank der Bemühung H. Zimmern's eine Fortsetzung im Druck erschienen ist. Diese zeigt noch mehr als der 1. Teil, daß Schw. seine Aufgabe darin gesehen hat, unter Herübernahme der Grundlinien von Nöldeke's Arbeit doch etwas Eigenes und Neues zu schaffen. So sind aus den 29 Seiten, auf denen jener die „Sammlung des Korāns" dargestellt hatte, deren 121 geworden. Wenn wir auch im großen und ganzen das von Nöldeke skizzierte Bild wiederfinden, so ist doch an Stelle der „jugendlichen Keckheit", wie dieser den genialen Wurf seines Jugendwerkes launig bezeichnet, bei Schw. ein bedächtiges Beweisen getreten, das

sich schon äußerlich in einer sehr großen Zahl von Zitaten äußert. Das am meisten in die Augen fallende Neue betrifft die vorotmanischen Ḳoransammlungen und die schiitischen Ḳorantextfälschungen.

Für das Verständnis der einer größeren Zahl von Suren vorgesetzten Buchstaben ist Schw. kaum über Nöldeke hinausgekommen, der früher in ihnen Monogramme von Namen alter Surenbesitzer, später mystische Hinweise auf den himmlischen Originaltext vermutete — bedauernd, daß wir nichts eigentlich Sicheres darüber wüßten, da ihr Verständnis zweifellos manches von der Geschichte der Ḳoransuren aufdecken würde. Was es mit diesen Siglen auf sich hat, dürfte Dr. Ed. Goossens in einer Münsterischen Doktorarbeit vom J. 1920 überzeugend dargetan haben. Nach ihm sind es alte Vorgänger der Surenüberschriften, indem sie charakteristische Einzelworte der Suren in Abkürzung darstellen.

Über die Frage, in welchem Dialekt Mohammed seinen Ḳoran abgefaßt habe, ist Schw. m. E. zu schnell hinweggegangen. Er hält es für ausgemacht, daß nur der der vorislamischen Dichter in Frage komme. Was A. Vollers dagegen eingewendet hat, wird in einer Anmerkung auf S. 59 kurz damit abgetan, daß der Verfasser mit der von Nöldeke an Vollers geübten Kritik durchaus einverstanden sei. Aber m. E. könnten Nöldeke's Gegengründe ruhig noch einmal zur Diskussion gestellt werden. Sie werden jedenfalls stark bedrängt durch die koranischen Reime, die keinen Iʿrāb dulden, sowie durch die wenig bekannte Tatsache, daß bei der magribinischen Ḳoranlesung auch bei jedem kleinen und kleinsten Waḳf der Iʿrāb fehlt. Die von Schw. erwähnte Tradition, Zaid habe vorgehabt, تابوه statt تابوت zu schreiben, kann damit nicht entwertet werden, daß „tābūhun eine greuliche Unform“ sei; liegt doch ihr der Sinn zu Grunde, daß Zaid tābūh (ohne Iʿrāb) las, während andere tābūtun (mit Iʿrāb) vorzogen. Die angeblich „neuarabische“ Form war demnach schon in der Zeit der Traditionensammlung bekannt!

Für die Schriftgeschichte des Ḳorans hätte wohl auch die überraschende Entdeckung eines altarabischen Nesḫi in den Urkunden der fast an die Zeit Mohammeds reichenden arabischen Statthalter von Ägypten ausgenutzt werden können. In ihrem Lichte betrachtet verliert die genaue schriftliche Fixierung des Ḳorantextes jedes Auffällige.

An die Ausführungen über die Sammlung des Ḳorans schließt sich ein fast ebenso langer Anhang über „Die muhammedanischen Quellen und die neuere christliche Forschung über den Ursprung der Offenbarungen und die Entstehung des Ḳorānbuches“. Aus einer Erweiterung von Nöldekes „Literarischer Einleitung“ entstanden, steht er an etwas unglücklicher Stelle, besonders wenn man an eine Fortsetzung der Neubearbeitung von Nöldeke's Buch denkt, für die jetzt Gotthelf Bergsträßer gewonnen ist. Im übrigen ist der Anhang wohl zu begrüßen; denn ob er auch keine tiefergehenden Neuforschungen bietet, so entrollt er doch ein gutes Bild vom Anwachsen der Prophetenbiographie, der Traditionswerke und Tefsire im Orient, sowie vom Stande der modernen Forschung über Mohammed in Europa.

In diesem Teile kommt Schw. auch auf meine Koranforschungen zu sprechen. Wenn er dabei meine Ansicht verwirft, daß der Urislam mit sozialen Ideen verquickt gewesen sei, so möchte ich nur fragen: Welche Weltreligion entbehrt ganz eines sozialen Untergrundes? Weiter hält er für durchaus unwahrscheinlich, was ich in meinem „Mohammed“ (Die weltgeschichtl. Bedeutung Arabiens) über die starke Beeinflussung des Urislams durch die südarabische Raḥmanreligion geäußert habe. Hier hätte Schw. gut getan, nicht nur diese kurzen Andeutungen ins Auge zu fassen, sondern auch meinen eingehenderen Artikel in der „Österreichischen Monatsschrift für den Orient“, 1916, S. 262—270 zu berücksichtigen. Und wenn ich vermutungsweise die Ṣabier des Ḳorans mit den Bekennern der Raḥmanreligion zusammengebracht habe, so hätte Schw. daraus nicht eine Behauptung meinerseits machen sollen. Endlich was bezweckt die Charakterisierung der beiden Sammlungen, in denen meine Mohammedbücher erschienen sind, als „katholische Sammelwerke“? Man unterlasse es doch, Bücher, die bei einem katholischen Verleger erscheinen, mit dem Stempel einer für sich stehenden Wissenschaft zu bezeichnen.

Personalien.

S. Poznański ist im Dezember 1921 in Warschau gestorben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Literarisches Zentralblatt 1921:

20/21. *J. G. Frazer, Folk-lore in the Old Testament. 4th impr. (K. Beth). — *F. Machatschek, Landeskunde von Russisch-Turkestan (?). — *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte (K. Preisendanz).

22. *Emil Jung, Die Herkunft Jesu (Fiebig). — *Hugo Rachel, Geschichte der Völker und Kulturen von Anbeginn bis jetzt. — *H. C. Luke, Cyprus under the Turks 1571—1878 (F. Babinger). — *C. Rathjens, Die Juden in Abessinien (Fiebig). — *M. Wlassak, Zum römischen Provinzialprozeß. — *James B. Nies, Ur dynasty tablets. (E. Ebeling).

23. *Carl Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (H. Lommel). — *O. Nachod, Die älteste abendländische Manuskript-Spezialkarte von Japan (Ed. Erkes). — *M. Mieses, Die Gesetze der Schriftgeschichte (J. Brs.). — *Otto Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (E. Ebeling).
24. *G. F. Abbot, Under the Turk in Constantinople. A record of Sir John Finck's embassy, 1674—1631 (F. Babinger).
25. *Frdr. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (Hermann). — *Rud. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (Fiebig). — *H. G. Rawlinson, Intercourse between India and the Western world from the earliest times to the fall of Rome (A. Hillebrandt). — *Martha Burkhardt, Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche (Ed. Erkes). — *W. Cohn, Indische Plastik (A. Hillebrandt).
26. *M. Ninck, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten (E. v. P. G.). — *P. Schwarz, Iran im Mittelalter nach den arab. Geographen. IV. (Brockelmann).
27. *Kurt Schmidt, Buddha (R. St.).
28. *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums. (R. St.). — *Joh. Lepsius, Der Todesgang des armenischen Volkes; Deutschland u. Armenien (K. Roth).
29. *Friedr. Delitzsch, Die große Täuschung. II. (Fiebig). — *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (W. Krause). — *J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst. — *F. Weege, Etruskische Malerei (E. v. P.-G.).
30. *D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur. — *.V Seunig, Die kretisch-mykenische Kultur (B. Schweitzer).
31. *Max Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel (S. Krauß).
32/33. *Ed. Schwartz, Neue Aktenstücke zum ephesinischen Konzil von 431 (G. Kr.). — *A. B. Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (E. Weiß). — *The Dīwān of Dhū 'r-Rumma, ed. by C. H. H. Macartney (O. Rescher).
34. *F. Babinger, Schejch Bedr-ed-dīn, der Sohn des Richters von Simāw (W. Björkman). — *Percy Sykes, A history of Persia (F. Babinger).
35. *O. Fischer, Auferstehungshoffnung in Zahlen (R.). — *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst (v. D.).
36. *Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (Brockelmann).
37. *K. G. Goetz, Das Abendmahl eine Diatheke Jesu oder sein letztes Gleichnis? (Fiebig). — *Wissenschaftl. Veröffentlichungen des deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos. II.: A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der ʿAraba (V. S.)
38. *Paul Volz, Studien zum Text des Jeremia (J. Herrmann). — *Das Śrautasūtra des Āpastamba. Aus dem Sanskrit übers. v. W. Caland. 1.—7. Buch (B. L.)
39. *A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (M. San Nicolò). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur II 2 (R. Schmidt). — *O. Kümmel, Die Kunst Ostasiens (O. Nachod).
40. u. 41. *Rich. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. — *W. Weber, Josephus und Vespasian (E. v. Stern).
40. *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (E. Ebeling). — *D. G. Hogarth, Hittite Seals (Th. Kluge).
42. *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Haas). — *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. H.). — *E. G. Browne, Arabian Medicine. — *Nizámi-i-ʿArúdí of Samarkand, Chah'ar Maq'ala ed. by E. G. Browne (Frz. Babinger).
43. *F. Bilabel, Die ionische Kolonisation (F. Geyer). — *K. Holzhey, Assur und Babel (H. Philipp).
44. *R. Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebotetafeln (H. Haas). — *Chinesische Schattenspiele, herausg. v. W. Grube u. E. Krebs (O. Franke). — *Gregorii Nysseni Opera I 1 ed. V. Jaeger (C. W—n). — *O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie u. Religionsgeschichte (H. Ostern).
45. *C. Schnyder, Eduard Huber (R. F. M.). — *Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo. (M. Meyerhof).

Luthersk Kirketidende 1921:
14. *S. Mowinckel, Der Knecht Jahwes (K. Vold).

Mémoires d. l. Soc. de Linguistique 1920:
XXII, 1. Féghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban. — B. Laufer, Sanskrit karketana. — A. Meillet, Des causatifs arméniens en — uçanem.

Mercure de France 1921:
1. Juin. M. Pottecher, Pour sauver Carthage.

Militär-Wochenblatt. CVI. 1921:
13. v. Knoerzer, Hannibal und Hindenburg, ein zeitgemäßer Vergleich.

Mitt. DOG 61:
4—20 Andrae, Die Ischtar-Tempel in Assur (Ankündigung der vollst. Publ. der archaischen I.-T., Übersicht über den Inhalt); 20—39 Forrer, Ausbeute a. d. Boghazköi-Inschriften (zur „Landeskunde, Völker- und Sprachenkunde, Geschichte, Kultur, Religion".) Wr.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921:
XXVI 5/6. Alt-armenische Trausitten.

Monde Oriental Bd. 13. 1919:
3:145—84 J. Németh, Das *ferah-nāme* des ibn Ḫaṭib, ein osmanisches Gedicht aus dem 15. Jahrh. (Hs. der Bibliothek der Ungarischen Akademie d. Wiss. Török 0.24 von 928 = 1521/2, enthaltend 100 arabische Traditionen mit Erklärung und je einer Erzählung in türkischen Versen; zu Grammatik und Lexikon des Texts; Tradition und Erzählung Nr. 3. 4, 20 in Text und Übersetzung). — 185—204 Arcangelo Carradori's Dizionario della lingua Italiana e Nubiana ed. by K. V. Zetterstéen V (Buchstaben M N O; vgl. Bd. 5, 42 und 137, Bd. 8, 203; Bd. 9, 17). — Anz.: 205—9 B. Overstinnan, 14 år bland turkar och turkinnor i Mindre Asien 1918 (J. Kolmodin); 209—11 Die Verfassungsgesetze des Osman. Reiches übers. von F. von Kraelitz-Greifenhorst 1919, und 211—3 A. Christensen, Hinsides det kaspiske Hav 1918 (K. V. Zetterstéen); 213—4 C. Huart, Études d'hagiographie musulmane, les saints des derviches tourneurs 1918 (A. Christensen); 214—28 Lustgården skrifven af Sa'dī Shīrāzī öfvers. af E. H[ermelin] 1918, 228 S. A. B. Mercer, Religious and moral ideas in Babylonia and Assyria 1919, 228 Ders., Growth of religious and moral ideas in Egypt 1919 und 229—30 Congrès français de la Syrie 1919, séances et travaux II 1919 (K. V. Zetterstéen); 231—56 6. Band d. Kit. Baġdâd v. Aḥmad ibn abī Ṭâhir Ṭaifûr hsg. und übers. v. H. Keller 1908 (O. Rescher); 256—62 M. Cohen, Le parler arabe des juifs d'Alger 1912 (E. Matisson). G. B.
Bd. 14 (1920), 1/2: 1—106 K. V. Zetterstéen, Aus d. *Tahḏīb al-luġa* (in der Anordnung dem *kitāb al-ʿain* des Ḫalīl folgendes Wörterbuch) al-Azharī's (gest. 370 = 980/1; Abdruck der Einleitung, die die 3 *ṭabaḳāt* der Lexikographen bis auf den Verfasser und die Lautlehre behandelt, und des 1. Abschnittes über die ein *ʿain* enthaltenden Wurzeln II gem. nach der Hs. Aja Sofia 4671; Vergleich mit dem *lisān*, der ergibt, daß das Material in ihn so gut wie vollständig aufgenommen ist, nur unter Weglassung der Namen der Gewährsmänner). — 107—14 Ders., *Anasyny babasyny* (über Bedeutung und Verbreitung dieses Fluchs). — 115—51 F. Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen, aus dem Jahre 1649 („Rastatt 232" und „Rastatt 233" des Badischen Landesarchivs; Reproduktion, Text, Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen). — 152—74 J. Kolmodin, Tschakydschy „der Blitz" (Verbesserungen zu Littmann's Tschakydschy; zwei neue Tschakydschy-Vierzeiler, von Konstantinopler Qayqġy's gehört). — Anz.: 175—6 W. Litten, Einf. in d. pers. Diplomatenspr. 1919 (K. V. Zetterstéen). G. B.

Museum XXVIII. 1921:
4. *A. Ernout, Recueil de textes latins archaïques (F. Muller Izn). — *Sten Konow, Das indische Drama (J. P. Vogel).
5. *J. Partsch, Die Stromgabelungen der Argonautensage, ein Blatt a. d. Entwicklungsgeschichte Mitteleuropas (H. J. Lulofs). — *P. Tuxen, Forestellingen om Sjaelen:



Rigveda (M. A. Muusses). — *K. Clemen, Fontes historiae religionis persicae (W. Caland).
6. *M. A. Muusses, Koe cultus bij de Hindoes (B. Faddegon). — *Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern (H. Windisch).
7. *B. Geiger, Die Ameša Spentas, ihr Wesen und ihre ursprüngliche Bedeutung (W. Caland). — *W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit (M. Th. Houtsma). — *J. J. Koopmans, De servitute antiqua et religione Christiana (H. V. Meyboom).
8. *H. Möller, Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten (F. Muller Izn). — *G. Frazer, Folklore in the Old-Testament (A. J. Wensinck). — *M. Manilii Astronomicon lib. IV, ed. A. E. Housman (J. van Wageningen). — *A. Hagemann, Griechische Panzerung I (J. Six).
9. *A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur (M. Th. Houtsma).
10. *Kharosthi Inscriptions discovered by Sir Aurel Stein in Chinese Turkistan. Part I (Z. Ph. Vogel). — *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige; ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (M. Th. Houtsma).
11/12. *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft, Karl Budde zum siebzigsten Geburtstag am 13. April 1920 überreicht (F. M. Th. Böhl). — *M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, II, 2 (W. Caland). — *Edw. B. Koster, Mythologisch Woordenboek (C. A. A. J. Greebe). — *J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum. 2. Aufl. (J. A. Vollgraff). — *Ad. v. Harnack, Marcion (H. Windisch). — *H. v. Kiesling, Rund um den Libanon (A. J. Wensinck).

Mus. Journ. of the Univ. of Pennsylvania XI. 1920:
133—9 Legrain, Gold treasure at Nippur (Aufzählung auf Tontafel v. 5. Jahr d. Nazimaruttaš).
150—2 Scheil, Sumerische Rechtssätze.

The Nation & The Athenaeum XXX. 1921:
Nr. 4773. *Grant Duff, A history of the Mahrattas.

Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde 1920:
1/2. Al. Janssens, Negerpoëzie (mit Proben).
5/6. H. C. A. Grolman, De Beteekenis van het Haar in de Volkenkunde.

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 1921:
4. O. Weinreich, Alexandros der Lügenprophet und seine Stellung in der Religiosität des II. Jahrh. n. Chr. — *S. Hellmann, Das Mittelalter bis zum Ausgang der Kreuzzüge (H. Donner).
5. O. Regenbogen, Hippokrates und die Hippokratische Sammlung.
6/7. P. Geigenmüller, Plutarchs Stellung zur Religion und Philosophie seiner Zeit.

Nordisk Missions-Tidsskrift 1921:
August. R. B. Baden, En Pilgrimsfard til Mekka.

Nordisk Tidsskrift for Filologi. IV. Reihe 9, 1. 2. 1921:
*H. Diels, Antike Technik. 2. Aufl. (J. L. Heiberg).

Nordisk Tidsskrift f. Vetenskab 1921:
1. O. Montelius, Kretensisk skulptur före Moses tid.
2. *J. Pedersen, Israel, I—II. Sjaeleliv og samfundsliv (S. A. Pallis).
3/4. J. Charpentier, Indiska föreställningar om universum.

Norsk Teologisk Tidsskrift 1920:
2. N. Messel, Den angivelig jódiske lære om Messias' ukjendte herkomst (Joh. 7, 27).
1. Biheft: S. Mowinckel, Der Knecht Jahwäs.
1921, 2. S. Mowinckel, Fiender og trolldom i den bibelske salmedigtning. — G. Rudberg, Macarii Anecdota.

Notizie degli Scavi di Antichità 1920:
Fasc. 10—12. G. Cultrera, Nuove scoperte nella necropoli tarquiniense. 1. La scoperta di due tombe a camera. 2. Questione relativa alla storia della pittura etrusca. 3. Questione relativa all' ubicazione dell' antica Tarquinia.

Nuovo Bullettino d. Archeologia Crist. 1920:
1—4. O. Marucchi, Scoperta di un nuovo cimitero giudaico sulla via Nomentana.

The Open Court. XXXVI. 1921.
8. Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India.
1. Vedic speculation. 2. Upanishads and Brahmanism. 3. Gautama Buddha and Buddhism.
9. Max. J. Rudwin, Dante's Devil. (ill.) — Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India. Philosophical Systems. — P. Z. Popof, Ambrosia and Nectar.

Orientalia.
1. (Mai 1920.) P. Anton Deimel, P. Johann Nepomuk Straßmaier S. J. †. — Theorien über die Verbal-Praeformative im Sumerischen. (Deimels Ansicht: die Präfixe mu-, ni-, e-, ba- haben lokale Bedeutg. und bilden wie die latein. Praepositionen mit dem Verbalstamme Verba composita.) — Eine neue Keilschriftart. (Texte des Klosters Montserrat; ob echt?) — Die Monatsnamen in Lagaš zur Zeit Urukaginas. — Miszellen: 1. über den Titel Pa-te-si, 2. zur Lesung des Zeichens ANŠU = šakan, 3. über das Zeichen mé („Kampf"), 4. über den Stadtnamen Lagaš (zur Zeit Urukaginas: Lagas.)
2. (Dezember 1920.) P. Anton Deimel, Die Reformtexte Urukaginas. (Ausführliche Behandlung von Kegel B. C.) — Die Listen über den Ahnenkult aus der Zeit Lugalandas und Urukaginas. (über 25 Texte aus dem Archiv des ê̂d Ba-ú.) — Zur ältesten Geschichte der šumerischen Schultexte. (Ein Faratext; genaue Parallele zu einem von Clay veröff. Nippurtext.) — Miszellen: 1. zu Witzel, Drachenkämpfer Ninib p. 217 ff. (Ninib oder Šamaš? in Siegelbildern.) — 2. über dNin-ûr-ra, Gemahlin des Stadtgottes von Umma. („Herrin der Schur". — Ḫa-ni und Nisaba; andere Namen für Šara und Nin-ûr-ra?) — 3. Wann entstand in Babylonien die Sitte, das Jahr nach einem bedeutenderen Ereignis zu benennen? (etwa unter Naram-Sin.) — 4—8. Texte der Sammlung Wengler.

Petermanns Mitteilungen 1921:
Jan./Februar. Forschungsreisen: Italienische Aufklärung in Kleinasien. Philbys Reisen in Arabien. Deutsche Reisen in Westchina während des Krieges. General Tilkos Erforschung von Tibesti und Borku. Ethnologische Mackie-Expedition. — *L. Cwiklinski, Balkan und naher Orient (Lehmann).
März. Forschungsreisen: Adamis Aufnahmen in Karien. Französische Mission nach Syrien 1919. Voyseys Besuch der Ledschâh. E. Corteses Beobachtungen in der Cyrenaica. H. Labourets Beobachtungen unter den Anwohnern der Schwarzen Volta. — *J. Adametz, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen (Thurnwald).
April/Mai. E. Thiessen, Sven Hedins „Süd-Tibet". — Forschungsreisen: Audoins Zug durch den mittleren Sudan. Die Oase Marghebla in Eritrea.
Juni. A. Philippson, Die Höhenschichtenkarte des westlichen Kleinasien. — Ders., Volkssplitter in Kleinasien. — Geographischer Monatsbericht: Afrika (N. Krebs, Ergebnisse der Expedition Bodrero in der Cyrenaica; Ders., Sforzas Beobachtungen in Fessan; K. Hassert, Expedition Michel-Côte von Addis Abeba nach Senaar 1919/20; Ders., Athills und Darleys Reise von Addis Abeba nach dem Bergnil; F. Klute, J. Stevenson-Hamiltons Aufenthalt im Dinkaland).
Juli/August. Geographischer Monatsbericht: Europa (K. Hassert, Bourcarts Forschungen in Albanien). Asien (M. Blankenhorn, Philbys Durchquerung von Arabien). Afrika (G. Braun, Schwedische Expedition nach dem Elgonberg).

Philologische Wochenschrift 1921:
12. *W. v. Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 6. Aufl. von W. Schmid und O. Stählin. II. Teil, 1. Hälfte: 320 v. Chr.—100 n. Chr. (K. F. W. Schmidt). — *H. Richter, Pilgerreise der Aetheria (oder Silvia) von Aquitanien nach Jerusalem vom Jahre 385 n. Chr. (P. Thomsen). — *N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche in Konstantinopel (R. W. Sare).
13. *St. Konow, Das indische Drama (O. Stein).
14. *H. G. E. White, The sayings of Jesus from Oxyrhynchus (Fiebig).
16. *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (O.



Gruppe). — *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (P. Thomsen). — *H. J. Vogel, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendlande (Pott).
17. *G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (W. Baehrens).
18. *S. Mendelsohn, Die Funktion der Pulsadern und der Kreislauf des Blutes in altrabbin. Literatur. (F. E. Kind).
19. *K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. A. (Posselt).
20. *E. Weigand, Vorgeschichte des korinth. Kapitells (Weickert).
21. *O. Schmiedeberg, Über die Pharmaka in der Ilias und Odyssee (F. E. Kind).
21/22. *R. Laqueur, Der jüd. Hist. Flavius Josephus (Helm).
23. *A. Wiedemann, Das alte Ägypten (Frhr. v. Bissing).
24. *R. Ganszyniec, De Agathodaemone (O. Gruppe). Mitteilung: Fr. Pfister, Die Brahmanen in der Alexandersage.
26. A. v. Aster, Geschichte der antiken Philosophie (W. Nestle). — *F. Weege, Etruskische Malerei (G. Karo). — *R. Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebotetafeln (O. Gruppe). — *Kees, Studien zur ägyptischen Provinzialkunst (v. Bissing).
27. *J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (H. Leisegang).
29. *A. Ungnad, Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (A. Gustavs).
30. *J. J. Koopmans, De servitute antiqua (v. Dobschütz). — *D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur (F. Behn).
31. *L. Cohn, Philos Werke. III. (O. Stählin). — *Antonio Vives y Escudero, Estudio de Arqueologia Cartaginesa (Alb. Mayr).
32. *F. W. v. Bissing, Die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften (P. Thomsen). — *R. Knopf, Einführung in das Neue Testament (P. Thomsen).
34/35. *Jos. Klek, Die Bienenkunde des Aristoteles und seiner Zeit (Frdr. Lammert). — *Nik. Müller und N. A. Bees, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (P. Thomsen). — *Johs. Sundwall, Zur Deutung kretischer Tontäfelchen (Ed. Hermann).
37. *Br. Meißner, Babylonien und Assyrien. I. (P. Thomsen).
38. *Martin P. Nilsson, Primitive Time-reckoning (E. F. Bischoff). — *Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos. I. Th. Wiegand, Sinai. — II. A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia westlich der Araba. — III. W. Bachmann, C. Watzinger, Th. Wiegand, Petra. (P. Thomsen).
39. *Elsa Lüders, Buddhistische Märchen aus dem alten Indien (Aug. Hausrath).
40. F. Kluge, Στρυμόδωρος (Der Name gehöre zu einer Namengruppe — ind. Ganghadatta, hebr. Moses, ad. Moinrât —, die auf Findlinge oder auf die Geburt auf einem Fluß zu deuten sei).
43. *J. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (V. Gardthausen).
44. *M. Ninck, Die Bedeutung des Wassers in Kult und Leben der Alten (W. H. Roscher).
45. *H. Th. Bossert, Alt-Kreta, Kunst und Kunstgewerbe im ägäischen Kulturkreise (F. Behn). — *C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion. — *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (K. Ziegler).

Philologus. Supplementband XIV. 1921:
1. F. Bilabel, Die ionische Kolonisation.
2. Martin Ninck, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten.

Political Science Quarterly 1921:
March. H. I. Carman, England and the Egyptian problem. *I. G. Frazer, Folk lore in the Old Testament. Studies in comparative religion, legend and law (F. A. Ross).

Programma voor het Congres van het Java-Instituut, abgehalten in Bandoeng, 17—19. Juni 1921.
Enthält: 1. Tagesprogramm. 2. Bajoewangische Musik und Gesänge (Text und Übersetzung). 3. Nachrichten über erstmalige dramatische Aufführung d. Loetoeng Kasaroeng mit interessanten Notizen über Musik, Kostüme und mit Inhaltsangabe des Stücks. 4. Auszug aus einem Vortrag über d. javanischen Tanz. 5. Text der aufgeführten Lakons mit Einleitung (Stoff aus Mahābhārata).
Congres van het Java-Instituut: Catalogus van de Houtsnijwerk Tentoonstelling, abgehalten 18—26. VI. 1921 ebenda. Meist Holzschnitzkunst. 313 Nr. für Java, Madoera, Bali. 111 Nr. für Palembang. Mit vier Photogra-phien. Bes. bemerkenswert: Membar aus d. Kraton Mesdjit Pārāmāsānā, indische Motive, Zeit angeblich ± 1400. Weller.

Quarterly Review 1921:
April. A. D. C. Russell, The Bagdad railway. — H. C. Woods, The truth about the Balkans.

Rassegna d'Arte VII, 1:
Schiaparelli über das von ihm aufgedeckte unversehrte Grab des Bautenvorstehers Thutmosis' III Cha in Theben mit einer vollst. erhaltenen Holzstatue bester Arbeit. (3 Tafeln.) G. B.

Die Reformation. XX. 1921:
3. Ed. König, Bibel und Antisemitismus. (zu Delitzschs „Großer Täuschung").
6. P. Baarts, Das Martyrium des Alten Testaments.
8. *K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. Aufl. (Rck.)
9. W. Caspari, Alter und Gliederung der zehn Gebote. — *H. Grützmacher, Konfuzius-Buddha-Zarathustra-Muhammed. 2. Aufl. (A. B.) — *W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel. (He.)

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Ach, Narziss: Über die Begriffsbildung. M. 36 —
Banse, Ewald: Wüsten, Palmen und Basare. M. 60 —
Calendar 2580—2581. Published by the University Tokyo.
Dinet, E. und Sliman ben Ibrahim: L'Orient vu de l'Occident. Essai critique.
Evans, Sir Arthur: The Palace of Minos. A Comparative account of the successive stages of the Early Cretan Civilization as illustrated by the discoveries at Knossos I.
Guidi, Ign.: l'Arabie antéislamique. Quatre conférences données à l'Université Égyptienne du Caire en 1909.
Hedin, Sven Tsangpo Lamas Wallfahrt. Die Pilger. M. 40 —
Horovitz, Rabbiner Dr. Jakob: Die Josephserzählung M. 25 — u. 30 % T.-Z.
Kaatz, Rabbiner Dr. S.: Die mündliche Lehre u. ihr Dogma.
Kaufmann, Carl: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.
Kaufmann, Prof. Dr. C. M.: Die heilige Stadt der Wüste. Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt, weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert M. 37.50; geb. M. 65 —.
Kreller, Dr. Hans: Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden. M. 120 —; geb. M. 150 —.
*Leisegang, Hans: Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. M. 48 —.
*Lorimer, Major D. L. R.: The Phonology of the Bakhtiari, Badakhshani and Madaglashti Dialects of Modern Persian. With Vocabularies.
Morgenstierne, Georg: Über das Verhältnis zwischen Cārudatta und Mṛcchakaṭikā. M. 18 —
*Nielsen, Ditlef: Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung I: Die drei göttlichen Personen.
Robinson, J. Armitage D. D.: Somerset historical essays.
Ross, Sir E. Denison, C. J. E.: An arabic history of Gujarat. Zafar ul-Wālih bi Muzaffar wa Ālih by ʿAbdallāh Muhammad bin ʿOmar al-Mākkī, al-Āsafī, Ulughkhānī II.
*Schweitzer, Bernhard: Aufsätze zur griechischen Religions- u. Sagengeschichte. M. 96 —; geb. M. 132 —.
*Vaux, Baron Carra de: Les penseurs de l'Islam. I.: Les souverains, l'histoire et la philosophie politique. II. Les géographes, les sciences mathématiques et naturelles.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

//
ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 40.— Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.



25. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.



J. C. Hinrichs'sche  Buchhandlung

Leipzig

Verlag: Blumengasse 2
Postscheckkonto: Leipzig 51684

Sortiment: Grimmaische Str. 32
Postscheckkonto: Leipzig 186

Hieroglyphenverzeichnis.

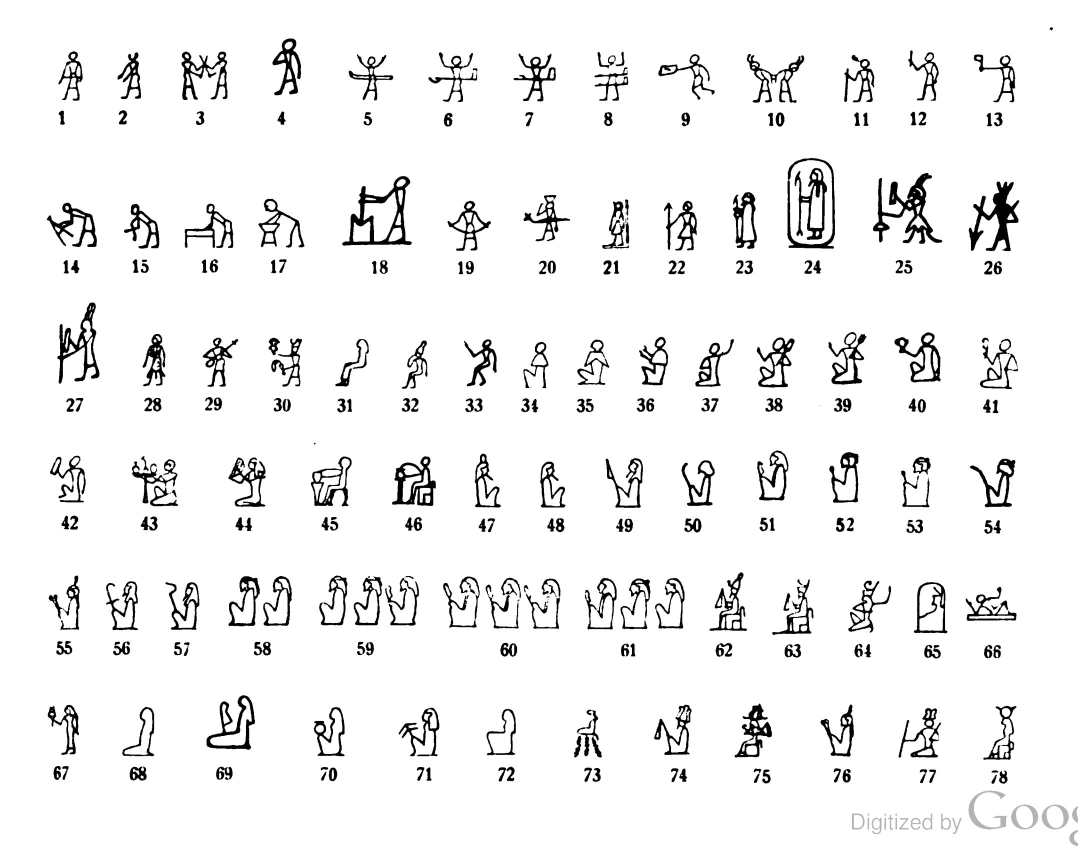
In diesem Verzeichnis sind alle die Hieroglyphen aufgeführt, welche die Druckerei

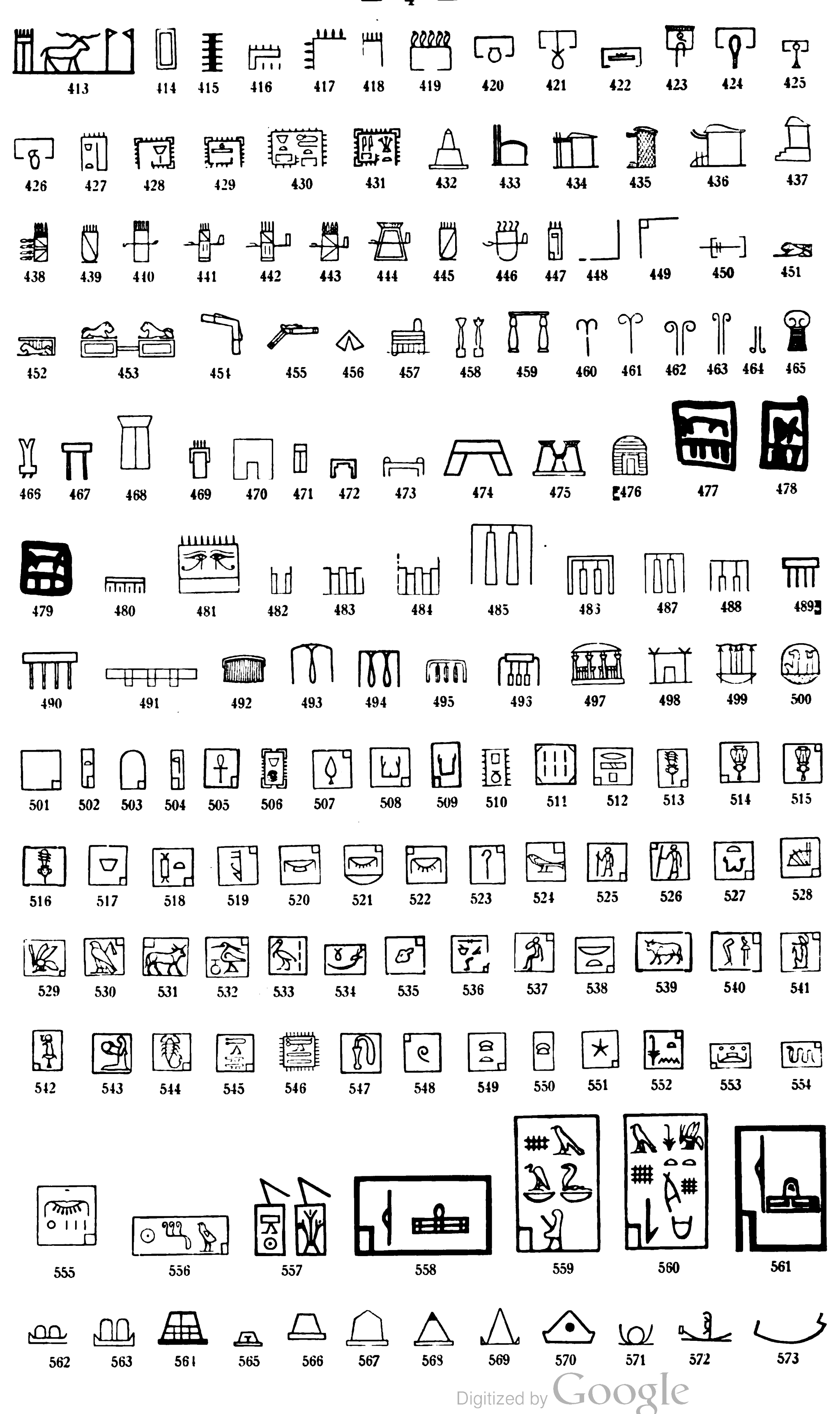
August Pries, Leipzig,

Brüderstraße 59,

außer den Zeichen der Theinhardt-Liste besitzt.

Dieses Verzeichnis ist als Manuskript für die Abonnenten der im Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung erscheinenden Orientalistischen Literaturzeitung gedruckt.




413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573

574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584

585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597

598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610

611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622

623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635

636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649

650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660

661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674

675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688

689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702

703 704 705 706 707 708 709 710 711 712

713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727

XXV 5 **OLZ** Mai 1922

Apotropäische Hunde.

Von Bruno Meißner.

ZDMG. 73, 167ff. hatte ich die 5 Tonhunde des British Museum [1] im Gegensatze zu Houghton, der sie als Tonmodelle von Assurbanipals Jagddoggen ansehen wollte [2], als magische Hunde erklärt. Zweifelhaft war nur, ob diese Hunde ähnlich wie die Papsukkalmännchen unter den Schwellen der Türen niedergelegt oder im Kultus bei Beschwörungen gebraucht wurden. Ich habe mich in dem genannten Aufsatze vor allem deshalb, weil in der Literatur mehrfach derartige magische Hunde erwähnt werden, für die zweite Möglichkeit entschieden. Jetzt zeigt aber ein neuer von Ebeling herausgegebener Text [3], in dem Bilder verschiedener fabulöser und wirklicher, apotropäischen Zwecken dienender Wesen beschrieben werden, daß diese Tonhunde tatsächlich die Bestimmung hatten, das Haus vor Unglück zu bewahren. Zz. 17ff. der Rs. der betreffenden Inschrift lauten: 17) [*2 ṣalam*] *kalbi ša gaṣṣa lab-šu e tam-ta-lik ep-uš pî-ka šum šan-e e tam-ta-lik u-šuk* 18) [*2 ṣalam*] *kalbi ṣalmi a-ru-uḫ napišta-šu šum šan-e da-an ri-gim-šú* 19) [*2 ṣalam*] *kalbi sâmi ṭa-rid ašakki šum šan-e ka-šid ai-bi* 20) [*2 ṣalam*] *kalbi arḳi sa-kip irti limni šum šan-e mu-na-ši-ku ga-ri-šu* 21) [*2 ṣalam*] *kalbi bitrumi* (?) *mu-še-ri-bu damḳâti šum šan-e mu-še-ṣu-u limnêti* 22) [*10 ṣalmê*] *kalbê ṭiṭi ina bâbi kamî te-te-mir šiptu ur.meš laḫ.meš ana panî-šu-nu tama-nu* = [2 Bilder] eines Hundes (aus Ton) [4], die mit Gips bekleidet sind: Überleg nicht, mach Dein Maul auf, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Überleg nicht, beiß. [2 Bilder] eines schwarzen Hundes: Vernichte sein Leben (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Stark ist sein Gebell. [2 Bilder] eines roten Hundes: Vertreiber des Ašakku-Dämons, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Fänger der Feinde. [2 Bilder] eines gelben Hundes: Bezwinger der Brust des Bösen, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Beißer seiner Feinde. [2 Bilder] eines grauen (?) Hundes: Heranbringer des Guten, (ist der Name des ersten), der Name des zweiten ist: Herausbringer des Schlechten. [Diese 10 Bilder] der Hunde aus Ton sollst Du im Haupttor verscharren und die Beschwörung: *ur.meš laḫ.meš* [1] sollst Du vor ihnen rezitieren.

Die 5 Tonhunde des British Museum tragen nun genau dieselben Inschriften wie die Nummern 1, 4, 6, 8, 10 unseres Textes, nämlich: *e tam-tal-lik e-pu-uš pî-ka* 2) *da-an ri-giš-šú* [2] 3) *ka-šid ai-bi* 4) *mu-na-ši-ku ga-ri-šú* 5) *mu-še-ṣu-u limnê-te*. Damit ist der Beweis erbracht, daß sie mit 5 weiteren (die vielleicht in einer anderen Kapsel lagen) unter der Tür eines Hauses deponiert gewesen sind, um es vor Unglück zu bewahren.

Daneben gab es im Zweistromlande natürlich auch die uns aus der Literatur bekannten Hunde zum Zwecke der Magie und Votivhunde, besonders für die Göttin Gula. Außer den ZDMG. 73, 178 aufgeführten gehören in diese Kategorie noch 2 Tonhunde aus Sippar, deren einer die Inschrift trägt: *a-na* (*il*) *ME-ME bêlti kalab ḫaṣ-bi epuš-ma aḳîš* = Für die Göttin Gula, die Herrin, habe ich einen Hund aus Ton gemacht und (ihr) geschenkt.

1) Niniveh Gallery, Case A Nos. 65—69; vgl. Guide 248.
2) TSBA. V, 58. Ihm folgen die Gelehrten des British Museum (vgl. Guide a. a. O.) und Streck, Assurb. LIV.
3) KARI. Nr. 298. Ebeling hat mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit den Text bereits in Korrektur sowie seine Bearbeitung desselben zur Verfügung gestellt.
4) Daß sie aus Ton sind, zeigt Z. 22.

1) d. i.: Weiße Hunde.
2) Für: *rigimšu, riginšu.*

Die Aussprache von ^{d}Za-Mal-Mal.

Von A. Ungnad.

Das Chicagoer Syllabar [3] bietet in Z. 220 eine wertvolle Ergänzung von 81, 7—27, 200 (CT 12, 27), Rs. 8; es heißt dort:

𒀀 (= *ba-a*) | *Mal* | 𒀀 (= *pi-sa-an-nu*) | *ša* ^{d}*Za-Mal-Mal šú-ma*.

In OLZ 1917, 1ff. begegnet das analoge

ur-ta | *Ib* | 𒀀 (= *ú-ra-šu*) | *ša* ^{d}*Nin-Ib šú-ma*.

Dieses deutete ich a. a. O. so, daß *Ib* in ^{d}*Nin-Ib* den Lautwert *urta* habe; demnach hätte *Mal* in ^{d}*Za-Mal-Mal* den Lautwert *ba*, so daß wir den Namen *Zababa* lesen müssen [4]. Gegen diese Interpretation wendet sich Luckenbill [5]; er deutet die Zeile dahin „that the god ^{d}*Mal*, whose Semitic as well as Sumerian name was *Ba*, was identified by the scribe with the god Zamámá . . . the Chicago Syllabary does not help us with the pronunciation of the name ^{d}*Za-ma*(*l*)-*ma*(*l*), or ^{d}*Za-má-má*". Er deutet ferner

3) Luckenbill, AJSL 33, 169ff.
4) So auch Clay, JAOS 37, 328f. (mir unzugänglich).
5) AJSL 35, 55ff.

šú-ma als „a name", wogegen indes das häufige *šú* ohne *ma* spricht[1]. Indem ich mir hier unter Hinweis auf OLZ 1917, 3ff. eine eingehende Erörterung ersparen kann, möchte ich nur bemerken, daß wir auch anderes Material haben, das die Aussprache *Zababa* oder vielleicht auch *Zaba* für den Gottesnamen nahelegt.

In VS 13, 17a: 8 begegnet ein Name *ilu za-mal-mal-na-ṣi-ir*; jedoch auf der Innentafel (17: 8) und an einer anderen Stelle der Außentafel (17a: 10) heißt dieser Mann *I za-ba-ja-tum*. Dieses ist eine hypokoristische Form auf *-jatum*[2] und entspricht genau Namen wie *Adajatum* und *Šamajatum*, die aus **Adad-jatum* und **Šamašjatum* verkürzt sind. Demnach dürfte *Zabajatum* aus *Zabab(a)jatum* entstanden sein. Jedenfalls bezeugt die Schreibung *za-ba-ja-tum*, daß man den Gottesnamen hier nicht *Ilbaba* sprach, was ja ebenfalls als Aussprache von *dza-mal-mal* belegt ist[3]; denn sonst hätte man die hypokoristische Form *il-ba-ja-tum* schreiben müssen. Möglich wäre es indes, daß man den Gottesnamen *Zabâ* und nicht *Zababa* aussprach, da hypokoristische Namen wie *za-ba-a-ja* (VS 8, 8: 33), *za-ba-ja* (VS 8, 26:28; 84:25; 85:23; CT 8, 4b:17), *za-ba-a-a* (YBT I 32:4) und *za-ba-tum* (VS 9, 36:8) auf einen Gottesnamen *zabâ* hinzuweisen scheinen; man vergleiche indes die häufigen Namen *Adaja* und *Adatum*, die auf **Adadaja* und **Adadatum* zurückgehen dürften[4]: *ba* (bzw. *da*) ist also wohl infolge Silbenellipse geschwunden.

Demnach wird man an der Lesung *Zabâba*[5] nicht mehr zweifeln dürfen[6].

Besprechungen.

Wallis Budge, E. A.: **An Egyptian Hieroglyphic Dictionary** with an index of English words, King List and Geographical List with ndexesl, List of Hieroglyphic characters, coptic and semitic alphabets etc. (1500 S.) Imperial 8°. London 1920. L 15, 15 sh. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Da dieses Buch in Deutschland nur in einem Exemplar vorhanden ist, das durch die Vermittlung eines ausländischen Fachgenossen kürzlich für den ägyptologischen Apparat der Berliner Akademie erworben werden konnte, so erwächst uns die Pflicht, es hier ausführlich anzuzeigen, zumal sein Preis von über dreihundert Goldmark in einem so ungünstigen Verhältnis zu seinem wissenschaftlichen Wert steht, daß die Fachgenossen sich mit seiner Bekanntschaft auf diesem Wege wohl ein für allemal begnügen werden.

Das im übrigen inhaltreiche und vielseitige, durchweg in Typen gedruckte Buch etwa im Format der „Urkunden des äg. Altertums" ist auf einer von gleichsam ägyptischen Ornamenten umrahmten Papyrusblattimitation „dedicated to the memory of Samuel Birch, author of the first egyptian dictionary arranged alphabetically". Nach einer „Introduction" (Geschichte der ägyptischen Lexikographie und Entstehung des vorliegenden Buches) von LXXIV Seiten, einer „List of Authorities quoted or referred to" (Liste der benutzten Bücher) von Seite LXXV—XCVI, einer „List of Hieroglyphic characters" (Verzeichnis der Hieroglyphen mit Angabe der Lesung usw.) von Seite XCVII—CXLVII und „Coptic, Semitic, and Persian Cuneiform alphabets" von Seite CXLVIII—CLIV folgt auf 915 zweispaltigen Seiten das eigentliche Wörterbuch von A (ꜣ) bis tch (ḏ), in das auch die Götternamen aufgenommen sind. Die „Names of Countries, Cities, Towns usw." sind in alphabetischer Folge besonders zusammengestellt (S. 947—1065), ebenso wie die nach Dynastien geordnete „List of egyptian Kings" (S. 917—946). Des weiteren folgen dann die reichhaltigen Indices: „Index of english words, Names of gods and goddesses usw" (die Bedeutungen der Worte mit Verweis auf die betreff. Seite des Wörterbuchs) S. 1067—1255; „Index of Kings' Names" S. 1257—1270; „Index of Geographical Names" S. 1271—1278; „Index of geographical Names in Coptic, Greek, Assyrian, Persian, Syriac, Arabic usw." S. 1279—1285. Dazu kommt noch eine „List of Coptic words quoted in the Dictionary" S. 1287—1303 und eine „List of non-egyptian words in Hebrew, Greek, Assyrian, Arabic usw. usw." S. 1304—1314. Den Beschluß des Ganzen macht eine „List of egyptian Hieroglyphic characters in the fount of Messrs. Harrison and Sons" S. 1317—1356 mit 2862 Nummern und einem „Appendix", der die für das Buch eigens neu angefertigten Typen enthält: es handelt sich zumeist um Zeichen aus den Pyr.-Texten, die aber großenteils ohne jedes Gefühl für die Originalformen und den Stil der ägyptischen Schriftzeichen zu wahren Zerrbildern entstellt sind.

Zweifellos ist ein Buch von solchem Umfang und Inhalt ein rühmlicher Beweis für den Fleiß seines Verfassers, der den Mut gehabt hat, sich allein ohne die Mitarbeit von Philologen an die Herstellung eines ägyptischen Wörterbuches zu wagen, obwohl er doch selbst der ägyptischen

---

1) Vgl. CT 12, 10: 14b *i-di-ig-na* | *Maš+Tig+Ḳar* | *ša id Maš-Tig-Ḳar šú*, CT 12, 26:2b und besonders CT 24 und 25; CT 12, 26:1b steht *šú* gegenüber *šú-ma* von Clay (YBT I, 53) 51. Hrozný vermutete eine Lesung *ḳâtam(-ma)* auf Grund der Boghazköj-Texte (Bogh. Studien 2, S. 32[4]); dann könnte sum. *šú-bi áš-àm* das sum. Aquivalent sein.

2) Vgl. Ranke, Pers. Nam., S. 17; Ungnad, BA VI 5, S. 80.

3) Schröder, KAV 46: 9.

4) Thureau-Dangin, Lettres et contrats, S. 59.

5) Die Schreibung *za-ba-a-ja* (VS 8, 8: 33) spricht für langes *â* in der zweiten Silbe des Gottesnamens.

6) Nicht hierher gehört der Königsname *za-bi-um*, der wohl für *sâbium* „Weinschenk" (fem. *sâbîtum*) steht.



Sprachwissenschaft so fern steht. Und man versteht seine Befriedigung darüber, daß „in the Dictionary of Egyptian words“ „the total number of entries amounts to 23889“, daß „the English Index contains over sixty thousand references“ und daß es mit Hilfe eines ungenannten Gönners möglich wurde, das kostspielige Werk überhaupt zu drucken. Aber Fleiß und Unternehmungsgeist allein haben doch nicht genügt, das an sich ganz praktisch angelegte Buch so zu gestalten, daß es für unsere Wissenschaft als Gewinn zu betrachten ist. Dabei soll Herrn **Budge** keineswegs ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er in bewußtem Gegensatz zu den gesicherten Ergebnissen der ägyptischen Sprachwissenschaft mit seinen Gewährsmännern **Naville** und **Maspero** die Konsonanten *ꜣ*, *ʿ*, *w* und *j* noch immer als Vokale ansieht, und daß er das Ägyptische für eine „fundamentally Africain language“ hält. Ein ägyptisches Wörterbuch kann an sich sehr gut sein, auch wenn in ihm die Transkription von **Birch** aus dem Jahre 1867 angewendet wird und jedes mit *s* anlautende Wort je nach seiner zufälligen Schreibung einmal bei *s* und zugleich auch bei *ś* aufgenommen ist. Das ist schließlich eine rein praktische Frage, und wenn man will, kann man mit **Budge** *śd* „Schwanz“ außer bei *sd* auch noch, wegen einer späten Schreibung mit *t* für *d*, bei *st* aufnehmen, wennschon es gut wäre, dann auch von der einen Stelle auf die andere zu verweisen.

Den Wert und die Benutzbarkeit eines Wörterbuches bestimmt anderes: vor allem die richtige Wiedergabe der Worte und deren möglichst richtige Bedeutung; weiter Trennung der nicht zusammengehörigen Worte desselben Stammes, und andererseits Zusammenstellung der verschiedenen Schreibungen eines und desselben Wortes. Auch ist es nützlich, die Worte wenigstens annähernd richtig alphabetisch zu ordnen; von anderem Selbstverständlichen zu schweigen. Wie weit nun diese doch gewiß nicht unbilligen Forderungen in dem vorliegenden Werk erfüllt sind, zeigt mit genügender Deutlichkeit die einem kurzen Prospekt als „specimen page“ beigegebene Seite 911 des Buches. Von den 30 Worten dieser Seite sind nur 6 oder 7 hapax legomena (Götternamen u. ähnl.) so ziemlich in Ordnung. Bei den übrigen „entries“ sind allerlei „mistakes“ unterlaufen, deren Menge und Art auf nur einer Seite, noch dazu einer vermutlich vom Verfasser selbst ausgewählten Musterseite, doch bedenklich machen muß.

So ist unter anderm *mḏḥ* „Gürtel“ als tcheh (*ḏḥ*) aufgenommen worden, vermutlich, weil das anlautende *m* als die Präposition *m* angesehen wurde. Dazu ist ein *ḏḥ* bzw. *wḏḥ* gestellt, das sich aber nach der angeführten Belegstelle Pyr. P. 303 (= ed. Sethe 1119 b) als das Verbum *wḏḥ* „entwöhnen“ erweist.

Unter dem Stichwort *tcheḥ*, *tcheḥti* sind mehrere hieroglyphische Schreibungen zusammengefaßt, die sämtlich das Wort für das „Blei“ („lead“) enthalten sollen. Bei genauerem Zusehen zeigt sich aber leider, daß nicht weniger als 4 völlig verschiedene Worte vorliegen, von denen eins auch tatsächlich das bekannte *ḏḥtj* „Blei“ ist. Ein anderes ist ein Wort *ḏḥj*, das z. B. Pap. Harris 21 b 4 und anderswo deutlich von dem daneben stehenden *ḏḥtj* „Blei“ unterschieden wird. Ein drittes Wort heißt überhaupt nicht *tcheḥti*, sondern wohl *ḏḥꜣ*, und ein viertes endlich aus den Pyr.-Texten sollte schon durch seine Determinierung mit den drei kurzen schrägen Strichen gegen den Verdacht geschützt sein, „Blei“ zu bedeuten.

Bei *tches* (*ḏś-*) „selbst“ stört u. a. eine seltsame Schreibung, die scheinbar das pluralische Suffix *śn* „sie“ vor dem Wort *ḏś* enthält: „themselves“. Ein Beleg für diese sonst unerhörte Stellung des Suffixes ist nicht gegeben. Aber blicken wir auf Pap. Prisse 6, 10 (= ed. Dévaud Vers 118), so zeigt sich zum Glück, daß das *śn* zu einem vorhergehenden als Suffix gehört, und weiter stellt sich heraus, daß das merkwürdige *ḏśj* nach der Variante der Londoner Hs. eigentlich ein ist. — Daß bei diesem Stichwort die doch häufige Bedeutung „eigen“ („sein eigenes . . .“ u. ä.) fehlt, und daß alle selbstverständlichen Verbindungen mit Suffixen aufgezählt sind, aber die einzige interessante neuägyptische „sie selbst“ nicht — das sei nur nebenbei erwähnt.

Ähnlich steht es auch bei den anderen Wörtern dieser Seite, deren Anordnung übrigens ungewöhnlich ist, obgleich sie „alphabetical“ sein soll; ein *ḏśḏś* ist nicht hinter *ḏśd*, sondern hinter *ḏś* gelegt, und ein *ḏḥḏḥ* hinter *ḏḥ*, als ob wir von diesen reduplizierten Formen den einfachen Stamm sicher kennten. Wir glauben auch nicht, daß der Affengott *ḏḥḏḥ* des Amduat richtig eingeordnet ist, wenn er wie bei **Budge** zwischen *ḏḥtj* und *ḏḥʿ* gestellt wird. — Und doch muß wohl diese Seite zu den besten des Buches gehören, da sie dem Prospekt gewiß beigefügt sein wird, um dem Kauflustigen nicht bloß die äußerlichen Vorzüge des neuen Wörterbuches vor Augen zu führen, sondern um ihm zugleich auch einen Einblick in die Arbeitsweise des Verfassers zu gewähren.

Wir wollen uns mit diesem Einblick be-

genügen, für dessen Vertiefung in der angedeuteten Richtung es dem Ref. an Raum fehlt. Wir wollen das auch schon deshalb, weil es immer bequem ist, Einzelheiten als verfehlt zu kennzeichnen, obendrein bei einem Wörterbuch, und ganz besonders bei einem Wörterbuch der ägyptischen Sprache, dessen Schwierigkeiten der Referent zur Genüge kennt. Um was es sich hier aber handelt, sind weniger die massenhaften einzelnen Fehler des Buches, als vielmehr die Grundsätze, nach denen es gearbeitet ist. Und da muß doch gesagt werden, daß Hr. Budge sich offenbar über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe nicht genügend klar geworden ist, daß er die Probleme nicht erkannt hat, die es zu bewältigen galt. Für ihn ist Ägyptisch eben Ägyptisch, und ob ein Wort 3000 Jahre früher oder später in einer Inschrift vorkommt, macht ihm nichts aus. Bei den Schreibungen, die nicht selten in geradezu verwirrender Fülle aufgeführt werden, ist nie zwischen alten und jungen, zwischen regelmäßigen und rein zufälligen ungewöhnlichen Formen geschieden. Angaben darüber, ob ein Wort alt belegt ist oder nur neuägyptisch vorkommt, werden grundsätzlich vermieden. Und niemand kann auch nur ahnen, ob das auf jener „Musterseite“ angeführte *tches* [hieroglyphs] „knife“ im Mittl. Reich oder in Dendera belegt ist, oder ob *Tcheḥer* [hieroglyphs] „a proper name“ im Alten Reich gebräuchlish war oder nur spät. Dem helfen auch die vereinzelten „references to original documents and to published editions“ in keiner Weise ab. Was besagt es denn, wenn wirklich bei diesem oder jenem Wort ein Zitat steht? Wie ist das Wort sonst belegt? Ist die zitierte Stelle die älteste?, die einzige?, die wesentliche? Hinsichtlich des Wichtigsten: der Ermittlung der Bedeutung jedes Wortes, kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß bei dem gegenwärtigen Stande unserer Wissenschaft in der Regel nur solche Wortbedeutungen einige Glaubwürdigkeit verdienen, die empirisch auf Grund einer Zusammenschau aller oder doch aller wichtigen Stellen gefunden sind, ein Verfahren, für das es ja auch auf dem Gebiet der Erforschung des Ägyptischen und Koptischen nicht an Beispielen fehlt. Das vorliegende Buch ist aber gewiß — und die Bemerkungen des Verfassers in der „Introduction“ bestätigen das — so zustande gekommen, daß Hr. Budge jahrelang die Publikationen nach neuen Wörtern durchsuchte, die er dann ohne genügende Rücksicht auf Art und Alter des betr. Textes und ohne ausreichende Prüfung der etwa angegebenen Bedeutungen, ab und zu mit einem Zitat der Belegstelle, notierte. Dazu schrieb er sich selbst aus: sein „Vocabulary of the Theban Recension of the book of the dead“ und anderes. Das Ganze wurde dann das vorliegende „Wörterbuch“, in dem bezeichnenderweise die Pyr.-Texte — das Rückgrat jedes ägyptischen Wörterbuches — immer noch nach Masperos Erstausgabe zitiert werden.

So ist der Hauptteil des ganzen Werkes, das eigentliche „Hieroglyphic Dictionary“ leider derartig, daß es unklar bleibt, wer es überhaupt mit Nutzen gebrauchen kann. Und darauf kommt es doch schließlich bei einem Lexikon an. Daß sich die Mängel des Hauptteiles in den Indices, auf die große Mühe verwendet ist und die an sich überaus nützlich sein könnten, wiederholen und deren Brauchbarkeit in demselben Maße beeinträchtigen, ist ja ohne weiteres klar. Die Liste der Königsnamen wird allerdings davon nicht so betroffen; aber diese ist uns in der Budgeschen Bearbeitung ja schon aus seinem „book of the Kings“ zur Genüge bekannt. Auch die Liste der Ortsnamen wird sich bei richtiger Benutzung gewiß nicht selten als brauchbar erweisen, zumal da sie im wesentlichen auf Brugschs geographischem Wörterbuch und Burchardts altkanaanäischen Fremdworten zu beruhen scheint.

Von selbständigem und bleibendem Wert ist die „Introduction“, wenigstens in ihrem historischen Teil, der für die Geschichte der Ägyptologie nicht ohne Interesse ist, da ihm Faksimileseiten aus Young, Rudiments of an Egyptian Dictionary in the Ancient Enchorical Character, London 1830 (wohl dem ältesten demotischen Wörterbuch), aus Birchs Sketch of a Hieroglyphical Dictionary, London 1838, aus Champollions Dictionnaire Egyptien, Paris 1842 und aus Birchs Dictionary of Hieroglyphics, London 1867 beigegeben sind. Nach Budge ist die Geschichte der ägyptischen Lexikographie an folgende Namen geknüpft: Young, Champollion, Birch, Brugsch, Pierret, Levi, Hageman („lexique français-hieroglyphique, Brüssel 1896“) und Budge. Daß es seit Brugsch (neben dem Pierret und Levi ja nur sekundär in Betracht kommen) auch sonst nicht an Bemühungen gefehlt hat, ein zuverlässiges „Wörterbuch der ägyptischen Sprache“ zu schaffen, ist dem Verfasser des vorliegenden Buches offenbar völlig entgangen. — Neben der Lexikographie kann auch die Geschichte der Entzifferung aus der „Introduction“ Nutzen ziehen, insofern gleichfalls in Faksimiles Champollions tableau des Signes Phonétiques aus seiner „Lettre à M. Dacier“ und aus dem „Précis du Système Hiéroglyphique“ neben dem „Phonetic Alphabet“ aus Tattams Compendious Grammar of the Egyptian Language, London 1830 und Lepsius' Alphabet phonétique aus

seiner „Lettre à M. le Prof. Rosellini" mitgeteilt werden.

Somit beruht der eigentliche Wert dieses „Egyptian Hieroglyphic Dictionary" nicht in weiterer Förderung unserer Studien — diese kann es seiner Anlage nach schwerlich bringen —, sondern im wesentlichen darin, daß es uns zu seinem Teil mit einigen veralteten Grundlegungen der Ägyptologie aufs neue bekannt macht, die ja schließlich eines gewissen historischen Interesses nicht entbehren.

Meyer, Eduard: **Ursprung und Anfänge des Christentums.** 1. Bd.: Die Evangelien. (XII, 340 S.) gr. 8°. Stuttgart, J. G. Cotta 1921. M. 38—. Bespr. von Johannes Behm, Königsberg i. Pr.

Eine umfassende Untersuchung über Ursprung u. Anfänge des Christentums, die den Stoff in die großen Zusammenhänge der historischen Entwicklung einreiht, hat M. sich zur Aufgabe gemacht. Der zusammenhängenden Geschichtsdarstellung, die die späteren Bände bringen sollen, werden in dem vorliegenden Bande im wesentlichen historisch-kritische Untersuchungen über die Evangelien als die Hauptquellen der Geschichte Jesu vorausgeschickt. Den Ausgangspunkt bildet das Geschichtswerk des Lukas als die „wissenschaftliche Bearbeitung der Überlieferung" des ältesten Christentums (S. 1), die „Darstellung der Anfangsstadien seiner Entwicklung unmittelbar aus der Feder eines der Mithandelnden" (S. 3). Im ersten Kapitel wird der allgemeine Charakter des Werkes erörtert, an der Vorrede des Evangeliums u. seinem Abschluß, der Auferstehungsgeschichte, der enge Zusammenhang von Evangelium u. Acta als zwei Teilen desselben Literaturwerkes gezeigt u. die Behandlung der chronologischen Daten im Evangelium durch den Historiker Lukas besprochen. Die Kritik der lukanischen Auferstehungsgeschichte greift zurück auf deren Vorgänger bei Markus u. Matthäus: Lukas hat, über sie hinausgehend, die Tradition zu einer einheitlichen, systematisch fortschreitenden Erzählung verarbeitet, bei der ihm alles darauf ankommt, jeden Zweifel an der Realität der leiblichen Auferstehung niederzuschlagen. In der Erzählung der Himmelfahrt Act. 1 liegt eine große Interpolation vor. Kap. 2 behandelt die Jugendgeschichte Jesu nach Matthäus u. Lukas. Die Geburtserzählungen sind Niederschlag der Mythenbildung, die Stammbäume Kombinationen aus jüdischen Anschauungen. Während Markus in der ablehnenden Haltung der Familie zu Jesus das Ursprüngliche festgehalten hat, führen Lukas- u. Johannesevangelium mit der Rolle, die sie der Mutter Jesu zuweisen, schon in die Marienlegende, in die Genesis des Marienkultes hinein. Das 3. Kapitel, „Taufe u. Versuchung", gibt Veranlassung zu allgemeinen Ausführungen über das Verhältnis des Täufers zu Jesus u. des Johannesordens zum Christentum. Die Berichte über die Taufe u. Versuchung Jesu sind rein mythische Erzählungen. „Die geschichtliche Überlieferung weiß von der Vorgeschichte Jesu nichts; ihre Kunde beginnt mit seinem Auftreten als Lehrer in Galiläa" (S. 98). Im 4. Kap. „Das Evangelium des Markus bis zur Passion" wird die Wirksamkeit Jesu nach der Markusdarstellung skizziert von der Gewinnung der ersten Jünger bis zum Petrusbekenntnis u. der Leidensverkündigung. „In der Hauptsache gibt Markus eine kontinuierlich fortlaufende Erzählung, in der äußerlich wie innerlich ein ständiges Fortschreiten, eine geschichtliche Entwicklung sehr deutlich hervortritt" (S. 102). Die Frage nach den „Quellen des Markus' beantwortet Kap. 5. Jeden Versuch, einen „Urmarkus" zu konstruieren, lehnt M. ab. Als das aus der 1. Generation stammende schriftliche, wohl meist aramäisch abgefaßte Material das der Verfasser des Markusevangeliums zu seiner einheitlichen Darstellung verarbeitet hat, ermittelt M. die eschatologische Rede c. 13, ein selbständiges Schriftstück aus Jerusalem, spätestens um 60 entstanden, Tradition aus dem engeren Kreise der Leiter der Urgemeinde; dann die in 2 Fassungen benutzte „Jüngerquelle", in der Jesus von einer der Zahl nach unbestimmten Schar von μαθηταί begleitet ist u. zu ihnen redet, offenbar aus dem Kreise des Petrus stammend, u. die „Zwölferquelle", in der er von dem geschlossenen Kreis der „Zwölf" umgeben ist, jüngere Jerusalemer Tradition. In die „Jüngerquelle" hat der Evangelist, als der mit Papias Markus der Dolmetscher des Petrus anzusehen ist, mannigfache persönliche Erinnerungen eingefügt, die er Petrus verdankte. Kap. 6, „Die Passion", mit den Unterabschnitten „Jesus in Jerusalem", „Judas' Verrat u. die Daten der Kreuzigung u. Auferstehung", „Passahmahl u. Abendmahl", „Der Prozeß u. die Kreuzigung" usw., bildet die Fortsetzung zu Kap. 4. M. findet hier dieselbe Anschaulichkeit u. denselben wohlüberlegten Aufbau wie in den früheren Abschnitten des Markusevangeliums. Zuteilung der Stoffe an „Zwölferquelle" (Abschnitte über Judas), „Jüngerquelle" (Abendmahl) u. Petrusüberlieferung (Verleugnung, Gethsemane) wird weiter versucht, aber auch noch andere Tradition in Anspruch genommen, so für die Hinrichtung u. die Stunden am Kreuz ein Augenzeugenbericht der Frauen. Das Messiasbekenntnis vor dem Synedrium hält M. für authentisch, die johanneische Ansetzung des Prozesses u. der Kreuzigung auf den Tag vor dem Fest, den 14. Nisan, für richtig. Anhangsweise folgen zeitgeschichtliche Erwägungen über die

„Hohenpriester" Annas u. Kajaphas u. über Pilatus u. eine kritische Bemerkung zu dem „angeblichen Zeugnis des Josephus über Jesus". Kap. 7 ist den übrigen Quellen u. dem Matthäusevangelium gewidmet: den Sonderquellen des 1. u. 3. Evangeliums u. der Redenquelle (Q), ihrer gemeinsamen Hauptquelle neben Markus, auch ursprünglich aramäisch abgefaßt, wohl identisch mit den Matthäus-Logia des Papias, sekundär gegenüber Markus oder doch den Quellen des Markus. „Es gibt im Grunde nur eine einzige Überlieferung über Jesus, die gleich in den ersten Anfängen der Christengemeinde festgelegt worden ist." Diese Traditionsmasse liegt in zwei Brechungen vor, einmal als Bericht über Jesu Auftreten u. Schicksale von der Weihung durch Taufe u. Versuchung, mit den Angaben über Johannes als Einleitung, bis zur Hinrichtung und Auferstehung, sodann als Zusammenstellung seiner Aussprüche u. Lehren" (S. 236). Zeitliche Folge der Quellen: die an Petrus anknüpfende Jüngerquelle als weitaus ältester Bericht, die Zwölferquelle nach 44, Lukasquelle, Spruchsammlung Q, judenchristliche Matthäusquelle, eschatologische Geheimschrift Markus 13. Markusevangelium Mitte der 60er Jahre, Matthäusevangelium u. Lukasevangelium in der Flavierzeit, aber vor der Verfolgung unter Domitian geschrieben. Dem Nachweis des judenchristlichen Charakters des Matthäusevangeliums dient schließlich ein Abschnitt über das Hebräerevangelium (= Ebionitenevangelium des Epiphanius) u. das Nazarenerevangelium, die das Matthäusevangelium benutzt haben. Kap. 8 behandelt, die literarkritischen Erörterungen unterbrechend, ein historisches Problem: „Die Apostel u. die Zwölf." Die Institution der Apostel nebst ihrer Instruktion bei Markus u. in Q stammt aus den Anfängen der christlichen Gemeinde. Die Zwölf sind von Jesus eingesetzt als die Repräsentanten der 12 Stämme Israels. Weiter werden in diesem Kapitel noch besprochen der „Jubelruf über die Erfolge des Christentums" Matth. 11, 25ff. = Luk. 10, 21f. (Auseinandersetzung mit Norden) u. — auf 4 Seiten — „die Stellung der Evangelien zu Samaritanern u. Heiden". Kap. 9 schließlich kehrt kurz zum Ausgangspunkt zurück, dem Lukasevangelium, und zeigt dessen Aufbau, um sich dann etwas eingehender mit dem Johannesevangelium zu beschäftigen. Für M. steht die Fiktion der Abfassung des 4. Evangeliums durch den Zebedaiden Johannes fest. Zutat des Herausgebers ist außer dem Schlußkapitel vor allem die große Einlage c. 15—17. Das Johannesevangelium ist nichts anderes als die Durchführung des im Prolog ausgesprochenen Programms. „Der Messias Jesus ist das göttliche Schöpferwort" in Gedankengängen, die auf mystischer Intuition beruhen. Dabei folgt es im allgemeinen den Synoptikern, am stärksten Lukas, benutzt aber neben mündlichen Traditionen auch eine schriftliche Sonderquelle, ein vollständiges Evangelium, aus dem eine Anzahl von Erzählungsstoffen und geographischen Angaben herrühren werden.

Meyer hat mit diesen weitgreifenden Studien ein äußerst schwieriges, bis in die jüngste Zeit von Theologen und Philologen immer wieder durchpflügtes Feld betreten. Er ist sich dessen bewußt gewesen und bittet im Vorwort um Nachsicht, wenn er nur die Literatur der letzten Jahrzehnte, und auch diese nicht vollständig, hat benutzen können, erhofft aber gerade von seinem Verfahren, daß er so „unbefangener an das Material selbst herantreten konnte und Blick und Empfindung nicht durch die Fülle der sich widersprechenden Hypothesen, die dann nur zu oft ungeprüft für Tatsachen genommen werden, getrübt und verwirrt worden ist" (S. X). Wäre er in voller Unbefangenheit, unbekümmert um die vielfältigen Bemühungen anderer, an den Stoff herangetreten, so hätte man von seinem hervorragenden Wissen und Urteil über die antike Literatur eine originelle, neue Beleuchtung der Evangelienliteratur erwarten dürfen. Anstatt dessen geht er leider, wie schon aus obigem Referat ersichtlich, in weiten Partien seines Buches den Problemen, die eine, nicht einmal charakteristische, Auswahl von Vorarbeiten ihm zeigte, nach, treibt scharfe, zuweilen überscharfe Polemik, ohne die wissenschaftliche Situation völlig zu übersehen, und stellt Hypothesen auf, die bei tieferer Kenntnis der Forschung unmöglich gewesen wären. Was M. über das Geschichtswerk des Lukas im allgemeinen, über die Kindheitsgeschichte Jesu, über die synoptische Zweiquellentheorie, über das Josephuszeugnis, über das judenchristliche Matthäusevangelium, über Lukas und Johannes, über die Apostelinstruktion bei Markus und Q. usw. in z. T. breiten Ausführungen sagt, sind lauter bekannte und von anderen besser begründete Dinge. Dagegen verträgt sich sein starkes Vertrauen zur Geschichtlichkeit des Rahmens, in den Markus als bewußter und geschickter Darsteller das Wirken Jesu spannt, nicht mit den exakten Erkenntnissen von dem reinen Perikopencharakter des Markusberichtes, die heute vorliegen. Markus wird viel zu sehr als pragmatischer Erzähler genommen und das missionarische Interesse als Antrieb zur Schaffung des evangelischen Schrifttums unterschätzt. Warum Taufe und Versuchung Jesu mythische Gebilde sein sollen, die Verklärung aber eine wirkliche Vision, „die letzte Wurzel des Christentums", aus der die Auferstehung und die Erscheinungen des Auferstandenen erwachsen sind (S. 156), bleibt

dunkel. M.s kühne Umrisse einer Quellenscheidung im Johannesevangelium können nur auf jemand Eindruck machen, der von den bedeutenden literarkritischen Versuchen, die hier gemacht worden sind, keine Ahnung hat. Die Beispiele ließen sich häufen, die die großen Schwächen des in der Mehrzahl seiner Kapitel offenbar schnell hingeworfenen Buches zeigen. Die besten Stücke in ihm sind die, wo der Historiker des Altertums die urchristliche Überlieferung in das Licht allgemeiner Geschichtsdaten oder literargeschichtlicher Analogien rückt wie S. 48f. (der jüngere Tetrarch Lysanias), S. 51 (der Census von 74 n. Chr.), S. 202ff. (Pilatus), S. 35f. u. a. Auch die Gesichtspunkte zur Quellenanalyse in Markus, die den kundigen Literarkritiker verraten, haben ihren Wert. Daß Papias ruhiger gewürdigt wird als durchweg in der theologischen Diskussion, daß Verständnis vorhanden ist für die Anfänge des Credo in frühester Zeit (vgl. S. 11f., 43, 208f.), überhaupt für feste Traditionsbildung im Urchristentum von Anfang an, daß die Wurzel der johanneischen Logosidee weit mehr in den jüdischen Vorstellungen als in den Begriffen der griechischen Philosophie gefunden und der Jubelruf stärker von semitischen als von hellenistischen Voraussetzungen aus begriffen wird, sind bemerkenswerte Anzeichen selbständiger und fruchtbarer Inangriffnahme von Einzelproblemen, die noch der Lösung harren. An sie knüpft sich die Hoffnung, daß die weiteren Bände des Werkes doch etwas anderes bringen als der erste, alles in allem — eine große Enttäuschung!

Koopmans, Jochem Jan, **De servitute antiqua et religione Christiana capita selecta.** Pars prior. (162 S.) gr. 8⁰. Groningen-Haag, J. B. Wolters 1920. — Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Koopmans' Werk ist heute bereits vergriffen. Es ist in der Tat ein außerordentlich nützliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem aktuellen Thema „Urchristentum und Sozialismus" befaßt. Koopmans behandelt: 1) die verschiedenen neueren Anschauungen über das Problem; 2) die Sklaverei im Altertum allgemein (auch im Morgenlande); 3) die Sklaverei und das Neue Testament. Sehr vollständig ist die vorhandene Literatur gebucht und benutzt. Im 2. Teile hätte der Verfasser wesentlich mehr bieten können, wenn er mehr Mühe auf eigenes Quellenstudium verwandt hätte: die Texte und vor allem die Denkmäler versprechen hier noch einen reichen Ertrag. Der Fortsetzung (die sich mit der Entwicklung bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert befassen soll) sehen wir mit Spannung entgegen.

Ibn Saad, Biographien Muhammeds, seiner Gefährten u. der spät. Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. **Bd. VII.** Tl. II. Biographien der Basrier von der dritten Klasse bis zum Ende und der Traditionarier in anderen Teilen des Islams. Hrsg. v. Ed. Sachau. (LXIII + ٣٣ + ٣٠٧ S.) **Bd. IX: Indices.** Tl. I: Index derjenigen Personen, denen Ibn Saad in seinen Tabakat Bd. III—VIII besond. Artikel gewidmet hat. Hrsg. v. Ed. Sachau. (104 S.) Lex. 8⁰. Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill 1918 1921. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Mit vorliegenden Teilen ist das aus acht Textbänden bestehende Werk zum Abschluß gebracht und die Veröffentlichung der Indices in Angriff genommen. Die einzelnen Artikel sind in diesem Teile zumeist kurz, beschränken sich manchmal auf eine halbe Zeile oder bestehen überhaupt nur aus der Überschrift, aber im ganzen ist uns auch hier eine Quelle kulturgeschichtlich interessanten Stoffes eröffnet. Den Herausgebern allen sei an dieser Stelle nochmals der Dank der Arabistik ausgesprochen. Zur Textgestaltung lassen sich noch manche Beiträge liefern; ich behandle jedoch im folgenden überwiegend solche Textstellen, die im Kommentar oder in der Inhaltsangabe Berücksichtigung gefunden haben. **1**, 13 اثنتى (Druckf.). — **2**, 1 Komm. Das Subj. des zweiten قال ist nicht Ḳat., sondern der Erzähler; dagegen ist عليه (Z. 2) auf Ḳat. zu beziehen, der nämlich blind war (s. Komm. zu Z. 17). — **4**, 20 Komm. Statt Ibn Amr l. Ibn Omar. Der Text hat zu lauten لا ها اللهِ إذًا ما „Nein bei Gott; das ziemt dir nicht". — **5**, 7. نِعْمَ und امرَّ „wie gut hat der Sohn für mich gesorgt! Er hat bitter gemacht ...". — **10**, 3 Komm. Vielleicht ist zu vokalisieren عَيَّلَيْنِ „und setzte ihm (den Betrag für) doppelte Familie aus". — **12** Inhaltsang. (S. XXXIV). Es ist nicht von einer Erhebung gegen die Omajjaden die Rede, sondern übers. „bemühten sich bei ihm darum, daß er verwandtschaftliche Rechte bei ihnen geltend mache (un, bei ihnen seßhaft werde)"; die ʿAnbar wegen 9, 17 die Numair wegen 10, 1. — **11**, 10. St. أن l. إن zu لا mit Indik. im Haupts. s. m. Arab. Syntax § 255, 5. — **14**, 13 Ende. Wohl آذَنْ. — **16**, 11 Komm. أَنّى („derart, daß ich") scheint mir unbedenklich und liegt stilistisch näher. — **17**, 5f. Komm. Die Worte vom Ende von Z. 6 an sollen nur die Zusammenkünfte der Leute an der Tür erklären und hängen nicht unmittelbar mit der Geschichte zusammen; „wir pflegten überhaupt A. in seiner Wohnung abwechselnd aufzusuchen, bis er starb". Subj. zu باتت ist الليلة „die Nacht verging darüber" (Pseudoimpersonale). — **20**, 4. او اوّل (Druckf.). — **24**, 17. Der Text ist einwandfrei, s. m. Arab. Syntax § 190, 2. — **25**, 24. Der Text ist in Ordnung, die Konstruktion nicht

ungewöhnlich. — **26**, 16. Der arab. Text ist offenbar gestört (das Inhaltsverzeichnis ist unvollständig). Der Sinn muß sein: Er möchte nicht über den Köpfen von Glaubensgenossen wohnen. Entweder ist مسلمين mit dem Folgenden zu verbinden (was aber hart ist), und statt والدار ist فى الدار zu lesen; oder die Worte haben so zu lauten والدارُ التى فى السوق كان سكانُه فيها مسلمين. Zu seinen beiden Därs s. 30, 5. — **27**, 25 Komm. Statt علىّ l. على. Subj. von فقال ist Ibn ʿAun. Statt نحملها l. mit C نحتملها. „Wir sehen es dem Ibn ʿAun nach(, daß er uns nicht die Hand gegeben hat)." Die Stelle gehört hinter 28, 7. — **28**, 24 Komm. „Das Dritte ist: Es geht Einer seiner Nase nach وليها عن (bzw. وليهى) und kümmert sich nicht um die Menschen außer wegen etwas Gutem." — **33**, 20 Komm. ما ادركه الّا بَغْيُهُ „es hat ihn nur seine Gewalttätigkeit befallen". — **69**, 19. Mit diesem Text ist kaum ein befriedigender Sinn zu verbinden. Vielleicht عامةَ نزول ابيه بغدادَ „er war schon auf der Welt im Jahre . . .", vgl. Z. 15. — **75**, 16. Vielleicht مُرْزِيًا bzw. vereinfacht مُرِيًا „verständig". — **76**, 21. جهّز mit على würde bedeuten „er rüstete gegen sie aus". Statt على l. قوافلَ. — **85**, 18. Die Worte hinter فخرج sind nicht in Ordnung. Sie werden ursprünglich gelautet haben: فخرج الى طرسوس فمات هناك und bilden eine in den Text geratene Variante zu ثم ولى طرسوس فلم يزل الخ. — **100**, 7. Statt des zweiten الخيلِ l. الخيلَ. — **115**, 26 Komm. Die letzte Vokalisation ist die richtige. — **116**, 20 Komm. „sangen dabei" ist lapsus calami für „hörten Einen singen". — **122**, 24 Komm. Es kann kein Schimpfwort sein, da er ihn vorher gelobt hat; auch erwartet man einen Ism, nicht einen Lakab. Ist فلان zu lesen? — **134**, 16. فتخبرُنا oder فتخبّرنا mit fehlendem Hauptsatz. — **138**, 4. Es ist kaum von einer Notwendigkeit die Rede; statt وجب l. رُحِمَ. — 10 Komm. Das Wort ist شهد. — **139**, 3. Für إلّا l. beide Male ألا; vgl. den Schluß der Zeile. — **142**, 18 Komm. Ende. „(Güter) gesammelt und (Unangenehmes) abgewehrt." — **146**, 24 und Komm. كلّ „mein Diener, mein wahrer D. ist der, der . . ." (Ar. Syntax S. 153 Mitte). Darauf ist zu lesen وظنّ انّه ملاق ربّه. — **155**, 6. Statt مخرج l. فخرج. — **167**, 5. L. حرس (Druckf.). — **193**, 13 Komm. Vollständig würde der Satz allerdings lauten لا يدرسها ايّاه; indes ist er auch so, wie er im Text steht, einwandfrei (Ar. Syntax § 187, 3). — **194**, 4. Hier eigentlich فتنزلَ. — 9 Komm. أنا ثامنهم. — **198**, 6. Statt طرف l. طلّق oder اطلق. — 13. Wohl وعرفْنا عافيةً وجيهِه.

Bareilles, Bertrand: **Un Turc à Paris 1806—1811.** Relation de voyage et de Mission de Mouhib Effendi. (106 S.) kl. 8°. Paris, Bossard 1920. Fr. 4.80. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Wie seit dem 16. Jh. die Abgesandten des Wiener Hofes an das Goldhorn von ihren Reiseerlebnissen in mehr oder minder geschwätzigen Drucken abenteuerlich ihrer Heimat berichteten, so haben die an die europäischen Höfe entbotenen Botschafter des Großherrn nicht selten in freilich zumeist gedrängteren Tagebüchern über ihre Eindrücke im Abendland geschrieben. Sie hatten indes nicht wie jene Gelegenheit, vor einer breiteren Öffentlichkeit zu sprechen, da ihnen die Möglichkeit der Drucklegung verschlossen blieb. Erst in jüngerer Zeit hat man in Stambul eine Anzahl solcher sefāretnāme's durch Druck zugänglich gemacht, die dann schon teilweise ihre Übersetzer in europäische Sprachen gefunden haben. Zumal Frankreich, dem ja die kulturgeschichtlich so bedeutsame Gesandtschaftsreise des Meḥmed Efendi, genannt Jirmi Seqiz Tschelebi, i. J. 1720 galt, hat sich die Erschließung einzelner derartiger Berichte angelegen sein lassen. Man denke etwa an M. Herbette, Une ambassade turque sous le directoire, Paris, 1902, oder an die im JA, V. Reihe, 19. Bd., 1862, S. 505 versteckte ‚Ambassade de l'historien turc Vaçif-Efendi en Espagne' (1787—1788), von [Cas.] Barbier de Meynard aus dem 3. Bde. von Dschewdet's Geschichtswerk (taʾrīḫ) übersetzt, von der in Paris besorgten türkischen und (mehrmaligen) französischen Ausgabe des Berichtes jenes Meḥmed Efendi ganz zu schweigen[1]. B. Bareilles, der im gleichen Verlag 1918 ein etwas im Matin-Stil ad majorem Galliae gloriam verfaßtes umfängliches (405 S.) Buch über ‚Constantinople ‚ses cités franques et levantines (Péra-Galata-Banlieue)' hat erscheinen lassen und im Jahr darauf „Le rapport secret sur le Congrès de Berlin, adressé à la S. Porte par Carathéodory Pacha" eilfertig ans Licht gezogen hat, bringt nunmehr in dem vorliegenden Büchlein auszugsweise den Bericht des osmanischen Großbotschafters Sejjid ʿAbd ur-raḥim (nicht ʿAbd ur-raḥmān, wie B. schreibt!) Muḥibb Efendi über seinen 5 jährigen Aufenthalt in Paris (1806—1811). B. hatte auf dem Stambuler Büchermarkt eine Hs. dieses sefāretnāme aufgespürt, in ihr irrigerweise die Urschrift des Verfassers vermutet und sie seiner Veröffentlichung zugrunde ge-

1) Über ‚Türkische Gesandtschaftsberichte' im allgemeinen vgl. man J. v. Hammers Aufsätze im Archiv für Geogr., Historie, Staats- und Kriegskunst, XIII. Jg., Wien, 1822, Nr. 48, 49, 51, 52, 63, 64 ff.

legt. Diese zeigt nun sehr wesentliche Mängel. Zunächst vermißt man jegliche Mitteilung über den Verfasser, weshalb ich hier (nach dem sidschill-i ʿoṣmānī, IV, 98) wenigstens das Nötigste anführen möchte. ʿAbd ur-raḥīm Muḥibb Efendi durchlief die Dīwān-Laufbahn, ward erst Beutelbewahrer (kesedār) des Staatskanzlers (bejlikdschi) und rückte später selbst in diese hohe Stellung vor. 1220 ging er mit dem Rang eines Staatssekretärs für den Namenszug (nischandschi) als Großbotschafter des Sultans Selīm III. nach Paris, um Napoleon außer der Anerkennung des Kaisertitels großherrliche Geschenke und Glückwünsche zu den jüngsten Waffentaten zu übermitteln, gleichzeitig aber bei ihm dahin zu wirken, daß bei dem zu erwartenden allgemeinen oder Sonderfrieden durch Frankreich einige für die Pforte günstige Abmachungen von Rußland erzwungen würden. 1227 (1811) kehrte Muḥibb nach Stambul zurück, ward im Schewwāl (beg. 8. X. 1812) Intendant (defter emīni), später entamtet und 1235 (1819/20) zum Aufseher der Staatsdruckerei bestellt. Am 19. D̲i'l-qaʿde 1236 (=18. VIII. 1821), also gerade vor 100 Jahren, beschloß er zu Stambul seine Tage. Während er selbst im Rufe eines ausgezeichneten münschī stand, tat sich seine Gattin Ṣafwet Nesībe Khanum als Dichterin hervor. Seine Eindrücke während seines Aufenthaltes in der franz. Hauptstadt hat Muḥibb in zwei Berichten niedergelegt. Der eine, viele Bogen füllende, umfaßt sämtliche Depeschen, die er von Paris aus mit dem Großwesir austauschte, ferner die auf seine Verhandlungen mit der franz. Staatsregierung bezüglichen Noten fremder Gesandter, dann sämtliche Protokolle seiner Unterredungen mit Talleyrand, dem Fürsten Romanzoff und Tolstoi, sowie seine einschlägigen eigenen Betrachtungen. Dieser Bericht gewinnt dadurch besondere Wichtigkeit, daß die darin abschriftlich aufgeführten Anweisungen seiner eigenen Regierung „die geheimsten Triebfedern anschaulich machen, welche das Verhalten der Pforte in jener ereignisvollen Zeit bedingten“ (vgl. O. M. Frh. v. Schlechta-Wssehrd, Die osm. Geschichtschreiber der neuren Zeit, in den DWA, phil.-hist. Kl., VIII. Bd., Wien, 1857, S. 14). Von diesem 361 Foliobll. umfassenden sefāretnāme besitzt die Wiener Nationalbibliothek eine vollständige Abschrift (H. o. 213, vgl. G. Flügel, Kat., II, 316, 317). Außerdem ist eine andere Beschreibung seiner Pariser Reise aus der Feder Muḥibb's auf uns gekommen und ebenfalls in einer ausgezeichneten Abschrift in Wien vorhanden (H. o. 214, vgl. G. Flügel, a. a. O., II, 317), worin er, unter Beiseitelassung aller politischen Betrachtungen, lediglich Frankreich und dessen Merkwürdigkeiten beschreibt und sich dabei auf die von Jirmi Seqiz Tschelebi geschilderten Verhältnisse bezieht, um die mittlerweile vorgenommenen Veränderungen und Verbesserungen recht anschaulich darzutun. Von diesem Bericht hat B. Bareilles, dem alle eben angeführten Tatsachen gänzlich unbekannt sind, eine Abschrift entdeckt. Statt nun den Verf. zu Worte kommen zu lassen, unterbricht er ihn bei jeder Gelegenheit mit seinen eigenen Bemerkungen und schwächt dadurch ganz erheblich den Eindruck der ursprünglichen Darstellung. Eine Kritik der Übertragung ist, solange der Urtext nicht vorliegt, unmöglich. Doch zeigt auch die Prüfung des französischen Textes, daß B. mit dem Türkischen auf recht schwachem Fuße stehen muß, von den Verhältnissen jener Tage und ihren Quellen aber eine ganz verschwommene Vorstellung hat. Vgl. S. 28: Dubrovnik = Ragusa; S. 35: notre Chevketlou padichah, wobei er nicht zu wissen scheint, daß ‚schevketlü' ein ganz gewöhnlicher Beiname des Großherrn ist; die Eigennamen sind oft entstellt (so etwa S. 45 Fikenstein st. Finckenstein), arabische Redensarten gänzlich falsch, überhaupt die orientalischen Worte fast ausnahmslos ungenau wiedergegeben. Vgl. z. B. Amentu Birguevi Cherhi, wobei, wenn ich recht sehe, der Scherḥ-i ʿawāmil-i dschedīd-i Birgewī in der Ausgabe des Hüsejn b. Aḥmed Zejnīzāde gemeint sein dürfte (Stambul, 1220/1805), mithin Zejnīzāde der Vater Muḥibb's gewesen sein müßte. Kurz, eine gründliche Übertragung des zweifellos sehr wichtigen Berichtes Muḥibb Efendis hat Mr. Bareilles keineswegs überflüssig, vielmehr den Wunsch rege gemacht nach einer Veröffentlichung des Urtextes, vor allem des umfassenden Berichtes, und nach einer brauchbaren Übersetzung wenigstens des kleineren. Erst diese wird deutlich erkennen

---

1) Das sefāretnāme des Meḥmed Efendi (= Jirmi Sekiz Tschelebi) wurde 1283 zu Stambul gedruckt, ebendort im gleichen Jahre das sefāretnāme-i Sejjid Waḥīd Efendi (den Sultan Selīm III. 1221/1806 zu Napoleon I. sandte). Beide Gesandtschaftsberichte wurden, wie sich aus JA, VI. Reihe, 11. Bd., Paris, 1866, S. 485 ergibt, 1841 bzw. 1843 von Th. X. Bianchi türkisch zu Paris veröffentlicht. Das sefāretnāme des Morali es-Sejjid Alī Efendi (der i. J. 1211/12 H. = 1797) an den französischen Hof reiste, ist in der Revue Historique, Constantinople, 1914 TOEM), Nr. 20, 21, 22, 23, 24 im Wortlaut abgedruckt; vgl. dazu auf S. 1120—1138 der Nr. 18 dieser Zeitschrift die Mitteilungen Aḥmed Refīq Efendi's über die Gesandtschaft des ʿAlī Efendi. Von all diesen Gesandtschaftsreisen zieht Mr. Bareilles keine heran, kennt sie überhaupt nicht einmal dem Namen nach, obschon ein Vergleich etwa mit dem Berichte des mit Muḥibb Efendi gleichzeitigen Waḥīd Efendi sehr lohnend und interessant gewesen wäre! Über Sejjid Musṭafā Sāmī's Ewropa risālesi, gedruckt zu Stambul 1256/1851, 40 Oktavseiten, vgl, Albr. Krafft's Auszüge in Nr. 52, S. 406—411 und Nr. 53, S. 417—410 der von Frdr. Witthauer hrsgg. „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“, Wien, 1841. Diese Gesandtschaftsreise ward am 2. Ṣefer 1254 = 15. IV. 1838 angetreten.

lassen, wie sich in jenem türkischen Kopf die Welt des Abendlandes gemalt hat.

Grünberg, Dr. S und A. M. **Silbermann: „Menorah"-Wörterbuch: Neuhebräisch-Deutsch u. Deutsch-Neuhebräisch.** (VI, 296 u. IV, 256 S.) 16°. Berlin, Hebräischer Verlag „Menorah" 1920. M. 60 —. Bespr. v. F. Perles, Königsberg.

Das vorliegende Wörterbuch stellt nicht etwa ein Hilfsmittel zum Studium der Mischna oder sonstiger nachbiblischer Schriften dar, sondern beschäftigt sich mit dem lebenden Hebräisch, das sich seit einigen Jahrzehnten zu einer ausdrucksfähigen Umgangssprache entwickelt hat. Diese Sprache, die vor allem in den jüdischen Kolonien Palästinas, doch auch bei den Juden der Diaspora, besonders in Osteuropa, eifrige Pflege findet, besitzt auch schon eine ansehnliche publizistische, schöngeistige und wissenschaftliche Literatur. Als erstes seiner Art verdient das fleißig gearbeitete Wörterbuch Anerkennung trotz vieler Fehler und Lücken, deren Besprechung nicht hierher gehört. Für eine Neuauflage wäre vor allem eine korrektere Vokalisation zu wünschen. So ist in unzähligen Fällen die mater lectionis in kurzen Silben (wie שׁוּלְחָן statt שֻׁלְחָן) und sogar vor Dagesch (wie שׁיטּה statt שִׁטָּה) stehen geblieben.

Cordier, Henri: **Ser Marco Polo.** Notes and addenda to Sir Henry Yule's Edition, containing the results of recent research and discovery. (X, 161 S. m. Titelbild.) gr. 8°. London, John Murray 1920. 16 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Für ein Buch wie dieses — das darf man kühnlich behaupten ohne Furcht vor Widerspruch — fände in ganz Deutschland sich sicher kein John Murray. Am allerwenigsten zur Stunde eben. Es ist auch kaum ein Zweifel, daß mit seiner Herausgabe der angesehene Londoner Verleger der Wissenschaft, und das der internationalen Wissenschaft, bewußterweise ein recht beträchtliches Opfer gebracht hat, ein Opfer, das diese ihm zu danken allen Grund hat. Daß die bei weitem beste Bearbeitung des berühmten Reisewerks des alten Venetianers, die eine, zu der man für wissenschaftliche Zwecke stets zu greifen hat, das prächtige, auch mit Bildern reich illustrierte Werk von Henri Yule ist, weiß man natürlich auch bei uns oder sollte man jedenfalls doch wissen. Seine dritte Ausgabe (1903) *up to date* zu bringen, hat der bekannte Sinologe Henri Cordier auf sich genommen. Sie ist dem Referenten selber, dem bis heute eine 1900 von einem japanischen Nachdrucker veranstaltete *piratical edition* (wie man in England sagt) der 2. Aufl. von Yule's „The Book of Ser Marco Polo the Venetian", der eigenen Bücherei erworben, Dienst zu tun hat, annoch zu Gesichte nicht gekommen, wie er sich übrigens auch nicht erinnern kann, in deutschen Fachzeitschriften jemals einer Anzeige derselben begegnet zu sein. Nach diesem diesseits des Kanals jetzt erst recht schwer zu erlangenden Werke muß die vorliegende Publikation Cordier's, ein Supplement zu ihm und eigentlich nur dessen Besitzer von Wert, verstärkt die Sehnsucht wecken. Der wissenschaftliche Arbeiter, sei er Geograph oder Historiker, der in die Lage kommt, zu Marco Polo's unübertroffenem Reisebericht zu greifen, wird gut tun, Notiz davon zu nehmen, daß Yule's Ausgabe nunmehr ihre Ergänzung in einem ganzen Bande voll Addenda und Corrigenda hat, einem Bande, den zu eigenem Schaden übersähe, wer ihn etwa übersehen würde. Darf man doch nur etwa daran denken, daß seit dem Ausgehen der 3. Aufl. von Yule's großem Werk die asiatischen Forschungsreisen eines Marc Aurel Stein, Sven Hedin, Pelliot u. a. vieles Neue, den Diktaten des alten Venetianers zur Aufhellung Dienende zutage gefördert haben. Allen diesen Kenntniszuwachs recenteren Datums wie in älteren Werken bislang übersehene Informationen, kurz: alles, was im Werke selbst Verwertung fände, wenn Henri Cordier heute es herauszugeben hätte, findet man hier nachgetragen. Gemißt habe ich für meinen Teil nichts als nur die Verzeichnung zweier von mir selbst angeregter Publikationen: einer [Bonner] Inaugural-Dissertation „Das Buch des Marco Polo als Quelle für den Buddhismus" (Berlin 1915) von J. Witte und eines im gleichen Jahre erschienenen umfassenderen Buches desselben Verfassers: „Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte". Beide sind dem bewundernswerten Spür- und Sammeleifer des Bearbeiters der „Bibliotheca Sinica" entgangen. Nicht unvermerkt sei — wie freut man sich, das tun zu können! —, daß der französische Sinologe im Vorwort ganz besonderen Dank, allerdings sehr wohl verdienten Dank, für reichlich ihm zur Verfügung gestellte Ergänzungen bzw. Berichtigungen einem deutschen Fachgenossen, Berthold Laufer, auszusprechen sich gedrungen fühlt.

Anderson, J. D., Litt. D., M. R. A. S., J. C. S. Retd.: **A manual of the Bengali language.** (XVIII, 178 S.) 8°. Cambridge, University Press 1920. 7 sh 6 d. Bespr. von W. Geiger, München.

Das hübsch ausgestattete und recht brauchbare Büchlein soll in dem als Standard Bengali bezeichneten, von den gebildeten Schichten der Bevölkerung Bengalens, namentlich in Calcutta gesprochenen Dialekt einführen. Das gleiche Idiom ist im Linguistic Survey of India V, part 1, S. 37 ff. behandelt. Wünschenswert wäre eine einleitende Skizze der Bengaliliteratur gewesen. Die Darstellung der Grammatik begegnet der unvermeidlichen Schwierigkeit, daß in ihr auch

Dinge behandelt werden müssen, die eigentlich in die Sanskritgrammatik gehören (S. 54ff., 60ff.). Die starke Einmischung von gelehrten Entlehnungen aus dem Sanskrit macht dies notwendig. Verf. behandelt zuerst die Aussprache (S. 6ff.). Vielleicht wäre es praktischer gewesen, an dieser Stelle gleich die Schriftzeichen mitzuteilen, die erst S. 144ff. als Nachtrag gebracht werden, und den Lautwert der einzelnen Zeichen festzustellen. Daß in der Grammatik selbst zuerst das Verbum besprochen wird, läßt sich rechtfertigen. Der Imperativ hätte aber aus dem Präsens herausgenommen und besonders gestellt werden sollen. Die Formen der 2. Sg. des Präsens auf *-is* und des Präs. auf *-i* sind wohl veraltet. Auf das Verbum folgt das Nomen (S. 36ff.), das Pronomen (S. 42ff.), das Adjektiv (S. 45), wo eigentlich die schon S. 41 gebrachte Lehre von der Komparation ihren Platz gehabt hätte, und die Zahlwörter (S. 45ff.). Hier werden sowohl die Sanskritformen (*tatsama*), wie die bengalischen (*tadbhava*) mitgeteilt. In der ersteren Liste fallen die Versehen *catvā-vimśat* statt *catvārimśat* 40 und *pañcaśat* statt *pañcāśat* (beides zweimal) auf. Dankenswert ist S. 49f. die Mitteilung der Monats-, Tagesnamen usw.

Recht gut ist, wie mir scheint, die Auswahl der Lesestücke (S. 75ff.). Zuerst einige Fabeln aus der Kathāmālā des Iśvar Chandra Vidyāsāgar. Dann Stücke aus Tāraknāth Gangulis Novelle Svarṇalatā und aus den Werken anderer moderner Novellisten, auch aus R. Tagores Naukāḍubi, sowie Beispiele aus dem behördlichen und dem journalistischen Stil. In gebundener Sprache folgen u. a. Episoden aus Kṛttivās Ojhās Übersetzung des Rāmāyaṇa (15. Jahrh.), aus Kāśī Rām Das' Übersetzung des Mahābhārata (17. Jahrh.) und Hymnen aus Tagore's Gītāñjali. Übersetzung der verschiedenen Lesestücke und Glossar bilden, durch den Abschnitt über „Bengali Character in Prints and Writing" getrennt, den Beschluß.

Hertel, Johannes: **Die Weisheit der Upanischaden.** Eine Auswahl aus den ältesten Texten, aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. (VIII, 181 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 11 —; in Javapap. M. 21 —. Bespr. von A. Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Der große Umfang der Upaniṣadliteratur und der für europäische Leser oft zweifelhafte Wert einzelner ihrer Teile führt mit Notwendigkeit dazu, nur eine Auswahl vorzutragen, die die wertvollsten Gedanken der altindischen vorsystematischen Philosophen enthält. Bald nach meinem Buch „Aus Brahmanas und Upaniṣaden", das kürzlich im Verlag von Diederichs erschienen ist, hat J. Hertel seine Übersetzung „Die Weisheit der Upanischaden" im Verlage von Beck veröffentlicht, welche mehr als die meine sich auf die ältesten Texte beschränkt und sich in Einleitung wie Fußnoten mehr noch als ich auf den Standpunkt von Lesern stellt, denen das indische Denken noch fremd ist.

Außer einer Einleitung, welche S. 1—32 eine Übersicht über die gesamte vedische Literatur gibt, enthält seine Auswahl die Kena-Up., Kāthaka 1, 1—3 (dazu Taittirīya Brāhmaṇa 3, 11, 8); verschiedene Abschnitte der Chāndogya-Up., Aitareya 1—3, Kauṣītaki (unter Hinzufügung einiger Kapitel des Jaiminīya-Brāhmaṇa) 1—3.

Alle unsere Übersetzungen leiden im einzelnen unter der kritischen Unsicherheit eines Teiles der Texte. Schopenhauer warf den Sanskritisten seiner Zeit unzureichende Kenntnisse vor; er würde auch mit uns nicht zufrieden sein, weil wir weit davon entfernt sind, alle Schwierigkeiten lösen und die Texte schon emendieren zu können. Deussen, dessen Bedeutung nicht auf kritischem Gebiete lag, ging über diese Fehler meist leicht hinweg. Sie liegen auch sehr in der Tiefe und wurden schon zu Śaṅkaras Zeit nicht mehr bemerkt, so daß es einer glücklichen Eingebung bedarf, im Einzelnen das Richtige zu finden. Eine solche glückliche Lösung scheint mir Hertel am Anfange der Kauṣitaki gefunden zu haben, da er die unverständliche Lesart *mā loke dhāsyasīti* in *mā māloke dhāsyasīti* verbessert, also ein ausgefallenes *mā* ergänzt: d. h. „daß du mich nicht etwa in eine Nichtwelt (*aloka* = *nirṛti*) führst"; auch die folgende Übersetzung der Worte *sadasy eva vayaṃ svādhyāyam adhītya harāmahe yan naḥ pare dadati* wird bei Hertel dadurch klarer, daß er *sadasi* auf eine Opferversammlung bezieht, nicht auf einen gewöhnlichen „Sitz". Ich würde daher jetzt übersetzen: „Nachdem wir den Veda studiert, empfangen wir bei einer Opfersitzung, was uns andere geben". An anderen Stellen bin ich anderer Meinung, so am Anfang der Kāṭhaka, wenn Hertel zu den Worten „dem Tode gebe ich dich" S. 42 meint, es entspräche etwa unserem: „Ach, hol dich der Teufel!" Das würde gewiß anders ausgedrückt sein und träfe nicht den Zusammenhang. Der Vater hat beim Opfer all seine Habe hingegeben und entschließt sich schwer, erst auf die dreimalige Frage hin, dem Sohn zu sagen, daß er ihn (für ein Opfer?) an Yama hergibt. Ich weiß ferner nicht, ob wir weiter gut tun, Upaniṣad mit „Geheimlehre" zu übersetzen; das ist sie ja in gewissem Sinne, aber doch nicht in dem, den wir mit dem Wort „geheim" verbinden.

Hertels Übersetzung liest sich leicht und sicher und kann bestens empfohlen werden. Er kommt dem mit indischen Dingen nicht vertrauten Leser dadurch weit entgegen, daß er



alle indischen Worte nach unserer Aussprache umschreibt. Ich weiß nicht, ob wir das tun sollen und auch ich nicht zu weit in solchen Umschreibungen gegangen bin. Für uns Indologen bekommen die Worte dadurch ein wunderliches Aussehen. Es wird sich vielleicht empfehlen, daß wir uns über die Umschreibung für Laien einmal ebenso verständigen, wie es in der wissenschaftlichen Umschreibung geschehen ist, die mit Ausnahme des unglücklichen *ś* allen Ansprüchen genügt.

Vāmanabhaṭṭabāṇa's Pārvatīpariṇayanāṭakam, krit. hrsg. u. m. Anmerkgn. vers. v. R. Schmidt. (Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes, 13. Bd. Nr. 4) (XIII, 85) gr. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1917. M. 6— Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Die indische dramatische Dichtkunst hat es kaum zu bedeutsamen Leistungen gebracht. Es gibt aber selbst hier wenig, das so dürftig wäre wie dieses Stück. Und doch ist das Schauspiel sehr bezeichnend für Indien. Jede Handlung fehlt — ein Abbild dessen, daß der Inder am liebsten von Ewigkeitswerten träumte, die jenseits zeitlicher Wirklichkeit lagen. Die Tat, die an sie knüpft, führt nach des Inders Glauben den, der sie tut, nur zum Verderben. Ein unentwickeltes ästhetisches Formbewußtsein legt Zeugnis ab von der mangelhaften künstlerischen Gestaltungskraft des indischen Volkes, die es nicht vermag, den Teil dem Ganzen gebührend einzuordnen. Die Akrobatenkunst des Verstechnikers muß der Bedeutungslosigkeit Flittergold aufkleben. Will man sich ob seines Mangels an wertvoller Tätigkeit entschuldigen, mißt man der Erledigung des Nebensächlichen größte Wichtigkeit zu, daß man schließlich die Hauptsache darüber vergißt. Ein tiefes Einfühlungsvermögen in die Natur entschädigt auch hier und weist auf, wie lebendig der Glaube ist, daß der Mensch letzten Endes eins mit ihr sei. Jede dichterische Erfindungsgabe fehlt. Es ist, als hätte der Avatāra der Kaste gedichtet, so sehr mangelt die Persönlichkeit. Daß Indien keine Tragödie hat, ist kein Zufall. Die soziale Struktur Indiens gab der freien sittlichen Persönlichkeit keine Möglichkeit, sich zu entwickeln und sich durchzusetzen, sodaß an sich gleichberechtigte sittliche Kräfte miteinander hätten ringen können.

Äußerer Ausdruck zeitloser Unpersönlichkeit ist es, daß der zeitliche Ansatz des Dramas um dreivierteljahrtausend schwankt oder schwankte. Man sähe in Schmidts Einleitung um so lieber einiges durchschlagende Material dafür angezogen, daß wirklich Vāmanabhaṭṭabāṇa sein Verfasser ist und nicht Bāṇa, als ein so sorgfältiger Arbeiter, wie Schmidt es ist, sicher weiterreichende selbständige sprachliche Untersuchungen angestellt hat, die ihm die Ausführungen Krishnamachariars bestätigten und dessen Textausgabe, nach Leipziger Bibliotheksverhältnissen zu schließen, in Deutschland nicht übermäßig häufig vorhanden ist. Auch vermisse ich in der Einleitung den Handschriftenstammbaum, der ja doch für eine kritische Ausgabe grundlegend ist. Trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß Schmidts Ausgabe für alle Weiterarbeit die Grundlage ist. Sie enthält außer einem gut lesbaren Texte ein Lesartenverzeichnis, praktischerweise auch die chāyā. Sehr geschickt sind die meist in leichtverständlichem Sanskrit gehaltenen Anmerkungen, die ohne irgend eine Eselsbrücke zu bieten, zu einem sicheren Verständnis des Textes führen. Druckfehler sind sehr, sehr selten. Nur auf einen darf ich hinweisen, um weitere falsche Buchungen zu unterbinden. S. XI ist im Wörterverzeichnis versehentlich ahimaśilā gedruckt statt ahimakaraśilā, wie es der Text S. 33, 11 bietet.

Winternitz, M.: Die Frau in den indischen Religionen. I. Teil: Die Frau im Brahmanismus. (S.-Dr. aus dem Archiv für Frauenkunde und Eugenetik, Band II und III.) (121 S.). Leipzig, C. Kabitzsch 1920. M.5 — Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Ein II. Teil ist vorgesehen, welcher die Frau im Hinduismus und die Frau im Buddhismus behandelt, aber bisher wegen der ungünstigen Verhältnisse auf dem deutschen Büchermarkt nicht erscheinen konnte.

Das Los der Frau ist in Indien durch nichts so verhängnisvoll gestaltet worden als durch das Kastensystem, an dessen Ausgestaltung die Brahmanen als Träger der Religion des Brahmanismus den Hauptanteil hatten. Der Zweck des Daseins der Frau erschöpft sich darin, dem Manne die Fortsetzung seines Geschlechts durch Söhne und die Vollziehung seiner religiösen Pflichten gegen Manen und Götter zu ermöglichen. Darum sind Eheschließung und Kindererzeugung religiöse Pflicht; der Mann wird erst durch das Weib vollkommen. Darum fungieren in dem vedischen Kult Mann und Weib als die „beiden Hausherren“, welche die Opfer darbringen, sowohl die privaten als auch die großen, königlichen, öffentlichen. Handelt es sich doch hierbei vielfach gerade um Fruchtbarkeitsriten. Darum genießt das Weib als Ehefrau und Mutter eine sehr hohe Schätzung; sie ist des Mannes Hälfte und sein Freund; Bräute und Schwangere genießen besondere Vorzüge; die Mutter ist tausendmal verehrungswürdiger als der Vater, der Sohn muß ihr stets in Gehorsam dienen. Aber so sehr die Mutter in Indien geachtet worden ist, so tief ist doch das Weib erniedrigt worden. Denn „die Tochter ist ein Jammer“, wo in erster Linie Söhne erwartet werden und die Verheiratung einer Tochter ebenso schwierig wie kost-



spielig ist. Daher blühte in Indien stets der Mädchenmord, andererseits die Kinderheirat. Die Frau ist die Hörige des Mannes, so daß sogar ihre Tugenden seine Verdienste, allerdings auch ihre Laster seine Schuld sind. Jede Frau ist wegen ihrer geschlechtlichen Funktionen fortwährend rituell unrein, wird vor kultischen Handlungen durch hl. Gras besonders gereinigt, ist aber zu Liebeszwecken immer rein. Auf dem Grundsatze, daß die Frucht dem „Eigentümer des Feldes“ gehört, beruht die uralte Sitte der Überweisung (Niyoga) der Ehefrau und besonders der Witwe an einen Zeugungshelfer. Die Frau gehört nur einem einzigen Manne und darf ihm, wenn er sohnlos starb, nicht mehr als einen Sohn gebären. Eine zweite Ehe war ihr im allgemeinen streng verboten. Daß infolgedessen die Witwen regelmäßig mit der Leiche ihres Gatten verbrannt würden, ist jedoch eine ganz falsche Vorstellung. Der Brauch wurzelt in vorarischen, primitiven Vorstellungen über das Jenseits, nach welchem auch Sklaven und Hausrat dem Toten in jenes Leben mitgegeben werden. Im Brahmanismus als solchem ist er zunächst gar nicht begründet, auch nicht gefordert, im Veda sogar mißbilligt. Er drang erst später in ihn ein und nahm bis ins vorige Jahrhundert ständig zu, wie sowohl die literarischen als auch die den Satīs errichteten steinernen Denkmäler beweisen. Die Art der Verbrennung ist im Norden und Süden verschieden. Die Sitte erklärt sich im Brahmanismus am ungezwungensten, wenn man sie auf eine Fläche mit den Kasteiungen und religiösen Selbstmorden der Männer stellt und bedenkt, daß nicht nur Witwen, sondern auch andere Personen verstorbenen Fürsten auf den Scheiterhaufen nachfolgten. Sie ist auch zunächst nur eine aristokratische Sitte, welche erst später in niederen Kasten Nachahmung fand. Es zeigt sich, daß es gar oft Liebe und Heroismus, noch öfter aber religiöser, an Geisteskrankheit grenzender Wahn war, was die Frauen dazu trieb, ihren Ehegatten freiwillig in den Tod zu folgen, daß dieser Schritt jedoch vielfach auch erzwungen wurde (S. 85). Aber noch schlimmer als der Witwentod ist das Witwenleben in Elend und Verachtung, selbst wenn die Witwe keusch bleibt und sich nicht, wie so oft, zur Dirne erniedrigt. Vollends verfehmt ist die Wiederverheiratete und nicht minder ihr Mann. So hoch die Frau als Gattin und Mutter von Söhnen geachtet wird, so tief wird sie als Witwe verachtet. Die Eugenetik der Brahmanen ruht auf dem doppelten Grundsatz der Endogamie der Kaste und der Exogamie des Geschlechts. Damit wird aber in Wirklichkeit die Züchtung nicht eines höheren, sondern nur eines sich für höher haltenden Menschentyps erreicht mit dem Erfolge, daß die Menschenmassen Indiens in tausende von Kasten zersplittert blieben, niemals — trotz der Hypergamie — ein Volk bildeten und zu dauernder politischer Ohnmacht verurteilt waren.

Wir würden uns freuen, wenn wir den II. Teil dieser äußerst gründlichen und doch sehr lesbaren Untersuchung in diesen Blättern bald anzeigen könnten.

Zain el-'Abidin, Professor der Religionsgeschichte an der Salāh ed-dīn-Universität in Jerusalem: **Die Stellung der Frau in Indien** (Hālat el Mar'a fī 'l-Hind). Aus dem Arabischen ins Deutsche übersetzt von Dr. O. **Rescher**. Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients, Heft I. (52 S.) Berlin 1918, Verlag „Der neue Orient G. m. b. H.“ Berlin W. 50, Tauentzienstraße 19a. Besprochen von Hans **Rust**, Königsberg i. Pr.

Das Original ist nur in der Handschrift des Verfassers vorhanden und scheint ein nachträglich erweiterter Vortrag zu sein. Es wurde im Herbst 1917 von Dr. Wiener aus Jerusalem mitgebracht und von Prof. Kampffmeyer dem Übersetzer zur Übertragung ins Deutsche übergeben. Der Text soll nicht leicht und nicht immer mit Sicherheit zu lesen sein. Der Gedankengang ist nicht immer klar.

Der Verf. ist, wie wir seiner Schrift entnehmen, ein gebürtiger Hindu islamischen Glaubens; ihm ist also das Arabische eine Fremdsprache, welche er wohl auch nicht vollkommen beherrscht. Er kennt aus eigener Anschauung die Stellung der Frau bei den islamischen und bei den arischen Hindu, und diese Gegenüberstellung bestimmt in der Hauptsache den Gang der Darstellung. Zudem gehört er insbesondere einer ganz bestimmten reformerischen Bewegung an, welche sich an den Namen „des ausgezeichneten Reformers und großen Lehrers Sejjid Ahmed — Gott schenk' ihm Seine Gnade! —“ knüpft (S. 23. 26) und die gesellschaftliche Hebung der muslimischen Frau in Indien zur Aufgabe macht (S. 26, 28). Selbstverständlich gibt sich die Reform als orthodox, d. h. als koranisch gut begründet mit dem Erfolge, daß unser Verf., welcher vom Standpunkt seines modernislamischen Frauenideals aus spricht, den Anschein zu erwecken sucht, als sei es wenigstens in den oberen und mittleren, wenn auch noch nicht in den unteren Schichten der muslimischen Hindu bereits die gewöhnliche Wirklichkeit geworden. Unverkennbar jedoch spricht er nur im Namen eines bedeutend kleineren Kreises sowie einer Bewegung, welche noch jung und erst in der Ausbreitung begriffen ist. In dem Bestreben, seine eigene Stellung mit der Tradition des Islam und seine Ideale mit den Tatsachen gleich zu setzen, kommt er in eine ähnliche, innerlich unwahre Lage wie **Mahmud**

Mukhtar Pascha Katirdschoglu, dessen Schrift über „Die Welt des Islam“ ich in dieser Zeitschrift 19. Jg., Nr. 10, Sp. 315, Okt. 1916 unter ähnlichem Gesichtspunkt besprochen habe.

Es kann natürlich nicht überraschen, daß sich dem Verf. das Los der muslimischen Inderin als unvergleichlich höher und glücklicher gegenüber dem der arischen Hindufrau darstellt. Diese hat nämlich keine andere Aufgabe, als ihrem Manne Söhne zu schenken. Erfüllt sie diesen Zweck nicht, so hat sie auch kein Recht auf selbständiges Dasein in der Welt. Denn sie entbehrt, wie Verf. meint, nach dem Glauben der Hindu gleich dem Unbelebten der menschlichen, vernünftigen Seele und ist ebenso nur für den Gebrauch des Mannes da. Dem entspricht ihre gesellschaftliche Stellung: sie ist von dem Tische des Mannes, dem sie schon oft als Kind zur Frau gegeben wird, verbannt und wird in Unwissenheit und Unbildung erhalten (S. 9—12, 16—17). Demgegenüber genießt die moderne Muslimin Indiens von Jugend auf Unterricht und Erziehung durch eine besondere Erzieherin (ustānī ṣāḥiba) oder durch den Besuch einer Art von „Kindergarten“ (S. 12—16). Bei der Verheiratung soll sie um ihre Ansicht befragt, und diese soll beachtet werden (S. 17—20). Die Hindufrau wird bei der Hochzeit samt ihrem Gatten um das hl. Herdfeuer des Hauses herumgeführt und mittels eines Seils um Hals und Lenden mit ihm verbunden. Dem entspricht beim Tode des Gatten ihre Verbrennung als „Satī“. Dem Übersetzer erscheint es auf S. 21 Anm. 1 verwunderlich, daß der Verf. „das Wort satī hier nicht als Handlung, sondern als Bezeichnung der Frau“ zu meinen scheine. In der Tat ist das auch der sachgemäße Sprachgebrauch, satī ist „die treue Frau“, und erst der anglo-indische Sprachgebrauch hat die suttee zu einer Handlung gemacht (vgl. M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen, I. Teil, Leipzig 1920, S. 62). Ohne den tiefsten Beweggründen gerecht zu werden (welche Winternitz a. a. O. S. 85 erschöpfend zusammenfaßt), erklärt sich unser muslimischer Verf. die Witwenverbrennung lediglich aus der Furcht vor einem rechtlosen und verachteten Leben nach dem Tode des Mannes, und schreibt er die Einschränkung jener Sitte dem Einfluß des Islam sowie der Herrschaft der Engländer zu (S. 20—22). Die „Freiheiten“ der modernen muslimischen Inderin, ihr Einfluß auf Ehe und Familie, die zuvorkommende und menschliche Behandlung, welche sie genießen soll (den Männern, welche sie ihnen versagen, wird ernstlich ins Gewissen geredet, S. 32f.), werden im folgenden beschrieben (S. 22—34), wobei man die auf S. 28 aufgeführten „häuslichen Szenen“ herrischer Ehefrauen wohl kaum als erfreuliche Beweise modern-islamischer Frauenfreiheit wird einschätzen können, wie es Verf. augenscheinlich tut. Sowohl die „Verschleierung“ der Frauen als auch die „Trennung der Geschlechter“ bleiben mit gewissen Änderungen bestehen und werden nicht als Mittel, die Frau unfrei zu machen, sondern vielmehr als solche, ihre Freiheit zu schützen, ausgedeutet (S. 34—38). Während Verf. dann seinen arischen Landsleuten die Unsitte des „Nijoga“ vorhält, verteidigt er die muslimische Bigamie als eine ebenso sittliche wie wohltätige Einrichtung, weil sie die natürlichen Bedürfnisse des Menschen in Rechnung stelle (S. 39—43). Dasselbe gilt gegenüber der arischen Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe, auch von der Scheidung, welche der Islam gestattet, wiewohl sie vor Gott das Verhaßteste vom Erlaubten ist (S. 43—46). Aber auch der Hindufrau erstand in einem gewissen Krischna, welchen auch Ahmed hochschätzte, ein reformerischer Anwalt, und zauberkundige Hindufrauen werden gelegentlich sogar als Mahādēwī angebetet (S. 47—48). Zum Schluß kommt Verf. nochmals auf die Frage nach der Form der Ehe zurück und sucht mittels eines pragmatistischen Maßstabes die Vorzüglichkeit der muslimischen Ehe gegenüber der hinduistischen nachzuweisen (S. 49—52).

Ohne einige Seitenhiebe auf das Christentum geht die Sache nicht ab. Die hinduistische Mißachtung der Frau wird nicht nur verglichen, sondern sogar in Zusammenhang gebracht mit gewissen altchristlichen und mittelalterlichen Urteilen über die Frau (S. 10 und 11). Leider sind die KVV-Zitate mangels Fundortsangaben unkontrollierbar, die Herleitung der betreffenden christlichen Urteile aus Indien mindestens nicht so unmittelbar möglich, wie Verf. annimmt. Die von Jesus geforderte Unauflöslichkeit der Ehe lehnt er als naives und oberflächliches Ansinnen ab (S. 43f.), wie er der christlichen Einehe ziemlich alle sexuellen Schäden aufbürdet (S. 49—51).

Der Wert der kleinen Schrift besteht nicht in ihrer wissenschaftlichen Leistung — denn diese ist sehr bescheiden — als vielmehr in der unbefangenen Äußerung darüber, wie sich in dem Kopfe eines der modernen, indisch-muslimischen Frauenbewegung nahestehenden gebildeten und gelehrten indischen Muslim die Welt der indischen Frau abmalt.

Chatterjee, Ramananda: **Rammohun Roy and Modern India.** (47 S. u. 1 Abbdg.) kl. 8°. Calcutta, Modern Review Office 1918. 8 Annas. Bespr. v. H. v. Glasenapp, Berlin.

Der bekannte Herausgeber des „Modern Review“, der bedeutendsten Monatsschrift Indiens, gibt in dem vorliegenden Büchlein eine kurze, aber umfassende Darstellung des Wirkens Ram-

mohun Roys. An der Hand von zahlreichen Zitaten von und über ihn entwirft er ein lebensvolles Bild des bedeutenden Mannes, der als erster Inder europäischen Boden betrat (er starb 1833 in Bristol). Rammohun Roy ist oft als religiöser und sozialer Reformator gewürdigt worden, als Gründer des „Brâhma Samâj", als mutiger Streiter gegen die Auswüchse des Kastenwesens, gegen Idolatrie, Witwenverbrennung und andere Schäden der hinduistischen Gesellschaft. Chatterjee zeigt ihn uns noch in anderem Lichte, als Herold der Kulturverschmelzung von Ost und West, als kosmopolitischen Verkünder humanitärer Ideale, als tapferen Anwalt der Rechte Asiens, als begeisterten Vorkämpfer der Demokratie und als Vater der politischen Bestrebungen des modernen Indien. In meisterhafter Weise hat es der Verfasser verstanden, eine erstaunliche Fülle von bisher wenig bekannten Tatsachen auf wenige Seiten zusammenzudrängen und geschickt zu gruppieren. Die Beigabe eines Bildes Roys und der biographischen Skizze aus der „Encyclopaedia Britannica" erhöht den Wert des inhaltreichen und anregenden Werkchens.

Hovelaque, Émile: **Les Peuples d'Extrême-Orient.** Le Japon. Paris, Flammarion. Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Dieses äußerlich wenig ansehnliche, bescheidenst ausgestattete, dabei aber reichhaltige und charaktervolle Buch hängt, man darf schon sagen organisch, zusammen mit einem anderen, ihm voraufgegangenen desselben Autors über China, auf das in ihm immer wieder Bezug genommen ist. Das müßte sich eigentlich erst zum geistigen Besitze gemacht haben, wer über das Geschwisterwerk sich auslassen soll, und ich bedauere aufrichtig, daß mir diese Voraussetzung fehlt. So viel kann ich doch mit gutem Gewissen bezeugen, daß sein Autor über Japan trefflich unterrichtet ist, und das in jeder Hinsicht, nicht weniger über das alte Japan als über das moderne, nicht weniger über seine Geschichte, die S. 67—181 skizziert ist, als über seine Gegenwart, über die sich der Schlußteil des Buches ausläßt. Ein fast 50 Seiten umfassender Abschnitt in der Mitte ist der Kunst des eminent ästhetisch veranlagten Volkes gewidmet. Der Verfasser kennt den fernen Osten aus eigener Anschauung, offensichtlich aus langem Aufenthalte in dieser Welt. Von den Japanern spricht er durchaus achtungsvoll, ja mit unverhohlener Bewunderung Wenn das Land in der letzten Periode seiner Geschichte von seinen guten Sitten verloren hat, so war, was diese verderbt hat, das böse Beispiel Deutschland, von dessen materialistischem Geiste es sich hatte anstecken lassen. Aus gelegentlich vom Autor zitierten Büchertiteln wird Ref. gewahr, wie viel Literatur über Japan in den letzten Jahren erschienen ist, die es offenbar verdiente, von uns gekannt zu sein, während nichts von ihr zu uns gedrungen, auch nicht zu denen unter uns, die auf die literarische Tätigkeit auf diesem Gebiete geflissentlich besonders acht haben.

Das Problem Japans. Polit. Betrachtgn. üb. Japan u. seine Beziehgn. zu and. Völkern, sowie üb. die Weltpolitik der Pazifikländer. Von einem ehemal. Gesandtschaftsrat im fernen Osten. Aus dem Englischen übersetzt von Prof. J. A. Sauter. (199 S.) 8°. Leipzig, K. F. Koehler 1920. M. 25 —; geb. M 32 —.

Osborne, Sidney: **The New Japanese Peril.** (187 S.) 8°. London, Allen & Unwin 1921. sh 10/6.

Satow, Ernest: **A Diplomat in Japan.** The Jnner History of Japan's Critical Years when the Ports were opened. Recorded by a Diplomatist who took an aktive Part in the events of the Time with an account of his Personal experiences. (427 S. mit Abbildungen und Plänen) 8°. London, Seeley, Service & C. 1921 sh 32/— Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Drei neue Japanbücher. Zwei von ihnen dürfen von vornherein zusammengenommen werden. Nicht nur daß in beiden dieselbe Frage erörtert wird, es ist auch derselbe Autor, der das in dem einen wie in dem anderen tut. Warum er auf dem deutschen Buchtitel hinter einem anonymen „ehemaligen Gesandtschaftsrat im fernen Osten" versteckt wird, ist nicht recht verständlich, so wenig es zu verwundern gewesen wäre, wenn der Verfasser der englisch geschriebenen Bände, indem er sie in London erscheinen ließ, es ratsam gefunden hätte, dort mit seinem Namen zurückzuhalten. Denn der englischen Politik werden von ihm sehr ernste moralische Vorhalte gemacht und nicht wenig bittere Wahrheiten gesagt. Sidney Osborne ist ein früherer amerikanischer Diplomat, den gründliche Vertrautheit mit den fernöstlichen Verhältnissen, auch mit der geschichtlichen Vergangenheit Japans und Chinas, dessen Volk an ihm sichtlich einen aufrichtigen Freund hat, legitimiert, mit aufklärendem Wort vor die abendländische Öffentlichkeit zu treten. Das ältere der beiden hier anzuzeigenden Bücher seiner Feder ist das von Professor J. A. Sauter, einem sehr gewandten Übersetzer, ins Deutsche übertragene, dessen Original „The Problem of Japan" 1918 erschienen ist. Wie diese, so hat eine zweite, die Diskussion weiterführende Publikation „The Isolation of Japan" (1919; auch deutsch bei der deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin W 8 erschienen) den Prozeß beschrieben, durch den es Japan im Verlaufe des Krieges — recht eigentlich seiner „Gelegenheit" — fertig gebracht hat, zu einem nicht unbeträchtlichen Grade für sich zu erreichen, worauf seine zielstrebige Politik von lange her angelegt gewesen ist: die Hegemonie der gelben Rasse und die ausschlaggebende Stimme bei der

Regelung aller den fernen Osten betreffenden Angelegenheiten. Wie aber Dai Nippon, durch den ihm überraschend und zunächst nicht wenig in die Quere gekommenen Zusammenbruch der Zentralmächte für eine Weile isoliert, diese seine neugewonnene Machtstellung zu einer skrupellosen, exklusivistischen Expansionspolitik ausnützt, wird es — und das ist es, was das letzte, 1921 veröffentlichte Werk von Osbornes Feder ausführt, zu einer sehr ernsten Gefahr nicht nur für die Vierhundertmillionenrepublik China, sondern auch für die Völkerfamilie des Westens. Ihr zu begegnen, will dem Autor eine Koalition Amerikas, Englands, Deutschlands und Rußlands das einzig Weise und dringendst Gebotene sein, eine Koalition, die dann auch stark genug sein würde, dem zur Stunde ganz der Willkür seines japanischen Nachbarn preisgegebenen Reich der Mitte zu helfen. Nachdem die Gefahr des Militarismus zu Lande durch den Ausgang des Kriegs gebrochen ist, heischt es das Interesse der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt der Völkerwelt, daß auch die nicht minder erschreckliche Gefahr des Navalismus von der hohen See verschwindet. Wilsons Völkerbundideale, die von ihrem schwachen geistigen Vater der brutalen Übermacht einer für sie nicht zu habenden, für sie moralisch noch nicht reifen Welt geopferten, werden von Osborne mit warmem ethischen Pathos gepredigt. Kein Wunder denn, daß, wie China, so das durch den Vertrag von Versailles schmählich vergewaltigte Deutschland an ihm so etwas wie einen öffentlichen Anwalt hat, der zu der Zukunft unseres darniederliegenden Volkes mehr Vertrauen zeigt als dieses selbst zur Stunde. „Es ist nur eine Frage der Zeit, und das einer viel kürzeren Zeit, als man allgemein annimmt, wann Deutschland seine alte Stellung als Britanniens Konkurrent wiedergewinnen wird“, wagt im Jahre 1921 der alte amerikanische Diplomat zu prognostizieren. „Der neuerliche Krieg hat bewiesen, daß das Unternehmen, einen solchen Konkurrenten zu erledigen, kostspieliger ist als der Versuch, unter einer Politik des Gebens und Nehmens, des Lebens und Lebenlassens sich auf freundlichen Fuß mit ihm zu stellen.“ Solche kluge Politik aber ist er jedenfalls geneigt, England zuzutrauen. Möchte er damit Recht haben!

Ein Diplomat aus dem fernen Osten ist es auch, der in dem dritten zur Besprechung vorliegenden Werke nicht sowohl politisiert, als vielmehr schlicht erzählt, in der Hauptsache Aufzeichnungen eines alten Tagebuchs wiedergebend, das von Ende 1862 bis Februar 1869 in Japan von ihm geführt wurde. In den Jahren 1885—1887 in Bangkok redigiert, ward das unvollendete Manuskript von seinem Autor beiseite gelegt, um erst 1921 der Öffentlichkeit bescheert zu werden. Man ist den „jüngeren Verwandten“ dankbar, deren Zureden den vormaligen Legationssekretär in Tokyo und späteren britischen Minister in Peking Sir Ernest Satow, den Orientalisten in aller Welt rühmlich bekannt als einer der frühesten und verdientesten Japanologen — in der Tat der glänzendste Stern in dem englischen Japanologen-Dreigestirn Satow, Aston, Chamberlain —, dahin brachte, mit diesen persönlichen Erinnerungen herauszurücken, die für „die innere Geschichte der kritischen Jahre in der Evolution Japans, als die Häfen geöffnet und die Herrschaft des kaiserlichen Hauses wiederhergestellt wurden“ (siehe den Untertitel des Satowschen Buchs) den Wert einer historischen Quelle ersten Ranges haben.

Sato, Hiroshi, Ph. D., **Democracy and the Japanese Governmt.** Present day political problems in Japan. (VI., 97 S.) New York, Columbia Univ. Press Book store 1920. 2 $ 50 c. Bespr. von Scharschmidt, Berlin.

Das Büchlein ist die Doktor-Dissertation eines Japaners, der sich in Amerika Verständnis für politische Probleme erarbeitet hat und dem der Sinn für politische Rechte aufgegangen ist, wenn er in seiner Amerika-Begeisterung auch so weit geht, den Präsidenten Wilson als „the greatest statesman of the age“ zu feiern. — Mit mannhaftem Mut unterwirft er die heimischen Verhältnisse in Zentralregierung, Provinzial- und Gemeindeverwaltung einer kritisch prüfenden Betrachtung unter dem Gesichtswinkel der Demokratie. Insbesondere wird die Frage erörtert, inwiefern das politische System schuld ist an der Verzögerung der demokratischen Entwicklung. Hierbei verraten die Gedankengänge des Verfassers unverkennbar den Einfluß eines bei uns wohl noch nicht allgemeiner bekannten Werkes von Mc Laren (A political history of Japan during the Meiji era 1867—1912, London 1916). Ausführlicher als es im Rahmen von Mc Larens Arbeit geschehen konnte, sind das „Genro“-Problem, die Stellung des unverantwortlichen „Geheimen Staatsrats“, die Wahlrechtsreformbestrebungen und andere Fragen behandelt. Dabei sind vor allem wertvoll längere Zitate aus Reden namhafter japanischer Politiker, aus japanischen Werken über Verfassungsrecht u. dgl., wie auch Stimmen verschiedener japanischer Zeitungen, die deutlich zeigen, welche Schwenkung die japanische Presse in den letzten 10 Jahren gewissen politischen Fragen gegenüber gemacht hat. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß die demokratische Bewegung sich noch 1911 auf einen engen Kreis zünftiger Politiker beschränkte, heute aber die breitesten Massen mindestens in den Städten ergriffen hat. Jedoch starke Hemmungen setzen sich dem Willen des

Volkes, an der Lenkung seiner Geschicke mehr als bisher teilzunehmen, entgegen. Erst wenn die fast souveräne Macht der „Genro" ausgeschaltet ist[1], wenn es gelingt, den „Geheimen Staatsrat" sowie das Herrenhaus mit liberalem Geist zu erfüllen, wenn die auch bei der Wahlrechtsreform von 1919 noch nicht beseitigten Beschränkungen des Wahlrechts gefallen sind, dann wird die herrschende Bürokratie sich einer gewissen Demokratisierung nicht länger widersetzen können. — Sehr erschwert wird eine zeitgemäße Weiterbildung der Verfassungsbestimmungen dadurch, daß aus dem Abgeordnetenhause selbst ein Antrag auf Änderung der Verfassung nicht gestellt werden darf, sondern daß nur auf Grund einer kaiserlichen Verordnung eine entsprechende Vorlage gemacht werden kann. Um so energischer werden seit Frühjahr 1919 die Wahlrechtskämpfe ausgefochten. Selbst die bis dahin als reaktionär geltende Studentenschaft Tokyos nahm aktiven Anteil daran und forderte in einer Petition an den Kaiser — auch dies ein Novum in Japan — allgemeines Männerwahlrecht.

Was von der Zentralregierung gesagt ist, gilt in erhöhtem Maße von Provinzial- und Gemeindeverwaltung: nur kümmerliche Anfänge einer Selbstverwaltung; dazu weitgehendste Abhängigkeit vom Minister des Innern; der Bürgermeister der Städte ein willenloses Werkzeug in der Hand dieses Ministers einerseits und einer skrupellosen, oligarchischen, städtischen Oberschicht andrerseits. Folge davon ist Korruption in der Verwaltung und Stagnation in der Entwicklung der Kreise und Städte.

Im Gegensatz zu zahlreichen älteren Arbeiten, die Japaner in einer fremden Sprache über Zustände ihrer Heimat verfaßt haben, ist dieses Büchlein mit rühmenswerter Offenheit und ungeschminkter Wahrheitsliebe geschrieben.

Waley, Artur: **The nō plays of Japan.** With Letters by Oswald Sickert. (319 S.) 8°. London, G. Allen & Unwin 1921. 18 sh. Bespr. von H. **Haas**, Leipzig.

Ob selbst bei den Lesern der OLZ vorauszusetzen ist, daß sie alle unter dem Nō Plays des Titels sich etwas Rechtes denken können? Was damit gemeint ist, sind Theaterstücke. Wissen könnte man bei uns von ihnen eigentlich schon seit dem Erscheinen von Engelbert Kämpfers, des als Faktoreiarzt eine Reihe von Jahren in holländischen Diensten in Japan stehenden Lemgoers, berühmtem Werke über das in seinen Tagen so gut wie ganz von der übrigen Welt abgeschlossene Inselreich im fernsten Osten. Was Kämpfer in einem seiner Kapitel nach von ihm selbst in der Stadt Nagasaki gesehenen Schauspielen, in allem Einzelnen zutreffend, beschreibt, ist die zu seiner Zeit längst aus dem uralten, genau so noch heute bei Shintōfesten unter Trommel- und Pfeifenbegleitung aufgeführten pantomimischen Kaguratanz hervorgegangene dramatische Entwicklungsform des profanen Schauspiels, die sich, im Ganzen kaum verändert, bis in die Gegenwart erhalten hat. Tanz und Musik durch einen gesprochenen Dialog und einen Chor, der dieselben Funktionen wie im altgriechischen, ursprünglich ja ebenfalls eng mit Religion verknüpften, Theater hatte, zu ergänzen, hat man in Japan seit dem 14. bzw. 15. Jahrh. angefangen. Hauptsächlich durch feingebildete buddhistische Priester so verbessert, wandelten sich die Kagura-Pantomimen zum lyrischen Drama, Nō genannt. Auch die Nō-Aufführungen hatten ursprünglich rein religiösen Charakter und fanden besonders an den alten Kultstätten des Shintoismus zu Ehren der Gottheiten statt. Von der Shogunatsregierung patronisiert, erfreuten sich die Schauspiele unter den Adligen wachsenden Ansehens. Während die Darsteller des volkstümlichen Theaters, das sich erst seit dem 16. Jahrh. entwickelte, bis in die Neuzeit in der gleichen Mißachtung standen, wie noch vor 150 Jahren auch bei uns im Westen das Volk der Komödianten, waren die Nō-Darsteller von jeher hoch geachtet. Und während noch heute der japanische Hof die anderen Schauspiele meidet und bei der aristokratischen Gesellschaft der sonstige Theaterbesuch noch immer verpönt ist, wohnen den altehrwürdigen Nō-Vorstellungen die höchsten Kreise bei. Als 1903 Kronprinz Ruprecht von Bayern in Tokyo weilte, war unter den mancherlei Veranstaltungen, mit denen man den fürstlichen Gast zu unterhalten suchte, auch die Aufführung eines (von mir in Jahrg. V [Jan. 1904] der von mir herausg. Zeitschr. „Die Wahrheit" veröffenlichten) klassischen Nō, bei welcher alles — Kostüme, Sprache und Mimik — streng in der durch die Tradition geheiligten alten Observanz gehalten war. Eine ganze Anzahl solcher Stücke — die Aufführung der einzelnen Spiele, deren Handlung äußerst einfach ist, nimmt eine knappe Stunde Zeit in Anspruch — bietet nun in vorliegendem Buche Artur Waley in englischer Übersetzung dar, nicht weniger als 19 ganze Texte und von ebenso vielen anderen Resümés des Inhalts, dazu auch wenigstens ein Kyōgen, wie man die, die Pausen zwischen den einzelnen ernsten Stücken ausfüllenden, in der Kolloquialsprache ihrer Entstehungszeit verfaßten Possen nennt, ein anderes, durch das diese Aufführungen an das griechische Drama erinnern. Ist man Waley für die Erschließung dieser in mehr als einer·

---

1) Seit dem inzwischen erfolgten Tode Yamagata's ist dieses Ziel faktisch beinahe erreicht. Sch.



Hinsicht lehrreichen Texte zu nicht geringem Danke verpflichtet, so nicht minder für die seinen Übersetzungen vorausgeschickten Ausführungen über die Geschichte und das Wesen der Nō-Spiele, die manche unserer bisherigen Annahmen zu berichtigen haben. Er vermitttelt uns hier Forschungsergebnisse ganz frischen Datums, von denen man bei uns bisher kaum Kunde gehabt. Was in Japan selbst neuerdings zu Arbeiten auf diesem Gebiete der Theatergeschichte die Anregung gab, war das im Jahre 1908 erfolgte Wiederauftauchen der Jahrhunderte hindurch in ihrer echten Version verloren gewesenen Werke eines alten Bühnenkoryphäen des letzten Drittels des 14. und der ersten vier Jahrzehnte des 15. Jahrh., Seami Motokiyo, der sein großes Vorbild an seinem als Künstler, wie es scheint, noch bedeutenderen Vater Kwanami Kiyotsugu (1333—1384 A. D.) gehabt. Seami selbst war nicht nur ein hochgefeierter Nō-Schauspieler, sondern auch Dichter und Komponist einer großen Zahl der besten Nō-Stücke, dazu weiter Verfasser einer Geschichte und Technik des Dramas. Daß Waley die wichtigsten Partien aus letzterem Werke im Auszug mitteilt, gibt seiner Einleitung noch ganz besonderen Wert. Über Seamis Auslassungen wird man ständig erinnert an Friedrich Schillers Auffassung von der tieferen Zweckbestimmung des Theaters sowie an die Inschrift am Leipziger Gewandhaus „Res severa verum gaudium". Daß die Nō-Dramen nicht alle ausschließlich religiösen Zwecken dienen, würde dem Leser das von mir in Übersetzung mitgeteilte Hichikiochi („Die Flucht der sieben Ritter") zeigen, dessen Aufführung seiner Zeit Prinz Ruprecht von Bayern in Tokyo anwohnte. Im ganzen aber spielt in ihnen, wie auch die in dem hier angezeigten Bande übertragenen Librettos zeigen, der Buddhismus eine sehr bedeutende Rolle, der Buddhismus der Amitābha-Schule, aber auch, und wohl noch mehr als dieser, der der Zen-shū oder kontemplativen Dhyāna-Richtung. Nicht zu verkennen ist daneben auch der Einschlag des der letzteren innerlich verwandten chinesischen Taoismus, dessen ganz und gar nicht geringer Einfluß auf das japanische Denken und Fühlen m. E. bis jetzt bei uns viel zu wenig gewürdigt, ja kaum bemerkt worden ist. — Die Bibliographie, die Waley S. 304f. gibt, ist ergänzungsbedürftig, soweit sie europäische Publikationen bucht. Indem sie daneben auch japanische Veröffentlichungen registriert, verzichtet sie natürlich geflissentlich von vornherein auf Aufführung aller einschlägigen Literatur, sich nur auf Namhaftmachung eines Dutzends der wichtigsten Werke beschränkend. Ein Appendix (S. 316) führt die Tatsachen auf, die, bislang gängige Anschauungen korrigierend, durch die unverhoffte späte Auffindung der verschollen gewesenen echten Werke Seamis zu Tage gekommen sind. Hervorgehoben sei von ihnen nur, daß der Chor erst um 1430 als ein Neues den Aufführungen zugewachsen ist. Nach alledem braucht kaum mehr ausdrücklich gesagt zu werden, daß Waleys Buch einen sehr schätzbaren Zuwachs unserer Japanliteratur darstellt. Daß seine Übertragungen keine adäquaten Wiedergaben der Originale sind, weiß er selbst. Mehr als von Übersetzungen sonst gilt es von solchen japanischen Kunstdichtungen, daß sie nur wie die Rückseite eines Teppichs sind.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Revue Archéologique 1921:
Janv.-Mars. M. Besnier, Le commerce du plomb à l'époque romaine. — Nouvelles archéologiques: Fouilles de Jérusalem (X). A propos de la topographie de Carthage (L. C.). — *Musée de Louvre. L. Delaporte, Catalogue des cylindres orientaux (S. R.). — *C. Autran, Phéniciens. Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (A.). — *E. Naville, La loi de Moïse (u.) M. P. Nilsson, Primitive time-reckoning. A study in the origins and first development of the art of counting time among the primitive and early culture people (u.) *G. A. S. Snijder, De forma matris cum infante sedentis apud antiquos (u.) *Skevos Zervos, Rhodes, capitale du Dodécanèse (u.) *G. Moreno, Iglesias moharabes. Arte español do los siglos IX a XI (u.) *Kiai-Tsen-Yuan Houa Tchouan, Encyclopédie de la peinture chinoise. Traduction par R. Petrucci (S. R.).
Avril-Juin. H Sottas, Le thiase d'Ombos. — E. Vassel, Le bélier de Baal Hammon. — S. de Ricci, M. Ed. Naville et la linguistique égyptienne. — D. Le Lasseur, L'école américaine de Jérusalem. — S. Reinach, Max van Berchem †. — Nouvelles Archéologiques: I. Colin, Les églises souterraines de la Cappadoce. — G. Ancey, Un Pluton phrygien. — *M. Jastrow, The book of Job, *A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique, *B. A. Mystakidès, Sur les mots Hellen, Graikos, Byzantinos, Romaios, usw., *E. Pittard, Les peuples des Balkans, *G. Groslier, Recherches sur les Cambodgiens (S. Reinach). — *P. Gardner, A history of ancient coinage. 700—300 b. C. (S. R.) — *G. Poisson, Les influences ethnique dans la religion grecque. (S. R.)

Revue d'Assyriologie. XIII. 1916:
1. S. Langdon, Lexicographical and epigraphical notes 1. li-ga, ga-li = duḫdu „cream", 2. niga = nigin, 10 ḳa? — the sign (šita), „weapon, mace". — V. Scheil, Cylindres et légendes inédits. (3 Taf.) 1. Le cylindre d'Išre-il. 2. Un cylindre amourréen. 3. Empreintes à noms élamites (époque de Rim-Sin). 4. Cylindres divers et noms divins remarquables. 5. Cyl. div. à légendes quelconques. 6. Cylindre exotique à double possesseur. 7. Cylindres et voeux. 8. Cylindres et prière. 9. L'hommage du cylindre. — La préfecture de Uruk-Dîri. 10. Un sceau hétéen. (Dazu: Namenliste.) — S. Langdon, Assyrian grammatical texts. I. Rm 122 (Omina). II. K 9182 + 79—7—8, 188 (Pflanzennamen). — V. Scheil, Un document médical assyrien (in Scheils Privatbesitz; med. Pflanzenliste wie K 259). — *Léon Legrain, Le temps des Rois d'Ur. (St. L.) — *Edward Chiera, Legal and Administrative Documents from Nippur. (St. L.)

2. V. Scheil, Les nouveaux fragments du „Code" (aus Poebel, Histor. and Gramm. Texts, pl. XXXIX). — E. Berliner, Le mois intercalaire du calendrier punique (Inscription nº 942 du Répertoire d'Épigraphie sémitique). — G. Contenau, Cylindres anépigraphes de la Collection Lycklama, Musée de Cannes. — P. Toscanne, Motifs nouveaux de décoration Susienne (gehörnte Löwen; Palmetten).— S. Langdon, Assyrian grammatical texts. III. Brit. Mus. 46537 oder 81—8—30, 3 („Bertinsche Tafel"). — *Erich Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts, erstes und zweites Heft. (St. L.)
3. S. Langdon, A ritual of atonement addressed to Tammuz and Ishtar (K 6475. K 2001. Ebeling, KAR 57). — Maurice Pézard, Reconstitution d'une stèle d'Untaš nap Gal. — V. Scheil, Notules. XIV. Le paragraphe 49 du Code, appliqué (texte susien de l'époque de Kuk-Našur). XV. Offrandes et prêts religieux. L'expression ina baltu u šalmu. XVI. Particularités de quelques contrats de Drehem. Le mois de Mamiatum, etc. XVII. En l'honneur de Anum-mutabil. XVIII. Le fragment de syllabaire N 429 du Musée de Constantinople. XIX. Tablette scolaire d'Uruk avec glosses et vocabulaire. XX. Le texte mathématique 10201 du Musée de Philadelphie. — Édouard Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Ḫammourabi (zu Scheils Artikel in Heft 2 des Jgg.). I. Le prêt à intérêt. II. Le partage des sociétés. III. Le contrat de commission. — *A. T. Clay, „The Yale Syllabar" in: Miscellaneous Inscriptions in the Yale Babylonian Collection. (St. L.)
4. V. Scheil, Textes funéraires. (7 susische Täfelchen.) — V. Scheil, Nouveaux renseignements sur Šarrukin d'après un texte sumérien (aus Warka). — V. Scheil, Notules. XXI. Inscription votive de Zitti Bau. — St. Langdon, Assyrian grammatical texts. IV. Sm 5. V. K 2055 and Rm 2, II, 29 + K 5433 A. — P. Toscanne, Les vases à la cigogne dans la céramique Susienne.

XIV. 1917.

1|2. (s. OLZ 1918, Sp. 254f.)
3. V. Scheil, Tablette de pronostics médicaux (H. E. 110; aus Warka). — V Scheil, Cylindres et Légendes inédits (Suite, zu RA XIII 1). — V. Scheil, Notules. XXVII. Un fragment susien du livre Enuma Anu (ilu) Ellil. XXVIII. Présages tirés de Vénus. Tablette babylonienne. Suite de K 7629, recto, col. 2. XXIX. Deux rapports d'augures (aus Nippur bzw. Dûr-Kurigalzu.) XXX. Acte d'affranchissement du temps d'Ellil-bani. N. 353 (Constantinople). XXXI. Deux petits textes de l'époque d'Abisarié: mois intercalaire, année US-SA. XXXII. Vente d'une vache et son veau (Ire Dynastie, Warka). XXXIII. Prêt et caution. Tablette D 17 du Musée de Constantinople. XXXIV. Une affaire de dépôt (H. E. 152). XXXV. Fragment d'une inscription de Salmanasar, fils d'Aššurnaṣirapal. XXXVI. Kunâšu et non kurunnâ (Wadi Brissa, Inscr. arch., col. IV, 49). XXXVII. Anunitum ou Anuṣaltum? XXXVIII. Supplément à ma note XXVII du Recueil de Travaux XIX.
4. V. Scheil, Fragment du vocabulaire malku = šarru (aus Assur!). — V. Scheil, Liste de dieux et temples assyriens (aus Assur! Vgl. Schroeder, KAV Nr. 42/43). — V. Scheil, Notules. XXXIX. Fragment du Rituel pour la restauration d'un édifice, Const. Sipp. 12 (ähnlich Weißbach, Misc. Nr. XII). XL. Šamšati et samsati. XLI. Pays de Suse, pays d'Élam. XLII. Tamiatum: étang, réservoir (zu Clay, Business Documents of Murashu Nr. 111. 112). XLIII. Inu: karanu, vin. — P. Toscanne, Sur la figuration et le symbole du scorpion.

XV. 1918:

1. F. Thureau-Dangin, La chronologie de la dynastie de Larsa (die Tafel AO 7025; Datierungen weiterer Urkunden des Louvre. — Synchron. Tabelle der Dynastien von Larsa, Isin und Babel; vgl. Ungnad in Z DMG 74, 423ff.). — F. Thureau-Dangin, Note métrologique (1 ammat [cuneiform] -e = 1 $1/2$ ammat [cuneiform] = ca. 0,75 m).
2/4. (s. bereits OLZ 1920, 90. 137 f.)

XVI. 1919:

1/3. (s. bereits OLZ 1920, 186.)
4. W. F. Albright, Notes on Assyrian lexicography and etymology: 1. abunnatu = „backbone, back, stature". 2. edû = „tide". 3. amûtu = „intestines, omen". 4. îpu — „womb". 5. açîtu = „tunic, shirt". 6. eçîttu = „burial cairn". 7. êru = „inundate". 8. išittu (pl. išnâti) „storehouse". 9. ištu „from". 10. bûbûtu „hunger, nourishment". 11. bêlu „weapon". 12. bašû „to be, exist". 13. batûlu „youth", batûltu „maiden". 14. giššu = „hip, side". 15. dallalu = „water-carrier". 16. zâzu „divide, distribute". 17. ḫamû = „hold, support, rely, trust". 18. ḫamâmu = „cut, decide". 19. ḫamâru = „cover, veil". 20. ḫaçânu „hold, carry (in the bosom), protect". 21. ḫardatu = „pudendum muliebre". 22. lilâtu „evening". 23. lamûtânu „attendant, minister". 25. nabâsu „(red) wool". 26. naḫâšu „flood with fertility". 27. nalâšu (pres. inâluš) „to sleet" = hebr. nāš'al. 28. nannabu „offspring". 29. nâpalû „interlocutor". 30. niqilpû „float, pass". 31. narâbu = „swell". 32. sûsapînu „bridal attendant". 33. sarâḫu (s. Nr. 18). 34. *pêmu, „leg". 35. pisnuqû, syn. enšu, ulâlu. 36. pâru „skin". 37. saddu „road-sign, mark (of guidance)". 38. quluptu „slough of serpent". 39. qiççu „cell, chamber, chapel". 40. qarâšu = „judicial massacre, slaughter of prisoners". 41. qattu „human form". 42. šizbu „milk". 43. šêmu = „grease". 44. šapru = „arse, rump". 45. šapâtu „complete, decide". 46. tû'amu „twin". — V. Scheil, Légendes de Sutruk Naḫḫunte sur cuves de pierre. — V. Scheil, Fragment de vocabulaire. — Alfred Boissier, Inscription de Narâm Sin. Note complémentaire (zu RA XVI, 3). — St. Langdon, Two Sumerian liturgical texts (Nies 1315. — Ashmolean Prism.).

XVII. 1920:

1. A. de la Fuye, Le sceau d'Ur-é-Innanna sur un tronc de cône étiquette; étude comparative des sceaux de cette époque. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques (L'alun et la noix de galle. La pierre Giš-Šir-Gal. Sur quelques signes rares. Subir-Subartu. La lecture sumérienne du signe [cuneiform]. Ḫ ou 'g en sumérien?) — V. Scheil, Fragments d'un code pré-Hammourabien en redaction Sumérienne. — Ders., Complainte à la déesse Aruru. — St. Langdon, Note (Ur-dLugal-edin-na the physician).
2. F. Thureau-Dangin, Le rituel du kalû. — M. Rostovtzeff, La stèle d'Untas nap Gal.
3/4. Th. I. Meek, Some explanatory lists and grammatical texts. — V. Scheil, Notes sur quelques textes de Drehem relatifs aux métaux précieux et aux bijoux.

XVIII. 1922:

1. V. Scheil, Catalogue de la Collection Eugène Tisserant. [35 Nummern; darunter 1. Zigatu vom dûru rabû ša ali ešši in Assur, wohl Irîba-Adad (?); 6. Vokabular; 7—9. Pflanzennamen-Verzeichnisse; 10—13. Medizinische bzw. Beschwörungstexte; meist aus Assur.] — F. Hrozny, Un dieu hittite Ak/gniš. — St. Langdon, Assyrian Grammatical Texts. XIV. K 4313 = K 2030a + 2043 and K 11190. — A. Boissier, [cuneiform] (Ê-sa-bad). — *C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty. (G. C.) — *G. Boson, Assiriologia. (G. C) — *H. F. Lutz, Selected Sumerian and Babylonian Texts; *St. Langdon, Sumerian Liturgies and Psalms; *E. Chierra, Lists of Sumerian Personal Names (P. Dhorme).

Rev. Bibl. Intern. 1920:

359—419 Bericht von Jaussen-Savignac über ihre Samml. der palmyrenischen Inschriften (m. Taf.)

Revue critique d'histoire et de littérature. LV. 1921:

3. *R. Kann, Le protectorat marocain (S. Reinach).
4. *M. Boule, Les hommes fossiles (S. Reinach).
8. *C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (C. Huart). — *Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental public Library at Bankipore Bl. VI (C. Huart).
10. *M. T. Houtsma, Choix de vers tirés de la Khamsa de Nizâmi (C. Huart)
11. *C. Autran, Phéniciens, Essai de contribution à l'histoire antique de la Méditerranée (A. Merlin). — *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture,

*A. Trombetti, Saggi di glottologia generale comparata. III: Comparazioni lessicali (A. Meillet).
12. *A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique (S. Reinach). — *A Hollard, L'apothéose de Jésus (A. Loisy.)
13. *The Harvard Theological Review. XIV 1 (A. L).
14. *Description de l'Afrique du Nord. Musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie (M. Besnier).
15. *F. Macler, L'évangile arménien (A. Meillet). — *E. Lattes, L'enigma etrusco (A. Meillet).
16. *E. Perrier, La Terre avant l'Histoire. Les origines de la vie et de l'homme (S. Reinach).
17. *Le Musée du Louvre. Ses accroissements de 1914 à 1920 (F. de Mely).
19. *P. Gentizon, La résurrection géorgienne, *I. de Morgan, L'humanité préhistorique. Esquisse de préhistoire générale (S. Reinach).
20. *A Loisy, Les Actes des Apôtres (S. Alfaric).
21. *Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université Saint-Joseph. T. VII, 1914—1921 (I. B. Ch.).

Revue des études arméniennes 1920.

I. Band, 1. Heft. Ankündigung. 3—8 G. Schlumberger, Die mittelalterlichen Münzen der Könige von Klein-Armenien (Einfluß venetianischer und seldschukischer Typen). 9—14 A. Meillet, Parthischer Einfluß auf das Arm. 1. Die ersten Entlehnungen des Arm. aus dem Griech. (durch parthische Vermittlung?) 2. Der volkstümliche Charakter des Arm. (soll „auf einer nationalen Reaktion gegen die iranischen Elemente" bei Schaffung der altarmenischen Literatur beruhen). 15—33 P. Peeters, Der Anfang der Verfolgung durch Sapor nach Faustus von Byzanz (dessen Freimut gerühmt wird). 32—34 Meillet, Die Adverbien aidr und aiti. 35—54 I. Laurent, Die mittelalterlichen Ursprünge der arm. Frage (kurze Geschichte Armeniens im MA.). 55—62 G. Huet, Armenien in gewissen Versionen des Bovon de Hantome. 63—80 F. Macler, Notizen über Mscrpt., arm. oder auf Armenien bezügliche, in spanischen und südostfranz. Bibliothek. (Simancas [bei Valladolid] Briefe des Königs Simeon von Georgien an König Philipp II. von Spanien in armenischer und griechischer Sprache von 1595/96.
2. Heft. 81—82 Meillet, Der Nom.-Akk. des Typus harsn. 83—84 Über eine arm. Wortfamilie (manr, manuk). 85—116 Macler, Fortsetzung von I. 80 (Simancas, Segovia, Escorial: Psalmen. 94—106 Memorial des Schreibers 1512—13. — Reden des Heil Ephraim. —110 Mem. d. Schreibers [in Lemberg] 1563—64). 117—20 I. Artignan, Die Pflanzen des klass. Altertums, sisumbrium, arm. sisambar. 121—27 s. S., Die arm. Teppiche. 129—38 Macler, Notizen über 2 kolorierte Tetraevangelien der Sammlung A. Romunoff (Tiflis). 134—40 Meillet, Der arm. Staat (seit dem 28. Mai 1918 besteht die Armenische Republik). 141—42 Macler, Künstlerische arm. Vereinigung (Konstantinopel). 143—61 A. Poidebard, Die militärische Rolle der Arm. an der Kaukasusfront . . . (Dez. 1917—Nov. 1918). 163—84 *Marquardt, Über den Ursprung des arm. Alfabets . . . ; *Macler, Le texte arménien de l'Évangile d'après Matthieu et Marc; *Macler, L'Évangile armenien . . . (Meillet); *Laurent, L'Arménie entre Byzance et l'Islam . . .; *Marquart, Haj Bagratuneaç čiwtagrut iwnd . . . (Mariès); *Arakel de Sunik, La Roseraie d'Arménie; *F. Macler, La version arm. de l'histoire de Sept Sages de Rome; *H. Arakalian, Contes et nouvelles; *I. Minasse, Nouvelles et contes (G. Réval); *Tchithouni, Vade-mecum d'Arménie; ders., Trésors d'Arménie; *ders., Le monde sportif oriental (H. Laurentie). 185—216 Bibliographie 1914—19. 299 Nummern. 217—20 Register dazu.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

*Calderini, Aristide.: La primavera di una Scienza nuova. (La papirologia).
Burney, C.F.: The Aramaic Origin of the Fourth Gospel. 16 sh.
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the Iraq. I. und II.
Abd el Gawad-Schumacher Dorothe: Ehe und Liebesleben im Islam.
*Farina, Giulio: Le Avventure di Sinûhe. Racconto di trentanove secoli fa.
Geiger, Bernhard: Die Amesa Spentas. Ihr Wesen und ihre ursprüngliche Bedeutung.
Grühl, Max: England und die Orientprobleme. Beiträge zur Politik der Gegenwart. I. Indien. M. 10 —.
*Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis. Eine Untersuchung über die Wurzeln der indischen Mystik.
Hespéris, Archives Berbères et Bulletin de l'Institut Tome I 1921 des Hautes Études Marocaines.
*Hill, George Francis: Catalogue of the Greek coins of Arabia Mesopotamia and Persia.
Koschaker, Paul: Quellenkritische Untersuchungen zu den „altassyrischen Gesetzen". M. 21 —.
Keith, B.: Indian Logic and Atomism. An exposition of the Nyāya and Vaiçeṣika sytems. 8 sh. 6 d.
Klausner, Joseph: Geschichte der Neuhebräischen Literatur. M. 18 —.
*Leuken, Ernst: Der Einfluß Ägyptens auf Palästina auf Grund der in Palästina gemachten Ausgrabungen. (Diss.)
*Courtens, Maria Luisa Giartosio de: Saffo. Con introduzione, versioni e commenti.
Oldenberg, Hermann: Das Mahabharata. Seine Entstehung, sein Inhalt, seine Form. M. 25 —.
*Gastaldi-Millelire, Pasqual: Studi e recherche. (Interpretazione di antichissimi documenti archeologici della Sardegna).
Perles, Felix: Analekten zur Textkritik des Alten Testaments. Neue Folge. M. 30 —.
*Rusch, Adolf: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. M. 17 —.
*Davids Rhys T. W. und Stede, William: The Pali Text Society's Pali-English Dictionary. Part. I. 13 sh. 6 d.
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman Conquest of Egypt in the year a. h. 922 (1516).
San Nicolo, Marian: Die Schlußklauseln der Altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge. Ein Beitrag zur Geschichte des Barverkaufs. M. 80 —.
Torrey, Charles C.: The annual of the American School of Oriental research in Jerusalem. Vol. I. (1919—20).
Bauer, Hans: Erlaubtes und verbotenes Gut. (Islamische Ethik III). M. 40 —.
*Aly, Wolf: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriech. Prosaerzählung. M. 42 —.
Kultus. (Sonderabdr. aus Paulis Real-Enzyklopädie der Klass. Altertumswissenschaft).
Nyberg, H. S.: Kleinere Schriften des Ibn al ʿArabī. Nach Handschriften in Upsala und Berlin zum erstenmal herausgeg. und mit Einleitung und Kommentar versehen 1919. holl. Guld. 12 —.
*Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. Texte assyrien en transcription avec traduction française et index. Fr. 24 —.
Wesendonk, O. G. von: Die Lehre des Mani.
*Zimmern, Heinr.: Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). M. 5 —.
Deussen, Paul: Mein Leben. Hrsg. von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. M. 125 —.
Keulers, Joseph: Die eschatologische Lehre des vierten Esrabuches. M. 40 —.
Heimann, Betty: Madhva's (Ānandatīrtha's) Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad. Sanskrit-Text in Transskription nebst Übersetzung und Noten. M. 12 —.
Sunavala, A. J.: Vijaya Dharma Suri. 5 sh.

Dieser Nummer ist ein Verzeichnis der im Besitze der Druckerei August Pries, Leipzig, befindlichen Hieroglyphen beigefügt, das aber nur an Abonnenten der OLZ abgegeben werden kann.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

// ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland halbjährlich 80 — Mk., fürs Ausland jährlich 15 Fr., 12 sh., 3 $, 7 holl. Gulden, 10 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.
Jährlich 12 Nummern.



25. Jahrgang Nr. 6 Juni 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

An unsere Leser!

Im Februar dieses Js. gingen 157, im März 177, im April 117 Zeitschriften ein. Seitdem sind die Druckpreise um weitere 2000 % gestiegen. So steht auch die OLZ am Ende, wenn nicht erhebliche Mittel geschaffen werden, um das, trotz reichlicher Unterstützung von seiten der Notgemeinschaft, ermittelte Defizit von 60 000 M. zu decken.

Wir brauchen wohl unseren Lesern kaum ausführlich darzulegen, daß das Eingehen der OLZ eine starke Schädigung der deutschen orientalistischen Wissenschaft bedeutet; denn damit hört die Möglichkeit einer Orientierung über die wissenschaftliche orientalistische Literatur auf. Das gilt namentlich für die auf außerdeutschem Boden erscheinende Literatur, deren Kenntnis in erster Linie die OLZ der deutschen wissenschaftlichen Welt vermittelt.

Um diese für das Leben der deutschen Orientalistik verhängnisvolle Wendung zu vermeiden, will der Verlag zunächst versuchen, von dem letzten Entschluß noch abzusehen, doch kann er das nur, wenn:

1. von allen Abonnenten für das erste Halbjahr 30 M. nachbezahlt werden,
2. keine Abbestellung stattfindet. Der Preis für das dritte Vierteljahr mußte mit 100 M. festgesetzt werden, für die Mitglieder der DMG mit 75 M.

Das was in Zukunft die OLZ ihren Lesern zu bieten vermag, hängt von den eingehenden Zahlungen ab, wie auch von der wirtschaftlichen Entwicklung. Schnellste Hilfe ist notwendig. Je eher der Erfolg des Aufrufes zu übersehen ist, desto eher können die jetzt notwendig gewordenen Maßnahmen zur Einschränkung wieder ganz oder teilweise aufgehoben, event. sogar vermieden werden, daß sie in Erscheinung treten.

Die Nachzahlungen werden direkt durch beiliegende Zahlkarte auf das Postscheckkonto des Verlages Leipzig 51 684 erbeten, indem auf diesem angegeben wird, durch welches Sortiment der Absender sein Exemplar bezieht.

Prof. Dr. W. Wreszinski.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

XXV 6 **OLZ** Juni 1922

Lexikographische Studien.

Von Bruno Meissner.

1.

arḫu

Georg Hoffmann hat ZAW. II, 70ff. nachgewiesen, daß syr. ܐܪ̈ܫܬܐ, das im Dialekt von Beth Armaje ܐܪܗܐ und in dem von Tekrit ܐܪܓܐ lautet und nach Bar Bahlul sich in den „Fabeln der Aramäer“[1] findet, „Halbziegel“ bedeutet. Auch im Talmudischen bezeichnet אריח, ארחא nicht nur „Latte“, sondern auch den „Halbziegel“, der halb so groß war wie der ganze Ziegel (zu 3 Tefachim = 22,2 cm) und dazu diente, den richtigen Mauerverband herzustellen; vgl. S. Krauß, Talm. Archäologie I, 16. — Da gerade bautechnische Ausdrücke im Aramäischen vielfach aus dem Akkadischen entlehnt sind, ist es von vornherein wahrscheinlich, daß auch dieses Wort nicht genuin aramäisch ist, zumal die Aussprache im Syrischen, wie wir gesehen haben, schwankt. Und wirklich läßt sich das Wort im Akkadischen an zwei Vokabularstellen nachweisen, die sich gegenseitig ergänzen. CT. XVIII, 38, 4a lesen wir:

šeg = *l[i-bit-tu]*
seğ.áš = [2]
šeg.sal = *ar-[ḫu]*
seğ.lit = *ar-[ḫu]*
šeg.tab.ba = *na-ad|t-ba-ku*
[še]g.ta[b].ba.[sa]r(?).ra = *ú-ru-ba-tu.*

In VAT. 10270 Rs. V, 50ff., dessen Kenntnis ich den Herren Pick und EheloLf verdanke, lautet der betreffende Passus:

šeg = *li-bit-tu*
šeg.sal = *ar-ḫu*
šeg.al.ùr.ra = *a-gur-ru*
šeg.tab.ba = *na-ad|t-ba-ku*
šeg.tab.ba.s[ar (?).ra] = *ur-ba-tu.*

Also *arḫu* ist nach dem Ideogramm ein „weiblicher Ziegel“. Warum man einen Halbziegel einen weiblichen nennt, ist mir noch unklar. — *nad|tbaku* ist nach dem Ideogramm der Doppelziegel. Auch dieses Wort ist als נדבך in das Bibl.-Aramäische und Talmudische gewandert, wo es eine „Stein“- resp. „Holzschicht“ bezeichnet, deren Höhe in der Regel 4 Tefachim (= 2,96 cm) beträgt, während, wie wir sahen, der gewöhnliche Ziegel nur 3 Tefachim mißt; vgl. Krauß a. a. O. I, 24. Der Dental ist im Assyrischen unsicher. Möglich, daß das Wort etymologisch *natbaku* (von *tabâku*) lautete, das dann im Aramäischen wegen der benachbarten Media *b* zu *nadbak* wurde, vielleicht wurde es aber auch im Akkadischen bereits *nadbaku* gesprochen; vgl. *na-da-bak-ku* (CT. XXII, 217,22). — Ein Wort *urbatu*, *urubatu* als eine besondere Doppelziegelart ist mir bisher unbekannt.

Von unserem Wort *arḫu* findet sich ein Plural *arḫâtum*, *arḫiâtum* wohl Ungnad UP. VII, 21, 5; 79, 6, 12, 16, 20; vgl. Ungnad, Altbab. Briefe a. d. Mus. zu Philadelphia 18, 52.

Ein gleichlautendes Wort *arḫu* resp. *araḫḫu* bedeutet den „Speicher“, vielleicht das aus Ziegelbrocken aufgeführte Gebäude. Vgl. dazu das Chicago Vokab. 239 (AJSL. XXXIII, 169ff.):

a.ra.aḫ = [cuneiform] = [cuneiform] (d. i. *ša pi-sa-an-ga-ku)-še-a i-gub* = *ar-ḫu*; *na-aš-pa-ku* und Poebel UP. V, Nr. 106 Rs. 11:

[a.ra.a]ḫ = *é.uš.gid.da* = *a-ra-aḫ-ḫu*[1]
na-aš-pa-ku.

a-ra-aḫ-ḫu und *na-aš-pa-ku* nach Ebeling in einem Fach auch Assur 5756 = Photo Assur 1137. Die Ideogramme sind weggebrochen.

Wenn die beiden Worte identisch sein sollten, so erhielten wir auch zugleich einen Hinweis auf ihre Herkunft. Wie die Glosse *a.ra.aḫ* anzeigt, wäre dann auch das Wort *arḫu* = Halbziegel sumerischer Herkunft.

2.

girsekû

Der *gir.se.ga*, der so häufig in der Literatur vorkommt, bezeichnet gewiß den „Hofbeamten“ den „Kämmerling“. Unsicher war aber bisher noch die Aussprache des Ideogramms, da die Lesung *manzaz pâni* wegen des Zusatzes *muzaz êkallim* im C H. XVI, 50 nicht überall zu passen scheint. Die semitische Schreibung des Wortes *gir-se-ga-u*[2] (K. 2020, Vs. 9 in Supplem. Aut. 2) deutet schon auf eine Lesung *girsegû* hin, zur

1) Das Wort findet sich tatsächlich des öfteren im Achiqarmärchen; vgl. Rendel Harris, The story of Aḥiqar 58,15; 59,6; 62,15, auch bereits in den Achiqarfragmenten der Elephantine Papyri (44,2); vgl. Nöldeke, Unters. zum Achiqar-Roman 10.

2) Das Äquivalent dieser Zeile ist unsicher.

1) Ein anderes Wort *araḫḫu* s. Ebeling KARI. 272, 35.

2) So wird auch wohl KB. VI, 1, 64, III, 28 zu ergänzen sein: *gir-se-ga-u mu-kil ri-eš šarri.* Dagegen dürfte in dem Duplikat Ebeling KARI. 311, 15 *gir-se-ga*(!) zu lesen sein.

Gewißheit erhoben wird sie aber durch die mir von Ehelolf aus VAT. 10613, Kol. u—v, 3 mitgeteilte Gleichung:

gir-se-ku-u = *e-rib e-kal-*[*li*].

Danach wird auch Rm. 338, Rs. III, 4ff.[1] zu ergänzen sein:

gal (*ti-ru*).*t*[*e* = *ti-i-ru*]
gir.se.ga = [*šu-u*]
šág.é.gal = *e-*[*kal-lu-u*][2]

Ferner nennt mir Ehelolf aus den Assur-Vokabularen noch folgende Stellen: VAT. 9558, Vs., II, 3—6:

uš.ga	*uš-ku-u*
uš.ga	*gir-sik-ku-u*
gir.sig[3]*.ga*	𒁹𒁹
gir.sig[3]*.ga*	*gir-sik*[3]*-tu*;

VAT. 9717, Vs., I, 24:

[*gir*[4]*.s*]*ig*[3]*.ga* | *še-pu da-me-ik-tum*.

Ein weiterer Beweis für die Richtigkeit dieser Lesung ist endlich der Umstand, daß in den Warkatexten der Seleuzidenzeit (*am.*) [Keilschrift] *-ú-tu* mit (*am.*) [Keilschrift]*-ú-tu* wechselt (OLZ 1916, 150).

3.

zazakku

Die genaue Bestimmung einer Beamtenqualität lediglich nach abgerissenen Angaben aus der Literatur zu erschließen, ist immer schwierig, meist sogar unmöglich, wenn uns nicht von anderer Seite Hilfe gebracht wird. MVAG. XXI, 155 habe ich mich abgemüht, die Funktionen des *zazakku* zu ergründen, war aber nur zu dem Resultate gekommen, daß er keinen Priester, sondern einen Zivilbeamten bezeichne. Er soll zwar auch „Kult" oder „Arbeit" in der Stadt Assur „machen", sonst aber erscheint er mehrfach unter höheren Staatsbeamten. Einen Fingerzeig für die Bedeutung des Wortes gibt uns aber King, Bound. Ston. 77, I, 12, wo ein *za-za-ak-ku* nebst einem Geheimrat und einem *guzannu* ein Feld vermißt. Die Vermutung, daß *zazakku* den „Geometer" bezeichne, wird zur Gewißheit erhoben durch ein von Scheil RT. XXXVI, 184 veröffentlichtes Duplikat von K. 2012[5] (Supplem. Aut. 2), dessen Rückseite Bezeichnungen von Schreibern gibt. Hinter dem *ṭupsarru*, *ṭupsarmaḫḫu* und *ṭupsar šarri* folgt Z. 7:

dub.sar.zag.ga = *za-za-*[*ak-ku*].

Der *zazakku* ist also derjenige, der „die Grenze (eines Feldes) aufschreibt", der Geometer. Ideographisch geschrieben findet sich das Wort auch Thureau-Dangin, Lettr. Nr. 152, 4. — Hieran schließt sich dann der *ṭupsar* [*niši*] = der Schreiber der Menschen d. h. des gewöhnlichen Publikums, der 𒁹𒁹 *pi-k*[*it-ti*] = der Verwaltungsschreiber, der 𒁹𒁹 *šu-me-ri* = der sumerische Schreiber und der 𒁹𒁹 *mi* .... An dieses Fragment fügt sich jedenfalls nach einer Lücke von wenigen Zeilen Rm. 338, Rs. III, 1 mit *dub.sar a.šag*, der wohl wieder eine Art „Feldmesser" bedeutet, an.

4.

kašurrû

Die Serie *Lugale ud melambi nirgal* enthält bekanntlich die Schicksalsbestimmungen von Steinen durch Ninurta. Die Bedeutung dieser Steine zu bestimmen, ist mit unseren Mitteln bisher noch recht schwierig. Allein wir kommen auch auf diesem Gebiete immer weiter. Den *ašnan*-Stein, dessen Gestalt mit „Gurkensamen" und „Getreidekörnern" verglichen wird (Delitzsch HW. 146), habe ich als Fusolinkalk erklären zu müssen geglaubt (AOTU. II, 55), dessen Einsprengungen besonders in geschliffenem Zustande allerdings Gurkenkörnern recht ähnlich sehen. Aber auch noch ein anderer, in der Serie *Lugale ud melambi nirgal* als *kašurrû*, *gašurrû* (AOTU. I, 297, 44) erwähnter Steinname läßt sich erklären. In dem Epos wird er verflucht, weil „er gleich einem Stier stolz [einher ging]" und „wie ein großer Wildstier seine Hörner in die Erde [steckte]". Ob der Goldschmied und der Schmied zu ihm in Beziehungen standen (vgl. ib. 297, 14f.), erscheint fraglich; denn ein Türangelstein aus Basalt, der von Rost und mir BS. 45 publiziert ist, trägt folgende Inschrift: *ina me-til ši-pir-ri-ia ša iš-ru-ka ab ilâni* (*il*) *Aššur* (*aban*) *ka-šur-ru-u a-ka-ra ša šadû-šu ru-u-ku ú-ra-am-ma ina šapal ṣir-ri dalâti bâbâni êkalli-ia u-kin* = in der Macht meines Szepters, das mir der Göttervater Assur geschenkt hat, habe ich den kostbaren Basalt, dessen Gebirge fern ist, hergebracht und unter die Türzapfen der Tore meines Palastes hingelegt. Danach scheint *kašurrû* den Basalt zu bezeichnen.

5.

kudâšu

Jensen hat bereits in Brockelmanns Lexicon syriacum die Vermutung ausgesprochen, daß syr. ܩܕܫܐ = Ohrring, Amulett vielleicht aus assyr.

1) Zu Rm. 338 und seinem Duplikat, das Scheil RT. XXXVI, 184 publiziert hat, vgl. hier Nr. 3.

2) S. Ehelolf, Assyr. Rechtsbuch, S. 38 Anm. 5. — Ob die nächste Zeile mit Delitzsch HW. 186 zu *mubar*[*rimu*] zu ergänzen sein wird, erscheint unsicher, da jetzt auch der Beamtenname *mubar*[*rû*] (MVAG. XXI, 155) in Betracht kommt.

3) Zeichen *ŠI.ṢAB.*

4) Die Ergänzung ist durch das Vorhergehende gesichert.

5) Nicht nur diese beiden Fragmente gehören zusammen, sondern wahrscheinlich noch folgende andere: K. 4226 (CT. XIX, 44); Sm. 54 (CT. XIX, 34); Rm. 338 (Supplem. Aut. 21); Sm. 293 (CT. XIX, 34); K. 4560 (CT. XIX, 41); K. 4328 (CT. XIX, 41) und K. 10194 (CT. XVIII, 47).

ḳudâšu entlehnt sein könnte. Dieses assyrische Wort war meines Wissens bisher nicht belegt; **Jensen** hatte es wohl nur aus dem weiblichen Eigennamen *Ḳudâšu* erschlossen, der besonders in neubabylonischer Zeit häufig vorkam; vgl. **Tallqvist**, Neubab. Namenb. 172. Inzwischen hat es sich aber auch als Gattungsname gefunden in einer neubabylonischen Inschrift, die **Nies** und **Keiser** in den Babyl. Inscr. in the collect. of James B. Nies II, 126 veröffentlicht haben: 1) *½ mana 7 šiḳlu 3 ri-bat 2 . . . . kaspê* (?)[1] 2) *2 šemir ḫurâṣi-ME*[2] 3) *2 ḳu-da-še-e* 4) *3 an-ṣa-ba-a-ta* 5) *ša ultu* (*iṣ*) *pi-ša-an-ni* 6) [*š*]*a* (*ili*) *Na-na-a* 7) *u-ri-du-nu a-na* 8) *bat-ḳu ina pa-ni* 9) (*m*) *Na-din u* (*m.il*) *Nabû-šum-ukîn* 10) (*am.*) *kú-tim-me* (*araḫ*) *Arahsamnu* 11) *ûm 2* (*KAN*) *šattu 19* (*KAN*) = ½ Mine 7 ¾ Sekel und *2* . . . . Silber (?), 2 Goldspangen, 2 Ohrringe, 2 Ringe (?)[3], die aus der Kiste der Göttin Nanai herabgekommen sind zur Reparatur[4] vor Nadin und Nabû-šum-ukîn, die Goldschmiede. Am 2. Marcheswan des Jahres 19.

6.

manzazânu

In der Serie *ana ittišu*, die ihre Musterbeispiele bekanntlich dem altbabylonischen Recht der I. Dynastie von Babel entnimmt, wird auch ein bestimmter terminus technicus erwähnt, der in **Delitzschs** HW. nicht aufgeführt ist. II. R. 13, 21a wird das Ideogramm *azag.ta.gub.ba* durch *man-za-za-nu* übersetzt. Es folgen *a-na* [illegible] und *a-na* [illegible] *uš-zi-iz*. Was dieses Wort bedeutet, zeigen die Zeilen 27 ff. derselben Kolumne: *aš-šu ṣi-bat kas-pi-šu bîta kirâ ekla aštapira a-na man-za-za-ni uš-zi-iz*. Das kann wohl kaum etwas anderes bedeuten (vgl. bereits APR. 9 Anm. 1) als: Wegen der Zinsen seines Geldes (d. h. weil er seine Zinsen nicht bezahlen konnte) hat er das Haus, den Garten, das Feld, das Gesinde verpfändet. *manzazânu* ist also ein Synonymum des späteren *maškanu*. In der ebenfalls der Serie *ana ittišu* angehörenden Tafel 82, 9—18, 4370 (ZA. VII, 31) wird Z. 16 *azag.ga* (? oder *ta* ?).*gub.ba* durch *ka-sap man-za-zi* = Geld der Verpfändung gesetzt, worauf *kasap ip-ṭi-ri* folgt. Hier hat also *manzazu* dieselbe Bedeutung wie *manzazânu*. Dieses *manzazânu* und auch die Abstraktbildung *manzazânûtu* treffen wir des öfteren in den semitisch geschriebenen altsusischen Verträgen; vgl. DP. IV, 171, 11; 173, 14; 175, 12; 179, 12; 181, 11; 191, 11. Hier schließt sich an die eigentliche Verkaufsurkunde die Bemerkung: *u-ul ip-ṭi-ru u-ul ma-an-za-za-nu* (resp. *-tu*). Wie diese Phrase aufzufassen ist, zeigen die Urkunden aus Ḫana (BA. VI, 5, 28, 36; **Thureau-Dangin**, Lettr. 237, 14 f.; 238, 23 f.): *eklum na-aḳ* (?)*-bu-um ša la ba-aḳ-ri-im u la an-du-ra-ri-im* = das Feld ist ein . . . . ohne Reklamation und ohne Freiheit. Die Bestimmung der susischen Verträge gibt demnach wohl die Garantie, daß das betreffende Grundstück weder frei von Steuern, noch einem Gläubiger verpfändet ist.

7.

nâš paṭri

gir.lal = *nâš paṭri* wird gewöhnlich Dolch- oder Schwertträger übersetzt und im wesentlichen als eine militärische Würde aufgefaßt. Das mag in einzelnen Fällen stimmen, z. B. K. 4395, I, 11 (II. R. 31 Nr. 5 mit Ergänzungen), wo (*am.*) *gir.lal* auf verschiedene höhere Hofbeamte folgt; aber gewöhnlich bedeutet die *nâš paṭrûtu* eine häusliche Beschäftigung. In demselben Verzeichnis wird Kol. V, 29 der (*am.*) *gir. lal* noch einmal dicht vor dem (*am.*) *na-ki-su* = dem Schlächter und dem (*am.*) *nuḫatim bît ili* (?) = dem Tempelbäcker erwähnt. Die *nâš paṭri* waren auch eine Art Tempelbeamte (V. R. 61, V, 25; Nbk. 72,2) und das *nâš-paṭrûtu*-Amt bei einem Tempel wurde unter Umständen verschenkt (Nbk. 347 = 416) oder verkauft (**Clay**, Bab. Rec. in the Libr. of Pierp. Morgan II, 40). Womit der *nâš paṭri* besonders zu tun hatte, zeigt schon Nbk. 247: es waren verschiedene Fleischsorten von Rindern, Schafen und Vögeln. Einen Schritt weiter bringt uns die Erkenntnis, daß, wie **Delitzsch** HW. 724 gezeigt hat, Rm. 338 Rs. III, 18 *gir.lal* durch *ṭa-b*[*i-ḫu*] erklärt wird. Also wird der *nâš paṭri* und *ṭâbiḫu* ähnlich wie der *nâkisu* (s. o.) ursprünglich den „Schlächter" bezeichnen. Wie aber arab. طبّاخ später nur noch den „Koch" bedeutet, so auch *nâš paṭri* und *ṭâbiḫu* im Assyrischen. Die Göttin Nin.sar ist demnach nicht, wie **Zimmern**, Zur Herstell. der Götterl. 110 will, die „Schwertträgerin" von Ekur (schon deshalb, weil ein Tempel doch gar kein Schwert hat), sondern die „Köchin" von Ekur.

8.

ḳulmû

Das Wort [illegible] *-mu-u*, dessen Bedeutung als „Axt" ungefähr bestimmt ist, wird an sämtlichen bisher bekannten Stellen (BS. 45, 5 u.; BBR. Nr. 45, II, 16; Nr. 46, I, 13; **King**, Cat. Supplem.

---

1) Die Zeichen für „Silber" sind nicht ganz sicher, es könnte eventuell auch „Gold" dastehen.

2) Es wäre auch möglich, daß *ḪAR-GUŠKIN* ein besonderes Ideogramm repräsentierte.

3) **Holma**, Weitere Beiträge 5 will für *inṣabtu* die Bedeutung „Ring" im allgemeinen erweisen.

4) *batḳu* wohl im Sinne von *ṣabât batḳi* als „Reparatur" findet sich z. B. auch **Harper** ABL. Nr. 185 (K. 1396, 5).

Nr. 38 = CT. XXXIV 1, IV, 14; Winckler, AOF. II, 570, 15; ZA. XXV, 380, 10; Maḳlû V, 49; Nbn. 258, 36; Ner. 37, 1; Camb. 18, 3; 330, 5; 331, 13; CT. XXII, 157, 9) mit dem mehrdeutigen Zeichen [cuneiform sign] geschrieben. Trotzdem ist immer nur die Lesung *zirmû* ins Auge gefaßt worden. Neuerdings hat dann Holma, Weitere Beiträge zum assyr. Lexikon, 18f., sogar eine semitische Etymologie dieses Wortes gegeben. Lesung und Etymologie sind aber nicht richtig; denn in VAT. 9713, I, 20, einem Vokabular mit Waffennamen, dessen Abschrift ich bei Ehelolf gesehen habe, wird *giš.ku.za.ḫa.ṭu* neben *kalma-ak-ru*[1] und *ma-ag-ša-ru* auch durch [cuneiform sign]*-mu-u*[2] erklärt. Danach wird das Wort wohl *kulmû* oder besser *ḳulmû* zu lesen sein.

Besprechungen.

Hein, Dr. Heinrich: **Das Geheimnis der großen Pyramide.** (24 S.) 8⁰. Zeitz, Sis-Verlag 1921. M. 3.60. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

In populärer Form werden in dem kleinen Heftchen die „Geheimnisse" der Cheopspyramide d. h. die angeblichen Beziehungen ihrer Maße zur Erdachse, zur Zahl π, zur Entfernung Erde-Sonne, zum Gewicht der Erde u. a. besprochen, und mathematisch die Unmöglichkeit solcher Annahmen dargetan. Zugegeben wird, daß möglicherweise der südliche Stollen der Pyramide auf den Sirius in seiner Kulmination gerichtet war. Zum Schlusse wird ein einfacher Plan, der der Konstruktion der Pyramide zugrunde gelegen haben könnte, aufgestellt, dessen Richtigkeit freilich, wie der Verf. selbst zugibt, nur dann zu erweisen wäre, wenn die Abmessungen der Pyramide einwandfrei feststånden.

Sethe, Kurt: **Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis.** (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 2) (S. 65—78.) gr. 8⁰. Berlin, Vereinigg. wissenschaftl. Verleger 1921. M. 4—. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Im Laufe der letzten Jahre ist die Frage mehrfach erörtert worden, ob die in den griechischen Serapeum-Texten erwähnte κατοχή religiösen Charakter habe oder eine polizeiliche Haft sei. Ein in diesem Zusammenhange noch nicht verwerteter demotischer Papyrus des Louvre war teilweise von Brunet de Presle, dann vollständig von Revillout in einer wenig verbreiteten Schrift herausgegeben worden. Revillout war es gelungen, eine Reihe Punkte festzustellen, das volle Verständnis der Urkunde hat Sethe in vorliegender Arbeit erschlossen. Sie berichtet über eine Hausdurchsuchung und Plünderung, und rührt von einem im Texte nicht genannten, aber durch andere Papyri feststellbaren Harmaïs her, der damals seit 8 Jahren in der κατοχή lebte. Sethe gibt das Facsimile von Revillout wieder und fügt dem Umschrift, Übersetzung und eingehenden Kommentar bei. Außer mehreren für die Verhältnisse am Serapeum im Jahre 19 des Ptolemäus Philometor interessanten Einzelheiten ergibt die Urkunde mit Sicherheit, daß die Haftung dieses Harmaïs einen religiösen Hintergrund besaß.

Wessely, Dr. Carl: **Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts V.** (Studien zur Palaeographie und Papyruskunde, herausgegeben von Dr Carl Wessely, Heft 18.) Leipzig, H. Haessel 1917. (IV, 146, XIII autographierte Seiten.) M. 24—Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Mit gewohnter Sorgfalt macht Wessely eine längere Reihe sahidischer Textstücke aus Wiener Sammlungen (Erzherzog Rainer und Fideicommiss-Bibliothek) zugänglich. Die Texte, von denen einige daneben kleinere griechische Abschnitte aufweisen, sind insgesamt theologischen Inhalts. Unmittelbar der Bibel entstammt Nr. 268: Klagelieder 4, V. 2—20, wobei jedem Vers der hebräische Name seines Leitbuchstabens beigefügt ist. Mehrere Nummern stehen mit biblischen Berichten in nahem Zusammenhang, mit Lukas 22, Johannes 5, V. 6ff., der Erzählung von Joseph und seinen Brüdern, von Herodes und den Magiern. Dann erscheinen Blätter aus Legenden (Andreas und Märtyrer), Predigten, Gebeten, Homilien, über koptische Heilige und Väter (Samuel, Jesaias, Horsiesios, den aus Zoega S. 548ff. bekannten Pneu u. a. m.), aus einer dem h. Chrysostomus zugeschriebenen Rede, aus dem Brief des h. Ignatius an Polykarp (für Reste der sahidischen Übersetzung sonstiger Ignatiusbriefe vgl. Wessely, Sitzungsber. Akad. Wien 172 Nr. 4), aus den Memoiren des Dioskoros (vgl. hierzu Wessely, Studien 17, S. 52f.; Krall, Mitt. Samml. Erzherzog Rainer 4, S. 63ff.), usw.

Die Einzelblätter werden genau den Vorlagen entsprechend, gelegentlich mit deutlich gekennzeichneten kleinen Ergänzungen, aber ohne ausführlichere Erläuterungen, wiedergegeben. Genaue Größenangaben und Schriftproben sollen es ermöglichen, an anderen Stellen auftretende Blätter der verschiedenen, vermutlich teilweise erst in neuerer Zeit zerlegten Handschriften festzustellen. Bei Nr. 276 weist Wessely bereits darauf hin, daß sich weitere Stücke des Codex in Paris, Leiden, Kairo, London befinden. Ein

1) Für *kalmakru*, dessen Lesung durch die Schreibung *ka-al-ma-ak (g, ḳ)-ri-im* RA. XII, 194, 11 gesichert ist (Ehelolf), vgl. CT. XII, 45, 27b; Hrozny, Ninrag 13, 27; Peiser, Urk. der 3 bab. Dyn. S. 32 (VAT. 4920, 1). Da *kalmakru* eine Art „Axt" bedeutet, wird auch *ḳulmû* eine „Axt", nicht eine „Hacke" bezeichnen.

2) Als Waffenname erscheint das Wort mit Ehelolf auch BA V, 626, (2—)3, wo *namṣaru petû* und [*ḳ*]*ulmû* (Macmillan, S. 568 liest *ikmû*, Muß-Arnold, Dict., 683, und Frank, Studien, S. 71 *ulmû*, wozu in beiden Fällen die Zeichenreste nicht recht stimmen) *zaḳtu* einander entsprechen.

genaues Register der in den Texten vorfindlichen griechischen Lehnworte beschließt die dankenswerte, die Kenntnis der koptischen Literatur in wichtigen Punkten fördernde Veröffentlichung.

Heinitz, Wilh.: **Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan.** Ein Versuch zur Bewertung der phonograph. Methode für die Linguistik. (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts Bd. 38; Reihe B, Bd. 21.) (103 S. m. 24 Taf.) Lex. 8°. Hamburg, Friederichsen & Co. 1917. M. 5—.

Czermak, Dr. Wilhelm: **Kordufännubische Studien.** (Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Sitz.-Berichte 177. Bd., I.) (IX, 213 S.) Wien, Alfred Hölder, 1919.

Kauczor, P. Daniel, Dr. theol. et. phil.: **Die bergnubische Sprache.** (Dialekt von Gebel Delen.) (Akad. d. Wiss. in Wien, Sprachenkomm., 7. Bd.) (XIX, 351 S.) Wien, Alfred Hölder, 1920. M. 80—. Bespr. v. H. Abel, Leipzig.

Die Schrift von Heinitz, der von Beruf Musiker ist, befaßt sich ausschließlich mit der phonetischen Auswertung einer Anzahl (24) Walzen, die Meinhof 1914 im Sudan aufgenommen hat. Sie umfassen fünf verschiedene Dialekte des Nubischen, ferner Tima, Katla, Kudugli, Tagoy und Bedauye. Schon das zeigt, wie gering das Material für die einzelne Sprache ist. Selbst im Kenüzdialekt, der mit sechs Walzen vertreten ist, sind es nur rund 150 Wörter, teilweise mehrfach aufgenommen. H. ist sich auch selbst darüber klar, daß aus diesen wenigen Aufnahmen keine weittragenden Schlüsse gezogen werden können, befolgt diese Einsicht aber nicht immer ganz. Die Art, wie er sein Material durcharbeitet, ist an sich zweckentsprechend; ich denke vor allem an die Aufstellungen, in welcher Nachbarschaft die einzelnen Laute vorkommen. Nur müßten sie an hundert- und tausendfach umfangreicherem Stoff geschehen. Es läßt sich daher zu seinen Resultaten auch kaum Stellung nehmen; nur das eine sei betont: durch diese Sprachaufnahmen ist das Vorhandensein der Intonation in keiner der behandelten Sprachen erwiesen, auch nicht im Dair (trotz S. 102), dazu müßten die gleichen Worte bei verschiedenen Aufnahmen in gleicher Weise wiederkehren.

Czermaks Arbeit ist gleichfalls wesentlich phonetisch interessiert. Sie befaßt sich mit dem Dialekt vom Gebel Dair, von dem Cz. zusammen mit Junker schon früher Proben gegeben hat. Cz. untersucht in eingehendster Weise die Lautbildung des Nub.; er wird dabei aufs beste unterstützt durch seinen Gewährsmann Samuel Fadl-al-Maula, einen relativ gebildeten Nubier, der offenbar Verständnis und Lust für derartige Untersuchungen hatte. Ein großer Teil der Lautbeschreibungen bei Cz. ist daher eine Übersetzung der (italienisch getanen) Bemerkungen Samuels. Vor allem gehen auf diesen die Kapp. Aussprachen, Verstärkung, Intonation zurück. Unter „Aussprache" oder „Aussprachart" versteht Cz. die Erscheinung, daß die einzelnen Laute teils mehr tief in der Brust, teils im offenen Mund oder der Nase zu gesprochen werden; er unterscheidet fünf: grosso, basso, semplice, alto, fino, die untereinander auch kombiniert werden können. Sie betreffen den einzelnen Laut, nicht etwa das Wort als Ganzes; obwohl grosso und fino Gegensätze sind, kann in *-uṅ* das *-u-* grosso und *-ṅ-* fino sein. Cz. spricht dann einmal (p. 73) die Vermutung aus, daß die „Emphase" des Sem. ursprünglich etwas Ähnliches gewesen sei wie das nub. Grosso. Die „Verstärkung" ist davon zu trennen, sie betrifft den ausgeatmeten Luftstrom. In der Frage der Intonation sieht Cz. diese für das Nub. als erwiesen an, während er dem Stärkeakzent keine wesentliche Bedeutung beimißt. Aber gegen diese Untersuchungen sind doch gewisse Bedenken zu erheben. Zunächst: sie treffen einen einzigen Gewährsmann, der noch dazu seit langen Jahren aus seiner Heimat entfernt ist, wenn er in Kairo auch immer einen gewissen Konnex mit Landsleuten hat. Was ist da nur persönliche Eigenheit Samuels? Ferner beachtet m. E. Cz. zu wenig, daß es überall eine gewisse Aussprachebreite gibt, die in unliterarischen Sprachen sogar größer zu sein pflegt als bei uns. Wenn ein Wort wie *indi* „Leute" oder *ṭo* „er" mehrfach mit drei verschiedenen Stufen des Dentals erscheint, so ist der Unterschied dieser Stufen eben für die Sprache unwichtig. Dasselbe gilt für die Intonation. Die von Cz. selbst p. 80f. angegebenen Beispiele zeigen, daß die Tonhöhe eben nicht als wesentlich empfunden werden kann. Das schließt nicht aus, daß gewisse Worte gewohnheitsmäßig Hoch- oder Tiefton tragen. In einer wirklich intonierenden Sprache können diese aber nicht beliebig wechseln, höchstens nach bestimmten Regeln sich gegenseitig beeinflussen; in einer nichtintonierenden Sprache ist der Ton gleichgültig. Die meisten Deutschen pflegen Subst. hoch und Verba tief zu sprechen oder umgekehrt, aber deshalb ist Deutsch noch nicht eine intonierende Sprache. Ähnlich im Nub.; solche Tonverhältnisse Intonation zu nennen, führt zu einer Verwaschung der Begriffe. Daß Nub. nicht intoniert, wird auch durch die Erfahrung bestätigt, daß wenigstens das Nilnub. von Europäern gesprochen werden kann, die nicht auf die Tonhöhen achten; und für den dem Cz.'schen nahe verwandten Dialekt von Delen bestreitet Kauczor ausdrücklich die Intonierung. Neben den phonetischen Untersuchungen behandelt Cz., besonders im Kap. über die Intonation auch mancherlei Grammatisches, doch nicht systematisch, und gibt dann einige kurze Texte nebst Wörterverzeichnis. Der Hauptzweck seines

Buches liegt auf allgemein phonetischem Gebiet und muß der Beurteilung durch einen Phonetiker unterstellt werden. Wobei es mir freilich zweifelhaft erscheint, ob man solche phon. Untersuchungen zweckmäßig bei noch so wenig bekannten Sprachen vornimmt.

Kauczor hat als Missionar lange unter den Nuba gelebt; sein Buch basiert daher durchweg auf reichem Material der verschiedensten Gewährsmänner. So ist es eine umfassende Behandlung einer Mundart des Kordofännubischen geworden, von dem wir bisher nur spärliche Proben verschiedener Dialekte kannten; wir schulden K. den größten Dank dafür. Die Grammatik ist sehr ausführlich, vielleicht manchmal zu ausführlich; die Darstellung des Verbums hätte sich einfacher geben lassen, denn K.'s Verbalklassen sind ja nicht verschiedene Klassen, d. h. Verba verschiedener Bildungsprinzipien, sondern die Bildung der Formen ist die gleiche, es treten nur nach den verschiedenen Stammauslauten die entsprechenden Assimilationserscheinungen auf. Sehr nützlich ist die Aufstellung der verschiedenen Aktionsqualitäten des Verbums. Beim Nomen stellt K. einen Ablativ auf. An diesen im Sinne eines Kasus glaube ich nicht; es handelt sich um eine Postposition *-r*, die in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird gleich dem nilnub *-lá/ro*. Auch sonst würde ich möglichst neutrale Termini wählen, würde vom Präteritum mit *-al-* usw. reden statt vom Perf. I, II, III. Auch kann man in Einzelheiten anderer Auffassung sein, so, ob die „Relativformen" von § 555a und b nicht Partizipia sind, denen sie äußerlich gleichen. Dafür spricht das Nilnub. Auf eine Vergleichung mit diesem, oder auch mit anderen Kord.-Dialekten läßt K. sich nicht ein außer ganz gelegentlichen Bemerkungen. Das ist auch sehr gut, denn wir erhalten so zunächst das reine Material in ausgezeichneter Darstellung. Auch sonstige sprachgeschichtliche Bemerkungen sind nicht häufig, eine von ihnen muß ich aber erwähnen: K. zerlegt die Suffixe des Verbums in ein temporales, numerales und modales Element und behauptet dann, die einzelnen Personen würden „dadurch ausgedrückt, daß von diesen drei Elementen bald das eine, bald das andere unterdrückt oder modifiziert werde". Als ob die Nubier sich eines Tages gesagt hätten: Nun wollen wir mal Personalendungen schaffen! Das sind die Pfade des sonst so verdienten und in die nordafr. Sprachen so tief eingedrungenen Reinisch, die er in seinem „Persönl. Fürwort" wandelt und vor denen nicht genug gewarnt werden kann. Auch eine gewisse Neigung, überall das verbum substantivum zu suchen, dürfte K. von seinem Lehrer Reinisch haben. Doch das hat für den Wert des K.'schen Buches nichts zu sagen; wollen wir hoffen, daß trotz der Ungunst der Zeit die in Aussicht gestellten weiteren Teile, Texte und Wörterbuch, bald folgen. Sie werden das Werk auch für die Weiterarbeit erst voll ausnutzbar machen und an die Seite der drei großen Grammatiken des Nilnub. stellen.

Abessinien. (Auskunfthefte für deutsche Auswanderer Nr. 8). (16 S.) 8°. Berlin, Zentralverlag 1920. M. 3— Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Das Schriftchen behandelt in allerknappster Form, häufig nur andeutungsweise, die geographische Lage Abessiniens, seine klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse, die Zahl der dort bereits ansässigen Europäer, die wirtschaftlichen Verhältnisse (Währung, Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr, Kosten des Lebensunterhalts), das Staatswesen, die kulturellen, politischen und rechtlichen Verhältnisse des Landes und die Einwanderungsbedingungen. Etwas ausführlicher ist der Anhang gehalten, in dem die von G. K. Rein in seinem Werk über Abessinien gemachten Ausführungen über die dortige Landwirtschaft auszugsweise wiedergegeben werden.

Das Heft, das rein praktischen Zwecken dienen soll, ist recht geeignet, den in Frage kommenden Interessenten — unter den Farmern, die ihre bisherigen Siedlungsstätten in Afrika unter dem Druck der Verhältnisse verlassen müssen, sind nicht wenige, die in Abessinien einen neuen Wirkungskreis zu finden hoffen — von den eigenartigen Verhältnissen des Landes, das „erheblich aus dem Rahmen der übrigen Siedlungsländer Afrikas herausfällt", eine Vorstellung zu geben.

Armbruster, C. H.: **Amharic-English Vocabulary** with Phrases. Volume I. ሀ—ሰ, H—S. (= Initia Amharica. An introduction to spoken Amharic. Part III.) (XXX, 966 S.). Cambridge, University Preß 1920. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Den beiden ersten Teilen seines groß angelegten Werkes über die heutige amharische Umgangssprache, der Grammatik, die 1908 und dem englisch-amharischen Wörterbuch, das 1910 erschien, folgt der 1. Band des amharisch-englischen Lexikons. Dieser Band, in seiner ursprünglichen Gestalt bereits 1906 vollendet, ging in den ersten Bogen schon 1910 in die Druckerei, befand sich also ein volles Jahrzehnt unter der Presse, ein Jahrzehnt, das Armbruster größtenteils im amharischen Sprachgebiet verlebte. Dieser langjährige Aufenthalt im Lande ist dem Werk naturgemäß sehr zugute gekommen. Während die bisherigen amharischen Wörterbücher in Europa entstanden sind, wobei ihre

Verfasser sich höchstens der Mitarbeit eines Abessiniers erfreuen durften, hatte Armbruster Gelegenheit, auf seinen Reisen durch Abessinien das Amharisch der verschiedenen Landschaften aus dem lebendigen Sprachgebrauch kennen zu lernen. Andererseits sind auf diese Weise die „Addenda“, besonders bei den ersten Buchstaben des Alphabets, recht umfangreich geworden. So gehören z. B. bei dem Buchstaben h zu 23 Seiten Text über 18 Seiten Nachträge. Bei den späteren Buchstaben wird dieses Mißverhältnis, je weiter der Band fortschreitet, um so geringer. Wenn das Werk einen viel beträchtlicheren Umfang als alle bisherigen amharischen Lexika hat, so erklärt sich das nur zum Geringeren daraus, daß A. Wörter aufführt, die in den früheren Wörterbüchern fehlen, oder für solche, die auch dort vorhanden sind, bisher nicht gebuchte Bedeutungen angibt. Die Stärke des Bandes beruht vielmehr — abgesehen von dem prächtigen Druck, bei dem mit Raum nicht im mindesten gespart ist — auf folgenden Tatsachen:

1) Der Verfasser hat sehr vielem, was eigentlich in eine Grammatik gehört, im Lexikon Platz gewährt. So sind gleich auf der ersten Seite grammatische Endungen, die für sich allein nie vorkommen, als besondere Artikel aufgeführt.

2) Dialektische Formen werden immer wieder besonders gebucht.

3) Verschiedene amharische Laute sind heute in je einen zusammengefallen. In der Schrift wird ein und dasselbe Wort daher bald mit dem einen, bald mit dem anderen Wort geschrieben. A. führt in solchen Fällen das gleiche Wort an den verschiedensten Stellen auf. Das geht so weit, daß z. B. S. 14 angeführt wird „ሒ ዥ *ḥiž* in *Yájju*, = ሒጅ *hij*, imperative sg. 2 nd. f. of ሒደ to go“. (Von ሒደ: „gehen“ lautet der Imperativ ሒድ:, das Feminum hierzu ሒጅ:; dialektisch wird aber *ǧ* zu *ž*.

4) Die aus anderen semitischen Sprachen vergleichsweise herangezogenen Wörter werden nicht nur bei der Wurzel, sondern auch bei deren Ableitungen aufgeführt.

Das alles ist für den, der mit dem Amharischen nicht besonders vertraut ist, natürlich eine große Bequemlichkeit, für den des Amharischen Kundigen freilich überflüssig. Der Umfang des Werkes ist dadurch so gewachsen, daß der Preis für mitteleuropäische Fachleute kaum noch erschwinglich ist.

Besonders hervorzuheben ist die reichliche und genau durchgeführte Transkription. Sie gibt nicht, wie das sonst vielfach üblich ist, das Schriftbild, sondern das gesprochene Wort wieder. Es ist mir eine besondere Freude, bei einer Durcharbeitung von A.'s Lexikon feststellen zu können, daß die Art und Weise, wie dieser das Amharische gehört und wiedergegeben hat, sich so ziemlich mit der in den von mir herausgegebenen amharischen Texten angewandten Umschreibung deckt. Hingegen ist mir der Akzent, den A. in der Umschrift der einzelnen Worte angibt, vielfach befremdlich. So gibt A., um nur einige wenige Beispiele herauszugreifen, den Ton sehr oft auf der Pänultima an, wo ich ihn stets nur auf der Ultima gehört habe; z. B. mahattámyā „Siegel“; yihʷə́nāl „wahrscheinlich“; rə́qut „nackt“ (S. 296, aber auf der folgenden Seite betont A. selbst rāqū́t); hullązz yē, hullázg ye, hullázg ye „immer“. Bei all diesen Formen, die ich zu einer langen Liste erweitern könnte, hat mein amharischer Gewährsmann Aleka Taje stets die Ultima betont.

Veröffentlichungen der Yale Univ. Press, (Schluß) bespr. von A. Ungnad-Breslau.

Wir gehen nunmehr über zur Besprechung der *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan* (abg. BRM), von denen Band I (A. T. Clay, *Babylonian Business Transactions of the First Millenium B. C.*, New York 1912) und Band II (A. T. Clay, *Legal Documents from Erech*, New York 1913) hier außer Betracht bleiben, da sie bereits vor dem Kriege erschienen sind. Bd. III wurde allerdings auch bereits 1914 herausgegeben, ist aber wohl so wenig bekannt geworden, daß er hier angezeigt werden darf. Die Serie führt jetzt den Obertitel: *Babylonian Records in the Library of J. Pierpont Morgan edited by* Albert T. Clay. New Haven, Yale University Press. London, Humphrey Milford, Oxford University Press[1].

13. **Keiser,** C. E.: **Cuneiform Bullae of the third Millenium b. C.** (BRM III). (50 S.) 50, VIII plates. 4°. New York (jetzt New Haven) 1914.

Die hier veröffentlichten 190 Nummern[2] umfassen die Zeit von der ältesten Periode des Stadtstaates von Lagaš bis zur ersten Dynastie des Reiches von Babylon. Hauptsächlich vertreten ist die Zeit des Reiches von Ur. Ihre Herkunft läßt sich, da sie im Handel erworben sind, nur durch innere Indizien feststellen; so zeigen die Monatsnamen der aus der Zeit des Reiches von Ur stammenden Texte, daß sie teils in Jocha, teils in Drehem gefunden worden sind; andere dürften aus Senkerch, Telloh und Abu-Habba stammen.

Keiser teilt seine Texte in 4 Gruppen:

1) Bullae or labels (Etiketten): diese sind meist dreiseitig, konisch, elliptisch oder olivenförmig. Sie sind eigentlich nichts anderes als Tonklumpen, die, wie teilweise noch durch die erhaltenen

---

1) Früher: New York Privately printed.

2) Es sind über 200 Texte, da unter einer Nummer oft mehrere zusammengefaßt sind.

Spuren erwiesen wird, an dem Knoten einer Schnur befestigt waren.

2) Tags in the shape of tablets (tafelförmige Begleitzettel); diese unterscheiden sich von gewöhnlichen Tontafeln in der Regel nur durch das Vorhandensein des Schnurloches, das bisweilen durch die Tafel hindurchgeht.

3) Archive labels (Archiv-Etiketten): diese sind ebenfalls tontafelförmig und haben in der ersten Zeile das Wort *pisan-dub-ba*. Sie waren mittels einer Schnur an dem Behälter befestigt, der die durch die Etikette gekennzeichneten Tontafeln enthielt.

4) Animal tags (Vieh-Begleitzettel): diese sind meist dreieckig oder schildförmig mit einem Loch an allen drei Ecken. Sie waren, wie ein Studium der Löcher und der Spuren von Schnur zeigt, so befestigt, daß eine doppelte Schnur am unteren Ende verknotet und dann die beiden freien Enden nach verschiedenen Seiten geführt wurden. Wenn man dann den Tonklumpen um die Schnur legte, kam der Knoten an die eine Ecke der Plombe und je eine der Schnurenden an die beiden anderen Ecken. So konnte man die freie Schnur bequem um den Hals des Tieres befestigen, das den Begleitzettel tragen sollte.

Gesiegelt sind in der Regel nur die unter 1) und 2) angeführten Texte. Die meisten sind datiert und bilden dadurch ein auch für die Chronologie nicht ganz unwichtiges Material. Unter den Monatsnamen verdient der ^{itu}*ezen-*^{d}*pûr-*^{ilu}*sín* (Nr. 23; aus Jocha) hervorgehoben zu werden. Es ist fraglich, welche Stelle in dem bekannten Schema dieser Monat einnimmt. Keiser vermutet (S. 19), daß er den Monat *Ri* ersetze; doch ist das nicht zu beweisen. Beachtenswert ist der Hinweis K.'s, daß durch eine in Privatbesitz befindliche Tafel die Stellung des Monats *ezen-*^{d}*šú-*^{ilu}*sín* definitiv erwiesen wird: er steht dort an Stelle des Monats *šú-eš-šá*. Unter den Jahresnamen heben wir den von Nr. 17 hervor: *mu ma-da aš* (?)*-nun*$^{ki(?)}$ *ba-ḫul*, der bisher unbekannt war. Die Tafel hat vier Siegelabdrücke; drei Inhaber der Siegel nennen sich *warad* ^{ilu}*sín-i-din-na*(*m*), einer *warad nu-úr-*^{ilu}*adad*. Die Tafel wird deshalb höchstwahrscheinlich in der Zeit des Sin-idinnam geschrieben sein[1].

Auf die Einleitung (S. 9—20) folgen Übersetzungen ausgewählter Proben, 25 an Zahl (S. 21—26), Namenverzeichnisse (S. 27—40) und ein kurzer Katalog (S. 41—50)[2]. Die Autographien sind klar und, soweit sich dies ohne Einsicht in die Originale erkennen läßt, zuverlässig. 8 Tafeln mit Photographien geben einen Eindruck von Form und Beschaffenheit der behandelten Urkunden.

Ein weiterer Band der gleichen Serie (BRM IV) ist in Vorbereitung; er enthält *Epics, Hymns, Omens and other Texts* von A. T. Clay.

Eine weitere in New Haven erscheinende Serie, die von G. A. Barton herausgegeben wird, führt den Titel *Miscellaneous Babylonian Inscriptions* (abg. MBI); von dieser ist bisher nur Part I erschienen, der im folgenden besprochen werden soll.

14. **Miscellaneous Babylonian Inscriptions** by George A. **Barton.** Part I: **Sumerian Religious Texts.** IX, 67 S., XLI plates. 4°. New Haven 1918.

Barton veröffentlicht hier zwölf meist fragmentarische religiöse Texte des Museums zu Philadelphia. Sie sind sämtlich in sumerischer Sprache verfaßt und älter als das Reich von Babylon. Alle Texte außer Nr. 12, einem Bruchstück eines Hymnus an den Mondgott, werden in Umschrift und Übersetzung vorgelegt. Man muß die Kühnheit des Verfassers bewundern, der auch bei völlig hoffnungslos erscheinenden Stellen eine Übersetzung zu geben wagt, obwohl er selbst sich darüber klar ist, daß 'the first interpretation of any unilingual Sumerian text is necessarily, in the present state of our knowledge, largely tentative. Every one familiar with the language knows that every text presents many possibilities of translation and interpretation'. Diese Äußerung kann man Wort für Wort unterschreiben; wir haben ja erst kürzlich an dem sog. „Epos vom Paradies, Sintflut und Sündenfall", das von verschiedenen Seiten näher studiert worden ist, gesehen, zu wie verschiedenen Resultaten man gelangen kann. Man wird es daher Barton nicht verübeln, wenn seine Bearbeitung der Texte im einzelnen vieles enthält, was nur als rein provisorisch gelten kann. Man hätte es allerdings gern gesehen, wenn der Verfasser seine Übersetzungen eingehender begründet hätte; denn eine Übersetzung, die ohne nähere Beweise den Eindruck der Unwahrscheinlichkeit hervorruft, kann unter Umständen gewinnen, wenn man sieht, wie der Übersetzer zu ihr gekommen ist.

Besonders eigentümlich ist Nr. 1, ein ursprünglich 20 Kolumnen enthaltender Zylinder, der von Haynes in Nippur gefunden wurde; er ist, wie namentlich die schönen Photographien auf Plate XXIV—XXVII zeigen, in einer sehr klaren altertümlichen Schrift geschrieben, die mit Barton gewiß der Zeit des Reiches von Akkad angehört; B. vermutet, daß er aus der Zeit des Narâm-Sin stammt. Enlil und Ninḫur-

1) Nûr-Adad ist bekanntlich der Vorgänger des S.

2) Besonders beachtenswert sind die 8 olivenförmigen Etiketten Nr. 33b—36b, die an Weihgegenständen Urukaginas befestigt waren und in der bekannten Weise meist den „Namen" des Weihgegenstandes (. . . *mu-bi*) angeben.

sag spielen die Hauptrolle, jedoch ist es nicht recht möglich, den Zusammenhang des Ganzen, der durch empfindliche Lücken gestört wird, zu erkennen.

Einige der Texte stellen Hymnen an vergöttlichte Herrscher dar, so Nr. 3 (*šul-gi*, stets ohne Gottesdeterminativ geschrieben) und Nr. 7 (*ᵈi-bi-ᵈⁱⁿsin*). Nr. 9 ist historisch wertvoll[1], insofern dort die Herkunft des Išbi-Irra, des Gründers des Reiches von Isin, angegeben wird; es heißt hier (Z. 4f.): *iš-bi-ir-ra lù má-ri^ki suḫuš-bi ba-sir-ri* „I., der Mann von Mari, riß sein (Urs) Fundament heraus". Wahrscheinlich war Išbi-Irra im Bündnis mit Elam, das hier (Z. 28) ebenfalls erwähnt wird. Bekanntlich war die spätere Überlieferung die, daß Ibi-Sin, der letzte König von Ur, von den Elamiten in die Gefangenschaft fortgeführt worden sei[2].

Die Originale sind vielfach schlecht erhalten, und erst wenn es gelingt, mit Hilfe von Duplikaten einen gesicherten Text herzustellen, wird sich an manchen Stellen mehr als rein Provisorisches ergeben. Für Nr. 11 hat Barton schon eine größere Anzahl von Duplikaten feststellen können; es ist der Text, den Langdon als ‚Liturgy to Nintud on the Creation of Man and Woman' bezeichnet hat[3]. Man darf wohl Barton beistimmen, daß von der Erschaffung des Menschen nicht die Rede ist; B. begnügt sich mit dem vorsichtigen Urteil: ‚the nature of the text is still an enigma'.

Es ist eine undankbare Aufgabe, der sich Barton mit der Bearbeitung dieser sumerischen Dichtungen unterzogen hat; für den Mut und die Selbstlosigkeit, mit der er sich ihrer entledigt hat, verdient er volle Anerkennung. Es ist weit besser, klar zum Ausdruck zu bringen, daß unser Wissen hier noch eitel Stückwerk ist, als durch sensationelle Entdeckungen, die sich später als Mißgriffe herausstellen, Laien und selbst Fachleute irrezuführen, wie das leider so vielfach auf diesem Gebiete geschehen ist.

Nies, Dr. James B.: **Ur Dynasty Tablets.** Texts chiefly from Tello and Drehem, written during the reigns of Dungi, Bur-Sin, Gimil-Sin and Jbi-Sin. Introduction, catalogue, translations, lists, arithmetical index of words and phrases, indexed sign-list of the Ur dynasty. With an appendix by Prof. Dr. F. Hommel. (Assyriol. Bibliothek, 25. Bd.) (VIII, 224 S., 64 Taf. u. 27 Abb. i. Text.) Lex. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 200 —. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin.

An Zahl und Wert unschätzbare Mengen Keilschriftdenkmäler befinden sich im Antikenhandel (vgl. die bewegliche Klage Delitzsch's im Sumer. Glossar S. VIII) und gelangen durch ihn zu nicht geringem Teil in Privatbesitz. Der Wissenschaft sind diese Urkunden zumeist unzugänglich, oft geradezu verloren. Um so erfreulicher ist es, wenn hin und her Besitzer solcher Schätze die Verpflichtung empfinden, die derartiger Besitz ihnen der Wissenschaft gegenüber auferlegt, und wenn sie daher ihre Schätze der Forschung zugänglich machen, wohl auch wie z. B. der verstorbene J. Pierpont Morgan für die wissenschaftliche Bearbeitung und Publikation durch Fachgelehrte Sorge tragen. Handelt es sich hier schon um leider recht seltene Fälle, so dürfte der Fall des Herrn Nies noch seltener sein, „er ist" — wie Hommel (S. 197) sich ausdrückt — „Mäzen und zugleich Forscher und Editor geworden".

Die „Sammlung Nies", aus der in vorliegendem Bande 180 (genauer 186) sumerische Wirtschafts-Texte vorgelegt werden, ist im Antikenhandel erworben worden. Mit Ausnahme von 2 Djokha-Tafeln entstammt je die Hälfte der Urkunden den Ruinen von Telloh und denen von Drehem. Laut den Jahrbenennungen wurden sie unter den Königen Šulgi (Dungi), Bûr-Sin, Gimil-Sin und Ibi-Sin, d. h. Herrschern der sog. IV. Dynastie von Ur (2473—2357 v. Chr.)[1] abgefaßt. Inhaltlich gehören die Texte zu der sog. „Kontrakt"-Literatur in weiterem Sinne: Quittungen, Inventare usw.

Die Kopien sind klar und deutlich, und, soweit ich ohne Kenntnis der zugehörigen Originale, doch nach den paar gleichaltrigen Urkunden meiner Sammlung urteilen darf, epigraphisch zuverlässig.

Der Vf. hat mit Glück versucht, gelegentlich der Publikation seiner Tafeln ein Hilfsmittel zum Studium der ganzen Textgattung zu schaffen; ein solches fehlte bisher. — Schon die über allgemeine Fragen orientierende „Introduction" (S. 1ff.) bietet Materialien für ein künftiges Sachwörterbuch: Zusammenstellungen von Berufsbezeichnungen, landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Tiernamen; Verzeichnisse der Monatsreihen von Lagaš, Drehem und Djokha. Zur ersten Orientierung über die Texte (pl. 1—64) ist der „Catalogue" (S. 9ff.) da, der außer der genauen Datierung und einer stichwortartigen Charakterisierung jedes Textes eine Beschreibung der Originaltafel (nach Farbe, Maßen usw.) gibt. Ihn ergänzt der nächste Abschnitt (S. 37ff.), „Translations and Summaries"; von den meisten Texten sind Übersetzungen gegeben; wo der Inhalt zu typisch war, genügen die Inhaltsangaben voll-

---

1) Dieses ist wohl derselbe Text, den Poebel in UM IV 1, S. 136 bereits herangezogen hat.

2) Rm. 2, 174 (= Virolleaud, Astr., 2. Suppl LXVII, Rs. 13ff.); vgl. Ištar XXI 13; Sin XIX 5; Babyl. III, 276; K 16301 (King, Suppl 2833) u. a.

3) Bab. Lit., S. 86 ff.; vgl. BE XXXI, pl. 22; Bab. Lit. Texts (UM X 2), pl. LXI; Radau in Hilprecht-Festschr. Nr. 8.

---

1) So Thureau-Dangin, Kugler und zuletzt Ungnad (ZDMG 1920, S. 426); nach Hommel (S. 199) 2299—2183.



kommen. Nachzeichnungen einiger Siegelbilder (die Siegelinschriften sind jeweils den Kopien selbst eingefügt) s. auf S. 37—43. 63. 78.

Großen Wert verleihen m. E. dem Werk die Listen aller Art; zuerst Namenlisten (S. 80ff: Namen von Personen, Göttern, Tempeln und Gebäuden anderer Art, Speichern, Orten, Flüßen und Kanälen; Monaten und Jahren); dann ein „Arithmetical Index“ (S. 107ff.) und ein sehr ausführliches sumerisches Glossar (S. 115ff. „Index of Words and Phrases“). Die mir besonders willkommene Zeichenliste (S. 173ff.) ist zusammen mit ihrem Index (S. 183ff.) als Norm für die Umschriftweise des Herrn Nies zu beachten.

Bei einer so jungen und noch immer im Werden begriffenen Wissenschaft wie der Sumerologie gilt das „*dies diem docet*“ mehr als sonst oft. Der Vf. hat sich daher selbst mehrfach berichtigt, man muß gelegentlich die „Translations“ nach dem Glossar revidieren; vgl. auch die S. 187ff. gegebenen Verbesserungen. Es ist auch nicht zu verwundern, daß Hommel, unterstützt von Deimel, eine erkleckliche Menge „Zusatzbemerkungen“ (S. 196ff.) beigesteuert hat, die manches auch weitere Kreise Interessierende (z.B. Chronologisches S. 197ff. 205ff.) enthalten. — Auch darüber hinaus wäre noch manche Ausstellung in Einzelheiten zu machen, z. B. daß wohl statt *Dungi* mit Zimmern *Šulgi* zu lesen ist, statt *ᵈNinšaḫ* mit Thureau-Dangin *ᵈNinšubur*. — An die Lesung *ᵈEš-šam* glaube ich nicht, da der Name in Assurtexten statt mit mit geschrieben wird, lies ruhig *ᵈAb-ú*. — *Bît ᵈNin-IB* bei Jerusalem ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, *Bît-ᵈLaḫama* = Betlehem. — Doch derartiges ist schließlich nebensächlich. — Nur zweierlei möchte ich bedauern, daß 1. im „Arithmetical Index“ unbenannte und benannte (*Sila*-haltige) Zahlen ohne ausreichende Kennzeichnung nebeneinander stehen (wer lernen will, wird freilich aus der „Sign List“ unschwer das Richtige entnehmen können), und daß 2. unter Götternamen auch die theophoren Personennamen, ohne Kennzeichnung als solche, mit eingereiht sind. Das kann zu Irrtümern Anlaß geben.

Wie ich höre, hat Vf. weitere Texte noch in Amerika veröffentlicht; nach dem von ihm hier gebotenen Werk darf man seiner zweiten Publikation, die hoffentlich auch ihren Weg nach Deutschland finden wird, mit Spannung und großen Erwartungen entgegensehen.

Littmann, Enno: **Morgenländische Wörter im Deutschen.** (51 S.) Berlin, K. Curtius 1920. M. 6—. Bespr. von F. Perles, Königsberg, Pr.

Littmann's ursprünglich für die Deutsche Armee-Zeitung in Damaskus gedachte Arbeit stellt etwa 600 deutsche Wörter zusammen, die den verschiedensten orientalischen Sprachen entlehnt sind. In der Einleitung bespricht er die verschiedenen Wege, auf denen die Entlehnung erfolgt sein könne, und gruppiert dann das Material in 5 Kapitel, die die altorientalischen, hebräischen, arabischen, neupersisch-türkischen und endlich die Spreu von Wörtern aus anderen Sprachen des Morgenlandes besprechen. Dieselben sind durch Nachträge erweitert und durch ein Register leichter verwertbar gemacht.

Referent hat bei Durchprüfung der Arbeit fast nichts zu ergänzen[1] und nur wenig zu berichtigen gefunden. Unter den S. 8 genannten altorientalischen Eigennamen wären Euphrat und Tigris zu nennen, deren babylonische Urform auf dem Umweg über das Altpersische und Griechische eine starke Umbildung erfahren hat. — S. 13 Schlemihl ist mit Torczyner (ZDMG 50, 557) als שְׁלֹא מוֹעִיל „der zu nichts taugt“ zu erklären. — S. 15 aram. מאיס, das Grundwort von mies, hat schon die erweiterte Bedeutung „widerlich“. Von mies ist auch das Verbum vermießen (= verleiden) weitergebildet. — S. 16 Tinnef geht genauer auf das Subst. טִנּוּף zurück, das eigentlich „Befleckung“ bedeutet, vgl. die ähnliche Bedeutungsentwicklung in Makulatur. — S. 17, Z. 14 v. u. „Am Versöhnungstage“ l. „am Vortag des Versöhnungstages“. — S. 22 Giaur geht auf das aram. גיורא zurück. — S. 42 Halma ist einfach griech. ἅλμα „Sprung“.

Furlani, Dr. Giuseppe: **Sei Scritti Antitriteistici in lingua Siriaca.** (Patrologia orientalis, XIV, 4.) (S. 675—766.) Lex. 8°. Paris, Firmin-Didot et Cie. 1920. Bespr. v. Oskar Braun, Würzburg.

Unter diesem Titel veröffentlicht F 6 Texte von sehr verschiedenem Umfang aus cod. add. 14533 und 12355 des brit. Museums. Mit Ausnahme des letzten Stückes, einer kurzen Erörterung über die Begriffe ἰδιότης und ἰδίωμα, bekämpfen alle den tritheitischen Nominalismus, der im 6. Jahrhundert die monophysitischen Kirchen erregte. Im Mittelpunkt der Polemik steht in Nr. 1, 2, 5 einerseits der alexandrinische Aristoteliker Johannes Philoponus, der seinen Beinamen wohl nicht von seinem Studieneifer trug, sondern von der religiösen Gemeinschaft der Eiferer, φιλόπονοι, von der wir in der Vita des Severus aus den Jahren 478—82 erfahren. Ihm gilt die Einheit in der Trinität bloß durch die Einheit des Begriffes Gott festgelegt. Andererseits der in der Verbannung am 19. oder 22. Juli 566 gestorbene monophysitische Patriarch Theodosius von Alexandrien, der gegen Philoponus ein sonst unbekanntes Buch (mêmrâ) „Über die Trinität“ schrieb, das die Tritheiten zwar äußerlich annahmen,

---

1) Warum fehlt makkes (von. מַכּוֹת), u. a. auch belegt bei Schmeller Bayr. Wb. 1565?



gegen das sie aber aus Väterstellen ein „großes Buch“ (S. 66), eine „Erklärung“ (S. 47) zusammenstellten, für die sie wohl den Philalethes des Severus als Vorlage benutzten. Von diesem „großen Buch der Auszüge“ wissen wir übrigens bereits aus Johannes von Ephesus, V 10. Philoponus selbst hatte dagegen schon den alten Trick angewendet, daß er an einen Freund schrieb: „Die Ursache all dieser Übel ist die angeblich von Th. verfaßte mêmrâ, die aber nicht von ihm ist.“

Im einzelnen ist No. 1, das weitaus längste Stück (S. 7—64) eine Erotapokrise zwischen einem angreifenden „Haupt“ der Tritheiten (nicht Ph. selbst, der zitiert wird) und einem „Orthodoxen“ (Monophysiten). Indem Ersterer Substanz und Person gleichsetzt, spricht er von 3 Substanzen in der Trinität und faßt das ܫܘܝܢ ܐܘܣܝܐ als „gleicher Substanz“. (Somit ist dieses nicht consostanziale zu übersetzen, wofür richtig ܒܪܐܘܣܝܐ gebraucht wird.) Trotzdem weist er den Vorwurf des Tritheismus damit entrüstet zurück, daß er „eine allgemeine Substanz“ annehme. (Freilich ist diese im Sinne des Nominalismus nur ein leerer Begriff, „ein einfacher Gedanke“. S. 69.) Das sei die richtig verstandene Homousie, wogegen die Auffassung des Gegners Monousie sei und sabellianisch. So wird auch seine Hinneigung zum Chalzedonense als der „großen, ökumenischen Synode“ (S. 48) verständlich. Der Gegner verwirft die Gleichsetzung von Substanz und Person, weist auf die Wandlungen der Terminologie bei den Kirchenvätern und beruft sich neben Theodosius vor allem auf die umfangreiche Schrift des Severus gegen Philoponus. — No. 2 (S. 75—72) ist ein Rundschreiben (des Patriarchen?), dessen Charakter allerdings F. dadurch nicht erkannte, daß er die Adresse mit dem Anfang des Textes verband. „Den gottliebenden Priestern, Äbten und Klerikern, den keuschen Mönchen und dem ganzen Volke der Gläubigen an allen Orten.“ Nach 566 erlassen, wendet es sich ebenfalls gegen den Versuch, durch das „große Buch“ die Schrift des (verstorbenen) „Bekenners“ Theodosius vermittels einer Sammlung von Väterstellen bei äußerer Annahme indirekt zu widerlegen. Es begnügt sich jedoch damit, die Beweiskraft dieser Stellen überhaupt zu leugnen, oder sie als obiter dicta zu entkräften und sich auf Severus, Buch 2 gegen Nephalius dafür zu berufen, daß unklare Ausdrücke der Väter später verworfen werden dürften. Und wenn Theodosius in seiner Schrift: „Daß wir bezüglich der h. Trinität nicht eine Zahl von Substanzen und Naturen aussagen dürfen, sowie darüber, daß wenn Einer aus der Trinität, der Gott Logos Fleisch wurde, (deswegen) nicht der Vater, noch der h. Geist Fleisch wurde“, Ausdrücke wie substantia et natura propria et singularis anführe, so erkläre er auch die Abschicht der betreffenden Väter. — No. 5 (S. 81—87): „Fragen, die Thomas, der in Bêt Mar Bas(sos) wohnte, als er in Alexandrien war, an Johannes, den Grammatiker (Philoponus) richtete.“ Es sind 23 kurze Fragen, die gestellt wurden, als Theodosius bereits „unter den Heiligen war“. Somit lebte Philoponus noch im J. 566.

Von Vorteil wäre es gewesen, wenn statt einer italienischen eine lateinische Übersetzung beigegeben wäre. Um des literarischen Genusses willen wird niemand diese Texte lesen. Der Sinn hätte sich aber dadurch klarer herausarbeiten lassen und die gewohnten Fachausdrücke hätten die Qual des Lesers erleichtert. Aus der Schwierigkeit des Textes erklären sich auch die Mängel der Übersetzung. Ich notiere einiges. S. 9. Z. 1, statt: il quale (ultimo) adduce contro il grammatico, „Severus, der ihn (den Beweis) in der Schrift gegen den Grammatiker beibringt“. Darauf muß ein Severuszitat in der HS ausgefallen sein. — Z. 4, statt: ripugnano, „werden gezwungen“ (ἀναγκάζονται). — Z. 8, anche adesso, „wenigstens jetzt“. — S. 11, Z. 4, Epifanio, serivendo ornatamente sul compimento di miracoli apostolici, „E. mit apostolischen Wundertaten geschmückt“. — S. 12, Z. 4, scheint der Tritheit eine Stelle aus Chrysostomus, In Joh. hom. 75, 1 gefälscht zu haben: „Indem er Paraklet sagt, meint er die Gleichheit des Genus (οὐσία!).“ — Z. 5 lies: „Freiwillig hast du dich dem Gehorsam gegen jene heiligen Väter und gegen Christus selbst entzogen, sowie daß du schweigest, uns zu lästern, die wir festhalten.“ — S. 14, Z. 6, lies: „Nennt ihr die Nichtsubstanzen (Accidenzien) eine allgemeine Substanz, oder nennt ihr die Personensubstanzen, die wegen der Gleichheit und Nichtverschiedenheit der Natur als eine Spezies erkannt werden, eine allgemeine Substanz? Wenn ihr die Nichtsubstanzen eine allgemeine Substanz nennt, so versteht ihr die an der Substanz (sich findenden) Accidenzien als allgemeine Substanz.“ — S. 16, Z. 3 und S. 17, Z. 3, statt in Dio, „in Frömmigkeit (= εὐσεβῶς). S. 17, Z. 24 ist Schriftstelle: Eph. 5, 14. — S. 20, Z. 1 lies: „und was una substantia communis der Gottheit bedeutet“. Consubstantialis und una substantia communis sei nämlich für Severus gleichbedeutend. — S. 20, Z. 12, „Indem er jede Person der Trinität in ihren Proprietäten bekennt, ... schreibt er: Mit Recht wird wegen des commune und idem der Substanz und Gottheit jede Person den andern gleich in der Substanz genannt.“ S. 30, Z. 14: „Was seinem Wesen nach Substanz ist, muß immer Substanz genannt werden“. —

S. 48, Z. 14, nicht: il grande sinodo mondiale, sondern „die große, ökumenische S." — S. 49, Z. 3 lies: „Daß man wie Arius die göttlichen Hypostasen verschiedene (=ἕτερος, nicht ἀλλότριος) Substanzen nenne." — S. 57, Z. 2, lies: „was tadeln wir die Synode von Chalzedon, die das Wort der Väter, daß Christus ex duabus naturis bekannt werde, in in duabus geändert hat". — Und warum immer il Messia, statt „Christus" und l'alto sacerdote, statt einfach „der Bischof"?

Der von F. angekündigten Herausgabe des tritheitischen Hauptwerkes des Philoponus, des Diaitetes, oder Schiedsrichters, das wir bisher nur aus Zitaten bei Johannes von Damaskus kennen, sehen wir mit Interesse entgegen.

Browne, Prof. Edward: **Arabian medicine.** Being the Fitz Patrick Lectures delivered at the College of Physicians 1919—20. (VIII, 138 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh. Bespr. von M. Meyerhof, Hannover.

Edward G. Browne beschäftigt sich in vier Vorlesungen mit der arabischen Heilkunde, und zwar — dem Charakter des College of Physicians entsprechend — fast ausschließlich mit der inneren Medizin. Nach einem kurzen Überblick über die muhammedanische Kulturgeschichte bespricht Verf. den Stand der Medizin zur Zeit des Propheten in Arabien, das Eindringen der hellenistischen Medizin und (in erfreulicher Ausführlichkeit) die Schule von Ǵundī-Šāpûr im sasanidischen Reiche. Er geht dann zu den Übersetzern, besonders Ḥunain über und stellt auf Grund des Urteils von Pognon fest, daß die Übersetzungen medizinischer Schriften in das Syrische fast durchweg schlecht und unklar sind, daß sich das Arabische für diese Zwecke weit besser eignet. Beispiele für das Eindringen medizinischer Kenntnisse in die Allgemeinbildung der klassischen Zeit werden aus al-Mutanabbī, und für die Spätzeit aus 1001 Nacht gebracht. Weiter streift Verf. die Entwicklung der arabischen medizinischen Terminologie, die barbarolateinischen Übersetzungen, und gibt seiner Meinung Ausdruck, daß die arabischen Ärzte Sektionen vorgenommen haben, obwohl ein strikter Beweis dafür aus der Literatur nicht zu erbringen ist.

Aus der großen Zeit der arabischen Medizin (etwa 850—1050 n. Chr.) behandelt Verf. nur vier Ärzte, sämtlich Perser, und von jedem ein Werk. Von ʿAlī b. Rabbân aṭ-Ṭabarī gibt Browne den Inhalt des *firdausu'l-ḥikmat* an, welches er später herauszugeben hofft, von ar-Râzī ein Beispiel seiner vorzüglichen Krankengeschichten aus dem *ḥâwī*, von ʿAlī b. al-ʿAbbâs eine Stelle aus dem *malikī* über ärztliches Studium, endlich eine Übersicht des *qānûn* von Ibn Sīnā. Hier vermißt Ref. einen Hinweis auf das von Hirschberg und Mittwoch als vorzüglich festgestellte Werk *al-muʿâlağa al-buqrâṭijja* des Persers Abū'l-Ḥasan Aḥmad b. Muḥ. aṭ-Ṭabarī (um 360 d. H. 970 n. Chr.), welches doch in Oxford und im India Office vorhanden ist. Überhaupt hätte B. durch Kenntnis der Schriften von I. Hirschberg und vor allem derjenigen von Ernst Seidel sehr wertvolles Material für sein Thema gewinnen können. Im weiteren bringt Verf. mehr anekdotische Literaturauszüge über arabische Volksmedizin, die Medizin in der arabischen Literatur, berühmte Kuren des Râzī und Ibn Sīnā, über Anästhesie, Psychotherapie, Liebeskrankheiten und die von der Medizin erwarteten Wunder. Mit einer Skizzierung des Einflusses der arab. Medizin auf Europa und des Eindringens der europäischen Medizin in die islamische Welt schließt die 3. Vorlesung. In der 4. gibt B. sehr interessante Auszüge aus den Briefen des Arztes und Ministers Ġâzān's in Täbrîz Rašīdu'd-Dîn Faḍlu'llah (geb. 1247 n. Chr.) über Hospitäler, Hochschulen, Gelehrte usw. und eine Inhaltsangabe des umfangreichen Werkes *daḫīra-i-Ḫārizmšâhī* des Zainu'd-Dîn Ismaʿîl Ǵurǧânī (12. Jahrh. n. Chr.), welches Verf. in mehreren Handschriften besitzt. Mit einem Hinweis auf die Erhaltung der griechischen Tradition in der arabischen Heilkunde und einem Überblick über die islamische Kosmogonie, Physik und Physiologie schließt Browne seine letzte Vorlesung.

Das kleine Werk, welches mit der Reproduktion einer persischen Miniatur vom Ärztewettstreit in Nizâmī's *maḫzanu'l-asrâr* geziert ist, vermittelt dem Wißbegierigen nicht den tatsächlichen Inhalt der arabischen Medizin; das wäre auch vom Philologen nicht zu verlangen. Es gibt Anregungen und Hinweise in Fülle, und kann somit eher als eine Einführung in das Studium der islamischen Heilkunde bezeichnet werden. Dem Freunde medizingeschichtlicher Forschung tritt beim Lesen dieses Werkes (wie bei der Durchsicht der entsprechenden Medizinerschriften) die Forderung klar vor Augen, daß im allgemeinen die Erforschung der Geschichte der Wissenschaften stets vom Fachmann in Gemeinschaft mit dem Sprachforscher in Angriff genommen werden sollte.

Bergé, Adolphe: **Dictionnaire persan-français.** (674 S.) kl. 8°. Leipzig, L. Voss 1920. M. 43.20. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In Anbetracht der geringen lexikographischen Hilfsmittel für das Persische — das einzige größere moderne Werk, das „Persian-English dictionary" von Steingaß dürfte infolge des Preises (über 3 £) zur Zeit wohl so gut wie unerschwinglich sein — ist es sehr erfreulich, daß der Verlag das seit einiger Zeit schon vergriffene Wörter-

buch Bergé's wieder neu aufgelegt hat. Seine Vorzüge sind neben der Handlichkeit besonders die vielen eingestreuten kulturgeschichtlichen Artikel (vgl. die Artikel Rej, Schīrāz, Hamadān, Nischapūr, mudjtehid, çadr, farrāsch usw.), die eigentlich fast über den Rahmen eines gewöhnlichen Wörterbuches hinausgehen; andererseits wünschte man freilich eine stärkere Vokalisation oder — noch besser — eine Transkription der Worte. Wie sollte sonst jemand, der nicht bereits über eine genaue Kenntnis der arabischen Formenlehre verfügt, alle die dieser Sprache entnommenen zahlreichen Lehnworte richtig auszusprechen in der Lage sein? Auch die am Ende abgedruckte Vergleichungstabelle der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung hätte man, wenn man sie überhaupt abdrucken wollte, natürlich nicht mit dem Jahr (der ersten Auflage) 1300/1882 abschließen dürfen, sondern mindestens bis zur Gegenwart ergänzen müssen.

Strack, Hermann L.: **Einleitung in Talmud und Midraš.** 5., ganz neu bearbeitete Auflage der „Einleitung in den Talmud". (XII, 232 S.) München, C. H. Beck 1921. M. 11 —. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Strack's „Einleitung in den Talmud", aus des Verfassers Bearbeitung dieses Themas in der Protestantischen Realenzyklopädie hervorgegangen, hat sich durch die praktische Übersicht über den Stoff, den sie bietet, und durch reichliche und zuverlässige Literaturangaben immer als ein brauchbares Hilfsmittel zur Einführung in den Talmud erwiesen. Das Buch hat sich durch die ganze Art seiner Anlage auch in jüdischen Kreisen Freunde erworben, und solche haben das Erscheinen der neuen Auflage dieses seit einigen Jahren vergriffenen Buches ermöglicht.

Die neue Auflage zeugt davon, daß der Verfasser eifrig bestrebt gewesen ist, sein Buch zu vervollkommnen. Durch zweckmäßigere Anordnung hat es in mancher Hinsicht gewonnen, ein Abschnitt über die Tosephta (S. 74—77) und eine Einführung in die Midrasche (S. 195—226; diese im wesentlichen eine Bearbeitung seines Artikels „Midrasch" in der 3. Aufl. der Realenzyklopädie) ist neu hinzugekommen, aber man merkt auch sonst, wenn man das Buch mit der vorigen Auflage vergleicht, daß es an einer großen Zahl von Stellen korrekter geworden ist, wohl mit dank der Förderung, die dem Verfasser von seiten der im Vorwort genannten jüdischen Gelehrten zuteil geworden ist. Die Literatur, die seit der letzten Auflage erschienen ist, ist sorgfältig nachgetragen. So wird das Buch in seiner neuen Gestalt als Einführung in Talmud und Midrasch und Nachschlagebuch für die darüber erschienene Literatur weiter sehr wertvolle Dienste leisten.

Mehr als das ist das Buch allerdings auch in der neuen Auflage nicht geworden. Der Verfasser scheint es höher einzuschätzen. Er sieht in der Tatsache des Erscheinens dieser neuen Auflage einen „Beweis" dafür, daß „die deutsche Wissenschaft noch lebt" (Vorwort S. IV). Bei aller Anerkennung für die Nützlichkeit des Buches, für den Fleiß und die Sorgfalt, die der Verfasser auf seine Sammelarbeit verwandt hat, was er selber auf S. 182 als Charakteristikum eines von ihm zusammen mit P. Billerbeck geplanten „Kommentars zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch" anführt: „das ganze bisher bekannte Material soll genau und bequem benutzbar zusammengestellt werden", das, und nichts mehr, hat er auch hier geleistet.

Hauser, Otto: **Geschichte des Judentums.** (VII, 535 S.) gr. 8°. Weimar, A. Duncker 1921. M. 40 —; geb. M. 55 — Bespr. von W. Staerk-Jena.

Ref. bedauert es, die Besprechung dieses neuesten Werkes des Dichters und Rassentheoretikers O. Hauser übernommen zu haben, denn die Zeit, die er zu dessen Studium aufgewendet hat, ist umsonst vertan, und die OLZ ist ein Blatt, das sich mit solchen, abseits von methodischer Geschichtsforschung stehenden Phantastereien kritisch nicht beschäftigen soll. Wer nach dem Titel des Buches eine historische Darstellung des Judentums, seiner Genesis, seiner politisch-völkischen und kultur- und religionsgeschichtlichen Stellung im alten Orient und dann seiner Geschichte im Golus des Abend- und Morgenlandes erwartet, wird sich sehr enttäuscht sehen. H. spricht überhaupt nicht als Geschichtsforscher über die Probleme des Judentums, sondern als Rassentheoretiker aus der Perspektive des blonden Menschen, dieser Krone der Schöpfung. Von da aus konstruiert er. Was dabei herauskommt, ist ein anthropologisch-biologischer Mythus vom Kampf des „nordischen" Elements mit den „negroiden" und „polaroiden" im Judentum. Wer an solchen scheinwissenschaftlichen Untersuchungen Gefallen hat, wird bei O. Hauser reichlich auf seine Kosten kommen. Der Historiker kann das Buch nur mit einem Achselzucken beiseite legen.

Erfreulich an dem Ganzen ist nur das Bemühen des Vf.'s, die Diskussion auf einen vornehmen Ton zu stimmen. Die Männer vom Hakenkreuz und die Radauantisemiten von Beruf werden das mit Mißfallen feststellen.

Hupp, Otto: **Runen und Hakenkreuz.** Eine archäologische Studie mit heraldischen Schlußfolgerungen. (157 S.) gr. 8°. München, M. Kellerer 1921. M. 25 —. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Die Schrift ist darin erfreulich, daß sie gegenüber den „Schwarmgeistern", die aus Übernationalismus ihre Phantastereien als „Urweis-

heit der Ario-Germanen" ausgeben, z. B. das phönicische Alphabet aus den Runen ableiten, die Ergebnisse der wirklichen Forschung geben will. Von Beruf Wappenzeichner, richtet der Verf. sein Hauptaugenmerk auf den Nachweis, daß die mittelalterlichen Wappen nicht aus den etwa vom 3. bis 7. Jahrh. in Deutschland gebräuchlichen Runen herzuleiten sind. Das Hakenkreuz wird kürzer (S. 89—125) behandelt, die ursprüngliche Bedeutung als Sinnbild — vielleicht doch zu radikal — abgewiesen und als „Töpferzeichen, das das Drehen ausdrücken sollte" angesprochen. Als Leserkreis ist das weite Publikum gedacht; eigene und erschöpfende Forschung, besonders solche, die in das Gebiet der OLZ schlüge, liegt dem Verf. fern.

Bieder, Theobald: **Das Hakenkreuz.** Mit 5 Bildtafeln. (34 S.) 8°. Leipzig, Theodor Weicher 1921. M. 4—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Neben der vor kurzem hier angezeigten Schrift von Jörg Lechler über das Hakenkreuz kann das konfuse Heft Bieder's sich nicht sehen lassen. Verf. betrachtet den Svastika, der ihm ein altheiliges Sonnenzeichen nordeuropäisch-germanischer Herkunft ist (das Zeichen, in dem wir Germanen doch noch einmal über alle Mächte der Finsternis zu siegen hoffen dürften), zuerst im Rahmen astronomischer und mythischer Vorstellungen, um dann auch den „irdischen Belangen" Rechnung zu tragen. Hier wie dort bringt er dabei ein vieles ein, was mit seinem Gegenstande wenig zu tun hat, darunter allerlei ganz kritiklos übernommene Weisheit sehr zweifelhafter Art. So z. B. — *sapienti sat!* — den, offenbar Emil (nicht zu verwechseln mit Eugen) Burnouf nachgeschriebenen, baren, haarsträubenden Unsinn, es unterliege wohl keinem Zweifel, daß Maya = Maria, Agni (lat. *ignis*) = *Agnus dei* (Lamm Gottes) sei.

Reitzenstein, R.: Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. — Zweite, umgearbeitete Auflage. (VIII, 268 S.) 8°. Leipzig, B. G Teubner 1920. M. 72 —; geb. M. 108 —. Bespr. von Karl Meister, Heidelberg.

Die zweite Auflage des tief gedachten und tief empfundenen Buches unterscheidet sich in ihrem Hauptteil, dessen Grundlage ein in dem wissenschaftlichen Predigerverein für Elsaß-Lothringen gehaltener Vortrag bildete, von der ersten nur wenig, während die Beilagen stark erweitert und umgestaltet worden sind. Da der Verfasser in den zehn Jahren, die die beiden Auflagen trennen, mit Hingebung an dem Gedankengehalt, der das Buch erfüllt, weitergearbeitet hat und den Stoff von einem neuen Gesichtspunkt aus zu betrachten gelernt hat, sind die Änderungen von größter Bedeutung. Suchte er früher die religiöse Sprache des Paulus, die weder dem Alten Testament noch den Evangelien entstammt, aus den hellenistischen Mysterienkulten abzuleiten, so glaubt er jetzt ihren Ursprung in den Vorstellungen der iranischen Volksreligion gefunden zu haben, die den vorderen Orient durchdrungen haben müssen. Seine Quellen sind Hymnen, Gebete und andere religiöse Texte der Manichäer und Mandäer, deren einige er in dem inzwischen erschienenen Buche „Das iranische Erlösungsmysterium" (Bonn 1921) besprochen und verwertet hat. Ein neues und weites Gebiet religionsgeschichtlicher Erkenntnis hat sich aufgetan und harrt intensiver philologischer und theologischer Bearbeitung[1]. Vor allem erwartet man Ausgabe und Übersetzung (nicht nur wörtliche Übertragung) der rätselvollen neuen Texte. Wir erhofften sie von Fr. C. Andreas, der sich doch zu einer Veröffentlichung noch nicht hat entschließen können. Reitzenstein hat auch ohne die Mitarbeit dieses seines früheren Helfers seine Erkenntnisse vorgetragen, gewiß zum Besten der Wissenschaft: Wer wollte hier sonst die neuen Wege weisen?

Geffcken, J.: Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griech.-römischen Welt. 3., umg. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt, 54.) (130 S.) kl. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 20—; geb. M. 24—. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Die Darstellung ist gegenüber der ersten Auflage an Stoff reicher, an Umfang des einzelnen knapper geworden. Verf. behandelt nicht das Urchristentum selber, sondern den Prozeß der geistigen Auseinandersetzung des emporkommenden Christentums mit der Heidenwelt bis zum Siege des Christentums. Er schildert die religiös-philosophische Kultur der griechisch-römischen Welt beim Eintritt des Christentums, sodann die Stellung des alten Christentums zu den anderen Religionen der damaligen Welt, ferner die literarischen Kämpfe der Christen mit den Griechen und Römern, endlich die Geschichte und die inneren Gründe der äußeren Verfolgungen. In diesem Prozeß blieb das Christentum ebensowenig wie das Heidentum dasselbe. Verf. ist bestrebt, das Bild jener ersten Jahrhunderte, welches uns für die christliche Seite der Ent-

---

[1]) Zu S. 103: Für die konkurrierenden Ansprüche der Phrygier und der Ägypter auf die Anfänge der Menschheit wäre wohl in erster Linie auf Herodot II 2 zu verweisen. Zu S. 120: Bei Philo Quaest. in Gen. IV 1 „decet autem virtute pollens consilium sedere prope ad sensus ut ianitor ne quidquam introrsum surripiens (?) causa noxae sit animae" etc. steht „surripiens" mit einer im Spätlatein häufigen Verwechslung formähnlicher Literaturworte (Skutsch, Kl. Schr. 160, 1. 162, 2, Thurneysen, Ind. Forsch. 31, 276) für „surrepens". Zu S. 124: Wie die unten angeführte Philostelle den angezogenen mandäischen Texten vergleichbar ist, verstehe ich nicht; ἐπ' αὐτῆς βαλβῖδος ἑστὼς heißt doch „am Ziel"; nicht (trotz Soph. Ant. 131) „auf der Zinne stehend".

wicklung ziemlich deutlich geworden ist (Harnack), durch Ergründung und Schilderung der heidnischen Seite zu ergänzen. Hier aber fehlt nach seiner Meinung noch viel, und noch viel mehr irrige Vorurteile sind da hinwegzuräumen. Vor allem erweist sich das Dogma von der Dekadenz des damaligen Heidentums als durchaus tatsachenwidrig, worin dem Vf. nur zuzustimmen ist.

Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient. (XVIe—XIXe siècle.) Recueillis par le Père Antoine Rabbath. Tome Second, 3e Fasc. par le P. Franc. Tournebize, S. J. (VII, 409—644.) gr. 8°. Beyrouth, Imprimerie Cathol. 1921. Bespr. von Erich Seeberg, Königsberg, Pr.

Es ist sehr dankenswert, daß nach einer durch den Krieg verursachten Stockung und trotz des Todes des Veranstalters der Sammlung der documents inédits, des P. Antoine Rabbath, S. J., dem in dem vorliegenden Band Worte des Gedächtnisses gewidmet werden, das Unternehmen selbst aufrecht erhalten bleibt und von dem P. François Tournebize, S. J., fortgesetzt wird. Die im 3. Band mitgeteilten reichhaltigen Urkunden sind übersichtlich gegliedert, bis auf ganz geringfügige Versehen gut gedruckt, und gelegentlich mit wertvollen einleitenden Bemerkungen des Herausgebers versehen. Außer den beiden an Karl V. gerichteten Briefen des Patriarchen Petrus von Antiochien und anderer orientalischer Bischöfe, welche eine Verbindung mit Karl V. gegen die Türken bezwecken, handelt es sich um Urkunden aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die, in französischer, lateinischer und italienischer Sprache, in den verschiedensten Archiven, vor allem aber im Archiv des Jesuitenordens, des französischen Außenministeriums und in der Bibliothèque nationale gesammelt worden sind. Inhaltlich wird durch diese Veröffentlichungen vor allem unsere Kenntnis der Geschichte der katholischen Mission im Orient, speziell der Kapuziner und besonders der Jesuiten, bereichert, und wir erhalten aus diesen Ausschnitten ein lebendiges Bild von den Reibungen, Komplikationen, Widerständen und Tendenzen der katholischen Mission. Dabei ergeben sich aber interessante Einzelheiten nicht nur etwa über die Art und die Absicht der Ausbildung junger Orientalen bei den Jesuiten in Paris oder bei den Kapuzinern in Konstantinopel, sondern auch mancherlei, was für die orientalische Christenheit in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrer gegenseitigen Beurteilung bedeutsam ist. Vor allem aber kann an den Urkunden der Zusammenhang der französischen Politik mit der Missionstätigkeit der Orden, der sich auf Schritt und Tritt aufdrängt, studiert werden. Besonders lehrreich ist dafür das höchst charakteristische mémoire des französischen Botschafters in Konstantinopel, des Marquis de Villeneuve, von 1740; ebenso aber auch das Verhalten der französischen Botschaft bei Aufhebung der Societas Jesu 1773 und die Stellung des revolutionären Frankreich zur katholischen Mission im Orient.

Strzygowski, Josef: Ursprung der christlichen Kirchenkunst. Neue Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung. 8 Vorträge der Olaus Petri-Stiftung in Upsala. Deutsche, vermehrte Originalausgabe. (XII, 204 S. und 64 Abbildungen auf 36 Taf.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1920. M. 30—, Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

In Buchform umgearbeitet legt hier Strz. 8 Vorträge vor, die er in Upsala gehalten hat. Sie sollen die „neuen Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung" zusammenfassen, auf die ihn seine Untersuchungen über „Altai-Iran" und „die Baukunst der Armenier" geführt haben. Er sucht in einem konsequent aufgebauten Hypothesengebäude die schwierigen Probleme der Entstehung der christlichen Kirchenkunst auf einfache Formeln zurückzuführen und damit einen Weg zu ihrer Lösung zu zeigen. Wer die hier als bewiesen vorausgesetzten Ergebnisse der genannten Werke noch nicht als sicheren Besitz der Wissenschaft zu buchen vermag, weil ihm die Wege einer Jahrhunderte langen künstlerischen Tradition zu kompliziert und verschlungen erscheinen, um sie mit Schlagworten wie arisch, iranisch, semitisch zu entscheiden, wird bei aller Dankbarkeit für wertvolle Anregungen doch den Leser, der den Stoff nicht überschaut, davor warnen müssen, sich durch die Selbstsicherheit, mit der Strz. seine Thesen vorträgt, über den schwankenden Grund, auf dem sie gebaut sind, täuschen zu lassen. Wir wollen damit das große Verdienst von Strz. nicht verkleinern, daß er zuerst nachdrücklich neben die Kultur der Mittelmeerländer, neben Rom und den Hellenismus als ein wichtiges Ferment für die Kunst des Christentums die östlichen Kulturen in ihre Rechte eingesetzt hat. Ob freilich Iran in dem Grade als führend anzusehen ist, wie Strz. will, das kann nur durch tiefer eindringende Einzelforschung und durch neue Funde entschieden werden.

Nach Strz. hat Mesopotamien dem christlichen Kirchenbau das Tonnengewölbe, Iran ihm die Kuppel über dem Quadrat vermittelt. Beide Formen sind durch Armenien nach dem weiteren Osten und dem Westen gelangt; die Armenier sind die eigentlichen Schöpfer des mit Tonne und Kuppel arbeitenden Kirchenbaus im Gegensatz zu dem Hellenismus der Mittelmeerländer, der nur die holzgedeckte Basilika kennt. Hier im Osten ist auch die bildnerische Verkleidung der Außen- und Innenwände zu Hause, wobei

die rein ornamentale, nur figurenlos schmückende Dekoration als iranisch oder arisch, weil sie auch für den Norden typisch ist und später im Islam ihre Fortsetzung findet, die mit figürlicher Darstellung arbeitende und den Laien belehrende als semitisch bezeichnet werden. Einzelne Bauglieder lassen sich letzten Endes über Armenien auf einen arischen Holzbau zurückführen, wie der die Wand lotrecht gliedernde Wulst, der „Dienst", und Knauf und Würfel als Endigungen, die daher auch unabhängig im Norden erscheinen, hier im Osten iranisch sind. Bereits um 400 n. Chr. ist diese Werdezeit der christlichen Kunst abgeschlossen, in der Armenien eine führende Rolle zukommt. Was diese „blühende frühchristliche Kunst" geschaffen hat, wird dann von den großen politischen Zentren wie Byzanz aufgesogen und von ihnen wieder in Verkehr gebracht. Eine schöpferische Bedeutung kommt diesen Zentren nicht zu; sie stellen nur die Kunst in den Dienst ihrer Machtpolitik. In ihren Anfängen ist die christliche Kirchenkunst also viel entscheidender, als man bisher annahm, an Boden, Rasse und Volk gebunden.

Auf Grund dieser Thesen haben wir die stärksten Quellen der christlichen Kunst in Landschaften zu suchen, die bisher von der wissenschaftlichen archäologischen Forschung noch nicht berührt wurden. Auch die wichtige Baukunst der Parther ist noch nicht genügend erforscht, und was bei den Ausgrabungen in Mesopotamien an parthischen Denkmälern neu entdeckt worden ist, harrt noch der wissenschaftlichen Verarbeitung. Von den nach Strz. schon vor 313 n. Chr. dort ausgebildeten Kirchentypen ist bisher kein einziger gefunden. Dieser Unbekannten gegenüber wird eine Wirkung der hellenistischen und römischen Architektur und Dekorationskunst nur dann zugelassen, wenn das Zeugnis vorhandener Denkmäler nicht umgangen oder wenigstens durch die Annahme einer Abhängigkeit von Iran entkräftet werden kann. Und doch fragt man sich: warum mußten die christlichen Architekten an primitive, um Jahrhunderte zurückliegende Formen anknüpfen, wenn dieselben Formen vom Hellenismus an bis in die Provinzialbaukunst der römischen Kaiserzeit hinein längst im Profanbau verarbeitet und örtlicher Tradition entsprechend ausgebildet waren oder sein konnten? In diesem Zusammenhang hätte Strz. u. a. außer dem Prätorium von Musmîje und der Badekuppel von Dscherasch als wohlerhaltenen antiken Kuppelbau mit Hängezwickeln über dem Quadrat auch den Omphalos von Laodikeia in Syrien anführen können, dessen Bedeutung De Vogüé nicht entgangen ist. Wieviel mag aber auch hier, noch unerkannt, über dem Boden liegen, wieviel in der Erde verborgen sein! Von der Bauform und Dekoration der literarisch bezeugten frühchristlichen Kirchen in Arbela wissen wir nichts; die Frühdatierung der Typen der armenischen Kuppelkirchen ist einstweilen durch Denkmäler nicht zu belegen, und das Fehlen von Kuppel und Tonne im armenischen Wohnbau, das auch Strz. zugeben muß, spricht auch nicht gerade dafür, daß der Kirchenbau dort an eine alteinheimische Tradition oder gar an einen iranisch-arischen Holzbau anknüpft. Zu der Frage der Beziehung der erhaltenen armenischen Kirchenbauten des 6.—11. Jahrh. zur Kunst des Abendlandes werden sich vor allem die mittelalterlichen Kunsthistoriker zu äußern haben.

Über Altai-Iran und Armenien hinaus sucht dann Strz. in diesem Buche nachzuweisen, eine wie bedeutsame Rolle die mazdäischen religiösen Vorstellungen für die Ausbildung der christlichen Kunst gespielt haben. Mazdäisch ist nach ihm das bildlose Element in der christlichen Kunst, das sich ganz entsprechend in der Kunst des Islam wiederfindet und schon dadurch seinen iranischen Ursprung erkennen lässt. Als mazdäische Sinnbilder zählt er auf die Hvarenah-Landschaft, deren Feststellung man bei ihm selber nachlesen muß, das Jagdbild, bestimmte Tiere und Vögel, den Rankenstamm, Weinlaub, Granate und das Kreuz. Auch sind mazdäische Vorstellungen später von der christlichen Kunst bildlich gestaltet worden, wie der Reiterheilige, Christus als guter Hirt unter Tieren, Motive der letzten Dinge und des Jüngsten Gerichts. Aus dem Gegensatz der altarischen bildlosen religiösen Vorstellungen zu der semitischen und hellenistischen „Darstellung", der „christlichen Antike", seien die Bilderstürme hervorgegangen. Er muß freilich zugeben, daß weder Tempelbauten, die es nicht geben konnte, noch überhaupt Denkmäler einer mazdäischen volkstümlichen Kunst erhalten sind, und ist gezwungen, allein auf dem Wege des Rückschlusses aus der jüngeren christlichen Kunst den mazdäischen Einschlag in dieser zu bestimmen. Seine Ausführungen bewegen sich hierbei auf einem Gebiet, dessen literarische Seite die heutige Forschung über die Anfänge des Christentums aufs lebhafteste beschäftigt (Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium; Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II); von hier aus werden die Schlüsse aus den Denkmälern Bestätigung oder Widerlegung finden müssen. Auch bedürfte jedes der ornamentalen Motive für sich einer unparteiischen Untersuchung seines Ursprungs, seiner Bedeutung und seines ev. Bedeutungswandels und seiner Wanderungen innerhalb der Kunst des Ostens.

Die Methode, nach der die neuen Ergebnisse

gewonnen werden, ist die: zufällig erhaltene Denkmäler entscheiden nicht an sich oder nach ihrer Zeitstellung, sondern sie bieten nur den Anlaß, ihre Werte festzustellen und die Möglichkeiten des Ursprungs ihres Wesens zu erwägen. Und so tritt schließlich „vergleichende Wesensforschung“, für die Strz. neue Grundsätze im einzelnen aufbaut, an die Stelle der „veralteten“ Kunstgeschichte, die zunächst das Denkmal in seinem Eigenwert und als Zeugnis für die eigene Zeit zu verwenden pflegt. Die Zukunft wird den Wert dieser Methode an ihren Früchten zu beurteilen haben.

Jacobi, H.: Bhavisatta Kaha von Dhaṇavāla. Eine Jaina Legende in Apabhraṃśa. (Abh. d. Bayer. Akad., phil. Kl., XXIX. Bd., 4. Abh.) (VII, 94*, 216 S.) 4°. München, G. Franz 1918. M. 12—.

Ders.: Sanatkumāracaritam, ein Abschnitt aus Haribhadras Neminathacaritam. Eine Jaina Legende in Apabhraṃśa. (Abh. usw., XXXI. Bd., 2. Abh.) (XXXV, 164 S.) 4°. München, G. Franz 1921. M. 20—. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Der Apabhraṃśa war bislang nur unzulänglich aus Grammatiker-Notizen und kleinen oder verderbten Texten bekannt. Pischel, der ihn in seiner Grammatik der Prākrit-Sprachen mit behandelt und ihm später eine Sonderuntersuchung gewidmet hat, glaubte darin die literarisch verwendeten Volkssprachen des indischen Mittelalters erblicken zu sollen. Ein glücklicher Zufall hat es neuerdings gefügt, daß größere Ap.-Handschriften nicht nur entdeckt, sondern auch alsbald einem berufenen Bearbeiter übergeben worden sind, und dank der Bayerischen Akademie liegen die Ergebnisse in bislang zwei Bänden vor uns. Nach den sorgfältigen Untersuchungen Jacobi's ergibt sich nunmehr folgende Sachlage. Der Ap. ist nicht Volkssprache, auch nicht Übergang zu den neuindischen Literatursprachen, sondern er ist in der Entwicklung des Prākrit als Literatursprache dessen letzter Ausläufer, der allerdings zahlreiche Sprachformen und einen Teil des Wortschatzes der gleichzeitigen Volkssprache aufgenommen hat; er ist nur Dichtersprache, nicht in Prosa zu belegen, die Ap.-Dichtung stellt sich somit als ein Versuch dar, die Prākrit-Literatur zu vulgarisieren, sie dem Verständnis minder gebildeter Zuhörer anzupassen, und Jacobi weist noch besonders darauf hin, daß der Sprachgeist der Ap.-Texte von denen des klassischen Sanskrit und des ihm hierin so nahestehenden gemeinen Prākrit ganz erheblich abweicht. Ähnliche Versuche, unter Verzicht auf „sprachliche Korrektheit“ einem weiteren Hörerkreis verständlicher zu werden, scheinen zu sein z. B. die Interpolation der Ap.-Strophen im IV. Akt von Kālidāsa's Vikramōrvaśi, in Pādalipta's verlorener Tarangavati (aus etwa dem 5. Jh.) die starke Verwendung von Dēśi-Wörtern, d. h. eben volkssprachlichen Ausdrücken, die einige Jahrhunderte später dies Prākrit-Gedicht so unverständlich machten, daß ein Anonymus mit deren Weglassung die Neubearbeitung Tarangalōlā vornahm (übersetzt von E. Leumann u. d. T. Die Nonne, München-Neubiberg 1921), wohl auch das reichliche Vorkommen solcher Wörter (apaśabda) in der Sanskrit-Erzählung bei dem Jaina Siddharṣi (905 n. Chr.)

Der Ap. ist zuerst Mitte des 6. Jh. inschriftlich bezeugt, somit spätestens im 5. Jh. entstanden, aber schon im ältesten Jaina-Epos, dem Paümacariya des Vimalasūri (wohl um 300 n. Chr. anzusetzen) finden sich verwandte sprachliche Erscheinungen. Im Lauf fast eines Jahrtausends hat der Ap. eine erhebliche Entwicklung durchgemacht, die Jacobi in ihren Grundzügen klarzulegen vermocht hat. Seinen Ausgang scheint der Ap. beim Stamm der Ābhīra im heutigen Sindh und Kathiawar genommen zu haben. Diese älteste bekannte Form wird als Ābhīra- oder Vrācaṭa-Ap. bezeichnet, ein Teil der von dem Kompilator Hēmacandra verfertigten Ap.-Strophen gehört hierher. Weiterhin haben wir unter dem Sammelnamen Nāgara-Ap. eine dialektisch und auch zeitlich gespaltene Gruppe des nordwestlichen Indiens: die Bhav. ist hauptsächlich im nördlichen Idiom abgefaßt, das von Digambara-Jainas verwendet wurde; im südlichen dagegen, dem Gurjara-Ap., sind das Nēm. u. a. Werke von Śvētāmbara-Jainas geschrieben: der jüngste von Jacobi besprochene Text eines Kṣemarāja von 1491 zeigt sprachlich engen Zusammenhang mit Alt-Guzerati. Eine dritte Form heißt Grāmya-Ap., ihm gehören an die obenerwähnten Strophen der Vikramōrvaśi, auch eine Anzahl Verse in „künstlichen Metren“ (varṇavṛtta) der Bhav. Neben diesem westlichen Ap. steht aber noch ein östlicher in Bihar und Bengalen, von dem wir freilich bislang nur unzulängliche und späte, erst aus dem 11./12. Jh. stammende Proben haben, es zeigt sich aber, daß dieser östliche Ap. importiert ist (wahrscheinlich zZ. der Gurjara-Dynastie von Kanauj seit dem 9. Jh.) und sich dann selbständig weiterentwickelt hat. Sein letzter Ausläufer schließlich ist die Apabhraṣṭā (Avahaṭṭhā), die wir aus zwei Verslehren kennen: dem schon länger bekannten, aber ungenügend herausgegebenen Prākṛta-Pingala (14. Jh.) und dem Chandakōsa des Ratnaśēkhara (15. Jh., hrsg. von W. Schubring, ZDMG 75, 97ff.).

Der Metrik der vorliegenden Texte widmet Jacobi eingehende Untersuchungen. Wie wir nach Grierson's mitgeteilten Darlegungen eine westliche und eine östliche Prākrit-Grammatiker-Schule zu unterscheiden haben, so erweist sich auch für diese westlichen Ap.-Texte die Metrik

des östlichen Prākrta-Pingala als unzulänglich gegenüber der westlichen Schule, die in Hēmacandra's Chandōnuśāsana vorliegt. Während das Nēm. hauptsächlich (der veröffentlichte Abschnitt ganz) in einer einzigen Strophenform, der neunzeiligen Raḍḍā (die letzten 4 Zeilen werden von der bekannten Dōhā gebildet) abgefaßt ist, weist die Bhav. eine große Zahl verschiedener Metra auf: sie gliedert sich in zwei Khaṇḍa von 12 bzw. 10 Sandhi, die den Sarga (Kapiteln) des Sanskrit-Mahākāvya entsprechen. Jede Sandhi zerfällt in 11—26 Kaḍavaka, Abschnitte, die aus einer Anzahl Distichen von gleichem Metrum bestehen, abgeschlossen durch eine in der Hs. ausdrücklich als Ghaṭṭā bezeichnete größere Strophe in anderem Metrum; jede Sandhi wird eingeleitet durch eine besondere Strophe, die dasselbe Metrum hat wie die ersten folgenden Ghaṭṭā-Strophen. Bezeichnend für die Ap.-Metrik ist dann noch besonders die systematische Verwendung des Reims, offenbar einer volkstümlichen Kunstform, die in später Sanskrit- und in der klassischen Prākrit-Dichtung nur erst ganz vereinzelt auftaucht und dementsprechend von der Alaṃkāra-Literatur bis zum Sāhitya-darpana (15. Jh.) ignoriert wird.

Somit erweist sich die Ap.-Literatur als eine Vorstufe der neuindischen. Die Erhebung der neuindischen Volkssprachen selbst zu literarischer Verwendung muß aber als ein besonderer Vorgang aufgefaßt werden. Bezeichnend ist dafür die Tatsache, daß wir von einer Anzahl Dichter wissen, daß sie nebeneinander Ap. und ihre heimische Sprache gebraucht haben, so der bekannte Maithilī-Dichter Vidyāpati Ṭhākur (15. Jh.).

Die Verfasser der beiden Gedichte sind Jaina. Dhaṇavāla war ein Digambara-Laie, ein Kaufmann aus dem Dharkaṭa-Clan, lebte wahrscheinlich in Rājputāna, frühestens im 10. Jh. Haribhadra, ein Svētāmbara aus dem Vaṭa-Mönchsorden, vollendete sein Werk 1159 in Anhilvaḍ Paṭṭan, der damaligen Hauptstadt der Caulukya-Könige von Guzerat, war also ein Landsmann und Zeitgenosse des bekannten Hēmacandra. Er hat auch zwei Prākrit-Kāvya geschrieben und bedient sich demgemäß auch im Nēm. des höheren, mit vielen Alaṃkāra verbrämten Stils. Er ist nicht der erste, der die Geschichte des Nēminātha, des 22. Tīrthakara, also des vorletzten Vorgängers des Vaddhamāna Nāṭaputta Mahāvīra, behandelt hat. In den Bericht von seiner zweiten Wiedergeburt ist die Episode von Sanatkumāra als Erzählung willkürlich eingeflochten, eine Legende, die Jacobi bereits in seinen „Ausgew. Erzählungen in Mâhârâshṭrî" (1886) in einer älteren Prosafassung des 11. Jh. veröffentlicht hat. Dhaṇavāla schreibt in einfachem Stil, ohne viel Alaṃkāra. Die Bhav. ist ein typischer Märchenroman, dessen Stoff Jacobi auch noch anderwärts nachweist.

Slepcevic, Pero: **Buddhismus in der deutschen Literatur.** (Diss.) (VI, 126 S.) gr. 8°. Wien, C. Gerold's Sohn 1920. M. 16 —. Bespr. von H. Rust, Königsberg, Pr.

Verf. geht auf die ältesten indischen Einflüsse in Europa (Pythagoras) zurück und führt sodann die Grundgedanken der gelehrten buddhistischen Literatur in Deutschland vor. Hier wurde der Buddhismus zunächst aus mahayanistischen Quellen bekannt und somit falsch beurteilt. Bei Schopenhauer wird er sogar fortwährend mit dem Brahmanismus vermengt. Erst die Paliforschung gab ein zutreffendes Bild des Buddha, welches durch Oldenberg weithin bekannt gemacht wurde. E. v. Hartmann konnte sich mithin kritischer zum Buddhismus stellen als Schopenhauer. Er und Wagner brachten den Gedanken von der Synthese von Christentum und Buddhismus auf. Daß der Buddhismus in Deutschland eine gewisse Verbreitung fand, dankt er zunächst zwei äußeren Gründen, nämlich einerseits der Theosophie und dem Okkultismus, andererseits der Bewegung für ethische Kultur. In letzterer wurden die inneren Gründe wirksam, durch welche sich namentlich die buddhistische Moral empfahl. Aber die Ausbreitung des Buddhismus in Europa ist mehr die Folge eines Bedürfnisses von seiten der Europäer als die der Unantastbarkeit der Lehre selbst. Der hier entstehende „Neubuddhismus" ist jedoch, entgegen den Behauptungen seiner Vertreter, nicht mit dem Urbuddhismus identisch; dieser war pessimistisch-quietistisch, jener ist aktivistisch und hebt das Heilen des Leidens hervor. Dazu ist er rationalistisch gefärbt. Antidogmatismus, Atheismus, Mitleidslehre, Wiedergeburt, Pessimismus und Feminismus lassen ihn wünschenswert erscheinen. Eine bewußte buddhistische Dichtung setzt in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. ein. Den Weg bereiteten die Romantik und die kritische Übergangszeit des jungen Deutschland mit seinem Erlösungsbedürfnis, seinem Antidogmatismus und seiner Europamüdigkeit. Diese Leute zog noch nicht der Buddhismus nach Indien, sondern die Lust an der Wanderung und am Exotischen. Danach werden der Barlaam- und Josaphatstoff, R. Wagner, J. V. Widmann, Ph. Mainländer, F. v. Hornstein, M. Vogrich, A. Vogl und K. Gjellerup eingehend behandelt. Ein letzter Teil blickt auf die allgemeine buddhisierende Dichtung, wie sie sich in der lyrischen, erzählenden, dramatischen und theosophisch-okkultistischen Art darstellt. Äußerst störend wirkt, daß der Verf. die Korrekturen nicht lesen konnte und daher $2\frac{1}{2}$ Seiten

„Berichtigungen" nachbringen mußte; sein Deutsch läßt zu wünschen.

Hackmack, Adolf: **Der chinesische Teppich.** (X, 34 S., 26 Taf., 1 Landkarte und 5 Abb.) 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. M. 27.50. Besprochen von Friedrich Weller, Leipzig.

Das vorliegende Büchlein spricht auf 29 Seiten in je einem Kapitel über die Verbreitung der Teppichweberei, das Teppichmuster, seine Farben und über die Knüpftechnik. Zahlreiche Verweise auf 24 Tafeln Abbildungen führen vom Wort zur Anschauung. Mit Recht ist das Muster am ausführlichsten behandelt, die Zusammenstellung der zugehörigen Abbildungen ist dankenswert. Der Verfasser geht nirgends in die Tiefe, aber als erster Laienführer ist das Büchlein nett und eines freundlichen Grußes wert, so wenig man sich immer, z. B. bei der Erklärung der Kugel vor dem Drachen als Sinnbild von Donner und Blitz, mit dem Verfasser wird einverstanden erklären können. Für die chinesischen Ausdrücke sind dankenswerter Weise die chinesischen Zeichen beigesetzt.

Scheffler, Karl: **Berliner Museumskrieg.** (211 S.) 8°. Berlin, Br. Cassirer 1921. M. 12—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Broschüren, die aktuelle Tagesfragen behandeln, sind im allgemeinen von der Besprechung in dieser Zeitschrift ausgeschlossen. Wenn diesmal eine Ausnahme gemacht wird, so geschieht es nicht, um das Buch zu empfehlen, sondern um vor der neuesten Schrift des einflußreichen Berliner Publizisten zu warnen. Es muß offen ausgesprochen werden, daß die schriftstellerische Tätigkeit Schefflers nachgerade eine Gefahr für die Bildung des deutschen Volkes wird.

Sch. ist zweifellos ein geschickter Popularisator der Gedanken anderer, daß er mehr ist, davon hat sich der Schreiber dieser Zeilen nach einem ziemlich eingehenden jahrelangen Studium der Schefflerschen Schriften nicht überzeugen können. Das wäre kein Anlaß, auf seine letzte Schrift näher einzugehen. Aber Scheffler wirft seine Ansichten über Dinge, von denen er nur eine sehr unzulängliche Kenntnis hat, unter die große Masse und erweckt dadurch den Anschein, als verstünden die betr. Fachleute, hier die Museumsbeamten, nichts von den Forderungen des Tages. Darum sei mit einigen Worten auf die Forderungen eingegangen, die er für die ägyptische und vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aufstellt. Vorweg sei bemerkt, daß der Ref. seit langer Zeit nicht mehr Museumsbeamter ist, also nicht pro domo spricht.

Sch. weiß u. a. manches zu erzählen von den Funden aus Assur und gibt sein Urteil dahin ab, daß sie für die Bildung des weiteren Publikums wertlos seien. Es sei für uns kein großer Schade, daß die Engländer die Funde, die in Lissabon lagerten, beschlagnahmt hätten. Verf. hat sich augenscheinlich niemals die Mühe genommen, im Berliner Museum nach dem Inhalt der Funde zu fragen, sonst würde er diese mindestens irreführenden Sätze nicht geschrieben haben.

Für das ägyptische Museum stellt Sch. die Forderung einer Trennung des künstlerisch Wertvollen von dem nur kulturgeschichtlich Bedeutsamen auf. Zunächst ist das praktisch kaum durchführbar. Die altäg. Kunstwerke sind für den Laien, wenige Ausnahmen abgerechnet, kaum verständlich, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen werden. Es ist nun einmal nicht möglich, äg. Kunst, Religion, Kultur voneinander zu scheiden. Man mache im Berliner äg. Museum einmal den Versuch. Unsere größte Inschrift aus dem Mittleren Reich (aus der Zeit Amenemhets III) ist dem Inhalt nach ziemlich wertlos, die Ausführung und Anordnung der Zeichen macht sie zu einem Kunstwerk. Die würde nach Sch.'s Meinung also ausgestellt bleiben. Unsere größte Inschrift aus dem Alten Reich, der Königserlaß aus Dahschur, ist künstlerisch wertlos, sie müßte also fort. Vielleicht kommt sie als eine der ältesten Rechtsurkunden der Welt in ein neuzubegründendes rechtshistorisches Museum. Die Totenbücher haben z. T. Miniaturen, die dürfen also bleiben. Die anderen Papyri kommen in die Staatsbibliothek, nur gegen einige, die als kalligraphische Leistungen zu werten sind, wird man nachsichtig sein.

Die Reliefs aus dem Alten Reich sollen bleiben, die Modelle, die uns ihre ursprüngliche Lage veranschaulichen, kommen fort. (Sch. spricht ziemlich verächtlich von „ethnographischen Modellen"; damit sind offenbar die eben erwähnten gemeint.) Die schönen Plastiken aus Tell-Amarna bleiben, das Hausmodell, das uns die Architektur der Zeit zeigt (bisher wurde sie auch zur Kunst gerechnet), muß verschwinden. Die Sarkophage bleiben, sie sind ja auch schwer fortzuschaffen. Die Mumien, die darin gelegen, von denen übrigens stets nur ganz wenige ausgestellt waren, werden in einer Sammlung für Geschichte der Medizin untergebracht.

Sch. sagt, was für Griechenland recht sei, sei für Ägypten billig. Die ägyptischen Kunstwerke, die unsere Museen füllen (große Tempelskulpturen sind ja in Museen selten), zeigen einen weitaus engeren Zusammenhang mit dem täglichen Leben der betr. Zeit, als der größte Teil der erhaltenen griechischen. Das liegt zum Teil im Charakter der Völker begründet, zum Teil liegt es daran, daß uns große Gebiete der griech. Kunst so gut wie verloren sind, während



es an entsprechenden Beispielen aus Ägypten nicht fehlt. Welches Museum der Welt kann uns eine Vorstellung geben von altgriechischen Holzarbeiten, altgriechischer Textilkunst und so vielem anderen? In Ägypten sind wir darin glücklicher; sollen wir die einzig vorhandene Gelegenheit, ein farbenreiches Bild der Kultur eines antiken Volkes zu geben (bei keinem anderen Volk des Altertums sind wir dazu imstande) unbenutzt lassen?

Und schließlich: für wen ist eine ägyptische Sammlung, für wen sind überhaupt die staatlichen Museen da? Museen sind nicht in erster Linie Stätten des künstlerischen Genusses, sondern, das sollten wir endlich aus Lichtwark lernen, Bildungsstätten. Sie sind nicht allein für genießende Kunstfreunde da, sondern hauptsächlich für alle, die etwas lernen wollen, sei es für ihre Kunst, sei es für Studien irgendwelcher Art. Das äg. Museum ist gewiß nicht nur für die da, die Hieroglyphen lesen können, aber auch nicht allein für die Kunstfreunde, die die augenblicklich sehr moderne Kunst des Niltals ästhetisch genießen wollen.

Vor einigen Jahren waren in Berlin ostasiatische Gemälde ausgestellt und wurden von der Tageskritik sehr gefeiert. Zum Entsetzen eines Teils der Berliner Presse wurden sie nicht vom Staate angekauft. Die Fachleute hatten sie mit Recht abgelehnt, und heute spricht niemand mehr davon.

In altäg. Kunst können wir uns auf ähnliches gefaßt machen. Wir sehen ägyptische Reliefs in Zeitschriften als Kunstwerke gepriesen, die kein Sachkundiger ausstellen würde. Vielleicht behalten auch hier die Fachleute schließlich recht. Wer mit der Verwaltung unserer äg. Sammlung auch nur oberflächlich vertraut ist, weiß, daß der heutige Archäologe dem Verkehr mit bildenden Künstlern gewiß nicht aus dem Wege geht, deß er für ihre Ratschläge sehr dankbar ist. Wir brauchen die Unterstützung der Künstler und wir haben sie bisher auch gefunden (das ist in früheren Jahrzehnten auch nicht anders gewesen). Die Ratschläge von Journalisten, die es für überflüssig halten, sich mit den Fachleuten in Verbindung zu setzen, lehnen wir höflich, aber entschieden ab.

Ungnad, Arthur: **Briefe Königs Hammurapis** (2123—2081 v. Chr.) nebst einem einleitenden Überblick über die Geschichte u. Kultur seiner Zeit u. einem Anhange, Briefe anderer altbabylonischer Herrscher enthaltend, m. 2 Abb. (VIII, 138 S.) 8°. Berlin, K. Curtius 1919. M. 10 —. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Dieses als zweiter Band der Sammlung „Kunst und Altertum. Alte Kulturen im Lichte neuer Forschung“ erschienene Buch soll, wie sein Verfasser in der Einleitung sagt, nicht einem streng wissenschaftlichen Zwecke, sondern dazu dienen, den gebildeten Laien einen Blick in das klassische babylonische Altertum werfen zu lassen, ohne ihn mit philologischem Kleinkram zu ermüden. Der Verfasser hat deshalb auch bei der Übersetzung der 58 Briefe Hammurabis, der 30 Briefe seiner Nachfolger und des Briefes an seinen Vorgänger und älteren Zeitgenossen Rim-Sin unter Verzicht auf peinliche Unterscheidung von absolut und weniger Sicherem danach gestrebt, das Gebotene so lesbar als möglich zu gestalten, so daß man auch tatsächlich beim Durchlesen der Königsbriefe ein rechtansprechendes und leicht eingängliches Bild von ihrem Inhalt und von mannigfachen Regierungsinteressen eines altbabylonischen Herrschers, oder, wie wir statt dessen besser sagen, der königlichen Reichskanzlei erhält. Auch die Gruppierung der Briefe unter einzelne Kapitelüberschriften wie Kult, Rechtspflege, Finanz- und Steuerwesen, Verwaltung und Beamtentum, Militärwesen, öffentliche Arbeiten, Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht trägt sehr zur schnellen Orientierung und Erfassung der kulturellen Bedeutung der einzelnen Briefe bei. Die hier übersetzten Briefe hat Ungnad bekanntlich auch schon in dem rein wissenschaftlichen Zwecken dienenden Werke „Babylonische Briefe aus der Zeit der Hammurabidynastie“, 1919 (= Vorderasiat. Bibl. 6) übersetzt; neben dieser Übersetzung ist aber auch die neue dem Fachmann wertvoll, da sie Ungnads Ansicht über den gedanklichen Zusammenhang eines Briefes bisweilen noch präziser gibt.

Der Übersetzung hat Ungnad auch eine die ersten 81 Seiten, also etwas über die Hälfte des Buches umfassende Einleitung vorausgeschickt, welche über die Geschichte, Religion, Rechtspflege, Beamtentum und Verwaltungswesen, Erwerbsleben und die Briefliteratur Babyloniens orientieren soll. Auch diese für den Laien sehr nützliche Übersicht ist anschaulich geschrieben, kann aber selbstverständlich nur mit sehr wenigen Strichen zeichnen und nur besonders markante Einzelheiten hervorheben. Da ist natürlich mit in den Kauf zu nehmen, daß in manchen Punkten strittige Annahmen zu sehr in den Vordergrund gerückt werden. Das gilt z. B. hinsichtlich dessen, was über die ältesten Zeiten Babyloniens und über die Kleinstaaterei in der sumerischen Periode gesagt ist; wir wissen jetzt, daß es auch vor Šarrukin von Akkad bereits ein babylonisches Weltreich unter Lugal-anni-mundu von Adab gab, und es dürfte nützlich sein, sich daran zu erinnern, daß man früher, als man von den großen Reichen Šarrukins von Akkad und Šulgis von Ur nur unsichere Vorstellungen hatte, es zu einem wirklichen baby-

lonischen Großreich erst mit Hammurabi kommen lassen wollte, der zum ersten Male der früheren Kleinstaaterei ein Ende gemacht haben sollte. Unter dem Eindruck der in letzter Zeit sich mehrenden authentischen Nachrichten über die Zeit vor Hammurabi wie auch über die eigene Zeit Hammurabis und seiner unmittelbaren Nachfolger ist auch die bisherige große Überschätzung der Bedeutung Hammurabis für die Geschichte und das Geistesleben Babyloniens beträchtlich gemildert; sie ist aber auch hinsichtlich seiner Rolle als Schöpfer eines babylonischen Gesetzeskodex noch mehr einzuschränken. Große Gesetzessammlungen hat es ohne allen Zweifel seit den ersten Anfängen des Schriftgebrauches schon gegeben; diese Anfänge aber reichen in Babylonien in eine Zeit zurück, die wir mit unseren jetzigen Hilfsmitteln gar nicht mehr erreichen können und die noch weit vor der Zeit liegen mögen, in die man bisher vorschnell die Anfänge der babylonischen Kultur überhaupt hat setzen wollen.

Dem populären Charakter des Buches entspricht auch die Heranziehung des Alten Testaments zur Aufhellung der Geschichte der Hammurabizeit, wie z. B. die Verwendung der Erzählung Gen. 14 und die Anführung Abrahams als eines aus Babylonien stammenden Aramäerhäuptlings. Die Lesung des Namens Warad-Sin's von Larsam, des Vorgängers Rim-Sin's, als Eri-Ak und seine Identifizierung mit dem biblischen Arioch muß allerdings nach den für die babylonische Namenschreibung und Namenlesung geltenden Prinzipien (s. meine „Sumerischen Personennamen") wie auch deswegen, weil Warad-Sins letztes Regierungsjahr 33 Jahre vor Hammurabis erstem Regierungsjahr liegt, als ausgeschlossen gelten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß uns die Zukunft noch mehr derartige, den nicht fachmännischen Leser in bestimmte Gebiete des babylonischen Geisteslebens leicht einführende und trotzdem wissenschaftlich gut fundierte Bücher beschert.

Moritz: B.: **Bilder aus Palästina, Nord-Arabien und dem Sinai.** (100 Bilder m. erläut. Text) 40×30 cm. Berlin, D. Reimer 1916. M. 42 —. Bespr. v. C. Watzinger, Tübingen.

Der Verfasser veröffentlicht in diesem Album, ohne wissenschaftliche Ansprüche zu erheben, eine Auswahl aus dem reichen Bildermaterial, das er in den Jahren 1905—1915 auf seinen Reisen im nördlichen Hedschâs und im Sinai gesammelt hat. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reisen sollen an anderem Ort ihre Bearbeitung finden. Die Aufnahmen sind gut, besonders fein und lehrreich die Panoramaaufnahmen, ihre Wiedergabe in Lichtdruck ganz vorzüglich. Sie umfassen Jerusalem, die Straßen nach Jericho und über Wâdi es—Ṣîr nach ʿAmmân und folgen dann von Derʿâh aus der Pilgerstraße und der neuen Bahnstrecke der Hedschasbahn mit Abstechern nach Mescheta, Kaṣr ʿAmrā, Charâne und Petra. Eindrucksvolle Landschaftsbilder wechseln mit mehr entbehrlichen vom Bau der Mekkabahn. Wertvoll sind die Bilder von Medina und Mekka mit Umgebung, darunter auch ein von den Türken aufgenommener Stadtplan von Medina. Die Sammlung schließt mit einigen Aufnahmen arabischer Küstenstädte und schönen, charakteristischen Bildern aus dem Sinaigebiet.

Ein knapper begleitender Text soll in das Verständnis der Bilder einführen; hie und da wird auch ein Hinweis auf Literatur oder auf eine frühere Veröffentlichung gegeben. Trotz der Verschiedenartigkeit der Bilder, die möglichst vielen Interessen entgegenkommen wollen, am wenigsten im ganzen denen des Orientalisten und Archäologen, hätte doch dem Text etwas mehr Systematik nichts geschadet; dem Laien, der sich weiter zu orientieren wünscht, wären gewiß einige Literaturangaben willkommen gewesen; ich denke dabei besonders an den Geographen, der hier so viele anschauliche und seltene Landschaftsbilder findet. Zu Einzelheiten des Textes Stellung zu nehmen oder Nachträge zu geben, auf die der Verf. vielleicht selber mit Absicht verzichtet hat, scheint mir keinen Sinn zu haben. Aus persönlicher Erfahrung sei nur zu der Behauptung S. 6, daß man von den schweren Landregen, die im Winter über Petra niedergehen, im Maʿân nichts verspüre, bemerkt, daß Anfang Januar 1917 mehrtägige Regengüsse nicht nur das Wâdi von Petra in einen rauschenden Gießbach, sondern auch die Umgebung von Maʿân in einen großen See verwandelt hatten. Das Felsengrab von el-Chasne wird man jetzt wohl kaum mehr für einen Isistempel hadrianischer Zeit, sondern für das, was es seiner Form und Dekoration nach ist, ein Fürstengrab der frührömischen Kaiserzeit, halten. Die S. 9 erwähnten Sandsteinstatuen aus el-ʿAlā, seltene Beispiele nabatäischer Plastik, wurden 1917 auf Veranlassung des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos nach Damaskus gebracht und dürften sich jetzt in Konstantinopel in Sicherheit befinden. Die Beischriften von Tafel 75 und 76 sind zu vertauschen. Wir möchten das Album seiner charakteristischen Gelände- und Siedlungsaufnahmen wegen noch besonders der Beachtung der Geographen empfehlen.

Pagenstecher, Rudolf: **Über das landschaftliche Relief bei den Griechen.** Mit 3 Tafeln und 3 Abbildungen im Text. (Sitzungsberichte der Heidelberger



Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1919, 1.) (51 S.) Heidelberg, C. Winter. M. 2.50. Bespr. von Fr. W. v. Bissing, Oberaudorf.

Es ist des eifrigen Rostocker Professors letzte größere Arbeit, die ich anzeige. Ein früher Tod hat ihn uns entrissen; die widrigen politischen Umstände aber haben mir eine frühere Besprechung unmöglich gemacht. „Theodor Schreiber zum Gedächtnis" steht auf dem Titel der Abhandlung; damit ist Ziel und Richtung gewiesen. P. will den von Schreiber in seinem Prachtwerk gesammelten, aber nicht kommentierten „Hellenistischen Reliefs" ihren Platz anweisen, ganz besonders den Reliefs Grimani „und ihrem Anhang". Mit Recht führt er aus, daß die rein stilistische Analyse zu einer sicheren Unterscheidung kleinasiatischen, syrischen, ägyptischen oder nationalgriechischen Eigentums bisher nicht geführt hat und ihrer Natur nach auch nicht führen kann. Die Kultur des Hellenismus ist eben, soweit nicht lokale, aus der eingeborenen Unterschicht stammende Eigenheiten sich geltend machen, griechisch - international oder allgriechisch. Fabriken lassen sich technisch, aber nicht stilistisch scheiden. Äußerliche ägyptische Merkmale aber versagen bei der Frage nach der Herkunft der Grimanigruppe. Richtig ist, daß das landschaftliche Element in der römisch-ägyptischen und schon in der hellenistisch-ägyptischen Kunst stark hervortritt. Wenn freilich der Becher in der ersten Idylle Theokrits als Zeuge angerufen wird, so muß doch betont werden, daß der Dichter ihn als äolisch von einem Kalydonier gekauft (und darauf, nicht etwa auf Kleinasien bezieht sich das äolisch) bezeichnet, also als vom griechischen Festland stammend betrachtet. Das hindert nicht, daß er dorthin von Alexandria gekommen sein kann, daß Theokrit ähnliche Becher in Alexandrien gesehen haben mag, aber für alexandrinischen Ursprung darf man ihn nicht anführen. Hingegen ist der ägyptische Ursprung des „ehemals in Furtwänglers Besitz" befindlichen Stuckreliefs Ab. 3, S. 45 völlig gesichert und seine Zugehörigkeit zu der Klasse der Rubensohnschen Abgüsse zweifellos. Das Stück habe ich um 1900 im ägyptischen Antikenhandel (nicht im Bazar) erworben und Furtwängler zum Geschenk gemacht. Es ist dann in das kgl. Antiquarium gekommen. Material und Technik sind, wie ich bestimmt versichern kann, völlig gleich den übrigen Stücken aus Ägypten, nur ist die Ausführung in der Tat ungewöhnlich fein. Das von P. auf Taf. 3 wiedergegebene, jetzt verschollene Relief scheint mir zu einer bekannten ägyptischen Klasse zu gehören — ob P.'s Deutung im einzelnen zutrifft, lasse ich dahingestellt.

Sieveking hat die Schreiberschen Reliefs in zwei Gruppen, eine Gipsgruppe und eine Marmorstilgruppe geteilt, und P. betont mit Recht, daß Overbecks Scheidung zweier Gruppen nach Größe und Format und Schreibers Teilung in Kabinett- und Prachtreliefs im wesentlichen zum gleichen Ergebnis führen. Während nun die zweite Gruppe vorzugsweise mythologischen Inhalt aufweist, trägt die erste idyllisch-bukolischen Charakter. Die Heimat der ersten Gruppe sucht P., auf gutes Beweismaterial aus Pergamon gestützt, in Kleinasien, ohne daß freilich damit ihre Beschränkung auf diese Landschaft gesichert wäre. Für die zweite Gruppe, deren Merkmale er auf frühhellenistischen Keramiken feststellt, glaubt P. unteritalischen und dann vor allem alexandrinischen Ursprung wahrscheinlich machen zu können. Nur hätte er m. A. nach nicht von einem Einfluß Theokrits auf diese Kunst sprechen sollen: um auf die Handwerker Großgriechenlands bestimmend einzuwirken, ist Theokrit viel zu wenig volkstümlich; eher kann man von einer gemeinsamen Wurzel der idyllischen Dichtung und bildenden Kunst sprechen. Hinweise auf Zusammenhänge der bukolischen Reliefbilder mit Ägypten findet P. in dem Auftreten eines Klappaltars auf dem Louvrerelief Schreiber Taf. 70 und in dem wiederholten Vorkommen des Grottenmotivs, das aus alexandrinischen Festschilderungen bei Athenaeus so wohlbekannt sei. Aber er fühlt, daß diese Fäden doch recht dünn sind, und betont, daß wohl keines der uns erhaltenen Reliefs ein alexandrinisches Original sei. Diese seien vielmehr aus Gips gewesen. Gipsstuck — das ist unbestreitbar — hat in der hellenistischen Kunst Ägyptens eine sehr große Rolle gespielt, aus Ägypten stammen die ältesten überhaupt bezeugten Gipsabgüsse. Und daß die Technik der Reliefs Grimani und des die Kuh zur Stadt treibenden Bauern auf Stuckvorbilder sich zurückführen läßt, soll nicht bestritten werden. Ob aber diese technische Beobachtung allein schon ausreicht, um für die ganze Klasse, die zudem diese Merkmale nicht durchweg in gleicher Schärfe zu zeigen scheint, alexandrinisch-ägyptischen Ursprung zu sichern? So dankenswert P.'s Untersuchung ist und so reiches Material sie herbeibringt, so groß seine Literaturkenntnis auch außerhalb der engeren Archäologie erscheint, ich glaube nicht, daß er mehr getan hat, als die Möglichkeit alexandrinischen Ursprungs für die idyllischen hellenistisch-römischen Reliefs darzutun.

Cordier, Henri: **Histoire générale de la Chine et de ses relations avec les pays étrangers. Depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie mandchoue.** 4 Bde. (574, 434, 428, 427 S.) 8°. **Paris**, P. Geuthner 1920. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von Cordier haben wir seit 1913 bereits eine Histoire des relations de la Chine avec les



puissances occidentales, die, einzig die vier Jahrzehnte 1860 bis 1901 umfassend, doch 3 Bände füllt. Wenn dem tätigen Autor, dessen Hauptverdienst immer seine große Bibliotheca Sinica bleiben wird, diesmal 4 solche ausreichten, eine Histoire générale de la Chine et de ses relations avec les pays étrangers depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie Mandchoue zu kompilieren, so weiß man damit bereits, daß die Darstellung den Charakter größerer Gedrängtheit haben muß. Breit genug wird sie dem Durchschnittsleser noch immer sein. Am meisten ist sie dies in dem der Neuzeit gewidmeten Teil. Aber wie hier, so wird man einige Ausführlichkeit auch im ersten Bande (Depuis les temps les plus anciens jusqu'à la chute de la dynastie T'ang, 907 après J.-C.) gerade bei uns sich nicht ungern gefallen lassen. In unserer deutschen Chinaliteratur haben wir außer Gützlaff's Gesch. des chines. Reichs (1847), dem bekannten Abriß von v. Fries (1884) und der Skizze Conrady's in Pflug-Harttung's Weltgeschichte (1910) die beiden 1912 erschienenen Bücher von Wilh. Schüler und Heinr. Hermann. Nicht nur das erstgenannte, preisgekrönte, ebensowohl auch das zweite, umfangreichere Werk von Hermann ist durch ein Konkurrenzausschreiben der deutschen Kolonialgesellschaft, Abt. Tsingtau, veranlaßt und in der Anlage durch die Anforderungen der Anregerin bestimmt. Der Abriß, wie er gewünscht war, sollte besonders über die neuere und neueste Geschichte unterrichten. Das hat zur Folge gehabt, daß bei Schüler wie bei Hermann die wichtige ältere Zeit, für die die vorliegende Darstellung füglich mehr Raum hat, nur eben flüchtig überblickt ist. Ihre Arbeiten sind übrigens von Cordier, der in ihnen immerhin nicht so ganz unrespektable Vorgänger hat, nicht genannt und auch wohl nicht gekannt, wie auch v. Fries', Arendt's, O. Franke's und anderer einschlägige Werke nirgends auch nur erwähnt werden, auch nicht Plath oder Conrady, welches letzteren knapp gefaßte Gesamtdarstellung Cordier doch sicher dazu hätte diensam sein mögen, seine Stoffmassen mit Ideen zu durchdringen. Absicht ist dieses Ignorieren der Leistungen deutscher Sinologen offenbar nicht. Denn ein E. Faber, Fr. Hirth, B. Laufer, Richthofen z. B., doch auch deutsche Forscher, sind gelegentlich angezogen, zumeist freilich nur mit englisch abgefaßten Arbeiten. Vielen Nutzen bekennt Cordier aus den Veröffentlichungen von Chavannes und Pelliot gezogen zu haben. Mit seiner eigenen neuesten hofft er eine Lücke zu füllen. Für sein Land und Volk wird das wohl richtig sein. Wenigstens ist mir ein in französischer Sprache geschriebenes Werk — de Mailla's 1777/83 erschienene Histoire générale de la Chine ist ja so leicht nicht mehr zu haben —, das Dienst leisten könnte, wie ihn Cordier's Gesamtdarstellung tut, nicht bekannt. Der Satz freilich, der Tome I, 41 bei ihm zu lesen steht: „On verra qu'une histoire critique, scientifique.. telle que nous l'entendons aujourd'hui en Europe, n'existe pas, que si les sinologoues ont déployé beaucoup de savoir et de sagacité dans la traduction et l'interprétation des Livres canoniques, ils sont restés dans les ètudes historiques bien au-dessous de ce qu'on était en droit d'espérer d'eux“ — dieser Satz hat auch mit dem Erscheinen des Cordier'schen Werkes seine Gültigkeit nicht etwa verloren. Für die Zukunft des chinesischen Volkes hat sein französischer Historiograph trotz dessen zur Stunde wenig erhebender Verfassung gutes Fiduz: wie China 4000 Jahre hindurch im Fernen Osten eine große Rolle gespielt hat, wird es — das spricht C. in seinem Epilogue als seine persönliche Überzeugung aus — inskünftig eine solche in der weiteren Gesamtwelt spielen.

Hazzidakkis, Joseph: Tylissos à l'époque minoenne, Étude de préhistoire crétoise, suivi d'une note sur les larnax de Tylissos. Traduit du Grec par l'auteur avec la Collaboration de L. Franchet. (91 S. m. 48 Abbildgn. im Text u. 10 Tafeln.) Lex. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 25 —. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Jahrzehnte ehe die fremden Forscher ihre Untersuchungen auf Kreta begannen, die seit 1900 zu den märchenhaften Entdeckungen vor allem in Knossos und Phaistos führen sollten, hat sich der Nestor kretischer Altertumskunde, Joseph Hazzidakis, unermüdlich um die Erforschung seines Heimatbodens und die Rettung seiner Altertümer bemüht, trotz aller Hindernisse und Gefahren während der unruhigsten Zeiten der Türkenherrschaft. Er hat dann mit einer Selbstlosigkeit und einem wissenschaftlichen Weitblick, der selten erreicht und nie übertroffen worden ist, den fremden Kollegen die Wege geebnet zu den großen Ausgrabungen, die ihm selbst seine Mittellosigkeit verwehrte. Erst im Jahre 1909 hat ihm eine späte Gerechtigkeit des Schicksals die an Erfolgen reiche Entdekkung von Tylissos beschert, über die er in der Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς 1912, 197ff. berichtet. Eine wenig veränderte Übersetzung dieses Berichts, sowie eines Aufsatzes in den Athenischen Mitteilungen 1913, 43ff. bildet das vorliegende Heft, das schon 1914 druckfertig, erst jetzt erschienen ist. Der Herausgeber, der französische Prähistoriker L. Franchet, hat eine Reihe von Anmerkungen beigesteuert, die häufig eine sanfte Ahnungslosigkeit verraten. Dazu stimmt, daß er konsequent die griechische Zeitschrift Ἀρχιολογικὴ Ἐφημερίς schreibt, vor allem aber den

zweiten Bericht von Hazzidakis (Ausonia VIII 1913, 76ff.) übersehen hat, zugleich auch den neuen Plan der Ruinen, (ebenda, Tafel 3), der natürlich an Stelle des überholten in diesem 1921 erschienenen Hefte stehen müßte. Auch die Bemerkungen über das abweichende Bild, welches die Schichtengrabungen in Knossos und Tylissos bieten, führen nicht über das schon von Hazzidakis selbst Gegebene hinaus, ebensowenig die eingestreuten Verweise auf Beziehungen zu Ägypten und dem Orient. Diese schwierigen Probleme können nicht so nebenbei gelöst werden. Vorläufig steht fest, daß Einflüsse Ägyptens (Petschafte, Steinvasen) und Babyloniens (Siegelzylinder) schon seit frühminoischer Zeit auf Kreta nachweisbar, aber doch zu vereinzelt sind, um der kretischen Kultur ihren Anspruch auf bodenständige Selbständigkeit zu rauben. Die Entwicklung geht auf der großen Insel folgerichtig und einheitlich ihren Gang, der vom Orient, trotz mancher innerer Wesensverwandtschaft, unabhängig ist.

Personalien.

Priv.-Doz. Dr. Obermann-Hamburg hat einen Lehrauftrag für semitische Religionsgeschichte erhalten.

Die Preußische Akademie der Wissenschaften wählte zu korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse die Professoren der semitischen Sprachen Dr. Rudolf Geyer, Wien, und Dr. K. W. Zetterstéen, Upsala, Schweden.

Ausgrabungen.

Die Ausgrabungen C. S. Fishers für das Museum in Philadelphia haben in Theben (genauere Angaben fehlen) einen großen Fund demotischer Papyri aus den Jahren 309—246 v. Chr. Geb. zutage gebracht. (New York Times v. 5. März 1922.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Revue des études arméniennes 1921.
(2. Jahrgang), 3. Heft. 221—31 Ch. Diehl, Die armenische Architektur im 6. und 7. Jahrhundert (hebt gegenüber Strzygowski im Anschluß an die Ausstellung von Architekturbildern des Malers Fetrandjian, von dem mehreres in guter Reproduktion beigefügt ist, den byzantinischen Einfluß auf die arm. Baukunst hervor). 233—36 Meillet, Über die religiösen iranischen Ausdrücke im Arm., (es findet sich darin nichts spezifisch awestisches). 237—72 Macler, Forts. v. 116 (Madrid: Liturgie. Privileg des Königs Leo V. von Armenien für die Sizilier 1330 in arm. Sprache. Barcelona: Fragment des arm. Rituals). 273—96 L. Mariès, Ein Kommentar über das Johannes-Evangelium, (von Nonnos (Nana) von Nisibis um 840 arabisch geschrieben, in arm. Übersetzung (etwa 856) erhalten.) 297—302 H. Laurentie, Die arm. Übersetzung der Geschichte der ehernen Stadt (aus 1001 Nacht) 303—76 E. Brémond, Cilicien 1919—20. 377—82 Irma Ghazarossian, Erinnerungen einer Krankenschwester in Cilicien (Juni-Oktober 1919). *Akinian, Materialien zum Studium des arm. Martyrologiums (Peeters); *Kalemqiarian, Kensagrutʿiwnner erku haj patriarkʿneru . . . (H. Riondel); *Daśean, Usumn dasakan hajerèn lezwi (Meillet). E. L.

Revue des deux Mondes 1921:
1. Août. X. X, L'Islam et son avenir.
15. Août. Pierre Loti, Suprêmes visions d'Orient.

Revue Hispanique 1920:
Août. M. de Toro y Gisbert, Voces andaluzas (o usadas por autores andaluces) que faltan en el Diccionario de la Academia Española.

Revue historique 1921:
Mai-Juin. I.-B. Chabot, La littérature historique des Syriens. — *I. Toutain, Les cultes païens dans l'empire romain (A. Grenier).
Juillet-Août. *L. M. Hartmann und I. Kromayer, Römische Geschichte Bd. III (Ch. Lécrivain).

Revue de l'Histoire des Religions 1921:
Janvier-Avril. P. Saintyves, L'origine de Barbe-bleue. — W. Deonna, La légende d'Octave Auguste, dieu, sauveur et maitre du monde. — Th. Reinach, Minucius Felix et Tertullien. — I. Herber, Tatouages marocains. — *Les Psaumes. Extrait de la Bible du Centenaire (R. Dussaud). — *O. Holtzmann, Der Tosephtraktat Berakot; *ders., Berakot nebst einem kritischen Anhang; *G. Beer, Pesachim, Text etc. (A. Lods). — *The coptic version of the New Testament (L. Delaporte). — *G. Samné, La Syrie. Préface de Chekri Ganem (F. Macler). — *M. Granet, Fêtes et chansons anciennes de la Chine. *ders., La polygynie sororale et le sororat dans la Chine féodale (P. Masson-Oursel). — *O. A. Wall, Sex and sex worship; *Noël Péri, Etudes sur le drame lyrique japonais (P. Masson-Oursel). — *G. Seure, Archéologie thrace (I. Ebersolt). — *A. Bel, Inscriptions arabes de Fès (F. Macler). — *F. Macler, L'évangile arménien (I. Ebersolt). — In der Sitzung der Société Ernest Renan vom 27. Nov. 1920 hielt Toutain folgenden Vortrag: Sur quelques textes relatifs à la signification du sacrifice chez les peuples de l'antiquité.
Mai-Juin. M. Goguel, La venue de Jesus à Jérusalem pour la fête des Tabernacles. — W. Deonna, La légende d'Octave-Auguste dieu, sauveur et maitre du monde (Forts.). — *I. R. Harris, Origin and meaning of apple cults (I. Toutain). — *P. Volz, Der Geist Gottes und die verwandten Erscheinungen im AT und im anschließenden Judentum (A. Lods). — *A. Loisy, Les Actes des Apôtres (R. Kreglinger). — *A. Pallis, To the Romans a commentary (H. Pernot) (Der Verfasser bezeichnet den Römerbrief als ein apokryphes Werk aus dem Ende des 1. Jahrhunderts. Bemerkungen über die Sprache des NT.) — *H. Basset, Essai sur la littérature des Berbères; *ders., Le culte des grottes au Maroc (R. Dussaud). — *Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. Tome I, 1920 (L. Delaporte). — In der „Chronique" macht R. D. Bemerkungen über Glotz's Artikel „Les fêtes d'Adonis sous Ptolémée II" in der Revue des études grecques. P. A. zeigt das Erscheinen des „Bulletin Archéologique du Musée Guimet" an. — Société Ernest Renan. Assemblée générale du 27 décembre 1920 (Geschäftsberichte). Séance du 25 janvier 1921 (Bericht über einen Vortrag F. Cumonts: „L'Immortalité astrale dans l'antiquité"). Séance du 22 fevrier 1921 (Mitteilungen D. Siderskys: Le chisme des Caraites et ses consequences littéraires, und Maclers: Les anciennes églises d'Arménie.

Revue d'Histoire ecclésiastique 1921:
15. Janvier. L. Dieu, Le commentaire arménien de S. Jean Chrysostome sur Isaïe (ch. VIII—LXIV est-il authentique? — *J Misson, Recherches sur le paganisme de Libanios (E. Remy). — *P. van Cauwenbergh, Études sur les moines d'Egypte depuis le concile de Chalcédoine jusqu'à l'invasion arabe (M. Hebbelynck). — *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri, with an appendix upon the arabic and coptic versions of the life of Pachomius. — *F. Ll Griffith, The nubian texts of the christian period (P. van Cauwenbergh).
Avril-Juillet. *L. Salvatorelli, Introduzione bibliografica alla scienza delle religioni (H. Pinard). — *A. Harnack, Das Leben Cyprians von Pontius. Die erste christliche



Biographie (J. Flamion). — *L. Thorndike, Mediaeval Europe. Its development and civilisation (L. van der Essen).

Revue de Philologie 1920:
Juillet. Fr. Cumont, Lucrèce et le symbolisme pythagoricien des enfers.
Janvier. *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (A. Ernout).

Revue philosophique 1921:
Mars-Avril. *N. Bentwich, Josephus (u.) *J. Husik, A history of mediaeval jewish philosophy (u.) *Abû-Mansûr 'Abd-al-Kâhir ibn-Tâhir al-Baghdâdî: Al Fark bain al-Firak, Moslem schisms and sects. Part I. Translated by K. Chambers Seelye (u.) *M. A. Palacios, Abenmassara y su Escuela, origenes de la filosofia hispano-musulmana (u.) *Averroes: Compendio de Metafisica. Texto arabo con traducciòn de C. Q. Rodriguez (u.) *M. Horten, Die Hauptlehren des Averroes nach seiner Schrift: die Widerlegung des Gazali (P. Masson-Oursel).
Mai-Juin. *G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (P. Masson-Oursel).
Sept.-Okt. P. Masson-Oursel, Philosophies de l'Orient (Besprechungen; darunter besonders: *R. Guenon, Introduction générale à l'étude des doctrines indoues, *H. Oldenberg, Die Lehre der Upanishaden, *A. Avalon, The serpent-power, being the Shat-chakra-nirûpana and Pâdukâpanchaka, *L. de la Vallée Poussin, The way to Nirvâṇa, *M. Granet, Fêtes et chansons anciennes de la Chine, *F. G. Henke, The philosophie of Wang Yang-ming).

Revue internat. de Sociologie 1921:
Janv.-Fevr. A. Lods, La Palestine dans l'histoire ancienne.
Mai-Juin. L. Massignon, Le Sionisme et l'Islam.

Revue de Théologie et de Philosophie 1921:
Nouv. Série, tome IX. Paul Humbert, M. Edouard Naville et la critique du Pentateuque.

Rivista di Filologia classica 1921:
Gennaio. *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicaea (A. Rostagni).
Aprile. *V. Macchioro, Zagreus. Studi sull' Orfismo, *O. Kern, Orpheus. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung, *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, 2. Aufl. (A. Rostagni).
Luglio. *J. Marouzeau, La linguistique on science du langage (B. Terracini). — *C. Robert, Die griechische Heldensage (A. Rostagni).

Saat auf Hoffnung LVIII. 1921:
Paul Krüger, Religionsgespräche zwischen Juden und Heiden (nach babyl. und jerus. Talmud). — Sch. S. Gordon, Das Fest der Erstlinge im Lande Israel.

Schmollers Jahrbuch f. Gesetzgeb. 1921:
45, 1. *M. v. Herzfeld, Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia 1740—1771 (F. Schweinitzhaupt).
45, 2. U. Wilcken, Alexander der Große und die hellenistische Wirtschaft.
45,3. H. Bidder, Das Seetransportwesen der chinesischen Regierung. Ein Beitrag zur ostasiatischen Schiffahrtsgeschichte aus chinesischen Quellen (betrifft hauptsächlich das 19. Jahrh.)

Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften 1921:
VII. G. Möller, Die Zeichen für „Westen“ und „Osten“ in der ägyptischen Hieroglyphenschrift.
XII/XIV. A. v. Harnack, Neue Fragmente des Werkes des Porphyrios gegen die Christen.
XV/XVI. W. Schulze, Tocharisch tseke peke. — G. Möller, Ein ägyptischer Schuldschein der 22. Dynastie.
XVII. Bruno Meißner, Ein neubabylonisches Zuckungsbuch.
XXXVIII. Hugo Greßmann, Ode Salomos 23.
XXXIX. Hugo Greßmann, Die ammonitischen Tobiaden. (Vgl. OLZ 1921 Sp. 219f.)

Svensk Missionstidskrift 1921:
IX, 3. *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren, ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums (T. Andrä).
4. L. E. Högberg, Muhammedanismens närvarande ställning och dess bekof samt förslag till hurn dessa behof böra fyllas.

Syria, Revue d'art oriental et d'archéologie, publiée sous le patronage du Haut-Commissaire de la République francaise en Syrie Bd. I (1920):
253—63 F. Macler, L'architecture arménienne dans ses rapports avec l'art syrien (syrische Einflüsse besonders bei den ältesten, dem 6. Jahrh. zugewiesenen armenischen Kirchen; Übersicht über die Geschichte der Erforschung der armenischen Baukunst, mit Ablehnung der auf frühe Datierungen begründeten Strzygowskischen Thesen; 4 Farbtafeln nach Aquarellen des armenischen Malers M. A. Fetvadjian). G. B.

Technik und Wehrmacht XXIV. 1921:
7/8. Die Amanus-Feldbahn.

Teologisk Tidsskrift 1920:
4. Raekke II, 1. A. Bentzen, Ezsakildens slutning.
1921:
2. *W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel, *R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel, *Ders., Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen. 4. Aufl. (A. Bentzen) — *G. P. Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium. Studie zur Geschichte des Abendmahls (F. Torm).
3. *Edv. Lehmann, Religionerne (M. Neiiendam).

Theologisches Literaturblatt XLII. 1921:
2. *Friedrich Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (W. Caspari). — *Ed. König, Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit (Caspari). — *Max Lichtenstein, Das Wort נפש in der Bibel (Caspari).
3. *Karl Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (H. W. Schomerus). — *W. Caland, Das Srautasutra des Apastamba (H. Haas). — *E. Engelhardt, Rabindranath Tagore als Mensch, Dichter und Philosoph. (R. H. Grützmacher).
4. *Kurt Schmidt, Buddha (H. Haas). — *Franz Rudolf Merkel, G. W. von Leibniz und die China-Mission (Schomerus).
5. *H. Beckh, Buddhismus II (Schomerus). — *Rud. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (Hänel). — *Otto Weber, Altorientalische Siegelbilder (Jirku).
6. *Th. Dombart, Der Sakralturm. I. Zikkurat (Gustavs). — *G. A. Barton, The religion of Israel (Leipoldt). — *Nikolaus Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (E. Becker). — *G. Bergsträßer, Hebräische Lesestücke aus dem Alten Testament (Joh. Hempel).
7. *Nathan Söderblom, 1. Tiele-Söderbloms Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. 2. Einführung in die Religionsgeschichte (Schomerus). — *Gottfried Simon, Der Islam und die christliche Verkündigung (F. Würz). — *Walter Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (Hempel).
8. *H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra, Muhammed. 2 Aufl. (Schomerus).
9. *Georg Stosch, Die Weltanschauung der Bibel (Steinmetz).
10. *Joh. Hempel, Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana (H. Jordan). — *J. M. bin Gorion, Die zwölf Stämme (J. Herrmann).
12. *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel I. 4. Aufl. (J. Herrmann). — *O. Stählin, Hellenistisch-jüdische Literatur (Behm).
13. *O. Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts (Jirku). — *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. Aufl. (J. Herrmann).
14. *Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (W. Caspari).
15 *W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neuen Völkerkunde (J. Herrmann). — *Sam. Zwerner, Die Christologie des Islams (F. Würz). — *Ed. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (W. Caspari). — *Joh. Leipoldt, Jesus und die Frauen (Ed. Riggenbach).



16. *A. Seitz, Mohammeds Stiftung (F. Würz). — *Friedr. Heiler, Das Gebet. 2. Aufl. (K. Girgensohn).
17. *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand (H. W. Schomerus). — *H. Th. Obbing, Het bijbelsch paradijsverhaal en de babylonische bronnen (J. Herrmann). — *Daniel Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (J. Herrmann). — *Festgabe von Fachgenossen und Freunden A. von Harnack zum siebzigsten Geburtstage dargebracht (H. Jordan). — *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst. — *Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (E. Becker).
18. *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (J. Herrmann).
19. *F. Meffert, Israel und der alte Orient. 2. Aufl. (Hänel).
21. *P. Volz, Der Prophet Jeremia. 2. Aufl. (Eichrodt).

Theologische Literaturzeitung 1921:
3/4. *M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen (R. O. Franke). — *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken (A. von Harnack). — *M. G. Kyle, Moses and the monuments (E. König).
5/6. *R. Eisler, Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel (M. Lidzbarski). — *Th. Dombart, Der Sakralturm. 1. Zikkurat (Meißner). *O. Kern, Orpheus. Eine religionshistorische Untersuchung. Mit einem Beitrag von J. Strzygowski (Goedeckemeyer). — *A. Grünwedel, Die Tempel von Lhasa. Gedicht des ersten Dalailama, für Pilger bestimmt, aus dem tibet. Texte ins Deutsche übersetzt (H. Haas). — *F. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert (W. Nowack). — *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus papyri, part XIV (H. Lietzmann). — *O. Stählin, Die hellenistisch-jüdische Literatur (H. Lietzmann). *Rendel Harris u. A. Mingana, The Odes and Psalms of Solomon (Harnack).
7/8. *Lindner, Weltgeschichte. 1. Band. (G. Ficker). — *A. T. Clay, Babylonian Records in the library of J. Pierpont Morgan (B. Meißner). — *I. G. Frazer, Folk-lore in the Old Testament (W. Baudissin). — *L. Köhler, Amos der älteste Schriftprophet (H. Schmidt). — *A. v. Ruville, Die Kreuzzüge (G. Ficker). — *F. Getz, Eroberung von Konstantinopel (G. Ficker).
9/10. *Dhammapada, Übertragen von H. Much (R. O. Franke). — *W. Schoff, The ship „Tyre" (Ed. König). — *E. Sachau, Zur Ausbreitung des Christentums in Asien (G. Krüger).
11/12. *E. König, Israels Religion, nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit beurteilt (W. Nowack). — *S. M. Dubnow, Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes 1789—1914 (E. Bischoff). — *J. Fischer, Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament (Pott). — *H. Doergens, Eusebius von Caesarea als Darsteller der phönizischen Religion (W. Staerk). — *Ch. Diehl, Histoire de l'empire byzantin (v. Dobschütz).
13/14. *M. Mieses, Die Gesetze der Schriftgeschichte. Konfession und Schrift im Leben der Völker (M. Lidzbarski). — *R H. Grützmacher, Konfuzius — Buddha — Zarathustra — Muhammed (Haas). — *K. Fullerton, Prophecy and authority (v. Dobschütz). — *Johann Georg Herzog zu Sachsen, Monumentale Reste frühen Christentums in Syrien (Dalman). — *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicaea (H. Lietzmann). — *A. Väth, Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende (E. Hennecke). — *E. Diez und H. Glück, Alt-Konstantinopel. 110 photogr. Aufnahmen mit einer geschichtlichen Einleitung (G. Stuhlfauth).
15/16. *K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (E. W. Mayer). — *E. König, Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung" (W. Nowack). — *J. Koopmans, De servitute antiqua et religione christiana capita selecta (H. Lietzmann). — *J. Brinktrine, Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten (M. Dibelius). — *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst, *J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (E. Hennecke).
17/18. *Festgabe von Fachgenossen und Freunden Adolf von Harnack zum siebzigsten Geburtstage dargebracht; *Harnack-Ehrung (E. Hirsch). — *A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palästina Tertia westlich der Avaba (H. Greßmann). — *F. J. Dölger, Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum.
19/20. *Journal of the Society of Oriental Research IV. V 1. (H. Greßmann). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans. 2. Aufl. v. Frd. Schwally (I. Goldziher). — *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Bestande (H. Haas). — *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Greßmann). — *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (H. Greßmann). — *A. Warburg, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten (H. Greßmann).

Theologie der Gegenwart 1921:
1. Literaturbericht zur Allgemeinen Religionsgeschichte und Religionsphilosophie von R. Grützmacher.
3. E. Sellin, Altes Testament. Literaturbericht.
4. G. Grützmacher, Alte und mittelalterliche Kirchengeschichte (Besprechungen, darunter: *Clemen, Muhammeds Abhängigkeit von der Gnosis, *Philo von Alexandrien, Werke, übersetzt von L. Cohn, *Haase, Koptische Quellen zum Konzil von Nicäa, *A. v. Harnack, Marcion, *R. Laqueur, Flavius Josephus, *O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 6, *H. Waitz, Das Buch Elchasai).

Theologischer Literaturbericht XLIV. 1921:
6/7. *M. Gerber, Vom Glauben im Alten Testament (Sachße). — *O. Pelke, Elfenbein (Jordan).

Theologisch-praktische Quartalschrift LXXIV. 1921:
1—4. Karl Fruhstorffer, Der Prophet Elias.
4. *K. Miller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal (Zöchbaur). — *K. Miller, Die Peutingersche Tafel (Zöchbaur).

Theologische Quartalschrift CII. 1921:
1/2. *Tiele-Söderblom, Kompendium der Religionsgeschichte. 5. Aufl. (Rießler). — *H. Zschokke, Historia sacra Veteris Testamenti. Ed. VII. a J. Döller (Rießler). — *K. Holzhey, Assur und Babel (Rießler). — *J. M. bin Gorion, Der Born Judas IV. (Rießler).

Theologische Studien und Kritiken 1921:
1/2. M. Haller, Das Alter von Daniel 7.

Theologische Revue XX. 1921:
1/2. *Frdr. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (J. Hehn). — *S. Landersdorfer, Der ΒΑΑΛ ΤΕΤΡΑΜΟΡΦΟΣ (J. Hehn). — *C. Schmidt und H. Grapow, Der Benanbrief (F. Haase).
3/4. *C. Clemen, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (E. Krebs). — *Georg Graf, Über den Gebrauch des Weihrauchs bei den Kopten; *Paul Karge, Durch die libysche Wüste zur großen Oase (S. Euringer).
5/6. *Walter Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (L. Dürr). — *C. Gutberlet, Das erste Buch der Machabäer (L. Dürr).
7/8. *S. Landersdorfer, Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung. 3. Aufl. (J. L.). — *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (A. Schulz). — *R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (H. Dieckmann).
9/10. *Joh. Jeremias, Der Gottesberg (J. Hehn). — *R. Reitzenstein, Das mandäische Buch des Herrn der Größe und die Evangelienüberlieferung (A. Allgeier). — *F. J. Dölger, Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum (Odo Casel).
11/12. *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (Alfons Schulz). — *Ed. König, Das Deuteronomium (J. Hehn). — Maternus Wolff, Mirjam-Maria. [zu Völter, ZATW XXXVIII 1919/20, S. 111 f.]
13/14. *Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung [kopt.] (A. Baumstark).
15/16. *Joh. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (J. Hehn). — *Oriens Christianus IX (Fr. Diekamp). — *F. Heiler, Das Gebet. 2. Aufl. (K. Adam).

Tidskrift f. Konstvetenskaft 1920:
1. *F. Beckett, Verdens-Kunstens Historie i Grundtraek (E. W.).



3. *Ch. Diehl, Bysantiska gestalter. Öfvers. af Toppelius (H. Kjellèn).

T'oung Pao 1920/21:

1. P. Pelliot, La peinture et la gravure européennes en Chine au temps de Mathieu Ricci. — L. de Saussure, Le voyage de Mon Wang et l'hypothèse d' Ed. Chavannes. — P. Pelliot, Le juif Ngai, informateur du P. Mathieu Ricci. — G. Mathieu, Le système musical. 2e partie, C. 1er: Notation tonale. — L. van Hée, Le Hai-tao Souan-king de Lieou. — *A. Chapuis, La montre „chinoise" (P. Pelliot). — Léon Tournade †. George Ernest Morrison †.

2. P. Pelliot, Quelques transcriptions apparentées à Cambhala dans les textes Chinois. — L. de Saussure, Les origines de l'astronomie Chinoise. — Richenet, Note sur la mission des Lazaristes en Chine, spécialement à Pékin. — Aurel Stein, Central-Asian relics of China's ancient silk trade. — *Lo Tchen-yu, Kouking t'ou lou (u.) *Tomioka Kenzō, Kokei no kenkyu (u.) *Panduranga S. S. Pissurlancar, Recherches sur la découverte de l'Amérique par les anciens hommes de l'Inde (u.) *E. Hovelaque, Les peuples d'Extrême-Orient. La Chine (P. Pelliot).

Août. P. Pelliot, Les „conquêtes de l'empereur de la Chine". — A. C. Moule, A life of Odoric of Pordenone. — *Chong Su-see, The foreign trade of China, *Sih-Gung Cheng, Modern China (H. C.). — *L. Finot, La marche à la lumière [Bodhičaryāvatāra] (P. Pelliot). — *La Chine à travers les ages, hommes et choses (H. C.). — H. C., Jules Harmand †.

Transactions of the Bibliogr. Society 1921:

March. H. G. Fordkam, The earliest french itineraries (1552 and 1591). Charles Estienne and Théodore de Mayerne-Turquet.

Die Umschau 25. Jahrg. 1921:

12. Th. Wiegand, Petra (ill.).
13. Nurullah Essad Bey, Die Zukunft der Türkei.
17. Friedr. Behn, Haus und Grab (ill.).
42. Über neue Ausgrabungen in Syrien.

Videnskapsselskapets Skrifter II. hist. filos. Kl. No. 3. Cristiania 1920:

S. 3—28 Poulsen, Collection Ustinow No. 1. Syrisch-hethitische Bronzestatuette.

Voss. Ztg. v. 24. 4. 1921:

K. Weule, Der Geist der Naturvölker (magisch-religiös, gegenüber der analytischen des Kulturmenschen).

Vox, intern. Zentralbl. f. experiment. Phonetik, 31. Jg. (1921):

Bespr. 85—6 A. Fischer, Die Vokalharm. d. Endungen an d. Fremdw. d. Türk. 1920 (A. Schaade). G. B.

Weltwirtschaftliches Archiv 1921:

April. A. Salz, Die Mohammedaner in China.

Ymer 1921:

1. F. Heger, De antika konstskatterna i Benin.
2. K. G. Lindblom, Mount Elgons grottar och folk (Die Bevölkerung hat vieles gemeinsam mit den Nandistämmen). — *G. F. Steffen, Världsäldrarna. Samhällets och kulturens allmänna utveckling (M. Marcus).

Zeitschrift für Assyriologie XXXIII (Dezbr. 1920):

1/2. Theodor Nöldeke, Zu altarabischen Dichtern (1. Numān b. Bashīr; 2. Bekr. b. ʿAbdalʿazīz; 3. ʿAmr. b. Qamīʾa). — H. Zimmern, Ergänzendes Duplikat zu den Körperteilnamen SIL 122 (zu ZA XXX 288ff; Assurtext Ph 4203 und VAT 10261). — C. F. Lehmann-Haupt, Das urartäisch-chaldische Herrscherhaus. — Otto Schroeder, Zur Herstellung der assyrischen Herrscherreihe. — Paul Haupt, Unpersönliche Konstruktion im Sumerischen. — Ders., Assyr. *šamar* und *surriš*, flugs. — Ders., Assyr. *annûrig*, soeben, und *annîšit*, als eben. — Ders., Assyr. *amīlu*, Sühnmittel. — Ders., Assyr. *marû* und *xamṭu*. — Ders., Assyr. *kamâsu* = hebr *samák*. — G. Bergsträßer, Zu den „Neuen Texten im aramäischen Dialekt von Maʿlūla", ZA XXXII 103ff. — Arthur Ungnad, Zu den Labartu-Texten (Ch. Lutz, VM I 2 Nr. 113). — *Mark Lidzbarski, Mandäische Liturgien (Th. Nöldeke).

3/4. F. Sommer, Ein hethitisches Gebet. (K Bo. II 9). — E. Littmann, Die Partikel ma im Harari. — O. Schroeder, Ein neuer Götterlistentypus aus Assur. — F. Bilabel, Beiträge zu lydischen Inschriften. — G. Furlani, Eine Sammlung astrologischer Abhandlungen in arabischer Sprache (Mscr. Or. 5907 des Brit. Mus.). — Th. Nöldeke, Dhurumma.

Zeitschrift f. Ästhetik u. Kunstwiss. 1921:

XV, 4. O. Höver, Kunstcharaktere südabendländischer Völker (behandelt zunächst die Überwindung der orientalischen Kunst durch die Dorier und Ionier, unter Anwendung der neuen Kunstbegriffe „taktisch" und „optisch").

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 1919/1920:

3/4. Ed. Hertlein, Rahab. — W. Lüdtke, Georgische Adam-Bücher. — J. Meinhold, Textkonjekturen (zu Gen 49, 5. 13. Num 24, 8b. 17bß Dt 33, 4). — Spiegelberg, Zu dem Namen Meri-Baal.

Zeitschrift für Buddhismus. Herausgeber Oskar Schloß, München-Neubiberg.

3. Jahrg. Heft 4/6, April/Juni 1921: Wolfgang Bohn, Die Religion des Jina und ihr Verhältnis zum Buddhismus (I. Das Auftreten des Jinismus. II. Die Organisation der Jainas. III. Die Religionslehren des Jinismus. IV. Die ethische und religiöse Praxis. V. Buddha und Mahāvīra. VI. Der Jinismus und die Länder des Westens. S. 113—146. — L. Scherman, Frühbuddhistische Stein-Skulpturen in China (Wiedergabe einiger Abschnitte aus des Verf. Abh. „Zur altchines. Plastik", S.-B. d. Bayer. A. d. W., mit 5 Abb.). S. 147—157. — Die Kultur des Ostens an deutschen Universitäten (Verzeichnis der Vorlesungen im Sommer-Semester 1921. — Zeitschriftenschau. — Bücherbesprechungen). —

Heft 7/8. Mit dieser Doppelnummer hat Prof. Wilh. Geiger-München die Schriftleitung übernommen. Die Ztschr. soll eine Zentralstelle für wissenschaftliche Buddhaforschung werden, mit der Aufgabe, der geschichtlichen Erforschung des B., seines Ursprungs, seines Inhalts, seiner Wirkungen zu dienen. „Dabei versteht es sich wohl von selbst, daß wir über das engere Gebiet des B. selbst gelegentlich hinausgreifen müssen. Auch die Grundlagen, auf denen er ruht, die vorbuddhistische Philosophie der Upanishaden, das Samkhya-System und Verwandtes muß in den Kreis der Beobachtung hineingezogen werden. Ebenso gleichzeitige und ähnliche geistige Bewegungen wie beispielsweise die Jainalehre. Endlich dürfen auch die späteren Entwicklungsformen des Buddhismus und sein Verhältnis zu anderen Religionen nicht unberücksichtigt bleiben." Als Fachmänner, die ihre künftige Mitarbeit bereits zugesagt haben, nennt der neue Schriftleiter in Nr. 7/8: R. Garbe, H. Haas, A. Hillebrandt, E. Leumann, L. Scherman, W. Stede, M. Walleser, M. Winternitz u. a. — Inhalt der Nr.: Die Nonne. Ein neuer Roman aus dem alten Indien. Übers. v. Ernst Leumann. S. 193—234. Forts. und Schl. in Nr. 9/12 S. 272—333 (Hochbedeutsam!). — Stanislav Schayer, Vorarbeiten zur Geschichte der mahāyānistischen Erlösungslehre. S. 235—251. Forts. in 9/12 S. 334—368. — L. Scherman, Eine Neuerwerbung des Münchener Museums für Völkerkunde (chinesischer Bodhisattvakopf, Steinskulptur mit Stuck-Ausmodellierung). S. 252—255 (m. Abb.). — *Albert Grünwedel, Alt-Kutscha (Hermann Götz).

Heft 9/12. Außer der Forts. der großen Beiträge von Leumann und von Schayer wieder die Zusammenstellungen von Ludwig Ankenbrandt: Welt- und Zeitschriftenschau, die den Leser in dienstsamster und wirklich sehr dankenswerter Weise auf dem Laufenden halten und hoffentlich in den Jahrgängen der „Neuen Folge" der Z. f. B. nicht in Fortfall kommen. S. 383—387 Buchbesprechungen (von Magdalena Geiger: Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachgelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Von Casimir Schnyder; und von Wilh. Geiger: Dialogues of the Buddha, trsl. by F. W. and C. A. F. Rhys Davids, Part III). H. H.

Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. Bd. 75 (1921):

1—20 H. Bauer, Über die Anordnung der Suren und über die geheimnisvollen Buchstaben im Qoran (Anordnung im wesentlichen nach der Länge der Suren, durchbrochen

durch das Streben, zusammengehörige zusammenzustellen: 8 und 9 sowie die mit gleichen Siglen beginnenden, wobei zu den *ḥm*-Suren auch 39 zu rechnen ist; Versuche, die Siglen als Abkürzungen von Stichworten aus den betr. Suren u. ä. zu deuten). — 21—36 E. Littmann, Bemerkungen zu den neuen Harari-Texten (aus den nachgelassenen Papieren von C. Mondon-Vidailhet hsg. v. C. Conti Rossini in der Riv. d. Studi Or. VIII). — 37—50 I. Scheftelowitz Srīsūkta (Untersuchungen und Übersetzung). — 51—6 W. Caspari, Psalm 84 in 3 Strophen (mit methodischen Vorbemerkungen). — 57—9 I. Goldziher, Ibn abi-l-ʿAḳb (Verfasser einer schon im 2. Jahrh. d. H. bekannten apokalyptischen *ḳaṣīdat al-malāḥim*: Pseudepigrapha auf seinen Namen). — 60 E. Littmann, Zu den Inschriften von ʿArāq il-Emīr (gegen eine Lesung von Budde). — 61—71 E. Hultzsch, Neue indische Dramen (über 9 neuerdings zum ersten Male herausgegebene Dramen). — 72—96 A. H. Francke, Die Geschichten des toten Ṅo-rub-can, eine tibetische Form der Vetālapañcaviṁśatikā aus Purig (tibetischer Dialekttext mit Übersetzung, Rahmenerzählung [in der auch im kalmückischen Siddhi-kūr vorliegenden buddhistischen Form] mit 3 weiteren Erzählungen). — 97—121 W. Schubring, Beiträge zur indischen Verskunde I (Analyse und Text des Chandakosa von Ratnaśekhara). — 122—8 G. Furlani, Astrologisches aus syrischen Handschriften (Proben aus einer Rezension der Danielapokalypse und aus „Bedeutungen des Ezra, des Schreibers", beides aus dem Arabischen übersetzte syrische Stücke der Hs. or. 4434 des British Museum). — 129—200 J. Hertel, Die Akhlāq-ĕ hindī und ihre Quellen IV V (Übersicht über den Erzählungsinhalt im Vergleich mit Hitopadeśa und Mufarrĕḥu ʾl-qulūb, Besprechung und z. T. Übersetzung der einzelnen Erzählungen, Textproben aus der Braj-Fassung). — 201—12 I. Scheftelowitz, Śivasaṅkalpopaniṣad (Einleitung, Text, Übersetzung, Kommentar). — 213—36 H. Jörgensen, Ein Beitrag zur Kenntnis des Nevārī (eine Erzählung mit Übersetzung). — 237—41 O. Rescher, Studien. — 242—53 C. Schoy, Abhandlung des al-Ḥasan ibn al-Ḥasan ibn al-Haiṯam (Alhazen) über die Bestimmung der Richtung der Qibla (Übersetzung). — Anzeigen: 254—75 W. Kirfel, Die Kosmographie d. Inder 1920 (W. Schubring); 275—8 A. Fischer, Die Vokalharmonie d. Endungen an d. Fremdwörtern d. Türkischen 1920 (J. Németh); 278—80 A. E. Cowley, The Hittites 1920 (W. v. Bissing); 280—2 P. Slepčević, Buddhismus in der deutschen Liter. 1920 (H. Haas); 282—3 I. N. Farquhar, An Outline of the Religious Liter. of India 1920 (Ders.); 283—4 C. J. Brown, Catal. of the Coins in the Prov. Mus., Lucknow, 1920 (E. Hultzsch); 285—6 W. Caland, Das Jaiminiya-Brahmana in Auswahl 1919 (M. Winternitz); 286—7 Gauranga Nath Banerjee, Hellenism in Ancient India 1920 (J. Hertel); 288—91 M. Bloomfield, Rig-Veda Repetitions 1916 (J. Hertel). G. B.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde 1921:
1/2. *G. K. Rein, Abessinien (Marquardsen).
3/4. Ritter von Niedermayer, Reisen nach Persien und Afghanistan (Vortrag, gehalten in der Maisitzung der Ges. f. Erdk. über des Redners Expeditionen in den Jahren 1912—14 und 1914—16).

Zeitschrift f. Ethnologie 1920/21:
1. F. Graebner, Alt- und neuweltliche Kalender.
II/III. *W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt (A. Grünwedel). — *M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (Voeltzkow).

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVI 1921:
7. H. Haas, Die heiligen Texte der Jainas (Zum gleichnamigen Buche von M. Winternitz).
8. *Zeitschrift für Buddhismus III 1/2 (H. Haas). — *Festschrift für Friedrich Hirt (H. Haas). — *H. Fehlinger, Das Geschlechtsleben der Naturvölker (Witte). — *M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen I (Witte).
9. Hans Leisegang, Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. — Aus der Mission der Gegenwart: Neubau des Sonnenheiligtums in Ise. — Die chinesischen Studenten und das Christentum. — *H. Haas, Das Spruchgut Kungtszes und Lao-tszes (W. Bornemann).
10. Hans Leisegang, Zum iranischen Erlösungsmysterium und zur Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. — *Kurt Deißner, Religionsgeschichtliche Parallelen, ihr Wert und ihre Verwendung (H. Haas). — *Pero Slepčević, Buddhismus in der deutschen Literatur (Witte).

Zeitschrift f. Musikwissenschaft 1920/21:
November. Ilmari Krohn, Mongolische Melodien.
März. E. Wellesz, Die Rhythmik der byzantinischen Naumen.
Mai. E. Wellesz, Beiträge zur byzantinischen Kirchenmusik.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wiss. 1921:
XX 1/2. Rich. Reitzenstein, Iranischer Erlösungsglaube (betr. mandäische und manichäische Religion). — Hugo Greßmann, Das Gebet des Kyriakos (syr. Text nach Cod. Berol. syr. Sachau 222). — H. Litzmann, Notizen (Preuschens Handwörterbuch; Harnacks Marcion; Peschitto-Ausgabe; sahidische Übersetzung des NT).
3. K. G. Goetz, Zwei Beiträge zur synoptischen Quellenforschung [darin: 1. Die rabbinische Vorlage von Mt 16, 18.]. — H. L., Eine Synagogen-Inschrift aus Jerusalem [Veröff. von L. H. Vincent, Rev. Bibl. 1921, 2].

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

*Banerji-Sāstrī, An.: Evolution of Māgadhī. Introduction 3 sh. 6 d.
Baumstark, Anton: Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christl.-palästinensischen Texte. M. 150 —.
Bewer, Julius: Der Text des Buches Ezra. Beiträge zu seiner Wiederherstellung. M. 12 —.
Braun, Friedrich: Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen. M. 22 —.
Duhm, Bernh.: Die Psalmen. (Kurz. Handkommentar z. Alten Testament). M. 120 —.
Frank, Josef: Die Verwendung des Astrolabes nach al-Chwārizmī. M. 6 —.
Hauser, Friedrich: Über das kitāb al ḥijal — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benū Mūsā. M. 24.
*Jacob, Georg: Unio Mystica. Sehnsucht und Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen. M. 18 —.
*Lindblom, Gerhard: The Akamba in Britisch East Afria. An ethnological monograph.
Lippl, Joseph: Der Islam nach Entstehung, Entwicklung u. Lehre. M. 7 —.
*Lipschütz, E. M.: Vom lebendigen Hebräisch. M. 20 —.
Löhr, Max: Psalmenstudien. (Beitr. z. Wissenschaft vom Alten Testament 3) M. 15 —.
*Lübeck, Konrad: Die altpersische Missionskirche. Ein geschichtlicher Überblick.
*Noti, Severin, S. J.: Joseph Tieffentaller. S. J. Missionar u. Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785. M. 4 —.
*Schurhammer, G., S. J. u. R. S. Kepler: Franziskus Xaverius. Volks- A. M. 12 —, Kunst- A. M. 27 —.
*— Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel des Ostens. Blicke in seine Seele. M. 5 —.
*— Ein Xaveriusleben in Bildern. M. 12 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.



ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 100— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 7



Juli 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

XXV 7 **OLZ** Juli 1922

Lexikalisches zu den Hethitischen Gesetzen.

Von Heinrich Zimmern.

Bei einer zusammen mit Joh. Friedrich für den „Alten Orient“ von mir veranstalteten deutschen Übersetzung der Hethitischen Gesetze (KBo VI Nr. 2—26) ergab sich auch allerlei lexikalisch Interessantes, wovon ich hier eine kleine Auswahl vorlegen möchte.

Zunächst lassen sich gerade bei diesen Gesetzen auf Grund der verschiedenen Duplikate zu einer Textstelle, sowie auch auf Grund von sich entsprechenden Stellen innerhalb des Gesetzestextes selbst, eine beträchtliche Anzahl, zum größeren Teile auch schon von Hrozný verwertete, phonetische hethitische Lesungen von sonst meist ideographisch geschriebenen Wörtern feststellen, die allerdings in der Mehrzahl auch bereits auf anderem Wege bekannt sind. Dahin gehören namentlich *natta* „nicht“, so *na-at-ta* häufig wechselnd mit *Ú-UL*, besonders in Nr. 2 (II 29. 40. 46. III 15. 17. 24. 62) gegenüber Nr. 3 (II 50. 61. 67. III 18. 20. 27. 67); — *išḫâš* „Herr“, so *iš-ḫa-a-áš* Nr. 3 II 62 (§ 47). IV 20 (§ 87) wechselnd mit *EN-áš* Nr. 4 IV 25; Nr. 7, 2; *iš-ḫi-iš-ši* Nr. 3 IV 20 (§ 87) wechselnd mit *EN-ši* Nr. 7, 3; *iš-ḫa-áš-ši-šá-an* Nr. 3 III 53 (§ 67) wechselnd mit *EN-šá-an* Nr. 8, 9; — *appa* „hinter, zurück“ usw., so *a-ap-pa* Nr. 2 I „48“, „51“, „53“. II 36. IV 13 wechselnd mit *EGIR-pa* Nr. 3 I 56 (§ 22). [59] (§ 23). 61 (§ 23). II 57 (§ 46). IV 8 (§ 80) usw.; desgleichen *ab-bi-iz-zi* Nr. 3 II 12 (§ 30) wechselnd mit *EGIR-zi* Nr. 4 II 14 = Nr. 5 III 7; *ab-bi-iz-zi-an* Nr. 3 II 18 (§ 32) wechselnd mit *EGIR-an* Nr. 4 II 21; — *antuḫšaš* „Mensch“, so *an-tu-uḫ-šá-an* Nr. 3 I 26 (§ 10). II 48 (§ 43). 55 (§ 45b) wechselnd mit (*amel*) *GÁL-LU-an* bzw. *UN-an* Nr. 2 I 17. II 27. 34 = Nr. 5 I 6. IV 7. 17; — *kešširaš* „Hand“, so *ki-eš-še-ra-ši-iš*[1] Nr. 3 I 6 (§ 3) und *ki-eš-ši-ra-áš* Nr. 4 I 7 gegenüber akk. *qa-az-zu* Nr. 3 I 8 (§ 4) und *ŠÚ-áš-še-it* Nr. 4 I 2. — *ištamanaššaš*, *ištamanaš* „Ohr“, so *iš-ta-ma-na-áš-šá-an* Nr. 3 I 37 (§ 15) wechselnd mit *PI-an* bzw. *PI-áš-šá-an* ibid. 39 (§ 16) = Nr. 5 I 16. 18 = Nr. 4 I 37. 38, und *iš-ta-a-ma-nu-u* Nr. 3 IV 43 (§ 96) wechselnd mit akk. *uz-na-a-šú* ibid. 56 (§ 100); — *uddar* „Wort, Sache“, so *ud-dàr-še-it* Nr. 3 III 48 (§ 65) = Nr. 8, 2 wechselnd mit akk. *a-wa-(az)-zu* Nr. 3 III 57 (§ 69) = Nr. 2 III 53; — *paḫḫar* (oder *paḫḫur*?) „Feuer“, so *pa-aḫ-ḫu-e-ni* Nr. 3 II 54 (§ 45a) = Nr. 2 II 33 wechselnd mit *NE-ni* Nr. 5 IV 16; — *udnê* „Land“, so, wie auch Hrozný, HKB 96[11] annimmt, *ud-ni-e* Nr. 4 IV 19 wechselnd mit *KUR-e* ibid. 20; — *šarḫuwanza* „das Innere“, speziell auch „Leibesfrucht, Embryo, Fötus“[1], so *šar-ḫu-wa-an-da* Nr. 3 III 78. 80 (§ 78) wechselnd mit akk. *šá lìb-bi-šá* Nr. 2 IV 6. 7; — *walaḫḫuwar* „vernichten, verletzen“, so *wa-al-aḫ-zi* Nr. 3 IV 22. 24. 26. (§ 88—90) wechselnd mit *GUL-zi* Nr. 7, 5. 7. 9; — *akiš* „er ist gestorben“, so *a-ak-ki-iš* Nr. 2 IV 3 wechselnd mit *BA-BAD* Nr. 3 III 75 (§ 76); — *uemijazzi* „er nimmt“, so *ú-e-mi-ja-az-zi* Nr. 3 II 57 (§ 46) wechselnd mit *KAR-zi* Nr. 5 IV 21; — *lazziatta* „wird (wieder) gut, gesund“, so *la-(a)-az-zi-at-ta* Nr. 2 I 18 bis wechselnd mit *DAMIQ-(at)-ta-ri* Nr. 3 I 27 bis (§ 10) = Nr. 4 I 24 bis = Nr. 5 I 7; — *ḫippar* Bez. für einen bestimmten Stand wohl Spielmann, so (*AMEL*) *ḫi-ip-pàr-áš*, (*AMEL*) *ḫi-ip-pa-ri* Nr. 2 II 49ff. wechselnd mit (*AMEL*) *A-SI-áš* Nr. 4 IV 36ff.; — anscheinend *waššaš* insgesamt, so *ú-áš-šá-áš* Nr. 6 I „15“ wechselnd mit *GI-IM-RA-áš-šá-áš* ibid. Z. „14“ und [Nr. 3 III 11 (§ 54)] = Nr. 2 III 9; — *nu* „nach, zu“, so *nu* Nr. 3 III 19 (§ 56) = Nr. 6 I „25“ wechselnd mit akk. *a-na* Nr. 2 III 16; — *nu* satzverbindende Partikel, so *nu* Nr. 3 II 43 (§ 42). 53 (§ 44) wechselnd mit akk. *ù* „und, auch“ Nr. 2 II 23. 31; — *arawwanniš* „rein, frei“, so *a-ra-u-wa-an-ni-eš* Nr. 12 I 6 in einem Zusammenhang, in dem sonst akk. (*amel*) *el-lum* zu stehen pflegt, eine Entsprechung, die ja auch bereits aus den dreisprachigen Vokabularen bekannt ist (KBo I Nr. 45 Vs. 4).

Betreffs bemerkenswerter Ideogramme sei folgendes hervorgehoben. Das Ideogr. für *šinnu* „Zahn“ erscheint, wie in Amarna (s. dazu Schroeder in OLZ 1915, 325), als *KA+UD*, s. Nr. 3 I 16 (§ 7). [19] (§ 8) = Nr. 2 I 9. 11 = Nr. 4 I 18 (ter), sowie Nr. 12 I 4. — Das Ideogr. für *appu* „Nase“ erscheint gleichfalls nicht als einfaches *KA*, sondern als *KA + KAK*[2], s. Nr. 3 I 33 (§ 13). 35 (§ 14) und Dupl., Nr. 3 IV 43

---

1) So vielleicht richtiger als *ki-eš-šar-ši-iš*, wie Hrozný in den Verbesserungen zur Stelle bietet.

1) So, nicht „schwanger“, wie Hrozný, SH 88 wollte; „schwanger, trächtig“ ist vielmehr das an den obigen Stellen daneben stehende *arkuwanza* bzw. *armuanza*. Vgl. noch *šarḫuwantazšet* „aus seinem (des Hundes) Inneren“ Nr. 3 IV 28 (§ 91).

2) d. i. = *KA-KAK*, *appu elû* „Nasenspitze“.

(§ 97). 56 (§ 100) und Dupl. — Der „Widder" hat als Ideogr. *LU-A-LUM*, s. Nr. 3 III 35 (§ 60) usw., d. i. doch wohl eine sumerische Mittelsform zwischen *ALIM* und *E-LUM*, nicht etwa eine Schreibung für ein akk. *a-a-lu*. — Für „Lamm" begegnet das Ideogr. *LU-AŠ-SAL-KAR*, s. ibid. usw., also von neuem bestätigend, daß das Ideogr. für *unîqu* in der Tat als *SAL-AS-KAR*, nicht als *ṢU-KAR* aufzufassen ist. — *GUD-LID* kann in den hethitischen Gesetzen wegen Nr. 3 III 78 (§ 78) und Dupl., vgl. auch Nr. 26 II 23, nur die „Kuh" nicht etwa ein männliches Tier bezeichnen; danach wird auch Kod. Ham. § 243 und sonst unter *GUD-LID* vielmehr eine Kuh zu verstehen sein. — Ein in den Gesetzen öfter[1] vorkommendes (*amel*) *IM-ZU* kann kaum etwas anderes als „Schuldiger" bedeuten und stellt sich doch wohl als ein sumerisches *IM-ZU*, *ni-zu* dar, eig. „Furcht kennend, sich fürchtend"[2]. Ein davon ganz zu trennendes *IM-ZU*, das in den Gesetzen an der Stelle Nr. 26 II 47 begegnet, ist dagegen vielmehr als akk. *em-zu* für *emṣu* „sauer, gesäuert" aufzufassen (Wrz. חמץ), das ja bereits als *enṣu* „Essig" bekannt ist (Jensen, KB VI 2, 1 S. 4*, vgl. Meißner, Bab. u. Ass. 241 und auch schon Delitzsch, HWB 104b). An der genannten Gesetzesstelle ist unter *emzu*, unmittelbar neben *GA-KIN-AG* „Käse", wohl „Hefe" (oder „Lab"?, Sommer) zu verstehen, so auch mehrfach sonst in hethitischen Kulttexten, z. B. Yuzg. Rs. 31; King Nr. 1 II 44; KBo V Nr. 2 I 14; an anderen Stellen erscheint dieses *IM-ZU* d. i. *emzu*, *emṣu* in der Verbindung *akalu emṣu* „gesäuertes Brot", so z. B. King Nr. 1 II 45; KBo V Nr. 1 II 32. 46. Daß in der Tat dieses *IM-ZU* richtig als *emṣu* von mir aufgefaßt ist, lehrt zum Überfluß die Schreibung im Akkusativ *IM-ZA* d. i. *emza*, *emṣa* KUB I Nr. 17 I 9. II 36.

Endlich noch zu drei einzelnen Wörtern, die ein gewisses allgemeineres Interesse beanspruchen können: 1) Nr. 3 IV 29 (§ 92) und Dupl. ergibt der Zusammenhang für *kam-ma-ri* ohne weiteres die Bedeutung „Bienenkorb". Damit hätten wir also endlich das Prototyp zu aram. ܟܘܪܬܐ, כַּוַּרְתָּא, arab. كُوَّارة, pers. كَوَار, كُوَار (vgl. dazu Fraenkel, AF 125, auch Fleischer bei Levy, Ch W I 428). Ob weiter heth. *kammariš* „Bienenkorb" etwa auch mit gr. καμάρα, lat. *camera*, *camara*, nhd. *Kammer* usw. zusammenhängt, vermag ich nicht zu entscheiden. Die Bienenzucht wurde offenbar im Hethiterlande schon frühzeitig betrieben, während sie in Assyrien und Babylonien erst später von auswärts, d. h. eben wohl aus Kleinasien, eingeführt wurde. Vgl. dazu Weißbach, Bab. Misc. Nr. 4 IV 13ff.; Meißner, MVAG 1910, 498; ders., Bab. u. Ass. 223. — 2) Für *mi-ja-al-li* Nr. 10 II 24, unmittelbar neben (*aban*) *ḪAR* d. i. *erû* „Mahlstein", ergibt sich unzweifelhaft die Bedeutung „Mühle". Heth. *mijalliš* „Mühle" entspricht aber natürlich gr. μύλη, μύλος, spätlat. *molina*, nhd. *Mühle* usw. Dazu gehört ferner heth. *mall-* „mahlen", das bereits Sommer, ZA 33, 98[2] festgestellt hat. S. außer den daselbst für *mallanzi* „man soll zermahlen" angeführten Stellen jetzt noch besonders, worauf mich Friedrich aufmerksam gemacht hat, die Fluchformel KBo VI Nr. 34 II 21ff.: „Gleichwie man dieses Malz mit Mahlsteinen zermahlt (*mallanzi*), es mit Wasser vermengt (?) usw.... so sollen ihn (d. h. den Eidbrüchigen) diese Gottesschwüre ergreifen ... und sollen ihn gleicherweise zermahlen (*mallandu*)". Zu *mijalliš* „Mühle", *mali-* „mahlen" (dies dann zu lat. *molere* usw.) würde sich ferner noch *memal* stellen, falls dieses in den kultischen Texten so häufig begegnende Wort, wie nicht unwahrscheinlich, mit Hrozný, Völker und Sprachen 47[1], in der Tat „Mehl" bedeutete. — 3) Nr. 3 IV 52. 55. 59 (§ 99—101) begegnet *lukkizzi* mit der gesicherten Bedeutung „er zündet an" (ein Haus, einen Strohschuppen); ebenso Nr. 12 I 17. 23 = Nr. 11 I 5 = Nr. 17 I 3 (ein Feld), daselbst auch Nr. 11 I 6 das Partiz. *lukkan* „angezündet". Der gleiche Stamm liegt nun aber sicher auch vor in dem häufigen *lukatma*, *lukkattama*, *lukkattamaš*, *lukattima*, *maḫḫanma lukkatta*, *mān lukkatta* u. ä., soviel ich sehe stets nur zu Beginn eines neuen Abschnittes (nach Trennungslinie) und mehrfach, nachdem unmittelbar vorher ausdrücklich von der Nacht oder von den Sternen die Rede war, also wohl sicher mit der Bedeutung „sobald es Licht wurde (wird)", nicht etwa bloß, wie Hrozný, SH 3. 40. 182. 231 wollte, mit der adverbiellen Bedeutung „nachher, hierauf u. ä.". Zuweilen folgt sogar unmittelbar noch „am Morgen" (*karū arriwar*) KBo III Nr. 2 Rs. 22. 64. KUB I Nr. 13 IV 1, oder „wenn die Sonne aufgeht" (*ilu UD-uš-kán u-ub-zi*) KBo V Nr. 2 II 29. Die Ausdrucksweise begegnet sowohl in historischen Texten, so KBo IV Nr. 4 III 40. 43. 52. IV 17, als besonders auch in kultischen, so KBo II Nr. 4 I 27 III 8; Nr. 7 Vs. 11. 15. 26. 29. Rs. 7. 21; Nr. 8 IV 12; Nr. 13 Rs. 2; KBo III Nr. 8 II 11; KBo IV Nr. 2 I 38; King Nr. 1 III 21; Yuzg. Rs. 40 und vor allem passim in den sog. „Veterinärtexten" KBo III Nr. 2; Nr. 5; KUB I Nr. 11; Nr. 13, wobei hier der Gegensatz ist: „sobald es Nacht geworden ist" (*maḫḫanma nekuz meḫar kšiari*), z. B. KUB I Nr. 13 I 13. Auch die

1) So Nr. 3 II 5 [8] (§ 46) = Nr. 5 IV 23 = Nr. 4 IV 11; Nr. 2 II 56 (§ 50); Nr. 3 III [5] 4 (§ 67) = Nr. 2 III 50; Nr. 3 III 66. 67 (§ 72). IV 21 (§ 87).

2) Damit ließe sich wohl auch vereinigen (*amel*) *IM-ZU* anscheinend „Lehrling" (des Schmieds) KBo V Nr. 11 II 19, vielleicht eig. „der Ehrfurcht (gegenüber dem Meister) kennende".

Stelle des Gilgamešepos-Fragments *nu lu-uk-ki-eš-ta* „da wurde es Licht“ KBo VI Nr. 31 I 1 gehört hierher. Auch ohne daß man Indogermanist von Fach ist, darf man ja wohl die Zusammenstellung dieser hethitischen Wörter des Stammes *luk-*, *lukk-* für „anzünden“, „Licht werden“ mit lat. *luceo*, *lux*, *-cis* usw., gr. ἀμφιλύκη, λευκός usw., nhd. *Licht*, *leuchten*, *Lohe* usw. wagen. Dabei kann es sich gerade in einem Falle wie diesem nur um eine urverwandte Wurzel, nicht etwa um ein altes Kulturlehnwort handeln.

Besprechungen.

Lehnert, Prof. Dr. Georg: **Geschichte des Kunstgewerbes** I: Das Kunstgewerbe im Altertum. (Sammlung Göschen 819) (88 S. u. 32 S. Abbildungen.) 16°. Berlin, Vereinigung wiss. Verleger 1921. M. 12—. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Georg Lehnert, der Herausgeber der großen im Oldenbourgschen Verlag erschienenen Geschichte des Kunstgewerbes, gibt hier einen kurzen Überblick zunächst über das Kunstgewerbe des Altertums.

Um es gleich von vornherein zu sagen: das Bändchen hat mich nicht befriedigt. Das soll kein Tadel für den Verfasser sein. Er hat geleistet, was er auf dem beschränkten Raum leisten konnte. Aber der Raum war eben zu beschränkt. Wer nicht anderswoher Bescheid weiß, kann sich aus den allzuknappen Äußerungen z. B. über altorientalisches Kunstgewerbe kein auch nur einigermaßen deutliches Bild machen. Und um das griechische Kunstgewerbe steht es nicht viel besser. Das Buch erinnert an die gedruckten Leitfäden, die manche Professoren für ihre Vorlesungen drucken lassen, die aber auch nur für die Hörer berechnet sind. Für einen solchen Zweck mag das Büchlein ausreichen; ist es dafür geschrieben?

Der Wunsch des Referenten geht also dahin, das Buch in der nächsten Auflage auf den doppelten Umfang zu erweitern, natürlich auch die Abbildungen zu vermehren. Einige davon (Tf. II und XX) könnten im vergrößerten Maßstab wiedergegeben werden.

Im einzelnen soll hier, dem Plan der Zeitschrift entsprechend, nur das Kunstgewerbe des alten Orients besprochen werden.

Bei Babylonien zeigt sich wieder einmal, daß seine Chronologie dieselben Schicksale erlebt, wie einst die ägyptische. Die Anfänge der babylonischen Kultur werden viel zu hoch datiert. Die hier vertretene Annahme, die die Anfänge der Metallbearbeitung im Zweistromlande ins 5. Jahrtausend setzt, wird die spätere Forschung schwerlich bestätigen, eher mit Stillschweigen übergehen.

Weidner sagt in seiner Besprechung der babylonischen Königslisten mit vollem Recht, daß wir uns erst von der XX. Dynastie an (2300 v. Chr.) auf festem historischen Boden bewegen. Sieht man in der Weidnerschen Königsliste z. B. die Dynastie von Awan an, die drei Könige mit 356 (!) Jahren angibt, so ist es ohne weiteres klar: derartige Zahlen sind einer ernsthaften Erörterung nicht wert.

Der Überblick über Babylonien und Assyrien spricht nur von glasierten Ziegeln und geschnittenen Steinen. Etwas mehr könnte aber doch geboten werden, so könnten die Elfenbeinschnitzereien aus Ninive, die Gold- und Silberarbeiten (s. Meißner, bab. assyr. Kunstgeschichte) erwähnt werden. Vor allem aber müßte der Leser etwas erfahren von assyrischer Ornamentik, worüber u. a. die schönen Ausführungen in Riegls Stilfragen vorliegen. Das Buch Webers lag dem Verf. noch nicht vor, sonst würde er nicht sagen: Die Siegelzylinder zeigen uns fast immer Darstellungen aus dem Gebiete der Götter- und Heldensage. Die Zylinder mit sonstigen Darstellungen und mit bloßer Ornamentik sind, wie Weber angibt, außerordentlich zahlreich, nur sind bisher recht wenig davon veröffentlicht.

Zur Entschuldigung des Verf. ist auch noch anzuführen, daß von den Siegelzylindern abgesehen, kein Gebiet des babyl.-assyrischen Kunstgewerbes bisher eine gesonderte Bearbeitung erfahren hat. So wird beispielsweise für die Keramik das Material viel umfangreicher sein, als es die vorliegenden Publikationen vermuten lassen.

Der Abschnitt über Ägypten ist ebenfalls recht dürftig, und hier lag doch so manche Vorarbeit vor.

Für Ägypten wäre es möglich und darum wünschenswert, die einzelnen Zweige des Kunstgewerbes voneinander zu trennen und ihre Entwicklung gesondert darzustellen. Zunächst die Keramik. In der ältesten (sogen. prähistorischen) Zeit ist die Linienführung durchaus nicht immer so einfach, wie S. 15 angegeben ist. Die von Lehnert abgebildeten Gefäße sind für die Frühzeit in keiner Weise charakteristisch (ob sie überhaupt ägyptisch und nicht fremder Import sind, ist die Frage). In Formgebung wie in Verzierung läßt die älteste Zeit der künstlerischen Phantasie eine Freiheit wie kaum eine spätere Periode.

Erst mit der 3. Dynastie wird das anders. Die Zahl der Gefäßformen verringert sich, die Ornamente scheinen fast zu verschwinden. So bleibt es, nach dem heute Bekannten zu urteilen, bis zum Ende des Mittleren Reiches. Im Neuen Reiche macht sich wieder der Verzierungsdrang geltend, wie die Gefäße der 18. und 19. Dyn.

deutlich zeigen. Die veränderte künstlerische Richtung ist besonders der Fayencetechnik zugute gekommen, die im Neuen Reich ihre größten Triumphe feiert. Es ist nicht gerechtfertigt, daß wohl ein Fayence-Nilpferd des Mittleren Reiches, aber keins der schönen Blumenkelchgefäße des Neuen Reiches abgebildet ist.

Von den Metallarbeiten sind aus Dahschur gerade die Stücke abgebildet, die nach dem Urteil des jüngst verstorbenen besten Kenners nichtägypt. Charakter tragen. Hier ließe sich die Entwicklung vom Mittleren Reich bis zur Ramessidenzeit besonders gut darstellen, da aus der 12., 18. und 19. Dynastie ausgezeichnetes Material vorliegt. Auch sind über ägyptische Goldschmiedekunst bereits mehrere gute Arbeiten von Vernier, Möller und anderen veröffentlicht worden.

Nicht so günstig steht es mit den Holzarbeiten, da haben wir, was die Möbel anbetrifft, erst aus dem Neuen Reich genügend Originale, für die ältere Zeit sind wir fast ganz auf bildliche Darstellungen angewiesen, doch bieten schon die Särge Beispiele für das, was auch in früherer Zeit geleistet werden konnte. Die Sessel mit den Löwenfüßen sind in Ägypten uralt und kommen nicht erst im Neuen Reich vor, wie der nicht vorgebildete Leser aus den Angaben des Verfassers schließen würde. Ob die Erklärung: „Man ist also von der Vorstellung beherrscht, daß ein Tier den Sitzenden trage", die richtige ist, ist wohl zweifelhaft. Zu der apodiktischen Behauptung: „Auf dem Sitze liegt meist ein Kissen", sind wir nicht berechtigt.

Von der Textilkunst haben wir manches schöne Zeugnis, siehe z. B. Petrie, Arts and Crafts, Abbildung 139; Schäfer, Kunstgeschichte in Bildern I 1, 31, 5. Die schönen koptischen Gewebe haben schon in altägyptischer Zeit ihre Vorläufer.

Bei den Glasarbeiten wäre die „Millefiori"-technik des Mittleren Reiches zu erwähnen, so z. B. Berlin 18439 mit dem Namen König Amenemhets III. Die auf Tafel IV abgebildeten Gefäße stammen nicht aus dem Mittleren Reich, sondern aus der Spätzeit. Wie bei den Babyloniern, mußte auch bei den Ägyptern die Steinschneidekunst behandelt werden, die einfach fortgelassen ist.

Gänzlich vernachlässigt ist die altägyptische Ornamentik. Die Entstehung und Entwicklung des Pflanzenornaments, das für die Folgezeit so wichtig geworden ist, wie kein anderes, dürfte doch nicht fehlen.

Zum Schluß sei wiederholt: Die vorstehenden Bemerkungen sind nicht geschrieben, die Leistungen des Verfassers herabzusetzen. Es wäre zu hoffen, daß möglichst bald eine neue Auflage erscheint, die auch dem etwas bietet, der nicht imstande ist, Vorlesungen zu hören oder den Gegenstand an der Quelle zu studieren.

Vollers, Karl: **Die Weltreligionen** in ihrem geschichtlichen Zusammenhange. 3. u. 4. Taus. (154 S.) 8°. Jena, Eug. Diederichs 1921. M. 20—; geb. M. 28—. Bespr. von H. **Haas**, Leipzig.

Dem aus Universitätsvorlesungen erwachsenen kleinen Werkchen von Vollers ist seit seinem ersten Erscheinen (1907) manches andere, verwandte zur Seite getreten, das sich die gleiche Aufgabe stellte, in gedrängter Form über den Gang der im Buddhismus, Christentum und Islam mündenden asiatisch-europäischen Religionsentwicklung zu orientieren. Es hat Eigenwert genug, sich neben solchen Konkurrenten zu behaupten. Vierzehn Jahre nach dem Tode des Verfassers darf es eine 2. Auflage erleben. Es ist eine unveränderte, ein bloßer Neudruck. Schade, daß die Herausgeberin nicht wenigstens die Literaturliste am Schluß des Buches von einem Fachmann hat auffrischen lassen. Es stimmt doch nicht recht, wenn in einer Publikation mit dem Erscheinungsjahre 1921 auf dem Titelblatte stehen bleibt, genau vor hundert Jahren (1806—1807) habe Chr. Meiners seine „allgemeine kritische Geschichte der Religionen" geschrieben; wenn von der nun mit Bd. 11 bis zur vox „Sudra" gediehenen, also fast vollendeten[1] Enc. of Rel. and Eth. (ed. Hastings) als von einem in Vorbereitung befindlichen Werke gesprochen wird (dessen wirklicher Titel, als Vollers schrieb, noch nicht einmal festgestellt war); oder aber wenn man zu lesen hat, soeben (1907) sei von Bertholet ein „religionsgeschichtliches Lesebuch" herausgegeben. Vielfach sind natürlich im Lauf der letzten 14 Jahre von den angeführten Werken neue Auflagen erschienen und sind Arbeiten publiziert worden, durch die die ältere, von Vollers gekannte Literatur beiseite geschoben ist. Pietätlos wäre es auch wohl nicht gewesen, im Texte da und dort einen offenbaren Irrtum richtigzustellen, so, um nur eines anzuführen, die wiederholte Angabe, daß die Zahl der Bekenner des Buddhaglaubens auf 500 Millionen veranschlagt werden dürfe (S. 3, vgl. S. 90). Auch das Rig-veda, das Sama-, das Atharva-veda hätte ein kundiger Korrektor nicht stehen lassen. Im Hinblick auf die Freiburger Inaugural-Dissertation von Pero Slepčevič (Wien 1920, Vorwort im Juli 1917) ist wohl auch der Satz S. 141f. nicht mehr so ganz am Platze: „Die Einwirkungen des Buddhatums auf europäische Geister sind noch nicht zusammenhängend dargestellt worden". Über die „Lade" Jahwes ist in den letzten Jahren ein vieles er-

1) Inzwischen ist auch der 12. Bd. erschienen.

schienen, das man in einem 1921 ausgehenden Buche gerne berücksichtigt gesehen hätte. Also denn: *up to date* ist das Buch nicht. Zu lernen haben, die nach ihm greifen werden, gleichwohl ein vieles aus dem stoff- und gedankenreichen Aufriß.

Schweinfurth, Georg: **Auf unbetretenen Wegen in Ägypten.** Aus eigenen verschollenen Abhandlungen und Aufzeichnungen. Mit Abbildgn. nach Photographien u. Skizzen von eigener Hand. (XXXII, 330 S.) 8°. Berlin, Hoffmann und Campe 1922. M. 55—. Bespr. von Fr. W. Freiherr von Bissing.

Mit Schweinfurth, dem wohl unbestritten besten Kenner nicht nur der afrikanischen Flora, sondern auch der Ägypten umgebenden Wüsten mit allen ihren Lebensäußerungen, auf unbetretnen Pfaden zu wandern ist ein Genuß, umso größer, je ferner uns jetzt aus sehr materiellen Gründen diese Gegenden gerückt sind, und je größer andererseits die Gefahr wird, daß sie vor dem eindringenden europäischen Unternehmertum ihren altgeschichtlichen Charakter verlieren. In die östliche, arabische Wüste führt uns der nunmehr 86 jährige Reisende, dem Bismarck einst im Widerstand zu der allweil unfähigen deutschen Bürokratie die deutsche Reichsangehörigkeit verschafft hat. Denn Schweinfurths Wiege stand, wie uns der als Einleitung vorausgeschickte knappe, aber inhaltsreiche Lebenslauf belehrt, in Riga, er war also nach der gewöhnlichen Anschauung ein Russe. Aber die deutsche Wissenschaft hat ihn von seinen ersten Anfängen an gefördert, wie er einer ihrer stärksten Förderer geworden ist. Afrika war das Land seiner Zuneigung, Ägypten das Land seiner Liebe. In den hier vereinigten Aufsätzen, die von 1865—1903 an verschiedenen, zum Teil recht entlegnen Stellen erschienen sind, steht Kosser und das Küstenland des Roten Meeres im Mittelpunkt. Ihm gelten die beiden ersten, fast die Hälfte des Buches ausmachenden Kapitel, und in gewissem Sinne auch das dritte, das uns zu den ältesten Klöstern der Christenheit, denen der Heiligen Antonius und Paulus (wer kennte sie nicht aus Grünewalds uns entrissenem Altar?) führt, und das fünfte, das von den so selten besuchten Granitbrüchen am Mons Claudianus unter Beigabe von Plänen und allerdings etwas frei behandelten Ansichten handelt. Weiter ausgreift der sechste Abschnitt über die Begagräber, der in eine höchst interessante, wenn auch naturgemäß nicht erschöpfende Behandlung der Blemmyerfrage ausläuft, in denen Schw. die heutigen Bega und das „Wildreis“ der ägyptischen Kultur schon in ihrer frühesten Entwicklung erkennt. Der Schw. auszeichnende weite geschichtliche Blick, sein lebhaftes Interesse an allen Fragen der Vergangenheit und Gegenwart tritt hier, wie überall, zutage. Man mag bei diesem Neudruck alter Aufsätze vermissen, daß die jeweils der Ägyptologie entnommenen Angaben nicht immer in Einklang mit unseren heutigen Kenntnissen gebracht sind — so fehlt z. B. jeder Hinweis auf Lepsius' mit Schw. vielfach übereinstimmende, aber z. B. im dort gegebenen Tempelplan ihn ergänzende Beschreibung Text V, 364f., wo auch über den Gebel Duchan mehreres zu finden ist; ebensowenig ist irgendeine Notiz von den Veröffentlichungen Couyats in verschiedenen Bänden des Bulletin de l'Institut Français Notiz genommen, die sich mit Schw. Buch mannigfach berühren. Daß der S. 221 erwähnte Alabastersarg im Soanemuseum Sethos I. aus dem Anfang der 19. Dynastie gehört, war seit seiner ersten Veröffentlichung durch Sharpe bekannt, und angesichts der neuen Funde von Gize wie in der „Favissa“ von Karnak wird man Zweifel an der Existenz des Kolosses von Bersche doch kaum haben wollen. Belustigend wirkt angesichts der heutigen Entwicklung die zweimal wiederholte Befürchtung, angesichts der im Roten Meere fast das ganze Jahr wehenden Nordwinde sei die Fahrt von Aden nach Suez-Port Said so beschwerlich und teuer, daß der Suezkanal sich schwerlich rentieren werde. Aber Schw. hat recht getan, diese und ähnliche Stellen nicht auszumerzen; sie sind eine Warnung vor derartigen Zukunftsbetrachtungen.

Für den Ägyptologen ist neben den schon erwähnten Kapiteln über die Klöster und Steinbrüche und die Begagräber (wozu neuerdings Parallelen aus Nubien bekannt geworden sind) das interessanteste „Ein alter Staudamm aus der Pyramidenzeit“. Wir wußten von diesem Damm, soweit wir ihn nicht, wie der Rez., von Augenschein kannten, aus einer Erwähnung in Ermans Ägypten und seiner Abbildung bei Walther Das Gesetz der Wüstenbildung S. 117, die neben den neuen Bildern Schw.'s noch immer wertvoll bleibt. Schw.'s Nachweis, daß wir hier ein aus dem Alten Reich stammendes Werk zur Aufspeicherung von Regenwasser für die in den Alabasterbrüchen beschäftigten Arbeiter vor uns haben, scheint mir geglückt. Er hätte, wie bei der Beschreibung der Wasserwerke vom Mons Claudianus, auf Moltkes in den Briefen aus der Türkei abgedruckten Aufsatz über türkische Wasserleitungen hinweisen können.

Als der „Lebenswerke“ viertes hat der Verlag dies Buch Schweinfurths herausgegeben. Sein Verfasser kann mit Stolz auf den reichen Inhalt nicht nur dieses Bändchens, sondern seines ganzen Lebens blicken. Möchte ihm noch vergönnt sein, andere, an entlegener Stelle, namentlich auch im Bulletin de l'Institut Egyptien gedruckte

Berichte und Forschungsergebnisse, die uns Altertumsforscher angehen, zusammenzufassen, nachdem er uns vor Jahren die treffliche Liste seiner weitverstreuten Arbeiten geschenkt hat.

---

v. Bassermann-Jordan, Ernst: **Die Geschichte der Zeitmessung und der Uhren.** Bd. I, Liefg. B.: **Die altägyptische Zeitmessung** von Ludwig Borchardt. (70 S., 18 Taf. u. 25 Abb.) 34×26 cm. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1920. M. 150—. Bespr. von W. Kaufmann, Königsberg, Pr.

Die vorliegende erste Lieferung des in größtem Maßstabe angelegten und glänzend ausgestatteten Werkes erweckt große Spannung bezüglich der zu erwartenden folgenden Teile. Das ägyptische Zeitmessungssystem, entstanden sowohl aus den Bedürfnissen des nächtlichen Tempeldienstes als auch aus denen der bürgerlichen Tageseinteilung, hatte eine mit den Jahreszeiten wechselnde Stundenlänge zur Folge, indem die zwischen Anfang der Morgen- und Ende der Abenddämmerung liegende bürgerliche Tageszeit und die entsprechende Nachtzeit in je 12 Stunden geteilt wurden. Dementsprechend zeigen die erhaltende Uhren für jeden der 12 Monate eine besondere Skala und die infolge unvollkommenen Schaltverfahrens des ägyptischen Kalenders allmählich eingetretene Verschiebung der traditionellen Monatsbezeichnungen gegen die tatsächlichen astronomischen Jahreszeiten gestattet eine leidlich genaue Datierung des Alters der Uhren. Andrerseits gestatten die Unterschiede zwischen größter und kleinster Tageslänge die geographische Breite des Gebrauchsortes der Uhr festzustellen, wenigstens innerhalb der leider nicht sehr engen Genauigkeitsgrenzen der praktischen Ausführung. Für den Nachtgebrauch finden sich neben zwar umfangreichen, aber recht primitiven astronomischen Beobachtungsvorschriften an eigentlichen Uhren die Wasseruhren, namentlich in der Form von „Auslaufuhren", die nach Größe, Form und Ausschmückung deutlich ihre Bestimmung zu kultischen Zwecken erkennen lassen. Dagegen zeigen die Sonnenuhren meist ebenso deutlich ihre Bestimmung zu bürgerlichen Zwecken durch einfache Formen, handliche Größe bis herab zur richtigen elfenbeinernen Taschenuhr. Ein Schulmodell altägyptischer Herkunft, welches die verschiedenen Formen der Sonnenuhren in einem Stück vereinigt, bildet eine lehrreiche Ergänzung der Einzelbeispiele.

Von hohem Interesse sind die scharfsinnigen Schlüsse des Verfassers, die er aus der Ausführung der Uhren selbst, ihren Skalen und Inschriften, sowie aus der ägyptischen Literatur über Uhren, ihre Theorie, Herstellung und Gebrauch, und über astronomische Zeitbestimmung bezüglich der allgemeinen astronomisch-mathematischen Kenntnisse der Ägypter zu ziehen in der Lage ist. Danach haben die Ägypter zwar qualitativ die Haupttatsachen der Stern- und Sonnenbewegung richtig erkannt, waren aber nicht imstande, mit Hilfe ihrer äußerst primitiven Arithmetik eine nur einigermaßen ausgeglichene Skalentheorie zu schaffen, sodaß ihre Uhren bis zu $^3/_4$ Stunden vor- und nachgingen. Von den viel vorgeschritteneren Babyloniern Belehrung anzunehmen, verbot ihnen offenbar ihr Nationalstolz und der Konservatismus ihres Priestertums.

Mogensen, Maria: **Le mastaba égyptien de la Glyptothèque Ny Carlsberg.** Publié et commenté. (XIV, 46 S. u. 9 Taf.) Lex. 8°. Kopenhagen, Gyldendaelske Bogh. 1921. Kr. 25—. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. P.

Die Kopenhagener Mastaba des [hieroglyphs] stammt aus Sakkara und gehört der V. Dynastie an. Ihr Wandschmuck ist nur zum Teil gut erhalten, künstlerisch und technisch steht er auf dem mittleren Niveau seiner Zeit, inhaltlich sind einige Einzelheiten in den Darstellungen des Brauens und der Metallbearbeitung nicht uninteressant.

Fräulein Mogensen hat die Beschreibung der Reliefs für das Verständnis weiterer Kreise eingerichtet, dabei aber sich bestrebt, den wissenschaftlichen Charakter zu wahren. Immerhin war sie so genötigt, jede Einzelheit, auch die bekannteste, zu erklären, und dabei gibt es nun doch allerlei zu berichtigen und hinzuzusetzen. Um nur einiges herauszuheben, so streckt S. 5 der Hirt Daumen und Zeigefinger zur Bannung gegen das Krokodil aus, vor dem er den Genossen warnt; zu der Beschreibung der Musik S. 14 hätte die Einsicht in den Aufsatz von Volbach (OLZ. 23, 1) berichtigend gewirkt; S. 15 trägt der Hirt ein Futterbündel für seine Rinder und keine Papyrus; S. 19 heißt nicht das Schiff ‚Westen', sondern der Pilot ruft den Steuerleuten den Kurs zu; S. 22 trägt das Kalb gewiß keine Kuhglocke, sondern eine der bekannten Troddeln; S. 23ff. ist leider sehr vieles mißverstanden, usw.

Die Skizzen im Text sind zureichend, die phototypierten Tafeln am Schluß nicht sehr groß, und unter der Lupe lassen sich diese Rasterdrucke ja nicht betrachten.

Müller, W. Max: **Egyptological Researches** vol. III: The Bilingual Decrees of Philae, published by the Carnegie Institution of Washington. Washington 1920. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Die zweischriftigen[1] Dekrete von Philae haben immer wieder die Aufmerksamkeit der Ägypto-

1) So sollte man statt „zweisprachig" („bilingual") sagen, da sie ja nur in einer Sprache, der ägyptischen, in zweier-

logen auf sich gezogen. Man ahnte wohl ihre ungewöhnliche historische Bedeutung, aber empfand auch die besonderen Schwierigkeiten ihrer Bearbeitung. Denn die hieroglyphischen und demotischen Texte dieser zu Ehren des Ptolemaeus Epiphanes erlassenen Priesterdekrete sind durch die unter Ptolemaeus Neos Dionysos darüber gesetzten Inschriften und Darstellungen auf das schlimmste zerstört worden, sodaß der Entzifferer die ursprünglichen Texte wie aus einem schlecht erhaltenen Palimpsest ermitteln muß. Wie sehr dieses Desideratum der Wissenschaft in der Luft lag, ergibt sich daraus, daß die schwierige Aufgabe gleichzeitig von zwei Seiten, die unabhängig voneinander gearbeitet haben, in Angriff genommen worden ist, von Kurt Sethe in den Urkunden des ägyptischen Altertums II no 37 und 38 (S. 198—230) und W. Max Müller in dem oben genannten Werke, einer nachgelassenen Schrift des der Wissenschaft zu früh entrissenen Ägyptologen. Müller ist über die letzte Publikation von Lepsius weit hinausgekommen und hat als vortrefflicher Kenner des Demotischen diesen Teil der Inschrift überhaupt erst lesbar gemacht, aber er ist seinerseits von Sethe überflügelt worden, der vielfach mehr und besser gelesen hat[1]. Vor allem hat Sethe erst durch die glückliche Entzifferung des Namens des *Chamaïs (*ʿnḫ-m-ḥb*)[2] die in dem 2. Dekret von Philae erwähnten historischen Ereignisse in das rechte Licht gesetzt[3]. Doch wird Müllers Veröffentlichung durch die genaue Reproduktion der beiden Texte (Sethe hat für den demotischen Text nur eine Transkription gegeben) eine unentbehrliche Ergänzung zu Sethes Arbeit bleiben. Ich habe den demotischen Text noch einmal mit den mir von der Verwaltung des ägyptischen Museums zu Berlin freundlichst übersandten Abklatschen verglichen und muß gestehen, daß Müllers Wiedergabe des demotischen Textes eine ganz vortreffliche Leistung ist. Eine geschicktere Hand, etwa die von J. J. Heß, hätte vielleicht den individuellen Charakter der demotischen Texte noch besser herausgebracht, und an stark zerstörten Stellen hat Sethe mehr entziffert[4], aber wir dürfen dankbar sein, daß wir jetzt durch die beiden Bearbeitungen eine sichere Grundlage für den demotischen Text gewonnen haben. Ich glaube nicht, daß sich aus dem so arg verstümmelten Text je mehr herauslesen lassen wird.

Müller hat den so mühsam gewonnenen, auf 40 Tafeln reproduzierten Text in der hieroglyphischen und demotischen Fassung übersetzt und kommentiert. Außerdem hat er eine sehr weit ausladende historische Einführung gegeben, die, wenn sie auch in vieler Hinsicht durch 2 Aufsätze Sethes[1] überholt ist, doch allerhand lesenswerte Einzelheiten enthält. Dabei hat sich Müller auch über das Verhältnis der ägyptischen und griechischen Versionen der zweisprachigen Dekrete geäußert, und ist für die Rosettana zu einem ähnlichen Ergebniss wie Sethe gekommen, nämlich dem, daß diese Dekrete ursprünglich ägyptisch abgefaßt waren. Auf dem ersten ägyptischen Entwurf beruhte der griechische Text, der dann die Grundlage für die später publizierte hieroglyphische und demotische Fassung wurde. Ich halte diese Auffassung (auch für das Dekret von Canopus) in der Hauptsache für richtig und denke in der von mir vorbereiteten Neuausgabe der Dekrete von Canopus und Rosette eine eingehende Begründung zu geben.

Die hier besprochene posthume Arbeit ist von einem Schüler des Gelehrten (Henry F. Lutz) herausgegeben worden, der sich seiner Aufgabe gewissenhaft entledigt zu haben scheint. Der Carnegie Institution of Washington müssen wir dankbar sein, daß sie die Veröffentlichung dieser bedeutenden Arbeit ermöglicht hat, die noch einmal alle Vorzüge der Max Müllerschen Arbeitsart zeigt, vor allem seinen Scharfsinn und seine große Kombinationsgabe. Es wird immer ein Ruhmestitel der amerikanischen Wissenschaft bleiben, daß sie diesem deutschen Gelehrten eine Existenzmöglichkeit geschaffen und eine so ungewöhnliche Arbeitskraft der Wissenschaft erhalten hat. W. Max Müller ist zwar nicht ein Ägyptologe allerersten Ranges gewesen, aber er stand doch in der ersten Reihe der Fachgenossen, die ihrer Wissenschaft eigene, neue Werte zugeführt haben. Niemand kann sagen, ob er nicht unter besseren äußeren Verhältnissen einen sehr viel höheren Flug genommen hätte.

---

lei Schrift (der hieroglyphischen und demotischen) vorliegen, und der griechische Text aus irgendeinem Grunde nicht beigegeben worden ist. Wenigstens halte ich die Vermutung von Lepsius für höchst unwahrscheinlich, daß der griechische Text nur in roter Farbe auf den freien Raum unter dem demotischen Text aufgemalt gewesen sei.

1) Freilich ist dabei in Betracht zu ziehen, daß Müller ganz auf sich selbst angewiesen war. Andererseits hat er den Text auch am Orig. studieren können, was Sethe versagt blieb.

2) Ich ziehe jetzt mit Müller (a. a. O. S. 27 ff.) diese Lesung der auch von mir früher vertretenen *Chamachis (*ʾnḫ-m-3ḫ.t*) vor.

3) Vgl. dazu Sethes Aufsatz in der ägyptischen Zeitschrift 53 S. 35 ff.

4) Nur in wenigen Fällen hat Müller besser gelesen, so Phil. I 7 e gewiß richtig *n n3 ḫʿ·w n n3 sḫm·w* (sic) *n n3 ntr·w* und 13 c *ḥr rd.tj — s*, ebenso Phil. II 9 b *ʿn smj* (vergl. ib. 12). — Beiläufig gebe ich eine neue Lesung, die ich bei keinem von beiden fand Phil. I 11 g *ʾ-ʾr-d-·t* „neben“ (wie Rosett. 32).

1) Zur Geschichte und Erklärung der Rosettana in Nachr. d. Ges. d. Wiss. Göttingen 1916 S. 282 ff. Die historische Bedeutung des 2. Philae-Dekrets in Ä. Z. 53 S. 35 ff.



Sethe, Kurt: Demotische Urkunden z. ägypt. Bürgschaftsrechte, vorzüglich d. Ptolemäerzeit. Hrsg. u. erkl. Mit e. rechtsgesch. Untersuchung v. J. Partsch. Mit 68 Taf. u. 2 Abb. i. Text. (Abh. d. sächs. Akademie d. Wissensch., philol.-hist. Kl. 32. Bd.) (VIII, 812 S.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1920. M. 31.80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In dem vorliegenden Werke hat Sethe den ägyptologischen (S. 1—515), Partsch den juristischen Teil (S. 516—768) übernommen, doch haben die Verfasser während der Arbeit ihre Ansichten ausgetauscht und hierdurch die Einheitlichkeit des Ganzen gewahrt. Sethe gibt auf beigefügten lithographierten Tafeln die in Frage kommenden Urkunden in einer den Originalen angepaßten Abschrift mit zwischenzeiliger Umschrift und außerdem vier der Texte in genauem Facsimile. Im Texte selbst wird jeder Papyrus für sich behandelt. Auf eine kurze Schilderung der jeweiligen Urkunde folgt die Umschrift mit Lückenausfüllungen und Übersetzung, und dann eine eingehende Erörterung der einzelnen Lesungen, Ergänzungen, Wortbedeutungen, des Sinns der Sätze, usw. Genaue Register und Glossare ermöglichen die Übersicht über die Ausführungen, welche, der Anlage der Arbeit entsprechend, nicht in systematischer Folge, sondern im Kommentar der einzelnen Texte zerteilt gegeben wurden.

Die Papyri waren, abgesehen von einem auch von Sethe nicht im Facsimile gegebenen Bruchstücke im Besitze von Gardiner, bereits veröffentlicht und bearbeitet worden; besonders Spiegelberg hatte sich hier Verdienste erworben. Es ist aber Sethe durch das Entgegenkommen verschiedener Sammlungsleiter, vor allem von Maspero, möglich gewesen, einen großen Teil der Originale zu Göttingen genau nachzuvergleichen; weitere Papyri wurden im Frühjahr 1914 zu London und Leiden untersucht. Auf diese Weise gelang es, die Lesungen wesentlich zu verbessern, im Zusammenhange damit den Sinn der technischen Ausdrücke festzulegen und in den Inhalt der Urkunden weit tiefer einzudringen, als es bislang geschehen war. Anhangsweise werden der koptische Ausdruck Hand nehmen = bürgen und die entsprechenden Formen für verloben und begrüßen samt ihren Belegstellen erörtert.

Auf der derart gewonnenen, philologisch gesicherten Grundlage baute Partsch seine juristischen Untersuchungen auf. Der erste, der an diese Textgattung herantrat, war Revillout, welcher hier, wie auf zahlreichen anderen Gebieten der demotischen Rechtsurkunden, den Weg bahnte. Das tiefere Verständnis der einschlägigen Urkunden blieb diesem jedoch verschlossen, da er dauernd an dem für ihn zum Dogma gewordenen Satze festhielt, daß es ein ägyptisches Bürgschaftsrecht überhaupt nicht gebe. Hier gelangte Spiegelberg zu der richtigen Erkenntnis, indem er in dem Ausdruck *šep der-t* „Hand nehmen" die Bedeutung von Bürgen erkannte. Seine Auffassung haben die Einzeluntersuchungen von Sethe vollkommen bestätigt, Partsch hat aus der Tatsache die rechtsgeschichtlichen Folgerungen gezogen.

In eingehenden Ausführungen bespricht dieser zunächst die Bürgschaft durch das Handnehmen, die Rechtshandlung selbst und ihre Rechtsfolgen in allen durch die Urkunden bisher bekanntgewordenen Einzelfällen. Dabei wird jeweils die Entwickelung der betreffenden Gedankengänge in den Rechten anderer Völker berücksichtigt, um festzustellen, inwieweit es sich bei diesen um Parallelerscheinungen oder um Beeinflussungen handelt. Leider verbot das Fehlen älterer Urkunden zu ersehen, ob in diesen Einrichtungen der demotischen Zeit altägyptische Anschauungen fortleben, oder ob es sich um von auswärts eingeführte Begriffe handelt, oder vielmehr eine Mischung altnationaler und fremder Gedankengänge etwas Neues erschuf.

An zweiter Stelle untersucht Partsch den Ausdruck „Das Rufen auf die Urkunde" und zeigt, daß es sich bei dieser Handlung um eine Garantie-Erklärung handelt, welche viel stärker wirkte wie eine Bürgschaft. Der Beitrittserklärende wurde durch dieselbe in die gleiche Lage versetzt wie der Schuldner selbst. Zur Stütze dieser rechtsgeschichtlichen Feststellung werden zahlreiche weitere demotische Urkunden herangezogen, welche Sethe neu übersetzte. Im einzelnen auf die grundlegenden Ausführungen von Partsch, welche auch auf zahlreiche andere Fragen des demotischen Rechtes Licht werfen, und auf die sorgsamen sprachlichen Feststellungen von Sethe einzugehen, verbietet der Raum. Für ihr Studium muß auf das Werk selbst verwiesen werden, welches eine ebenso lehrreiche wie in weitem Ausmaß die Erkenntnis fördernde Bereicherung der Wissenschaft bedeutet. Zu den Kosten seiner vortrefflichen Ausstattung haben außer der Leipziger Akademie eine Reihe anderer wissenschaftlicher Gesellschaften und ein Privatmann beigetragen.

Bissing, Fr. W. von: Die Datierung der Petrieschen Sinaiinschriften. (Sitzgsber. der Bayer. Akad. d. Wissenschaften, Philosoph.-philolog. u. histor. Klasse, 1920, Nr. 9.) (22 S.) 8°. München, G. Franz 1920. Bespr. v. Max Pieper, Berlin.

Die seit einiger Zeit bekannten 11 Sinaiinschriften in unbekannter Schrift und Sprache werden hier einer neuen Untersuchung unterzogen.

Zunächst die Frage der Datierung. Petrie, der Entdecker, hatte sie in die frühe 18. Dyn.

gesetzt, Gardiner sie ins Mittlere Reich hinaufgerückt, Sethe sich für die Hyksoszeit entschieden.

v. B. setzt die Inschriften in die Zeit Amenophis' IV., soviel ich sehe aus zwei Gründen: 1. zeigen nach ihm die Skulpturen, auf denen sich die Inschriften finden, eine gewisse Ähnlichkeit mit den ja so charakteristischen Werken der Ketzerzeit. Die Ähnlichkeiten sind aber so allgemein, daß es mir nicht statthaft scheint, daraus chronologische Schlüsse zu ziehen. v. B. gibt selbst zu, daß es sich um Arbeiten ungeübter Steinmetzen handelt, die sich — auf ihre Art — mit dem ägypt. Stil auseinander zu setzen suchten. Da ist es wirklich mißlich, sie auf Grund zufälliger Übereinstimmungen einer bestimmten Zeit zuzuweisen. 2. eine Inschrift steht auf einer Hockfigur von echt ägypt. Formen, wie wir sie aus dem Neuen Reich hinlänglich kennen. v. B. meint, diese Statuenform lasse sich vor dem Neuen Reich nicht nachweisen. Das ist falsch. Das Britische Museum bewahrt eine Hockfigur aus der ersten Hälfte der 12. Dynastie (K. Amenemhet II.), s. Guide to the Collections of the British Museum, S. 215, Pl. XXIV.

Ich kann mithin die angeführten Gründe nicht als stichhaltig ansehen und muß v. B.s Datierung ablehnen. Auch scheinen mir Gardiners und Sethes Ansätze durch v. B. keineswegs entkräftet zu sein.

In den Sinaiinschriften in ägypt. Schrift wird Ptah im Mittleren Reich im Schrein dargestellt, im Neuen Reich ohne Schrein. Deshalb hatte Gardiner die Sinaistele Nr. 351, die Ptah im Schrein darstellt, und damit auch die übrigen Inschriften in das Mittlere Reich gesetzt. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Es ist kein Gegenbeweis, wenn v. B. anführt, daß diese Unterscheidung der Ptah-Darstellung für das übrige Ägypten nicht stimmt, für den Sinai stimmt sie und macht die Ansetzung Gardiners in oder ans Ende des Mittleren Reiches nicht unwahrscheinlich.

Das wahrscheinlichste ist doch nun einmal, daß die Inschriften in die Hyksoszeit gehören, die einzige Zeit, in der die Halbinsel sicher von einem fremden Volke besetzt war.

Im Grunde genommen hat v. B. die Sethesche Ansetzung durch eine neue Beobachtung gestützt. Er hebt hervor, daß die Zeichen der Inschriften nur eingeritzt, nicht als Vollkörper ausgemeißelt sind, wie fast immer auf ägypt. Steininschriften. Das letztere trifft zu für die ägypt. Steininschriften (Stelen und dergl.), aber nicht für die Werke der Kleinkunst. Die Skarabäen haben bis in die Hyksoszeit hinein nur eingeritzte Zeichen, erst seit der 18. Dyn. werden auch hier die Zeichen voll ausgehoben.

Es ist nun durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Skarabäen und ähnliche Gegenstände für das unbekannte Sinaivolk die Vorbilder gewesen sind, nach denen sie sich ihre Schrift geschaffen haben. Von allen Werken ägypt. Kleinkunst war im 2. Jahrtausend nichts in Syrien so beliebt, wie Skarabäen. Nichts wurde so oft nachgemacht. Vielleicht die Hälfte aller in Vorderasien gefundenen Skarabäen dürfte fremde Arbeit sein, vielleicht noch mehr. Sehr häufig in dieser Zeit (namentlich in Gezer) finden sich ägypt. Zeichen in scheinbar völlig sinnloser Anordnung. Sollte es sich hier nicht (wenigstens in einigen Fällen) um Versuche handeln, ägypt. Zeichen unter Änderung ihres Lautwertes für eine fremde Sprache zu verwenden? Der Keilschrift ist ja, wie allbekannt, mehrfach dasselbe widerfahren.

Nach meinem Dafürhalten liegt die Sache so: Die in der Hyksoszeit eingewanderten Sinaibewohner haben ägypt. Inschriften nachgeahmt, erst wohl mehr aus Spielerei, dann verbanden sie mit den Zeichen einen bestimmten Sinn, und schließlich kam ihnen der Gedanke, ob sich nicht aus solchen Zeichen eine Schrift bilden ließ, wie sie die Ägypter auch hatten.

Der OLZ 22, 147 wiedergegebene Brief v. B.s hat mich zu einer Änderung dieses meines Urteils nicht veranlassen können. Ein Argument, mit dem v. B. seine Ansicht begründete, gibt er jetzt selbst preis, von der Haltbarkeit der anderen kann ich mich nicht überzeugen. Den Schneiderschen Aufsatz habe ich hier nicht zu kritisieren, meiner Ansicht nach gründet sich Schneiders Ansicht auf nichts als leere Behauptungen.

Jedoch möchte ich die oben ausgesprochene Ansicht von der Bedeutung der Skarabäen der Übergangszeit etwas weiter ausführen. Eine bildliche Gegenüberstellung ägyptischer Skarabäen und babylonischer Siegelzylinder (der sogen. hethitischen Gruppe) würde ohne weiteres zeigen, daß die kleinen äg. Siegelsteine geradezu als Träger äg. Kultur auf vorderasiatischem Gebiet gelten müssen. Ohne Abbildungen läßt es sich freilich nicht zeigen. Auf babylonischen Siegelzylindern zeigen sich äg. Ornamente, die nur auf Skarabäen der Hyksoszeit vorkommen, die äg. Skarabäen verraten deutlich babylonischen Einfluß. In Palästina kreuzen sich die beiden Einflußsphären, aber das äg. Gut überwiegt. Die Zahl der äg. und ägyptisierenden Skarabäen ist außergewöhnlich groß, und gerade aus der Hyksoszeit stammen sehr viele.

Aus den Skarabäen lernte man in Vorderasien zuerst äg. Schrift kennen; so liegt die Annahme nahe, daß die Schrift der Skarabäen

das Vorbild für die Sinaiinschriften gewesen ist. Das würde sich sehr wohl mit v. B.s Annahme vertragen, die Sinaischrift sei von einem Manne erfunden, der nur eine oberflächliche Kenntnis der Hieroglyphen hatte.

Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. Vol. 1. Graeco-Roman Period von A. Fr. Kendrick. (X, 142 S. u. 32 Taf.) gr. 8°. London, Victoria and Albert Museum 1920. 5 sh. Bespr. von H. Abel, Leipzig.

Der vorliegende 1. Band des Katalogs der Sammlung ägyptischer gemusterter (gewirkter und gestickter) Stoffe im Victoria and Albert Museum umfaßt nur die älteste der 3 Perioden, in die K. das Material teilt: Griechisch-römisch, Koptisch und eine dazwischen liegende, im ganzen der ersten näher stehende Übergangszeit. Daß diese Einteilung Notbehelf ist, daß insbesondere scharfe Grenzen nicht gezogen werden können, darüber ist sich K. selbst klar. Das Einteilungskriterium sieht er in einer allmählichen Verwischung und Vergröberung der Zeichnung und einer damit parallel wachsenden Buntheit der Muster, bei denen es immer weniger auf Linien- und immer mehr auf Farbenwirkung ankommt. Diese Entwicklungslinie ist sicher richtig gesehen, läßt aber natürlich viel Spielraum. Noch fehlen, und auch die Londoner Sammlung bildet keine Ausnahme, eine größere Anzahl genau datierbarer Stücke, die festere Einordnung ermöglichten. K. zieht dazu, außer den ihm ev. bekannten Fundumständen der Stoffe, auch die Darstellungen der Mumienporträts, die Mosaiken von S. Vitale u. dgl. heran und erhält so für die von ihm hier behandelte Gruppe die Zeitgrenzen drittes (in einzelnen Stücken wohl auch zweites) bis fünftes nachchristliches Jahrhundert, wobei mir freilich die untere Grenze zu weit vorgeschoben erscheint; im 5. Jahrhundert würde man christliche Spuren erwarten. Auch örtliche Differenzen sind wohl zu berücksichtigen: Die große Masse der Londoner Stücke stammen, soweit die Herkunft bekannt, aus Achmîm; ihnen gegenüber fallen die wenigen Proben aus Antinoë (Taf. XX. XXI) auf durch fast völliges Zurücktreten der ornamentalen Motive, die sonst auch menschliche Szenen reich umgeben. In der Einleitung erörtert K. nach einer Übersicht über Grabungen in Ägypten, besonders soweit sie zu Funden gemusterter Textilien führten, die zeitliche Stellung und kurz die Technik des Webens und Wirkens. Im 1. Kapitel wendet er sich dann der Bekleidung als Ganzem zu, insbesondere dem, was wir über ihre Musterung wissen, und beschreibt im Anschluß daran katalogmäßig die im Museum ganz oder einigermaßen vollständig erhaltenen Kleidungsstücke, denen er auch als Nr. 22 (Taf. VIII, IX) das einzige Stück eines Wandbehanges anschließt, das auch in seiner Zeichnung stark von den sonstigen Stoffen abweicht; es stammt angeblich aus Unterägypten. In den folgenden Kapiteln werden, nach einzelnen Motiven geordnet, die zahlreichen Einzelbruchstücke beschrieben, mit einleitenden, über den Kreis des Londoner Museums hinausgreifenden und auch die sonstigen bildlichen und literarischen Quellen heranziehenden Zusammenfassungen; im ganzen 299 Nummern. Rund ein Drittel davon ist auf den begleitenden Tafeln abgebildet (auf Taf. XXVII sind die Nummern 187 und 188 vertauscht), die leider die Farben nicht erkennen lassen, die man auch durch die Beschreibung des Katalogs nicht im einzelnen feststellen kann. Aber das hätte den Preis wohl zu hoch getrieben. Literatur-Übersicht, zwei Nummern- und ein allgemeiner Index schließen das Buch. Hoffentlich folgen die beiden anderen Gruppen bald nach; es ist ein erfreulicher Beitrag zu einem bisher, trotz reichen Materials, etwas stiefmütterlich behandelten Gebiete hellenistischer und frühchristlicher Archäologie.

Delitzsch, Friedrich: **Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament** nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. (X, 167 S.) gr. 8°. Berlin, Vereinigung wissensch. Verleger. 1920. M. 20—. Bespr. von A. Walther, Berlin.

Zu früheren Werken wie den Prolegomena eines neuen hebräisch-aramäischen Wörterbuchs (1886) und den „Philologischen Forderungen an die hebräische Lexikographie“ (MVAG 1915,5) eine neue Schrift Delitzsch's. Für sein eigenes hebräisches Wörterbuch hat er dies „Hilfsbuch“ zusammengestellt. Unter den etwa 3000 Textverbesserungen findet der Exeget viel Neues. Doch wichtiger als die einzelnen Verbesserungen selbst ist, daß diese Einzelheiten meist einander stützen. Es hat ja in den Einleitungen, Hermeneutiken und ähnlichen Werken zum A. T. immer Zusammenfassungen der in der niedern Textkritik entstandenen Grundsätze gegeben. Hier aber haben wir eine ziemlich vollständige Übersicht über die Fehlerquellen und für jede solche den Häufigkeitsbeweis. Überall kann freilich nicht von kritischen Grundsätzen und Fehlerquellen die Rede sein. Größere Auslassungen und Verwirrungen z. B. stellen wir fest, ohne den Grund des Fehlers (Nachlässigkeit oder Zufall) zu untersuchen.

Daß die — übrigens mit Absicht am wenigsten vollständig gesammelten — Randnoten nicht vergessen sind, sagt schon das Titelblatt. Vielleicht hätten die dogmatischen und ähnlichen Textänderungen, z. T. mit Verweis auf frühere Stellen (wie 72d), noch berücksichtigt werden können.

Wie dieser von Delitzsch in 163 meist wieder



untergeteilte Randziffern gegliederte und in angenehm knapper Sprache und Schreibweise gebotene Stoff zu verwenden ist, ergibt sich zwar von selbst, mag aber noch in § 148 nachgelesen werden. Während sich Delitzsch hier gegen die willkürlichen Textänderungen (auch solche nach der LXX) wendet, bekämpft er natürlich erst recht die Verteidiger der Überlieferung, so u. a. in § 62, Abs. 2, wo scheinbar die ganze hebräische Sprachwissenschaft und Exegese getroffen wird. Wir wollen mit Delitzsch gern alle Fehler anerkennen, sogar zehnmal mehr, als er verzeichnet, für wahrscheinlich halten, aber einem so lange und fest überlieferten Text gegenüber muß daneben auch die Überlieferung erklärt werden: Was haben die Schreiber bei dem vermutlichen Fehler gedacht? Gar einen mehrfach vorkommenden Fehler möchte ich nicht (wie z. B. § 95a a. A. tut) für sinnlos erklären. Doch um Delitzsch wieder entgegenzukommen: der Vorschlag, die widerspruchslos anerkannten Richtigstellungen künftig in den Text und deren überlieferte Fehler in die Fußbemerkungen zu nehmen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Den Schluß des Buches bildet ein Stellen- und ein (etwas kurzes) Wörterverzeichnis und Nachträge. Auch künftige Nachträge stellt Delitzsch in Aussicht. Um eine ganze Anzahl Fälle hätte die Sammlung aber wohl jetzt schon vermehrt sein sollen.

Für Assyriologen: Delitzsch scheint auch für das Akkadische eine ähnliche geordnete Fehlerliste zu haben; s. die Beispiele S. IV und V.

Nawratzki, Curt: **Das neue jüdische Palästina.** (232 S., 1 Karte.) 8°. Berlin, Jüdischer Verlag 1919. M. 8—. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Leider konnte das wichtige Werk des Verfassers „Die jüdische Kolonisation Palästinas" vom Jahre 1914 nicht neu aufgelegt werden. Der Verf. bietet deshalb hier eine gekürzte, aber sachlich nachgeprüfte und ergänzte Darstellung der Siedlungsversuche und ihrer Ergebnisse. Nach einem kurzen Überblick über die Lage der Juden in der Diaspora, über Land und Leute werden die in Palästina arbeitenden Organisationen und die einzelnen Kolonien geschildert. Den Schluß machen Bemerkungen über Kulturaufgaben. Die Arbeit beruht auf sorgfältig geprüften Angaben und wird allen, die sich mit der Zukunft des Landes beschäftigen, wertvolle Hinweise geben. Über Einzelheiten kann man andrer Meinung sein, so z. B. ob Palästina früher wirklich stärker bewaldet gewesen ist, oder ob es tatsächlich gelingt, England, als den Herrn des Landes, zu veranlassen, daß es die Gründung eines größeren geschlossenen jüdischen Gemeinwesens (also eines Staates) zugesteht.

Press, Jesaias: **Palästina und Südsyrien.** Reisehandbuch im Auftrage der Palestine Expreß Comp. verfaßt. Mit vier Bildern von E. M. Lilien, 3 Karten, 5 Plänen und 2 Grundrissen. (VIII, 367 S.) Kl. 8°. Jerusalem-Berlin-Wien, Benj. Harz 1921. Geb. M. 120— Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Seit der berühmten Balfour-Erklärung vom 2. November 1917 hat sich der Zionisten die große Hoffnung bemächtigt, in Palästina endlich das Programm Herzls zu verwirklichen und eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen. Jedenfalls ist seitdem mit aller Kraft für eine Masseneinwanderung gearbeitet worden, und nach dem Kriege hat man begonnen, den Fremdenverkehr zu organisieren und auch dem flüchtigen Touristen die Reise in und durch das Land möglichst zu erleichtern. Zu diesem Zwecke ist die Palestine Expreß Company gegründet worden, die überall Zweigstellen und Vertreter hat, ganz nach Art von Cook oder der Hapag. Es fehlte freilich noch das Wichtigste: ein Reisehandbuch; denn der Baedeker genügt nicht für die Juden, die im Lande hauptsächlich das Jüdische sehen wollen; zudem ist er neuerdings noch nicht wieder bearbeitet worden. Anstelle des „Kleinen Reiseführers durch Palästina für jüdische Touristen" (Wien 1911) tritt nun das vorliegende Reisehandbuch, das in allen seinen Teilen den Verfasser, der schon früher sich namentlich mit der jüdischen Kolonisation befaßt hat, als erfahrenen Kenner des heiligen Landes erweist. In der Anlage ähnelt das Buch naturgemäß dem Baedeker, wenn auch schon die Einleitung über Art des Landes und seiner Bewohner, die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Geschichte manches dort Fehlende bietet. Bei den Einzelrouten, die begreiflicherweise mit der Bahnfahrt Kairo-Ludd beginnen und in Damaskus und Beirut enden, ist das Hauptgewicht auf die jüdischen Erinnerungen, Bauten, Einrichtungen gelegt, während alles Christliche, soweit es nicht unbedingt nötig ist, ausgeschaltet bleibt. Dadurch wird das Werk zu einer wertvollen Ergänzung der bisherigen Reiseführer, und wem etwa jetzt das Glück zuteil werden sollte, nach Palästina reisen zu können, der sollte nicht verfehlen, auch diese Angaben zu lesen und zu berücksichtigen. Daß hier und da, namentlich in den geschichtlichen und archäologischen Bemerkungen Versehen unterlaufen sind, darf bei diesem ersten Versuche nicht schwer ins Gewicht fallen. Das Register ist mit großer Sorgfalt bearbeitet, merkwürdigerweise fehlt aber ein Verzeichnis von Literatur für den wissensdurstigen Laien, der sich genauer unterrichten will. Karten und Pläne sind gut, die Wiedergabe der Radierungen von Lilien scheint weniger gelungen, die Bilder machen einen verschwommenen Eindruck.

Cruveilhier, P.: **Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse.** (IX, 154 S.) kl. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 7.50. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Der Verfasser vorliegender Arbeit hat in den Jahrgängen 1909, 1910 und 1912 der „Revue du Clergé Français" unter dem Titel „Les principaux résultats des fouilles de Suse et leurs rapports avec la Bible, le Code de Hammourabi et la législation des Hébreux" eine Folge von Aufsätzen über die Bände I—IX der „Mémoires de la Délégation en Perse" veröffentlicht. Seine jetzige Arbeit behandelt die in den Bänden X-XV vorgelegten Ergebnisse der französischen Grabungen in Susa. Nach einer kurzen Einleitung über den derzeitigen Stand der Grabungen werden die Ergebnisse vom historischen, religiösen, juristisch-ökonomischen und philologischen Gesichtspunkte aus besprochen. Vielfach kommen die Bearbeiter der „Mémoires" selbst zum Worte, und werden die Urkunden zitiert. Die lesbar und flüssig geschriebene Darstellung wird vielen, denen die Bände der „Mémoires" unerreichbar sind, willkommen sein.

Alfaric, Dr. Prosper: **Les écritures manichéennes.** I. Bd.: Vue générale. II. Bd.: Étude analytique. (III, 154 S. u. 240 S.) gr. 8°. Paris, E. Nourry 1918. Angez. von M. Lidzbarski, Göttingen.

Die wichtigen Funde in Chinesisch-Turkestan haben das Interesse am Manichäismus neu belebt, und die meisten, die in den letzten beiden Jahrzehnten sich mit Mani und seiner Lehre befaßten, sind von den Turfanfunden her zu ihnen gelangt. Alfaric kam von einer anderen Seite zur Beschäftigung mit dem Manichäismus. Bei der Arbeit an einem größeren Werke über Augustin, dessen erster Band bereits erschienen ist (L'évolution intellectuelle de Saint Augustin. T. I. Du Manichéisme au Néo-Platonisme) hatte er wohl zunächst selbst das Bedürfnis, sich darüber zu unterrichten, was von Mani und dem manichäischen Schrifttum bekannt ist, und wollte dann das Ergebnis seiner Untersuchungen auch anderen vorlegen. Im ersten Teile seiner Schrift bietet er eine allgemeine Übersicht über die manichäischen Schriftwerke. Im ersten Abschnitt bespricht er einleitend das Schrifttum der gnostischen Vorläufer Manis, dann die literarische Tätigkeit Manis selbst in den verschiedenen Epochen seines wechselvollen Lebens und das Schrifttum seiner Anhänger nach ihm. In großen Zügen entwirft er ein Bild vom Inhalt und der literarischen Form der manichäischen Schriften. Im zweiten Abschnitte gibt er eine äußere Geschichte des manichäischen Schrifttums. Er schildert dessen Verbreitung in der christlichen und außerchristlichen Welt, die Umstände, die dazu führten, daß es zum größten Teil verloren ging, und was sich davon bei christlichen und außerchristlichen Schriftstellern, sowie in den Originalen erhalten hat. Im zweiten Teile geht er auf die einzelnen Schriften näher ein. Er sucht den Inhalt der von Mani und seinen Anhängern herrührenden Schriften nach den geringen Resten, die von ihnen erhalten sind, und nach den Nachrichten über sie zu skizzieren, dann bespricht er die fremden Schriftwerke (jüdische, christliche und heidnische), die bei den Manichäern Eingang fanden. Alfaric's Schrift kann als Einführung in den Manichäismus, namentlich nach der literarischen Seite hin, aufs beste empfohlen werden. Der Orientalist wird dem Verfasser für die gründliche Ausnutzung der patristischen Quellen Dank wissen und gern darüber hinwegsehen, daß er auf orientalistischem Gebiete nicht sehr heimisch ist und die orientalischen Texte nur nach Übersetzungen verwerten konnte. Von den benutzten Übersetzungen sind manche veraltet. So wäre die Übersetzung der Berliner Turfan-Fragmente durch F. W. K. Müller nach Salemanns Glossar zu seiner Neuausgabe der Fragmente zu berichtigen. Von den Erscheinungen des letzten Jahrzehnts ist dem Verfasser manches entgangen. Brandts eingehende Untersuchung über Elchasai (Leipzig, Hinrichs, 1912) kennt er nicht, und das mandäische Johannesbuch ist für ihn noch ein texte inédit.

---

v. Sybel, Ludwig: **Frühchristliche Kunst.** Leitfaden ihrer Entwicklung. (55 S. u. 1 Titelbild.) München, C. H. Beck 1920. M. 4.50. Bespr. von Hans Rust, Königsberg i. Pr.

Verfasser zieht hier die Summe seiner früheren Arbeiten über die christliche Antike, welche er aus ihrer abgesonderten Stellung in die Geschichte der alten Kunst einführte (Weltgeschichte der Kunst im Altertum, Marburg [1]1888 [2]1903) und dabei von Grund aus neu aufbaute (Christliche Antike I. II. Marburg 1906 und 1909). Er will aber jetzt kein systematisches Handbuch, sondern einen knappen Leitfaden bieten, welcher den Entwicklungsgang der altchristlichen Kunst von Epoche zu Epoche bis Theodosius klar hervortreten läßt. Er setzt deren vier an: 1. bis Hadrian, 2. von den Antoninen bis Valerian, 3. von Gallienus bis Konstantin, 4. von Konstantin bis Theodosius, und behandelt darin jedesmal a) Baukunst, b) Malerei und bzw. c) Plastik, jedes Gebiet nach den für die Epoche charakteristischen Merkmalen mit reichlichem Literaturnachweis und präziser Einführung in die wichtigsten und am heftigsten umstrittenen Probleme. Gegenüber der bekannten These Strzygowskis (Orient oder Rom? 1901) hält er sich vorsichtig zurück und beschränkt sich auf die Feststellung, daß in der Reichs-

hauptstadt alle Voraussetzungen für die Entstehung der Christenkunst gegeben waren, und daß gerade sie die meisten Denkmäler und nur sie Erstlinge besitzt (S. 3). Die christliche Basilika ist nach Sybel eine Abwandlung des heidnisch-basilikalen Schemas; zu dessen bereits vorhandenen Spielarten entstand eine in allen Merkmalen vorbereitete, im Ergebnis neue, selbst wieder mancher Abwandlung fähige Form (S. 22f.). Wenn die Komposition des Christus Hirt (S. 10) auf die damals soeben erschienene Darstellung in den Synoptikern Lk. 15, 5 zurückgeführt wird, so dürfte dazu zu bemerken sein, daß der betreffende synoptische Stoff älter als Lukas und auch schon vor ihm bekannt gewesen sein dürfte. Dagegen hat das Erscheinen des Johannesevangeliums der Kunst tatsächlich neue Anregungen gegeben (S. 11).

Batton, P. Dr. Achatius: **Wilhelm von Rubruk,** ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden, u. seine Sendung in das Land der Tataren. (Franziskanische Studien, Beiheft 6.) (XII, 79 S.) gr. 8°. Münster i. W., Aschendorff 1921. M. 9 —. Bespr. von R. Stübe, Leipzig.

Der Verfasser hat seinem in der Geschichte der Erdkunde erst spät zu verdientem Ruhme gelangten Ordensgenossen hier ein würdiges Denkmal gesetzt. Der ursprüngliche Bericht, den Rubruk nach seiner Rückkehr für Ludwig IX. schrieb, ist bis heute verloren und war 3 Jahrhunderte völlig vergessen. Erst seit 1589 ist er in jüngeren, unvollständigen Handschriften wieder bekannt geworden. Was wir aber von ihm haben, rechtfertigt das Urteil Peschels und Yule's, daß Rubruks Bericht zu den wertvollsten Reisewerken des Mittelalters gehört, gleich ausgezeichnet durch scharfe Beobachtung, Zuverlässigkeit und eine beachtenswerte Selbständigkeit des Urteils. Battons Buch hat aus den Quellen in kritischer Forschung mit aller Sorgfalt erarbeitet, was sie ergeben. Als einen Vorzug betrachte ich es, daß er Rubruks Person und Werk in den weiten Rahmen der Weltbeziehungen stellt. In dem doppelten Gegensatz zwischen Europa und dem Islam einerseits, den Mongolen und den islamischen Staaten andrerseits wird seine Reise als eine diplomatische Aktion erst verständlich. Der Gedanke an ein politisches Bündnis zwischen Europa und den Mongolen gegen die Muhammedaner beherrschte die Situation. Unterstützt wurde er durch den Glauben an einen christlichen Mongolenherrscher, wozu die Berichte der Nestorianer über die Duldung des Christentums von seiten der Mongolen, besonders Kutschluks und seiner Witwe, den Anlaß gegeben haben mögen. Rubruk selbst hat dieses Gerücht widerlegt; aber in der Sage vom Priesterkönig Johannes lebte es lange nach. Den hohen Wert des Berichtes hat B. aufs neue erwiesen. Rubruk zeichnet sich in der Tat durch ausgezeichnete Beobachtungsgabe aus in der Schilderung der Volksbräuche, der Kulturzustände und religiösen Verhältnisse. Er zeigt ein Maß wissenschaftlicher Bildung, wie es damals sehr selten war, wie besonders seine treffenden Bemerkungen über das Schrifttum der Uiguren, Tibeter und Mongolen oder die Gleichsetzung der Khitai mit den antiken Serern beweisen.

B. hat den Stoff sachgemäß in 5 Kapitel geordnet. Er schildert zunächst die ältere Wirksamkeit der Franziskaner in der Tatarengefahr und ihre ersten Reisen in die Mongolei (Kap. 1). Sodann wird die Mission Rubruks im Zusammenhang der Weltpolitik dargestellt, die in Ludwigs IX. Kreuzzug von 1248 ihren Mittelpunkt hat (Kap. 2). Das 3. Kapitel gibt eine zusammenfassende Darstellung von Rubruks Leben und seinem Reisebericht, woran Kapitel 4 eine eingehende Schilderung seiner Reise selbst schließt. Das 5. Kapitel hebt das heraus, was in Rubruks Bericht zweifellos das wertvollste ist, die ethnographischen Beobachtungen über die Mongolen.

Das Literaturverzeichnis beweist eine ausgedehnte Kenntnis der Quellen und namentlich älterer, vielfach seltnerer Werke. Wenn ich einiges zu seiner Ergänzung beitragen darf, so nenne ich vor allem W. Barthold, Turkestan im Zeitalter des Mongoleneinfalls, St. Petersburg 1900 (Teil II, Kap. 3 u. 4), das leider nur russisch vorliegt. Aus dem Russischen übersetzt sind Barthold, Die geographische und historische Erforschung des Orients, Leipzig 1913, und dessen Schrift „Zur Geschichte des Christentums in Mittelasien“, Tübingen 1901. Leider sind auch die gehaltvollen Arbeiten des Armeniers Patkanov, Zur Geschichte der Mongolen, russisch geschrieben. An Barthold's zuerst genanntes großes Werk schließt sich an der Aufsatz des Unterzeichneten „Tschinghiz-chan, seine Persönlichkeit und seine Staatsbildung“ (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1906). Neben Zarncke ist zu nennen G. Oppert, Der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte, 2. Aufl., Berlin 1870.

Lewy, Dr. Ernst: **Einige Wohllautsregeln des Tscheremissischen.** (Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1919. B. XXV.) (S. 454—462.) Berlin, Verein. wiss. Verleger 1919. M. 1 —. Bespr. von M. Palló, Berlin.

Die Sprache der zum finnisch-ugrischen Stamme gehörenden Tscheremissen — samt den Mordwinen nach ihrem Wohnsitze auch Wolga-Finno-Ugrier genannt — ist eine der merkwürdigsten finnisch-ugrischen Sprachen. Das Tscheremissische ist am stärksten mit tschuwaschischen und kazan-tatarischen Elementen durchsetzt,

und zwar dermaßen, daß es seinen echten finnisch-ugrischen Charakter fast völlig verloren hat. Viele lautliche, morphologische und syntaktische Eigentümlichkeiten des Tscheremissischen lassen sich allein auf Grund dieses Umstandes erklären; eine andere Schwierigkeit bieten die auseinandergehenden Dialekte, in denen die einzelnen sprachlichen Erscheinungen — die Folgen einer in der Sprache gegebenen Anlage — in verschiedenen Entwickelungsstufen vertreten sind. In dem einen Dialekte sind sie bereits zu maßgebenden Regeln geworden, in anderen sind sie noch als Ausnahmen vorhanden oder kommen gar nicht vor.

Deshalb kann uns nichts erwünschter sein als ein Versuch, all die zusammengehörenden sprachlichen Eigentümlichkeiten unter einem Gesichtspunkte zu sammeln, die Einzelgesetze unter ein allgemeineres Gesetz zusammenzufassen. Dies stellte sich Ernst Lewy zur Aufgabe in der vorliegenden kurzen Abhandlung, in der er den bald fehlenden, bald angefügte Akkusativ nach Possessivsuffixen, die Verkürzung langer Konsonanten usw. als aus Wohllautsgründen erfolgte Haplologien betrachtet. Unter dem Titel „Einige Wohllautsregeln des Tscheremissischen" finden wir die folgenden hierher gehörenden sprachlichen Erscheinungen zusammengestellt:

1. Die wichtigste Gruppe bildet der Schwund des Akkusativs nach den mit dem Possessivsuffix der 1. Pers. Sing. versehenen Stämmen (speziell tscheremissische Eigentümlichkeit, von dem Ungarischen ganz zu trennen): *tudo užo meň pört* (oder *pörtöm*) *onžumem* „er sah mein das Haus ansehen" (d. h. ‚er sah, wie ich das Haus ansah'); *onžumem* statt des zu erwartenden **onžum-em-em* vgl. *onžumo-žo-m* ‚sein ansehen' (Akk.) < *onžumo* ‚das Sehen'. U. a. spricht folgendes Beispiel dafür, daß es sich hier wirklich um aus Wohllautsgründen erfolgte Haplologie handelt: *nonulan vorugemže moškukta* ‚er läßt seine Kleider durch sie waschen' (d. h. ‚gibt sie ihnen zu waschen'), Budenz Nyk. III. 137, wo der Akkusativ *m* vor dem folgenden *moškukta* aus demselben Grunde auch nach dem Possessivsuffix der 3. Pers. Sing. fortbleibt. Diese Regel ist aber nicht überall und nicht völlig durchgedrungen, was übrigens oft auch an dem durch Vorurteile befangenen Aufzeichner liegen kann. Z. B. *ik čəβe-m-əm naləu kaje* ‚nimm eine meiner Hennen und geh', usw.

2. Auf ähnliche Weise lassen sich die sogenannten zusammengezogenen Formen erklären, wie: *šüškaltə-δeč-at* ‚ohne Pfeifen' gegenüber dem *koδə-te-γeče* ‚ohne Auslassen' oder *mante-γeče* ‚ohne zu sagen' < *šüškalt-*, *koδ-*, *man-* mit den Suffixen *-δeč* bezw. *-γeče* von dem negativen Verbalnomen auf *-te -δe* gebildet. Oder das verkürzte Gerundium: westliche Dialekte *-mynga*, *məkα*, *mәkə*; östliche Dialekte *-meke*, *-meg*, *-mĕngə*, *-mĕ·ke* aus einem vollständigeren bei Porka und Wiedemann belegten *-(mə)möngə*, *-(mə)möŋgə*.

3. Auf haplologischem Wege ist auch die Verkürzung der tscheremissischen Doppelkonsonanten zustande gekommen: *pundašte* < **pundaš-šte* oder *pundašə-šte*; *örəktäräš* < **örəkt-tär-*; *stelän* < **stel-län* usw. Diese Erscheinung ist nicht nur für die Wortbildung, sondern auch für die Komposita bezeichnend, z. B. *βütelәžəm*, *wüttele* „Schnepfe" Szilasi 290. < *wüt -tel'e*.

4. Dieselben Regeln scheinen auch für den Satzzusammenhang zu gelten: *sū tu·tla.n ok suji.tke* „das Gericht (*sūt*) urteilt deshalb nicht"; *pi.re öko.i* (< *ok-koi*) „der Wolf erscheint nicht", und zwar, wie es scheint, hat der Schwund der ersten der beiden zusammentreffenden Konsonanten immer eine Verlängerung des vorausgehenden Vokals bewirkt. Ernst Lewy meint, daß es sich hier um Verschiebung der Silbengrenze handele, die er auch in anderen satzphonetischen Erscheinungen des Tscheremissischen vermutet, jedoch sind diese dort noch nicht genau untersucht worden.

Diese unter dem Namen Wohllautsregeln zusammengefaßten Beobachtungen des Verfassers stützen sich auf die ganze einschlägige Literatur auf seine eigenen Aufzeichnungen und wohl auch vielfach auf sein in Kriegsgefangenenlagern gesammeltes phonographisches Material: tscheremissische Zahlen, Musterwörter, Soldatengeschichten, Volkserzählungen, Lebensbeschreibungen. Außerdem hat er seine Studien auch auf die übrigen finnisch-ugrischen Sprachen, ja sogar auf das Tschuwaschische und Kaukasische ausgedehnt. (S. Berlin, Staatsbibliothek, Lautabteilung.)

Kümmel, Otto: **Die Kunst Ostasiens.** (Die Kunst des Ostens, Bd. IV.) (IV, 48 S., 5 Abbildgn. i. Text u. 168 Taf.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. M. 70 —. Bespr. von Hans Haas, Leipzig.

„Zu essen gibt es nichts", schreibt der Japaner wohl, wenn er zu sich, in sein „niederes" oder „lumpiges" Haus, zu Gaste lädt. Japanischer, chinesischer, ostasiatischer schier als die in vorliegendem Bande, dem vierten der bei Bruno Cassirer erscheinenden Sammlung „Die Kunst des Ostens", vereinigten, S. 25—48 kurz erläuterten Bildtafeln ist des Herausgebers Vorbemerkung S. 1f. Dieses Buch hat keinerlei wissenschaftlichen Wert. Wenn das so unverblümt zu sagen ein anderer sich erkühnte! Aber: duo cum faciunt idem, non est idem. Hier ist es der Autor selbst, der den Satz an die Spitze seines Buches stellt, und indem er das tut, entwaffnet er den Kritiker. Hat er geflissentlich

sein Ziel sich höher nicht gestellt, als nur dem Kunstfreund, dem Kunstgeschichte und Kunstwissenschaft gleichgültig und nebensächlich sind, eine Auswahl chinesischer und japanischer Kunstwerke, Plastiken und Malereien aus alter und aus neuerer Zeit, vorzuführen, subjektiv wie jede Auswahl, so bleibt ja nun freilich ein anderes nicht übrig, als daß, wem es um Kunstgeschichte und um Kunsttheorie zu tun ist, das Buch unangerührt läßt, der weniger anspruchsvolle Liebhaber dagegen an den seinem Hunger sich darbietenden Schaubroten dankbar sich ersättigt. Die nicht weniger als ca. 200 Reproduktionen können dazu schließlich wirklich ausreichen. Ref. möchte glauben, daß Dr. Kümmel, der Mitherausgeber der „Ostasiatischen Zeitschrift", der persönlich in Ostasien manches der Kunstwerke erworben, das inskünftig dauernd einen Schatz des Berliner Asiatischen Museums bilden wird, wohl vermögend gewesen wäre, seine Aufgabe sich höher zu stellen, als er es hier zu tun für gut befunden. Auch dann aber würde Ref., bei aller Schätzung der Kunst Ostasiens, in der er mit dem Autor eins sich weiß, dagegen sich zu kehren haben, daß Dr. K. aus der Not, d. h. aus den shortcomings ostasiatischen künstlerischen Könnens, eine Tugend zu machen beflissen ist, und das auf Kosten der Antike. Nicht verständlich ist mir die Bemerkung zu dem Reiterbild auf Tafel 72. Spricht K. da von fast unheimlicher Beherrschung des Tierkörpers, so werde ich ihm nun freilich ein Barbar dünken und seinen Satz: „Über ostasiatische Kunst ist in Europa kein Urteil unmöglich" bestätigen mit dem offenen Geständnis, daß mir meinerseits angesichts der Tafel 72 als Reminiszenz die Plastik eines deutschen Karusselholzgauls nicht weichen will. Nicht zustimmen kann ich dem Satze S. 6: „Die mit bewußter Diesseitigkeit auf dem festen Boden der Erde stehende, von Realismus und Materialismus aber himmelweit entfernte Lehre des Konfuzius und die ihm vielfach verwandte japanische Urreligion des Shintoismus förderten vor allem die Kunst der Menschendarstellung durch ihre Forderung der Verehrung und damit der Verkörperung der Ahnen und ihrer Taten." Als Inkonsequenz der Transkription fallen in ihrem dichten Nebeneinander auf die Schreibungen Laotse und Chuang Tzu. Von den 168 Tafeln zeigen 34 Stücke aus dem derzeitigen Besitze des Berliner Asiatischen Museums, dessen Schätze bekanntlich noch immer in Magazinschränken begraben liegen. Um ihretwillen wird Dr. K.s Buch auch denen nicht ohne Wert sein, die, wie Ref., die S. 24 verzeichneten, sämtlich in den letzten zwei Jahrzehnten erst in Japan erschienenen Prachtalbums, Kunstzeitschriften usw. kennen, denen die übrigen Abbildungen entnommen sind. Wilhelm v. Bode, dem verdienten Generaldirektor der staatlichen Museen, dem es auch zu danken ist, wenn Berlin sich heute des Besitzes einer Sammlung ostasiatischer Kunstwerke berühmen kann, ist der Band zugeeignet.

Krause, Gregor: **Insel Bali.** I. Teil: Land und Volk. (Schriften-Serie: Geist, Kunst u. Leben Asiens, hrsg. v. K. With, Bd. II) (40 S. u. 189 Bilder.) Lex. 8°. Hagen, Folkwang-Verlag 1920. M. 100 —. Bespr. v. Hans Haas, Leipzig.

Man sieht das Bild der Hütte eines Feldwächters (Tafel 31) und sieht am Dorfeingang ein Wachthaus (Tafel 49) und sieht Strafarbeiter beim Wegebau (Tafel 64) und sieht unter den vielen Männer- und Frauengesichtern, die, ohne daß sie darum wissen, die Camera eingefangen, nicht lächelnde nur, des seligen Daseins in ihrer uns fernen Inselwelt sich heiter freuende, sondern (wie auf Tafel 53) auch wohl einmal eines, das sehr trist, ja unglücklich dreinschaut, gemahnend an das Apostelwort vom Seufzen der Kreatur. Und so ganz will das Geschaute nicht stimmen zu dem Idealbild, das die den 168 Tafeln vorangestellten wenigen Textseiten Krauses zeichnen von dem Volk von Bali. Wo Feldwächter und Wachthäuser nötig sind, muß es auch Feldfrevler geben und Friedensbedroher, und wo Strafen verhängt werden müssen, kann's an Strafwürdigen nicht fehlen. Aber: auch diese Textseiten, auf denen Gregor Krause, 1912—1914 als Arzt (Dorfdoktor nennt er sich selbst gelegentlich) in holländischen Diensten auf der Insel lebend, kurz über Land und Volk sich ausläßt, schweigen nicht ganz von Strafjustiz und unwürdigen Fürsten, deren Gehaben Volksempörungen rechtfertigt, von Prostituierten, von denen die reine Frauenwelt sich abhebt, und von dergleichen mehr. Blind also ist der Autor unseres Buches keineswegs gegen die sporadischen Unvollkommenheiten bei dem Völkchen, das es im übrigen ihm angetan wie die vom Schöpfer demselben zugewiesene üppig prangende Natur. So sehr dies, daß er versucht sich fühlt, dem lieben Gott es zu verübeln, daß er ihn selber nicht als Balier zur Welt hat kommen lassen. Ein anderer Seume, läßt er die eigenen Kulturgenossen gegen diese unverdorbenen Naturkinder des malaiischen Archipels nicht weniger abfallen als jener gegen seinen Kanadier Europas übertünchte Höflichkeit. „So, wie man bei uns das Schöne, Vollendete und Große als über die Norm ansieht, so dort das Kleine, Häßliche und Schlechte", sagt Karl With in seinen dem Bande beigegebenen, auf hohem Kothurn schreitenden Vorbemerkungen. Besser als Worte bewiesen das die Abbildungen. Diese Abbildungen hat With aus 4000 von Dr. Krause

gemachten photographischen Aufnahmen ausgewählt. Ein zweiter Band — dem Ref. liegt bis jetzt nur der erste vor — umfaßt nach dem Vorwort des Herausgebers den Umkreis des künstlerischen, festlichen, religiösen und kultischen Lebens. Was dieser erste zur Anschauung bringt, ist die Natur und Landschaft, die Vegetation von Ur- und Kulturboden, Bewirtschaftung, Siedelung, häusliches, dörfliches und höfisches Leben, Handel und Markt und der Mensch selber. In dem, dem es vergönnt gewesen, zu wohnen und zu weilen in der Welt des Ostens, erweckt es Heimweh, das Buch Karl Withs und Gregor Krauses. Der letztere — wohl ihm, dem Glücklichen! — lebt zur Stunde wieder in Borneo, nachdem er, wie er S. 39 den Leser gelegentlich wissen läßt, im Jahre 1916 sich in einem Kriegsgefangenenlager in einer Hauptstadt Europas — wohl in Paris — befunden hat.

Hofmeister, J.: Wörterverzeichnis der Wutesprache. (S.-Dr. aus Jahrb. d. Hamburg. Wissenschftl. Anstalten XXXVI, 1918, Beiheft: Mitteilungen, veröffentl. v. Sem. f. Kolonialsprachen.) (49 S.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meißner 1919. M. 6 —. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Diese kleine Wörtersammlung ist insofern nicht ohne Wert, als sie uns einigen Aufschluß über eine fast unbekannte Sprache gibt. Das Wute gehört zu den Kameruner Sudansprachen, die in ihrem allgemeinen Typus den Croß-Fluß-Sprachen (Efik) nahestehen. Doch gewährt das vorliegende Material keinerlei Einblick in die Grammatik der Sprache, über deren eigentlichen Charakter somit nichts gesagt werden kann. Lautlich sind charakteristisch die vielen einsilbigen Wörter und die häufigen Verbindungen gw kw, die sich hier also nicht zu gb kp entwickelt haben. Die Lautbezeichnungen sind nicht immer klar, mit Verbindungen wie bf, grld kann man ohne Erklärungen kaum etwas anfangen. Tonhöhen sind nur vereinzelt kenntlich gemacht.

Langheinrich, Pfarrer F., ehem. Missionar: **Schambala-Wörterbuch.** (Abhandlgn. d. Hamburg. Kolonialinstituts, Bd. 43.) (502 S.) Lex. 8°. Hamburg, L. Friederichsen 1921. M. 180 —. Bespr. von Diedr. Westermann, Berlin.

Das Schambala in Ostafrika ist heute dank der vorliegenden Arbeit, der ausgezeichneten Grammatik von K. Roehl (1911 im gleichen Verlage erschienen) und der für rein praktische Zwecke berechneten Grammatik nebst Wörterbuch von Rösler und Gleiß eine der bestbearbeiteten Sprachen Ostafrikas, mit der einzigen Einschränkung, daß es an einer Sammlung von Texten leider ganz fehlt, so daß man einen Eindruck von dem eigentlichen Leben der Sprache, eine Einführung in Sprachanschauung und Denken sich nicht verschaffen kann: ein Versäumnis, das man heute schwer mehr gutmachen kann. Zu einem Teil füllt Langheinrich diesen Mangel dadurch aus, daß er zu fast allen Wörtern Satzbeispiele gibt, die den Wert des Buches erheblich vermehren; hervorzuheben ist ferner, daß bei Pflanzen- und Tiernamen die wissenschaftliche Bezeichnung angegeben ist, soweit sie sicher zu ermitteln war. Der Umfang des gesammelten Wortschatzes (502 Seiten nur Schambala-Deutsch) ist erstaunlich; die Lautaufnahme ist sorgfältig und zuverlässig. Ein wirklicher Mangel des Buches besteht darin, daß die Tonhöhen nicht bezeichnet sind, um so weniger verzeihlich, als gerade im Schambala Roehls Grammatik mit ihrer außerordentlich genauen Beobachtung des musikalischen Sprachtones für das ostafrikanische Bantu bahnbrechend gewesen ist und den Weg gewiesen hat, den kein Nachfolger wieder hätte verlassen dürfen. Abgesehen von diesem Nachteil verdient die Arbeit volle Anerkennung; sie bietet der Forschung eine verläßliche, erschöpfende und bequem zugängliche Stoffsammlung, die nicht kurzlebig sein wird und für die wir um so mehr dankbar sein müssen, als unter der neuen Herrschaft in Deutsch-Ostafrika, die die Deutschen ausschließt, kein nennenswerter Fortgang in der sprachlichen Forschung zu erwarten ist.

Langheinrich's Arbeit bildet zusammen mit dem großen Nyamwesi-Wörterbuch von Dahl, der Sandawe-Studie von Dempwolff, den Komoren-Dialekten und Jaunde-Texten von Heepe und dem Herero-Wörterbuch von Irle, die sämtlich in den Hamburger Abhandlungen erschienen sind, eine schöne Nachfrucht unserer kolonialen Tätigkeit, auf die wir auch in dieser Hinsicht ohne Überhebung mit Genugtuung zurückblicken dürfen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft 1921: 1/2. P. M. Meyer, Neue juristische Papyrusurkunden und Literatur. — *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräko-ägyptischen Papyrusurkunden (M. San Nicolò). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri-Erklärung von Urkunden zur Einführung in die juristische Papyruskunde, *A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (A. Berger). — *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl. von F. Schwally (G. Kampffmeyer).

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung. 41. Jhg. 1920: Arthur Ungnad, Fragmente eines altbabylonischen Gesetzeskodex in sumerischer Sprache (Bearbeitung der Fragmente Lutz UM I 2 Nr. 100—101). — P. Koschaker,



Neue babylonisch-assyrische Rechtsdenkmäler (Besprochen werden u. a. sumerische Gesetze und die von Schroeder, KAV veröffentlichten assyrischen Gesetze). — *P. M. Meyer, Juristische Papyri (Mitteis). — *J. Maspero, Papyrus grecs d'époque Byzantine III; *H. J. Bell, Greek Papyri in the British Museum I (Lewald). — *A. B. Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (Mitteis). — *A. Steinwenter, Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten (Koschaker). — *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (A. B. Schwarz).

Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 1920:
4. *W. Litten, Persien von der „pénétration pacifique" zum Protektorat, *R. Schmidt, Das alte und moderne Indien (H. Fehlinger).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XXX/XXXI. 1920/21:
1. *H. Gunkel, Das Märchen im Alten Testament (Joh. Bolte). — *C. Schuchhardt, Alteuropa in seiner Kultur und Stilentwicklung (S. Feist). — *H. Schmidt und Paul Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (Fr. Ranke).

Zeitschrift f. Völkerrecht 1920:
XI, 1. *F. Stuhlmann, Der Kampf um Arabien zwischen Türkei und England (u). — Th. Jäger, Persien und die persische Frage (Fleischmann).

Al-Machriq Bd. 19 (1921) 1—12:
21—39 P. Salman, Opfer im Ostjordanland (Opferanlässe und Opferfeste mit den zugehörigen Gebräuchen). — 49—55 H. Lammens, Die frühesten Beziehungen zwischen Frankreich und Syrien. — 55—64. 146—51. 226—30. 303—9. 385—8. 460—6. 618—24. 705—9. 778—84. 849—54. 929—50 L. Cheikho, Das Christent. u. d. christliche Literatur bei den vorislamischen Arabern (Forts.) (11. Profanwissenschaften, Handel und Gewerbe bei den vorislamischen Arabern; 12. christliche Gewohnheiten und 13. christliche Dichtung und Dichter in vor- und frühislamischer Zeit). — 64—8 Ibn Duraid, *Manẓūma fī l-mamdūd wa-l-maḳṣūr* mit Kommentar des Verfassers, hsg. von L. Cheikho (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 124—38 Basilios ʿAbd al-aḥad (Bischof von Diarbekr, gest. 1727), Biographie des Patriarchen der unierten Nestorianer Joseph I. (1681—1707), hsg. v. Dems. (nach einer Hs. in der uniert-nestorianischen Bibliothek in Diarbekr). — 161—81 *Kitāb tadbīr al-manzil,* hsg. v. Dems. (aus der den Themistios enthaltenden Hs., s. o. Sp. 41; Verfasser برسس oder بروليس[1], Übersetzer vielleicht ebenfalls Ibn Zurʿa). — 241—5 Šams ar-riʾāsa abū l-Barakāt ibn Kubar (gest. 1363), Eine Karfreitagspredigt, hsg. v. Dems. (nach einer Hs. des koptischen Patriarchats in Kairo). — 245—50 Johannes Chrysostomos, Eine Osterpredigt (*mimar*) (Migne 50, 821), übers. v. ʿAbdallāh ibn al-Faḍl al-Anṭākī (11. Jahrh.), hsg. v. Dems. (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 257—62 I. A. Malouf, Die *risālat tadbīr al-manzil* des Aristoteles (Hs. im Besitz des Verfassers; Hinweis auf eine Teilveröffentlichung des von Cheikho publizierten Textes [s. o.] von Ibrāhīm al-Jāzigī in der Zeitschrift Aḍ-Ḍijāʾ Bd. 2 unter dem Verfassernamen برسس). — 271—7 St. F. al-Basʿalānī, Die Bekehrung des Emir ʿAbdallāh al-Lamʿī (vgl. o. Sp. 41). — 329—32 L. Cheikho und R. Mouterde, Ein Denkmal Justinians in Beirut (bei Straßendurchbruchsarbeiten während des Krieges aufgedeckte Reste eines Gebäudes mit griechischer Inschrift). — 359—74. 408—18 Timotheos I. (Katholikos der Nestorianer), Bericht über sein Religionsgespräch mit al-Mahdī, hsg. v. Dems. (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 375—85 B. Arakélian, Bericht über seine Erlebnisse während der Armenierverfolgung. — 401—8 A. Khoury, Die beiden Märtyrer des Libanon Filipp und Ferīd el-Ḫāzin (wegen Hochverrats hingerichtet 6. 6. 1916). — 418—23 J. Ghanimeh, Das Grab Ezra's (el-ʿUzeir am rechten Tigrisufer oberhalb des Zusammenflusses mit dem Euphrat). — 452—9. 506—16 Gregor von Nyssa, Lobrede auf den Hl. Efrem (Migne 46, 819), arab. hsg. v. L. Cheikho (nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 527—35 L. Cheikho, Die Beiruter Ausstellung (eröffnet 30. 4. 1921). — 580—91 Johannes Chrysostomos, Ein Brief (Migne 47, 277), arab. hsg. v. L. Kalzi (nach einer Hs. in Dēr eš-Šīr). — 695—704. 733—8 Salomo im Schloß des ʿĀd ibn Šaddād, hsg. v. L. Cheikho (Erzählung aus dem Kreis von 1001 Nacht, nach einer Hs. der Jesuitenbibliothek). — 750—8. 843—9 L. Cheikho, Reise nach Aleppo. — 835—42 G. Safa, Das Schach. — 859—63 R. Mouterde, Altertümer aus Maʿrāb (im Libanon; Münzen und eine *tabula honestae missionis*). — 903—8 Geschichte von der Weisen Afīḳijā (?), der Frau des Jesus b. Sirach, und dem König Salomo, hsg. v. L. Cheikho (nach einer arabischen und einer Karschuni-Hs. der Jesuitenbibliothek). G. B.

[1] d. h. Bryson, vgl. Ritter, Islam 1916 S. 12.

Allgemeine Zeitung des Judentums 1921:
2. Sept. Aus und über Palästina (Nachrichten aus dem gegenwärtigen Leben. In Caesarea und Capernaum werden Museen errichtet, um die dort ausgegrabenen Gegenstände aufzunehmen). — *Ed. König, Wie weit hat Delitzsch recht? Beleuchtung des 2. Teiles von Delitzschs „Die große Täuschung" (Beermann).

Alt Hildesheim 1921, Heft 3:
31—35 Aus dem PelizäusMuseum I Roeder, Der Priester als Anubis an der Mumie (m. 7 Abb., darunter der tönerne Anubiskopf, 2 Gemälde, ein Hundskopf und eine Anubisfigur des Museums); II 35—37 Ippel, Griechische Terrakotten (mit 4 Abb., darunter ein Flötenspieler an einem Altar unter einer Palme, eine verschleierte Frau). Wr.

Analecta Bollandiana XXXIX 1921:
3/4. Paul Peeters, La version ibéro-arménienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite.

Archiv f. Religionswissenschaft 1921:
3/4. G. van der Leeuw, Die do-ut-des-Formel in der Opfertheorie. — H. Greßmann, Die Sage von der Taufe Jesu und die vorderorientalische Taubengöttin (Schluß. Die Taube der Vogel der semitischen weiblichen Gottheit. Ištar, Atargatis, Aphrodite. 3 Centren des Taubenkultus: Askalon, Hierapolis, Assur. „Die Taube als hl. Geist und der Königsvogel der Märchen sind unverstandene Überlebsel der assyrischen Taubengöttin Ištar. Ob sie zugleich Taufgöttin war, hängt von der Frage ab, woher die Taufe stammt). — K. Schwendemann, Omphalos, Pythongrab und Drachenkampf.

Berliner Museen XLIII, 1/2:
1—4 Schäfer, Georg Möller†.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge XXV 1921:
4/6. *Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft II 1 (P. Graindor). — *R. P. Th. Mainage, Les religions de la Préhistoire (Ed.).

Christliche Welt XXXV 1921:
45. Erich Förster, Marcionitisches Christentum.
XXXVI 1922:
1. 2. 4. 5. 6. H. Gunkel, Die Frömmigkeit der Psalmen.

The Classical Review XXXV 1921:
5/6. W. Madeley, Etruscan Inscriptions. — *S. Holth, Greco-Roman and Arabic bronze Instruments and their medico-surgical Use (C. Allbutt). — *J. Toutain, Les Cultes paiens dans l'Empire Romain I 3 (C. Bailey). — *V. Macchioro, Zagreus. Studi sull' Orfismo. (A. W. Pickard).

Deutsche Literaturzeitung 42. Jahrg. 1921:
1. *H. J. Cadbury, National ideals in the Old Testament (K. Budde).
2. *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans. 2. Aufl. v. Schwally, Bd. II (Horovitz). — *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen.
3/4. *Ed. Seler, Die Quetzalcouatl-Fassaden yukatekischer Bauten (K. Sapper).
6. *Joh. Meinhold, Einführung in das Alte Testament (O. Eißfeldt). — *Is. Husik, A History of mediaeval jewish philosophy (J. Pollak). — *H. Buchenau, Grundriß der Münzkunde (F. Friedensburg).
7/8. Enno Littmann, Archäologisches aus dem Euphrat- und Tigris-Gebiet (Bespr. von *Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet). — *V.

Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu (Hönnicke). — *H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte (R. O. Franke). — *H. Beckh, Buddhismus. — *F. W. v. Bissing, Die Kultur des alten Ägyptens. 2. Aufl.
9. Martin Dibelius, Das Gebet. Zu *Friedr. Heilers Monographie. — *G. Möller, Das Mumienporträt (H. Ranke).
10. *Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (M. Gelzer). — *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis (Br. Meißner).
11/12. Hans Meinhold, *Delitzschs „Große Täuschung". — *H. Güntert, Kalypso (Ed. Hermann). — *R. H. Grützmacher, Konfuzius, Buddha, Zarathustra, Muhammed. 2. Aufl.
14. *F. Studniczka, Das Bildnis Menanders (G. Lippold).
15. *S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte III (Deubner).
16/17. Martin Dibelius, Eduard Meyer über die Evangelien (Bespr. von *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums I).
18. O. Weinreich, Roberts Griechische Heldensage (Bespr. v. *C. Robert, Die griechische Heldensage. 4. Aufl.). — *Rud. Knopf, Einführung in das Neue Testament (R. Bultmann). — *V. Schultze, Grundriß der christlichen Archäologie; *L. v. Sybel, Frühchristliche Kunst; *Jos. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (O. Wulff).
19. Ludwig Blau, Ein neues Fundamentalwerk der Talmudliteratur (Bespr. v. *Haim Joshua Kassovsky, Concordantiae Mischna).
21. *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft 4. Aufl.
22/23. *Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (F. Praetorius).
24/25. *W. Staerk, Neutestamentliche Zeitgeschichte. 2. Aufl. — *L. Schiaparelli, La scrittura latina nell età Romana (P. Lehmann). — *F. Poulsen, Delphi (G. Lippold).
26/27. *Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters. 2. Aufl. (K. Budde). — *Jos. Bick, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften (J. Mesk).
30/31. *Siphre ad Numeros adjecto Siphre Zutta, ed. H. S. Horovitz (Aptowitzer). — *K. Doehring, Buddhistische Tempelanlagen in Siam (A. Grünwedel).
32/33. *K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (C. Clemen).
34/35. *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (H. Haas). — *G. Wyman-Bury. Pan-Islam (Jos. Horovitz).
36/37. *O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (O. Weinreich). — *O. Pelka, Elfenbein (W. F. Volbach). — *D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur (G. Rodenwaldt).
38/39. Max Vasmer, Die Slawen. (Bespr. v. *P. Diels, Die Slawen). — *Joh. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (O. Eißfeldt). — *O. Th. Schulz, Vom Prinzipat zum Dominat (E. Hohl).
40/41. *Tiele, Kompendium der Religionsgeschichte, 5. Aufl. v. N. Söderblom (C. Clemen). — *F. Poulsen, La Collection Ustinow (G. Lippold).
42. Friedrich Heiler, Religionsphilosophie (Bespr. von *H. Scholz, Religionsphilosophie). — *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (O. Gruppe).
43/44. F. v. Luschan, Franz Boas über Kultur und Rasse (Bespr. v. *F. Boas, Kultur und Rasse). — *Th. Zahn, Die Urausgabe der Apostelgeschichte des Lukas (H. v. Soden). — *E. Ciccotti, Griechische Geschichte (W. Kolbe).
45. Ignaz Goldziher, Die Medizin bei den Arabern (Bespr. v. *Edw. G. Browne, Arabian medicine). — *M. San Nicolò, Ägyptisches Vereinswesen zur Zeit der Ptolemäer und Römer I. II 1 (M. Gelzer). — *M. P. Nilsson, Primitive Time-Reckoning (K. F. Ginzel).
47. *G. Kossinna, Die Indogermanen (M. Ebert). — *Die Denkmäler des Pelizäus-Museums zu Hildesheim, bearb. v. A. Ippel und G. Roeder (F. Drexel).
48. *H. Leisegang, Der heilige Geist (M. Wundt). — *A. Rosenberg, Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte (M. Gelzer).
49. H. v. Soden, Adolf v. Harnacks Marcion.
50/51. H. Jacobi, Die Bhagavadgītā (Bespr. v. *Rich. Garbe, Die Bh. aus dem Sanskrit übers.). — *K. Deißner, Paulus und die Mystik seiner Zeit. 2. Aufl. (M. Dibelius).
1922:
1. A. J. Wensinck, Ignaz Goldzihers letztes Werk (Bespr. v. *I. Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung). — *Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898—1905. Band I, bearb. von B. Schulz, H. Winnefeld und Th. Wiegand (E. Fiechter).
2. *F. Bechtel, Die griechischen Dialekte I (E. Fraenkel).
3. E. Seeberg, O. Seecks Entwicklungsgeschichte des Christentums (Bespr. d. *gleichnam. Werkes). — *M. Tulli Ciceronis De divinatione liber primus. I. II. ed. A. Stanley Pease (O. Plasberg). — *W. H. Moreland, India at the dead of Akbar (Jos. Horovitz).
5. *P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer (M. P. Nilsson).

Deutsches Blatt II, 1:
M. Grühl, Das Tal der Toten (Biban el Muluq und die Königsmumien).

Deutsches Vaterland, Sonderheft Elsaß-Lothringen:
47—49. Spiegelberg, Die orientalistischen Studien an der deutsch. Universität Straßburg (Übersicht über die vertretenen Fächer und ihre Vertreter, Erinnerungen an Euting und Nöldeke).

Ecole française d' Athènes. Bulletin de Correspondance hellénique. XLIV. 1920:
Juillet-Décembre. N. J. Giannopoulos, Les constructions byzantines de la région de Démétrias (Thessalie). — G. Millet, Remarques sur les sculptures byzantines de la région de Démétrias. — Ch. Picard, Fouilles de Délos. 1911. Observations sur la société des Poseidoniastes de Bérytos et sur son histoire. — A. Salač, Note sur trois inscriptions de Sinope. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (Novbr. 1919—Novbr. 1920).

Göttingische Gelehrte Anzeigen CLXXXIII 1921:
10/12. *Boghazköi-Studien 1—5 (G. Herbig).

Harvard Theological Review XIV 1921:
3. G. F. Moore, Christian Writers on Judaism.

Jeschurun VIII 1921:
11/12. Neubauer, Neue babylon.-assyr. Rechtsdenkmäler und die Bibel.

The Jewish Quarterly Review XII 1921:
2. Jac. Mann, A polemical Work against Ḳaraite and other Sectaries. — Jac. Hoschander, The Book of Esther in the light of history. Chapter VII. — Jos. Reider, Recent Biblical literature.

Isis (Brüssel) III. 8 (1920):
P. Masson-Oursel, Bibliographie sommaire de l'Indianisme. — Luigi Suali, Essai sur la théorie de la connaissance dans la philosophie indienne.

Der Jude 1921:
Oktober. I. Katzenstein, Probleme der jüdischen Wanderung.

Islam Bd. XII (1921):
1/2. 1—28 M. Sobernheim, Die Inschriften der Zitadelle von Damaskus (nach Aufnahmen von v. Berchem 1893 und Sobernheim 1900 und 1914; Bauinschriften aus der Zeit 605—919 d. H., Edikt gegen einen Steuermißbrauch von 781, Inschrift zum Gedächtnis der Wiedereroberung für Barqūq 794, *wakf*-Urkunde von 825; — Liste der von Sobernheim, Herzfeld und Rauschenberger aufgenommenen Bauten von Damaskus). — 29—83. 155—6 P. Kahle, Zur Geschichte des mittelalterlichen Alexandria (1. die ersten Jahrhunderte islamischer Herrschaft, der Mauerbau; 2. der Kanal von Alexandria, mit Übersetzung und Erörterung der einschlägigen Abschnitte von ibn Mammātī unter Heranziehung der Parallelen, besonders ibn Duḳmāḳ; 1 Karte). — 84—97 P. Jensen, Das Leben Muhammeds und die David-Sage (Berührungen, auf Grund derer der größte Teil der Muhammed-Biographie für legendär erklärt wird). — 98—101 E. Herzfeld, Eine Bauinschrift von Nizām al-mulk (bei Diez, Churasanische Baudenkmäler,



bisher nicht erkannt; mit schriftgeschichtlichen Bemerkungen). — 101—9 F. Babinger, Paralipomena (Nachträge zu seinen Aufsätzen Islam X, 134ff. und XI, 1ff.). — 109—11 Ders., Qizil Elma (Ergänzungen zu A. Fischer's Aufsatz ZDMG LXXIV, 170ff.). — 111—4 Th. Nöldeke, Zu O. Rescher's Studien über den Inhalt von 1001 Nacht (Islam IX, 1ff.). — 151—4 A. Schaade, Zu (der syrischen Inschrift auf) Tafel CIV (von Sarre Herzfeld, Archäologische Reise, Bd. III). — Anzeigen: 114—22 I. Goldziher, Die Richtungen d. islamischen Koranauslegung 1920 (H. Ritter); 122-6 M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt d. Volkes im heutigen Islam 1917/8 (R. Hartmann); 126—9 Ibn Saad, Biographien I 2, Biographie Muhammeds, hsg. von E. Mittwoch und E. Sachau (O. Rescher); 129—31 W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit 1920 (F. Babinger); 131—8 P. Schwarz, Iran im Mittelalter IV 1921 (E. Herzfeld); 138—9 M. A. Palacios, La escatologia musulmana en la Divina Comedia 1919 (F. Babinger); 139—41 G. Scialhub, Grammatica italo-araba 1913 (E. Bräunlich); 141—51 Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet v. F. Sarre und E. Herzfeld II IV 1920 (H. Ritter). G. B.

Journ. Eg. Archaeol. V, 1918.
1—15, Bénédite, The Carnarvon Ivory (elfenbeinerner Messergriff mit Darst. von Tierreihen, verglichen mit den ähnlichen Stücken im Louvre, Brooklyn, London Univ. Coll., Pitt Rivers Mus. sowie dem Kamm Capart Primit. art. S. 78. Feststellung der überall ziemlich identischen Tierarten und ihrer stets gleichen Reihenfolge, darnach zeitliche Festlegung der Stücke vor den Elfenbeinfunden in Hierakonpolis und vor Tarkhan I Taf. XII 6, XIII 1—6; unter sich sind die Stücke im Louvre und bei Carnarvon jünger als die anderen und der Kamm. Die Bedeutung der Dekoration: Wappentiere der in jener Urzeit am Nil sitzenden Stämme von Elephantine nordwärts, aber künstlerisch zu einer Art Jagdbild zusammengefaßt); 16—23, Grenfell, New Papyri from Oxyrhynchus; 24-35, Blackman, The funerary Papyrus of Nespeher'an (21/22. Dyn., mit sehr feinen Vignetten von 23 Göttern, deren jeder angeredet wird. 8 davon Formen des Re a. d. Sonnenlitanei, 1 der Fährmann der Pyr.-T., die anderen Unterweltsdämonen, sonst nicht belegt); 36—56, Gunn und Gardiner, New renderings of Egyptian Texts, II The Expulsion of the Hyksos (Sall. I, Carnarvon Tablet I, Biogr. des Ahmose, Sohnes des Ebana, die kurzen Erwähnungen der späteren Könige; ausführliche Diskussion der Probleme); 57—60, Crompton, A carved slate Palette in the Manchester Mus. (hocharchaisch, der obere Rand zeigt Spitzen zwischen 2 Vogelköpfen, darunter auf der Platte Relief: ein verkleideter Jäger nähert sich drei Straußen. Für die prakt. Benutzung ist der Raum freigelassen, so daß die Palette zwischen den Prunk- und den Gebrauchspaletten steht); 61—63, Griffith, The Jubilee of Akhnaton (Fragm. mit 2 Szenen des hb-sd mit Am. IV, vor ihm ein „oberster Vorlesepriester", hinter ihm ein „Hoherpriester des Echnaton"); 64, v. d. Leeuw, The Moon-god Khons and the Kings Placenta (zu Blackman IEA III 235, erklärt Mond = Kronprinz (i. e. Placenta des Königs), da der Sonnengott = dem König); 65—69, Notes and News; 70—72, Communications; 73—76, *Petrie, Scarabs and Cylinders with names (Hall); 77—78, Ricketts, Bas-relief figure of a King of the ptolemaic Period in blue faience (Fragm. einer Einlage in eine Wand oder ein Möbelstück); 79—98, Reisner, The tomb of Hepzefa, Nomarch of Siût (das Siuter Grab unvollendet; nach Abschluß der berühmten Kontrakte mit den Totenpriestern ist er als Vizekönig nach dem Sudan versetzt und dort auch bestattet worden; um ihre Rechte zu wahren, sind die Kontrakte von den Priestern auf den Grabwänden verewigt worden; sie haben danach die bezeichneten Vergütungen gegen den Kult der einen Totenstatue zu beanspruchen); 99—112, Reisner, The Barkal Temples in 1916 (Forts. a. IV 227. Tempel B 600 in meroitischer Zeit aus den Blöcken eines Baus Thutmosis' IV errichtet. B 700 von Atlanarsa gegründet, durch Steinfall mehrfach beschädigt, von den Meroiten einmal neu aufgebaut; urspr. Stelle eines Tempels der 19. Dyn. Gepflasterte Straße); 113—116, Mackay, On the various methods of representing hair in the wall-paintings of the Theban tombs; 117—124, Blackman, Some notes on the anc. Eg. practice of washing the dead (urspr. steigt der Sonnengott allmorgentlich gewaschen aus dem Ozean auf, danach Waschung des Königs vor dem Betreten des Tempels und, nach seinem Abscheiden, vor dem Aufstieg zum Himmel; die Waschenden sind Horus und Thoth bzw. Seth. Darst. der Waschung Bersche I 18, wo der Tote steht, in einem theban. Grabe, wo der zu Waschende in einem Troge [Orig. aus Karnak erhalten] hockt); 125—156, Gunn, The naophorous statue belonging to Prof. Touraeff (Zusatz zu IEA IV 119, Inschr. des Rückenpfeilers neu, korr. Abschr. der früher gegebenen); 127—138, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides [Hieroglyphen] = Pelusium, auf der Stätte des älteren Auaris; geogr. Bestimmung der übrigen Ramsesstädte, höchst bedeutende geographische Exkurse); 139, Cartland, Balls of thread wound on pieces of pottery (mit Röntgenstrahlen photographierte Zwirnknäuel über einer kleinen Scherbe, 20/22. Dyn.); 140—142, Notes and News; 143—144, *Roussel, Les cultes ég. à Délos du III au I siècle av. I. C. (Bell); 145—147, Ricketts, Two faience chalices at Eton College from the Coll. of the late Maj. W. J. Myers (Thutm. IV—Setos I, von Wallis Ceram. art Taf. IX, S. 22—5 später datiert, in Form und Ornamenten deutlich von der Metalltechnik kommend); 148—165, Blackman, The house of morning [Hieroglyphen], nicht „Anbetungshaus", sondern „Morgenhaus". Im AR nach den Titulaturen der Beamten die Wasch- und Ankleideräume des Königs; urspr. aus dem Kg.tum in Heliopolis rührend, wo die Räume gleichzeitig zum Tempel und Palast gehörten, und wo der Kg. gleich dem Sonnengotte täglich gereinigt und „neu geboren" wurde; das geschah in ritueller Form unter Anwesenheit des obersten Vorlesepriesters. Nach der VI. Dyn. fällt die Sitte fort, das *ḥnwtj dw3t* = Badezimmer. — Übernahme des Rituals der kultischen Reinigung in die anderen Landestempel und in die Bestattung des Königs — hernach jedes Toten —, Vollzug in den Gräbern vor der Statue täglich. Dieses jüngere Ritual pflanzt sich auf das ältere der Totenspeisung, so daß seit der V. Dyn. die Waschung zur Wasserspende vor der Scheintür wird. Bei der Betrachtung des toten Königs als Osiris bleiben die Formen die gleichen, erhalten nur einen neuen Sinn); 166—178, Ransom, The Eg. Collection in the Mus. of Art at Cleveland, Ohio; 179—200, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides (s. o.); 201—215, Crum, Bibliography, Christian Egypt; 216-217, Notes and News; 218—223, Gardiner, The supposed eg. equivalent of the name of Goshen (lehnt [Hieroglyphen] ab, das *šsmt* zu lesen ist); 224, Gaselee. Stories from the Christian East (Bell); 225—241, Bénédite, The Carnarvon Ivory (s. o.); 242—271, Gardiner, The Delta residence of the Ramessides (s. o.): 272—285, Ransom, The Egypt. Coll. in the Mus. of Art at Cleveland, Ohio; 286—302, Griffith, Bibliography, Anc. Eg. 1917/18; 303—304, Notes and News; 305—308 *Schubart, Einführung in die Papyruskunde (Bell). Wr.

Journ. Eg. Archaeol. VI, 1920:
1—3, Winlock, Statue of the stewart Roy singing the psalm to Re (2. Hälfte 18. Dyn. Kniender Stelophore, Re-Hymne auf der Stele; rundplastische Entsprechung zu den Stelen mit der Darst. des Beters vor dem Sonnengott, in beiden Fällen die Texte und die Handhaltung gleich); 4—27, Rostovtzeff, The Sumerian treasure of Astrabad (ein Fund von goldenen Kultgegenständen, Steingefäßen und Kupferwaffen im Schatz des Schah von Persien, aus der SO-Ecke des kaspischen Meeres, vor 80 Jahren gefunden und abgebildet. Dem Stil nach den Funden von Telloh, der ältesten elamischen und ägyptischen Kunst nahestehend, aber auch mit Hinweisen nach Kleinasien

und Transkaukasien; kein Import, sondern am Ort gefertigt, so daß die große Kulturgemeinschaft im 4. Jahrh. bis hierher und nach Pumpellys Grabungen vielleicht noch weiter nach Russisch Turkistan sich erstreckt hat); 28—55, Reisner, The Viceroys of Ethiopia (Liste von der 18.—21. Dyn. mit Quellen, vollen Titulaturen, zeitlicher Ineinanderreihung. Der letzte ist Pianchi, Sohn des Hrihor, später verwalten die Kronprinzen oder jüngere Prinzen das Amt ohne den Titel „Prinz v. Kusch", als „Hohepriester des Amon" und „Oberste Befehlshaber der Truppen". Anschließend Liste von Beamten, deren Titel ihre Tätigkeit in Äthiopien sichern, bes. „Vorsteher der südlichen Länder", „Oberst der Bogenschützen von Kusch", Diskussion der zeitlich wechselnden Funktionsbezeichnungen und Ehrentitel, insbes. „Wedelträger zur Rechten des Königs", Liste der niederen Beamten); 56—57, Blackman, A stela of the reign of Sheshonq IV (der Tote, ein [hieroglyphs] der Hathor von Atfieh, ist vor ihr als *iḥj* nackt, mit Kinderlocke und Sistrum dargest.); 58—60, Blackman, On the name of an unguent used for ceremonial purposes ([hieroglyphs] in Zusammensetzungen = Salbe für die Stirn); 61—64, Reisner, Note on the Harvard-Boston Excavations at El-Kurruw and Barkal in 1918/9 (Nördl. eines Wadis 3 Königinnengräber, zwischen diesem Wadi und einem südlicheren in einer älteren Nekropole mit den Gräbern vielleicht ihrer Vorfahren die Pyramiden von Pianchi, Sabako, Sabatakon, Tanutamon, südl. des südl. Wadis 6 Gruppen Pyr. von weibl. Angehörigen des Königshauses, in einer Inschr.: „Tabiry, große kgl. Gemahlin s. M. Pianchis, des ewig lebenden, Tochter der (Alara), Tochter des (Kasta), Große der *Tmḥw*". — Hieraus schließt R. auf die Errichtung eines selbst. Königtums etwa unter Scheschonq I durch einen Libyerhäuptling in Kurru; Kašta hat die Ausdehnung der Macht bis nach Theben bewirkt. Die äthiop. Königsreihe ist nun vollständig. In einer Nekropole die Leibrosse der 4 Herrscher in 4 Reihen bestattet, aufrechtstehend, geschirrt und geschmückt, mit den Köpfen von den Pyramiden fortgewendet); 65—66, Notes and News; 67—78 *W. Max Müller, Egyptian Mythology (Gunn); 69—72, N. de Garis Davies, An alabaster sistrum dedicated by King Teta (Papyrus, auf der Blüte Palastfassade, darüber der Horus mit aufgerichtetem Uräus vor sich, letzteres beides als Umschreibung für [hieroglyph], deren Kopf seit dem Anf. NR. den Sistrumgriff krönt; Exkurs über die Geschichte des Sistrums); 73—88, Reisner, The viceroys of Ethiopia (s. o.); 89—98, Albright, Menes and Naramsin (Versuch des Nachweises des zeitlichen Zusammenfalls beider Regierungen auf Grund der Überl. von der Eroberung Magans (= Ägypten) durch Naramsin); 99—116, Gardiner, The ancient military road between Egypt and Palestine (von El Kantara nach Rapha; die einzelnen Stationen z. T. in der Darst. Setos' I in Karnak, ihre Namen in den Papyris); 117—118, Reisner, Note on the statuette of a blind harper in the Cairo Mus. (aus Naga ed Der, vor der 12. Dyn., 18 cm hoch, bemalter Kalkst.); 119—146, Bell, Bibliography: Graeco-Roman Egypt, Papyri 1915—19; 147—148, Notes and News; 149—154, *Borchardt, Die Annalen und die zeitliche Festlegung des AR. (Peet); 155—160, Newberry, A glass chalice of Thutmosis III (über den Münchener Kelch in Christ-Dyroffs Führer Nr. 630, dort als aus Fayence bestehend genannt, Exkurs über Herstellung von Glas in Äg., älteste Beispiele aus der Hyksoszeit); 161—178, Rostovtzeff, The foundation of social and economic life in Egypt in Hellenistic times; 179—205, Langdon und Gardiner, The treaty of alliance between Ḫattušili, king of the Hittites, and the Pharao Ramesses II of Egypt (neue Übers. beider Fassungen nebeneinander, Diskussion der Abweichungen, Darst. der geschichtlichen Lage: der Chattikönig hat um Frieden nachgesucht.); 206—208, Blackman, A painted pottery model of a granary (Hof mit Silo rechts vom Eingang, 5 Einschüttöffnungen, über jeder ein Zimmer mit Fenster, Treppe hinauf in zwei Absätzen; die Wände mit Kornträgern, Getreidemessung, Dienern mit flachen Körben, dem Toten und einem Gefährten beim Brettspiel bemalt); 209—211, Winlock, Stele of Pernesbastet from Hassaïa (Spätz., Anbetung vor Harachte, Atum, Isis); 212—213, Gardiner, Another statue of a man named Roy as worshipper of the Sun-god (zu S. 1—3); 214—218, Tod, Bibliography, Graeco-Roman Egypt, Greek inscriptions 1915—19; 219—221, Notes and News; 222—224, *Lesquier, L'armée romaine d'Egypte d'Auguste à Dioclétien (Bell); 225—233, Capart, Some remarks on the Sheikh-el-beled (Aus der Feststellung, daß 2 Darst. des Toten im Grabe die Regel sind [in Assiut, Mêr, Daschur, Sakkara bei Ranofer, eine mit Perücke und kurzem Schurz, die andere ohne Perücke mit langem Schurz], postuliert C. auch eine zweite Statue für den Schech-el-beled und schlägt dafür Cat. gén. Nr. 32 vor unter Begründung durch Fundber., Aufstellungsmöglichkeit in der Kapelle nach Murrays Plan, Technik); 234—246, Bell, The historical value of Greek papyri; 247—264, Reisner, The Barkal temples in 1916 (Tempel B 800 ältester Ziegelbau von Kašta, teilw. vielleicht auch von Pianchi, II. Bau in rotem Sandstein von Amtalqa oder etwas später, III. Bau nach dem I vorchr. Jahrh.; B 900 ältester Teil von Pianchi aus rotem Sandstein, später Anbauten bis ins I. Jahrh. Fund von Statuenfragmenten des Taharka, Tanutamun, Senkamanseken und seiner Gattin, Anlaman, Aspalta, unter Amtalqa oder wenig später vielleicht absichtlich zerbrochen); 265—273, Thomas, What is the Ka? (wendet sich gegen Morets Methode, den Ka aus von überall her zusammengesuchten Teilparallelen als Totem erklären zu wollen, stellt das Wort Ka mit akamayon (= Stammeska) im Fang-Dialekt, Kla, Kra, aklama im Ewe und verwandten Sprachen zusammen, wofür Westermann die Wurzelbed. „versprechen" ermittelt hat, danach wäre der Kla die Personifikation des Versprechens der Seele beim Eintritt in diese Welt, ins Jenseits zurückzukehren. — Bei den Fanti wird die Seele präexistent gedacht, etwa schon vorher in einem Leibe gewesen, und kehrt im Leibe wieder auf die Erde zurück. Andere westafrik. Vorstellungen kennen eine Person oder einen Ersatz für sie, z. B. eine Puppe, die so eng mit dem Geschick eines Menschen verbunden ist, daß sie durch eine quasi symbolische Handlung über sie Krankheit oder Tod bringen kann. Die Erkenntnis des Wesens des Ka würde sich am ehesten aus der Erforschung der mittel- und westafrikanischen Stämme erschließen lassen, die das Wort und die Vorstellung von den Ägyptern übernommen haben); 274—293, Griffith, Bibliography, Ancient Egypt 1918—1920; 294, Notes and News; 295—296 Menes and Naramsin, Discussion by Dr. W. E. Albright, Prof. St. Langdon, Rev. Prof. A. H. Sayce and the Editor; 297, Mace, Hathor dances (moderne Parallele zu Davies-Gardiner, Tomb of Amenemhet p. 96); 298—302, *N. de Garis Davies und Gardiner, The tomb of Antefoker (Gunn). Wr.

Journal de Psychologie. XVIII. 7 (15 juillet 1921): P. Masson-Oursel, Doctries et méthodes psychologiques de l'Inde.

The Journal of Theological Studies, XXIII. 89. (Oct. 1921) J. M. Harden, The Anaphora of the Ethiopic Testament of our Lord. — J. K. Fotheringham, The eastern Calendar and the Slavonic Enoch. — C. Harold Dodd, Notes from Papyri. — Th. H. Robinson, Note on the Text of Jer. IV 11. — G. R. Driver, Some Hebrew Roots and their meanings. — *S. R. Driver and G. Buchanan Gray, The book of Job. (W. E. Barnes). — *G. Hoberg, Liber Geneseos (ders.) — *C. F. Burney, The gospel in the Old Testament. (A. Nairne). — *R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism. (W. E. Barnes). — *B. H. Streeter and A. J. Appasamy, The Sadhu. (A. Nairne).

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.



ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 100— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 8/9



August/September 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.



XXV 8/9 **OLZ** Aug.-Sept. 1922

Diese Nummer erscheint in Anbetracht der Ferien als Doppelnummer. Hingegen wird des Orientalistentages wegen die Oktobernummer wieder im verstärkten Umfang und zwar bereits Ende September, ausgegeben.

Zur Mehlbereitung im Altertum.

Von B. Landsberger.

H. Zimmern zum 60. Geburtstag gewidmet.

Die Geschichte der Müllerei unterscheidet ein doppeltes Mahlverfahren[1]: 1. die Gewinnung der gesamten Mehlausbeute in einem oder wenig Durchgängen mittels tief zusammengestellter Mühlsteine (Flachmüllerei); 2. oftmaliges Schroten des Getreides mittels hochgestellter Steine. Die Griese werden hierbei in Wurfsieben von den leichteren Schalen getrennt und die reinen Griese dann erst zu Mehl gemahlen (Hoch- oder Griesmüllerei). Das erste Verfahren wird bei Roggen, das zweite bei Weizen angewendet. Das gleiche Prinzip liegt wahrscheinlich bereits der babylonischen Unterscheidung der Mahlmethoden *ṭênu* und *samādu* zugrunde. Das Produkt des *ṭênu* ist das gewöhnliche Mehl (*qêmu*, sumerisch *zid*), das des *samādu* Feinmehl (*samīdu*, sumerisch *nig-arra*). Zwar läßt sich über die Technik des *samādu* den babylonischen Quellen noch nichts entnehmen, doch besteht für das aramäische סְמִידָא, das aus dem akkad. *samīdu* entlehnt ist und wie dieses als ein Ding sui generis dem קִמְחָא gegenübergestellt wird, kein Zweifel, daß es aus dem nach einem bestimmten Mahl- und Siebverfahren erzeugten[2] Kerngries des Weizens gewonnen wurde; nach Dalman, Alttestamentliche Studien für Rudolf Kittel[3], S. 63ff. bezeichnet סמידא, bzw. dessen hebräisches Äquivalent סֹלֶת nicht nur das feine Weizenmehl, sondern auch den Weizengries. Im folgenden stelle ich das einschlägige babylonische Material kurz zusammen.

1. Mahlen und Sieben. VS VII 170 wird eine bestimmte Menge von *šeʾu* teils *a-na sa-ma-di* (Z. 2) teils *a-na te-ni* (Z. 3) verwendet.

1) S. Brockhaus, Konversationslexikon unter „Mehlfabrikation".

2) Beschreibung bei Löwy, Technologie und Terminologie der Müller und Bäcker in den rabbinischen Quellen (Diss. Bern 1898) S. 16; Krauß, Talmudische Archäologie I 98f.

3) Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament XIII. Hier findet man weiteres Material für die Technik der Feinmehlbereitung.

Das assyrische Traumbuch, dessen Herausgabe aus dem Nachlasse Klaubers dem Verfasser dieses Artikels als eine leider noch unerfüllte Freundespflicht obliegt, führt in einem Passus, der offenbar getreue Abschrift einer altbabylonischen Vorlage ist, folgende Tätigkeiten der Mehlbereitung an (K 10456 + K 12590, 7ff.): [𒁹 ZÍD.]DA *i-te-en*, „wenn er Mehl mahlt", [𒁹 ZÍD.]DA *i-nab-bi* (d. i. *inappi*) „wenn er Mehl siebt"[4], [𒁹 NÍG]. ḪAR.RA *i-za-mud* (d. i. *isammud*) „wenn er Feinmehl erzeugt"[1]. [Aufnahme von Mietlingen für das *samādu*[2]: VS VII 83 (*a-na ši-pi-ir sa-ma-di*, Lohn für zwei Monate $1/1_6$ Schekel); CT XXXIII 32 (ein Sklave auf ein Jahr gemietet für 9 Schekel); UM VII Nr. 26, 6ff., worüber Näheres unten Sp. 340 f.

Für das Sumerische läßt sich das gleiche Begriffspaar nicht sicher nachweisen. Wenigstens geben die Vokabulare für das einfache und reduplizierte ḪAR sowohl *ṭênu* als *sāmādu*. Für *ṭēnu* s. HWB. sub חאן, für *samādu* Syllabar Sc, Fragment 93065, 3 (SAI. 6434): [ḪAR = *s*]*a-ma-du* und Serie Á = *nākum*, 93040, Rs. 11a (SAI. 6434): [ḪAR = *s*]*a-ma-du* und wohl auch ebd. 17b (SAI. 6437): [ḪAR] = *za-ma-du*. Dazu teilt mir Ehelolf folgende Stellen aus Berliner Vokabularen mit: VAT 10387, Vs. (?), 5ff. ḪAR = *ḫu-bu-ul-lu*, *te-e-nu*, *sa-ma-a-du*; Ass. 2559, Vs. 59ff.[3] ḪAR. ḪAR (mit Lesung a-ra[4] = *te-e-nu*[5], *te-ʾi-i-nu*[5], *pi-e-nu*[6], *pi-e-ṣu*[6], *a-ra-ar-ru*[7], *sa-am-du*, *sa-*

1) S. dazu weiter unten.

2) Mahlen war Sklavenarbeit, sowohl im Orient als bei Griechen und Römern, s. schon Meißner, Babylonien und Assyrien I 238. Besonders drastisch Jesaja 47, 2.

3) Der hier in Betracht kommende Abschnitt bereits von Delitzsch, Sumerisches Glossar sub ara (S. 9) und kín-kín (S. 121) verwertet. An letzterer Stelle auch noch ein weiterer Beleg.

4) Aus ar-ar mit der auch sonst belegten Apokopierung von r.

5) Passives Verbaladjektiv, nicht Infinitiv, wie das entsprechende *samdu*, *samīdu* in Z. 64f. zeigt. Möglich, jedoch weniger wahrscheinlich *ṭêʾinu* und *sāmidu*.

6) Auch CT XII 5, 4 und 5a: *pi-e-ṣu*, *pi-e-*[*nu*]. Wegen des Zusammenhangs dieser Stelle, sowie der HWB. sub פאץ angeführten Belege etwa = „zerstoßen", „zerquetschen" (nach unserer Stelle auch mit Hilfe der Mühle). Zu *pêṣu* ist wahrscheinlich hebr., aram., arab. פצע = „zerquetschen" zu vergleichen.

7) = „Handmühlenarbeiter" s. sofort sub II.

mi-du[1], *ḫa-šá-lum*[2] und ḪAR. ḪAR (mit Lesung ki-in-ki-in) = *te-e-nu*, *sa-mi-i-du*, *ma-lu-ú*. Allerdings hat auch das Sumerische eine doppelte Begriffsreihe für Mahlen, Müller, Mühle, doch liegt hier der Unterschied zwischen I und II anscheinend in der gewerblichen gegenüber der häuslichen Mehlbereitung: I. ka-zid, woraus das Ideogramm KA + ZÍD (mit Lesung mù) = *ṭēnu ša qēmi* und *qamû*[3] (s. Delitzsch, Sum. Glossar 188), bildet den Berufsnamen *kazidakku* (Torczyner, Tempelrechnungen 9 und 87; ZDMG 67, 144). Daß es sich hier um den zünftigen Müller handelt, beweist die Art des Vorkommens dieses Berufsnamens in den Wirtschaftstafeln der Kassitenzeit, wo meist neben dem Bierbrauer genannt[4], insbesondere aber BE VI 2, 50, 16: *mār* *awīl*ka-zi-da[5]. Die gewerbsmäßig betriebene Mühle wahrscheinlich = zid-ka[6] (öfters in Lagaš-Tafeln)[7]. II. Dieser steht gegenüber die Handmühle, NÀ. ḪAR oder NÀ.ḪAR.ḪAR[8], wie dem freien *kazidakku* der zum Hausgesinde gehörige (meist weibliche) Handmühlenarbeiter ḪAR. ḪAR[9] = *ararru*[10], dessen soziale Stellung durch das häufige gem-ḪAR. ḪAR der Listen von Lagaš[11] und salḪAR. ḪAR BE XV 77, 7 klargestellt wird. In größeren, insbesondere staatlichen und Tempelwirtschaften, waren diese Arbeiter in einem eigenen „Mahlhause", É. ḪAR. ḪAR[12], beschäftigt und einem PA. ḪAR. ḪAR (ME)[1] unterstellt. Möglicherweise berührt sich jedoch der soeben aufgezeigte Bedeutungsunterschied von ka-zid und ar-ar insofern mit dem obigen von *ṭēnu* und *samādu* als der *kazidakku*, wie schon sein Name sagt, nur *qēmu*, nicht auch *samīdu*, erzeugte, welch letzteres somit auf häusliche Bereitung beschränkt gewesen wäre, worauf wiederum sein sumerischer Name, nig-arra, hinweist[2].

Zu den gemeinsemitischen Wörtern für Handmühle und mahlen (s. Zimmern, Fremdwörter 41[2]) kommt nun ein drittes[3]: „Mehl sieben": akkad. *napû* (s. Z. 8 des oben Sp. 338 zitierten Traumomens), hebr. נָפָה, aram. נַפֵּי, aeth. *nafaja*. Daß hier nicht etwa Entlehnungen aus dem Akkadischen vorliegen, beweist, wenn das Äth. nicht genügt, das Wort für „Mehlsieb", welches im Akk. als nom. instr. nach der dafür üblichen *maqtal*-Form von *napû* abgeleitet ist (*nappû*[4]), während im Aram. und Hebr. eine primäre *qatal(at)*-Bildung dafür gebraucht wird, von der die bezüglichen Verba (nach Ausweis der Paʿel bzw. Piʿelform) erst denominiert scheinen: talm.-aram. נָפְיָא und נְפִיתָא und, dem letzteren formell genau entsprechend, hebr. נָפָה (Bildung wie מָנָה, קָצָה, יָפָה), das keineswegs von נוף abzuleiten ist[5]. Die dafür angewendete Nominalform ist die gleiche wie in **rahai*[6], weshalb Handmühle und Mehlsieb wohl ein uraltes Begriffspaar bilden

2. Feinmehl. [NÍG.]ḪAR. RA ergab sich aus Z. 9 des oben zitierten Traumomens, verglichen mit Z. 7, als Produkt des *samādu*. Die hier gegebene Ergänzung sichert UM VII Nr. 26, 6ff. (übersetzt von Ungnad, Altbab. Briefe aus dem Mus. zu Phil.) [6]*um-ma at-ta-a-ma* [7]*a-wi-lam šá 6 sātim še'im* NÍG. ḪAR. RA [8]*i-sa-am-mu-du* [9]*a-na warah* (!) 1 KAM UD 9 KAM [10]*a-na 1 šiqlim* (?) *kaspim* [11]*ad-bu-ub* [12]*šum-ma* NÍG. ḪAR. RA *6 sātim*

---

1) = „Feinmehl" s. unten sub 2.

2) Wegen seines Ideogramms GAZ auch eine Art des Zerstoßens, wahrscheinlich term. techn. für die Graupenerzeugung, was hier jedoch nicht ausgeführt werden kann.

3) Von *qēmu* denominiert.

4) BE XIV 42 siegeln Brauer und Müller.

5) Dies ist freilich der einzige mir bekannte Beleg aus altbabylonischer Zeit, s. ZDMG 69, 501 zu Nr. 38.

6) Diese alten Zeugen für ursprüngliches ka in Verbindung mit zid berechtigen dazu, die gelegentliche Verdoppelung des *z* in *kaz(z)idakku* als sekundär, durch den Nebenton erzeugt, und die erst seit der Kassitenzeit auftauchende Schreibung des Ideogramms mit dem Zeichen GAZ (s. SAI. Nr. 3288, Torczyner l. c.) als falsche Etymologisierung aus GAZ = *ḫašālu* (s. Sp. 339, Anm. 2) zu betrachten.

7) Reisner Nr. 111 passim; 182 Vs. 3; 184 Vs. 4; CT VII 40a 3; Inv. II 947; RA X pl. II 20—21—54.

8) Die Lesung muß als unbekannt gelten, da nà-ar (a) bzw. nàar (a) sich nicht mit Sicherheit dafür einsetzen läßt. Für die verschiedenen Sorten von Handmühlen vergl. vorläufig Hrozný, Anz. Wiener Ak. 1910, Nr. V; Schwenzner in MVAG 19 (1914) S. 29.

9) K. 4244 (CT XIX 10), 12ff.: lùḪAR. ḪAR, SAR. ḪAR. ḪAR (d. i. wohl der Versorger der Gewürzmühle s. Sp. 343, Anm. 3), GAZ. ZID. DA. Weitere Stellen SAI. 6504; Torczyner l. c. Index S. 117.

10) Diese gleicherweise dem Sumerischen entlehnte Lesung gibt Z, 63 der Vs. von Ass. 5229 (oben Sp. 343 zitiert) an die Hand. Vergl. *bīt a-ra-ar-ri* bei Ungnad, Bab. Briefe Nr. 92,11.

11) Siehe z. B. Reisner, Tempelurkunden Index 13 sub *gìn-ḫar-ḫar*; CT III 20, Kol. VI 1 und VII 26; CT VII 12, Kol. IV 8; ebd. 16, Kol. IV 6; CT X 21, Kol. IV 6; ebd. 44a 13; Hussey II Nr. 3, Rs. IV 26 und V 1).

12) Abrechnungen über die Erzeugnisse eines solchen: CT III 40ff. (ba. Z. 193) und ebd. 44ff. (ba. Z. 184). Sonst: Reisner l. c. Index S. 4; CT III 20, Kol. X 4; ebd. 34, 191; CT X 27, 22a; ebd. 33, 19a und öfter. S. auch *bīt ararri* in Anm. 10.

1) Reisner Nr. 117, Kol. II 7 und 26; CT III 20, Kol. VIII 12; ebd. 30, 186; ebd. 36, 115; CT IX 19, 8.

2) Der Talmud kennt freilich auch gewerbsmäßige Erzeuger von Feinmehl, סַלָּתִים.

3) Freilich im Arabischen fehlend.

4) Aus **manpaiu*. Zu belegen aus altbab. Inventarien von Hausgerät: CT IV 30a 6: *1 na-ap-pu-ú pu-ut-tu-ḫu* = „Lochsieb"; ebd. 40b 14: *1 na-ap-pu-ú*. (Es folgt hier: *1* gi*ma-ḫa-al-tum* s. Zimmern, Fremdw. 41 und ZDMG 69, 527).

5) Das talmudische Material bei Krauß, Arch. 97 und 455. Biblisch kommt נָפָה nur Jes. 30, 28 vor. Das hier paronomastisch damit verbundene להנפה wird nunmehr auch von נפה, nicht von נוף, herzuleiten sein, was zunächst auf לַהֲנָפָה führt. [In jedem Falle bildet der Inf. abs. hier eine Schwierigkeit, bei Ableitung von נוף jedoch vollends das Vorkommen der spät. Infinitivform הִקָּבְלָה (vergl. Ges.-Kautzsch[28] § 72z) in dieser Sprache].

6) Gegen die Annahme Nöldeke's, Neue Beitr. 145, daß **rahai* erst durch falsche Analogie aus dem Dual entstanden ist, spricht strikte das akk. *erû* < **ḥaraju* < *raḥaju*. Dieses befürwortet auch ursprüngliches *a* nach dem 1. Radikal, wobei freilich die Abweichung des Hebräischen in diesem Punkte trotz Brockelmann, Vergl. Gramm. I 184f β nicht genügend erklärt ist.

še'im [13]*i-na-ad-di-in* [14]*ù* NÍG.ḪAR.RA-*šu i-ṣa-ap-pa-a-am* [15]*tu-ur-da-áš-šú* [16]*šum-ma* NN [17]*ta-ṭa-ar-ra-da* [18]*4 sātim še'im-ma* NIG.ḪAR.RA [19]*na-da-an-šú a-bu-šú* [20]*iq-bi-a-am*„ Also sprachst du: „Einen Freien, der 6 Seah Gerste[1] (zu) Feinmehl vermahlen will, für 1 Monat 9 Tage um 1 Sekel(?) Silber[2] dang (?) ich.“[3] (Entweder) wenn er Feinmehl (von) 6 Seah Gerste geben will, sein Feinmehl auch (wirklich) ....., schicke ihn her. (Oder), wenn du den NN. herschicken willst, so sagte mir sein Vater, daß er (von) 4 Seah Gerste Feinmehl gibt“[4]. Das überaus reiche Material der Wirtschaftslisten bestätigt diesen Befund und widerlegt zugleich die insbesondere von Hrozný, Getr. 130ff., vertretene Annahme, daß GAR.ḪAR.RA eine Brotsorte (also ninda-ḪAR-ra zu lesen) bezeichnet[5]. Es wird stets gemessen, nie gezählt und findet sich in Aufzählungen nie unter Brotsorten, sondern stets neben Mehlarten (zid), von denen es, ebenso wie hebr. סֹלֶת und aram. סְמִידָא, jedoch stets als eigene Kategorie unterschieden wird[6]. Besonders deutlich in den großen Inventarien RTC 307 und Inv. II Nr. 892, in welchen die Reihenfolge Brot, Mehl, Getreide beobachtet wird und níg-ár-ra-sig[7] als letztes der Rubrik „Mehl“ (in beiden Texten Kol. II 15) aufgeführt wird. Nach CT III 40ff. und 44ff. liefert das „Mahlhaus“ (s. oben Sp. 339) zid und nig-arra, nach CT III 48b ergeben 10.077 Seah še insgesamt 5556 Seah zid und 1265 Seah nig-arra-sig[8]. Der Widerlegung bedarf noch die Bestimmung von GAR.ḪAR.RA als Viehfutter (Deimel, ZA 22, 35). Sie beruht darauf, daß in einer Serie von Viehinventarlisten (CT III 5—9) am Ende der Aufzählung des Viehbestandes jedesmal folgende zwei Posten sich finden: 1. ein Quantum nig-arra 2. ein solches GAB.MI, als „Rinderfutter“ (ŠÀG.GAL GUD) bezeichnet. Nun beobachten wir jedoch in diesen Tafeln zwischen nig-arra und GAB..M ein bestimmtes Zahlenverhältnis (durchschnittlich 4:1). Ist nur 2 Seah GAB.MI vorhanden, bleibt die Rubrik nig-arra unausgefüllt, dessen zu geringer Betrag ist der Buchung nicht wert (CT III 5c; 7c; 9b). Dies führt unschwer auf die richtige Deutung: Zur Gewinnung von Rinderfutter wurden in den Viehhaltungen Handmühlen betrieben, welche als Nebenprodukt GAB = Kleie (in unserem Falle „schwarze Kleie“) lieferten[1]. Feinmehl wurde hier wegen seines großen Abfalles erzeugt. Das Verhältnis von Korn[2] zu Feinmehl ergibt sich aus unseren Texten als durchschnittlich 5:1[3]. Dies galt nach Dalman, Kittel-Festschrift 64, im Talmud als der normale Prozentsatz.

Sorten von nig-arra: 1. gewöhnliches in drei Qualitäten[4]: SIG (die häufigste)[5], UŠ[6] und DU[7]; aus Gerste erzeugt. Dies zeigt das ihm meist beigesetzte ŠE.BAL, nicht ZÍZ.BAL[8], seine Gewinnung aus še in CT III 48b (s. Sp. 341)[9]. Die Erzeugung von Feinmehl aus Gerste bedeutet freilich einen gewichtigen Unterschied von dem talmudischen Usus, wo סְמִידָא ausschließlich aus Weizen gewonnen wurde. 2. nig-arra-zíz-an. Belege s, Hrozný 133ff; aus Emmer. Da ein zíd-zíz-an. in altbabylonischer Zeit nicht belegt ist (Hrozný 101), darf angenommen werden, daß diese Getreideart ausschließlich dem *samādu*, nicht auch dem *ṭênu* unterworfen wurde. 3. nig-arra-gig,

1) Oder Getreide, s. unten.

2) Dieser (nach der Autographie unsichere) Betrag wäre als Mietslohn nach den Sp. 338 gegebenen Beispielen nicht zu hoch.

3) Für *dabābu* mit äußerem Objekt fehlt mir jeder Beleg, daher die gegebene Übersetzung nicht ganz sicher.

4) Die Getreidemengen drücken wohl nicht das gesamte zu vermahlende Korn, sondern wahrscheinlich das Verhältnis von Korn zu dem daraus gewordenen Feinmehl (mit Seah als Einheit) aus, s. weiter unten.

5) Vollends hat nig-arra nichts gemein mit der Brotsorte ninda-nemurra = *akal tumri*, worüber zuletzt Landsberger, Kult. Kal. I 121.

6) Nur an zwei aufs engste miteinander verwandten Stellen (Reisner Nr. 173, Vs. 18 und CT VII 47a Rs. 2, vgl. Hrozný 101) findet sich zíd-níg-ár-ra-zíz-an, jedoch nicht als Bezeichnung einer Sorte, sondern wahrscheinlich = „Mehl und Feinmehl“.

7) Zeichen *damqu*.

8) An sonstigen gemeinsamen Aufzählungen von zid und nig-arra führe ich an: Reisner Nr. 103; Nr. 121, II; Nr. 308; CT III 27ff.; CT V 34, Kol. IV; CT IX 30; CT X 20ff., Kol. II 25ff., Kol. V 14ff.; Kol. VI und VII 1ff.; BE III 1, Nr. 126 und 146; de Genouillac, Tabl. de Drehem 5521; BE XV 44, 23; 48c 3; UM II 2, Nr. 91, 1. Als Drittes tritt selten arzana hinzu: CT III 44ff., Z. 44; CT X 21, Kol. V 28 und öfter; RTC 307 und Inv. II 892 (s. im Text), vgl. Hrozný 105[1].

1) GAB.(A) war bereits anderweitig als Futtermittel für Rinder bekannt, s. ZDMG 69, 493. Für das damit offenbar identische GAB.È vermutete Ungnad, Briefe aus dem Mus. Phil. Nr. 66 also mit Recht „Kleie“. Für GAB.(A) s. noch RTC Nr. 305, 1; 307, Rs. IV 14f.; VS VII 110, 3; BE VI 2, 60, 1; LC 219, 1; VS XIII 26, Rs. 2f.; VS XVI 195.

2) Ob Gerste oder Emmer, nicht zu entscheiden.

3) Im einzelnen: 4⅓: 1 (CT III 6b); 4⅔: 1 (9c); 5:1 (6a, 8b, 9a); 5⅔: 1 (5a); 7:1 (5b; 7b;) 7⅔: 1 (6c); 12:1 (8c unsicher); 13:1 (8a). In dem Sp. 340f. mitgeteilten Briefe, wenn meine Auffassung richtig, 6:1, resp. 4:1, in CT III 48b (s. Sp. 341) dagegen höchstens 3:1.

4) Die gleichen drei Qualitäten werden auch bei einzelnen Mehlsorten, Brot, Bier, Wolle, Kleiderstoffen unterschieden. Hier kann nur auf Hrozný 104 und 148 verwiesen werden.

5) Meist mit Angabe seines ŠE.BAL: Reisner Nr. 103; CT III 29, 147; 46, 130; 50, 121; CT VII 23a; 48b; CT IX 21; CT X 20ff. passim; RTC 307, II 13 und 15; Inv. 892 II 15.

6) Mit ŠE.BAL: Reisner Nr. 121 VII 4.

7) CT III 48, Z. 17, 20, 29, 31; CT IX 21 passim.

8) Das Wesen dieses rechnerischen Betrags, der anscheinend zur Bestimmung des Wertverhältnisses einer zusammengesetzten Substanz zu ihrem Hauptbestandteil dient, jedoch bis zur völligen Regellosigkeit schwankt, muß trotz der Ausführungen von Deimel, ZA 22, 20ff. und Hrozný 77, 110, 114, 120, 123 als ungeklärt gelten.

9) Auch VS VII 170 (s. Sp. 337) und UM VII 26 (s. Sp. 340) dürfte nig-arra aus Gerste bereitet werden, obgleich hier še = „Getreide“ immerhin möglich wäre.

aus Weizen, in altbab. Zeit nicht zu belegen, SAI. 9338[1]. 4. das aus der Hülsenfrucht gú-nig-ár-ra gewonnene Feinmehl (SAI. 2102; BE XIV 88, 5 und 11; KAR V Nr. 192, III 47)[2].

Als akkadische Lesung für níg-ár-ra vermutet man zunächst *samîdu*, das seiner Bedeutung nach damit identisch sein muß und sich wie folgt belegen läßt: VS XVI 102, 23ff.: *sa-mi-da-am* [24] *ki-is-si-bi-ir-ri-* [. . .] [25] *ù sa-aḫ-li-i* (!) [26] *šú-bi-lim* „Feinmehl, Koriander und Gartenkresse (samen)[3] sende mir!"; VAT 9039 (altassyr. Wirtschaftsliste, mir freundlichst von Ehelolf mitgeteilt), Rs. 8: 1 *na-ru-qu šá sa-me-de*; Ass. 2559, Z. 68 und danach Z. 65 (s. oben Sp. 339). Doch scheint NÍG. AR. RA nach UM VII 26, 14 (zitiert Sp. 341) auch durch ein nicht auf einen Dental endigendes Wort wiedergegeben worden zu sein.

Akkad. *samîdu* wurde, wohl gleichzeitig mit der Übernahme der Technik der Feinmehlerzeugung[4], unmittelbar oder mittelbar in eine Reihe von Sprachen entlehnt: aram. (targ., talm. und syr.) סְמִידָא[1], daraus arab. *samîd*, daneben *samîd*, auch *samît*[2]. In das Griechische drang unser Wort als σεμίδαλις. Daß αλις Endung ist, lehrt der Vergleich eines anderen Lehnwortes[3]: πάρδαλις, woneben auch πάρδος vorkommt. Die Endung dürfte in einer kleinasiatischen Sprache angewachsen sein[4]. σ. = „feines Weizenmehl", aus dem Winterweizen gewonnen, s. Blümner, Technol. und Terminol.[2] I 51ff. Sprachlich[5] und sachlich damit identisch ist lat. *simila* und *similago*[6]. Aus lat. *simila* althochdeutsch *simila*, *semala* „feines Weizenmehl und -brot", daraus neuhochdeutsch *Semmel* (s. Walde s. v.). Auch nach dem Osten von Babylonien gelangte das Wort: neupers. *šamad* „panis albis bonus" (Vullers s. v.)[7] und Sanskrit *samitâ* „Weizenmehl".[8]

1) Nicht näher zu bestimmen: níg-ár-ra-tur-tur = *ripsu* V R 17, 30c.

2) Vergl. das „Erbsenmehl" zid-gugal RA X pl. II 14; KAR V Nr. 192, III 47; „zum Vermahlen dienende Erbsen" gugal-arra Reisner Nr. 128 passim; CT X 21, Kol. V 29 und öfter; RA X l. c. [GÚ. GAL *samdatim* YBT II Nr. 58].

3) Durch diese Stelle [und jetzt noch *za-aḫ-li-i* YBT II Nr. 152, 24] wird der Name der häufigsten Gewürzpflanze Babyloniens endgültig gesichert. Zu sum. za(g)-ḫi-li = akkad. *saḫlî* (Nomin. alt wohl *saḫlû*, das nicht belegt, später *saḫlê*) vergl. Streck, Asurbanipal 577; Langdon BE XXXI 285; Hrozný l. c. 179; Meißner, Bab. und Ass. I 199. Das akk. Wort ist plurale tantum fem. gen. Zur Begriffsbestimmung: Von diesem offenbar senfartigen Gewürz hat der Gewürzmörser seinen sumerischen Namen: na-za(g)-ḫi-li SAR SAI. 912, vergl. 914, akkad. *urṣu* (vergl. CT XXIII 41, 14 mit ebd. 50, 17). Verwendung fand daher sein Same, wie denn dieses Gewürz in den alten Inventarien stets als KUL. ZAG. HI. LI (SAR) erscheint: Reisner Nr. 121 XI 19; RTC 307 V 8; Pinches, Amherst Nr. 69 I 7, II 4; RA X pl. II 14. Als Lehnwort aus sum. zaḫili ist *saḫlî* durchaus in Ordnung, dagegen macht bei der von Hrozný l. c. stammenden Zusammenstellung mit hebr. שְׁחָלִים, aram. תַּחְלֵי = Lepidium sativum (Löw 396) sowohl das *s* für hebr. *š*, aram. *t*, als der Kontraktionsvokal am Ende außerordentliche Schwierigkeit. Trotzdem erscheint mir eine Trennung von diesem Pflanzennamen unmöglich, da er, genau wie *saḫlî* (das gleichfalls pluralisch) eine sehr verbreitete Gewürz- (spez. Salat-) pflanze bezeichnet, welche die Griechen κάρδαμον nennen und von der sie ausdrücklich berichten, daß der „wie unser Senf zerstoßene Same (καρδαμόσπορον) besonders von den Persern viel gegessen wird" (s. die Wbb. und ba. Krauß, Arch. I 495). Vielleicht lösen sich die Schwierigkeiten so, daß sem. **taḫl* und sumerisch zaḫili (woraus *saḫlî* entlehnt) auf eine dritte Sprache zurückgehen. — *saḫlê* wurde auch in der Handmühle gemahlen (CT XXIII 23 I 3) und *saḫlê tênêtim* nach der Erklärung Langdon's l. c. Asurbanipal Rm. VI 179 streut (Salz und) *saḫlê* über das zerstörte Gebiet von Susa wie später ein persischer König Senf über das gleiche Gebiet säet (Nöldeke bei Löw, Pflnn. 427).

4) Hierbei ist jedoch darauf hinzuweisen, daß bei allen Späteren ausschließlich Weizen zu Feinmehl verarbeitet wurde, während die Babylonier nicht nur aus der ihnen in alter Zeit den echten Weizen ersetzenden Triticum-Art Emmer, sondern auch aus Gerste Feinmehl erzeugten.

1) S. außer den Wbb. die oben Sp. 337, Anm. 2 und 3 zitierte Speziallitteratur, auch Krauß, Lehnw. s. v. Das hebräische סֹלֶת, welches durchaus und überall סמידא entspricht, hat seinen Namen vielleicht von der Getreideart, aus welcher er erzeugt wurde, wenn anders die Zusammenstellung mit arab. *sult*, einer Weizenart, (nach Zimmern = akk. *siltu*) sich bewährt. Mit akk. *salâtu*, aram. סְלַת, arab. *salata*, etwa = „schneiden" hat es nichts zu tun.

2) Fränkel, Lehnw. 32; Vollers, ZDMG 50, 618; 51, 298; Dalman, Kittel-Festschrift 64ff. (danach auch — oder gar, im Widerspruch zu den anderen Quellen, ausschließlich? — das Vorprodukt des Feinmehls, der Kerngries); Mielck, Terminologie und Technol. der Müller und Bäcker (Diss. Breslau 1914) 38, 39 und 75.

3) Auf dieses wies mich Herr Dr. Joh. Friedrich freundlichst hin.

4) Für lydische Zugehörigkeitsadjektiva auf *-lis -lid* (nach Hrozný = heth. *-liš*) s. Hrozný, Sprache der Hethiter 191. — Bisher nahm man umgekehrt an, daß aram. סמידא usf. aus griech. σεμίδαλις entlehnt wäre. Dabei mußte jedoch schon die außerordentlich starke Apokope Bedenken erregen. Die für eine solche von Krauß, Lehnw. I 120, § 220 beigebrachten Beispiele sind wertlos, auch was Vollers, ZDMG 59, 618 sub 18 dafür anführt, ist äußerst schwach. Dagegen sind, wohl erst im Wege der Bibelübersetzung, aus σεμίδαλις entlehnt: äth. *sendâlê* und armen. *simindr* (Brockelmann, ZDMG 47, 27).

5) Walde sub *simila* bezweifelt freilich direkte Entlehnung aus dem Griechischen, ist vielmehr geneigt, gemeinsamen Ursprung aus einer dritten Sprache anzunehmen.

6) Eine genaue Definition dieses Begriffs findet man bei Daremberg-Saglio II 1143, danach — in Übereinstimmung mit dem von Dalman für die semit. Sprachen gewonnenen Ergebnis — der Kerngries des Weizens.

7) Andre Spielformen bei Lane sub *'ismîd*.

8) Dazu macht mir Herr Prof. Hertel freundlichst die folgenden Angaben: *samita* „Weizenmehl", *sâmita* „aus Weizenmehl gemacht" nach Ausweis des Petersburger Wörterbuchs, aber nicht vedisch. Hindi (Platts) *samita*, wie das Femininum des Wortes trotz der Endung *a* zeigt, eine Entlehnung aus dem Sanskrit. Vielleicht volksetymologische Angleichung an *sam* + ptc. praet. von *i* „gehen".

Besprechungen.

Mainage, Th.: Les religions de la Préhistoire. L'âge paléolithique. Paris, Picard 1921. Bespr. von Hermann Schneider, Leipzig.

Der Verfasser, Professor der Religionsgeschichte am „katholischen Institut" zu Paris,

will die Ergebnisse der Vorgeschichte religionsgeschichtlich verarbeiten; eine Darstellung der „ältesten Religionen der Menschheit als Randbemerkungen zu der übernatürlichen Offenbarung“ ist sein Ziel.

Der vorliegende Band behandelt die Religion der Altsteinzeit. Drei Kapitel leiten ein, über Geologie, Fauna und Rasse (1), die altsteinzeitliche Zivilisation (2) und die ethnographische Methode (3); im Hauptteil werden die Gräber (4), die Kunst (5), besonders die Menschendarstellungen (7) als Denkmäler der Religion besprochen; der Totemismus wird zu ihrer Erklärung abgelehnt (6), Tierdienst und Jagdzauber anerkannt (8), ein ursprünglicher Monotheismus wird behauptet (9); den Schluß bilden Bemerkungen über altsteinzeitliche Funde außerhalb von Europa, die wahrscheinlich machen, daß der Mensch der Steinzeit aus Arabien, d. h. aus dem Kreis der Paradies- und Flutsagen des Alten Testaments, nach Frankreich gekommen ist (10).

Die Vorgeschichte ist eine werdende Wissenschaft; ihre Ergebnisse sind weit zerstreut, schwer zu übersehen, wenig verarbeitet. Wenn benachbarte Wissenschaften davon sammeln, was ihnen Stoff werden kann, so erweitern sie nicht nur ihr Gebiet, sondern unterstützen auch die Vorgeschichte bei der Durchdringung ihrer Stoffmassen. So muß auch dieser Versuch großen Stils, den vorgeschichtlichen Stoff den Religionswissenschaften zugänglich zu machen, dankbar begrüßt werden.

Aber die Denkmäler sind spärlich und vieldeutig, und die Religionsgeschichte ist ebenfalls eine werdende Wissenschaft, die viele Hypothesen, besonders über die älteste Religion, und wenig sicheres Wissen besitzt. Ein Werk, das die Denkmäler der Religion der Altsteinzeit so behandeln soll, daß es wirklich eine Lücke füllt, muß viel Stoff, zeitlich nach Werkzeugtypen geordnet, rein tatsächlich und sachlich (alles zuverlässig bekannte) geben, dazu vielleicht versuchen, den Stoff aus sich heraus mit exakter Phantasie zu beleben. Man kann die alten Gräber und Höhlen selbst sprechen lassen, so daß man die Toten gebettet und die Lebendigen an ihren Feuerstätten sitzen und vor ihren Bildern anbeten sieht, und kann an dies heute noch greifbare, an Gräber und Tempel, alle Kleinfunde anschließen, ohne mit Worten, wie Animismus, Totemismus oder Monotheismus zu klappern.

Der Verfasser nimmt einmal einen verheißungsvollen Anlauf dazu, indem er die Schwierigkeiten anschaulich schildert, die in vielen Höhlen überwunden werden müssen, um die versteckten Bilder tief im Berg zu erreichen; man fühlt, daß hier Heiliges verborgen und verehrt wurde, man sieht (besonders in der Darstellung von Tuc d'Audoubert) die nackten Gläubigen den mühevollen Weg zum Allerheiligsten kletternd, kriechend, stampfend verfolgen. Aber es bleibt bei diesem Anlauf; den Wunsch, auf diese Weise die Haupthöhlen wie die alten Anbeter kennen zu lernen, etwa staunend die prächtigen Bilderreihen von Font de Gaume und Altamira, schaudernd die Labyrinthgänge von Pasiega mit ihren inschriftbehüteten und abgrundbehüteten Sälen, bewundernd die werdenden Mythen in den „Tanzszenen“ von Gogul und Alpera nachzuerleben, wird nicht erfüllt; die unberührt gefundenen Gräber werden nicht gezeigt, sondern begrifflich zerhackt; so wichtige Dinge, wie das Verhältnis der Wohnhöhle zur Heiligtumshöhle oder wie die Tierarten, die zu verschiedener Zeit verehrt wurden, werden nur in Anmerkungen dürftig erledigt.

Denn dem Verfasser unseres Werkes liegt weniger an der sachlichen und anschaulichen Darstellung des Stoffs, als an der Belegung und Widerlegung bestimmter religionswissenschaftlicher Hypothesen — für die der Stoff leider nichts gibt; das sieht er im Fall des Totemismus; er sieht es nicht im Fall seiner Hypothese vom ursprünglichen Monotheismus.

Ich bin durchaus seiner Ansicht, daß im Paläolithicum eine höhere Religion im Werden begriffen ist; es ist die Sonnenreligion, die sich später, im Neolithicum und den Metallzeitaltern, als ein wissenschaftlich durchgebildetes Ganzes überall aus den Denkmälern erschließen läßt. Diese Religion kann „monotheistisch“ heißen, denn die Sonne wird als höchster, einziger Herr der Natur, als Spender alles Lebens, aller Fülle, aller Gerechtigkeit verehrt; andererseits keimt in ihr auch der höhere Polytheismus, denn die Sonne ist in Gestalten zerlegt, in Vater, Sohn und Feind, die in einer heiligen Geschichte im Jahreslauf geboren werden, kämpfen, siegen, freien, sterben. Die Vorstufen dieser höheren Religion müssen in der Altsteinzeit gesucht werden, von den jüngeren Denkmälern aus, die sie entwickelt zeigen[1]. Das unbestimmte Gerede von monotheistischen Urgefühlen, wie die bestimmte Behauptung, daß alle Primitiven eine Gottesidee je älter, um so reiner, haben, ist ganz sinnlos vor Denkmälern, die eben Tierbilder und ein paar menschliche Umrisse zeigen, allenfalls Tanzszenen, sonst aber zunächst schweigen.

Das Buch von Mainage ist eine fleißige Arbeit, nicht ohne Verdienst als ein erster Versuch; es hat die Vorzüge und Schwächen französischer Schriftstellerei, klare, vereinfachende,

1) Vgl. „Die Felszeichnungen von Bohuslän“ in den Veröffentlichungen des Museums für Vorgeschichte in Halle, Band 1, Heft 2 (Verlag von Gebauer-Schwetschke in Halle).

aber etwas kahle, allzulogische Darstellung, geschickte, aber oft unnötige und oft entstellende Polemik, viel betonte Methode und weniger treue Sachlichkeit, gar keine selbstlose Liebe zur Sache. Unter den Bildern sind einige unveröffentlicht (besonders ein Zauberer im Hirschgewand, phallisch, als Titelbild verwendet); das übrige ist bekanntes Gut, geschickt ausgewählt, aber auch etwas zerstückt. Die Frankwährung macht das Buch so teuer, daß es für deutsche Käufer fast unerschwinglich wird.

Patrick Boylan: Thoth the Hermes of Egypt. (VII, 215 S.) Oxford, Univ. Press 1922. Bespr. von H. Kees, Leipzig.

Die vorliegende Arbeit geht auf Anregung Ad. Ermans zurück und verdankt auch einen großen Teil ihres Materials den Sammlungen des Berliner Wörterbuches. Sorgfältige Göttermonographien sind wohl dasjenige, was uns für die Kenntnis der ägyptischen Götterkulte am meisten nottut. B. hat hierzu einen beachtenswerten Schritt getan, nachdem bisher für Thot nur eine zudem weiteren Kreisen unzugängliche Vorarbeit von Turajeff (1898 russisch) vorlag. Der Verfasser legt sein mit großer Sorgfalt zusammengestelltes Material geschickt geordnet vor und in seinen Ausführungen fällt im Vergleich mit mancher neueren Arbeit zur ägyptischen Religionsgeschichte Unvoreingenommenheit durch philosophische Ideen und besonnenes Urteil angenehm auf. Nach einleitender Behandlung des Namens des Gottes, wobei sich B. für eine Erklärung als „der von *Ḏḥwt*" (der Ortsname aber unbelegbar!) ausspricht, läßt sich B. allerdings unter dem Zwang der Pyramidentexte gleich in eine Erörterung der Stellung des Thot in der Osiris- und Horussage hineinziehen, die ihn zu Nebenerörterungen über die Natur des Osiris, Horus, Seth zwingen, wobei sich das Resultat ergibt, daß für einen astralen Thot kein Platz in der ursprünglichen Osirissage ist, und sich seine Beziehungen zu Horus einmal aus astralen Gründen (Mondgott) und vielleicht auch aus politischen Gründen erklären. Mancherlei Hinweise auf die Bedeutung des Hermopolis (*Wnw*) bei Buto hierfür hat der Verfasser vielleicht nicht voll eingeschätzt, obwohl er bei der Besprechung der Hauptkultstätten (Kap. 16) selbst dazu neigt, dem Ibiskult im Zusammenhang mit dem Mondkult seinen Ursprung im Delta im Gegensatz zum Kult des Hundskopfaffen in Hermopolis magna zuzuerkennen. Auch auf die in Schmun lokalisierte und im Totenglauben so bedeutungsvolle „Feuerinsel" fällt interessantes Licht. Aus dem reichen Material, das B. in den einzelnen Kapiteln zu den Charakterzügen des Thot als Mondgott, Schreiber und Stellvertreter des Rê, als Gründer sozialer Ordnung, Schöpfer der Gottesworte, allwissender Gott, Schöpfergott und zauberreicher Gott zusammenstellt, ergibt sich für den Verfasser, daß sie alle zwar gut mit seiner, so weit wir zurückblicken können, bezeugten Rolle als Gott des Mondes, dessen hervorragende Bedeutung für die Ordnung der Zeiten, Feste und aller menschlichen und göttlichen Satzung er anerkennt, zusammenstimmen, er betont aber wiederholt die Selbständigkeit dieser Eigenschaften gegenüber dem Mondcharakter; besonders bei seiner Rolle als Schöpfergott, in der Thot seine ihm eigene Methode, die schöpferische Kraft des Wortes, hat. Auch für die seltenen, aber alten Beispiele, wo die Rolle des Thot unheilvoll und gewalttätig erscheint, erkennt B. den Zusammenhang mit dem Mondcharakter als wahrscheinlichen Grund an. Leider ist nicht überall der wahrscheinliche Entwicklungsgang der Vorstellungen herauszuarbeiten versucht, wie es z. B. in dem Abschnitt über Thot als Totengott am besten geschehen ist. Eine solche Sichtung würde auch die wertvollen im Anhang beigegebenen Listen über die theophoren Personennamen und die Beinamen des Gottes noch ergiebiger gestalten können. Kurze Anhänge über die Nebengottheiten *Jsds*, Chons (wobei der alte „Durchwandler" vom Dämon *Ḥnś* nicht geschieden ist), *Nḥmt-ʿwȝj* und *Śšȝt* (die Etymologie „Schreiberin" ist sprachlich unmöglich, eher die „Kundige") beschließen das reichhaltige Buch, das, trotzdem manche Lücken noch offenbleiben (z. B. ist Thot in den Darstellungen der Tempel zu kurz gekommen, die wichtige Sahurêpublikation nicht benutzt), eine Fülle beachtenswerter Anregungen enthält und zweifellos einen wichtigen Baustein zu dem mühsamen Gebäude einer Darstellung der ägyptischen Religion bildet.

Harald H. Nelson: The Battle of Meggido. Dissertation Univ. Chicago. Univ. of Chicago Libraries 1913 (nach dem Krieg erschienen). (63 S. mit 12 photogr. Ansichten und 4 Karten.) Bespr. v. H. Kees, Leipzig.

Nelson, ein Schüler von Breasted, liefert ein Gegenstück zu dessen Battle of Kadesh, indem er sich bemüht, das, was Kromayer in seinen „Antiken Schlachtfeldern" für Griechenland getan hat, für eine der wenigen Schlachten der ägyptischen Geschichte, von der wir eine etwas genauere Beschreibung besitzen, durchzuführen. N. legt daher weniger Gewicht auf eine Kritik des Textes der Thutmosisannalen, die er im wesentlichen nach Breasteds Übersetzung und Sethes Ausgabe in den Urkunden benutzt, sondern durch seine gute Ortskenntnis dazu befähigt, auf eine genaue Schilderung der topographischen Verhältnisse der Anmarschmöglichkeiten in die Ebene von Esdraëlon südl. des

sperrenden Karmel über das Gebirge, der Lage von Megiddo (Tell el-Mutesellim) an einem handelspolitisch und strategisch wichtigen Punkt und des eigentlichen Schlachtfeldes bei der Stadt und macht sie durch reichliche Beigabe von Kartenmaterial und photographischen Aufnahmen der Gegend anschaulich. N.s Urteil, auch soweit militärische Erwägungen in Frage kommen, ist im ganzen klar und überzeugend. Nur gelegentlich, z. B. bei dem doch nach der Sachlage sehr wahrscheinlichen Rat der Offiziere, den südlichen Umgehungsweg über Taanach zu wählen, oder der Frage, ob Thutmosis den Ausgang in die Ebene kampflos erreicht hat, stellt er sich den Textergänzungen Sethes allzu skeptisch gegenüber. Das schneidige Losdrängen des Königs entgegen dem Rat der Offiziere, wie es der offizielle Text uns erzählt, findet übrigens eine Korrektur in dem tatsächlichen, recht vorsichtigen schrittweisen Vorrücken über das Gebirge gegen den erkundeten Feind, dessen erstaunliche Unklarheit über die ägyptischen Pläne und taktisches Ungeschick N. mit Recht hervorhebt und auf mangelhafte Zusammenarbeit der „Koalition“ zurückführt.

Reinhardt, Karl: **Poseidonios.** (IV, 474 S.) gr. 8°. München, C. H. Beck 1921. M. 60—; geb. M. 75—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Der hohe Wert des Reinhardt'schen Poseidonios liegt nicht nur in der hier erstrebten neuen Aufhellung eines der dunkelsten und fragwürdigsten Kapitel der griechischen Philosophiegeschichte, sondern vor allem in der neuen Methode, die R. hier auf dem Gebiete der Quellenkritik anwendet. Mit dieser Methode steht und fällt das ganze Ergebnis seiner Forschung; darum muß von ihr in erster Linie gesprochen werden. Er verurteilt die Art, wie man bisher an die Rekonstruktion der poseidonischen Philosophie aus den gerade hier so arg verschütteten Quellen heranging (S. 208): „Diese Methode besteht darin, Gedankenmassen, die sich in verschiedenen Schriften wiederholen, zu vergleichen, auseinander zu ergänzen, Unterschiede ihrer Reihenfolge, Fassung und Verwertung durch das, was man Interpretation nennt, Umstellungen, Annahme von Lücken und dergleichen zu beseitigen, dann aus den einzelnen, anscheinend mangelhaften Exemplaren ein vollkommenes, großes Uropus, wie aus Handschriften einen Archetypus, zu konstruieren, in dem alles das vereint gestanden haben müsse, was verstreut in den verschiedenen Exemplaren steht, um endlich, ausgerüstet mit so reichlichen Erkennungszeichen, in der literarischen Überlieferung von Haus zu Haus zu ziehen, um dem großen, ausgewachsenen, aber immer noch namenlosen Kinde einen Vater zu verschaffen. Was dann auch mit leichter Mühe gelingt . . . Welche Konsequenzen aus der Lösung sich ergeben, welche Züge das gewonnene Urbild aufweist, ob sein Stil und seine Form auch mit den überlieferten Fragmenten übereinstimmt, danach zu fragen unterläßt wohlweislich eine Betrachtungsart, die nur auf äußerliche Ähnlichkeiten acht hat, nur Zusammenhänge finden will, bemüht, alles ins Allgemeine zu verzerren, ohne Augen für das Charakteristische, für Qualität, für das, was in der Welt der geistigen Dinge möglich oder unmöglich ist.“ Diesem Verfahren stellt R. seine Methode der Erforschung der „inneren Form“ gegenüber. Er sagt von den griechischen Philosophen (S. 1): „Ihr Wort wird redend zu uns erst aus einer tieferen Mitte, von wo aus die Inhalte zur Projektion und Zeichensprache werden. Das für wahr Gehaltene wird nun abhängig von einer inneren Form, und diese wird für uns das Tönende, Vertrautere, auch wo die Inhalte anfangen, uns zu befremden. Diese Form ist etwas anderes als die Persönlichkeit, der Mensch als Gegenüber seines Werks, was doch nur wieder ein anderer, ebenso oberflächenhafter Inhalt wäre, äußerlich lebendiger vielleicht für Schaulustige anzusehen, doch starr wie das Modell eines verschwundenen Tiers, das man nach seinen Knochen konstruiert: Die innere Form ist für uns das, was im Erstarrten und für wahr Gehaltenen selber für uns nicht erstarrt, so wenig wie die Lebenskraft in dem Fossil uns als das Lebendige berührt, woran auch wir noch teilhaben. — Was wir innere Form nennen, steht nicht in unserem Belieben; für uns liegt darin ein unpersönliches und allgemeines Muß. Ein solches Muß, wo es bewußt wird, führt zur Wissenschaft.“ Über diese nicht nur von R. angewandte Methode, durch die ein Erkennen und Erfassen der durch rationale Mittel allein nicht auflösbaren Individualitäten innerhalb der historischen Wissenschaften auf Grund einer bewußt geführten Einfühlung, Intuition, Divination, oder wie man es sonst nennen will, ermöglicht wird, habe ich an anderer Stelle[1] in größerem Zusammenhange gehandelt. Um die innere Form des in andere Schriftwerke eingebetteten poseidonischen Gedankengutes und des ihm adäquaten poseidonischen Stiles zu finden, geht R. von den historischen und geographischen Beschreibungen aus, die mit Sicherheit auf Poseidonios zurückzuführen sind. Nachdem er hier die Grundzüge der psychischen Struktur dieses Denkers gefunden hat, legt er sie als Maßstab an die weitere Überlieferung an, indem er wechselsei-

---

1) In meinem Aufsatz „Neue Wege zum klassischen Altertum“ in Ilbergs N. Jahrbb. 1922, 1. Heft S. 1ff.



tig „die Erkenntnis seiner inneren Form aus den Fragmenten seines Werks, und die Erkenntnis der Fragmente seines Werks aus seiner inneren Form“ (S. 2) gewinnt. Die in den großen Kapiteln über die Meteorologie, Kosmologie, Theologie, Ethik, Mikrokosmos, Mantik und Eschatologie niedergelegten feinen Analysen der Partien aus Strabon, Vitruv, Geminos, Kleomedes, Cicero, Sextus, Galen, Seneca, Plutarch usw., die poseidonisches Gut enthalten, die Fülle von neuen, oft verblüffenden Beobachtungen und der Reichtum an überraschenden Schlaglichtern, die auf weite Strecken der Geschichte der antiken Philosophie fallen, können hier nicht so gewürdigt werden, wie es die aus sicherster Beherrschung des herangezogenen Materials erwachsende, bewundernswerte Leistung verlangt. Nur eine sorgfältige Nachprüfung der durch R. aus dem Stoffe gewonnenen Einstellung und jeder einzelnen auf Grund dieser Einstellung vorgenommenen Analyse kann darüber entscheiden, ob das Bild, das er von Poseidonios entwirft, richtig ist oder nicht. Die Züge dieses neuen Bildes sind allerdings wesentlich andere als die des alten, das bisher der so umfangreichen Poseidoniosforschung vorschwebte. Zunächst überrascht es zu erfahren, was Poseidonios alles nicht ist. Seine Schriften sind nicht „der Archetypus eines dem frühen Hellenismus unbekannten, weitgeschwungenen Höhen- oder Hymnenstils, den wir zuerst mit Philo[1] von Alexandria in der philosophischen Literatur zur Vorherrschaft gelangt sehen, dessen Anzeichen jedoch sich schon bei Cicero zu regen anfangen“ (S. 12). Er ist nicht „der große Mittler zwischen Orient und Okzident, der Erbe zweier Welten, in dem sich der Geist exakter Forschung mit ekstatischer Hingebung vereinigt, der Versöhner zwischen Zenon, Platon und Aristoteles, der Übergang von hellenistischer zu neuplatonischer Philosophie“ (S. 2). Er hat keinen Timaioskommentar geschrieben und ist nicht der „Archetypus der ganzen religiös-spekulativen Richtung, die zum späteren Neuplatonismus führt“. Er gehört auch nicht mit Plutarch zusammen. Nicht aus Asien, sondern von Aischylos, Eleusis, Hesiod und den Vorsokratikern stammen seine philosophischen Ahnen. Er kann dies alles nicht sein, weil die innere Form seiner Geistigkeit dies nicht zuläßt. Diese stellt sich dar als die Coïnzidenz zweier Gegensätze, seiner „Richtung auf das Einzelne, das Mannigfaltige, Besondere, Charakteristische, Individuelle, wo es vorkomme“, und auf der anderen Seite: „der Trieb zum Ganzen, das Zusammenschauen, der Drang, die Mannigfaltigkeiten unter einen Hut zu bringen — nicht allein der Geist der Klassifikation, sondern die Gabe, das Zerwürfelte als Evolution aus einer Einheit zu begreifen, als Ergebnis einer Differenzierung, einzuschmelzen in Fluß und Bewegung und als Wirkung aufzufassen großer, einheitlicher Kräfte“ (S. 5). Er ist der „größte Augendenker der Antike“. Der Weltreisende wird in ihm zum Philosophen und der Philosoph zum Weltreisenden. Er kommt nicht aus der Mystik, sondern aus der Schule der Fachwissenschaft. Seine Geschichtsschreibung, seine geographischen Arbeiten, Meteorologie, Kosmologie, Theologie, Ethik, Psychologie, Eschatologie, sie alle sind herausgewachsen aus einem einzigen Antrieb, schließen sich zusammen zu einem strenggeschlossenen System, durch das er ebenbürtig neben Aristoteles und Chrysipp tritt. Sein philosophisches Erlebnis ist die Erkenntnis, daß Kraft gleich Geist und Geist gleich Kraft ist. Die λογικὴ δύναμις, in die R. wohl allerlei von dem élan vital Bergson's hineinempfindet, ist der Zentralbegriff seines durchaus monistischen Systems, dem der Dualismus eines Philon und aller orientalischen Mystik aufs schärfste gegenübersteht. Die Welt ist ihm ein lebendiger, ganz und gar einheitlicher Organismus, in dem sich Mikrokosmos und Makrokosmos streng entsprechen und ineinander fügen: „Nicht von dem Herrn und Schöpfergott, sondern vom All hervorgebracht das Einzelne, und so das All im Einen: Leben, Zoon, Organismus ist sein Siegel und sein allentsiegelndes Symbol, worin für ihn Geheimnis zu Erklärung und Erklärung zu Geheimnis wird.“ — Da R. alles von der Erfassung der inneren Form der poseidonischen Philosophie abhängig macht und von der Erkenntnis dessen, „was in der Welt der geistigen Dinge möglich oder unmöglich ist“, so ist er durch rational philologische Methode schwer oder gar nicht widerlegbar. Was von hier aus mit Heranziehung allen Materials getan werden kann, um die Philosophie des Poseidonios zu rekonstruieren, das hat I. Heinemann in seinem gleichzeitig und unabhängig von R. erschienenen Buche „Poseidonios' metaphysische Schriften“ (I. Band, Breslau bei Marcus 1921) bereits zu leisten begonnen, und er wird sich in seinem hoffentlich bald folgenden zweiten Bande gewiß von seinem Standpunkte aus eingehend mit R. auseinandersetzen[1]. Ich beschränke mich daher

1) Warum schreibt R. Philo und Strabo, aber Platon und Pluton? Meine Freude über die Durchführung der den griechischen Formen entsprechenden Schreibweise wurde durch diese Inkonsequenz getrübt. Wenn man Poseidonios schreibt, dann muß man auch Alexandreia schreiben. Entweder oder!

1) Vgl. neben Heinemanns Buch seinen inzwischen im Archiv f. Gesch. d. Philos. 1922, 1. Heft erschienenen Aufsatz: Karl Reinhardt's Poseidonios.



hier auf das, was zu der von R. herausgestellten „inneren Form“ zu sagen ist. Daß diese innere Form aus griechischem Geiste erwächst und keinerlei orientalischen Einschlag verrät, halte ich für durchaus richtig. Gar nicht zustimmen aber kann ich dem harten Strich, den R. zwischen Poseidonios und Philon und damit allen anderen hellenistischen Schriftstellern zieht, in denen die im Hymnenstil vorgetragene ekstatische Mystik auftaucht. Abgesehen von dem Hymnenstil, der übrigens durchaus nicht immer zum Ausdruck der mystischen Gedanken gebraucht wird und sehr wohl eine anderswoher entlehnte Form sein kann, stützt R. seine Unterscheidung zwischen Poseidonios und Philon im wesentlichen darauf, daß Poseidonios griechisch, monistisch und im ganzen unmystisch, Philon dagegen orientalisch, dualistisch und ganz mystisch denke und empfinde. Wenn nun R. bestrebt ist, das Mystische überhaupt bei Poseidonios möglichst in den Hintergrund zu drängen und demgegenüber betont, daß Poseidonios den Kosmos als einen einheitlichen „Organismus“ auffasse, wodurch eine eigentliche Mystik nicht möglich werde, so muß ich dagegen einwenden, daß gerade diese Unterscheidung zu der von R. angenommenen inneren Form gar nicht paßt. Es ist „in der Welt der geistigen Dinge“ nicht nur möglich, daß der Organismusgedanke und Mystik sich miteinander verbinden, sondern es ist geradezu die Regel, daß da, wo in der Geschichte der Philosophie die Welt mitsamt dem Menschen als ein Organismus gedacht oder erfühlt wird, auch Mystik emporschlägt. Man denke etwa an Platon, an Schelling, an Goethe und viele andere. Warum soll das bei Poseidonios so unmöglich sein? Aber R. hat, wie er es in seinem Parmenides[1] deutlich merken ließ, eine Abneigung gegen das Aufspüren und Hervorheben mystischer Motive innerhalb der griechischen Philosophie, und ich glaube, das hat ihm die Einfühlung in die innere Form poseidonischen Denkens erschwert. Bei der von R. gepflegten und mir außerordentlich sympathischen Methode aber darf man keinerlei Aversionen mitbringen und sich nicht davor scheuen, da wo Mystik ist, sie auch als Mystik gelten zu lassen, selbst wenn es sich um einen Griechen handelt. Bei der mannigfachen Gestalt, unter der Mystik auftreten kann, müßte man vor allem immer erst genau definieren, was man selbst unter Mystik versteht; sonst ist eine Verständigung nicht möglich. Geben wir bei Poseidonios zu, daß mit seiner inneren Form auch griechische Mystik vereinbar ist, so ist der Weg zu Philon offen; denn ich habe, bisher unwidersprochen, nachgewiesen, daß alles, was bei Philon mystisch ist, nicht aus orientalischen, sondern aus gut griechischer Quelle entspringt[1]. Auch den Unterschied zwischen Monismus und Dualismus kann ich nicht gelten lassen. Ich habe nachgewiesen, daß innerhalb der griechischen Philosophie Mystik sowohl auf dem Boden eines monistischen wie eines dualistischen Systems erwachsen kann[2], ganz abgesehen davon, daß gerade bei Philon Monismus und Dualismus, Stoa und Platon so fest ineinanderliegen, daß hier eine reinliche Trennung unmöglich ist. Jedenfalls komme ich mit meiner Einstellung beim Lesen der von R. mitgeteilten Stellen ohne weiteres von Poseidonios zu Philon hinüber, wenn ich die von R. im ganzen gewiß richtig erfaßte innere Form nur an einer Stelle ein klein wenig abrunde, wo sie nach meiner Ansicht einen durch R.'s eigene geistige Struktur verursachten Defekt hat. Daß sich hierüber streiten läßt, das liegt im Wesen dieser Methode, nach der eben die „innere Form“ nur dann für jeden ein „zwingendes Muß“ wird, wenn jeder die gleiche Einstellung und das gleiche Wissen mit an den Stoff heranbringt.

1) Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie, Bonn 1916; vgl. insbesondere das Schlußkapitel.

Unger, Prof. Dr. E.: **Babylonisches Schrifttum.** (12 S. Text u. 23 S. Abb.) Lex 8°. Leipzig, Deutsches Museum f. Buch u. Schrift 1921. Bespr. von Anton Deimel, Rom.

Das Wertvollste an dieser Schrift, um das sogleich vorwegzunehmen, sind die 14 Seiten Lichtdruckbilder, mit welchen sie schließt. Die geschmackvolle Auswahl wie auch ihre technische Ausführung sind in gleicher Weise vorzüglich und dankenswert. Die 21 Seiten Text enthalten eine Abhandlung über „Babylonisches Schrifttum“ (12 S.) und eine „Liste von Keilschriftzeichen zur Untersuchung ihrer Entstehung aus der Bilderschrift“ (9 S.).

Die Abhandlung zerfällt in 9 kleinere Abschnitte, von denen die drei ersteren in der bekannten Weise über die Geschichte der Keilschriftentzifferung berichten. Der vierte behandelt „Schreibmaterial, Schriftunterschiede, Schriftrichtung“. Über die letztere schreibt U.: „Die Keilschrift wurde anfangs in horizontalen Kolumnen von rechts nach links geschrieben, während die einzelnen Zeichen von oben nach unten abgefaßt waren ... Aber wahrscheinlich schon in früherer Zeit, wohl um 2800 v. Chr., änderte

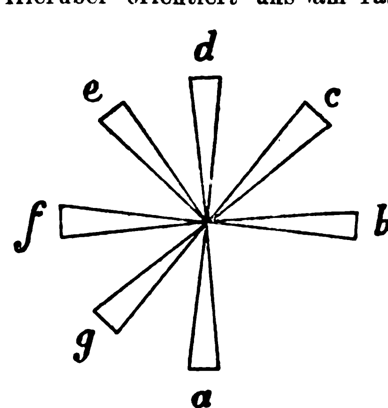
1) Vgl. meine Bücher „Der Heilige Geist“, das Wesen und Werden der mystisch-intuitiven Erkenntnis in der Philosophie u. Relig. der Griechen, B. G. Teubner 1919; „Pneuma Hagion“, der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien a. d. griech. Mystik, Leipzig 1922 Hinrichs'sche Buchhandlg.

2) Der Heil. Geist I S. 243f.



man die Schreibweise in eine rechtsläufige um". Als Gründe dieser Umänderung werden angegeben, „daß die rechts fertiggestellte Schrift beim Weiterschreiben dem Verwischen durch die Hand ausgesetzt war", dann, „daß bei einer Schreibung von oben nach unten auf Ton wenigstens ein bestimmter Keilstrich dem Schreiber unbequem sein mußte". „Einen wichtigen Anhalt zur Feststellung des Zeitpunktes für die Änderung der Schriftrichtung gibt eine Beobachtung des Griffeleindruckes auf dem Ton hinsichtlich seines Querschnittes, wie sie L. Messerschmidt in der OLZ 9 (1906) S. 306 gemacht hat. Dieser Querschnitt ist von der dritten Periode an schief geneigt, nur in den beiden ersten Perioden" (d. h. bis Urukagina einschließlich) „senkrecht".

Mir scheint, die Keilschriftzeichen wurden auf weichem Ton von Anfang an rechtsläufig in Steilkolonnen geschrieben, aber in der ältesten Zeit zuweilen linksläufig in horizontalen Kolumnen gelesen. Den m. E. durchschlagenden Grund für diese Ansicht liefert die sorgfältige Beobachtung der Richtung, welche die einzelnen, die Zeichen bildenden Keilchen haben können. Hierüber orientiert uns am raschesten die folgende schematische Figur.



Der Keil a findet sich bis Urukagina nur in wenigen Zeichen, hauptsächlich in „*šu*"; nachher verschwindet er vollständig aus der Keilschrift. b ist nur eine Ziffer vor *gan* (= 1/4), welche in den Texten der Dynastie Ur durch c ersetzt wird, zuweilen durch d. In dem letzteren Falle wurde d (= 1/2 *gan*) etwas mehr nach e zu geschrieben. Die Keilchen a und b sind daher nach Urukagina gänzlich außer Gebrauch, c schwindet gegen Ende der Dynastie Ur auch aus der Keilschrift, so daß nunmehr nur noch d, e, f, g die Bestandteile aller Zeichen ausmachen, wie sie ja auch von Anfang an die gebräuchlichsten waren. Der Grund für diese Tatsachen ist natürlich das Gesetz der Trägheit: a, b, c ließen sich nur schwer mit der rechten Hand eindrücken. Da somit dem Schreiber von Anfang an nur d, e, f, g handlich zu Gebote standen, war er auch von Anfang an gezwungen, das Bild auf die linke Seite zu legen, da ihm nur auf der linken, nicht aber auf der rechten Seite Bildungselemente bequem zur Verfügung waren. Anfangs wird man wohl die Texte linksläufig gelesen haben, wie die beigefügten Bilder zeigen. Bald aber (z. B. schon zur Zeit der Fara-Texte) las man sie, wie man sie schrieb, d. h. rechtsläufig, was nicht die Schwierigkeit hat, wie U. sie findet. Daß man auf bedeutenden Monumenten, wie der Stele Ḫammurabis, die ursprüngliche Zeichenrichtung beibehielt, ist um so weniger zu verwundern, als diese Schrift eingemeißelt wurde. Den Grund für die Schrägheit des Keileindruck-Querschnittes hat m. E. Messerschmidt schärfer und richtiger beobachtet als U. In den ältesten Texten ist die Schreibrohrspitze scharf wie ein stumpfes Messer; bis zur Zeit Urukaginas einschl. endigte sie in einem Winkel von 45°. In dieser Periode drückte man die Spitze immer senkrecht ein, so daß die Schneide in der Mitte des Eindruckes stand. Der Grund hierfür ist unmittelbar einleuchtend. Von der Dynastie Akkad an wurde die Keilspitze immer stumpfer, bis sie schließlich von der Dyn. Ur an immer einen rechten (zuweilen gar einen stumpfen) Winkel bildete. Um nun den Bambussplitter beim Eindrücken in den weichen Ton möglichst wenig aufzubrauchen, verlegte man den Hauptdruck auf die glatte, kieselharte, möglichst wenig auf die faserige Seitenfläche. Dadurch mußte der Querschnitt des Eindruckes schräg erscheinen, weil die Kante nicht mehr in der Mitte, sondern mehr nach der Seite stand.

Der 5. Abschnitt behandelt die „Formen der Tonurkunden und ihre Verwendung". Hier ist die Ansicht U.'s zu berichtigen, daß in der archaischen Zeit vor 3000 v. Chr. die Tontafeln beiderseits flach konvex gewölbt und an den Kanten im spitzen Winkel zusammengestoßen und deshalb nur auf den beiden flachen Seiten, nicht aber auf den Rändern beschreibbar gewesen seien. Diese Beschreibung paßt für einige Tafeln der Fara-Zeit, aber nur bei den an den Ecken abgerundeten Tafeln. Diese Art von Tontafeln unterscheiden bei Urukagina immer eine flache (d. Vs.) und eine konvexe (Rück-) Seite. Die meisten[1] der Fara-Tafeln haben rechtwinklige (quadratische oder rechteckige, mehr breite als lange) Form; die Vs. ist flach, die Rs. konvex und der breite obere und untere Rand fast immer, der linke, seitliche zuweilen beschrieben. Den Grund für die Verdickung der Tontafeln in der Mitte hat Messerschmidt richtig angegeben. —

In 6. gibt U. seine Ansicht über die Form des Keilschriftgriffels und die Art und Weise der Haltung desselben beim Schreiben. Er

1) Die oblonge Form der rechtwinkligen Tontafeln findet sich sogar schon in der Periode der Bilderschrift.



meint, die Babylonier hätten die Keilschrift, mit dem Griffel in der Faust, in die Tafel eingeritzt. Trotz der Zustimmung I. H. Breasted's will mir das in keiner Weise einleuchten. Daß der Schreiber in der bekannten Darstellung auf dem Tore von Balawat den Schreibgriffel mit der rechten Hand so faßt, als ob er sie zur Faust schließen wollte, ist sicher kein klarer Beweis; denn der Schreiber konnte bei diesem Bilde den Griffel, wenn er sich zum Schreiben anschickte, ebenso leicht in die Stellung bringen, in welcher wir ihn zu halten pflegen, d. h. zwischen Daumen und Zeigefinger. Entschieden gegen die Ansicht U.'s spricht zunächst die häufige Verwendung vieler paralleler Haarstrichelchen in der ältesten Schrift, zu deren Schreibung die Faust zu ungelenk war. Vor allem aber scheint mir die obige schematische Figur das „Faustschreiben" auszuschließen. Mit dem Griffel in der rechten Faust hat das Schreiben der Keile b und c keine Schwierigkeit, ja zwischen a und b wäre noch leicht ein Keilchen möglich gewesen, welches aber nie in der Keilschrift bestanden hat. Nur hätte man die Eindrücke auf der rechten Seite mit der einen, auf der linken Seite mit der anderen Kante des oben eingekerbten Griffels machen müssen. Daß der Griffel zu allen Zeiten oben eingekerbt war, bezweifle ich nebenbei bemerkt sehr stark; doch hierüber an einem anderen Orte.

In den Abschnitten 7—9, welche über die ursprüngliche Bilderschrift und ihre Entwicklung zur Keilschrift handeln, reizt mich auch manches zum Widerspruch; doch würde die Besprechung hier zu weit führen. Zum Schlusse nur noch einige Bemerkungen zu der Zeichenliste, in welcher sich der Verfasser im Gegensatze zu anderen nur auf die nach seiner Ansicht „absolut sichern Ergebnisse" beschränken will. Von den 97 in der Liste erklärten Zeichen scheinen mir einige sicher unrichtig, andere durchaus nicht „absolut sichere Ergebnisse" zu sein. Zu seiner n. 16 ist jetzt die n. 289 meiner soeben erschienenen Zeichenliste (Wissenschaftl. Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Bd. 40) zu vergleichen; diese Form konnte U. noch nicht kennen. n. 58 hat nie die Bedeutung Tontafel, sondern ist eine Baumart (*^{giš}mes*). n. 77 bedeutet nirgendwo in den archaischen Texten Mutterleib, sondern nur Terrasse, auf welcher der Tempel festgegründet ist. n. 80 heißt nirgendwo in den alten Texten „Blitz"; es ist wohl fraglos das „Doppeljoch" der eingespannten Esel. Von diesem Bilde läßt sich die Bedeutung „Soldat" unschwer ableiten. Man denke nur einmal an die fest gegliederte Phalanx der Geierstele. Bei n. 82 ist die Gleichstellung mit dem modernen Zeichen nicht richtig, vgl. REC 210 und 212. Zu diesem Zeichen ist jetzt meine n. 367 (und 362) zu vergleichen, aus der sich mit Sicherheit das Urbild „Schlangenrachen" ergibt, welches mir schon vorher feststand, einzig aus der Bedeutung des Zeichens: „Gift, Geifer". Die Erklärung des Zeichens n. 62 scheint mir auch verfehlt zu sein. Der obere Teil desselben kommt auch allein vor. Hieraus scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß in diesem Bilde nicht ein „erhobener, rechter Arm" vorkommen kann; das so Aufgefaßte dürfte der Tragsack sein. n. 72 ist nicht die „linke Hand", wie U. gegen alle bisherigen Auffassungen meint, sondern sicher die „rechte" Hand (von oben gesehen). Das folgt mit Sicherheit aus dem Stumpfe des Oberarms, der sich bei den Zeichen für den „rechten" (*da*, *á*) und „linken Arm" (*gúb*) noch erhalten hat.

Diese Kritik, welche unschwer noch weiter geführt werden könnte, darf aber nicht den Eindruck erwecken, als wenn es mit der ziemlich sichren Zurückführung der Keilschriftzeichen auf ihre Urbilder so schlimm stände, wie U. (S. 11) zu glauben scheint. Nur müssen dabei die beiden Hauptgrundsätze (die Erklärung hat von den ältesten Zeichenformen und von der Zeichenbedeutung, welche in den alten Texten sich findet, auszugehen) stets beobachtet werden. Wer das tut, wird nicht so leicht „immer mehr ins Raten kommen".

Palästina. Bilder von Land und Leben. 57 Abbildungen. Mit einer Einleitung von Moses Calvary. (47 S.) Lex. 8°. Berlin, F. Ostertag 1921. M. 32—. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Wichtiger als die blumenreiche, aber nicht allzu ernst zu nehmende deutsche und hebräische Einleitung sind die mitgeteilten, meist guten photographischen Abbildungen, welche ohne ein festes Prinzip der Auswahl in bunter Abwechslung Landschaft, Städte, arabisches und jüdisches Volksleben Palästinas vorführen, auch einiges weniger Bekannte, wie den Litanifluß, den Dardarafall, das Tote Meer bei ʿēn feschcha, das Kidrontal unterhalb Jerusalem. Zu vermissen ist oft jede nähere Bezeichnung des Gegenstandes der Abbildung. Nur der Kundige sieht, daß Thomsens Aufnahme des Toten Meers von ʿēn feschcha stammt, daß die „Samaritanischen Berge" einen Teil des Garizim bedeuten, daß „Bei Migdol" den Eingang des wādi ḥamām meint; daß die „Festung nördlich Metulah" (sic) ḳalʿat esch-schaḳīf ist, der „Jordan" bei der Taufstelle Jesu aufgenommen wurde. Kaum jemand wird aber erraten, wo der „Brunnen", die „Eukalyptuspflanzung", die „Sykomore mit Brunnen", das „Arabische Dorf", die „Straße" sich befinden. Ganz schlimm ist, daß die Wassermühle am wādi ḳelt an den Kidron versetzt ist,

und daß der „Tiberiassee“, wohl vom Ausfluß des Jordan aufgenommen, als Hintergrund vom Retoucheur einen Riesenberg erhalten hat, den es am See nirgends gibt. Ein sonderbares Unglück hatte der Dardarafall (wādi el-charrār), denn was rechts sein sollte, ist nach links gewandt, der Film wurde also verkehrt kopiert. Es ist schade, daß die jetzt so kostbaren Reproduktionen keinen kundigen Herausgeber hatten.

Thilo, Lic. Dr. Martin: **Das Hohelied** neu übersetzt und ästhetisch-sittlich beurteilt. (48 S.) 8°. Bonn, A. Marcus und E. Webers Verlag 1921. M. 9—. Bespr. von G. **Dalman,** Greifswald.

Das Hohelied war durch Haupts Deutung seiner Bilder zu einem Lobpreis des unsittlichen Geschlechtsverkehrs geworden, und zugleich aufgelöst in eine große Zahl von Liedern, die miteinander ursprünglich nichts zu tun hatten. Thilo vertritt im Gegensatz dazu den Gedanken, daß es, ganz abgesehen von der Herkunft seiner Teile, im Zusammenhang erfaßt werden müsse, und findet darin einen Fortschritt von der anfänglichen Zuneigung zum Brautstand, dann zur Vermählung, endlich zum Ehestande, stets mit Betonung der freien Neigung von der Seite des Weibes und unter Voraussetzung der Einehe, sodaß darin der sittliche Wert der im Buche geschilderten Liebe bestehe. Das sinnliche Moment in ihr werde anerkannt, aber zugleich durch die persönliche Hingabe des Liebenden geadelt. Der Übersetzung sind einige Beiträge zur Auslegung vorangeschickt, sie selbst wird dann durch — leider hinterher folgende Anmerkungen begründet. Den Schluß bilden zusammenfassende Erörterungen. Der Verf. hat offenbar recht mit seinem Gegensatz gegen Haupt, der auch die arabische Poesie unsittlicher macht als sie ist. Denn der alte Gebrauch des Buches auf jüdischen Hochzeiten, ebenso wie die synagogale allegorische Deutung beweisen, daß das Altertum hier nicht wie Haupt empfunden und verstanden hat. Eigene palästinische Erinnerungen werden vom Verf. zur Deutung herbeigezogen. Bei dem „Wehen des Tages und Fliehen der Schatten“ (2,17) denkt er gewiß mit Recht an den Nachmittagswind und die lang werdenden Schatten vor Sonnenuntergang. Aber freilich „rötet“ der Feigenbaum 2,13 (Anm. 47) nicht im Frühling die im Herbst angesetzten Früchte, die doch abfallen, sondern er macht im Frühsommer die ersten frisch angesetzten Feigen würzig, d. h. schmackhaft, als Frühfeigen. zāmir 2, 12 wäre nach Th. die Gesangszeit, weil das Schneiteln der Weinstöcke vor der Blüte geschehe, aber es gibt auch ein Ausschneiden der blütenlosen Ranken nach der Blüte. Die S. 31 von Direktor Th. Schneller aus Jerusalem mitgeteilte Tatsache, daß die Lilien in Palästina hellblau, niemals rot, in Gärten auch weiß seien, stimmt leider nicht zur Wirklichkeit. Denn eigentliche Lilien, und zwar weiße, gibt es dort nur in Gärten. Die Irisarten, welche wild vorkommen, sind aber nicht nur hellblau, sondern auch dunkelblau, violett, schwärzlichrot, gelb, grünlich. In meinem Garten in Jerusalem hatte ich die meisten vereinigt. Über die Blumennamen ḥabaṣṣélet und schōschannā hätte der Verf. wohl das Palästinajahrbuch und meine „Orte und Wege Jesu“ [2], S. 139, 195, 208 vergleichen können.

Arabische und persische Handschriften aus dem Besitz des verstorbenen Reisenden Dr. Burchardt, angeboten von der Buchhandlung Gustav Fock-Leipzig. Mit Vorwort von A. Fischer. (43 S.) Besprochen von R. Strothmann-Schulpforta.

Im Jahre 1902 konnte Hermann Burchardt von einer Reise durch Jemen im südwestlichen Arabien, 1906 von einer Forschungsfahrt durch den arabischen Nordosten, von Baṣra bis Maskat, der Berliner Gesellschaft für Erdkunde seine anschaulichen Berichte und seine vorzüglichen Bilder vorlegen (s. Zs. d. Ges. f. Erdk. Bln. 1902, S. 593—610; 1906, S. 305—322). Während wir mit großen Hoffnungen auf die Ergebnisse seiner abermaligen Reise nach Jemen warteten, wurde B. im Dez. 1909 in al-ʿUdain bei Ibb, auf der ungefähren Mitte zwischen Ṣanʿā' und ʿAden, ermordet. Als bleibendes Vermächtnis hinterließ er eine Handschriftensammlung, bei deren Zusammenstellung ihm wie schon s. Z. dem Österreicher Ed. Glaser behilflich war der langjährige einzige Europäer von Ṣanʿā', G. Caprotti (s. A. J. B. Wavel, A modern pilgrim to Mecca and a siege in Sanʿa, London 1912, S. 236ff.). Zum deutschen Orientalistentag 1921 überreichte die jetzige Inhaberin der Sammlung, die Buchhandlung Gustav Fock, ein genaues Verzeichnis. Dem Urteil A. Fischer's über den unverhältnismäßig hohen Wert der nur 39 Codices kann man durchaus beipflichten.

I. Von den 7 persischen Bänden sind Firdausī's Šāhnāme, Nr. 5; Saʿdī's Gesammelte Werke, Nr. 21; eine anonyme, noch nicht näher bestimmte Gestalt des Epos von Ḫosrau und Šīrīn, Nr. 22; sowie die komischen Gedichte des Busḥāq über die Tafelfreuden, atʿime, Nr. 4, textkritisch und philologisch wertvoll gegenüber den Drucken; die 3 ersten sind auch wegen ihres künstlerischen Schmuckes beachtenswert. Die anonymen schiitischen Legenden aus dem 18. Jahrh., Nr. 33, und der im 19. Jahrh. von einem Zwölfer verfaßte Kommentar zur Qaṣīde al-garrā' des Saijid al-Ḥimjarī, Nr. 32, sind neue Beiträge zur jüngsten Sektenliteratur.

II. Von den 32 arabischen Bänden stammen natürlich 1.) die meisten aus Zaiditenkreisen. Für Geschichte und Kultur Südarabiens sind

wichtig 3 bislang unbekannte Werke: die Biographie des auch als Schriftsteller bedeutenden (Brock. I 403, 9) Imām Manṣūr ʿAbdallāh b. Ḥamza (st. 614/1217), Teil 1, Nr. 26; ferner die Dīwāne aus dem 12. Jahrh. H. von Jaḥjā b. Ibrāhīm Ǧaḥḥāf, Nr. 3, und von ʿAlī b. Muḥ. al-ʿAnsī, letzterer mit einem sprachlich interessanten Gedicht in der Mundart der Tihāma, Nr. 19. Für das Recht ist wenigstens eins sehr wichtig: al-Mahdī Muḥ. b. al-Mutahhar (um 700/1300), minhāǵ al-ǵalı fī šarh fiqh . . Zaid b. ʿAlī, Nr. 36; es ist um so mehr zur Kritik des Corpus Juris di Zaid ed. Griffini, Mailand 1919, heranzuziehen, als es nach Angabe des Katalogs schon in der „Benennung und Reihenfolge" der Kapitel abweicht und so die (andernorts aufzuzeigenden) Widersprüche in der Überlieferung von Zaid noch zu vermehren scheint. Von den sonstigen Rechtsbüchern wäre zu nennen: ein völlig vokalisiertes k. al-azhār von Ibn Murtaḍā (st. 840/1437; Brock. II 187), Nr. 2; das Unicum masā'il-šarıfa wa-aǵwiba zarīfa des Jaḥjā b. Ḥumaid al-Miqrāʾi aus der Mitte des 10./16. Jahrh., Nr. 37 II, und ein noch nicht näher bestimmtes Werk über die Rechtsgrundlagen, Nr. 25. Im übrigen scheint mir auch jetzt noch die wertvollsten juristisch-zaiditischen Schriften die Wiener Sammlung Glaser zu besitzen, auf die bei dieser Gelegenheit hingewiesen sei. Nach meinen Aufzeichnungen auf Grund persönlicher Einsichtnahme in die Codices und in ein vorläufiges Verzeichnis von M. Grünert finden sich dort so alte und sonst wichtige Werke (vgl. die Indices bei Griffini l. c.) wie das ganze k. al-aḥkām von Hādī, mit den Kommentaren von ʿAlī b. Bilāl und von Muḥ. b. ʿIzzaddīn b. Ṣalāḥ (Brock. II 407, 1); das nukat al-aḥkām des Qāḍī Ǵaʿfar; ferner 2 vollständige Exemplare des taḥrīr von Abū Ṭālib an-Nāṭiq = Burchardt Nr. 26. Übrigens ist der Inhalt aller 4 mir bekannten taḥrīr reicher als der Katalog zu Nr. 26 vermuten läßt. Zu den genannten Autoritäten tritt z. B. noch Ibn ʿAbbās (und ʿAbdallāh b. Masʿūd), ferner von den Zaiditen: Zaid, sein Enkel Aḥmed b. ʿIsā und Hādī's Söhne Muḥ. b. Jaḥjā und Aḥmed b. Jaḥjā, ganz selten auch an Nefs az-zakīje Muḥ. b. ʿAbdallāh, also die Südzaiditen, obwohl der Verfasser selbst Nordzaidit ist. Vom großen Kommentar des Qāḍī Zaid b. Muḥ. al-Kalarī, von dem der VI. Bd. in Burchardt Nr. 29 vorliegt, besitzt Wien (alle?) 7 Bände, vom k. aš-šumūs wal-aqmār des genannten Jaḥjā b. Muḥ. b. Humaid al-Miqrāʾī, Burchardt Nr. 29, hat Wien das Grundwerk al-wābil al-miǵzār.

2.) Halb um der unter den Verwandten oft besonders scharfen Polemik willen beobachten die innerschiitischen Gruppen gegenseitig ihre Literatur, halb fühlen sie eine gewisse Zugehörigkeit zueinander, wirft doch den Zaiditen ihr ehemaliger Genosse Ṣāliḥ b. Mahdī al-Maqbalī (st. 1108/1696f.; al-ʿalam aš-šāmiḫ, Kairo 1328, p. 87, 5ff.) vor: „einen Imāmiten nähmen sie wie einen Engel auf, einen sonstigen Moslem behandelten sie wie einen Teufel". Wie nun zaiditische Schriften nach Sıräz verschlagen wurden (s. Berl. 2161), so erhalten wir hier über Ṣanʿāʾ außer den genannten persischen Büchern zum ersten Male 2 Bände des älteren imāmitischen Rechtsbuches: daʿāʾim al- islām fī ḏikr al-ḥalāl wal-ḥarām wal-qaḍājā wal-aḥkām, Nr. 6; ferner imāmitische Rechtsentscheide aus dem 13./19. Jh., Nr. 12; möglicherweise auch eine ismāʿīlische Dogmatik, Nr. 17. Merkwürdig ist auch eine in Indien geschriebene Sammlung von Rechtsfragen indischer Scheiche mit Antworten von südarabischen, wahrscheinlich zaiditischen Scheichen, Nr. 24.

3.) Unter dem übrigen Gut finden sich Gedichte, bekannte wie der Dīwān des Mutannabī, Nr. 35, der textkritische Dienste leisten kann, aber auch mehrere unbekannte, so eine dem Eroberer Ägyptens, ʿAmr b. al-ʿĀṣ, zugeschriebene Qaṣīde, Nr. 9, 7; ferner Gedichte aus einer unbekannten Sammlung späterer Dichter von der Abbasidenzeit an, at-tuḥfa al-ʿalija, Nr. 9, 9; der Dīwān eines Abū Saʿīd Nûrī b. Aijūb, wohl eines Mitgliedes des Eijubidenhauses, aus der Kreuzfahrerzeit mit Anspielungen auf Zeitereignisse, Nr. 9, 34. Zur Theologie wäre zu nennen das šarḥ al-uṣūl al-ḫamsa des Muʿtaziliten a. Ḥ. ʿAbdalǵabbār al-Asadābādī (st. 415/1024; Brock. I 411, 1), Nr. 10, und ein Schriftchen des A. Bābā b. A. b. al-Ḥaǵǵ Aḥmed (Brock. II 466, 1), veranlaßt durch eine fremde, eigenartige Eschatologie, Nr. 34 II. Kultisches aus angeblich alter Zeit, z. B. von Sufjān aṯ-Ṯaurī und Mālik b. Dīnār findet sich in Nr. 9, 19; ein Gutachten über die Zulässigkeit der Sklavenjagden im islamisierten Afrika vom genannten A. Bābā in Nr. 34 I; Anekdoten von 5 griechischen Philosophen, etwa in der Art des Mubaššir oder der raudat al-afrāḥ des M. b. Maḥmūd aš-Šahrazūrī in Nr. 9, 26. In die älteste Islamgeschichte behauptet zu führen ein Anstellungsschreiben des Chalifen ʿAlī für seinen ägyptischen Statthalter Mālik b. al-Ḥārīt, Nr. 9, 25. Der Katalog verhält sich zur Echtheitsfrage sehr zurückhaltend, und in der Tat bringen solche Urkunden uns allzu sehr in die Nähe der angeblich in der hl. Familie vererbten ṣaḥīfen, von denen Masʿūdī VII, 383 ein krasses gegen die Mischehe gerichtetes Beispiel gibt. So gehört auch wohl die nach dem Katalog „zaiditische romanhafte Darstellung" der Ṣiffīn- und der Kamelschlacht, Nr. 39 I u. II, mehr zur Folklore als zur Geschichte. Auch die Tradition

des Ǧaʿfar aṣ-Ṣādiq, Nr. 13b, wird der Überprüfung bedürfen, aber stets beachtenswert bleiben.

Von der Heimat seiner Arbeit durch allzu große Schwierigkeiten getrennt, wird der Semitist und der Islamforscher den dringenden Wunsch hegen, daß uns dieser arbeitermögliche Schatz eines deutschen Märtyrers der Forschung mit seinen wertvollen Unica und Seltenheiten nicht nur erhalten, sondern recht bald zugänglich gemacht werde.

Seligmann, Dr. S., Augenarzt in Hamburg: **Die Zauberkraft des Auges und das Berufen.** Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens. (XXXVIII, 566 S. m. 69 Abb. im Text u. a. Taf.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1922. M. 120—; geb. M. 150—. Bespr. von M. Meyerhof, Hannover.

Dies Werk stellt eine neue Bearbeitung der früheren Schrift des Verfassers „Der böse Blick und Verwandtes“ (1910, 2 Bände) dar. Der vorliegende erste Band gibt eine sehr vollständige Darlegung des Wesens, der Geschichte, Verbreitung, der Psychologie und Pathologie des bösen Blickes bei allen Völkern der Erde. Daß dabei der Orient von den Babyloniern und Ägyptern bis zu den Arabern und Iraniern eingehend berücksichtigt ist, versteht sich von selbst. Ein ungeheuer reichhaltiges Literaturverzeichnis, ein entsprechender Index und zahlreiche Abbildungen verleihen dem Werke besonderen Wert auch für den Orientalisten. Ein zweiter Teil über die magischen Heil- und Schutzmittel soll, gestützt auf die bedeutende Amulettsammlung des Verfassers, in mehreren Bänden folgen.

Babinger, Franz: **Schejch Bedr ed-din, der Sohn des Richters von Simaw.** Ein Beitrag zur Geschichte des Sektenwesens im altosmanischen Reich. (S.-Dr. aus „Der Islam“, XI. Band.) Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Diese Schrift, mit der sich der Verfasser an der Universität Berlin für Islamwissenschaft habilitiert hat, behandelt, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, den Kommunistenputsch, den der Schejch Bedr eddīn unter der Regierung Sultan Mehmeds I. ins Werk setzte und den er 1416 mit seinem Leben büßen mußte. Nachdem der Verfasser die Quellen (orientalische und byzantinische) in Text und Übersetzung mitgeteilt und aus europäischen Werken alles nur Erreichbare herangezogen hat, behandelt er in besonderen Abschnitten Bedr eddīns Lehre, sein Verhältnis zu den Sefewiden, die kleinasiatischen Sektenbildungen und gibt in einem Anhange die silsile des Bedr eddīn und eine Aufzählung seiner Werke, soweit die Namen bekannt sind. Es kam ihm in der vorliegenden Darstellung ausschließlich darauf an, die geschichtlichen Fäden dieser merkwürdigen Bewegung aufzuzeigen. Abgesehen von G. Jacobs Arbeit über die Bektaschijje und verwandte Erscheinungen existiert an Vorarbeiten zu einer Darstellung der geistigen Bewegungen im osmanischen Reiche so gut wie nichts. Um so wünschenswerter sind daher derartige Einzeluntersuchungen. Der Verfasser zeigt große Belesenheit besonders in der gleichzeitigen europäischen Literatur und sicheren historischen Blick, so daß er unser Wissen durch verschiedene neue Entdeckungen bereichert, z. B. die Feststellung des Datums für die Belagerung Salonikis durch Mehmed I. Wenn trotzdem das Bild dieser Bewegung in vielen Zügen noch unscharf bleibt, so liegt das an den Quellen. Die türkischen Berichte gehen um die Sache herum und auch der viel wertvollere Bericht des Dukas ist nicht ausreichend. Die nächste Aufgabe wäre jetzt die Durchforschung der Werke Bedr eddīns. Wenigstens die in Leyden aufbewahrten zwei Handschriften, von denen die eine sein sufisches Hauptwerk ist, müßten untersucht werden, da die in Seres vorhandenen Werke uns wohl vorläufig verschlossen bleiben werden. Hoffentlich macht sich der Verfasser auch an diese Arbeit und erfüllt sein Versprechen, den verschiedenen angeregten Problemen weiter nachzugehen.

Bang, W.: **Monographien zur türkischen Sprachgeschichte.** (Sitzgsber. d. Heidelbg. Akad. d. Wissenschaft. 1918, 12. Abhdlg.) (48 S.) gr. 8°. Heidelberg, C. Winter 1918. M. 3.30. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der erste Teil der Abhandlung behandelt das osmanische Präsens auf -yor. In den MSOS VI 1903 S. 159—160 hat Karl Foy die Theorie aufgestellt, die schon vorher von Nöldeke und anderen ausgesprochen war, daß das osm. Präsens auf yor aus dem an das Gerundium auf i angehängten Verbum yürümek entstanden sei. Das Hauptargument fand er in dem Vorhandensein des o-Vokals in yor, da im Osmanischen kein o in Nachsilben vorkommt. Dies o erklärt er dadurch, daß neben der Form yürümek, die heute im Osmanischen allein gebräuchlich ist, eine ältere auf yorymaq bestanden habe, die im Köktürkischen allein im Gebrauch ist, in anderen Dialekten auch vorkommt und sich im Südtürkischen im Dialekte von Karaman erhalten hat, wie aus den Proben bei Maximoff hervorgeht. Außerdem will er diesen Präsensstamm schon in den Formen yorïyor und yašayor finden.

Gegen diese Theorie wendet sich Bang. Er glaubt, daß wir zu der von Foy bekämpften Ansicht zurückkehren müssen, nach welcher das heutige osmanische yor nicht sowohl zu yürümek gehört als vielmehr mit dem -tur, -dur, -dï der anderen Dialekte sich deckt. Der Übergang von intervokalischem -d- > -y- wäre dem



in Wörtern wie kökt. adaq > osmanischem ayaq usw. zu vergleichen.

Bang führt nun weniger Beweise für seine Theorie an, sucht vielmehr Foy's Auffassung als falsch hinzustellen. Sehen wir uns seine Gründe an.

Zunächst stellt er mit vollem Rechte fest, daß die von Foy behauptete Übereinstimmung zwischen kökt. yašayur und osm. parlayor keineswegs besteht, denn in yašur ist -y- Hiatustilger Damit ist das Vorhandensein des Präsens auf yor im Köktürkischen unbewiesen.

In der weiteren Argumentation gegen Foy spielt eine große Rolle der Ausspruch Meninskis: „sed idem scribere solent multi Docti یورر ut كليورر ǵelijürür immo etiam كليوريور quasi esset a Praesenti verbi یوریمك incedere", woraus geschlossen wird, daß zu Meninskis Zeiten die palatale Aussprache statt yor die gewähltere gewesen sei. Bang sagt: „Im Geiste Foy's ist es andrerseits doch wiedersinnig anzunehmen, das Suffix sei in den älteren osmanischen Texten yor zu lesen, sei dann in Meninskis Zeiten nur -yür gesprochen worden, um heute ausschließlich -yor Platz zu machen. Oder sollte Foy sich die Sache so vorgestellt haben, daß zuerst die gutturale Form yoru — dann die palatale yürü — verwandt worden sei und daß dann schließlich der moderne Osmane wieder zu der gutturalen Form yoru - gegriffen habe, die seiner Mundart vollkommen fremd war und ist?"

Ich glaube nun, daß man den angeführten Satz Meninskis falsch aufgefaßt hat. Es kommt ihm hier nicht so sehr auf die palatale Aussprache an, sondern auf die Orthographie; er will nur sagen, daß statt der gewöhnlichen Schreibung یور die Gelehrten, die eben wußten, daß man früher یورر schrieb, auch noch jetzt diese Schreibung beizubehalten pflegen und nun, da sie zu dieser Zeit nur yürümek und nicht mehr yorïmaq kennen, es auch palatal aussprechen. Die ganze Fassung des Satzes läßt erkennen, daß die gewöhnliche Aussprache doch nicht so gewesen ist. Es ist schade, daß Meninski statt كليور uns kein Beispiel aus der velaren Vokalreihe gegeben hat, um uns zu zeigen, wie die docti sich in diesem Falle verhielten. Jedenfalls zeigt die Tatsache, daß man in den älteren Texten یورر schrieb, wofür die Varianten یور haben, daß man diese Form, ob mit Recht oder Unrecht mag dahingestellt sein, aus یوریمك entstanden dachte. Ich verweise auf einige Stellen in meinem altosmanischen Anonymus, der Ende dieses Jahres erscheinen wird, S. ٣١, 11 u. ٣٢, 6, wo der Berliner Text die Variante كليور hat. Allerdings haben wir auch hier nur die palatale Vokalreihe.

Im Geiste Foy's habe ich mir die Sache immer so gedacht, daß zu der Zeit, als die Form entstand, das Verbum yorïmaq ausgesprochen wurde. Diese Aussprache hat sich bis heute im Präsens erhalten, trotzdem gelehrte Pedanten, als man nicht mehr yorïmaq sondern yürümek sprach, die palatale Vokalisierung auch auf das Präsens übertragen wollten.

Die Schwierigkeit besteht nun eben darin zu beweisen, daß einst im Osmanischen die Form yorïmaq bestanden hat. Solange das nicht geglückt ist, bleibt Foy's Theorie eben nur Hypothese. Für Bang's Theorie liegt aber die Sache nicht anders. Die Beispiele, die er für den Übergang von a zu o, den er als Erhöhung durch das darauffolgende r erklärt — zu seinen Beispielen kann man noch یورغه mit o, während یوررتمق u hat, hinzufügen —, haben alle den Fehler, daß sie nur in erster Silbe stehen, während uns Beispiele für den Übergang von u in o in Nachsilben nötig sind.

Nach dem vorliegenden Material bin ich der Meinung, daß die Frage noch unentschieden ist und stimme durchaus Bang bei, daß zunächst statistische Aufnahmen für die Form aus dem Altosmanischen nötig sind.

Der zweite Teil behandelt das osmanische Futurum und einige ihm nahestehende Bildungen.

Bang vergleicht mit dem osmanischen Futurum auf adžaq die im Schor und den sämtlichen Abakan-Dialekten vorkommende Form auf džañ, die in denselben Fällen verwendet werden kann wie die osmanische, behandelt dann die in den anderen Mundarten an Stelle dieser auftretenden Formen und meint, da diese letzteren die Gewohnheit ausdrücken, daß auch die Formen auf adžaq und džañ einmal die Gewohnheit bezeichnet haben, wenigstens finden sich in den meisten Mundarten noch heute Adjektiva, die mit čaq usw. gebildet werden und vom semasiologischen Standpunkte aus jedenfalls mit den uns hier beschäftigenden Bildungen verknüpft werden müssen. Viele von diesen Adjektiven haben Nebenformen auf qaq, -käk, von welchem Formans es bekannt ist, daß es die Gewohnheit bezeichnet. Es gibt sowohl deverbale wie denominale Bildungen auf čaq.

Bang hält es für möglich, daß die osmanische Futura auf adžaq auf ähnliche Weise entstanden sind: das Formans čaq (čañ, čan) trat ursprünglich an den Verbalstamm, im Osmanischen an das Gerundium auf a. Er erwähnt noch eine andere Möglichkeit. Es gibt Verba, die ursprünglich zweisilbig waren, dann aber gekürzt wurden, z. B. oq oqï oqu, sor sora, toq toqa toqu usw. So könnte bei einem jetzt um a gekürzten Verbum das Futurum auf adžaq ausgegangen sein und dieser Typ hätte sich all-

mählich ausgebreitet. Bang entscheidet sich für die erstere Möglichkeit. Meiner Meinung nach mit Recht, da das im Altosmanischen sehr häufige Gerundium auf ydžaq, das er merkwürdigerweise gar nicht erwähnt, doch sicherlich hierher gehört und als entstanden aus dem Gerundium auf y džaq zu denken ist.

Über die Herkunft dieses Formans äußert er sich folgendermaßen: „Wenn der lange Vokal, der im Altaisch-Teleutischen in den meisten Wörtern dieser Gruppe auftritt, berechtigt ist, so wird čāq aus einem primären und einem sekundären Formans zusammengesetzt sein; für letzteres könnte man an qaq denken: -čāq < *-čïqaq > -*čïγaq > -čāg > čaq?“ Für die erste Silbe verweist er auf seine später erscheinende Arbeit über die Formantien -č, -čï, -čïl.

Im Anhang handelt er dann noch über das osmanische -qan, das er nicht ohne weiteres mit dem partizipialen -qan der anderen Mundarten zusammenstellen möchte. Vielmehr nimmt er an, daß in den genannten Wörtern die partizipiale Herkunft durchaus vergessen war und daß aus diesem Grunde der Suffixanlaut erhalten blieb, während er bei den echten Partizipien geschwunden ist. Zu der Bemerkung auf S. 43, daß čap- „galoppieren“ im Osmanischen fehlt, füge ich hinzu, daß das nur für das Neuosmanische gilt, im Altosmanischen ist der Stamm vorhanden.

Wie immer bei Bang enthält die Arbeit eine Fülle glänzender Kombinationen und überwältigt durch das mit souveräner Beherrschung des Stoffes aus reichster Belesenheit zusammengetragene Material. Wenn trotzdem vieles über das Hypothesenhafte nicht hinauskommt, so liegt das an dem Gegenstande. Über das Wesen der türkischen Endungen befinden wir uns noch völlig im Dunkeln. Jeder Versuch, dies Dunkel zu erhellen, ist freudig zu begrüßen.

Fischer, A.: Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur. I.: Dichtungen Mehmed Emins. (Morgenländ. Texte u. Forschungen I, 3.) (68 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. M. 72 — Bespr. von C. **Frank**, Berlin.

Diesem ersten Heft einer geplanten größeren Reihe „sollen — nach des Verfassers einführenden Worten — und zwar bald, vier bis fünf weitere folgen, mit Dichtungen von Abdülhaqq Hāmid, Tevfiq Fikret, Hālid Zia, Dschenab Schehābeddin, Mehmed Ākif, Riza Tevfiq, Jāqub Qadri usw. Die Hefte sind unter anderm als Vorarbeiten zu einer Studie gedacht, in der ich die türkische Moderne nach Sprache, Kunstformen, Stoffen, Geist und Gehalt eingehender zu würdigen gedenke“ — eine sehr willkommene und lohnende Arbeit, die hoffentlich plangemäß ausgeführt werden kann. Zeigt sich dann doch, daß die Zeit sowohl der völligen Gleichgültigkeit gegen die neutürkische Sprache und Literatur wie des übertriebenen Kriegstürkentums vorbei ist, und auch diese Gebiete einer wissenschaftlichen Behandlung zuteil werden sollen.

Dieses erste Heft befaßt sich mit den Dichtungen Mehmed Emin's, allerdings vorerst nur philologisch, nicht literarisch, und das vielleicht wohl weniger aus des Verfassers Vorliebe für streng philologische Arbeiten und Arbeitsmethode heraus, als vielmehr — und das scheint mir hier das wichtigste und richtigste zugleich zu sein — dank der sicheren Erkenntnis des Verfassers, daß erst einmal unbedingte Klarheit und Sicherheit im philologischen Verständnis dieser Werke gewonnen werden muß. Dazu soll durch die möglichst wörtlichen, aber durchaus gut deutsch gefaßten Übersetzungen hingeführt werden. Werden doch tatsächlich die Schwierigkeiten dieser Sprache noch allgemein zu sehr verkannt.

Am Anfang des Heftes stehen zwei bisher wenig oder gar nicht weiter bekannte neue Gedichte Mehmed Emin's: Das eine „Empörung“ (aus Türk Jurdu), eine schmerzensvolle, tiefempfundene Wehklage aus der Zeit des Zusammenbruchs, und das andere, vorläufig nur in drei Strophen, „Gebet“ (aus der Zeitung Waqyt), das der Dichter bei einer Protestkundgebung selbst vortrug, wobei dem greisen Sänger, wie der Bericht sagt, „bittere Tränen“ in den weißen Bart rollten. Von beiden Gedichten gibt Fischer eine wortgetreue Prosaübersetzung, an der m. E. nichts auszusetzen ist.

Darnach folgt die Übersetzung zweier Stücke, die auch bei Fischer und Muhieddin, Anthologie gegeben sind, und zwar des sozialempfindenden, ansprechenden Gedichts „Die kleine Streichholz-Verkäuferin“ und des etwas tendenziösen Prosastückes „Türkenheim“ mit seinem Lob auf türkische Gastfreundschaft und schlichte, treuherzige Sitte.

Mit Abschnitt V beginnt dann eine ziemlich lange Reihe von Verbesserungen zu den Übersetzungen, die Giese vor Jahren von den Gedichten M. Emins in ZDMG LVIII u. MSOSpr. XIII gegeben hatte. Eine sehr eingehende und genaue philologische Arbeit.

Im sechsten und letzten Abschnitt führt Fischer wieder selbst eine Anzahl Dichtungen, die bisher hauptsächlich nur in deutscher Nachdichtung (Jacob, Hachtmann, v. Wurzbach) vorlagen, wortgetreu in Prosa übersetzt vor, außer Nr. 1—3, wozu lediglich Verbesserungen gegeben werden. Auch hier betont der Verfasser, daß ihm „bei dem heutigen, noch keineswegs sehr hohen Stande unsrer Beherrschung der türkischen

Moderne“ „vor allem ein haarscharfes grammatisch-lexikalisches Verständnis des Neuosmanischen vonnöten“ scheint.

Die Gedichte, die so wiedergegeben sind, lauten: „Beim Ausrücken ins Feld“, „Das Waisenkind oder Ahmeds Kummer“, „Der erhabene Koran“, „Mein Traum“, „Barbarossa“ (ein türkischer Seeheld), „Den Tod ihm“ und „Der Märtyrer oder das Herz Osmans“; ferner zwei Prosastücke „Anatolien“, eine Klage um diese „Mutter Witwe“, wie Ahmed Hikmet in einem treffenden Wortspiel sagt, und zugleich eine Mahnung für die Jugend, und „Waffengeklirr und Pulvergeruch“, ein Stück Volksleben — die Brauteinholung — stark national empfunden, wie fast immer, wenn M. Emin heimische Sitten und Gebräuche schildert.

In einigen wenigen Fällen möchte ich jedoch etwas anders übersetzen. So S. 36 unten: wenn es so nicht wäre, was bliebe dem Sohn vom Vater, der (ihm) den Rat gibt: „vermehre mein Erbe“. S. 37 unten: Der Bach floß in blaßroten und grünen Farben über rötliche, moosbedeckte Felsen den Rand eines schönen Wäldchens entlang. S. 44 unten: hier scheint mir kaum eine Kontamination aus ياصدانمق und ياصيلانمق[1] vorzuliegen, sondern einfach sog. defektive Schreibung: ياصلانەرق für ياصيلانەرق. S. übrigens Diran-Kelekian 1340.

S. 59 (zu Nr. 4, vierte Str.). Hier gibt Jacob, türk. Hilfsb. 1. Teil 3. Aufl. S. 33 Anm. 2 die Bemerkung: jar jataq Grund und Boden, „Hab und Gut. Ich möchte aber doch Fischer's Übersetzung vorziehen, auch gegenüber Täschner, Wörterverz. S. 66: jar Vorsatzsilbe zu jataq (s. d.), schon wegen der Parallelkonstruktion in der vorhergehenden Strophe.

Zwei Druckfehler: S. 30 lies 500 statt 5000; und S. 68 lies باش statt باشر.

Gombocz, Zoltán: **Die bulgarisch-türk. Lehnwörter in der ungarischen Sprache** (Mémoires de la soc. finno-ougrienne, 30). (18, 252 S.) 1912. Helsingfors (Leipzig, O. Harrassowitz). Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Nicht durch die alleinige Schuld des Ref. ist dies Buch so lange unbesprochen geblieben. Wie sehr es die Zeitverhältnisse mit bewirkt haben, hat für die Öffentlichkeit kein Interesse; aber es wäre doch eine Nachlässigkeit, über dies Buch nicht noch kurz zu referieren. Denn es ist ein vortreffliches Buch, sorgfältig und bequem gearbeitet, im vollen Besitze der zu einer solchen Arbeit nötigen Schulung.

Es wird, wie es bei den durch Thomsen's berühmtes Buch eingeleiteten Lehnwortuntersuchungen üblich ist, zunächst die Geschichte der Frage behandelt, die hier interessanter ist, als sonst oft; denn wir sehen hier den Kampf eigenartiger nationaler Eitelkeit, die lieber mit den damals mächtigen Türken als mit den armen Lappen sprachlich verwandt sein will, mit der wissenschaftlichen Wahrheit, die aber allmählich doch zum Siege gelangt[1]. Es folgt das alphabetische Verzeichnis der Entlehnungen. Dann werden sehr sorgfältig die lautlichen Verhältnisse dargelegt unter Rekonstruktion der urtürkischen Lautform mit zahlreichen Bemerkungen zur ungarischen Lautgeschichte. In einem Schlußabschnitt werden die Folgerungen aus der mühsamen Arbeit gezogen, in einem Anhang die unsichereren Entlehnungen, die G. nicht billigt, genau behandelt. Die Arbeit, die auch viele gute Bemerkungen zur ungarischen Wortbildung und altaiischen Lautgeschichte enthält, ist im allgemeinen so kritisch, daß sich nicht viel gegen sie einwenden läßt. Man denke nicht, daß es nicht noch Fragen auf dem behandelten Gebiet gibt: warum es *korom*, aber *homok* heißt (S. 165—6) z. B., bleibt noch dunkel, und der Verf. verschweigt keine Schwierigkeit (z. B. *kepe*: *kéve* S. 94). An einem Punkte scheint mir aber der Herr Verf. etwas nachgiebig gegen einen an und für sich verlockenden Einfall gewesen zu sein. S. 180 führt er aus, daß in den alten Lehnworten dem heutigen *ś-* des Tschuwaschischen im Ungarischen bald *gy-*, bald *sz-* entspricht; vgl. z. B. *gyertya* 'Kerze' = *śurda*, *szél* 'Wind' = *śil*. Danach soll, nach G., urtürk. *j-* auf einem Teil des altschuw. Gebietes zu *ďž-*, auf einem andern zu *ś-* verschoben sein. Diese Annahme, auf die G. am Schlusse des Buches zurückkommt, soll auch durch zwei Wörter gestützt werden, in denen im Ung. selbst noch ein Wechsel *gy∾sz* vorkommt. Die Erklärung von *szérű* 'Tenne' als *Ring (= *gyűrű*) gilt auch G. als unsicher (nr. 185), wie kaum nötig ist hier darzulegen; die Verknüpfung von *szemölcs* 'Warze' mit *gyümölcs* 'Frucht' ist es aber noch mehr. Türk. *čäčäk*, das 'Blume' und 'Blatter, Pocke' bedeutet, soll eine Bedeutungsparallele bilden (S. 122); aber *gyümölcs* bedeutet doch eben nicht 'Blume'. Dagegen leitet sich *szemölcs* zwanglos von *szem* 'Auge' ab (vgl. etwa finn. *lehden silmä* 'Knospe' Renvall II 173, wotj. *kïj-śin* 'eine Art Geschwulst' . . . eig. Schlangen-Auge Munkácsi 458). Dann aber sind die Fälle, in denen urtürk. *j-* im Ung. *sz-* geworden ist über tschuw. *ś-* phonetisch eigener Art, und wenn auch die Bedingungen des Lautwandels nicht ganz klar sind, bedürfen sie eben noch sehr der

1) So ist ohne Zweifel auch Türk Jurdu XIII S. 3641[3] zu lesen: ياصلامش statt باشلامش. S. Redhouse f. Bed.

1) Der S. 14 erwähnte [v.] Murr sollte, da er heute im allgemeinen wohl kaum sehr bekannt ist, dem Leser etwas näher erläutert werden



Feststellung; wie z. B. der einzigartige Übergang von urtürk. *a* (>tschuw. u̯) in ung. *e* in *gyertya* (S. 143) der einzigartigen lautlichen Umgebung zur Last fällt. Auch daß ung. *gy* „natürlich" auf altbulg. dž zurückgehe, kann man bestreiten, da ung. *gy* [d'] auch direkt auf urtürk. (altbulg.) *j* zurückgehen kann. Schließlich finden wir im heutigen Tschuwaschischen noch im Anlaut den Wechsel von *ś* und *t'ś'*, auf den G. S. 59 und 77 hinweist, z. B. in *śara* 'kahl' und *t'ś'ara* 'haarlose Stelle am Bauche bei Tieren' (Paasonen 130, 179). Mir scheint also weder ein Wechsel *gy-*∾*sz-* im Ung. belegt, noch die Annahme zweier bulgarischer Mundarten auf Grund der verschiedenen Vertretung des urtürk. *j-* in den ungarischen Lehnworten aus dem Altbulgarischen (S. 208) berechtigt. — Die Wichtigkeit des Tschuw. für die türk. Lautgeschichte tritt durch den dritten Abschnitt zur Genüge hervor; die Wichtigkeit dieser Sprache für die Kulturgeschichte der benachbarten finnisch-ugrischen Stämme würde noch klarer hervorgetreten sein, wenn bei den einzelnen Nummern der ung. Lehnworte auch angegeben wäre, ob die zu Grunde liegenden tschuw. Wörter weiter noch in andere finn.-ugr. Sprachen entlehnt sind. G. tut das ja oft, übergeht aber z. B. bei *teknö* (S. 227), *tiló* (S. 129), *tinó* (S. 130) die tscheremissischen Entsprechungen. — Einzelheiten möchte ich nicht weiter besprechen[1], möchte nur fragen, ob wir nicht über das nunmehr erreichte Niveau dieser Lehnwortuntersuchungen hinausgelangen können. Da ergibt sich wohl, daß die alphabetische (also rein zufällige) Anordnung der Worte (die ein Register doch nicht überflüssig macht) durch eine andere, zwar nicht so strenge, aber rationell begründete, und zwar die nach Bedeutungsgruppen ersetzt werden müßte. Wie H. Urtel in seiner Behandlung der baskischen Onomatopoesis (Sitzber. Berl. Akad. 1919. 140—45) weiter als ich in einem analogen Falle (Z. fi.-ugr. Wort- und Satzverbindung, 80f.) gekommen ist durch die Betonung der Bedeutungsgruppen, so würden sich auch für die Geschichte der Entlehnungen neue Gesichtspunkte ergeben, und die Bedeutungslehre allmählich aus einem zwar offiziell, aber doch recht theoretisch anerkannten Zweige der Sprachwissenschaft so auch zu einem wirklich wirkenden und fruchtbringenden werden.

1) Anmerkungsweise sei erwähnt, daß ung. *köd* 'Nebel' (S. 100) wohl ein uralisches Wort ist, daß im samojed. *kintu* seine Entsprechung hat (obwohl grade das Wort für 'Nebel' aus dem tschuw. ins tscherem. übergegangen ist [*tətrɛ* > *tytra·*]); daß bei ung. *őr* 'mahlen', *örvény* 'Wasserwirbel . . .' neben tschuw. *avər-* 'mahlen' auch *avər* 'tiefe Stelle, Grube in einem Fluß oder See' (Paasonen 9) Erwähnung verdient hätte.

v. Schroeder, Prof. Dr. Leopold: **Lebenserinnerungen.** Hrsg. v. Dr. Felix v. Schroeder. (287 S.) 8°. Leipzig, H. Haessel 1921. M. 33 —; geb. M. 38 —.

Derselbe: **Religionslehre.** Ein Hilfsbüchlein für Lehrer und Schüler. Aus dem Nachlaß herausgegeben von K. Völker. (47 S.) 8°. Leipzig, H. Haessel 1921. M. 5 —. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

In der Geschichte der Indologie wird der Name Leopold von Schroeders, der am 8. Februar 1920 allzu früh dahingegangen ist, stets einen ehrenvollen Platz einnehmen. Die Erstausgaben der Maitrāyaṇī-Saṃhitā und des Kāṭhaka, die zu den ältesten Texten des schwarzen Yajurveda gehören, sichern ihm einen dauernden Namen neben den großen Erschließern der vedischen Saṃhitās Th. Benfey, Th. Aufrecht, Max Müller, Rud. Roth, W. D. Whitney und Albrecht Weber. Auch seine im Jahre 1887 erschienenen Vorlesungen über „Indiens Literatur und Kultur" haben der Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet, indem sie, mit Begeisterung geschrieben, zahlreiche Jüngere für Indien begeistert und der Indologie viele neue Freunde und Anhänger gewonnen haben. Schon in diesem Werke zeigte es sich, daß Schroeder nicht nur Gelehrter, sondern auch Dichter war. Noch mehr zeigte sich dies in seinen vortrefflichen Übersetzungen und Nachdichtungen indischer Werke (Dhammapada, Bhagavadgītā, Mangoblüten, Sakuntala, Prinzessin Zofe) und in seinen mythologischen und religionswissenschaftlichen Werken[1]) — bei letzteren nicht immer zum Vorteil der wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Arbeiten. Aber wer den liebenswürdigen, herzensguten und ehrlichen Forscher näher kannte, wußte es längst, daß er nicht nur ein gelehrter Indologe und Religionsforscher, sondern auch eine tief religiöse und dichterisch veranlagte Natur war. Aus seinen kürzlich von liebevoller Hand veröffentlichten „Lebenserinnerungen" sehen wir, daß Schroeder selbst auf diese Seiten seines Wesens mehr Gewicht legte, als auf seine wissenschaftliche Tätigkeit, und daß es für ihn ein nie ganz überwundener Schmerz war, daß er als Dichter nicht die Anerkennung fand, die er erhofft hatte.

Diese „Lebenserinnerungen" selbst sind eine dichterische Schöpfung, die vor allem seine zahlreichen Freunde mit inniger Rührung lesen werden. Aber auch über den Freundeskreis hinaus wird das liebenswürdige Buch viele Leser finden, die sich an den gemütvollen Schilderungen aus der heißgeliebten baltischen Heimat, den mit Liebe gezeichneten Charakterskizzen mancher interessanten Persönlichkeiten und vor allem an dem Selbstporträt des Dichters und Gelehr-

1) Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften L. von Schroeders ist im Anhang II zu den „Lebenserinnerungen" gegeben.



ten, das uns aus diesen Blättern entgegentritt, gerne erfreuen werden. In dem Kapitel „Das Mädchen vom Schwarztal“, in dem er ein schönes Charakterbild eines armen Mädchens aus dem Volke zeichnet, hat er nicht nur seiner treuen Haushälterin Rosa, sondern auch sich selbst ein ehrendes Denkmal gesetzt. Die lebendige Schilderung einer 1905 zum Besuche seines Stiefsohnes unternommenen Reise in den Kaukasus bietet auch dem Ethnologen manches Interessante, namentlich die Bilder aus dem Volksleben der Lesghinen, bei denen noch heute die Blutrache heilige Sitte ist und uralte Tanzfeste gefeiert werden. Klar und deutlich tritt in diesen „Lebenserinnerungen“, insbesondere in dem für den Religionspsychologen äußerst interessanten Kspitel „Vom Rufen Gottes“, das Verhältnis Schroeders zur Religion hervor. Ihm war die Religion nie ein Gegenstand kühler Forschung, sondern eine, ja vielleicht die wichtigste Herzenssache. Und so sehr er sich auch bemühte, das Gute in anderen Religionen anzuerkennen, so war er doch voll und ganz durchdrungen von dem Glauben, daß nur im Christentum das Heil der Menschheit beschlossen sei.

Darum fehlte ihm aber auch die für die wissenschaftliche Erforschung der Religion nötige Unbefangenheit. Schroeders religionswissenschaftliche Werke sind daher nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Das gilt auch von dem aus dem Nachlaß herausgegebenen Büchlein „Religionslehre“, das doch richtiger „Christliche Religionslehre“ heißen sollte. Es wird hier zwar der Versuch gemacht, dem Anfänger ein Bild von der Religionsentwicklung der Menschheit von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer „Vollendung“ zu geben, die er in der Verschmelzung des „arischen Idealismus“ mit dem christlichen Denken sieht. Aber das in dieser „Religionslehre“ als Tatsache hingestellte Vorhandensein eines Glaubens an ein höchstes gutes Wesen schon bei den Naturvölkern und auf den frühesten Kulturstufen ist zum mindesten durchaus noch nicht erwiesen. Und den ethnologischen und historischen Tatsachen nicht entsprechend sind die Sätze (S. 22): „Auf allen Stufen der Kultur, den niederen wie den höheren und höchsten, haben die Menschen in der reinen, selbstlosen Güte des Herzens und selbstverleugnenden Opferfreudigkeit ein höheres Prinzip erkannt, die Offenbarung eines höheren, heiligen Willens, den Strahl eines Lichtes, das nicht von dieser Welt ist. Diese Erkenntnis, welche die Menschheit schon zu Anfang mit der unwiderstehlich siegreichen Kraft einer großen Offenbarung ergriff, ist die eigentliche Quelle, aus welcher der Glaube an ein höchstes gutes Wesen hervorging.“ Was wir von den religiösen und sittlichen Vorstellungen der Naturvölker und der Völker des Altertums wissen, bestätigt dies keineswegs, sondern zeigt vielmehr, daß Religion und Sittlichkeit, so oft sie auch ineinander flossen, doch aus verschiedenen Quellen entsprungen und ihrem Wesen nach zwei getrennte Ströme in der Kulturentwicklung der Menschheit sind.

In einem Gespräch über Schroeders Auffassung der Religion sagte einmal ein Kollege: Schroeder selbst sei ein so grundgütiger Mensch, daß er sich gar nicht vorstellen könne, daß es je Menschen gegeben hätte, die nicht an einen höchsten gütigen Gott glaubten. Daran dürfte etwas Wahres sein.

Fischer, Otto: **Chinesische Landschaftsmalerei.** (175 S. u. 63 Bildwiedergaben.) Lex. 8⁰. München, K. Wolff 1921. M. 40—; geb. M. 80—. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

O. Münsterberg vor Jahren bei Vorbereitung seiner japanischen wie seiner chinesischen Kunstgeschichte mit Herbeischaffung des benötigten Studienmaterials dienend an die Hand zu gehen, habe ich gern mich bereit finden lassen. Dem Ersuchen, seine fertigen Werke in mir offenen Zeitschriften mit empfehlendem Worte anzuzeigen, habe ich höflich ausweichend mich geweigert. So ausgemacht es mir von jeher war, daß ihr Autor der von ihm angefaßten Aufgabe nicht gewachsen sich gezeigt, so gewiß meine ich heute meiner Sache zu sein, wenn ich nach genossener Lektüre dieses prächtigen Bandes aus dem Kurt Wolff Verlag in München die Voraussage wage: sein Verfasser wird es sein, von dem — sub reservatione Jacobea — wir uns erwarten dürfen, wozu O. Münsterberg nur den lobenswerten Willen, nicht aber auch schon selber das Vermögen hatte. Was Otto Fischer hier bietet, ist ja einstweilen nur eine Abschlagszahlung. Es ist nicht mehr als bloß ein Teilgebiet einer einzigen der Provinzen des Reiches der chinesischen Kunst, das hier behandelt ist, wenngleich schon ihr bedeutendstes. Aber wie das nun behandelt ist, das zeigt: bei diesem Autor sind alle Vorbedingungen für die Aufgabe vorhanden, die er in der Folge sich, so darf man trauen, umfassender zu stellen nicht unterlassen wird: feines Verständnis für die Kunst überhaupt, eine ausgesprochene Gabe der Einfühlung in fremdgeartetes Denken und Empfinden, Freiheit von allen ästhetischen Präokkupationen und Prädilektionen, ausreichende Realienkenntnis, gesundes Urteil, Vertrautheit mit der chinesischen Sprache wie mit der ja selbst auch dem Gebiete der Malerei zuzurechnenden chinesischen Schrift. Dazu kommt noch, ein sehr schätzenswertes Charisma für einen, der als Darsteller gerade auf dem vorliegenden Gebiete literarisch vor

Leser tritt: Fischer ist ein geschmackvoller Stilist, dem kein Wort und kein Satz zum Krüppel wird, der vielmehr seine Gedanken, sichtlich ohne alle Mühe, in eine Sprache zu kleiden versteht, die in der Vornehmheit der Diktion dem Gegenstande durchaus angemessen ist. Dem Ref. speziell weckte beim Lesen schon Vertrauen die in ihrer Knappheit meisterhafte Skizzierung der religiösen Weltanschauung der chinesischen Kultur (S. 23—29). Als deren bloße Sichtbarwerdung wird die Kunst gewürdigt. Und dabei versteht es der Interpret, den uralten Zauber dieser fernöstlichen Kunst, wie er selber sichtlich von ihm gefangen ist, auch über den Leser kommen zu lassen, um diesem dann weiterhin dazu zu helfen, sich klar darüber zu werden, worin dieser Zauber doch begründet liegt. Fischer verfolgt S. 21—61 die chinesische Landschaftsdarstellung, soweit wir sie heute, besonders durch Heranziehung der in Japan erhaltenen Schätze, noch fassen und ergreifen können, literarische und bildliche Quellen kombinierend, in ihrer langen vielhundertjährigen Entwicklung von ihren ersten richtigen Anfängen um die Wende des 4. und 5. Jahrh. n. Chr. an bis zum Ende der Mingzeit, wo ihm „die lange Agonie der chinesischen Kunst" beginnt. Den inneren Kern dieser Kunsterscheinung und damit das Geheimnis ihres eigentlichen Wesens und Wachstums aber sucht er zu verstehen, indem er dieses zuerst (S. 65—123) in seinem formalen Gefüge (Baum und Fels, Berg und Wasser, Raum und Luft, Komposition) und dann (S. 127—162) in seiner geistigen Begründung erforscht. Die geistvollsten und anregendsten Kapitel, die niemand ohne Gewinn lesen wird, scheinen mir die beiden letzten: „Die Eingebung" künstlerische Inspiration) und „Der Sinn der Landschaft" (nicht sowohl Abbild. als Sinnbild) zu sein. Aus ersterem wenigstens ein Satz (S. 137): „Wenn es wahr wäre, was man oft angenommen findet, daß die Kultur der Chinesen durchaus auf dem Grunde einer rationalistischen Moralität, einer streng verstandesgemäßen Lebensordnung und Anschauung sich aufbaue, so müßte auch in ihrer Kunst das rationale und verstandesklare Element das herrschende sein". Worauf dann gezeigt wird, daß allein schon das, was uns die chinesische Überlieferung von der Person ihrer Maler berichtet, eine solche Annahme aufs allerschlagendste widerlegt. Dem Satze S. 153, daß dem Chinesen der Himmel die oberste Gewalt ist, die er niemals in Menschenform gesehen oder gestaltet habe, darf ich vielleicht entgegenstellen, daß nach Ausweis des in alter Zeit für Himmel gebrauchten Schriftzeichens (menschlicher Leib mit Sonne als Kopf) T'iën ursprünglich doch die Bezeichnung für den menschlich und männlich gedachten Sonnengott gewesen zu sein scheint. Aber auf Einzelnes kann hier nicht eingegangen werden. Auch gibt zu Einwendungen die überaus sorgfältige Arbeit, in der dem Ref. auch nicht ein einziger Druckfehler aufgestoßen ist, ihm jedenfalls nicht Anlaß. Das Betrachten der 51 charakteristischen Landschaftsbilder aus den verschiedenen Jahrhunderten wird dem, der vom Herrn Verf. die Augen sich zum rechten Schauen hat schulen lassen, labsame Weide sein. Und in Ansehung dieses Landschaftenalbums wird man auch den Ladenpreis des vorzüglich ausgestatteten Werkes hoch nicht finden können.

Fundberichte.

Gelegentlich eines Vortrages, den Flinders Petrie in Manchester hielt, zeigte er einige kleine Bruchstücke von vier hebräischen Briefen, die vor längerer Zeit in Mittelägypten aufgefunden worden sind. Sie stammen aus dem dritten oder vierten Jahrhundert; es sind gewöhnliche Geschäftsbriefe, wie die Mehrzahl der griechischen Papyri aus der gleichen Zeit. Einer enthält eine Bestellung auf Salz und Zimt, ein anderer war teilweise auf ein griechisches Dokument geschrieben, das wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert stammt. Der Vortragende zeigte auch ein Modell des Tempelhügels von Jerusalem; eine Kopie davon war von den unter einem der Ptolemäer in ägyptischem Exil lebenden Juden hergestellt worden, als sie planten, bei Memphis ein neues Jerusalem zu gründen.

Ausgrabungen.

Im Louvre ist augenblicklich ein kleiner Teil der Funde zu sehen, die der französische Gelehrte Montet in seinen Ausgrabungen in Djebaïl, dem alten Byblos, gemacht hat, und welche nach dem Museum in Beyrouth zurückkehren sollen. Sie bestehen hauptsächlich aus Fragmenten von Vasen mit den Namen von Mycerinus, Ounas und Pepi II. Außerdem ist ein Zylinder entdeckt worden, der offenbar der thinitischen Periode angehört.

Seitdem Montet Djebaïl verlassen hat, ist neuerdings durch den Fall eines Felsens ein Grab zum Vorschein gekommen mit einem steinernen Sarkophag und einer Anzahl Totenbeigaben, unter welchen ein Öltopf aus Obsidian und Gold, mit dem Namen Amenemhat hervorragt, der denjenigen ganz ähnlich ist, die bis jetzt nur in den Gräbern von Prinzessinnen der XIIten Dynastie in Dahchur und Illahun gefunden worden sind.

Ed. Naville, Genf-Malagny.

Personalien.

B. Vandenhoff-Münster erhielt einen Lehrauftrag für Neusyrisch und Armenisch.

M. Ebert-Königsberg wurde zum a. o. Prof. ernannt.

H. Oertel-München zum o. Prof. der indischen Philologie u. vergl. indogerman. Sprachwiss. in Marburg ernannt.

Dr. Rob. Bleichsteiner hat sich in Wien für das Fach der kaukasischen Sprachen habilitiert.

Jos. Aumer, Dr. phil. h. c. weil. Oberbibl- an d. Staatsbibl. München, Verf. d. Münch. arab. Handschr.-Katalogs, †.

W. Andrae hat sich an der Techn. Hochschule Charlottenburg für vorderasiatische, ägyptische und byzantinische Baukunst habilitiert.

Dr. E. Kühnel ist zum Kustos b. d. islamisch. Abt. d. staatl. Museen in Berlin ernannt.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120.— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 10  Oktober 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

An unsere Leser!

Die Redaktion und der Verlag konnten sich nicht entschließen, für das 4. Vierteljahr einen höheren Preis als Mk. 120 — einzusetzen, also Mk. 90 — für DMG-Mitglieder. Dabei gingen sie von dem Gesichtspunkte aus, daß der Bezug der Zeitschrift allen, auch den weniger bemittelten Interessenten ermöglicht werden soll und muß. Sie glaubten, sich mit Mk. 120 — begnügen zu können, weil sie hoffen, aus interessierten Kreisen freiwillige Unterstützungsbeiträge zu erhalten, die erst die Weiterführung der Zeitschrift ermöglichen werden.

Mk. 120 — gilt also nur als Mindestpreis. Bei weiterer Entwertung der deutschen Mark muß der Verlag auch bei diesem Mindestpreis sich eine entsprechende Erhöhung als Nachbelastung vorbehalten.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Professor Dr. Walter Wreszinski.

XXV 10 **OLZ** Oktober 1922

Der Palast des Minos zu Knossos.

Von Georg Karo.

Es ist ein seltener Fall von historischer Gerechtigkeit, daß Arthur Evans, der Jahre lang inmitten fast allgemeiner Skepsis die Existenz einer vorhistorischen Bilderschrift auf griechischem Boden verfochten hatte, die reichen Archive dieser Schrift im Palaste von Knossos entdecken durfte. Es ist ein noch selteneres Glück für unsere Wissenschaft, daß die märchenhaften Schätze dieses Königssitzes des III/II. Jahrtausends v. Chr. von einem Manne gehoben wurden, der Begeisterung, wissenschaftliche Akribie, Reichtum und wissenschaftliches Pflichtgefühl verband, und so nicht nur ausgraben und sammeln, sondern auch mit gewaltigen persönlichen Opfern die gefundenen Denkmäler restaurieren, erhalten und würdig veröffentlichen konnte. Wie viel durch die oft zu Unrecht geschmähten Bauarbeiten in den Ruinen von Knossos vor dem sicheren Untergang gerettet worden ist, kann ich bezeugen, da ich die Ausgrabungen seit ihrem Beginn im Jahre 1900 fast jedes Jahr besucht habe. Den damals erschienenen vorläufigen Fundberichten und den wichtigen Einzelpublikationen (British School Annual VIff. Prehistoric Tombs of Knossos; The Tomb of the Double Axes at Knossos; Scripta Minoa I.) hat Evans nun den ersten Band[1] eines monumentalen Werkes folgen lassen, das die Entwicklung nicht nur des Palastes von Knossos, von den ältesten Zeiten bis zum Ende der von ihm Mittelminoisch (MM.) genannten Periode, sondern auch mittelbar die der ganzen altkretischen Kultur in diesem Zeitraum darstellt. Ein ungemein wertvolles, reich und gediegen illustriertes Werk, das auch in Deutschland vielfach verbreitet ist, dank der weisen Auffassung von wissenschaftlicher Solidarität, die der Verfasser auch während des Krieges nicht verleugnet hat. Da das Buch weit über den Kreis der engeren Fachleute hinaus großes Interesse besitzt, sei eine eingehendere Angabe des Inhalts gestattet.

Evans gibt in seiner Einleitung (S. 1—31) eine kurze Charakteristik der altkretischen Kultur und seines in drei dreigeteilte Perioden gegliederten chronologischen Systems. Die Eigenart dieser Kultur, ihre Beziehungen zum nahen Orient und Ägypten werden kurz skizziert, ebenso die zur Kykladen-Kultur des III/II. Jahrtausends und zur „mykenischen" auf dem griechischen Festlande. Es folgt (S. 32—55) eine Schilderung der neolithischen Kultur, die auf Kreta der eigentlich minoischen vorausgeht und eine Vorstufe zu dieser bildet. Eine Reihe von Miniaturgefäßen und tönernen Idolen bezeugen die religiösen Bräuche dieser frühen Zeit, die übrigens im Rahmen des Neolithischen schon entwickelt und kaum sehr alt ist. Unter den gravierten Mustern auf Scherben und Spinnwirteln erscheinen schon Vorläufer der minoischen Pflanzenbilder, manche erinnern sogar an spätere Schriftzeichen. Sehr lehrreich ist das gelegentliche Fortleben der primitiven Idoltypen bis in ganz späte Zeit (SM. III). Überhaupt schließt sich an die neolithische Periode die Frühminoische (FM. I—III, S. 56—126) ohne scharfen Bruch an, wie denn auch die drei Phasen dieser ersten großen Kulturepoche Kretas ein Ganzes bilden und ineinander übergehen. Trotzdem sich die einzelnen Phasen nicht immer reinlich scheiden lassen, wäre es falsch, sie einfach zu verwischen und das ganze Frühminoische zu einer Einheit zusammenzufassen. Wo Knossos hier versagt, helfen Funde aus dem östlichen Kreta, besonders die Gräber von Mochlos und die Hausruinen von Vasiliki, weiter. Höchst merkwürdige hochfüßige Becher, deren Verzierung gemasertes Holz nachahmt, kommen in zwei Höhlen vor, deren Inhalt noch ans Neolithische zu grenzen scheint. Aus einer entsprechenden Schicht in Knossos stammt ein ägyptisches Kugelgefäß aus Syenit (S. 65, Fig. 28), das vor- oder frühdynastisch sein muß. Nachbildungen und Nachwirkungen solcher ägyptischer Steingefäße sind in den Gräbern der nächsten Phase (FM. II, vor allem Mochlos und Messara) neben echt kretischen Formen nicht selten. Die hohe Vollendung dieser Väschen und des ihnen z. T. nachgebildeten, z. T. echt keramisch erfundenen Tongeschirrs, sowie der schönen Schmucksachen und Petschafte lassen es durchaus glaublich erscheinen, daß schon im FM. II vielzimmrige Häuser, geradezu kleine Paläste vorkommen (Vasiliki, vielleicht auch Palaikastro). Idole aus der Messara beweisen, daß damals die Tracht schon der späteren minoischen glich (für die Männer bloß ein Schurz,

1) The Palace of Minos at Knossos. Vol. I. The Neolithic and Early and Middle Minoan Ages. (XXIV, 721 S., 11 Tafeln, 542 Abb. und mehrere z. T. farbige Beilagen im Text.) 4°. London, Macmillan & Co. 1921. £.6.6.—.

für die Frauen ein langer glockenförmiger Rock, S. 84). In der nächsten Phase (FM. III) fallen die stärkeren Beziehungen zu den Kykladen auf, die Anfänge der polychromen Keramik mit weißen und roten Mustern auf Firnisgrund und die höchst interessanten Petschafte von Stein und Elfenbein, von denen Evans eine Reihe bisher unbekannter abbildet (S. 117ff.). Die Freude an der unbefangen kühnen Darstellung von Pflanze, Tier und Mensch äußert sich hier schon in überraschender Weise, auch vor mehrfigurigen Bildern schrecken die frühminoischen Künstler nicht zurück. Im Anschluß daran beginnt sich auch eine Art primitiver Ideogramme zu entwickeln, wenn auch von einer Schrift noch nicht die Rede sein dürfte. Selbst im Rahmen dieser raschen Entwicklung ist es aber doch verblüffend, daß sich die Herren von Knossos schon damals ein gewaltiges, mindestens 16 m hohes unterirdisches Gewölbe im weichen Felsen des Palasthügels aushöhlen ließen, an dessen Wandung eine Treppe in einer Art von Blendgalerie emporführte. Diese vom Südeingang des späteren Palastes überbaute Anlage ist auf S. 105 zum ersten Male abgebildet. Ihre Deutung ist noch nicht einwandfrei gelungen. Eine Zisterne scheint sie nicht zu sein. Evans erkennt darin einen monumentalen, befestigten Zugang zum Palaste, was mir um so weniger überzeugend scheint, als Befestigungen sonst überall im minoischen Kreta fehlen — ein besonders merkwürdiger Beweis für die einheitliche, hochentwickelte staatliche Organisation der Insel, die offenbar schon seit sehr früher Zeit eine starke Flotte vor auswärtigen Feinden schützte (tönerne Kähne schon FM. I, S. 57, Segelschiff auf einem Petschaft FM. III, S. 118).

Mit MM. I (S. 127—202) läßt Evans „the Age of Palaces" beginnen, gibt aber selbst zu, daß schon die mächtigen Bauten des ausgehenden FM. diesen Namen verdienen würden. Ein Bruch ist nirgends festzustellen, bloß eine nun rascher fortschreitende Entwicklung. Die gewaltigen Palastanlagen in Knossos erlauben eingehende chronologische Erforschung, die Evans und sein getreuer Iolaos Duncan Mackenzie in musterhafter Weise durchgeführt haben. Durch eine Unzahl von Schichtengrabungen, Nachprüfungen und Einzeluntersuchungen von Mauern, aus deren Verbande Scherben gezogen wurden, ist ein förmliches Archiv von Scherben und anderen Kleinfunden aus allen Teilen und Schichten des Palastgebiets gesammelt und in Knossos selbst sauber geordnet aufbewahrt worden, wie es m. W. für keinen anderen antiken Bau in ähnlicher Vollständigkeit vorliegt. Nur die Ausgräber selbst verfügen natürlich über eine erschöpfende Kenntnis dieses Archivs, obwohl sie es mit vorbildlicher Liberalität auch anderen Spezialforschern geöffnet haben. Es ist daher müßig und unrecht, wenn gelegentlich auf Grund oberflächlicher Arbeiten in Kreta, oder auch ohne diese, die Resultate von Evans und Mackenzie leichthin beiseite geschoben werden (z. B. L. Franchet bei J. Hazzidakis, Tylissos à l'époque minoenne, vgl. OLZ 1922, 286); ganz klar werden wir erst sehen, wenn uns die Erforscher von Knossos die endgültige Analyse dieser schwierigen baulichen und zeitlichen Probleme geben. Dazu ist das vorliegende Buch auch bloß eine Vorarbeit. Ihr wichtigstes Resultat für MM. I ist der bündige Nachweis, daß sowohl die große westliche Fassade des Palastes wie seine Ausdehnung nach Norden und Süden, und mit geringen Einschränkungen auch nach Osten, schon damals der späteren entsprachen, ebenso die Verteilung der einzelnen Flügel des weitläufigen Bauwerks um den großen Mittelhof und die Lage der Eingänge (vgl. den Plan nach S. 202). S. 131ff. wird eine sehr lehrreiche Übersicht der älteren Steinmetzzeichen gegeben und ihre Bedeutung erörtert. Eine turmartige Anlage mit tiefen ausgemauerten Gruben (S. 136ff.) scheint dem Anfang von MM. I anzugehören, wenn sie nicht gar dem sonderbaren Gewölbebau im Süden gleichzeitig ist. Auch diese merkwürdige Anlage ist noch keineswegs befriedigend erklärt. Vor allem bliebe noch zu untersuchen, ob Evans mit der Annahme gesonderter insulae innerhalb einer Festungsmauer recht hat. Er führt zum Vergleich das Heiligtum auf dem Gipfel des Iuktas (südlich von Knossos, beschrieben S. 151ff.) an, das in griechischer Zeit als Grab des Zeus galt und auch in den Anfang des MM. hinaufreicht. Aber auf solch' hoher steiler Bergkuppe brauchte ein bescheidenes kleines Heiligtum doch nicht befestigt zu werden, und andere Gründe können hier wie in Knossos die Stärke der Mauern bedingt haben.

Auch die bewunderungswerte Kanalisation des Palastes durch ein System sich verjüngender Tonrohre hat Evans schon für diese frühe Zeit nachgewiesen (S. 141ff.). Im Grabritus vollzieht sich eine ebenfalls schon gegen Ende von FM. III angebahnte Wandlung: an Stelle der Familien- oder Stammesgrüfte früherer Zeit (große Kuppelbauten im mittleren, rechteckige Einfriedungen oder hausähnliche Gräber im östlichen Kreta) treten rechteckige Gruben oder Kämmerchen und auch Einzelbestattungen in Töpfen oder Tonsärgen (Larnakes, S. 126. 150).

Ganz besonders lehrreich ist die Behandlung der Keramik dieser Phase, in die neben dem Fortleben älterer Typen das Aufblühen der bunten sog. Kamaresware fällt. Ihre ersten Stadien werden auf Grund von Schichtengra-

bungen klargestellt, wenn sich auch natürlich die Grenzen nach oben und unten nicht immer scharf ziehen lassen. Eine Reihe bisher unpublizierter wichtiger Stücke zeigt die Nachahmung verschiedener bunter Steinsorten in Ton, ferner die wachsende Freude an naturalistischen Darstellungen von Pflanzen und Tieren (vgl. vor allem die Schale aus Palaikastro mit plastisch aufgesetzter Herde und Hirten, S. 181, die knossische Schale mit bunt aufgemalten Fischen zwischen Felsen, S. 182, dann auch die merkwürdigen Rhyta in Gestalt von Stieren, an deren Hörnern kleine Männchen hängen, die ersten Abbildungen der dann so überaus häufigen Stierspiele, S. 188ff.). Neben einem silbernen Becher aus Gurnia stehen getreue tönerne Nachbildungen (S. 192). Die ersten Petschafte mit sicherer Bilderschrift und Abdrücke von solchen erscheinen in sicher datierbaren Schichten, ebenso ein von Xanthudidis in einem Grabe von Platanos in der Messara entdeckter, hier zum ersten Male abgebildeter babylonischer Siegelzylinder mit der flehenden Ischtar vor Adad, der von Fachleuten um 2000 v. Chr. angesetzt wird (S. 198). Nicht minder wichtig sind ägyptische Skarabäen, die seit frühminoischer Zeit nicht gerade selten sind und auf Kreta Nachahmung finden (S. 199 ein schon bekannter echt ägyptischer Amethyst-Skarabäus mit minoischer Bilderschrift, S. 200 eine kretische Nachahmung, die eine ins Minoische umgestaltete Toeris trägt).

S. 203—314 umfassen die ältere Glanzperiode von Kreta, MM. II. Aus den einzelnen insulae, die Evans für MM. I annimmt, ist ein einheitlicher prunkvoller Palast geworden, dem nur noch der spätere Flügel der Privatgemächer fehlt (Plan vor S. 203). Auch der Thronsaal und die südlich angrenzenden Kulträume des Westflügels sind viel jünger, wir wissen nicht, was im MM. II an ihrer Stelle stand. Dagegen haben die Magazine und Wirtschaftsräume im wesentlichen schon ihre spätere oder eine ganz ähnliche Gestalt. Am steilen Abhang des Burghügels, östlich vom großen Hofe, müssen dem jüngeren vierstöckigen Prachtbau der Privatgemächer schon damals Anlagen vorausgegangen sein, wie ältere Mauerreste lehren. Der ganze Palast ist in Knossos wie in Phaistos sorgfältig nordsüdlich orientiert. Mächtige Außenmauern mit Orthostaten aus großen Blöcken kretischen Gipssteins, der dem Alabaster an Glanz fast gleichkommt, Hochbau aus Bruchsteinen mit eingezogenen Balken und Lehmverputz, seltener aus Lehmziegeln; Holzsäulen auf steinernen Basen, die in dieser Periode meist aus buntem hartem Gestein bestehen, entsprechend der frühminoischen Vorliebe für solche Steinarten, während später für Bauglieder Kalk- oder Gipsstein, für Gefäße der weiche einfarbige Steatit fast ausschließlich verwandt werden. Sehr lehrreich ist die schrittweise Vervollkommnung der Kanalisation (S. 225ff. mit Plänen und Schnitten), die nie wieder auf Kreta dieselbe Höhe erreicht hat wie MM. II/III. Von den Heiligtümern wird unten noch zu sprechen sein.

Eine Menge wichtiger neuer Dinge bringt auch das Kapitel über die Keramik dieser Periode, der Blütezeit der Kamaresware (S. 231—270). Die gewaltigen Pithoi mit Reliefknöpfen und aus vollem Pinsel aufgeklatschten Firnisklecksen liegen in guten Abbildungen vor (S. 232ff.), von der feinen bunten Ware gibt die Farbentafel I (vor S. 231) ausgezeichnete Proben der Übergangszeit von MM. I zu II, die noch die später aufgegebene Barbotine-Technik zeigen. Nachahmungen bunter Steingefäße treten auch in dieser Phase auf (S. 238), auch singuläre Stücke mit Reliefverzierung (täuschend lebenswahre Käfer S. 239) oder eingestempelten Ornamenten (S. 242, daselbst der vereinzelte verblüffende Fall einer eingestempelten Töpfermarke in Bilderschrift). Eine Auswahl z. T. unveröffentlichter Proben der schönsten, metallenen Vorbildern nachgeformten Eierschalen-Ware bieten Abb. 181ff. und die Farbentafeln II. III (S. 241ff.). Manche von diesen gehören ans Ende von MM. II, wenn nicht gar in den Übergang zu MM. III; die Angaben über die Schichtenverhältnisse auf S. 248ff. sind für die Datierung von großer Bedeutung, aber manches bleibt natürlich noch unsicher. So würde ich dazu neigen, eine Reihe hier angeführter Vasen, unter anderen auch den prachtvollen, S. 254 zum ersten Male veröffentlichten Pithos mit Palmbäumen, für etwas jünger anzusehen. Mag er auch unter einer Mauer aus MM. III gefunden sein, so wissen wir doch nicht, ob diese nicht in den späteren Verlauf dieser Phase, der Pithos in ihren Anfang gehört. Die Frage ist wichtig, weil monumentale Vasenbilder wie dieses ohne Einfluß entsprechender Wandgemälde kaum denkbar sind. Evans hat demnach den Anfang der großen figürlichen Wandmalerei in Knossos schon im MM. II angesetzt, vor allem das älteste bisher bekannte figürliche Fresko, den Krokus- oder Safranpflücker, der nun endlich auf Tafel IV würdig abgebildet ist. Mir ist dieser zeitliche Ansatz immer zu hoch erschienen, ich schließe mich den Erwägungen Rodenwaldts in seinem vortrefflichen Buche: Der Fries des Megarons von Mykenai (S. 9. 63) durchaus an, ohne zu verkennen, daß gerade von diesem Gemälde viele Fäden zu MM. II zurückführen (Evans S. 264ff.). — Der Abschnitt über die Bilderschrift von MM. II, die schönen Petschafte und Siegelabdrücke, bietet gegen-

über den erschöpfenden Ausführungen des Verf. in den Scripta Minoa nicht viel neues. Wertvoll ist die Zusammenstellung der im „Hieroglyphic Deposit" gefundenen Stücke und einiger bisher unbekannter (S. 277). — Die Fundumstände der bekannten Fayenceplättchen mit Häusern lassen leider eine genauere Datierung als MM. II —III nicht zu (S. 301 ff.). Ob es sich hier wirklich um ein großes Mosaik einer belagerten Stadt handelt und die S. 309f. abgebildeten Plättchen mit unkretischen Leuten, vielleicht Afrikanern, zugehören, scheint mir sehr zweifelhaft. — Negerköpfe erscheinen auf dem Fragment eines großen Stuckreliefs an einem goldenen Halsband in den Fingern eines Mannes (S. 312. 526).

MM. III beginnt nach Evans mit einer großen Umwälzung[1], der die Paläste von Knossos und Phaistos zum Opfer gefallen sind. Ob fremde Feinde sie zerstört oder, wie Evans annimmt, eine neue Dynastie mit Gewalt die Herrschaft erobert hat, bleibt vorläufig ungewiß. Sicher hat aber kein Wechsel der Bevölkerung oder der Kultur stattgefunden, trotz mehrfachen Neuerungen, wie dem Ersatz der alten Bilderschrift durch die lineare, einigen Änderungen in Baukunst und Anlage der neu erbauten Paläste, die aber in allem wesentlichen den alten entsprechen, ja sogar große Teile von diesen einfach übernehmen. Der wichtigste Unterschied zwischen MM. II und III ist zweifellos die durchgreifende Herrschaft naturalistischer, oder besser impressionistischer Richtungen in der Kunst, die zwar seit dem Frühminoischen auf Kreta fühlbar waren, aber nun erst voll sich auswirken (S. 315—323). Die größte bauliche Leistung der neuen Zeit ist der Ostflügel der Privatgemächer, ein vierstöckiger Bau von raffiniertestem Luxus in der Anlage der Zimmer, Säulenhallen, verandaartigen Säle, Treppen und Lichthöfe. Evans beschreibt diesen Flügel ausführlich, mit reichem Abbildungsmaterial (S. 324 —359). Gerade hier haben die mühsamen und kostspieligen Stütz- und Ergänzungsarbeiten nicht nur den einzigartigen Bau vor der Zerstörung gerettet, sondern seine Erforschung und Erkenntnis erst möglich gemacht. Die neuen Pläne auf S. 328/9 zeigen dies deutlich, ebenso die Ansichten der großen Treppe in ihren verschiedenen Stadien. Von den in diesem Flügel gefundenen Freskenresten ist eines der wichtigsten ein labyrinthartiges Muster, das Evans S. 356 ff. mit entsprechenden ägyptischen und griechischen vergleicht.

Nördlich stoßen an die fürstlichen Privatgemächer ausgedehnte Wirtschaftsräume, zu denen besonders eine große Ölmühle mit Klärungs- und Ablaufkanälen und eine Reihe von Magazinen mit gewaltigen Pithoi gehören. Dieser Teil des Palastes war bisher ungenügend publiziert und bietet vielfache neue Aufschlüsse (S. 361—384). Von prächtigeren Räumen über den erhaltenen des Erdgeschosses zeugen zahlreiche Fragmente von Fresken und auch von einem lebensgroßen Stuckrelief mit Männern und Stieren, den längst bekannten Bruchstücken aus einer Halle im Norden des Mittelhofes verwandt. Leider sind nur kleine Brocken erhalten. Auch die Erkenntnis des Nordflügels ist gefördert worden, durch Erforschung einer Halle mit anstoßenden Magazinen im Osten des großen Nordeingangs, ferner der Pfeilerhalle und einer „Pfeilerkrypta", eines von sechs Pfeilern getragenen großen Kellerraumes, nördlich von jenem Eingang, der als Hauptverbindung des Palastes mit der Stadt Knossos solcher geräumiger Markthallen wohl bedurfte (S. 385—404). Westlich scheint eine Gruppe von Kulträumen, darunter eine kleine Säulenhalle und ein Badezimmer, an den Nordeingang gestoßen zu sein. Da hier der Weg zu dem theaterähnlichen Stufenbau im Nordwesten, wohl dem Hohen Tor des Palastes, führte, konnten jene Räume für Opfer und Reinigung bestimmt sein, wenn besonders vornehmer Besuch oder, wie Evans annimmt, Pilgerzüge ankamen (S. 405—422).

Der Westflügel des großen Palastes ist für uns der wichtigste von allen, weil er die meisten Aufschlüsse über den Kult im alten Kreta gibt. Entgegen der griechischen Sitte geschlossener Tempelbauten scheint der minoische Kult sich im Innern der Häuser und Paläste abgespielt und mehrere kleine Räume umfaßt zu haben. In der königlichen Residenz gab es deren eine ganze Reihe, ihre Verwendung können wir leider im einzelnen noch nicht bestimmen. Evans legt mit Recht das größte Gewicht auf die Bedeutung des Doppelbeils als wichtigsten und häufigsten religiösen Symbols auf Kreta (S. 423—447). Immer wieder erscheint es auf Fresken, Gemmen und Petschaften, als Steinmetzzeichen auf Blöcken und Pfeilern, die sowohl tektonische wie religiöse Bedeutung haben, und auch in Bronze oder Stein als Kultobjekt, häufig auf steinernem Sockel und langem Schafte aufgepflanzt. Mehrere Beispiele sind hier zum ersten Male abgebildet, vor allem ein riesiges Doppelbeil aus Bronzeblech (Br. 1,20 m) das östlich von Knossos (bei Nirou Khani) in einem von Xanthudidis jüngst entdeckten Gebäude offenbar als anikonisches Kultbild diente (S. 436). Mit dem Doppelbeil verknüpft oder auch allein spielen Schleifen aus karrierten

1) Bisher hat man diese meist ans Ende von MM. III gesetzt, so auch Karo bei Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. u. Kreta S. 1767 ff. Diese Frage bedarf noch weiterer Erörterung.



Stoffen eine Rolle im Kulte, sie finden sich auf Abbildungen sowohl wie in Nachbildungen aus Elfenbein und Fayence, auf Kreta wie auch in den Schachtgräbern von Mykenai (S. 430ff.). Gegenüber der etwas unübersichtlichen Weiträumigkeit des großen Palastes bilden die Kultanlagen des sogenannten Südosthauses (S. 426ff. zum ersten Male publiziert) ein geschlossenes Ganzes, wie denn überhaupt dieses Häuschen ein Musterbeispiel minoischer Bauweise bietet: zierlich und fein, raffiniert und dabei erstaunlich winzig und eng.

An die Kulträume des Westflügels von Knossos schließen sich die ausgedehnten Magazine an, die endgültig in allen ihren Einzelheiten publiziert und besprochen werden (S. 448—462). Durch genaue Erforschung der unterirdischen, steinernen Kästen, die hier die Stelle von Wandschränken einnehmen, hat Evans die zeitliche Entwicklung dieser Anlagen feststellen und eine für Kostbarkeiten bestimmte Gruppe von einer anderen scheiden können, in der offenbar die gewaltigen Ölvorräte der Fürsten von Knossos aufbewahrt wurden. Die Bedeutung des Öls für Kreta wird offenbar, wenn man erwägt, daß es gewiß der wichtigste Exportartikel im Verkehr mit Ägypten war.

Das vornehmste Heiligtum von Knossos war bekanntlich der großen Beherrscherin der Tierwelt geweiht. Die Gestalt ihres Kultbaues an der Westseite des Mittelhofes, südlich von der großen Treppe zum Obergeschoß, kennen wir nur aus dem Anfang der spätminoischen Zeit (Evans, Journal of the Royal Institute of British Architects 1911, 289). Ältere kostbare Weihegaben aus diesem Heiligtum sind uns zum Glück in zwei riesigen, längst bekannten unterirdischen Steinkisten erhalten geblieben. Von diesen Temple Repositories, wie er sie nennt, gibt Evans (S. 463—523) eine neue eingehende Beschreibung und Abbildungen einiger bisher unveröffentlichter Stücke, so vor allem des schönen Fayence-Reliefs der Kuh, die ihr Kalb säugt, und einiger Siegelabdrücke (S. 696ff.). In demselben Abschnitt findet man auch eine Farbentafel (Taf. V) des prunkvollen Spielbrettes aus dem Palaste und Abbildungen von Resten entsprechender Stücke aus Knossos und Mykenai (S. 471—485). Daran schließt sich eine lehrreiche Erörterung der altkretischen Fayencetechnik und ihrer Beziehungen zu Ägypten. Sehr willkommen ist auch die Publikation einiger köstlicher Tonreliefs mit Krabben und Muscheln auf felsigem Boden, die teils von großen Gefäßen stammen, teils wohl von richtigen Reliefbildern, wie die berühmten fliegenden Fische und Muscheln aus den Temple Repositories. Es ist klar, daß diese ganze Kleinkunst sich an die große Malerei anlehnt. Über deren Entwicklung im MM. III gibt Seite 524—551 Aufschluß; darin eine Reihe neuer Abbildungen meist von kleinen Fragmenten: die oben erwähnten Finger eines Mannes mit einer Halskette mit goldenen Negerköpfen, das Bruchstück einer Volksmenge, Vorläufer der spätminoischen Miniaturfresken, wundervolle Lilienstengel (Taf. VI), die leider sehr geringen Reste einer Gruppe fast lebensgroßer Damen in blauen Gewändern (S. 545 von Gilliéron geistreich aber etwas ausgiebig ergänzt). Im übrigen bereitet Evans eine monumentale Gesamtpublikation der Fresken von Knossos vor.

Nach der neuen Einteilung kommt die Keramik in MM. III etwas schlecht weg, weil die kostbarsten Stücke schon der vorangehenden Phase zugeschrieben werden. Immerhin bleibt Interessantes genug, sowohl an grober und einfacher Ware, die massenhaft im Palaste aufbewahrt, wohl auch dort verfertigt wurde (S. 552—590), wie auch an Pithoi und kleineren Gefäßen mit schöner weißer Bemalung. Darunter ragen vor allem die Töpfe mit Lilienstengeln hervor (S. 576ff. und 603), andere mit Wicken (S. 606), auch ein paar große Pithoi mit Delphinen zwischen Felsen (S. 608, einmal weiß auf Firnisgrund, das andere in der neuen Technik der Firnisbilder auf Tongrund). Ein schönes Rhyton mit Palmbäumen (S. 594f.) hat Evans treffend als Nachbildung eines Straußeneies erkannt, wie sie ebenfalls als Rhyta montiert auch in den Schachtgräbern von Mykenai vorkommen. Eine tönerne Badewanne (S. 580) ist in sehr passender Weise mit Algen bemalt. Alle diese Darstellungen gehen natürlich auf Vorbilder der großen Malerei zurück, die gerade in dieser Zeit mit besonderer Vorliebe die reiche Pflanzenwelt der Insel wiedergibt. Daneben lebt die alte bunte Verzierungsweise von MM. II sich aus in pflanzlichen Ornamenten und Nachbildungen von Steingefäßen (S. 595ff., Farbentaf. VII). Bedauerlich ist es, daß Evans noch immer die sogenannten Kamares-Scherben aus Mykenai, Tiryns, Orchomenos zum Teil für knossisch hält (S. 599ff.), was sie ganz sicher nicht sind. Darin stimmen die kundigsten deutschen und englischen Forscher überein.

Die Beziehungen der Kleinkunst zur großen Malerei erörtert Evans im Anschluß an die Gemmen und Siegelabdrücke von MM. III. Da diese z. T. durch ihre Fundumstände datierbar sind, bilden sie ein besonders wertvolles Material. Eine Reihe neuer Abbildungen bereichern diesen Abschnitt (S. 669—700), an den sich wertvolle Bemerkungen über die eigenartigen geflügelten Fabelwesen und Mischgestalten der minoischen Kunst und ihre Beziehungen zu

Ägypten anschließen. Die Erörterung der kretischen Linearschrift ist kurz gefaßt, da nur die kleine Klasse A in unsere Zeit fällt. Was hier gegeben wird (S. 612—646), steht schon im wesentlichen in den Scripta Minoa, ebenso die Bemerkungen zu dem berühmten Diskus mit Bilderschrift aus Phaistos (S. 647—668). Dieses einzigartige Denkmal ist zusammen mit einem Tontäfelchen der Klasse A und Scherben aus MM. III gefunden worden. Die eingestempelten Schriftzeichen, primitive Vorläufer der Druckschrift, unterscheiden sich durchaus von den kretischen, und ich stimme Evans in der Annahme bei, daß der Diskus nicht minoisch ist, sondern voraussichtlich aus Anatolien stammt. Wo man so schrieb, läßt sich noch nicht ermitteln. Die Verbindungen zwischen kretischer und vorderasiatischer, besonders hethitischer Kunst mehren sich. Schon in der frühminoischen Keramik und Glyptik finden sich auffällige Ähnlichkeiten mit Vasen aus der alten Hethiterstadt Ganesch (heute Kültepe) in Kappadokien, in der ja schon vor 3000 v. Chr. babylonische Kaufleute saßen (E. Meyer, Reich u. Kultur d. Chetiter S. 51ff. Taf. 5, Weber, Hethit. Kunst S. 7; Originale in Berlin). Aus dem Ende des 3. Jahrtausends sind die vereinzelt in frühminoischen Gräbern gefundenen babylonischen Zylinder wichtig (außer dem oben erwähnten ein leider sehr zerstörter aus Mochlos). Die bekannte steinerne Sphinx aus Hagia Triada erklärt sich am leichtesten als Nachbildung eines babylonischen Vorbildes. Die Hethiter mögen hier die Vermittler gewesen sein. In den Palastbauten von Boghaz-köi hat Valentin Müller Beziehungen zur zeitgenössischen kretischen Architektur nachgewiesen. Hethitische Siegelzylinder sind auf Kreta und in dem spätmykenischen Schatzfunde von Tiryns aufgetaucht (Arch. Anz. 1916, S. 145). Aber die Schrift des Diskus von Phaistos ist keineswegs hethitisch, und man muß doch betonen, daß sämtliche orientalischen Fundstücke auf Kreta ein halbes Dutzend kaum übersteigen, während andererseits die einzigen minoischen Spuren in Vorderasien einige Scherben aus SM. I sind, die Herzfeld und Sarre in Samarra ausgegraben haben. Überhaupt ist ja die verblüffende Selbständigkeit der minoischen Kunst einer ihrer größten Vorzüge.

Sehr viel reicher sind die ägyptischen Funde auf Kreta und die kretischen in Ägypten; aber gerade sie, die uns die wichtigsten chronologischen Anhaltspunkte für die minoische Kultur geben, bereiten auch große Schwierigkeiten, da sich die Ägyptologen so wenig einig sind. Allgemein wird für den Beginn der XVIII. Dynastie der Anfang des 16. Jahrhunderts v. Chr. anerkannt, der mit dem Anfang der spätminoischen Periode zusammenfällt. Von hier bis zum Ende dieser Periode, um 1200 v. Chr., besteht keine Meinungsverschiedenheit, um so mehr für die Zeitspanne zwischen der XII. und XVIII. Dynastie. Neben den minoischen Scherbenfunden aus Kahun ist vor allem ein Grab von Abydos wichtig, das eine schöne bunte Vase aus dem Ende von MM. II enthält (Evans, S. 268, Suppl. Taf. IV). Leider ist hier nur der Teil des Grabinhaltes abgebildet, der sich im Ashmolean Museum befindet, nicht aber die beiden Zylinder Sesostris' II. (1903—1885) und Amenemes' III. (1846—1798), auf denen die Datierung des Grabes in die XII. Dynastie beruht; v. Bissing, der Abdrücke dieser Zylinder besitzt, teilt mir freundlichst mit, daß die Schreibung der Königsnamen nicht die in der XII. Dynastie übliche sei. Auch sei es bedenklich, Zylinder, also Amulette, noch dazu zweier verschiedener Könige, zur Grundlage einer chronologischen Bestimmung zu machen. Für die Fayencegefäße, den Bronzespiegel, die Figürchen von Affen, Igeln und Nilpferden kann v. Bissing auch Beispiele aus dem Neuen Reich anführen; die Flaschen mit mehrfach eingezogenem Halse kämen in dieser Form in der XII. Dynastie noch nicht vor, wohl aber in der darauf folgenden Übergangszeit. Endlich betont er, daß die „third section" des Grabes, zu der die minoische Vase gehöre, gar nichts enthalte, was eine Datierung ermögliche. Andererseits reicht die Blüte der Stadt Kahun bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts herab. So bestätigt alles die Annahme von Evans (S. 290), daß die zweite mittelminoische Periode bis zum Ende des 18. Jahrhunderts dauerte. Dagegen spricht keineswegs die in einer derselben Periode angehörigen Schicht des Palastes von Knossos gefundene ägyptische Statuette aus Diorit (S. 286ff.), da ihre absolute Datierung, wie mir v. Bissing bestätigt, unmöglich ist. Die Statuette kann zu irgendeiner Zeit von der XII. bis zur XVIII. Dynastie entstanden sein, man braucht sie keineswegs zeitlich von dem Alabasterdeckel mit dem Namen des Hyksoskönigs Chian zu trennen, der ebenfalls in Knossos zutage kam. Evans, stets an Ideen reich, hebt hervor, daß die Zerstörung der Paläste von Knossos und Phaistos mit dem Zusammenbruch des ägyptischen Reiches zeitlich ungefähr zusammenfällt, und dann die Beziehungen zwischen beiden Ländern eine zeitlang nachlassen. Er weist (S. 292ff.) auf die uralten Hafenanlagen vor der Insel Pharos beim späteren Alexandria hin und erkennt in ihnen sehr geistreich eine minoische Anlage, einen Stützpunkt der kretischen Fürsten für ihren Verkehr mit Ägypten, entsprechend den spätern griechischen Kolonien.



Diese Frage müßte an Ort und Stelle näher nachgeprüft werden.

Wenn man MM. II ins 18. und MM. I in die ersten beiden Jahrhunderte des 2. Jahrtausends setzt, wofür ja auch der erwähnte babylonische Zylinder spricht, so bietet das alles keine Schwierigkeiten (die Zeitangaben bei Fimmen, Die kretisch-myken. Kultur S. 152ff. und Karo bei Pauly-Wissowa u. Kreta XI 1766 wären entsprechend zu berichtigen). Sehr störend sind dagegen die durch Steingefäße, Petschafte und Skarabäen in größerer Zahl unwiderleglich nachgewiesenen Beziehungen Kretas zu Ägypten in der frühminoischen Periode. Denn diese Stücke werden z. T. ins Alte Reich, z. T. sogar in vordynastische Zeit gesetzt, und nach dem neuen chronologischen System von Borchardt käme man damit sogar ins 5. Jahrtausend hinauf. Es erscheint mir vollkommen ausgeschlossen, daß die frühminoische Periode fast ebenso viele Jahrtausende gewährt haben sollte wie die Blütezeit der mittelminoischen Jahrhunderte. Dann müßten die Gräber sehr viel zahlreicher, die Fundschichten unendlich viel tiefer sein, während sie tatsächlich den mittelminoischen etwa entsprechen. Auch die ganze Entwicklungsart dieser Kultur mit ihrem raschen Aufstreben widerspricht durchaus einer so langen Dauer. Bei einzelnen Fundstücken, wie dem oben erwähnten Steingefäß vordynastischer Zeit aus Knossos, könnte man ja eine unbegrenzt lange Erhaltung annehmen; befinden sich doch ganz ähnliche vordynastische Steingefäße heute noch im Schatze von San Marco zu Venedig und im Evkaf-Museum in Konstantinopel, als christliche und islamische Kultgeräte haben sie die Jahrtausende überdauert. Aber die ägyptischen Fundstücke aus dem Alten Reich sind auf Kreta zu zahlreich, als daß man sie auf solche Weise wegerklären könnte. Und wenn auch eine Reihe von Stücken wesentlich jünger sein mögen, wie mir wiederum v. Bissing freundlichst nachweist, so wird auch dadurch das Problem nicht gelöst. Wir müssen hoffen, daß sich die Ägyptologen aufs neue mit diesen Fragen unter Berücksichtigung des kretischen Materials befassen werden. Evans aber gebührt für sein neues Werk der aufrichtigte Dank der gesamten Altertumskunde, nicht nur der klassischen. Möge der zweite Band dem ersten bald folgen.

Besprechungen.

Kreglinger, Rich.: **Les Primitifs, l'Égypte, l'Inde, la Perse. — La Religion chez les Grecs et les Romains.** (Études sur l'Origine et le Développement de la Vie Religieuse I u. II.) (370 u. 265 S.) kl. 8°. Brüssel, M. Lamertin 1919/20. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ich glaube nicht, daß ich mich je erkeckt, über einen Buchautor ein kritisches Urteil zu verlautbaren, es sei denn ich hatte seine Arbeit zuvor nicht einmal nur, sondern mindestens zweimal von Anfang bis zu Ende achtsam durchgegangen. Von den ca. 650 engedruckten Seiten der zwei kleinen Bändchen dieser Études habe ich bislang nicht mehr als nur den größeren Teil des ersten innerlich mir zu eigen gemacht. Und weiche ich nun, indem ich danach schon Kreglinger's Arbeit den Lesern der OLZ. zur Anzeige bringe, von meiner Gepflogenheit ab, so darum dies, weil mich danach verlangt, was mir noch anzusehen bleibt, statt als Zensor rein als dankbar Lernender zu lesen. Das Vertrauen hat mir mein Studium des Werkes, soweit es bis jetzt gediehen ist, gegeben, daß seine Fortsetzung mir schwerlich mehr so etwas wie eine Enttäuschung wird bereiten können. Was ich gelesen, sind die Kapitel über die Primitiven und über die Religion in Ägypten, dazu der größere Teil der Indien gewidmeten Ausführungen. Schon was der erste Abschnitt bietet und wie er das bietet, die ausgezeichnete Charakterisierung der wunderlichen Mentalität der Primitiven, von der aus er ihre eigentümlichen religiösen Vorstellungen und Praktiken verstehen läßt, genügt eigentlich, den Leser zu versichern, daß er es mit einem sehr soliden wissenschaftlichen Werke, mit der durchaus selbständigen Arbeit eines vorzüglich unterrichteten Autors von gesundem Urteil zu tun hat. In die von der unseren sehr verschiedenen Psyche des Menschen auf den Anfangsstufen religiöser Entwicklung — Kreglinger vertritt die evolutionistische Theorie — weiß der Verfasser, nicht nur Religionshistoriker, sondern auch feinsinniger Religionspsycholog, sich verstehend einzufühlen. Was er behauptet, ist ausgiebigst vielseitigst und mannigfaltigst dokumentiert. Hervorzuheben ist dabei, daß ganz und gar nicht nur geboten wird, was man anderwärts schon wieder und wieder zum Überdruß gelesen hat. Was die Arbeit von französischen und englischen Büchern dieser Art vorteilhaft abhebt, ist, daß außer der einschlägigen französischen und englischen Literatur auch und ganz besonders die deutsche verwertet ist, nicht nur die ethnologische und religionswissenschaftliche Buch-, sondern nicht weniger auch die Zeitschriftliteratur, und das wieder nicht etwa nur die ältere, anderorts schon zitierte und ausgebeutete, sondern auch die neuere und neuste bis in die jüngste Gegenwart. In den Ausführungen über die Religion der Primitiven habe ich, außer etwa Lehmann's Untersuchung über Mana und Beth's bekanntes Buch, tatsächlich kaum einen wirklich namhaften Beitrag vermißt. Den Abschnitt über die Religion der alten Ägypter stehe ich nicht an als die beste kurze Darstellung zu bezeichnen, die wir

neben Günther Roeder's Einleitung zu seinen ägyptischen Texten zur Zeit haben. Die letzten Seiten des ersten Bandes sind der Religion der alten Perser gewidmet. Daß hier auf dem knappen Raum von nicht ganz 30 Seiten alles Wesentliche zur Sprache kommt, kann schon in der Table de matières die Disposition des Stoffes zeigen: Zoroastre et le mazdéisme: Introduction historique; Zoroastre; Éléments du mazdéisme; Éléments polythéistes; Le monothéisme de Zoroastre; Éléments dualistes de sa doctrine; Cosmogonie mazdéiste; Morale mazdéiste; Rôle historique du mazdéisme. Mindestens ein weiterer Band wohl steht noch aus. Der zweite, vorliegende, ist betitelt: La religion chez les Grecs et les Romains. Das Vorwort des ersten verrät, daß auch das Christentum der Betrachtung des Autors unterzogen werden soll. Soweit ich von dem bisher Dargebotenen Kenntnis genommen habe, bestätige ich dem Verfasser gern: „ces recherches ont été faites, d'une part avec l'objectivité absolue qu'exige tout travail scientifique, et d'autre part avec la sympathie que méritent les efforts assidus et souvent douloureux des grandes âmes religieuses pour développer la vie de l'esprit et d'adoucir les souffrances qui accablent tant d'existences humaines".

Scheftelowitz, J.: **Ein Beitrag zur Methode der vergleichenden Religionsforschung.** Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. des Judentums. 65. Jahrg. 1921. (S. 107—130.)

Deißner, Prof. D. Kurt: **Religionsgeschichtliche Parallelen**, ihr Wert u. ihre Verwendung. (Prinzipienfragen der neutestamentl. Forschung, 1. Heft.) (III, 34 S.) 8°. Leipzig, A. Deichert 1921. M 5—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Beide Arbeiten beschäftigen sich mit der Methode der vergleichenden Religionswissenschaft. Scheftelowitz warnt vor allem davor, ohne Kenntnis der orientalischen, insbesondere der altjüdischen Quellen, nur gestützt auf Material aus zweiter Hand, weittragende Schlüsse über religionsgeschichtliche Zusammenhänge zu ziehen. Er weist nach, daß die von C. Clemen (Religionsgesch. Erklärung des N. T. 1909 S. 109) aufgestellte Behauptung einer Einwirkung iranischen Glaubens an eine Wiederkehr des Messias in Begleitung von Frommen der Vorzeit, unter ihnen das Geschlecht des Vogels Murg, in den Texten keinerlei Begründung findet. Auch die Bezeichnungen „Himmel" und „Ort" für Gott stammen nicht, wie Bousset (Religion des Judentums, 2. Aufl., S. 351 A) will, aus dem Parsismus. Die Selbstbezeichnung Jesu als des wahrhaften Weinstocks geht nicht, wie Clemen (Die Reste der primitiven Religionen im ältesten Christentum 1916, S. 56) sagt, auf die primitive Idee einer Vergöttlichung des Weinstocks zurück, sondern sie ist ein geläufiges jüdisches Bild für den Messias und das Volk Israel. Sind hier die Entlehnungen aus Unkenntnis der Quellen falsch gedeutet, so hat man weiterhin zu bedenken, daß ähnliche Vorstellungen und Gebräuche bei verschiedenen Völkern durchaus nicht immer auf gegenseitige Abhängigkeiten zurückzuführen sind. So weist er nach, daß das Umwandeln des Altars oder des Heiligtums ein bei vielen Völkern gleichmäßig auftretender Brauch ist, daß die altindische Philosophie ebenso wie das A. T. einen Monotheismus, eine Entstehung der Welt aus dem Wasser und eine Belebung des Menschen durch den Hauch der Gottheit kennt, daß das Gleichnis vom Lahmen und Blinden in Indien und im Judentum unabhängig voneinander ausgebildet wurde und daß die Vorstellung des Schicksals als eines Rades oder einer Kugel in Indien sowohl wie in Griechenland und von da bei Römern, Germanen und Juden, dann aber auch im Neupersischen und Neuaramäischen vorhanden ist. So bieten die wenigen Blätter eine Fülle von Material, durchzogen mit treffenden Bemerkungen methodologischer Art.

Speziell auf die religionswissenschaftliche Erforschung des N. T. eingestellt sind Deißners Ausführungen. Er gibt eine Geschichte der religionsgeschichtlichen Erklärung des N. T., erörtert den Wert religionsgeschichtlicher Parallelen für das Verständnis der neutestamentlichen Schriften und stellt dann eine Anzahl methodischer Grundsätze auf, die für den Kenner des Gebietes nichts wesentlich Neues enthalten, aber in dieser straff zusammenfassenden Darstellung sehr wohl dem Zwecke dienen, den D. verfolgt: eine Verständigung herbeizuführen zwischen denen, die ihre Arbeit der religionsgeschichtlichen Forschung widmen, und den andern, die hiervon aus Prinzip nichts wissen wollen.

Valentiner, Wilhelm R.: **Zeiten der Kunst und der Religion.** (XII, 364 S. u. 44 Abb.) kl. 8°. Berlin, G. Grote 1919. M. 12—; geb. M. 15—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

„Die folgenden Studien versuchen, am Beispiel einzelner bedeutender Persönlichkeiten den Geist vergangener, von Kunst und Religion erfüllter Epochen der Gegenwart näherzubringen."

Offenbar geht der Verf. darauf aus, den Zusammenhang von Kunst und Religion in verschiedenen Zeitepochen nachzuweisen. Er wählt sich die Blütezeiten des alten Ägyptens, Griechenlands, die Zeit der Minnesinger, die italienische Hochrenaissance und das niederländische Barock.

Das erste Kapitel ist Amenophis IV. gewidmet. Der ägyptische Ketzerkönig gehört nach Valentiner zu den überfeinen, nervösen Naturen, „die die Welt in ihrem Sinne umgestalten möch-

ten, deren Lebenswerk aber, da die brutale Kraft fehlt, geradeswegs dem Ziele zuzuschreiten, am Ende scheitern muß". Ist das so ohne weiteres richtig? Skeptiker werden immer wieder sagen, das über den Ketzerkönig vorhandene Material reiche nun einmal nicht aus, uns ein vollkommen klares Bild von ihm zu machen, das werde höchstens der dichterischen Phantasie gelingen. Ich wüßte nicht, wie man diesen Satz widerlegen sollte. Trotzdem wird ein jeder, der sich mit dem Könige beschäftigt, versuchen, ein möglichst der Wahrheit entsprechendes Bild zu entwerfen. Denn was wir vom Könige wissen, ist doch schließlich gar nicht so wenig, mehr als Valentiner meint. Dort heißt es S. 48: „Was ist uns vom König Amenophis IV. aufbewahrt geblieben? Sein Schädel, sein Gebet zu einem unbekannten Gott, ein paar Bildwerke seiner Hofkünstler".

Valentiner zitiert die neuesten Arbeiten über Amenophis IV. Selbstverständlich hat er sie gelesen, aber es genügt eben nicht, die neuesten Aufsätze über ein bestimmtes Thema zu studieren und über Einzelheiten Fachleute um Rat zu fragen. Der sachkundige Leser wird schwerlich den Eindruck haben, daß Valentiner den Stoff, den er den Quellen entnahm, innerlich verarbeitet hat.

Und das ist nicht so schwer. Das Material liegt in den Arbeiten von Petrie, Davies, Schäfer, Borchardt u. a. auch für den Nichtägyptologen vor.

Ob Amenophis IV. wirklich der weiche, empfindsame Träumer gewesen ist, den Verf. in ihm sieht, ist doch wohl zweifelhaft. Man hat ihn mit Joseph II. verglichen, und daran ist viel Richtiges, nur fehlte dem Kinde der Aufklärung der religiöse Fanatismus, der Amenophis IV. mit Hartnäckigkeit und unbestreitbarer Energie auf seinem gefährlichen Wege vorwärts trieb. Sollte sich die einst von Ad. Erman mit aller Reserve ausgesprochene Vermutung, der Aton hätte als Gott des ägyptischen Reiches zu einer Einigung der verschiedenen Völker beitragen sollen, bewahrheiten, so zeugt das von einem für damalige Verhältnisse außergewöhnlichen politischen Verständnis.

Man hat sich neuerdings gestritten, ob der Atonkult schon vor Amenophis bestand oder nicht. Sollte der Name neu sein, die Sache ist es schwerlich. Die Zusammenhänge zwischen dem Sonnenkult von Heliopolis und der Atonreligion sind unverkennbar. Die ägyptische Theologie drängte mit Notwendigkeit zum Monotheismus. Daß sie schließlich doch nicht dazu gelangte, gehört zu der Tragik der ägyptischen Kulturentwicklung. Überall erscheinen die Ägypter als das Volk der Anläufe, das glücklicheren Völkern sein Pfund überlassen mußte, auf daß sie damit wucherten.

Amenophis IV. hat versucht, das, was andere gedacht, in die Tat umzusetzen. Wir wissen heute, daß die Zeit dazu nicht reif war. Vor allem war es ein schlimmer Fehler, den Gott, in dessen Zeichen man in Asien gesiegt hatte, für abgesetzt zu erklären. Sollen wir den König deshalb verurteilen? Wir glauben heute, die Bedingungen religiösen Lebens besser zu verstehen und müssen den Versuch des Königs als ein phantastisches Unternehmen ansehen. Damals sah es nicht so aus.

Die überragende Stellung, die das Königtum theoretisch und in der 18. Dynastie auch tatsächlich innehatte, ließ das Unternehmen nicht als aussichtslos erscheinen. Die Priesterschaft des Amon hatte unter Hatschepsowet (wenn nicht alle Anzeichen trügen) den Versuch gemacht, eine Theokratie aufzurichten. Der Versuch war gescheitert. Sollte es nicht möglich sein, die Verhaßten gänzlich zu Boden zu werfen? Und war dieser Gegner erledigt, mit den übrigen dachte der König leichter fertig zu werden. Er hat sich, wie so mancher nach ihm, über die Schwere dieses ersten Kulturkampfes, von dem wir wissen, getäuscht.

Nun wird man sagen: „Aus den Tell-Amarnabriefen (die V. nicht näher zu erkennen scheint) geht deutlich hervor, daß die ägyptische Herrschaft in Vorderasien nur dem Namen nach bestand. Daß Amenophis nichts getan hat, dem drohenden Verlust zu begegnen, ist ein Zeichen unverzeihlicher Schwäche".

Die Symptome des Verfalls sind uns heute klar. Die Zeitgenossen werden nicht so schwarz gesehen haben. Wir haben das an uns selbst erfahren müssen. Der Pharao war ja immer noch, selbst von den Rebellen, als Herr anerkannt. Gesandtschaften gingen nach den Euphratländern und nach Kleinasien. Fehden unter den Beduinen waren immer vorgekommen. Hoffnungslos schien die Lage deshalb keineswegs, ein einziger Feldzug konnte alles wieder in Ordnung bringen. Hatte die neue Religion sich erst in Ägypten durchgesetzt, so konnte der Pharao ausziehen und sein Evangelium auch den übrigen Völkern bringen, die das Schwert seiner Vorfahren unterworfen hatte. Daß der Atonkult nicht auf Ägypten beschränkt bleiben sollte, dafür haben wir überzeugende Beweise. An ein Aufgeben Syriens hat der Erbe der Hyksosbesieger nicht gedacht.

Die Art, wie der Kampf gegen Amon geführt wurde, erscheint uns heute kindisch, vergleicht man das Verfahren Thutmosis III. gegen seine Schwester, das Verhalten der christlich gewordenen Ägypter gegen die Denkmäler des Heidentums, so wird man milder urteilen. Und heute erleben wir ähnliches.

Ich kann hier nicht des weiteren ausführen, daß Amenophis IV. nicht der war, wofür ihn seine modernen Bewunderer, eigene Empfindungen auf eine ferne Vergangenheit übertragend, halten. Das wird hoffentlich von anderer Seite ausführlicher geschehen. Nicht mit Unrecht hat man Georg Ebers vorgeworfen, daß er Menschen nach seinem Bilde schuf und sie in ägyptische Kostüme steckte. Ich halte es nicht für unmöglich, daß eine spätere Zeit Darstellungen, wie der im vorliegenden Buche, den gleichen Vorwurf macht. Bis zu einem gewissen Grade wird ja jeder Historiker dieser Versuchung erliegen, das einzige Mittel dagegen ist ein gründliches Studium der Quellen. Von dem letzteren habe ich mich bei dem vorliegenden Buche nicht überzeugen können.

Der Rahmen der Zeitschrift verbietet ein Eingehen auf die übrigen Kapitel: Phidias, Wolfram v. Eschenbach, Michelangelo, Ruysdael. Ich möchte darum nur bemerken, daß ich den Aufsatz über Wolfram für den gelungensten des Buches halte. Der Aufsatz über Phidias hat mich am wenigsten befriedigt. Wer seine Darstellung des Perikleischen Athens auf Eduard Meyers Geschichte des Altertums aufbaut, sollte nicht von einer Stadt von höchstens 100000 Einwohnern sprechen. Die hätte den peloponnesischen Krieg nicht ausgehalten.

Calderini, Aristide: **La primavera di una scienza nuova** (La Papirologia). Supplementi ad „Aegyptus", sezione greco-romana No 1. (68 S.) Milano 1921. Bespr. von W. Schubart, Berlin-Stegl.

Mehrere Vorträge, die gebildete Hörer mit dem Werden der Papyrusforschung und ihren wichtigsten Ergebnissen bekannt machen wollen, bilden den Inhalt des Bändchens. Eine geschickte Darstellung, die durch eingelegte Übersetzungen belebt wird; beansprucht der Verfasser, nur dies zu bieten, so hat er sein Ziel erreicht. Wer mehr verlangt, vom Forschen der Gegenwart, von den staatlichen, wirtschaftlichen, religiösen Kräften des griechisch-römischen Ägyptens etwas Weiteres oder Tieferes lernen möchte, kommt schwerlich auf seine Rechnung. Überdies wirkt im Buche manches nur matt, was gesprochen vielleicht anregt. Auch die Bilder ersetzen nur dürftig die Lichtbilder, die jeden der Vorträge begleitet haben; Tafel VIII hat für die Schriftkunde einen gewissen Wert.

Giartosio de Courten, Maria Luisa: **Saffo,** con introduzione versioni e commenti. (Supplementi ad „Aegyptus", sezione greco-romana No. 2.) (176 S.) kl. 8°. Milano 1921. Bespr. von W. Schubart, Berlin-Stegl.

Leider versucht dies Buch wissenschaftlich zu sein, indem es Quellen anführt und benutzt und am Schlusse die alten und neuen Bruchstücke aus Sapphos Gedichten griechisch abdruckt. Damit ist aber noch nichts getan, und wenn wie hier die sichere Kenntnis des Griechischen fehlt, um von der Kenntnis des Stiles gar nicht zu reden, so schadet sogar die Sammlung der Bruchstücke mehr als sie nützt. Die Verfasserin ist daher notwendigerweise auch den haltlosesten Ergänzungsspielereien von Edmonds zum Opfer gefallen. Hätte sie dies alles gestrichen, ein paar der leidlich erhaltenen Gedichte in schlichter Prosa übersetzt und die Einleitung über Sapphos Leben, Dichtung und Wirkung gekürzt, so wäre trotz mancher Mißgriffe etwas Wertvolles herausgekommen. Denn jeder muß es schätzen, wenn eine Frau über die dichtende Frau sich ausspricht. Indem ich gerade dies hervorhebe, nenne ich die beste Seite des Werkchens. Die Frau fühlt wirklich manches fein und sicher heraus, vielleicht am meisten in dem Kapitel La Natura in Saffo: wie das Mädchen der Mutter gesteht, daß sie's am Webstuhl nicht mehr aushalte, weil die Liebe über sie gekommen sei, das möge man sich gesungen denken mit verschwebender Stimme des Abends auf dem Lande, ringsum die weite Welt, und am Himmel aufblitzend die ersten Sterne (S. 82). Sie fühlt auch den Zauber des Rhythmus und der Sprache, die von selbst, kunstlos der Dichterin aus dem Herzen strömen. Aber das eigentliche Wunder, wie diese schlichte Selbstverständlichkeit aus einer grenzenlosen Tiefe so verhüllend wie bekennend aufsteigt; dies Wunder, das seit Sappho nur in ein paar reinen Dichtern, vielleicht nur in Goethe wieder Leben geworden ist, dies Wunder, das jede Übersetzung unmöglich macht, hat doch wohl die Verfasserin nicht in seiner ganzen Größe erfaßt. Ich wollte, sie überließe die philologische Arbeit anderen und widmete ihr Frauenwesen ganz der dichtenden Frau; davon können und wollen wir lernen.

Schäfer, Heinrich: **Das Bildnis im alten Ägypten.** (Bibliothek d. Kunstgeschichte Bd. 2.) (10 S. u. 21 Abbildgn.) kl. 8°. Leipzig, E. A. Seemann. M. 8—. Bespr. von Fr. W. von Bissing.

In 21 gut gelungenen Abbildungen legt uns Schäfer, unbestritten einer der besten Kenner der ägyptischen Kunst, das Bildnis im alten Ägypten vor. Aufsteigend von dem elfenbeinernen „König im Mantel", den Sch. mit Recht eine Art Vorspiel nennt — denn er weist in manchem weit über seine Zeit hinaus und birgt in sich alle künftigen Entwicklungsmöglichkeiten gerade der ägyptischen Kunst — führt das reizende Büchlein durch die Hallen des Alten Reichs, dem der bisher unbekannte Alabasterkopf in Upsala Abb. 5 zugewiesen wird, zu den „schwermütigen" Werken des Mittleren Reichs

und der heiteren Eleganz und dem Realismus des Neuen Reichs (auch einer der Gipsköpfe aus Amarna ist Abb. 13 wiedergegeben). Und dann verfolgen wir den Weg der ägyptischen Skulptur bis zu ihrem Ende in jenem Priester Hor der Römerzeit. Hier überzeugt mich wieder gerade in der knappen Auswahl Schäfers der Vergleich des Monthemhet (Abb. 18), des Berliner Kopfs (Abb. 19) und des genannten Hor, daß unmöglich zwischen diese oder neben sie die saitische Kunst Abb. 20 treten kann, sondern daß der grüne Kopf die saitische Entwicklung voraussetzt, die Richtung des Monthemhet wieder aufnimmt, aber in einer Weise, die ohne griechischen Einfluß nicht denkbar ist. Meines Erachtens hat die Auffindung des sicher griechisch beeinflußten Grabes bei Aschmunein, das Lefebvre herausgegeben hat, die Streitfrage entschieden; der ungenannte Pharao, der in der Inschrift vorkommt, kann, wie der Vergleich der Titulaturen und der Satrapenstele zeigt, kein Perserkönig, sondern nur ein Makedone sein, das Grab ist also bald nach Alexander errichtet. Schäfers Text beleuchtet die Eigenart des ägyptischen Porträts auf das beste. Er ist so knapp gefaßt, daß man ihn nur mit des Verf. eignen Worten wiedergeben könnte. Irgendwelche grundsätzlichen Bedenken wüßte ich nicht zu erheben. Die Unberührtheit der Göttergestalten von jeder Individualisierung läßt sich noch dahin erweitern, daß auch das einmal aufgestellte Ideal fast unabhängig von jeder stilistischen Entwicklung bleibt.

Sottas, Henri: **Papyrus démotiques de Lille.** Tome 1er. Avec 18 planches en phototypie (Institut Papyrologique de l'Université de Lille) (XV, 92 S.) 33:25 cm Paris, P. Geuthner 1921. Fr. 75—. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Die vorliegende Publikation erfüllt eine Hoffnung, die sich an die vielversprechende Erstlingsschrift von Henri Sottas knüpfte. Er hat jetzt seinem 1914 im Journal Asiatique (S. 141 ff.) erschienenen Aufsatz über 2 demotische Papyri von Lille den ersten Band der Gesamtausgabe der demotischen Schätze dieser Sammlung folgen lassen und hat seine Aufgabe alles in allem vortrefflich gelöst. Nach einer etwas breiten, reichlich persönlich geratenen Einleitung[1] („Les études démotiques particulièment en France") und allgemeinen Ausführungen über die Herkunft und die Datierung des Papyri beginnt S. 9 ff. die Interpretation der Texte. Die in diesem Bande veröffentlichten Papyri sind sämtlich Urkunden — kein literarisches Stück ist darunter — und aus der Papyruskartonnage gewonnen, die Pierre Jouguet aus seinen erfolgreichen Ausgrabungen im Fajum (Medinet Ghôran 1901 und Medinet en Nahas [Magdola] 1902) heimgebracht hat. Zeitlich gehören sie teils der vorptolemäischen Periode teils der 1. Hälfte der Ptolemäerzeit an und sind namentlich durch die aus der Zeit des Nektanebos stammenden Texte palaeographisch beachtenswert. Als das „joyaux scriptural" der Slg. bezeichnet der Verfasser das Bruchstück no. 26. Ich halte es aber für erheblich älter und möchte es der Saitenzeit (etwa 7. vorchristl. Jahrh.) zuweisen. Die breite Handschrift sowie die altertümliche Form der Zeichen und Gruppen ([hieroglyph], [hieroglyph], [hieroglyph], [hieroglyph], ⲣⲱⲙⲉ, ⲏⲓ) spricht dafür.

Was den Inhalt anlangt, so enthält ein großer Teil der Papyri Bürgschaftsurkunden, die jetzt durch die große Arbeit von Partsch-Sethe[1] ihre endgültige und mustergültige Erklärung gefunden haben, die durch das neue Material ihre volle Bestätigung erhält. In den Urkunden 1.2 und 4 handelt es sich um Gestellungsbürgschaften für Leute (a) Dorfwächter b) ohne Bezeichnung c) Königsbauer), die „in[2] der Hand" von Gefängnisaufsehern „verhaftet" waren, einmal mit dem Zusatz „in dem Gefängnis dieses Dorfes". Ich glaube, daß es sich in diesen Verträgen um einen Gefängnisaufseher (vergl. Gen. 39 [22] ff.) handelt, der Leute, die aus irgend einem Grunde bei ihm in Gewahrsam waren, für Arbeitsleistungen (Wachdienst, Landarbeit) auslieh. Die Arbeitgeber mußten sich aber verpflichten, den entliehenen Gefangenen jederzeit zur Verfügung des Gefängnisaufsehers zu halten und leisteten dafür Bürgschaft.

Unter den übrigen Texten ist eine Gruppe von 9 Urkunden nr. 12—20 hervorzuheben, die Sottas richtig als „déclarations de bétail" bestimmt hat, die ersten derartigen Dokumente in demotischer Fassung. Ihr Wert wird noch durch die griechischen Unterschriften erhöht[3]. Ich lasse eine Übersetzung des Schemas folgen, die

---

1) Sie ist bemerkenswert objektiv gehalten, wenn mir auch Revillouts Verdienste zu ungunsten von Brugsch überschätzt zu sein scheinen. Für die Wissenschaft, die über den Nationalitätsfragen steht, ist es jedenfalls erfreulich, daß Sottas nicht die unwissenschaftliche Arbeitsweise Revillouts übernommen, sondern sich die von Erman und seiner Schule (vor allem Sethe) entwickelte philologische Methode zu eigen gemacht hat. — Eine bezeichnende Äußerlichkeit möchte ich nicht unerwähnt lassen. Der Verfasser tituliert sich „ancien élève de l'école speciale militaire de Saint-Cyr, Directeur d'études à l'école pratique des Hautes-Etudes (Sorbonne)", nennt also an erster Stelle seinen einstigen militärischen Titel, erst an zweiter seinen jetzigen Gelehrtenberuf. Soweit hat es der Militarismus des kaiserlichen Deutschland nie gebracht.

1) Demotische Urkunden zum ägyptischen Bürgschaftsrechte vorzüglich der Ptolemäerzeit Leipzig 1920.

2) So möchte ich statt „durch die Hand" übersetzen, was gleichfalls möglich ist.

3) Der Name des Kontrahenten von nr. 20 ist *P3-di-Rnn.t* = Πετερμοῦθις zu lesen.

sich nur in Einzelheiten von der des Herausgebers unterscheidet:

[1] „Im Jahre 34, welches das Jahr 35 des Königs Ptolemaios, Sohnes des Ptolemaios ist[1] —

[2] Der Eid, welchen A, Sohn des B, dem Distriktsverwalter[2] Diogenes geleistet hat:

[3] Bei dem König Ptolemaios, dem Sohne des Ptolemaios, und Arsinoe, der bruderliebenden Göttin, und den Götterbrüdern, den lebenden Göttern,

[4] Alle Schafe (ⲉⲥⲟⲟⲩ), die mir gehören, und die Lämmer (ϩⲓⲉⲓⲃ) und die Böcke (ⲃⲁⲁⲙⲡⲉ) ich habe[3] sie richtig[4] einschreiben lassen.

[5] Ich habe kein Schaf der Welt in meiner Hand behalten[5].

[6] Ich habe keine Verheimlichung (*ḳr*), ich habe keine Lüge (ϭⲟⲗ).

[7] Wenn ich den obigen Eid (als) wahren Eid leiste, so bin ich unter den Ausgezeichneten des Königs.

[8] Wenn ich ihn falsch leiste, so bin ich in der Abscheu des Königs —

[9] Das Kleinvieh (*pꜣ ʾꜣw.t*)[6]: Die Schafe (Zahl), davon[7] männliche (Zahl) — Lämmer ersten (Wurfes[8]?) vom Monat Thoth (Zahl) davon[7] männliche (Zahl) — Lämmer zweiten (Wurfes?) (Zahl), davon männliche (Zahl), Böcke (Zahl)".

Der große Unterschied gegen die entsprechenden griechischen Texte liegt, wie S. schon richtig hervorgehoben hat, darin, daß diese — wenigstens in der Ptolemäerzeit — keinen Königseid (ὅρκος βασιλικός) enthalten wie die demotischen, welche eidliche Erklärungen über die richtige Eintragung des Viehbestandes sind. Das wertvollste und umfangreichste Stück ist der Pap. 29, der die Regeln der „Genossenschaft (*ḳnb.t*[1]) des Tempels des Horus von Edfu" im Fajum, und zwar in einem „Suchosdorfe"[2] (*dmj n Sbk*) enthält. Diese Urkunde ist eine sehr willkommene Ergänzung zu dem bisherigen Material[3] und es wäre an der Zeit, einmal die ganze Urkundengruppe[4] zusammenfassend zu bearbeiten. Alle bisher bekannt gewordenen Stücke stehen sich inhaltlich und formal sehr nahe, als seien sie nach demselben Schema gearbeitet. Aber in manchen Einzelheiten weichen sie voneinander ab. So enthält auch das Liller Statut gegenüber dem Cairiner in vieler Hinsicht verwandten (auch aus dem Fajum stammenden) von Tebtynis allerhand neue Paragraphen. Von besonderem Interesse ist die Stelle, in welcher der Titel *pꜣ wr (n) bjk* „der Falkengroße" erscheint, den Sottas[5] sehr glücklich in der griechischen Transkription πορεμβῆκις u. varr. der Prinz Joachim Ostraka wieder erkannt hat. Sonst erwähne ich noch das Bruchstück no. 27 wegen der Datierung aus der Zeit des *ʾrtḫšsš* = Artaxerxes und das von S. unrichtig als „statistique relative à des mouvements de population dans la province du Fayoum" gedeutete Bruchstück no 32. So viel auch an dieser Urkunde im Einzelnen noch unklar ist, so ist doch eine so allgemeine Ausdeutung schon wegen der geringen Anzahl von Menschen (Höchstzahl 707), ausgeschlossen. Die Überschrift „die Leute, welche[2] man im Jahre 22 gesandt hat, um sie nach dem Süden zu bringen"

---

1) Über die schwierige Frage der Doppeldatierung (Königsjahr und Finanzjahr) enthalten die Ausführungen S. 5—7 anregende fördernde Bemerkungen.

2) *pꜣ sḥn dnj.t* In den griechischen Unterschriften ist dieser Titel durch νομάρχης wiedergegeben. Genauer würde, wie Sottas richtig bemerkt, μεριδάρχης entsprechen.

3) Das *r*, das in no. 16 zu fehlen scheint ist hier schwerlich relativisch zu deuten. Wenigstens würde dann der ganze Satz unvollständig sein. Vielmehr wird das *r* (*i*) partizipales ⲉ sein und die Form ⲉⲁ wird hier wie gelegentlich im Koptischen (Steindorff: Kopt. Gram.[2] § 328) unabhängig gebraucht sein. Übrigens neige ich mehr und mehr der m. W. zuerst von Brugsch (Thesaurus V Einltg. Seite VIII Anm.) ausgesprochenen Ansicht zu (vgl. auch OLZ 1904 S. 199), daß das koptische Perfectum I ⲁ auf demotisches *wꜣḥ* zurückgeht. Auch Sottas (S. 38) wirft jetzt diese Frage wieder auf.

4) Wörtlich „gemäß dem, was heil ist" no. 20 hat *r ḫ pꜣj-k wdꜣ* „gemäß deinem Heil".

5) Wörtlich „gelassen" d. h. wohl ich habe kein Schaf unterschlagen. Man könnte auch übersetzen „ich habe kein Schaf d. W. aus meiner Hand gelassen", was ebenso gedeutet werden könnte.

6) Für den maskulinen Gebrauch des Wortes *ʿw.t*, *ꜣw.t* „Kleinvieh" in der Spätzeit siehe Junker: Wiener Zeitschr. f. Kunde d. M. 26 S. 56 Anm.

7) Sottas (S. 45) weist mit Recht darauf hin, daß die griechische Sigle ∟=ὧν, die in der Unterschrift steht, zu den von den griechischen Schreibern aus dem Demotischen entlehnten gehört. Vergl. Wilcken Grundzüge I, Seite XLV.

8) Sottas „de première catégorie". Zu meiner Übersetzung vergl. Diodor I 87 τὰ δὲ πρόβατα δὶς μὲν τίκτειν Es handelt sich also um jüngere und ältere Tiere.

1) Ich möchte jetzt mit Sottas (S. 63) meine letzte Lesung *sʾsn.t* „Sechserschaft" aufgeben und zu meiner früheren *ḳnb.t* zurückkehren, obwohl sich mein palaeographisches Gewissen noch etwas sträubt, in allen den verschiedenen Formen dieses proteusartigen Gebildes dieselbe Gruppe zu sehen.

2) Zu dieser geographischen Bezeichnung siehe Sethe: Bürgschaftsurk. S. 16. Den Namen liest Sottas *Ps*, was sicher nicht dasteht. Aber einen positiven Lesungsvorschlag wage ich nicht.

3) Siehe San Niccolo: Ägyptisches Vereinswesen I 18 II 55.

4) Das von Sottas (S. 57) erwähnte Herrn Seymour de Ricci gehörige Papyrusfragment aus dem 3. Jahre des Hakoris habe ich ebenso wie die anderen mir von dem genannten Gelehrten zur Bearbeitung übergebenen Papyrusbruchstücke im ägyptologischen Institut der Universität Straßburg deponiert. Ebendort sind auch die W. M. Flinders Petrie und dem Musée Cinquantenaire in Brüssel gehörigen Papyrusbruchstücke und Ostraka im Dezember 1918 von mir mit Angabe der Eigentümer hinterlegt worden.

5) Revue archéol. XIII (1921) Le thiase d'Ombos (Avril-Juin).

6) *n-ʾm-w* = ⲙ̄ⲙⲟⲟⲩ ist das rückbezügliche Pronomen des Relativsatzes nicht „ici".



läßt am ehesten an einen Arbeitertransport für bestimmte Arbeiten denken. Leider ist in dem Stücke vieles lexikographisch unklar. Das von S. zweifelnd als „Zelt“ gedeutete Wort hat diese Bedeutung sicherlich nicht. Eher könnte man das betreffende nicht sicher lesbare Wort in Verbindung mit dem folgenden *nd*=ⲛⲁⲧ „Gewebe“ als „Weberei“ deuten. Dann könnte es sich um Verschickung von Leuten in Webereien handeln, aber das ist nur eine Vermutung. Von einer Gruppe von Leuten heißt es nach meiner Lesung und Deutung „sie saßen (*ʾ-ʾr=w ḥms* [1]) auf dem Sande ohne Haus und fanden keine Web- . ? .“ Soll das auf Arbeiter gehen, die keine Beschäftigung fanden und nun obdachlos herumsaßen?

Da ich diese Anzeige nicht unnötig lange hinausziehen wollte — bis dat qui cito dat — habe ich die Texte noch nicht bis in Einzelste durchgearbeitet, aber mein Gesamturteil kann ich auch heute schon mit gutem Gewissen dahin abgeben, daß Sottas im großen und ganzen gut gelesen und übersetzt hat. Ich habe bei meiner ersten Prüfung nur verhältnismäßig wenig — für eine demotische Pionierarbeit kein geringes Lob — zu verbessern oder hinzuzufügen gefunden. Der folgenschwerste Lesefehler liegt in Nr. 21 vor, wo S. die entscheidende Gruppe (Z. 6 und 13) zweifelnd *mktr* gelesen hat, während sicher *kꜣm* „Garten“ dasteht. Es handelt sich demnach um die „Garten-Steuer“, die ἀπόμοιρα παραδείσων, die in der Höhe eines Sechstels (ἕκτη) des jährlichen Ertrages an die ägyptischen Tempel zu entrichten war [2]. Sonst habe ich folgende abweichende Lesungen vorzuschlagen no. 4 Z. 3 lies *Dḥwtj-ʾw* (= Thoteus), *Tʾ-nt-ʾmen* (= Taamunis) und Z. 11 *Njt-ʾrdj-s* (= *Nitertais). In nr. 6 lies Z. 4 *ʾrꜣw* (Ortsname) Z. 10 *wʿ stp* Z. 12 *mḥi* ([Hieroglyphen]), in nr. 9 Z. 27 „geschrieben von *Pꜣ-gir*“. In den aus der Zeit des Nektanebos stammenden schwer lesbaren Bruchstücken sind viele unmögliche Transkriptionen, worüber der Verfasser sich selbst klar gewesen ist. In nr. 22 Z. 6 lese ich *pꜣ ʾhi* . . . *Wꜣḥ-ʾb-Rʿ* (?) *ntj ḥr pꜣ ḥtp-ntr n Ḥr-šf* „der Stall (?) des (?) Apries, der auf dem Tempelgut des Harsaphes liegt“. Der Vater des Schreibers Z. 11 hieß *ʿnḫ-Ḥpj*, no. 26 Z. 2 steht deutlich [Hieroglyphen] als Ende eines Königsschildes [3] (?) da, den ich freilich nicht zu ergänzen vermag. Die schwierige Stelle in no. 29 Z. 17 *ʾw pꜣ šʿ ʾr-f pꜣ šʿ ʾr-n* möchte ich übersetzen „indem das Schicksal, das er macht, das Schicksal ist, das wir machen“ d. h. indem wir sein Los teilen. Die ganze Stelle bedarf aber in Verbindung mit den Paralleltexten noch näherer Untersuchung, die freilich nur am Original oder mit einer besseren Reproduktion desselben angestellt werden kann. *ḫw* (S. 65) ist kopt. ϣⲟⲟⲩ „Weihrauch“, ebenso ist in no. 30 das Wort *dḥ* ⲧⲱϩ „Stroh“ verkannt worden. Das n. pr. in no 31 Z. 8 ist *Tʾ-nt-šʿ* (Gruppe für „Brief“) zu lesen.

1) Mit fehlerhafter Schreibung.

2) Siehe Wilcken: Ostraka S. 157ff.

3) Wenn man freilich an die späten Schreibungen von *ḥʿ* (z. B. Mag. Pap., Petub.) denkt, so könnte das, was ich als Schluß der Kartusche deute, auch Wortdeterminierung von *ḥʿ* sein.

Noch eine Bemerkung über die Reproduktion der Papyri, die viel zu wünschen übrig läßt und den Herausgeber selbst (Seite XI) nicht befriedigt hat. Ich möchte ihm dringend zu einem besseren photographischen Verfahren raten. Seitdem ich selbst bei den Cairiner Papyrus die Erfahrung gemacht habe [1], daß ein guter Photograph in sehr viel schwierigeren Fällen als den Liller Papyrus vorzügliche Resultate erreicht, gebe ich jedem Fachgenossen den Rat, so lange zu suchen, bis er den richtigen Photographen gefunden hat.

Ich wiederhole, mit dieser Arbeit hat sich Sottas als selbständiger Demotiker auf das beste ausgewiesen. Er würde der berufene Mann sein, um endlich die alten Schulden der französischen Ägyptologie auf demotischem Gebiete abzutragen, die Veröffentlichung der demotischen Schätze des Louvre aus der Bibliothèque Nationale, vor allem der demotischen von Mariette im Jahre 1851 gefundenen Serapeumsstelen. Möchte diese Publikation nicht mehr zu lange auf sich warten lassen. Sie würde der Wissenschaft mehr Neues bringen als die erfolgreichste Ausgrabung in Ägypten — und erheblich weniger kosten.

Smith, Sidney, M. A.: **The first campaign of Sennacherib. king of Assyria,** B. C 705—681. The Assyrian text edited with transliteration, translation, and notes. (The „Eothen“ Series II.) (VI, 90 S.) 8°. London Luzac & Co. 1921. 30 sh. Bespr. von Bruno Meissner Berlin.

In das British Museum ist vor kurzem ein Zylinder Sanheribs (Nr. 113203) gelangt, der zwar nur seinen ersten Feldzug, diesen aber wesentlich ausführlicher als unsere bisherigen Quellen behandelt: Merodachbaladan hatte es verstanden, durch große Geschenke den Elamiterkönig Kudur-Nachundi zu einem Bündnis zu bewegen. Dieser hatte ihm ein von seinem

1) Ich fand damals durch die Vermittlung von Captain G. Lyons im Public Works Department zu Cairo den Photographen I. Kearney, der da scharfe klare Aufnahmen erzielte, wo Emil Brugsch und ein bekannter Cairiner Photograph gänzlich versagt hatten. Wenn ich mich recht entsinne, arbeitete er nicht mit Trockenplatten sondern präparierte die für die Papyrusaufnahmen bestimmten Platten selbst.

General Imbappa kommandiertes Heer von 80000 Mann zu Hilfe geschickt, und dazu kamen dann babylonische Truppen, die aus dem ganzen Lande vom Persischen Golf bis nach Kuta aufgeboten waren. Die vereinigten Heere nahmen um Kuta Aufstellung. Sanherib, der von diesen Vorbereitungen Kunde erhalten hatte, brach am 20 Schebat, also noch im Winter, von der Stadt Assur auf. Einen Teil seiner Truppen schickte er unter seinem Rab-schaq, ohne Kuta zu berühren, direkt nach Kisch, während er selbst gegen Kuta zog. Merodachbaladan verließ bei der Gefahr, die Kisch und indirekt auch Babel bedrohte, mit einem Teil seines Heeres Kuta, zog südwärts und griff die von Sanheribs General geführten assyrischen Truppen an. Der babylonischen Übermacht vermochten diese nicht stand zu halten und werden wohl, obwohl es Sanherib nicht direkt zugibt, eine Niederlage erlitten haben. Während hier die assyrischen Waffen nicht glücklich kämpfen, gelingt es Sanherib dagegen, die von den Verteidigern entblößte Stadt Kuta zu erobern. Darauf zog er Merodachbaladan entgegen nach Kisch. Dieser entfloh aber, ohne eine Entscheidung abzuwarten, und der elamitische Anführer erlitt mit seinem aus Elamitern, Aramäern und Kaldäern gebildeten Heere eine Niederlage. Sanherib eilte nun schnell nach dem ungeschützten Babel, das dem Sieger die Tore öffnete. Merodachbaladans Person, der nach der Landschaft Guzummanu entflohen war, konnten die Assyrer, obwohl sie ihn 5 Tage lang suchten, nicht habhaft werden, aber die siegreichen Heere zogen südwärts und eroberten ganz Babylonien, das damals in 4 Provinzen eingeteilt wurde: Bît-Dakkûri (um Borsippa und Marad), Bît-Sa'alli (südlich davon), Bît-Amukkâni (um Larak) und Bît-Jakîn (um Larsa, Eridu, Dûr-Jakîn). Die Bevölkerung des Landes war damals schon fast rein aramäisch, die des flachen Landes vollkommen und zum Teil auch die der Städte, mit Ausnahme des südlichen Teiles, wo Kaldäer saßen. — In Babylon wurde der assyrerfreundliche Bêl-ibni auf den Thron gesetzt. — Auf der Rückkehr wird noch eine Reihe anderer Aramäerstämme ausgeplündert, dem Nabû-bêl-schumâte, dem Gouverneur von Chararâte, schwerer Tribut abgezwungen, und die Mannschaft der Stadt Chirimmu abgeschlachtet. Dieser Bezirk wird in assyrische Verwaltung genommen und muß sich verpflichten, jährlich noch Opfergaben für die assyrischen Götter zu liefern. Nach diesen Taten kehrte Sanherib dann mit ungeheurer Beute beladen nach Ninive zurück. — Den Schluß der Inschrift bildet die Beschreibung des Palastbaues in der Hauptstadt, die uns zwar aus anderen Berichten fast ganz bekannt ist, aber doch auch einige wichtige neue Aufschlüsse bringt.

Die Bearbeitung dieses Textes hat der neue Assistent des British Museum, Herr Sidney Smith, übernommen. Wenn man an diese Erstlingsarbeit auch keinen allzu hohen Maßstab anlegen darf, so muß doch ausgesprochen werden, daß Herr Smith noch fleißig wird zulernen müssen, ehe seine Leistungen an die seines Vorgängers King heranreichen werden. Vorläufig haften, wie mir scheint, sowohl der Edition (wenn anders dem assyrischen Schreiber nicht diese Fehler zuzuschreiben sind), als auch der Übersetzung und dem Kommentar nicht geringe Mängel an. Um dieses Urteil zu begründen, greife ich einige Einzelheiten heraus, bemerke jedoch, daß ich einzelne Verbesserungsvorschläge, die unten mitgeteilt sind, Ebeling verdanke (mit Eb. bezeichnet).

Z. 3 ist: *rappu* nach King, Stud. in east. hist. I, 82, 17 u. ö. mit Delitzsch AL.[5] 178 wohl als „Feuerbrand" aufzufassen.

Z. 5 ist gewiß zu emendieren und zu übersetzen: *ba-ḫu-la-a-te* (*mât*) *Aššur* (*KI*) *u-ma-'i* (!)-*ru i-na taš-me u sa-li-me* = (als) ich die Mannen von Assyrien in Gehorsam und Frieden regierte.

Z. 6 lies gewiß: *ša an-zil-la-šu k*[*a*]*b*(!)-*tu* = dessen Frevel schwer war. S.'s Lesung: *ša annun la šurittu* und Erklärung dieses *šurittu* als Permansiv III, 1 von רתח ist recht unglücklich.

Z. 7 lies: *e-tir-ri-su k*[*it*](!) -*ru* = er bat ihn (I, 2 von *erêšu* mit dem Suff. der 3. Pers. Sing.) um ein Bündnis.

Z. 14 am Ende möchte ich lesen: *ša la i*-[*d*]*u-r*[*u*] (!) *mi-t*[*u*]-*tum* = welche das Totsein nicht fürchteten. Fraglich ist es, ob Z. 17 dieselbe Redensart vorliegt, die Spuren scheinen dagegen zu sprechen. Vielleicht ist hier: *š*[*a*] [*l*]*a i-du mi-n*[*u*](!) -*tú* = die keine Zahl kannten, zu lesen. Z. 14 möchte Eb. lesen: *ša la i-du-ú mi-ḫ*[*ir*]-*tum* = die von Abgaben nichts wußten d. h. wissen wollten.

Z. 17 liegt jedenfalls ein Schreibfehler für: (*am.*) *E*(!)-*la-mu-u* vor.

Z. 18 steht: *taḫazi dan-nim*, wie S. ohne Fragezeichen liest, jedenfalls nicht da, vielleicht sind die Spuren zu ergänzen: *u-ša-an*-[*ṣir*] *ka*-[*a*]*i*(?)-[*a*]*n* (?) = er ließ beständig bewachen. Eb. möchte lesen: *ušanṣir k*[*a*]-*a-di* (!) = er stellte Wachposten auf; vgl. JAOS. XIX, 45.

Z. 19 ist nach Asarh. Zerbr. Pr. I, 10 gewiß zu lesen: *ar-ka*-[*a*] *ul ú*(!) -*ki* = auf den hinteren Teil wartete ich nicht.

Der Schluß von Z. 20 ist in gemeinsamer Arbeit von Eb. und mir folgendermaßen wiederhergestellt worden: schickte ich vor mir voraus (mit folgendem Befehl): Besetzt den Weg Me-

rodachbaladans, seid nicht lässig (*e te-ga-a*), macht fest seine Bewachung (*dun-ni-na mu-ṣar*(!)-*tuš*).

Z. 22 ist *ilî'u* ein Zustanssatz.

Z. 23 ist mit Eb. *ti-bu šam*(!)-*ru* = ein wütender Angriff zu lesen. — Ich ergänze natürlich: *a*[*s*](!)-*li-iš u-ṭib-bi-iḫ* = wie Wildschafe schlachtete ich.

Z. 24 bedeutet: *bêl ḫiṭṭi* nicht: who were chiefs of the rebels, sondern nur: aufrührerisch, sündig. Ebenso Z. 52.

Z. 27 ist das: [*lat*] bei: *el*-[*lat*]-*su* wohl vom Schreiber ausgelassen.

Z. 28. Beachte den Namen der arabischen Königin: *Ja-ti-'-e* und ihres Bruders: *Ba-as/z, s-ḳa-a-nu*.

Z. 35 erwartet man: *ša ia-'-nu* (!) *ma-na-aḫ-tum* = die keinen Ruheplatz hatten.

Z. 36 ff. sind nur *26* von den *33 âlâni dannûti* namentlich genannt.

Z. 43 beachte den Stadtnamen: (*âl*) *Dûr*-(*m*) *Bir-da-da*.

Z. 53 bedeutet: *mânaḫu* vermutlich wie in der Serie *ana ittišu* (II R. 15, IV, 18 = AOTU. II, 1, 38, 10) und wie das gleichbedeutende *mânaḫtu* „Mühewaltung". — Ib. am Schluß lies im Text: *ú-ša*(!)-*kil*.

Z. 58 bedeutet: *napištu ul êzib* nicht: not a soul remained.

Z. 61 bedeutet: *ezib* hier wie Sargon 8. Feldz. Z. 406 „außer", altbab. auch: *êzub*. Also: außer den Menschen, Eseln, Kamelen, Rindern und Kleinvieh, die (*ša!*) meine Truppen weggeführt (*e-bu-ku-nim-ma*(!) und für sich erworben haben. Eb. möchte noch einfügen: *iš*-[*ki ša*] = Besitz, den meine Truppen weggeführt haben, was zu, der Größe der Lücke gut paßt.

Z. 62 lies wohl: *šip-ṣu paṭ*(!)-*ru*, resp. *gaš*(!)-*ru* wenn im Text [sign] in [sign] verändert werden dürfte.

Z. 68 ist in der Übersetzung ausgefallen: *lêsu* (= *lêtsu*) *ul iddâ* = seine Kraft nicht geworfen hatte. Vgl. dazu Sarg. Ann. 271: *TE* (= *lêt*)-*su-nu iddû*, das Smith S. 79 ganz falsch erklärt.

S. 77 ist das: [*ni*] bei *ú-dan*-[*ni*](!)-*na* wohl vom Schreiber ausgelassen.

Z. 78. Für *tišaru* vgl. auch noch Messerschmidt KAHI. I, Nr. 3, 36; Salm. Throninschr. 47 (BA. VI, 1, 153).

Z. 80. *pašâlu, pitâšulu* scheint wirklich wie sein ungefähres Synonymum *itašlulu* „schleppen, sich schleppen" zu bedeuten. Auffallend ist aber bei der Form das Impf. auf: *a* gegenüber gewöhnlichem: *i* und die Verdoppelung des: *l*. Daher wäre eine Emendation: *iš*(!)-*šal-lu-ni* = (die) weggeschleppt wurden zu erwägen.

Z. 81 wird: *erêš* nur „Geruch" bedeuten. — Ob nicht doch: *ú-rak*(!)-*kis* zu lesen ist? Der Lautwert: *šir* für [sign] ist doch zu selten.

Z. 83. Man erwartet anstatt: *šú-ta-ki-ti* ein anderes Adjektiv, wohl nicht: *šú-ta-ḫu ti*, weil dieses Z. 84 folgt. Vielleicht ist mit Eb.: *šú-ta-pu* ([sign] oder [sign])-*ti* = doppelt zu emendieren, zumal dieses Epitheton bei: (*kakkab*)*urmarḫu* sich auch Thompson, Rep. II, Nr. 189 (81, 2—4, 107, 4) findet. — Am Schluß der Zeile l.: *ma-lu-ú nam-ri-ri* = voll von Glanz.

Z. 84. *šub/pb/pu'*, das dem *šûpušu* parallel steht, ist dem Sinne nach klar, aber seine Erklärung ist unsicher. — Ib. *uggalli* sind „Löwenkolosse". Smith übersetzt: drums.

Z. 85. Statt: *ṣênu* (das nur „Kleinvieh" bedeutet) umschreib: *immeru*. — Ib. *as-mu* am Schluß bedeutet nicht: I adorned, sondern ist ein Adjektiv.

Z. 86. Die Form *is-si-ḫa* ist mir unklar.

Z. 87 l.: *ḫur*(!)-*ru-šú*.

Z. 91 l.: *uš-par*(!)-*du* (Var.: *di*)-*ma* = ich ließ erstrahlen.

Z. 92 l.: *ak-ri* = ich bewirtete.

Z. 93. *ri-é-um* ist nicht a confusion of the roots *ri'u* and *ra'mu*, sondern bedeutet nur „Hirt".

Z. 94 l.: *lip*(!)-*šú-uš*.

In der Unterschrift bedeutet: *MU-ŠIT* „Zeile".

Wie man sieht, bleiben in dieser leichten Inschrift doch noch mancherlei Unklarheiten bestehen. Das Haupterfordernis ist, daß der Text zuerst endgültig festgestellt wird. Daher wäre es sehr zu wünschen, wenn das British Museum bald eine genaue Kollation desselben möglichst in Autographie veröffentlichen würde.

British Museum. The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamish. With an Account of the Royal Libraries of Nineveh. (58 S. mit 18 Abbldgn.) gr. 8°. London, British Museum 1920. 1 sh 6 d. Angez. von H. Ehelolf, Berlin.

Eine Broschüre, die sich an weitere Kreise, in erster Linie an Besucher des Britischen Museums, wendet. Einleitenden Bemerkungen über die Entdeckung und Bergung der Tontafelsammlungen in Niniveh, die des Verfassers Beschlagenheit auf diesem Gebiete der Geschichte der Assyriologie erneut durchblicken lassen, über Assurbanipal[1] als Freund der Wissenschaft und „Gelehrten" folgen Abschnitte über die Entdeckung des Gilgamesch-Epos und der Sintflutsage durch George Smith und über die verschiedenen Versionen dieser Sage im alten Baby-

1) Von ihm heißt es u. a.: To many of his (d. i. Assurbanipal's!) copies of Sumerian hymns, incantations, magical formulas, etc., Ashur-bani-pal caused interlinear translations to be added in Assyrian (S. 18), was doch erst noch bewiesen werden müßte.



lonien. Daran schließt sich eine Übersetzung des Flutberichtes des Berossus sowie der gesamten 9. Tafel des Gilgamesch-Epos[1]. Die Seiten 40—57 endlich enthalten eine ausführlicher gehaltene Inhaltsangabe des gesamten Epos. 18 Abbildungen, die teilweise mit dem Texte nur in losem Zusammenhange stehen, sind beigegeben, sämtlich Stücke aus dem Besitz des Britischen Museums, in 4 Fällen Reproduktionen aus dem Inschriftenwerk Rawlinson's, ohne daß gelegentliche Fehler dort korrigiert wären. Die Übersetzungen, die, wie das im Wesen einer solchen Broschüre liegen mag, ihre Quellen nicht nennen[2], geben ein Bild des Textes, bleiben aber weit hinter dem zurück, was man heute erwarten kann und auch in einer solchen Darstellung erwarten müßte. Daß auch in Assur Stücke des Epos gefunden sind und einiges davon bereits veröffentlicht vorliegt, ist nicht erwähnt noch verwertet, wiewohl das besonders bei Behandlung der 6. Tafel, von der Zz 1—21 übersetzt sind, wohl zu wünschen gewesen wäre.

Grant, Elihu: **Babylonian Documents of the Classical Period.** (32 S.) gr. 8°. Philadelphia 1919. Privatdruck. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Da der Typus der südbabylonischen Urkunden im Gegensatz zu den nordbabylonischen noch recht mangelhaft bekannt ist, bietet diese Ausgabe von 71 Vertretern jener Gattung (wenngleich wohl nur ein Vorläufer größerer Museumspublikationen) viel neue Belehrung. Die Tafeln stammen, wie sich mit Sicherheit vermuten läßt, aus Larsa und gehören sämtlich der Regierungszeit des Rîm-Sin an[3]. Ein großer Teil der Urkunden weist zudem einen geschlossenen Kreis von Personen auf, die sich um den Großbürger Balmunamḫe gruppieren. Im folgenden hebe ich das Wichtigste aus dem Inhalte hervor[4].

Adoption: Nr. 68, 8ff. lies wohl: 5 1/3 gín kù-babbar ù 2 KU.BAR.SI.ME.EŠ nam-bulug (!)-gá (!)-ni-šú in-na-an-sum „hat sie (die Adoptivmutter) für das Großziehen des Kindes ihm (dem leiblichen Vater) gegeben", vergl. Serie *ana ittišu* II R 33, 16ef: nam-bulug-gá-a-ni-šú = *a-na tar-bu-ti-šú.* — Ehe: Nr. 66. Ein Sklave wird vom Vater der Tochter als *qištu* (in die Ehe) mitgegeben, dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß dieses Geschenk nicht zur Mitgift gehört (*e-zi-i-ib nu-du-un-ni-e-šú* Z. 4f.), sonach ein Paraphernalvermögen. Danach dürfte auch der Inhalt von Nr. 65 zu verstehen sein: Geld zur Anschaffung einer Sklavin, eine Armspange, ein Fingerring, 2 Kopfbinden, „welche A. . . . seiner Tochter als ihr Geschenk (?) (lies wohl: *a-na* PA(!).KAB.DU(!)-*šá*) gegeben hat, hat B., ihr Schwiegervater, übernommen. Dies ist das (Gut), was in die Mitgift nicht eingerechnet (?) ist" (*šá a-na* . . .[1] *nu-du-un-nu-ú la* (?) *du-u* [*ḫ-ḫ*]*u* (?)-*ú* Z. 16f.)[2]. Diese Stelle ist freilich zu unsicher, um für *šeriqtu* die Bedeutung „Paraphernalvermögen" zu ergeben. Doch würde sich der Sprachgebrauch des Kod. Hamm., wo *šeriqtu* = „Mitgift", sehr gut aus einer Verwischung des Unterschiedes der beiden Vermögensarten der Frau erklären. — Eine Art Verlöbnis scheint in Nr. 7 vorzuliegen, wo leider die Zeilenanfänge fehlen. Hier leistet ein Vater zunächst einen assertorischen Eid, daß A. mit seiner Tochter weder Umgang gehabt noch sie geheiratet habe ([*Pu*]*zur*-dMAḪ *a-na la te-ḫi-e-im* [*ù*] *la a-ḫa-zi-im* [*ni*]-*iš ilim iz-ku-ru* Z. 6ff.), verspricht sodann durch Königseid, das Mädchen für B. zu hüten und es diesem zur Frau zu geben[3]. — Unter den Kaufurkunden sind folgende bemerkenswert: Nr. 20 Selbstverknechtung. Diese, wie der Verkauf von Kindern als Sklaven (VS XIII Nr. 64 und 76, ferner die unten unter „Bürgschaft" besprochenen Urkunden), auch die Selbstverpfändung VS XIII Nr. 96 kennzeichnen die sozialen Mißstände im südbabylonischen Staate. — Nr. 35 Verkauf der Einkünfte aus dem Tempelamte eines U+KID, wozu Warka Nr. 92 4 und ebd. Nr. 9, 4 = 10, 4. — Zu dem Typus von Nr. 26 vergl. VS XIII Nr. 82. Der Verkäufer eines Hausgrundstückes erhält dafür 1. ein anderes Hausgrundstück, dessen Wert angegeben ist, zur freien Benützung, nicht als Eigentum (term. techn. für diese Art von Überlassung: *a-na ḫa-ra-ni-šu iš-ku-uš-šum*, wofür VS XIII nur: (*a-na zi-im-da-at šar-ri-im*) *iš-ku-uš-šum*[4]; 2. eine Ausgleichszahlung = *tappilâtum.* Dazu Schorr, GGA 1915, 424; Grant Nr. 8, 5 und 13. Die Wurzel ist natürlich nicht *'apalu*, sondern *napalu*, wie auch aus *ippul* CT VIII 22a, 11 und VS XIII Nr. 14, 18 erhellt. Da diesem *ippul* in den sumerischen Urkunden innan-búr entspricht (BE VI 2, Nr. 39, 16; ebd. 43, 19), ist die Syllabarangabe búr = *napâlu ša tuppi* (= „der Kontrakte") SAI 236 heranzuziehen. Ein Zusammenhang mit der arab. Wurzel *nfl* = „eine Zugabe leisten" ist nicht ausgeschlossen. — Tausch: Nr. 15, 9 lies [*pu*-]*ḫa-at bi-ti šú-nu i-di-in*; vergl. VS XIII Nr. 83, 9. — Teilung: Nr. 8. Bei Gleichheit der Anteile an einem Hausgrundstück gibt der eine Erbteiler dem anderen 1/2 Seqel 15 SE als *tappilâtu.* — Übernahme der Bürgschaft für Sklaven ist der häufigste Typus innerhalb dieser Kontrakte (Nr. 5, 6, 16, 17, 21, 22, 24, 25, 28, 63). Das Schema lautet in seiner ausführlichsten Fassung: X (Sklave) mu-ni ki A lugal-a-ni-ir B (ù B_1) šu-dú-a-ni[5] šu-ba-an-ti(-me-eš) ba-ḫa-a ú-gu-ba-an-dé (dafür auch *innabbit uddappar*) *ipparakku ekallam kabtam bît sinništim isi*(*ḫ*)*i ma*)[6] *nêšum ikkalšu nakrum ileqqêšuma* B 1 ma-na kù-babbar ni-lá-e[3] „Für den Sklaven X hat sich gegenüber a. seinem Eigentümer, B. (und B_1) verbürgt. Wenn er verschwindet, entläuft (bzw. flüchtet, sich entfernt), sich dem Dienst entzieht, Hof, Fürsten oder Frauenhaus aufsucht, ein Löwe ihn frißt oder der Feind ihn gefangen

---

1) Z. 22 möchte ich die Verbalformen für Permansive, nicht für Imperative halten, wofür mir auch die Nominative gegenüber den Vokativen in Z. 21 zu sprechen scheinen.

2) Immerhin ist aber King, First Steps in Assyria (1898) zitiert, für die Textausgabe Haupt. Hierher gehörende Literatur in deutscher Sprache ist nirgend verzeichnet.

3) Nur das Datum von Nr. 3: mu dRi-im-dSin lugal und das von Nr. 8 und 9: mu dRi-im-dSin lugal-la (?) lù-kúr lù-ḫul-gál (kur-ta kur-kur (!)-šú) wären dem noch nicht völlig gesicherten Rîm-Sin II, bzw. Rîm-Sin redivivus zuzuweisen (vgl. Thureau-Dangin, Chronologie 42; Ungnad, ZDMG 74, 427).

4) Die Transkriptionen und Übersetzungen, welche der Herausgeber einigen wenigen seiner Texte beigibt, sind wertlos.

---

1) Ein unklares Zeichen mit Beischrift (Glosse?) *nudunnû.*

2) Für *ana* . . . *tuḫḫû*, etwa „eine Geldsumme in eine größere einrechnen" s. das Poebel'sche Fragment der Kod. Hamm. Kol. II 6.

3) Freilich ist die Ergänzung des Anfangs von Z. 11 schwierig: *lu* erscheint grammatisch, *la* inhaltlich unmöglich.

4) Für *šakânu* in dieser Bedeutung noch VS IX 7, 4 = 8, 5.

5) Nicht wie bisher gelesen: šu-ni-a-ni. Dies grammatisch unmöglich.

6) Variante Nr. 63, 11: *isaḫḫur.*



nimmt, wird B. 1 Mine Silber zahlen"[1]. Die von mir ZDMG 69, 513 nachgewiesene Redensart šudua NN. šu ... ti = *qatāt* NN. *leqû* = „sich für jemd. verbürgen" liegt hier vor. Danach die Ausführungen Schorrs GGA 1915, 420 zu modifizieren, auch Grant AJSL 34, 199 zu berichtigen. B. sind öfters Verwandte des offenbar durch Verschuldung in Knechtschaft geratenen Sklaven (Nr. 5, 17, 25, 63). Wie der Vergleich von Nr. 5 und 17 zeigt, wird die Bürgschaftsleistung von Zeit zu Zeit erneuert. Vergl. auch San Nicolò, Schlußklauseln der Kauf- und Tauschverträge 225, wo Parallelen aus mittel- und neubabylonischer Zeit angeführt sind, welche schon Ungnad, OLZ 1907, 145 zusammenfassend behandelt hat. — Kommenda: Nr. 36 ist ein Beleg für die aus § 100ff. des Kod. Hamm. (ergänzt durch das Poebel'sche Fragment) bekannte Unterscheidung von *tappûtu* und *tadmiqtu*, in welche das dem commis voyageur (*šamallû* des Kod. Hamm.) bzw. dem Kommendatar anvertraute Geld zerfällt. *tappûtu* ist das Geschäftskapital, *tadmiqtu* (zu *dummuqu ana* ... = „jmd. unterstützen") ein zinsloses Darlehen, das dem Reisenden als Reisegeld, vielleicht auch zu Geschäften in eigener Regie, dient. — Nr. 62, 8ff. (*ina šalam ḫarrānim*) *itti šalmim u kinim* (*kaspam išaqqalu*). Diese hier erstmalig in akkadischer Fassung gegebene Redensart, deren frühere Übersetzungen schon Walther, ZDMG 69, 426 richtiggestellt hat, könnte aus einer längeren, beim Abschluß des Darlehens gesprochenen Formel verkürzt sein. [Ihre Erklärung wird von Koschaker und mir in einem Artikel vorgelegt werden K. Z.] — Miete: In Nr. 52 werden zwei (Mühl)steine auf ein Jahr vermietet; der untere ist aus *ušû*-Stein (Diorit), der obere[3] (weichere) aus *sû*-Stein[4] hergestellt. Für jeden der beiden besteht gesonderte Haftung. — Darlehen: In altertümlicher Weise mit Königseid Nr. 13. Hier wird wie in Nr. 2 und VS XIII Nr. 61 das zinslose Darlehen als šu-lal (*qîptu*) bezeichnet. — Nr. 57 erklärt sich teilweise durch Heranziehung von VS XIII Nr. 96 (s. ZDMG 69, 517): A. bezahlt für B. dem C. eine Schuld, wofür B. dem A. seinen Sohn verpfändet. „Wenn (B.) das Geld bringt, wird er seinen Sohn (wieder) fortnehmen."[5] — Übernahme von Vieh durch einen *nâqidu* Nr. 61 und 71. Mehrere ähnliche Urkunden in AJSL 33, 220ff. — Prozeß, stets vor dem Gericht des Tempels der *Nin*-MAR^KI, worüber Walther, Gerichtswesen 256[6]. Von Nr. 27 und 56 findet man eine von mir revidierte Übersetzung bei San Nicolò, l. c. 228f.[7] In Nr. 29 prozessieren Ur-Dulpaë (A.) und Ina-šêpbîtim (B.) um ein Haus. Der Bruder des letzteren wird zum Eide zugelassen und die (in der Außentafel namentlich angeführten) Zeugen bekehren sich zu seiner Meinung[8]. Deren eidliche Aussage lautet (nach der Außentafel): „C. (vielleicht Vater des A.) und D. (wohl Vater des B. und Bruder des C.) hatten geteiltes Eigentum. Das Haus gehörte dem D., nicht dem C. Mit dem Gelde der E. (wohl Gattin des D.) hatte er es gekauft". — Abgaben der Binnenfischer an den Palast Nr. 31, 33, 34. Beachte den Wechsel von ba-DU und [*šu*]-*ru-bu-u* Nr. 33 Innentafel 7 = Außentafel 9.

1) Dafür auch: „A. wird Haus und Garten des B. nehmen" (Nr. 5) oder: „B. wird dem A. (Garten und ... als) Ersatz geben" (VS XIII Nr. 73 und 84).

2) Etwas anderes die Klausel *ina šalmu u baltu*, wo die Rückzahlung an die Gesundheit des Schuldners geknüpft ist.

3) Man beachte die Femininformen *šapiltu* und *elitu*, „Mühlstein" also wie in den übrigen sem. Sprachen feminin, weil stets paarweise vorhanden (s. Holma, Körperteile XVII).

4) Zu diesem und seiner Verwandtschaft mit dem *ešu-šû* s. Geller, ATU I 333.

5) In VS XIII, wo Selbstverpfändung vorliegt, lautet die Formel: „(B.) wird B. fortnehmen" (*išall*[*al*]), so streng nach dem Formular anstatt des zu erwartenden „er wird sich selbst fortnehmen".

6) Vgl. auch AJSL 33, 243, 9.

7) Nr. 56, 2 lies: ki *^dSin-ēriš*, dazu berichtigende Glosse: ki (?) *a-bi-šú i-ša-mu*.

8) Dies ist wohl der Sinn von *uttir(r)unissu* Z. 13, vgl. LC 232, 13. Dazu das häufige lù-inim-ma bi-gur der *ditilla* (Inv. 746, 11; 929, Rs. 1; 931 Rs. 1, usw.)

Holzhey, Rektor Dr. Karl: **Assur und Babel** in der Kenntnis der griech.-röm. Welt. (53 S.) gr. 8°. Freising, Dr. Datterer & Cie. 1921. M. 6—. Bespr. von F. H. Weißbach, Leipzig.

Eine dankenswerte Aufgabe war es zweifellos, „in kurzem Umriß ein Bild jener Kenntnisse und Vorstellungen über Babylonisches zu geben, die sich die klassische Welt auf Grund der ihr zukommenden Nachrichten verschaffen konnte" (S. 4). Die hier vorliegende Durchführung dieser Aufgabe erweckt freilich mancherlei Bedenken. So richtig es z. B. ist, daß die Griechen und Römer ein gewisses, dem gebildeten Manne zugängliches Maß von Kenntnissen über den Osten besaßen, so schief ist der Zusatz, daß es „aus den Zeugnissen ihrer Literatur wieder herzustellen ist" (S. 5). Verf. weiß doch selbst, wieviel von dieser Literatur für uns verloren ist, was einst im Altertum, vielleicht noch im früheren Mittelalter vorhanden war. Weshalb soll ferner die Magie etwas speziell Baktrisch-Persisches sein? Persisch ist nur das Wort, von dem Magie hergeleitet ist; die Sache selbst war den alten Sumerern und Akkadern längst geläufig, ehe Baktrien und Persien in das Licht der Geschichte traten. Ob Herodot Assur-Babel selbst besucht hat (S. 8), ist mir nicht so sicher; die Stadt Babylon kann er schwerlich gesehen haben. Xenophon kam nicht 405, sondern erst 401 in die Nähe Babylons (S. 8 unten), dessen Mauern übrigens weder er noch das Heer des jüngeren Kyros zu Gesicht bekam (gegen S. 9). Allerdings sind Xenophons Angaben meist „bestimmter", aber selten „verlässiger" als diejenigen Herodots. Was nützen einem z. B. die genauen Maßangaben: soundso viel σταθμοί, soundso viel Parasangen, wenn die Nachmessung so oft die Unmöglichkeit der Angaben dartut! Und die Stadt Opis, auf die Verf. hinweist, hat Xenophon mit der Stadt Sittake direkt verwechselt. S. 9 Z. 8 ist natürlich Perser statt Assyrer zu lesen.

S. 11 ist die Formulierung des zweiten Satzes zu beanstanden; Pseudo-Kallisthenes hat doch nicht nach christlicher Ära gerechnet.

S. 12 klafft ein Widerspruch: einmal sollen die 10 Könige vor der Flut 480000 Jahre regiert haben, dann soll sich ihre Regierungszeit über 432000 Jahre erstrecken.

S. 20 ist das über Cornelius Nepos Gesagte nicht voll verständlich (l. Angabe st. Umgebung?).

S. 22. Ob der Verlust von Jubas Werk über die Assyrer so sehr zu beklagen ist? Hoffen wir wenigstens, daß es nicht lauter solchen

Tratsch enthalten hat wie das einzige bekannte Bruchstück (*equum adamatum a Semiramide usque ad coitum Juba auctor est.* Plin. n. h. VIII 155).

S. 34 Mitte: „Aus seiner Gegenwart berichtet er, daß Kaiser Trajan" usw. Es ist von dem römischen Schriftsteller Eutropius die Rede, der reichlich 250 Jahre nach Trajan und Hadrian schrieb.

Von den Gleichsetzungen Sardanapal = Ašur-bān-apli (S. 8), Berossos = Muraššu (S. 11), Sudinos = Sin-idinnam (S. 16, allerdings mit Fragezeichen), Orhener = Edessener (S. 22) sind die erste und letzte falsch, die zweite und dritte recht zweifelhaft. Über *Sardanapal* vgl. meinen Artikel in Paulys Realenzyklopädie; mit den *Orchenern* meint Strabon bekanntlich die Einwohner von *Orchoe*, bab. *Uruk*, hebr. *Erek* in Südbabylonien. *Berossos* stelle ich seit Jahren mit bab. *Bel-uṣur*, *Sudines* (so!) mit bab. *Šum-iddin* zusammen.

S. 27 ist ein Teil des Ptolemäischen Kanons der Königsherrschaften wiedergegeben; warum aber mit sieben falschen Regierungszahlen? S. 28 Z. 8 hat Verf. wohl XV statt XIV gemeint, S. 41 weist er dem babylonischen Talmud 36 1/2 Traktate zu. Von anderen Druckfehlern sei wenigstens der störendste berichtigt: S. 26 l. Gilgamos statt Gilamos.

Kittel, Rudolf: **Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft.** Ein Vortrag, gehalten auf dem Ersten Deutschen Orientalistentag in Leipzig (Sondertagung der Alttestamentlichen Forscher) am 29. September 1921. (20 S.) gr. 8°. Gießen, Alfred Töpelmann 1921. M. 3,30. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Von der hohen Warte einer bald ein halbes Jahrhundert währenden Mitarbeit an der Wissenschaft vom Alten Testament überschaut der Verf. zunächst die von ihm mit erlebte und mit gestaltete Geschichte dieser Wissenschaft. Drei Arten der Betrachtungsweise des Alten Testaments, denen drei Gruppen von Forschern entsprechen — so zeigt er — haben sich im letzten Menschenalter herausgebildet und geben in der Gegenwart der Disziplin das Gepräge: 1. Die oft nach Wellhausen benannte historisch-kritische Richtung, der die literarischen Probleme im Vordergrund stehen, und der es im Zusammenhang damit eigentümlich ist, Israel dem vorderasiatischen Altertum gegenüber zu isolieren und in der israelitischen Entwicklung die literarischen Erzeugnisse zeitlich möglichst tief herabzudrücken. 2. Die von der erstgenannten ausgegangene, aber in einen gewissen Gegensatz zu ihr geratene und damit in vieler Hinsicht der gleich zu nennenden dritten Gruppe angenäherte, religionsgeschichtliche Richtung, die die Ergebnisse und Methoden der neueren Altertumswissenschaft, d. h. in erster Linie der Assyriologie und der Ägyptologie, und der vergleichenden Literatur- und Religionsgeschichte in den Dienst der Erforschung des Alten Testaments stellt und damit das Verständnis des hinter der schriftlich fixierten Literatur liegenden Lebens in Volkssage und Volklied, in Rechtssitte und Kultbrauch fördert. Diese Richtung hat bisher wesentlich die ästhetisch-sagengeschichtliche sowie die folkloristische Seite ihrer Aufgabe gelöst und andere Gebiete einstweilen zurückgestesellt. Sie kann darum auch als die ästhetisch-folkloristische Richtung bezeichnet werden. 3. Die mehr konservativ gestimmte Richtung, die zwar allen wissenschaftlichen Fortschritten offen steht und so auch von den beiden erstgenannten Richtungen mannigfache Anregungen erfahren hat, aber es darüber hinaus doch als ihre Aufgabe ansieht, das Wertvolle an dem von Synagoge und Kirche überlieferten Verständnis des A. T. zu erhalten und zu vertiefen.

Diese drei Richtungen, die — so wird mit erfreulicher Objektivität gesagt — die Verschiedenheit ihrer Auffassung als gegebene Tatsache hinzunehmen haben und sich gegenseitig ergänzen und befruchten müssen, werden auch in der Zukunft der wissenschaftlichen Arbeit am A. T. das Gepräge geben. Sie werden sich aber gemeinsam folgenden drei von der Gegenwart geforderten Aufgaben zuwenden müssen: 1. Von der Erforschung des Schrifttums muß zur Erforschung des Lebens vorgedrungen werden. Nicht das Buch des A. T. noch seine einzelnen Bücher zu verstehen ist's, worauf es ankommt, sondern das Werden und Wachsen des israelitischen Geistes, von dem Buch und Bücher Kunde geben. So gilt's vorzudringen von den Erzählungs-Büchern zu den Erzählern, von den uns schriftlich erhaltenen Lieder-Sammlungen und Liedern zu dem bei Freud und Leid des Lebens gesungenen Lied, von der geschriebenen Thora zu der Rechtsfindung und Rechtsbildung des wirklichen Lebens, von den Propheten-Büchern zu den Persönlichkeiten, die dahinter stehen, und zu dem Walten des prophetischen Geistes in Israels Geschichte, von der Weisheits-Literatur zu den Weisen. 2. Die Theologie des A. T. oder alttestamentliche Religionsgeschichte muß zum Verständnis der israelitischen Religion den Boden, auf dem sie gewachsen oder besser: auf den sie verpflanzt ist, das vorisraelitische Kanaan, viel nachhaltiger untersuchen, als es bisher geschehen ist. 3. Als Hauptaufgabe ist die Herausstellung dessen zu betrachten, was das eigentlich religiöse Gut des A. T. ist, und sofern dies der Religion überhaupt nahekommt, der Religion schlechthin. Wie die Religionswissenschaft überhaupt, so muß auch die alttestamentliche „weiterschreiten zur religiös-systematischen,



d. h. religionsphilosophischen oder religionsdogmatischen, Darstellung des Wesens und Kerns der Religion und ihrer Wahrheit. Sie muß letztlich das Geheimnis ihrer Gotteskraft ergründen wollen".

Diesen Forderungen ist rückhaltlos zuzustimmen, insbesondere auch der letzten, die dem Verf. die wichtigste ist. So „unwissenschaftlich" es klingen mag, Ref. scheut sich doch nicht es auszusprechen: Die Tatsache, daß die „biblische Dogmatik" oder „biblische Theologie" beider Testamente durch die Geschichte der Religion des A. T. und des N. T. abgelöst ist, vermag er nicht mehr so uneingeschränkt als einen Fortschritt zu werten, wie das mancher seiner akademischen Lehrer und er mit ihnen getan hat. Daß zwischen der Frömmigkeit der Gegenwart und der des A. T. ein Abstand liegt, und daß diese für sich wieder eine in einem Jahrtausend sich entfaltende Größe ist, wird die wissenschaftliche Theologie nie wieder verlernen dürfen, und auch die praktische Auslegung des A. T. wird diese Tatsache weiterhin und wohl noch mehr als bisher anerkennen müssen, aber wir müssen doch wieder eine wissenschaftlich unterbaute Betrachtungsweise des A. T. haben, die den unmittelbaren Gegenwartswert der alttestamentlichen Frömmigkeit untersucht und darbietet.

Auch die beiden ersten vom Verf. genannten Zukunfts-Aufgaben sind von größter Wichtigkeit, aber der Ref. glaubt doch, daß die vom Verf. angedeutete Lösungsmöglichkeit, ohne daß er das gewollt hat, zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte. Der Verf. sieht, nicht ohne Grund, die Gefahr des Steckenbleibens in der Arbeit an Buch und Büchern des A. T. als so groß an, daß er die von ihm geforderte Erforschung des geistigen Lebens, dessen Niederschlag Buch und Bücher sind, merkwürdig scharf gegen diese Arbeit am Buch abgrenzt, und wenigstens so verstanden werden kann, als ob man zu diesem Leben anders gelangen könne als durch Buch und Bücher des A. T. hindurch. Dies mögliche Mißverständnis aber ist nicht ungefährlich. Ref. hat den Eindruck, als ob das von Assur und Babel und Ägypten und von anderen Gebieten der allgemeinen Religionsgeschichte auf das A. T. gefallene Licht manches auch in eine falsche Beleuchtung gerückt hat. Die wichtigste Quelle für die Geschichte des israelitischen Geistes und seiner Religion bleibt trotz allem das A. T. Seine auch literarkritisch längst nicht zu Ende geführte Erforschung — nicht Assyriologie noch Agyptologie, nicht vergleichende Kulturgeschichte noch allgemeine Religionsgeschichte, auch nicht die Vorgeschichte Kanaans — wird auch in Zukunft dem Verständnis von Israels Art, und d. h. vor allem seiner Religion, mehr Förderung bringen als alle Erleuchtung von außen her.

Ref. glaubte von der als Wiedergabe eines Vortrags ja sachgemäß nur kleinen Schrift einen verhältnismäßig umfangreichen Bericht geben zu sollen, damit die Alttestamentler sich aufs neue dankbar der Tagung in Leipzig und des auf ihr gehaltenen Vortrages erinnerten, die Erforscher von Nachbargebieten aber erführen, wie ein führender Alttestamentler die Zukunft seiner Wissenschaft beurteilt.

Lidzbarski, Mark: Altaramäische Urkunden aus Assur. Mitgeteilt und untersucht. Mit 2 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Text. (38. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) (20 S.) 35×25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M. 40 —. Bespr. von Friedrich Stummer, Würzburg.

Von dem an erster Stelle hier veröffentlichten Texte, dem Bruchstück eines Briefes aus der Zeit Asurbanipals, hatten wir bereits durch Lidzbarski's vorläufigen Bericht in MDOG Nr. 58 S. 50—52 und seine probeweise Ausgabe in ZA XXXI (1917) 193ff. Kenntnis. Nun liegt er uns in einer Bearbeitung vor, die bis auf weiteres wohl als abschließend gelten muß. Außerdem enthält das vorliegende Heft noch sechs kleinere Geschäftsurkunden. Das Hauptinteresse erregt natürlich nach wie vor der Brief. Auf seine Lesung und Erklärung hat der rühmlich bekannte Meister der nordsemitischen Epigraphik sichtlich viel hingebende Arbeit verwendet. Wenn uns trotzdem der eigentliche Zweck des Schreibens unklar bleibt, so liegt die Schuld an der schlechten Erhaltung der Urkunde. Gleichwohl war die Veröffentlichung der altaramäischen Assurtexte kein unnützes Unternehmen. Wie dem Herausgeber, so ist die Wissenschaft auch der Deutschen Orient-Gesellschaft Dank schuldig, daß sie die Kosten für diese Ausgabe nicht gescheut hat. Denn wir lernen aus diesen Texten doch viel. So erfahren wir aus ihnen von einem Feldzug Salmanassars V. gegen Bît-Adini und von einer Unternehmung Sargons gegen Dur-Sin. Von beiden Ereignissen erzählen uns die Keilschriften nichts. Die Geschäftsurkunden enthalten einige aramäische Monatsnamen, die uns bis jetzt unbekannt waren. Besonders aber scheinen mir die Texte für die Sprachgeschichte bedeutsam zu sein. Lidzbarski selbst weist S. 11 darauf hin, daß wir durch sie veranlaßt werden, die Entstehungszeit der aramäischen Koinē bedeutend früher anzusetzen, als das bis jetzt geschah. Ich möchte hier ganz kurz auf die Wichtigkeit der Urkunden für zwei weitere Gebiete hinweisen. Wir finden, wie das ja auch nicht anders zu erwarten ist, eine ganze Anzahl assyrisch-babylonischer Namen in aramäischer

Umschrift. Deren Art ist jener sehr ähnlich, die wir im Alten Testament treffen. Es wäre zu untersuchen, wie sich dazu die Umschrift solcher Namen etwa in den Papyri von Assuan und Elephantine verhält. Weiter wäre zu fragen: handelt es sich dabei nur um wilde Orthographie von Leuten, die mit den fremden Namen nicht umzugehen wissen, oder lassen die aramäischen Umschriften doch Schlüsse auf die damalige Aussprache der Namen im Volksmund zu? Sodann wären Fälle zu beachten wie I, 8 יטעמכא für יטעם כא u. ä. Gewiß sind solche Unterlassungen der Worttrennung auch anderwärts, z. B. in den Texten aus Assuan und Elephantine belegt. Aber darf man sie als „fehlerhaft“ bezeichnen oder muß man sie nicht vielmehr als Zeugen für den Satzakzent betrachten, durch den sie bedingt sind? Beachtenswert ist jedenfalls, daß die Worttrennung in unseren Texten stets in den Fällen unterlassen wird, wo unser masoretischer Bibeltext Makkeph hat oder wenigstens haben könnte. Was folgt daraus für die Bewertung der Punktation? Das sind, wie gesagt, nur einige Andeutungen; aber sie dürften genügen, das ausgesprochene Urteil über den Wert der Veröffentlichung zu rechtfertigen.

Abou Yousof Ya'koub: Le livre de l'impot foncier (Kitàb El-Kharâdj) traduit et annoté par E. Fagnan (Haut-Commissariat de la Républ. Franç. en Syrie et au Liban, Service des antiquités et des beaux-arts, Bibliothèque archéologique et historique I.) XVI, 352 S. gr. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. frs. 40 —. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Das sogenannte *kitab al-ḫarāg* des abū Jūsuf, in Wirklichkeit das älteste uns erhaltene und wohl das älteste überhaupt entstandene Fetwa-Buch, hat als Quelle für die Geschichte nicht nur des islamischen Rechts, sondern auch der Verwaltung eine so außerordentlich hohe Bedeutung, daß es längst eine gründliche Bearbeitung verdient hätte. Bis jetzt liegt noch nicht einmal eine kritische Textausgabe vor; der Bulaqer Druck von 1302, obwohl recht sorgfältig und auf mehreren Handschriften beruhend, bildet natürlich keinen Ersatz. Auch eine Übersetzung war bisher nicht vorhanden[1]. So kann Fagnan's Unternehmen von vornherein auf lebhaftes Interesse rechnen.

Eine andere Frage ist, ob nun das Buch die berechtigten Erwartungen ganz erfüllt. Die Einleitung bietet die bekannten biographischen Daten, berichtet kurz über die beiden außer dem Druck benützten Handschriften Paris 2452

1) Von der von Fagnan S. XI Anm. 2 erwähnten, nach RSO I 359 in nur 20 Exemplaren gedruckten italienischen Übersetzung von P. Tripodo scheint nur ein die 9 ersten Seiten des Textes umfassendes Heft erschienen zu sein.

und 2453 und entwickelt die Grundsätze für die Übersetzung. Aber die interessanten Fragen nach dem schriftstellerischen Charakter und der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Textes werden kaum gestreift, und ebenso weiß die rechtsgeschichtliche Würdigung (éine Seite) kaum über die alten schiefen Gegenüberstellungen von *ra'j* und *ḥadīt* hinauszukommen. Die Anmerkungen bringen dankenswerte Nachweise über die im Text genannten Personen und gelegentliche sonstige Notizen, auch einzelne textkritische Bemerkungen[1]; aber die zahlreichen historischen und rechtsgeschichtlichen Probleme, in die der Text hineinführt, werden nicht formuliert, geschweige beantwortet: nach dieser Übersetzung kann niemand ahnen, welche Rolle das *kitāb al-ḫarāg* in der Forschung der letzten Jahrzehnte gespielt hat. — Anstelle einer eingehenden Analyse erhalten wir nur eine Inhaltsübersicht S. 335—40, die immerhin das Zurechtfinden in dem Buche erleichtert. Die wertvollste Beigabe ist der Index S. 341—52, der neben einzelnen sachlichen Stichworten vor allem die Personennamen verzeichnet; ergänzt wird er durch eine kleine Liste seltenerer oder sonst interessanter arabischer Ausdrücke.

Was die Übersetzung selbst anlangt, so behält sich Fagnan ausdrücklich freie Wiedergabe in einwandfreiem Französisch vor. Das ist zweifellos sein gutes Recht. Trotz der Befolgung dieses Grundsatzes hätte sich aber doch größere Schärfe und Exaktheit erzielen lassen[2]. Dieser durchgängige Mangel an Eingehen auf die feineren Nüancen des arabischen Ausdrucks zusammen mit einer nicht geringen Zahl von direkten sprachlichen Mißverständnissen[3] zwingt

1) Bisweilen bleiben Textfehler unbemerkt oder werden, wenn bemerkt, durch gewaltsame Übersetzung vertuscht; als Beleg aus den SS. 132—55 der Übersetzung, die ich als Stichprobe mit dem Text (= SS. 49—58) verglichen habe: S. 135 Z. 18—20 = S. 51 Z. 2—3 *fa-kān .. ittaba'na l-* kann unmöglich heißen *puis donc .., nous avons suivi*, sondern es ist wahrscheinlich *ittibā'an lil-* zu lesen | S. 137/8 = S. 51 Z. 27—8 *ilā an jazra'ahā gamī'an* kann nicht heißen *à faire toute la culture*, sondern es ist, was auch der Rechtsgedanke fordert, *jazra'āhā* zu lesen | S. 141 Z. 10 = S. 53 Z. 4 *wa-ḏālika fa-in* kann nicht heißen *car si*, wenn auch etwas ähnliches gemeint sein muß (*fa-* oder *wa-ḏālika* zu streichen o. ä.).

2) Z. T. schon durch noch weitergehende Hinzufügung der arabischen Termini zu den französischen Ausdrücken. Daß z. B. *aléa* und *propriété éventuelle* S. 132 Z. 14. 20 = S. 49 Z. 29. S. 50 Z. 1 beides Wiedergabe von *ġarar* sind, ist nicht ohne weiteres ersichtlich; ebensowenig, daß *prince* S. 141 Z. 12. 23 = S. 53 Z. 5. 10 abwechselnd *sulṭān* und *imām* wiedergibt, für welch letzteres wieder an anderen Stellen das arabische Wort beibehalten wird. Andererseits fehlt es nicht an Fällen, in denen man eine freiere Wiedergabe gewünscht hätte; so bei dem fast ständigen *ne vois-tu pas* für *a-lā tarā* = *doch auch* o. ä.).

3) In den SS. 132—155 = 49—58 sind mir folgende aufgefallen, die ich zum Beleg hier anführe: S. 132 Z. 16—7 = S. 49 Z. 29—30 *wa-mitluh idā kān ju'ḥad bi-ġair ṣaid kamitl ..* nicht *et de même s'il peut être pris sans qu'on ait à*

wohl zu dem Schluß, daß sich Fagnan trotz seiner umfangreichen Übersetzertätigkeit immer noch nicht diejenige sichere Sprachbeherrschung angeeignet hat, die für sie von vornherein erwünscht gewesen wäre. Auch inhaltliche Mißverständnisse fehlen nicht ganz[1].

---

pêcher, par exemple, .. sondern *wenn sie nämlich ohne Fischen gefangen werden können, stehen sie gleich* .. | S. 133 Z. 18—9 = S. 50 Z. 11 *wa-innamā dafa hā ilaihim ʿalā muʿāmala fī kaṣabhā* nicht *il le leur remit uniquement à raison d'une convention intervenue au sujet des roseaux qui y poussaient,* sondern *es war*(en aber nicht die Fische, sondern) *das Rohr darin, zu dessen Verwertung er sie* (die *agamat Burs*) *ihnen überließ* | S. 135 Z. 22 = S. 51 Z. 4 *aʿamm* nicht *d'une portée plus générale,* sondern *verbreiteter* | S. 136 Z. 18—9=S 51 Z. 12 *fa-idā balaġ* .. *baʿat* nicht *étant arrivée, il envoya* .., sondern *jedesmal wenn* | S. 138 Z. 17—8 = S. 52 Z. 3 *ʿalā šurūṭhā* nicht *dans les conditions*[*convenues*], sondern *unter den ihr eigentümlichen* (sie konstituierenden) *Bedingungen* | S. 138 Z. 32—5=S. 52 Z. 8—9 *lau ann ragul dafaʿ ilā ragul raḥā māʾ* .. *jaṭḥan li-n-nās fīhā bi-l-ugra ʿala n-niṣf* nicht *de moudre pour le public moyennant un salaire de moitié du produit,* sondern *gegen Halbart einem überläßt, der* .. *um Lohn mahlt* | S. 139 Anm. 1 wird das richtige *dawābba* des Textes (S. 52 Z. 10) in das unmögliche *dawābban* korrigiert! | S. 141 Z. 18—9 = S. 53 Z. 8 *ḫāf* .. *alġarak* nicht *craignent de se noyer,* sondern *in Gefahr sind zu ertrinken* | S. 142 Z. 4—5 = S. 53 Z. 14—5 *saʾalt ʿan al-ġurūb allatī* .. *wa-fīhā nafʿ wa-ḍarar fa-* .. nicht *Ils sont à la fois* .. als Anfang der Antwort (die erst mit *fa-* beginnt), sondern Fortsetzung des Relativsatzes | S. 143 Z. 25 = S. 54 Z. 4 *narā* nicht *on voit,* sondern *wir halten für zulässig* | S. 145 Z. 18—21 = S. 54 Z. 25—6 *wa-man istaḳā minhu šaiʾ fa-hū lah wa-lau kān jagūz baiʿuh mā ṭāb li-lladī jastaḳīh ḥattā jastaṭib nafs ṣāḥibih* nicht *la quantité que quelqu'un y peut puiser devient sienne, et, cela ayant eu lieu, il pourrait ensuite la vendre au prix qu'il jugera bon moyennant qu'il obtienne l'agrément de celui dont elle était la chose* (was auch juristisch sinnlos ist), sondern *wenn jemand etwas daraus schöpft, so wird es sein Eigentum; wenn dagegen der Verkauf des Wassers erlaubt wäre, würde es dem, der es schöpft, nicht zur Verfügung stehen, so lange er sich nicht die Einwilligung seines Eigentümers verschafft hat* | S. 146 Z. 19. 27 = S. 55 Z 6. 9 *aṣl* nicht *ma famille, les tiens,* sondern *ausdauernde Fruchtpflanzen* | S. 149 Z. 27 = S. 56 Z. 16 *mitl al-Furāt wa-Digla* nicht *d'autres rivières semblables à* .., sondern *Flüsse wie* .. (diese beiden inbegriffen) | S. 151 Z. 5 = S. 57 Z. 3 *idā kān gārī fīhā* nicht *lorsque cet état de choses était antérieur,* sondern *wenn er* (der Kanal) *tatsächlich darin* (in dem Grundstück) *fließt* (d. h. nicht etwa trocken liegt); und entsprechend Z. 6—7 = Z. 3—4 *li-annah fī jadaih,* und *wa-in lam jakun fī jadaih wa-lam jakun gārī* nicht *qu'il l'a eue en cet état* und *s'il n'a pas eu le canal* .. *et que l'eau n'y passât point,* sondern Gegenwart | Z. 9—10. u. ä. 21 = Z. 5. 9 *aṣl an-nahr* nicht *l'origine de la propriété du canal,* sondern *der Kanal selbst* (im Gegensatz zu dem daraus abgeleiteten Wasser) | Z. 17—8 = Z. 7—8 *wa-lā judḫil* (so zu lesen, nicht I) *ʿalaih fī arḍih min dālik mā judirr bih* nicht *sans aller au delà ni préjudicier au fonds asservi,* sondern *ohne ihm dadurch etwas ihn Schädigendes in seinen Grundbesitz hineinzubringen* | Bisweilen sind Perf.-Formen als 1. Pers. statt als 2. gelesen, z. B. S. 133 Z. 13 = S. 50 Z. 9, S. 149 Z. 13 = S. 56 Z. 10 | *w-Allāh aʿlam* wird durch *peut-être, sembler* u. ä. wiedergegeben, was doch den Sinn gar nicht trifft.

1) Belege aus den S. 132—55 = 49—58: S. 137—8 = S. 51—2 werden verschiedene Fälle der Überlassung der Nutzung von Grund und Boden (*muzāraʿa* im weiteren Sinn) unterschieden, als erster die *ʿarija,* das Darlehen. Für diesen Fall wird Unentgeltlichkeit der Überlassung verlangt und dem Entleiher, der alle Betriebsmittel zu stellen und alle Arbeit zu leisten hat, der Ertrag zugesprochen, während die Grundsteuer (*ḫarāg*) vom Eigentümer zu tragen sei. Zu dieser Zusprechung des Ertrags an den Entleiher macht Fagnan die Bemerkung „sans doute, sous condition de partage". Durch eine solche Bedingung würde in der Tat der Vertrag erst sinnvoll, billig und damit praktisch verwendbar werden; Fagnan verkennt aber vollkommen, daß diese Kriterien für die theoretischen Konstruktionen des islamischen Rechts keinerlei Geltung besitzen. Ohne die Bedingung ist der Vertrag formal-juristisch zulässig, und nur darum handelt es sich — daß er praktisch sinnlos ist, spielt keine Rolle. Mit der Bedingung würde der Vertrag praktisch anwendbar, gleichzeitig aber juristisch unzulässig. Fagnan's Anmerkung ist also direkt irreführend. — S. 150 unten = S. 56—7 wird festgestellt, daß, wenn jemand auf fremdem Grund und Boden Fische fängt, diese trotzdem sein Eigentum werden, daß aber der Grundeigentümer das Recht hat, ihm den Zutritt zu verwehren. Der Text fährt fort (S. 57 Z. 1) *wenn er aber trotzdem wieder fischt, so gehört der Fang wieder ihm, und er hat nichts dafür zu entrichten.* Das ist unerwartet, aber das einzig Mögliche. Fagnan macht daraus (S 150 Z. 32—4) *et le poisson qui viendrait alors à être encore pêché serait à lui* (propriétaire de la terre), *contre qui aucun recours ne peut être exercé de ce chef.* Wie soll ein Zusammenhang zwischen der Übertretung des Zutrittverbots und dem Eigentum an den Fischen juristisch konstruiert werden? Von der sprachlichen Unmöglichkeit der Auffassung Fagnan's ganz zu schweigen. — S. 153 oben = S. 57 unten ist davon die Rede, daß innerhalb des *ḥarīm* eines Brunnens (einer Zisterne, *biʾr*), den jemand des in herrenlosem Grund und Boden angelegt hat, ein zweiter einen neuen Brunnen gräbt; es heißt dann weiter (S. 57 Z. 30) *wenn im Brunnen des ersten etwas* (Mensch oder Vieh) *verunglückt, so trifft ihn keine Haftung* (weil der erste ja zur Anlage eines Brunnens berechtigt war); *wenn aber infolge der Arbeit des zweiten etwas verunglückt, so haftet der zweite.* Fagnan setzt S. 153 Anm. 1 schon an erster Stelle *at-tānī* ein für *al-awwal* und übersetzt Z. 2 *le premier* .. *n'est pas responsable des accidents qui surviennent dans ce* (dem neuen) *puits;* aber das ist selbstverständlich, und außerdem könnte das von Fagnan hergestellte *wa-mā ʿaṭab fī biʾr at-tānī fa-lā ḍamān ʿalaih* nur heißen, daß der zweite für diese Unfälle nicht haftbar wäre.

Ameer Ali, Syed: **A short history of the Saracens,** being a concise account of the rise and decline of the saracenic power and of the economic, social and intellectual development of the Arab nation. From the earliest times to the destruction of Bagdad, and the expulsion of the Moors from Spain. (XXI, 640 S. m. Karten, Illustrat. u. genealog. Tabellen) kl. 8°. London, Macmillan & Co. 1921. 12 sh. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Diese Geschichte der „Sarazenen" umfaßt die Zeit von der Entstehung des Islam bis zum Fall von Bagdad (1258) und darüber hinaus die Periode der arabischen Herrschaft in Spanien bis zur Vertreibung der Mauren. Dem Leben des Propheten sind nur wenige Seiten gewidmet, ausführlich wird dagegen die Zeit der „Republik" (d. i. die Regierung der vier ersten Kalifen), die des omajjadischen und des abbasidischen Kalifats und die der arabischen Dynastien des Westens erzählt, wobei der Darstellung der politischen Ereignisse jedesmal ein „Rückblick" folgt, der die kulturellen Verhältnisse des behandelten Zeitraums zusammenfaßt. Als Quellen dienen dem Verf. in erster Linie die geschichtlichen Werke der arabischen und persischen Literatur; aber namentlich für die kulturgeschichtlichen Abschnitte zieht er auch in ausgedehntem Maße europäische Darstellungen zu Rate. Während

unter diesen insbesondere von Kremer ausgiebige Verwendung findet, weist nichts auf die Benutzung der neueren Forschungen hin; Namen wie Caetani, Goldziher, Wellhausen u. a. sucht man in dem „bibliographischen Index" vergebens. Wenn so das Werk keineswegs den Rang eines den heutigen Stand der Forschung wiedergebenden Kompendiums beanspruchen kann, so verdient es doch die Beachtung auch anderer Kreise, als derer, für die es der Verf. in erster Linie bestimmt hat. Denn wenn auch nicht im gleichen Maße wie sein „Spirit of Islam", so hat doch auch dieses zuerst 1898 erschienene Werk Syed Ameer Ali's selbst mitgeholfen, Geschichte zu machen und wer etwas von dem Geist kennen lernen will, der die europäisch gebildete Schicht der indischen Moslims beherrscht, darf auch seine Bücher nicht vernachlässigen.

Mitteilungen zur osmanischen Geschichte, hrsg. von Prof. Dr. Fr. Kraelitz und Dr. P. Wittek Bd. I, 1921, 1. Heft. Mit 1 Tafel. (48 S.) gr. 8°. Wien, Ed. Hölzel & Co. 1921. M. 15 —. Bespr. von J. H. Mordtmann, Innsbruck.

Daß trotz der politischen und wirtschaftlichen Not, die auch die wissenschaftliche Produktion so schwer hemmt, in Wien ein neues Orientalistisches Unternehmen ins Leben treten konnte, muß als besonders erfreulich bezeichnet werden und erinnert uns an den alten Spruch:

κἄν ηρ φάγης ἐπὶ ἡίξαν ὅμως δ'ἔτι καρποφορήσω

Dieses Unternehmen bezweckt die Herausgabe der türkischen, arabischen und persischen Quellen zur Osmanischen Geschichte im Originaltexte mit Übersetzung und Kommentar, und zwar zunächst des in Wien selbst befindlichen Materials, durch dortige Fachgelehrte; für die ersten Bände sind der *tārīch* des Lutfi Pascha und die unter dem Namen des Ferdi laufende Geschichte Suleimans I in Aussicht genommen, beides Unica der Wiener Nationalbibliothek; die in den Wiener Sammlungen besonders zahlreich vorhandenen Urkunden werden gesondert veröffentlicht. Die dazu gehörigen Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte sind als Fachorgan für dieses Gebiet gedacht und stehen allen Mitarbeitern vorbehaltlos offen; sie sollen auch Originaltexte kleineren Umfanges aus den Wiener Sammlungen bringen und erscheinen vorläufig in zwangloser Folge.

Das vorliegende, trefflich ausgestattete erste Heft der Mitteilungen bietet zunächst eine orientierende Einleitung der Herausgeber mit einer Übersicht über die Geschichte der Wiener Sammlungen und der Orientalistischen Studien in Wien; aus dem Anhange dazu (S. 10 ff.) erfahren wir zuerst Genaueres über das Schicksal der sog. Beckschen Chronik und des sog. codex Verantianus bzw. Hanniwaldianus, der ältesten Quellen zur türkischen Geschichte, die dem Abendlande schon im 16. Jh. durch Löwenklau bekannt geworden sind; die Originalhandschriften sind seitdem verschwunden.

Im zweiten Teile des Heftes veröffentlicht Prof. Kraelitz-Greifenhorst das älteste bisher bekannte ḳānūnnāme, das nach der Überschrift von Mehemed dem Eroberer herrührt und nur in einer Wiener Handschrift (Flügel 1814, 2) erhalten ist, ein sprachlich wie kulturgeschichtlich äußerst interessantes Dokument; einzelne Teile dürften, wie der Herausgeber erkannt hat, aus der Zeit vor der Eroberung von Konstantinopel stammen.

Leider ist der Text vielfach durch Schreibfehler entstellt; offenbar hat der Abschreiber an manchen Stellen seine Vorlage nicht verstanden und willkürlich geändert, so z. B. gleich in der Überschrift, deren Schluß zweifellos *ṭāba ṭarāhu* zu lauten hat. Anderwärts verzichtet man lieber auf Besserungsversuche; in den meisten Fällen dürfte man dem Herausgeber in der Behandlung des sprachlich wie sachlich gleich schwierigen Textes beistimmen.

Zur Übersetzung und Erklärung möchte ich mir folgende Bemerkungen erlauben:

Im I. Abschnitt, der von dem Vergehen der *zina* handelt, übersetzt man dies Wort besser mit Unzucht als mit Ehebruch; Abschn. II, 16 ist wohl *jürük* statt *türk* zu lesen; der Schluß ist schwerlich in Ordnung, ich vermute *el ḥaḳḳile*: „wer überschüssiges Rajaland okkupiert, soll es den Besitzlosen gegen Entrichtung des Bodenzinses abgeben"; § 17: *iabānda* „in der Wildnis" d. h. außerhalb der bewohnten und bebauten Gegend; IV. Abschn. § 7 Anf. ist zu übersetzen: der „*kiraği* und der *arabaği*, der diese Tätigkeit gewerbsmäßig betreibt, sein Land unbebaut läßt und nicht jährlich seine 2 Scheffel Getreide baut, dafür aber Salz und andere Dinge transportiert, hat dem Lehensherrn jährlich 50 aktsche zu zahlen" usw.; § 33 handelt von der Verpflegung, Unterbringung und Weiterbeförderung der im kaiserlichen Militärdienste stehenden *sekban*, *ḳul* — d. i. Janitscharen —, *doganği*, *at oglani* (Troßknechte) und der *elci* — fremden Gesandten —; sie haben sich durch einen besonderen *ḥükmi humājūn* auszuweisen und ihnen ist zu leisten, was in einer solchen Urkunde angewiesen ist, nicht mehr; ist nichts angewiesen, fährt der Text fort, *hemān onda vereler* „soll man den Zehnten entrichten" — was keinen Sinn ergibt; in dem offenbar verschriebenen *onda* steckt vermutlich eine Form von *ödemek* und der Satz bezieht sich auf die Durchreisenden, die für ihre Requisitionen Ersatz zu leisten haben. § 6 des Anhanges über die Abgaben der Christen enthält allerlei seltsame Ausdrücke: von

den Kopfsteuer- (eigtl. Tribut-) pflichtigen des *chudâvendi a'zem* soll die Brautsteuer in halber Höhe wie von den Mohammedanern erhoben werden, nämlich 30 aktsche von den Reichen, wie dies *atâsi we wâlidesi zemâninden* geübt worden sei. Die Eulogie zeigt, daß *atâsi we wâlidesi* sich nur auf die Vorfahren des *chudâwendi a'zem*, nämlich des Sultans, beziehen kann, nicht auf die Eltern des steuerpflichtigen Ungläubigen. Aber auch *wâlidesi* ist nicht in Ordnung; im Urtexte stand wohl *büjük atâsi we wâlidi*.

Ich erlaube mir noch auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen, die nicht ohne Interesse sind. Nach Abschnitt IV, § 15 ist der zum Kriegsdienste eingezogene *Ḳojûn eri* (Schafzüchter) von gewissen Abgaben befreit. Der Ausdruck, der, soviel mir bekannt, sonst nicht vorkommt, ergibt die richtige Erklärung für die mazedonischen *Konjari*, die schon im 16. Jh. in abendländischen Quellen als *coynariz* erwähnt werden und die man bisher als Einwanderer (*sürgün*) aus Konja zu deuten pflegte. Auffällig ist das wiederholte Vorkommen von Islâmbôl für Stambul (S. 30); ich konnte es bis jetzt erst aus der 2. Hälfte des 16. Jh. belegen. Die *catâl* genannten Irregulären (S. 43) dürften identisch sein mit den bis ins 17. Jh. als Landplage erwähnten *caḳâl*, eine Art Landsturm. Die *ispenğe* Steuer (S. 44) hat nichts mit *penğik* zu tun; es ist das ital. *spensa* und bezeichnet eine von Christen erhobene Personalsteuer.

Escherich, Georg: **Im Lande des Negus.** Zweite, vermehrte Auflage. Mit 40 Abbdgn. auf 24 Taf. (187 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. M. 30—. Bespr. von Enno Littmann, Tübingen.

Der Verfasser war zweimal in Abessinien, 1907 und 1909. Während seiner ersten Reise hatte der weitblickende und stets auf das Wohl und die Förderung seines Landes bedachte „König der Könige“ Menilek II. mit ihm über die Holzarmut Abessiniens gesprochen. Dann richtete Menilek, der bereits zwei Jahre vorher den deutschen Kaiser um die Entsendung der Deutschen Aksum-Expedition gebeten hatte, ein Schreiben an Kaiser Wilhelm, auf das hin der Verfasser beauftragt wurde, größere Aufforstungen in der Gegend von Addis Abeba einzuleiten. Gern folgte er dem Rufe; aber er konnte seine eigentliche Aufgabe nicht mehr erfüllen, weil Menilek inzwischen einen Schlaganfall erlitten hatte — dem bekanntlich später mehrere andere folgten — und damals die abessinische Regierung eine Zeitlang in den Händen der europäerfeindlichen Kaiserin Ṭaitū ruhte. So legte er auf einem der deutschen Gesandtschaft gehörigen Grundstücke „eigenhändig ein kleines Saatkamp an, auf dem die für Abessinien bestimmten Nadelholzarten zur Aussaat gelangten“ (S. 13). Hoffentlich wird auch dies Saatkorn aufgehen und dereinst reiche Frucht tragen, zum Nutzen des Landes, für das es bestimmt war, und zum Andenken an deutsche Kulturarbeit in Afrika wie an den mutigen Säemann!

Seinen hohen persönlichen Mut und seine zähe, unermüdliche Ausdauer, die durch Hindernisse nicht geschreckt, sondern angespornt wird, konnte der Verfasser auf seiner Reise von Addis Abeba zum Rudolf-See beweisen. Er hatte sich als weitere Aufgabe gestellt, das teilweise noch recht unbekannte Land im Südosten Abessiniens zu bereisen, die dortigen Waldverhältnisse zu studieren und in der Niederung nördlich vom Rudolf-See dem geliebten Waidmannshandwerke nachzugehen. Die Beschreibung dieser Reise füllt den größten Teil des Buches aus. Nur bis S. 52 folgt der Leser dem Verfasser auf der Reise nach der abessinischen Hauptstadt und begleitet ihn auf seinen Wegen innerhalb der Stadt, deren Entstehung auf S. 34 f. mit kurzen Worten trefflich geschildert wird; beim Lesen dieser Zeilen drängen sich unwillkürlich Parallellen aus anderen Zeiten und Ländern auf, man denkt an Alexandrien, Kûfa, Fosṭâṭ-Cairo, Samarra u. a. m., trotz der Verschiedenheiten in den Einzelfällen. Von S. 53—187 wird die Reise gen Süden zum Omo-Fluße und zum Rudolf-See ausführlich, die Rückkehr nach Addis Abeba kurz geschildert. Es sind zumeist persönliche Erlebnisse, die hier in einfacher, aber oft markanter Sprache packend geschildert werden; auch der Humor kommt hie und da zu Worte. Der Verfasser ist ein scharfer Beobachter von Land und Leuten und von der Tierwelt; er gibt keine systematischen Abhandlungen, aber er beschreibt, was er tatsächlich erlebt hat. Der gelehrte Forscher kann daraus seine Schlüsse ziehen und diese für seine Studien verwenden; auch dem Kenner Abessiniens bieten die Schilderungen des Verfassers manches Neue. Und wer einmal selbst dort im Lande war, wird sich an der Hand von Wort und Bild dieses Buches gern in die schönen Zeiten zurückversetzen. Eine große Anzahl von vortrefflichen Photographien machen es besonders wertvoll.

Hervorgehoben seien hier die äußerst plastische Schilderung der Moskitoplage in den sumpfigen Niederungen, S. 138ff., sowie die Löwenjagd und die Büffeljagd (S. 170ff.) die ganz kurz, aber desto eindrucksvoller beschrieben werden. Gerade in den beiden letzteren zeigt sich die Bescheidenheit des unerschrockenen Mannes in sehr schöner Weise; wie der Verfasser aus nächster Nähe den Kampf mit den Büffeln, wohl den gefährlichsten und boshaftesten der wilden Tiere Afrikas, aufgenommen hat

und dabei kaum ein Wort über diese Leistung verliert, muß den aufmerksamen Leser mit der höchsten Bewunderung erfüllen. Escherich ist eben kein Mann des Wortes, sondern ein Mann der Tat.

Einige kleine Schönheitsfehler fallen demgegenüber nicht ins Gewicht. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Schreibung einheimischer Wörter und Namen. Zuweilen scheint es, als ob dem Verfasser die fremden Wörter in sächsischer Aussprache überliefert wären; so schreibt er S. 14 Makabit statt Magabit (genauer *magābīt*); S. 27 Apupaker statt Abu Baker, und stets Ferenki statt Ferengi (d. i. Franke=Europäer); S. 71 Abudjiti statt Abu Dschedid (genauer *abū ǧadīd*, d. i. Bezeichnung eines billigen amerikanischen Baumwollstoffes); S. 89 und 96 Pa Menelik statt *ba-Menīlek*, d. h. bei Menilek; S. 88 ff. Pyrrhu statt Byrru (genauer *Berrū*) u. a. m. Die einheimischen Bezeichnungen werden für gewöhnlich zutreffend erklärt; dann hätte aber auch für Fernerstehende das Wort Schama (genauer *šammā*, im Norden *šāmmā* gesprochen), dort wo es zuerst vorkommt, durch „Toga“ oder ähnlich übersetzt werden sollen. Statt Kossus (S. 74) und Cossus (S. 142) wäre besser Kusso zu schreiben, da sich diese Form (für amharisch *kōsō*, d. i. Hagenia abessinica) bei uns eingebürgert hat; dann hätte auch darauf hingewiesen werden sollen, daß Kusso das beste Bandwurmmittel ist und daß die Natur es sehr weise eingerichtet hat, wenn sie in Abessinien, wo fast jeder Mensch diese lieblichen Tiere beherbergt, zu gleicher Zeit das kräftigste Mittel dagegen gedeihen ließ. Statt Negūsa Nagast, „König der Könige“, schreibt auch der Verfasser Negus Negesti; wann und durch wen diese tigrinisierende Form in unsere moderne Literatur eingeführt wurde, ist mir noch nicht bekannt.

Nun noch ein paar sachliche Anmerkungen. Daß die abessinische Eisenbahn, die freilich 1909 nur bis Dire Dawa ging, jetzt bis Addis Abeba durchgeführt ist, hätte in der 1921 erschienenen Auflage hinzugefügt werden sollen. S. 91 sagt der Verfasser: „Als ich zum Trunke ansetze, spannen zwei Sklaven mit abgewendetem Gesichte vor mir eine bereitgehaltene Schama aus, damit das neugierige Volk nicht Zeuge werde, wie der Ferenki in profanen Genüssen schwelge.“ Die Auffassung ist nicht richtig; dieser Brauch beruht auf dem Aberglauben, daß während des Essens und Trinkens das böse Auge besonders leicht treffen kann und daher, zumal bei vornehmen Leuten, durch einen Vorhang abgehalten werden muß. Auch Menilek wird bei großen Festessen, wenn viel Volks zugegen war, stets hinter einem Vorhange gegessen haben. — S. 86 zeigt der Verfasser, daß er den Unterschied zwischen den eigentlichen Negern und den Abessiniern kennt; er meint jedoch, daß „der stets zur Überhebung neigende Abessinier sich selbst nicht für schwarz hält“, und er redet daher in dem ganzen Buche stets von den „Schwarzen“. Dadurch würde er, wenn das Buch den hamitosemitischen Abessiniern zu Gesichte käme, ihnen eine Beleidigung und Kränkung zufügen; und das ist sicher nicht seine Absicht. Es ist auch tatsächlich nicht richtig. Ich habe selbst genug Abessinier gesehen, die fast glänzend schwarz waren und deren Sprache doch hamitisch oder semitisch war; das waren wohl Kinder von „Abessiniern“ und Negersklavinnen. Aber während die Neger eben alle schwarz sind und schlechthin als „Schwarze“ bezeichnet werden können, ist die Mehrzahl der abessinischen Herrenbevölkerung doch eher braun zu nennen; die Farbenschattierungen wechseln vom Kaffeebraun bis zum verhältnismäßig hellen Gelb. Selbst nennen die Nordabessinier sich am liebsten die „Roten“. Durch die Vermischung mit den semitischen Stämmen ist die abessinische Rasse bedeutend über das Negertum emporgehoben, wenngleich die Semiten dort ihr eigenes Blut verschlechtert haben. Der echte Abessinier zeigt im Gesicht häufiger einen semitischen als einen negroïden Typus; er hat zwar eine dunklere Hautfarbe als die Semiten im allgemeinen, aber mancher Südaraber ist kaum heller als er. Dazu verbindet er semitische Intelligenz, den Freiheitsdrang, die Rachsucht und Prahlsucht des Wüstenarabers häufig mit der Ausdauer und Tapferkeit des Sudannegers. Man möchte dem unglücklichen Lande, das durch jahrhundertelange Kriege verwüstet ist, wünschen, daß es endlich in Frieden, aber auch in Unabhängigkeit, mit der Hilfe uneigennütziger europäischer Kulturträger, wie es namentlich Alfred Ilg war, sich weiter entwickeln möge.

Dem Verfasser des Buches sei unser Dank ausgesprochen! Wir können ihm nachfühlen, wie in der jetzigen Zeit ihm, dem in den Vogesen der linke Unterschenkel zerschmettert wurde, die Erinnerung an seine mühevollen, erfolgreichen Reisen ein treu gehüteter Schatz aus der herrlichen Vergangenheit, aber auch ein nie versiegender Born der Kraft für die Zukunft ist.

Crabtree, W. A.: **A Manual of Lu-Ganda.** (XX, 254 S.) 8°. Cambridge, University Press 1921. 12 sh 6 d. Bespr. von Carl Meinhof, Hamburg.

In der Sprache von Uganda gab es allerlei z. T. recht tüchtige Vorarbeiten. Trotzdem erhebt sich das Buch von Crabtree nicht über das bekannte Schema der englischen Bantugrammatiken. Von einem Einblick in die Lautgesetze

ist keine Rede, und die ganzen Ergebnisse der deutschen Bantuwissenschaft der letzten 20 Jahre sind für den Verf. nicht vorhanden. Auch die Art, wie er S. 7 meine Transkription *î*, *û* anwendet, zeigt, daß er den Sachverhalt nicht kennt. Er meint, daß das Sotho durch die Arbeiten der Franzosen uns erschlossen wäre S. 2, N. 2. Ich schätze diese Arbeiten nicht gering, aber die grundlegende Arbeit, die für die ganze Bantuforschung bedeutsam war, hat Endemann geleistet.

Daß es im Ganda „emphatische" Konsonanten gibt, s. S. 8, 9, glaube ich dem Verf. nicht, um so weniger, als er behauptet, die Laute dieser Sprache wären ganz einfach S. V. Das längst bekannte Ganda-Dissimilationsgesetz der Nasalverbindungen hat er nur zum Teil verstanden und stellt es deshalb recht unklar dar; vgl. Z. f. Kol. Spr. III, S. 272ff.

In der Formenlehre geht die Darstellung der Nominalklassen, besonders der Lokative, nicht über das Herkömmliche hinaus. Daß Verf. *ga-* als Plural zu *gu-* anführt, ist das einzig Erfreuliche, das mir aufgefallen ist. Die grammatische Beziehung behandelt Verf. noch immer als Alliteration, ungefähr mit demselben Recht, mit dem man *ventus magnus* als Reim bezeichnen könnte. Bei den abgeleiteten Verbalstämmen ist seine Darstellung ebenso ungenau und unvollständig, wie derartiges vor 20 Jahren gemacht wurde. Es kann wohl sein, daß das Buch, dem auch Übungen und ein kleines Glossar beigefügt sind, für die praktische Erlernung des Ganda nützlich werden kann. Es ist mir aber bei dem unmethodischen Aufbau nicht sehr wahrscheinlich, und Angaben wie die S. 59, daß der Genitiv das Klassenpräfix des Nomen vor *-a* setzt, sind für jeden Anfänger irreführend. Einen Fortschritt für die Wissenschaft wird das Buch jedenfalls nicht bedeuten.

Sieg, E., und **Siegling**, W.: Kgl. Preußische Turfanexpeditionen. **Tocharische Sprachreste.** I. Band: Die Texte. A. Transkription (XII, 258 S.), B. Tafeln (2 Bl. 64 S.). 4°. Berlin, Vereinigung Wissenschaftlicher Verleger 1921. M. 240 —; Transkr. einzeln M. 140 —. Bespr. von Gustav **Herbig**, Breslau.

Die Überreste einer der neuen indogermanischen Sprachen, die bei den Turfan-Expeditionen der Herren A. Grünwedel und A. v. Le Coq zum Vorschein kamen, werden hier, soweit man beim ersten flüchtigen Durcharbeiten sehen kann, in philologisch-musterhafter Weise vorgelegt. Der Textband bringt alle Texte und Textreste, im ganzen 467 Nrn., in zweckmäßiger Transkription, der Tafelband auf 64 Tafeln etwa ein Viertel dieser Nummern, also leider nur einen kleinen Teil, auch in photographischer Nachbildung, welche die Brāhmī-Originalschrift schön und klar hervortreten läßt. Eine kurze orientierende Grammatik sowie ein Index verborum mit Glossar mußten leider einem zweiten Bande vorbehalten bleiben. Erst nach seinem Erscheinen werden die Texte wirklich zu reden beginnen. Einstweilen müssen wir auch für die herbe, spröde, wortkarge Gabe dankbar sein, als die sich die Texte und die sehr knappen Einleitungen dazu dem Benutzer darstellen. Es liegt nahe, die hethitischen und tocharischen Veröffentlichungen ihrer Art nach zu vergleichen. Hier wie dort zu Beginn ein paar kurze erste Mitteilungen, dann aber im Hethitischen zunächst Hypothesen und Erklärungsversuche an willkürlich herausgerissenen Textfetzen und nachher erst die zumeist noch hinter den Schleier der Originalkeilschrift verhüllten Texte, im Tocharischen zuerst alle Texte in sorgfältigster Umschrift mit hinreichenden Belegen in der Original-Brāhmī-Schrift und dann die grammatisch-lexikalischen Hilfsmittel zur Deutung und Erklärung im einzelnen. Es kann kein Zweifel sein, welches Verfahren wissenschaftlich höher steht und welches raschere und reifere Früchte für die gemeinsame Arbeit verheißt.

Die allgemeine Einleitung spricht über Name, Sprachgebiet und Wechselverhältnis der beiden Dialekte A und B, über die Grundsätze der Transkription, über die Metrik der poetischen Teile, über Aussehen Erhaltung und Inhalt der Texte. In den besonderen Einleitungen zu den Einzelnummern und Textgruppen werden die letztgenannten Punkte dann auf die Sonderfälle angewandt und weiter ausgeführt.

In uigurischen (alttürkischen) Übersetzungen der Maitreyasamiti wird die Übertragung des gleichen indischen Werkes in die neuentdeckte Sprache eine Übersetzung in die *toχrï*-Sprache genannt, und aus Texten der neuen Sprache hat Sieg als einheimische Bezeichnung für Land und Leute den Namen *ārśi* festgestellt. Das weist auf die Τόχαροι *Tukhāra*, auf die Ἄσιοι *Asiani* und auf des Trogus Pompeius Doppelbenennung: *reges Thogarorum Asiani.* Als tocharisch wollen die Herausgeber heute nur den Dialekt A bezeichnen; für den Dialekt B ist S. Lévis Bezeichnung le Koutchéen zu eng, da er im ganzen Gebiet von Kutscha bis Turfan auftaucht. In Kutscha fehlt der Dialekt A völlig; das tocharische Berliner Handschriften-Material stammt in der Hauptsache aus Sorčuq bei Qarašahr (meist aus der sog. Stadthöhle) und aus ein paar andern Orten des Turfangebietes; in allen diesen Fundorten sind beide Dialekte gleich stark vertreten. Es scheint also das Tocharische im Gegensatz zum Dialekt B nicht heimische Sprache des Landes gewesen, sondern mit dem aus Baktrien, dem späteren Tocharistan, ins Land ge-

kommenen Buddhismus, und zwar als dessen Mittlersprache neben dem Sanskrit, dahin verschleppt worden zu sein.

Wertvoll sind die neuen Angaben über das Verhältnis der Dialekte A und B zueinander. Die Herausgeber haben sich zwar als solche auf die Berliner A-Texte beschränkt, sich aber durch Kopieren auch der Berliner B-Texte eine allgemeine Übersicht verschafft, und so ihre ersten Angaben über den B-Dialekt und Lévi-Meillets Veröffentlichungen über Pariser B-Texte ergänzen und berichtigen können. Auch die in den ersten Mitteilungen (genau wie im Hethitischen) noch wenig geklärte Verbalflexion tritt jetzt deutlicher hervor. Die Personalendungen des Praes. Act. lauten z. B.

in A: 1. sg.-*(a)m* 2. -*t* 3. -*ṣ* 1. pl.-*m̱a̱s* 2. -*c* 3. *iñc*
in B: -*(a)u* -*t* -*ṣ̱a̱ṃ* -*m* -*cer* -*n*

Die Transkription versucht die Schreibung der Originale und den Befund der Handschriften so erkennbar und getreulich als irgend möglich wiederzugeben. Die Umschreibweise des ersten Entzifferungsversuches konnte glücklicherweise beibehalten werden: nur das einem *dh* gleichende tocharische Fremdzeichen für *t* ist der Gleichmäßigkeit halber wie die übrigen Dubletten der gewöhnlichen Konsonanten, also *ḵ p̱ ṉ m̱ ṟ ḻ ś̱ ṣ̱ s̱*, durch *ṯ* wiedergegeben, und um schärfer zum Ausdruck zu bringen, daß diesen tocharischen Fremdzeichen ein anderer Vokal inhäriert als das *ä* der gewöhnlichen Brāhmī-akṣara, ist dieser Vokal mit *a̱* transkribiert. Die Orthographie ist wenigstens beim A-Dialekt sorgfältig und konstant, was wohl auch die konventionelle Mittlersprache neben der lebendigen Volkssprache kennzeichnet. Gewisse Schwierigkeiten machen das Schwanken in der Nasalschreibung, die oft willkürlichen Längungen von *i* und *u* und die satzphonetischen Auslautschreibungen, sowohl die Haplographie gleicher aus- und anlautender Konsonanten als die Verdopplung auslautender Konsonanten vor anlautendem Vokal. Da die tocharischen Sprachreste in Brāhmī, also in Silbenschrift mit Ligaturen und ohne Worttrennung überliefert sind, bedeutet ihre Ausgabe in Transkription mit Durchführung der Worttrennung (auch bei den sehr häufigen Kompositis, aber nicht oder nicht konsequent bei Sandhiverschmelzungen), wie die Bearbeiter mit Recht betonen, schon einen Teil der Interpretation, deren Richtigkeit namentlich von der Kenntnis des Wortschatzes und der Grammatik abhängt. Die Metrik ist nicht der indischen entlehnt. Bloße Silbenzählung, Außerachtlassung der Quantität, feste Cäsur, meist 4zeilige Strophen sind ihr Kennzeichen. Eine zusammenfassende Darstellung wird in Aussicht gestellt.

Während es vom B-Dialekt auch Wandinschriften und Holztäfelchen mit *laissez-passers pour des caravanes* (S. Lévi) gibt, bestehen die Reste des Tocharischen nur in Büchern, d. h. Papier-Konvoluten und Einzelblättern mit Schnürlöchern. Die Erhaltung ist sehr verschiedenartig. Die Nrn. 399—400 sind z. B. aus Bruchstücken einer Handschrift zusammengestoppelt, wobei über 100 kleine und kleinste Stückchen übrig blieben und nicht mit veröffentlicht sind. Die Schrift ist mit Rohrfeder und Tusche aufgetragen und öfters durch den eingedrungenen Wüstensand abgescheuert, aber auf große Strecken ganz vorzüglich erhalten.

Was den Inhalt der Texte betrifft, so scheinen selbständige tocharische Produkte nur in den Einleitungs- und Schlußstrophen oder sonstigen Bemerkungen von Übersetzern und Schreibern vorzuliegen. Sonst handelt es sich fast durchweg um Übersetzungen und Paraphrasierungen buddhistischer Sanskrit-Literatur, und zwar vornehmlich aus dem Kanon der Sarvāstivādins, d. h. der Anhänger der Sarvāstivāda (‘*Alles ist Lehre*’)-Schule. Vor allem treten Texte aus der Maitreya-samiti schärfer hervor, des Werkes von der Gemeinschaft mit dem zukünftigen Buddha, das im Sanskrit verloren ging, aber jetzt in chinesischen, tibetischen, uigurischen, ‘nordarischen’ und tocharischen Bearbeitungen zu uns spricht. Vgl. zur Orientierung etwa Winternitz, Gesch. d. ind. Lit. II 1, 1913, 372—3 und dazu E. Leumann, Maitreya-samiti, das Zukunftsideal der Buddhisten; die nordarische Schilderung in Text und Übersetzung nebst sieben andern Schilderungen in Text und Übersetzung; mit einer Begründung der idg. Metrik, Straßburg 1919.

Über die Sprache wird auch an dieser Stelle zu berichten sein, wenn wenigstens die Grammatik noch erschienen ist, aus der Sieg auf der Orientalistentagung in Leipzig Proben vorlegte, die den Appetit mächtig gereizt haben. Bis wir zu Tisch gerufen werden, mag man sich an den vorliegenden Texten die Zähne ausbeißen und es mit den vorläufigen Hilfsmitteln versuchen, von denen uns freilich nur die in Deutschland und die im Ausland vor dem Kriege erschienenen wirklich zugänglich sind. Solange Hand- und Einführungsbücher naturgemäß fehlen, informiere man sich zunächst etwa im allgemeinen durch die Aufsätze von E. Sieg und W. Siegling in SBAW Berlin 1908, 915—934, von E. Smith in den Videnskabs-Selskabets Skrifter, II. Hist.-Filos. Kl. 1910 Nr. 5, 1—43 und von A. Meillet im Idg. Jahrbuch 1, 1913, 1—19. Dann nehme man gleich Texte vor: für B die Bilinguen, die Lévi-Meillet im Journ. As. Paris 1911, Mai-Juin 431—464, Juillet-Août

119—150 herausgegeben und erklärt haben, und für A die Texte 'Die Löwenmacher' und 'Der Mechaniker und der Maler', die E. Sieg in den Festschriften für E. Kuhn und F. Hirth (Aufsätze z. Kultur- u. Sprachgesch., München 1916, 147—151 und Ostasiat. Zeitschr. 8, 362—369) herausgegeben und mit Interlinear-Übersetzung versehen hat. So vorbereitet wage man sich an die große Ausgabe der tocharischen Sprachreste, um die Reize und die Schwierigkeiten linguistischer Entdeckungsfahrten durch neue Meere ohne Steuer und Kompaß, wie sie Grammatik und Wörterbuch gewähren, nach allen Seiten hin durchzukosten. Das ist keine überflüssige Arbeit, auch wenn man manches tun muß, was Sieg-Sieglin bei den in Aussicht gestellten Fortsetzungen ihres Werkes schon besser gemacht haben: man wird nach diesen tastenden Versuchen die neuen Gaben unbefangener, selbständiger und dankbarer entgegennehmen.

Was die Stellung des Tocharischen im Kreise der idg. Sprachen betrifft, so hat Meillet ihm (Idg. Jahrb. 1, 17) einen Platz zwischen dem Italo-Keltischen auf der einen, dem Slavischen und Armenischen auf der andern Seite angewiesen. Charpentier wollte es (ZDMG 1917, 347ff.) zum Keltischen stellen. Das hat Pokorny (in den Ber. d. Forsch.-Inst. f. Osten u. Orient in Wien 3, 1919, S.-A. 1—30) mit guten Gründen zurückgewiesen und die Tocharer als einen thrakophrygischen Stamm bezeichnet. Die Übereinstimmungen mit dem Armenischen würden sich dann daraus erklären, daß beide Sprachen dem thrakophrygischen Sprachstamm angehören und beide von den Kaukasussprachen beeinflußt worden waren. Das Dogma von den Centum- und Satəm-Sprachen, das auch von hethitischer Seite eine Bresche erfahren hat (GGA 1921, 215), müßte dann wohl endgültig fallen.

Neue Arbeit verlangt neue Arbeiter und neue Arbeitsgemeinschaften. Im Tocharischen müssen die Kenner der so mannigfachen buddhistischen Literatursprachen, genau wie im Hethitischen die assyriologischen Schrift- und Fachgelehrten, als Erkundigungsreiter und Brückenbauer dem tocharischen Sprachforscher und dem indogermanischen Sprachvergleicher philologisch vorarbeiten. Niemand darf sich und die gemeinsame Sache eifersüchtig hinter den Geheimnissen seiner Zunft verschanzen und das zurückhalten, was er von seinem Fach aus bieten könnte, um erst das nachzuholen, was ihm auf fremden Gebieten fehlt, oder sich das vorzubehalten, was andere besser machen. Wenn die drei genannten Forschergruppen auch streckenweise allein marschieren — schlagen können sie nur mit vereinten Kräften.

Ribbach, S. H.: **Vier Bilder der Padmasambhava u. seiner Gefolgschaft.** (5. Beiheft d. Jahrbuchs d. hamburg. wissenschftl. Anstalten. Mittlgn. aus d. Museum f. Völkerkunde.) (54 S. u. 3 Bl. Erklär., 5 Taf. u. 69 Abb.) Lex. 8°. Hamburg, O. Meißner in Komm. 1917. M. 10 —. Bespr. von A. Grünwedel, Berlin.

Einen der erbaulichsten Vertreter echt orientalischer Toleranz, den berüchtigten Padmasambhava hat die vorliegende, verdienstvolle Publikation des ethnogr. Museums in Hamburg zum Gegenstand. H. Ribbach hat den heroischen Mut gehabt, eine ganz gehörige Portion der sog. Biographie dieses gottvollen Individuums im Originaltext, der übrigens ein Blockdruck, keine Handschrift ist, durchzuackern. Diese klare, mühevolle und praktische Arbeit verdient alles Lob. Vor Jahren sah sich Berichterstatter, wirklich nicht aus Begeisterung, genötigt, den Padmaismus, wie ihn später B. Laufer einmal genannt hat, anzufassen. Einmal angeregt, kam eine ganze Woge in Bewegung, ohne daß dieses Licht so hingestellt wurde, wie es scheinen muß. R. macht leise Versuche von Kritik an B. Laufers sog. Roman einer tibetischen Königin, leider zu leise. Die Sache liegt so, daß ohne Kenntnis der Tantras, hier besonders des furchtbaren, apokalyptisch wirkenden Mañjuśrīmūlatantra, eine wirklich korrekte Übersetzung derartig raffiniert infamer Texte nicht gemacht werden kann, eine rein grammatische wohl, aber keine, die die Sache trifft.

Wir erfahren aus den Büchern Tāranāthas, welch unsägliche Leiden, Martern und Demütigungen die Schüler großer Zauberer erleiden (als ein Muster von Geduld gilt der grauenvolle Naro), um die Upadeśas zu den ihnen bekannten Texten vom „Wurzel-Guru“ selbst zu erhalten. Es ist damit etwas gemeint, was uns ganz fremd ist und an das selbst Gebildete bei uns nicht glauben wollen. Die orientalische Art, den harmlosesten, geistvollsten, tiefsinnigsten Ausdrücken religiöser Texte einen himmelschreiend gemeinen, nur Eingeweihten bekannten Nebensinn (dazu gehören diese Upadeśas) beizulegen, muß der Übersetzer herauszubringen wissen und hier ist es möglich! So ist der wirkliche Sinn des „Romans“ folgender. Padmasambhava macht mit der Königin die empörend gemeine Vorbereitung eines großen Opfers, das den König beseitigen soll. Er will nämlich seinen naseweisen, frühreifen Sohn als mahāmāṃsa schlachten dem Dämon der Vernichtung, der dann gehörnt in Flammen erscheint und dessen Namen (Yamāntaka) man nicht nennen darf. Schon die Sache mit dem Weibe mißlingt, der talentvolle Sohn kommt sogar dem schoflen Papa zuvor, kann aber, obwohl vom Satan schonend behandelt und von dessen Sippe ermahnt, aufzuhören, die Bannung nicht zu Ende bringen und wird

mit den Blattern bestraft. Das ist die Atmosphäre, zu der R.'s Fleiß uns neue Bilder und wertvolle Exzerpte gibt. Wir sehen darauf viele dieser unflätigen „Götter“, deren Vertrieb, wenn sie in Metall gefertigt sind, einen sehr gangbaren Artikel unter dem geistreichen Namen „erotische Buddhas“ unsern Ästheten zuführt, ja der Autor hat verständigerweise die einzelnen Figuren herauszeichnen lassen und so einen förmlichen Katalog gemacht. Daß dabei viel, recht viel schon Bekanntes nachgetragen werden müßte, trifft den Autor nicht, er hatte einfach die dazu nötigen Bücher nicht. So sind die Schüler des Scheusals, die er S. 42ff. aufführt, schon JASB LI, 1882 S. 8 ausführlich erwähnt und noch einmal bei J. J. Schmidt, Ssanang Ssetsen S. Petersburg 1829, S. 43, allerdings z. T. mit den mongolischen Namen.

Ribbach ist ein guter Kenner des Tibetischen aber die Sanskritliteratur ist ihm fremd. So finden wir viele schiefe Versuche, indische Begründungen nachzuweisen. Hierher gehört, was er über Rāhula S. 29 sagt. Eine wirkliche Erklärung dieser höchst merkwürdigen Gestalt kann nur aus den astrologischen Büchern, besonders dem Vaidūrya-dkar-po hergestellt werden, was hier zu viel Raum verlangen würde. Die Hermaphroditen des S'am-bha-lai lam yig haben mit dem Dämon Abb. 20 nichts zu tun. Das sogenannte System des Padmasambhava und das, was sich unter dem lieblichen Wesen Heruka verbirgt, ist so dumm und gemein, daß dem, der es öffentlich sagen würde, das Irrenhaus winkte. Ich überlasse das dem Forschersinn der buddhaeifrigen Bewegung unsrer Tage mit aufrichtigem Vergnügen.

Sydow, Eckart von: **Exotische Kunst. Afrika und Ozeanien.** Mit 45 Abbildungen und einer Tafel. (38 S.) 8°. Leipzig, Klinkhardt & Biermann 1921. M. 15—. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Es ist für einen Ethnologen schwer und gewagt, ein Buch wie das vorliegende zu besprechen, das der Kunst der Naturvölker so ganz anders gegenübertritt, als er es gewohnt ist. Der Verfasser zieht eine Parallele zwischen der Begeisterung der Zeitgenossen Winckelmanns und Goethes für die antike Kunst und der Schwärmerei der heutigen Generation für die Kunst der Primitiven. Die stille Einfalt, die ursprüngliche und unreflektierte Natur, die jene in der Antike zu finden glaubten, suchen die Heutigen bei den Primitiven. Aber wie jene sich täuschten, da die Kunstwerke der Antike keineswegs reine Natur, sondern Erzeugnisse einer hochentwickelten und stark differenzierten Kultur waren, so könnten auch die Schwärmer für primitive Kunst eine Enttäuschung erleben, wenn es der Ethnologie gelingt, den Werdegang dieser Kunst — nicht im allgemeinen, sondern bei den einzelnen Völkern — nachzuweisen. Der Verf. hebt an einer Stelle das Fehlen alles Historischen besonders hervor; gerade dieses Dunkel, das über der geschichtlichen Entwicklung liegt, will aber die Ethnologie lichten, und es könnte leicht sein, daß sich dabei manche „primitive“ Kunst als gar nicht so primitiv erweist, wie man glaubt. Bei solcher Gegensätzlichkeit der Einstellung ist es schwierig, unbefangen über ein solches Buch zu urteilen. Immerhin muß man anerkennen, daß der Verf. sich bemüht hat, sich über die Zusammenhänge der Kunst der Primitiven mit ihrer Weltanschauung zu unterrichten, und daß er wohl recht hat, wenn er die monumentale Einfachheit und Ruhe primitiver Kunstwerke von ihrem Ursprung aus einer in sich geschlossenen Weltanschauung herleitet, die uns fehlt.

Die Abbildungen ausgewählter Stücke afrikanischer und oceanischer Kunst, deren Verschiedenheit der Verf. treffend hervorhebt, sind gut, und die Wiedergabe eines Bildes von Pablo Picasso zeigt, wie stark der moderne Expressionismus von primitiver Kunst beeinflußt ist.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Der XI internationale Geographen- und Ethnologenkongreß findet 1925 in Kairo statt.

Personalien.

Priv.-Doz. Dr. L. Riess-Berlin erhielt einen Lehrauftrag f. d. Geschichte Ostasiens im Zusammenhang m. d. englischen und amerikanischen Geschichte.

Prof. Dr. O. Franke-Hamburg ist als o. Prof. f. Sinologie nach Berlin berufen.

Prof. Dr. G. Herbig-Breslau ist als o. Prof. f. Indogermanistik nach München berufen.

Prof. Dr. R. Hartmann-Leipzig hat den Ruf als o. Prof. für Semitistik nach Königsberg angenommen.

Berichtigung.

OLZ. 1922, 241 hatte ich nach dem allerdings auch unsicheren: *sag.tab.ba.sar* (?).*ra* aus VAT. 10270 R. V, 54 auch CT. XVIII, 38, 9a dasselbe Ideogramm ergänzt. V R. 16, 78g findet sich aber die Gleichung: *sag.tab.ba.tu* (?). *ra* = *ti-ru-ba-a-tum*. Daß dieses tatsächlich die richtige Form des Ideogramms ist, lehren Stellen wie Beissier, Doc. assyr. 100, 7; Ebeling, Keilschr. aus Assur relig. Inh. Nr. 177, II, 22. Bruno Meißner.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.



ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen
Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser,** Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**
Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120.— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juldental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 11 November 1922



J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.



XXV 11 **OLZ** November 1922

MITTEILUNG.

Infolge der durch die Unbeständigkeit der Markwährung bedingten fortgesetzten Änderung der Buchpreise sehen wir von ihrer Bekanntgabe ganz ab und werden künftighin nur noch **Grundzahlen**, wo solche festliegen, angeben.

Die für diese Grundzahlen geltende, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzte **Schlüsselzahl** (Multiplikator) — zur Zeit 210 — werden wir in jeder Nummer an dieser Stelle bekannt geben, so daß sich auch für früher angezeigte Bücher der Ladenpreis genau errechnen läßt, dem noch der eventuelle Sortimenterzuschlag hinzuzurechnen ist.

Preise in ausländischer Währung werden wir nach wie vor angeben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Zu J. J. M. de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit[1].

Von G. Haloun.

Das letzte Werk de Groots stellt eine Publikation von solcher Tragweite dar, daß eine eingehendere Besprechung wohl auch außerhalb der engeren Fachgenossen Interesse finden und somit an dieser Stelle der Berechtigung nicht ermangeln dürfte. Der vorliegende Teil behandelt die Geschichte der *Hunnen* bis zum Jahre 25 u. Z. Leitender Text ist das 110. (50.) Kap. des *Shi ki* (de Gr. Kap. I—XI) und das 94. (64.) des *Ts'ien Han shu* (Kap. XII—XXII), reichlich ergänzt durch einschlägiges Material aus den *pên-ki* und *lieh-chuan* beider Werke, der übrigen *Dynastiehistorien*, dem *Tso chuan* u. a. Der Band war gedacht als erster einer Reihe von Publikationen, welche „die chinesischen Urkunden über die Völker, die in vorchristlicher Zeit nördlich und westlich vom jetzigen *China* lebten, sämtlich und vollständig der Wissenschaft in wortgetreuer Übersetzung zur Verfügung stellen" sollten. Ein zweiter war bestimmt, die Quellenberichte über die *Westländer* [de Gr. S. IV u. V] zur Veröffentlichung zu bringen, ebenso waren „Übersetzungen und Bearbeitungen chinesischer Texte über Fremdvölker späterer Jahrhunderte" fertiggestellt.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob das großzügig angelegte Werk trotz des Dahinscheidens des Meisters in seiner Gesamtheit wird publiziert werden können; die Geschichtswissenschaft Zentralasiens ist ihm allein schon für diesen Band zu hohem Danke verpflichtet. Daß er eine große Tat bedeutet auf ihrem Gebiet, bedarf nicht näherer Ausführung — ist es doch allgemein bekannt, wie sehr dieser Forschungszweig zu leiden hat an der Unübersichtlichkeit seines Materials und der Schwierigkeit seiner Erschließung, und hier insbesondere der chines. Quellen. Die vorliegende Ausgabe bringt eine klare, flüssige und im Ganzen zuverlässige Übersetzung, bei einer Autorität wie de Gr. eine Selbstverständlichkeit, und so ist durch sie, gemessen an den bisherigen, höchst unzulänglichen Hilfsmitteln (Brosset, Wylie, Parker), eine exakte Grundlage für weite Gebiete zentralasiatischer Historiographie geschaffen worden. Allerdings wird ihre Benutzung, besonders dem Nichtsinologen, erschwert durch eine neue, auf der Schriftaussprache in der Prov. *Fuh-kien* basierende Transkription der chines. Schriftzeichen, deren Einführung ich bedauere, da sie, ungenügend begründet, leider nur zu geeignet ist, Verwirrung zu stiften und Anlaß zu unhaltbaren Etymologien zu geben, zumal gerade dieser Dialekt mit mancherlei, doch anscheinend jüngeren Lauterscheinungen [*h-* für *f-*, resp. altes *p-*, *b-*] zur Wiedergabe der alten Laute kaum geeignet ist; wie denn überhaupt die ausschließliche Verwendung nur einer (wenn auch altertümlichen) Mundart zu diesem Zwecke natürlich die schwersten Bedenken erregen muß.

Eine dem Gesamtwerk gerecht werdende Besprechung zu geben verbietet mir der Raum. Ich werde sie auf de Gr. I. Kap. [die ältesten Berichte] beschränken [wobei auch von der Feststellung einer (leider recht beträchtlichen) Anzahl falscher und ungenügender Lokalisierungen sowie der Diskussion über einzelne Differenzen in der Übersetzung und etliche m. E. bedenkliche Etymologien abgesehen werden muß]. Das Prinzip der Vollständigkeit des Quellenmaterials ist hier durchbrochen, aus den älteren Werken im Großen bloß Parallelmaterial zum *Shi ki* verarbeitet; ich glaube deshalb, die wichtige Frage nach

1) Groot, J. J. M. de: Die Hunnen der vorchristl. Zeit. Chines. Urkunden z. Gesch. Asiens. 1. Tl. Übers. u. erläut. (IX, 304 S.) Lex. 8°. Berlin, Vereinigg. wiss. Verleger 1921.

Herkunft und Alter der *Hunnen* auch von einem anderen Standpunkt aus nochmals aufwerfen zu müssen.

Halten wir uns an die Form *Hiung-nu* als beglaubigtes chines. Äquivalent des einheimischen Namens, so können wir als erstes sicheres Datum für das Auftreten der *Hunnen* das Jahr 318 v. u. Z. bestimmen [Stellung einer Hilfsarmee bei der Schlacht von *Siu-yü*; damalige Sitze in *Nord-Shan-si*]. Darüber hinaus führt auch nicht die Erwähnung im 7. (59.) Kap. des *Chou shu* zurück [hier *Hiung-nu* neben *Hiung-jung*, offenbar nur einer Nebenform]; ich halte dieses Kapitel in seinem zweiten Teile für recht jung und glaube diese Ansicht hinreichend stützen zu können mit durchgehenden Parallelen zu den späteren Büchern des *Shan hai king*, wie dem Auftreten später Orts- und Volksnamen — neben *Hiung-nu* und *Ta-hia*: *Yüeh-chi*, *Ts'ang-wu*, *Lou-fan*, *So-kü* (= *Yarkänd*!) u. a. Über das 4. vorchr. Jahrhundert gehen somit die *Hiung-nu* in keinem unserer Quellenwerke hinaus, obzwar wir ziemlich reichliche Nachrichten über die *Nordbarbaren* und einige Aufzählungen derselben für die Zeit seit Ende der *Shang-Dynastie* besitzen. [Das Material wird von de Gr. nur zum geringeren Teile verwendet.] Zwar bringt sie das *Shi ki* mit den *Hia-Kaisern* in genetischen Zusammenhang, dafür aber, daß diese Ableitung echter sei als etwa die der *Toba* oder *Parther* (!) von *Huang Ti*, der *Türken* (*T'uh-küeh*) von *Shun*, bietet es keine Gewähr.

Sie etymologisch mit einem der älteren Völkernamen zusammenzubringen bleibt vorderhand eine mißliche Sache, denn die bisherigen Gleichungen sind weder sprachlich noch sachlich zwingend, zum Teil außerordentlich kühn. Ich greife aus der Fülle von de Gr. Etymologien allein zwei heraus, weil hier seine Ansicht auch von anderen Forschern geteilt wird und sich auf chines. Kommentatoren stützen kann: *Hün-yüh* und *Hiën-yün* [alt *Hün-yük*, *Him-yün*, de Gr. *Hun-ok* und *Hien-un*] — *Hiung-nu-Hunnen*. Sollen sie als Transkriptionen des Fremdnamens mit herangezogen werden, ist man mit de Gr. gezwungen, eine Grundform *Hunor*, *Hung-noch* oder *Hunoch* als wirklichen Namen der *Hunnen* zu konstruieren [wenngleich natürlich für eine nur halbwegs vorsichtige Etymologie der Auslaut *-m* in *Hiem-* (*Him-*) einer Identifizierung mit *Hun-* überhaupt widerstrebt], welche Formen sich mit abendländischen oder indischen [also annehmbar lautgetreueren] Namenswiedergaben doch in Widerspruch setzen, — und, um an Stelle der philologischen Gleichung die historische zu setzen, reicht m. E. das spärliche Quellenmaterial nicht aus. Weiter — wenn im 110. Kap. des *Shi ki* die *Hün-yüh* neben(!) den *Hien-yün* schon vor *Yao* und *Shun* unter den Nordvölkern erscheinen, widerspräche damit *Sze-ma Ts'ien* seiner Ableitung der *Hiung-nu* von den *Hia*, sollten alle drei Völker identisch sein; tatsächlich ist auch diese Ungereimtheit erst Werk der Kommentare. [Identität von *Hün-yüh* und *Hiung-nu* wird m. W. zuerst von *Ying Shao* im *Fêng suh t'ung ngi* behauptet, der vielleicht durch einen altertümelnden *Han-Text* de Gr. S. 137. beeinflußt ist]. Demnach kann selbst aus dem *Shi ki* heraus diese Gleichsetzung nicht aufrechterhalten bleiben, wobei ich es insbesondere ablehnen muß, daß de Gr. alle im 110. Kap. des *Shi ki* erwähnten Völker der alten Zeit bloß ihrer Einreihung wegen ohne weiteres als hunnische Stämme beansprucht. Denn man wird die Mehrzahl derselben im 87. [77; de Gr. 117] Kap. des *Hou Han shu* wiederfinden und es können z. B. die *Ngi-k'ü* nicht zugleich von den *Hunnen* und den *Kiang* abstammen; woraus hervorgeht, daß an beiden Stellen bloß die Wiedergabe der Geschichte eines geographischen Gebiets, nicht ethnischer Gebilde beabsichtigt ist. Ein besonders schlagendes Beispiel gibt das 86. (75.) Kap. des *Hou Han shu*, das die Geschichte der Barbaren des *Huai-* und *Sze-Gebiets* [*I-Stämme* wie *Sü-jung*] neben der in der htg. *Mandschurei* und in *Korea* ansässiger Stämme und der *Japaner* behandelt. Da das *Shi ki* wohl Monographien über *Hunnen*, *Korea* und die *Westländer*, dagegen keine über die unmittelbar westlich von *China* sitzenden *Kiang* aufweist, konnte es seine Nachrichten über die ehemals nördlich und nordwestlich der *Chinesen* wohnenden Völker demnach nur in der *Hunnenmonographie* unterbringen, wie das *Hou Han shu*, das nur ein Kapitel über die *südlichen Hunnen* besitzt, in der *Kiangmonographie*.

Es wolle auch berücksichtigt werden, daß in den alten *Nordvölkern*, wohl noch mehr in denen des *Nordwestens*, neben *uralaltaischem* viel *indochinesisches* Blut stecken kann, ja, wir können sogar außer bei den *Hunnen* bei keinem der älteren Völker türkischen Ursprung bisher exakt nachweisen und die Abgrenzung gegenüber der tungusischen Gruppe ist vorläufig durchaus unsicher. Wenngleich natürlich an dieser Stelle eine ausführliche Beweisführung unterbleiben muß, sei doch darauf verwiesen, daß für die *Küan-jung* [genauer die *Luh-hun*, Reste derselben de Gr. S. 7ff., 18ff.] Verwandtschaft mit dem *Kiang-clan* schon durch das *Tso chuan* beglaubigt ist [Ch. Cl. V, p. 459—60, 63—64; das Material kann beliebig vermehrt werden], so daß wir diese, und mit ihnen zumindest die *Kun-* [bzw. *Kuan*] *-i* und die *Jung-*

Stämme von *Tsin's* Präfektur *Yin-ti* wohl mit Sicherheit als Indochinesen ansprechen können. Dasselbe trifft zu für die *Sü-jung* [de Gr. S. 19], die einem ausgesprochen ostchines. Clan [*Ying*] angehören [Ch. Cl. V, p. 172—73, M. H. II, p. 99 u. a.), wie die *Jung* von *Ts'ao*, *Wei*, *Lu*, *Mi* u. a. [Wie denn die Bezeichnung *Jung* überhaupt ursprünglich einer ostchines. Gruppe zuzukommen scheint: Phratrie *Ying-Yen-Ki*, Phratrie *Ki-Tung-P'êng-T'uh-Yün-Ts'ao-Chên*, Clans *Kuei-Yao* und *Tse*, und erst sekundär — unter Bedeutungswandel — auch auf westliche Völker angewandt wurde.]

Weiters, daß wir in der Vernichtung der nach 771 v. u. Z. von den *K'üan-jung* im *Wei-Tal* gegründeten Staaten durch *Ts'in* [714—704 Eroberung von *Tang-shê*, 697 von *P'êng-hi*, 687 Besetzung des südöstlichen *Wei-Tals*, der Präfekturen *Tu* und *Chêng*] wohl den Schlüssel für die gesamten Bewegungen der *West-jung* und *Tih* zur *Ch'un-ts'iu-Periode* besitzen [Einwanderung der Reste der *K'üan-jung* in das obere *Loh-* und *I-Tal*, sowie — mit *Tih* gemischt — in das Gebiet des *Tan-kiang* 707—638, Vordringen eines Teiles der *Tih* aus ihren Ursitzen beiderseits des *Huang-ho* nördlich der *Wei-Mündung*, wo noch zwischen 650 und 643 die Hauptmasse siedelt, nach *Ost-Shen-si* und *Mittel-Chih-li*, wo sie seit 662 nachweisbar sind]. Beide Bewegungen gehen also von dem mittleren und unteren *Wei-Tal* und seinen nördlichen Randgebieten aus von Westen nach Osten und sind in ihren Etappen gut zu verfolgen, so daß es verfehlt sein dürfte, ihren Ausgangspunkt im nördlichsten *Shan-si* und *Shên-si* zu suchen und sie mit den *Hunnen* als treibendem Element zu verknüpfen [de Gr. S. 43 und sonst], ebenso aus ihnen Schlüsse über die Ursitze der Hunnen zu ziehen. Für diese könnte es vielleicht von Bedeutung sein, daß die großen jährlichen Versammlungen der *Hiung-nu* — zumindest seit der Zeit des *Mao-tun*, d. h. dem Zeitpunkt, da wir zum erstenmal Genaues über die Organisation des *Hunnenreichs* erfahren [de Gr. S. 53ff.], in *Lung-ch'êng*, also unbestritten im *Orchongebiet* stattfanden, welche Landschaft in der Folgezeit immer der Herd jeder großen türkischen Staatenbildung gewesen ist. Die unmittelbar nördlich der chines. Feudalstaaten liegenden Gebiete von *Shan-si* kommen für die Urheimat wohl kaum in Betracht, da wir aus älterer Zeit andere Völker [hauptsächlich *Moh* und als deren Nachkommen(?) *Hu-Stämme*] als Besiedler kennen, Stämme, die größtenteils von der chines. Kolonisation aufgesogen wurden.

So erscheint mir die Bekanntschaft der *Chinesen* mit den *Hunnen* über das 4. vorchr. Jahrhundert hinaus mit den bisherigen Mitteln nicht beweisbar und damit die Frage nach Alter und Herkunft noch der Diskussion innerhalb der Sinologen bedürftig zu sein, ehe den Nichtsinologen endgültige Resultate vorgelegt werden können. Dies festzustellen war der Zweck meiner Ausführungen, die somit den wichtigsten Teil von de Gr. Werk, Kap. IV—XXII, nicht berücksichtigten konnten, dessen Quellen nicht mehr geschichtliche Reflexionen bringen, sondern in der Hauptsache gleichzeitige Urkunden. Ich halte mich verpflichtet hervorzuheben, daß hier *de Gr.* Leistung in Übersetzung und Kommentierung wahrhaft bewundernswert ist und für die Frühgeschichte des *Hunnenstaates* zum großen Teil den Abschluß bedeutet. Die baldige Publikation der angekündigten Übersetzungen wäre ein dringendes Erfordernis.

---

akukūtu.

Von Carl Frank.

Über dieses Wort hat, soweit ich sehe, zuletzt Ungnad in ZDMG 73 (1919) S. 166f. gehandelt. Seiner z. T. im Anschluß an Weidner gegebenen Deutung des Wortes kann ich nicht recht zustimmen. Ich möchte, wie ich mir schon vor Jahren notierte, akukūtu mit arab. عكّة[1] chaleur brûlante, sable brûlant (Belot) in etymolog. und sinngemäße Verbindung bringen und demnach eine Bedeutung wie „heißer Sand, heißer Sandsturm"[2] annehmen. Dies gibt an den einschlägigen Stellen überall guten Sinn. So an der bei Delitzsch HW 53a zitierten Stelle aus Sarg. Ann. 164, wo der König über die zerstörten Orte den heißen Wüstensand werfen ließ, oder im Ištarhymnus Br. Mus. 26187 (King, Creation) Z. 37: akukūtum ša ana aḫibi napḫat „ein heißer Sandsturm (von Ištar gesagt), der über die Feinde heraufdunkelt"[3], oder in dem bei Meißner, Suppl. 32a und 6a erwähnten K 2001 (Craig, Rel. T.), Obv. 8: akukūtum ša qabla qablat šamē u irṣitim dirāt[4] „ein heißer Sandsturm, der ein Unwetter entfesselt, Himmel und Erde einhüllt".

---

1) Auch die häufige Schreibung ḫa-kù-kù-tu ist ein Beweis für diese Wurzel; vergl. für die Wiedergabe von ע durch ḫ im Akkadischen Böhl, Amarnabr. S. 15. Also möglicherweise ein westländ. Fremdwort. S. übrigens ein Verb dieses Stamms bei Meißner a. a. O. 6a unter אכך (jetzt אכך₄), viell. „anstürmen, zerstören", und vergl. vielleicht dazu Radau BE XVII 1 S. 69 n. 1 und S. 103 Z. 26: [e]kaku, wofür Radau schon einen Stamm עכך angenommen hat.

2) Bei Kugler, Sternk. II. Buch S. 112ff. und 126ff., wo andere ähnliche Erscheinungen besprochen werden, ist dieses Wort allerdings nicht erwähnt.

3) Für diese Bedeutung siehe Weidner, Babylon. VI 86: „dunkel zu werden beginnen".

4) Vergl. dazu Ungnad's Ausführungen a. a. O. S. 170ff.

Besprechungen.

Kreller, Dr. Hans: **Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden.** (XI, 427 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1919. Grundzahl 20; geb. 25. Bespr. von M. San Nicolò, Prag.

Die vorliegende Arbeit hat sich das Ziel gesteckt, durch Untersuchung des gesamten publizierten griechischen Papyrusmaterials ein Bild des im hellenistischen und römischen Ägypten in Geltung gewesenen Erbrechtes zu entwerfen. Die Lösung dieser mit großen Schwierigkeiten verbundenen Aufgabe ist Kreller im allgemeinen gelungen, wenn auch der Umstand, daß die Zahl der überlieferten Urkunden in keinem Verhältnis zu derjenigen der erhaltenen erbrechtlichen Normen steht, die Synthese der aus den Urkunden gewonnenen Ergebnisse vielfach erschwerte. Der inzwischen veröffentlichte BGU. 1210, ein Auszug aus der Amtsinstruktion des Idioslogos, ist durch die darin enthaltenen ziemlich zahlreichen erbrechtlichen Bestimmungen geeignet, unserem Mangel an Kenntnissen auf diesem Gebiete wenigstens für die römische Periode vielfach abzuhelfen.

Wenn das Buch von Kreller auch in dieser Zeitschrift eine Besprechung findet, so geschieht das wegen der besonderen Arbeitsmethode des Verf., welche das Werk auch für den Ägyptologen von Fach von wesentlichem Interesse erscheinen läßt. Vollbewußt, daß die isolierte Behandlung der griechischen Papyrusurkunden bei der Beantwortung von rechtlichen Grundfragen nur mangelhafte Resultate zeitigen kann, war der Verf. bestrebt, überall die großen Zusammenhänge aufzuspüren und das hellenistische Recht Ägyptens in seine Komponenten aufzulösen. Er hat daher in allen Abschnitten seiner Darstellung an das altgriechische und an das ägyptische Recht anzuknüpfen versucht. Und mit Recht, denn gerade das Erbrecht scheint eine derjenigen privatrechtlichen Materien zu sein, bei welchen das ägyptische Element wenigstens in ptolemäischer Zeit eine bedeutende Rolle gespielt hat. Allerdings beruht unsere Kenntnis des enchorischen ägyptischen Rechtes, von den neueren demotischen Forschungen abgesehen, fast ausschließlich auf den Arbeiten und Publikationen von Revillout, die ja nicht immer verläßlich sind. Da Kreller das Demotische nicht beherrscht, mußte er also dabei aus zweiter und aus dritter Hand schöpfen, und es ist zweifellos, daß er in diesen Fragen kaum immer das Richtige getroffen haben kann. Hier würde nur das fleißige Zusammenarbeiten von Ägyptologen und Juristen wirkliche Förderung bringen können. Welche Erfolge eine solche wissenschaftliche Vereinigung zu erlangen vermag, beweist auf das Glänzendste das Werk von Partsch und Sethe über die demotischen Bürgschaftsurkunden.

Allerdings muß man sich aber in Acht nehmen, alles, was sich in den ägyptischen Papyris auf griechisches oder römisches Recht nicht reduzieren läßt, als enchorisches Gut anzusehen. Der Einfluß der vorderasiatischen Rechtskreise scheint, wenn auch nur mittelbar und desultorisch, bis in die westlichen Gebiete des Hellenismus gereicht zu haben. Selbst das byzantinische Recht weist eine neuerliche Vermischung von orientalischen Anschauungen mit hellenistischen und römischen Rechtssätzen auf, die zweifellos im Gebiete des oriens christianus stattgefunden hat. Diese Erwägungen dürften zur Klärung mancher Fragen des Intestaterbfolgesystems und zum Beispiel auch zum Verständnis der erbrechtlichen Verfügungen in den beiden eigentümlichen Adoptionsverträgen P. Oxy. 1206 und P. Lips. 28 (Kreller S. 237) beitragen.

Ich habe mich in diesen Zeilen mehr mit prinzipiellen Fragen als mit einer Wiedergabe des Inhaltes des vorzüglichen Buches von Kreller beschäftigt, weil dieses Referat sehr verspätet erscheint und die Arbeit vom Standpunkt der griechischen und römischen Rechtsgeschichte schon vielfach besprochen worden ist und die ihr gebührende Würdigung und Anerkennung gefunden hat; vergl. die umfangreiche Besprechung von Schwarz in Sav. Z. 41 S. 340ff. (noch nicht abgeschlossen); von P. M. Meyer und vom Ref. in Ztsch. f. vergl. Rechtswiss. 39 S. 231ff. und S. 287ff.

Bissing, Prof. Dr. Freiherr von: **Das Griechentum und seine Weltmission.** (Wissenschaft und Bildung, Bd. 169.) (188 S.) kl. 8°. Leipzig, Quelle und Meyer 1921. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Wenn der Verf. bereits im Vorwort betont, daß die geschichtliche Darstellung ihm zur Streitschrift für den völkischen und den Königsgedanken geworden ist, so will er wohl selbst sein Büchlein mehr für eine politische Kampfschrift der jetzigen Zeiten als für eine kulturgeschichtliche Studie über vergangene Zeiten hingenommen wissen. So wäre also der Boden für die heutzutage ebenso häufigen wie widerwärtigen politischen Auseinandersetzungen schönstens vorbereitet. Ref. glaubt aber unter keinen Umständen diesen Boden in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift betreten zu dürfen, so schwierig es auch ist, unter Außerachtlassung der angedeuteten, ganz persönlichen Stellungnahme des Verf. über das Buch zu berichten.

Der die ganze Schrift durchziehende Grundgedanke ist der, daß das Griechentum, wie es am Schluß des Buches heißt, wohl im Reich der Geister die Weltherrschaft begründet hat, daß es ihm aber am nationalen Willen zum Einsatz

seiner ganzen Kraft für die dauernde Behauptung seines staatlichen Daseins gefehlt hat. Hier steht im Gegensatz zu Griechenland Rom, von wo die ewigen Vorbilder staatlichen Willens und der Ausübung staatlicher Macht herstammen. — Verf. gibt zur Verdeutlichung dieses Grundgedankens einen gedrängten Überblick über die gesamte Kultur der antiken Welt und verweilt am längsten bei Alexander und dessen Staatengründungen, weil sich hier der Königsgedanke, demzuliebe ja das ganze Buch geschrieben ist, das einzige Mal im Griechentum richtig ausgeprägt hat. Bei diesem Spaziergang durch das Altertum dürfte sich übrigens mancher gebildete Laie, für den doch die Sammlung „Wissenschaft und Bildung" in erster Linie bestimmt ist, an einer Menge ihm unbekannter Namen und Ereignisse stoßen, die das Buch keineswegs zu einer leichten und genußreichen Lektüre machen.

Dem Leitgedanken des Verf. zuliebe erscheint aber für einen unbefangenen Betrachter das ganze Kulturbild in einiger Verzerrung. So wird, um nur eins zu nennen, mit Riesenschritten über die Zeit Solons, die Perserkriege, sogar über das Künstlertum eines Phidias und Polygnot, die doch gewiß gerade im demokratischen Athen genug Gewaltiges schufen, hinweggeeilt, um das Lob Alexanders, seiner Nachfolger und sogar der später wieder aufwärts strebenden orientalischen Königreiche der Parther, Armenier u. a. um so nachdrücklicher zu singen.

Nach des Ref. Überzeugung läßt sich Geschichte nicht in feste Schemata bringen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen, und Ben Akibas berühmtes Wort gilt nur ganz oberflächlich. Wir können nicht unsere Zeit im Altertum spiegeln, und der im vorliegenden Buch unternommene Versuch dazu bleibt trotz fortgesetzter offener und versteckter Anspielungen auf unsere Zeit ganz in Äußerlichkeiten stecken, die, wenn z. B. Verf. von der „persischen Dampfwalze" oder dem Isokrates bekannten „Schwabingertypus" spricht, zweifelsohne recht abgeschmackt wirken. Freilich sind wir Erben des Altertums, wie der Verf. sagt, und unseren Jungen sollte man das viel eindringlicher vor Augen führen, als es heute meist geschieht; aber mit unserm klassischen Erbteil sind wir in fortschreitender Entwicklung völlig andere Menschen geworden, die wohl das klassische Altertum als ihre Kindheit nicht aber als ihr wahres Spiegelbild betrachten.

Miller, William, M. A. (Oxon.): **Essays on the Latin Orient.** (VIII, 582 S.) gr. 8°. Cambridge, University Press 1921. 40 sh. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Für die verwickelte und vielfach romanhaft interessante Geschichte von Griechenland während des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte haben deutsche Forscher, vor allem Hopf, den festen Grund schon vor Jahrzehnten gelegt, ohne indessen mit ihren gründlichen und oft trockenen Werken ein allgemeineres Interesse für diese Fragen zu erwecken. In letzter Zeit haben sich Engländer auf diesem Gebiet große Verdienste erworben. Neben den ausgezeichneten Einzelstudien des zu früh verstorbenen F. W. Hasluck ist William Miller mehr mit zusammenfassenden, an ein breiteres Publikum gerichteten Arbeiten hervorgetreten. Seinem Hauptwerk "The Latins in the Levant" reiht er jetzt eine Sammlung von Zeitschriftenaufsätzen verschiedenen Alters (1897—1920) an, die etwas umgearbeitet und ergänzt einen anschaulichen Überblick der griechischen Geschichte von der Römerzeit bis zur Türkenherrschaft geben. Die römische und byzantinische Periode bilden dabei nur die Einleitung, das Hauptgewicht liegt auf den folgenden Jahrhunderten, in denen zunächst die fränkischen Fürsten, dann eine kurze Zeit katalanische Abenteurer Griechenland beherrschten, während hierauf Florentiner, Venezianer und Genuesen sich Fürstentümer auf dem Festland und auf den Inseln schufen, bis endlich die Republik Venedig und die Türken mit wechselndem Erfolge um das vielgeplagte Land kämpften. Entsprechend der Entstehung seines Buches zeichnet Miller ganze Perioden nur in großen Umrissen, während er auf andere näher eingeht. Im allgemeinen bietet er dem Fachforscher wenig Neues, wenn auch in der Bearbeitung der fränkischen und genuesischen Dynastengeschlechter und auch sonst allerhand Eigenes steckt. Wer sich näher über die vielfach schwierigen Probleme dieses abgelegenen Gebietes orientieren will, wird neben den älteren Werken für die Genuesen vor allem Hasluck, für die Venezianer auf Kreta die Arbeiten von Gerland und Gerola, für den erstaunlichen historischen Roman der kurzen katalanischen Herrschaft die Publikationen der Akademiker von Barcelona in ihren „Anuari" heranziehen. Für den Philologen und Historiker und auch den gebildeten Laien bietet Millers Buch eine willkommene und anregende Einführung in ein ungemein reizvolles Seitental der Weltgeschichte.

Steinwenter, Artur: **Studien zu den koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten.** (Studien zur Palaeographie u. Papyruskunde, hrsg. von Dr. Karl Wessely, Bd. XIX.) (IV, 77 S.) 32×24 cm. Leipzig, H. Haessel 1920. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Es ist eine von den Rechtshistorikern oft beklagte Tatsache, daß das reiche Material der koptischen Urkunden der Rechtswissenschaft noch kaum erschlossen worden ist. Texte über Texte

sind zumeist in mustergültiger Weise vor allem von W. E. Crum veröffentlicht worden, aber die Zahl der übersetzten Urkunden ist noch sehr gering. Der Grund dieser Zurückhaltung mag darin liegen, daß das Verständnis der koptischen Texte die Kenntnis der griechisch-byzantinischen Urkundenliteratur voraussetzt, und daß diese beiden Voraussetzungen nicht leicht zu erfüllen sind. Um so willkommener ist die vorliegende Arbeit eines anerkannten Juristen, der die byzantinischen Urkunden sicher beherrscht und, soweit ich nachgeprüft habe, auch über gute koptische Kenntnisse verfügt. Er hat uns zwar keine Übersetzungen koptischer Texte beschert, aber eine vortreffliche Vorarbeit dazu geliefert, indem er unter steter Heranziehung der gleichzeitigen griechischen Texte aus den koptischen (vor allem den von Djême) das ermittelt hat, was sie über eine Reihe von Beamten und ihre Funktionen enthalten. So sind die koptischen Nachrichten über die Stellung des dux und des Pagarchen unter der arabischen Herrschaft, insbesondere die rechtlichen Befugnisse derselben, ausgiebig erörtert worden. Mehrere Kapitel beschäftigen sich mit der richterlichen und verwaltungsrechtlichen Stellung des Dioiketen von Djême, ein weiterer Abschnitt gilt dem Laschane (Dorfschulzen) und seinem Vorgänger, dem Protokometen und anderen ähnlichen Titeln. Dabei möchte ich den Verf. darauf hinweisen, daß ein sehr wertvolles, noch kaum benutztes Material in den koptischen Martyrien steckt, die zahlreiche höhere und niedere Beamte mit ihren griechischen Titeln nennen und in Aktion zeigen. Den Beschluß bildet ein Kapitel über das koptische Notariat.

Im Zusammenhang damit sind auch andere Urkundenformen behandelt, wie die Aktpräskripte der koptischen Urkunden. Soweit ich nachprüfen konnte — mit der griechischen Literatur bin ich allerdings nur sehr wenig vertraut — sind alle Ausführungen des Verf. gut begründet, und so ist das Ganze als eine vortreffliche Einführung in die koptischen Papyrusurkunden zu empfehlen. Wenn auch der Verf. als Jurist in erster Linie die juristischen Fragen erörtert, so fällt doch auch für die sprachliche Erklärung der koptischen Urkunden manches Neue ab[1].

Zu einer Einzelfrage, die Steinwenter mehrfach (S. 3 und 59) aufwirft, möchte ich kurz Stellung nehmen. Er möchte, wenn ich ihn recht verstehe, zwischen der koptischen und demotischen Urkunde eine mittelbare Verbindung annehmen. „In griechischem Gewand muß sich das ägyptische Recht in die koptischen Texte hinübergerettet haben.“ Das glaube ich nicht. Mir scheint, daß die koptische Urkunde keine Verbindung mit der demotischen hat, sondern ganz von der byzantinisch-griechischen abhängig ist, in der ich nichts „Demotisches“ zu erkennen vermag. Aber die letzte Entscheidung in dieser Frage kann nur eine gründliche, weitausgreifende Untersuchung des ganzen Problems bringen, zu der Steinwenters Arbeit eine gute Vorarbeit ist.

1) Für die Übersetzungen koptischer Texte würde ich dem Verf. raten, nach Steindorffs Vorgange die griechischen Fremdwörter stets in Klammern hinter das betreffende deutsche Wort einzufügen.

Grohmann, Adolf: **Äthiopische Marienhymnen**, herausgegeben, übersetzt und erläutert. (Abhdlgn. der phil.-hist. Kl. der Sächs. Ak. d. W., XXXIII, Nr. IV.) Leipzig, B. G. Teubner 1919. Bespr. von **A. Walther**, Berlin.

In diesem 507 S. starken Bande hat Grohmann die 4 Gedichte einer wertvollen äthiopischen Bilderhandschrift und noch eins, das *'anqaṣa berhān*, aus einer andern Hdschr. veröffentlicht. Text mit den wichtigsten Lesarten, gegenüber Übersetzung, danach ausführliche Erläuterungen. Den Schluß bildet ein vollständiges Wörterverzeichnis und ein ebenso ausführliches Namen- und Sachverzeichnis.

Die Einleitung bringt u. a. eine große Übersicht über die äthiopische Marien-Literatur (mit besonderer Untersuchung des *weddāsē Mārjām* und des *weddāsē wa-genāj*), dann Bemerkungen über Prosodie, Rezitation, Sprache der Poesie. Literarische und sachliche Einleitungen natürlich auch zu den einzelnen Liedern; also zuerst der *māḥlēta ṣegē*, dem Blumenlied, dessen 156 Strophen, auf die 7 Wochentage verteilt, in den 3 Monaten der Blumenzeit in der Kirche gesungen werden. Das zweite ist der schon mit den *ta'āmra Mārjām* von Wallis Budge veröffentlichte, dennoch der Neuausgabe bedürftige Hymnus *'akkōnū be'esi*, „Wird nicht ein Mann ...?“ Es folgt das *'anqaṣa berhān*, das Tor des Lichts, und 2 noch kürzere Grüße, *salām*, an Maria.

Über den religiösen und dichterischen Wert der Lieder haben wir hier nicht zu urteilen. Doch wird auch auf uns diese mit Liebe ausgebaute und ausgeschmückte Gedankenwelt ihren Reiz ausüben. Wesentlich gefördert wird Genuß und Verständnis durch die Güte der Ausgabe. Schon äußerlich: Der Druck ist gut. Und Grohmann hat seine Arbeit mit sorgfältiger Versenkung in den Gegenstand ausgeführt. In den Übersetzungen denkt er nicht daran, durch Freiheiten seinen Geist zu zeigen, sondern bringt uns mit unsrer Sprache den äthiopischen Sinn und Wortlaut nahe, soweit Kunst und Fleiß Wortlaut, Sinn, Gefühlston zweier Sprachen verbinden kann. In den Erläuterungen wird auf Schritt und Tritt unsre Kenntnis des äthiopischen Wörterschatzes, gelegentlich auch der Sprachlehre, bereichert. Es überwiegen aber die sach-

lichen Erklärungen, besonders die aus dem ganzen äthiopischen Schrifttum schöpfenden literarischen Vergleiche fast zu jedem Verse und gehäufte Darbietung ähnlicher Stellen, selbst ganzer Geschichten und Dichtungen.

Contenau, Dr. G.: **La civilisation Assyro-Babylonienne.** Mit 30 Abbildungen im Text. (143 S.) kl. 8°. Paris, Payot & Cie. 1922. Fr. 4 —.

Auf S. 144 dieses Bandes der „Encyclopédie française de haute culture", wie die Sammlung auf der Innenseite des Umschlages vom Verleger bezeichnet wird, steht eine „Bibliographie générale et abbréviations des ouvrages cités", in der für den Kodex Hammurabi lediglich die Bearbeitung von Scheil genannt, in der von M. Jastrow nur „The Civilization of Babylonia and Assyria", nicht aber seine in deutscher Sprache verfaßte „Religion" aufgeführt wird, in der sich nicht ein deutscher Autor, nicht ein deutsches Wort findet. Das Prinzip, nach dem hier die Auswahl der Literatur getroffen wurde, ist dem Geist der Wissenschaft fremd: diese Arbeit Contenau's, die auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch macht, in den Spalten dieser Zeitschrift zu besprechen, erübrigt sich.

Ehelolf.

Ehelolf, Hans: **Ein altassyrisches Rechtsbuch.** Mit einer rechtsgeschichtlichen Einleitung von Paul Koschaker. (Mitteilungen a. d. Vorderasiatischen Abtlg. d. Staatl. Museen z. Berlin. Hrsgeg. i. A. d. Generaldirektors, Heft 1.) (45 S.) gr. 8°. Berlin, K. Curtius 1922.

Tallqvist, Knut: **Old Assyrian Laws.** Översikt av Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlinger. Bd. LXIII. 1920—1921. Avd. B. Nr. 3. (41 S.) 8°. Helsingfors 1921. Helsingfors Centraltryckeri. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Nach dem ersten mißglückten Versuch, die in Assur gefundenen altassyrischen Gesetze zu übersetzen und zu interpretieren[1], sind die beiden hier vorliegenden Arbeiten freudig zu begrüßen. Die Verfasser sind ihrer schwierigen Aufgabe mit großem Geschick gerecht geworden und haben den sprachlich und sachlich so überaus schwierigen Texten so viel abzugewinnen verstanden, wie es mit den zur Zeit zu Gebote stehenden Mitteln möglich war. Daß dabei noch mancherlei der Zukunft überlassen bleiben mußte, ist auch den Verfassern durchaus klar, und man muß es ihnen als ein Verdienst anrechnen, daß sie dem Versuch widerstanden haben, Unklarheiten und Schwierigkeiten durch unkontrollierbare oder gar grammatisch unmögliche Hypothesen zu beseitigen. Was sie bringen, ist grammatisch und lexikalisch gut begründet, und die verbleibenden Schwierigkeiten sind größtenteils sachlicher Art. Beide Bearbeitungen beschränken sich auf eine Übersetzung, während auf die Umschrift verzichtet ist. Tallqvist hat wenigstens in den Anmerkungen zahlreiche Stellen umschrieben, während Ehelolf nur gelegentlich ein paar Zeichen in Transkription bringt. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die Papiernot dies verschuldet hätte. Es gibt genug Interessenten, die auf diese Weise die Übersetzung nicht kontrollieren können. Es mag ja sein, daß Koschaker in seiner in Aussicht gestellten eingehenden Behandlung eine Umschrift bringt, aber m. E. hätte sie bei der deutschen Lesern so leicht zugänglichen Veröffentlichung nicht fehlen dürfen.

Ehelolf hat sich auf die Bearbeitung des Textes KAV 1 beschränkt, während Tallqvist auch noch KAV 2 behandelt hat. Die schlecht erhaltenen Fragmente KAV 3—6. 143. 144. 193 sind in beiden Arbeiten unberücksichtigt geblieben. Eine Einleitung, die kurz über Alter; Inhalt und Bedeutung der assyrischen Gesetze informiert, ist den Übersetzungen vorausgeschickt, die zu Ehelolfs Bearbeitung stammt aus Koschakers Feder und ist durch ihre rechtsgeschichtlichen Erörterungen besonders wertvoll. Die zahlreichen Glossen, die die Gesetze durchziehen, geben ihnen ein wenig einheitliches Gepräge, und dadurch unterscheidet sich diese Sammlung wesentlich vom Codex Hammurapis. Man gewinnt den Eindruck, als ob im Laufe der Zeit allerlei Zusätze, die der gerichtlichen Praxis entnommen sein könnten, eingefügt worden sind. Ja, Koschaker glaubt sogar annehmen zu dürfen, daß es sich hier gar nicht um ein Staatsgesetz handelt, sondern um private Aufzeichnungen und Darstellungen, für die in der deutschen Rechtssprache das Wort „Rechtsspiegel, Rechtsbuch" gebräuchlich ist. Es mag sein, daß Koschaker hiermit das Richtige getroffen hat; für diese Frage wäre es von großer Wichtigkeit zu wissen, in welchem Gebäude der Stadt Assur die Tontafeln gefunden sind, worüber m. W. bisher nichts bekannt geworden ist. Ich möchte es indes nicht für ganz unmöglich halten, daß wir es doch mit einem offiziellen Codex zu tun haben. Die zahlreichen Unbeholfenheiten und Einschiebsel ließen sich möglicherweise auch mit dem tieferen Niveau erklären, auf dem die assyrische Wissenschaft überhaupt, und so auch die Rechtswissenschaft, gegenüber der durch Jahrtausende gepflegten babylonischen gestanden haben muß. Die Assyrer waren mehr Männer der Tat als Geisteshelden.

Die Einteilung von KAV 1 ergibt bei Tallqvist 56, bei Ehelolf 58 Abschnitte. Vielleicht sind es sogar 59. Sicher ist T.'s § 10 in 2 §§ zu zerlegen; das zeigen mit E. deutlich die bereits in Assur angefertigten Photographien der Urkunde, die nach II 6 einen Trennungsstrich und in II 7 Spuren von *š[u]m-m[a]* bieten. Bedauerlicherweise sind diese Photographien bei der Publikation in KAV nicht benutzt worden; sie enthalten an mehreren Stellen noch Zeichen, oder Zeichenreste, die später augenscheinlich abge-

1) Morris Jastrow, *An Assyrian Law Code.* JAOS XLI (1921), S. 1—59.

bröckelt sind. Weniger sicher ist es, ob der Abschnitt VII 92—VIII 5 in 2 §§ zu zerlegen ist. Da jedoch in VIII 5 von *amâti* „Sklavinnen" die Rede ist, wäre es denkbar, daß hier ein Abschnitt vorliegt, der über Abtreibung bei Sklavinnen handelt; in diesem Falle gehört er nicht mehr zu dem VII 92 beginnenden §. Ziemlich sicher scheint mir auch der Abschnitt VII 32—62 in 2 §§ zerlegt werden zu müssen. Denn da, wo der Text in VII 55 nach einer Lücke wieder einsetzt, ist von einer *ḫarimtu (Kar-Kid)* die Rede, über die zuvor nichts gesagt war. Demnach wird vielleicht auch E.'s Paragraphenzählung von § 49 an um je 1 zu erhöhen sein.

Zur Übersetzung möchte ich nur ein paar Bemerkungen hinzufügen. I 17: vgl. für *miḳit pê* den Brief UM VII 60 (Z. 9). — I 71: *kîdu* hier nach Landsberger „Aufbewahrung". Aber *ina(!) kîdi?* Die Grundbedeutung von *kîdu* ist wohl nicht „Feld", sondern „Draußen", also *ina kîdi* „draußen", d. h. „außerhalb des Hauses". Auch VI 81 scheint *ana kîdi* „nach draußen" = „fort" gut zu passen, desgl. VI 74, wo es heißt, daß die Ehefrau *ana kîdi* zur Ehe genommen worden sei, also etwa „fortgeheiratet hat"[1]. — I 84: Tallqvist's *[e]-ri-im-ma* „Geschwür" dürfte richtig sein. — II 47f. doch wohl „(der Ehemann) hat (sie) ertappt und gebracht". Dual der 3. Person auf *-a* ist nicht nachzuweisen; das Passiv wäre außerdem *ibbablā*. — III 48: *Bad-da-at* kann kaum zu *bâtu* gehören (IV 83 *ba-at-te*). — IV 66: *a-na a-ḫ[u-zi]-te* wohl „zur (Weiter)verheiratung". — VI 66: *ú-up-pu-šú* „sie sollen anschaffen, beschaffen" (vgl. *uppiš* in ass. Kontrakten).

Die Bearbeitung von KAV 2, einem durch seine Lücken besonders schwierigen Text, bedarf in einigen Punkten noch der Verbesserung. Für Kol. III sei hier auf die weniger leicht zugängliche Bearbeitung dieses Abschnitts durch Koschaker[2] in Zeitschrift der Savigny-Stiftung XLI (1920), S. 290ff. hingewiesen, die manche Schwierigkeiten in glänzender Weise gelöst hat.

Ungnad, Prof. Arthur: **Die Religion der Babylonier und Assyrer.** (Religiöse Stimmen der Völker. Hrsgeg. v. Walter Otto, III.) (VIII, 344 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Religiöse und mythologische Keilschrifttexte sind schon in beträchtlicher Menge ins Deutsche übertragen worden; es fehlte bisher jedoch ein handliches Werk, das, frei von allem nur den Fachgelehrten interessierenden Ballast, eine Auswahl besonders wichtiger und gut erhaltener Texte in ebenso wissenschaftlich einwandfreien wie in gutes Deutsch gebrachten Übersetzungen zusammenfaßte. Oben genanntes Werk Ungnad's füllt diese Lücke gut aus; es enthält eine wohlerwogene Auslese aus dem bis etwa 1918 veröffentlichten Stoff. Teil I (S. 25ff.) enthält — nahezu völlständig — die „Mythen und Epen", u. a. Schöpfungs- und Gilgameš-Epos; Teil II (S. 165ff.) „Gebete und Lieder"; III (S. 243ff.) „Zaubertexte". Proben aus Maqlû, Šurpu, Utukki limnûti usw.; IV (S. 299ff.) etliche Ritualtexte und Omina. — Daß Ergänzungen und nicht völlig sichere Übertragungen durch Kursivdruck kenntlich gemacht sind, ist erfreulich. Kurzgefaßte Einleitungen am Buchanfang (S. 1ff.) sowie vor jedem einzelnen Text, reichlich gegebene Anmerkungen, ferner am Buchschlusse Literaturangaben und Namenverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes, das wohlgeeignet ist, sowohl einen Eindruck der eigenartigen Poesien Vorderasiens zu vermitteln als auch in die Religion Babyloniens einzuführen.

Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. Autographiert von Erich Ebeling. I. Band, 3. u. 4. Heft; II. Band, 1. u. 2. Heft (= 3.—6. Heft, der Gesamtreihe der Keilschrifttexte aus Assur). (Wissenschaftl. Veröffentl. d. Deutsch. Orient-Gesellschaft, 28, 3/4 u. 34, 1/2) Leipzig, J. C. Hinrichs 1918–1920. I, 3, II, 1/2 je Grundzahl 12; I, 4 15. Bespr. von Bruno Meissner, Berlin.

Lieferung 1 und 2 von Ebelings KARI sind von mir OLZ 1915, 331ff. und 1916, 240ff. angezeigt worden. Inzwischen hat der eifrige Herausgeber die Lieferungen 3 und 4, die den ersten Band beschließen, und 5 und 6 folgen lassen. Obwohl viele der dort publizierten Inschriften inzwischen von verschiedenen Seiten bereits behandelt sind, möchte ich diese teilweise äußerst wichtigen Texte doch noch einmal im Zusammenhang kurz besprechen.

Unsere Kenntnis der sog. Mythen und Epen wird durch E.s Sammlung in hervorragender Weise gefördert. Die erste Tafel des Weltschöpfungsepos wird durch die Nrn. 117; 118; 162 (das noch durch VAT 10592; 12951 erweitert wird); 163 und VAT 9873 (noch nicht publiziert) fast ganz wiederhergestellt. Nr. 173 ist ein Duplikat der dritten Tafel. Nr. 164 schließlich repräsentiert die sechste Tafel, die den bisher nur sehr fragmentarisch erhaltenen Text in erfreulicher Weise erweitert. — Der Anfang der sechsten Tafel des Gilgameš-epos wird durch Nr. 118 ergänzt. — Die Nrn. 166—169; 172 enthalten wertvolle Fragmente des Iramythus. — Nr. 170 ist ein kleines Stückchen der Etanageschichte.

Starkes Interesse beanspruchen die Inschriften philosophischen Inhalts. Dem wohl dem Mysterienkult angehörenden Liede: *ludlul bêl nêmeḳi* gehören die Nrn. 108; 138 (?) und 175 an. —

---

1) Vgl. ferner den Gegensatz *a-na maš-ka-ti i-na ki-di šá-ak-na-a[t]* und *maš-ka-tum i-na bîti-šú šá-ak-nu-tu[-ni]* KAV 6 Rs. 11. 12.

2) Mit Zimmerns Unterstützung.

Für die Geschichte des Pessimismus ist wichtig **Nr.** 96 (= VAT 367 und K. 10523), das ein hochinteressantes Zwiegespräch eines Herrn mit seinem Diener über die Nichtigkeit alles Irdischen enthält. — Nr. 111 behandelt in Form eines Gespräches zwischen einem Gelehrten und seinem Schüler den Wert der Schreibkunst. — Ethischen Inhalts scheinen die Nrn. 119; 160 zu sein. — Von den Fabeln hat Nr. 145 zum Inhalt einen Wettstreit der Palme und der Tamariske. Nr. 174 ist inhaltlich noch nicht ganz klar.

Sehr zahlreich vertreten sind Hymnen, Gebete und Psalmen an verschiedene Gottheiten; z. B. Nr. 97—107; 109; 112; 113; 119; 128; 161. Hervorragend interessant ist Nr. 158, enthaltend einen Katalog mit Hymnenanfängen.

Beschwörungen, zum Teil mit Ritualvorschriften sind auch in großer Menge vorhanden; z. B. Nr. 90—92; 95; 101; 110 (?); 114; 121; 123; 124; 127; 131; 134; 136; 144; 165; 171; 228. Einige Fragmente ergänzen wieder in dankenswerter Weise die Serien Surpu (Nr. 93; 133; 231; 232) und Maklû (Nr. 94; 165 (?); 226 [?]). Einen Kommentar zu diesen beiden Serien enthält Nr. 94. Ein merkwürdiges Stück ist Nr. 142, das verschiedene sakrale Materien in Siebenergruppen aufzählt.

Der Omenliteratur gehören die Nrn. 148; 150—153; 206; 212; 213 an.

Unter den zahlreichen Ritualtexten hebe ich Nr. 135 hervor, das die Zeremonien für die Königskrönung behandelt, besonders aber mehrere Inschriften, die sich auf das Neujahrsfest beziehen. Nr. 143 = 219[1] behandeln Kultübungen betreffend den verschwundenen und wiedererschienenen Marduk; Nr. 125 ist auch vielleicht ein Neujahrsfestspiel, in dem Vögel handelnd auftreten; Nr. 106 ist ein ungefähres Duplikat zu dem Gebet an Marduk bei seinem Einzuge in Esagila. Nr. 132 das jedenfalls nicht aus Assur, sondern aus Warka stammt, bietet das Zeremoniell für den Zug der Gottheiten zum Neujahrsfeste in Uruk. Rituale für andere Gelegenheiten geben die Nr. 135; 137; 139—141; 146; 149 (?); 154; 180; 215—224; 227; 229; 230.

Für die Kenntnis des Kalenders und der Feste sind wichtig die Hemerologien (Nr. 113 (?); 147; 176—179), die sich gegenseitig vielfach ergänzen.

Schließlich erwähne ich noch die umfangreichen medizinischen Texte, die unsere Kenntnis der babylonischen Medizin in hervorragender Weise erweitern: Nr. 155—157; 159; 181—205; 207—211; 225.

Ich lasse nur wenige Bemerkungen, Anfragen und Verbesserungsvorschläge folgen, hebe jedoch ausdrücklich hervor, daß in den meisten Fällen die assyrischen Schreiber, nicht der Herausgeber Schuld an der Textverderbnis sind: Nr. 117 Rs. 7 l.: *ṣir* (!)-*rit.* — Ib. 10 l.: *uṭ-ṭu-la-at* (!). — Nr. 118, 21 l. nach Nr. 163, 7a wohl: *iš-tab-bu* (!). — Nr. 125, Rs. 2 erg.: *ḫa-aḫ-ḫ*[*ur*(*iṣṣur*)]. — Nr. 128, 9b l. vielleicht: *ši* (!)-*e-ṣu.* — Nr. 134, Rs. 3 l.: *i* (!)-*ḫap-pu-ú.* — Nr. 135, II, 4 l. wohl: *amêlu* (!). — Nr. 142, 3 ist wohl: *šú* (!)-*bat* zu lesen; vgl. auch Zimmern, Neujahr II, 42. — Nr. 144, 13 l.: *ša-ku* (!)-*tum.* — Nr. 151, 8 l. nach Z. 36: *epêši-šú* (!). — Nr. 154, Rs. 6 ist wohl: *bît*(!) (*il*) *Adad* zu lesen. — Nr. 158 Rs. I, 11 ist wohl nach Vs. III, 38: *a-da* (!)-*pu* zu lesen. — Ib. Rs. III, 7 l.: *e-muḳ* (!)-*ti.* — Nr. 161 Rs. 7 l.: *un.gal* (!). — Ib. 11 l.: *dingir.nin* (!).*ka.ur.sum.sum.ki* = (*il*) *Taš-me-tum*; vgl. SAI 4982. — Zu Nr. 162 hat E. noch ein ergänzendes Zusatzfragment hinzugefunden. — Nr. 164, 1 l.: *ina* (!) *še* (!)-[*mi-šu*]. — Ib. 48 l. vielleicht: *ki* (!)-*rib* (!)-*šu.* — Ib. 49 ergänze vielleicht: *E*-[*temen-an-k*]*i.* — Ib. 57 l.: *gim-ra-su* (!)-*un.* — Nr. 167, 4 l. nach Nr. 169 Rs. II, 15: *i* (!)-*kap-par.* — Nr. 168, 30 ergänze: *ma-ḫi-ra* [*u*]*i* (!) [*ti*]-*ši.* — Nr. 169, IV, 44 l.: [*bu*]-*ul ṣêri* (!). — Ib. Rs. III, 15 l. wohl: *gir-se-ga* (!). — Ib. Z. 36 l.: *ki-i ú* (!)-*lu šam-ni.* — Nr. 174, Rs. III, 19 l.: *ina* (!) *ḫur* (!)-*ri.* — Ib. Z. 34 l. vielleicht: *û-ṣa* (!)-[*a*]. — Nr. 176 Rs. linke Kol. 16 l. nach Nr. 178, III, 44: *ana* (!) [*ra*]-*ma-ni-šu.* — Nr. 177, I, 32 ist gewiß, wie E. vermutet, nach ib. II, 11, wo ebenso gelesen werden muß, zu lesen: *BIL* = *udd-eš* (!) — Ib. IV, 31 wird der König: (*m*)*Na-zi-muru-taš* (!) erwähnt. — Ib. Rs. III, 42 ist: *zak-ni-e*, wie das Duplikat Nr. 147, 25 lehrt, ein falsches mixtum compositum für: *zag.ḫi.li.sar* oder: *siḫ-li-e.* Wir haben auf diese Weise einen neuen Beweis dafür, daß wirklich: *siḫ-li-e* zu lesen ist. — Nr. 178, II, 19 ist nach Nr. 176, I, 32 vielleicht: (*il*) *Samaš* (!) zu lesen. — Ib. IV, 31 möchte ich nach ib. V, 22 lesen: *arda* (!) *lâ* [*išâ*]*m.* — Zu ib. IV, 33 vgl. Nr. 179, II, 2ff. — Ib. IV, 40 l.: *al.til* (!). — Ib. VI, 36 wird wohl nach ib. V, 66; VI, 5 usw.: *ḳa* (!)-*ri-it* zu lesen sein. — Nr. 179, II, 2 ist nach Nr. 178, IV, 31 zu lesen: (!). — Ib. Z. 4, 7 ist das dritt- resp. viertletzte Zeichen nach Nr. 178, IV, 36, 38 als: *ki* (!)-*min* aufzufassen. — Ib. III, 10 ist nach Nr. 178, V, 6 gewiß, wie E. bereits andeutet: *bâbu* (!) zu lesen. — Nr. 184, 5 hat der Schreiber nach ib. Z. 38: *te-ki-bir-šu* beabsichtigt. — Ib. 33 ist doch wohl: *sak.*[*ki*] (!).*dib.ba* und: *i* (!)-*šag* (!)-*gu-ma* zu lesen. — Ib. Rs. 2 ist wohl: *sag.*[*ḫul*].*ḫa.za* beabsichtigt. — Ib. Rs. 10 erwartet man: *li* (!)-*mur-šu.* — Ib. Rs. 14 l. nach ib. Rs. 16: *su* (!) = *zumru.* — Ib. Rs. 19ff. ist ein Duplikat von Gray, Šamaš XII, das den Text mehrfach ergänzt. — Ib. Rs. 23 l.: *di*(!)-*gul-la-*

1) Wie mich Zimmern belehrt, existieren zu diesem Texte auch Duplikate in der Bibliothek Assurbanipals.

tum. — Ib. Rs. 25 l. wirklich: *ṣi-tuk* (!)-*ka.* — Ib. Rs. 25ff. sind die Anfänge der Zeilen durch das Duplikat zu ergänzen. — Ib. Rs. 27 l. wohl: *šú* (!)-*nu-ḫu.* — Nr. 185 Rs. I, 13 l. wohl: (*aban*) *ḫulâl êni* (!). — Nr. 186, 29 l. wohl: (*iṣ*) [cuneiform] (!). — Ib. Rs. 43 l.: (*šam*) *tim* (!)-*bu-ut ekli*: — Nr. 188 wird wohl nicht aus Assur stammen; jedenfalls ist die Schrift babylonisch. — Ib. Rs. 13 l.: *še. in.nu* (!).*ḫa.* — Nr. 192. II, 9 l. nach ib. Z. 12: *na-aṣ-ma* (!)-*ti.* — Ib. 15. Die Pflanze heißt sonst: (*šam*) *mur.lum* (!)-*ba.šir.* — Ib. Rs. II, 45 l. nach ib. Z. 12: *sik-ka* (!)-*ti.* — Ib. Z. 46 erwartet man: *še* (!).[*in*] (!).*nu.ḫa.* — Nr. 193, 12 l. doch wohl: *kîma* (!) *šinât imêri* (!) = wie Eselsharn. — Ib. 18 erwartet man: [*ina*] (!) *uppi erî.* — Ib. l. wohl: *giš.mi.pár* (!) = (*iṣ*) *giparu.* Dieselbe Form des Zeichens Nr. 203, I, 53; Rs. I, 23. — Nr. 195, 20 ist wohl: (*iṣ*) *ár-gán-nu* zu lesen; ebenso Nr. 207, 2. — Ib. Rs. 8 l.: *kal û-me* (!). — Nr. 196 ist, wie E. gesehen hat, ein Duplikat von K 2413 (publ. von Meloni in Rev. di stud. orient. IV, 1004). — Ib. I, 48 l.: *li-maš-ši* (!)-*ra.* — Zu ib. I, 49 vgl. ib. I, 60. — Ib. I, 66. Stimmt das doppelte :*a-a* in: *ú-ṣa-a-a*? — Ib. Rs. II, 16 l.: *i-ri-'-ú-ši*(!). — Ib. Rs. II. 33 beachte die fehlerhafte Form: *ilida* für: *ulida.* — Nr. 201, 43 l.: (*šam*) (!).*kur. ra.* — Nr. 202 gehört zu der CT. XXIII publizierten Serie *šumma amêlu elišu išâtu ukâl,* die zur Restituierung unseres Textes öfters verwendet werden kann. — Ib. 14 ist: [cuneiform] (!)-*su* beabsichtigt, wie E. schon andeutet. — Ib. 54 ist die Pflanze: (*šam*) *zi* (!)-*bu-u* beabsichtigt. — Auch ib. II, 36 hat das Zeichen: *zi* (!) = *nasâḫu* wieder die fehlerhafte Form. — Ib. III, 2. Ob als 3. und 4. Zeichen: *šim* (!).*ḫal* (!) beabsichtigt ist? Darauf l.: *ni* (!).*lu* = *lipû.* — Ib. III, 42 und in den folgenden Zeilen hat das Zeichen [cuneiform] die Form [cuneiform]; vgl. ib. IV, 12. — Ib. IV, 31 l., wie auch E. andeutet: *a* (!)-*gar-gar.* — Ib. IV, 33 fehlt am Ende ein: [*ḫi*] vor: *ga.* — Nr. 203 ist ein Duplikat von K. 259 (CT. XIV, 23), das unsern Text mehrfach ergänzt. — Ib. I, 12a ist das: *pa* in *ḫal-dap-*[*pa*] (!)-*ni* vom Schreiber ausgelassen. — Ib. I, 15a l. nach dem Duplikat: (*šam*) *mar* (!)-*gu-ṣu.* — Ib. III, 21 erwartet man: [*ina*] (!) *uppi.* — Ist ib. I, 26, 47 wirklich beide Male: (*šam*) *a-su* (?)-*pi-ru* statt des gewöhnlichen: (*šam*) *a-zu* (!)-*pi-ru* geschrieben? — Ib. III, 39 l. doch wohl: *ina kišâdi-šu* (!). — Ib. VI, 25 ist, wie auch E. andeutet: [*pa*] (!)-*tan* zu ergänzen. — Ib. IV, 31 f. ist wohl: *išdu* (!) zu lesen; vgl. ib. Rs. IV, 5. — Ib. VI, 37 l. wohl: *šizib imêri* (!) = Eselsmilch. — Ib. Rs. IV 38 könnte man anstelle der sonst unbekannten Pflanze: (*šam*) [cuneiform] [cuneiform].*sar* vielmehr: (*šam*) [cuneiform] [cuneiform].*sar* vermuten; indes wird die „Ziegenpflanze" auch ib. Rs. III, 46 erwähnt. — Auch die ib. Rs. V, 38 vorkommende Pflanze: (*šam*) *še* [cuneiform].*sar,* für die man (*šam*) *še*.[cuneiform].*sar* erwarten könnte, findet sich ebenso ib. Rs. I, 17. — Ib. Rs. I, 8 ist: (*iṣ*) *im-iḫ-ru* doch wohl ein Schreibfehler für: (*iṣ*) *me* (!)-*iḫ-ru.* — Ib. Rs. I, 14 ist doch wohl: *giš.*[*še*] (!).*ná.a* = *šunû* beabsichtigt. — Ib. Rs. I, 18 ist, wie auch E. andeutet,: *giš.mes. má* (!).*kan.na* zu lesen. — Ib. III, 20 ist der Text vielleicht doch richtig (E. setzt ein ! dazu) und aufzufassen als: *tibû* (!) *mitûti* = Aufstehen der Toten. — Nr. 205 Rs. 20 l.: (*aban*) (!) *pa-rit-tú.* — Nr. 208, 12 l.: *giš.ma* (!).*nu.* — Nr. 212, II, 15 ergänze: [*ik*] (!)-*kib-bir.* — Nr. 213, I, 18 l. vielleicht: *mu-ṣu* (!). — Ib. Rs. III, 27 l. wohl: [cuneiform] (!) (d. i. *tur-mi-na*)-*tur-da.* — Ib. Rs. IV, 14. Ist bei dem Steinnamen: *dur.kib* vielleicht auf den Namen des letzten Königs der Dynastie von Akkad.: *Šú-dur-kib* zu verweisen? — Nr. 219 Rs. 10 scheint wirklich ebenso wie auf dem Duplikat Nr. 143, Rs. 6: (*araḫ*) *Kisilimu* (!) dazustehen. Danach ist Zimmern, Neujahrsf. II, 18 zu korrigieren. — Nr. 228, 16 ergänze: *na-as-*[*s*]*u* (!).

Hittite Texts in the cuneiform Character from Tablets in the British Museum (50 Plates). Printed by Order of the Trustees. 4°. London 1920. Bespr. v. F. Sommer, Jena.

Die äußerlich vortrefflich ausgestattete und von der Hand des verstorbenen L. W. King sauber und klar geschriebene Publikation bereitet beim Aufschlagen nur darin eine Enttäuschung, daß sie lediglich in ihren ersten beiden Nummern umfangreichere Texte bietet. Der erste wieder eine Ritualinschrift, der zweite eine Aufzählung von SAL *meš* ŠIR aus einer Unzahl von „Städten", deren Nennung unsere Kenntnis der Ortsnamen wesentlich bereichert. Ein Vergleich ergibt, daß wir das Bruchstück eines Duplikats dazu in KBo II 31 besitzen (V. 1 ff. = Hitt. T. 2 II 30 ff.; R. 1 ff. = I 24 ff.). Mit den übrigen, sehr fragmentarischen Texten wird vorerst nicht viel anzufangen sein. Meist läßt sich ritueller Inhalt bestimmen oder vermuten (31, 91 Orakeltexte nach Art von KBo II 6). Königliche Urkunden sind wohl Nr. 7, 8, 99; 21, 32 erzählend. — 42 ein Vokabularfragment, aus dem sich nichts von Belang gewinnen läßt; 50 wohl merkantilen Charakters. — Mehreres Nicht-Hethitische läuft mit unter (93 „harrisch"?). Ganz merkwürdig ist 13, das stellenweise wie die phonetische Umschreibung eines sumerischen Textes aussieht. Akkadisch 75 (Art Rezept?) und wohl auch 41 (Omen?). Endlich die letzte Nummer (102) Rest eines „kappadokischen" Täfelchens. — 1 IV 21 = 35 hat mir bestätigt, was ich schon lange erschlossen hatte, daß der Stamm *pí(e)da-* = akkd. *ašru* „Ort" ist. Ich gedenke das Wort demn. ausführlicher zu behandeln.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft I. (50 Blätter.) 4°. Berlin, Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Da die Deutsche Orient-Gesellschaft die Boghazköi-Texte nicht weiter wie bisher in keilschriftlichen Autographien herauszugeben beabsichtigt — an ihre Stelle soll eine Veröffentlichung in Umschrift treten —, werden es alle die, denen die erstgenannte Form die zunächst geeignetere zu sein scheint (ich gehöre auch zu ihnen), mit Dank und Freude begrüßen, daß unter Otto Webers Führung die Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen zu Berlin die keilschriftliche Publikation auf sich genommen hat. Und wenn bedauerlicherweise die Einheitlichkeit der Textherausgabe durchbrochen wurde, so hat das hoffentlich auf der andern Seite den Vorteil, daß die Interessenten recht bald auf eine größere Fülle zugänglichen Materials rechnen dürfen.

Die „KUB" werden mit Hilfe des opalographischen Verfahrens auf losen Blättern hergestellt. — Ein Blatt enthält immer nur eine Textseite, und das ist für die praktische Verwendung außerordentlich angenehm: Wer z. B. gezwungen ist, Duplikate zu vergleichen — und wer wäre das bei den Boghazköi-Texten nicht? —, wird es als eine wahre Wohltat empfinden, daß er die Vergleichsstellen bequem nebeneinander legen kann und nicht fortwährend hin- und herblättern oder gar seine Hefte auseinanderreißen muß.

Dieser Vorzug tritt uns gleich bei den ersten 10 Nummern des Heftes I entgegen, sämtlich Duplikaten des großen Ḫattušil-Erlasses, von dem wir schon ein Exemplar in KBo. III 6 besaßen. So fragmentarisch manche der Nummern sind, wir können uns jetzt doch eine leidliche Vorstellung vom Gesamtcharakter dieser Urkunde machen; der größte Teil des Textes läßt sich lückenlos herstellen, und selbst Col. III (von Nr. 1), mit der es am schlimmsten bestellt ist, wird durch Nr. 7 wenigstens teilweise geflickt. Was man schon für das Bild der Persönlichkeit Ḫattušils erschließen konnte, wird weiter vervollständigt, und zwar in wenig sympathischer Weise: Immer wieder tritt die Sucht hervor, seinen Handlungen ein Tugendmäntelchen umzuhängen und sich in aufdringlicher Frömmelei als einen Auserwählten von Ištar's Gnaden hinzustellen, wie denn weiterhin auch unsere Urkunde wieder auf offenbare Begünstigung des Ištarkultus und eine fette Pfründe ad maiorem deae gloriam hinausläuft.

Nr. 11 und 13 bringen wertvollen Zuwachs zu den „Pferdeinschriften" (KBo. III 2 und 5), und die Überschrift von Nr. 13 belegt nun auch uns in der Diaspora endlich den Namen des „Verfassers", des gelehrten Kikkuli aus dem Mittannilande. [Zu meiner persönlichen Freude finde ich meine Konjektur ÍD — für *a-ma-* ZA XXXIII, 95 [1] bestätigt, und wenn das geübte Auge Figulla's, dessen geschickter Hand wir die schöne und ordentliche Schrift des ersten Heftes verdanken, das ÍD zum Teil erst nachträglich erkannt hat (s. die Tafel der Verbesserungen), so notiere ich das hier nicht, um zu tadeln, sondern um die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht auch das Original von KBo. III 2 in Wirklichkeit ÍD bietet.]

Wer mit besonderer Spannung an die hethitisch-akkadische Bilingue (Nr. 16) herangeht, wird freilich fürs erste einmal wieder enttäuscht, da das blinde Schicksal in seiner unbezwingbaren Abneigung gegen die Wissenschaft die Urkunde so zugerichtet hat, daß gerade das, was man gerne fürs Hethitische aus dem akkadischen Text entnähme, hier fast immer abgebrochen ist. Ich kann für meine Person versichern, daß ich — allerdings bei einer erstmaligen Durchsicht — kaum etwas gefunden habe, was ich nicht schon gewußt oder vermutet hätte. Weitere Arbeit mag hier noch mehr Aufschluß bringen, doch dürften die erhaltenen akkadischen Stücke auch den Assyriologen von Fach einiges Kopfzerbrechen bereiten, wie für mich aus einigen provisorischen Bemerkungen hervorgeht, die ich Ungnad verdanke.

Das kurze Bruchstück Nr. 12 ist rituell [I 2 scheint zum ersten Male den „Sänger von Kaneš" ans Tageslicht zu bringen]; ebenso Nr. 14, 15, 17. Nr. (14 u.) 17 wertvoll besonders durch die „*ḫattili*" vorgetragenen Stellen, die uns weiteres Material fürs Protohattische zuführen. Bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung: Es ist seit Forrers Ausgabe des 4. Heftes von KBo. Sitte geworden, die einzelnen Texte am Anfang der Publikation durch eine deutsche Benennung inhaltlich zu charakterisieren. Daß ich hier immer wieder zur Vorsicht mahne, mag man meiner Skepsis zugute halten. Ich tue es auch diesmal, indem ich nach den Gründen frage, warum Figulla bei Nr. 14 und 17 von „churrischen Hymnen" redet, wo 14 II 17 und 17 III 48 ausdrücklich *ḫa-at-ti-li* steht und es sich doch augenscheinlich auch sonst überall um dieselbe Sprache handelt. [Hoffentlich erfahren wir übrigens auch bald, warum wir, wie schon Hrozný zu KBo. V 10 angedeutet hat, „churrisch" und nicht „charrisch" sagen müssen. Das wäre wohl durch ein paar Zeilen etwa in dieser Zeitschrift zu ermöglichen]. — Daß ich auch gegen die Bezeichnung der Ḫattušil-Urkunde als „Tabarna" Bedenken hegen muß, ergibt sich aus meinen Darlegungen OLZ 1921, 316f. (das Wort *ta-ba-ar-na* kommt, nebenbei gesagt, auch

in den oben erwähnten protohattischen Stellen sehr oft vor).

Mit der Kritik von weiteren Nebendingen möchte ich mich nicht lange aufhalten. War es z. B. technisch unbedingt notwendig, zwischen die textlich zusammengehörenden Nummern 11 und 13 die heterogene Nr. 12 einzuschieben? — Ob die Distanz zwischen dem erhaltenen Text und der hypothetischen Grenze des Randes in verstümmelten Stücken immer richtig abgeschätzt ist, darüber bin ich hie und da angesichts meiner Ergänzungsversuche im Zweifel.

Die Ausführung als Ganzes verdient hohes Lob, und ich bin überzeugt, daß auch ein nochmaliges Durchstudieren der Originale von andrer Seite nicht viel nennenswerte Verbesserungen mehr nach sich ziehen würde. [13 II 27 hat das Original, wie ich zufällig feststellen konnte, wirklich das zu erwartende *NAM. ZI. TI*, nicht das von der Edition gebotene MU].

So kann ich, zugleich im Namen aller derer, denen die Hebung der wertvollen Schätze von Boghazköi am Herzen liegt, nur wünschen, daß das mit so gutem Anfangsgelingen ins Leben gerufene Werk in gleicher Weise fortgesetzt werden möge; je schneller und energischer, desto besser!

Dussaud, René: **Les Origines Cananéennes du Sacrifice Israélite.** (334 S.) gr. 8°. Paris, E. Leroux 1921. Bespr. von Hugo Greßmann, Berlin-Schlachtensee.

Das vorliegende Werk ist nach dem Vorwort eine vollständige Neubearbeitung des 1914 (in Wirklichkeit 1915) erschienenen Buches: Sacrifice en Israel et chez les Phéniciens, das infolge des Krieges in Deutschland wohl kaum bekannt geworden ist. Der Inhalt ist reicher, als der Titel erkennen läßt. Den Kern bildet eine Studie über die verschiedenen Opferarten: 1. 'olā, 2. minchā, 3. zebach šelāmîm, 4. chaṭṭāt, 5. 'āšām, 6. Räucheropfer, hauptsächlich in Lev. 1—7, aber bisweilen darüber hinausgreifend (Kap. I), und der punischen Opfertarife von Marseille und Karthago mit vergleichender Heranziehung der israelitischen Nachrichten (Kap. II). Im Anhang sind die besonders wichtigen Texte übersetzt, so daß man sie bequem zur Hand hat und übersehen kann. Dazu kommen Untersuchungen über die Riten, die mit Opfern zusammenhängen, wie z. B. Reinigung des Aussätzigen, Eiferopfer, Sündenbock, Naziräer, Regenopfer, Pascha (Kap. III) und über die „Opfermythen" der Israeliten, wie Bundesschluß, Geschichten über heilige Steine, Weihung der Leviten, Fall Jerichos, Gideon, Jephthah, Simson, Samuel, Eliden, Gibeoniten, Athalja (Kap. IV). Eine ausführliche Einleitung unterrichtet über den Begriff der Heiligkeit, über die Priester und ihre Kleidung, über den Tempel Salomos und seine Geräte. Zwei Register, ein Verzeichnis der korrigierten Schriftstellen und eines der termini technici, schließen das Ganze.

Das Buch ist in jeder Beziehung vollendet und seine Lektüre ein reiner Genuß. Es ist klar und fesselnd geschrieben, in der Hauptthese gut begründet und daher überzeugend, in vielen Einzelheiten originell und anregend. Überall spürt man die große Belesenheit und den weiten Horizont des Verfassers, der archäologisch, sprach-, literatur- und religionsgeschichtlich gleichmäßig bewandert ist. Mit besonderer Freude stellt man das Fehlen aller Modetheorien fest, wie sie in der Religionsgeschichte leider oft an der Tagesordnung sind; so wird z. B. die Bedeutung des Zaubers keineswegs verkannt, aber es wird doch nicht alles in Magie aufgelöst, und Schlagwörter wie *mana* und *orenda* sucht man glücklicherweise vergebens. Gewiß werden viele Hypothesen vorgetragen, über deren Berechtigung sich streiten läßt, aber sie lassen sich nicht vermeiden, sind im Gegenteil wünschenswert, weil sie sich als brauchbar erweisen, die Erkenntnis zu fördern, auch wenn man ihnen nicht zustimmt. Von einer Lieblingshypothese, zu deren Gunsten die Tradition vergewaltigt würde, ist nicht die Rede; mit klugem Urteil hält sich der Verfasser immer an das Wahrscheinliche, und gern läßt man sich an seiner sicheren Hand durch die Wirrnisse der Überlieferung führen.

Mit wohltuender Besonnenheit werden die Ergebnisse der literarkritischen Forschung anerkannt; vor allem bleibt der Priesterkodex die jüngste Quellenschrift des Pentateuchs. Aber ebenso angenehm berührt die Ablehnung aller überspannten literarkritischen Dogmatik, als ob durch die zufällige Bezeugung eines Brauches irgendetwas über sein Alter ausgemacht wäre. Hierüber kann nur die religionsgeschichtliche Methode entscheiden, die Dussaud meisterhaft handhabt. Ohne die sprachliche Bedeutung der Ausdrücke zu vernachlässigen, stellt er doch nicht auf Grund der Worte oder gar fraglicher Etymologien, sondern auf Grund der sachlichen Ähnlichkeit die Gleichungen zwischen den Opfern der Hebräer und der Karthager her: 1. Holocaustum = hebr. 'olā = pun. šelem kalil; 2. Gemeinschaftsopfer = hebr. zebach = pun. ṣeva'at; 3. Sühnopfer = hebr. a) Sündopfer (pro peccato) chaṭṭāt, b) Schuldopfer (pro delicto) 'āšām = pun. kalil. Aus diesen Gleichungen, deren Richtigkeit sich nicht bestreiten läßt, ergeben sich wichtige Schlüsse: 1. Das hebräische Opferwesen stimmt im Gegensatz zum babylonisch-assyrischen mit dem punischen so genau überein, daß beide aus einer gemeinsamen Quelle stammen müssen, dem amoritisch-phönikischen Opferwesen; Mose kann also nicht der Schöpfer des hebräischen

Opferdienstes gewesen sein. 2. Holocaustum und Sühnopfer, die einmal identisch waren, wie Wort (kalil) und Sache beweisen, sind schon früh geschieden worden, spätestens im 8. Jahrh. v. Chr., da sie gleichermaßen im hebräischen wie im (phönikisch-) punischen Kult gesondert erscheinen; von einem nachexilischen Ursprung des Sühnopfers, den man vielfach behauptet hat, kann also keine Rede sein. 3. Der Unterschied zwischen Sündopfer und Schuldopfer, den die Karthager noch nicht kennen, ist jünger als das 8. Jahrh. v. Chr., aber älter als das Exil, da er bereits zur Zeit des Joas (II Reg. 12, 17) und von Hesekiel vorausgesetzt wird.

Ebenso wichtig sind die Ausführungen über das Räucheropfer. Die literarkritische Schule hält allgemein den Gebrauch des Weihrauchs für spät, erklärt die im Leviticus beschriebene Form der mincha für nachexilisch und leugnet die Existenz des Räucheraltars im Tempel von Jerusalem. Das ist mit Recht schon von anderen bestritten worden und wird jetzt auch von Dussaud widerlegt. Jesaja (1, 13; 6, 4), Jeremia (17, 26) und Deuterojesaja (43, 23) bezeugen den Gebrauch von Weihrauch im Kultus; ferner ist die Sitte der Räucheropfer für die astralen Gottheiten auf den Hausdächern überliefert (Jer. 19, 13). Die zahlreich in Palästina gefundenen Räucheraltäre wird man schwerlich anführen dürfen, da sie nirgends älter sind als die hellenistische Zeit; wohl aber bieten die Papyri von Elephantine eine wertvolle Bestätigung, daß mincha und Weihrauch schon im 7. Jahrh. dargebracht wurden, als der dortige Kultus entstand. Die einzige Änderung, die das Exil brachte, war der Ersatz des reinen Weihrauchs (lebonā) durch eine Weihrauchmischung (qeṭoret). In durchaus einleuchtender Weise erklärt Dussaud diese Neuerung aus dem auch sonst zu beobachtenden Charakter der Juden, etwas Besonderes haben und sich dadurch von den „heidnischen" Nachbarvölkern unterscheiden zu wollen.

Aus dem sonstigen reichen Inhalt des Buches sei als ein kleines Kabinettstück hervorgehoben die unmittelbar einleuchtende Ausführung über den Gott Bethel. Dieser war ursprünglich selbständig und eine Erscheinungsform Hadads (oder Baals), verschmolz dann aber in Bethel und Beerseba, vielleicht auch anderswo, mit Jahve. Seine Bedeutung ist uns erst durch die Elephantine-Papyri klar geworden, wo er neben Jahve genannt wird. Diesen Gott Bethel hat der Elohist als den Gott Isaaks und Jakobs ausgegeben, sicher in dem Jakob-Laban-Sagenkreis (Gen. 28—32); denn 31, 13 hat sich trotz der Überarbeitung durch jahvistische Redaktoren noch das Ursprüngliche erhalten: „Ich bin der Gott Bethel". Wahrscheinlich aber gilt dies für das ganze Werk des Elohisten; denn nur so begreift man, warum Stellen wie 33, 20; 46, 1; 48, 3; 50, 17 verstümmelt worden sind. Damit ist nicht nur die ephraemitische Herkunft und vorprophetische Zeit des Elohisten aufs neue bewiesen, sondern zugleich auch die religionsgeschichtliche Erkenntnis vertieft worden.

Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. II: Hinduismus u. Buddhismus. Bd. III: Das antike Judentum. (VI, 378 u. VII, 442 S.) gr. 8°. Tübingen, Mohr 1921. Besprochen von H. Haas, Leipzig.

Das Vorwort zum letzten dieser drei Bände ist (Okt. 1920) von der Frau geschrieben, der der erste mit seiner vom 7. Juni 1920 datierten Widmung „Marianne Weber 1893 ‚bis ins Pianissimo des höchsten Alters'" zugeeignet ist. Sie läßt wissen, daß der Verfasser — und ihr war er mehr —, dem die Vollendung seines Werkes nicht vergönnt sein sollte, sich mit der Absicht getragen hatte, das antike Judentum — ihm ist der dritte Band gewidmet — noch durch die Analyse der Psalmen und des Buches Hiob zu ergänzen und dann das talmudische Judentum darzustellen. Abhandlungen über das Frühchristentum und den Islam, für welche Vorarbeiten schon gemacht waren, sollten den Kreis schließen. Bei der gesammelten Herausgabe der, erstmals bekanntlich zumeist im Jaffe'schen ‚Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik' (1904 ff.) veröffentlichten, vergleichenden religionssoziologischen Versuche wollte der ersprießlichstem Schaffen zu vieler Leid vorzeitig entzogene Forscher neben der Beseitigung kleinerer Versehen auch mittlerweile von ihm erkannte Unvollkommenheiten der Darstellung bessern und die Quellenzitate vervollständigen. Nur den im ersten Bande zusammengefaßten Aufsätzen, vor allem der Abhandlung über Konfuzianismus und Taoismus, ist solche Überarbeitung wirklich zuteil geworden; die des zweiten Bandes über Hinduismus und Buddhismus sind wie die des dritten ohne irgendwelche Korrektur von Belang wieder abgedruckt. Die an die Spitze gestellten Aufsätze, die an dem Beispiel der Zusammenhänge des modernen Wirtschaftsethos mit der rationalen Ethik des asketischen Protestantismus die Bedingtheit der Entstehung einer „Wirtschaftsgesinnung" durch bestimmte religiöse Glaubensinhalte dartun wollten, haben, wie bekannt, eine ungewöhnlich lebhaft geführte Diskussion angeregt, deren literarischer Niederschlag in einer nicht wenig umfangreichen Literatur vorliegt. Weber stellt jedem, der daran Interesse nehmen sollte, anheim, sich durch Vergleichung davon zu überzeugen, daß er nicht einen einzigen Satz,

der irgendeine sachlich wesentliche Behauptung enthielt, gestrichen, umgedeutet, abgeschwächt oder sachlich von seinen früheren Aufstellungen abweichende Behauptungen hinzuzufügen für nötig gefunden.

Was die diesen grundlegenden Ausführungen folgenden Aufsätze über die Wirtschaftsethik der Weltreligionen anlangt, so hebt der Verf. ausdrücklich hervor, daß sie nicht etwa als so etwas wie umfassende Kulturanalysen vermeint seien, vielmehr in den einzelnen Kulturgebieten in geflissentlicher Beschränkung nur das betonen, was diesen im Gegensatz zur okzidentalen religiösen Wirtschaftsethik eigentümlich ist. Fern davon, zu glauben, daß er dem Sinologen, Indologen, Semitisten, Ägyptologen irgend sachlich Neues biete, gibt er nur dem Wunsche Ausdruck, diese Fachmänner möchten nichts zur Sache Wesentliches finden, was sie als sachlich falsch beurteilen müßten. Darüber müssen nun diese befinden, deren Beachtung Webers Darstellungen in ihrer Buchgestalt jetzt näher gerückt sind, als sie es bislang gewesen. Was jeder wird bezeugen müssen, ist dies, daß ein nicht anders als stupend zu nennender Fleiß daran gesetzt ward, die gesamten in Betracht kommenden Fachliteraturen — sicher mehr als eine Wagenladung Bücher und Zeitschriften — in verhältnismäßig kurzer Zeit für den besonderen Zweck auszunützen. Daß die tausend Werke nur eben ad hoc gelesen sind, ist nicht zu verkennen; auch das nicht, daß sie sehr rasch gelesen wurden. Der kleinen Einzelversehen (wie etwa wenn II, 303 Amida als der in ganz Ostasien populärste Schüler des Buddha figuriert, der da zu den fünf höchsten Göttern gehöre!) ist natürlich Legion. Von eigentlichem Belang sind diese Unvollkommenheiten, in Ansehung dessen, daß niemand sich wird einfallen lassen, die drei Bände Webers als Lehrbuch der allgemeinen Religionsgeschichte zu nützen, nicht. Wie dagegen der Fachmann der einzelnen Gebiete sich nicht ohne Gewinn vom Verf. seine resp. Religion unter dem besonderen Aspekt wird zeigen lassen, unter dem sie der Betrachtung unterzogen ist, so lohnt sich die Lektüre der Aufsätze nicht minder dem Theologen, besonders dem Theologen natürlich, der für ein Werk wie das große Buch von Tröltsch ‚Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen' Interesse hat, das, von eigenen und sehr weit gespannten Gesichtspunkten die Universalgeschichte der Ethik des okzidentalen Christentums behandelnd, die Arbeit Webers ergänzt. Kommt es Tröltsch mehr auf die Lehre an, so Weber auf die praktische Wirkung der Religion. „Das, was dem seiner Religion anhänglichen Theologen daran das Wertvolle ist", sagt der Verf. I, 18, „kann ja hier naturgemäß nicht zu seinem Rechte kommen. Wir haben es mit — religiös gewertet — oft recht äußerlichen und groben Seiten des Lebens der Religionen zu tun, die aber freilich eben auch da waren und oft, eben weil sie grob und äußerlich waren, äußerlich auch am stärksten wirkten."

Erbt, Lic. Dr. Wilhelm: **Das Judentum.** Die Wahrheit über seine Entstehung. (172 S.) 8°. Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung 1921. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Im 1. Abschnitt („Die Vorgeschichte des Judentums") stellt Verf. als älteste Entwicklungsstadien der Kultur Palästinas fest: Die Urzeit der vorkaukasischen Troglodyten, die sumerische Kiengi-Kultur (Ki-en-gi ist nach einer ganz vagen Vermutung F. Peiser's [OLZ 1919, Sp. 7] die dem Namen Kanaan zugrundeliegende Form!), die akkadische Sinai-Nebo-Kultur, die Amurriter-Kultur. Die Ḫabiru der Amarnazeit gehören zur 4. großen nordischen Welle (Hetiter, Kassiten, Hyksos, Arier) und sind mit den Iberern Herodots zusammenzustellen. Die Patriarchen sind Götter. Abram ist der Landgott von Kirjat 'arba' d. h. Arbela (Irbid). Be'eršeba' als Isaaq's Heiligtum liegt ebenfalls im Norden, unter phönizischem Einfluß, daher das Lach- u. Buhl-Motiv Gen. 21,6 und 9 (meṣaḥeq!). Penuel ist Paneas. Jaqob's Sagenfigur steht unter dem Parzival-Motiv, Gen. 25,27 ('iš tam!), 27,16 (Narrenkleider!), 25,29 (roter Ritter d. i. Feirefiz-Motiv!), 28,10ff. (Gralsburg, tumbheit = Betel, Jaqob weiß nichts von der Heiligkeit des Ortes!), 29,1ff. (Klinschors Zauberschloß = Aufenthalt bei Laban!), 32,1ff. (Motiv des Bruderkampfes und Versöhnung), 35,1ff. (Ende des Irrwegs in Betel = Parzival in der Gralsburg). Der Name Jaqob stammt sicher aus sum. I-ku-ba = E-gi-bi „der Mondgott ist aufgeflammt" (nach S. 122 ist 'aqab das jüdische Stammwort zu Jaqob); also Jaqob der Mondgott von Betel, noch aus der Zeit der Sumererkultur. — Jahwe ist Pluralform wie akk. ilâni; der Name steckt in Jehuda = Jahu-da [ta?] und ist kaukasisch. — Der Kampf Jud. 5 ist gegen die Philister geführt worden, cf. C. Niebuhr. — Die Gottheit des Sichemgaus ist nach Gen. 14 El Koné (d. h. Gott ist der Herr) = Elkana 1. Sam. 1; Ḥanna und Phenina sind die Gattinnen des Göttervaters. Ḥanna's Sohn ist „erbeten": es ist Saul, nicht Samuel! Die Umdichtung der jetzigen Sagenform entspricht der von Šalem zu Silo. In dies Göttersystem von Sichem gehört selbstverständlich auch Joseph. Er ist im ursprünglichen Mythos der Sohn der Göttermutter Ḥanna. Zu ihm gehört auch das Motiv der feindlichen Brüder. „Dies Motiv führt uns auf die Legende vom Sündenfall. Auch da wird Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange gesetzt,

wie Phenina und Hanna in Feindschaft leben usw.", S. 23 (ich habe mit Absicht wörtlich zitiert). Also stammt Gen. 3 aus Sichem; Adam ist der zum Urmenschen degradierte El Konê. Joseph ist identisch mit dem Bundesbaal Jud. 9,4. — David stammt aus Moab, der Heimat des Jahu-Kults; er hat die heilige Lade, das Gottesbild (so S. 26!) mit nach Westen gebracht. Er hat auch den Jahukult im Sichemgau eingeführt, z. T. mit Blut und Eisen, vgl. Jud. 19—21. —

Aus Abschnitt II (Die Quellen zur Entstehung des Judentums) nur in Kürze folgendes: der sog. Hexateuch ist aus einer Ahasausgabe (734), einer Sichemausgabe (585) und der Josiaurkunde (620) zusammengewachsen (527) und hat dann noch 2 Ausgaben (516 und 489) erlebt. Ester ist das Ergebnis von 5 Ausgaben, deren erste die Manasse-Schrift aus dem Anfg. des 7. Jahrh. ist. Über Sacharja und Ezechiel hat Erbt in OLZ 1919, 49ff., 97ff., 193ff., 241ff. ausführlich gehandelt. Jes. 40—56 bestand ursprünglich aus einem Flugblatt von 12 Liedern aus der Kyroszeit, die dann eine höchst verwickelte literarische und buchtechnische Geschichte gehabt haben. Diese und verwandte Literatur ist politische Tendenzliteratur. Jes. 9 z. B. ist von Sargon bestellte Arbeit des Nabi Jesaja, die den Großkönig als eschatologischen Weltherrscher feiert usw.

Der Eingeweihte wird sofort erkennen, wer bei diesem geistigen Kinde Erbt's Pate gestanden hat. Es wird m. E. nicht dazu beitragen, den vielen richtigen Erkenntnissen, die wir Winckler und Peiser verdanken, überall die gebührende wissenschaftliche Anerkennung zu verschaffen, wenn höchst gewagte Hypothesen, die sie zu schnell gebucht haben, in so zuchtloser Weise zum System ausgebaut werden.

Gaudefroy-Demombynes: Les Institutions Musulmanes. (Bibliothèque de Culture générale.) (XII, 192 S.) kl. 8°. Paris, E. Flammarion 1921. Fr. 4.50. Bespr. von R. Strothmann, Pforta.

Auf dem knappen Raum eines Bandes der *Bibliothèque de Culture générale* schildert G.-D. sehr zuverlässig auf Grund der neueren Forschung den Islam, wie er ist und wie er ward. Nach Aufzeichnung des geographischen Gebietes (Abschn. 1) und einem Abriß der Lehrentwicklung (2) und der Rechtsquellen (3) stellt er das Dogma (4) und den Kultus dar (5. 6) und zeigt die Auswirkung des Islam im Leben des Einzelnen und der Familie einschließlich des Sklaven (7), im Staat (8), im geschäftlichen und rechtlichen Leben (9) und schließlich in Kunst und Wissenschaft (10). Man erkennt an der Darstellung den Verfasser von *Les cérémonies du mariage en Algérie* (Paris 1900) und den Übersetzer von *Les cent et une nuits* (Paris 1911) wieder: neben dem offiziellen Dogma erscheinen erfreulicherweise die Volksvorstellungen, die Heiligenverehrung (S. 53ff.) und die Gedanken der Bruderschaftskreise (57ff.), neben dem kodifizierten Kultus uralte Initiationsriten (116f.). Die Beschränkung der Funktionen des Staates durch fortlebende Stammesorganisationen und durch das Gewohnheitsrecht (138ff.; 161ff.), sowie die geringe politische Stoßkraft des keine Einheit bildenden Islam (112; 185ff.) sind gut herausgearbeitet. Die sachliche Darstellung der Frauen- und Sklavenfrage (118ff.; 127ff.) und des islamischen Beitrags zur allgemeinen Kultur (169ff.) sind wohl geeignet, übertriebene Vorstellungen eines weiteren Leserkreises zu verbessern. — In der Lehrentwicklung werden auch die jungen Gebilde des Babismus und Behaismus knapp skizziert (S. 39f.), andrerseits wird das Eindringen des europäischen Bildungsstoffes (126; 174), der europäischen Kleidung (182), des Kinos usw. (175) erwähnt, da wären einige bestimmte Hinweise auf das Ringen des altgewordenen Islam mit den eindringenden europäischen Gedanken im Modernismus erwünscht gewesen. Wie weit und tief er geht, zeigen neuestens noch J. Goldziher's *Richtungen der Koranauslegung*, Kap. 6 und H. Ritter's Literaturnachweise in Islam XII 119—122. Für die Gestaltung des werdenden Islam tritt bei G.-D. der jüdische Einfluß nicht hinreichend hervor. Außer der Messe (S. 66; vgl. C. H. Becker in Islam III 374ff.) hat die *tephillā* (E. Mittwoch in Abh. KPAW 1913, Phil.-hist. Kl. Nr. 2) auf die *ṣalāt* eingewirkt. Und wenn beim Sachen- und Handelsrecht (156) billigermaßen nach Rom und Byzanz gezeigt wird, dann weist Übereinstimmung in Einzelheiten auch immer wieder zum Talmud. So erinnern im muslimischen Eherecht die Sätze über die standesgemäße Heirat stark an Gitt. 60a und Pesach. 49a, b und die Berichte über die alte Zeitehe an Jebām. 37b und Joma 18b. Die Ausführungen von G.-D. über die Schia sind richtig, wenn man sie auf die iranische beschränkt.

Das dankenswerte gründliche Werk ist entstellt durch versteckte unwahre politische Anspielungen (S. 111), auf die in einem wissenschaftlichen Fachblatt einzugehen die vornehme Sachlichkeit verbietet.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften im Verein mit.. hrsg. v. Eduard Sachau, Band I, 1: Biographie Muhammeds bis zur Flucht. Hrsg. v. E. Mittwoch (XV, 50 S + 161 S. ar. Text). Lex. 8°. Leiden, Brill. Guld. 4.80. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg, i. Br.

Von der Ausgabe des Ibn Saʿd sind die Bände II 2. IV 2. VI. VII 2. IX 1 in der OLZ. bereits angezeigt (1910. 1912. 1922). Nachdem

nun auch die übrigen Bände eingelaufen sind, sollen sie ebenfalls der Reihe nach besprochen werden.

Bd. I 1. **13**, 5 Statt فتلد müßte es nach Analogie der übrigen Stellen فولدت lauten. — **14**, 3 امّا ohne ف ist nicht unerhört, s. meine Syntax 370^{4}. — **39**, 7—8. Es sei doch darauf aufmerksam gemacht, daß مِن nicht von وُلِدَ abhängt, und ولده nicht Subj. von وُلِدَ ist, sondern daß mit ولده ein neuer Satz beginnt. — **39**, 22 لواء حرب (لواءٌ لحرب oder); vgl. Ṭab. I_3 1097, 17. IHiš. 80, 12 (nebst Var.). — **40**, 21 Komm. Es ist kaum قريشا hinzuzudenken, sondern der Sinn ist: vorher hatten sie überhaupt keinen gemeinsamen Namen, im Gegensatz zu Z. 17. — **48**, 7. Komm. Es ist eigentlich nicht Jndik., sondern kontrahirter Subjunktiv, der nicht selten ist. Den Text von Vs. b halte ich gegen de Goeje (ZDMG 61, 444) für richtig: „Zu einer Zeit, als Ruhm preisgegeben und nicht bevorzugt wurde" (s. meine Syntax § 37, 2); vgl. übrigens Z. 16. — **51**, 11. Hier steht إِنْ im Verszwang statt اذا, was auch sonst vorkommt. — 22 Steckt in يار etwa بُرَتِهِ („Nasenring"; vgl. den bekannten ذو البرة)? — **55**, 14 Vor الوصائل ist مِن einzuschieben („gestreifte Stoffe, die von hier kommen"). — **65**, 15. Es könnte ein Wort in Frage kommen, das auf جهاد reimt, vielleicht بالارواد „mit Sanftmut". — **81**, 7. Vgl. de Goeje a. a. O. 446. Indes ist ربابيل („Feindesscharen") zu lesen, und zwar, da bei diesem isolierten Verse der Auslautsvokal nicht gesichert ist, ضربِ ربابيلُ. — **82**, 16. Eine Lücke anzunehmen (de Goeje), ist nicht erforderlich; هاشم usw., womit ein neuer Satz beginnt, ist Subj. zu تحالفوا. — **97**, 18. Am Schluße ist اليوم ausgefallen. — **103**, 13. Voranstehendes Praed. im Plural. Indes ist عماته ursprünglich möglicherweise nur Glosse, die den unvermittelten Genuswechsel (Plur. masc.—Plur. fem.) vermeiden wollte. — **109**, 11 اولَ „da erglänzte mir als Erstes, was mir erglänzte, der Tempel". — **111**, 11. St. لئن l. لبن „wenn er Milch anbot". — **117**, 28. Komm. Hierzu de Goeje ZDMG 59, 382. **124**, 12. St. ما اشتريتُ l. فاشتريتُ. Das vorhergehende اصبتُ ist, wie häufig, objektslos: „ich hatte Erfolg". — **126**, 7. St. فلمست l. فطمست oder mit 140, 21 فاكتست. — **135**, 6. وعشرا. — **141**, 15 St. اذا erwartet man اذ. — **146**, 19 متكلمين. — **155**, 16 Ende, ليشتروه, vgl. Ṭab. III_4 2408, 3. — **158**, 3 St. ويلبس l. وتلبَّسَ.

Hartmann, M.: **Zur Geschichte des Islam in China.** (Quellen u. Forschungen zur Erd- u. Kulturkunde, Bd. X.) (XXIV, 152 S.) gr. 8°. Leipzig, W. Heims 1921. Grundzahl 3. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Aus dieser Publikation werde ein anderer klug! Daß ihr Vorwort Juni 1914 datiert ist, das Titelblatt 1921 als Erscheinungsjahr angibt, erklärt ja wohl der Krieg. Aber das ist auch nicht das eigentlich Befremdliche an dem Buch. Die Inhaltsübersicht fehlt ihm. Man muß es denn schon zunächst einmal ganz durchblättern. So findet sich: I. Bericht d'Ollone (S. 1—34); 4 Anhänge (S. 35—48); II. Bericht Bonin (S. 49—72). Die nächste Überschrift bringt S. 73: China. Und was nun da bis S. 108 zu lesen steht, ist wörtlicher Abdruck des vom Buchautor s. v. China für die Enz. d. Isl. gelieferten großen Beitrags. Warum noch einmal gedruckt? Zum Abdruck gegeben zu einer Zeit, da von der in Lieferungen erscheinenden, noch heute nicht vollendeten Enzyklopädie Band I, in dem er sich S. 875—890 findet, soeben erst komplett geworden, auf Käufer wartete, der Benützung sich empfahl? Und dann: mit welchem Sinne noch einmal hier abgedruckt in einem Buch, betitelt: „Zur Geschichte des Islam in China"? Aber weiter: Die Seiten 1—34 sind ebenfalls nur Übersetzung eines Kapitels, des 18., eines von mir bereits vor einem Jahrzehnt in der Theol. Ltztg. angezeigten Werkes „Recherches sur les Musulmans Chinois" von d'Ollone u. A., Paris 1911 (S. 233—283), eines Abschnitts, der überdies vorher schon in der Revue du Monde Musulman erschienen war und in dieser noch zu lesen steht. Auch der bei Hartmann darauf folgende Anhang „Persische Manuskripte" (in seinem Buche überflüssig wie ein Kropf) findet sich ganz so — dort mit gutem Fuge — a. a. O., auch er schon da als bloßer Neuabdruck (siehe RMM Juni 1909). Desgleichen Anhang 2, und Anhang 3, und Anhang 4. Und abermals nichts als die deutsche Wiedergabe einer Arbeit, die von Interessenten doch in RMM 1910 gelesen werden kann, sind die Seiten 49—72 in Hartmanns Buch. Warum hier wiedergegeben? nur ein paar Jahre später. Weil die Revue und die Recherches wohl nicht überall zugänglich seien, begründet H. Mit solcher Begründung — ließen sich nicht tausende von Büchern und Aufsätzen wiederabdrucken, Jahr für Jahr? Eine zweite Rechtfertigung! Die beiden französischen Arbeiten stellten ein Material dar, das zwar in seiner lebhaften, geistreich vorgetragenen Form einen hohen Reiz biete, aber eben Rohmaterial sei, das der kritischen Bearbeitung bedürfe; namentlich seien die zahlreichen fremden Namen zuweilen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, und auf deren sichere Feststellung sei in seiner (Hartmanns) Arbeit besonderer Wert gelegt (p. VII, und wieder p. IX). Aber: am Schlusse des Buches waren, dem Benützer des Buches keine kleine Zumutung, drei doppelspaltige Seiten Berichtigungen zu bringen, für anderthalbhundert chinesische Namen auf den Seiten vor-

her, und S. VII, Z. 3 ist, ohne daß davon, wie von anderem Ähnlichen, die Errata-Liste etwas zu sagen hat, verwiesen auf eine Revue du Morde (sic!) Masutman (sic!)! Das Einzige denn, wovon man wird Kenntnis zu nehmen haben, sind die wenigen Seiten VIII—XXIV und die Anmerkungen. Alles andere ist Fremdgut, das eben denen schon bekannt sein wird, an die das neue Buch sich wendet. Abgesehen ist es mit ihm vom Autor auf den Nachweis: Die Islamaufstände von Kansu 1864—1871 und 1895 waren nicht gegen die chinesische Regierung gerichtet, sondern waren Erhebungen einer Gruppe der Muslime gegen die Regierung und zugleich gegen die anderen Muslime. Ferner: Die Aufstände dürfen nicht bezeichnet werden als Kansu-Aufstände, denn sie waren beide die ganze Zeit hindurch lokal sehr beschränkt. Unrichtig auch die Annahme, es bestehe ein innerer Zusammenhang zwischen dem Kansu-Aufstande und dem Turkestan-Aufstande.

Price, Julius J.: **The Yemenite Ms. of Moʿed Katon.** (Babylonian Talmud in the Library of Columbia University. (35 Seiten.) Leipzig, Otto Harrassowitz 1920. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Über die Talmudhandschrift, die aus Jemen nach der Columbia University in New-York ihren Weg gefunden hat, ist schon mehrfach gehandelt worden. Price selber hat als Dr.-Arbeit (Toronto 1916) den Traktat Pesaḥim aus dieser Hs. veröffentlicht. Die Hs. ist nicht alt, sie ist 1546—8 n. Chr. in Ṣanʿa geschrieben, aber da nur recht wenig Handschriften des Talmuds auf uns gekommen sind, verdienen diese alle eingehende Beachtung. So ist es sehr dankenswert, daß Price seine Arbeit an diesem Ms. fortsetzt, indem er das Ergebnis einer Kollationierung des Textes des Traktats Moʿed Ḳaṭon aus dieser Hs. mit dem 2. Bomberger Talmuddruck (Venedig 1538 nach Price; nach Strack, Einleitung⁵ S. 85 ist der Druck bereits 1531 beendet) veröffentlicht. Er hat dazu die beiden Münchener Hss. sowie die Werke des Ḥanan'el b. Ḥušiel, Raschi, Alfasi und Ascher b. Jeḥiel zum Vergleich herangezogen.

Ich habe das erste Kapitel von Moʿed Ḳaṭon genauer durchgesehen und habe den Eindruck gewonnen, daß Price im ganzen sorgfältig gearbeitet hat. Gelegentlich scheint er allerdings seine Hs. nicht richtig gelesen zu haben, so fol. 4b Z. 4, wo P. als Lesart der Hs. angibt: מהלאממש, während offenbar zu lesen ist: מדלין[1] ממש, wie auch die Münchener Hs. hat (allerdings ohne das erste fragende מאי מדלין); fol. 6a Z. 1 ist doch wohl zu lesen ואילנות אבראי statt ואי״ אבדאי; M. hat hier מאבראי; fol. 8b Z. 37, wo ja interessanterweise eine Randglosse in die Gemara gekommen ist, ist zunächst סעודת אירוסין zu lesen. Die eigentliche Glosse beginnt mit ואמרו (so ist die Abkürzung aufzulösen), in ihr ist ומיקרא (neben ומיקְריא) zu streichen und das Mischnazitat aus Baba bathra 9, 5 richtigzustellen; es muß hier heißen: ואכל שם סעודת חתו, statt ואכל שבסעודה חתן.

Wiederholt sind mir falsche Abteilungen von Wörtern aufgefallen; fol. 5a Z. 41 muß man doch wohl וכן מי שעירע[1] בר דבר abteilen, 6a Z. 25 l. חרחובות, ebenda muß es in der Bomberger Ausgabe heißen בכרכ׳, d. h. בכרכים; 7a Z. 33 l. in beiden Texten לחחמיר, fol. 9b Z. 42 l. דשאתי statt רשאתי. Die meisten dieser Fehler kann man leicht verbessern, gleichwohl sollten sie in einer derartigen Kollationierung nicht vorkommen.

Ganz zu mißbilligen ist es, daß die Münchener Hs. die ja nun in der photolithographischen Reproduktion vorliegt (Leiden 1912), nach den von Rabbinowicz angegebenen Varianten benutzt ist. Diese reichen für derartige Zwecke in keiner Hinsicht aus, und dringend möchte ich davor warnen, zu glauben, daß lediglich da, wo M. von Price gesetzt ist, die Münchener Hs. mit der New-Yorker übereinstimmt. Am besten wäre es vielleicht, wenn Price sich bei der Fortsetzung seiner verdienstlichen Arbeit auf die Varianten der New-Yorker Hs. beschränkte, und höchstens in Anmerkungen auf ähnliche Lesarten anderer Hss. und Drucke hinwiese.

Ibnu'l-Balkhi, Fársnáma, herausgegeben von G. Le Strange und R. A. Nicholson. (E. J. W. Gibb Memorial, New Series vol. 1.) London, Luzac & Co., 1921. 20 sh. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Vom Verfasser des Werkes weiß man nur, daß ein Vorfahre von ihm aus Balḫ stammte und daß er seinen Großvater, als dieser gegen Ende des elften Jahrhunderts u. Z. Steuereinnehmer und Armee-Intendant des unter seldschukischer Oberhoheit stehenden Atabeg Ḫumārtegīn wurde, nach Persien begleitete. Das Werk entstand im Auftrage des Seldschuken Ǧijāṯ ad-dīn Muḥammed vor dem Jahre 1116 u. Z. Unter der Bezeichnung Ibn al-Balḫī wird der Verfasser schon von Ḥamdallāh Ḳazwīnī und Ḥāǧǧi Ḫalīfa genannt. Mit dem Vorgänger des Geographen Iṣṭaḫrī, dem Aḥmad ibn Sahl al-Balḫī, ist der Verfasser nicht zu verwechseln.

Weit über die Hälfte des Buches ist geschichtlichen Fragen gewidmet: in zwei großen Abschnitten behandelt der Verfasser die Geschichte der persischen Könige von der ältesten Zeit bis auf die Eroberung durch die Araber; außerdem gibt er geschichtliche Nachrichten über

---

1) ין und א kann man auch in der Münchener Hs. leicht verwechseln.

1) So liest die Hs. für das gewöhnlichere ואירע.

die im elften Jahrhundert u. Z. in Persien mächtigen Šabānkāre-Stämme und die Kurden, über den Übergang der Herrschaft von den Bujiden auf die Seldschuken, endlich auch über die Familie, die in Schiras durch mehrere Generationen das Amt des Oberrichters bekleidete.

Etwa ein Drittel des Buches nimmt eine geographische Beschreibung der Landschaft Persien im engeren Sinne ein. Wichtig ist dieser Teil deshalb, weil er von dem um zwei Jahrhunderte jüngeren Ḥamdallāh Ḳazwīnī als Quellenwerk für die Nuzhat al-ḳulūb benutzt wurde. Auch der geschichtliche Teil hat einen gewissen Wert dadurch, daß er die bis jetzt bekannt gewordene älteste Darstellung der persischen Vorgeschichte in persischer Prosa bietet. Le Strange's frühere Auffassung, daß es nur eine persische Übersetzung aus Ḥamza Iṣfahānī sei, stellt Nicholson dahin richtig, daß Ibn al-Balḫī auch andere arabische und persische Quellen benutzt hat, so Ṭabarī (oder eine Bearbeitung von ihm) und eine Firdausī nahestehende Überlieferung.

Die Darstellung ist flüßig und klar, die Sprache bietet mancherlei altertümliche Wörter und Wendungen und ist offenbar in manchem von der Hofsprache beeinflußt; die Verwendung arabischer Lehnwörter hält sich in mäßigen Grenzen.

Die Ausgabe war vorbereitet von G. Le Strange, der im Jahre 1912 die Übersetzung des geographischen Teiles im Journ. R. As. Soc. veröffentlichte, infolge eines Augenleidens jedoch von der Herausgabe des Textes abstehen mußte. Herr R. A. Nicholson führte die Aufgabe zu Ende und wandte besondere Sorgfalt dem geschichtlichen Teile zu. Er behielt mit Recht die altertümliche Schreibweise der (vielleicht aus dem J. 1271 u.Z. stammenden) Handschrift bei, nur die Scheidung zwischen *p* und *b*, *č* und *ǧ*, k und *g* wurde auf den Rat von Professor Browne, sicher zum Vorteile für die Mehrzahl der Leser, durchgeführt. Zwei Verzeichnisse der im Werke erwähnten Eigennamen und Büchertitel erhöhen den Wert der Ausgabe.

Faïk Bey-Sade: Türkisches Lesebuch für Ausländer. Zwei Teile (164 u. 352 S.) 8°. Berlin, Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Zu den beiden OLZ 1921 Sp. 114 besprochenen Anthologieen aus der modernen türkischen Literatur ist mit dem 2. Teil von Faïk Bey-Sade's Lesebuch eine dritte getreten[1]. Der Kreis der berücksichtigten Schriftsteller ist im großen Ganzen wieder derselbe; im Vergleich zu Fischer-Muhiddin greift Faïk etwas weiter zurück und zieht andrerseits noch einige weitere Vertreter der „nationalen Literatur" und Mitarbeiter des *Türk Jurdu* heran. Gegenüber diesem Mehr befremdet etwas das Fehlen einer ganzen Reihe bekannter Autoren, darunter einer so markanten Schriftstellerpersönlichkeit wie Mehmed Akif und eines so einflußreichen Bahnbrechers wie Zia Gök Alp. Im einzelnen ist die Auswahl subjektiver, weniger von sachlich-wissenschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt wie bei Fischer-Muhiddin; das literargeschichtliche Interesse steht ganz im Hintergrund, wie auch keine historische Einführung und keine biographischen Notizen geboten werden. Bezeichnend ist das starke Überwiegen der Poesie, auf die über $^3/_4$ des Ganzen — bei Fischer-Muhiddin nur $^1/_6$ des ersten, der schönen Literatur gewidmeten Teils! — entfällt, und innerhalb der Prosaabschnitte wieder das fast gänzliche Ausfallen der Erzählung (vertreten nur durch Halide Edib). Beides wird der Lehrer des Türkischen bedauern; für die Spracherlernung steht notwendig die Prosa im Vordergrund, und innerhalb der Prosa wieder liegt die Erzählung dem Ausländer sicher viel näher als sentimental-rhetorische Essays und Kunstbriefe — von der überragenden Wichtigkeit der Erzählung für die literarische Entwicklung ganz zu schweigen. — Über die Hälfte des Buches füllen Proben aus Abdulhaqq Hamid und Tevfiq Fikret; sie reichen zum Einlesen in diese beiden Klassiker aus. Von Hamid Charakteristisches zu bieten hat sich der Verfasser dadurch erleichtert, daß er sich nicht, wie Fischer-Muhiddin, bemüht hat, sich möglichst auf in sich abgeschlossene Texte zu beschränken. So wurde die Aufnahme von umfangreichen Stücken aus *duhter-i hindu* (28 S.) und den Versdramen *Ešber* (31 S.) und *Finten*[1] (14 S.) möglich, neben dem auch von Fischer-Muhiddin abgedruckten relativ in sich geschlossenen Abschnitt aus *Tariq*. Allerdings hätte wohl der Versuch gemacht werden sollen, auf dem diesen Dramen gewidmeten, für den Zweck völlig ausreichenden Raum durch Verknüpfung von Proben mit kurzen Inhaltsübersichten ein Bild von dem Ganzen der Kunstwerke zu geben.

Der 1. Teil ist, wie schon die auf Orthographie und Aussprache bezüglichen Anmerkungen zeigen, mehr für Anfänger bestimmt; trotzdem bietet er, da auch in ihm gute Autoren bevorzugt sind, einige Ergänzungen zum 2. Teil, so eine Rede von Hamdullah Subhi[2], eine

---

1) Das Erscheinungsjahr ist nicht angegeben; die Vorrede des 1. Teils ist von 1917 datiert.

1) Dies — auf der letzten Silbe betont — die in Konstantinopel übliche Aussprache; über den zugrundeliegenden englischen Namen vgl. A. Fischer ZDMG 73 (1919) 199.

2) Die Angaben über Verfasser und Quelle sind im 1. Teil nicht immer ausreichend.

Skizze von Ruschen Eschref und die Einleitung von Mehmed Tevfiq's *tārih*. Im übrigen ist der für sprachliche Anfängerbücher naheliegende Fehler nicht ganz vermieden, die erwünschte sprachliche Einfachheit mit der für Schulbücher erforderlichen, für ein türkisches Anfängerbuch aber keineswegs erwünschten inhaltlichen Einstellung auf kindliche Fassungskraft zu verwechseln. Immerhin bekommt gerade dadurch der Band ein eigenartiges Interesse, indem er gute, moderne Kinderliteratur erschließt. Doch bildet diese nicht seinen einzigen Inhalt; neben dem immer wiederkehrenden Hodscha Nasreddin und den unvermeidlichen Briefen finden wir außer dem schon Genannten Gedichte, Skizzen und eine Erzählung aus 1001 Nacht.

Die Textherstellung ist nicht so sorgfältig wie bei Fischer-Muhiddin, zeigt aber doch nicht die in Konstantinopel in solchen Dingen herrschende Sorglosigkeit.

Consten, Hermann: **Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha.** Bd. I/II. (XII, 303 S., 63 Taf. u. 1 Karte, VII, 314 S., 65 Taf. u. 1 Karte.) gr. 8°. Berlin, D. Reimer 1920. Besprochen v. H. Haas, Leipzig.

Von diesem Werk Hermann Constens sagt ein Prospekt der Verlagsfirma Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A.-G. Berlin, der mir zu Gesichte kommt: „Jahrelanger Aufenthalt unter den Chalcha-Mongolen hat es dem Verfasser ermöglicht, wie kaum ein Europäer vor ihm in nahen Verkehr mit dem Volk wie mit den höchsten weltlichen und kirchlichen Würdenträgern zu treten. Wie in einem Kaleidoskop ziehen Fürsten, Räuber, Großkaufleute, Lamas, Soldaten und Mongolen der verschiedensten Stämme an uns vorüber, in mustergültigen Aufnahmen von hohem trachtenhistorischem Wert festgehalten. Daneben fesselt das Werk durch die Beschreibung aufregender Jagdzüge, abenteuerlicher Ritte durch die verschneite Steppe und religiöse Gebräuche von grauenerregender Wildheit.“ Wer sich durch die zwei, nebenbei bemerkt in jedem Betrachte nimmer gewohnt prächtig ausgestatteten, Bände mit ihren zusammen über 600 Seiten, deren letzte das Bild des noch jugendlichen Verfassers schauen läßt, durchgelesen, wird schwerlich umhin können, zu konsentieren: wer immer die Sätze des Verlagsprospektes redigiert hat, treffender, als es in ihnen geschieht, läßt sich in Kürze diese Publikation nicht charakterisieren. Die Schilderung des vom Verfasser Erschauten und Erlebten, reichlich breit, geht meinem Geschmacke vielfach zu sehr ins Einzelne, nicht alles, was ihm persönlich interessant genug war, es seinem Gedächtnis durch Tagebuchaufzeichnungen festzuhalten, wird es, ist anzunehmen, auch allen denen sein, denen es das gedruckte Buch nun jetzt zu lesen gibt. Ihn Interessierendes wird doch wohl jeder in ihm finden. Schade, daß ein Sachregister fehlt, das es einem erleichtert, die betreffenden Ausführungen, zumeist Partien eingebettet, die einem persönlich vielleicht ziemlich gleichgültig sind, wieder aufzufinden, wo man ihrer etwa benötigt. Ich selber habe als Religionshistoriker bei meiner Lektüre besonders auf das geachtet, was Consten über das Religionswesen seiner Mongolen Neues mitzuteilen hat. Daß das Diesbezügliche meinem Hunger nicht genug war, wird der Verfasser, der selber nicht Religionserforscher ist, mit Recht nicht als ihn treffende Kritik empfinden. Zu Dank verpflichtet fühle auch ich mich ihm für mancherlei Belehrung. So z. B., um eines nur zu nennen, für seine Beobachtung, daß in den von ihm kennen gelernten Lama-Klöstern die Homosexualität in jeder Form und Art ganz allgemein verbreitet ist, ohne daß daran vom Volke, dem dies allgemein bekannt ist, irgend Ärgernis genommen wird. Meistens werden nach ihm die frisch eingetretenen jungen Lamas von den schon in den Klöstern wohnenden älteren Mönchen verführt. — Mehr als der Religionshistoriker kommt bei der Lektüre der Politiker auf seine Kosten. Hierfür wenigstens ein Beleg. Consten ist bei Chailar-Mongolen zu Gaste. Die Sprache kommt auf Deutschland. Da rückt einer mit einer Art chinesisch-geographischen Handbuchs heraus. Die Landkarten schlecht, Deutschland auf ihnen zusammengeschrumpft zu einer winzigen Parzelle, Frankreich, Rußland vergrößert, dementsprechend. „Made in England!“ „Ich erlaubte mir“, bemerkt Consten, „den Herren eine skizzenhafte Karte von Europa auf chinesischem Papier mit Pinsel und Tusche vorzuzeichnen. — Selten hatte ich aufmerksamere Zuhörer. Ich konnte den aufhorchenden Chailar-Mongolen so ziemlich mit statistischen Zahlen über die wirklichen Machtverhältnisse, Industrie, Handel und Gewerbe in Europa dienen.“ Seine jahrelange Erfahrung und sein Aufenthalt unter den Chalcha-Mongolen hatten den Verfasser, wie er im Vorwort sagt, in eine Stellung geschoben, die er zu Nutz und Frommen der deutschen Wissenschaft und des deutschen Handels auszunutzen suchte. Er hat zu klagen, daß er an maßgebender Stelle in Deutschland irgendwelches Verständnis nicht gefunden. Seit dem von ihm Erlebten ist Welterschütterndes geschehen. In seinem Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes und an die Gesundung des deutschen Volkes vermochte es ihn nicht zu beirren. Diesem übergibt er in Erinnerung an das stets gezeigte Interesse für die Erforschung, Sitten und Gebräuche ferner Länder und Völker, von denen uns törichter

Haß und blinde Furcht wie Parias ausschließen will, sein Werk, dessen ersten Band er, nach achtjähriger Abwesenheit aus Asien zurückgekehrt, knapp vor Ausbruch des Weltkriegs, der auch ihm die Feder aus der Hand nahm, eben vollendet hatte, um ihn erst fünf Jahre später herausbringen zu sollen. Den zweiten, dessen in verschiedenen Ländern aufbewahrtes Material erst wieder mühsam zusammenzubringen war, hat er in Jahresabstand, 1920, folgen lassen können.

Morgenthaler, Hans: **Matahari.** Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Mit 24 Federzeichnungen, nach Motiven aus siamesischen Buddhatempeln, vom Verfasser. (303 S.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. frcs. 10 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

S. 121: „Es wird mir fast ein bischen ungeheuer zumute, Europa erzählen zu müssen, daß sogar die Straßendirnen in Bangkok etwas göttliches und reines seien, daß nach meiner Auffassung jede sozusagen ehrbare europäische Frau und Trägerin von neun und mehr Jahren Schule die größere Dirne sei, als solch ein junges, schönes Siameslein, das mit seinen Reizen spielt, weil es von nichts anderem weiß. Ich schrieb einst in mein Tagebuch begeistert: In Siam scheint es keine Huren zu geben! Später sah ich mich veranlaßt, ein Fragezeichen hinter diesen Satz zu stellen, nachher wieder ein Ausrufungszeichen, und so fort, solange im Buch Platz war — — aber ich blieb bis heute im Zweifel, wie man jenem sagen solle, so klar ich Bescheid weiß, wenn man mich über weiße Frauen fragt."

Dies eine kurze Probe. Sie ist charakteristisch für das ganze Buch, das der Verlagsprospekt die „heilig empfundene Offenbarung eines heißen Künstlerherzens" nennt.

Sculptures çivaïtes de l'Inde par Auguste Rodin, Ananda Coomaraswamy, E. B. Havell et Victor Goloubew. (Ars Asiatica. Etudes et documents publiés sous la direction de Victor Goloubew) (31 S. u. 47 Lichtdrucktafeln.) 35,5+26,5 cm. Brüssel, G. van Oest & Cie. 1921. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Der vorliegende ausgezeichnet ausgestattete Band der rühmlich bekannten Sammlung „Ars Asiatica" enthält auf 47 Tafeln vorzügliche Reproduktionen von drei bekannten Denkmälern śivaitischer Kunst, nämlich Wiedergaben von 1) zwei Bronzen im Museum von Madras, welche Śiva als Tänzer (Naṭarāja) darstellen, 2) der sog. „Trimūrti" von Elephanta, und 3) den Bildwerken von Mavalipuram. Die Tafeln werden begleitet von kurzen erläuternden Bemerkungen, welche die Kunstwerke erklären und ästhetisch würdigen. Die drei Figuren der sogenannten „Trimūrti" von Elephanta — daß es sich nicht um eine Darstellung der indischen Dreieinigkeit handelt, ist längst erkannt worden — deutet Havell als „Śiva, der Zerstörer" (links), „Śiva als Viṣṇu, der Erhalter" (in der Mitte, bisher meist für Brahmā gehalten), und „Śakti, die Schaffenskraft Śivas" (rechts, wie Burgess, früher für Viṣṇu gehalten). Diese Lösung befriedigt m. E. noch nicht, und eine zwingendere Erklärung ist vielleicht später möglich, wenn wir mit den heiligen Legenden der śivaitischen Sekten genauer vertraut sein werden. Die Skulpturen von Mavalipuram, in denen man früher eine Darstellung der „Buße des Arjuna" zu sehen glaubte, haben nach Goloubew die „Herabkunft der Gaṅgā" zum Vorwurf. Diese Erklärung, die Goloubew zuerst 1914 ausgesprochen hat, hat seitdem wohl allgemeine Zustimmung gefunden. Den Erläuterungen ist vorangestellt ein feinsinniger Essay von Auguste Rodin, in welchem der große Künstler den religiös-ästhetischen Gefühlen, welche die Betrachtung der Gestalt des Naṭarāja bei ihm auslöste, Worte zu verleihen sucht.

Mutius, Gerhard von: **Ostasiatische Pilgerfahrt.** Aus d. Tagebuch e. Reise nach China u. Japan 1908/09. (Schriftenreihe d. Preuß. Jahrbücher Nr. 2.) (75 S.) gr. 8°. Berlin, G. Stilke 1921. Bespr. v. H. Haas, Leipzig.

Reise nach China. Reise nach Japan. Gedanken über die Japaner. Gedanken über jap. Kunst. — Tagebuchblätter! Sauber stilisiert, aber ursprünglich wirklich nicht als Lektüre für andere gedacht. Kein Band. Ein leichtes Heftchen. Belehrung, meint anspruchslos der Verfasser, sei kaum aus ihm zu schöpfen. Und ja, ein Graf Keyserling ist er nicht, der geistige Aristokrat, der den Leser der gedruckten Blätter partizipieren läßt an seinem Denken und Empfinden. Ein Philosoph doch auch. „Mit Euch, Herr Doktor, zu spazieren ... ist Gewinn." Gewinn in welcher Richtung? Das deutet der Verfasser seinen „Wagnern" an mit dem Bekenntnis, daß er selbst dem Osten — ihm hat sein Beruf als Diplomat ihn zugeführt — Erlösung verdanke aus der Enge westeuropäischer Perspektiven. „Jeder, der einmal von dem ... Trank dieser östlichen Weisheit getrunken hat, wird fühlen, daß in seinem Blute ein neuer Stoff kreist, und wird mit einem anderen, gelasseneren Auge auf diese Welt des Werdens und Vergehens blicken" (S. 73). ἀμήν! ἀμήν! — Daß in sachlicher Hinsicht die in den Jahren 1908/09 gemachten Aufzeichnungen manchen Anlaß zur Kritik bieten, erklärt G. v. M. im Vorwort, heute wohl zu wissen. Nicht denn für ihn, aber für seine Leser die Belehrung: Daß die japanische Teezeremonie zunächst für die jungen Mädchen der besseren Stände erfunden wurde, um ihnen

eine ruhige Haltung anzuerziehen (S. 66f.), ist nicht richtig, so wenig richtig, wie etwa die andere, die Kritik herausfordernde Konstatierung, daß die Strohmatten des japanischen Hauses kein Fuß betreten dürfe (S. 65). Kleinigkeiten das! Der Kenner wird sie für sich selbst berichtigen, der Nichtkenner über sie hinweglesen, weil des anderen genug ist in dem kleinen Hefte, das ihn fesselt. —

Gleason, George: **What shall I think of Japan?** New York 1921. The Macmillan Company. (281 S.) Geb. 2.25 Doll. Bespr. von Ernst Schultze, Leipzig.

Der Verfasser ist bereits 19 Jahre als Sekretär der YMCA (des Christlichen Vereins junger Männer) in Japan tätig. Er stellt in diesem Buche Urteile und Tatsachen zusammen, um dem Leser zu ermöglichen, selbst Schlüsse zu ziehen. Dabei ist weniger von dem eigentlichen Japan die Rede, als von der Rolle, die es in der Mandschurei, in Korea und in China spielt. Gl. leugnet nicht, daß sich Japan auf dem asiatischen Festlande allenthalben durch die schroffe Art seines Vorgehens mißliebig gemacht hat. Aber er stellt dem entgegen, daß England und Frankreich auf ihren Territorialbesitz in China noch nicht verzichtet haben, daß noch immer die Gesandtschaften in Peking förmliche Festungen sind, und daß die Vereinigten Staaten nicht daran denken, in ihren überseeischen Besitzungen die Politik der offenen Tür durchzuführen; also könne man sich nicht wundern, wenn Japan ähnlich verfahre. Indessen setzt Gl. seine Hoffnung auf den Völkerbund, der alles zum schönen Ende führen werde. Daß freilich England in Ägypten und in Persien, Frankreich in Syrien imperialistische Pläne verfolgen, müsse Wasser auf die Mühle der japanischen Ausdehnungsbestrebungen sein.

Japan sei ein guter Kolonisator, so stellt Gl. fest; was es in der Mandschurei geleistet habe, sei trotz mancher Fehler und Mißgriffe ein wirklicher Segen für das Land. Japan erst habe das reiche große Hinterland für Millionen chinesischer Ackerbauer und Industriearbeiter erschlossen. In Korea seien Japans Leistungen nicht minder bewundernswert. Andererseits habe es durchaus nicht verstanden, die Herzen der Eingeborenen zu gewinnen. Die Art, wie jede Aufruhrbewegung in Korea niedergeschlagen wird, verurteilt Gl. durchaus. Im März und April 1919 kam es zu einem solchen Aufruhr, weil die 14 Punkte Wilsons von den unglücklichen Koreanern ernst genommen wurden. Die Welt sollte ja doch durch den heiligen Krieg der Entente für die Demokratie „sicher gemacht" und das Selbstbestimmungsrecht der Völker erkämpft werden! Die armen Koreaner, die daran glaubten, scharten sich zu Prozessionen zusammen, um die Straßen mit dem Ruf zu durchziehen: „Mansei (Hurra) für die Unabhängigkeit!" Über die ganze Halbinsel verbreiteten sich diese Kundgebungen, in 577 von den insgesamt 2500 Dorfbezirken demonstrierte man. Ergebnis: 28934 Verhaftungen. Nur 7111 von den Verhafteten wurden wieder freigelassen, 8993 vor Gericht gestellt, 5156 ins Gefängnis geworfen, 10592 ausgepeitscht und dann entlassen. — Gl., der den Japanern außerordentlich wohl will, beklagt die psychologische Unfähigkeit der meisten japanischen Polizisten, Gendarmen und Soldaten. Sie wüßten vortrefflich mit Patronen und Bajonett umzugehen — aber wie eine fremde Bevölkerung, über die sie doch herrschen wollten, zu gewinnen sei, das verständen sie nicht.

Es ist selbstverständlich, daß auch die wirtschaftliche Herrschaft Japans nicht sanft ist. Gl. beklagt besonders den von den japanischen Machthabern mit allen Mitteln geförderten Morphiumhandel, über den sich die Chinesen vergeblich beschweren. Erst im März 1919 erließ die Regierung in Tokio Befehl, ihn einzustellen. — Auch körperliche Mißhandlungen von Chinesen, über die sich die Japaner als Herrenmenschen erhaben dünken, berichtet Gl.

Gelegentlich fällt eine scharfe Bemerkung über Deutschland, etwa: daß nichts mehr dazu beigetragen hätte, den Frieden in Ostasien zu stören, als die Besetzung Shantungs i. J. 1897 (S. 78). Die Türken vollends kommen ganz schlecht weg: nicht entfernt sei die Brutalität der japanischen Soldaten in Korea mit der Behandlung der Armenier durch die Türken zu vergleichen (S. 153f.).

Das recht breit geschriebene, nach deutschen Begriffen nicht eben tiefe Buch, das durch den Abdruck mancher diplomatischen Schriftstücke der letzten Jahre etwa $^1/_5$ an Umfang gewonnen hat, gipfelt schließlich in der Frage der Zukunft Japans, zumal seiner Beziehungen zum Christentum. Wirtschaftlich hat Japan durch den Krieg ungemein gewonnen. Seine Staatsschuld ist vermindert, sein Goldbestand gewachsen, seine industriellen Produktionsanlagen sind ausgedehnt. Sozial aber treten viele Schattenseiten hervor, und moralisch ist eine Verschlechterung offenkundig. Wie soll das besser werden? Gl. sieht die Wurzel des Übels, wie Prof. John Dewey, dessen Aufsätze in amerikanischen Zeitschriften er des öfteren zitiert, darin, daß Japan von den weißen Völkern seine gesamte wissenschaftliche und industrielle Technik übernommen habe, aber in moralischer und politischer Beziehung noch heute im Feudalismus verharre. Ein doppeltes Leben könne jedoch

eine Nation auf die Dauer nicht führen. Deshalb bleibe nichts anderes übrig, als die Annahme des Christentums. Freilich seien die Aussichten dafür nicht sehr rosig. Denn obschon religiöse Einflüsse auch von anderer Seite gewünscht würden, obschon eine buddhistische Gesellschaft sich kürzlich als buddhistische YMCA bezeichnet habe und buddhistische Sonntagsschulen und Predigten sich einbürgerten, so müsse man doch zugeben, daß keinerlei Anzeichen einer Massenbewegung spürbar seien, die zur Ausbreitung des Christentums führen könne (S. 238f.). Gl. ist aber hoffnungsvoll und füllt das letzte Kapitel, das die Frage behandeln soll, ob Japaner Christen sein können, mit anekdotischen Erzählungen einzelner mehr oder weniger hervorragender Japaner, die dem christlichen Glauben huldigen. Daraufhin klingt sein Buch in die optimistischen Worte aus: lasse man in den Anstrengungen, die Japaner zum Christentum zu führen, nicht nach, so werde aus der „Drohung Japans“ ein Segen für den Orient werden.

Personalien.

Ende August oder Anfang September 1922 starb in Shivapuri (Gwalior State) in Indien der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten wie durch seine Unterstützung europäischer Gelehrter durch Sendungen von Büchern und Handschriften um die Jainaforschung hochverdiente Vijaya Dharma Sūri.

F. Perles-Königsberg und J. Elbogen-Berlin sind für das WS. 1922/23 als Dozenten an das neugegründete Jewish Institute of Religion-New York berufen.

Prof. D. Joh. Herrmann-Rostock ist nach Münster berufen worden.

Privatdoz. Dr. Fr. Babinger-Berlin erhielt einen Lehrauftrag für islamische Kultur und Geschichte Kleinasiens.

Sprechsaal.

In welche Zeit gehören die in dem Sammelbuche Pro conservanda sanitate des Vitalis de Furno geschilderten Kenntnisse (um 1200)? Eine Frage an Orientalisten und Altphilologen.

Vitalis aus Four in der Bretagne ist als Kardinal und Bischof von Albano i. J. 1327 in Avignon gestorben. Seinen Namen trägt das obige Werk als Verfasser. Eine Abschrift oder die Handschrift desselben, hat sich um 1500 im Kloster Ebersbach befunden, von der Schoeffer in seiner Mainzer Offizin einen Abdruck i. J. 1531 veranstaltet hat, der heute selten ist. Exemplare habe ich in der Berliner Staatsbibliothek, in der Univ.-Bibliothek zu Göttingen, auch im Inst. f. Gesch. der Medizin a. d. Univ. zu Leipzig festgestellt. E. O. v. Lippmann hat dieses Buch in der Chem.-Ztg. Köthen v. 7., 14. und 17. Januar 1922 Nr. 3, 6 und 7 (S.-A. 17 S. 8⁰) dankenswerterweise eingehend gewürdigt und seinen Inhalt nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Das Wasser und seine Arten, Metalle, Anorganische Stoffe anderer Art, Organische Stoffe des Pflanzenreiches, Organische Stoffe des Tierreiches. Von Bedeutung für die Geschichte der Chemie ist darin die Stellung der Destillation, deren Erfindung nach Italien weist und sich als noch sehr neu kennzeichnet, mit deren Hilfe man in Italien die Salpetersäure darstellt, die man nach bisherigem Wissen seit etwa 1300 kennt. Es ist deshalb naturwissenschaftsgeschichtlich von großem Werte zu ermitteln, welcher Zeit die im Buche beschriebenen Kenntnisse angehören. Dies könnte sich wohl durch eine Untersuchung der von Vitalis angegebenen Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen, soweit sie zeitlich zu bestimmen sind, ermöglichen lassen. Früher als um 1200 scheint die erste Niederschrift nach v. Lippmann nicht erfolgt zu sein, weil der Verfasser Toledaner Übersetzungen des Avicenna und anderes verwendet hat. Auch mancher alchemistische Inhalt läßt darauf schließen, daß die Handschrift älter ist als vom Anfang des 14 Jahrhts., so daß die Autorschaft von Vitalis recht fraglich erscheint.

Paul Diergart, Bonn.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus II 3/4 1921:
253—275, A. Neppi Modona, La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana („brevi notizie riassuntive tratto da un lavoro critico in corso di compilazione“); 276—280, E. Lattes, Ancora dei cleruchi etruschi in Egitto; 281*—284*, U. Monneret de Villard, Un monumento romano di tipo egizio del Museo archeol. di Milano (m. 2 Abb. Gefäßuntersatz des 10. Jahrh. den koptischen nahestehend); 281—288, H. Idris Bell, The „Thyestes“ of Sophocles and an Egyptian Scriptorium (Brit. Mus. Invent. Nr. 2110, wahrsch. aus Oxyrhynchos, 2. Jahrh. Rechnungspap. aus einem Buchladen mit Nennung des Dramas); 289—302, S. Solazzi, Pagamento a se medesimo in un papiro d'Amburgo (zu P. M. Meyer, Ztschr. f. vergl. Rechtswiss. 37, 409); 303—326, A. Calderini, Commenti „minori“ al testo di Omero in documenti egiziani; 327—336, G. Fogolari, Gli „agoranomi“ di Pathyris-Crocodilopoli (Tebaide); 337—338, G. Ghedini, ὁ τοπος nel POxy. 1492; 339 - 343, A. Calderini, Jean Lesquier; 344, G. Farina, Georg Möller; 345—352, Testi recentemente pubblicati; 353—359, Aggiunte e Correzioni a pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia; 360—362, Appunti e notizie; 362, *De Barenton Hilaire, La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien (Farina); 363/4, *Roeder, Short egyptian Grammar (Farina); 364/8, Lavagnini, Le origine del romanzo Greco (Calderini); 368/9, *Garin, I papiri d'Egitto e i romanzi Greci (Calderini); 369/70, Lagier, A travers la Haute Egypte (Calderini); 370/2, Schwarz, Die öffentliche und private Urkunde im römischen Ägypten (de Francisci). 373/92; Bibliografia metodica, 393/400. Indices usw.

— III 1—2. April 1922:
1—18, C. Conti Rossini, Egitto ed Etiopia nei tempi antichi e nell'età di mezzo (Kurze Übersicht über die Beziehungen Ägyptens zu den Ländern am oberen Nil incl. Abessyniens mit bes. Berücksichtigung der Schiffahrt); 19—43, A. Neppi Modona, La vita pubblica e privata degli Ebrei in Egitto nell' età ellenistica e romana (Forts. v. II 253—275); 44—45, G. Lumbroso, Lettere al Prof. Calderini (über πλάνος, der zu den γελωτοποιοῖς gehört; über die Tötlichkeit des Schlangenbisses bei Plutarch u. Galenus; über Ketten aus Edelmetall zur Fesselung fürstlicher Gefangener nach Dio Cass. 49, 39 mit späteren Beispielen); 49—54, G. Pesenti, Sapphica Musa (Pap. Oxyr. 1231, 1 m. Komm.); 55—58, V. Giuffrida-Ruggeri, Appunti di etnologia egiziana (IV Punt e l'India, mit Bez. auf Das, Rigvedic India); 59—65, G. Patroni, Ancora dei pretesi Libi biondi (gegen Giuffrida-Ruggeri, Aegyptus II 183, weist die Ansicht zurück, daß die Libyer „blond“ gewesen seien; sie seien nur heller gewesen als ihre Nachbarn, und von einer Invasion nordischer blonder Völker sei keine Rede); 66—67, S. Eitrem, A new Christian Amulet (mit Parallele Oxyr. Pap. VII 213); 68—79, P. de Francisci, Frammento di un indice del primo Codice Giustinianeo; 80—81, W. L. Westermann, On the meaning of



παροριa τῆς πόλεως; 82—83, P. de Francisci, Ludwig Mitteis; 84—97, Testi recemente pubblicati; 98—102, Aggiunti e Correzioni; 103—104, Appunti i Notizie; 105—108, *The Theban Tombs Series II, Davies, The Tomb of Antefoker (G. Farina); 108—110, *San Niccolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (P. de Francisci); 111, *Powell-Barber, New chapters in the history of greek literature (A. C.); 112—113, *Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos Papyri XIV (A. Calderini); 113—114, *Breccia, Alexandraea ad Ägyptum (A. Calderini); 115—132, Bibliografia metodica. Wr.

Allgemeine Zeitung des Judentums 1922:
2. Dr. L., Ignaz Goldziher. Ein Gedenkblatt.
6. *H. Malter. Saadia Gaon. His life and works (A. K.).
7. *I. Preß, Palästina und Südsyrien. Reisehandbuch (A. K.). — *I. Klausner, Geschichte der neuhebräischen Literatur (u.) S. Bernfeld, Die jüdische Literatur. I: Bibel, Apokryphen und jüdisch-hellenistisches Schrifttum (S. Krauß).

American Historical Review 1921:
Octobre. *Ch. Richet, Allgemeine Kulturgeschichte (C. B.). — *E. S. Bouchier, A short history of Antioch, 360 b. C. — a. D. 1268 (F. I. Bliß). — *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums (F. A. Christie). — *Sin-Gung Cheng, Modern China: a political study (R. M. Mc Elroy).
1922:
January. *P. E. Pieris, Ceylon and the Portuguese, 1505—1658 (E. W. Hopkins). — *W. Foster, The english factories in India, 1655—1660 (u.) Ders., Early travels in India, 1583—1619 (W. C. Abbott). — *L. Stoddard, The new world of Islam (A. H. Lybyer).

The American Journal of Philology vol. XLIII 1, whole Nr. 169. January, February, March 1922. Baltimore, Maryland.
I. R. B. Steele, Some Roman elements in the tragedies of Seneca.
II. M. Radin, Secare Partis: the early Roman law of execution against a debtor.
III. Wilfred P. Mustard, Illustrations of Tibullus.
IV. M. B. Ogle, Horace Epistle I, XIX 28—9.
V. Eugene S. Mc Cartney, Sex determination and sex control in antiquity.
VI. David M. Robinson, Notes on two inscriptions from Sinope.
VII. W. F. Albright, A misunderstood Syrian place-name — Dana and Tyana.
V. behandelt nur die griechisch-römische Welt; zuletzt wird ein Blick auf den Orient geworfen, aber der Verf. schöpft nur aus Hastings, Encyclopaedia of religion and ethics.
VII. Xenophon Anab. I 2, 18ff. nennt eine Stadt Dana an der Grenze von Lykaonien und Kilikien; man versteht darunter das bekannte Tyana. Aber die sprachliche Form macht Schwierigkeit. Nun liegt auf dem Wege von Aleppo nach Iskenderûn eine Stadt Dana, die sich im 7. Jahrh. v. Chr. nachweisen läßt (Sayce, Journal of the Royal Asiatic Society 1921, 54). Da Xenophon auch diese Stadt im Gefolge des Kyros höchstwahrscheinlich berührt hat, kann ihm später leicht die Verwechslung mit Tyana begegnet sein. W. Sch.

American Journal of Semitic Languages and Literatures XXXVIII.
2. (Jan. 1922) A. T. Olmstead, The Fall and Rise of Babylon. — D. D. Luckenbill, Shût-Abni, „those of Stone". — J. Bloch, A critical Examination of the Text of the Syriac Version of the Song of Songs. — W. F. Albright, The Amorite Form of the Name Hammurabi. — W. F. Edgerton, Lishanum, patesi of Marad (mit Textkopie). — *C. Autran, Phéniciens (J. H. Breasted). — *A. Schneider, Die Anfänge der Kulturwirtschaft. Die sumerische Tempelstadt (D. D. Luckenbill). — *M. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (T. G. Allen). — *W. A. Mason, A History of the Art of Writing (T. G. Allen). — *A. Ruffer, Food in Egypt (T. G. Allen).

Annals of Archaeology and Anthropology 1922:
1/2. A. B. Mace, The influence of Egypt on hebrew literature. — E. Th. Leeds, Problems of megalithic architecture in the western Mediterranean. — C. L. Woolley, Asia Minor, Syria, and the Aegean (Vorhistorische Einflüsse Kleinasiens im Mittelmeergebiet). — *G. A. F. Knight, Nile and Jordan (T. E. Peet). — *J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise, Tylissos à l'époque minoenne, suivie d'une note sur les larnax de Tylissos. Traduit du grec (I. P. Droop). — *M. A. Murray, The witch-cult in Western Europe (W. R. Halliday).

Antiquaries Journal 1922:
1. *M. C. Burkitt, Prehistory: a study of early cultures in Europe and the mediterranean basin (C. H. Read). — *I. S. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (H. R. Hall).
2. T. Zammit, Excavations in Malta. — *R. A. S. Macalister, A text-book of european archaeology (R. A. Smith).

Archiv f. Geschichte der Philosophie 1922:
1/2. R. Eisler, Platon und das ägyptische Alphabet (Plato habe das 24 buchstabige Hieroglyphenalphabet als das Vorbild des jonischen Alphabets angesehen).

Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 1922:
1. W. Caspari, Das Alter des palästinischen Kolonats (altjüdische Agrarökonomie. Der Kolonat, ursprünglich eine babylonische Einrichtung, wird von Nehemia eingeführt). — *Weltgeschichte, hrsg. v. L. M. Hartmann. Bd. I—III. Orientalische, griechische und römische Geschichte (I. Hasebroek).

Berliner Museen XLIII 1922 Nr. 3/4:
21—27, A. Grünwedel, Angeblich dekorative Elemente der Gandhāra-Skulpturen (die zuschauenden Nebenfiguren zu den Darstellungen aus dem Leben des Buddha sind teils Ortsgottheiten indischer Herkunft, teils nackte Knabenfiguren entsprechend den Festonträgern der christlichen Antike, die formal weitergebildet und inhaltlich umgedeutet sind). Wr.
— 5/6:
49—60, Fr. Sarre, Die Aufstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen von Samarra im Kaiser-Friedrich-Museum.

Biblica II 1921:
3—29 A. M. Kleber Chronologie der Könige von Juda und Israel. V. Müller.

Bibliothèque de l'École des Chartes 1921:
Juillet-Décembre. J. A. Brutails, Introduction à un lexique archéologique.

Biblische Zeitschrift XV:
4. 291—300. Georg Graf, Die arabische Pentateuchübersetzung in cod. Monac. arab. 234 (Schluß). (IV Eigentümliche Kapiteleinteilung, identisch mit der durch mehrere Hss. bezeugten des Peschittho V. Überschriften für gewisse Textabschnitte z. T. mit Peschittho gemeinsam. VI. Der Übersetzer ist Nestorianer; Mosul ist seine Vaterstadt oder wenigstens die Metropole seiner Heimatkirche). — 335—337, Georg Kurze, Die στοιχεῖα τοῦ κόσμου Gal. 45, Kol. 2 (Replik gegen A. Steinmann). — 359—368. Bibliographische Notizen. C. Das N. T. (die sehr reichhaltige Bibliographie enthält auch mancherlei für den Interessenkreis der OLZ in Betracht Kommendes). J. Herrmann.

Bulletin de Correspondance Hellénique 1921:
I—VIII. Ch. Picard, Fouilles de Thasos (1914 et 1920). — F. Courby, Notes topographiques et chronologiques sur le sanctuaire d'Apollon délien. — R. Vallois, Le bas-relief de bronze de Délos. — P. L. Couchoud et I. Svoronos, Le monument dit „des Taureaux" à Délos et le culte du navire sacré.

Bull. Metropol. Mus. of Art, New York Dez. 1919: Lythgoe, The Treasure of Lahun (m. 25 Abb. Die von Fl. Petrie gefundenen und Anc. Eg. 1914 Heft 3 veröffentlichten Stücke). Juli 1920, 1—10, Lansing, Excavations on the Pyramid of Sesostris I at Lisht (südl. u. südwestl. des Pyramidentempels mit nicht sehr wesentlichem Erfolg); 11—24, Lansing, Excavations in the Asasif at Thebes (MR-Gräber an der Nordseite des Tales von Der el bahri, Grab des Pabasa bei den Gräbern des Monthemhet und

Petamenophis, mit gut erhaltener Architektur); 24—33, Davies, The work of the Tytus Memorial Fund (Grab des Ipuje Theben Nr. 217 künstlerisch als Nachzügler der Tell-el-Amarnazeit betrachtet); 34—39, White, The monasteries of the Wadi Natrun (Geschichte der Klöster im W. N. als Vorarbeit zu einer Darstellung ihrer architektonischen Entwicklung). Wr.

Die Christliche Welt XXXVI 1922:
7. H. Gunkel, Die Frömmigkeit der Psalmen (Schluß). — *F. Klemann, Japan, wie es ist (P. Baltzer).
9. E. Stier, Ein Volk, das nicht sterben kann (Referat über Armenien).
10. H. W. Hertzberg, Die Spenglersche Geschichtsbetrachtung und das Alte Testament. — R. Otto, Melek Eljon.
11. *Graf H. Keyserling, Das Reisetagebuch eines Philosophen (R. Wilhelm).
14. *B. H. Streeter und A. J. Appasamy, Der Sadhu (P. Baltzer).

Church Missionary Review 1922:
March. A. Burnet, Ethiopianism. — W. Roome, A chain of mission stations across Africa. — A. L. Warnshuis, The Renaissance in China. — *C. E. Tyndale—Biscoe, Kashmir in sunlight and shade (E. Lyttelton). — *A. B. Keith, The Karma Mimamsa (Hill). — *E. Teichman, Travels of a consular officer in North-West China (Pakenham-Walsh).

The Classical Review XXXVI 1922:
1/2. W. A. Calder, The dithyramb—an Anatolian dirge. — *J. A. K. Thomson, Greeks and Barbarians (J. R. Glover). — *H. L. Warren, The foundations of Classic architecture. (D. S. Robertson). — *V. Macchioro, Eraclito; nuovi studi sull' Orfismo (A. W. Pickard). — *M. P. Nilsson, Die Entstehung und religiöse Bedeutung des griechischen Kalenders (F. M. C.). — *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (G. W. Butterworth). — *P. Cagnat et V. Chapot, Manuel d'Archéologie Romaine (F. N. Pryce) — *L. A. Constans, Gigthis (N. H. B.).

Dar ül-funun Edebiat fakültesi meğmuasy (Konstantinopel), 2. Jahrg. (1922) Nr. 1:
1—30 Köprülüzade Mehmed Fuad, Der Einfluß der türkischen Literatur auf die armenische (Kritik an der von Tschobanian 1906 aufgestellten und von de Morgan in seiner Histoire du peuple arménien 1919 aufgenommenen Anschauung, daß sie Poesie der fahrenden Sänger armenischen Ursprungs sei: 1. Inhaltsangabe, 2. die Berührungen zwischen armenischen und türkischen fahrenden Sängern, 3. die geistigen und politischen Beziehungen zwischen Türken und Armeniern, 4. die türkischen fahrenden Sänger armenischer Nationalität [die ganz in türkisch-islamischem Geist gedichtet haben]). — 31—56 M. Schemseddin, Leben und Werke des türkischen Philosophen Fārābī. G. B.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:
6. R. v. Garbe, Noch einmal das Bhagavadgītā-Problem. — *H. Torczyner, Das Buch Hiob (P. Volz). — *A. Wiedemann, Das alte Agypten (A. Scharff).
7/8. *R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (M. Dibelius).
9. *G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum (J. Leipoldt). — *F. Heiler, Die buddhistische Versenkung. 2. Aufl. (H. Zimmer). — *K. H. Meyer, Slavische und indogermanische Intonation (M. Vesmer).
10. *F. Langer, Intellektuelle Mythologie (K. Beth). — *H. Bethge, Omar Khayam (H. v. Glasenapp).
11. A. Ungnad, Die Kultur Babyloniens und Assyriens (Bespr. v. *Br. Meißner, Babylonien und Assyrien I). — *E. Klostermann, Lukas (K. L. Schmidt).
12. M. Pohlenz, Hermann Diels über den antiken Pessimismus (Bespr. v. *H. Diels, Der antike Pessimismus).
13. *F. Delitzsch, Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament (O. Eißfeldt). — *F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene (A. Steinwenter).
14. H. Jacobi, Weiteres zum Bhagavadgītā-Problem.
15. Leop. Wenger, Eine Einleitung in die Papyruskunde. (Bespr. v. *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde).

English Historical Review 1922:
January. *T. Frank, An economic history of Rome to the end of the Republic (H. S. Jones). — *W. Foster, The english factories in India (P. E. Roberts). — *G. F. Abbott, Under the Turk in Constantinople (Gesandtschaft des Sir John Finch 1674—1681. Bespr. v. C. H. Firth).
April. *Γ. Ἰ. Ζωλωτα, Ἱστορία τῆς Χίου (W. Miller). — *W. Miller, Essays on the Latin Orient (R. M. Dawkins). — Lina Eckenstein, History of Sinai (F. Ll. G.).

The Expositor XXII 8, 1921:
132. W. Emery Barnes, Who wrote the First Chapter of Genesis? — G. Milligan, The Function of Biblical Criticism.
1922:
January. R. Winterbotham, The city of refuge. Numbers XXXV 9—32. — B. W. Bacon, Jesus' native place in John. — E. H. Askwith, The songs of ascents (Übersetzung der Psalmen 120—134).
February. A. T. Robertson, Matthew the business man in the ministry. — W. J. Ferrar, The Stoic and the Christian. — V. Bartlet, The Oxyrhynchus „sayings of Jesus" in a new light.
March. D. S. Margoliouth, One Job or Title.
April. I. Stalker, Harnack's „Marcion". — I. H. Leckie, Apocalypse and atonement.
May. E. König, The so-called „popular religion of Israel".

Folk-Lore 1922:
March. H. J. Rose, Asinus in tegulis (bei Petronius als Ausdruck für etwas Schreckliches. Unter dem Esel sei ein böser Dämon zu verstehen. Das Dach als Stätte böser Geister im Völkerglauben). — L. W. King, Folktales from the Panjab. The clever wife of the merchant. — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality (W. Crooke). — *Ia'far Sharif, Islam in India, or the Qānūn-i-Islam: the customs of the Musalmāns of India, translated by Herklots. New ed. by W. Crooke (T. C. Hodson). — *P. Saintyves, L'Éternuement et le bâillement dans la Magie, l'ethnographie et le folk-lore médical (E. S. Hartland).

Geografisk Tidskrift 1921:
4. I. Reumert, Nogle Traek af Bagindiens Anthropogeografi. — Dansk Expedition til Kei-Øerne i det malayiske Archipelag.

Geographical Journal 1922:
1. E. Teichmann, Journeys through Kam (Eastern Tibet). — M. W. Hilton-Simpson, The influence of its geography on the people of the Aures massif, Algeria. — H. S. Montgomerie, The Nicobar islands. — *W. R. Hay, Two years in Kurdistan (P. M. Sykes). — *R. Farrer, The Rainbow Bridge (D. W. F. — Reisen in Tibet und China).
2. A. Stein, A Chinese expedition across the Pamirs and Hindukush, A. D. 747. — *I. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (I. L. M.). — *W. Miller, Essays on the latin Orient (I. L. W.). — Monthly Record: An ancient gold-mine in Arabia.
3. *I. H. Hutton, The Angami Nagas (I. A. B.). — *C. F. Grant, Studies in North Africa (F. R. C.).
4. Ph. Brocklehurst, Across Wadai. — W. R. Carles, The emperor Kang Hsi's edict on mountains and rivers of China (1720/21). — *R. A. S. Macalister, A textbook of european archaeology (E. A. Parkyn). — *M. L. Dames, The book of Duarte Barbosa, translated from the portuguese text (C. R. Temple). — *V. Chirol, India, old and new (I. A. B.). — *M. W. Hilton-Simpson, Among the Hill-Folk of Algeria. Journays among th Shawia of the Aurès mountains (I. B.).

Germania, Korrespondenz-Blatt d. röm.—germ. Kommission d. deutsch. archäol. Instituts. V. 1921:
F. Dahlmann, Die Villa rustica bei Stahl (darin S. 66. Anm. 4 ü. das Chilani; Herkunft von Torbauten der ägypt. Totentempel, Weiterleben). V. Müller.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1921:
Juli-September. *S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer (O. Weinreich). — *W. Caland, De Ontdekkingsgeschiedenis van den Veda (Th. Zachariae). — *H. G. Evelyn White, The sayings of Jesus from Oxyrhynchus (R. Reitzenstein).

Oktober Dezember. *Boghazköi-Studien. Hrsg. von O. Weber. Heft 1—5. (G. Herbig, der versucht ein Völkersystem des alten Westasien aufzustellen). — *W. Leaf, Homer and history (P. Cauer). — *F. de Saussure, Cours de linguistique générale, p. p. Ch. Bally (H. Lommel).

184. Bd. 1922:

*C. Robert, Oidipus (M. P. Nilsson). — *Candra-Vṛtti, ed. B. Liebisch (Fick).

Hermes 1922:

2. A. v. Premerstein, Alexandrinische und jüdische Gesandte vor Kaiser Hadrian.

Hibbert Journal 1922:

January. Discussions: C. B. Welland und C. H. Ozanne über „Karma". — W. B. Smith, A correction (betr. die Ausdrücke „indische Kultur" und „arabische Kultur" in Spenglers Untergang des Abendlandes). — *W. T. Stace, A critical history of greek philosophy (D. Tarant). — *R. Mackintosh, Historic theories of atonement, with comments (V. Bartlet). — *W. O. E. Oesterley and G. H. Box, A short survey of the literature of rabbinical and mediaeval Iudaism (Herford).

April. W. S. Hamilton, India's revolt against christian civilisation. — Ikbal Ali Sirah, Sufism. — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality (H. I. Rose). — *I. E. Carpenter, Theism in medieval India (St. A. Cook). — *S. R. Driver and G. Buchanan Gray, A critical and exegetical commentary on the book of Job (Astley).

Historisches Jahrbuch 1921:

2. I. B. Hablitzel, Die Pseudo-hieronymianischen „Quaestiones Hebraicae".

Journal Asiatique. XIme Série Tome 17, Nr. 2.

J. B. Chabot, Mélanges Épigraphiques (Karthag. Inschriften, u. a. ein neues Stück des Opfertarifs). — A. Foucher, Lettre d'Ajaṇṭā. — Leop. de Saussure, La relation des voyages du roi Mou. — A. Danon, Un interrogatoire d'hérétiques Musulmans (1619). — G. Contenau, Les Sémites en Cappadoce au 23e siècle. — *A. Massé, Essai sur le poète Saadi (G. Ferrand). — *J. Sarkar, Shivaji and his times 1627—1680 (G. Ferrand). — *P. D. Gune, An introduction to comparative philology (J. Bloch). — *K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammadan monuments of Egypt to A. D. 1517 (M. van Berchem). — *Epigraphia Birmanica I 1 ed. by Taw Sein Ko and Charles Duroiselle (W. Finot). — *E. Griffini, „Corpus juris" di Zaid ibn ʿAli (Cl. Huart). — Nécrologie: Max van Berchem (Gaudefroy—Demombynes); Henri Pognon (R. Basset).

Journal Asiatique 1921:

Juillet-Septembre. Ch. Conti Rossini, Expéditions et possessions des Ḥabašāt en Arabie. — M. Casanova, Alphabets magiques arabes. — N. Giron, Fragments de Papyrus araméens provenant de Memphis. — *Ibn Muyassar, Annales d'Egypte, texte arabe éd. par H. Massé (G. Wiet). — *Soualah Mohammed, Une élégie andalouse sur la guerre de Grenade. Texte arabe, publié, traduit (u.). — *E. G. Browne, A history of persian literature under tartar dominion, 1265—1502 (Cl. Huart).

Octobre-Décembre. Cl. Huart, Un commentaire du Qorân en dialecte turc de Qastamoûri (14. Jahrh.) — M. Cohen, La prononciation traditionelle du Guèze (Éthiopien classique). — *B. Laufer, Sino-Iranica, Chinese contributions to the history of civilisation in ancient Iran with special reference to the history of cultivated plants and products (G. Ferrand). — *S. Flury, Islamische Schriftbänder. Amida—Diarbekr, 11. Jahrhundert (u.) *I. Guidi u. D. Santillana, Il „Muhtaṣar" o Sommario del diritto malechita di Ḫalīl ibn Isḥāq. Vol. I (u.) *Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie I. II: El-Ela, d'Hégra à Teʾima, Ḥarrāh de Tébouk (u.) *A. V. W. Jackson, Early persian poetry from the beginnings to the time of Firdusi (Cl. Huart). — *M. L. Dames, The book of Duarte Barbosa, an account of the countries bordering on the Indian Ocean and their inhabitants, written by Duarte Barbosa en 1516, traduit du texte portugais, édité et annoté T. I (G. Ferrand).

Journal of Biblical Literature. XL 1921:

1. J. P. Peters, The present archaeological outlook in Palestine. — K. Budde, Über das erste Kapitel des Buches Jeremia. — Ders., Zu Deut. 32[43]. — Ders., Ps 82[67]. — Ders., zu ZAW 1915, S. 175ff.

Journal of biblical literature XXXVIII 1919:

K. Fullerton 171—179: Nehemia XII 31—39.

XL 1921:

2. K. Fullerton, The freeling for form in Psalm 104. — A. Marx, An Aramaic fragment of the Wisdom of Solomon. — G. R. Berry, The date of Ezekiel 45, 1—8a and 47, 13—48, 35. — A. Freed, The Code spoken of in II. Kings 22—23. — J. P. Peters, Another Folk Song. — J. A. Montgomery, A survival of the Tetragrammaton in Daniel.

The Journal of Egypt. Archaeology VII 1921:

1—7, N. de Garis Davies, Mural Paintings in the city of Akhetaten (stellt das Fragment mit den beiden kleinen Prinzessinnen mit den anderen Bruchstücken im University College in London zu einer Szene zusammen); 8—30, A. W. Blackman, On the position of women in the anc. egypt. Hierarchy (aus dem Kult des Sonnengottes in alle übrigen übernommen, als Musikantinnen tätig, die Hohepriesterinnen im Sinne der Hathor als Gattin bzw. Mutter des Gottes angesehen, insofern zeitweise die Königin Hohepriesterin des Amonre. Übersicht über die Hohenpriesterinnen des Amon, ihre Funktionen und ihren Hofstaat. Frauen im Totendienst, Reinigungsvorschriften, Einkommen der Priesterinnen); 31—35, I. Capart, The memphite Tomb of King Haremhab (Das Berliner Fragm. 20363 gehört an das Bologneser 1888; Bemerkungen zu dem memphitischen Stil der Reliefs); 36—38, A. C. Mace, A group of hitherto unpublished scarabs in the Metropolitan Museum, New York (meist MR-Hyksos, m. Privatnamen); 39—53, H. R. Hall, Egypt and the external World in the time of Akhenaten (Politische und ethnologische Verhältnisse in den Ländern des östl. Mittelmeers mit manchen neuen Vermutungen, z. B. ob nicht die Religion Echnatons, in der Neugründung Chinatuni gepflegt, in Jerusalem oder Beth Semeš weitergelebt habe und die Wurzel des hebräischen, christlichen, und des islamischen Monotheismus geworden sei); 54—79, Somers Clarke, El-Kâb and the great wall; 80—86, W. F. Albright, Magan, Meluḫa and the synchronism between Menes and Narâm-Sîn (zu Journ. VI 89; neues Material zur Stützung seiner Hypothese); 87—104, H. Idris Bell, Bibliography, Graeco-Roman Egypt, A. Papyri 1919—20; 105—106, M. N. Tod, Bibliography: Graeco-Roman Egypt, B. Greek Inscriptions 1920; 107—110, Notes and News (Brief von Peet mit Beschreibung eines Hauses von Tell el Amarna; Entdeckung eines besonders guten Prinzessinnensarges a. d. 11. Dyn. in Der el bahri; Hinweis auf die Kupferlager im Wadi Alaki von E. S. Thomas in einer Ergänzung zu Sayces Kritik an Albright Journ. VI 296); 111—112, *T. Gray, The life of the King of the South and North, Kamari'a, Daughter of the Sun Hatshepsut (W. R. Dawson); 111, *P. M. Meyer, Juristische Papyri (H. I. Bell). 113—120, Ch. Boreux, On two statuettes in the Louvre Museum (Holzstatuetten von 2 *sdm-ʿš m ʾs-t mꜣʿ-t* (? ohne Inschr.), mit Stäben vor sich bzw. an der Seite, die im Amonswidder- bzw. Falkenkopf endigen. Nach Maspero ist *ʾꜣ-t mꜣʿ-t* der Teil der theban. Nekropole zw. Drah abul Negga und Gurna, die *sdm-ʿš* sind hochgestellte Priester, die diese Standarten in den Totentempeln einiger Könige — der Titel kommt nur bei Amenoph. I/II und Ramses I/IV vor — tragen. Die Standarten dienten zum Schutze des Eingangs in die Kapelle, ihre Träger, die *sdm-ʿš* bildeten eine Ehrengarde des Gottes); 121—132, H. Junker, The first appearance of the Negroes in history (Übersetzung des Vortrags in der Jahressitzung der W Akad. Wiss. 30 V 20); 133—153, S. Langdon, The early chronology of Sumer and Egypt and the similarities in their culture (Analogien in den halbgöttl. Dynastien Kisch-Erech und den Horusnachfolgern, in religiösen Vorstellungen und Kulten, die alle sumerisch sind; diese ältesten Verwandtschaften waren durch die Einwanderung der

Semiten seit 5000, in Äg. etwas später, überdeckt, da diese die sumer Kultur nicht beeinflussen, Ägypten dagegen halb semitisieren. Die Chronologie (Ansätze immer höher als Weidner, Die Könige v. Assur) verbietet die Gleichsetzung von Menes und Naramsin, der aus manchen Gründen als Zeitgenosse der ausgehenden 2. oder beginnenden 3. Dyn. angenommen wird. Künstlerisch wechselseitige Beeinflussung: Naramsin-Stele von Ägypten, die Siegelzylinder von Sumer. Die Magan-Meluhhafrage: Magan = klass. Gerrha, mod. El Hasa, Meluhha von Bahrein bis incl. Oman reichend (die Nachrichten passen teilweise sehr gut dazu), darüber hinaus Schiffsverkehr von und nach Ägypten seit ältester Zeit. Künstlerische Analoga ethnologisch verwertet: die Vogelgesichter be den ältesten Menschendarst. in Sumer und Aeg. (!); Topfmarken auf der prae- und frühdyn. Topfware werden mit sumer. Ideogrammen verglichen (!). Am Schluß synchronist. Tabelle für Babylon und Äg.); 154—168, E. Mackay, The cutting and preparation of tomb-chapels in the Theban necropolis; 169—185, T. E. Peet, Excavations at Tell el Amarna: a preliminary report (Ausgrabung der Parallelstraße A zur Hohenpriesterstraße bis zur Querstraße C, darunter das Haus des kgl. Stallmeisters Renofer mit deutlichen Umbauten, aber ohne Spur eines Baues von Echnaton. Aufdeckung eines ummauerten Dorfs mit gut erhaltenen Hausresten und von Grabkapellen mit getrennt liegendem Grabschacht, sowie einer Stele, auf der ein Verehrer des Aton zu Isis und Sd betet.); 186—190, I. Capart, The name of the scribe of the Louvre (Kai, Sohn der kgl. Verwandten Msh-t); 191—195, A. H. Burne, Some notes on the battle of Kadesh", beeing a military commentary on Prof. I. H. Breasteds book „The Battle of Kadesh"; 196—199, Th. G. Pinches u. P. E. Newberry, A cylinder-seal inscribed in hieroglyphic and cuneiform in the collection of the Earl of Carnarvon (Pikin-ili .... König von Ober- und Unteräg. Shtp-ib-rʿ, mrj Ḥthr nb-t .. Lapislazuli); 200—201, C. L. Woolley, The egypt. temple at Byblos (Fragment einer Inschr. Thutmosis' III); 202—215, F. Ll. Griffith, Bibliography 1920—21, Ancient Egypt; 216—221, Notes and News; 222—228, *H. Schäfer, Von ägyptischer Kunst (N. d. G. Davies); 228—229, *Roeder-Mercer, Short egyptian grammar (B. Gunn); 229, *Crum, Short texts from Coptic Ostraca and Papyri (H. Thompson); 229—231, *H. Steinwenter, Studien zu den kopt. Rechtsurkunden aus Oberägypten (H. I. Bell); 231—232, *H. Kreller, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der graeco-ägyptischen Papyrusurkunden (H. I. Bell).

The Journal of Hellenic Studies XLI 1921:

1. W. Tarn, Alexanders ὑπομνήματα and the ‚World-Kingdom'. — H. J. W. Tillyard, The Problem of Byzantine Neumes. — F. N. Pryce, A Minoan Bronze Statuette in the British Museum (ill.) — H. B. Walters, Red-figured Vases recently acquired by the British Museum (ill.). — *G. Jeffrey, A description of the Monuments of Cyprus (J. L. M.) — *M. P. Nilsson, Primitive Time-Reckoning (H. J. B.). — *Gauranga Nath Banerjee, Hellenism in Ancient India. 2 Aufl. — *The Sayings of Jesus from Oxyrhynchus, ed. by H. G. E. Whete.

Journal of the Gypsy Lore Society 1922:

III S. I, 1. I. Sampson, Panjābī and Romani parallels. Illustrated by a Rumanian-Gypsy folk-tale and a Welsh-Gypsy folk-tale.

Journal of Roman Studies 1919:

IX, 1. M. Cary, A forgotten treaty between Rome and Carthage. — R. Knox Mc Elderry, Vespasians reconstruction of Spain. — *I. Hatzfeld, Les trafiquants italiens dans l'Orient hellénique (I. W. Duff). — *G. de Sanctis, Storia dei Romani. Vol III, 2 (G. H. Stevenson).

Koloniale Rundschau 1921:

6. E. O. Meynen, Spanien in Marokko. — *F. M. Bieber, Kaffa, ein altkuschitisches Volkstum in Inner-Afrika (D. Westermann). — *H. Fehlinger, Das Geschlechtsleben der Naturvölker (D. Westermann).

Kosmos 1922, S. 11—15.

Max Grühl, Die Bedeutung der Puppen beim letzten großen Gräberfunde in der Totenstadt von Theben (Grabbeigaben a. d. Funden von Winlock im Grab des Mhnkwt-rʿ, mit 7 Abb.) Wr.

Literarisches Zentralblatt 1921:

40. *R. Bultmann, Geschichte der synoptischen Tradition (Fiebig). — *F. X. Bauer, Proklos von Konstantinopel (G. Kr.). — *R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Ein biographischer Versuch, *W. Weber, Josephus und Vespasian. Untersuchungen zu dem jüdischen Krieg des Josephus (E. v. Stern). — *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis nebst einem einleitenden Überblick über die Geschichte und Kultur seiner Zeit (E. Ebeling). — *R. Dahms, Odyssee und Telemachie (E. Drerup). — *D. G. Hogarth, Hittite seals, with particular reference to the Ashmolean collection (Th. Kluge).

41. *T. H. Weir, The variants in the gospel reports (E. Herr). — *R. Laqueur, Flavius Josephus, *W. Weber, Josephus und Vespasian (E. v. Stern. Schluß von Nr. 40).

42. *H. v. Soden, Geschichte der christlichen Kirche (E. Herr). — *I. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. Haas). — *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (I. H.). — *E. G. Browne, Arabian medicine, *Nizámí-i-ʿArúdí of Samarkand, Chabár Maqála („four discourses"). Transl. by E. G. Browne (F. Babinger). — *J Breuer, Die Pintim für Rosch Haschana übersetzt und erläutert (S. Krauß). — *B. Filow, Die altbulgarische Kunst (E. Becker).

43. *H. I. Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland (v. D.). — *F. Bilabel, Die jonische Kolonisation (F. Geyer). — *E. Schwartz, Zur Entstehung der Ilias (E. Drerup). — *K. Holzhey, Assur und Babel (H. Philipp).

44. *F. Meffert, Das Urchristentum. Apologetische Abhandlungen (G. H-e.). — *G. P. Wetter, Altchristliche Liturgien: das christliche Mysterium (Fiebig). — *R Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebotetafeln (H. Haas). — *A. Batton, Wilhelm von Rubruk, ein Weltreisender aus dem Franziskanerorden und seine Sendung in das Land der Tataren (Merkel). — *W. Grube und E. Krebs, Chinesische Schattenspiele (O. Franke). — *Gregorii Nysseni opera Vol. I, ed. V. Jaeger (C. W-n.).

45. *C. Schnyder, Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben . . . nebst einer Auswahl seiner Arbeiten (R. F. M.). — *M. Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo (M. Meyerhof).

46. *M. Hartmann, Zur Geschichte des Islam in China. — *Frh. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (E. v. Prittwitz-Gaffron). — *K. With, Buddhistische Plastik in Japan bis zum 8. Jahrh. n. Chr. (O. Nachod).

47. *M. Albertz, Die synoptischen Streitgespräche (Fiebig). — *W. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen (E. Drerup). — *R. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terrasigillata des 1. Jahrhunderts (K. H. Jacob).

48. *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand. I: Die japanischen und chinesischen Nationalreligionen. II: Der Hinduismus, Parsismus, Islam (R. F. M.). — *J. Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs (P. Thomsen). — *Iskander ibn Jaqʿūb Abkāriūs, The Lebanon in Turmoil. Syria and the powers in 1860. Book of the marvels of the time conc. the massacres in the Arab country. Transl... by J. F. Scheltema (C. Brockelmann). — *A. Löscher, Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? (E Drerup).

49. *A. Wikenhauser, Die Apostelgeschichte und ihr Geschichtswert (Gotthardt). — *J. Lechler, Vom Hakenkreuz. Geschichte eines Symbols (Ib.-Fr). — *C. Wessely, Catalogus papyrorum Raineri Series Graeca P. I (A. Stein). — *G. Jeffery, A brief description of the Holy Sepulchre Jerusalem and other christian churches (P. Thomsen).

50. *Tr. Schmidt, Der Leib Christi. Σῶμα Χριστοῦ (Fiebig). — *R. Garbe, Die Bhagavadgītā aus dem Sanskrit übersetzt. Mit Einleitung über ihre Gestalt, Lehren und Alter. 2. Aufl. (E. H.).

51/52. *W. H. Roscher, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus (E. Drerup). — *K. Roth, Geschichte des Byzantinischen Reiches 2. Aufl., *Ders., Sozial- und Kulturgeschichte des Byz. Reiches (E. Gerland). — *R. Schmidt, Das alte und moderne Indien (Brune).

LXXIII 1922:

1. *K. Heim, Die Weltanschauung der Bibel. 2. Aufl. (E. Herr). — *C. Schuchardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (S.). — *C. v. Arendonk, De opkomst van het zaidietisch Imamaat in Yemen (Brockelmann) — *Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (B. L.)
2. *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel. — *C. Schuchhardt, Alteuropa . . . [Forts.]. — *G. Goepfert, Castellum (A. R.) — *E. Flinck, Auguralia und Verwandtes. (H. Zwicker).
3. *R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism. (F. Babinger) *F. Hrozný, Über die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. (Th. Kluge). — *W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. (H. Philipp).
4. *C. Robert, Die griechische Heldensage (W. Roscher). — *Baalbek, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898–1905. I. Bd., bearb. von B. Schulz u. H. Winnefeld. (E. Weigel).
5. *H. Torczyner, Das Buch Hiob (Ed. König). — *E. König, Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte (Fiebig).
6. *A. Fischer, Übersetzungen und Texte aus der neuosmanischen Literatur I. (H. Stumme). — *H. Wirth, Homer und Babylon (F. Geyer).
7. *G. Bechtel, Die griechischen Dialekte (H. Lommel). — *S. Seligmann, Die Zauberkraft des Auges und das Berufen (E. Ebstein).
8. *M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I—III. (Koebner). — *F. Langheinrich, Schambala-Wörterbuch (H. Stumme). — *A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (Th. Kluge).
9. *The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection (v. D.) — *Jac. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblich-talmudischen Eheschließungsrechts (E. M. Bamberger). — *W. Spiegelberg, Ägyptische und andere Graffitti; *M. Mogensen, Inscriptions Hiéroglyphiques du Musée National de Copenhague; *—, Stéles Égyptiennes au Musée National de Stockholm; *—, Le Mastaba Egyptien de la Glyptothèque (G. Roeder). — H. Fechheimer, Kleinplastik der Ägypter (G. Roeder).
10. *M. Ebert. Südrußland im Altertum (F. Geyer). — *F. Gisinger, Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (H Philipp). — *H. Winkler, Die altaische Völker- und Sprachenwelt (Th. Kluge). — *A. Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jetzt (v. G.).
11. *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (J. Herrmann). — *G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten (G. R.). — *Abraham ibn Esra, Buch der Einheit, übers. v. E. Müller (S. Krauß). — *Naqâ'id de Ǧarîr et de Aḫṭal. Texte arabe publié par A. Salhanî (O. Rescher).
12. *An Arabic History of Gujarat Zafar ul-Wálih bi Muzaffar wa Alih, ed. E. D. Ross. II. (Brockelmann). — *E. Weigand, Vorgeschichte des korinthischen Kapitells, *Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule (B. S.).
13. *Aus Brahmanas und Upanisaden, übers. v. A. Hillebrandt (Br.) — *E. Westermarck, Sex år i Marocko (W. Björkmann).
14. *S. M. Zwemer, Die Christologie des Islams (O. Rescher). — *S. Landersdorfer, Der Βάαλ τετράμορφος und die Kerube des Ezechiel (Leipoldt).
15/16. *H. v. Kiesling, Orientfahrten (Th. Kluge). — *H. Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch (C. B.). — *A. Gercke u. Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 1 (M.).
17. *W. Bousset, Kyrios Christos 2. A. (Fiebig). — *Ahmed Muhiddin, Die Kulturbewgung im modernen Türkentum (O. Hachtmann). — *H. Morgenthaler, Matahari. — *E. Sieg und W. Siegling, Tocharische Sprachreste (Ed. Hermann).

Mitteil. d. Deutsch. archäol. Institut. Röm. Abt XXXIV 1919:

Behn, Die Schiffe d. Etrusker 1—16 („Grundtypus dem orientalischen nächstverwandt"). — V. Müller, Kybelestatuette in Wien 82—106 (darin: ritueller Behang von Götterbildern in Babylon, Heliopolis, Ephesos u. a.).

V. Müller.

Museum XXIX. 1921:

1. *Th. Nöldeke, Geschichte des Qorāns. 2. Aufl. ed. F. Schwally. II (C. van Arendonk). — *K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (G. van der Leeuw.)
2. *J. Marouzeau, La Linguistique ou Science du Language (A. Kluyver). — *A. Fischer, Die Vokalharmonie an den Fremdwörtern des Türkischen (M. Th. Houtsma). — *M. Asin Palacios, Los precedentes musulmanes del pari de Pascal (S. de Grave). — *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (J. L. Palache).
3. (Dezbr. 1921) *Bar Hebraeus' book of the dove transl. by A. J. Wensinck (K. H. E. de Jong).
4. (Jan. 1922) *M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen u. griechischen Alphabets (F. Muller Izu) — *A. Hillebrandt, Kalidasa (J. Ph. Vogel). — *H. Diels, Antike Technik. 2. Aufl. (G. van Hoon).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy: La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux. Texte arabe. Edité d'après la manuscrit de M. Nehlil, revu et corrigé sur l'exemplaire de la bibl. de l'Escurial par Louis Mercier.
Albrecht, K.: Bikkurim (Erstlinge). Text, Übersetzung u. Erklärung nebst einem textkritischen Anhang. (Die Mischna I, 11).
*Andrae, W.: Die Archaischen Ischtar-Tempel in Assur.
*Autran, C: Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos". Fasc. I.
*Banerji-Sāstrī, An.: Evolution of Māgadhī. Introduction 3 sh. 6 d.
*Baumstark, Anton: Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christl.-palästinensischen Texte.
Bewer, Julius: Der Text des Buches Ezra. Beiträge zu seiner Wiederherstellung.
*Bhikshu, S.: Buddhistischer Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótama. Durchges. von Dr. K. Seidenstücker.
Birnbaum, S.: Das hebräische und aramäische Element in der jiddischen Sprache.
*Bohn, W.: Der Buddhismus in den Ländern des Westens.
*Borchardt, L.: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise.
Boson, D. G.: Assiriologia. Elementi di grammatica sillabaria, crestomazia e dizionarietto.
Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Age. (Mélanges de l'Univ. St. — Joseph, Beyrouth, t. VIII, 1)
Braun, Friedrich: Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen (Japhetitische Studien I).
Browne, E. G.: A supplementary hand-list of the muhammadan manuscripts incl. all those written in the arabic character. Pres. in the libraries of the Univ. and colleges of Cambridge.
*Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel (Diss.)
Budde, K.: Der Segen Moses Deut. 33. erl. u. übersetzt.
*Cave, S.: An introduction to the study of some Living Religions of the East.



*Deimel, A.: Liste der Archaischen Keilschriftzeichen von Fara.
*Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie Στοιχεια-Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes Heft VII.
*Duhm, Bernh.: Die Psalmen. (Kurz. Handkommentar z. Alten Testament).
*Eckenstein, L.: A History of Sinai.
*Egelhaaf, G.: Hannibal. Ein Charakterbild.
*Falls, J. C. E.: Im Zauber der Wüste. Fahrten, Entdeckungen und Ausgrabungen der Kaufmannschen Expedition in der Libyschen Wüste (Menasexpedition).
Fichtner-Jeremias, Chr.: Der Schicksalsglaube bei den Babyloniern.
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei.
*Frank, Josef: Die Verwendung des Astrolabes nach al Chwârizmî.
*Frobenius, L. u. Ritter v. Wilm: Atlas africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen.
*Genouillac, H. de: Textes économiques d'oumma de l'époque d'our.
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'A'šâ, herausg., übers. u. erläutert. II. Waddi' Hurairata.
Hauser, Friedrich: Über das kitâb al ḥijal — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der Benû Mûsâ.
*Granet, M.: La religion des Chinois. Science et civilisation.
*Gronau, K.: Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung.
*Grühl, M.: Das vor- und frühgeschichtliche Werden des ägyptischen Volkes.
*Hartmann, L. M: Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. I. Band: Älteste Geschichte. 2. Aufl.
Höver, O.: Kultbauten des Islam.
*Jacob, Georg: Unio Mystica Sehnsucht und Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen.
*Jasink, B.: Die Mystik des Buddhismus.
*Junker, H.: Der nubische Ursprung der sog. Tell el-Jahudîye Vasen.
— und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.
*D'Jvray, J.: L'Égypte éternelle.
*Kandt, R.: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl.
Kelso, I. A.: A History of the Hebrews in Outline Down to the Restoration under Ezra and Nehemiah.
*Kol, H. H. van: Oud en nieuw Japan. (Grepen uit het leven).
Kühnel, E.: Miniaturmalerei im islamischen Orient. (Die Kunst des Ostens VII.)
*Langdon, St.: The epic of Gilgamish.
Legrain, L.: Historical Fragments.
*Lehmann, E. u. H. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. Hrsg. unter Mitw. von Fachgelehrten. 2., verb. Aufl.
Lietzmann, H.: Schallanalyse und Textkritik.
*Lindblom, Gerhard: The Akamba in Britisch East Afria. An ethnological monograph.
*Lippl, Joseph: Der Islam nach Entstehung, Entwicklung u. Lehre.
*Lipschütz, E. M.: Vom lebendigen Hebräisch.
*Lutz, H. J.: Viticulture and Brewing in the ancient Orient.
Löhr, Max: Psalmenstudien. (Beitr. z. Wissenschaft vom Alten Testament N. F. 3)
*Lübeck, Konrad: Die altpersische Missionskirche. Ein geschichtlicher Überblick.
Massignon, L.: Essai sur les origines du lexique technique de la mystique musulmane.
— La passion d'al-Hosayn-ibn-Mansour al-Ḥallaj, martyr mystique de l'Islam exécuté à Bagdad le 26 mars 922. Étude d'histoire religieuse. 2 Bde.
*Meistermann, Le P. B.: Capharnaum et Bethsaïde, suivi d'une étude sur l'âge de la synagogue de Tell Houm.
*Melchers, B.: China. Der Tempelbau. Die Lochan von Ling-yän-sï. Ein Hauptwerk buddhistischer Plastik.
*Messel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch.
*Meuli, C.: Odyssee und Argonautika. Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos.
*Mittelafrika in Karten 1:2 000 000. Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt. Bearbeitet von P. Sprigade u. M. Moisel. Belgisch-Kongo und Angola Blatt 1—4.
*Mohl, O. v.: Ägypten (II. Teil der „50 Jahre Reichsdienst")
*Nolte, Friedr.: Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin.
*Noti, Severin, S. J.: Joseph Tieffentaller. S. J. Missionar u. Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785.
*Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem 17. Jahrg. hrsg. v. G. Dalman.
*Paton, D.: Early Egyptian records of travel. Vol. IV: Thutmosis III — the „Stele of Victory" — the great geographical lists at Karnak.
Preisigke, F.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit
Praetorius, F.: Die Gedichte des Deuterojesaias. Metrische und textkritische Bemerkungen.
*Rapson, E. J.: The Cambridge History of India. Vol. I: Ancient India.
*Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. A study in economic history.
Schroeder, O.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. 2. Heft.
Schultheß, F.: Die Machtmittel des Islams.
*Schurhammer, G., S. J. u. R. S. Kepler: Franziskus Xaverius. Volks-A. M. 12—, Kunst-A.
*— Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel des Ostens. Blicke in seine Seele.
*— Ein Xaveriusleben in Bildern.
Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde.
*Scott, H. F. und Carr, W. L.: The Development of Language. An elementary study of language history and of the growth of our speech for use in schools.
*Seidenstücker, K.: Jtivuttaka. Das Buch der Herrnworte. Eine kanonische Schrift des Pali-Buddhismus. In erstmaliger dt. Übersetzung aus dem Urtext.
Sellin, E.: Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt?
*Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte, 3. Bd.
*Shastri, M. D.: The Rig.-Vedaprātiśākhya with the commentary of uvata.
Société Asiatique, Le Livre du Centenaire (1822—1922).
Speleers, L.: Une figurine de bronze suméro-babylonienne.
*Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun. Mit Beiträgen von C. Meinhof u. Johanna Vöhringer.
*Spiegelberg, W.: Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus.
Stummer, F.: Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen (Stud. z. Gesch. und Kultur d. Altert. XI 1/2).
Trietsch, D.: Palästina-Handbuch. 5. Aufl.
*Unvala, Jamschedji Maneckji: The Pahlavitext „King Husrav and his boy". Publ. with transcription, translation and copious notes.
*Vis, H. de: Homélies Coptes de la Vaticane. Texte Copte publié et traduit.
*Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft.
Zimolong, P. B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular. Ass. 523.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträsser**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **Hans Haas**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Bezugspreis fürs Inland vierteljährlich 120— Mk., fürs Ausland vierteljährlich 7.50 Fr., 6 sh., 1½ $, 3½ holl. Gulden, 5 skand. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 25% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. H. Haas, Leipzig, Hauptmannstr. 3. Korrekturen nach Königsberg. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

25. Jahrgang Nr. 12



Dezember 1922

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

Soeben erschienen als

Wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft

---

Die Archaischen Ischtar-Tempel in Assur

Von Dr. Walter Andrae

Privatdozent an der Technischen Hochschule Charlottenburg

(39) 120 Seiten. Mit 68 Tafeln und 93 Abbildungen im Text.

Grundzahl 75. Schw. Fr. 95.—

Mit diesem Bande kommt die durch den Krieg unterbrochene Herausgabe der archäologischen und baugeschichtlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in Assur wieder in Gang. Die Spuren altassyrischen Tempelbaues, die am Anu-Adad-Tempel bis ins 11. Jahrhundert reichten, führen hier mit einem Schlage über alle wichtigen Etappen bis zur Wende des 3. und 4. Jahrtausends, und der reiche Inhalt der Ruinen an Bildwerken und Töpfereiwaren gestattet das früheste geschichtliche Leben auf Assur in wärmeren Tönen aufleben zu lassen, als es bisher möglich war. Wir kommen hier für viele Gruppen von Funden auf festen Boden und knüpfen feste Beziehungen zu Altbabylonien.

Die Boghazköi-Texte in Umschrift

Von Dr. Emil Forrer

I. Band. Einleitung: Die Keilschrift von Boghazköi

(41) 48 Seiten in Autographie. Grundzahl 5,5. Schw. Fr. 13.20

Nachdem zuerst an Hand einer historischen vergleichenden Zeichentafel festgestellt ist, wie und wann die Keilschrift aus Babylonien ihren Weg nach Boghazköi gefunden hat, wird die Verwendung der Zeichen als Sinn-, Namen- und Deute-, sowie Lautzeichen behandelt, die im Ḫatti-Reich eine ganz eigenartige, von Babylonien abweichende Ausprägung erhalten hat. Ein weiterer Abschnitt orientiert über die innere und äußere Einrichtung der Keilschrifttafeln. Darauf wird ein Umschriftsystem für die Boghazköi-Keilschrift aufgestellt, das allen ihren Eigentümlichkeiten gerecht wird. Die Schrifttafel umfaßt sämtliche in den Boghazköi-Inschriften vorkommenden Keilschriftzeichen und ihre Spielformen. In ihrem ersten Teil sind sie nach ihrer Umschrift geordnet, wobei auch ihre Aussprache sowie die archaischen und assyrischen Zeichenformen angefügt sind. Sie dient dem schnellen Auffinden der Keilschriftformen eines in Umschrift vorliegenden Zeichens. Ihr zweiter Teil enthält die Zeichen nach all ihren vorkommenden Formen geordnet und dient zur Feststellung der Umschrift eines in Keilschrift vorliegenden Zeichens. Bemerkungen zu den einzelnen Zeichen vervollständigen diese Darstellung, die also in gleicher Weise den Nichtassyriologen wie den Assyriologen in die Keilschrift von Boghazköi einführt.

II. Band: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich

1. Heft: (42,1) 56 Seiten in Autographie. Grundzahl 6. Schw. Fr. 14.40

Bei der Umschrift wird jedes Keilschriftzeichen durch einen bestimmten Silbenwert ausgedrückt; alles Unsichere wird am Rande in Keilschrift vermerkt und seine verschiedenen Lesemöglichkeiten angegeben. Beigefügt wird eine Schrifttafel, d. h. ein Verzeichnis aller in den Boghazköi-Texten vorkommenden Keilschriftzeichen mit allen ihren Werten.

Dieser Band wird die historischen und artverwandten Texte umfassen. In geschichtlicher Abfolge von Šarrukin von Akkad über Naram-Sin, Anittaš, Labarnaš, Telibinuš bis zu den Königen des neuen Reiches von Ḫatti: Šubbiluliuma, Muršiliš, Hattušiliš usw. Neben Kriegsberichten sind es politische Testamente, Adelsbriefe, Schiedsgerichtsurteile. Daran werden sich anschließen die Staatsverträge mit auswärtigen Mächten und die Pflichtordnungen, die sich auf die Tempelleute, das Heer, Palastdiener, Hauptleute, die Handwerker und andere Berufe beziehen. Sodann folgen die Briefe der Könige und an die Könige und ihre Gebete und Schenkungen.

Der zweite Teil des Bandes wird alsbald folgen.

XXV 12 **OLZ** Dezember 1922

Zur Schrift und Sprache der Lyder.

Von Arthur Mentz.

Den entscheidenden Schritt zur Entzifferung von Schrift und Sprache der Lyder hat mit Geist und Glück Enno Littmann gemacht [1]. Alles, was vor ihm, z. B. von Kretschmer und Thumb, geleistet worden war, ist nun weit überholt. Meine Ausführungen wollen Littmanns wertvolle Entdeckungen in einigen Punkten ergänzen oder, wie ich hoffe, verbessern. Der mir zur Verfügung stehende Raum zwingt mich, alles, was mir nicht ganz sicher erscheint, fortzulassen und meine sonstigen Ausführungen sehr knapp zu gestalten. Aber schließlich schadet diese Kürze bei solchen Enträtselungen nicht viel. Entweder bewähren sich die Deutungen bei weiteren Kombinationen, oder neue Entdeckungen widerlegen sie. Gelehrte sprachvergleichende Ergänzungen helfen bei der Enträtselung einer unbekannten Sprache wenig; die Indogermanissimi auf dem Gebiete des Etruskischen sind warnende Vorgänger.

Von den lydischen Schriftzeichen deute ich ↑ anders als Littmann. Er sieht in dem Zeichen ein q. Aber Ungetüme wie vqbasẽnt, vqbinvć, dqtdid verbieten die Deutung und fordern m. E. einen vokalischen Wert. Die Formel viśis niviśqć, in der Littmann mit Recht denselben Stamm wiederholt sieht, führt uns dazu, in dem q vielmehr eine Art i zu sehen, die bei der Eigentümlichkeit der lydischen Sprache wohl ein nasaliertes i sein wird. Graphisch paßt dazu ausgezeichnet ψ, in dem Littmann ẽ erkannte. Und inhaltlich wird uns diese Deutung zum Verständnis der unten gegebenen Datierung 1 dienen, auf die Littmann gerade seine Lesung q gründete. ɣ deute ich nicht ć, sondern als einen zweiten Nasal, den ich mit m̃ wiedergebe; auch die lykische Schrift kennt zwei Nasale. Beweis ist mir namentlich brvã und brvãm̃, die offenbar gleichwertig sind und etwa anno heißen; das zweite wäre also eine hybride Schreibung, wie sie sich oft im Lydischen findet. Das eben erwähnte viśis niviśim̃ ist m. E. auch wahrscheinlicher als viśis niviśić, und ebenso steht es mit dem noch zu behandelnden dãm̃ statt dãć. Ψ las Littmann ũ; Danielsson vermutet vielmehr einen l-Laut und schlägt daher die Übertragung L vor [1]. Ich lasse seine Gründe in der Hauptsache gelten, wie es in dieser Zeitschrift auch Herbig getan hat [2]; und ich hoffe einen weiteren Beweis für die Richtigkeit seiner Meinung beizubringen. Es bleibt allerdings zu erwägen, ob der durch das Zeichen wiedergegebene Laut nicht ein Mittelding zwischen ũ und irgendeinem sonantischen l gewesen sein kann; denn die Gründe Littmanns für die vokalische Bedeutung des Zeichens und die häufige Nachbarschaft eines n sind gewichtig genug. Ich behalte darum seine Bezeichnung ũ bei. Auch die graphisch geschlossene Reihe M ψ ↑ Ψ scheint für eine Zusammengehörigkeit der Zeichen zu sprechen. In + sehe ich, entsprechend dem griechischen Mutteralphabet, ein aspiriertes k, umschreibe also χ.

Für die Sprache der Lyder kann man am meisten auf dem Gebiete der Datierungen über Littmann hinauskommen. Das hat auch schon Danielsson erkannt. Aber seiner neuen Deutung zweier Wörter kann ich nicht zustimmen. Er hält zu stark an Littmanns Vorschlägen fest; diese müssen m. E. fast ganz umgeändert werden, wenn man vorwärts kommen will. Die in Betracht kommenden Datierungen sind folgende:

1. (L 11 [3]): borlũ XV oraũ ĩuvellũ Artakśassaũś χaũmũnũ dãm̃.
2. (L 26): brvãm̃ V Aũiksãntruũ dãm̃.
3. (L 17): . . . . o]raũ islũ bakillũ.
4. (Fragment von Falanga [4]): borlũ XVI Arta-[kśass]aũ χaũmũnũ dãm̃.
5. (Fragment von Egri Kjöi [5]): brvã (Zahlzeichen) | oraũ . . . . o(?a?)llaũ.
6. (Frgt. v. Emre [6]): b[o]rlũ VI ora[ũ . . . . | χaũmũnũ dãm̃.

1) Sardis. — Publications of the American Society for the Excavation of Sardis, vol. VI. Lydian Inscriptions, p. I, By Enno Littmann, Leiden 1916. Dort die ältere Literatur.

1) O. A. Danielsson, Zu den lydischen Inschriften. Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i. Uppsala 20, 2. Uppsala-Leipzig 1917. Thurneysen, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 1922, S. 35 sieht in dem Zeichen ein palatales ń.

2) OLZ 1921, Sp. 317 ff.

3) Benennungen in Sardis.

4) Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Bd. 57 (1914/15), er. 132.

5) Ebda. Bd. 53 (1910) S. 99.

6) Ebda.

Aus der Zusammenstellung ergibt sich m. E. mit Sicherheit, daß borlũ = brvã „im Jahre" heißt, wie schon Littmann erkannte. oraũ bedeutet m. E. „im Monat", dã̃m „Herr", ein Wort, das offenbar den zweiten Teil im Stamm des lydischen Sandon oder Sandes bildet. Entsprechend der Vermutung von Buckler (bei Littmann), daß bakillũ der Name eines Monats (nach baki = Bacchos) ist, sind ĩuvellũ (nach Enyo, die in Kleinasien stark verehrt wurde[2] und das verstümmelte ... o(?a?)llaũ weitere Monatsnamen.

Als ich diese Deutungen, die m. E. restlos zu allen Datierungen passen, meinen Freunden vortrug, wurde mir entgegengehalten, es sei unwahrscheinlich, daß man sage „im Jahre x, im Monat x des Herrschers", man könne nur anno x regis sagen. Das ist vom deutschen oder lateinischen Sprachgefühl richtig, nicht aber vom lydischen[3]. Die Lyder kennen nur einen cas. obl. Man kann also die Worte in Datierung 1 nur etwa übertragen: i. J. 15, im Monat der Enyo, zur Zeit des Artaxerxes; es sind alles gleichgeordnete Zeitbestimmungen ohne gegenseitige Abhängigkeit voneinander.

χaũmũnũ ist eine Bestimmung zu dã̃m, neben dem es dreimal erscheint. Ich zerlege das Wort in zwei Teile und stelle χaũ zu χelũ (von χelad[4]) entsprechend baki zu bakillũ. mũnũ läßt einen nom. mũnś vermuten. Darin erkenne ich die Hesych-Glosse μωύς = ἡ γῆ wieder[5]. χaũmũnũ übertrage ich also „des Weltalls". Für den kleinen Rest der Datierung 3, deren Anfang verloren ist, haben wir die aramäische Parallele: ב||||למרחשון; denn wegen oraũ und bakillũ handelt es sich um die Monatsangabe. islũ muß also der aramäischen Zahlangabe entsprechen. Natürlich braucht es nicht gerade „fünf" zu bedeuten, da der Bacchos-Monat der Lyder anders angefangen haben mag als der aramäische Marcheschwan.

Nun können wir auch die rätselhafte, in verschiedenen Inschriften erscheinende Göttergruppe Xũdãnś Tavśaś Artimuk Ibśimsis richtig deuten. dãnś stelle ich zu dem cas. obl. dã̃m, χũ zu χaũ, wie sich χelũ-k (L 17, 7 u. 9) neben χelaũ (L 6, 4) findet. Es ist also ein echt lydischer Name und heißt „Herr des Alls". Er entspricht der Glosse κοάλ-δδεῖν = βασιλεύς[1], die ein weiterer glänzender Beweis für Danielssons Meinung ist, daß das ũ nach l hin gesprochen wurde; das Wort kehrt mit Umstellung der Teile in dem lydischen Namen Daskylos wieder. In Tavśaś, das m. E. Ibśimsis parallel gebildet ist, erkenne ich den Ort Tavium wieder, von dem Strabo p. 567 berichtet: Τάουιον, .. ὅπου ὁ τοῦ Διὸς κολοσσὸς χαλκοῦς καὶ τέμενος αὐτοῦ ἄσυλον.

Meine Ergebnisse sind von erheblicher Bedeutung für den vermuteten Zusammenhang der lydischen mit der etruskischen Sprache. Denn das Zahlwort isl- entspricht genau dem etruskischen esl-[2]. Im übrigen schätze ich auch sonst die Zusammenhänge stärker ein als Danielsson. Das etruskische Demonstrativ eca, eϑ, ass. ecn erinnert mich doch stark an lyd. eś-ś, es-t, obl. esũ, und in eϑ fanu[3] scheint mir direkt eśś vañaś wiederzukehren. Daß daneben manches an Indogermanisches erinnert, beweisen aufs neue ora- = lat. hora, griech. ὥρη, dã- = lat. dominus mũ-ś = mundus; doch das paßt ja auch zu dem Etruskischen. Das nachgewiesene Zahlwort zerstreut aber m. E. jeden Zweifel an der Zusammengehörigkeit beider Sprachen.

1) Ob hier die Erklärung für Δα-μάτηρ liegt? Vgl. Kalinka i. d. Neuen Jahrbüchern Bd. 23 (1920), S. 407.

2) Vgl. etwa O. Rayet i. d. Revue archéol. n. s. 33 (1877 I) 109, Z. 34, Dittenberger, Syll.[2] 600, 34. Head H. N. 426, Brit. Mus. Catalogue of Pontus 28, 3 (pl. V 6) 29, 4. 5. Dazu Strabo pag. 535.

3) Immerhin fällt in 1: Artakśassaũś auf, wo die Endung -ũś statt ũ vielleicht durch die Abhängigkeit von dem zweitletzten Wort verursacht ist.

4) Das erkannte schon Lidzbarski i. d. Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete, Bd. 31 (1917/8), S. 125.

5) Vgl. Lagarde, Gesammelte Abhandlungen, Lpz. 1866, S. 270.

1) Auf sie hat bereits Littmann a. a. O. hingewiesen.

2) Vgl. z. B. esl-z in Fabr. 2335 a. Dazu wird die Vermutung von Skutsch glänzend bestätigt, der in der Agramer Mumienbinde in eslem in Verbindung mit Monatsnamen eben das Zahlwort wiedererkannte. Pauly-Wissowa VI 801 f.

3) CIE 4116, Fabr. 2279, 2292.

Besprechungen.

Jacobsohn, Hermann: **Arier und Ugrofinnen.** (VIII, 262 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1922. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem durch den Titel angedeuteten großen und schwierigen Problemkomplex greift mit fester Zielsetzung der Herr Verf. das eine heraus: aus welcher Sprache stammen die offenbar sehr alten Lehnwörter von offenbar indo-iranischem Charakter in den finno-ugrischen Sprachen? Er kommt zu dem auf verschlungenem und mit großer Vorsicht begangenem Wege erreichten Ergebnis: aus einem uriranischen Dialekt. Ich selbst neigte früher der bes. von Munkácsi vertretenen Ansicht von geradezu indischen Lehnwörtern in den fi.-ugr. Sprachen zu, gestehe aber, daß mich des Verf.s Gründe in dieser Meinung durchaus wankend gemacht haben. Um so eher glaube ich da das Recht zu einem Referate zu haben, wenn auch der Herr Verf. mein Verdienst um ihn und sein Buch nach den Äußerungen der Vorrede m. A. n. zu hoch einschätzt.

Im 1. Abschnitt untersucht der Verf. den Vokalismus der betr. Lehnwörter und kommt

durch sorgsame Prüfung der Tatsachen auf fi.-ugr., bes. tscheremissischem Gebiet zu dem Schluß, daß wir da meist von einem offenen o-Vokal auszugehen haben, nicht, wie sich jetzt die communis opinio bildete, von einem a-Vokal. Sein Ergebnis kombiniert er mit der von Andreas geforderten Lesung des Awesta. Wir haben, nach J., die fi.-ugr. Grundform *śoto-* (finn. *sata*, ung. *száz* usw. '100') mit dem uriranischen Vorbilde des awest. *sotom* (nach Andreas) zu vergleichen. — Im 2. Abschnitt wird die Vertretung der idg. Palatale in den Lehnwörtern untersucht. Hier wird auf fi.-ugr. Gebiet der Ansatz *ś* (*śh*), *ź* (*źh*) gefordert, ein Ansatz, dem auf idg. Gebiete keine der heute vorliegenden Sprachen, weder auf indischem, noch auf iranischem Gebiete (auch nicht das Afghanische und das Sakische), entspricht. Als Beispiele zitieren wir mordw. *užeŕ*, *v́ižiŕ* 'Axt', finn. *vasara* 'Keule' aus dem awest. *vazra-* 'Keule', aind. *vajra-* zugrunde liegenden Worte; syrj.-wotj. *śurs* usw. '1000' aus *(*so*)*źhosro-* (= aind. *sa-hasram*, awest. *hazaŋram*; bem. den Nachweis des Wortes ohne *sa-*, *ha-* aus dem Sakischen S. 106). Die Vertretung der Palatale auf indo-iran. Gebiet wird darauf eingehend behandelt, vielfach im Gegensatz zu einer scharfsinnigen Arbeit von E. Hermann. — Im 3. Abschnitt wird gezeigt, daß die zunächst scheinbar für indische Herkunft der Lehnworte sprechenden Tatsachen auch vom Standpunkte des Herrn Verf. verständlich sind, da sie, wie indisch, auch uriranisch sind, z. B. der Nominativ-Ausgang der a-Stämme in aind. *vṛkas* 'Wolf', dem mordw. *vərgas* 'Wolf' entspricht. Für iranische Herkunft spricht dann der Umstand, daß spezifisch indische Lautübergänge (**ĝh* > *h*, **ĝ* > *ǰ*) nicht nachweisbar sind. Bei Gelegenheit der aind.-ung. Gleichung *śakaṭa-* = *szekér* 'Wagen' wird gezeigt, daß zerebrale Laute auch in ostiranischen Sprachen, die ja überhaupt am stärksten auf die fi.-ugr. Sprachen gewirkt zu haben scheinen, auftreten (S. 215). — Im 4. Abschnitt, der „Über jüngere Lehnwörter" betitelt ist, geht der Verf. von einer m. A. n. sehr glücklichen Beobachtung aus, von der ich nur bedauere, daß er sie nicht ganz durchgeführt hat, nämlich der, daß die Begriffe, die in den östlichen fi.-ugr. Sprachen durch arische Lehnwörter gedeckt sind, auch in den westlichen durch Lehnwörter, und zwar durch germ., balt., slav. ausgedrückt werden. Syrj. *dar* 'Löffel' z. B. entspricht aind. *dárvi-*; entsprechend stammt das gleichbedeutende finn. *lusikka* aus slav. *lŭžĭka*[1]. Der Folgerung, die hieraus gezogen wird, kann ich allerdings nicht beistimmen: der Herr Verf. meint, die arischen Lehnwörter wären in den fi.-ugr. Sprachen weiter verbreitet gewesen und dann durch andere Lw. ersetzt worden; ich möchte nur schließen, die betr. Begriffe waren den Finno-Ugriern fremd und wurden eben da- und dorther von den Nachbarn entlehnt[1]. Aus diesem sehr reichhaltigen letzten Kapitel möchte ich nur hervorheben den schlagenden Nachweis altiranisch-fi.-ugr. Beziehungen durch die Herleitung des Namens des mythischen Kara-Fisches des Awesta, dessen Namen wir nach Andreas *kora*-* zu lesen haben, aus urmordw. **kola* 'Fisch' (S. 241), der ja wieder zu der *Rañhā* (*Rohō*) Beziehungen hat (S. 238 u. f.). —

Das Ziel der Methode des Herrn Verf. ist, die lautlichen Veränderungen im Zusammenhange mit, als Ausflüsse von Völkerbewegungen zu erfassen. Das ist fraglos eine ebenso wichtige als richtige Fragestellung, die auch vom Standpunkte der veranschaulichenden Sprachwissenschaft aus nur erwünscht ist. In den Worten der fi.-ugr. Sprachen kann man — das möchte ich nur immer wieder hervorheben — gar nicht scharf genug die individuellen Bedingungen der Lautverhältnisse prüfen: wenn z. B. idg. *o* und *a* in lit. Lehnwörtern des Finn. durch *a* meist, in einigen Fällen aber auch durch *o* wiedergegeben werden, so ist diese Verteilung begründet rein in finnischen Lautverhältnissen, wie die lit. Quellenworte von finn. *morsian*, *oinas*, *lohi*, *toe*, *kouko* (*olut*) wohl evident zeigen: *marti*, *ãvinas*, *lãszis*, *tãkiszas*, *kaũkas* (*alus*). Auf idg. Gebiet ist das Lautwesen nicht annähernd so diffizil. Ich halte es aber überhaupt für unmöglich, *k̂ṣ*, *k'ṣ*, *kṣ* z. B.

1) So stützen sich ung. *ár*, finn. *arvo* 'Wert' (S. 57) und syrj.-wotj. *med*, wogul. *mēt*, ostjak. *mit* 'Preis' (S. 215) gegenseitig als Entlehnungen. Da nach J. alle Worte für 'Schwein' im Fi.-Ugr. entlehnt sind, ist es so sachlich nahezu gefordert, auch in finn. *sika*, mordw. *tuvo* ein Lehnwort zu sehen, wenn auch die „Lautgesetze" es (noch?) nicht gestatten, es aus idg. **sukā*, bzw. seiner späteren Entwickelung herzuleiten (S. 137).

1) Freilich, das darf man nicht vergessen, wurden die fremden Begriffe oft auch aus eigenen Mitteln, nur nach fremdem Vorbild geschaffen. Ein so abstrakter Begriff wie 'Welt', den ja auch die Römer erst den Griechen nachgeschaffen haben, ist z. B. im wotj. *dunńe* durch ein semitisches Wort gegeben, das durch tatarische Vermittlung den Wotjaken zugekommen ist. Die Ungarn haben aber ihrem Wort *világ* 'Licht', offenbar nach slav. Vorbild (vgl. auch rumän. *lume*), die Bedeutung 'Welt' gegeben; die Finnen in ihrem *ma*(*a*)*ilma*, das vielfach, und dann nicht mehr so deutlich analysierbar, auch *maalima* gesprochen wird, aus *maa* 'Erde' und *ilma* 'Luft' den Begriff sich neu geschaffen. Ähnlich ist das Wort '10' im Ung. und den perm. Sprachen deutlich idg. Ursprungs, aber Lappen, Wogulen und Tscheremissen haben '10' aus ihren Mitteln „die Zahl" genannt (S. 180; Szinnyei, Fi.-ugr. Spr. 109). Auch von hier aus ist J.s Deutung des finn. *kymmenen* fraglos verlockend (S. 118); vielleicht ist in diesem Zusammenhang der Erwähnung wert, daß das Wort im Kalevala-Liede gern mit *kämmen* „flache Hand" variiert (z. B. Kal. 26. 489—90, 571—2). In Betracht kommt aber vielleicht auch das tawgy-samoj. *kamiʾema* 'fangen, halten' (Castrén 48a).

zu scheiden (S. 148). — Was J. über die Sandhi Verhältnisse des Mordw. und Tscherem. sagt (S. 178), ist beachtenswert, bedarf aber der Ergänzung. In dem tscherem. Satze: *ka.lŏk šā.mŏt́ tö̆į bogati.r ᵤla.t manc.š* 'Leute Plural-suff. „du Held bist" sagt(en)' ist das „Pluralsuffix" *šā.mŏč* so eng an das folgende *tö̆į* phonetisch gebunden, daß das Sandhigesetz: $\check{c} + t > t' + t$ eintritt[1]; man kann aber nicht ohne weiteres sagen, daß das Subjekt des Satzes: „die Leute sagten" mit dem Subjekt des Satzes: „du bist ein Held" eine „engere syntaktische Einheit" bildet, wenigstens nicht für unsere Auffassung. — Im allgemeinen ist der Herr Verf. sehr skeptisch und schreitet erst zum Urteil, wenn er die Zeugen sehr genau verhört hat. Das tritt besonders auch in der Einleitung hervor, wo er gegen die hurtigen Verwandtschaftsnachweiser[2] recht grob wird. Wahr bleibt es aber auf alle Fälle, daß man mit Etymologien wie finn. *juo-* 'trinken' zu aind. *pāyate* 'tränkt' unter Annahme des Anlautes *pj-* die Verwandtschaft jeder Sprache mit jeder anderen schnell beweisen kann. Zu weit wird aber m. A. n. der Skeptizismus getrieben, wenn J. S. 204—5 den Zusammenhang der Bedeutungsentwickelung im Baltisch-Slavischen, Tocharischen und Iranischen bei den Worten für „schreiben" nicht anerkennen möchte, zumal er selbst die finn. und mordw. Parallelen beibringt. Hier handelt es sich offenbar um ein geographisches, ein Kulturgebiet.

Daß man in einem so umfangreichen Buche manches findet, das man bestreiten muß, ist zu klar. Ich wollte in meinem Referate nur das zum Hauptthema gehörige, wichtigste hervorheben und habe vieles gar nicht berührt. Leicht ist es nicht, dem Gedankenverlauf des Buches zu folgen, kein detailliertes Inhaltsverzeichnis, kein Register der fi.-ugr. Worte und der Sachen, keine Paragraphierung macht die häufigen Verweise (durch „unten" und „oben") leichterem Verständnisse nutzbar. Ein Wohlgefühl bei der Lektüre bildet, daß endlich jemand, der auch auf idg. Sprachgebiet völlig zu Hause ist, diese Fragen behandelt, wo man die mangelnde Sachkenntnis auf idg. Gebiet in den Arbeiten der fi.-ugr. Forscher — trotz glänzender Kombinationen — doch schon lange als störend empfand. Die Art meiner Forschung geht ja nicht auf die hier erstrebten Ziele; ich werde bei den Arbeiten der Historiker meist das Gefühl nicht los, daß ein noch scharfsinnigerer Forscher jedes mit so viel Scharfsinn, Umsicht und Wissen errichtete Gebäude umgestalten, nicht nur ausbauen, könnte. Aber selbst wenn es auch in diesem Falle einmal so geschehen sollte, hat doch J. endlich durch eine vieles umfassende, sehr ins Einzelne gehende Arbeit den deutschen Forschern Gelegenheit gegeben, ein überaus merkwürdiges und ergebnisreiches Gebiet, von dem es in Deutschland bislang keine ernsthafte, auf Studien begründete, sondern meist nur aus abgeleiteten Quellen geschöpfte, dünnflüssige Kunde gab, kennen zu lernen; und die finnisch-ugrischen Forscher dürfen nun nicht mehr, weil sie noch nicht spruchreif sind, diese Entlehnungen irgendwo und irgendwie übergehen. Dadurch, daß diese Entlehnungen nunmehr auch, entschieden mit Glück, in den Verlauf völkergeschichtlicher Vorgänge eingereiht sind, ist ihnen das Überraschende, ja Unheimliche genommen, das den befällt, der sie zuerst kennen lernt, und sie sind nun in das Licht einer wissenschaftlichen Problematik, die gelöst werden muß und z. T. auch gelöst werden kann, gerückt.

1) Hierüber s. meine hoffentlich in diesem Jahre erscheinende 'Tscheremissische Grammatik' § 47,2. Der oben zit. Satz stammt aus einem von mir aufgezeichneten Texte.

2) Mit diesem haben selbstverständlich Paasonen und Setälä, wie auch J. hervorhebt, nichts zu tun. Nur wegen der Schätzung, die man ihren Arbeiten zollen muß, erlaube ich mir durchaus dem Satze Setälä's zu widersprechen (Verw. d. fi.-ugr. u. sam. Sprachen S. 98), daß die Bauarten der indoeuropäischen und uralischen Sprachen „prinzipiell" nicht voneinander abweichen. Gewiß sind beide suffigierende und ablautende; aber damit sind die Prinzipien beider „Baustile" nicht erschöpft. Mindestens ebenso wichtig ist z. B. das Vorhandensein oder Fehlen von Kongruenz im Satzbau. Und in diesem Prinzip weichen die beiden genannten Sprachstämme so weit wie nur möglich voneinander ab.

Ebert, Priv.-Doz. Dr. Max: **Südrußland im Altertum.** (Bücherei d. Kultur u. Geschichte Bd. 12.) (XIII, 436 S. mit 145 Abb.) 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von J. Ailio, Helsingfors.

Das Interesse für die alten Kulturreminiszenzen Rußlands ist ein reges sowohl unter den Gelehrten als in den gebildeten Kreisen überhaupt. In reicher Menge liegen solche Erinnerungen namentlich aus Südrußland vor. Wer zum Beispiel die in der Eremitage zu Petersburg in den Sälen von Nikopol und Kertsch gesammelten, aus Gold oder anderen edlen Stoffen gefertigten Schätze gesehen hat, wird ihre Pracht nicht vergessen. Kein anderes Volk in der Welt hat solche Kostbarkeiten hinterlassen wie die Skythen und die pontischen Griechen. Die Ausgrabung und systematische Untersuchung dieser Funde, wobei russische Gelehrte die Hauptarbeit geleistet haben, gehören zu den schönsten Errungenschaften der modernen Archäologie. Die Orientierung über die genannten und die noch früheren Kulturerinnerungen und über die Kulturformen, welche diese vertreten, ist dadurch erschwert worden, daß es keine Gesamtdarstellung über das Altertum Südrußlands gegeben hat.

Diesem Mangel ist durch das Erscheinen der Monographie abgeholfen, deren Titel in der Über-

schrift genannt ist. Der Verf. gibt einleitungsweise einen kurzen, sachlichen und lichtvollen Überblick über die geographischen Verhältnisse Südrußlands und behandelt dann die Kulturentwicklung der Gegend von den frühesten Zeiten an bis zum Einfall der Hunnen und der Vertreibung der Goten. Zugleich berührt er noch andere allgemeine aktuelle Fragen, wie die nach der Urheimat der Indogermanen, nach den Völkerschaften Südrußlands im Altertum überhaupt und nach der spätantik-germanischen Mischkultur. Die Hauptquellen des Werkes sind gewesen ein umfassendes archäologisches Material und für die späteren Zeiten auch Erzeugnisse des Kunsthandwerks, Münzen, Vasen, Inschriften usw. sowie die zahlreichen Nachrichten der klassischen Schriftsteller. Da der Verf. auch mit der russischen Literatur vertraut ist, persönlich die reichen Sammlungen der russischen Museen kennen gelernt und auch selbst in Rußland Grabungen ausgeführt hat und vor allem ein gut geschulter, gründlicher und kritischer Forscher ist, beherrscht er seinen Stoff vollkommen. Er hat daher alle Voraussetzungen zu der Lösung seiner arbeitsreichen und mühevollen Aufgabe besessen. Das Werk ist mit zahlreichen und gut gewählten Illustrationen versehen, die seinen Wert bedeutend erhöhen. Beigegeben sind ferner ein über zwei Druckbogen starkes Literaturverzeichnis und ein umfängliches alphabetisches Register. Das so entstandene ausgezeichnete Handbuch, das das Eindringen in das Altertum Südrußlands und in die Behandlung der damit zusammenhängenden Probleme erleichtert, verdient alle Anerkennung und allen Dank. Den Nutzen, den es zu bieten vermag, erkennt am besten derjenige, der sich nur etwas mit dem Forschungsgebiet beschäftigt hat. Geradezu unentbehrlich ist das Handbuch für diejenigen, welche die Kulturgeschichte des alten Europas studieren, sowie für alle, die in dieser Hinsicht ihre allgemeine Bildung vervollständigen wollen.

Seiner Beschaffenheit nach entspricht es allen Anforderungen, die man an ein derartiges Handbuch stellen kann. Das zu behandelnde Gebiet ist sehr ausgedehnt und das Material überaus reichhaltig, der zur Verfügung stehende Raum aber ist verhältnismäßig begrenzt gewesen. Aus diesem Grund ist die Darstellung in konzentrierte Form gefaßt worden, doch hat der Verf. dabei im allgemeinen die in manchem anderen Handbuch entsprechender Art begegnende endlose und unzusammenhängende, leicht ermüdende Aufzählung von Funden und Denkmälern und die Mitteilung überflüssiger Tatsachen, Angaben und Referate vermieden. Das Hauptgewicht ist nicht auf die Fund- und Denkmälergruppen an sich gelegt, sondern nur auf die wichtigsten oder auf solche, die die kulturgeschichtliche, wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung heller beleuchten. So sind z. B. von den Tausenden skythischer Gräber bloß die reichsten und größten Kurgane mit ihren Funden besonders geschildert. Natürlicherweise vermag ein solcher summarischer Überblick kein allseitig erschöpfendes Bild von dem reichen Material zu geben, die z. B. gerade die Kurganfunde für die Kultur- und Kunstgeschichte Südrußlands darbieten, aber die Darstellung ist dadurch viel fesselnder geworden.

In wissenschaftlicher Hinsicht wären namentlich in einzelnen Punkten diese und jene Ausstellungen zu machen. Der Verf. hat es nicht unterlassen, auch die abweichenden Ansichten darzustellen, obgleich man hätte hoffen können, daß auch ihre Gründe mitunter besser zutage treten würden. — Übrigens enthüllt das Handbuch gut die in der Erforschung und Kenntnis der verschiedenen Gebiete der Vorgeschichte Südrußlands herrschende Einseitigkeit. Aus den früheren Zeiträumen liegt zwar ein ziemlich reiches Material vor, aber diesem ist bisher großenteils keine systematische, befriedigende Behandlung zuteil geworden. So verhält es sich beispielsweise mit den paläolithischen Funden. Der Verf. macht wichtige vorläufige Mitteilungen über die Ergebnisse, zu denen die Untersuchungen von R. R. Schmidt über das Paläolithikum Rußlands geführt haben und die den gesamten Forschungen des genannten Gelehrten mit Interesse entgegensehen lassen. Die Altertümer der mesolithischen Kultur Südrußlands sind bisher vollständig unberücksichtigt geblieben. Von den Erinnerungen der jüngeren Steinzeit haben in der letzten Zeit in erster Linie die Funde der merkwürdigen, aber noch in mehreren Beziehungen rätselhaften Tripoljekultur die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt. Der Verf. tritt für die herrschende Auffassung der sog. Ploščadken als Gräber ein, obwohl Kossinna und Schuchardt dieselben in Zweifel gezogen haben. Die auf einigen Fundplätzen der Tripoljekultur angetroffenen verbrannten Menschenknochen sind ein schwacher Beweis für die Leichenverbrennung, wo die meisten Tatsachen, unter anderem Sterns ganzer Bericht über die Grabungen in Petreny, zeigen, daß diese Fundplätze (die Ploščadken) allem Anschein nach Töpferwerkstätten sind. Die Entstehung, die Entwicklung und die Stilstufen der ganzen Tripoljekultur und ihre Beziehungen zu den umgebenden Kulturformen, z. B. zu der Keramik der Ockergräber, müssen übrigens einer erneuten Behandlung unterzogen werden, bevor man in dieser Hinsicht Schlüsse unter anderem bezüg-

lich der Nationalitätsfrage der Ockergräberkurgane ableiten kann.

Von den Metallperioden ist die Bronzezeit Südrußlands schwach durch Funde vertreten und auch ihre Kultur nur in den Konturen aufgehellt. Die skythische und besonders die griechische Zeit ist ein Lieblingskind der bisherigen Forschung gewesen. Früher war die Aufmerksamkeit auch bei der Erforschung dieser Zeiträume einseitig auf die Erzeugnisse der antiken Kleinkunst gerichtet. Die Chronologie z. B. hat sich vorzugsweise auf die toreutischen Arbeiten gestützt, die ja mit großer Vorsicht zu benutzen sind. In letzter Zeit ist jedoch hierin durch die Untersuchungen von Rostovčev, v. Stern u. a. eine Wandlung eingetreten, und die Vasen, Münzen, epigraphischen Denkmäler usw. sind zu ihrem Recht gelangt, während sich zugleich die Aufmerksamkeit auf die Erforschung des Ablaufs der kolonialpolitischen und wirtschaftlichen Geschichte gerichtet hat.

Es ist unter diesen Umständen natürlich, daß eben die Kulturen der skythischen und griechischen Kolonien den Hauptteil des vorliegenden Werkes darstellen, wie diese Kulturen in mehreren Hinsichten, z. B. in bezug auf die Gräber, eine eng aneinanderschließende Gruppe repräsentieren. Der Raum verbietet uns, die vielseitige und vortreffliche Schilderung dieser Kulturen, die der Verf. gibt, ausführlicher zu referieren. Beispielshalber sei die ausgezeichnete Darstellung des skythischen Stiles hervorgehoben, dessen Entstehung der Verf. in die jonische Gegend des Pontus verlegt im Gegensatz zu Minns, Reinach, Linas, Tallgren u. a., nach deren Ansicht er in den Steppen von Minussinsk oder in Turkestan entstanden ist. Besonders interessant sind die Kapitel über die sozialen und politischen Verhältnisse in den griechischen Kolonien sowie über die allgemeine Kultur und das tägliche Leben der Griechen in Skythien. Der Verf. gibt ein anschauliches und lebendiges Bild von der Kolonialgeschichte der pontischen Griechen, den Beziehungen der Kolonisten zum Mutterland und zu der umwohnenden Bevölkerung sowie von dem Sondergepräge der griechischen und skythischen Kultur. Wir sehen, wie der hellenische Geist, nachdem er ein Jahrtausend als Vorhut der griechischen Kultur im Norden geherrscht hat, schließlich bei dem siegreichen Vordringen des Barbarentums dieses wichtigen Kapitels ermüdet das Haupt sinken läßt. Ohne Kenntnis der griechischen Kolonialgeschichte vermögen wir die Größe und die weltgeschichtliche Bedeutung der hellenischen Kultur nicht voll zu erfassen, und wir sind dem Verf. großen Dank dafür schuldig, daß er uns mit diesem Abschnitt seines Werkes den Weg dazu geebnet hat.

Zum Schluß eine kleine Bemerkung. Der Verf. geht mit keinem Wort auf die Frage nach der Urheimat der slavischen Völker und deren frühesten Migrationen ein. Zwar gehört diese nicht unmittelbar zu dem Programm des Buches, zumal da die slavischen Altertümer erst später einsetzen. Aber die die römischen Militärstraßen wiedergebenden sog. Peutingerschen Tafeln erwähnen ja Slaven schon so früh wie im 4. Jahrh. nördlich von Dazien und in der Gegend der Donau. Das Altertum Südrußlands und die Slaven sind schwer ganz voneinander zu trennen.

Wiedemann, Alfred: **Das alte Ägypten.** Mit 78 Text- u. 26 Tafel-Abb. (Kulturgeschichtliche Bibliothek II.) (XV, 446 S.) Heidelberg, Carl Winter 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Senior der deutschen Ägyptologen hat das Ergebnis seiner Lebensarbeit zu einem Bilde der ägyptischen Kultur vereinigt.

Wer Wiedemanns Handbuch der ägypt. Geschichte und seinen Herodotkommentar kennt, wußte, was er hier zu erwarten hatte: eine Unmenge Stoff zusammengetragen, unterstützt durch ebenso reichhaltige Literaturnachweise. Die Erwartung wird auch nicht getäuscht. Namentlich wir Jüngeren, die in der älteren Literatur nicht mehr allzu bewandert sind, finden eine Menge Neues. Leider merkt man aber auch, daß sehr viele ägyptologische Arbeiten, nicht zuletzt des Verfassers, an Stellen niedergelegt sind, wo sie niemand suchen würde.

Aber leider trifft auch der Vorwurf, der sonst gegen Wiedemann erhoben wird, seine Arbeiten seien nur Materialsammlungen, hier in erhöhtem Maße zu. Eigentlich nirgends ist der Verf. dazu gekommen, ein lebensvolles Bild oder auch nur eine deutliche Skizze des Rechtes, der Religion, des Kriegswesens u. dgl. des alten Ägyptens zu entwerfen. Und das ist doch zweifellos die Absicht des Verf. gewesen. „Das Buch richtet sich an den weiteren Kreis der Ethnologen, Historiker und allgemein Gebildeten." Ich fürchte, der allgemein Gebildete wird mit dem Buche nicht allzuviel anfangen können. Der Leser erstickt geradezu unter der Fülle von Notizen und Literaturnachweisen. Soviel ich sehe, sind die letzteren soweit vollständig, wie sich das überhaupt erreichen läßt, nur findet man wichtige Arbeiten oft zwar erwähnt, aber nicht da, wo man sie zunächst suchen würde, am Anfang eines jeden Kapitels.

Auf eine Darstellung der ägypt. Kulturentwicklung hat Wiedemann grundsätzlich verzichtet, denn das 12 Seiten lange Kapitel: Kulturgeschichtliches, S. 41—52, wird doch niemand dafür nehmen.

Die Ägypter gelten als ein Volk, dessen Charakter in den 4 Jahrtausenden ihrer Ge-



schichte im Grunde genommen derselbe geblieben ist. Das ist im gewissen Sinne richtig, der konservative Charakter des ägypt. Volkes steht besonders für den, der längere Zeit im Lande gelebt hat, außer jedem Zweifel. Und die Berechtigung eines solchen Versuches, die „Stetigkeit im Kulturwandel" darzustellen, ist nicht zu bestreiten. Ich habe mich aber nicht überzeugen können, daß Wiedemanns Versuch gelungen ist. Ich halte ein solches Unternehmen, wie die Dinge heute nun einmal liegen, auch nicht für durchführbar. Unser Material ist für einzelne Epochen sehr reichlich, für andere recht dürftig. Da geht es doch nicht an, Einzelheiten, die wir zufällig für einen Zeitabschnitt belegen können, als typisch ägyptisch hinzustellen. Das Bild wird dadurch notwendig verzeichnet. Um so mehr, als die einzelnen Kapitel nur zu ungleichmäßig behandelt sind. Ein allerdings krasses Beispiel ist das Kapitel über das ägypt. Recht. Das Kapitel enthält zwei Seiten Text und eine Seite Literatur, es ist nicht viel länger als das Kapitel: Spiegel, und kürzer als das Kapitel: Räuchern. Unsere Kenntnis des ägypt. Rechtes ist gewiß sehr lückenhaft, aber so spärlich fließen die Quellen denn doch nicht, daß die Sache so kurz abgetan werden muß. Eine ganze Menge läßt sich aus dem erhaltenen Material herausholen, und daß es an tüchtigen Vorarbeiten nicht fehlt, sagt Wiedemann selbst.

Es widerstrebt mir, bei einem das Ganze unserer Wissenschaft zusammenfassenden Werk auf Einzelheiten einzugehen; eine Besprechung der einzelnen Kapitel würde immer wieder zu dem Resultat führen: Ein lebendiges Bild der Kulturentwicklung ist nicht gegeben.

Ich glaube nicht, daß das Buch sehr geeignet ist, dem alten Ägypten neue Freunde zu gewinnen; für den, der über ein bestimmtes engeres Gebiet arbeitet, wird es sich als nützliches Handbuch erweisen.

Winlock, Herbert E.: **Bas-Reliefs from the Temple of Ramses I at Abydus.** (Papers of the Metropolitan Museum of Arts, I, 1.) (54 S. u. 11 Taf.) 4⁰. New York 1921. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Metropolitan Museum beginnt mit dem vorliegenden Heft eine neue Reihe von Veröffentlichungen, in der Mitglieder des Museumsstabes wichtige Stücke gruppenweise besprechen. Das geschieht in einer Form, die den wissenschaftlichen Charakter durchaus wahrt; durch längere Einleitungen und Erklärungen von Einzelheiten, die der Fachmann entbehren könnte, wird aber auch dem Kunstfreund die Lektüre ermöglicht.

Den Anfang macht Winlock mit einer sehr sorgfältigen Behandlung etlicher Reliefs, die, vor über 10 Jahren von Raubgräbern in Abydus freigelegt, die bisher einzig bekannten Reste des Totentempels Ramses' I. darstellen.

Die Stücke zeigen das elegante, etwas weiche Relief, das wir aus den Bauten Sethos' I. kennen, und da an einer Stelle auch das unverkennbare Porträt dieses Herrschers, begleitet von seinem Namen[1], erscheint, schließt W. gewiß richtig, daß der nur kurze Zeit regierende Ramses I. bestenfalls den Bau seines Totentempels hat fertigstellen können, während er seine Ausschmückung seinem Nachfolger hat überlassen müssen.

Seiner Beschreibung der Bilder schickt W. eine kurze Übersicht über die Geschichte und den Kult von Abydus voran und wendet sich dann im besonderen den Totentempeln zu, die die doppelte Bestimmung hatten, bei Lebzeiten ihres Erbauers ihm als Privatkapelle zu dienen, in der er die Götter verehrte, wofür diese ihn nach seinem Abscheiden mit ewigem Leben begabten, zweitens, wenn dieser Fall eingetreten war, seinem Totenkult zu dienen. Dazu wirkten die Bilder an den Wänden der einzelnen Räume mit, aus ihrem Inhalt läßt sich feststellen, welche Kulthandlung in jedem Zimmer vorgenommen worden ist.

Von den Szenen der morgendlichen Reinigung und Speisung des Gottes sind die erhalten, wo links Ramses I., rechts Sethos I. dem Symbol des Osiris Salbe[2] und das Frühmahl darbieten; beide Bilder stehen symmetrisch zueinander, dem Osiriszeichen, von Isis bzw. Horus beschützt, nahen von außen her kniend die Könige mit der Gabe.

Die ägyptische Reliefdarstellung des Götterzeichens auf seinem Unterbau mit den apotropaeischen Schlangen und den Königsstatuetten in verschiedener Haltung überträgt W. geschickt in eine perspektivische Zeichnung. Die Erklärung, die er den einzelnen Figuren gibt, scheint manchmal ein wenig weit her geholt: man braucht nicht an den Bock von Mendes zu denken, um die Widder auf den Standarten vor und hinter dem Gestell mit dem Osiriszeichen zu erklären, zumal sie mit dem Amon-Kopfschmuck und der Königsstatuette vor sich durchaus an die Figuren der in Theben üblichen Sphinxalleen gemahnen, und wenn die Parallele Capart, Le Temple de Séti I, XX zeigt, daß sie, anders als die Bilder mitverehrter Götter auf Standarten, einen festen Bestandteil des Aufsatzes für das Osirissymbol bilden und die Reihe der Königsfiguren auf der Tischplatte

1) W. liest die Namen Peḥtimenreʿ und Maatmenreʿ, was ich nicht als Verbesserung gegenüber den bisher üblichen Lesungen Mn-pḥtj-rʿ und Mn-mʾʿt-rʿ anerkennen kann.

2) Die Übersetzung der Beischr. besser: „... der vor dem Onnophris spendet und die Götterneunheit der Nekropole begrüßt".



gewissermaßen abschließen. — Auch daß die Stützen[1] am Fuß des Pfahles die Form von Löwenvorderteilen haben, möchte ich nicht so sehr tiefen Spekulationen und Beziehungen zuschreiben, als vielmehr der einfachen Formangleichung an die üblichen Sessel- und Bettfüße und -lehnen, zu den Klammern in Gestalt zweier Flügelpaare hat die Darstellung der Isis, die den Osiris mit ihren Flügeln schirmt, Pate gestanden. — Das Symbol selbst erklärt W. wie manche Fachgenossen vor ihm als eine Perücke mit zwei auf libyschen Ursprung deutenden Federn und Stirnband, wegen seiner uralten Verbundenheit mit Abydus weist er es dem Totengott Chontamentes als ursprünglich zugehörig zu, gewiß mit Recht, wenn sich auch kein sicherer Beweis dafür erbringen läßt; das erkennt W. selbst an, und denen, die er anführt, legt er selbst nicht großen Wert bei; am wenigsten scheinen mir die beiden Federn des Onuris, des Gottes der Lebenden dieser Gegend, den W. als im Grunde identisch mit dem Chontamentes ansieht — beide Namen entsprechen seiner Ansicht nach nur den verschiedenen Funktionen —, für oder wider zu zeugen.

Von der parallelen Darstellung des Opfers vor dem Osiris von Busiris, die die Könige vor dem mumiengestaltigen, von Isis bzw. Horus beschützten Osiris beiderseits des Pfeilers 𓊽 zeigt, ist nicht viel erhalten. Das 𓊽 hält W. für einen uralten, entweder im Lande heimischen oder vielleicht mit dem Osiris, dessen rein ägyptischer Ursprung ihm nicht sicher ist, zusammen aus Syrien eingeführten Holzfetisch; er hat im ersten Fall mit dem Osiris eigentlich nichts zu tun, wird ihm aber früh angeheftet, die Umdeutung von dem Baum mit den abgehauenen Ästen zum Pfeiler, zur Stütze und zum Rückgrat des Gottes ist in diesem Zusammenhang erfolgt.

Andere Reliefs zeigen den König die vier Kälber vor dem Osiris opfernd, und den König, die Königin und das Gefolge vor Osiris, Isis und Hathor. Der Herrscher verbrennt Weihrauch und bringt ein Gußopfer dar, die Frauen rasseln mit den Sistren und die Männer bringen Stabsträuße. Isis und Hathor sind nach W.s Meinung bei dem Vorgang selbst ebensowenig körperlich anwesend zu denken wie die Cherubim oder Engel auf einem Heiligenbilde; ob das aus dem Geist der Zeit richtig geurteilt ist? Hat sich der Ägypter wirklich vorgestellt, daß die eine Figur des Bildes anders als die andere beschaffen sei? Wenn der Zauber wirklich die Formen mit dem lebendigen Inhalt füllte, tat er das mit Unterschied, mit Auswahl? — W.s Erklärung der Hathor scheint mir nur die Hälfte des Tatbestandes zu erfassen. Er meint, man könne in ihr eine Anzahl ursprünglich verschiedener göttlicher Wesen erkennen, die nur unvollständig zu einer Persönlichkeit verbunden seien. Das ist ganz richtig, doch hätte er auch die Zersplitterung der großen Göttin in viele Lokalheilige mit speziellen Funktionen und Eigenschaften nennen sollen, die ihrerseits nun wieder zurückwirkten, sodaß in späterer Zeit unter dem Namen Hathor allerdings die verschiedensten Individualitäten sich verbargen. — Von den beiden Attributen der Hathor bestreitet W. dem *mnjt* mit Recht die Eigenschaft als Musikinstrument. Es ist ein vielreihiger Halsschmuck — ein prächtiges Original gibt Abb. 7 —, den die Frauen aber vielfach in der Hand tragen wie die Männer ihr Tuch oder einen Stab, und sich seiner, wie wir schon aus dem Sinuhe wissen und häufig abgebildet sehen, bei Gefühlsausbrüchen bedienen, nicht anders als es die Spanierin mit dem Fächer tut und man bei uns mit dem Taschentuch winkt. — Über dem opfernden König steht wieder nur, daß er opfert, W.s zu wörtliche Übersetzung kann irreführen, auch möchte ich *nb ḫʿ-w* nicht als „Herr der este“ auffassen, sondern entweder die übliche Auffassung als „Herr der Kronen“ befürworten oder, wenn man am Plural „Kronen“ statt des Duals Anstoß nimmt, das Beiwort als eine Gleichstellung des Königs mit dem Sonnengott fassen: er „geht auf“ wie jener, d. h. er betritt den Thron.

Den umfangreichen Resten einer der beiden Schmalwände der Opferkammer mit der üblichen Darstellung des toten Königs vor dem Opfer, das ihm sein Sohn darbringt, widmet W. eine ausführliche Beschreibung, zumal neben den Opfergaben das Ritual aufgezeichnet und auf der untersten Reihe der Hergang beim Opfer abgebildet ist. Dies beides behandelt er gesondert im „Appendix“. Nach ihm war das *sʿḫ-t*, das mindestens seit der 4. Dyn. belegt ist, zuerst nur die Begleitung des Speiseopfers mit Sprüchen, diese erlangten aber schon früh magische Bedeutung, sodaß schließlich diese Rezitation „den Toten zu einem Wesen wandelte, das in der Unterwelt gegen Hunger und Durst geschützt war“. So erhielt *sʿḫ-t* die Bedeutung Transfiguration. Die Praxis entwickelte das Ritual weiter, als Kap. 178 hat es ins Ttb. Aufnahme gefunden.

Schließlich weist W. den Reliefs als Repräsentanten der Kunst Sethos' I. ihre Stellung in der ägyptischen Kunstgeschichte an, wieder an Hand einer kurzen Übersicht der Entwicklung

---

1) Die entsprechenden Stützen sind bei Capart l. c. nicht zu erkennen, es scheinen aber eher Mumienfiguren als Löwenvorderteile zu sein.



der Flächenkunst im Niltal überhaupt. Hier kann ich gelegentlich nicht folgen. So recht er mit der prinzipiellen Scheidung des Reliefs und der Malerei hat, er setzt mir die Scheidung zu spät und betont nicht genug das technische Moment, das den Ausdruckswandel doch so wesentlich bedingt hat: man stelle sich die Ringergruppen von Benihassan in Relief vor! Und seine Vermutung, Sethos habe seine Reliefs von Meistern herstellen lassen, die er aus seiner nördlichen Heimat mitgebracht habe, wo sie in Memphis die Tell el Amarna-Kunst in der gemäßigten Form der Reliefs im Haremhebgrab u. ä. hätten auf sich wirken lassen, scheint mir doch auch dringend des Beweises zu bedürfen.

Von derlei Kleinigkeiten abgesehen, gibt Winlock so viel Vortreffliches und Sicheres, daß der Fachgenosse und der Kunstfreund beide bei der Lektüre des schmalen Heftes auf die Rechnung kommen. Die Ausstattung ist vortrefflich; wenn die Tafeln in Lichtdruck statt in Phototypie gegeben wären, sodaß man sie auch durch die Lupe betrachten könnte, so bliebe gar nichts zu wünschen übrig.

Lagier, Prof. Camille: **A travers la Haute Égypte.** Nouvelles notes de voyage. (259 S.) 8°. Brüssel, Vromant & Co. 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In Ergänzung seiner 1914 erschienenen „Égypte monumentale et pittoresque" schildert Lagier in vorliegendem, populär gehaltenem Bande für weitgestreckte Kreise eine Reihe von Orten, die er südlich von Kairo besuchte: Ṭahṭa, Theben, die Kataraktengegend, das Fayûm und einige dazwischen gelegene Trümmerstätten. Außer der Landschaft werden dabei moderne Gebräuche, antike Ruinen, Inschriften, neuere, wesentlich französische Literatur, in gelegentlich weit ausgesponnenen Exkursen herangezogen. Die einzelnen Abschnitte stehen in nur lockerem Zusammenhange zueinander, sie bauen auf Tagebuchnotizen auf und verzeichnen dementsprechend vielfach persönliche Empfindungen und Anschauungen des Verfassers. Solche lassen sich auch in politischen Anspielungen, in dem Urteil über verschiedene Gelehrte, denen widersprochen wird, usw. erkennen. Ein streng dogmatisch katholischer Standpunkt wird gegenüber dem Islam und dem Monophysitismus eingenommen. Er tritt auch in die Erscheinung gegenüber Amélineau, der „aux orties un habit qui lui pesait depuis longtemps" geworfen habe, und bei der Erörterung der religionsgeschichtlichen Arbeiten Maspero's, welche letztere in ein Totengespräch zwischen diesem und de Rougé ausmündet.

Steindorff, Georg: **Kurzer Abriß der Koptischen Grammatik.** Mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. (69 S.) 8°. Berlin, Reuther & Reichard 1921. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Unmöglichkeit, unter den jetzigen Verhältnissen eine Neuauflage seiner Koptischen Grammatik zu einem für Studierende erschwinglichen Preise herzustellen, hat Steindorff zu der Abfassung des vorliegenden Abrisses des saʿîdischen Dialektes veranlaßt. Zunächst als Notbehelf gedacht, wird das Werk dauernd neben einer ausführlichen Sprachlehre seinen Wert behalten. Es verzeichnet in übersichtlicher und klarer Fassung das Wesentlichste aus der Laut-, Wort- und Satzlehre, die Leitsätze, Formen und Paradigmen, die sich der Lernende einzuprägen hat, um in das Verständnis des Koptischen einzudringen. Mit ihnen ausgerüstet, kann er an das Durcharbeiten einer ausführlichen Grammatik gehen, ohne durch deren Einzelheiten verwirrt zu werden. Großes Gewicht wurde mit Recht auf die Lesestücke gelegt. Sie enthalten einen längeren biblischen Text, bei dem die Kenntnis des Sinnes die Feststellung der koptischen Formen erleichtert. Dann folgen einige Aussprüche der Väter, ein Stück aus den apokryphen Akten des Andreas und Paulus, Abschnitte aus den Werken des Schenute, der Kambyses-Roman. Ein Wörterverzeichnis ersetzt für ihre Durcharbeitung ein größeres Lexikon. Die selbstlose und gerade durch ihre Beschränkung auf das Wichtigste schwierige Arbeit des Verf. wird in vollem Maße ihren Zweck erreichen, bei Vorlesungen und beim Selbststudium als Leitfaden zu dienen, das Studium des Koptischen zu erleichtern und zu fördern.

Gadd, C. J., B. A.: **The Early Dynasties of Sumer and Akkad.** (The Eothen Series, I.) (VI, 43 S. u. 3 Tafeln.) kl. 8°. London, Luzac & Co 1921. 6 sh. Bespr. von A. Poebel, Rostock.

Der Fund des ersten Legrainschen Fragmentes der Königslisten aus Nippur war für Gadd die Veranlassung, in dem vorliegenden kleinen und ziemlich anspruchslosen Büchlein den jetzigen Stand unserer Kenntnis der babylonischen Herrscherdynastien, wie sie die Babylonier von der Sintflut bis zur Hammurabidynastie rechneten, in einfacher, anschaulicher Weise zu zeichnen (Kap. I, IV—V, IX) und im Anhang eine Liste der altbabylonischen Herrscher zu geben. Das neue Fragment, von dem Legrain nur die Übersetzung mitgeteilt hat, wird nach der Photographie im Museum Journal transkribiert und mit einigen Verbesserungen übersetzt (Kap. III). Als Kap. II wird auch noch einmal eine Umschrift und Übersetzung und auf den Tafeln 1 und 2 auch die Keilschriftkopie der Scheilschen Tafel der Königsliste gegeben, die sich jetzt im Britischen Museum befindet. Dazu wird in Kap. VII hervorgehoben, daß diese

Tafel, wie Gadd durch Prüfung derselben nach ihrer Reinigung hat feststellen können, Šarrukin von Akkad nicht als „cupbearer in the temple of Ilbaba“ (= QA.ŠU.DŬ-é-^{d}ZA-MÀ-MÀ), sondern genau wie das Legrainsche Fragment als „cupbearer of Ur-Ilbaba“ bezeichne. Daraus entnimmt Gadd im gleichen Kapitel, daß Šarrukin ein jüngerer Zeitgenosse von König Ur-^{d}ZA-MÀ-MÀ von Kiš, dessen Regierungsende nach der Königsliste 85 Jahre vor dem Anfang der 55jährigen Regierung Šarrukins liegt, gewesen, und deshalb die Regierungszeiten der letzten vier Könige von Kiš, die 25 Jahre Lugalzaggisis von Uruk und der Hauptteil der Regierung Šarrukins als zeitlich einander parallel anzunehmen und z. T. auch beträchtlich zu verkürzen seien. Die gleiche Notiz gibt auch Veranlassung, in Kap. VIII einiges nicht recht zum Thema Gehörendes über die in der Volkstradition so beliebten Erzählungen vom niedrigen Ursprung berühmter Dynastiengründer zu sagen und die Version des Ktesias von der Jugendgeschichte des Kyros in extenso mitzuteilen. Kap. X enthält Transkription und Übersetzung einer neuen, zum Thema allerdings nicht in Beziehung stehenden Inschrift Lipit-Ištars von Isin, die aber wichtig ist, weil sie semitisch abgefaßt ist; dazu Autographie auf Tafel 3. Die beiden kleinen Tonzylinder, welche die Inschrift tragen, stammen offenbar aus Isin selbst. Kap. XI schließlich macht auf die Merkwürdigkeit aufmerksam, daß Rim-Sin von Larsam und Rim-Sin von Assur den gleichen Namen tragen, aber vorläufig nicht sicher miteinander identifiziert werden können. Auf S. 30 und Tafel 3 werden auch Transkription, Übersetzung und Kopie der bereits durch Pognon mitgeteilten Inschrift des La-ba-'(?)-šum aus der Zeit des ŠU-DUR-KIB(?) von Akkad nach einem im Britischen Museum befindlichen Steinhammer gegeben. Ein kurzer Appendix erwähnt die Möglichkeit einer absoluten zeitlichen Festlegung der altbabylonischen Chronologie mittels der assyrischen Angaben über die Zeit des Irišum von Assur, des Zeitgenossen Sumulails, und in einer Additional Note wird auch noch Bezug genommen auf das inzwischen gefundene zweite Legrainsche Fragment der Königsliste.

An richtigzustellenden Einzelheiten seien erwähnt: *Ur-bi-lum*^{ki}, wie statt Urbillum (S. 17) zu lesen ist, ist keine elamitische Stadt, sondern Arbailum. Die Lesung *Akšak*^{ki} (S. 3) ist bedenklich, weil davon der Lokativ (Z. 1) und der Genitiv (Z. 8) durch Anfügung des Zeichens *a* gebildet ist, wonach der Name wohl auf einen Vokal, und zwar vermutlich nicht *a*, geendet hat. Deshalb besser *Upi*^{ki}*-a*, solange wir keine *Akšak* entsprechende vokalisch endende Namensform kennen. Daß die Königsliste Šarrukin, wie Scheil in RA XVIII S. 100 ausgeführt hat, als QA-ŠU-DŬ (= *šaqû*) des verstorbenen Königs von Kiš bezeichnet und somit kein Grund für die von Gadd versuchte Zusammenlegung von Regierungszeiten verschiedener Könige und Dynastien besteht, hebt Thureau-Dangin in RA XXIX, Bibliographie S. 3, hervor. Siehe ebenda auch zu *na-é-si* (später *nêšu* = *balâṭu*) statt Gadds *na-pit-si* für *napišti* (S. 30) und zur Lesung Ninliltim statt Gadds Bêltim (S. 33). *Ga-ni-in* (S. 33) kann natürlich nicht mit dem babylonischen *ganûnu* und dem arabischen Deminutiv *gunainatun* „kleiner Garten“ zusammengestellt werden, sondern ist der Akkusativ des Duals von *ganum*, d. i. wahrscheinlich *gannum* (oder *kannum*), das Synonym von *šingallum* (s. Del. AHwb S. 202)[1]. *Bibil iti* (= *bibil idî*) heißt natürlich nicht „beloved of the hand of Bêl and Bêltu“, sondern „das Getragene der Hände Enlils und der Ninlil“ und bezeichnet die *gannîn* als von Enlil und Ninlil in den Händen getragen; die Bedeutung „das (oder der) Geliebte“ kann erst entstehen, wenn *bibil* wie im unmittelbar Vorangehenden, sich mit *libbi* verbindet: „das (oder der) vom Herzen jemandes Getragene“[2].

Wegen der Eigenart der neuen Libit-Ištarinschrift sei sie hier noch einmal mit einigen daran geknüpften Bemerkungen gegeben.

1 [1] ^{d}*li-bi-it-ištar* [2] *ri-i-um* [3] *pa-li-iḫ* [4] *nippur*^{ki} [5] *i-ka-ru-um* [6] *ki-nu-um* [7] *ša uri*^{ki}*-im* [8] *la mu-pa-ar-ki-um* [9] *a-na eridu*^{ki} [10] *enu-um* [11] *zi-ma-at* [12] *uruk*^{ki} [13] *šàr ì-si-in*^{ki} [14] *šàr ma-at* [15] *šu-me-ri-im* [16] *ù a-ga-ti-im* [17] *bi-bi-il* [18] *li-i-ba ištar* [19] *a-na-ku* [20] *ga-ni-in* [21] *bi-bi-il* [22] *i-ti* ^{d}*en-líl* [23] *ù* ^{d}*nin-líl-ti-im* **2** [1] *i-na ì-si-in*^{ki} [2] *a-al šar-ru-ti-ia* [3] *i-na ba-ab ekalli-im* [4] ^{d}*li-bi-it-ištar* [5] *ma-ru* ^{d}*en-líl* [6] *a-na-ku* [7] *i-nu-mi* [8] *ki-i-ta-am* [9] *i-na ma-at* [10] *šu-me-ri-im* [11] *ù a-ga-ti-im* [12] *aš-ku-nu-ni* [13] *e-bu-uš*.

„Ich, Libit-Ištar, der Hirte, der Nippur hochachtet, der rechte Landmann von Ur, der unablässig für Eridu Sorgende, der Enu, der die Zier von Uruk ist, der König von Isin, der König des Landes des Sumerers und des Akkaders, ich Libit-Ištar, der Sohn des Enlil[3], habe (damals), als ich Recht im Lande des Sumerers und Akkaders schuf, in meiner Residenzstadt Isin im Tore des Palastes die zwei (oder: zwei) gannus, die (oder: wie sie) Enlil und Ninlil in (oder: an?) den Händen tragen, herstellen lassen.“

---

1) Siehe dazu weiter unten.

2) Vgl. das sumerische Äquivalent *šà-gi-rá-a* (oder *šà-gi-du-a*), das sich aus *šag-e* „vom (oder im) Herzen“ und dem Partizipium passivi *rá-a* (oder *du-a*) „getragen“ zusammensetzt, BE VI 2 Nr. 10, 50. 51.

3) Vielleicht gehört „ich, Libit-Ištar, der Sohn des Enlil“ in den Satz „als ich . . .“. Zu der unterordnenden Beziehung des *anâku* (sum. *-men*) im Satzgefüge, die bisher so gut wie unbeachtet geblieben ist, siehe meine „Grundzüge der sumerischen Grammatik“.



Was die beiden durch *ganîn* bezeichneten Gegenstände darstellen, läßt sich leider nicht mit Sicherheit sagen; selbst das Wort, das hier vorliegt, ist nicht ohne allen Zweifel festzustellen. An *ganû* „Rohr“ wird kaum zu denken sein; eher könnte man schon an *kannum*, das ein Gefäß, wohl eine Art Krug oder Vase bezeichnet, denken, da bisweilen die Gottheit mit einem Gefäß, aus welchem Wasser hervorfließt, dargestellt wird. Doch wissen wir nicht, ob auch Enlil und Ninlil als ein solches Gefäß in der Hand haltend vorgestellt wurden. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat die Gleichsetzung mit *gannu* für sich, welches 5 R 32, 66c als Synonym von *šingallum* mit diesem unmittelbar hinter *unqu* „Ring“, „Reif“ aufgeführt wird. Wenn auch diese Zusammenstellung an sich nicht beweist, daß *gannu* etwas Ähnliches wie „Ring“, „Reif“ bedeutet, so erscheint das doch als plausibel deswegen, weil bildliche Darstellungen, z. B. das Relief von Maltaja, die Asarhaddonstele von Sendschirli und die Stele des Kodex Hammurabi, die großen Gottheiten mit einem Reif (?; und meistens auch mit einem Stab) in der Hand darstellen. Dieser Reif ist, da ihn fast alle großen Götter haben, naturgemäß ein allen großen Göttern zukommendes Attribut; möglicherweise stellt er das Symbol, bzw. das Mittel für das Unverbrüchlichmachen der Bestimmungen der großen Herrschergötter dar, das diese deshalb auch zusammen mit dem Stab, ihrem Herrschaftssymbol, tragen. Als Lehnwort aus dem Sumerischen ist schließlich *gannu* vielleicht auch mit *gan* (sumerischer Lautwert nach CT 12, 10 Kol. 1 auch *gana*) = *riksu* „Zusammenschluß“, „Gesamtheit“, „Schloß“, „Band“ zusammenzubringen; man könnte hierzu z. B. auf die Benennung Ninurtas als *mukîl markas šamê u irṣitim*, wie auch an den *giš-gan-na*, wörtlich wohl „das Gerät des Bindens und Schließens“ (akkadisch *bukannu*) erinnern, welcher bekanntlich in der Zeremonie, die den endgültigen Abschluß eines Vertrages symbolisiert, eine Rolle spielt und offenbar ein von den Göttern als Garanten der Verträge und des Rechts angewendetes Symbol darstellt[1]. Sollte deswegen vielleicht auch das *gannu* eine Beziehung zu der in der Inschrift erwähnten Etablierung des Rechts haben? Als Symbol des Rechts und der Vertragschließung würde das *gannu* naturgemäß auch seinen Platz im Tor als dem Ort der Rechtsprechung und der Vertragschließung finden.

In sprachlicher und orthographischer Hinsicht hat die Inschrift ein besonderes Interesse für uns, weil sie von dem uns wohlbekannten Akkadisch der Zeit der ersten Dynastie von Babylon eine Brücke zu den semitischen Inschriften Gimil-Sin's (Backstein aus Susa) und Šulgis von Ur (Steintafel A und B) sowie zu der allem Anschein nach ebenfalls der Zeit der Dynastie von Ur entstammenden Tafel HaT 156[1] bildet, Inschriften, die ihrerseits wieder eine Brücke zu den semitischen Inschriften der Könige von Gutium und Akkad bilden[2]. Was die orthographischen Eigentümlichkeiten anlangt, so sei zunächst hervorgehoben, daß abgesehen von den sumerischen Schreibungen und dem Zeichen *šar* für „König“ die Inschrift nur zweilautige, aus Konsonant und Vokal oder Vokal und Konsonant bestehende Schriftzeichen gebraucht. Beachte besonders die Schreibungen *-ti-im* statt des sonstigen *-tim*, *-ta-am* statt des sonstigen *-tam*, *-ru-um* für sonst oft gebräuchliches *-rum*. Es läßt sich also hier ein ganz bewußtes Streben nach einem in sich einheitlichen Schriftsystem mit den einfachsten Silbenzeichen beobachten. Sodann ist *a-ga-ti-im* wie das alte *a-ga-dé^ki* noch mit *g* statt wie später mit *k* geschrieben, ebenso vielleicht auch *ga-ni-in*, falls dafür *kannum* angesetzt werden kann. Über den Gebrauch von *ti* für *di* in *a-ga-ti-im* und *i-ti* läßt sich bis jetzt noch nichts Positives sagen. *Bí* in *bi-bí-il* ist offenbar das übliche Zeichen für *bi*. Die Schärfung der Konsonanten wird, von *šar-ru-ti-ia*[3] abgesehen, nicht durch Doppelkonsonant ausgedrückt; so in *ga-ni-in* statt *gannîn*, *a-ga-ti-im* = *akkadîm*. Vergleiche dazu das altakkadische *a-ga-dé^ki* neben dem sumerischen *ag-gi-dé^ki* (HaT 34 Kol. 2, 32; 1, 35) und die bekannte Schreibung *da-núm* für *dannum* (z.B. OBI 1, 4) zur Zeit der Dynastie von Akkad[4]; ferner in HGT 156: *a-ni-an* „diese beiden“ für *anniân*, *bi-zu-ri-ša* für *biṣṣûriša*, *ma-ku-ri* für

---

1) Beachte dazu auch die Wiedergabe von *giš-gan-na* durch *sikkûru* „Schloß“, „Riegel“.

---

1) Die Inschrift, die allem Anschein nach ein Protokoll über gerichtliche Aussagen enthält, lautet:

Vs. (Anfang fehlt) [1] [..*li*..]..... *ša-at-* [2] *dáš-šu-ur* [3] *la-a ni-ku-si* [4] *i-ša-ri a-na bi-zu-ri-ša* [6] *la i-ru-bu* [7] *ù i-na ûm* (?) *ba-ab-ti* [..?] (Rest weggebrochen). Rs. (Anfang weggebrochen) [1]........ [2] *i-na ša-al-si*[ ]? [3] *um-ma šu-û-ma* [4] *ša-wi-ra-an a-ni-an* [5] *la ša a-bi-a lu ma-ku-ri* [6] *i-na bît an-nu-ni-tim* [7] *la ù-...-zi-am* (Rest weggebrochen).

..... Die (?) Šat-Aššur haben (hatten) sie nicht beschlafen; Männer sind (waren) in ihre Scham nicht eingegangen und auch am Tage des ....

.... Drittens (?) sagte er aus: Diese beiden Ringe gehören (gehörten) nicht meinem Vater; fürwahr mein Eigentum sind sie. Im Hause der Annunitu hat er (?) mir nicht .....

2) Eine ca. 500 Zeilen umfassende semitische Inschrift des Gutäerkönigs Erridupizir, die Hilprecht BE Ser. D Vol. 5 Kap. IV erwähnt, ist leider bis jetzt noch nicht veröffentlicht. Beachte jetzt auch noch das von Boissier in Lipit-Ištar législateur, 1922, veröffentlichte Gesetz aus der Zeit Lipit-Ištars von Isin.

3) Bei der abweichenden Schreibung von *šarru* spielt vielleicht ein historisches Moment mit.

4) Als Archaismus auch noch später, z. B. LIH 95, 2 (Hammurabi).

makkûri. Besonderes Interesse aber beanspruchen in der neuen Inschrift die Schreibungen *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* statt *libba* und *kittam* mit Pleneschreibung vor dem geschärften Konsonanten. Da die Länge des Vokals sonst in der Inschrift nicht bezeichnet wird (vgl. *ki-nu-um* = *kînum*, *ma-at* = *mât*, *ga-ni-in* = *gannîn*, *i-ti* = *idî*, *a-na-ku* = *anâku*, *šu-me-ri-im ù a-ga-ti-im* = *šumerîm ù akkadîm*, *šar-ru-ti-ia* = *šarrûtia*, *pa-li-iḫ* = *pâliḫ*, *la* = *lâ*, *ma-ru* = *mâr(u)* und *e-bu-uš* = *êpuš*), so ist auch hier nicht anzunehmen, daß die Pleneschreibung den langen Vokal bezeichnen soll; sie drückt offenbar, wie beispielsweise auch in *ri-i-um* = *rêʾum* den Hiatus oder abrupten Silbenschluß aus, so daß also *li-i-ba* und *ki-i-ta-am* zweifellos als *liʾba* und *kiʾtam* und diese Schreibungen als ein Versuch der Schreiber der Isindynastie, die Schärfung des Konsonanten irgendwie mit ihren Hilfsmitteln auszudrücken, aufzufassen sind, wofern nicht etwa auch die gesprochene Sprache selbst in den betreffenden Fällen die Schärfung durch den abrupten Silbenschluß ersetzte. Die unterschiedliche Behandlung von *libbu* und *kittum* gegenüber den übrigen Wörtern mit geschärftem Konsonant dagegen erklärt sich daraus, daß hier der Wortton auf der Silbe vor dem geschärften Konsonanten liegt. In dem älteren HGT 156 scheint für den gleichen Fall die Regel gewesen zu sein, die Schärfung durch Doppelkonsonanz auszudrücken; vgl. *um-ma* = *úmma*; *ᵈaš-šu-ur* = *áššur*.

Grammatisch von großer Wichtigkeit ist der Dual *ga-ni-in*, da er beweist, daß während der ersten Hälfte der Dynastie von Isin die Dualbildung noch nicht auf die von Natur paarweise vorhandenen Dinge eingeschränkt war; ebenso auch in dem älteren HGT 156 *ša-wi-ra-an a-ni-an* = *šawirân anniân* „diese beiden Ringe". Beachtenswert ist auch die Relativform *aš-ku-nu-ni* für späteres *aškunu* und die unverkürzte altakkadische Form *i-nu-mi* „als" (< *in ûmi*) für späteres *i-nu* (KH 1, 1, dagegen auch da im Demonstrativum noch *i-nu-mi-šu*); wie hier, so ist auch in *ma-ru* der Kasusvokal im Konstruktus beibehalten; nicht dagegen in *a-al*. Interessant ist auch der auf *a* gebildete Genitiv des Konstruktus in *li-i-ba Ištar*, der sich den bekannteren suffigierten Statuskonstruktusverbindungen der Hammurabizeit *libbašu* (z. B. in *li-ib-ba-šu ṭa-ab* „sein Herz ist befriedigt", Str. Warka B 70, 10) und *ṣillašu* (in dem Eigennamen *Ṭa-ab-ṣi-la-šu* „gut ist sein Schutz", Ménant, CCO Nr. 85) anreiht. Zu erklären ist die Vernachlässigung der Kasusregel in diesen Bildungen daraus, daß in den betreffenden Fällen dem System nach überhaupt kein Kasusvokal stehen sollte und die Sprache somit dem Kasusvokal keine Bedeutung zumißt. Deshalb finden sich in solchen Fällen auch die andern Kasusvokale ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung gebraucht; vgl. z. B, *li-bi X uštamriṣ* „er hat das Herz des X gekränkt", CT 8, 49b, 17. 18; *li-bu mârê X uṭîb* „er hat das Herz der Söhne des X zufriedengestellt", CT 2, 22, 14—18. Dagegen findet sich stets *i*, wo es dem System nach stehen muß; vgl. z. B. *ûm li-ib-bi-šu-nu* „wann immer sie wollen", Thureau-Dangin, LC 233, 12.

Die Femininbildung *Ninliltum* hat ihre Parallele an *Antum* (und *Ištar-tum* „Göttin"); doch scheint die Form *Ninliltum* nur vorübergehend in Gebrauch gewesen zu sein.

Obbink, Prof. Dr. H. Th.: **Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen** (VII, 163 S. u. 9 Abb.) kl. 4°. Utrecht, A. Oosthoek 1917. Bespr. von F. M. Th. Böhl, Groningen.

Im Lande Tiele's kam die Assyriologie erst eben vor dem Krieg im akademischen Unterricht zu vollem Recht. Einen Beweis ihres eifrigen Betriebes bildet die vorliegende Schrift des Utrechter Religionshistorikers, deren Besprechung an dieser Stelle sich durch Schuld der Umstände verzögerte: „Die biblische Paradieserzählung und die babylonischen Quellen". Ein Vorzug der Arbeit im neutralen Land war und ist die allseitige Zugänglichkeit auch der neuesten Fachliteratur. Im Gegensatz zu einer Materialsammlung wie der Feldmann'schen strebt Obbink aber nach vollständiger Diskussion nur der primären Quellen; die sekundären dienen ihm absichtlich nur zur Erläuterung des eigenen Gedankenganges. Diese Methode hat den Vorzug der Klarheit und eindringlichen Einprägung, erschwert aber infolge des Fehlens eines Registers den Gebrauch des Buches als Nachschlagewerk.

Eine treffliche Einleitung über die prinzipiellen Fragen bahnt mit vorbildlicher Klarheit den Weg. Der Orient ist konservativ. Statt neue Worte und Formen zu suchen, füllt man die alten Schablonen der Worte, Ausdrücke, Erzählungen mit neuem Gedankeninhalt. Nicht auf das Baumaterial, sondern auf den Zweck und die Bearbeitung kommt alles an. Israels Weltanschauung und Religion ist ein Protest gegen alten Inhalt, unter Beibehaltung der Form. Die mancherlei Ähnlichkeiten zwischen Babel und Bibel gehören zur Schablone. Aber erst die Abweichungen offenbaren den eigentlichen Geist des Jahvismus.

Obbinks Anwendung dieses Grundgedankens auf die Paradiesgeschichte verdient Beachtung und ernste Erwägung. Was die Ähnlichkeiten betrifft, möchte ich mit Hilfe der von Obbink allzu beiläufig behandelten Anspielungen in Hes. 28, 12ff., 31, 3ff., Hi. 15, 7f., Jes. 14, 12 selbst noch einen Schritt weiter wagen als O. Mit

Hilfe der disjecta membra — Adapa, Gilgameš, Tagtug(?), des Materials der Eigennamen, Siegelzylinder usw. — läßt sich die Form des babylonischen Mythus, wie dieser dem Jahwisten vorgelegen haben mag, etwa noch rekonstruieren. Der Heros (Halbgott) wohnt im Gottesgarten auf der Insel der Seligen. Er besitzt die Weisheit und strebt nach dem ewigen Leben, das ihn dem höchsten Gott gleichmachen soll. Betrogen durch seinen Schöpfer, den Schlangengott, und auch durch eine weibliche Gottheit, raubt er vom Zauberbaum die verbotene Frucht und verfällt dem Tode.

Wir atmen hier die Luft der Götter- und der Zauberwelt. Ganz anders die Atmosphäre in Gen. 2 und 3! Gegenüber dem einen erhabenen Gott, Schöpfer und Richter zugleich, steht der schwache Mensch, verführt von der Frau, betrogen vom schlauen Tier. Er besitzt — umgekehrt wie im babylonischen Mythus — das Leben und strebt nach der Weisheit. Doch selbst das feine Wortspiel mit dem Doppelsinn von עָרוּם („klug" und „nackt", — die Schlange verspricht das erste und erfüllt das andere) ist vom jahwistischen Bearbeiter gestrichen und in ersterem Sinne ersetzt durch die „Erkenntnis des Guten und Bösen", d. h. die ethische Selbstbestimmung, wie diese dem Menschen nicht zusteht (S. 141f.). Das mythologische Element ist ersetzt durch das religiös-ethische (S. 162).

Einzelbemerkungen und Ergänzungen: Zu S. 12: Obbinks Übersetzung von Gen. 2, 4b—7 folgt J. Theis, Sumerisches im AT. (1912) 17f.; vgl. dagegen jetzt mit Recht E. König, Die Genesis (1919) 196. — Zu S. 19ff.: Hier verdient jetzt auch Meinholds Quellenscheidung Beachtung, Festschrift Budde 122ff., vgl. schon Festschr. Baudissin 348ff. und Einführung in das AT. 104f., 131f. — Zu S. 37: Dilmun als Paradies, vgl. jetzt noch Jeremias, ATAO³ 71, 120 Anm. 1. — Zu S. 66 und 127: l. Schroeder statt Poebel; der vermeintliche „Adam" in VAS XII 193 Vs. 10, 27 ist Stück eines Verbums *ḫarrānan ša a-da-mu-mu-uš* „der Weg, über den ich mich beklage", vgl. Schroeder MDOG No. 55, S. 42[1]; der vermeintliche „Erkenntnisbaum" ist wohl nichts weiter als eine barbarische Schreibung für „Baum" oder „Bäume" (*iz-zu*). — Zu S. 87f.: Zur Menschenschöpfung aus Götterblut vgl. jetzt auch KAR IV 164 Vs. 26f. = Ebeling, Das babyl. Weltschöpfungslied S. 57. — Zu S. 104: *Κασια* u. dgl. war im Altertum lediglich der Zimmet (cinnamomum); erst Actuarius im 12. Jhd. übertrug den Namen auf das seitdem sogenannte Geschlecht *Cassia*. — Zu S. 108: Die gewünschte Beweisstelle für die Darstellung der Muttergöttin Nintud als einer Schlangengottheit ist CT XVII 42, 11f. = Jensen KB VI/2, S. 3.

Dankenswert ist neben der klaren Herausstellung des Grundgedankens vor allem die vollständige Verarbeitung des babylonischen Materials. Ob freilich Langdons Dilmun-Mythus (UMBS X/1) tatsächlich vom Paradies und Sündenfall handelt, ist fraglicher als je seit Witzels Bearbeitung (Keilinschr. Studien I 51ff.), welcher sich Mercer JSOR IV (1920) 51—81 anschließt.

1) So nun auch: E. F. Weidner, Der Zug Sargons (Boghazköi-Stud. 6. Heft, 1922) S. 63f.

Wirth, Dr. Hermann: **Homer und Babylon.** Ein Lösungsversuch der Homerischen Frage vom Orientalischen Standpunkte aus. (XII, 236 S.) 8°. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

„Die Kultur des menschlichen Geistes ist international, sie verträgt auf die Dauer keine engherzigen Schranken." Mit diesen Worten leitet Wirth sein Buch ein, und jeder, der ohne Voreingenommenheit den Beziehungen der altgriechischen Kultur zur vorderasiatischen nachgeht, wird ihm darin Recht geben. Je mehr das Bild der letzteren an Klarheit gewinnt, um so augenfälliger werden diese Beziehungen. Will man aber die Fäden, die von der einen Seite zur andern hinübergehen, entwirren, so stößt man meist auf unüberwindliche Schwierigkeiten; ist doch das Material hier wie dort noch allzu dürftig, um eine endgültige Lösung der schwebenden Fragen zu ermöglichen. Wir fühlen mehr diesen Einfluß des alten Orients auf die griechische Kultur, als daß wir imstande wären, seinen verschlungenen Wegen nachzuwandeln. Hätten wir in Griechenland bereits im 2. Jahrtausend eine für uns lesbare Schrift, so würde sich unsere Aufgabe wesentlich erleichtern. Aber so, wie die Dinge liegen, sind wir genötigt, aus der viel später fallenden Schriftzeit Griechenlands, in der die griechische Kultur sich bereits mehr und mehr vom Orient freigemacht und ihre unvergleichliche Weltmission angetreten hatte, Schlüsse zu machen auf eine frühere Zeit, in der das Griechentum die ersten Anregungen aus dem Osten empfing und in diesen noch der Weisheit letzten Schluß vermutete.

Unter diesen Umständen liegt es nahe, der Etymologie eine wesentliche Rolle einzuräumen, und das tut auch Wirth. Nach ihm ist schon der Name Homer semitisch: es soll das akk. *zammêru* „Sänger" sein. Meines Erachtens ist diese Gleichsetzung wenig überzeugend, da ein altes *z* (nicht *s*) doch wohl kaum zu *h* geworgen wäre[1]. „Der Titel Homeros ist orientalisch, wie der griechische Dichter auch nach orientalischem Vorbild sang, musizierte und dichtete", sagt W. (S. 195). Daß Homer mit der orientalischen Kultur vertraut war, ist sicher, und Wirth gibt dafür ein reiches Material an die Hand.

Nach W. verbirgt sich unter dem Berufsnamen Homeros ein bedeutender Dichter, ein Reformator des altgriechischen Epos. Auch in dieser Hinsicht muß man bedenklich sein. Wie sich ein großes Kunstepos entwickeln kann, zeigt ja das Gilgamesch-Epos zur Genüge. Solange man nur die Rezension der spätassy-

1) Sippar (S. 23) hat *s* im Anlaut, nicht *z*, kann also nicht zum Vergleich herangezogen werden.



rischen Zeit hatte, konnte man diese gut und gern einem babylonischen Homer zuschreiben. Jetzt wissen wir aber, daß das Epos schon mehr als tausend Jahre älter ist, und daß die alte Rezension, auf die die amerikanischen Fragmente[1] ein ganz neues Licht werfen, mannigfaltige Umgestaltungen erlitten hat, die nicht immer unserm Geschmack als Besserungen erscheinen. Ganz ähnlich möchte man sich die Entwicklung der homerischen Epen, von denen wir ja nur die jüngste Rezension besitzen, vorstellen.

Der Stoff, den W. behandelt, gliedert sich in folgender Weise: I. Homerische Fragen (S. 1—18); II. Der Homername (S. 19—26); III. Griechisch-orientalische Personifikationen: Linos, Kinyras (S. 26—33); IV. Semitische Lehnwörter im Griechischen (S. 33—55); V. Der Orient und die frühgriechische Kultur und Religion (S. 55—69); VI. Orient und griechische Mythologie (S. 70—78); VII. Orient und griechische Kunst (S. 78—86); VIII. Astrologie, Astronomie, Mathematik (S. 87 bis 96); IX. Orient und Gesang und Musik der Griechen (S. 96—106); X. Schrift und Literatur im Orient und in Griechenland (S. 106—162); XI. Babylonier und Assyrer (S. 162—173); XII. Phönizier und Aramäer; Hettiter (S. 174 bis 195); XIII. Orient und homerische Frage (S. 195—218); Anhang: Orientalische Spuren in Italien (S. 218—225). Ein Personen- und Sachregister (S. 227—235) schließt das Werk.

Der Verfasser zeigt eine staunenswerte Belesenheit, und man kann sein Buch nicht aus der Hand legen, ohne zu gestehen, daß es einem eine Fülle von Anregungen geboten hat. Daß man vielfach — auch abgesehen von der Hauptthese, daß Homeros semitischem *zammêru* entspreche —, namentlich in den Einzelheiten, ihm widersprechen muß, kann jedoch nicht verschwiegen werden. Auf dem Gebiete der Orientalistik folgt W. oft nicht ganz sicheren Führern und bietet auch mancherlei Unrichtiges, Bedenkliches und Gewagtes[2].

1) Jastrow und Clay, YR IV 3 (1920).

2) Vgl. bes. S. 31: Jubal, Halbbruder Kains und Abels. — S. 33: *tuppu* arisch. — S. 54 (129): Gressmann als Entdecker der Lesung Engidu für Ea-bâni. — S. 79: Medusa = *musrussû*. — S. 90: der Name Ištar möglicherweise indogermanisch! — S. 137: Kyklops = Kumbaba — S. 138: Anam (Fürst von Uruk) = Humban. — S. 169: „das Aramäische, von dem das Assyrische eine ältere Abzweigung darstellt", ist zum mindesten mißverständlich. — S. 171: „Die babylonischen Omina standen unter der Einwirkung des Gilgameschepos, wie auch die assyrischen Orakel aus Assurbanipals Zeit". Was ist damit gemeint? — S. 206: Lapithen = *labbu*. — S. 225: Rimmon „der Hohe" (zu hebr. *rûm*).

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen übersetzt von E. Kautzsch †. 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern und O. Eißfeldt hrsg. von A. Bertholet. 1. u. 2. Lfg. Bg. 1—12. (96 S.) Lex. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. Bespr. von Hempel, Halle a. S.

Hatte Kautzsch mit seinen Mitarbeitern in der 3. Aufl. des vorliegenden Werkes „ein Neues gepflügt", so ist die jetzige in den beiden ersten Lieferungen auch da in engstem Anschluß an ihre Vorgängerin gehalten, wo für den verstorbenen Herausgeber Dekan Holzinger eintrat (Genesis sowie P von Ex 25 an), der nun die vier ersten Bücher des Pentateuchs in seiner Hand vereinigt. Gerade durch diese Aufrechterhaltung des alten Charakters aber ist das Buch in eine gegen früher veränderte Stellung gerückt. Die Ansätze zur Überwindung des einseitig literarkritischen Standpunkts, wie sie sich in der 3. Aufl. in der Aufnahme religionsgeschichtlicher Noten (vor allem in der Urgeschichte) finden, sind nicht weiter entwickelt. Eine solche Selbstbeschränkung ist natürlich um so mehr das gute Recht des Bearbeiters, als er die literarkritische Forschung um manche Frucht fleißiger und gediegener Arbeit gemehrt hat, allein eine wirkliche Zusammenfassung dessen, was die deutsche alttestamentliche Wissenschaft über die Vorgeschichte unserer biblischen Bücher zu sagen hat, ist der „Kautzsch" nach den bisherigen Proben fürder noch weniger als 1910. Auch lassen sich weder die literatur- noch die religionsgeschichtlichen Fragen ohne sachlichen Schaden ausschalten. Die Probleme des Verhältnisses von J zu E, der Herkunft und des Charakters dieser Schriften treten in ein anderes Licht, wenn man die Möglichkeit ernstlicher ins Auge faßt, daß beiden voraus die Bildung und künstlerische Ausgestaltung von Sagenkränzen liegen könnte. Auch religionsgeschichtlich läßt sich die Scheidung zwischen der Gestaltung durch J und E und dem alten Stoff schärfer durchführen; die milde El-Religion der Väter ist eine andere als die des Gottes vom Sinai. Berücksichtigt man dies, so wird man manches für die Charakterisierung der letzten Schriftsteller außer Betracht lassen müssen, anderes stärker unterstreichen, als es jetzt geschieht.

Was die Unterschiede der neuen von der 3. Aufl. betrifft, so sind, um das Äußerliche kurz zu streifen, der Petitdruck der Glossen im Text und die Trennung der textkritischen von den sachlichen Anmerkungen dankbar zu begrüßende Fortschritte. Allerdings möchten in einem Werke, das für viele das alttestamentl. Hilfsmittel sein wird, neben dem sie deficiente pecu kein anderes erwerben können, nicht durch Mangel an Folgerichtigkeit in der Umschrift der Konsonanten und Rückständigkeit in der Längebezeichnung der Vokale Verwirrung angerichtet oder irrige Vorstellungen weitergezüchtet werden.

In der Quellenscheidung legt sich H. eine dankenswerte Zurückhaltung auf, indem er in sehr stark zusammengesetzten Texten auf eine Einzelanalyse am Rande verzichtet oder sie nur in Klammern bietet. Seine Hauptergebnisse, soweit sie von der 3. Aufl. abweichen, sind die Zuweisung der Flutsage an J^2, dessen Zusammenarbeitung mit J^1 vor E fallen soll. E selbst ist ihm eine einheitliche Quelle, aus einer mit Jerusalem konkurrierenden judäischen Priesterschaft nach 722 stammend, vor 621 mit J vereinigt. JE ist zweimal deuteronomistisch überarbeitet, dabei ist ihm D eingefügt worden. Alle drei Quellen setzen sich in den „vorderen Profeten" fort. Abgesehen von dem oben schon Angedeuteten scheint mir das Verhältnis von Dtn. 1—3 zur älteren Überlieferung gegen diese Aufstellungen zu sprechen. Hier liegt doch wohl eine noch selbständige und dazu ursprünglichere Fassung von E zugrunde, die also $\pm$ 600 noch bestanden haben muß.

In der Übersetzung berührt wohltuend der offene Verzicht auf eine Wiedergabe von Stellen, deren textlicher Zustand nur ein Raten gestattet. Solche Versuche in die Anmerkungen zu verweisen, ist das einzig richtige Verfahren. Im einzelnen hat H. sich teils um noch genaueren Anschluß an den Urtext, teils um eine stilistisch bessere Form bemüht. Beide Absichten schließen sich gelegentlich aus, und es ist schwer zu sagen, welche in solchen Fällen den Vorzug verdient, etwa wenn der hebräische Text das gleiche Wort in kurzen Abständen mehrfach wiederholt, unser Geschmack sich aber gegen solche Eintönigkeit sträubt. Erfreulich ist das Streben, abgegriffene deutsche Ausdrücke durch farbigere, wohl der Mundart des Bearbeiters entnommene zu ersetzen. So hat Esau sein „Jagdzeug" genommen oder Josefs Brüder sind um „Brotkorn" nach Ägyptenland gezogen. Die Übertragung gewinnt dadurch hin und wieder etwas von der Lebhaftigkeit der Vorlage. Deshalb seien Unmöglichkeiten wie die Wiedergabe von Gen 49, 4 mit Stillschweigen übergangen.

So legt die neue Auflage in ihren ersten Lieferungen ein dankbar zu begrüßendes Zeugnis dafür ab, daß die Not der Zeit die Treue der Arbeit und den wissenschaftlichen Trieb in Deutschlands Pfarrhäusern nicht vernichtet hat.

Völter, Prof. Dr. Daniel: **Die Patriarchen Israels** im Licht der ägyptischen Mythologie. 2. Aufl. (115 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. M 12—. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

Der Verf. versucht den Nachweis, daß ein großer Teil der israelitischen Patriarchengeschichte ein Niederschlag ägyptischer Göttersagen sei. Hören wir ihn zunächst selbst an!

Für die Einkehr Gottes bei Abraham in Mamre und den Untergang Sodoms wird als ägypt. Vorbild der Götterrat angesehen, der unter Rê's Vorsitz die Vernichtung der Menschen beschließt und zunächst ausführen läßt, während Rê nachher, von Reue ergriffen, die noch Überlebenden durch eine List rettet. Daraus ergeben sich für den Verf. die Gleichungen: Abraham-Nun (der ägypt. Göttervater entspräche also dem Stammvater der Menschen), ferner Sara-Nunet, Jahwe-Rê. Wenn nach der Genesis Jahwe der Erzeuger des Isaak zu sein scheint, so weist V. als ägypt. Quelle darauf hin, daß der mit Rê verschmolzene Amon-Min sich als Gatte seiner Mutter selbst erzeugt(!). Nach der Verheißung des Isaak zerlegt Abraham Opfertiere und schichtet sie in zwei Haufen auf, zwischen denen eine Gasse freibleibt, durch die nachts Jahwe als rauchender Backtopf und brennende Fackel fährt. Dieses Hindurchgehen zwischen den Opfertieren, das in Wirklichkeit den Bund bekräftigt, leitet V. aus der Rêsage her. Der Backtopf sei die Sonnenscheibe in erloschenem Zustand (abends!), die Fackel das noch kleine Licht des kommenden Tages; das Hindurchfahren aber erinnert ihn daran, daß nach ägypt. Vorstellung die tote Sonne in der Höhle der Dämmerung durch eine 1300 Ellen lange Schlange hindurch muß(!!). Ein andermal aber (S. 18) wird Rê mit dem König von Sodom gleichgesetzt. Auch Isaak, der „Lacher", entspricht der „lachenden Sonne".

Daß Rebekka aus der Fremde kommt, erklärt sich dem Verf. aus der ägyptischen Sage vom Sonnenauge, das aus der Fremde doch nur wiederkommt, was ihn aber nicht stört. [Übrigens ist nicht einmal Spiegelberg, Der äg. Mythus vom Sonnenauge 1917 zitiert.] Hagar ist Isis, Jakob Keb, der mit Jakob ringende Gott Schu.

Richtig ist, was der Verf. aber nicht näher begründet, daß bei der Erzählung von Jakobs Tod und Einbalsamierung in Ägypten (Gen. 50, 2—14) einiges ägypt. Bräuchen entspricht. So denke ich bei der 70 Tage währenden Beweinung an die 70 Tage, welche in Ägypten die Einbalsamierung dauert (vgl. z. B. den Stne-Roman ed. Hess S. 87 oder Pap. Rhind ed. Möller). Laban wird als לְבָנָה „Mond" gefaßt und ist der Mondgott, seine 2 Töchter sind die beiden Hauptphasen desselben. Esau muß dem Schu entsprechen, Joseph aber ist Osiris. Wenn auch längst erkannt ist, daß gerade in der Josephslegende wohl etwas Ägyptisches steckt, und man schon lange an die ägypt. Erzählung von den beiden Brüdern erinnert hat, so geht doch auch hier der Verf. wieder zu weit. Die Lade Jahwes endlich ist ihm der Osiriskasten.

An Literatur ist nur Übersetzungsliteratur



zitiert und auch hier vieles Neuere übersehen. Erman, Religion wird noch in 1. Aufl. angeführt, Greßmann-Ungnad-Ranke, Altorientalische Texte und Bilder z. alten Testament oder Roeder, Urkunden zur Relig. des alten Ägypten, 1915, u. a. werden nie erwähnt.

Im ganzen muß ich gestehen, daß mich die Ausführungen Völters davon überzeugt haben, daß äußerst wenig Ägyptisches in den israel. Patriarchenerzählungen steckt, und das meiste von V. Vorgebrachte Phantasie ist.

Baumstark, Dr. Anton: **Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends.** Im Sinne vergleichender Liturgiegeschichte untersucht. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 3.) (XII, 196 S.) gr. 8°. Münster, Aschendorff 1921. Gz. 5, 2. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Der bekannte Herausgeber des Oriens Christianus gibt hier die Frucht langjähriger Studien, ein ungemein genaues und gründliches Werk deutschen Fleißes. Zwei Schichten unterscheidet er (S. 173): Die Übung des frühchristlichen Jerusalem, kenntlich durch das melkitische Lektionar in syro-palästin. Dialekt und daneben durch das altarmenische Perikopenbuch und das georgische Kanonarion; und als eine trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen geschlossene Gruppe die nestorianische und die uns greifbar gewordenen jakobitischen Ordnungen. Der Brauch Ostsyriens, nicht der palästinensische, erweist sich als Verwandter des byzantinisch-griechischen Ritus; verschieden von letzterem ist er nur durch eine doppelte alttest. Schriftlesung, eine pentateuchische und eine prophetische; hierdurch wird eine uralte Übereinstimmung mit dem synagogalen Kultus erkannt, während die byzantinische Übung das Ergebnis einer Vereinfachung ist, die zur völligen Ausscheidung der alttest. Meßlektüre führen sollte. Es kommt im athanasianischen Lektionar und dem endgültigen jakobitischen Ritus sogar eine dreigliedrige alttest. Schriftlesung zur Erscheinung.

Es ist leider unmöglich, hier auch nur den Versuch einer genaueren Darstellung des überreichen Materials zu machen. Die vorstehenden Proben genügen aber wohl, um zu zeigen, welche Fülle geschichtlicher Zusammenhänge sich aus dem eingehenden Studium der Liturgien ergibt. Auch wird die starke Benutzung des A. T. in diesen Lektionarien einen wertvollen Stoff für die Kanonsgeschichte und für die Entwickelung des biblischen Textes ergeben, ganz abgesehen von der Bereicherung der Liturgiegeschichte.

Das Werk Baumstarks ist der eingehenden Beachtung und des höchsten Dankes wert.

Nolte, Dr. Friedr.: **Die Armillarsphäre.** (Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 2.) (50 S.) gr. 8°. Erlangen, Max Mencke 1922. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg i. Pr.

Eine kurze Einleitung erläutert Name und Prinzip dieses zu den älteren astronomischen Meßwerkzeugen gehörenden Instrumentes; hierzu hat Verf. nach griechischen und arabischen Quellen eine den Text erläuternde perspektivische Figur des Instrumentes gezeichnet. Es folgt dann eine Aufzählung der Quellenschriften, die vom Almagest des Ptolemäus bis zu Tycho de Brahe reicht und weiterhin eine Entwickelungsgeschichte des Instrumentes, aus der hervorgehoben sei, daß die Erfindung des Instrumentes der hipparchischen oder vorhipparchischen Zeit zuzuschreiben ist; anscheinend hat sich das Instrument aus der Skaphe einerseits und dem Himmelsglobus andererseits entwickelt. Der Hauptteil der Arbeit befaßt sich mit der Entwickelung der Konstruktion des Instrumentes und seines Gebrauches während vier Hauptabschnitten in der Geschichte der Astronomie: in der alexandrinischen Schule, bei den Arabern, zur Zeit des Königs von Kastilien und zur Zeit des Humanismus und der Renaissance. Verf. erläutert den Gebrauch des Instrumentes zu Messungen am Himmel, sowie zur Lösung von Aufgaben der sphärischen Trigonometrie, wie sie im Anschluß an astronomische Messungen auftreten, desgleichen wird der Gebrauch des Instrumentes zu astrologischen Zwecken eingehend besprochen.

Vaux, Baron Carra de: **Les penseurs de l'Islam.** I: Les souverains, l'histoire et la philosophie politique. II: Les géographes, les sciences mathématiques et naturelles. (VII, 383 u. 400 S.) kl. 8°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von J. Horovitz, Frankfurt a. M.

Die Absicht des Verf., wie er sie im Vorwort darlegt, geht dahin, gebildete Leser, die sich über den islamischen Orient unterrichten wollen, mit den hervorragendsten Gestalten der islamischen Geschichte, den bedeutendsten Werken der Literatur und den wichtigsten Denkrichtungen bekannt zu machen. Etwas abrupt setzt der erste, den Herrschern gewidmete Abschnitt mit Mansur ein, um dann von abbassidischen Chalifen noch Harun und Mamun, aus späterer Zeit Saladin und endlich Hulagu vorzuführen, denen sich dann im zweiten Abschnitt türkische, zentralasiatische, indische und persische Herrscher anreihen. Wie in diesen Abschnitten, so wird auch weiterhin überall das arabische, persische und türkische Gebiet gleichmäßig berücksichtigt und ausgewählte Proben aus diesen Literaturen vorgelegt. Im übrigen aber besteht wenig Zusammenhang zwischen den beiden ersten und den übrigen Abschnitten der beiden Bände, die sich sonst im wesentlichen mit den wissenschaft-



lichen Leistungen der islamischen Kulturvölker befassen. So werden Kapitel III bis VI die arabischen, persischen und türkischen Geschichtsschreiber besprochen, wobei dem Plan des Ganzen entsprechend eine Auswahl der in irgendeiner Hinsicht bemerkenswerten Autoren getroffen wird. Im Kapitel VII kommen die Vertreter der „philosophie historique" zu Worte, Mawerdi, Ibn Chaldun, Gāhiẓ — der hier etwas aus dem Rahmen fällt —, Nizamal-Mulk und Abu'l Fazl; während sonst de Vaux vielfach Übersetzungen Früherer zugrunde legt, schaltet er hier auch eigene aus den arabischen Schriften des Gāhiẓ ein. Den Schluß des ersten Bandes bilden „Les proverbes et les contes"; obwohl der Verf. den Aufsatz Cosquins' anführt, der de Goejes Theorie den Todesstoß versetzt hat, frischt er merkwürdigerweise dessen Gleichsetzung von Schahrazad mit Esther wieder auf.

Band II ist einheitlicher. Die ersten drei Kapitel gehören den Geographen und Reisenden, wobei auch die mathematische Geographie und die Nautik zu ihrem Rechte kommen; über einige nautische, bisher unbekannte Werke macht der Verf. dabei bemerkenswerte Mitteilungen auf Grund noch unveröffentlichter Untersuchungen von Ferrand und Gaudefroy-Demombynes (S. 68ff.). Die folgenden Kapitel geben dann einen Überblick über die Leistungen islamischer Gelehrter auf den Gebieten der Arithmetik, der Algebra, der Geometrie und Trigonometrie, der Mechanik, der Astronomie, der Medizin, der Naturgeschichte und der Alchemie. Dabei zieht de Vaux außer seinen eigenen Untersuchungen vor allem die von E. Wiedemann heran, während man die Berücksichtigung anderer neuerer Arbeiten (Bergsträsser, Hirschberg, Nallino, Ruska) vermißt. Wenn so auch nicht überall die neuesten Ergebnisse verwertet sind, so bietet doch der zweite Band eine nützliche Zusammenfassung, wie sie sonst kaum in gleicher Ausführlichkeit zu finden ist. Es sind drei weitere Bände geplant, in denen die Theologie, die Mystik, die Philosophie und schließlich die neueste Entwicklung des islamischen Denkens dargestellt werden soll.

Dialogues of the Buddha. Translated from the Pāli of the Dīgha Nikāya by T. W. and C. A. F. Rhys Davids. Part III. (Sacred Books of the Buddhists Vol. IV.) (XII, 274 S.) London, H. Milford 1921. 12 sh. 6 d. Bespr. von R. Otto Franke, Königsberg, Pr.

Dieser Übersetzungsband enthält den Schluß des Dīghanikāya (die Suttas XXIV—XXXIV), eine kurze Introduction (Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte des buddhist. Kanons) und zwei Indices. Einigen der Suttas sind noch besondere Introductions vorausgeschickt, die diesen und jenen guten Gesichtspunkt für das Verständnis der Texte enthalten. Die Übersetzungen selbst sind, soweit bis jetzt von mir nachgeprüft, von ganz wenig Kleinigkeiten abgesehen, einwandfrei und reihen sich würdig denen der früheren zwei Bände an. Von dem „old age", von dem T. W. Rhys Davids in den ersten Sätzen der Introduction spricht, merkt der Leser erfreulicherweise noch nichts, vielmehr können Rhys Davids' Übersetzungen so manchem jüngeren Übersetzer buddhistischer Texte als Vorbild dienen. Wir wünschen dem so hochverdienten Forscher in seinem und der Wissenschaft Interesse noch viele Jahre nichtalternder Frische und weiterer gleich ersprießlicher Zusammenarbeit mit seiner verehrten Gattin.

Hedin, Sven: **Tsangpo Lamas Wallfahrt.** Die Pilger. 3. Auflage. (346 S.) kl. 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Gz. 5, 7. Bespr. von F. Weller, Leipzig.

Das vorliegende Buch Sven Hedins verfolgt keine wissenschaftliche Absicht, es ist ein Roman, der über Verhältnisse unterhalten will, die in Ländern buddhistischen Glaubens obwalten.

Held des Romans ist ein junger Mongolenprinz, dem wir zuerst als Zuschauer beim Einzug des Pan c'en rin po c'e in das Peking K'ien lung's begegnen. Wir folgen ihm von da in das heimatliche Zelt seines Vaters, schauen in das Leben der Mongolen, wir gehen mit ihm ins Kloster in Jehol, wo er Geistlicher wird, und ziehen mit ihm auf eine Pilgerfahrt nach bKra šis lhun po, wozu sich auf K'ien lung's Befehl Teilnehmer aus den verschiedensten Völkern aufmachen. Hier hat der Erzähler S. H. natürlich reichste Gelegenheit, aus Selbsterlebtem uns auf dem Wege der Karawane über den Kukunor mit Land und Leuten, Sitte und Brauch, Denken und Handeln von Einwohnern und Pilgern bekannt zu machen. Der vorliegende Band ist augenscheinlich als erster eines mehrbändigen Werkes gedacht.

Der Orientalist kann sich nur freuen, wenn durch solche Bücher in weiten Kreisen Interesse für den fernen Osten geweckt wird, und daß er das in diesem getan hat, dafür wollen wir S. H. dankbar sein.

Cohn, William: **Indische Plastik.** (Die Kunst des Ostens, Bd. II). (VII, 87 S., 161 Taf. u. 3 Textabbildgn.) gr. 8°. Berlin, Bruno Cassirer 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Im ganzen 161 Tafeln, einzelne unter ihnen auch wohl mit mehr als nur einer Abbildung. Das ist ja nun gewiß ganz und gar kein kärgliches Anschauungsmaterial: in Ansehung dessen, was zu einem Vollbild der indischen Plastik gehören würde, doch immer noch ergänzungsbedürftig. Die Lücken, die einstweilen bleiben mußten, kennt schwerlich einer besser als der

Herausgeber der vom Verlag Bruno Cassirer begründeten Sammlung „Die Kunst des Ostens“, die, mit Hedwig Fechheimers „Plastik der Ägypter“ eröffnet, in dem vorliegenden, von ihm selbst zusammengestellten 2. Bande ihre nächste Fortsetzung erhalten hat. Auch so werden der Kunstliebhaber, deren Interesse sich über unseren eigenen Kulturkreis hinaus erstreckt bis zu der indischen Wunderwelt, wenige sein, die hier neben schon von ihnen Gekanntem nicht auch auf ihnen Neues stoßen. Und selbst wo Dr. C. bietet, was auch wohl gar von ihm selbst an anderem Orte früher bereits uns nahe gebracht worden ist, freut man sich zu merken, daß nicht auf das alte, abgenützte Klischee zurückgegriffen wurde. Verwiesen sei etwa auf das vom Herausgeber bereits seiner Abhandlung „Probleme der indischen Kunst“ in Z. f. b. K. (N. F. XXV, H. X, S. 262) als Illustration beigegebene Bild, dem man nun in vorliegendem Bande Taf. 39 begegnen darf. C. meint im Vorwort, man dürfe nicht mit großen Ansprüchen an seine Tafeln herantreten. Ward nun aber eine doch auch schon recht brauchbar gewesene frühere Abbildung nicht als genügend erfunden, so daß den Kosten einer Neuherstellung nicht aus dem Wege gegangen wurde, so sieht man: an dem besten Willen möglichst Befriedigendes zu bieten hat es dem Bearbeiter wie dem Verlage nicht gefehlt. Wie wirklich vollkommen oder wenig vollkommen die auf Tafel 39 dargebotene Reproduktion der einem Elurā-Felstempel entstammenden Skulptur sein mag (als Vorlage stand die Lichtbildaufnahme der Firma Johnston & Hoffmann in Kalkutta zu Gebote), diese Tafel ist auf jeden Fall eine von denen des Werkes, die Dr. C. berechtigen zu dem Satz im Vorwort: „Vielleicht genügen unsere Tafeln, zu zeigen, daß den tiefsten Spekulationen der indischen Philosophie, den erhabensten Gedanken der buddhistischen Sutras, den gewaltigsten Teilen der großen Epen und Purānas, den zartesten und glühendsten Stellen aus den Dramen und Kunstgedichten eines Kālidāsa Werke der bildenden Kunst von gleichem Ewigkeitswert entsprechen.“ In dem Frauenleibe dieser Tafel lebt, vibriert, glüht, lodert geradezu der tote, starre, kalte Fels. „Wer mit dem in Leidenschaft ineinander geschmiegten Paar gemeint ist, wissen wir nicht“, sagt Cohns erklärender Text. Wie uns das auch gleichgültig sein kann! Es ist eine Tempelskulptur. Und das heißt: wir haben in dieser Wunderschöpfung eines unbekannten Meistermeisels des 8. Jahrh. ein anderes als etwa nur indische Erotik, nicht einen Hans, und keine Grethe. Wie durch und durch die Kunst der Inder der Religion sich zu Dienst begeben, kann nichts besser zur Anschauung bringen als dieser Band mit seinen 161 Tafeln. Dr. C. bietet das Material in chronologischer Ordnung, anhebend mit Proben der ältesten uns erhaltenen Kunstwerke, den dem 3. — 2. Jahrh. v. Chr. entstammenden Skulpturen von den Steinzäunen von Sanchi, Barhut, Bodh-Gaya etc. Es folgen, die Plastik der Kushān-Zeit (c. 50 — 300 n. Chr.) veranschaulichend, Reliefs von den Stupas von Amarāvatī und Mathurā; die Plastik der Gupta- und Pāla-Zeit in Bihār und Bengalen, etwa 300 bis 600 n. Chr. und 700 — 1193; die Höhlentempel von Ajanta, Elurā u. a. im westlichen Indien (5.—9. Jahrh.); die Plastik von Orissa (6.—13. Jahrh.). Etwas sehr spärlich vertreten ist mit nur 5 Tafeln die Jaina-Skulptur (13. bis 14. Jahrh.), reicher dann, bis ins 17. Jahrh. heruntergehend, die Plastik Südindiens. Eine weitere Reihe von Tafeln zeigt Bronzen aus Südindien und Ceylon und die Plastik von Anurādhapura und Polonnāruwa, die von Angkor (Kambodja) und von Java. Die Borobudurbilder halten ja nun freilich keinen Vergleich aus mit den entsprechenden Tafeln in dem eben ausgegangenen Prachtwerk Beschrijving van Barabudur (von N. J. Krom und T. van Erp), stellen sich vielmehr etwa den kürzlich von Georg Mahn publizierten zur Seite. Nur daß man nicht vergessen darf: das holländische Büttenwerk hat den Preis von 400 „Guilders“, den Band von Cohn bietet der deutsche Verlag für 60 „Mark“.

Wer etwa auch nur die bereits oben erwähnte Abhandlung „Probleme etc.“ aus der Ztschr. f. bildende Kunst kennt, kann wissen, daß er auch von dem den Tafeln beigegebenen Texte allerhand zu erwarten hat, das ihm neue Gesichtspunkte zum Verständnis und zur Würdigung der indischen Kunst gibt. Ob dem Verf. für seine Ausführungen über den Jinismus nicht Mrs. Sinclair Stevensons 1915 zu Oxford erschienenes Werk „The heart of Jainism“ Willkommenes geboten hätte? Der Rolle, die der Jainismus auf bildnerischem Gebiete in Indien gespielt hat, wird m. E. der Band von C. nicht recht gerecht. Auf sonst Gemißtes darf man nicht wohl hinweisen, da das Vorwort des Herausgebers von einem zweiten Bande spricht, der ev. den ersten ergänzen soll.

Laotse Tao Teh King, Vom Geist und seiner Tugend. Übertragg. v. H. Federmann. 2. Aufl. (XI, 101 S.) kl. 8°. München, C. H. Beck 1921. Bespr. von **H. Haas**, Leipzig.

Vivant sequentes! — schloß ich die in meinem Buche „Das Spruchgut K'ungtszes und Laotszes in gedanklicher Zusammenordnung“ (Leipzig, Hinrichs, 1920) S. 216 — 241 gegebene Aufführung der mehr als dreißig westweltlichen Übersetzer des kleinen, aber feinen, gedankentiefen

Tao teh king. Gedacht war bei diesem Wunsche von mir nur an Autoren, die, wie die beiden letzten meiner langen Liste, Grill und Wilhelm, imstande wären, dem uns Heutigen änigmatischen chinesischen Urtext seinen Ursinn abzuringen. Zu der Klasse dieser Übersetzer zählt Federmann nicht, und so ist unserem Verständnis des alten Mystikers des fernen Ostens durch seine Arbeit natürlich auch nichts zugewonnen. Seine Übertragung, der — und das ist doch erfreulich — bereits ein zweites Aufgelegtwerden nötig ward, schreitet frischgetrost in den Fußtapfen des englisch schreibenden Translators Carus. Die Verbesserungen, die dieser selbst nachmals an seinem ersten Versuche vorgenommen, sind ihm offenbar nicht bekannt geworden. Eigengut und nicht statthafte Eigenmächtigkeit Federmanns ist, wie ihm jeder Sinologe bestätigen wird, seine Wiedergabe des Texttitels Tao-teh-king mit „Vom Geist und seiner Tugend". Ich benütze diese Gelegenheit, zur Ergänzung meiner Laotsze-Bibliographie auf zwei andere mir mittlerweile bekannt gewordene Übertragungsversuche hinzuweisen, auch sie leider von Nichtkennern des Chinesischen gewagt. Eine bereis 1899 geschaffene ist gedruckt in „Die freie Schulgemeinde" Jahrg. VIII, Heft 3/4, April/Juli 1918, S. 66—83: von F. Fiedler (gestorben noch nicht 25 Jahre alt 1900); mit einem Nachwort von Gustav Wyneken. Im ersten Heft der Zeitschrift Vivos voco (Okt. 1919) gab Hermann Hesse eine „Auswahl aus den Sprüchen des Lao Tse" nach einer Verdeutschung von Klabund, der ihm laut Fußnote schrieb: „Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ich das Tao Te King für das politische Buch halte, das der Welt augenblicklich am meisten not täte: als Erlebnis und Verwirklichung." Hesse selbst hatte schon im Sommer 1919 in einem Artikel in der Neuen Züricher Zeitung geschrieben: „Die Weisheit, die uns nottut, steht bei Lao Tse, und sie ins Europäische zu übersetzen ist die einzige geistige Aufgabe, die wir zur Zeit haben." Es ist recht sehr zu wünschen, daß Übertreibungen wie diese unsere Sinologen von Fach nicht verfestigen in ihrer ja gewiß sehr wohl zu verstehenden Neigung, das wirklich köstliche Büchlein des altchinesischen Philosophen den Dilettanten zu überlassen. Das wäre doch schade. Und so schließe diese Anzeige, wie sie begonnen: *Vivant sequentes!*

Okakura, Kakuzo: **Die Ideale des Ostens.** (214 S.) 8°. Leipzig, Insel-Verlag 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Als ich, alsbald nach seinem Erscheinen, 1903, damals in Japan, mit diesem kenntnisreichen und geistvollen Buche des europäisch gebildeten, durch Prof. E. F. Fenollosa als Student zu seinen archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien nachhaltig angeregten Japaners mich erstmals bekannt machte, war ich so gut wie ganz in seinem Banne. Nachfolgende eigene Studien, besonders eingehende Beschäftigung mit A. Foucher und E. Chavannes, und späteres Überdenken schlugen mir dazu aus, daß ich, wie ich jetzt, zwei Jahrzehnte später, in der deutschen Übertragung die kühnen Ausführungen des Autors, der selber nun schon seit 10 Jahren nicht mehr unter den Lebenden weilt, auf mich wirken lasse, das nun nicht mehr verstehe. Das Buch, das, ursprünglich englisch geschrieben, seit 1917 schon auch in einer französischen Ausgabe zu lesen war, ist wohl keinem für ostasiatische Kunst irgend reger Interessierten mehr ein Neuling. So erübrigt es sich, auf seinen Inhalt einzugehen und seine anfechtbaren Thesen hervorzuheben. Über den Autor teilt eine der deutschen Version vorangestellte, von dem Inder Nivedita verfaßte Einleitung das dem Leser Erwünschte mit. Wer darüber hinaus über ihn sich unterrichten wollte, kann auf den im 2. Jahrg. (1913/14) der Ostas. Ztschr., S. 468ff. abgedruckten Nachruf zweier Freunde des Verf. verwiesen werden. Die Übersetzung, in der die Gedanken Okakuras gewiß wieder manchen Leser faszinieren werden, ist uneingeschränkten Lobes wert und bekundet, daß die Übersetzerin selbst in den Realien der Geisteswelt des Ostens wohl zu Hause ist. Sie ist das so sehr, daß sie gelegentlich auch bei ihren Lesern ein Zuviel voraussetzt. Ein Wort wie Advaitismus (S. 24) z. B., das in sich aufzunehmen vermutlich auch noch kein Fremdwörterbuch für nötig erachtet hat, dürfte doch wohl nicht unerklärt gelassen werden. Von Druckfehlern, die nicht der Leser selbst schon so ohne weiteres bemerken wird, stoßen auf S. 29 einmal gleich zwei nebeneinander auf: Kusaga statt Kasuga und Tennogi statt Tennôji. Amitâbha-Sûtra (S. 87) fordert statt des weiblichen Artikels den sächlichen. Shintô pflegen wir mit dem männlichen zu versehen (also nicht: das Shintô).

Aus gelehrten Gesellschaften.

In Moskau hat vom 17.—20. August ein Russischer Ägyptologentag stattgefunden, der als Erinnerungsfeier an die 100jährige Entzifferung der Hieroglyphen von der „Wiss. Association f. d. Kunde des Orients" organisiert worden ist. Besondere Verdienste um das Zustandekommen hat sich der Leiter der Histor.-ethnolog. Abt. der Gesellschaft, Prof. Borozdin erworben. — Den Vorsitz führten die Proff. Struwe-Petersburg und Frank-Kamenetzki-Moskau. Vorträge wurden gehalten von Struwe über den Pap. Golénischeff, von dem Transskription, Kommentar und Übersetzung vorgelegt wurde, von Frl. Flittner-Petersburg über ägypt. Siegelzylinder, von Prof. Ballod-Ssaratoff über die Kunst der Zeit Amenophis' IV, von Frank-Kamenetzki über den religiösen Synkretismus im NR. Außerdem sprachen Frau

Borozdin und Herr Schmidt-Permj. Von Nichtägyptologen sprach Prof. Zacharoff über die Beziehungen der ägäischen Kultur zur ägyptischen im Anschluß an Evans' neue Kreta-Publ. — Am 2. Tage wurden in der Geschäftssitzung folgende Punkte behandelt: 1. Maßregeln zur besseren Konservierung der äg. Denkmäler der russ. Sammlungen. 2. Bearbeitung und Veröffentlichung der Denkmäler. 3. Turajeffs literarischer Nachlaß. 4. Fortsetzung der von Turajeff gegr. Serie „Kulturhistor. Denkm. d. alt. Or." (bisher 8 Hefte, russisch). 5. Ausarbeitung ägyptol. Lehrbücher f. d. akad. Gebrauch (in russ. Spr.). 6. Gründung eines „Büros russ. Ägyptologen" (Vorsitz Struwe und Frank-Kamenetzki, Schriftf. Frl. Flittner, Frau Borozdin). Am 3. Tag öffentl. Feier des Jubiläums. Festvortrag Frank-Kamenetzki über die Entzifferung der Hieroglyphen und den Fortgang in der Ägyptologie, Fr. Borozdin über die Ägyptologie in Rußland, Struwe gab den Schlußbericht.

Personalien.

J. Bauer-Halle ist zum o. Prof. der semit. Philologie ebendort ernannt.

A. Conrady-Leipzig ist zum o. Prof. für ostasiatische Sprachen ebendort ernannt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Mus. of Fine Arts Bull. XIX (Boston 1921), Nr. 111: 1—16, The thirty-six immortal poets, an album of Japanese paintings (die 36 unsterblichen Dichter, deren Zusammenstellung auf den Beginn des 12. Jahrh. zurückgeht, von Mitsusuke (2. Hälfte d. 15. Jahrh.), drei Ersatzblätter für verlorene von Lumiyoshi Hiromichi († 1670) gemalt, schwarz auf weißem Papier, leicht getönt, über jeder Sitzfigur ein Gedicht, das in Übersetzung gegeben ist; 37 Abb.). Nr. 112/13, 21—38, Reisner, The royal Family of Ethiopia (m. vielen Abb.; Beschr. der Nekropole von el Kuruw mit den Gräbern der Könige Pianchi, Sabako, Sabataco und Tanutamon, dazu den Gräbern der Königinnen und der Leibrosse; viele Kleinfunde. Vergl. Ztschr.-Schau in OLZ 1922, 7 JEA VI). Nr. 114, 43—46, Dunham, The Tomb of Dehuti-Nekht and his wife (in Bersche, MR. Die beiden Särge des Mannes sehr gut erhalten, mit vorzüglicher Bemalung, die der Frau in Stücken, dazu die Grabbeigaben, darunter 40 Schiffe, Speisenträger, Pflüger und Ziegler). 47—49, Coomaraswamy, An illustrated Nepalese Manuscript (Palmblattms des Astasaharika Prajñaparamita a. d. 11.—12. Jahrh. mit 18 Miniaturen von hohem Kunstwert). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

Adam, P.: Notre Carthage.
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. (39. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G.)
Arbmann, E.: Rudra. Untersuchungen zum altindischen Glauben u. Kultus. (Inaug.-Diss.)
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas. 3 Teile.
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C. — A. D. 1268.
Brody, H. und M. Wiener: Anthologia Hebraica. Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum ex Hispania expulsionem (A. MCCCCXCII) quae digesta atque disposita tractavit.
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik (Orbis pictus 12).
Chiera, E.: Selected temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem. Cuneiform tablets in the Library of Princeton University.
*The Coptic Version of the New Testament in the southern Dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. Vol. VI: The Acts of the Apostles.
*Delehaye, H.: Les Passions des Martyrs et les genres littéraires.
Ebeling, E.: Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 7. Heft. (34. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 3).
*Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. Aus dem Leben u. Wirken deutscher Afrikamissionare.
*Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neubearb. v. H. Ranke. 1. Lfg.
Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 1. Bd. Einleitung: Die Keilschrift von B. — 2. Bd.: Geschichtliche Texte aus dem alten Chatti-Reich. (41. u. 42. Wiss. Veröffentl. d. D. O.-G. 1. Heft).
Harting, P. N. U.: Selections from the Bandhāyana-Gṛhyapariśiṣṭasutra (Diss.)
Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Surgery. A study of the Healing Art in Algeria.
*Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.
Kaatz, S.: Die mündliche Lehre und ihr Dogma. 2. Heft: Die Halacha.
*Kandt, R.: Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl.
Staatl. Museen zu Berlin, Vorderasiatische Abt.: Keilschrifturkunden aus Boghazköi Heft 3 u. 5.
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 1. Lfg.
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad.
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern.
*Lehnert, G.: Gesch. d. Kunstgewerbes II. (Slg. Göschen).
Lewy, J.: Studien zu den altassyr. Texten aus Kappadokien.
Neubecker, F. K.: Russisches und Orientalisches Eherecht.
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Zum Gebrauch f. Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (Tafeln zur astr. Chronologie III).
*Poland, Fr., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt.
Rudolph, W.: Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum.
Sarup, L.: The Nighaṇṭu and the Nirukta. The oldest indian treatise on Etymology, Philology and Semantics.
*Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2., stark verm. Aufl.
*Schulten, A.: Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens.
Sommer, F.: Hethitisches II. (Boghazköi-Studien 7.)
*Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch.
*— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in d. zweisprachigen Dekreten v. Rosette u. Kanopus.
Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4)
Wach, J.: Der Erlösungsgedanke und seine Deutung.
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. Wissensch. Forschungsergebnisse in bibliographischer Form.
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Wissenschaft und Bildung 178).
Witzel, M.: Keilinschriftliche Studien Heft 3. Der Gudea-Zylinder A.

Das im Satz bereits fertiggestellte Jahresregister der OLZ kann aus technischen Gründen erst der Januar-Nummer beigegeben werden.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

